

FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 58 · 2019



Fundberichte aus Österreich

Band 58 • 2019

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 58 • 2019

Alle Rechte vorbehalten
© 2021 by Bundesdenkmalamt
<https://www.bda.gv.at>

Herausgeber: Bundesdenkmalamt, Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert

Redaktion und Lektorat: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt,
Abteilung für Archäologie, nikolaus.hofer@bda.gv.at
Vorlektorat Bauforschungsberichte: Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht, Bundes-
denkmalamt, Abteilung für Niederösterreich, patrick.schicht@bda.gv.at
Bildbearbeitung: Stefan Schwarz
Satz und Layout: Berger Crossmedia
Layoutkonzept: Franz Siegmeth
Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher
Coverbild: Motive aus dem Münzfund von Rosegg (Ktn.)
Fotos: Ursula Schachinger; Bearbeitung: Franz Siegmeth
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H.
Verlag: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn,
<http://www.verlag-berger.at>

ISSN: 0429-8926
ISBN E-Book: 978-3-85028-970-2

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Editorial**
BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER
9 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019
BERNHARD HEBERT, PETER HÖGLINGER,
CHRISTIAN MAYER, ANDREAS PICKER,
RENÉ PLOYER und EVA STEIGBERGER
**43 Archäologische Monumente in Österreich:
Bedeutung, Bewertungskriterien und das
öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung. Am
Weg zu einer repräsentativen Auswahl der
Denkmalvielfalt**
KATHRIN SIEGL und NIKOLAUS HOFER
**63 Das Projekt »Fundmünzen aus Österreich« –
eine erste Zwischenbilanz**
**69 Archäologische und bauhistorische Berichte
2019**
NIKOLAUS HOFER
71 Vorbemerkung
73 Burgenland
73 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
84 Fundmeldungen
85 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
89 Kärnten
89 Kultische Münzdeponierungen am Drau-Über-
gang bei Emmersdorf, Kärnten (Fundbestände
im Burgmuseum Archeo Norico Deutschlands-
berg)
107 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
121 Fundmeldungen
122 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
131 Niederösterreich
131 Ein archäologisches Dokument nationalsozia-
listischer Propaganda aus Brunn am Gebirge,
Niederösterreich
136 Ein Gräberfeld der mitteldanubischen Urnen-
felderkultur aus Rannersdorf, Niederösterreich
142 Neolithische Siedlungsbefunde aus Winklarn,
Niederösterreich
147 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
203 Fundmeldungen
213 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
263 Oberösterreich
263 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
279 Fundmeldungen
280 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
285 Salzburg
285 Zum (Früh-)Mittelalter in Salzburg – Ergebnisse
einer ¹⁴C-Untersuchungsreihe
294 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
310 Fundmeldungen
311 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
327 Steiermark
327 Quellfundstellen entlang der Traun zwischen
Ödensee und Hallstätter See in Straßen, Steier-
mark
336 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
356 Fundmeldungen
357 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
361 Tirol
361 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
386 Fundmeldungen
390 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
407 Vorarlberg
407 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
414 Fundmeldungen
415 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
421 Wien
421 Erster Nachweis von Rillenschlägeln im neoli-
thischen Hornstein-Bergbau Ostösterreichs in
Mauer-Antonshöhe, 23. Wiener Gemeindebezirk
441 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
456 Fundmeldungen
457 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
461 Register
463 Ortsverzeichnis
467 Abkürzungsverzeichnis
470 Redaktionelle Hinweise

EDITORIAL

Der vorliegende Band 58 der *Fundberichte aus Österreich* erfüllt für das Jahr 2019 die Bestimmung des Denkmalschutzgesetzes, »sämtliche eingehenden Anzeigen und Berichte [...] aus dem gesamten Bundesgebiet [...], soweit sie wissenschaftlich relevant sind, im Rahmen eines jährlichen Druckwerkes als übersichtliche Gesamtdokumentation zusammenzufassen«. Dieser Überblick über die Fundmeldungen und archäologischen Maßnahmen des Kalenderjahres nimmt den allergrößten Teil des Bandes ein, vor allem in seiner – mithilfe der eigenen Seitenzählung – anstandslos zitierbaren Digitalversion. Gerade durch Letztere werden der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit die Ergebnisse der Archäologie zeitnah zur Verfügung gestellt.

Dass dies gelingt, ist vor allem der vom Denkmalschutzgesetz geforderten und vom Bundesdenkmalamt einzufordernden Disziplin der die Grabungen und Prospektionen leitenden Archäologinnen und Archäologen zu verdanken, »wenigstens drei Monate nach Ablauf jedes Kalenderjahres« einen »umfassenden Bericht mit allen zur anschaulichen Darstellung notwendigen Zeichnungen, Plänen, Fotos und sonstigem Dokumentationsmaterial vorzulegen«.

Dazu kommen die von Kollegen und Kolleginnen der Bau- und Denkmalpflege im Bundesdenkmalamt gesammelten bauhistorischen Untersuchungsberichte des Kalenderjahres, mit denen ein wesentlicher Teil der Forschungsergebnisse zu Baudenkmalen allgemein zugänglich wird, sowie Restaurierungsberichte zu archäologischen Funden, die über die Abteilung für Konservierung und Restaurierung zur Verfügung gestellt werden.

Die rechtzeitige Vorlage des Bandes ist somit – neben dem unermüdeten Nikolaus Hofer als Redakteur – einer Vielzahl von Personen zu verdanken: Das sind neben den Fachkolleginnen und -kollegen inner- und außerhalb des Amtes vor allem jene Menschen, die archäologische Funde, wie es das Denkmalschutzgesetz vorsieht, dem Bundesdenkmalamt melden und damit zur Erforschung der Geschichte unseres Landes wesentlich beitragen.

Gerade der vorliegende Band beschäftigt sich in – teilweise vom Bundesdenkmalamt finanzierten – ausführlicheren Darstellungen mit nicht von regulären Grabungen stammenden Funden, die – dem modernen Verständnis von Archäologie entsprechend – von der Steinzeit mit Rillenschlägeln als charakteristischen Werkzeugen über keltische und römische Flussopfer bis in die NS-Zeit reichen. Der vorliegende Band beinhaltet aber auch Ergebnisse von längerfristigen Projekten des Bundesdenkmalamtes selbst: Mit einer Untersuchung zu – großteils urgeschichtlichen – Quellfundstellen im Ausseerland wird die Vorlage der wichtigsten Resultate eines über viele Jahre laufenden Prospek-

tionsprojekts abgeschlossen; in einem theoretischen Beitrag hat sich die Abteilung für Archäologie in einer mehrjährigen »Gruppenarbeit« sehr intensiv mit den Bedeutungen archäologischer Denkmale im Sinn des Denkmalschutzgesetzes und damit mit den Bewertungskriterien auseinandergesetzt, die eine Auswahl aus der Denkmalsvielfalt für die Erklärung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung eines bestimmten Denkmals rechtfertigen. Als Ergebnis eines Kooperationsprojekts bietet der vorliegende Band dann auch erstmals nach 37 Jahren wieder einen Überblick über die neu bestimmtem Fundmünzen aus Österreich.

Der Berichtsteil ist wie gewohnt nach Bundesländern gegliedert. Innerhalb der einzelnen Bundesländerkapitel finden sich zunächst – so vorhanden – umfassendere Beiträge zu archäologischen Ausgrabungen und Prospektionen oder Fundkomplexen; danach folgen die Maßnahmenberichte und Fundmeldungen sowie schließlich die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Die letztgenannten Beiträge sind im Ortsverzeichnis des Registers mit einem Stern (*) markiert.

In die E-Book-Version des Bandes wurden wie stets alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt wurden. In jenen Fällen, in denen der »Teil A« des Gesamtberichts nicht für die Druckversion ausgewählt wurde und der »Teil B« auf Wunsch der Autoren und Autorinnen nicht publiziert werden soll, gelangt Ersterer in digitaler Form zur Veröffentlichung. Darüber hinaus wurden auch ausgewählte Fundmeldungen, die ungekürzten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, umfangreiche Ergänzungsmaterialien zum Jahresbericht der Abteilung für Archäologie, die ausführlicheren Versionen der Beiträge zu den Grabungsergebnissen von Rannersdorf und Winklarn (Niederösterreich) sowie zu den Prospektionsergebnissen an den Quellfundstellen entlang der Traun (Steiermark) und der vollständige Jahresbericht zu den Münzfunden in Österreich in die Digitalversion aufgenommen.

Allen Mitwirkenden ist für ihr Engagement und die viele Arbeit zu danken, die den vorliegenden Band erst ermöglicht haben. Hervorzuheben sind auch die grafische Bearbeitung der Abbildungen und die Erstellung von zahlreichen Fundabbildungen durch Stefan Schwarz, die Mitarbeit von Oliver Schmitsberger bei der Bestimmung und Vorlage eines Teils der eingelangten Fundmeldungen sowie die Covergestaltung durch Franz Siegmeth.

Wien, im Juni 2021
BERNHARD HEBERT

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019

BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER

Unter Mitarbeit von CHRISTOPH BLESL, KERSTIN ENIGL, JÖRG FÜRNHOLZER, HEINZ GRUBER, MARTINA HINTERWALLNER, PETER HÖGLINGER, MARTIN KRENN, CHRISTIAN MAYER, MIROSLAVA MIKULASOVYCH, ANDREAS PICKER, RENÉ PLOYER, JOHANNES PÖLL, BETTINA REITZNER, FRANZ SAUER, EVA STEIGBERGER, ASTRID STEINEGGER, CLAUDIA VOLGGER und MURAT YASAR

DIE ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE IM JAHR 2019

Die Abteilung für Archäologie ist für die Betreuung aller Fundmeldungen zuständig, ebenso für die Bewilligung und Kontrolle aller archäologischen Grabungen und Prospektionen in Österreich. Zusammen mit der Einholung, Evaluierung und Veröffentlichung der zugehörigen Berichte nehmen diese stark von der Meldebereitschaft und vom Baugeschehen abhängigen, also mehrheitlich reaktiven Tätigkeiten einen großen Teil der Personalressourcen in Anspruch.

Im Berichtsjahr wurde die Abteilung durch den Rotationsmonat einer Mitarbeiterin des Bundeskanzleramtes (Lisa Wandl) und ganz entscheidend durch die Nachbesetzung des Dienstpostens in Kärnten verstärkt. Aus diesem Anlass war Kärnten auch der Hauptaustragungsort der bereits traditionellen ›Jahresdienstbesprechung‹ der Abteilung (**Abb. 1**).

Für die umfangreichen archäologischen Fundbestände, die das Bundesdenkmalamt verwahrt, wurde nach nachhaltigen Lösungen gesucht; diese zeichnen sich inzwischen ab und reichen vom Verwahrungsvertrag mit einem Museum bis hin zum Zukauf qualifizierter Einlagerungsleistungen.

Neben diesen denkmalpflegerischen Schwerpunkten, der vor allem gutachterlichen Tätigkeit für Unterschutzstellungsverfahren und der Beteiligung an der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesdenkmalamtes betreibt die Abteilung mehrere Denkmalforschungsprojekte, welche die Denkmalkenntnis und insbesondere die Grundlagen für zukünftige Arbeit verbessern werden: An erster Stelle ist die Inventarisierung der archäologischen Fundstellen zu nennen, für die sich – durch Zukäufe im Rahmen EU-weiter Ausschreibungen – der Abschluss der österreichweit einheitlichen Erhebung in wenigen Jahren jetzt erstmals abzeichnet. Als internes Projekt erfolgte in mehreren intensiven Besprechungen eine Evaluierung des gesamten archäologischen Denkmalbestands, auch in Hinblick auf die bedeutendsten und noch nicht unter Denkmalschutz stehenden Objekte; damit ist eine mehrjährige Planung der Unterschutzstellungstätigkeit vorbereitet.

Das Team der Abteilung für Archäologie dankt allen ›Betroffenen‹, den Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern sowie den Kolleginnen und Kollegen für die gemeinsame Bemühung um die Erhaltung unseres kulturellen Erbes und für den Austausch, gerade auch vor Ort.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE 2019 IN ZAHLEN

Im Berichtsjahr 2019 war mit insgesamt 728 archäologischen Maßnahmen (dazu wurden 679 Bescheide abgefertigt) wieder ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen (2018: 697). Dieser ist großteils einer neuerlichen Steigerung der Maßnahmen in Niederösterreich auf insgesamt 356 (2018: 338) zu verdanken; danach folgen Salzburg (71), Steiermark (63), Tirol (49), Wien (48), Oberösterreich (47), Burgenland (35), Kärnten (33) und Vorarlberg (26). Der Anteil der direkt mit Personal und/oder Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten amtswegigen Maßnahmen (41) blieb im Berichtsjahr erneut nahezu unverändert bei 5 % der Gesamtzahl.

Erfreulicherweise lagen lediglich von fünf Maßnahmen (ca. 0,7 %) bei Redaktionsschluss noch keine Berichte vor, während für 17 Maßnahmen (ca. 2,3 %) die Berichtslegung bis zum Jahresende 2020 erstreckt wurde; somit konnte die fristgerechte Abgabe der Berichte nahezu in allen Fällen erreicht werden. Der Anteil der nicht durchgeführten Maßnahmen (62) – die gleichwohl denselben administrativen Aufwand erzeugen – war mit ca. 8,5 % im Vergleich zum Vorjahr (ca. 7,7 %) etwas größer. Von den 644 Maßnahmen, zu denen bis zum Redaktionsschluss Berichte abgegeben wurden, erbrachten 109 (ca. 16,9 %) keine archäologischen Befunde. Dieser Wert ist nur geringfügig höher als jener des Vorjahres (15,8 %) und belegt die – mit über 80 % durchaus hohe – Treffsicherheit der archäologischen Funderwartungsprognosen. Von den nicht fristgerecht abgelieferten beziehungsweise bis zum Jahresende 2019 erstreckten Maßnahmenberichten des Jahres 2018 war bis zum Redaktionsschluss nur noch ein Bericht ausständig.

Im Jahr 2019 wurden insgesamt 204 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht, also etwas weniger als im Vorjahr (228). Davon entfällt der überwiegende Teil wie stets auf Niederösterreich (104), gefolgt von Oberösterreich (34), Wien (27), Tirol (15), Kärnten (8), Steiermark (6), Burgenland (5), Vorarlberg (4) sowie Salzburg (1). Ähnlich wie im Vorjahr waren lediglich elf (ca. 5,4 %) der eingereichten Fundberichte als Leermeldungen zu bewerten, alle anderen bezogen sich auf konkrete archäologische Funde und/oder Geländedenkmale. In insgesamt 18 Fällen (2018: 21) führten die Fundmeldungen zu nachfolgenden archäologischen Maßnahmen.

Im Berichtsjahr wurden 19 Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen abgeschlossen (2018: 16). Zusätzlich dazu wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 1274 gutachterliche Tätigkeiten im Rahmen der Behandlung von



Abb. 1 Exkursion im Rahmen der Dienstbesprechung 2019 mit Führung durch Heimo Dolenz am Magdalensberg (Kärnten).

Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Ähnlichem wahrgenommen (2018: 1197), wobei die Anzahl der UVP-Befassungen mit 222 nahezu konstant blieb.

Im Bereich der Förderungen von denkmalrelevanten archäologischen Vorhaben kam es im Berichtsjahr zu 155 Auszahlungen mit einem Gesamtvolumen von € 1.266.927,61.

Im Jahr 2019 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 81 Projekten (2018: 74) aus dem Bereich der archäologischen Denkmalforschung involviert, wobei 17 Projekte im Berichtsjahr gestartet und 19 erfolgreich abgeschlossen werden konnten. 27 Denkmalforschungsprojekte wurden mit Beteiligung österreichischer Partner und zehn unter Mitwirkung internationaler Institutionen abgewickelt.

Bei den Publikationen der Abteilung für Archäologie sind für das Berichtsjahr drei Neuerscheinungen anzuführen (FÖ 56, Leitfaden Kulturgüter, FD 11).

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2019 insgesamt 37 Vorträge und 12 Lehrveranstaltungen gehalten sowie 31 Fachbeiträge und Monografien veröffentlicht.

Insgesamt wurden im Jahr 2019 von den 17 Abteilungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern 6039 Akten bearbeitet (durchschnittlich 355 Akten pro Mitarbeiter/-in).

NIKOLAUS HOFER

TÄTIGKEIT	ANZAHL
Archäologische Maßnahmen	728*
Eingelangte Fundmeldungen	204
Abgeschlossene Unterschutzstellungsverfahren	19
Sonstige Gutachten	1274
Ausbezahlte Förderungen	155
Denkmalforschungsprojekte	81
Publikationen der Abteilung	3
Vorträge, Lehrveranstaltungen, Einzelveröffentlichungen	80
Bearbeitete Akten	6039

Archäologische Denkmalpflege 2019 in Zahlen. *: Im Berichtsjahr wurden 679 Bescheide zu archäologischen Maßnahmen abgefertigt.

BETREUUNG UND SICHERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE IN DEN BUNDESLÄNDERN

BURGENLAND

Für das Jahr 2019 sind im Burgenland 35 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon 28 auf Grabungen und sieben auf Begehungen mit Fundaufsammlung und geophysikalische Prospektionen entfielen.

Aus der Fülle der Grabungen ist sowohl wegen der Größe als auch aufgrund der nicht ganz unerwarteten Befunde jene von Zurndorf hervorzuheben, wo in dem neben der Autobahn A 4 liegenden Gewerbegebiet für die erste Baustufe eines neuen Zentrallagers einer Möbelfirma auf einer 15 ha großen Fläche ab Februar der Großeinsatz eines Grabungsteams notwendig wurde. Neben zwei polygonalen Spitzgrabenanlagen und zwei Straßenzügen kamen zahlreiche Grubenhäuser sowie die Fundamente dreier Steingebäude einer römischen Villa rustica mitsamt dem zugehörigen Brand- und Körpergräberfeld zutage (**Abb. 2**). Angesichts dieser Befunde wie auch des enormen Anfalls an Fundmaterialien war dann auch beim Bauherrn die Wende zu einer gewissen ›archäologischen Euphorie‹ zu beobachten, ein Zustand, der die zumindest am Beginn der Maßnahme spürbare Reserviertheit rasch verdrängte.

Ein weiteres ›Highlight‹ des Berichtsjahres war die Entdeckung zahlreicher Steingebäude eines römischen Vicus in Müllendorf. Die baubegleitende Beobachtung von Ausschachtungsarbeiten für den Neubau einer Seniorenresidenz hatte die Einstellung der Arbeiten und eine erste Befundaufnahme zur Folge. Die letztlich erfolgte Unterschutzstellung und das Interesse des Landeshauptmanns an der Archäologie führten schließlich zu einem zumindest zweijährigen Baustopp und der Möglichkeit, die zutage getretenen Gebäude mit der gebührenden Sorgfalt untersuchen zu können.

Die Suche nach den jüdischen Opfern des Massakers vom März 1945 in Rechnitz wurde im Berichtsjahr weitergeführt, indem die Laufgräben in der sogenannten Remise – einem



Abb. 2 Zurndorf (Bgl.). Überblick über die Grabungsfläche im Bereich des Zufahrtswegs. Im Vordergrund Befunde der Villa rustica, im Hintergrund das Gräberfeld.

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON GÜSSING

BDA BUNDESDENKMALAMT

Das Burgenland besitzt eine Reihe von Sakralbauten, die bislang dem 13. Jahrhundert zugewiesen wurden, tatsächlich aber aus dem Frühmittelalter stammen. Auch die außerhalb der Altstadt gelegene, dem hl. Jakobus dem Älteren geweihte Pfarrkirche besitzt eine Reihe von Merkmalen, die auf eine Missionskirche des 9. Jahrhunderts n. Chr. hinweisen.

Das erste und wohl auch auffälligste Kennzeichen ist die außergewöhnliche Proportion des Saales, dessen Index (Verhältnis von Saalbreite zu Saallänge) sich in einer Bandbreite zwischen 0,80 und 1,00 bewegt, die von der Forschung seit Langem als eine frühmittelalterliche «Leitform» betrachtet wird.

Das zweite Merkmal erschließt sich nur durch die jüngst erfolgte geodätische Aufnahme des Gebäudes, dessen Darstellung im Plan eine exakte Rekonstruktion der Maßgrundlage – in Güssing beträgt sie 0,335 m und ist somit karolingisch – ermöglicht.

Die Ecklinien des Saales und die Lisenen am Chor stehen in Güssing für das dritte Merkmal, das im Hinblick auf die Bauausführung einen lombardischen, aus Norditalien stammenden Einfluss erkennen lässt. Daran ablesbar ist das Baumaterial, das in Güssing nicht aus Steinen, sondern ausschließlich aus Ziegeln besteht, deren Maße den «Backsteinen» des 9. Jahrhunderts entsprechen.

Das Kirchengebäude von Güssing.

Die archäologisch-historische Bedeutung einer Kirche lagert innerlich mit einer «verformungs-gerechten» Normierung. Der Richtungsantrieb der Gebäudachse liefert einen Hinweis auf die Abweichung, in der die Grundabmessung erfolgt ist.

Plan des Kirchengebäudes von Güssing

	1860/7	1947	2017	1 Maß = 0,335 m = 1 Maß = 0,079166 m
Länge	12,68 m	37,85	454,21 = 473'	
Breite	7,80 m	23,28	279,40 = 280'	
Länge Saal	9,27 m	27,87	332,00 = 330'	
Breite Saal	7,80 m	23,28	279,40 = 280'	
Lichte Länge Saal	7,13 m	21,22	254,68 = 255'	
Lichte Breite Saal	5,70 m	17,01	204,34 = 205'	
Länge Apse	4,70 m	14,00	168,20 = 168'	
Lichte Länge Apse	2,50 m	7,46	89,53 = 90'	
Watte Apse	4,88 m	13,37	160,48 = 160'	

Index (Saalbreite: Saallänge) 0,80
Richtungsantrieb Hauptachse Kirche 77,3 gon = 68,75°

Dem romanischen Portal ist es zu verdanken, dass die Kirche bislang falsch datiert wurde. Außer Acht gelassen wurde dabei immer das Mauerwerk, das erst um 1930 an die Gussing-Wand angegliedert wurde.

Ein typisches Element einer Frühmittelalterlichen Kirche ist – neben dem breite quadratischen Saal – der halbkreisförmige Chor, der in Güssing durch schmale Lisenen gegliedert ist. Die beiden wichtigsten Pfeiler stammen aus spätmittelalterl. Zeit.

Das Kirchengebäude von Güssing.

Östlicher Mauerbruchteil der Südseite. Die Maße der Ziegel im Inneren sind geringeren Maßstab von hier um bis zu 1/10 vermindert in das Frühmittelalter.

Abb. 3 Güssing (Bgl.). Poster zur frühmittelalterlichen Kirche für den »Tag des Denkmals 2019«.

kleinen, 300 m südlich des Kreuzstadels gelegenen Waldstück – nach einer Begehung mit Metallsonden mit einem Bagger ausgeschachtet wurden. Anlass für diese Maßnahme war die Erzählung eines damals in Rechnitz stationierten Zeitzeugen, demzufolge die jüdischen Zwangsarbeiter im »Judenwäldchen« erschossen worden wären. Trotz der vorhergehenden Entdeckung mehrerer neben den Laufgräben liegender Geschoßhülsen deutscher Wehrmachtspistolen

musste auch diese – unter reger medialer Anteilnahme durchgeführte – Aktion erneut mit negativem Ergebnis beendet werden.

Beim »Tag des Denkmals 2019« wurden mit beachtlichem Publikumserfolg die neuen Forschungsergebnisse zu frühmittelalterlichen Kirchen im Burgenland präsentiert (**Abb. 3**).

FRANZ SAUER

KÄRNTEN

Wie bereits in den vergangenen Jahren blieb 2019 die Anzahl der im Bundesland Kärnten durchgeführten archäologischen Maßnahmen annähernd konstant; diese konnten mit Unterstützung der vor Ort tätigen Institutionen und archäologischen Dienstleistungsbetriebe erfolgreich umgesetzt werden.

Von den 31 durchgeführten Maßnahmen entfielen drei auf Prospektionen. Die Universität Innsbruck widmete sich der Lokalisierung römischer Fundstellen entlang der Wegtrasse von *Teurnia* nach Westen durchs Drautal nach *Aguntum* beziehungsweise zur Abzweigung ins Mölltal. Hierbei konnten etwa Hinweise auf Grabbauten entlang der Straßentrasse und eine ausgedehnte Villenanlage bei Pusarnitz (MG Lurnfeld) festgestellt werden. Die Hauptziele der Prospektionenkampagne im Keutschacher See waren eine aktuelle Zustandserfassung des Unterwasserdenkmals und Welterbes sowie die Ausbringung von Erosionsschutzmatten.

Drei weitere Maßnahmen entfielen auf Forschungsunternehmungen. In *Virunum* (MG Maria Saal) wurde von der Abteilung für provincialrömische Archäologie und Feldforschung des Landesmuseums für Kärnten in Kooperation mit dem Institut für klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Fachbereich für Alte Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt zum zweiten Mal eine Lehrgrabung im Bereich der sogenannten Ara Noricorum (Area Sacra Nord) durchgeführt. An zwei weiteren Fundstellen setzte das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck bereits laufende Forschungsvorhaben fort: In Mühdorf am Eingang zum Mölltal wurden ein mehrphasiges Wohngebäude und hölzerne Vorgängerstrukturen der römerzeitlichen Siedlung freigelegt, während auf dem

Burgbichl von Irschen im Drautal die bereits mehrere Jahre andauernden Untersuchungen der spätantiken Siedlung mit der Dokumentation einer gemauerten Grabkammer neben der frühchristlichen Kirche vorläufig finalisiert wurden.

Besonders hervorzuheben sind die Befunde der aus einer Fundmeldung resultierenden, im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführten Feststellungsgrabung im Bereich von Knappenberg (MG Hüttenberg). Ein im Frühjahr 2019 von einem Wanderer auf rund 1200 m Seehöhe aufgefundener, gut erhaltener Titulus konnte als Weihinschrift des Caius Iulius Dion an zwei bislang unbekannte, wohl einheimische Gottheiten identifiziert werden. Zusammen mit einem im Zuge der Grabung geborgenen kleinen Weihaltar gehörte er zur Ausstattung eines nur in einem kleinen Ausschnitt erfassten sakralen Gebäudes, welches vermutlich einem ausgedehnten Heiligtum im Nahbereich des Hüttenberger Erzreviers zuzurechnen ist. Von diesem Bau konnte eine an der Außenseite noch verputzte Ecke des Mauerwerks freigelegt werden (Abb. 4). Das Fundmaterial streut vom 1. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr., in einer jüngeren Grube fand sich zudem frühmittelalterliche Keramik.

Einen deutlichen Schwerpunkt stellten die durch Bauvorhaben verursachten Denkmalschutzgrabungen dar. Eine wichtige Rolle spielten hierbei im Jahr 2019 Klagenfurt und der Magdalensberg. In der Landeshauptstadt wurde unter anderem ein Teilbereich des NS-zeitlichen Zwangsarbeiterlagers Waidmannsdorf befundet. Die mehrwöchige archäologische Begleitung der Neugestaltung des Landhaushofes kann als die erste systematische Grabung im Altstadtkern von Klagenfurt gelten und erbrachte wesentliche Erkenntnisse zur mittelalterlichen Stadtentwicklung sowie zur Platzgestaltung nach der Errichtung des Kärntner Landhauses im späten 16. Jahrhundert.

Auf dem Magdalensberg wurde die Baufläche einer geplanten Erweiterung des Gipfelgasthauses großflächig untersucht. Unter den zahlreichen Befunden stechen eine »kasemattenartige« mehrphasige Bebauung entlang der Umfassungsmauer sowie eine mehrphasige Holzbebauung auf einem platzartigen, im Norden und Süden von Mauern eingefassten Bereich hervor (Abb. 5). Das überwiegend früh- bis mittelaugusteische keramische Fundmaterial wird durch feinchronologisch aussagekräftige frühe Militaria, die klar auf eine Präsenz römischer Truppenkörper noch vor 15 v. Chr. hinweisen, erweitert. Bemerkenswert ist, dass sich im Zuge der aktuellen Grabung nicht nur die frühromische, sondern auch die spät-La-Tène-zeitliche Bebauung des Gipfels in großen Bereichen der Untersuchungsfläche fassen ließ. Im Archäologischen Park Magdalensberg hingegen wurden erste Schritte für die zukünftige Trockenlegung der Nordmauer von Raum K im Bereich der Forumstherme und somit für die Verbesserung der Erhaltungsbedingungen der dort befindlichen Wandmalereien gesetzt.

Von der Römischen Kaiserzeit bis in das Spätmittelalter reichten die Befunde von zwei Voruntersuchungen für eine Tiefgarage im Innenhof des Palais 27, eines Hotels unmittelbar südwestlich des Villacher Hauptplatzes. Beeindruckende mehrphasige Siedlungsbefunde konnten im Bereich der bekannten Siedlungsstelle Stadtgörsz nahe Paternion im Drautal freigelegt werden. Unter den eisenzeitlichen, kaiserzeitlichen und spätantiken Strukturen stach eine hallstattzeitliche Sonderbestattung besonders hervor: Im Bereich ihrer Halswirbel wurde eine Bronzefeielspitze vom sogenannten skythischen Typ dokumentiert, die offenbar zum Tod der jungen Frau geführt hatte.



Abb. 4 Hüttenberg (Ktn.). Grabungsstelle in Knappenberg.

Dank der Zusammenarbeit mit der Bauabteilung der Diözese Gurk-Klagenfurt konnten im sakralen Bereich mehrere Renovierungs- und Adaptierungsarbeiten archäologisch begleitet werden. Hierbei fanden sich unter anderem Hinweise auf einen romanischen Vorgängerbau im Presbyterium der Pfarrkirche St. Kanzian in Saak (MG Nötsch im Gailtal). An Untersuchungen im Zuge von Revitalisierungen und Adaptierungen historischer Plätze, Höfe und Bauten sind vor allem sanierungsbegleitende Maßnahmen in Burgruinen wie auf der Sachsenburg im oberen Drautal, wo eine bauarchäologische Befundung am Bergfried stattfand, oder die Finalisierung der seit 2016 laufenden Arbeiten auf der Burgruine Aichelberg (OG Wernberg) zu nennen.

ASTRID STEINEGGER

NIEDERÖSTERREICH

In Niederösterreich waren im Berichtsjahr insgesamt 356 Maßnahmen – eine Steigerung von rund 5 % gegenüber dem Vorjahr – zu verzeichnen. Diese Maßnahmen wurden von 30 unterschiedlichen Institutionen beziehungsweise Grabungsfirmen durchgeführt. Bei den 28 amtsinternen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Prospektionen, Vermessungen sowie Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden.

Daneben wurden zahlreiche UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien sowie diverse Stromleitungsprojekte, Projekte im Rahmen der Rohstoffgewinnung und Straßenbauvorhaben seitens der Gebietsbetreuung behandelt. Darüber hinaus wurden für 49 Gemeinden archäologische Gutachten zu Flächenwidmungsplänen verfasst, nahezu eine Verdoppelung gegenüber der Zahl des Vorjahres.



Abb. 5 Magdalensberg (Ktn.).
Übersichtsaufnahme der Grabbungsfläche auf dem Gipfelplateau.

Etwas schwächer entwickelte sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland. Die 104 im Jahr 2019 eingelangten Fundmeldungen betrafen nicht nur bereits bekannte Fundstellen, sondern auch zahlreiche neue, archäologisch relevante Zonen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die aufmerksame Durchsicht der Luftbilder sowie der LIDAR-Daten im digitalen Niederösterreich-Atlas (<http://www.no.e.gv.at>) entdeckt. Teilweise konnten dank der zeitgerechten Meldung auch unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Baumaßnahmen bewahrt beziehungsweise rechtzeitig entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Auffindung eines Münzschatzfundes auf dem Friedhof von Mistelbach. Beim maschinellen Ausheben einer Leitungskünette stießen die Mitarbeiter des Bauhofes der Stadtgemeinde Mistelbach im Juli 2019 auf einen – durch die Baggerschaufel bereits beschädigten – Keramiktopf. Dieser enthielt rund 5000 Silbermünzen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die sich in einem hervorragenden Zustand befanden. Dank der schnellen Verständigung des MAMUZ Museum Asparn an der Zaya konnte der Münzschatzfund in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt in seiner Gesamtheit geborgen werden; er wird in Zukunft eine neue Heimstatt im MAMUZ Asparn finden.

Besonders hervorzuheben ist auch die Neu- und Wiederentdeckung von zwei frühbronzezeitlichen Gräberfeldern. Das Gräberfeld von Absdorf (OG Statzendorf) fand bereits im Jahr 1929 Eingang in die Forschung: Im direkten Umfeld des Bahnhofes von Statzendorf wurden damals 14 Körpergräber geborgen. Trotz mehrerer archäologischer Grabungen im direkten Umfeld konnten seitdem aber keine weiteren Gräber entdeckt werden, weshalb die exakte Verortung bislang nicht möglich war. Erst im Jahr 2019 wurden im Zuge von bauvorbereitenden archäologischen Maßnahmen durch das Bundesdenkmalamt auf einem rund 100 m westlich des Bahnhofes gelegenen Grundstück erneut Grabgruben aufgedeckt. Die sofort durch die Bauherrschaft eingeleitete

archäologische Untersuchung erbrachte ein Gräberfeld mit bislang 57 geborgenen frühbronzezeitlichen Körpergräbern der Unterwöblinger Kulturgruppe. Das Gräberfeld orientierte sich an einer nahezu Nord-Süd verlaufenden linearen Struktur, die als Graben, Gerinne oder auch Weg interpretiert werden kann und die westliche Begrenzung des Gräberfeldes darstellt. Bedingt durch den auch archäologisch gut nachweisbaren antiken Grabraub waren in sehr vielen Gräbern nur mehr Teile der Ausstattung (Gefäßbeigaben etc.) vorhanden, doch konnten in vier Frauengräbern noch verzierte Bronzeblechbänder mit eingerollten Enden, die als Besatz einer Haube aus organischem Material fungiert hatten, dokumentiert werden.

Das Gräberfeld von Maria Ellend (OG Haslau-Maria Ellend) wurde eher durch Zufall entdeckt. Aus dem Nahbereich eines mehrere Hektar umfassenden Erschließungsgebietes war eine Brandbestattung der Urnenfelderkultur bekannt, aus dem betroffenen Bereich selbst ein Luftbild mit mehreren Bewuchsmerkmalen. Basierend auf dieser Ausgangslage wurden erste Voruntersuchungen durchgeführt, die prähistorische sowie kaiserzeitliche Siedlungsreste in diesem Areal belegten. Erst im Zuge des großflächigen Oberbodenabtrags wurde – genau zwischen den Testsondagen situiert – ein Gräberfeld der Wieselburg-Kultur mit bislang knapp 100 Gräbern aufgedeckt. Analog zu dem Gräberfeld von Absdorf war auch hier eine – allerdings West-Ost verlaufende – lineare Struktur vorhanden, die das Gräberfeld Richtung Norden begrenzte. Im Gegensatz zu Absdorf war der antike Grabraub nicht so ausgeprägt, weshalb in zahlreichen Gräbern noch reiche Gefäßbeigaben sowie zwei Griffplattendolche, Dentalierschmuck und Bronzenadeln geborgen werden konnten.

Ein weiteres, allerdings in die Früh-La-Tène-Zeit zu datierendes Gräberfeld konnte 2019 in einer Schottergrube in Walpersdorf im Traisental (OG Inzersdorf-Getzersdorf) freigelegt werden. 32 Körperbestattungen und zwei Brandgräber – in 17 Fällen mit Grabgärten markiert – erbachten trotz Belegen von partiellem Grabraub reiche Grabinventare. In ei-



Abb. 6 Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ). Übersichtsaufnahme des La-Tène-zeitlichen Gräberfelds in Walpersdorf.

nigen Fällen waren Halsreife aus Buntmetall nachzuweisen; zudem fanden sich Buntmetall- oder Eisenfibeln, eiserne Gürtelhaken, Armreife, ein Fingerring sowie zwei aus Buntmetall gefertigte Bein- oder Fußreife. Besonders erwähnenswert sind jedoch zwei Männerbestattungen, die jeweils mit ihren Eisenschwertern beigesetzt wurden (**Abb. 6**).

Weiterhin sehr effizient gestaltete sich im Berichtsjahr die Zusammenarbeit mit der Abteilung für Niederösterreich des Bundesdenkmalamtes. Durch die interdisziplinäre Vorgangsweise konnte die Archäologie bei vielen Projekten einen wichtigen Beitrag zur Gewinnung von Grundlagendaten leisten. Zu nennen sind hier etwa die Vorbereitungsarbeiten für die Landesausstellung 2022 im Schloss Marchegg. Für die Sanierung und Adaptierung des Schlosses wurden umfangreiche geophysikalische Untersuchungen im Gebäude- und Gartenbereich durchgeführt, die unter anderem den Nachweis eines bei Vischer dargestellten, vorgeschobenen Befestigungsturmes südwestlich des Schlosses erbrachten. Begleitend zu den bauhistorischen Untersuchungen durchgeführte archäologische Grabungen in den Innenräumen konnten die genaue Lage der westlichen Burgmauer des 13. Jahrhunderts definieren.

Ebenfalls in Kooperation mit der Abteilung für Niederösterreich wurden begleitende archäologische Untersuchungen bei der Innenraumsanierung der Pfarrkirche hl. Pankraz in Reinprechtspölla (MG Burgschleinitz-Kühnring) durchgeführt. Im Rahmen dieser Maßnahme gelang es, den nun komplett rekonstruierbaren Grundriss der Pfarrkirche aus der Zeit um 1200 freizulegen. Während das romanische Langhaus im Baubestand größtenteils erhalten ist, waren die Ostausdehnung des Baukörpers sowie seine Chorgestaltung bisher nicht bekannt. Die Grabungen zeigten, dass es sich im Kern um eine romanische Chorquadratkirche aus regelmäßigem Quadermauerwerk handelte. Unter dem rezenten Fußboden konnten zwei ältere Bodenniveaus, teilweise aus großformatigen Sandsteinplatten unter Einbeziehung von Spolien (darunter die Altarmensa der romanischen Kirche), sowie mehrere Adaptierungsphasen der Kirche bis zur weitgehenden Umgestaltung von 1735 bis 1737 dokumentiert werden.



Abb. 7 Groß-Enzersdorf. Freigelegte Mauerreste des Nordtrakts der Synagoge.

Ein Projekt mit stark zeitgeschichtlichem Bezug wurde 2019 in Groß-Enzersdorf umgesetzt. Im Rahmen eines Bauprojektes fanden umfangreiche archäologische Untersuchungen im Bereich der erst in den 1960er-Jahren abgetragenen ehemaligen Synagoge statt. Das 1898 errichtete Gebäude wurde beim Novemberpogrom 1938 geschändet und anschließend von den Nationalsozialisten konfisziert. Nach dem 2. Weltkrieg konnte es von der Kultusgemeinde Groß-Enzersdorf nicht mehr erhalten werden, weshalb das Grundstück mit dem Synagogengebäude und dem östlich davon gelegenen Kantorenhaus verkauft wurde. Die baufällige, zwischenzeitlich auch als Turnsaal genutzte Synagoge wurde abgerissen, das Kantorenhaus als Wohnhaus adap-



Abb. 8 Edt bei Lambach (OÖ). Konservatorische Erstbehandlung von Textilresten im Bereich des ›Waldlagers‹ Gunskirchen, eines Außenlagers des Konzentrationslagers Mauthausen.

tiert. Vor dem zukünftigen Bauprojekt wurde in einer Voruntersuchung festgestellt, dass noch massive Fundamentmauern der Synagoge erhalten geblieben waren. Im Zuge der archäologischen Untersuchung wurde der Grundriss der Synagoge vollständig ausgegraben. Vorhanden waren ferner Teile des aufgehenden Mauerwerks mit Fußbodenunterbauten. Im Mittelschiff konnte auch das Fundament der Bima in situ freigelegt werden (**Abb. 7**).

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie sowie den Stadtarchäologien von St. Pölten und Mautern an der Donau für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2019 gedankt. Durch ihre Hilfe konnten zahlreiche kleine und mittlere Maßnahmen, aber auch Großprojekte wie zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen auf den Trassen der Autobahnen S 1 und S 8 sowie die Untersuchungen im Rahmen der Errichtung der Pottendorfer Linie durch die ÖBB trotz besonders aufwändiger Befundsituationen problemlos abgewickelt werden.

MARTINA HINTERWALLNER UND MARTIN KRENN

OBERÖSTERREICH

Im Bundesland Oberösterreich wurden im Berichtsjahr insgesamt 47 archäologische Maßnahmen durchgeführt; diese Anzahl liegt knapp unter dem Durchschnitt der vergangenen Jahre. Darüber hinaus wurden vom Verfasser insgesamt 58 Stellungnahmen zu Umweltverträglichkeitsprüfungsverfahren abgegeben, die vorrangig Straßenbauvorhaben und den Ausbau der Westbahnstrecke im oberösterreichischen Zentralraum betrafen. Für vier Einreichprojekte diente der Gebietsbetreuer der zuständigen UVP-Behörde als Sachverständiger für den Fachbereich Kulturgüter. Zudem wurden im Rahmen der Raumordnung für 100 Gemeinden insgesamt 457 Änderungen von Flächenwidmungsplänen begutachtet und entsprechende Stellungnahmen für Neuerstellungen verfasst.

Die Abteilung für Archäologie wirkte an der Unterschutzstellung des ›Waldlagers‹ Gunskirchen (OG Edt bei Lambach), eines Außenlagers des Konzentrationslagers Mauthausen, mit. Wegen der prekären Verhältnisse in dem in den letzten

Kriegsmonaten 1945 gegründeten Außenlager kamen dort in wenigen Wochen tausende Häftlinge ums Leben. Nunmehr stehen vor Ort nicht nur die als Baudenkmal an der Oberfläche erhaltenen Fundamente und betonierten Bodenplatten der Baracken, sondern das gesamte Areal innerhalb der ehemaligen Umgrenzung des Lagers unter Denkmalschutz. Gemeinsam mit der Abteilung für Restaurierung und Konservierung des Bundesdenkmalamtes wurde ein Survey-Projekt des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien und des Memorial Mauthausen zur Aufsammlung und Bergung oberflächlich liegender lagerzeitlicher Objekte unterstützt. Die Besonderheit liegt darin, dass sich im Waldboden auch zahlreiche Kleidungsreste der Häftlinge aus Textilien und Leder erhalten haben (**Abb. 8**). Für die Funde und die organischen Überreste wurde ein Restaurierungsprojekt initiiert, damit diese fachgerecht konserviert und dauerhaft im Archiv der Gedenkstätte Memorial Mauthausen verwahrt werden können.

In Kooperation mit dem Museum der Stadt Wels und dem Welser Musealverein wurde im Berichtsjahr das Projekt ›Digitaler Stadtplan Ovilava‹ gestartet. Dabei sollen sämtliche vorhandenen römerzeitlichen Grabungsbefunde im Bereich des Verwaltungsgebietes der heutigen Statutarstadt Wels, insbesondere aus den Beständen des Welser Stadtmuseums und des Bundesdenkmalamtes, digitalisiert und auf GIS-Basis kartiert werden. Insgesamt wurden dabei 574 Fundstellen, Grabungen und Fundmeldungen ab dem 19. Jahrhundert erfasst und möglichst lagegenau in den aktuellen Katasterplan der Stadt übertragen. Das Ergebnis dient nicht nur als Hilfsmittel für die archäologische Forschung und die denkmalpflegerische Betreuung, sondern soll auch für Stadtverwaltung, Planer und Grundeigentümer eine genaue Planungsinformation bieten. Bei Um- oder Neubaumaßnahmen steht somit ein parzellengenauer Plan mit den archäologisch relevanten Flächen der Stadt zur Verfügung.

Nach einer durch die Polizei erfolgten Fundmeldung konnten im September 2019 in Pucking, im Bereich der Baustelle für ein geplantes Doppelhaus, insgesamt sechs Körpergräber eines bislang unbekanntes Gräberfeldes des 8. bis 9. Jahrhunderts n. Chr. dokumentiert und geborgen werden. Da um das Gebäude eine Absenkung des Geländes

geplant war, mussten bei einer vom Oberösterreichischen Landesmuseum (Jutta Leskovar) initiierten Folgegrabung 22 weitere Gräber untersucht werden. Die Skelette fanden sich einheitlich in gestreckter Rückenlage und – mit wenigen Ausnahmen – West-Ost beziehungsweise Südwest-Nordost orientiert. Auffällig waren zwei kreisrunde Gräben, die wohl als Grabeinfassungen von Gräbern zu interpretieren sind. Eingetieft in diese Umfassungsgräben fanden sich einige Körpergräber, bei denen es sich um Nachbestattungen – möglicherweise um Verwandte der Verstorbenen aus den Zentralbestattungen – handeln könnte. Ein Großteil der Gräber wies Grabbeigaben und Trachtbestandteile auf; neben Dreilagengkämmen aus Bein sowie Ohrringen aus Bronze in den unterschiedlichsten Ausformungen sind zwei goldene Bommelohrringe aus Grab 26 besonders hervorzuheben. In Abstimmung mit der Gemeinde Pucking wurden die benachbarten Flächen im Rahmen der anstehenden Überarbeitung des Flächenwidmungsplanes umgehend als Fundzonen eingetragen, sodass eine Berücksichtigung der archäologischen Belange bei der geplanten weiteren Erschließung und Bebauung von Nachbargrundstücken gewährleistet ist.

Eine weitere Fundmeldung erreichte die Abteilung für Archäologie aus einem Kieswerk in Hartkirchen. Dort wurden bei der Sortierung des bei der Nassbaggerung gewonnenen Materials zahlreiche Doppelspitzbarren aus Eisen aufgesammelt. Bei einem ersten Augenschein im Kieswerk konnten schon rund 50 Eisenbarren begutachtet werden. Durch das freundliche Entgegenkommen der Eigentümer konnte eine taucharchäologische Nachschau im Bereich der etwa 500 m² großen fundführenden Abbaufäche im Baggersee vorgenommen werden. Aufgrund der überaus schlechten Sicht in dem etwa 10 m tiefen Wasser ließen sich zwar keine Hinweise auf die ursprüngliche Lagestelle der Eisenbarren finden, doch konnten bei einer gleichzeitigen Nachsuche auf dem Schotterberg mit dem sortierten Material aus dem Fundareal weitere Barren geborgen werden (Abb. 9). Da eine vollständige archäologische Sichtung des mehr als 3000 m³ umfassenden Schotterberges ohne Beeinträchtigung des Betriebsablaufes im Kieswerk nicht möglich gewesen wäre, wurde das Gesamtmaterial vor der Verladung in den Schotterbrecher durch Betriebsmitarbeiter über einen Zeitraum von mehreren Monaten durchsortiert. Dabei konnten noch zahlreiche weitere Barren und Barrenfragmente aussortiert werden, sodass nun ein Gesamtbestand von etwa 330 Doppelspitzbarren vorliegt. Es handelt sich damit um einen der größten Massenfunde von Doppelspitzbarren in Mitteleuropa. Eiserne Doppelspitzbarren wurden vor allem in der Eisenzeit in Mitteleuropa produziert. In Form dieser Barren wurde das Eisen von den Produktionsorten zu den Verbrauchern (Schmiedewerkstätten) transportiert und gehandelt. Die Auffindung in unmittelbarer Nähe zur Donau und das Gesamtgewicht von mehreren hundert Kilogramm lassen vermuten, dass es sich bei dem gegenständlichen Fundkomplex um eine gesunkene Schiffsladung handelt. Unter Federführung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck (Peter Trebsche) soll ein wissenschaftliches Projekt zur Bearbeitung und Auswertung der Eisenbarren gestartet werden. Die konservatorischen und restauratorischen Belange werden dabei in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes sowie dem Institut für Konservierung und Restaurierung der Akademie der Bildenden Künste in Wien behandelt.

Ein interessantes Ergebnis erbrachten die ¹⁴C-Datierungen dreier Holzkohleproben aus dem inneren Wall der Abschnitts-



Abb. 9 Hartkirchen (OÖ). Zwei der vermutlich eisenzeitlichen Doppelspitzbarren im Auffindungszustand.

befestigungen »Schloßbühl Schwarzgrub« in Lindham (MG Walding). Nach der Verbreiterung eines Bringungsweges ließ sich bei der einzigen amtswegigen archäologischen Dokumentation des Berichtsjahres in Oberösterreich in der Aufschüttung des Innenwalles Holzkohle feststellen. Wie die Datierung nun zeigt, stammen die Proben mit einer Wahrscheinlichkeit von 95,4 % aus dem Zeitraum zwischen 1118 und 806 v. Chr. und datieren diesen Wall somit in die Urnenfelderzeit. Dies ist insofern von Bedeutung, als die Anlage bisher dem Typus von Wehranlagen des ausgehenden Frühmittelalters beziehungsweise beginnenden Hochmittelalters zugeordnet wurde und auch als solche unter Denkmalschutz steht. Die Nennung im sogenannten *Hager'schen Schlösserbuch* aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestätigt zwar die mittelalterliche (Nach-)Nutzung, für das sichtbar erhaltene Geländedenkmal ist aber nun ein prähistorischer Ursprung nachgewiesen.

HEINZ GRUBER

SALZBURG

Die Zahl an zu betreuenden archäologischen Maßnahmen (71) erreichte im Berichtsjahr – nach einem sprunghaften Anstieg von rund 20 % gegenüber dem Vorjahr – einen neuen Höchststand. Knapp weniger als die Hälfte davon (34) fand im Stadtgebiet von Salzburg statt; der Anteil der forschungsintendierten Grabungen und vor allem (geophysikalischen) Prospektionen blieb mit 12 analog zu 2018 vergleichsweise hoch.

Wichtige Ergebnisse lieferten die jeweils bereits Ende 2018 begonnenen und im Lauf des Berichtsjahres abgeschlossenen baubegleitenden Untersuchungen im Rahmen der Projekte »Hotel Goldener Hirsch« und »Generalsanierung Stiftskirche St. Peter«. Im Zuge der Teilunterkellerungen für den Hotelumbau konnte in einer Raumeinheit an der Getreidegasse ein römischer Baubefund mit weitgehend ungestörtem Schichtaufbau ab etwa der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. dokumentiert werden, weiters wurden im gesamten Gebäudeareal zahlreiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Senkgruben und Brunnen erfasst.

In der Stiftskirche St. Peter stellte die Erweiterung der Äbtgeruft im Kirchenquerschiff den archäologisch wie auch technisch herausforderndsten Bauabschnitt dar (Abb. 10). Mehrphasige römische Baubefunde wurden durch zwei klar voneinander getrennte Bestattungshorizonte, romani-



Abb. 10 Salzburg. Romanischer Freskenrest mit Mariendarstellung aus der Stiftskirche St. Peter, geborgen als Spolie aus einem barocken Fundamentpfeiler.



Abb. 11 Kuchl (Sbg.). Hallstattzeitlicher Bronzebuckelarmring des Typs Echerntal aus der Fundzone Modernmühl.

sche (Mitte 12. Jahrhundert) und barocke Umbauphasen der Stiftskirche sowie die hochmittelalterliche Krypta überlagert beziehungsweise gestört. Eine ¹⁴C-Analyse von Skelettproben des unteren – durchwegs beigabenlosen – Bestattungshorizontes ergab hierbei Daten aus dem 7. bis 9. Jahrhundert und rückt damit einige der Verstorbenen in die historisch tradierte Gründungsphase des Klosters um 700 n. Chr. Zugleich ermöglicht die stratigrafische Sequenz nun erstmals einen verlässlichen Datierungsansatz für die Errichtung der Krypta spätestens gegen 900 n. Chr.

Größere Leitungsbauvorhaben in der Salzburger Altstadt ergaben im Bereich Waagplatz/Mozartplatz das zu erwartende Bild römischer Baubefunde, die durch rezente Bodeneingriffe sowie spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Fundamentreste in ihrem Bestand erheblich gestört waren. Hingegen wurden überraschenderweise am Universitätsplatz in einem während des Mittelalters kaum überprägten Areal nur ein kleiner römischer Baubefund und ein zeitgleiches Schichtpaket von geringer Mächtigkeit angeschnitten.

Untersuchungen in den angrenzenden Flächen (Furtwänglergarten, Alte Universität etc.) haben bislang stets deutlich abweichende Ergebnisse erbracht. In der Fortsetzung der Leitungstrasse wurden in der Churfürststraße spätmittelalterliche Reste der Vorgängerbebauung des Toskanatraktes der Alten Residenz angeschnitten; im sogenannten Ritzerbogen wurden eine bislang unbekannte große Senkgrube sowie Spuren einer spätmittelalterlichen Innen- beziehungsweise Hinterhofverbauung aufgedeckt. Testbefundungen im Garten des Chiemseehofes bestätigten nicht unerwartet das hohe archäologische Potenzial des Areals mit einer dichten Befundabfolge zumindest ab der Römischen Kaiserzeit bis in die beginnende Neuzeit.

Im Bereich des Mozarteums zeigten Testbefundungen an der barocken Stadtbefestigung einen Unterbau derselben in Form eines Pfahlrostes analog zum Erscheinungsbild der 2017 untersuchten Mirabellbastei. In beiden Fällen ist die – von jener im linksufrigen Stadtteil mit massiven gemauerten Fundamentsockeln abweichende – Konstruktion wohl der Situierung am rechten Salzachufer in schlechtem Baugrund mit hohem Grundwasserspiegel geschuldet. Eine Fundmeldung erlaubte die Dokumentation von Bauteilen (wohl Abschnitte der Contrescarpe) der barocken Stadtbefestigung in einer Leitungstrasse im Verlauf der Franz-Josef-Straße.

Ein seit 2013 betriebenes Prospektionsprojekt des Heimatmuseums Kuchl in Kooperation mit der Universität Salzburg im Umfeld des Georgenberges zur Lokalisierung der römischen Straßenstation *Cucullis* war im Berichtsjahr erstmals von Erfolg gekrönt. Zwar konnten weiterhin keine römischen Befunde nachgewiesen werden, doch gelang die Entdeckung mehrerer – wohl entlang einer Altwegtrasse an der Flanke des Höhenzuges des Unterlangenberges situierter – prähistorischer Befunde der Urnenfelder- beziehungsweise Hallstattzeit. Drei Feststellungsgrabungen klärten deren Art und Zeitstellung. In zumindest einem Fall handelte es sich um ein gesichertes Brandgrab in sehr schlechtem Erhaltungszustand mit geringen Leichenbrandresten (in einer Keramikurne?) und einem Griffzungendolch. Ein weiterer Befund dürfte eher als Schmuckhort zu interpretieren sein und enthielt einen alt gebrochenen bronzenen Buckelarmring mit Zwischenscheiben des Typs Echerntal (**Abb. 11**) in Kom-



Abb. 12 Großklein (Stmk.). Areal des Pommerkogels mit Flachgräbern entlang der Hügelbasis.

bination mit einem rautenförmigen Gürtelhaken aus Eisen. Ein neben einem großen Felsblock niedergelegtes Depot umfasste ein ober-/endständiges Bronzelappenbeil des Typs Goisern und einen verzierten Tüllenmeißel, ein weiterer Hort bestand lediglich aus zwei Zungensicheln des Typs Weidachwies.

Mehrere Maßnahmen am Dürrnberg (SG Hallein) ergaben in den Bereichen Eisfeld und Lettenbühel Befunde, die in Verbindung mit Siedlungskontexten (Abfallsschichten) und Bergbau (Halden) zu bringen sind.

Testbefundungen im Verlauf einer geplanten Straßenstrasse zum Schloss Fischhorn (OG Bruck an der Großglocknerstraße) bestätigten die Erstreckung der zuletzt schon bekannten, keltisch-römischen Fundstelle auch auf die obere Geländeterrasse um das Schloss, für die bislang keine gesicherten Hinweise vorlagen.

Während Voruntersuchungen für Bauprojekte im näheren Umfeld der römischen Fundstellen Oberndorf-Lindachhöhe und Mattsee-Obernberg ohne Ergebnisse verblieben, ergaben Testsondagen unerwartet gut erhaltene Befunde und eine dichte Fundstreuung zur Villa rustica von Obertrum-Kirchstätt.

Im Rahmen einer Generalsanierung der Pfarrkirche hll. Martin und Ulrich in Großarl konnten aufgrund der vereinbarungsgemäß geringen Eingriffsdimensionen in die Bodenzone nur wenige Indizien für eine spätmittelalterliche (wohl gotische) Vorgängerbauphase erschlossen werden. Die in schriftlichen Quellen wiederholt geäußerte Vermutung hinsichtlich der Existenz eines mittelalterlichen Turmes am Standort der Filialkirche hl. Wolfgang am südwestlichen Ortsrand von Mauterndorf wurde durch aktuelle Grabungsergebnisse nunmehr eindeutig widerlegt.

Aufgrund der bislang geringen Anzahl an Bauuntersuchungen in der Halleiner Altstadt ist besonders auf eine solche im Haus Gamberstraße Nr. 2 hinzuweisen, die anhand weniger Streuscherben eine prähistorische Vornutzung des Areals belegte sowie im 1. Obergeschoß zahlreiche Münzen und vor allem auch Metallmarken (vorerst) unbekannter Verwendung des 17. bis 19. Jahrhunderts erbrachte.

Wichtige neue Erkenntnisse lieferte die 2019 im Rahmen eines Projekts der Universität Innsbruck begonnene Erstprospektion im Bereich des prähistorischen Kupferbergbaureviers Weikersbach (SG Saalfelden am Steinernen Meer). Langjährige Forschungsprojekte zum prähistorischen Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein beziehungsweise zum Kupferbergbau im Mitterberger Revier (OG Mühlbach am Hochkönig und SG St. Johann im Pongau) wurden durch das Bergbaumuseum Bochum auch im Berichtsjahr erfolgreich fortgesetzt, jene im Bereich der Villa rustica Pongau I (SG Neumarkt am Wallersee) durch die Salzburger Landesarchäologie mit der abschließenden Grabungskampagne im Kernbereich beendet. Geophysikalische Prospektionen erfolgten in der Randzone der Villa rustica Pongau II (SG Neumarkt am Wallersee) einschließlich des dort vermuteten Verlaufs der römischen Straßenstrasse und in einem Teilareal des römischen Gutshofes Tannham (OG Köstendorf) mit guten Resultaten, in der frühmittelalterlichen Siedlungswüstung Anif-Niederalm mit weniger eindeutigen Ergebnissen sowie im Innenhof der Alten Residenz und im großen Burghof der Festung Hohensalzburg (beide SG Salzburg) mit jeweils dichten Befundbildern.

Der digitale Stadtplan des römischen Municipiums *lucavum* wurde durch die Nachführung der relevanten Grabungsergebnisse 2017/2018 aktualisiert, zugleich wurde eine Aktualisierung des Datenbestandes in Form einzelner Ergänzungen und Berichtigungen durchgeführt. Ein eigenes Projekt ermöglichte eine Untersuchungsreihe beigabenloser Körperbestattungen aus unterschiedlichen Fundstellen im Bundesland Salzburg mittels Radiokarbonanalysen (siehe den Beitrag *Zum (Früh-)Mittelalter in Salzburg. Ergebnisse einer ¹⁴C-Untersuchungsreihe* in diesem Band).

PETER HÖGLINGER

STEIERMARK

Bei etwa gleichbleibender Maßnahmenanzahl (verglichen mit den Vorjahren) war im Bundesland Steiermark, dem bundesweiten Trend entsprechend, im Jahr 2019 eine deutliche Dominanz der Denkmalschutzmaßnahmen zu konstatieren.



Abb. 13 Leibnitz (Stmk.). Dokumentationsarbeiten an der Römersteinwand von Schloss Seggau.

Zwei Schwerpunkte stellten in diesem Zusammenhang große Bauvorhaben dar: Einerseits waren die vor mehr als zehn Jahren im Zuge eines UVP-Verfahrens definierten archäologischen Voruntersuchungen im Zusammenhang mit der Errichtung der ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralm-bahn im Bauabschnitt zwischen Graz und Weitendorf zu finalisieren, andererseits konnten die konsequenten archäologischen Voruntersuchungen im Bereich des mehrere Hektar großen ehemaligen Brauereigeländes der »Reinigungsgründe« im Stadtgebiet von Graz fortgesetzt werden. In beiden Fällen gelang es, das Augenmerk in Absprache mit den Bauträgern auch auf archäologische Überreste der NS-Zeit zu legen, die in beiden Fällen ursprünglich nicht in adäquater Weise berücksichtigt worden waren. Demgemäß war es auch notwendig, die Methoden zur Untersuchung dieser speziellen archäologischen Befundkategorie zu entwickeln und zu verfeinern, da diese bislang wenig oder gar nicht im Fokus archäologischer Vor- und/oder Begleituntersuchungen stand. Zudem stellt der Umgang mit dem daraus erwachsenden, teilweise umfangreichen Fundmaterial eine große Herausforderung für alle Projektbeteiligten dar.

Generell ist zu bemerken, dass notwendige archäologische Interventionen im Grazer Stadtkern zumeist ohne nennenswerte denkmalbehördliche Interventionen in Gang kommen; an dieser Stelle sei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Steiermark sehr für die überaus konsensuale Vorbereitung wesentlicher Bauvorhaben gedankt. So konnten die Bauarbeiten für die Neugestaltung des Grazer Schloßbergmuseums archäologisch begleitet werden; umfangreichere archäologische Maßnahmen im Nahbereich der Leechkirche, in der Sackstraße und beim Stadtparkbrunnen belegen diesen Trend zusätzlich.

In Judenburg führte die polizeiliche Meldung von Skelettfunden im Zuge des Anlegens einer Kanalkünette zu einer kleinen Feststellungsgrabung. Anhand der Ergebnisse ist die Lokalisierung eines in der historischen Überlieferung zwar bekannten, jedoch bislang nicht exakt zu verortenden protestantischen Friedhofes der Neuzeit nunmehr möglich.

Besondere Erwähnung verdient die konsequente archäologische Untersuchung im Nahbereich des hallstattzeitlichen Großgrabhügels Pommerkogel (MG Großklein). Bis-

lang dokumentierte Einzelbefunde ließen vermuten, dass im Nahbereich dieses markanten und das Landschaftsbild prägenden Tumulus auch La-Tène-zeitliche Flachgräber vorhanden sind. Diese Annahme konnte im Zuge archäologischer Voruntersuchungen zur Gewinnung archäologisch unbelasteter Bauflächen nachhaltig unterstützt werden. Der Befund mehrerer, entlang der Hügelbasis eingetiefter Grablegen rechtfertigte eine Unterschutzstellung durch das Bundesdenkmalamt und stellt zudem die bislang in der wissenschaftlichen Literatur immer postulierte Einphasigkeit der sogenannten Burgstallnekropole nachhaltig in Frage (**Abb. 12**).

Auch einige bereits seit mehreren Jahren laufende Forschungsgrabungen wurden während des Berichtsjahres fortgesetzt. So gelang die bessere Definition des Grundrisses des römerzeitlichen Höhenheiligtums am Grazer Hausberg Schöckl (OG St. Radegund bei Graz), während im Bereich der Altburgstelle Schwanberg (MG Bad Schwanberg) die neuzeitliche Befestigungsanlage durch die Entdeckung eines weiteren Eckturmes im Südosten unterhalb des eigentlichen Burgplateaus besser rekonstruiert werden kann.

Einen Schwerpunkt der archäologisch-denkmalbehördlichen Betreuung des Bundeslandes stellte im Berichtsjahr die Umsetzung des in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Restaurierung und Konservierung des Bundesdenkmalamtes erarbeiteten Konzepts für die Restaurierung der »Römersteinwand« von Schloss Seggau (SG Leibnitz) dar. Dieses überaus bedeutende Denkmal ist unter Verwendung der beim Abbruch des »Alten Turmes« im Bereich des Oberen Schlosses zutage getretenen römischen Spolien im Sinn einer biedermeierlichen Bildergalerie am Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet worden. Das ursprüngliche Gestaltungskonzept war durch verschiedene Renovierungsmaßnahmen in seiner Lesbarkeit beeinträchtigt, zudem hatte die Verwendung zementhaltiger Mörtel – das Produkt vergangener Renovierungsmaßnahmen – der Originalsubstanz geschadet. Die Gesamtrestaurierung hatte das Ziel, die ursprüngliche »Fensterung« in Kalktechnik zu rekonstruieren und so das ursprüngliche Erscheinungsbild, welches aus historischen Dokumentationen zu erschließen ist, wiederherzustellen. Die Abnahme rezenter Verputzoberflächen ermöglichte zu-



Abb. 14 Ried im Oberinntal (Tir.). Freilegen von Mauerbefunden im zentralen Innenhof des Kapuzinerklosters.

gleich eine erstmalige Beobachtung und Dokumentation der römischen Spolien in deren gesamtem Umfang, wobei modernste Methoden (Laserscanning, Structure-from-motion-Visualisierung etc.) zum Einsatz kamen (**Abb. 13**).

Weitere, durch Mittel des Denkmalschutzes geförderte wissenschaftliche Aufarbeitungsprojekte betrafen die für die Grazer Stadtgeschichte wesentlichen prähistorischen Funde und Befunde vom Grazer Karmeliterplatz, welche im Zuge der Errichtung eines Tiefspeichers vor mehr als zwei Jahrzehnten freigelegt worden sind, und bislang unpublizierte Quelldepotfunde entlang der Wegverbindung durch das Salzkammergut nach Hallstatt (siehe den Beitrag *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See in Straßen, Steiermark* in diesem Band).

JÖRG FÜRNHOLZER

TIROL

Im Jahr 2019 wurden in Tirol 49 archäologische Maßnahmen genehmigt, von welchen drei nicht zur Ausführung kamen. Das entspricht nahezu exakt den Zahlen der vergangenen Jahre. Bemerkenswert ist lediglich, dass erstmals ein Schwerpunkt der Ausgrabungstätigkeiten im ersten Halbjahr festzustellen war und im Herbst nur ganz wenige neue Projekte gestartet wurden, ohne hierfür erkennbare Gründe benennen zu können. 37 Denkmalschutzmaßnahmen standen neun Forschungsunternehmungen gegenüber; hinsichtlich der Verteilung im Bundesland lag der zahlenmäßige Schwerpunkt wie gewohnt in der Stadt Innsbruck beziehungsweise dem Bezirk Innsbruck-Land. Während vor allem im Bezirk Kufstein und mit Abstrichen in Lienz ebenfalls ein reges Geschehen zu beobachten war, die Bezirke Landeck, Imst und Schwaz noch gut vertreten sind, fanden in Kitzbühel und Reutte gar keine Maßnahmen statt. Die hohe Anzahl von Feldforschungen im Bezirk Kufstein hat nicht zuletzt mit dem geplanten Ausbau der Bahnstrecke im Unterinntal zwischen Kundl und Schafstau zu tun, wo es im Rahmen des UVP-Verfahrens zu einer Reihe von Prospektionen in fundverdächtigen Bereichen gekommen ist. Insgesamt ist zu konstatieren, dass sich die anhaltende Wachstumsdynamik im Inntal in den archäologischen Maßnahmenzahlen deut-

lich widerspiegelt. Durchaus gespannt sein darf man, wie sich die vom Bundesdenkmalamt durchgeführte flächendeckende Kartierung der archäologischen Fundstellen, die seit dem Sommer 2019 im Landes-GIS (Tiris) veröffentlicht sind, auf die zukünftige Maßnahmenentwicklung auswirken wird.

Reist man im Zuge der folgenden Kurzdarstellung quasi entlang des Inns, so stehen an erster Stelle die Ausgrabungen im Kapuzinerkloster von Ried im Oberinntal. Mit diesen wurde bereits 2018 begonnen, der Abschluss erfolgte im Februar 2019. Das sehr kleine Kloster, im Volksmund »Klösterle« genannt, stand bereits seit 2003 leer. Nach der Übernahme durch die Pfarre Ried gab es zaghafte Anläufe, eine Nachnutzung zu etablieren, die aber zumeist an den finanziellen Rahmenbedingungen scheiterten. Zur Umsetzung kam schließlich der 2017 ausgearbeitete Entwurf, demzufolge das Kloster zukünftig als Pfarrzentrum und kleines Pilgerhospiz genutzt werden soll. Die Planung sah vor, archäologische Untersuchungen als baubegleitende Maßnahme Hand in Hand mit den Bauarbeiten abzuwickeln. Dies stellte sich alsbald als ungünstige Variante heraus, war doch die Befunddichte erheblich größer als allseits vermutet. Die Folge waren unvermeidbare zeitliche Verzögerungen und aus dem Ruder laufende Kosten, ein unangenehmer Beigeschmack, der jedoch durch das äußerst ansprechende Ergebnis aufgewogen wurde. Es zeigte sich nämlich, dass es innerhalb eines Jahrhunderts – zwischen 1658 und 1766 – zu zahlreichen Baumaßnahmen gekommen war, die ihre Spuren hinterlassen hatten (**Abb. 14**). Die Anlage entwickelte sich aus einer kleinen, solitär stehenden Loretokapelle mit etwas später angeschlossenen Kuratenhaus sukzessive zu dem heutigen Bestand mit drei um das Quadrum und im Norden an die Klosterkirche angeschlossenen Trakten. Gerade die sich in den Quellen nur schemenhaft abzeichnenden frühen Bauphasen konnten völlig entschlüsselt werden. Dazu trug nicht zuletzt auch eine umfangreiche Bauforschung bei, durch die mittels einer Serie von über 50 Dendrodaten eine chronologische Feinauflösung der Bauabläufe zustande kam. Als Besonderheit darf die in der Nordwestecke des Innenhofes in einer flachen, rechteckigen Grube entdeckte Ansammlung zahlloser Gehäuse von Weinbergschnecken gelten, die auf eine gezielte Züchtung der als Fastenspeise beliebten



Abb. 15 Telfs (Tir.). In den anstehenden Schotter eingegrabener Kegelhals-topf im Bereich der bronzezeitlichen Siedlung in der Pfarrer-Gritsch-Straße.

Schalentiere hindeutet. Am »Tag des Denkmals« wurden die laufenden Restaurierungsarbeiten im Kapuzinerkloster Ried unter großem Publikumsandrang vorgestellt.

Innabwärts tritt, wenig überraschend, Fließ in den Fokus. Die mit einer Unzahl prähistorischer Fundstellen gesegnete Gemeinde lieferte auch im Berichtsjahr wiederum eine aufsehenerregende Neuentdeckung. Im Zuge der Erweiterung der Sportanlage in der Flur Gangles-Gepins entdeckte man eine spätbronze- bis früheisenzeitliche Siedlungsstelle, deren Untersuchung aufgrund der laufenden Baustellenarbeiten alle Beteiligten vor große logistische Herausforderungen stellte. Die Befunde kamen nicht ganz unerwartet ans Tageslicht, hatte doch eine Handvoll schon länger bekannter Einzelfunde aus den umgebenden Äckern bereits darauf hingedeutet. Außergewöhnlich waren dann trotzdem sowohl die ansehnliche Ausdehnung der Siedlung als auch die mächtige Überlagerung durch bis zu 2 m dicke Kolluvien: Man hatte am bergseitigen Rand einer Verebnung hangparallele Terrassierungen aufgeschüttet und mit talseitigen Steinwällen befestigt. Auf den so entstandenen, ebenen Flächen errichtete man mehrere Gebäude unterschiedlicher Größe in Pfostenbautechnik, denen unterschiedlich gestaltete Feuerstellen und Gruben zugeordnet werden können. Das Fundmaterial beschränkte sich vorwiegend auf grobe Gebrauchskeramik; unter den wenigen Bronzen sind eine Keulenkopfnadel und eine Sanguisugafibel erwähnenswert.

Flussabwärts halten wir in Telfs. Die Siedlungskammer 25 km westlich der Landeshauptstadt war in den letzten Jahren Schauplatz zahlreicher archäologischer Untersuchungen. Erwähnt seien die in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt durchgeführten langjährigen Ausgrabungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der eisenzeitlichen Siedlung Hörtenberg in Pfaffenhofen. Ende des Jahres erschien eine zweibändige Publikation zu der 2017 in Innsbruck abgehaltenen Tagung mit dem Thema »Kulturwandel um Christi Geburt«, wobei ein Band ausschließlich den jüngsten Forschungen im Telfer Becken gewidmet ist. Im Spätherbst begannen in der Pfarrer-Gritsch-Straße Abhubarbeiten im Zuge der Errichtung einer größeren Wohnanlage. Diese wurden archäologisch begleitet, da die Flächen als Fundzone ausgewiesen sind; ein einzelnes, 1970 bei Bauarbeiten entdecktes spätbronzezeitliches Zylinderhalsgefäß deutete entweder auf ein Depot oder ein Gräberfeld hin. Beide Annahmen stellten sich jedoch als unrichtig heraus: Es kam nämlich eine großflächige spätbronze- bis früheisenzeitliche

Siedlung zutage, von der sich Überreste in der gesamten, 2300 m² großen Baufläche dokumentieren ließen. Das Gros bildeten über 600 Pfosten-, Vorrats-, Feuer- und Abfallgruben. Zwei Trockenmauerfundamente mit gerundeter Ecke könnten von einem Gebäude oder einem Zaun stammen. Bedeutsam sind besonders einige größere Grobgefäße, die man offenbar in den Boden eingegraben hatte (**Abb. 15**). Welchem profanen Zweck sie dienten, ist nicht geklärt, jedoch handelt es sich keinesfalls um Graburnen. Sie erhellen jedenfalls den funktionalen Kontext des vor 50 Jahren als vermeintlicher Einzelfund geborgenen Gefäßes.

Weiter ostwärts verlassen wir abschließend kurz die Inntalfurche und wenden uns ins Vordere Zillertal. Im Ortszentrum von Fügen erhebt sich das massige barocke, im Kern spätgotische Schloss Fügen, das bis zuletzt vom Seraphischen Liebeswerk, einer Gründung des Kapuzinerordens, als »Knabenerziehungsheim mit Schule« für Kinder und Jugendliche aus schwierigen familiären Verhältnissen geführt wurde. 2016 wurde die sogenannte »Bubenburg« von der Gemeinde gekauft, die das Haus als Kulturzentrum mit Gastronomie nutzen möchte. Am Beginn des Vorhabens stand die Umsetzung eines Konzepts zur Neugestaltung des ummauerten Schlossgartens, das auch die Errichtung einer Tiefgarage vorsah. Die aus diesem Grund notwendigen archäologischen Untersuchungen erbrachten wertvolle Hinweise zur frühen Ortsgeschichte. Vom einstigen barocken Schlossgarten ließen sich nur mehr Überreste eines Brunnens dokumentieren. An die östliche Umfassungsmauer hatte man bereits im frühen 16. Jahrhundert ein Nebengebäude mit Rollsteinpflaster angestellt. In der Südostecke des Gartens kamen – wegen der im Zuge der späteren Gartengestaltung erfolgten Anhebung des Niveaus – erst in beträchtlicher Tiefe Fundamentreste eines Profangebäudes ans Tageslicht. Bei diesem handelte es sich um einen Teil eines größeren mittelalterlichen Gehöfts, das dem Bau des spätgotischen Ansitzes weichen hatte müssen. Überraschend war schließlich der Nachweis bronzezeitlicher Besiedlung in Form zahlreicher Gruben unter dem mittelalterlichen Haus. Die aus diesen geborgenen Keramikfunde erlauben eine grobe zeitliche Einordnung in die Mittel- bis Spätbronzezeit. Gerade diese schwer zu entdeckenden Spuren der Anwesenheit des Menschen in prähistorischer Zeit geben wertvolle Hinweise auf die älteste Besiedlungsgeschichte des Tales. Fügen scheint hierbei eine nicht unwesentliche Rolle eingenommen zu haben, ist doch aus dem Ortsteil Kapfing das bislang einzige urnenfelderzeitliche Gräberfeld des gesamten Zillertals bekannt.

JOHANNES PÖLL

VORARLBERG

Mit der Umstrukturierung der archäologischen Denkmalpflege am Bundesdenkmalamt im Frühjahr 2010 begann auch die Loslösung der praktischen Bodendenkmalpflege in Vorarlberg von der Gebietsbetreuung für Tirol. Ein Blick zurück auf diese letzten zehn Jahre zeigt gewisse Tendenzen in der Entwicklung und Ausrichtung der durchgeführten archäologischen Maßnahmen. Waren Forschungs- und Denkmalschutzmaßnahmen zu Beginn der 2010er-Jahre quantitativ noch beinahe gleichmäßig vertreten, so hat sich diese »Schere« seither deutlich zugunsten der Letztgenannten geöffnet. Diese Entwicklung liegt einerseits am leichten, aber stetigen Anstieg der Denkmalschutzgrabungen und andererseits an einem zwischenzeitlichen Rückgang der in



Abb. 16 Bregenz (Vbg.). Vorfeld des tiberisch-claudischen Holz-Erde-Lagers auf dem »Frühkastellareal« (Willimargasse Nr. 3a).

Vorarlberg feldarchäologisch tätigen Forschungsvorhaben – eine Tendenz, die vonseiten der Forschung jedoch durch mehrere Aufarbeitungsprojekte in den letzten Jahren ausgeglichen wurde.

Die stärker von Forschungsfragestellungen als von denkmalpflegerischer Notwendigkeit geleiteten Maßnahmen konzentrierten sich (wie bereits in vergangenen Jahren) verstärkt auf Prospektionen – geophysikalische ebenso wie Surveys im Hochgebirge. Lediglich die Universität Frankfurt am Main nahm im Rahmen ihres langjährigen Forschungsengagements im Montafon 2019 eine klassische Forschungsgrabung vor. Zwei von der Marktgemeinde Rankweil beauftragte geophysikalische Prospektionen führten zu einer wesentlichen Erweiterung und Verdichtung der Denkmalkennntnis. Die überregional bekannte, denkmalgeschützte Fundstelle der römischen Villa rustica von Rankweil-Brederis lässt sich nun in ihrer Gesamtausdehnung (mit Nebengebäuden und vormoderner Gewässerlandschaft) deutlich besser greifen als zuvor – ein wichtiger Meilenstein für das langfristige Monitoring und die Vermittlung dieses archäologischen Denkmals.

In absoluten Zahlen wurden im Berichtsjahr 26 Denkmalschutzmaßnahmen bewilligt; zwei davon wurden amtswegig durchgeführt beziehungsweise direkt beauftragt. Beinahe ein Drittel der Maßnahmen fand in der Landeshauptstadt Bregenz mit ihren großflächigen Fundzonen in und um das Stadtgebiet des römischen *Brigantium* statt. Neben mehreren Sondagen und Baubegleitungen bei innerstädtischen Bauvorhaben wurden auch die im Jahr zuvor begonnenen Arbeiten zur Platz- und Straßenneugestaltung am Leutbühel – der Fundstelle des spätrömischen Hafenkastells – kontinuierlich archäologisch begleitet. Mit der etwas großflächigeren Grabung Willimargasse Nr. 3a konnte ein archäologisch bisher wenig erforschtes Gebiet am Rand der Fundzone »Frühkastellareal« aufgeschlossen werden. Dieses unmittelbare südöstliche Vorfeld des tiberisch-claudischen Holz-Erde-Lagers von *Brigantium* war nie von jüngeren römischen Steingebäuden überbaut worden und zeigte im Grabungsbefund komplexe Gräbchen- und Grubenstrukturen (Abb. 16). Ihre Auswertung verspricht wertvolle Erkenntnisse zur Genese und Entwicklung dieses Siedlungsareals.

Die Begleitung der nur gering invasiven Erdarbeiten beim Anwesen Ölrainstraße Nr. 13 (sogenannte Villa Huter) hatte

den positiven Nebeneffekt, dass dem Gebietsbetreuer erstmalig von einer römischen Mauer im Keller des besagten Anwesens berichtet wurde. Der Fachwelt war bisher nicht bekannt, dass das um 1900 freigelegte römische Mauerwerk unmittelbar als Fundament für die gründerzeitliche Villa weiterbenutzt worden war und heute noch sichtbar und gut erhalten ist. In einem am Vorarlberg Museum verwahrten Bauplan der Villa sind die damals ausgegrabenen römerzeitlichen Mauerzüge eingezeichnet.

Einige Maßnahmen erwuchsen 2019 aus verschiedenen größeren Infrastrukturprojekten, etwa die vorbereitende Erhebung von Kulturgütern für die UVP-pflichtige Steinbruch-erweiterung in Hohenems-Unterklien oder die Umsetzung von Ausgleichsmaßnahmen im Vorfeld des zweigleisigen Ausbaus der ÖBB-Strecke Lustenau–Lauterach. Mit Sorge für das archäologische Erbe ist die zunehmende Flächeninanspruchnahme durch Aushubdeponien zu beobachten, zumal sich diese bei den (ohnehin beengten) räumlichen Verhältnissen im Westen Österreichs besonders virulent auswirkt. Die vonseiten der Denkmalpflege sowie der Raumplanung kritisch betrachtete Erweiterung von Deponieflächen im unmittelbaren Umfeld der Burgruine Sigberg (OG Göfis) wurde letztlich in abgeschwächter Form begonnen und archäologisch begleitet. Die seit Längerem bereits GIS-kartierte und online abrufbare archäologische Fundzone um den Burghügel wurde von allen beteiligten Behörden als wertvolles Hilfsmittel für die strategische Planung gelobt. Im Zuge der Grabungen am Fuß der Burgruine Sigberg kamen Siedlungsbefunde und Funde der mittleren Bronzezeit zutage. Dieses Ergebnis ist insofern bemerkenswert, als in Talnähe und nicht auf Hügelkuppen befindliche prähistorische Siedlungen in Vorarlberg noch relativ selten belegt sind. Bemerkenswert war auch der Befund eines mittelalterlichen, wohl mit der Errichtung der Burg in Zusammenhang stehenden Kalkofens (Abb. 17).

Ein speziell inneralpines Phänomen der Flächeninanspruchnahme ist die Errichtung von Speicherteichen für die Beschneiungsanlagen in den Schigebieten. Am Schafberg in Gargellen (OG St. Gallenkirch) sind einige Wüstungen von Almhütten und ähnlichen Strukturen bekannt, die bemerkenswerterweise eisen- und römerzeitliche ¹⁴C-Daten erbracht haben. Eine eher unerwartete Planänderung für den (offenbar alternativlosen) Standort eines zweiten Speicher-



Abb. 17 Göfis (Vbg.). Mittelalterlicher Kalkofen bei der Burgruine Sigberg.

sees hatte die Zerstörung einer der Wüstungen zur Folge. Die im Vorfeld durchgeführte Grabung dürfte zumindest den Kenntnisstand zu diesen frühen hochalpinen Strukturen deutlich verbessern. Die im Gelände sichtbaren Reste einer weiteren Hütte sollen konservatorisch behandelt und im Zuge der Baumaßnahmen 2020 engmaschig archäologisch betreut werden.

Der stetig wachsende Rohstoffbedarf in Vorarlberg war 2019 auch der Auslöser für die Unterschutzstellung der prähistorischen Siedlung und des mittelalterlichen Burgstalls Diebschlössle (OG Stallehr). Die Fundstelle wäre sonst durch die geplante Wiederaufnahme der Abbautätigkeit in dem direkt unter dem Burghügel befindlichen Steinbruch in ihrer Existenz bedroht.

Die denkmalpflegerische Nachbetreuung des 2018 neu entdeckten Opferplatzes in Bludesch-Runkelina konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden. In zwei Etappen wurden die beiden Fundkonvolute (aus der Fundmeldung und der darauffolgenden Maßnahme) restauriert und der Eigentumsanteil des Grundbesitzers zugunsten der Republik abgelöst. Eine wissenschaftliche Auswertung und Publikation ist in Vorbereitung.

Anfang Oktober 2019 ergab sich die seltene Gelegenheit zur Präsentation eines archäologischen Themas im Rahmen des ORF-Frühstücksfernsehens (»Guten Morgen Österreich«). Die aus Rankweil übertragene Sendung thematisierte auch »Kirche« und »Wallfahrt«. Im Verlauf der Sendung durfte der Verfasser selbst zu den Befunden der Kirchengrabung in Rankweil-St. Peter (2016) berichten.

ANDREAS PICKER

WIEN

Für archäologische Maßnahmen im Bundesland Wien wurden im Berichtsjahr 2019 insgesamt 48 bewilligende Be-

scheide erstellt, wovon lediglich zwei nicht umgesetzt wurden. Damit wurde die hohe Zahl des bisher maßnahmenintensivsten Jahres 2016 (43) deutlich übertroffen. Verantwortlich dafür sind die zahlreichen archäologischen Untersuchungen, die für Hausertüchtigungsmaßnahmen vor dem Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 notwendig waren. Diese Sicherungsmaßnahmen werden in Form von Fundamentertüchtigungen, dem Einbringen von Versteifungen und Bodenplatten sowie Injektionen in das Mauerwerk, aber auch in den Boden unter den Gebäuden durchgeführt. Die letztgenannte Methode bedeutet eine starke Beeinträchtigung eventuell vorhandener archäologischer Befunde, die zudem ohne begleitende Dokumentation geschehen muss. Die bislang 15 Haussicherungsmaßnahmen fanden zum Teil in unter Denkmalschutz gestellten Objekten statt, zum Teil aber auch in nicht geschützten Gebäuden, die jedoch im Bereich bekannter archäologischer Fundzonen beziehungsweise archäologischer Verdachtsflächen stehen. Bei den archäologischen Untersuchungen wurden sowohl archäologische Strukturen, die den Häusern selbst oder deren Vorgängerbauten zugeordnet werden können, als auch archäologische Hinterlassenschaften, die anderen Objekten als den zu sichernden Gebäuden zuzurechnen sind, entdeckt. Von den U-Bahn-Maßnahmen waren im Berichtsjahr die Bezirke Innere Stadt, Alsergrund, Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt und Währing betroffen.

Im Jahr 2019 kam es in beiden historischen jüdischen Friedhöfen Wiens zu archäologischen Untersuchungen. In dem Friedhof Seegasse – der ältesten erhaltenen jüdischen Begräbnisstätte der Stadt (etwa ab 1570 belegt) – wurde die Restaurierung der Grabsteine weiter betrieben. Mit dieser Maßnahme sind jährliche Ausgrabungen im Vorfeld der Aufstellung der restaurierten Grabsteine verbunden, die zu detaillierten Beobachtungen zur dramatischen Friedhofsgeschichte in der Zeit des 2. Weltkrieges und zur Auffindung



Abb. 18 Wien, 18. Bezirk. Freigelegte Musterfläche im historischen Jüdischen Friedhof Währing.

vergrabener Grabsteine beziehungsweise Grabsteinfragmente geführt haben. Auf dem 1784 eröffneten Jüdischen Friedhof Währing wurde damit begonnen, Maßnahmen zur Wiederherstellung einer Betretungsmöglichkeit umzusetzen. Hierfür war die archäologische Untersuchung dreier für diesen Friedhof signifikanter Musterflächen erforderlich, um Aufwandskalkulationen für weitere Schritte durchführen zu können. Auch die Notwendigkeit archäologischer Grabungen als begleitende oder vorbeugende Maßnahme bei den dringend gebotenen Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen kann jetzt bereits im Planungsstadium besser konkretisiert werden (**Abb. 18**).

Ein wirklich sensationeller und in seiner Erhaltung beeindruckender archäologischer Befund kam bei den vorbeugenden Denkmalschutzgrabungen im Gebäude Werdertorgasse Nr. 6 (1. Bezirk) zutage. Hier, im Bereich der ehemaligen Neutorbastion der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung, wurde in der Baugrube für eine Tiefgarage die spätmittelalterliche Uferbefestigung freigelegt (**Abb. 19**). Die Holzkonstruktion hatte die Bewohner der ehemaligen Vorstadt vor dem Werdertor vor Donauhochwasser geschützt. Zahlreiche Lederfunde weisen auf entsprechendes Handwerk in der mittelalterlichen Siedlung *Im Oberen Werd* hin.

An unterschiedlichen Stellen der Innenstadt wurden wie in den Vorjahren im Zuge von Leitungserneuerungen archäologische Untersuchungen in Baukünnetten durchgeführt, deren Ergebnisse die Kenntnisse zum römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Wien wesentlich ergänzen. Ein bedeutender Fund war sicher die Wiederentdeckung der 1901/1902 erstmals nachgewiesenen *Porta decumana* des Legionslagers *Vindobona* bei der Behebung eines Gasrohrgebrechens im Bereich Tuchlauben/Nagelgasse. Hier konnte die Stadtarchäologie Wien die Fundamente des westlichen Turmes und ein Stück des römischen Straßenverlaufs dokumentieren.

Im Rahmen der Generalsanierung des ehemaligen Posthauptgebäudes, welches das ehemalige Barbarakloster

einschließt, wurden abschließend die Bereiche zweier neu zu errichtender Zufahrtsrampen und der Herzmannsksaal untersucht. Damit konnte eine der größeren Stadtkerngrabungen Wiens der letzten Jahre beendet werden. Römische Funde wurden in dem durch renaissancezeitliche und barocke Baumaßnahmen tiefgründig veränderten Areal nur spärlich dokumentiert, doch ließen sich Parzellierungen und Bauphasen ab dem Spätmittelalter gut belegen. Eine Gesamtschau und vorläufige Auswertung der Grabungskampagnen seit dem Jahr 2017 wurde in Kooperation der beauftragten Grabungsfirma mit dem Wienmuseum und der Stadtarchäologie Wien im November als Sonderausstellung des Römermuseums am Hohen Markt präsentiert.

Mit den Bauarbeiten zur seit Jahren in Planung befindlichen Tiefgarage am Neuen Markt wurde im Jänner 2019 begonnen; parallel dazu setzten auch die archäologischen Untersuchungen ein, die den Bau der Tiefgarage über sämtliche Bauabschnitte der Fläche begleiten werden. Bis Ende des Berichtsjahres wurden 35 Gräber aus der Römerzeit und Baustrukturen aus dem Mittelalter und der Neuzeit bis zur Zeitgeschichte freigelegt. Aktuelle Updates zum Stand der Ausgrabungen wurden auf der Homepage des Bundesdenkmalamtes der Öffentlichkeit bereitgestellt.

Im Bereich des Elisabethinenklosters im 3. Bezirk waren umfangreiche Grabungen für den Aus- und Neubau von Krankenhaus- und Pflegeeinrichtungen notwendig. Von dem erstmals erforschten Spitalsfriedhof des 18. Jahrhunderts wurden über 400 Individuen geborgen, wobei hier aufgrund der zu erwartenden besonderen Ergebnisse zu Wiens Medizingeschichte bereits Kooperationen mit dem Wien Museum und dem Naturhistorischen Museum Wien eingeleitet wurden.

Im Garten des Palais Schwarzenberg wurden bei der archäologischen Begleitung der Umbauarbeiten des »Stöckls« an der Prinz-Eugen-Straße die sterblichen Überreste zweier Soldaten aus dem 2. Weltkrieg entdeckt, die



Abb. 19 Wien, 1. Bezirk. Spätmittelalterliche Uferverbauung im Bereich der Ausgrabung Werdergasse Nr. 6.

trotz intensiver Recherche in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium und Zeitzeugen nicht identifiziert werden konnten.

Umweltverträglichkeitsverfahren lösten im Fachbereich Kulturgut archäologische Maßnahmen, Begehungen, Oberbodenabträge und Grabungen im Bereich der Seestadt, der Ostautobahn und auf vier ÖBB-Streckenabschnitten im Stadtgebiet und am Stadtrand von Wien aus. Die großflächige Prospektion zur »Bergbaulandschaft Wien« im und um den Lainzer Tiergarten zur Erforschung des jungsteinzeitlichen Silexabbaues wurde von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Stadtarchäologie Wien weiterbetrieben und erbrachte entsprechende Nachweise an mehreren Stellen.

Die Aufarbeitungsprojekte zu prominenten archäologischen Fundstellen Wiens konnten fortgeführt werden. Mit einer Förderung aus den Bundesmitteln für den Denkmalschutz wurden die neuzeitlichen Grabfunde aus dem Bereich des Domes restauriert, katalogmäßig erfasst und die unmittelbar nach der Grabung begonnene anthropologische Erfassung der Bestattungen aus den Grabungen 1996 und 2000/2001 wiederaufgenommen. Die ebenfalls geförderte Analyse der Grabungsergebnisse Hertha Ladenbauer-Orels in der Innenstadt aus den Nachkriegsjahren durch eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe um Sabine Felgenhauer-Schmiedt wurde im Berichtsjahr in einer Publikation der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie vorgelegt.

Im Berichtsjahr konnten schließlich auch die Weichen für den Beginn der archäologischen Landesaufnahme für Wien gestellt werden.

CHRISTOPH BLESLE

ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

Das Archäologiezentrum in der Kartause Mauerbach beherbergt neben mehreren Arbeitsplätzen der Abteilung das zentrale Dokumentations- und Fundarchiv sowie die große, allgemein zugängliche Fachbibliothek, die im Berichtsjahr einen Zugang von gut 250 Bänden zu verzeichnen hatte, hauptsächlich dank des florierenden Büchertausches mit

etwa 120 Tauschpartnern im In- und Ausland. Die Archiv- und Depotbestände werden in reichem Maß extern genutzt: Im Berichtsjahr wurden 66 neue Anfragen aus den Fachbereichen Denkmalforschung, akademische Abschlussarbeiten/Wissenschaft, Heimatforschung und Ausstellungsgestaltung behandelt.

Neben dem laufenden Betrieb konnten in verschiedenen Bereichen die Weichen für eine nachhaltige Weiterentwicklung der Archive gestellt werden: So wurde in Zusammenarbeit mit dem Referat für Informationstechnologie des Bundesdenkmalamtes (Albin Bucek, David Marek) begonnen, die digitalen Dokumentationen zu archäologischen Maßnahmen, die – neben älteren Beständen – in geregelter Form ab 2010 gemäß den »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« gesammelt werden, von Servern des Bundesdenkmalamtes auf jene des Bundesrechenzentrums zu transferieren. Die Daten stehen den Abteilungsmitarbeitern und -mitarbeiterinnen für behördliche Tätigkeiten zur Verfügung und unterliegen als einziges Zentralarchiv der gesamtösterreichischen Archäologie hohen Sicherheitsbestimmungen.

In Fortsetzung der Überlegungen und Projekte zur Weiterentwicklung des zentralen Depots und auch der dezentralen Fundarchive in den Bundesländern wurde im Jahr 2019 das dringend notwendige Mengengerüst für ein archäologisches Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes beauftragt. Die Standorte Wien-Arsenal und Mauerbach (Niederösterreich) wurden von der Firma YCONS mengenmäßig erfasst sowie hinsichtlich ihrer Eignung als Depotstandorte auch auf Basis einer ersten Evaluierung (Bundesdenkmalamt und Firma Prevar) kritisch beleuchtet; zudem wurden Entwicklungs- und Überstellungsmöglichkeiten an andere Standorte diskutiert. Als dringend notwendige Sofortmaßnahme wurde aus Gründen der Lagertechnik, des Raumklimas und der Personalressourcen mit einer Überstellung der archäologischen Funde in das Depot der Firma Iron Mountain in Markgrafneusiedl (Niederösterreich) begonnen (**Abb. 20**). Eine völlige Neuorganisation des Archivierungssystems (Dokumentationen und Fundbestände) der Abteilung für Archäologie wird im Rahmen eines Gesamtkonzeptes des Bundesdenkmalamtes zu einem »Bundesarchiv Archäologie« vorbereitet.

CHRISTOPH BLESLE



Abb. 20 Abtransport von archäologischen Fundbeständen aus dem Depot in Mauerbach.

EINRICHTUNG EINES SCHAUDEPOTS IM ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

2019 wurde im Eingangsbereich des Klosters und im Keller unter der Zelle 1 ein Schaudepot aus zuvor im Steinsaal des Lorenzstadels gelagerten Funden eingerichtet (**Abb. 21**). Gezeigt werden hauptsächlich Stücke aus dem aufgehobenen Kloster Mondsee (Oberösterreich) in einem Schwerlastregal sowie einzelne ›Highlights‹ aus diversen Denkmalschutzgrabungen.

Die Intention ist, einen Eindruck sowohl von der vielfältigen archäologischen Landschaft Österreichs als auch von der Arbeit des Archäologiezentrums, insbesondere der Landaufnahme und Grabungsdokumentation, zu vermitteln. Dazu wurden Texte aus der Fundstellendatenbank und aus Dokumentationen als Kontext für ein ausgestelltes Victoria-Relief vom Quadrifrons des Legionslagers *Lauriacum/Enns* verwendet. Das Victoria-Relief wurde im Übrigen vor der Aufstellung fachgerecht restauriert (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes). Die ausgestellten Einzelfunde, darunter Teile eines Lettners des 13. Jahrhunderts, ein mittelalterliches Kapitell und eine Abwasserrinne der Renaissance, wurden in Vorbereitung der Dauerausstellung auch wissenschaftlich aufgearbeitet. Das Schaudepot ist in den Sommermonaten von Juni bis September an den Wochenenden als Teil der Kartause Mauerbach zugänglich und kann darüber hinaus bei Veranstaltungen der Abteilung in der Kartause besichtigt werden.

CLAUDIA VOLGGER

STANDARDS, RICHTLINIEN UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

»LEITFADEN FÜR DIE BEHANDLUNG VON KULTURGÜTERN/ DENKMALEN IN (TEIL)KONZENTRIERTEN VERFAHREN«

Zusammen mit der aus externen und abteilungsinternen, UVE- und UVP-erfahrenen Archäologinnen und Archäologen bestehenden Arbeitsgruppe wurde der Text des Leitfadens im Berichtsjahr finalisiert sowie von der Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamtes und Testusern, darunter das Bundesumweltamt und Planungsbüros, gegengelesen.



Abb. 21 Mauerbach. Blick in den Hauptraum des archäologischen Schaudepots.

Der Leitfaden richtet sich an alle, die als Projektwerber/-innen, Planer/-innen, Koordinatoren/-innen, Sachverständige beziehungsweise Fachbeitragssteller/-innen, Prüfgutachter/-innen, Behördenvertreter/-innen und mit der Ausführung von Maßnahmen Betraute in (teil)konzentrierten Verfahren mit Kulturgütern beziehungsweise Denkmälern im weitesten Sinn beschäftigt sind. Er will Abläufe und Bearbeitungsprozesse darstellen, die sich in der Praxis bewährt haben und insbesondere den Sachverständigen bei der Erstellung ihrer Gutachten beziehungsweise Fachberichte zugutekommen.

Seit Juli 2019 ist die erste Fassung des Leitfadens auf der Website des Bundesdenkmalamtes abrufbar. Bei der Beantwortung von Anfragen und der Festlegung von erforderlichen Arbeitspaketen hat sich der Leitfaden inzwischen in der Praxis bewährt. Wie auch bei allen anderen Standards bittet das Bundesdenkmalamt um weitere Anregungen und Erfahrungsberichte.

BERNHARD HEBERT

»RICHTLINIEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE MAßNAHMEN«

Einlangende Anregungen und eigene Beobachtungen, zum Beispiel bei der Evaluierung archäologischer Maßnahmen und den zugehörigen Verwaltungsabläufen, ließen eine Weiterentwicklung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« geraten erscheinen: Die im Berichtsjahr erarbeitete 3., korrigierte Auflage der 5. Fassung vom 1. Jänner 2018 ist seit Jänner 2020 – vor allem mit praktikableren Formularen für die Einreichung von Anträgen (etwa für das Maßnahmenkonzept) nach § 11 Denkmalschutzgesetz – auf der Website des Bundesdenkmalamtes abrufbar.

BERNHARD HEBERT

EUROPAE ARCHAEOLOGIAE CONSILIUM

Im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit wurden das Annual Meeting und das EAC-Symposium »Archaeological sites and monuments in the care of the state – sharing our experiences« in Dublin (Irland) besucht. Außerdem wirkte das Bundesdenkmalamt am Members Survey »Making the case for development-led archaeology« mit.

BERNHARD HEBERT

FÖRDERUNGEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE UND FINANZIERUNGEN ARCHÄOLOGISCHER VORHABEN

Die in der nachfolgenden Tabelle angeführten Förderungen dienten zuvörderst dazu, die finanzielle Belastung von Eigentümern und Eigentümerinnen bei archäologischen Ersatzmaßnahmen – gestaffelt nach deren ›Zumutbarkeit‹ – zu mindern, dann auch dazu, einzelne wichtige Restaurierungen und Denkmalforschungsprojekte umzusetzen. Direkte Beauftragungen ermöglichten die Finanzierung von Projekten und Veranstaltungen des Bundesdenkmalamtes (siehe unten), schnelle Einsätze bei Fundmeldungen, Fundbearbeitungen, die wenigen amtswegigen Grabungen sowie Vermessungen, Planerstellungen und Grafikarbeiten.

BERNHARD HEBERT, KERSTIN ENIGL,
MIROSLAVA MIKULASOVYCH und BETTINA REITZNER

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Eisenstadt	neuzeitliche Latrine
Gattendorf	magyarisches Gräberfeld
Leithaprodersdorf	kaiserzeitliche Siedlung
Rechnitz	NS-zeitlicher Tatort und Massengrab
Weiden am See	bronzezeitliches Gräberfeld, kaiserzeitliche Villa rustica
Wörterberg	jüngereisenzeitliche Siedlung
KÄRNTEN	
Feistritz an der Drau	prähistorische und kaiserzeitliche Siedlung
Judendorf	prähistorische, kaiserzeitliche und spätantike Siedlung
Klagenfurt	mittelalterlich-neuzeitliche Stadt
Lendorf	kaiserzeitlich-spätantikes Municipium
Maria Saal	kaiserzeitliches Gräberfeld
Ottmanach	jüngereisenzeitliche und kaiserzeitliche Siedlung
Villach	kaiserzeitliche Siedlung, mittelalterlich-neuzeitliche Stadt
NIEDERÖSTERREICH	
Angern	prähistorische Fundzone
Brunn am Wald	prähistorische Siedlung
Ennsdorf	kaiserzeitliches Gräberfeld
Enzersdorf an der Fischa	prähistorische Siedlung
Frankenfels	Pfarrkirche hl. Margareta
Grafenberg	bronzezeitliche Fundzone
Großenzersdorf	ehemalige Synagoge
Hobersdorf	prähistorische Siedlung
Klosterneuburg	mittelalterliche Stadt
Klosterneuburg	mittelalterliche Stadt
Kollnbrunn	prähistorische Siedlung
Krems	Stadtmuseum (Inventarisierung)
Kuffern	prähistorische Siedlung
Maria Ellend	bronzezeitliches Gräberfeld, kaiserzeitliche Siedlung
Mautern an der Donau	Stadtmuseum (Inventarisierung)
Niederfladnitz	Prospektionen
Orth an der Donau	mittelalterliche Burg und neuzeitliches Schloss (Aufarbeitung)
Ossarn	bronzezeitliche Siedlung
Petronell	kaiserzeitliches Gräberfeld
Petronell	kaiserzeitliche Wasserleitung
Petronell	kaiserzeitlicher Vicus
Petronell	kaiserzeitliches Gräberfeld
Petronell	kaiserzeitliche Bebauung
Purgstall	Pfarrkirche hl. Petrus

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Ravelsbach	prähistorische Siedlung
Reinsberg	Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer
Ried	kaiserzeitlicher Vicus
St. Peter in der Au	Pfarrkirche hll. Peter und Paul
St. Pölten	kaiserzeitliches Municipium, mittelalterliches Kloster
St. Pölten	kaiserzeitliches Municipium, mittelalterlich-neuzeitlicher Friedhof
Stollhofen	kaiserzeitliches Gräberfeld
Thunau am Kamp	frühmittelalterliches Gräberfeld und Siedlung
Unterwöbling	prähistorische Siedlung
Wieselburg	frühmittelalterliche Siedlung, mittelalterliche Kirche
Winklarn	prähistorische Siedlung
Wopfing	neuzeitlicher Kalkbrennofen
Ybbs	mittelalterliche Stadtbefestigung
Zillingdorf	kaiserzeitliche Siedlung
ÖBERÖSTERREICH	
Abtsdorf	prähistorische Wallanlage
Aschau	frühmittelalterliches Gräberfeld
Enns	kaiserzeitliches Municipium
Enns	kaiserzeitliches Gräberfeld
Grünbach	kaiserzeitliche Siedlung
Hagenau	kaiserzeitliche Villa rustica
Lorch	kaiserzeitliches Municipium
Mittermicheldorf	neuzeitliche Schmiede
Oberneukirchen	Pfarrkirche hl. Apostel Jakobus
Pasching	neolithische Siedlung
Perwang	Pfarrkirche hl. Johannes
Prandegg	mittelalterliche Burg, Meierhof
Pucking I	frühmittelalterliches Gräberfeld
Rufing	neolithische Fundzone
St. Marienkirchen	Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt
Walchen	kaiserzeitliche Villa rustica
Wels	kaiserzeitliches Municipium (Stadtplanerstellung)
SALZBURG	
Anif, Köstendorf	kaiserzeitliche Villa rustica, frühmittelalterliche Siedlung
Einöden	prähistorischer Kupferbergbau
Georgenberg	prähistorische Fundstellen
Mauterndorf	Filialkirche hl. Wolfgang
Viehhofen	prähistorisches Bergbauegebiet
STEIERMARK	
Adendorf	Pfarrkirche hl. Maria
Adriach	jüngereisenzeitliche Fundstellen
Adriach	kaiserzeitliche Siedlung
Frauenburg	Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere
Friedberg	mittelalterliche Burg
Geidorf	neuzeitliche Stadt
Gösting	prähistorische Siedlung
Kainach	prähistorische Gräber
Kleinstübing	bronzezeitliche Gräber
Lind	kaiserzeitlicher Spolienfund
Mühdorf	mittelalterliche Burg
Peggau	frühmittelalterliches Gräberfeld
Pichl	prähistorische Fundstelle
Pichlhofen	prähistorische Siedlung
St. Lorenzen	Filialkirche hl. Benedikt
Schöckl	kaiserzeitliches Heiligtum
Seggauberg	kaiserzeitliches Heiligtum
Straßen	prähistorische Fundstellen
Unterhaus	ältereisenzeitliches Grab und Siedlung

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Wagna	kaiserzeitliches Municipium und Gräberfeld
TIROL	
Fließ	bronzezeitliche und eisenzeitliche Siedlung
Fließ	neuzeitliches Schlachtfeld
Fügen	spätmittelalterlich-neuzeitliches Schloss
Hall	mittelalterliche Stadt
Hollbruck	Frontstellungen des 1. Weltkriegs
Liesfeld	eisenzeitliche Siedlung
Patriasdorf	eisenzeitliches und kaiserzeitliches Heiligtum
Rattenberg	mittelalterliche Stadt
Scharnitz	neuzeitliche Befestigung
Schlitters	Pfarrkirche hl. Martin
Telfs	bronzezeitliche Siedlung
Thaur I	bronzezeitliche Siedlung
Wilten	eisenzeitlicher Opferplatz, neuzeitliches Schlachtfeld
Wörgl-Kufstein	bronzezeitliche Siedlung
VORARLBERG	
Bregenz	kaiserzeitliche Siedlung
Göfis	bronzezeitliche Siedlung, mittelalterlicher Kalkofen
Lauterach	Pfarrkirche hl. Georg
Lustenau	neuzeitliche Knochenfunde
Röns	mittelalterliche Befestigung
Sulz	früh- bis hochmittelalterlicher Friedhof
WIEN	
Innere Stadt	früh- bis hochmittelalterliche Siedlung (Aufarbeitung)
Innere Stadt	kaiserzeitliches Kastell, mittelalterlich-neuzeitliche Stadt (Aufarbeitung)
Innere Stadt	kaiserzeitliches Kastell, mittelalterlich-neuzeitliche Stadt
Landstraße	neuzeitliches Kloster
Leopoldstadt	neuzeitliche Synagoge
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND	
	kaiserzeitliche Polychrombmalung in Noricum und Pannonien
	Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2019.

ERHALTUNG, KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

Die Abteilung für Konservierung und Restaurierung, Fachbereich Archäologie, hat mit dem eigenen Restaurierungsatelier und der Unterstützung des Naturwissenschaftlichen Labors im Arsenal (Wien) erheblichen Anteil am Leistungsspektrum des Bundesdenkmalamtes. Diese Leistungen kommen den archäologischen Denkmälern zugute und werden für Projektplaner/-innen, Restauratoren/-innen und Partnerinstitutionen sowie die Öffentlichkeit insgesamt erbracht. Die Forschungs- und Konservierungsprojekte des Fachbereichs Archäologie schufen auch im Jahr 2019 Lösungsmodelle für hochwertige und komplexe Objekte ebenso wie für denkmalpflegerisch-restauratorische Alltagsfragen.

Schwerpunktthemen des Jahres waren:

- das breite Spektrum der Beratung und Qualitätssicherung vor und bei der Durchführung von Restaurierungen

an archäologischen Objekten im Rahmen der praktischen Restaurierung;

- Objektuntersuchungen, Laboranalysen und Musterarbeiten als Basis für Maßnahmen an archäologischen Objekten;
- Erstellung und Implementierung von Standards für Konservierung und Restaurierung in der Archäologie;
- Pilotprojekte zur Methodenentwicklung für Monitoring, Maßnahmenevaluierung, Conservation Management etc. zur nachhaltigen Überlieferung des archäologischen Erbes;
- Informations- und Vermittlungsangebote sowie
- Kooperationen mit Partnerinstitutionen und Studiengängen im In- und Ausland.

Leitprojekte des Berichtsjahres waren das Projekt »Nassholzkonservierung: Römerzeitliche Brunnen aus Weiden am See, Burgenland« (Laufzeit 2017–2020), das Evaluierungsprogramm für die »Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden« in den neun Bundesländern (2018–2020), Klimamessungen und Monitoring im Zentraldepot Mauerbach und im Depot Arsenal (2017–2019), die anschließende Übersiedlung des Zentraldepots des Bundesdenkmalamts aus Mauerbach und dem Arsenal (2019–2021) sowie die Rekonstruktion des Erscheinungsbildes der »Römersteinwand« in Schloss Seggau, Steiermark (2019; **Abb. 22**). Einige konkrete Restaurierungsprojekte werden im Anschluss detailliert vorgestellt.

MURAT YASAR

PROJEKT »NASSHOLZKONSERVIERUNG: RÖMERZEITLICHE BRUNNEN AUS WEIDEN AM SEE (BURGENLAND)«

Bei den zu konservierenden Hölzern handelte es sich um Bauelemente eines Brunnenschachtes aus der Römischen Kaiserzeit, welcher im direkten Umfeld der im Jahr 2012 entdeckten Villa rustica von Weiden am See angelegt worden war. Diese Fundelemente sind von besonderer geschichtlicher und kultureller Bedeutung, weil sich derartige Infrastrukturteile im Kontext römischer Besiedlung kaum erhalten haben. Die gute Erhaltung ist darauf zurückzuführen, dass sich der hölzerne Brunnenschacht in einem feuchten Milieu befand; dies bringt aber aktuell die besonderen Herausforderungen einer Nassholzkonservierung mit sich.

Mit den Konservierungsmaßnahmen wurde im Jahr 2015 begonnen. Das exemplarische Ziel bestand darin, anhand der Brunnenhölzer ein »Low Budget – Best Practice«-Beispiel zu entwickeln und Abläufe für künftige Nassholzfunde zu erarbeiten. Das Projekt sollte in ein Konservierungskonzept münden, mit dem die Brunnenhölzer in einen stabilen, trockenen Zustand gebracht werden können. Hierfür wurden drei aktuelle Methoden für die Konservierung von Hölzern überprüft. Letztlich konnte nur eine Konservierungsmethode für die Hölzer empfohlen werden: die Polyethylen-Glykol-Konservierung (PEG-Konservierung). PEG ist eine wasserlösliche und somit reversible, gesundheitlich unbedenkliche Substanz, die die Handhabung extrem erleichtert und ein gutes Eindringen in die Zellwand ermöglicht. Die Durchführung der Konservierungsarbeiten erfolgte in Konstanz. Die Hölzer wurden nach Abschluss der Arbeiten im Januar 2020 wieder zurück nach Wien transportiert (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR



Abb. 22 Schloss Seggau (Stmk.). Wiederhergestellte »Römersteinwand«.

PROJEKT »RESTAURATORISCHE NOTSICHERUNGSMABNAHMEN AN DEN PUTZ- UND WANDMALEREIFLÄCHEN IM ARCHÄOLOGISCHEN PARK MAGDALENSBERG (KÄRNTEN)«

Im Sommer 2019 wurden vom Landesmuseum Kärnten mit Förderung des Bundesdenkmalamtes Notsicherungsmaßnahmen am römerzeitlichen Putzbestand im Archäologischen Park Magdalensberg begonnen. Bereits 2018 wurde dafür eine erste Bestands- und Zustandserhebung sämtlicher in situ befindlicher Putze und Wandmalereifragmente durchgeführt. Das Hauptaugenmerk lag auf der Erfassung des Zustandes und der Einschätzung notwendiger Maßnahmen. Dabei wurden rund 40 Fragmentgruppen mit einer Putzoberfläche von fast 200 m² festgestellt. Die Notwendigkeit der Maßnahmen wurde nach einem Ampelsystem eingestuft.

Im Berichtsjahr erfolgte eine erste große Notsicherungskampagne, die die Gruppe der besonders stark gefährdeten Fragmente umfasste. Diese Fragmente wurden nach dem Ampelsystem in die Kategorie »rot« eingestuft, die dringenden Handlungsbedarf mit unmittelbarer Gefahr von Substanzverlust bedeutet. Neben dem Hinterfüllen von Hohllagen und dem Kittieren offener Ränder wurde auch eine Sicherung des Mauerwerks mit Kalkmörtel durchgeführt (Abb. 23). Diese Maßnahmen konnten schlussendlich als erfolgreich bewertet werden und sollen nun auch in anderen Bereichen zur Anwendung kommen (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR



Abb. 23 Magdalensberg (Ktn.). Notsicherungsarbeiten an Wandverputzen im Archäologischen Park Magdalensberg.

PROJEKT »RÖMISCHE REITERMASKE AUS BAD DEUTSCH-ALTENBURG (NIEDERÖSTERREICH)«

Die sogenannte Helmmaske war ein Ausrüstungsbestandteil der römischen Kavallerie-Paraderüstung. Diese qualitativ hochwertigen, reich verzierten Rüstungen waren vom 1. bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. in Verwendung und werden auf hellenistische Vorbilder zurückgeführt. Das vorliegende Stück (Abb. 24) lässt sich dem Typus Ribchester zuordnen, der in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist. Von besonderer Bedeutung ist, dass es in Österreich bisher kein bekanntes Beispiel dieses Typus gab. Auch die Qualität ergibt eine künstlerische Bedeutung im Hinblick auf die antike Metallbildhauerkunst, während die Verwendung in Zeiten des Umbruchs der römischen Militärtechnik eine geschichtliche und kulturelle Bedeutung nahelegt.

In diesem Projekt der Abteilung für Konservierung und Restaurierung, Fachbereich Archäologie (in Kooperation mit dem Museum Bad Deutsch-Altenburg) sollten eine Bestandsaufnahme und Dokumentation des Fundkomplexes sowie die erforderlichen naturwissenschaftlichen Analysen erfolgen. Im Rahmen der konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen wurden der Reinigungsgrad und die Reduzierung der Korrosion in der Abwägung zwischen formaler Wirkung und authentisch überliefertem Erscheinungsbild diskutiert. Im Rahmen der Forschungsstrategie des Bundesdenkmalamtes (in der Fassung vom Juni 2018) zählte das Projekt zu den Programmen »Erforschung und Dokumentation der Material- und Kunsttechnologien in der Denkmalpflege« sowie »Ermittlung von Restaurierungszielen sowie Konservierungs- und Restaurierungsmethoden unter komplexen Bedingungen«, in diesem Fall insbesondere auch »Bewahrung von gealterten Zustandsbildern«.

Im Hinblick auf die wissenschaftliche und naturwissenschaftliche Bearbeitung erfolgte die Durchführung der Konservierungsarbeiten an dem Objekt in der Abteilung für Konservierung und Restaurierung (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR



Abb. 24 Bad Deutsch-Altenburg (NÖ.). Römische Helmmaske vor und nach der Restaurierung.

PROJEKT »GLÄSERNE HENKELSCHALE AUS MAUERBACH, UNTERKIRCHE (NIEDERÖSTERREICH)«

Im Berichtsjahr wurde im Zuge der Evaluierung des Archäologiedepots im Arsenal eine gläserne Henkelschale aus der sogenannten Unterkirche der Kartausenkirche von Mauerbach nachrestauriert. Nach Abschluss der Konservierung und Restaurierung sind alle Fragmente wieder verklebt, ein weiterer Substanzverlust oder eine weitere Beschädigung der Fragmente konnte damit eingedämmt werden. Das Glasgefäß ist jedoch aufgrund der sehr dünnwandigen Ausführung besonders fragil und bedarf einer sehr vorsichtigen Behandlung (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR

PROJEKT »ARCHÄOLOGISCHE TEXTILIEN UND LEDERFUNDE DES SPÄTMITTELALTERS AUS MARIAZELL UND KLEINMARIAZELL (NIEDERÖSTERREICH)«

Seit 1995 beziehungsweise 1999 befinden sich insgesamt ca. 120 Textil- und Lederfunde aus zwei amtswegigen Grabungen im Depot des Bundesdenkmalamtes im Arsenal (Wien). Die Funde wurden vom damaligen Amtsrestaurator in Plastiksäcken übernommen, mit zugehörigen Fundzetteln verpackt und in Gefriertruhen eingefroren; mangels entsprechender Ressourcen konnten sie 25 Jahre lang nicht bearbeitet beziehungsweise fachgerecht konserviert werden.

Der Zustand der meisten Funde war bedenklich, da Schimmel an der Verpackung beziehungsweise den Objekten erkennbar war und die Funde teilweise als Eisblöcke vorlagen. Daher waren unbedingt weitere Maßnahmen zur Bestandserhaltung und Dokumentation notwendig. Ziel des Projektes war die Aufarbeitung der Funde für eine entsprechende konservatorische Lagerung und eine später erfolgende wissenschaftliche Bearbeitung. Die Objekte wurden im Zuge der Bearbeitung aufgetaut, gesichtet und sortiert. Nach einer Reinigung wurden die Funde für eine langfristige Aufbewahrung verpackt. Neben den praktischen Arbeiten wurden die Objekte fotografiert und die wichtigsten Daten aufgenommen. Die Funde können nun nach ihrer konservatorischen

Bearbeitung und Verpackung einer wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen werden; die beiden Gefriertruhen, die seit über 25 Jahren ununterbrochen in Betrieb waren, können nun endlich abgeschaltet werden. Im Hinblick auf die Erforschung und wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte die Durchführung der Konservierungsarbeiten an den Objekten in der Abteilung für Konservierung und Restaurierung.

MURAT YASAR

PROJEKT »SURVEY, DOKUMENTATION, AUFSAMMLUNG/BERGUNG UND ERSTVERSORGUNG OBERFLÄCHLICH LIEGENDER ORGANISCHER UND NICHT ORGANISCHER OBJEKTE IM BEREICH DES KZ GUNSKIRCHEN (OBERÖSTERREICH)«

Das Barackenlager in einem Waldstück wurde im Dezember 1944 als Auffanglager für Menschen angelegt, die über Todesmärsche aus bereits aufgelösten Lagern des NS-Regimes in den Raum Gunskirchen getrieben wurden. Im Mai 1945 erfolgte die Befreiung des Lagers durch die US-Armee. 2010 wurde bekannt, dass in dem gesamten Areal zahlreiche Funde aus der NS-Zeit an der Oberfläche liegen. Im April 2019 konnten die Oberflächenfunde im Zuge eines Surveys des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien geborgen werden. Es handelt sich vor allem um Metallobjekte, Leder- und Textilfragmente, persönliche Gegenstände der Häftlinge aus deren Alltag. Für die Bergung und die konservatorischen Erstversorgungsmaßnahmen erwies sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Restauratoren/-innen und Archäologen/-innen als besonders vorteilhaft und wichtig. Durch die restauratorische Begleitung unter der Ägide des Bundesdenkmalamtes und freiberuflicher Restauratoren konnte in einem ersten Schritt eine fachgemäße konservatorische Behandlung der Objekte bereits an der Fundstelle vorgenommen werden. Ein geeignetes Konzept zur Erstversorgung und Zwischenlagerung im Quarantänedepot des Mauthausen Memorial konnte ebenso umgesetzt werden. Bei rezenten Oberflächenfunden sind zwangsläufig neue Materialien und Herstellungstechniken sowie abweichende Schadensphänomene zu konstatieren. Im Fokus der weiteren konservatorischen Behandlung stehen der Erhalt und das Sichtbarmachen originaler Benut-



Abb. 25 Dölsach (Tir.). Das Stahlgerüst am Forumssüdtrakt von *Aguntum* vermittelt einen Eindruck von den Dimensionen der Portikus.

zungsspuren, etwa möglicher organischer Reste, eingeritzter Namen/Schriftzüge, Nummern etc. Diese sind zur Identifizierung sowie für die wissenschaftliche Ersterforschung des Fundmaterials wichtig (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR

PROJEKT »MAUERKONSERVIERUNG FORUM AGUNTUM (TIROL)«

Im Berichtsjahr schritten die vom Bundesdenkmalamt geförderten Restaurierungsarbeiten in *Aguntum* weiter gut voran. Neben den laufenden, mit den Grabungen Hand in Hand gehenden Konservierungsarbeiten am West- und am Nordtrakt des Forums wurde eine anschauliche Gestaltung des südlichen Eingangsbereichs ins Forum umgesetzt. Auf Basis von Planungen von Architekt Peter Jungmann wurde ein Stahlgerüst errichtet, das die Konturen der Portikus, die der Forumssüdtrakt vorgelagert war, nachzeichnet (Abb. 25). Diese Intervention setzt die Formensprache der Visualisierung des Stadttors fort und bietet einen weiteren Blickfang für die Parkbesucher. Die einstigen Basen und Holzsäulen der Portikus wurden als Säulenstümpfe in Betonguss nachgebildet, wodurch der Ruinencharakter betont wird.

Schließlich begann die Einschüttung der konservierten Altgrabungen der 1930er-Jahre in der Vorstadt. Das dort bereits stark beschädigte, mit Zementmörtel restaurierte Mauerwerk musste durch diese Maßnahme gesichert werden, da in nächster Zeit für dieses Areal keine größeren archäologischen Grabungen vorgesehen sind und sich die Konservierungsmaßnahmen innerhalb des Parks auf die Bauten westlich der Stadtmauer konzentrieren werden.

Im Berichtsjahr fanden außerdem im Rahmen eines Projekts des Vereins NAGO (Naturkundliche Arbeitsgemeinschaft Osttirol) umfassende Erhebungen zum Vorkommen von Pflanzen und Tieren (Reptilien und Insekten) innerhalb des archäologischen Parks statt. Die Ergebnisse sind in einer ausführlichen Studie online zugänglich (<http://www.nago-osttirol.at/index.php/projekte/206-nago-studie-ueber-die-tier-und-pflanzenwelt-aguntums>). Die Studienautoren gaben in diesem Rahmen auch Empfehlungen zur Parkpflege ab, deren konkrete Umsetzung in einem zukünftigen Diskussionsprozess zwischen Eigentümern, Ausgräbern, Biologen und der Denkmalpflege zu besprechen sein wird.

JOHANNES PÖLL

PROJEKT »MAUERKONSERVIERUNG BISCHOFSKIRCHE LAVANT (TIROL)«

In der spätantiken Bischofskirche von Lavant fanden die 2017 begonnenen Mauerkonservierungen eine Fortsetzung nach dem bewährten Prinzip. So wurden an nahezu der gesamten Nordmauer die Zementverfugungen der 1950er-Jahre auf der Außenseite abgenommen, vergangene Mörtelreste im Mauerkerne ausgeblasen und die Maueroberflächen wieder mit hydraulischem Kalkmörtel verschlossen. An dem durch einen vertikalen Setzungsrisse verformten Mauerabschnitt auf Höhe des Narthex wurden zudem die Mauerkronen abgebaut, Armierungsstahlbänder eingelegt und diese wiederum vermauert. Die Krone wurde – entgegen dem Konzept der 1950er-Jahre – nicht mehr als Mulde zur Aufnahme von Graswasen gestaltet, sondern in bombierter Form, damit das Regenwasser künftig leicht ablaufen kann.

Aufgrund der im Inneren der Kirche noch andauernden archäologischen Grabungen konnten an den Innenseiten der Mauern im Berichtsjahr keine Arbeiten durchgeführt werden. Die Originalreste der jüngsten Priesterbank wurden vorerst durch eine Pöhlung gegen das Abrutschen gesichert. Zudem verfüllte man die offenen Grabungsschnitte in der ältesten Apsis und verdichtete dabei den eingebrachten lehmigen Kalkschotter, damit die noch im Sommer durchgeführte Versetzung der restaurierten Marmorblöcke der Stufenanlage zur Memorialkirche auf einem stabilen Untergrund erfolgen konnte. Die Restaurierung der Marmorblöcke des Bemas sowie der beiden Säulen ist größtenteils abgeschlossen und der Wiedereinbau kann nach Maßgabe der noch abzuschließenden Grabungen wahrscheinlich 2020 erfolgen.

JOHANNES PÖLL

PROJEKT »PRÄSENTATION VON STELLUNGSBAUTEN DES 1. WELTKRIEGS AM KARNISCHEN KAMM (TIROL)«

Das 2018 begonnene Projekt zur Präsentation von Stellungsbauten des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm wurde 2019 im Bereich des Artilleriebeobachtungspostens auf der Demut und einer 200 m östlich davon situierten Feldwache fortgeführt. Beim Beobachtungsposten wurde die einbetonierte Stahlkuppel durch begrünte Steinschichtungen verkleidet, wobei die Sehschlitze trichterförmig ausgespart blieben. In dem aus dem Fels gehauenen Inneren wurde der längliche Zugangskorridor von sekundär eingebrachtem Steinschutt befreit und die Stellfläche einer Ablagenische im Eingangsbereich durch trocken versetzte Steinblöcke, die aus ihrer Position gerutscht waren, wiederhergestellt.

Die Konservierungsarbeiten im Bereich der Feldwache konzentrierten sich hauptsächlich auf die Lauf- und Schützengräben. Die Gräben und insgesamt drei Kampfstellungen wurden an mehreren Stellen archäologisch bis zum ehemaligen Laufniveau freigelegt, wodurch ihr ursprüngliches Aussehen wieder erkennbar ist. Eingriffe von konservatorischer Seite waren nur in kleinem Umfang nötig und betrafen die Wiedererrichtung einzelner stabilisierender Steinschichtungen an den Grabeninnenwänden, die Abtragung und Neuversetzung einer Stützmauer nordwestlich des Barackenpodiums sowie die Reparatur der Stufenanlage des nördlichen Laufgrabenabschnitts. Alle Mauerungen wurden befundgerecht mit den am Ort vorhandenen Felsgesteinplatten in Trockenmauertechnik ausgeführt.

Begleitend dazu fand im Rahmen einer Lehrveranstaltung der Architekturfakultät der Universität Innsbruck ein Work-

shop am Karnischen Kamm statt, der die öffentlichkeitswirksame Vermittlung der Kriegsrelikte zum Thema hatte. Die erarbeiteten Vorschläge erbrachten ein vielfältiges Spektrum – von Handy-Applikationen bis zu gedruckten Leporellos und künstlerischen Interventionen im Ortskern von Kartitsch.

JOHANNES PÖLL

ARCHÄOLOGISCHER DENKMALSCHUTZ UND NEUE UNTERSCHUTZSTELLUNGSVERFAHREN

Im Berichtsjahr wurden 20 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines archäologischen Denkmals eingeleitet und in 15 Fällen noch im selben Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. Zehn Verfahren betrafen Bodendenkmale aus dem »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«, das die 184 bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs umfasst (siehe FÖ 54, 2015, 33) und seit seiner Erstellung bereits um 83 weitere Bodendenkmale ergänzt wurde. Bei sechs Unterschutzstellungen handelte es sich um außerhalb dieses Unterschutzstellungsprogramms eingeleitete Anassverfahren; vier Verfahren wurden gemeinsam mit der Baudenkmalpflege durchgeführt.

Im Berichtsjahr konnten zudem zwei bereits 2018 eingeleitete Verfahren erfolgreich abgeschlossen werden: die »Höhensiedlung mit Wall-Graben-Befestigung am Wachtberg« (OG Göming, Salzburg) sowie die »Anlage römerzeitlicher, historischer und NS-zeitlicher Steinbruch Aflenz und Außenlager Mauthausen« (MG Aflenz und MG Ehrenhausen an der Weinstraße, Steiermark). Nur bei einem Unterschutzstellungsverfahren wurde eine Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht eingebracht; die Entscheidung stand am Ende des Berichtsjahres noch aus.

Bis auf Oberösterreich wurden 2019 in allen Bundesländern archäologische Denkmale unter Denkmalschutz gestellt; darunter befindet sich auch ein bewegliches Denkmal, ein Glaskameo der frühen Römischen Kaiserzeit mit der Darstellung von Tiberius und Livia, der im Zuge eines Ausfuhrverfahrens sichergestellt wurde. Explizit genannte archäologische bewegliche Denkmale finden sich zudem in den Unterschutzstellungen des Schulgebäudes und der ehemaligen Synagoge in der Malzgasse (2. Bezirk, Wien) sowie der bronzezeitlichen Siedlung am Fuß der Burgruine Sigberg (OG Göfis) in Vorarlberg.

Ein sehr umfangreiches Unterschutzstellungsverfahren war jenes des archäologischen Denkmals »östliche Zivilstadt mit Stadtmauer und Umfeld der zivilen und militärischen Zentralbereiche von Carnuntum (westliche und südliche Lagervorstädte, Ausfallstraßen mit Gräberfeldern, temporäre Militärlager, Wasserleitungen, Gehöfte)«. Knapp 200 Parteien mit 340 Grundstücken waren von der Unterschutzstellung betroffen, die schon längere Zeit auf dem Unterschutzstellungsplan der Abteilung für Archäologie angeführt war. Zudem kam auch der Umstand hinzu, dass große Bereiche dieser Flächen Teil des zukünftigen UNESCO-Weltkulturerbes »Grenzen des Römischen Reiches – Donaulimes« darstellen und diese den höchsten nationalen Schutz genießen müssen.

Chronologisch gesehen ist ein Schwerpunkt in der Römischen Kaiserzeit zu beobachten. Zwölf der unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale gehören zur Gänze oder zumindest teilweise dieser Periode an, etwa das Castrum von Mauer an der Url (SG Amstetten, Niederösterreich), der Vicus von Müllendorf (Burgenland), die kaiserzeit-

liche und spätantike Siedlung mit frühchristlicher Kirche auf dem Burgbichl in Irschen (Kärnten) oder die schon erwähnte archäologische Landschaft von Carnuntum (Niederösterreich). Prähistorische Bodendenkmale, wie zum Beispiel die Höhensiedlung auf dem Georgenberg (MG Kuchl, Salzburg) oder die La-Tène-zeitliche Nekropole beim Pommerkogel in Großklein (Steiermark), sind genauso vertreten wie mittelalterliche und neuzeitliche Denkmale, etwa die archäologischen Überreste im Stadtmauervorfeld von Kufstein (Tirol) oder die ehemalige Synagoge in der Malzgasse (2. Bezirk, Wien).

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Müllendorf	kaiserzeitlicher Vicus Müllendorf
KÄRNTEN	
Maglern	urgeschichtliche und kaiserzeitliche Höhensiedlung mit Heiligtum am Burghügel Straßfried
Kirschentheur	urgeschichtliche und kaiserzeitliche Siedlung Ostrouza
Simmerlach	kaiserzeitliche und spätantike Siedlung mit frühchristlicher Kirche auf dem Burgbichl
Hollenburg	urgeschichtliche und frühkaiserzeitliche Siedlung nordöstlich der Hollenburg
NIEDERÖSTERREICH	
Mauer bei Amstetten	Castrum von Mauer an der Url
Bad Deutsch Altenburg, Petronell, Wildungsmauer	östliche Zivilstadt mit Stadtmauer und Umfeld der zivilen und militärischen Zentralbereiche von Carnuntum (westliche und südliche Lagervorstädte, Ausfallstraßen mit Gräberfeldern, temporäre Militärlager, Wasserleitungen, Gehöfte)
St. Pölten	Überreste des kaiserzeitlichen Stadttors in der Heßstraße
SALZBURG	
Georgenberg	urgeschichtliche und spätantike befestigte Höhensiedlung am Georgenberg
STEIERMARK	
Goldes	Hügelgräber der Grellwaldgruppe als Teil der hallstattzeitlichen Sulmtalnekropole
Großklein	La-Tène-zeitliches Gräberfeld beim Pommerkogel mit Funden
TIROL	
Amlach	Burgruine Erenberg (Ehrenberg)
Asch mit Winkl	Burgruine Asch (sogenanntes Birgenschloß)
Kufstein	Basteireste im Bereich Römerhofgasse Nr. 6 und archäologische Überreste im Stadtmauervorfeld
Lermoos, Biberwier	Abschnitt der Via Claudia Augusta im Lermooser Moos
VORARLBERG	
Göfis	bronzezeitliche Siedlung am Fuß der Burgruine Sigberg (mit den bereits geborgenen Funden)
Stallehr	prähistorische Siedlung und mittelalterlicher Burgstall Diebschlösle
WIEN	
Innere Stadt	Graben, Naglergasse und Tuchlauben (Teilbereiche, erhaltene Baureste von Porta decumana und Via decumana)
Leopoldstadt	Schulgebäude und ehemalige Synagoge Malzgasse Nr. 16 (mit Funden)
BEWEGLICHE DENKMALE	
	Glaskameo der frühen Kaiserzeit mit der Darstellung von Tiberius und Livia

Im Jahr 2019 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren für archäologische Denkmale.

2019 wurde außerdem die Aktualisierung der Unterstellunglisten abgeschlossen. Demnach stehen derzeit österreichweit 1090 archäologische Denkmale unter Denkmalschutz, davon 128 gemäß § 2a Denkmalschutzgesetz (die Summe 1092 in der Tabelle ist durch die Erstreckung des Bodendenkmals Kuruzzenschanze auf drei verschiedene Bundesländer bedingt).

BUNDESLAND	DENKMALSCHUTZ GEMÄß § 3	DENKMALSCHUTZ GEMÄß § 2A
Burgenland	62	5
Kärnten	74	17
Niederösterreich	297	17
Oberösterreich	148	12
Salzburg	46	26
Steiermark	249	30
Tirol	57	13
Vorarlberg	21	4
Wien	10	4
Gesamt	964	128

Anzahl der unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale (Stand 2019).

RENÉ PLOYER

PROJEKT »HÖCHSTRANGIGE ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE IN ÖSTERREICH«

Das im Vorjahr von der Abteilung für Archäologie begonnene Vorhaben, die zehn bedeutendsten archäologischen Denkmale (»Top Ten«) jedes Bundeslandes zusammenzustellen, wurde 2019 im Hinblick auf die Erstellung einer »Top-100-Liste« der höchstrangigen archäologischen Denkmale Österreichs erweitert und abgeschlossen (siehe den Aufsatz *Archäologische Monumente in Österreich. Bedeutung, Bewertungskriterien und das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung* in diesem Band).

Zur Ermittlung der »Top 100« wurden Fundstellen beziehungsweise unbewegliche Denkmale herangezogen, über die primär mit archäologischen Methoden Erkenntnisse gewonnen worden sind oder werden und denen die im Denkmalschutzgesetz geforderte geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung zukommt. Letztendlich wurden pro Bundesland bis zu 20 Denkmale genannt, die diese Voraussetzungen zu erfüllen schienen. Sie alle wurden nach einem eigens erarbeiteten Kriterienkatalog bewertet, der aus vier größeren »Kriterienblöcken« bestand. Dabei spielte die Integrität (Unversehrtheit) eines Bodendenkmals genauso eine Rolle wie seine Authentizität (Echtheit). Neben diesen beiden Punkten sollte eine etwaige Hochrangigkeit auch am fachlich-wissenschaftlichen Potenzial des Denkmals gemessen werden. Als viertes Kriterium waren schließlich die »aktuelle Wirkmächtigkeit« und Intensität der Rezeption eines Denkmals zu beurteilen.

Nach der Bewertung anhand des Kriterienkatalogs wurden die ausgewählten Bodendenkmale innerhalb der Abteilung intensiv diskutiert. Dabei wurde auch die Kategorisierung der Denkmale berücksichtigt. Bei fehlenden Vertretern einer Kategorie wurde überprüft, ob nicht doch ein den einzelnen Kriterien entsprechendes Bodendenkmal dieser Kategorie in Österreich vorhanden ist und so die Liste ergänzt werden kann. Einige der ausgewählten Denkmale verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil sie – nach heutigem Kenntnisstand – für Österreich (oder sogar Europa) einzigartig und

besonders gut erhalten sind, besondere Potenziale für zukünftige Forschung bieten und eine Epoche oder eine Denkmalgattung exemplarisch und anschaulich belegen. Diese »Best of«-Denkmalliste soll Entscheidungsträgern ebenso wie der Öffentlichkeit die Vielfalt und die »Bedürfnisse« der archäologischen Denkmale Österreichs anhand der ausgewählten Beispiele vorstellen. Dem Bundesdenkmalamt werden sie zur Konzentration von Erhaltungsbestrebungen und zur Fokussierung von Monitoringaktivitäten und somit zu einer entsprechenden Bündelung von Ressourcen dienen.

RENÉ PLOYER

UNESCO-WELTERBE »FRONTIERS OF THE ROMAN EMPIRE – THE DANUBE LIMES«

Seit 2017 arbeiteten die Vertragsstaaten Deutschland, Österreich, Ungarn und Slowakei an der Nominierung des westlichen Abschnitts des Donaulimes als UNESCO-Welterbe. 2018 konnte das Nominierungsdossier »Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes« beim Welterbezentrum in Paris eingereicht werden. Im selben Jahr fand durch ICOMOS International die Evaluierung des Donaulimes statt, die durchaus positiv verlief. Dennoch wurden die Vertragsstaaten noch zur Übermittlung zusätzlicher Informationen aufgefordert. Bei den definierten Kernzonen, die das eigentliche Welterbe darstellen, äußerte ICOMOS International keine Einwände. Adaptionen waren jedoch bei den Pufferzonen notwendig. Sie wurden so ausgeweitet, dass sie zusätzlich zu den militärischen Anlagen auch die eng damit verbundenen zivilen Siedlungsräume samt deren Gräberfeldern umfassen. Die ergänzenden Informationen und Pläne wurden Ende Jänner 2019 von den Vertragsstaaten in einem über 560 Seiten umfassenden Ergänzungsband an das Welterbezentrum übermittelt. Die aufwändige Arbeit machte sich bezahlt, denn Mitte Mai 2019 erhielten die vier Staaten den Beschlusssentwurf, der eine Einschreibung der Stätte »The Danube Limes« vorsah. Die endgültige Entscheidung sollte während der 43. Tagung des Welterbekomitees in Baku (Aserbaidschan) im Juli 2019 fallen.

Völlig unerwartet kam jedoch ein Beschluss der ungarischen Regierung Ende Mai 2019, der vorsah, den Bereich mit dem Statthalterpalast von *Aquincum* auf der Obuda-Insel im heutigen Budapest aus der Welterbenominierung zurückzuziehen. Die an der Nominierung beteiligten Staaten wurden von Ungarn nur teilweise offiziell informiert. Die Einschreibung des Donaulimes in die Welterbeliste war damit gefährdet. Während der Welterbekonferenz wurden deshalb mit Ungarn und allen Beteiligten Gespräche geführt, um offene Fragen zu klären und eine entsprechende Lösung im Sinn der beteiligten Staaten sowie der Welterbekonvention zu finden. Da es seitens Ungarns kein Einlenken gab, wurde der Donaulimes bei der Welterbekonferenz in Baku im Juli 2019 nicht eingeschrieben, sondern bekam ein *referral*. Es wurde vereinbart, dass der besagte Bereich in Budapest neuerlich von ICOMOS evaluiert und die gesamte Stätte ohne die Obuda-Insel bei der nächsten Welterbekonferenz im Sommer 2020 eingeschrieben werden soll.

Die vom Welterbekomitee geforderte *advisory mission* fand am 11. und 12. November 2019 in Budapest statt. Der Termin wurde von ICOMOS International trotz der späten Einladung durch Ungarn sehr rasch angeboten. Dies konnte vorsichtig als positives Zeichen sowie als grundsätzliches Interesse am Nominierungsvorhaben gewertet werden. Die Präsentationen, Debatten und Vor-Ort-Begehungen waren

sehr ausführlich und in der Sache hart, aber fair. Ein Endbericht (*mission report*) wird im Jänner 2020 vorliegen.

Währenddessen haben die am östlichen Abschnitt des Donaulimes beteiligten Länder Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien begonnen, an ihrer Nominierung zu arbeiten. Dazu gab es am 22./23. Jänner 2019 ein Treffen in Sofia (Bulgarien), das dem Erfahrungsaustausch zwischen Vertretern der Vertragsstaaten des westlichen und des östlichen Abschnitts des Donaulimes diente. Es wurden Einblicke und praktische Hinweise für die Erstellung des Nominierungsdossiers auf Basis der Erfahrung durch die Erstellung des bereits bei der UNESCO eingereichten und von ICOMOS positiv beurteilten Dossiers für den westlichen Donaulimesabschnitt gegeben.

Vom 11. bis 14. März 2019 fand in Hexham (Großbritannien) ein Treffen der sogenannten Hexham Group statt. Diese setzt sich aus Koordinatoren und Managern der bestehenden Teile des UNESCO-Welterbes »Frontiers of the Roman Empire« zusammen. Diese Teile sind der Hadrian's Wall in England, der Antonine Wall in Schottland und der Obergermanisch-Rätische Limes in Deutschland. Bei ihrem jährlichen Treffen diskutieren die Mitglieder der Hexham Group operative und das Management betreffende Angelegenheiten, die das gesamte Welterbe betreffen, und besichtigen zudem Teile dieses Welterbes, um sich vor Ort Best-Practice-Beispiele in Hinblick auf Vermittlung und Bildung anzusehen. Auf Einladung des Veranstalters konnte auch ein Vertreter des Bundesdenkmalamtes teilnehmen und die »Management principles for the Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes« präsentieren.

Die von Österreich initiierte, mitverfasste und bei der 41. Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees in Krakau (Polen) 2017 angenommene Studie und Nominierungsstrategie zu den Grenzen des Römischen Reiches *Thematic Study and Nomination Strategy for the Frontiers of the Roman Empire* wurde im Berichtsjahr als Monografie publiziert. Die thematische Studie stellt die notwendigen Grundlageninformationen für die Entwicklung einer Welterbe-Nominierungsstrategie für die römischen Grenzen allgemein und für jene in Europa im Speziellen bereit. Sie bietet einen Überblick über den Denkmalbestand, der von den Grenzen des Römischen Reiches in Afrika, Asien und Europa erhalten ist. Sie beschreibt knapp den zeitlichen und räumlichen Rahmen der Grenzen und behandelt ihre funktionalen, zeitlichen, sozialen und kulturellen Verbindungen sowie ihre Komplexität. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Grenzen im 2. Jahrhundert n. Chr., in dem das Römische Reich die größte Ausdehnung erreichte. Der Überblick über die militärischen Anlagen und ihre räumliche Verteilung dient als Ausgangspunkt für einen Vergleich der einzelnen Grenzsysteeme untereinander. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse bilden die Grundlage für eine Nominierungsstrategie.

RENÉ PLOYER

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALFORSCHUNG

ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION

Die archäologische Landesaufnahme als eine der Hauptaufgaben des zentralen Fachbereichs der Abteilung für Archäologie wird seit 2016 im Zuge einer öffentlichen, EU-weiten Ausschreibung in Kooperation mit der Abteilung I/8 des Bundeskanzleramtes jedes Jahr in einem genau definierten

Abschnitt vergeben, um die Primärerfassung des gesamten Bundesgebietes abzuschließen.

PROJEKT »ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION (LANDESAUFNAHME) 2017–2021. ABSCHLUSS DER PRIMÄRERFASSUNG DER ARCHÄOLOGISCHEN TOPOGRAFIE ÖSTERREICHS«

Mit der Projektphase 2 konnte 2019 einer der wichtigsten österreichischen Bezirke mit einer der intensivsten Fundlandschaften aufgenommen werden. Der Bezirk Leibnitz erbrachte in der Ersterfassung 1546 Datensätze, die nunmehr der Abteilungsmitarbeitern/-innen zur Verfügung stehen. Auch der für die tägliche Betreuung wichtige Bezirk Graz-Umgebung konnte ersterfasst werden, hier wurden 1664 Datensätze erstellt. 2020 bis 2021 wird in Projektphase 3 die Fertigstellung der Steiermark begonnen, wobei die noch fehlenden Bezirke eingearbeitet werden sollen. Sie werden jeweils laufend in Kooperation mit dem Land Steiermark (GIS-Stelle des Landes) online veröffentlicht.

Ebenfalls mit Abschluss von Projektphase 2 konnten die Daten des Bundeslandes Tirol übergeben werden; die archäologischen Fundstellen sind seit Juni 2019 im elektronischen Flächenwidmungsplan des Bundeslandes für die zuständigen Stellen ersichtlich und seit Oktober 2019 auch in TIRIS öffentlich für die Nutzer einsehbar. Dabei wurden die Fundstellen unter dem Menüpunkt »Sport und Kultur« als eigener Layer »Archäologie Bundesdenkmalamt« veröffentlicht (siehe https://maps.tirol.gv.at/tirisMaps/synserver;jsessionid=625BAE30096Bundesdenkmalamt8504BB732F1E-BA7C19?user=guest&project=tmap_master&view=ro_fl_aewi). Die Umsetzung der Kooperation mit dem Land Tirol hat für das zweite Halbjahr 2019 bereits eine Nutzung durch 51 Gemeinden des Bundeslandes ergeben, die damit ihre archäologischen Fundstellen neu in der Flächenwidmung dargestellt haben.

Für die geplante Überarbeitung des österreichweiten Datenbestandes zu archäologischen Fundstellen und Denkmalen wurde 2019 das Konzept für das neue Projekt »Archäologische Inventarisierung (Landesaufnahme) 2.0. Georeferenzierte Darstellung des archäologischen Erbes in Österreich« erstellt, das 2020 starten wird.

KOOPERATION MIT DER GEOLOGISCHEN BUNDESANSTALT

Ein weiteres Kooperationsprojekt mit der Geologischen Bundesanstalt (GBA) wird ebenfalls aus dem Ergebnis der Landesaufnahme bedient. Im Rahmen dieses Projektes läuft ein sehr erfolgreicher Datenaustausch, um die Datenqualität von Bergbau-Überresten wie Halden, Pingen, Stollen oder Brüchen beiderseits zu verbessern.

PROJEKT »ARCHÄOLOGIE UND WALD«

Das 2018 begonnene Pilotprojekt »Archäologie und Wald«, das sich dem Einsatz von GIS-kartierten Fundstellen im Bezirk Deutschlandsberg (Steiermark) bei Forstwegebau und -planung sowie Rodungsbewilligungen widmet, läuft noch bis 2020, wo mit ersten Ergebnissen zum praktischen Nutzen zu rechnen ist. Das Projekt konnte bei der Landesforstwegereferententagung im September in Rust am Neusiedlersee (Burgenland) den zuständigen Stellen des gesamten Bundesgebietes vorgestellt werden. Die Vermittlung des Umgangs mit archäologischen Fundstellen im Wald hat langjährige Tradition, die 2019 auf neue Beine gestellt wurde, da das Ma-

nuskript, das in Kooperation mit dem Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus herausgegeben wird, überarbeitet wurde und bei dem alle zwei Jahre stattfindenden Fortbildungslehrgang in Gmunden (Oberösterreich) im Oktober 2019 bereits zum Einsatz kam.

Auch im europäischen Kontext wurden strategische Planungen und Projekte des Bundesdenkmalamtes vorgestellt und diskutiert, wobei die beiden Projekte eine zentrale Rolle spielen

EVA STEIGBERGER

CHRONOLOGIETABELLE DES OSTALPENRAUMS

Zur Vereinheitlichung der Terminologie wurde im Berichtsjahr im Hinblick auf die Migration der archäologischen Daten in die neue Denkmaldatenbank des Bundesdenkmalamtes eine einheitliche Chronologietabelle erstellt, in welcher sämtliche Kulturen und Chronologiesysteme des Ostalpenraums kritisch betrachtet und zusammengeführt wurden. Diese Ergebnisse werden in die neue Datenbank HERIS einfließen.

CHRISTIAN MAYER

ERFASSUNG VON EINZELDENKMALEN

PROJEKT »STADTPLAN RÖMISCHES WELS/OVILAVA«

2019 konnte das zur Erfassung wichtiger archäologischer Denkmale im Jahr 2018 begonnene Projekt »Stadtplan römisches Wels/Ovilava« in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Wels und dem Museumsverein Wels für das Kerngebiet der Stadt Wels abgeschlossen werden. Damit sind alle lokalisierbaren Ergebnisse der Altgrabungen sowie der jüngeren Maßnahmen im Stadtzentrum verortet. In einem dritten Schritt ist für 2020 geplant, auch die Gebiete außerhalb der Innenstadt zu erfassen, um ein möglichst umfangreiches Bild für die Stadtplanung der Zukunft zu erhalten.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »FELSBILDER DER NÖRDLICHEN KALKALPEN«

Das seit 2016 erfolgreich laufende Projekt der Erfassung und Kartierung der Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen wurde auch 2019 fortgesetzt. Im vierten Abschnitt wurden Felsbildstationen im Raum Wörschach/Liezen (Steiermark) mit dem Toten Gebirge und Golling (Teil I) und damit die Felsbildstationen 300 bis 400 aufgenommen.

EVA STEIGBERGER

PROJEKTE IM RAHMEN DER »VERANTWORTUNG ÖSTERREICHS« FÜR RELIKTE UND TATSPUREN DES NS-REGIMES

Im Berichtsjahr wurden mehrere Projekte gestartet, die sich mit den Relikten und Tatspuren des NS-Regimes auf österreichischem Boden aus Sicht der Denkmalpflege befassen.

Dazu Christoph Bazil, Präsident des Bundesdenkmalamtes: »Auch wenn das Bundesdenkmalamt bereits kurz nach der Befreiung 1945 erste Schritte zur Erhaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen gesetzt hat, sind viele andere Lager zerstört und vergessen worden. Dies gilt auch für viele jüdische Kult- und Sakralräume, die während der NS-Zeit verwüstet und in den folgenden Jahrzehnten unkenntlich wurden. Diese für unsere Geschichte bedeutenden Relikte zu dokumentieren, zählt zu den Kernaufgaben des Bundesdenkmalamtes.«

PROJEKT »KARTIERUNG VON ORTEN BELASTETER GESCHICHTE«

Im Berichtsjahr wurde seitens des Bundesdenkmalamtes eine Initiative gestartet, um sogenannte belastete Orte im Rahmen der Inventarisierung zu erfassen (Abb. 26). Da es österreichweit kein Verzeichnis beziehungsweise keine genaue Verortung derartiger Orte gibt, hat die Abteilung für Archäologie gemeinsam mit der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung begonnen, ein solches Verzeichnis zu erstellen. In einem ersten Schritt sollen österreichweit Standorte von Konzentrationslagern, Kriegsgefangenenlagern und Zwangsarbeiterlagern sowie andere Orte, die mit den Gräueltaten des 2. Weltkriegs in Verbindung stehen, erfasst werden. Das Projekt wird in Kooperation mit zahlreichen Institutionen – etwa dem Mauthausen Memorial, dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung, den Universitäten Graz, Innsbruck und Wien, dem Österreichischen Bundesheer und zahlreichen Landesarchiven – durchgeführt.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »ERFASSUNG JÜDISCHER KULT- UND SAKRALRÄUME«

Im Jahr 2019 wurde Paul Mitchell mit der Erfassung von jüdischen Kult- und Sakralräumen in Österreich beauftragt, um deren substanzielle Erhaltung – unter anderem auch im unterirdischen/archäologischen Bereich – für Denkmalpflege und Denkmalforschung besser sichtbar zu machen. Es galt bekannte Daten zu überprüfen und zu ergänzen, soweit wie möglich auf Basis historischer Quellen die Angaben entsprechender Fachinstitutionen abzufragen sowie in weiterer Folge mit kurzen und prägnanten Informationen zu versehen und geografisch zu verorten. Aus diesem etwa einjährigen Projekt resultierten 539 erweiterte und völlig neue Datensätze zu Synagogen, Bethäusern und Beträumen, Ritualbädern (Mikwaot), Friedhöfen und Friedhofsgebäuden (Zeremonienhallen, Aufbahrungsgebäude, Taharahäuser etc.) vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert. Diese Daten wurden bereits in einem Workshop im Bundesdenkmalamt öffentlich präsentiert und werden für weitere Bearbeitung und Forschung bereitgestellt.

CHRISTOPH BLESLE

DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE MIT BETEILIGUNG DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Im Anschluss werden einige ausgewählte Projekte zur archäologischen Denkmalforschung, die im Berichtsjahr mit finanzieller und/oder personeller Beteiligung der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes abgewickelt wurden, detailliert vorgestellt.

PROJEKT »ERFASSUNG DES RÖMISCHEN MARMORSTEINBRUCHREVIERES SPITZELOFEN (KÄRNTEN)«

Das Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen am Westabhang der Koralpe (OG St. Georgen im Lavanttal) gehört zu den bekanntesten römerzeitlich genutzten Steinbrüchen im Südostalpenraum. Dieses Areal besitzt für die Erforschung der Gewinnung des südostalpinen Marmors während der Römerzeit eine zentrale Bedeutung, da es von einer Wiederaufnahme des Marmorabbaus in der Neuzeit verschont blieb. Ein über das Jahr 2019 laufendes Projekt hatte das Ziel, die bestehenden Arbeiten zum Spitzelofen zu ergänzen und in einer Gesamtpublikation zusammenzuführen. Dazu wurde eine topografisch-archäologische Kartierung des ausstehen-

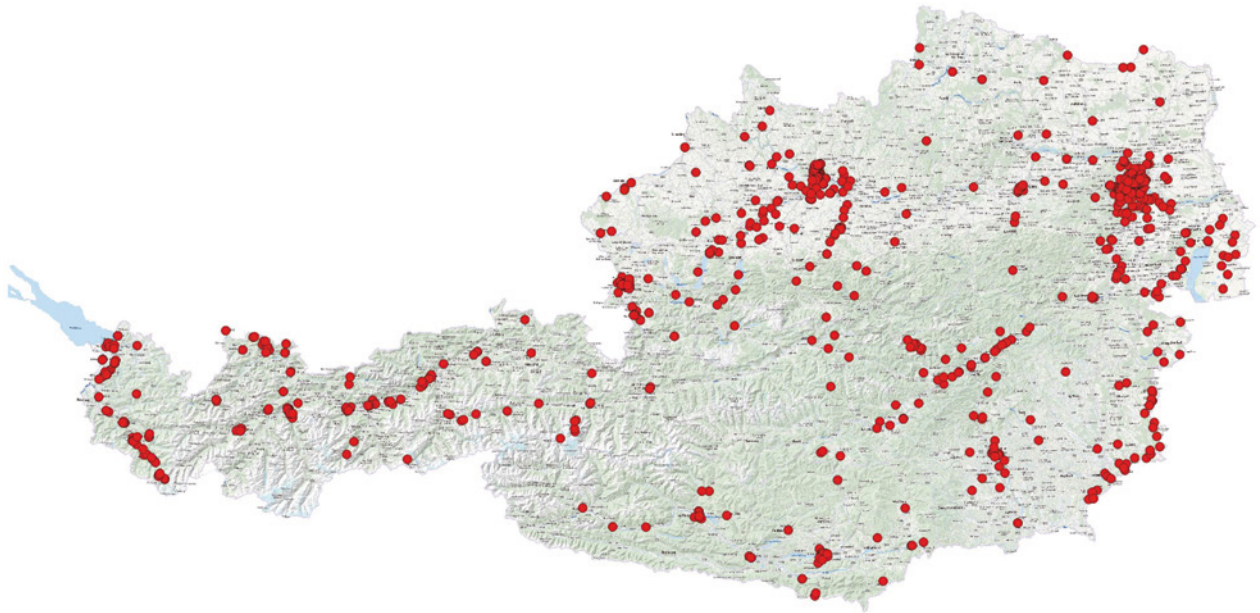


Abb. 26 Erfasste Orte belasteter Geschichte in Österreich.

den nordöstlichen Bereiches dieses Steinbruchreviers – also des eigentlichen Felssporn des Spitzelofens – durchgeführt; die aus diesem Bereich stammenden Altfinde am Landesmuseum Kärnten wurden aufgenommen und der Aktenbestand der Montanbehörde Süd in Leoben wurde gesichtet, um Aktivitäten eines dort nachweisbaren Freischurfes im späten 19. Jahrhundert nachvollziehen zu können.

Die Publikation zum Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen in Form einer Gesamtdarstellung der Topografie (Steinbrüche, Abbauspuren, Abbauvolumina, Erschließungssystem), der Funde (Werkzeuge, sonstige Funde) und der Grabungsbefunde von 1930 und 2016 ist 2021 als Band 1 der neuen Reihe *Fundberichte aus Österreich/Beihefte* erschienen.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »AUFARBEITUNG DER AMTSWEGIGEN GRABUNG IM PFARRHOF EFERDING (OBERÖSTERREICH)«

Renovierungsarbeiten im Eferdinger Pfarrhof (SG Eferding) erforderten im Jahr 2001 im Kellergeschoß des an die mittelalterliche Stadtmauer angebauten und im Kern aus dem 15. Jahrhundert stammenden Gebäudes eine zweiwöchige Grabung (siehe FÖ 40, 2001, 40). Zuvor aber waren bereits bei Aushubarbeiten zahlreiche Keramikbruchstücke und Knochen zum Vorschein gekommen. Bei der nach der Fundmeldung eingeleiteten archäologischen Untersuchung wurden neben einer beigabenlosen Körperbestattung Reste eines Gebäudes der Römischen Kaiserzeit sowie mehrere Gruben dokumentiert. Die wissenschaftliche Auswertung der Befunde und des Fundmaterials konnte im Berichtsjahr abgeschlossen und publiziert werden (siehe FÖ 57, 2018, 325–328; D3–D44).

RENÉ PLOYER

PROJEKT »GEOPROSPEKTION RÖMISCHE/FRÜHMITTELALTERLICHE FUNDSTELLEN« (SALZBURG)

Die durch eine Denkmalschutzgrabung im Jahr 2009 entdeckte frühmittelalterliche Siedlungswüstung von Niederalm (OG Anif) sowie die Villa rustica Tannham (OG Köstendorf) wurden durch die Salzburger Landesarchäologie im Berichtsjahr nicht invasiv und somit bestandsschonend untersucht.

Hierbei konnten die Untersuchungen im Bereich Tannham den bislang vorliegenden, rudimentären Kenntnisstand deutlich erweitern und zeigten zahlreiche erhaltene (römische) Gebäudegrundrisse im Untergrund. Vielleicht bewirken die Ergebnisse auch ein Umdenken bei benachbarten Grundeigentümern, die vorerst keine Betretungserlaubnis erteilt haben.

In Anif-Niederalm ließ sich hingegen die anhand der Grabungsbefunde von 2009 mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermutende Ausdehnung der Fundstelle nicht eindeutig verifizieren. Dies dürfte aber eher den ungünstigen Bodenbedingungen geschuldet sein als den tatsächlichen Erhaltungszustand widerspiegeln und belegt somit – fallspezifisch – die methodisch bedingten Einschränkungen hinsichtlich einer gesicherten Aussage.

PETER HÖGLINGER

PROJEKT »AUFARBEITUNG DER AUSGRABUNGEN IN DER EISENZEITLICHEN SIEDLUNG VON FLIEß (TIROL)«

Im Arbeitsjahr wurde von Jasmin Wallner die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ausgrabungen in der eisenzeitlichen Siedlung am Stuemeral im Ortszentrum von Fließ abgeschlossen und unter dem Titel *Ein eisenzeitliches Siedlungsareal in Fließ (Nordtirol)* veröffentlicht.

JOHANNES PÖLL

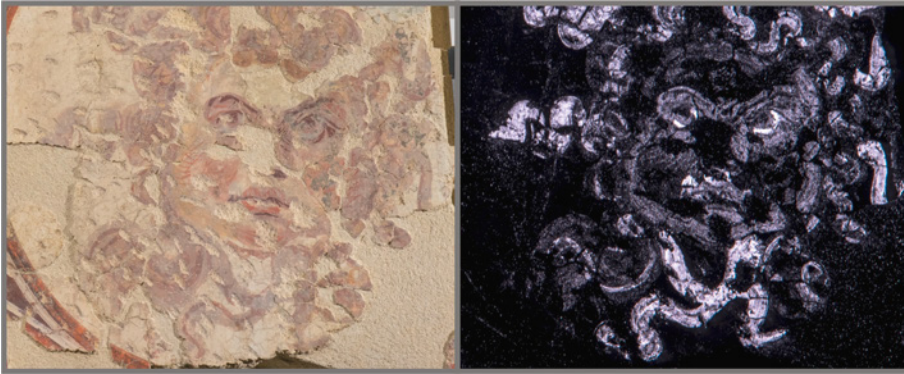


Abb. 27 Enns (OÖ.). Darstellung eines Windes im Haus der Medusa, Visualisierung von Ägyptisch Blau.

PROJEKT »AUF DEN SPUREN DER LEGIONÄRE« (BURGENLAND, NIEDERÖSTERREICH, SLOWAKEI)

Ein Unterfangen der besonderen Art ist das von der Gemeinde Leithaprodersdorf getragene INTERREG-V-A-Projekt »Auf den Spuren der Legionäre. Entwicklung eines archäologisch/historischen Themen-Radweges zwischen dem Brückenkopfkastell Iža-Leányvár (lat. Celamantia), Bezirk Komarno und den Landgütern der Römischen Kaiserzeit von Leithaprodersdorf«, bei dem in Zusammenarbeit mit dem archäologischen Museum Bratislava (Slowakei) und dem Bundesdenkmalamt zwischen Leithaprodersdorf und dem Brückenkopfkastell Iža-Leányvár bis Ende 2022 ein 240 km langer Radweg entstehen wird. Entlang der Strecke sollen 28 großformatige Informationstafeln auf die archäologisch-historischen Besonderheiten der Landschaft aufmerksam machen. Eine verlinkte Homepage, eine Radfahr Broschüre und eine eigene archäologische Publikation werden das Informationsangebot ergänzen.

FRANZ SAUER

PROJEKT »UNTERSUCHUNG RÖMERZEITLICHER POLYCHROMBEMALUNG IN NORICUM (NIEDERÖSTERREICH, OBERÖSTERREICH, WIEN)«

Das Projekt »Untersuchung römerzeitlicher Polychrombemalung in Noricum – Fallstudie über die Einsatzmöglichkeit moderner zerstörungsfreier Methoden zur Pigmentanalyse« widmet sich 2019 und 2020 kontaktlosen Methoden der Materialanalyse und soll die vielversprechenden Möglichkeiten auf aktuellem Stand der Technik für die Anwendung in der Denkmalpflege testen und dabei anhand von Fallbeispielen die Grenzen dieser Methoden ausloten (Abb. 27; siehe auch den Projektbericht im Digitalteil dieses Bandes). Der Schwerpunkt des Projekts liegt auf dem Einsatz von Röntgenfluoreszenz-Handspektrometer, Mikro-Raman-Spektrometer und einem eigens entwickelten System zur Multispektralfotografie und Hyperspektralanalyse. Dabei soll eine chemische, strukturelle Identifikation von Pigmentphasen Information über ihren Einsatz im provinziäl-römischen Kunstschaffen geben. Untersucht wurden ein Grabstein mit gut erhaltener Polychrommalerei aus Brunn am Gebirge und ein Grabstein aus Mannersdorf am Leithagebirge (beide Niederösterreich), Grabsteine aus Ottakring (Wien) und römische Wandmalerei aus Enns (Oberösterreich).

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »IRON-AGE-DANUBE«

Das Bundesdenkmalamt ist als Kooperationspartner unter anderem in das EU-Projekt »Iron-Age-Danube« im Rahmen des »Interreg Danube Transnational Programme« eingebunden, das 2019 mit der Vorlage des National Action Plans abgeschlossen wurde. Zur Umsetzung einiger Punkte dieses Plans ist für Juni 2020 die Teilnahme an den »Archaeology Days Across Europe« festgelegt, einer Veranstaltung, die – ausgehend von Frankreich – versucht, die europäische Archäologie der Bevölkerung, die in unmittelbarer Nähe von Ausgrabungen, Museen und Depots lebt, nahezubringen.

EVA STEIGBERGER

IM BERICHTSJAHR ABGESCHLOSSENE DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE ZU FUNDBESTÄNDEN IN VERWAHRUNG DES BUNDES-DENKMALAMTES

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, die in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und Fachkolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Die anschließende Liste gibt einen kurz-sicheren Überblick über jene Bearbeitungsprojekte, die im Berichtsjahr abgeschlossen werden konnten.

BERNHARD HEBERT

TITEL	ERF	AUF	DENK	PROJEKTABSCHLUSS 2019
BURGENLAND				
Leithaprodersdorf, Aufarbeitung Grabung Kreuzäcker	X		X	Digitalisierung der Grabungsdokumentation
KÄRNTEN				
Rosegg, Hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Frög		X		Dissertation Universität Innsbruck
Villach, Aufarbeitung der Altgrabung Kadischen		X		Publikation (Neues aus Alt-Villach 56, 2019, 7–92; 57, 2020, 7–99)
NIEDERÖSTERREICH				
Bernhardsthal, Germanische Siedlung		X		Digitalisierung der Grabungsdokumentation
Oberndorf in der Ebene, Ossarn, Die Kelten im Traisental				Publikation
Schwechat, Urnenfelderzeitliches Gräberfeld		X		Manuskript

TITEL	ERF	AUF	DENK	PROJEKTABSCHLUSS 2019
Ybbs und St. Johann im Mauerthale, Limesstandorte	X	X		Publikation (ÖDT 3, 2019)
»Frontier, Contact Zone or No Man's Land?«		X		Manuskript
SALZBURG				
Stadt Salzburg, Digitaler Stadtplan von Iuvavum, Nachtrag	X			digitale Planmappe
Bundesland Salzburg, ¹⁴ C-Analysen beigabenloser Körperbestattungen	X			Publikation (FÖ 58, 2019)
STEIERMARK				
Graz-Karmeliterplatz, Publikationsvorbereitung Tiefspeicher Landesarchiv		X		Publikation (Jahrbuch des Steiermärkischen Landesarchivs 3, 2020, 265–358)
Rein-Eisbach, Hornsteinlagerstätte	X		X	Stellung unter Denkmalschutz
Seggauerg, Konservierung Römersteinwand	X		X	Publikation (FÖ 58, 2019)
Straßen, Aufarbeitung Quellfunde		X		Publikation (FÖ 58, 2019)
»Interreg IronAge Danube«	X			Publikation (http://www.interreg-danube.eu/uploads/media/approved_project_output/0001/39/9cfd9538554ee063e32d1812ee0006ba73d88a.pdf ; http://www.interreg-danube.eu/uploads/media/approved_project_output/0001/38/ddfaea322e0092c9db6d943d6a9cc3c7754d4431.pdf)
TIROL				
Fließ, Rätisches Haus im Dorfzentrum		X		Publikation (Universitätschriften zur Prähistorischen Archäologie 330, Bonn 2019)
WIEN				
Innere Stadt-Vindobona (Römerzeit-Mittelalter)		X		Publikation (BMÖ/Beiheft 11, 2019)
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND				
Working Group Making Choices (EAC)			X	Publikation (https://www.europae-archaeologiae-consilium.org/post/report-on-eac-making-choices-survey)

Im Berichtsjahr abgeschlossene Denkmalforschungsprojekte unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie. Thematische Zuordnung: Erf – Erforschung des Denkmalbestandes, Auf – Aufarbeitung von Denkmalschutzmaßnahmen, Denk – Denkmalpflege allgemein.

ARCHÄOLOGISCHE PUBLIKATIONEN

Im Berichtsjahr wurden seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes drei neue Publikationen redaktionell betreut und veröffentlicht (Abb. 28).

Am 1. Juli erschien der neue *Leitfaden für die Behandlung von Kulturgütern/Denkmalen in (teil)konzentrierten Verfahren*, der sich an alle in (teil)konzentrierten Verfahren mit Kulturgütern beziehungsweise Denkmalen im weitesten Sinn involvierten Personen richtet und insbesondere Abläufe und Bearbeitungsprozesse darstellt, die sich in der Praxis bewährt haben und den Sachverständigen bei der Erstellung ihrer Gutachten zugutekommen sollen.

Der Band 56 der *Fundberichte aus Österreich* wurde am 26. August ausgeliefert und umfasst wieder die wichtigsten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen

aus dem Berichtsjahr, ergänzt um die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Zusätzlich ist im gedruckten Band ein längerer Beitrag zu dem bundesländerübergreifenden Bodendenkmal Kuruzzenschanze enthalten. Der Digitalteil bietet – neben den ausführlichen Maßnahmenberichten – gleich zwei Tagungsberichte zu Fachgesprächen der Abteilung für Archäologie sowie eine umfangreichere wissenschaftliche Arbeit aus Tirol.

Schließlich erschien am 19. November der Band *St. Johann im Mauerthale und Ybbs an der Donau. Zwei neu entdeckte römische Militäranlagen am norischen Limes und ihre Nachfolgebauten* (Fokus Denkmal 11). In dem umfangreichen Werk werden die neuesten archäologischen und bauhistorischen Erkenntnisse zu zwei (im Mittelalter überbauten) Teilanlagen des norischen Limes erstmals einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert.

NIKOLAUS HOFER

VERANSTALTUNGEN UND VERMITTLUNGSTÄTIGKEIT

BUCHPRÄSENTATIONEN

Buchpräsentationen fanden für den Band 56 der *Fundberichte aus Österreich* am 20. September 2019 in der Wiener Hofburg und für den Band *St. Johann im Mauerthale und Ybbs an der Donau* (FD 11) am 21. November 2019 in der Gozoburg in Krems statt. Beide Veranstaltungen waren überaus gut besucht.

NIKOLAUS HOFER

»RUNDER TISCH ARCHÄOLOGIE« 2019

Der schon traditionelle »Runde Tisch Archäologie« wurde am 21. Jänner 2019 im Ahnensaal der Hofburg von Präsidentin Erika Pieler eröffnet. Schwerpunkte (siehe das Protokoll unter <https://bda.gv.at/service/download/#runder-tisch-archaeologie>) waren Fundmeldungen (sowohl hinsichtlich nachfolgender Feststellungsgrabungen als auch bezüglich ihrer wissenschaftlichen Erfassung, zum Beispiel von Fundmünzen), die Inventarisierung von archäologischen Fundstellen und Bodendenkmälern als ein Leitprojekt des Bundesdenkmalamtes, Leitfäden und Richtlinien sowie Rechtliches mit angeregten Diskussionen unter den zahlreichen Teilnehmern/-innen. Christian Mayer umriss das wichtige Thema »Von der Datenerhebung zum Unterschutzstellungsverfahren« (siehe FÖ 57, 2018, 55–62).

BERNHARD HEBERT

44. FACHGESPRÄCH »MAKING CHOICES: SELECTION AND EVALUATION« IN MAUERBACH (NIEDERÖSTERREICH)

Durch die anwachsenden Mengen von Funden in nationalen Depots und die immer besser werdende Erfassung des archäologischen Bestandes steht die archäologische Denkmalpflege zunehmend vor der Frage: Was schützen wir und in welchem Ausmaß? International wird diese Frage ebenso diskutiert wie auf nationaler Ebene, etwa mit Museen. Auch die Abteilung für Archäologie befasst sich mit diesem Thema (siehe FÖ 57, 2018, 43–54).

Zum selben Thema, jedoch mit etwas anderer Gewichtung, fand am 22. August 2019 auch das alljährliche Fachgespräch der Abteilung in Mauerbach statt (Publikation der Beiträge: ÖZKD LXXIV/1–2, 2020, 89–162; Abb. 29). Unter dem

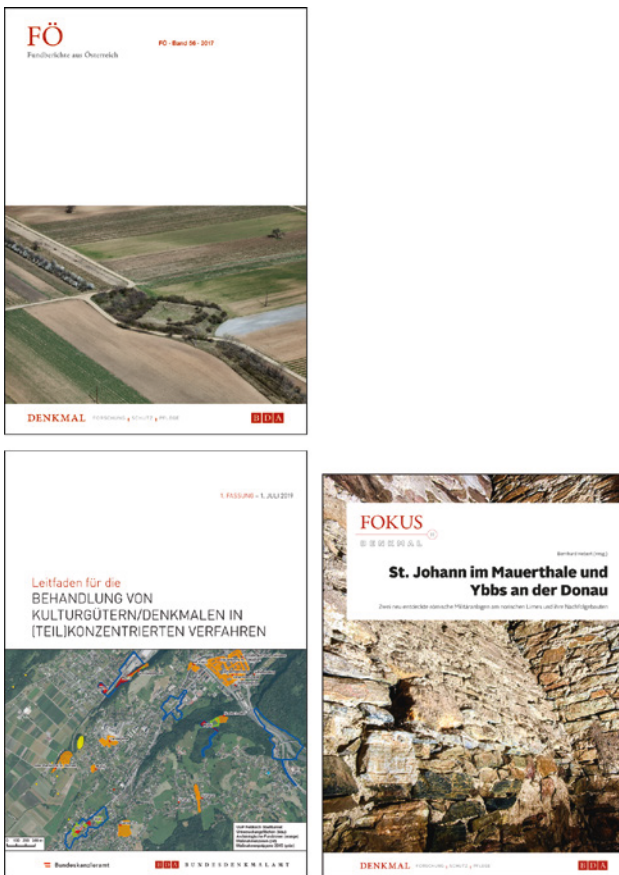


Abb. 28 Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2019.

Titel »Making Choices: Selection and Evaluation« wurden zahlreiche Aspekte in internationaler Besetzung beleuchtet. Einerseits wurde über die Arbeit des European Archaeological Council sowie nationale Strategien Dänemarks und Tschechiens berichtet, andererseits diskutierte man über Echtheit, Authentizität und das Authentifizieren. Das Inventarisierungsprojekt des Schweizer Kantons Graubünden zeigt die Entscheidungsfindung der dort stattfindenden Katalogisierung, während sich der österreichische Beitrag problematischen Massenfunden aus dem 2. Weltkrieg widmete.

EVA STEIGBERGER

WORKSHOP »OPFERSUCHE RECHNITZ – NEUE BEWERTUNG DER LOKALISIERUNGSVERSUCHE« IN WIEN

Angesichts der weiterhin erfolglosen Suche nach den Opfern des Massakers in Rechnitz (Burgenland) wurden im Oktober 2019 Expertinnen und Experten zu einem Workshop eingeladen. Ziel war die Neubewertung der Suche nach den Überresten des Massakers von Rechnitz. Für das Gedenkjahr 2020 soll ein Paket geschnürt werden, das vorhandene Ansätze und neue Ideen im Rahmen von Kooperationen und Projekten weiterverfolgt.

EVA STEIGBERGER



Abb. 29 Mauerbach (NÖ.). Eröffnung des 44. archäologischen Fachgesprächs durch Präsident Bazil.

»WORKSHOP ON BEST PRACTICES IN PROTECTION OF CULTURAL HERITAGE AND PREVENTION OF TRAFFICKING FOCUSING ON DATABASE REGISTRY« IN PODGORICA (MONTENEGRO)

Von 7. bis 9. Mai 2019 fand auf Einladung der OSCE der »Workshop on best practices in protection of cultural heritage and prevention of trafficking focusing on database registry« in Podgorica statt. Dabei wurden die rechtlichen Grundlagen des archäologischen Fundstelleninventars, die Fundstellendatenbank, die GIS-Kartierungen und der Anwendungsbereich in der praktischen Denkmalpflege vorgestellt.

EVA STEIGBERGER

25TH ANNUAL MEETING OF THE EUROPEAN ASSOCIATION OF ARCHAEOLOGISTS IN BERN (SCHWEIZ)

Die 25. jährliche Tagung der European Association of Archaeologists (EAA) fand im September 2019 in Bern (Schweiz) statt. Die jährlichen Treffen der EAA haben sich in den letzten Jahren als wichtiger Punkt für strategische Planungen im Heritage Management erwiesen. In der EAA besteht eine starke Fokussierung auf Heritage Management und durch die Teilnahme seit 2016 konnten für die Abteilung sehr wichtige internationale Kontakte geknüpft werden. In einer Session zu »Preventive Archaeology in the Post-Malta Age: The Challenges to be faced« wurde ebenso über Notwendigkeiten einer neuen Konvention wie über die Wirksamkeit der Konvention von La Valetta 25 Jahre nach deren Entstehen diskutiert, wobei die österreichische Position seit der Ratifizierung 2014 und auch die Veränderungen der letzten zehn Jahre in Österreich deutlich gemacht werden konnten. Das derzeit laufende Inventarisierungsprojekt zur archäologischen Landesaufnahme und zur Veröffentlichung der GIS-Kartierung von Fundstellen und Denkmälern über die GIS-Portale der Bundesländer wurde ebenfalls vorgestellt. Österreich war bei dieser Veranstaltung das einzige Land, das diese Kartierung der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt und damit schrittweise der INSPIRE-Richtlinie (zu Open Government Data) entspricht. Die Umsetzung dieser Richtlinie muss nicht nur die gesetzlich geforderte Bekanntgabe von Open Government Data beinhalten, sondern kann darüber hinaus auch weitere Daten, die im Zuge von Aufgaben des Heritage Management gewonnen werden, umfassen.



Abb. 30 Wien. Eröffnung der Ausstellung »Nicht mehr verschüttet. Österreichisch-Jüdische Geschichte in der Wiener Malzgasse« am 7. November 2019 im Haus der Geschichte Österreichs.

In Österreich werden durch den Klimawandel und neuere Forschungsprojekte sowie große Baumaßnahmen (Kraftwerksbau und Leitungsbau, Schigebietsverbauung) immer mehr Hochgebirgsfundstellen in der praktischen Denkmalpflege zum Thema (etwa Kaunertal, Hinterglemm, Zau-chensee, Ausbau Nassfeld). Die Expertise der umliegenden Nachbarländer (Italien, Schweiz) zeigt, dass diese Kulturlandschaften länderübergreifend zu betrachten sind und eine umfangreiche Kenntnis für die vor Ort sehr schwer zu beurteilenden archäologischen Überreste notwendig ist. Für die archäologische Inventarisierung als Basis der praktischen Gebietsbetreuung ist es daher von immenser Bedeutung, gut erforschte Fundstellen zu besuchen, um mit den unbekannt, neu in den Fokus rückenden Fundstellen im Inland umgehen zu können, sie richtig einzuordnen und zu benennen. Dies ist auch im Hinblick auf mögliche Unterschutzstellungen und die dazu notwendige fachliche Expertise der Amtssachverständigen zu verstehen.

EVA STEIGBERGER

WORKSHOP »DIGITAL ARCHIVING: QUESTIONS, PROBLEMS, EXAMPLES AND ANSWERS (?)« IN WIEN

Im Rahmen der Konferenz »CHNT – Cultural Heritage and New Technologies« unter dem Motto »Monumental Computations: Digital archaeology of Large Urban and underground infrastructure« wurde am 6. November 2019 im Ahnensaal der Wiener Hofburg der Workshop »Digital Archiving: Questions, Problems, Examples and Answers (?)« unter Mitwirkung des Verfassers abgehalten.

CHRISTOPH BLESL

AUSSTELLUNG »NICHT MEHR VERSCHÜTTET. ÖSTERREICHISCH-JÜDISCHE GESCHICHTE IN DER WIENER MALZGASSE«

Die im Jahr 2017 bei Bauarbeiten im Gebäude der Talmud Thora-Schule Machsike Hadass (Malzgasse Nr. 16, 2. Bezirk) geborgenen Objekte aus dem Schutt der Pogromnacht 1938 wurden von Studentinnen und Studenten der Universität für Angewandte Kunst (Institut für Konservierung und Restaurierung) gereinigt, stabilisiert und für eine Präsentation vorbereitet. Die Ausstellung »Nicht mehr verschüttet. Österreichisch-Jüdische Geschichte in der Wiener Malzgasse« wurde

am 7. November 2019 im Haus der Geschichte Österreichs eröffnet (**Abb. 30**).

CHRISTOPH BLESL

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE UND UNIVERSITÄRE LEHRE

Die akademische Lehre ist ein wesentliches Instrument zur Vermittlung denkmalpflegerischer Inhalte an die künftige Fachkollegenschaft.

Im Berichtsjahr fanden Erhebungen zu Umfang und Positionierung (Curriculum) von Lehrveranstaltungen an österreichischen Universitäten statt, die verschiedene Aspekte der archäologischen Denkmalpflege behandelten. Vier bis fünf Abteilungsangehörige lehren regelmäßig. Die Inhalte reichen von Vermittlung des heimischen Denkmalbestandes über Einführungen ins Denkmalschutzgesetz beziehungsweise in die »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« bis zu Spezialfragen archäologischer Gutachtertätigkeit. Auch die Positionierung in den jeweiligen Curricula fällt sehr unterschiedlich aus: Die Lehrveranstaltungen finden sich etwa in Wien und Graz im Rahmen des Masterstudiums wieder, in Innsbruck in der Studieneingangsphase des Bachelorstudiums.

ANDREAS PICKER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 18, 20, 29, 30: CHRISTOPH BLESL, Bundesdenkmalamt

Abb. 2: MACIEJ KARWOWSKI

Abb. 3: FRANZ SIEGMETH

Abb. 4: ASTRID STEINEGGER

Abb. 5: GEORG TIEFENGRABER, ISBE

Abb. 6, 26: ARDIG

Abb. 7: ASINOE

Abb. 8: CLAUDIA THEUNE, Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie

Abb. 9: HEINZ GRUBER, Bundesdenkmalamt

Abb. 10: ULLI HAMPEL, ARDIG

Abb. 11: ANTONIO TADIC, ARDIG

Abb. 12: Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg

Abb. 13: STEPHAN KARL

Abb. 14–17: Ardis

Abb. 19: Stadtarchäologie

Abb. 21, 25: JOHANNES PÖLL, Bundesdenkmalamt

Abb. 22: JOHANN NIMMRICHTER und MURAT YASAR, Bundesdenkmalamt

Abb. 23: ALEXANDRA SAGMEISTER

Abb. 24: RUDOLF ADOLF GÖTTLICH

Abb. 27: R. KRICKL

Abb. 28: Vorlagen: GREGOR HARTMANN, FRANZ SIEGMETH und MARTIN SPIEGELHOFER; Zusammenstellung: FRANZ SIEGMETH

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Christoph Blesl
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 christoph.blesl@bda.gv.at

Kerstin Enigl
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Niederösterreich
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 kerstin.enigl@bda.gv.at

Mag. Jörg Fürnholzer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Schubertstraße 73
 8010 Graz
 joerg.fuernholzer@bda.gv.at

Mag. Heinz Gruber
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Rainerstraße 11
 4020 Linz
 heinz.gruber@bda.gv.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 bernhard.hebert@bda.gv.at

Mag. Martina Hinterwallner
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 martina.hinterwallner@bda.gv.at

Mag. Nikolaus Hofer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 nikolaus.hofer@bda.gv.at

Dr. Peter Höglinger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Sigmund-Haffner-Gasse 8
 5020 Salzburg
 peter.hoeglinger@bda.gv.at

Mag. Dr. Martin Krenn
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 martin.krenn@bda.gv.at

Dr. Christian Mayer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 christian.mayer@bda.gv.at

Miroslava Mikulasovych
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 miroslava.mikulasovych@bda.gv.at

Mag. Dr. Andreas Picker
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Amtsplatz 1
 6900 Bregenz
 andreas.picker@bda.gv.at

Mag. Dr. René Ployer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 rene.ployer@bda.gv.at

Mag. Johannes Pöll
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Burggraben 31/3/4
 6020 Innsbruck
 johannes.poell@bda.gv.at

Bettina Reitzner
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 bettina.reitzner@bda.gv.at

Mag. Franz Sauer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 franz.sauer@bda.gv.at

Mag. Dr. Eva Steigberger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 eva.steigberger@bda.gv.at

Mag. Dr. Astrid Steinegger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Alter Platz 30
 9020 Klagenfurt am Wörthersee
 astrid.steinegger@bda.gv.at

Claudia Volgger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 claudia.volgger@bda.gv.at

Murat Yasar BA
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Konservierung und Restaurierung
 Arsenal, Objekt 15, Tor 4
 1030 Wien
 murat.yasar@bda.gv.at

Archäologische Monumente in Österreich: Bedeutung, Bewertungskriterien und das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung

Am Weg zu einer repräsentativen Auswahl der Denkmalvielfalt

BERNHARD HEBERT, PETER HÖGLINGER, CHRISTIAN MAYER, ANDREAS PICKER, RENÉ PLOYER UND EVA STEIGBERGER

Mit einer Vorbemerkung von BERND EULER-ROLLE

VORBEMERKUNG

BERND EULER-ROLLE

Das im Folgenden dargelegte Projekt der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes verfolgt ein Ziel, das im Systemdenken der Denkmalpflege vorerst ungewöhnlich erscheint: die Identifizierung und Präsentation von 100 höchstrangigen archäologischen Denkmalen in Österreich. Eine Liste der »Top 100« scheint im Widerspruch dazu zu stehen, dass die österreichische Denkmalpflege kein *classement*, also keine Kategorisierung, kennt und dass die großen und die kleinen, die komplexen und die einfachen, die seltenen und die typischen Denkmale vor dem Gesetz allesamt gleich sind. Dies wird durch das vorliegende Projekt auch nicht in Frage gestellt.

Maßgebend für die Denkmalausweisung ist die Individualität der Objekte, die sie von anderen Objekten unterscheidet und zum Denkmal werden lässt. Diese Individualität ergibt sich aus verschiedenen Bewertungskriterien, die im Dreischlag der geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung im Denkmalschutzgesetz zusammengefasst sind. Die einzelnen Kriterien, die in diesen drei Bedeutungskategorien untergebracht sind, bilden Bausteine, die je nach Objekt inhaltlich zu befüllen sind und unterschiedliche Anteile an der Gesamtbedeutung haben. Diese Individualität der Denkmale bringt es mit sich, dass von Gleichheit keine Rede sein kann. Gleich ist nur Folgendes: Wenn das Gesamtgewicht der Denkmalbedeutung eine bestimmte Schwelle übersteigt, wird die Ableitung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung möglich sein. Damit ist der Schutzstatus erreicht, der für alle Denkmale in gleicher Weise gilt. Wenn danach das denkmalpflegerische Handeln am Objekt einsetzt, wird man feststellen, dass auch das Handeln von der Individualität der Denkmale bestimmt ist. Unter diesen Vorzeichen und zu diesem Zeitpunkt wird eine neue vertiefte Auseinandersetzung mit dem Objekt erforderlich sein und auf dieser Stufe werden die Fragen von Wert, Rang, Geltung, Bedeutung und Qualität neuerlich eine Rolle spielen.

Deshalb ist es ein großes Verdienst des vorliegenden Projekts, dass es sich in grundsätzlicher und exemplarischer Weise mit diesen Begriffen auf dem Sektor der archäologi-

schen Denkmale auseinandergesetzt und wesentliche Klärungen zur Anwendung der Denkmalwerte herbeigeführt hat. Die Auslese, welche die Objekte zu Denkmalen macht, geschieht nach einem System von Werten, die grundsätzlich gesetzt sind und im Einzelfall unterschiedlich mit Inhalten befüllt sowie gewichtet werden. Daraus entsteht die Bedeutung des Objekts. Die Zumessung von Wertprädikaten führt zur Feststellung von Qualität. Der Rang ergibt sich aus dem Maß der Erfüllung der Denkmalwerte. Eine verschiedene Dichte von bedeutungskonstituierenden Faktoren ergibt unterschiedlichen Rang – im Gesamten wie an einzelnen Teilen des Denkmals – und damit gegebenenfalls auch unterschiedliche Handlungsanschlüsse beim Umgang mit den Denkmalen. Die unbestimmten Begriffe konkretisieren sich erst – ähnlich wie bei dem öffentlichen Interesse – bei der Anwendung im Einzelfall und lassen sich daher am besten verstehen, wenn sie so wie im vorliegenden Projekt an einzelnen Monumenten exemplifiziert werden. Die vier Kriterienblöcke, die in dem Projekt für die Bedeutungsdimensionen eines archäologischen Denkmals erarbeitet wurden, decken die gesamte Skalierung der Denkmalbedeutung zwischen dem Denkmal als Dokument und dem Denkmal als Monument ab. Sie lassen auch erkennen, dass die Zumessung von Denkmalwerten nach einer Systematik erfolgen muss, um zu nachvollziehbaren und auch wissenschaftlich fundierten Ergebnissen zu kommen. Die allgemeinen Textbeiträge zum vorliegenden Projekt umreißen die wesentlichen Parameter dieses Prozesses: Er ist nicht normativ und nicht nach absoluten Kennwerten aufzusetzen, sondern verläuft innerhalb einer Bandbreite von jeweils aktuellen Denkmaldiskursen und demzufolge immer in Relationen.

Wesentlich bleibt, dass die hochrangigen Monumente schlussendlich keinen anderen Schutzstatus genießen, aber ihre erhöhte substanzielle oder inhaltliche Komplexität wird eine stärkere Fokussierung hinsichtlich Monitoring, Forschung, Dokumentation und Ressourceneinsatz nach sich ziehen. Dafür bildet das vorliegende Projekt – methodisch sowie für den Anwendungsfall der archäologischen Denkmale – eine hervorragende Grundlage. Man versteht es am besten, wenn man im Hinterkopf behält, dass es nicht für alle Zeiten »Top 100« sind, sondern auch einmal »Top 117« oder »Top 96« sein können.

EINLEITUNG

BERNHARD HEBERT

Die nachfolgenden Texte resümieren die bisherigen Ergebnisse eines intensiven internen Fachprojekts¹ der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, das zusätzlich seinen konkreten Ausfluss in der Unterschutzstellungstätigkeit der kommenden Jahre finden wird und auch seinen Niederschlag in einer noch zu erstellenden, an die interessierte Öffentlichkeit gerichteten Publikation haben soll. Wie bei Fachprojekten des Bundesdenkmalamtes angebracht, vereinigt das gegenständliche Unternehmen wissenschaftliche Grundlagenarbeit, methodische Überlegungen, prozessuale Festlegungen und direkte Behördentätigkeit.

Eingebunden in das Projekt war das 44. Fachgespräch der Abteilung für Archäologie des Jahres 2019 »Making Choices. Selection and Evaluation in Archaeological Heritage Management«², das einen zusätzlichen Anknüpfungspunkt für die Überlegungen im Bundesdenkmalamt darstellte. Weitere Anknüpfungspunkte sind in ähnlichen früheren Bestrebungen des Bundesdenkmalamtes ebenso gegeben wie in internationalen Regelwerken; beides wird zusammen mit einer Schilderung des Projektablaufs in den nachfolgenden Texten thematisiert und begleitet die beiden Hauptteile von Andreas Picker und Christian Mayer ein, die das Projektziel hinterfragen und – durchaus auch kontroversiell, wie es der Wissenschaft ziemt – vor allem von den Beurteilungskriterien für die Hocharrangigkeit archäologischer Denkmale beziehungsweise Fundstellen handeln. Diese hochrangigen Denkmale werden in aller Regel »Monumente«³ sein, unmittelbare, vom Menschen hinterlassene Spuren³ im Materiellen mit einer Bedeutung im Heute, nicht in wissenschaftlicher Arbeit synthetisierte und dann »gewusste«⁴ »Dokumente«⁴.

Besonders bedeutende Objekte verdienen auch besondere Aufmerksamkeit in verschiedener Hinsicht: Das Corona-bedingt abgesagte Fachgespräch des Jahres 2020 hätte sich in einer logischen Folge mit dem Monitoring hochrangiger archäologischer Denkmale beschäftigt. Einzelne diesbezügliche Projekte sind immerhin in Österreich jetzt am Laufen und lassen Grundlagen für eine nachvollziehbare Umsetzung der einer Denkmalbehörde aufgetragenen Ob-sorge erwarten.

50 JAHRE EVALUIERUNG UND UNTERSCHUTZSTELLUNG DES ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALBESTANDS

RENÉ PLOYER

§ 1 des Denkmalschutzgesetzes (DMSG) führt aus, dass unter einem »Denkmal« von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung zu verstehen

sind.⁵ Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes im Jahr 1923 standen alle Denkmale im Besitz öffentlich-rechtlicher Körperschaften (zum Beispiel Bund, Land, Gemeinde, öffentlich anerkannte Religionsgemeinschaften) gemäß § 2 DMSG kraft gesetzlicher Vermutung unter Denkmalschutz.⁶ Zusammen mit den sukzessive hinzukommenden, gemäß § 3 DMSG per Bescheid unter Denkmalschutz gestellten Denkmalen ergab sich zwar eine Inventarisierung, aber noch keine Kategorisierung von Denkmalen.⁷ Eine Novellierung des Gesetzes im Jahr 1999 führte dazu, dass der »vermutete« Denkmalschutz für unbewegliche Denkmale am 31. Dezember 2009 endete.⁸ Bis dahin sollten alle diese Objekte überprüft und die als Denkmal klassifizierten unter ihnen mittels Verordnungen vorläufig unter Denkmalschutz gestellt werden. Zum ersten Mal gab es damit eine österreichweite systematische Erfassung der Denkmale.⁹ In die dafür erstellten Denkmallisten hielten aber vorrangig Baudenkmale Einzug, während archäologische Denkmale weder systematisch erfasst noch durchgehend in diese Listen aufgenommen wurden. In den Denkmallisten des Bundesdenkmalamtes sind alle nach dem österreichischen Denkmalschutzgesetz unter Schutz stehenden Objekte angeführt (§ 2a und 3 DMSG).¹⁰

Von der Denkmalliste zu unterscheiden ist die Kulturgüterschutzliste, die sich auf die Haager Konvention von 1954 bezieht.¹¹ Diese internationale Vereinbarung, die Österreich 1964 ratifiziert hat, regelt den internationalen Schutz von Kulturgütern im Fall zwischenstaatlicher bewaffneter Konflikte. Die Vertragsstaaten verpflichten sich außerdem, bereits in Friedenszeiten präventiv effiziente Schutzmaßnahmen für ihre Kulturgüter zu treffen. Das Bundesdenkmalamt, das im Jahr 1968 ein Konventionsbüro einrichtete, wurde vom Bundesministerium für Inneres aufgefordert, gemäß den UNESCO-Empfehlungen und den von der Haager Konvention vorgeschriebenen Maßstäben Ranglisten aufzustellen, die unter Kategorie A Denkmale von höchster internationaler, unter Kategorie B solche von europäischer und unter der Kategorie C solche von national-regionaler Bedeutung enthalten sollten.¹² Dabei wurde eine Teilung in kirchlichen, öffentlichen und privaten Besitz sowie eine Differenzierung zwischen beweglichem und unbeweglichem Kulturgut vorgenommen. Diese Liste wurde dem Innenministerium gemeldet, um in den Gesamtplan des Sachgüterschutzes in Österreich eingebaut zu werden.

Für die damalige Abteilung für Bodendenkmale (Leitung: Hertha Ladenbauer) wurde 1968 binnen sehr kurzer Frist eine Liste erstellt, die als Vorschlag an die Fachkollegenschaft in den einzelnen Landesmuseen mit der Bitte versandt wurde, die Liste aufgrund ihrer Orts- und Sachkenntnis zu überprüfen und weitere wichtig erscheinende archäologische Denkmale vorzuschlagen.¹³ Die Liste enthielt nur unbewegliche Denkmale, da die beweglichen, in Museen und Sammlungen

1 HEBERT 2018.

2 Siehe die gedruckten Beiträge des Fachgesprächs in: ÖZKD 74/1–2, 2020.

3 FOUCAULT 1973, 15.

4 Vgl. HEBERT 2017, 167–170. – Dieses Doppelheft der ÖZKD beinhaltet weitere die Begrifflichkeiten auslotende Beiträge zum Generalthema »Dokument und Monument in Einem«. Es sei hier lediglich angemerkt, dass die Begriffe »Monument« und »Dokument« in der Denkmalpflege nicht deckungsgleich zur Geschichtswissenschaft angewendet werden.

5 Österreichisches Denkmalschutzgesetz (DMSG), Stammfassung: BGBl. Nr. 533/1923.

6 Vgl. BACHER 1991, 152–160.

7 Zur Inventarisierung von Denkmälern vgl. MAHRINGER 2010, 231–252.

8 § 2 Abs. 4 DMSG (Bundesgesetz vom 25. 09. 1923, BGBl. Nr. 533/1923 in der Fassung BGBl. I Nr. 92/2013).

9 MAHRINGER 2010, 251.

10 <https://bda.gv.at/denkmalverzeichnis/#oesterreich-gesamt> [Zugriff: 19. 6. 2020].

11 Bundesgesetzblatt Nr. 58 vom 3. April 1964: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1964_58_0/1964_58_0.pdf [Zugriff: 19. 6. 2020].

12 Bundesdenkmalamt, Akt Zl. 1386/68.

13 Bundesdenkmalamt, Akt Zl. 1386/68, Anhang (alte Zl. 48/S/68 und 52/S/68).

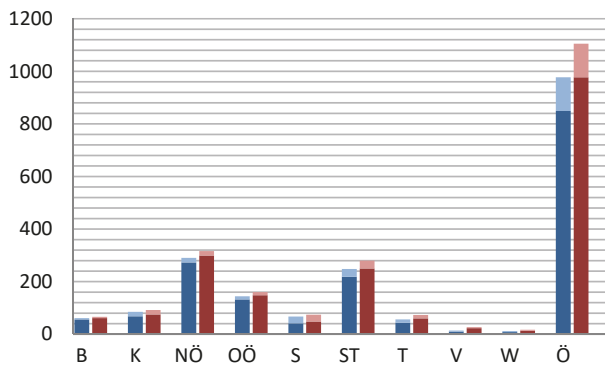


Abb. 1 Unter Denkmalschutz stehende archäologische Denkmale in den Bundesländern und in Gesamt-Österreich. Blau – Stand Jänner 2014, rot – Stand Juni 2020. Der Anteil der gemäß Verordnung nach § 2a DMSG unter Denkmalschutz gestellten Objekte ist jeweils mit blässerem Farbton wiedergegeben.

befindlichen Denkmale in anderem Zusammenhang erfasst werden sollten. Die Denkmale wurden nach den Gemeinden, in denen sie sich befanden, gegliedert. Weiters wurde zwischen Einzelobjekten und Denkmalgruppen beziehungsweise Denkmalgebieten unterschieden und angegeben, ob sie sich in öffentlichem, privatem oder kirchlichem Besitz befinden.

So wurden damals die Siedlungen, Gräberfelder und Bergbaureviere am Dürrnberg bei Hallein (Salzburg) und am Salzberg bei Hallstatt (Oberösterreich), die keltisch-römische Siedlung am Magdalensberg bei Ottmanach (Kärnten) sowie die paläolithischen Jägerstationen in Willendorf (Niederösterreich) der Kategorie A zugewiesen. Immerhin 56 Denkmale aus allen neun Bundesländern kamen auf die Liste der Kategorie B, während 216 archäologische Denkmale der Kategorie C zugeschrieben wurden.

Seit 1971 wurden die Kulturgüter mit den blau-weißen »Konventionstafeln« gekennzeichnet und ab dem Jahr 1977 erschienen die ersten Kulturgüterschutzkarten, auf denen die einzelnen Denkmale eingetragen waren. Während die Ranglisten Ende 1975 rund 30 000 Eintragungen enthielten, waren bis Ende 1984 österreichweit bereits 82 000 Kulturgüter erfasst. Sukzessive Kürzungen materieller und personeller Mittel ab der Mitte der 1980er-Jahre führten zu einer starken Einschränkung der Tätigkeit des Konventionsbüros. Die Pflege der Sammelranglisten, die Herausgabe der Kulturgüterschutzkarten sowie die Dokumentation auf Mikrofilm wurden eingeschränkt oder zur Gänze eingestellt.

Die Ratifizierung der Haager Konvention führte 1968 auch zur Einrichtung einer eigenen Abteilung für Fotogrammetrie (Leitung: Hans Foramitti).¹⁴ Diese neu gebildete Abteilung war zu Beginn vorwiegend für die lückenlose Erfassung des Denkmalbestands zuständig, um bei Bedarf (etwa im Zerstörungsfall, infolge späterer Umbauten und Ähnlichem) neben einer historisch-archivalischen Funktion auch eine gute Grundlage für rekonstruktive Arbeiten zu liefern. In diesem Zusammenhang wurden oft nicht nur Einzelobjekte, sondern auch ganze Ensembles und Straßenzüge erfasst. Erst später wechselte der Fokus insbesondere auf Detailaufnahmen für konkrete Renovierungsarbeiten. In

rund 30 Jahren wurden im Bundesdenkmalamt ca. 60 000 Stereomessbildpaare auf Glasplatten samt umfassender Kartei archiviert und neben zahlreichen Bildplänen (»Entzerrungen«) über 3000 Pläne als fotogrammetrische Stereoauswertungen angefertigt. Aufgrund von Lieferschwierigkeiten bestimmter Materialien wurde es jedoch immer schwieriger, die analoge Fotogrammetrie aufrechtzuerhalten. Letztendlich wurden sämtliche für die analoge Fotogrammetrie erforderlichen Geräte entsorgt und stattdessen digitale Kameras angeschafft. Die Kontaktabzüge der Glasplatten stellen die letzten Überreste dar und befinden sich heute im Messbildarchiv des Bundesdenkmalamtes.

1999 unterzeichnete Österreich das 2. Zusatzprotokoll zur Haager Konvention, das einen erhöhten Schutz für Kulturgut bei militärischen Auseinandersetzungen vorsieht und auch entsprechende strafrechtliche Regelungen enthält; es wurde 2002 ratifiziert.¹⁵

Mit einer Novelle zum Denkmalschutzgesetz, die am 1. Jänner 2000 in Kraft trat, wurde erstmals eine innerstaatliche gesetzliche Regelung zum Kulturgüterschutz im Sinn der Haager Konvention festgelegt.¹⁶ Das Bundesdenkmalamt wurde verpflichtet, bis Ende 2009 die gemäß der Haager Konvention zu schützenden Denkmale nach international gebräuchlichen Kriterien zu erfassen und zu veröffentlichen.¹⁷ Gemäß der Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur vom 23. Februar 2009 führt das Bundesdenkmalamt eine Kulturgüterschutzliste, die derzeit insgesamt 135 Einzelobjekte, Denkmalanlagen und Ensembles umfasst.¹⁸ Die »archäologische Anlage Magdalensberg« ist das einzige (!) archäologische Denkmal auf dieser Liste.¹⁹

Da für Österreichs archäologische Denkmale eine Gesamtevaluierung bislang unterblieben ist, wurde 2014 im Auftrag des Präsidiums des Bundesdenkmalamtes mit der Erstellung eines »Unterschutzstellungsprogramms Archäologie« begonnen.²⁰ Zuerst wurde der Status quo der in Österreich unter Schutz stehenden archäologischen Denkmale erhoben (Abb. 1). Dabei wurden diese Denkmale in fünf große Kategorien unterteilt: Siedlungswesen, Bestattungswesen, Depots, Produktionsstätten/Wirtschaftswesen und Einzel-funde. Diesen Kategorien wurden mehrere Unterkategorien zugewiesen. Die chronologische Einordnung der Denkmale erfolgte in fünf mögliche Stufen: prähistorisch, römisch, mittelalterlich, neuzeitlich, unbekannt. Die Denkmale wurden nach Bundesländern, Gemeinden und Katastralgemeinden geordnet aufgenommen. Dabei wurde auch zwischen Unterschutzstellungen gemäß Bescheid und gemäß Verordnung unterschieden.

Anschließend wurde eine probeweise Evaluierung des gesamten Denkmalbestandes in drei Bezirken (mit gutem Datenbestand) durchgeführt. Hochgerechnet auf ganz Österreich zeigte sich, dass zu den damals knapp über 1000

¹⁴ FORAMITTI 1968. – FORAMITTI 1972. – FORAMITTI 1975. – FARKA und FORAMITTI 1978. – KLUMMER 1994.

¹⁵ Bundesgesetzblatt III Nr. 113/2004 vom 16. September 2004: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003628> [Zugriff: 19. 6. 2020].

¹⁶ Bundesgesetzblatt I Nr. 170/1999 vom 19. August 1999: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1999_170_1/1999_170_1.pdf [Zugriff: 19. 6. 2020].

¹⁷ § 13 DMSG.

¹⁸ <https://bda.gv.at/denkmalverzeichnis/#kulturgueterschutzliste> [Zugriff: 19. 6. 2020].

¹⁹ https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Denkmalverzeichnis/Kaernten/Magdalensberg_Archaeolog_Anlage.pdf [Zugriff: 19. 6. 2020].

²⁰ Vgl. PLOYER 2014.

unter Denkmalschutz stehenden Bodendenkmalen weitere 1200 bis 1400 als schützenswert eingestufte Objekte unter Schutz gestellt werden müssten. Da eine baldige Umsetzung aufgrund der begrenzten Ressourcen des Bundesdenkmalamtes unrealistisch erschien (und erscheint), musste ein anderer Weg für die Erstellung eines jahresweise abzuarbeitenden Unterschutzstellungsprogramms der bedeutendsten archäologischen Denkmale gefunden werden.

Zunächst fanden insgesamt sechs Gesprächsrunden mit Expertinnen und Experten von mit österreichischer Archäologie befassten Forschungseinrichtungen, Museen mit landesarchäologischen Abteilungen und universitären archäologischen Instituten statt. Es zeigte sich, dass vor allem in den westlichen Bundesländern ein hoher Nachholbedarf an Unterschutzstellungen archäologischer Denkmale bestand (Salzburg, Tirol, Vorarlberg). Zudem waren einzelne Denkmalkategorien sichtbar unterrepräsentiert; dazu zählten etwa Höhlen, Richtstätten, Erdställe und Bergbaugebiete. In den östlichen Bundesländern wurden vorwiegend römische Denkmale genannt, ebenso Denkmale des Mittelalters und der Neuzeit. Die auf dieser Basis erstellte Liste vorrangig schutzwürdiger Objekte umfasst die (nach derzeitigem Wissensstand) bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs und soll nach den personellen Möglichkeiten der Abteilung für Archäologie umgesetzt werden. Die Liste enthielt ursprünglich 146 Einträge und ist in der Zwischenzeit auf 269 angestiegen. Für 60 von ihnen konnte das Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet oder bereits erfolgreich abgeschlossen werden.

Zuletzt hat sich das Bundesdenkmalamt intensiv mit einer Unterschutzstellungsstrategie für den gesamten potenziellen Denkmalbestand Österreichs und deren Umsetzung befasst.²¹ Das Ziel dabei ist ein bundesweit einheitliches, planmäßiges Vorgehen bei Unterschutzstellungen sowie die Verringerung der großen Zahl an schutzwürdigen, aber noch nicht unter Denkmalschutz gestellten Denkmale. Daneben entstanden auch ein Denkmalschutzkonzept mit einer jährlichen Schwerpunktsetzung (Denkmalkategorien) und ein darauf abgestimmtes jährliches Prüfprogramm.

NEUSTART 2018: AUF DEM WEG ZU EINER DEFINITION DER HÖCHST-RANGIGEN ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALE ÖSTERREICHS

PETER HÖGLINGER und EVA STEIGBERGER

Die Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes erstellt jährlich einen »Prüfplan Denkmalschutz«, eine der Unterschutzstellungsstrategie des Bundesdenkmalamtes entsprechende Auflistung von Denkmalen, deren Bedeutung im Sinn des Denkmalschutzgesetzes innerhalb eines Jahres durch Amtssachverständigengutachten zu prüfen ist. Bei den Vorbereitungen für die entsprechenden Nennungen archäologischer Denkmale wurde bald klar, dass es einer weiteren Verdichtung und vertieften Begründung der bislang vorhandenen Zusammenstellungen schutzwürdiger archäologischer Denkmale bedarf. Es war naheliegend, die Unterschutzstellungsvorhaben der kommenden Jahre auf die unbeweglichen archäologi-

schen Denkmale von herausragender Bedeutung zu fokussieren.

Um zu erkennen, was noch fehlt, bedarf es einer konsistenten Erfassung des Bestands, also in diesem Fall der Erstellung einer Liste der hochrangigen archäologischen Denkmale Österreichs. Unter hochrangigen archäologischen Denkmalen ist jener Teil des Denkmalbestands zu verstehen, über den primär mit archäologischen Methoden Erkenntnisse zu gewinnen sind und dem die im Denkmalschutzgesetz geforderte geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung in besonderem Maße zukommt. Diese besondere Bedeutung kann unter anderem darin bestehen, dass das betreffende archäologische Denkmal für Österreich (oder sogar für Europa) selten oder gar einzigartig und gleichzeitig gut erhalten ist, dass es besondere Potenziale für zukünftige Forschung bietet oder dass es eine Epoche oder eine Denkmalgattung exemplarisch und anschaulich belegt; all dies in höherem Maß als andere vergleichbare, durchaus auch schutzwürdige archäologische Denkmale und freilich immer nur nach Maßgabe des aktuellen Kenntnisstands.

Grundlage für den 2018 gestarteten, breit aufgestellten Prozess bildeten das Fachwissen und die Erfahrung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung für Archäologie als Amtssachverständige und Wissenschaftler/-innen, das es in verschiedenen Durchgängen auszuloten und in diskursiven Abstimmungen zu konkretisieren galt. Der Kick-off dazu erfolgte Ende 2018 bei einer Dienstbesprechung der Abteilung. 2019 wurden dann die Gebietsbetreuer/-innen, also die für ein Bundesland primär verantwortlichen Sachbearbeiter/-innen, um die Nominierung von zehn bis 20 ihrer Meinung nach hochrangigen Bodendenkmalen in ihrem Bundesland ohne besondere Vorgaben (wie zum Beispiel Befundkategorie oder Datierung) gebeten.

Ausgehend von diesen Listen erfolgte eine erste Zusammenschau im Rahmen einer weiteren Dienstbesprechung im Jänner 2019; danach wurde in einer Arbeitsgruppe näher betrachtet, was eingemeldet worden war. Wie zu erwarten erforderte die Zusammenführung der individuellen Betrachtungen einen Kriterienkatalog, der die Bewertung objektiviert und allenfalls eine Entscheidungsmatrix vorgibt. Über die Möglichkeit statistischer Auswertungen insbesondere der vorhandenen Inventarisierung (Fundstellendatenbank) wurde nachgedacht, internationale Bewertungskriterien flossen ein und Methodik und Terminologie in der Tradition der archäologischen Landesaufnahme des Bundesdenkmalamtes wurden geschärft.

Ob und wie man hochrangige archäologische Denkmale definieren und argumentieren kann, wurde von Christian Mayer und Andreas Picker in einem Papier zusammengefasst, das den Abteilungskolleginnen und -kollegen zur Verfügung gestellt wurde, die auf dieser Grundlage einen weiteren Bewertungsdurchgang starteten. Intensive Diskussionen in mehreren Durchgängen an verschiedenen Orten und in unterschiedlich zusammengestellten, den Abteilungsleiter stets einbeziehenden Gruppen führten zu immer konsistenteren Listen für das gesamte Bundesgebiet: Die Aufnahme mancher Denkmale, deren besondere Bedeutung nicht nur national, sondern auch international unbestritten ist, wurde »per Akklamation« fixiert, über für Österreich typische und damit auch international besondere Denkmalkategorien (wie den urgeschichtlichen Bergbau) wurde nachgedacht. In der »zweiten Reihe«, bei der mehr Argumentation erforderlich war, wurde die ganze Bandbreite des archäologischen Kulturguts sichtbar; hier kamen die erarbeiteten Kriterien

²¹ Vgl. MAHRINGER 2020.

zum Tragen. Authentizität und Integrität, Wahrnehmbarkeit und Verstehbarkeit wurden jedenfalls als Pluspunkte verstanden; ausgeschieden musste werden, was gutachterlich schwer zu fassen und/oder in seiner substanziellen Erhaltung nicht ausreichend nachweisbar ist.

Gearbeitet wurde letztlich an drei Listen: Die erste, entscheidende, erfasste die höchstrangigen archäologischen Denkmale von besonderer (österreichweiter) Bedeutung und sehr guter substanzieller Erhaltung, die zweite jene Denkmale, bei denen die Grenze zu bestehenden Baudenkmalen verschwimmt²², und die dritte Liste solche archäologischen Denkmale, die zwar besondere Bedeutung besaßen, aber substanziell nicht oder kaum mehr erhalten sind und somit für eine Unterschutzstellung wegfallen²³. Die erstgenannte Liste, die für den Schutz und die Pflege der höchstrangigen archäologischen Denkmale vom Paläolithikum bis zum Frühmittelalter entscheidend ist, wird im Anhang in ihrer derzeitigen Fassung vorgelegt.

Bei einer weiteren gemeinsamen Diskussion im Rahmen der Dienstbesprechung im Jänner 2020 standen 84 hochrangige Denkmale unbestritten auf dieser Liste. Wo für weitere Denkmale Diskussionsbedarf bestand, wurden Fragenkataloge erarbeitet, die weitere Entscheidungen – auch in bislang undeutlichen Befundkategorien wie zum Beispiel paläolithischen Höhlenfundplätzen oder vormittelalterlichen Almwüstungen – ermöglichten. Nach nochmaligen Diskussionen in der Arbeitsgruppe war die nun 100 Objekte umfassende Liste im Juni 2020 konsolidiert, wobei für die vorgelegte erste Fassung im Interesse eines kompakten Abschlusses zwei wesentliche Einschränkungen gesetzt wurden, die nicht die Zustimmung aller am Prozess Beteiligten fanden: Zum einen endet die Liste zeitlich mit archäologischen Denkmalen des Frühmittelalters, wodurch bedeutende archäologische Denkmale späterer Epochen ausgeschlossen werden, zum anderen fehlen später entstandene beziehungsweise heute noch bestehende Baudenkmale, bei denen ihre archäologisch erforschten beziehungsweise erforschbaren Anteile (zum Beispiel Vorgängerbauten) wesentliche Aspekte des Objekts, aber auch der Archäologie als Methode darstellen.²⁴

Parallel wurde bis Mitte Juli 2020 an der Finalisierung der hier vorgelegten Texte gearbeitet, die Rechenschaft über die Intentionen, den Entstehungsprozess, die wissenschaftlichen Grundlagen und die Ergebnisse des Fachprojekts geben.

KRITERIEN FÜR DIE BEURTEILUNG DER HOCHRANGIGKEIT ARCHÄOLOGISCHER DENKMALE IN ÖSTERREICH

ANDREAS PICKER

AUSGANGSSITUATION

Ein wesentliches Ziel der staatlichen Denkmalpflege ist der langfristige Schutz von Denkmalen vor Zerstörung, Ver-

²² Siehe den Abschnitt *Hochrangige archäologische Denkmale vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert – ein Ausblick* im nachfolgenden Kapitel von Andreas Picker mit Beispielen.

²³ Zwei Beispiele aus dem Bundesland Salzburg: die heute völlig abgetragene späteisenzeitliche Siedlung am Biberg (Saalfelden am Steinernen Meer) oder die nur mehr in Restflächen greifbare römerzeitliche Palastvilla von Loig (Wals-Siezenheim).

²⁴ Vgl. das Kapitel *Kriterien* im nachfolgenden Beitrag von Christian Mayer mit Beispielen.

änderung oder Verbringung ins Ausland. Um ein bundesweit einheitliches Vorgehen nach Denkmalgattungen beziehungsweise Schwerpunkten zu gewährleisten, hat das Bundesdenkmalamt eine mehrjährige Unterschutzstellungsstrategie erarbeitet. Das daraus abgeleitete Prüfprogramm dient der vorausschauenden Planung von Unterschutzstellungsverfahren.²⁵ Nicht zuletzt aufgrund dieses Prozesses sah sich auch die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes Anfang 2019 veranlasst, über Schwerpunkte, Kategorisierungen und Beurteilungsschemata für archäologische Denkmale (»Bodendenkmale« im Sinn des Denkmalschutzgesetzes) nachzudenken. Im Zentrum stand bald die Frage: »Was sind eigentlich unsere höchstrangigen archäologischen Denkmale in Österreich?« Die Unterschutzstellungsstrategie des Bundesdenkmalamtes kann (und soll) nicht nur auf überregional bedeutende Objekte abzielen. Dennoch steht außer Frage, dass gerade die noch ausstehenden Unterschutzstellungen von bedeutendsten (einzigartigen, national bedeutenden) archäologischen Denkmalen ein vorrangiges Anliegen sein muss.

Die Bedeutungszuweisung an ein (archäologisches) Denkmal erfolgt naturgemäß stets durch die hermeneutische »Brille« des Gutachters oder der Gutachterin, selbst bei Anwendung objektiverer, facheigener Kriterien.²⁶ Diesem Umstand ist grundsätzlich nichts entgegenzustellen. Der letztlich auf sprachlicher Ausformulierung basierende, geistige Prozess der qualitativen Abwägung ist notwendig und unumgänglich.²⁷ Doch stellt sich die Frage, ob auch eine eher quantifizierende Methode der Beurteilung entwickelt und angewendet werden könnte. Das Konzept der »Prüfmatrix« etwa ist aus anderen Materien bekannt und kommt besonders bei Umweltverträglichkeitsprüfungen zur Anwendung.²⁸ Ihr Zweck und Ziel ist eine Bedeutungszuweisung mit gewissermaßen arithmetischer Sicherheit. Doch lassen sich für (archäologische) Kulturgüter überhaupt derart rigide Kriterien definieren?

DIE FRAGE NACH DEM »ABSOLUTEN RANG« EINES DENKMALS

Grundlegend für die Bestimmung der Bedeutung eines Denkmals sind in Österreich die drei Bewertungskriterien nach § 1 Abs. 1 Denkmalschutzgesetz (DMSG): geschichtliche, künstlerische und sonstige kulturelle Bedeutung. Die Bedeutung ist dem Objekt aufgrund von Beurteilungskriterien nach § 1 Abs. 2 DMSG zuzuweisen (Fachfrage).²⁹ Dass die Denkmalbedeutung sich somit stetig im Fluss befindet, ist

²⁵ Zum »planvollen Handeln im Bereich der Unterschutzstellungen« anedeutungsweise: MAHRINGER 2017, 83, 86–87. – Vgl. auch: EULER-ROLLE und MAHRINGER 2018, 5.

²⁶ Letztlich die freie Beweiswürdigung gemäß § 45 Abs. 2 AVG. – Vgl. dazu etwa: WIESHAIDER 2017, 24–26.

²⁷ Rechtstheoretisch ist der empirisch ermittelte »Sachverhalt« als »sprachförmige Behauptung von Tatsachen« anzusehen und hat »im Sinne der Denkgesetze« schlüssig und nachvollziehbar zu sein. – Vgl. dazu: JABLONER 2017, 3–4; 7 mit Anm. 4 (mit Judikatur).

²⁸ Dargelegt in den »Richtlinien und Vorschriften für das Straßenwesen RVS 04.01.11, Umweltuntersuchung«, April 2017 (verbindlich mit 21. 3. 2017 durch Erlass BMVIT-300.041/0009-IV/IVVS-ALG/2017).

²⁹ Zu den Begriffen »Bewertungskriterien« und »Beurteilungskriterien« vgl. die Erläuterungen zur Unterschutzstellung auf der Website des Bundesdenkmalamtes (<https://bda.gv.at/unterschutzstellung/kriterienkatalog/> [Zugriff: 17. 6. 2020]). – Vgl. auch zuletzt: EULER-ROLLE 2019, 30 mit Anm. 30.

ein Kernkonzept der ›modernen Denkmalpflege‹ (seit 1900) und bildet sich im aktuellen Prozessmodell des »Managment of Change« auch ab.³⁰ Die Gewichtung von »Qualität sowie ausreichender Vielzahl, Vielfalt und Verteilung« basiert auf einem gutachterlichen Abwägungsprozess, der nicht zwingend hierarchisch abstufend sein muss. Für eine genauere Bestimmung der ›Höhe‹ dieser Bedeutung gibt es also kaum Festlegungen. Die Aspekte »überregional« beziehungsweise »regional (lokal)« lassen zwar eine gewisse Wertung erkennen. Ein Objekt von überregionaler Bedeutung ist jedoch in rechtlicher Hinsicht nicht ›mehr geschützt‹ als ein Objekt von regionaler Bedeutung. Für die Rechtsfrage der Feststellung des öffentlichen Interesses ist der »absolute Rang, der einem Denkmal zukommt«³¹, also nicht wesentlich. Dieser »absolute Rang« – so man ihn feststellen oder gar messen kann – wäre ausschließlich für die Fachfrage der Bedeutungszuweisung relevant. Kriterien wie Seltenheit oder Repräsentanz sowie Qualität gelten in Österreich für jegliches Objekt, das unter Denkmalschutz gestellt werden soll; es bestehen jedoch keine zwingenden methodischen Kriterien für das Zustandekommen dieser verbal-qualitativen Beurteilung durch den/die (Amts-)Sachverständige/-n. Während der Ermessensspielraum beim Kriterium »Qualität des Denkmals« durchaus hoch erscheint, können Repräsentanz und Seltenheit auch mit quantifizierenden Mitteln – etwa einer wie auch immer gearteten statistischen Analyse – signifikant umrissen werden.

Eine Rolle spielt hier auch die gesetzlich verankerte Denkmalinventarisierung durch das Bundesdenkmalamt. Die Fundstelleninventarisierung legt zunächst eine flächendeckende Ersterhebung von (theoretisch allen) Fundstellen zugrunde, umfasst aber gewissermaßen auch eine ständige fachliche Bedeutungszuweisung durch die Behörde.³²

Die fachliche Beurteilung muss sich nicht ausschließlich auf die wenigen Anhaltspunkte der nationalen Gesetzgebung stützen.³³ Bei der Anwendung der Welterbekonvention der UNESCO ist die Unterscheidung zwischen »gewöhnlichem« und »außergewöhnlichem« Kulturgut ein wesentlicher Aspekt. In den »Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention« der UNESCO (Abschnitt II.D)³⁴ werden sechs für das Kulturerbe relevante Kriterien für die Beurteilung des außergewöhnlichen universellen Wertes genannt, die sich prinzipiell mit den Bedeutungsebenen des Denkmalschutzgesetzes parallelisieren lassen und nicht per se für oder gegen eine besondere Hochrangigkeit sprechen. Erst im anschließenden Abschnitt II.E werden die Bedingungen, die Kulturgüter von außergewöhnlichem Wert erfüllen müssen, auf zwei sehr abstrakte Aspekte reduziert: »Unversehrtheit (Integrität)« und »Echtheit (Authentizität)«. Beide Begriffe bedingen letztlich die (substanzielle oder ästhetische) »Qualität« eines Objektes. Diese universellen Parameter, die über die nationale Gesetz-

gebung und Verwaltungspraxis hinausgehen, erscheinen auch geeignet für eine Erhebung hochrangiger archäologischer Denkmale in Österreich.

PRÄMISSEN FÜR DIE VORAUSWAHL HOCHRANGIGER ARCHÄOLOGISCHER DENKMALE

Eine Arbeitsgruppe der Abteilung für Archäologie am Bundesdenkmalamt beschäftigte sich 2019/2020 mit der Erhebung hochrangiger archäologischer Denkmale. Zunächst musste definiert werden, welche Art von Objekten für die weitere Bewertung überhaupt herangezogen werden sollte. Die Archäologie als Methode der wissenschaftlichen Erkenntnisfindung kommt bekanntlich in vielen denkmalrelevanten (Teil-)Disziplinen zum Einsatz. Beispielsweise können bestimmte geoarchäologische Aufschlüsse wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse liefern, sind aber nach dem Denkmalschutzgesetz nicht einmal zwingend als Denkmale anzusehen.³⁵ Die Neuzeitarchäologie beschäftigt sich dagegen mit Befunden, die häufig unmittelbar mit Baudenkmalen in Zusammenhang stehen. Nicht zuletzt zum Zweck der Einschränkung der ungeheuren Menge an archäologischen Fundstellen musste die Frage nach dem Objekt, wie es der Denkmalschutz versteht, gestellt werden. Für die Erhebung hochrangiger archäologischer Denkmale mussten mehr oder weniger allein für sich stehende archäologische Fundstellen mit einer klar umrissenen räumlichen Ausdehnung herausgehoben werden. Es war die Frage zu stellen, ob bedeutungsbildende Erkenntnisse zum Objekt vorrangig mit archäologischen Methoden zu gewinnen waren und sind. Die Deutungshoheit über das Objekt sollte primär bei der Archäologie liegen.

Diese Abgrenzung ist freilich nicht unproblematisch. Die durch Grabungen erfasste ältere Bauphase einer mittelalterlichen Kirche oder Burg bildet nach diesem Verständnis zumeist keine eigene Entität, sondern ist als Teil des betreffenden Baudenkmals zu verstehen. Diese Definition soll jedoch keinesfalls die Bedeutung oder die Notwendigkeit (boden)denkmalpflegerischer Befassung mit diesem Objekt schmälern. Auch eine Bevorzugung bestimmter Epochen sollte daraus nicht abzuleiten sein. Selbstverständlich sind zahlreiche hochmittelalterliche bis neuzeitliche Objekte (Wüstungen, Erdwerke, Bestattungen etc.) ebenso als ›echte‹ archäologische Denkmale anzusehen. Liegt die Deutungshoheit des Denkmals jedoch nicht vorrangig bei der Archäologie, sondern etwa bei Bauforschung, Architektur- oder Kunstgeschichte, wurde es für die im Folgenden beschriebenen Überlegungen ausgeklammert.

Objekte, die in diese zweite Gruppe fallen, sind schon aufgrund ihrer Menge nicht leicht in Kategorien zu fassen und entsprechend zu beurteilen. Eine Auflistung hochrangiger archäologisch erfasster und erforschter Objekte vom Hochmittelalter bis in die jüngste Vergangenheit – besonders auch einschließlich des 20. Jahrhunderts – könnte derzeit nur einen exemplarischen Einblick geben. Das Feld ist hier für künftige Auseinandersetzung weit offen.

Ähnliches gilt für bereits vollständig oder größtenteils zerstörte Fundstellen, denen in erster Linie wissenschaftliche (oder eher wissenschaftsgeschichtliche) Bedeutung

³⁰ Dazu zuletzt (mit Blick auf die Archäologie): EULER-ROLLE 2020, 37–38.

³¹ BAZIL u. a. 2015, § 1 Rz 20 (mit Judikatur).

³² § 1 Abs. 5 DMSG: »Bei der Auswahl der Objekte, die unter Denkmalschutz gestellt werden, ist die Bewertung in den vom Bundesdenkmalamt geführten bzw. verfassten Denkmalverzeichnissen zu berücksichtigen.« Dieser Passus wurde erst mit der Novelle 1999 eingefügt (BGBl. I 170/1999).

³³ § 1 Abs. 5 DMSG: »Allgemein anerkannte internationale Bewertungskriterien können in die Beurteilungen mit einbezogen werden.«

³⁴ <http://whc.unesco.org/en/guidelines> [Zugriff: 17. 6. 2020]. – Letzte deutsche Fassung: UNESCO, *Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt*, 8. Juli 2015, 25–30.

³⁵ Nur »Zeugnis menschlichen Daseins« nach dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes vom 19. März 1964, K II- 4/63, VfSlg. Nr. 4680.

zukommt. Die Sammlung bedeutender, auch landläufig ›berühmter‹, physisch jedoch nicht oder kaum mehr existierender archäologischer Denkmale stellt noch ein Desiderat dar. Die hier interessierende Fragestellung ist nicht an die ›Sternstunden der Archäologie‹ in Österreich gerichtet, sondern an physisch möglichst unversehrt und authentisch erhaltene Elemente des archäologischen Kulturerbes, die auch künftig noch im Stande sind, wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz zu entwickeln.³⁶

DIE REGIONALEN »TOP-TEN-LISTEN«

Voraussetzung für die Bestimmung der bedeutendsten archäologischen Denkmale ist naturgemäß zunächst die Erhebung einer repräsentativen Materialbasis, die anschließend weiter zu selektieren ist. Generell werden alle archäologischen Fundstellen als Denkmale von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung betrachtet, auch wenn für viele aufgrund der relativ geringen Höhe ihrer Bedeutung eine Unterschutzstellung (noch) nicht gerechtfertigt erscheint.

Wenig zielführend erschien es, sich bei der Suche nach hochrangigen archäologischen Denkmalen nur auf die Liste bereits unter Denkmalschutz stehender Objekte zu beschränken. Denn das Bundesdenkmalamt folgt erst seit wenigen Jahren einer einheitlich festgelegten Unterschutzstellungsstrategie. Der methodisch einwandfreie Zugang wäre wohl, alle in den Inventaren des Bundesdenkmalamtes erfassten Fundstellen nach ihrer Bedeutung zu evaluieren und mit diesem Datenstand weiterzuarbeiten. Diese Vorgehensweise musste aber schon aus praktischen Gründen als undurchführbar abgetan werden.

Die von der Arbeitsgruppe gewählte Methode umfasste schließlich Aspekte sowohl einer gutachterlichen ›Akklimation‹³⁷ als auch einer quantifizierenden Analyse. Der erste Schritt bestand darin, dass die Gebietsbetreuer/-innen jeweils für ihr Bundesland eine Vorauswahl, die sogenannte »Top-Ten-Liste«, mit ihrer Meinung nach besonders bedeutenden archäologischen Fundstellen erstellen sollten. Diese Bundesländerlisten spiegelten naturgemäß bis zu einem gewissen Grad subjektive Zugänge und Wissensstände wider. Einige Fundstellen kamen wohl aufgrund einer mehr ›gefühlten‹ hohen Bedeutung auf die Liste. Selbst die vorgegebene Beschränkung auf grob zehn Objekte war nicht immer mit gutem Gewissen einzuhalten. Doch ergab sich letztlich – österreichweit betrachtet – eine brauchbare Materialbasis von 155 Objekten, die für die weitere Selektion herangezogen werden konnte.³⁸

DER VERSUCH EINER SELEKTIERENDEN BEDEUTUNGSBEURTEILUNG

Die Selektion der Vorauswahl erfolgte in einem zweiten Schritt. Dazu mussten objektivierbare Kriterien definiert werden, um eine außergewöhnliche Bedeutung argumentieren zu können. Angelehnt an die UNESCO-Richtlinien bilden Integrität und Authentizität zwei wichtige Kategorien. Die Arbeitsgruppe kam bald zum Schluss, dass neben diesen rein ›physischen‹ Kriterien auch der Aspekt der wissenschaftlichen Bedeutung – hinsichtlich der Forschungsgeschichte sowie des Potenzials für künftige Forschung – vertreten sein muss. Das vierte Kriterium, die gesellschaftliche Relevanz mit Außenwirkung und Wahrnehmbarkeit, entspricht dem öffentlichen Auftrag, der all diesen Überlegungen zugrunde liegt. Dieser Aspekt steht im Einklang mit der Konvention von Faro.³⁹

Zur Evaluierung der »Top-Ten-Listen« wurde ein tabellarisches Bewertungsschema erstellt und mit einem Fragenkatalog versehen. Für jedes Objekt waren 19 Fragen zu beantworten – fünf (beziehungsweise einmal vier) für jedes der vier Hauptkriterien. Um eine numerische Gewichtung zu erhalten, wurde eine dreistufige Skala gewählt. Die Fragen konnten mit »am meisten zutreffend«, »teilweise zutreffend« oder »am wenigsten/nicht zutreffend« (im Punktesystem 3, 2 und 1) beantwortet werden. Die Fragen wurden dahingehend formuliert, dass »am meisten zutreffend« immer der Punktezahl 3 entsprach etc. Eine feinere Differenzierung (etwa eine Skala von 1 bis 10) erschien hier nicht notwendig, da lediglich eine grobe Selektion innerhalb vordefinierter Gruppen angestrebt wurde. Die Summe dieser Punkte pro Objekt wurde als vorläufiges Bewertungsergebnis herangezogen. Die Ergebnisse zeigen die Bedeutung eines Objekts relativ zu jener der übrigen Objekten des jeweiligen Bundeslands an. Gewisse Peaks (nach ›oben‹ und nach ›unten‹) lassen sich durchaus erkennen, aber auch ein breites Mittelfeld.

Obwohl formal stark an eine Checkliste erinnernd, liegt die Intention bei dieser strukturierten Gewichtung keineswegs darin, eine ›automatisierte‹ Liste höchstrangiger archäologischer Denkmale zu generieren.⁴⁰ Ganz in der Tradition Alois Riegls – beziehungsweise der Rezeption seiner Theorie – sollte ein möglichst breiter Wertekatalog mit allen »historischen und erkenntnistheoretischen Dimensionen der Fragestellung«⁴¹ zur Diskussion stehen.

In diesem Sinn war das erzielte Punkteergebnis besonders nützlich, um Objekte ›im unteren Drittel‹ einer erneuten Evaluierung zuzuführen und gegebenenfalls auszuscheiden. Es stellte sich auch ein gewisser Falsifizierungseffekt ein: Ein

³⁶ Im Gegensatz dazu der stärker auf ›Bekanntheit‹ abzielende Ansatz etwa bei: SCHERRER 2016.

³⁷ Dieser Begriff wurde von der Arbeitsgruppe schon nahezu von Beginn an als passend empfunden und verwendet.

³⁸ Bei diesem Prozess wirkten sich die Mechanismen einer gewissen ›Schwarmintelligenz‹ von zehn bis 15 Mitarbeitern/-innen positiv auf die Ergebnisfindung aus. Wesentlich ist dafür eine dezentrale und nicht (oder kaum) hierarchisierte Organisation. Dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Kollektive_Intelligenz [Zugriff: 17. 6. 2020].

³⁹ Council of Europe Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society, Faro, 27. 10. 2005, Art. 1d: »The role of cultural heritage in the construction of a peaceful and democratic society, and in the processes of sustainable development and the promotion of cultural diversity«.

⁴⁰ Diese Befürchtung wird bereits im sogenannten »Nara Document on Authenticity« von UNESCO, ICCROM und ICOMOS (1994), Anlage 1.1 ausdrücklich angesprochen: »Respect for cultural and heritage diversity requires conscious efforts to avoid imposing mechanistic formulae or standardized procedures in attempting to define or determine authenticity of particular monuments and sites«. Siehe: <http://www.icomos.org/charters/nara-e.pdf> [Zugriff: 17. 6. 2020].

⁴¹ BACHER 1995, 26. Auch hier finden sich die häufig anzutreffenden Vorbehalte gegenüber einer ›Checkliste von Werten‹. – DOLFF-BONEKÄMPER 2010, 28 zeigte zuletzt, dass sich Denkmale gerade mit den Wertebegriffen Riegls »tatsächlich mit nachvollziehbaren Parametern strukturieren lassen«.

ursprünglich als hoch eingeschätztes archäologisches Denkmal konnte in diesem direkten Vergleich mitunter auch in seiner Bedeutung zurücktreten. Dieser in Ansätzen objektivierende Vorgang profitiert naturgemäß von einem großen Datensample beziehungsweise von den relativ vielen und breit gefächerten Fragestellungen. Diese werden hier im Folgenden dargelegt.

UNVERSEHRTHEIT/INTEGRITÄT

Die physische »Vollständigkeit« des archäologischen Denkmals ist eines der wichtigsten Kriterien. Es ist zu prüfen, inwieweit eine Fundstelle ausreichend erforscht (ausgegraben) und dennoch in »Ganzheit und Intaktheit«⁴² gut genug erhalten ist, um als herausragende Trägerin von Denkmalbedeutung zu fungieren. Anderweitig (teilweise) zerstörte Fundstellen sollten unabhängig von ihrer Bedeutung für die Forschung schon aus der Vorauswahl ausscheiden.

Folgende Fragen waren mit »am meisten zutreffend«, »teilweise zutreffend« oder »am wenigsten/nicht zutreffend« zu beantworten:

- Wurde die Fundstelle bezogen auf ihre Gesamtheit nur partiell (nicht vollständig) ausgegraben?
- Ist der überwiegende Teil der Fundstelle substanziell erhalten?
- Sind natürliche oder anthropogene Verfallsprozesse oder andere negative Auswirkungen unter Kontrolle?
- Kann von einem echten »archäologischen Reservat« gesprochen werden?
- Hat eine (allfällige) obertägige Konservierung eine derart hohe Bedeutung (gesellschaftlich, forschungsgeschichtlich), dass diese den Substanzverlust aufwiegt?

Die Frage, ob die Verfallsprozesse oder andere negative Auswirkungen unter Kontrolle sind, ist von den UNESCO-Richtlinien entlehnt. Hier wirkt sich zum Beispiel aus, ob das Objekt schon unter Denkmalschutz steht oder nicht, wobei der aktuelle Schutzstatus für die Hochrangigkeit grundsätzlich keine Rolle spielen darf. Der schwer exakt zu definierende, aber stark assoziative Begriff »archäologisches Reservat« entspringt (wenn auch nicht wörtlich) der Valetta-Konvention.⁴³

Aus dem Schema etwas heraus fällt die Frage, ob eine etwaige obertägige Konservierung so »gut gemacht« ist beziehungsweise für sich selbst wieder einen so hohen Denkmalwert hat, dass sie den Substanzverlust (teilweise) aufwiegt. In der Regel wirkt sich dieser Punkt statistisch nicht aus, da meist eine »1« vergeben werden konnte. Besonders hochrangige Konservierungen – man denke hier etwa an Römerstädte – könnten hier jedoch ihre geringere Unversehrtheit etwas kompensieren. Die Bedeutungshöhe eines Objekts ist also nicht in jedem Fall direkt proportional zur Höhe der Integrität, wie an den folgenden Kriterien zu sehen ist.

ECHTHEIT/AUTHENTIZITÄT

Die Abgrenzung zwischen Integrität und Authentizität ist häufig schwer zu treffen.⁴⁴ Inwieweit ein archäologisches Denkmal besonders »echt« ist, hängt wiederum von dessen Qualität ab. Diese bezieht sich hier mitunter mehr auf die ursprünglich intendierte gestaltende Ausführung oder Funktion des Objektes (etwa hohe künstlerische Bedeutung, erster Vertreter eines Typs etc.). Im Gegensatz zur rein physischen Erhaltung im Sinn der Integrität bedarf die Authentizität einer Form der Überlieferung oder Interpretation durch die Nachwelt. Die Wahrnehmung eines Objektes sollte sich gegenüber der Zeit seiner Entstehung nicht oder nur wenig verändert haben.⁴⁵ Bei kultischen beziehungsweise »geheiligten« Orten tritt dieser Kontinuitätsfaktor besonders stark in Erscheinung.

Folgende Fragen waren mit »am meisten zutreffend«, »teilweise zutreffend« oder »am wenigsten/nicht zutreffend« zu beantworten:

- Konnte bereits mit einem verhältnismäßig kleinen Eingriff (substanzschonend) eine hohe wissenschaftliche Erkenntnis gewonnen werden?
- Ist die Qualität von Material und Substanz (auch handwerklich/künstlerisch) herausragend?
- Ist die Fundstelle überregional einmalig beziehungsweise einzigartig?
- Ist die Fundstelle ein besonders gutes Beispiel eines Typs oder einer Denkmalart?

In den UNESCO-Richtlinien ist bezüglich der Authentizität von den »Quellen« zu einem Objekt die Rede: Die Authentizität des Objekts ist bedingt durch die Authentizität der Quellen beziehungsweise der Informationsüberlieferung. Folglich könnten hier auch die Fragen »Altgrabung – moderne Grabung?« oder »Qualität der Auswertung/Interpretation?« aufgeworfen werden. Die Fragen nach Einmaligkeit und Beispielhaftigkeit sind regional natürlich sehr unterschiedlich zu beantworten.

POTENZIAL/PERSPEKTIVE

Eine etwaige Hochrangigkeit sollte auch am fachlich-wissenschaftlichen Potenzial gemessen werden.

Folgende Fragen waren mit »am meisten zutreffend«, »teilweise zutreffend« oder »am wenigsten/nicht zutreffend« zu beantworten:

- Ist die Fundstelle für die Forschungsgeschichte von außergewöhnlicher Bedeutung?
- Ist die Fundstelle für zukünftige Forschungen von besonderer Bedeutung (»Archiv«)?
- Ist die Fundstelle mehrphasig oder polykulturell?
- Ist die Fundstelle ein besonderes Zeugnis von Kontinuität oder Kulturtransfer?

⁴² UNESCO, *Operational Guidelines*, siehe Anm. 34, Abschnitt E.II, Nr. 88.

⁴³ Europäisches Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes (o.440.5), abgeschlossen in Valletta am 16. Januar 1992, Artikel 2 II. Der englische Terminus »archaeological reserves« wurde in der deutschen Fassung (etwas unglücklich übersetzt) zu »archäologische Schutzzonen«.

⁴⁴ Grundlegend noch immer das Nara-Dokument von 1994, insbesondere Abs. 9–13. – Zur »schon fast inflationären« Verwendung des Begriffs Authentizität: MEIER 2013, 66.

⁴⁵ Dazu etwa UNESCO (Hrsg.), *Preparing World Heritage nominations. Second edition 2011. World Heritage resource manual*, Paris 2011, 63: »In the case of archaeological sites, authenticity is judged according to the ability of the archaeological remains to truthfully convey their meaning. In many cases, conjectural reconstruction might hinder this process and compromise authenticity.« Oben wurde jedoch bereits angemerkt, dass (Teil-)Rekonstruktionen mitunter auch eine Form von kultureller Bedeutung zukommen kann.

- Ist die Fundstelle Vertreterin einer in der Vergangenheit (zu) wenig rezipierten oder erforschten Denkmalart (etwa Infrastruktur, Bergbau etc. laut interner Festlegung)?

Die beiden Aspekte »Forschungsgeschichte« und »zukünftige Forschung« schließen einander teilweise aus, da etwa jüngst erforschte Objekte keine lange Forschungsgeschichte, dafür aber viel Potenzial für die Zukunft haben (und umgekehrt). Auf die Archivfunktion des Bodens zielt die (in § 1 Abs. 2 DMSG festgelegte) Frage ab, ob »eine geschichtliche Dokumentation erreicht werden kann«. Bei der Frage nach wenig rezipierten oder erforschten Denkmalarten sollte bewusst eine positive Diskriminierung zugunsten von Bergbau, Infrastruktur oder Ähnlichem erzielt werden, da diese Kategorien in der Vergangenheit denkmalpflegerisch oft zu wenig berücksichtigt wurden.

AUßENWIRKUNG/WAHRNEHMBARKEIT

Die »gesellschaftliche Relevanz« eines archäologischen Denkmals kann sehr unterschiedlich ausfallen. Wie bei jedem Denkmal sind aktuelle Wirkmächtigkeit und Intensität der Rezeption zu beurteilen. Hier ist etwa an die »Gegenwartswerte« nach Alois Riegl zu denken.⁴⁶ Durch die Sichtbarmachung (Grabung, Restaurierung) von archäologischen Denkmälern bekommen diese auch kulturaktuelle und mitunter sogar künstlerische Bedeutung. Die (auch wissenschaftliche) Wahrnehmung eines Objektes wirft letztlich Fragen der Ästhetik auf.⁴⁷

Folgende Fragen waren mit »am meisten zutreffend«, »teilweise zutreffend« oder »am wenigsten/nicht zutreffend« zu beantworten:

- Ist die Fundstelle (obertägig) sichtbar?
- Ist die Fundstelle »verstehbar« und als physisches Objekt in der Landschaft/im Raum sinnlich wahrnehmbar?
- Ist die Fundstelle einer breiteren, zumindest regionalen Öffentlichkeit bekannt (etwa durch eine lange Rezeptionsgeschichte, Eingang in schulische Lehre)?
- Ist die Fundstelle von nationaler beziehungsweise internationaler Bedeutung?
- Hat die Fundstelle einen hohen Identifikationswert?

Die Frage, ob die Fundstelle (eigentlich: Teile von Befunden beziehungsweise Strukturen) obertägig sichtbar ist, kann meist klar mit ja oder nein beantwortet werden. Vorrangig gemeint sind hier die künstlich errichteten oder gestalteten Bodenformationen im Sinn von § 1 Abs. 1 DMSG. Ob ein Objekt auch etwa nur als ebene Freifläche oder (natürlicher) Hügel im Gelände wahrnehmbar oder »verstehbar« ist, wird von der folgenden Frage abgedeckt. Vorbehalte bei der »Lesbarkeit« eines archäologischen Denkmals bestehen beispielsweise bei (nahezu) eingeebneten Siedlungsstrukturen oder obertägig nicht erkennbaren Gräberfeldern beziehungsweise an Orten, wo die Wirkung im Raum durch moderne Verbauung stark beeinträchtigt ist.

⁴⁶ Auch Riegls »Erinnerungswerte« können – insbesondere vor dem heute gängigen Konzept des kulturellen Gedächtnisses – als »in immer neuen Gegenwart« konstituierende »Gegenwartswerte« interpretiert werden. Letztlich dienen alle Denkmalwerte »der Bestimmung der gesellschaftlichen Beziehung zum Denkmal«. Siehe: DOLFF-BONEKÄMPER 2010, 27–29.

⁴⁷ EULER-ROLLE 2020, 37–38. – Zur »sinnlichen Wahrnehmung« durch die Anwendung archäologisch-wissenschaftlicher Methoden: HEBERT 2010, 209.

Einem Objekt eine regelrechte »nationale« Bedeutung zuzuschreiben ist dagegen nicht unproblematisch. Diese müsste sich eher aus einer Kombination vorangegangener Fragen – beziehungsweise auch im Sinn einer Beurteilung »per Akklamation« mit breitem Konsens – ergeben.

EIN ZWISCHENERGEBNIS ...

Der diesen Überlegungen zugrunde liegende, objektbezogene Zugang hat gewisse Auswirkungen, sowohl auf die Vorauswahl des Materials als auch auf das resultierende Ergebnis. Die (archäologischen) Denkmale werden hier stets als selbstständige Entitäten verstanden, egal, ob es sich um ein römisches Stadtgebiet handelt oder um einen kleinen Abri. Flächenmäßig große Objekte (römische Stadtgebiete, Bergbaureviere) erscheinen etwas bevorzugt, da ihre Integrität nicht so leicht verletzt werden kann und sie mitunter besser wahrnehmbar sind – und in der Folge möglicherweise auch besser erforscht wurden. Aus ähnlichen Gründen fällt es leichter, im Gelände erkennbaren Objekten eine höhere Identifikationsfunktion zuzuschreiben als den nicht sichtbaren Fundstellen. Ein wenig ausgegrabenes, denkmalgeschütztes archäologisches Reservat in einer unansehnlichen Lage dürfte – ohne entsprechende Hilfsmittel – schwer gesellschaftlich zu vermitteln sein. Andererseits könnte beispielsweise eine erhaltene »grüne Wiese« in einem Gewerbegebiet auch den Charakter einer *landmark* entwickeln, wenn sie ausreichend Kontextualisierung erfährt.

Die eher breite Kriterienaufteilung des dargelegten Beurteilungsschemas führte – auch aufgrund der ohnehin schon »bedeutenden« Vorauswahl – dazu, dass die Mehrzahl der Objekte ähnlich gewichtet war. Wenige traten klar hervor, das »untere Drittel« musste in der Folge noch einer Diskussion unterzogen werden. Für die weitere Erarbeitung einer für ganz Österreich gültigen Liste höchstrangiger archäologischer Denkmale war es wichtig festzulegen, dass es zu keiner »Länderparität« kommen sollte – auch nicht im Verhältnis zur Größe des Bundeslandes oder der Gesamtanzahl an Fundstellen (Abb. 2). Die ausgeglichene Repräsentanz der unterschiedlichen Epochen konnte ebenfalls kein vorrangiges Ziel sein. Im abschließenden Bewertungsschritt, nämlich der im Herbst/Winter 2019/2020 erfolgten Redaktion dieser vorläufigen Gesamtliste mit Hilfe aller Gebietsbetreuer/-innen, war wiederum die gutachterliche Abwägung von Einzelfällen notwendig.

HOCHRANGIGE ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE VOM HOCHMITTELALTER BIS INS 20. JAHRHUNDERT – EIN AUSBLICK

Wie bereits oben dargelegt, sollte die Liste der höchstrangigen archäologischen Denkmale Österreichs aus Gründen der Systematik lediglich Objekte enthalten, die als eigenständige Entitäten vorrangig der Archäologie (als akademisch-wissenschaftlicher Disziplin und weniger als Arbeitsmethode) zugeschrieben werden. Es soll dabei kein Zweifel entstehen, dass auch zahllose Baudenkmale archäologische Objekte umfassen. Manche mögen in Verbindung mit dem Baudenkmal oder auch aus sich heraus von höchster Bedeutung als archäologische Denkmale sein. Dass den archäologischen Bestandteilen von Baudenkmalen vonseiten der Denkmalpflege selbstverständlich Bedeutung beigemessen

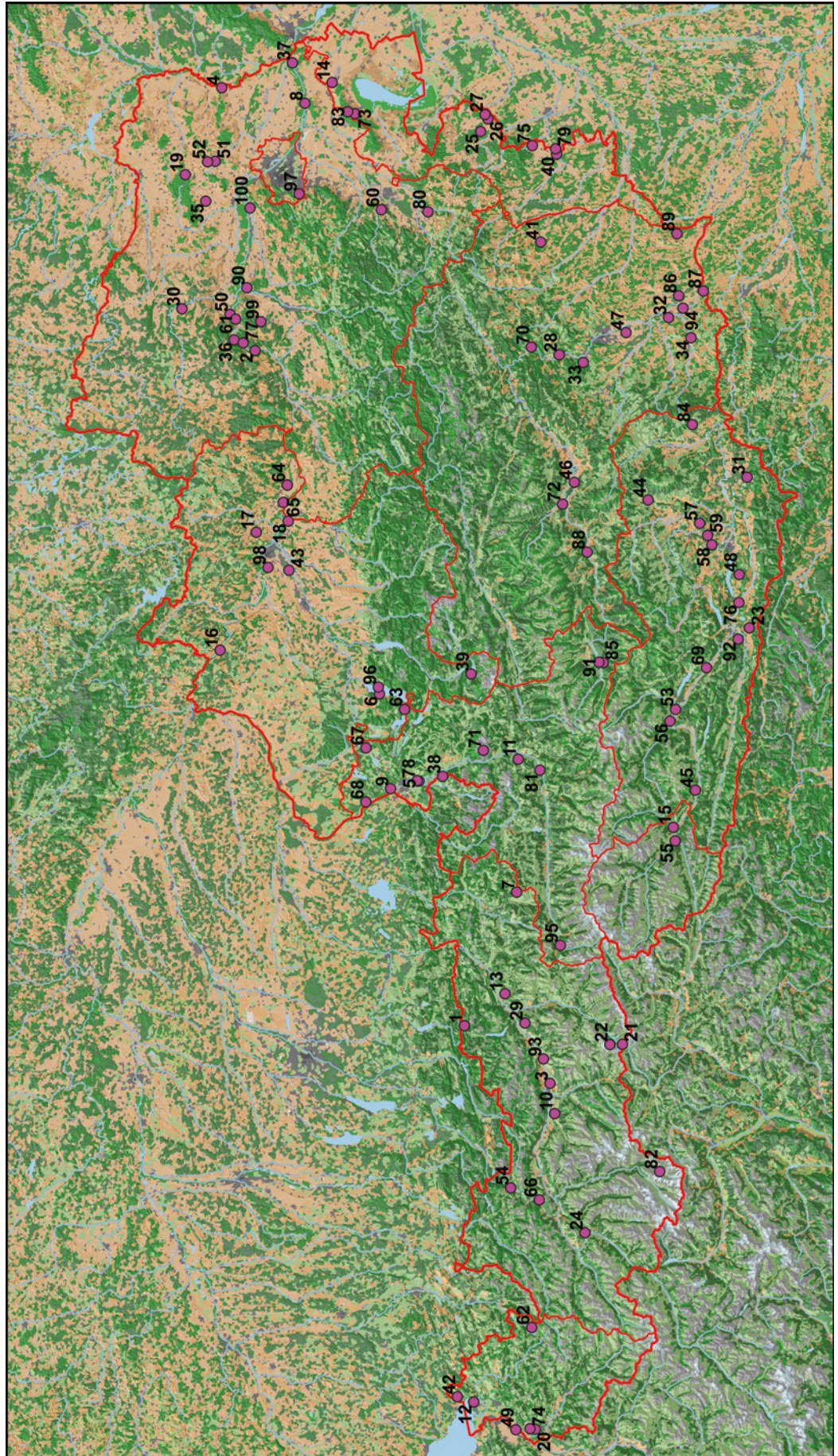


Abb. 2 Verteilung der höchstrangigen archäologischen Denkmale in Österreich. Die Nummern auf der Karte entsprechen jenen der Liste im Anhang.

wird, ergibt sich schon aus dem Umstand, dass diese von der Fundstelleninventarisierung des Bundesdenkmalamtes stets auch als eigenständige Fundstellen geführt wurden. Die Ermittlung der (archäologisch) hochrangigen Burgen, Kirchen(ruinen) und Klosterwüstungen etc. hätte den Rahmen der zeitnah finalisierbaren Evaluierungen freilich völlig gesprengt.

Zweifellos liegt die Deutungshoheit bei vielen Objektkategorien jüngerer Epochen – also bei ›echten‹ mittelalterlich-neuzeitlichen Bodendenkmälern – bei der Archäologie. Gemäß der traditionellen Systematik »Siedlung-Heiligtum-Bestattung« kommen hier Ortswüstungen, abgekommene Kirchen beziehungsweise Klöster sowie (Sonder-)Friedhöfe – insbesondere solche ohne die christliche Ortskontinuität – als erste in den Sinn. Eine Abgrenzung, was nun ›mehr Archäologie‹ oder ›mehr Baudenkmal‹ (beziehungsweise auch technisches Denkmal) ist, fällt schwer. Eine zu stellende Frage könnte sein, inwieweit die taphonomischen Prozesse oder die Existenz einer ungestörten archäologischen Stratigrafie, also das ›Archäologie-Werden‹ des Objektes, eine Besonderheit an sich darstellt. Hat beispielsweise die wüst gefallene Siedlung erkenntnistheoretisch gesprochen besondere Qualitäten, die sie über noch bestehende (Bau-)Denkmale derselben Epoche herausragen lassen?

Kategorien solcher Objekte könnten sein: Befestigungen⁴⁸, Bergbaugebiete⁴⁹, Bestattungsplätze⁵⁰, Erdställe⁵¹, Felsbilder⁵², Glashütten⁵³, Hausberge⁵⁴ und Holz-Erde-Burgen⁵⁵, Kirchen⁵⁶, Klöster⁵⁷, Lager (besonders des 1. Weltkriegs und der NS-Zeit)⁵⁸, Richtstätten⁵⁹, Straßen und Verkehrswege⁶⁰, Wüstungen⁶¹ etc. Eine nicht unerhebliche Zahl an Objekten dieser Kategorien fand sich auf den im Zuge des geschilderten Prozesses erstellten Vorauswahllisten. Letztlich bildeten sie jedoch etwas versprengte ›Fremdkörper‹ im Ge-

samtverzeichnis. Die zwangsläufig bescheidene Auswahl erwies sich als wenig repräsentativ und wurde ihrer teilweise sehr hohen geschichtlichen und kulturellen Bedeutung in keiner Weise gerecht. An dieser Stelle muss gleichsam als Ausblick auf zukünftige Anstrengungen verwiesen werden. Selbst die Definition eines Kanons an Objektkategorien stellt noch ein Desiderat dar. Doch die Anwendung der oben beschriebenen Beurteilungskriterien kommt gewiss auch für diese Objektgruppen in Frage. Eine fundiert beurteilte Auswahl an hochrangigen archäologischen Denkmälern vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert kann als Ergebnis eines zukünftigen Diskurses erwartet werden.

EINE LISTE DER HÖCHSTRANGIGEN ARCHÄOLOGISCHEN FUNDSTELLEN ÖSTERREICHS?

CHRISTIAN MAYER

EINLEITUNG

Ein zentraler Begriff des österreichischen Denkmalschutzgesetzes ist die »Bedeutung«: Wenn einem Objekt eine Bedeutung so zukommt, dass seine Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt, kann ein gesetzlicher Schutz über dieses Objekt verhängt werden, der seine Erhaltung bewirken soll. Dies ist eine Entscheidung der Denkmalschutzbehörde, die per Bescheid festlegt, dass eine solche Bedeutung vorliegt, die die Erhaltung eines Objektes entgegen allfälligen Widerständen rechtfertigt. Diese Entscheidung bezüglich der Bedeutung eines Objektes ist eine Ja/Nein-Entscheidung: Festgehalten wird, dass die Bedeutung eines Objektes eine solche ist, dass seine Erhaltung im öffentlichen Interesse gelegen ist. Keines der unter Schutz gestellten Objekte hat daher einen höheren Rang in der Bedeutung in diesem Sinn als andere bereits unter Schutz stehende – ungeachtet der Superlative, die in der Begründung einer Entscheidung verwendet wurden.

In der Regel stützt sich die Denkmalschutzbehörde auf ein fachliches Gutachten, um ihre Entscheidung zu begründen, dem Umstand eines ›Qualifikationsmankos‹ auf Seiten der Behörde Rechnung tragend.⁶² Das Gutachten muss jedenfalls die Bedeutung eines Objektes diskutieren und der/die Gutachter/-in muss sich explizit dazu äußern, ob eine Bedeutung im Sinn des Gesetzes nach seinem/ihrem Sachverstand vorliegt oder nicht. Die Behörde wiederum kann dann dem Gutachten folgen, muss dies aber nicht.

Woher weiß die Behörde aber, welches Objekt bezüglich seiner Bedeutung im Sinn des Gesetzes betrachtet werden muss, wird sie selbst diesbezüglich aktiv? Die Beantwortung dieser beiden Fragen führt zur organisatorischen Struktur des Denkmalschutzes: Tatsächlich wird der Denkmalschutzbehörde ein Objekt von fachlicher Seite zur Entscheidung über seine Bedeutung im Sinn des Gesetzes vorgeschlagen, wobei die organisatorische Seite des Denkmalschutzgesetzes in Österreich eine Besonderheit unter den gesetzessvollziehenden Institutionen aufweist: Behördliches und Fachliches sind als Abteilungen ein und derselben Verwaltungseinheit, des Bundesdenkmalamtes, organisiert.⁶³ Das bedeutet, dass die fachlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bundesdenkmalamtes dessen Rechtsabteilung

48 Vgl. die Doppelsternschanze Obernaag des 15. bis 17. Jahrhunderts in Aigen-Schlägl (Oberösterreich), die Kuruzzenschanze des frühen 18. Jahrhunderts (Burgenland, Niederösterreich, Steiermark), die Preußen-Schanzen von 1866 (Werke XI–XIX) in Wien, die Stellungsbauten des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm in Kartitsch (Tirol) oder den Panzergraben des 2. Weltkriegs im Urbarialwald in Baumgarten (Burgenland).

49 Vgl. den mittelalterlichen Kupferbergbau Knappgruaba in Bartholomäberg (Vorarlberg).

50 Vgl. den neuzeitlichen Pestfriedhof Flur Untere Weide in Vils (Tirol) oder den Grabhügel aus den Bauernkriegen von 1629 in Pinsdorf (Oberösterreich).

51 Vgl. den mittelalterlichen Erdstall Kapellenberg in Großkrut (Niederösterreich).

52 Vgl. die neuzeitliche Felsbildstation Notgasse in Gröbming (Steiermark).

53 Vgl. die Waldglashütte Glaserwiese des 17. Jahrhunderts in St. Stefan ob Stainz (Steiermark).

54 Vgl. den mittelalterlichen Hausberg Stronegg in Stronsdorf (Niederösterreich).

55 Vgl. die spätmittelalterliche Befestigung Taborkogel in St. Martin im Sulmtal (Steiermark).

56 Vgl. den hochmittelalterlichen Vorgängerbau des Salzburger Doms oder die romanische Klosterkirche Marienberg in Mannersdorf an der Rabnitz (Burgenland).

57 Vgl. das frühmittelalterliche Kloster Molzbichl mit Kirche und Friedhof in Spittal an der Drau (Kärnten) oder die mittelalterlichen Vorgängerbauten von Stift Altenburg (Niederösterreich).

58 Vgl. das Arbeitslager des 1. Weltkriegs Feldbach mit Feldbahn und Materialeisenbahn oder das Außenlager des KZ Mauthausen mit Steinbruch Afenz in Ehrenhausen an der Weinstraße und Wagner (Steiermark).

59 Vgl. die neuzeitliche Richtstätte Birkachwald in Pölstal (Steiermark).

60 Vgl. die Pferdeeisenbahn Linz–Budweis des 19. Jahrhunderts in Linz, Leopoldschlag und Rainbach im Mühlkreis (Oberösterreich).

61 Vgl. die mittelalterliche Ortswüstung Grafenweiden in Engelhartstetten (Niederösterreich) oder die abgekommenen spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Dörfer am Truppenübungsplatz Allentsteig in Pölla (Niederösterreich).

62 WIESHAIDER 2017, 19.

63 JABLONER 2017, 1.

Vorschläge zur Unterschutzstellung bestimmter Objekte vorlegen.

Das Bild des Bundesdenkmalamtes in der Öffentlichkeit ist das einer Denkmalschutzbehörde, da die Betroffenen zum größten Teil durch Beschränkungen aufgrund von Bescheiden des Bundesdenkmalamtes mit dem Denkmalschutz konfrontiert werden. Dieses Bild ist aber unvollständig: Bevor es zu einer Entscheidung darüber kommt, ob einem Objekt Bedeutung im Sinn des Gesetzes (wie oben erläutert) zukommt, ist bereits eine Fülle von Entscheidungen gefallen, deren Grundlage der Öffentlichkeit fast immer verborgen bleibt. Klar ist jedenfalls, dass diese Grundlagen ein Element enthalten, das für die Feststellung der Bedeutung durch die Behörde keine Rolle spielt, nämlich welchen Rang bezüglich der Bedeutung im fachlichen Kontext ein Objekt einnimmt: Anders wäre eine Auswahl bestimmter Objekte aus der Fülle der Kulturgüter nicht möglich. Demzufolge kann ein Objekt einen hohen Rang bezüglich der Bedeutung einnehmen oder einen niedrigen – im fachlichen Kontext. Dieser Rang impliziert allerdings nicht seine Erhaltung: Ein Objekt kann im fachlichen Kontext Bedeutung haben, auch wenn es physisch gar nicht mehr existiert – der Rang seiner Bedeutung in diesem Sinn kann aber dann notwendigerweise kein solcher sein, der eine Erhaltung rechtfertigt. Damit wird die Rolle des Denkmalschutzverfahrens klarer: Die Bedeutung eines Objektes im gesetzlichen Sinn wird mit der Bedeutung im fachlichen Kontext zur Konvergenz gebracht, die Sinnhaftigkeit seiner Erhaltung wird begründet.

ZIELE

Eine veröffentlichte Liste der höchstrangigen archäologischen Fundstellen Österreichs könnte eine Liste sein, mit der die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes den Kern des Denkmalschutzes, nämlich die Ermittlung von Bedeutung im gesetzlichen Sinn, also in Bezug auf die Erhaltung von Objekten und in Bezug auf Bedeutung im fachlichen Kontext, an die Öffentlichkeit heranbringen will. »Öffentlichkeit« ist allerdings unbestimmt, denn Öffentlichkeit ist kein differenzierender, sondern ein subsumierender Begriff: Eigentlich sind alle (anderen) gemeint. Deswegen ist mit Öffentlichkeit in diesem Text derjenige Personenkreis gemeint, der im behördlichen Umkreis beziehungsweise fachlichen Kontext mit Denkmalschutz befasst ist. Die in die Liste aufgenommenen Objekte haben daher Beispielcharakter und sind keinesfalls eine erschöpfende Zusammenstellung schützenswerter oder bereits unter Schutz stehender Objekte.

Entsprechend dem Denkmalschutzgesetz geht es um bestimmte, eingrenzbar Fundstellen, also nicht um »den Kupferbergbau in Österreich«, sondern zum Beispiel um den bronzezeitlichen Bergbau auf dem Troiboden nahe Bischofshofen (Salzburg). Zwar kann man mehrere gleichartige, inhaltlich verwandte Fundstellen in unmittelbarer Nähe zusammenfassen (etwa die bronzezeitlichen Bergbaue im Mitterberggebiet, zu dem auch der Troiboden gehört, oder den Dürrnberg mit seinem eisenzeitlichen Salzbergbau, seinen Siedlungen und Gräberfeldern) – dass solche Fundstellen durch mehrere Verfahren unter Schutz gestellt werden, hat einen bürokratischen Grund, aber keinen inhaltlichen –, doch hat es wenig Sinn, Komplexe wie »Pfahlbauten« oder »Limes« zu konstruieren, da sie die Wahrnehmbarkeit und »Verständlichkeit« (siehe oben) einer einzelnen Fundstelle

weit übersteigen. Die Liste soll jedenfalls kein auf Tourismus abgestelltes Verzeichnis sein, sondern erläutern, welche Überlegungen zur Auswahl eines bestimmten Objekts im Rahmen des Denkmalschutzes angestellt wurden. Letztlich ist die Auswahl aus dem Bestand an archäologischen Fundstellen für eine Liste der Fundstellen nichts anderes als eine Auswahl für eine Liste von Objekten, die unter Schutz gestellt werden sollten, allerdings unter Einschluss der öffentlichen Wahrnehmung. Letztere ist für eine rein wissenschaftliche Beurteilung, wie sie ein Denkmalschutzverfahren verlangt, nicht vorrangig, als Mittel der Kommunikation aber sehr wohl.

KRITERIEN

Selbstverständlich sind Kriterien für jede Auswahl zentral. Die Vielfalt der möglichen Kriterien schließt aus, dass ein Objekt alle erfüllt oder auf eines reduziert werden kann. Naturgemäß kann man Kriterien in »Muss-« und »Soll-Kriterien« in Hinblick auf die mit der Liste verbundene Kommunikationsabsicht zusammenfassen.

VORAUSWAHL

Entsprechend der oben formulierten Ziele ist eine Vorauswahl der Objekte notwendig, die in die Liste aufgenommen werden sollen. Diese Notwendigkeit ergibt sich daraus, dass mittels der Liste Überlegungen vermittelt werden sollen, die spezifisch für archäologische Fundstellen – Bodendenkmale – sind. Sieht man die Methode als konstitutiv für eine Wissenschaft an, dann kommen solche archäologischen Fundstellen zur Auswahl, deren Erforschung ausschließlich mit archäologischen Mitteln möglich ist. Damit ist Folgendes gemeint: Überlegt man die gesetzliche und fachliche Bedeutung eines Objekts wie der Dom oder die Erzabtei Stift St. Peter in Salzburg, muss man nicht lange über dessen Bedeutung nachdenken. Archäologisch gesehen sind Dom und Erzabtei schon allein deshalb wichtig, weil sie zwei der ganz wenigen Orte in Österreich sind, an denen merowingerzeitliche Baureste erhalten sind. Ihre Wurzeln liegen im Ende der Völkerwanderungszeit und führen zum einen an den Anfang des bairischen Herzogtums und zum anderen zu der administrativen Erschließung der Alpen und der Christianisierung der dort lebenden Bevölkerung zurück. Wie bei anderen Orten mit langer, ununterbrochener Tradition sind die ersten Gebäude des Klosters wie des Domes vielfach überbaut; zugänglich und sichtbar ist allerdings nur das letzte Stadium dieses Prozesses, also das barocke Kloster und der barocke Dom, deren Bedeutung wohl in jeglichem Sinn unbestritten ist.

Was nun die Archäologie betrifft, sind die Vorgängerbauten in mehr oder weniger umfangreichen Spuren erhalten, aber nicht sichtbar. Sichtbar gemacht werden können sie nur mit Hilfe der Archäologie, das heißt man müsste zum Beispiel den Boden des Salzburger Domes entfernen und die darunterliegenden Flächen archäologisch ausgraben und gegebenenfalls museal zugänglich machen. Natürlich ist eine Ausgrabung immer eine Zerstörung, was offenkundig der Erhaltungsabsicht des Denkmalschutzes widerspricht. Dazu kommt, dass die allgemein akzeptierte Bedeutung dieses Bauwerks sich wohl kaum auf seine archäologischen Reste reduzieren lässt. Das bedeutet, dass archäologische Forschung von vornherein nur einen Teil zur Beschreibung

der Bedeutung des Domes beitragen kann; andere Wissenschaften beziehungsweise ihre Methoden sind in diesem Zusammenhang genauso wichtig, die physische Verzahnung von Bauresten in den sichtbaren Bestand findet sich in der Notwendigkeit zur interdisziplinären Forschung wieder. So gesehen sind der Dom oder die Erzabtei von Salzburg aber kein gutes Beispiel zur Erläuterung der Überlegungen zum gesetzlichen Schutz archäologischer Fundstellen. Deshalb wurden beide, trotz unbestreitbar hohen Rangs, nicht in die Liste aufgenommen. Genau aus diesem Grund fehlen in der nachfolgend vorgestellten Liste auch andere sichtbare Gebäude und Konstruktionen wie Burgen, mittelalterliche Befestigungen oder ganze Städte, deren Vorgängerbauten mit archäologischen Mitteln erforscht werden müssen.

Die vorgestellte Liste ist daher ein Ausschnitt aus allen archäologischen Fundstellen – gemäß den zuvor formulierten Zielen.

INHALTLICHE KRITERIEN

Man kann die Kriterien einer inhaltlichen Auswahl von Objekten zu Themenfeldern zusammenfassen, die geeignet sind, durch ihre Verschneidung die Auswahl einer bestimmten Fundstelle zu erleichtern:

- Themen (Soll-Kriterien):
 - Religion (Heiligtümer, Kultplätze)
 - Umgang mit Toten
 - Technologie (Metallverarbeitung, Baumaterialgewinnung, Handwerk)
 - Infrastruktur (Straßen, Wasserleitungen, Bachregulierungen)
 - Hinweise auf Organisation (dörfliche Strukturen, Befestigungen)
 - Behausung (Haus- und Gehöftgrundrisse, Pfahlbauten)
 - Landwirtschaft (Feldstrukturen, Almen)
 - Bergbau
 - Archiv eines historischen Ablaufs (Polykulturalität, Mehrphasigkeit)
- Originalität (Muss-Kriterien):
 - Einmaligkeit
 - Besonders gutes Beispiel
- Internationale oder nationale Bekanntheit ist nicht die (alleinige) Voraussetzung für die Aufnahme in die Liste, wenn die Beispielhaftigkeit des Objekts gegeben ist – das Bundesdenkmalamt sollte über mehr Wissen als ›die anderen‹ verfügen.

KRITERIEN DER KOMMUNIKATION

- Wahrnehmbarkeit (Muss-Kriterien):
 - Sichtbarkeit
 - ›Verstehbarkeit‹: Der römische Limes ist keine Fundstelle, er ist nur über eine Karte verständlich, man kann ihn in gewissem Sinn auch nicht besuchen, weil seine Komplexität nicht an einer einzelnen Lokalität festgemacht werden kann. Daher kann er auch nicht (sinnlich) wahrgenommen werden: Dies ist nur bei einem Kastell oder Burgus als Fundstelle möglich.

KRITERIEN DER ERHALTUNG

- Das Objekt soll flächenmäßig gut erhalten sein.

- Von dem Objekt soll zumindest so viel bekannt sein, dass man seine Bedeutung auch glaubhaft argumentieren kann.
- Das Objekt soll zeigen, dass seine Erhaltung sein wissenschaftliches Potenzial auch in Zukunft sicherstellt: Verbesserte zukünftige wissenschaftliche Methoden, (in kleinen Dosen) angewandt auf das Objekt, werden einen Erkenntnisgewinn bringen, der durch die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Methoden nicht erreicht werden kann.

EIN BLICK VON AUßEN

Listen archäologischer Fundstellen von besonders hoher Relevanz gibt es viele, allerdings weit weniger Listen von Kriterien. Die Kriterien der UNESCO bezüglich des Weltkulturerbes sind wohl die wichtigsten: Die diesbezüglichen öffentlichen Diskussionen und die mit dem Weltkulturerbe verbundenen Auseinandersetzungen haben in bestimmten Kreisen der Bevölkerung ein großes – auch politisches – Interesse an den Kriterien zur Wertung von Kulturgütern erregt. Ihr Verhältnis zu den Kriterien des nationalen Denkmalschutzes ist daher von gewissem Interesse. Dazu kommt die offensichtliche Ähnlichkeit in der Vorgangsweise: Ein gemäß bestimmten Kriterien formulierter Vorschlag wird von einem berufenen Gremium geprüft, angenommen oder verworfen.

Die Weltkulturerbekonvention nennt in Abschnitt II.D einige Themen, die ein Weltkulturerbe konstituieren können und im Wesentlichen den oben genannten Themenfeldern entsprechen. Tatsächlich finden sich die Kriterien der UNESCO auch im Kriterienkatalog der anderen Beiträge zu diesem Aufsatz wieder. Die UNESCO verwendet bei der Prüfung eines Weltkulturerbevorschlages drei Kriterien, besser gesagt Bedingungen, die nachfolgend etwas beleuchtet werden sollen, nämlich Originalität, Unversehrtheit und Echtheit (Muss-Kriterien).

Unversehrtheit meint, dass ein bestimmtes Objekt überhaupt noch genug Substanz hat, um das zu dokumentieren, wofür es als Beispiel herangezogen wird. Das stimmt wohl mit dem Konzept des ausreichenden Erhaltungszustandes, das in der Praxis des Denkmalschutzes der westlichen Welt üblich ist, überein. Für die Liste der höchstrangigen archäologischen Fundstellen bedeutet das, dass eine in die Liste aufgenommene Fundstelle auch tatsächlich eine sein muss: Das Gräberfeld von Hallstatt, namensgebend für den älteren Abschnitt der Eisenzeit in weiten Teilen Europas, ist zweifellos eine der wichtigsten Fundstellen (nicht nur) Österreichs, nur existiert sie de facto nicht mehr in ihrer Gesamtheit, weil sie großteils ausgegraben wurde.

Schwieriger zu interpretieren ist der Begriff der Echtheit, weil die UNESCO (Nara-Dokument) einräumt, dass dieser Terminus dezidiert als gesellschafts- und zivilisationsabhängig anzusehen ist. In unseren Breiten und im europäischen Denkmalschutz wird wohl die Substanz-Echtheit gemeint sein, also die Übereinstimmung des jetzigen Bestands mit jenem zum Zeitpunkt der Errichtung (soweit das der Zahn der Zeit zulässt). Das ist aber etwa in Japan mit seinen Holzkonstruktionen nicht so; Dendrochronologie ist in einem japanischen Tempel sinnlos. Trotzdem wird dort ein abgebrannter und wiedererrichteter Tempel des 10. Jahrhunderts (zum Beispiel in Nara) als echt und nicht als Kopie oder Rekonstruktion angesehen, er wird als echt verstanden. Die Echtheit wird nachgewiesen, indem der Bezug der Bevölkerung zu einem Objekt als echt über eine – wissenschaftlich

korrekte – Erhebung der Traditionen im Vorschlagsoperat zu einer Weltkulturerbestätte dargestellt wird. Echtheit in diesem Sinn lässt sich daher nicht an der aktuellen Substanz eines Objektes alleine festmachen. Der Grund hierfür ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, dass weder Schriftlichkeit noch Archivwesen überall auf der Welt gleich ausgebildet sind. Dem steht die antiquarische Tradition des westlichen Denkmalschutzes gegenüber: Unter Schutz gestellt wird eben das, das vom Ursprünglichen substanzuell noch vorhanden ist. Dass letztlich mit einem sich rein an der Substanz orientierenden Konzept von Denkmalschutz nicht wirklich das Auslangen zu finden ist, zeigt ein Beispiel aus dem österreichischen Denkmalschutzgesetz: Wie soll ein historischer Garten als Kulturgut geschützt werden, wenn doch die Substanz des Gartens zu seiner Entstehungszeit später notgedrungen verschwindet? Ist der Garten noch ›echt‹, wenn abgestorbene Pflanzen ersetzt werden, oder ist der Garten dann eine Rekonstruktion, also ›nicht echt‹?

Schließlich soll noch das Kriterium der Originalität aus Sicht des österreichischen Denkmalschutzes diskutiert werden. Man kann wohl aus den Bestrebungen der UNESCO darauf schließen, dass die »Originalität« einer Weltkulturerbestätte auf die Bewahrung der Vielfalt von Kulturräumen abzielt. Das scheint zumindest in der österreichischen Tradition anders zu sein: Einem Objekt Originalität zuzusprechen soll Willkür vermeiden; wäre ein Objekt aber nicht originell, warum wird dann gerade ein bestimmtes Objekt unter Schutz gestellt und nicht irgendein anderes, gleichartiges?

EINE METHODISCHE OPTION: SKALIERUNG

Die Verwendung eines Konzeptes wie der Bewertung des Ranges eines Objektes bezüglich einer Eigenschaft drängt den Versuch einer Skalierung geradezu auf: Man vergibt Punkte, die die Ausprägung eines bestimmten Merkmals in einem bestimmten Objekt darstellen, und kann so eine Rangliste verschiedener Objekte bezüglich dieses Merkmals konstruieren. Dieses einfache Konzept folgt dem naturwissenschaftlichen Prinzip der Messung und hat wissenschaftshistorisch dieselben Wurzeln.⁶⁴

Tatsächlich gehört die Skalierung als Methode zum methodischen Kernrepertoire in den angewandten Sozialwissenschaften und der Psychologie. Entsprechend umfangreich ist die Literatur zur Theorie und Praxis der Skalierung. Dass Skalierungsprobleme aber durchaus in ganz anderem Kontext auftauchen, zeigt gerade die Archäologie: Die sogenannte relative Chronologie ist ein Schlüsselinstrument zur Diskussion prähistorischer Abläufe, indem man zwar nicht das Alter eines Fundstückes oder einer Fundstelle in Jahren angeben kann, wohl aber, ob ein bestimmtes Objekt älter, jünger oder gleich alt wie ein anderes ist, woraus sich eine zeitliche Rangreihe ergibt, die im Prinzip die gesamte Menschheitsgeschichte umspannen kann. Eine Formalisierung und Umsetzung dieses Prinzips in ein Computerprogramm ist die Seriation⁶⁵, die als Unidimensionale Skalierung eine spezielle Form der Multidimensionalen Skalierung ist⁶⁶.

Verständlicherweise ist die Skalierung von Objekten im Denkmalschutz ein attraktives Konzept: Könnte man aus

fachlicher Sicht jedem Objekt des Denkmalschutzes einen Rang zuweisen, also auf einer Skala ›fachliche Bedeutung‹ zu messen, kann man einen Schwellenwert festlegen, ab dem die Bedeutung im rechtlichen Sinn gegeben ist. Der Punkt, an dem die oben angesprochene Konvergenz zwischen fachlicher und rechtlicher Bedeutung eintritt, wäre objektiviert.

Die Verbindung der Skalierung zum Messkonzept der Naturwissenschaften besteht in der Annahme, dass eine bestimmte Eigenschaft für jeden einzelnen Menschen oder eine Gruppe von Menschen erkennbar ist, auch wenn sich diese Eigenschaft – etwa die Länge eines Objekts – nicht direkt messen lässt: Legt man daher einer Gruppe von Personen Objekte vor und fragt sie etwa nach der Stärke der Ausprägung der in Frage stehenden Eigenschaft – führt man also ein Messexperiment durch –, kann man mithilfe der Mathematik eine Skala berechnen. Meist kann man vermuten, dass die Eigenschaft, die man messen will, nicht an einem Merkmal von Objekten allein beurteilt werden kann, und lässt die befragten Personen die Objekte entsprechend der Ausprägung jedes Merkmals beurteilen. Mathematisch⁶⁷ kann man aus diesen Daten dann die Skala für die Zieleigenschaft errechnen und Objekten, die nicht zur Beurteilung vorgelegt wurden, über ein mathematisches Modell aus ihren Merkmalen einen Skalenwert zuweisen. Es versteht sich, dass die Merkmale selbst so definiert werden müssen, dass sie nicht selbst Werte auf Skalen sind, die erst durch obiges Schema hätten ermittelt werden müssen, sonst würde das Skalierungsproblem nur verschoben und nicht gelöst werden.

Wie bei den meisten scheinbar einfachen Methoden steckt der Teufel im Detail: Voraussetzungen für eine erfolgreiche Anwendung dieser Methode sind, dass immer dieselben Objekte vorgelegt werden, damit tatsächlich auch genau dasselbe beurteilt wird, und dass die einzelnen Personen, die die Beurteilung vornehmen, keine Inklination in die eine oder andere Richtung – etwa durch fachliche Spezialisierung – aufweisen, sonst würde die Reihung nur für Objekte dieser Spezialisierung aussagekräftig sein. Wenn man mehrere Merkmale zur Beurteilung der Zieleigenschaft verwendet, muss man eine Annahme über ihr Zusammenwirken treffen: Sollte die Absicht bestehen, etwa aus den Punkten, die ein Objekt bei einzelnen Merkmalen erreicht, durch Addition einen Wert auf der Zielskala zu errechnen, dürfen sich die einzelnen Merkmale nicht inhaltlich überschneiden, sonst bekommt der gemeinsame Aspekt der Gruppe der überschneidenden Merkmale unbeabsichtigt ein erhöhtes Gewicht.

Der Wunsch, die Zieleigenschaft als Kombination aus Merkmalen darzustellen, führt in den Kern der Messung überhaupt: Einem empirischen Relativ – der Welt des Beobachtbaren – wird ein numerisches Relativ – eine Skala – zugewiesen. Ein Objekt zu messen bedeutet, ihm einen Skalenwert zuzuweisen. Zweck dieser Zuweisung ist es, im numerischen Relativ mathematische Operationen durchführen zu können, deren Ergebnisse sich im empirischen Relativ wiederfinden lassen. Wenn man beabsichtigt, einen Skalenwert für eine Eigenschaft aus einzelnen Komponenten durch die mathematische Operation der Addition zu berechnen, müssen alle Komponenten zumindest die Größer-Kleiner-Relation – das entspricht einer Ordinalskala, also einer Rangreihe – aufweisen, damit die Summen, die für die

⁶⁴ HUBER u. a. 2014, 11.

⁶⁵ IHM 2005.

⁶⁶ BORG und GROENEN 2005.

⁶⁷ BORG und GROENEN 2005, 137.

einzelnen Objekte berechnet wurden, wieder im Sinn einer Ordinalskala geordnet sind und das Konzept »hochrangig« überhaupt Sinn macht. Das stellt hohe Anforderungen an die Definition der Komponenten. Methoden zur Prüfung, welche Relationen im empirischen beziehungsweise numerischen Relativ vorliegen müssen, um schlüssig zu sein, stellt die Mess- beziehungsweise Skalentheorie zur Verfügung.⁶⁸

Die Umsetzung der Absicht, auch bisher nicht betrachtete Objekte mit Skalenwerten zu versehen, bedarf darüber hinaus noch einiger anderer Voraussetzungen: Die betrachteten Objekte müssen bezüglich ihrer Merkmale und deren Kombination dieselbe Variation aufweisen wie die noch nicht betrachteten, damit überhaupt alle Aspekte bei der Erstellung der Skala berücksichtigt werden können. Sie müssen eine repräsentative Stichprobe sein. Und schließlich müssen alle Objekte, die Grundgesamtheit, in gleicher Art und Tiefe beschrieben vorliegen, sie müssen eine homogene Datenqualität aufweisen. Andernfalls lässt sich auch keine repräsentative Stichprobe aus dem Bestand an archäologischen Fundstellen bilden. Skalierungsversuche wären dann gescheitert und nicht schlüssig.

68 KRANTZ u.a. 1971. – LUCE u.a. 1990.

SCHLUSS

Wie soll man die Liste der höchstrangigen archäologischen Fundstellen einschätzen? Sind die Ziele, die mit der Aufstellung der Liste verfolgt wurden, auch erreicht worden?

Sicherlich zeigt die Liste, wie die Bedeutung von archäologischen Fundstellen in Bezug auf behördliches Verfahren ermittelt wird. Die in diesem und den anderen Beiträgen dieses Aufsatzes formulierten Kriterien zur Beurteilung von Kulturgütern stehen gut in der Konzeption von Kulturgüterschutz auch außerhalb Österreichs.

Ob die Liste auch eine Erklärung bietet, wie die Wertung der in der Liste aufgenommenen Fundstellen zustande gekommen ist, muss allerdings anders beantwortet werden, wenn man mit Erklärung meint, dass es eine Methode wie die Skalierung gibt, die eine Rangreihe in der Bedeutung von Fundstellen erzeugt. Leider ist die vorgestellte Liste keine Erklärung in diesem Sinn, denn die wesentliche Voraussetzung, ein erfolgreiches Messexperiment aufzusetzen, nämlich eine homogene Qualität der Einträge in der Datensammlung der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, ist sicherlich nicht gegeben.⁶⁹

Dennoch zeigt die Liste, wo der Versuch, die Ermittlung von Bedeutung von Fundstellen im fachlichen und rechtlichen Sinn als Problem der Empirie zu formulieren, momentan steht.

ANHANG: LISTE DER HÖCHSTRANGIGEN ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALE ÖSTERREICHS (STAND 2020), GEORDNET NACH DEN JEWEILIGEN POLITISCHEN GEMEINDEN IN ALPHABETISCHER REIHENFOLGE⁷⁰

Nr.	GEMEINDE	DATIERUNG	NAME	BUNDESLAND
1	Achenkirch	jüngereisenzeitlich	rätische Felsinschriften Natterwand	Tirol
2	Aggsbach	paläolithisch	Freilandstation Willendorf	Niederösterreich
3	Ampass	prähistorisch und kaiserzeitlich	Siedlung und Gräberfeld Palmbühel und Widenfeld	Tirol
4	Angern an der March	prähistorisch, kaiserzeitlich und frühmittelalterlich	Siedlung und Gräberfelder Stillfried	Niederösterreich
5	Anif	frühmittelalterlich	Siedlung Niederalm	Salzburg
6	Attersee am Attersee	jungneolithisch	Pfahlbaustationen Attersee, Abtsdorf I, Abtsdorf III	Oberösterreich
7	Aurach bei Kitzbühel	spätbronzezeitlich	Kupferbergbau Kelchalm	Tirol
8	Bad Deutsch-Altenburg; Petronell-Carnuntum	kaiserzeitlich	Stadt Carnuntum, Zivilsiedlungen, Militäranlagen und Gräberfelder	Niederösterreich
9	Bergheim	kaiserzeitlich	Villa rustica Kerath	Salzburg
10	Birgitz	jüngereisenzeitlich	Höhensiedlung Hohe Birga	Tirol
11	Bischofshofen; Mühlbach am Hochkönig; St. Johann im Pongau	bronzezeitlich	Kupferbergbau Mitterberg	Salzburg
12	Bregenz	kaiserzeitlich	Stadt Brigantium	Vorarlberg
13	Brixlegg	bronzezeitlich	Kupferbergbau Mooschrofen	Tirol
14	Bruckneudorf	kaiserzeitlich und spätantik	Palastvilla Bruckneudorf	Burgenland
15	Dölsach	kaiserzeitlich	Stadt Aguntum	Tirol
16	Engelhartzell	spätantik	Kleinkastell Oberranna	Oberösterreich
17	Engerwitzdorf	frühmittelalterlich	Hügelgräber Ogsteiner Wald	Oberösterreich
18	Enns	kaiserzeitlich	Legionslager Lauriacum	Oberösterreich
19	Ernstbrunn	prähistorisch, kaiserzeitlich und frühmittelalterlich	befestigte Höhensiedlung Oberleiserberg	Niederösterreich
20	Feldkirch	kaiserzeitlich	Straßenstation Clunia	Vorarlberg

69 MAYER 2017.

70 Die vorliegende Liste soll den Ausgangspunkt für eine eigenständige Publikation darstellen, in der die archäologischen Monumente in Bild und Text anschaulich vorgestellt werden.

Nr.	GEMEINDE	DATIERUNG	NAME	BUNDESLAND
21	Finkenberg	frühmittelalterlich	Lavezabbau Lavitzalm	Tirol
22	Finkenberg	mesolithisch	Bergkristallabbau Riepenkar	Tirol
23	Finkenstein am Faaker See	prähistorisch und spätantik	Höhensiedlung Kanzianiberg und Hügelgräber	Kärnten
24	Fließ	prähistorisch und kaiserzeitlich	Brandopferplatz Piller Sattel	Tirol
25	Frankenau-Unterpulendorf	jüngereisenzeitlich	Eisenbergbau Pingen Zerwald	Burgenland
26	Frankenau-Unterpulendorf; Großwarasdorf	neolithisch und kaiserzeitlich	Siedlung und Bernsteinstraße mit Wachturm	Burgenland
27	Frankenau-Unterpulendorf; Lutzmannsburg	kaiserzeitlich	Militärlager und Vicus an der Bernsteinstraße	Burgenland
28	Frohnleiten	kaiserzeitlich und spätantik	Vicus Kugelstein mit Straße und Brücke	Steiermark
29	Gallzein	spätbronzezeitlich und ältereisenzeitlich	Kupferbergbau Pingen Blutskopf	Tirol
30	Gars am Kamp	prähistorisch und frühmittelalterlich	Höhensiedlung und Gräberfelder Thunau	Niederösterreich
31	Globasnitz	spätantik	Siedlung, Heiligtum und Gräberfelder am Hemmaberg	Kärnten
32	Gralla; Lang; Lebring-St. Margarethen; Tillmitsch	spätantik	Befestigung Teufelsgraben	Steiermark
33	Gratwein-Straßengel	neolithisch	Hornsteinbergbau Rein	Steiermark
34	Großklein	ältereisenzeitlich	Siedlung und Hügelgräber Burgstallkogel	Steiermark
35	Großmugl; Niederhollabrunn	ältereisenzeitlich	Hügelgräber Großmugl/Niederhollabrunn/Niederfellabrunn	Niederösterreich
36	Hadersdorf-Kammern	paläolithisch	Freilandstation Grubgraben	Niederösterreich
37	Hainburg an der Donau	jüngereisenzeitlich	Oppidum Braunsberg	Niederösterreich
38	Hallein	jüngereisenzeitlich	Salzbergbau Dürrnberg mit Siedlung und Gräberfeldern	Salzburg
39	Hallstatt	prähistorisch	Salzbergbau Salzberghochtal mit Siedlung und Gräberfeldern	Oberösterreich
40	Hannersdorf	prähistorisch und frühmittelalterlich	befestigte Siedlung Burg	Burgenland
41	Hartberg Umgebung	kaiserzeitlich und spätantik	Villa rustica Löffelbach	Steiermark
42	Hörbranz	spätantik	Burgus Hörbranz	Vorarlberg
43	Hörsching; Traun	jüngereisenzeitlich	Siedlung Neubau	Oberösterreich
44	Hüttenberg	kaiserzeitlich	Eisenbergbau mit Verhüttungsplatz Sendlach	Kärnten
45	Irschen	spätantik	Höhensiedlung Burgbichl bei Irschen	Kärnten
46	Judenburg	eisenzeitlich	Höhensiedlung Falkenberg und Hügelgräber Strettweg	Steiermark
47	Kalsdorf	kaiserzeitlich	Palastvilla Thalerhof	Steiermark
48	Keutschach am See	jungneolithisch	Pfahlbausiedlung Keutschacher See	Kärnten
49	Koblach	mesolithisch	Freilandstation Rheinbalme	Vorarlberg
50	Krems	paläolithisch	Freilandstation Wachtberg/Hundsteig	Niederösterreich
51	Kreuttal	prähistorisch	Befestigung Türkenschanze Hornsburg	Niederösterreich
52	Kreuzstetten	frühbronzezeitlich	Befestigung Ochsenberg	Niederösterreich
53	Lendorf	kaiserzeitlich	Stadt Teurnia	Kärnten
54	Lermoos	kaiserzeitlich	Straße Via Claudia Augusta im Lermooser Moor	Tirol
55	Lienz	jüngereisenzeitlich und kaiserzeitlich	Heiligtum Klosterfrauenbichl	Tirol
56	Lurnfeld	kaiserzeitlich	Villa rustica Pusarnitz	Kärnten
57	Magdalensberg	jüngereisenzeitlich und kaiserzeitlich	Höhensiedlung mit Heiligtum und Gräberfeldern am Magdalensberg	Kärnten
58	Maria Saal	frühmittelalterlich	befestigte Siedlung Karnburg	Kärnten
59	Maria Saal	kaiserzeitlich	Stadt Virunum mit Gräberfeldern	Kärnten
60	Markt Piesting; Bad Fischau-Brunn; Winzendorf-Muthmannsdorf	ältereisenzeitlich	Höhensiedlung Malleiten	Niederösterreich
61	Mautern an der Donau	kaiserzeitlich und spätantik	Kastell Mautern	Niederösterreich
62	Mittelberg	spätneolithisch	Feuersteinbergbau Feuersteinmäher	Vorarlberg
63	Mondsee	neolithisch	Pfahlbaustation See am Mondsee	Oberösterreich
64	Naarn im Machlande	bronzezeitlich	Hügelgräber Starzinger Holz	Oberösterreich
65	Naarn im Machlande	kaiserzeitlich	temporäre Feldlager Obersebern	Oberösterreich
66	Nassereith	kaiserzeitlich	Straße Via Claudia Augusta	Tirol
67	Neumarkt	kaiserzeitlich	Villa rustica Pfontau II	Salzburg
68	Oberndorf bei Salzburg	jüngereisenzeitlich	Viereckschanze Göming-Oberndorf	Salzburg
69	Paternion	jüngereisenzeitlich bis spätantik	befestigte Siedlung Stadtgörs	Kärnten
70	Pernegg an der Mur	paläolithisch	Drachenhöhle Mixnitz	Steiermark
71	Pfarrwerfen	bronzezeitlich bis frühmittelalterlich	Alm Hintere Pitschenbergalm	Salzburg

Nr.	GEMEINDE	DATIERUNG	NAME	BUNDESLAND
72	Pöls-Oberkurzheim; St. Georgen ob Judenburg	jüngereisenzeitlich	befestigte Höhensiedlung Gerschkogel	Steiermark
73	Purbach am Neusiedler See	eisenzeitlich	befestigte Höhensiedlung und Gräberfeld Burgstall im Oggauer Wald	Burgenland
74	Rankweil	kaiserzeitlich	Villa rustica Brederis	Vorarlberg
75	Rechnitz	neolithisch	Kreisgrabenanlagen Rechnitz mit Siedlungen	Burgenland
76	Rosegg	kaiserzeitlich	Draubrücke Emmersdorf	Kärnten
77	Rossatz-Arnsdorf	spätantik	Burgus St. Johann im Mauerthale und Burgus Bacharnsdorf	Niederösterreich
78	Salzburg	prähistorisch	Höhensiedlung, Abri und Brandopferplatz am Hellbrunnerberg	Salzburg
79	Schandorf	ältereisenzeitlich	Hügelgräber Schandorf	Burgenland
80	Scheiblingkirchen-Thernberg	kaiserzeitlich	Goldbergbau Karth	Niederösterreich
81	Schwarzach	jüngereisenzeitlich	Höhensiedlung Alte Paßstelle	Salzburg
82	Sölden	mesolithisch	Freilandstation Beilstein	Tirol
83	Sommerein	neolithisch	Kreisgrabenanlage Sommerein	Niederösterreich
84	St. Georgen im Lavanttal	kaiserzeitlich	Marmorsteinbruch Spitzelofen	Kärnten
85	St. Margarethen im Lungau	kaiserzeitlich	Straße Radstädter Tauernpass	Salzburg
86	St. Veit in der Südsteiermark	kaiserzeitlich	Hügelgräber Labuttendorf	Steiermark
87	Straß-Spielfeld	eisenzeitlich	befestigte Höhensiedlung und Hügelgräber am Hoarachkogel	Steiermark
88	Teufenbach-Katsch	kaiserzeitlich	Straßenstation Katsch	Steiermark
89	Tieschen	ältereisenzeitlich	befestigte Höhensiedlung Königsberg	Steiermark
90	Traismauer	kaiserzeitlich und spätantik	Kastell Traismauer	Niederösterreich
91	Unternberg	kaiserzeitlich	Straßenstation Immurium	Salzburg
92	Villach	eisenzeitlich bis spätantik	Höhensiedlung Kadischen/Tscheltschniggkogel und Hügelgräber Napoleonwiese	Kärnten
93	Volders	jüngereisenzeitlich	Siedlung Himmelreich	Tirol
94	Wagna	kaiserzeitlich	Stadt Flavia Solva	Steiermark
95	Wald im Pinzgau	bronzezeitlich	befestigte Höhensiedlung Falkenstein	Salzburg
96	Weyregg am Attersee	kaiserzeitlich	Hafenanlage Weyregg	Oberösterreich
97	Wien	neolithisch	Hornsteinbergbau Antonshöhe	Wien
98	Wilhering	prähistorisch	befestigte Höhensiedlung Kürnberg	Oberösterreich
99	Wölbling	frühbronzezeitlich	befestigte Höhensiedlung Ratzersdorf	Niederösterreich
100	Zeiselmauer-Wolfpassing	kaiserzeitlich und spätantik	Kastell Zeiselmauer	Niederösterreich

ARCHAEOLOGICAL MONUMENTS IN AUSTRIA: SIGNIFICANCE, EVALUATION CRITERIA AND PUBLIC INTEREST IN THEIR PRESERVATION A PATH TO REPRESENTATIVE SELECTION BASED ON MONUMENT DIVERSITY

ANDREAS PICKER

Beginning in 2018, the Department of Archaeology of Austria's Federal Monuments Authority (Bundesdenkmalamt) has pursued a project to analyse which archaeological monuments stand out among their peers, and what criteria might be useful to define such significance. The result has been a list of one hundred highest-ranking archaeological monuments in Austria – not a static fixed list, but one that is based on both selection and structured evaluation criteria as well as the reflection thereof. Initially, this approach might have seemed unusual, due to the paradigmatic tradition in Austrian heritage management not to classify monuments in terms of rank.⁷¹ This is not called into question by the present project. The large and the small, the complex and the simple, the rare and the typical: all monuments are the same before the Austrian Monument Protection Law, concerning the legal consequences of their protection status.

Nevertheless, the individuality of the objects (and not their equality) is what makes a meaningful artefact into a monument. In accordance with the wording of the Austrian law, monuments entitled to protection in the public interest must show historical, artistic or other cultural significance (§ 1 section 1). Since the term used in this context («Bedeutung») has less connotation of »value« but ranges closer to semantic »meaning«, the law in general does not differ between monuments of higher or lower significance. However, in the following passage we glimpse some hierarchization when the law speaks of significance »from a supra-regional or for the time being only regional (local) point of view« (§ 1 section 2). The only (and very general) evaluation criteria given for this process are »quality, as well as sufficient quantity, diversity and dispersion«.⁷²

To ensure a uniform procedure in monument protection, the Federal Monuments Authority has established a multi-year strategy for upcoming assessments divided into monument categories. Only once, following Austria's signing of the 1954 Hague Convention for the Protection of Cultural Property in the Event of Armed Conflict, the attempt was un-

⁷¹ BAZIL u. a. 2015, § 1 Rz 20.

⁷² For the terms »significance criteria« and »assessment criteria« see the explanations on the protection status: <https://bda.gv.at/unterschuetzung/habenkatalog/> [accessed June 17 2020]. – See also: EULER-ROLLE 2019, 30 with note 30.

dertaken at ranking benchmark archaeological monuments by the greatness of their significance (see also René Ployer's contribution to this paper). In 1968 the Department of Archaeology hastily drew up a list of archaeological sites of the highest international (category A), European (category B) and national-regional (category C) significance. This list was sent to experts at several state museums for review. Category A comprised the settlements, burial grounds and mining areas at Dürrnberg near Hallein (Salzburg), the Salzberg at Hallstatt (Upper Austria), the Celtic-Roman settlement of Magdalensberg (Carinthia) and the paleolithic hunting stations in Willendorf (Lower Austria). Category B comprised 56 archaeological monuments from all nine Austrian federal states. No less than 216 were assigned to category C. It should be noted that the current Protection of Cultural Property list has only 135 entries in total, only one (!) of which (the Magdalensberg) can be classified as an archaeological site.

At its core, the assignment of significance to an (archaeological) monument by assessment is always an individual, subjective process based especially on verbal description and hermeneutics. The current project has raised the question whether a more quantifying method could be developed and applied. Concepts such as the »evaluation matrix« are well known in the field of environmental impact assessments. In this way, would we be able to define significance with »quantifiable objectivity«? But can such rigid criteria even be applied to archaeological monuments? A working group within the Department of Archaeology set to the task of answering these questions.

The process of developing a list of highest-ranking archaeological monuments in Austria (a symbolic »top 100« was the aim but not a requirement) began with the establishment of a sufficient sample of sites from each of the nine federal states. This part of the process was left entirely to the judgment of the regional supervisors in charge of each state. The so acquired preliminary lists were more or less spontaneous products based on individual knowledge and experience. What might seem like a break in the attempt to apply a more quantifying method to the evaluation process was mainly due to practical limitations. A systematic evaluation of thousands of archaeological sites from the Office's database, for example, seemed impossible for the time being. Therefore, a certain amount of trust was given to individual judgement coming from a group of experts. Also, some archaeological monuments appear so significant (even in the public opinion) that they seem above any systematic evaluation and may simply be »acclaimed« as high-ranking. This phenomenon certainly had some effect on the ranking process.

The search for applicable significance criteria must not focus on the (few and rather vague) indications of national legislation alone.⁷³ The distinction between »ordinary« and »extraordinary« cultural assets is of key importance to the UNESCO World Heritage Convention, for example. The working group quickly found that the universal concepts of integrity and authenticity⁷⁴ (though rather abstract) are quite suitable for measuring the significance of higher-level archaeological monuments in Austria. Especially the concept

of integrity – understood as the »amount« of remaining original archaeological substance – represents a measurable value to some extent. Authenticity concerning archaeological monuments accounts for »the ability of the archaeological remains to truthfully convey their meaning«.⁷⁵

It goes without saying that physical characteristics only make up a part of a monument's significance. An object's appreciation by the scientific community as well as by society in general should (as a sort of meta level) also account for as much as half of the »quantity« of significance. Scientific significance also comprises aspects of research history as well as potential for future research. Lastly, the fourth overall criterion regards social relevance, impact and perceptibility. It reminds us of the public mandate that all these considerations are based on and also corresponds to the Faro Convention.⁷⁶ While the awareness of a monument's »social relevance« dates back to Alois Riegl's »present values« (»Gegenwartswerte«)⁷⁷, it has been argued more recently that the visualization of archaeological findings through excavation or prospection is in itself a form of aesthetic perception.⁷⁸

In order to evaluate the preliminary »state lists« a tabular scheme was created and a questionnaire provided. Regarding each archaeological site (i.e. monument) specific questions had to be answered in accordance with the four overall criteria. In order to obtain some form of numerical weighting, a three-point scale was used. The posed questions could be answered with »most applicable«, »partially applicable« or »least/not applicable« (equalling 3, 2 and 1 points).

INTEGRITY

- Has the site been only partially (not completely) excavated in relation to its entirety?
- Has the majority of the site been substantially preserved?
- Are natural or man-made processes of decay or other negative effects under control?
- Does the site qualify as a true »archaeological reserve«?
- If any restoration or enhancement of the site has taken place, is it of such great importance (historically or socially) that it outweighs the loss of some original substance?

AUTHENTICITY

- Is it possible to gain knowledge of the site at a high scientific level with only a relatively small invasive intervention?
- Is the quality of the material and substance outstanding (also in terms of craftsmanship or artistry)?
- Is the site entirely unique or singular within the region?
- Is the site a particularly good example of a type or variant of monument?

⁷³ § 1 section 5 of the Austrian Monument Protection Law states that »generally recognized international assessment criteria may be included«.

⁷⁴ Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention, section II.E, <http://whc.unesco.org/en/guidelines> [accessed June 17 2020].

⁷⁵ UNESCO (Ed.), *Preparing World Heritage nominations. Second edition 2011. World Heritage resource manual*, Paris 2011, 63.

⁷⁶ Council of Europe Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society, Faro, 27. 10. 2005, Art. 1d: »The role of cultural heritage in the construction of a peaceful and democratic society, and in the processes of sustainable development and the promotion of cultural diversity«.

⁷⁷ Today even Riegl's historical values (»Vergangenheitswerte«) might be considered ever present as they are constantly reconstituted within the culture of remembrance. See DOLFF-BONEKÄMPER 2010, 27–29.

⁷⁸ See HEBERT 2010, 209.

POTENTIAL/PERSPECTIVE

- Is the site of exceptional importance for the history of research?
- Is the site of particular importance for future research («archive in the ground»)?
- Is the site multi-phase or multicultural?
- Is the site a special testimony to continuity or cultural transfer?
- Does the site belong to a type of monument that is little known or has hardly been studied by research in the past (e.g. infrastructure, mining etc.)?

SOCIAL IMPACT/PERCEPTION

- Is the site visible (above ground)?
- Is the site perceptible and comprehensible as a physical object in the landscape?
- Is the site known to a broader, at least regional, public (e.g. through a long history of reception, school teaching etc.)?
- Is the site of national or international importance?
- Does the site have a high identification value?

The results of this first evaluation show the significance of the respective objects relative to other objects in the state. Certain peaks (both high and low) are evident, but also a broad midfield of sites that seem to be of similar significance. The rather broad division of criteria on the questionnaire as well as the rather narrow preselection lead to the fact that the majority of the objects were weighted similarly. In any case, it became quite clear which sites would become »top 100« monuments, while about one third had to be subjected to further discussion. Although designed as a kind of checklist, this evaluation never intended to generate an automated list of high-ranking archaeological monuments. Quite in the tradition of Alois Riegl, a broad catalogue of values should be up for discussion when assigning monument significance. Any representative selection must be based on monument diversity.

The current list of the »100 most significant archaeological monuments in Austria« is, of course, one of many possible lists. However, the impression has arisen that the results would probably have been very similar, even if different methods had been applied. In the end, it was nearly impossible to scale the ranking list based on actual numerical values. The application of statistical methods runs into difficulties due to lack of homogenous data when dealing with archaeological sites. Even the Federal Monuments Authority's database with tens of thousands of datasets collected over a longer period of time by different people does not present a sufficiently structured sample for assigning »numerical« significance (see also Christian Mayer's contribution to this paper).

The project has successfully shown how an empirical survey among experts must address the same structured representative issues to a greater number of monuments. In this sense the list of high-ranking archaeological monuments originated from a qualitative analysis employing some quantifiable data from yes-no (and neutral) questions. Furthermore, for the first time in half a century the (high) level of significance was assigned to archaeological sites not by a one-person assessment but by an empirically structured team process.

After some debate, the working group found that even the first sample of sites had to be narrowed down by some outside criteria. The mere fact that archaeological methods can be applied to an object does not necessarily make it an archaeological monument. In this case one needs to look at the »object« as a more or less independent entity and raise the question of archaeology's »sovereignty of interpretation«. This should not result, for example, in the dismissal of the work of Medieval and Modern archaeology all together. But due to the fact that elements of built heritage from these periods are so numerous and might not exclusively be understood as archaeological sites alone, the working group agreed on splitting the list of monuments consistently. The primary list for the time being should comprise sites from prehistoric, Roman and early medieval times. More recent objects of »true« archaeological character (especially those that lack continuity), such as burials, fortifications, lost settlements and sacred buildings as well as former mining facilities etc., need to be evaluated within their own context in the future. While the aforementioned criteria are certainly applicable in a similar way here, the question is less one of universal significance per se but rather of how significant the role of archaeology is in comparison to other methods of acquiring knowledge about these monuments. This (certainly even more complex) issue remains an objective for future investigation.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-Teil dieses Bandes.

BACHER 1991: ERNST BACHER, *Öffentliches Interesse und öffentliche Verpflichtung. Zur Geschichte und zum Verständnis des § 2 des Österreichischen Denkmalschutzgesetzes*, ÖZKD 45, 1991, 152–160.

BACHER 1995: ERNST BACHER (Hrsg.), *Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege*, Studien zur Denkmalpflege 15, Wien-Köln-Weimar 1995.

BAZIL u. a. 2015: CHRISTOPH BAZIL, REINHARD BINDER-KRIEGLSTEIN UND NIKOLAUS KRAFT, *Das österreichische Denkmalschutzrecht. Denkmalschutzgesetz und Kulturgüterschutzrecht, Gemeinschaftsrecht, Rechtsprechung und Kommentierung*, Wien 2015.

BORG und GROENEN 2005: INGWER BORG und PATRICK J. F. GROENEN, *Modern Multidimensional Scaling. Theory and Applications*, New York 2005.

DOLFF-BONEKÄMPER 2010: GABI DOLFF-BONEKÄMPER, *Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie*. In: HANS-RUDOLF MEIER und INGRID SCHEUERMANN (Hrsg.), *Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*, Berlin-München 2010, 27–40.

EULER-ROLLE 2019: BERND EULER-ROLLE, *Zum genetischen Code der österreichischen Denkmalpflege*, ÖZKD 73/1–2, 2019, 25–33.

EULER-ROLLE 2020: BERND EULER-ROLLE, *Vom Bodenfund zum Monument. Restaurierung in der archäologischen Denkmalpflege*. In: EVA STEIGBERGER (Hrsg.), *Von den Alpen bis zum Meer. Festschrift für Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, Wien 2020, 37–41.

EULER-ROLLE und MAHRINGER 2018: BERND EULER-ROLLE und PAUL MAHRINGER, *Vorwort*, ÖZKD 72/3–4, 2018, 5.

FARKA und FORAMITTI 1978: MARIAN FARKA und HANS FORAMITTI, *Dokumentation für Erforschung des kulturellen Erbes. Daten, Dienste, Dokumente 2*, Wien 1978, 291–294.

FORAMITTI 1968: HANS FORAMITTI, *Die Photogrammetrie im Dienste der Österreichischen Denkmalpflege*, ÖZKD 23/2, 1968, 112–123.

FORAMITTI 1972: HANS FORAMITTI, *Photogrammetrie und Denkmalpflege in Österreich. Ein historischer Rückblick*, ÖZKD 26/3–4, 1972, 102–106.

FORAMITTI 1975: HANS FORAMITTI, *Die Photogrammetrische Abteilung des Bundesdenkmalamtes*, Österreichische Zeitschrift für Vermessungswesen und Photogrammetrie 63, 1975, 138–145.

FOUCAULT 1973: MICHEL FOUCAULT, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main 1973.

HEBERT 2010: BERNHARD HEBERT, *Zur Gültigkeit der denkmalpflegerischen*

Begriffe »Substanz« und »Erscheinung« in der Archäologie, ÖZKD 65/3, 2010, 208–210.

HEBERT 2017: BERNHARD HEBERT, *Archäologische Denkmalpflege. Oder: Ein Versuch zur Balance von Dokument und Monument am unsichtbaren Denkmal*, ÖZKD 71/2–3, 2017, 167–170.

HEBERT 2018: BERNHARD HEBERT, *Am Weg zur Erstellung einer Liste der bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs*. In: BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER, *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2018*, FÖ 57, 2018, 32.

HUBER u. a. 2014: FRANK HUBER, FREDERIK MEYER und MICHAEL LENZEN, *Grundlagen der Varianzanalyse. Konzeption. Durchführung. Auswertung*, Wiesbaden 2014.

IHM 2005: PETER IHM, *A Contribution to the History of Seriation in Archaeology*. In: CLAUS WEIHS und WOLFGANG GAUL (Hrsg.), *Classification. The Ubiquitous Challenge, Proceedings of the 28th Annual Conference of the Gesellschaft für Klassifikation e.V., University of Dortmund, March 9–11, 2004. Studies in Classification, Data Analysis, and Knowledge Organization*, 2005, 307–316.

JABLONER 2017: CLEMENS JABLONER, *Die Feststellung des Sachverhalts durch die Behörde*. In: WOLFGANG WIESHAIDER (Hrsg.), *Die Sachverständigen im Unterschutzzellungsverfahren nach dem DMSG*, Wien 2017, 1–17.

KLUMMER 1994: GOTTFRIED KLUMMER, *Die Photogrammetrie und ihre Verwertbarkeit in der Restaurierdokumentation*. In: *Vorträge der Tagung in Bregenz, 23.–25. November 1989*, Dokumentation in der Restaurierung 4, Salzburg 1994, 91–96.

KRANTZ u. a. 1971: DAVID H. KRANTZ, R. DUNCAN LUCE, PATRICK SUPPES und AMOS TVERSKY, *Foundations of Measurement. Volume I. Additive and Polynomial Representations*, New York 1971.

LUCE u. a. 1990: R. DUNCAN LUCE, DAVID H. KRANTZ, PATRICK SUPPES und AMOS TVERSKY, *Foundations of Measurement. Volume III. Representation, Axiomatization, and Invariance*, New York 1990.

MAHRINGER 2010: PAUL MAHRINGER, *Geschichte und Zukunft der Inventarisierung in Österreich*, ÖZKD 64/3–4, 2010, 231–252.

MAHRINGER 2017: PAUL MAHRINGER, *Standards der Unterschutzzellung*. In: WOLFGANG WIESHAIDER (Hrsg.), *Die Sachverständigen im Unterschutzzellungsverfahren*, Wien 2017, 83–90.

MAHRINGER 2020: PAUL MAHRINGER, *Unterschutzzellungsstrategie, -konzept und -programm*, ÖZKD 74/3–4, 2020.

MAYER 2017: CHRISTIAN MAYER, *Menge, Verteilung und Vielfalt. Methodische Aspekte einer archäologischen Landesaufnahme*, ÖZKD 71/1, 2017, 1, 20–30.

MEIER 2013: HANS-RUDOLF MEIER, *Wertedebatten und Wertelehren in der spätmodernen Denkmalpflege. Hierarchie versus Pluralität*. In: HANS-RUDOLF MEIER, INGRID SCHEUERMANN und WOLFGANG SONNE (Hrsg.), *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart. Jovis Diskurs*, Berlin 2013, 62–71.

PLOYER 2014: RENÉ PLOYER, *Das »Unterschutzzellungsprogramm Archäologie«*. In: BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER, *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2014*, FÖ 53, 2014, 34–35.

SCHERRER 2016: PETER SCHERRER, *Die 50 bekanntesten archäologischen Stätten in Österreich*, Oppenheim 2016.

WIESHAIDER 2017: WOLFGANG WIESHAIDER, *Die Stellung der Amtssachverständigen im Unterschutzzellungsverfahren*. In: Ders. (Hrsg.), *Die Sachverständigen im Unterschutzzellungsverfahren nach dem DMSG*, Wien 2017, 19–34.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: RENÉ PLOYER, Bundesdenkmalamt

Abb. 2: CHRISTIAN MAYER, Bundesdenkmalamt

AUTORIN UND AUTOREN

Dr. Bernd Euler-Rolle
Fachdirektor des Bundesdenkmalamtes
Bundesdenkmalamt
Präsidium
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg

Dr. Christian Mayer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Amtsplatz 1
6900 Bregenz

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Das Projekt »Fundmünzen aus Österreich« – eine erste Zwischenbilanz

KATHRIN SIEGL und NIKOLAUS HOFER

MÜNZFUNDMELDUNGEN IN DER ZEITSCHRIFT *FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH – VOM JAHRZEHNTLANGEN DESIDERAT ZUR (PARTIELLEN) REALISIERUNG*

NIKOLAUS HOFER

Münzfunde sind bekanntermaßen in mehrfacher Hinsicht von besonderer Bedeutung für die archäologische Forschung und Denkmalpflege: Einerseits liefern sie dank ihres in der Regel genau eingrenzbaaren Prägedatums wertvolle Hinweise zur Datierung von Fundkomplexen und Befunden archäologischer Maßnahmen, andererseits sind sie auch ein vorzügliches Mittel zur Nachverfolgung wirtschaftshistorischer Prozesse und ökonomischer Verknüpfungen. Nicht zuletzt sind Münzfunde wohl auch jene Fundgattung, der seitens der Bevölkerung die meiste Beachtung geschenkt wird – sie sind immer »eine Schlagzeile wert«.

Es ist daher kaum verwunderlich, dass die Meldungen von Münzfunden bereits im ersten Band der nach der Errichtung der Republik und in Umsetzung der Bestimmungen des neuen Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1930 begründeten Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich*¹ einen prominenten Platz einnahmen: Als einziger Fundgattung wurde den Münzen ein separater Teil in der jährlichen Publikation der Grabungsberichte und Fundmeldungen aus dem Bundesgebiet zugestanden. Der von August Loehr, dem »wirtschaftsgeschichtlichen Referenten des Bundesdenkmalamtes«, verfasste erste Beitrag zu den Münzfunden² zeichnet sich zudem durch die drei Fundkarten aus, welche immerhin die einzigen Abbildungen dieses Bandes darstellen. In weiterer Folge erschienen die Münzfundberichte – zusammengestellt von wechselnden Bearbeitern³ – stets als gesonderter Teil des Gesamtbandes. Bedauerlicherweise wurde diese Praxis mit dem Band FÖ 24/25 (1985/86) beendet; die Gründe für die Einstellung der Veröffentlichung aller Münzfundberichte scheinen vielfältig gewesen zu sein, nicht zuletzt lag es vielleicht auch am schieren Volumen der zu bearbeitenden und abzudruckenden Texte.

In den folgenden Jahrzehnten wurden zwar mehrfach Anläufe unternommen, die Erfassung – und vor allem Veröffentlichung – der Fundmünzen wiederaufzunehmen, doch blieben diese letztlich erfolglos. Erst eine neuerliche, von verschiedenen numismatischen Institutionen und der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes getragene Initia-

tive im Jahr 2012 führte schließlich – wiederum nach mehrjährigem »Entwicklungsprozess« – 2017 zur Realisierung⁴ des vorerst auf vier Jahre angelegten Projekts »Fundmünzen aus Österreich« der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Numismatik, das hauptsächlich von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften getragen und vom Bundesdenkmalamt gefördert wurde⁵.

Als wohl wesentlichstes Resultat des genannten Projekts aus Sicht der Denkmalpflege ist die »Institutionalisierung« der Primärerfassung der Fundmünzen zu sehen, dank der nun eine konkrete Ansprechperson für Fundmelder und -melderinnen sowie archäologische Institutionen und Grabungsfirmen zur Verfügung steht; die ersten wissenschaftlichen Ergebnisse sind dem nachfolgenden Bericht von Kathrin Siegl⁶ zu entnehmen (siehe auch den ausführlichen Beitrag im Digitalteil dieses Bandes). An dieser Stelle ist allerdings auch auf die zahlreichen Kolleginnen und Kollegen in unterschiedlichen Institutionen (vornehmlich Museen, aber auch Universitätsinstitute etc.) zu verweisen, die dankenswerterweise schon seit Jahr(zehnt)en Münzen aus Fundmeldungen und Grabungsfundbeständen fachlich betreuen. Eine Zusammenführung all dieser »Einzelstränge«, die letztendlich erst – vergleichbar den in der vorliegenden Zeitschrift veröffentlichten Maßnahmentabellen für alle Bundesländer – einen wirklich gesamtösterreichischen Überblick über die jährlich neu anfallenden Fundmünzen vermitteln könnte, ist leider bislang (noch) nicht geglückt.

Als erster Schritt ist jedenfalls für die Zukunft eine listenmäßige Vorlage aller von der neu eingerichteten Erfassungsstelle an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bearbeiteten Münzfunde des jeweiligen Berichtsjahrs im gedruckten Band geplant, die durch eine ausführliche Auswertung im Digitalteil ergänzt wird. Damit kann dieses jahrzehntealte Desiderat der numismatischen Forschung (aber auch der archäologischen Denkmalpflege) in Österreich nun zumindest als partiell erfüllt betrachtet werden.

1 CASPART 1920/33. – Zur Geschichte der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* vgl. allgemein: HOFER 2011.

2 LOEHR 1920/33.

3 1933 bis 1939 (FÖ 2, 1934/37; FÖ 3, 1938/39): August Loehr. – 1940 bis 1955 (FÖ 4, 1940/45; FÖ 5, 1946/50): Eduard Holzmaier. – 1956 bis 1984 (FÖ 7, 1956/60 bis FÖ 23, 1984): Bernhard Koch.

4 Die Entscheidung zur Durchführung des Projekts kam letztlich in direktem Kontakt zwischen dem Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Anton Zeilinger (über »Vermittlung« durch den Vizepräsidenten Michael Alram), und der damaligen Präsidentin des Bundesdenkmalamts, Barbara Neubauer, zustande; ihnen allen ist auf diesem Weg nochmals herzlich zu danken.

5 Projektlaufzeit: 2017 bis 2020. Ein Nachfolgeprojekt wurde im Jahr 2020 zur Förderung eingereicht. – Hinsichtlich der Projektrealisierung ist auf numismatischer Seite vor allem Hubert Emmerig, Nikolaus Schindel, Klaus Vondrovec und Bernhard Woytek zu danken. Seitens der Abteilung für Archäologie wurde das Projekt vom Verfasser als zuständigem Sachbearbeiter betreut; dem Leiter der Abteilung für Archäologie, Bernhard Hebert, ist herzlich für die wohlwollende Unterstützung des Projekts zu danken.

6 Kathrin Siegl ist für ihre außerordentliche Kooperationsbereitschaft und ihren großen Einsatz für das Projekt herzlich zu danken.

DAS PROJEKT »FUNDMÜNZEN AUS ÖSTERREICH« – JAHRESBERICHT 2019

KATHRIN SIEGL

EINLEITUNG

Nach langjährigen Vorbereitungen startete im Februar 2019 am Institut für Kulturgeschichte der Antike der Österreichischen Akademie der Wissenschaften das Projekt »Fundmünzen aus Österreich«, für das eine wissenschaftliche Stelle eingerichtet wurde, die momentan von der Autorin bekleidet wird. Das Projekt wird in Kooperation mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Numismatik, dem Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien, dem Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien und dem Münzkabinett im Schlossmuseum in Linz durchgeführt. Dabei stellen die Erfassung, Dokumentation und wissenschaftliche Bestimmung von in Österreich gefundenen numismatischen Objekten – also Münzen, (religiösen) Medaillen, Wertmarken etc. – jeglicher Zeitstellung die Hauptaufgaben des Projekts dar. Es gilt vor allem, die Kenntnis von gefundenen numismatischen Objekten an einer zentralen Stelle zusammenzuführen. Die Grunddaten der Objekte werden jährlich in Form eines Jahresberichtes veröffentlicht und auf diese Weise für weitere wissenschaftliche Forschungen zugänglich gemacht.

Der vorliegende Jahresbericht – der erste, der im Rahmen des gegenständlichen Projekts entstanden ist – und seine zukünftigen Nachfolger sollen zum einen an die »Münzfundberichte« anknüpfen, die bis 1984 in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* publiziert wurden, zum anderen stehen sie auch in der Tradition des Langzeitprojekts »FMRÖ – Die Fundmünzen der Römischen Zeit in Österreich«, das sich allerdings, wie der Projekttitel deutlich macht, ausschließlich mit Fundmünzen der Antike beschäftigt.

Den Grundstock für den Jahresbericht 2019 bildete der Bestand numismatischer Fundobjekte aus dem Depot des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach. Diese stammen aus diversen, überwiegend in den beiden letzten Jahrzehnten im Burgenland sowie in Niederösterreich, Oberösterreich und Wien durchgeführten Grabungen (Abb. 1). Dazu kommen unter anderem das Fundmaterial aus dem mehrjährigen Grabungsprojekt in Weiden am See (Burgenland), die Fundmünzen aus einer Kulthöhle in St. Kathrein (Kärnten) sowie die numismatischen Fundobjekte aus dem neuzeitlichen Friedhof des Krankenhauses St. Elisabeth (Wien). Festzuhalten ist, dass es sich bei dem vorgelegten Material nicht zwangsläufig um Objekte handelt, die 2019 gefunden wurden, sondern um Fundmaterialien, die Ende 2018 und im Lauf des Jahres 2019 übernommen wurden. Der aktuelle Jahresbericht beinhaltet nur jene Komplexe, deren Bearbeitung abgeschlossen werden konnte.



Abb. 1 Auswahl im ersten Projektjahr bearbeiteter Fundmünzen. 1 – Titus, Sesterz, 80–81 n. Chr., Rom (geborgen 2006 bei einer Grabung im kaiserzeitlichen Vicus von Traismauer). 2 – Leopold I., 15 Kreuzer, 1664, Wien (gefunden 2002/2003 bei einer Grabung im Schloss von Pöchlarn). 3 – Maria Theresia, Kreuzer, 1762, Wien (gefunden 2008 bei einer Grabung in Klosterneuburg). 4 – Franz Joseph I., Kreuzer, 1861, Kremnitz; Textilreste auf der Vorderseite (geborgen 2008 im neuzeitlichen Friedhof im Innenhof der Burg von Perchtoldsdorf).

Es ist zu hoffen, dass dieses Projekt in den nächsten Jahren weiter wachsen wird und so möglichst viele Fundmünzen erfasst werden können.⁷

⁷ Die Verfasserin möchte sich an dieser Stelle bei den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates dieses Projekts, ganz besonders bei Hubert Emmerig, Klaus Vondrovec und dem Projektleiter Bernhard Woytek, bei Michael Alram, Martin Baer, Bernhard Prokisch und Nikolaus Schindel, bei den Mitarbeitern/-innen des Bundesdenkmalamtes, allen voran Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer, sowie bei allen Kolleginnen und Kollegen, die Fundmaterial für die Bearbeitung zur Verfügung gestellt haben, für die gute Zusammenarbeit und die Umsetzung des Vorhabens herzlich bedanken.

KATALOG DER MÜNZFUNDE

Der Katalog der Münzfunde ist nach »Fundkomplexen«⁸ geordnet. Diese umfassen nicht nur Bestände aus bewilligungspflichtigen Grabungen, sondern auch (zufällige) Funde durch Privatpersonen. Die vom Bundesdenkmalamt vergebene Maßnahmennummer ist – sofern vorhanden – vermerkt; wenn die Grabung keine Maßnahmennummer hatte oder es sich um einen Zufallsfund handelt, ist zumindest das Jahr angeführt, in dem die Grabung durchgeführt beziehungsweise der Fund geborgen wurde.

Die Fundkomplexe sind in weiterer Folge nach Bundesländern und Katastralgemeinden geordnet. Um einen Überblick über die im Jahresbericht enthaltenen Fundkomplexe zu geben und ein schnelleres Auffinden derselben zu ge-

währleisten, ist dem ausführlichen Katalog im Digitalteil dieses Bandes ein tabellarisches Verzeichnis vorangestellt. Dieses Verzeichnis wurde im vorliegenden Beitrag etwas modifiziert und an die Gliederung der archäologischen Maßnahmentabellen angepasst. Neben den Angaben zu Fundort und Fundkomplex sind hier auch die Stückzahl der aufgefundenen Münzen sowie deren Datierungsrahmen angeführt.⁹

Vom aktuellen Jahresbericht wurden jene Fundmünzen ausgenommen, die ohne restauratorische Reinigung nicht vollständig bestimmt werden konnten; Letztere erfolgt im Rahmen des Projekts. Die betreffenden Fundkomplexe sollen dann im nächsten Jahresbericht vollständig präsentiert werden.

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	FUNDKOMPLEX	ANZAHL	DATIERUNG
BURGENLAND				
Eisenstadt	Eisenstadt	Grabung Schloss Esterházy/Tiefgarage, 2007	2	16.–19. Jahrhundert
Forchtenau	Forchtenstein	Grabung Forchtenstein, 2019 (Mnr. 30104.19.01)	1	14.–15. Jahrhundert
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	Grabung Leithaprodersdorf, 1998	1	17. Jahrhundert
Loretto	Loretto	Zufallsfund Loretto/Krainäcker, 1987	217	1./2.–20. Jahrhundert
Mogersdorf	Mogersdorf	Prospektion Mogersdorf, 2018 (Mnr. 31117.18.01)	28	18.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Untere Kirchenäcker, 2012 (Mnr. 32026.12.01)	37	1.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Untere Kirchenäcker, 2012 (Mnr. 32026.12.02)	45	3.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Untere Kirchenäcker, 2012 (Mnr. 32026.12.03)	59	3.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2013 (Mnr. 32026.13.01)	96	1./2.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2013 (Mnr. 32026.13.02)	26	3.–18. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2013 (Mnr. 32026.13.03)	56	2.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2013 (Mnr. 32026.13.01–13.03)	37	3.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2014 (Mnr. 32026.14.01)	53	3.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2014 (Mnr. 32026.14.02)	11	3.–18. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2014 (Mnr. 32026.14.01+14.02)	43	3.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2015 (Mnr. 32026.15.01)	108	2.–20. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See/Kirchenäcker, 2015 (Mnr. 32026.15.02)	1	4. Jahrhundert
Weiden am See	Weiden am See	Grabung Weiden am See, 2019 (Mnr. 32026.19.01)	132	1.–19. Jahrhundert
KÄRNTEN				
Jaunstein	Globasnitz	Grabung Jaunstein/Filialkirche, 2018 (Mnr. 76026.18.01)	16	13.–20. Jahrhundert
St. Kathrein	Schiefling am Wörthersee	Grabung St. Kathrein/Gradišče, 2011 (Mnr. 72166.11.01)	328	4. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert n. Chr.
St. Kathrein	Schiefling am Wörthersee	Grabung St. Kathrein/Kathreinkogel, 2019 (Mnr. 72166.19.01)	1	16. Jahrhundert
NIEDERÖSTERREICH				
Asparn, Langenschönbichl	Langenrohr	Grabung Umfahrung Asparn-Kronau, 2018 (Mnr. 20106.18.01)	1	16. Jahrhundert
Aue	Gloggnitz	Zufallsfund Aue, 1960	1	16. Jahrhundert

⁸ Im ausführlichen Jahresbericht (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes) wird im Katalog der übergeordnete Begriff »Maßnahme« verwendet. Um eine Verwechslung mit dem bereits eingebürgerten Terminus »archäologische Maßnahme« zu vermeiden, wurde stattdessen im vorliegenden Beitrag der Begriff »Fundkomplex« verwendet.

⁹ Sollten zu Forschungszwecken detailliertere Bestimmungen oder Fotografien benötigt werden, können diese per E-Mail an die Adresse fundmuenzen@oeaw.ac.at angefordert werden.

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	FUNDKOMPLEX	ANZAHL	DATIERUNG
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	Zufallsfund Bad Deutsch-Altenburg, vor 2000	5	1. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	Grabung Bruck an der Leitha/Augustinerkloster, 2008/2009	10	17.–20. Jahrhundert
Ebenthal	Ebenthal	Zufallsfund Ebenthal, 2017	1	19./20. Jahrhundert
Enzesfeld	Enzesfeld-Lindabrunn	Grabung Enzesfeld/Pfarrkirche, 2007	1	18. Jahrhundert
Etzersdorf	Kapelln	Grabung Etzersdorf/Flur Weingartfeld, 2009	3	4.–19. Jahrhundert
Falkenstein	Falkenstein	Grabung Falkenstein/Burgruine, 1992	2	16.–17. Jahrhundert
Gainfarn	Bad Vöslau	Grabung Gainfarn/Pfarrkirche, 2007	1	20. Jahrhundert
Gaweinstal	Gaweinstal	Zufallsfund Gaweinstal, 2017	3	Neuzeit
Großrust	Obritzberg-Rust	Grabung Großrust/Kindergarten, 2009	1	2. Jahrhundert
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	Grabung Hainburg/Gst. Nr. 60 und 39/1, 2009	1	Neuzeit
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	Grabung Hainburg/Burg, Gst. Nr. 386/2, 2016 (Mnr. 05104.16.01)	1	Neuzeit?
Kapellerfeld	Gerasdorf bei Wien	Zufallsfund Kapellerfeld, 2018	1	19. Jahrhundert
Klosterneuburg	Klosterneuburg	Grabung Klosterneuburg, 2008	13	1.–20. Jahrhundert
Krems	Krems an der Donau	Grabung Krems/Gozzoburg, 2005	3	13.–20. Jahrhundert
Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	Grabung Laa an der Thaya/Umfahrung, FST 3, 2009	2	19.–20. Jahrhundert
Langenlois	Langenlois	Grabung Langenlois/Holzplatz, 2007	10	Mittelalter bis 19. Jahrhundert
Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	Zufallsfund Lindabrunn/Wald, 2018	210	4. Jahrhundert
Mauer bei Amstetten	Amstetten	Grabung Mauer/Gräberfeld Süd, 1991	14	2.–4. Jahrhundert
Mauerbach	Mauerbach	Grabung Mauerbach, 1983–1990	20	1.–20. Jahrhundert
Mautern	Mautern an der Donau	Grabung Mautern/Römerhalle, 2005/2006	13	2.–20. Jahrhundert
Mautern	Mautern an der Donau	Grabung Mautern/Kastellstraße, 2006	6	2.–20. Jahrhundert
Mautern	Mautern an der Donau	Grabung Mautern/Bönischgründe, 2012 (Mnr. 12162.12.01)	10	16.–20. Jahrhundert
Melk	Melk	Grabung Melk/Rathausplatz, 2005	3	17.–18. Jahrhundert
Mitterndorf	Michelhausen	Grabung Mitterndorf, 2003	1	4. Jahrhundert
Neupölla	Pölla	Grabung Neupölla/Pfarrkirche, 2015 (Mnr. 24042.15.01)	8	16.–20. Jahrhundert
Nußdorf an der Traisen	Nußdorf ob der Traisen	Grabung Nußdorf/Pfarrkirche, 2008	1	17. Jahrhundert
Oberarnsdorf	Rossatz-Arnsdorf	Grabung Oberarnsdorf/Filialkirche, 2016 (Mnr. 12189.16.01)	1	4. Jahrhundert
Obermarkersdorf	Schrattenthal	Zufallsfund Obermarkersdorf, 2017	2	3.–14. Jahrhundert
Oberrußbach	Rußbach	Grabung Oberrußbach/Filialkirche, 2004	21	13.–17. Jahrhundert
Ollersdorf	Angern an der March	Grabung Ollersdorf, 2007	1	19. Jahrhundert
Ossarn	Herzogenburg	Grabung Ossarn, 1984	18	4. Jahrhundert
Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	Grabung Perchtoldsdorf/Burg, 2008	14	18.–19. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Petronell/»Farka«, 1987	5	1.–4. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Petronell/Heidentorgasse, 1987	1	4. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Petronell/Tiergarten, 1987	47	1./2.–4. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Petronell/Flur Viehtrift, 1987/1988	30	1.–4. Jahrhundert
Pöchlarn	Pöchlarn	Grabung Pöchlarn/Schloss, 2002/2003	73	1.–20. Jahrhundert
Pöchlarn	Pöchlarn	Grabung Pöchlarn/Kommunalzentrum, 2008–2010	280	1. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert n. Chr.
Pottenbrunn	St. Pölten	Grabung Pottenbrunn/HL-AG Knoten Wagram, 2001/2002	52	1.–4. Jahrhundert
Pottenbrunn	St. Pölten	Grabung Pottenbrunn/Bahntrasse, 2005	1	4. Jahrhundert
Randegg	Randegg	Grabung Randegg/Pfarrkirche, 2006	14	19.–20. Jahrhundert
Rohrbach	Ziersdorf	Grabung Rohrbach/Pfarrkirche, 2004	12	14.–20. Jahrhundert
Rührsdorf	Rossatz-Arnsdorf	Zufallsfund Rührsdorf, 2019	8	3.–4. Jahrhundert
Saladorf	Würmla	Grabung Saladorf, 2004	27	2.–4. Jahrhundert
St. Leonhard am Walde	Waidhofen an der Ybbs	Grabung St. Leonhard am Walde/Pfarrkirche, 2005	17	19.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung St. Pölten/St. Hippolyt, 1980	1	Neuzeit
Stein	Krems an der Donau	Grabung Stein/Förthof, 2016 (Mnr. 12132.16.02)	1	13. Jahrhundert
Steinaweg	Furth bei Göttweig	Grabung Filialkirche Kleinwien, 2004	2	20. Jahrhundert
Straßhof	Wartmannstetten	Grabung Straßhof, 2016 (Mnr. 23346.16.01+16.02)	4	12.–20. Jahrhundert
Theiß	Gedersdorf	Grabung Theiß/Wirtschaftspark, 2018 (Mnr. 12136.18.01)	2	3.–18. Jahrhundert
Traismauer	Traismauer	Grabung Traismauer/Sparkasse, 1968	1	1. Jahrhundert
Traismauer	Traismauer	Grabung Traismauer/Vicus, 1991	1	2. Jahrhundert
Traismauer	Traismauer	Grabung Traismauer/Dr. Wolframgasse, 2006	57	1. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.
Traismauer	Traismauer	Grabung Traismauer/Kelleraushub, 2007	23	1. Jahrhundert v. Chr. bis 19. Jahrhundert n. Chr.

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	FUNDKOMPLEX	ANZAHL	DATIERUNG
Traismauer	Traismauer	Grabung Traismauer, 2018 (Mnr. 19166.18.10)	5	1.–4. Jahrhundert
Tulln	Tulln an der Donau	Grabung Tulln/Einkaufszentrum, 2006	12	2.–17. Jahrhundert
Wopfing	Waldegg	Zufallsfund Wopfing, 2019	10	17. Jahrhundert
OBERÖSTERREICH				
Bodendorf	Katsdorf	Grabung Lungitz/Bahnhof, 2018 (Mnr. 43101.18.01)	4	19.–20. Jahrhundert
Lorch	Enns	Zufallsfund Lorch/Maria Anger Nr. 29, 2007	3	4. Jahrhundert
St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	Grabung St. Georgen im Attergau/Ahberg, 1996	14	14.–18. Jahrhundert
STEIERMARKE				
Innere Stadt	Graz	Grabung Graz/Palais Khuenburg, 1996	3	15.–17. Jahrhundert
Oberwölz	Oberwölz	Zufallsfund Oberwölz, 1978	1	4. Jahrhundert
WIEN				
Innere Stadt	1. Bezirk	Grabung Wien 1/Wollzeile, 2014 (Mnr. 01004.17.14)	85	3.–19. Jahrhundert
Landstraße	3. Bezirk	Grabung Wien 3/Krankenhaus St. Elisabeth, 2019 (Mnr. 01006.19.01)	19	17.–20. Jahrhundert
Landstraße	3. Bezirk	Grabung Wien 3/Krankenhaus St. Elisabeth, 2019 (Mnr. 01006.19.01), Religiöse Medaillen	82	17.–18. Jahrhundert
Stammersdorf	21. Bezirk	Grabung Wien 21/Stammersdorf, 1980	1	4. Jahrhundert

Im Berichtsjahr erfasste Münzfundkomplexe.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-
teil dieses Bandes.

CASPART 1920/33: JULIUS CASPART, [Vorbemerkung], FÖ 1, 1920/33, 1.

HOFER 2011: NIKOLAUS HOFER, 50 Bände *Fundberichte aus Österreich*, FÖ 50, 2011, 13–16.

LOEHR 1920/33: AUGUST LOEHR (Bearb.), *Münzfunde*, FÖ 1, 1920/33, 251–266.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: KATHRIN SIEGL, Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ

AUTORIN UND AUTOR

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Kathrin Siegl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Abteilung Altertumswissenschaften
FG Numismatik
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

ARCHÄOLOGISCHE UND
BAUHISTORISCHE
BERICHTE
2019

Vorbemerkung

NIKOLAUS HOFER

Bei der Zusammenstellung des Berichtsteils wurden alle bis zum Redaktionsschluss (31. Juli 2020) eingelangten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2019 sowie die verspätet eingetroffenen Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. Zusätzlich wurden auch die von den Bundesländerabteilungen übermittelten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen aufgenommen. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle »B-Teile« der Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abgefasst wurden, in unveränderter Form übernommen. Ergänzend wurden auch nicht abgedruckte »A-Teile« (falls kein »B-Teil« zur Veröffentlichung eingereicht wurde) beziehungsweise Fundmeldungen (sofern zur Veröffentlichung geeignet) einbezogen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundeslandkapitel zunächst – falls vorhanden – ausführlichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen angeführt sind; anschließend folgen die Kurzberichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen), die Fundmeldungen sowie die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Berichte und Fundmeldungen wurden alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer (bei den Maßnahmenberichten) beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei den Fundmeldungen und bauhistorischen Berichten). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde einge-

ordnet, deren Nummer in der beigelegten Maßnahmenliste aufscheint.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während die Berichte zu den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2019/2020 begonnen wurden und im Jahr 2020 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2020« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein archäologischer Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im gedruckten Band enthalten, während die mit zwei Sternen (**) markierten Berichte nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. Dasselbe gilt auch für die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die ebenfalls für jedes Bundesland in einem eigenen Teil mit Tabelle zusammengefasst wurden.

Burgenland

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.19.01	1866–1887	kein archäologischer Befund
Burg	Hannersdorf	34011.19.01	39–322	Maßnahme nicht durchgeführt
*Draßburg	Draßburg	30103.19.01	418/1–425	Neolithikum, Siedlung Kupferzeit, Siedlung Bronzezeit, Graben
**Eisenstadt	Eisenstadt	30003.19.01	5041/2	Neuzeit, Stadt
**Forchtenau	Forchtenstein	30104.19.01	303/1, 307/10	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Gols	Gols	32008.19.01	13065–13516	kein archäologischer Befund
Königsdorf	Königsdorf	31113.19.01	2473–4811	Bericht 2020
**Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.19.01	6024/5	Kaiserzeit, Siedlung
**Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.19.02	-	ohne Datierung, Fundstellen
*Mattersburg	Mattersburg	30109.19.01	3832/2–3839/2	Kupferzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Spätantike, Gräberfeld Frühmittelalter, Gräberfeld
Mitterpullendorf	Oberpullendorf	33035.19.01	1895–1899	Bericht 2020
**Mogersdorf	Mogersdorf	31117.19.01	105–1050	Neuzeit, Schlachtfeld
*Müllendorf	Müllendorf	30013.19.01	5451/3	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
*Müllendorf	Müllendorf	30013.19.02	39	Kaiserzeit, Vicus
Müllendorf	Müllendorf	30013.19.03	39 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Neusiedl am See	Neusiedl am See	32016.19.01	7639–7643	siehe Mnr. 32020.19.01
Neusiedl am See	Neusiedl am See	32016.19.02	7639–7674	kein archäologischer Befund
*Oberpetersdorf	Kobersdorf	33042.19.01	1164	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
Oberpullendorf	Oberpullendorf	33043.19.01	2039–2063	kein archäologischer Befund
Pamhagen	Pamhagen	32019.19.01	2491/26–2492/36	kein archäologischer Befund
**Parndorf	Parndorf	32020.19.01	2108–2122	Neuzeit, Bebauung
Parndorf	Parndorf	32020.19.02	4419	kein archäologischer Befund
**Parndorf	Parndorf	32020.19.03	562/1–602	Neuzeit, Bebauung
*Parndorf	Parndorf	32020.19.04	1400/5	Neuzeit, Befestigung
*Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.19.01	8085	Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung
**Rechnitz	Rechnitz	34062.19.01	8828–8831	20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
**Rumpersdorf	Weiden bei Rechnitz	34068.19.01	835–860	Bronzezeit, Fundstelle Neuzeit, Kapelle
**St. Margarethen	St. Margarethen im Burgenland	30020.19.01	5241/2–5246	Kaiserzeit, Villa rustica
**Stadtschlaining	Stadtschlaining	34078.19.01	46	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Weiden am See	Weiden am See	32026.19.01	1023/452–454	Kupferzeit, Siedlung Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Villa rustica
*Wörterberg	Wörterberg	31058.19.01	653, 679	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Zurndorf	Zurndorf	32028.19.01	5265/235	Bericht 2020
Zurndorf	Zurndorf	32028.19.02	5265/233 u.a.	Bericht 2020
Zurndorf	Zurndorf	32028.19.03	5266/1, 5266/4	kein archäologischer Befund
Zurndorf	Zurndorf	32028.19.04	5265/419	Bericht 2020
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 im Burgenland.

KG **Draßburg**, OG Draßburg

Mnr. 30103.19.01 | Gst. Nr. 418/1–2, 421/1, 422–425 | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Graben

Im Sommer 2019 sollte eine ausgedehnte, auf einem sanft abfallenden Hang oberhalb des Ortszentrums gelegene prähistorische Fundstelle im Bereich der Ried Gartenäcker flächig verbaut werden. Aus diesem Grund wurde mit der archäologischen Untersuchung des Areals begonnen. Zunächst wurde der Teil der Fläche, der für Verkehr und Infrastruktur vorgesehen war, mit einem Umfang von ca. 1454 m² untersucht. Da die zunächst West-Ost verlaufende, dann in

Nord-Süd-Richtung umbiegende Trasse der geplanten Straße einen Großteil der von der Verbauung bedrohten Fundstelle durchlief, war es möglich, einen gewissen Eindruck vom Erhaltungszustand und der Dichte der Befundsituation zu gewinnen. Im Wesentlichen konnten 44 Siedlungsobjekte aus dem Zeitraum vom Frühneolithikum bis zur Bronzezeit dokumentiert werden.

Die frühneolithischen Siedlungsrelikte fanden sich mehrheitlich im oberen Bereich des Hanges auf dem nördlichen Teil des Nord-Süd-Astes sowie auf dem Ost-West-Ast der Straßentrasse. Neben zwei, nur teilweise auf der Trasse lie-

genden Hausgrundrissen (Haus 1: Obj. 10–17, 18/2, 20, 39/2, 40/1–40/4; Haus 2: Obj. 32/2–32/4, 33/1–33/3, 35) konnten mehrere Lehmentnahmegruben (Obj. 1, 2, 4, 7, 9/1, 39/1), drei teilweise nur mehr in Resten erhaltene Speichergruben (Obj. 6, 19, 30/2) sowie mehrere Pfostensetzungen, die sich derzeit nicht eindeutig einem Hausgrundriss zuordnen lassen (Obj. 3, 5/1–5/7, 8/1–8/3, 9/2, 24, 26, 28, 41/1–41/4, 42), zwei seichte, grabenartig verlaufende Längsgruben (Obj. 29, 31), eine seichte, wannenförmige Eintiefung (Obj. 25), die aufgrund einer pflasterartigen Struktur aus Wärme speichernden Quarzgeröllen an der Sohle wahrscheinlich als Kochgrube fungiert hat, und möglicherweise auch die angeschnittene, seichte Grube Obj. 23 aufgrund des enthaltenen Fundmaterials (darunter zahlreiche Keramikfragmente, Knochen- und Steingeräte mit und ohne Lackglanz, Dechsel, Reibplatten und Tierknochen) in die jüngere Linearbandkeramik datiert werden, wobei charakteristische Dekorelemente der verzierten Keramik teilweise eine Zuordnung zur Želiezovce-Gruppe möglich machen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang neben mehreren Bruchstücken von Tonplastiken, sogenannten Idolen, auch ein Gefäßfragment mit einer Gesichtsdarstellung, die stilistisch mit jener der sogenannten »Venus von Draßburg« vergleichbar ist (Abb. 1).

Bei Obj. 43/1 handelte es sich um einen breiten, ansöhligen, bis 2 m tiefen, wahrscheinlich bereits im frühen Neolithikum aus fortifikatorischen Gründen um die Siedlung angelegten Graben, der offenbar im Spätneolithikum aufgegeben und verfüllt worden war, da die oberen Schichten jüngerer Fundmaterial aus der Kupferzeit enthielten.

Zu den Siedlungsobjekten der Kupferzeit (Obj. 21, 30/1, 36/2–36/4, 37, 38) zählten auch zwei aus mehreren Teilgruben bestehende, teils tiefe Lehmentnahmegruben (Obj. 36/2, 37), wobei der seichte Grubenkomplex Obj. 37 Fundmaterial des Epilengyel, die wesentlich tiefere Lehmentnahmegrube Obj. 36/2 hingegen in den oberen Schichten Keramik des späten Neolithikums und in Sohlennähe Funde der jüngeren Linearbandkeramik enthielt. Daneben ließen sich die nur teilweise ausgegrabenen Obj. 21 und Obj. 27 aufgrund charakteristischer Funde, darunter verzierte und rot-weiß bemalte Keramikfragmente, zeitlich im Epilengyel und vier teils tiefe Speichergruben (Obj. 30/1, 36/3, 36/4, 38) – bedingt durch weniger aussagekräftiges Fundmaterial – lediglich allgemein im Spätneolithikum verorten.

Mit Obj. 36/1 wurde zudem ein breiter, ansöhliger, seichter, nach derzeitigem Kenntnisstand in die Bronzezeit zu datierender Graben und mit Obj. 22 ein gleichfalls seichtes, Nord-Süd verlaufendes Gräbchen rezenter Zeitstellung untersucht.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Mattersburg**, SG Mattersburg

Mnr. 30109.19.01 | Gst. Nr. 3832/2, 3833, 3834, 3835/2, 3839/2 | Kupferzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Spätantike, Gräberfeld | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Sommer und Herbst 2019 wurden die archäologischen Untersuchungen im Südteil des awarischen Gräberfeldes mit Schnitt 19 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 83–86). Auf ca. 904 m² konnten neben Siedlungsbefunden des Spätneolithikums und der Römischen Kaiserzeit 84 Körpergräber der Spätantike und des Frühmittelalters dokumentiert werden.

Mit Obj. 188 und Obj. 189 wurden zwei seichte Speichergruben untersucht, die Funde des Epilengyel – darunter Keramikfragmente, Tierknochen und ein Reibstein – enthielten.



Abb. 1 Draßburg (Mnr. 30103.19.01). Neolithisches Gefäßfragment mit Gesichtsdarstellung.

Von dem seichten Gräbchen Obj. 194 wurde der weitere Verlauf dokumentiert, wobei die Datierung in die Römische Kaiserzeit durch das keramische Fundmaterial aus der Grabenverfüllung Bestätigung fand.

Durch die Untersuchungen von 2019 ließen sich einige Erkenntnisse der vorangegangenen Grabungen bestätigen. So lag der spätantike und frühmittelalterliche Friedhof in einem seit dem Neolithikum besiedelten Gebiet. Das Gräberfeld ließ sich in einen Nord- und einen Südfriedhof mit dazwischenliegender, West-Ost verlaufender Wegverbindung teilen. Der Südfriedhof war wiederum in ein nördliches und ein südliches Bestattungsareal unterschiedlicher Zeitstellung mit dazwischenliegendem, erosionsbedingt befundfreiem Bereich gegliedert.

Im südlichen Bestattungsareal wurden 2019 insgesamt 69 Einzelbestattungen in 66 Grabgruben oder -schächten (Obj. 340–342, 345, 352–355, 357–360, 365, 366, 368–415, 417, 418, 420, 421) dokumentiert, wobei die beiden einander überlagernden Beisetzungen von Obj. 372 und die drei Bestattungen von Obj. 374 jeweils unter einer Grabnummer zusammengefasst wurden, da die Schächte aufgrund der weitreichenden Zerstörung nicht mehr voneinander abgegrenzt werden konnten (Abb. 2).

Das Gräberfeld erwies sich hier mit teilweise eng nebeneinanderliegenden Grabgruben als überraschend dicht belegt, wobei sich als Grabtyp lediglich das Schachtgrab nachweisen ließ. Im Unterschied zu den Schächten des Nordfriedhofs und den übrigen Grablegen des Südfriedhofs waren die meisten Gräber seicht angelegt worden, in vielen Fällen sogar nur wenige Zentimeter in den geologischen Untergrund eingetieft, weshalb nicht nur eine bereichsweise massive Störung, sondern auch eine weitreichende Zerstörung der Befunde durch die vorangegangene landwirtschaftliche Nutzung des Friedhofareals – gegebenenfalls auch durch das Anlegen von Pflanzgruben – erkennbar war. Eine weitere Anzahl von Bestattungen war zudem unterschiedlich stark durch grabende Nagetierpopulationen in Mitleidenenschaft gezogen worden. Im Gegensatz dazu wurden vier Gräber (Obj. 383, 393, 395, 407) im Zuge von Beraubungen teilweise oder fast gänzlich ausgeräumt, wobei teils massive

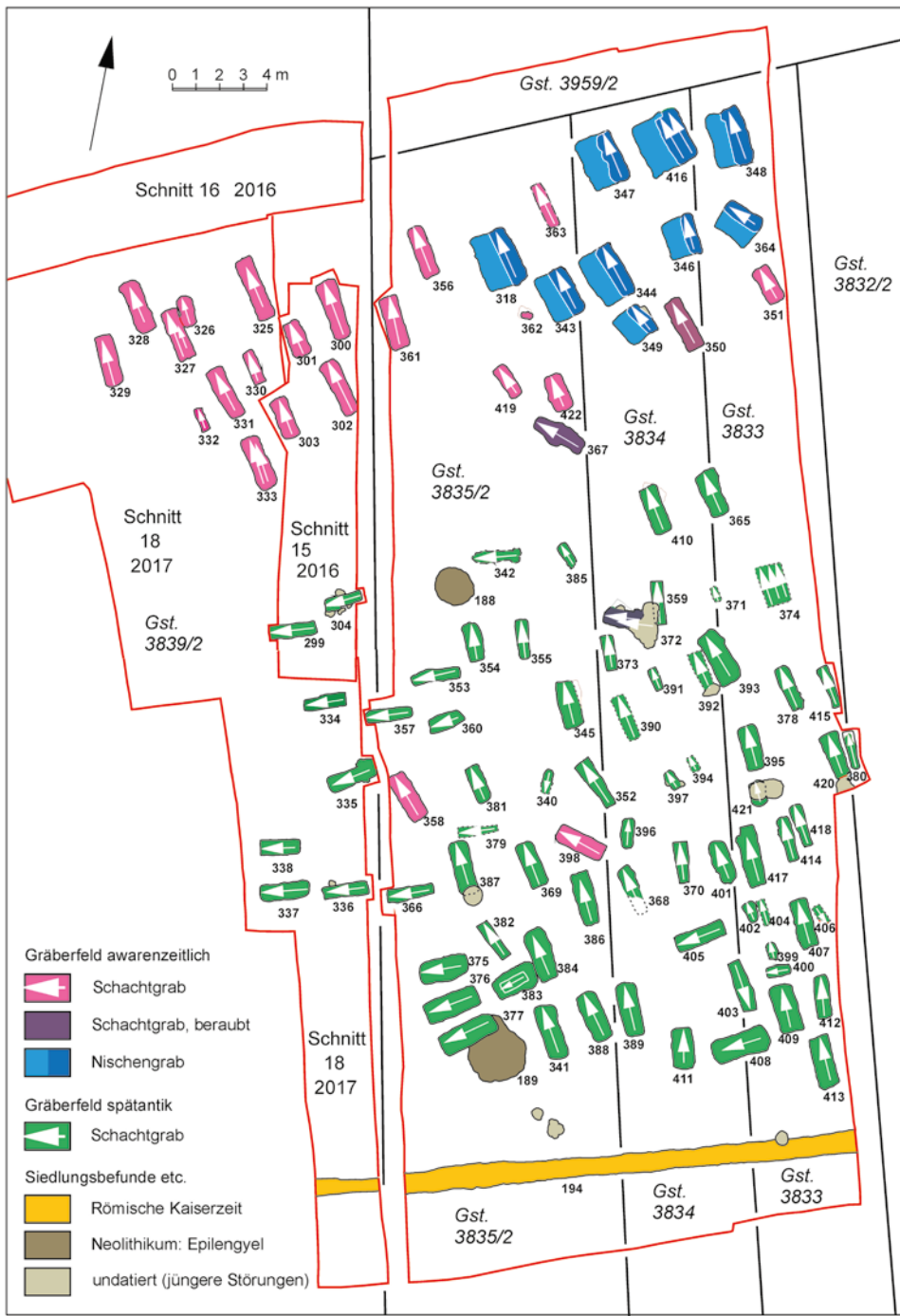


Abb. 2 Mattersburg (Mnr. 30109.19.01). Gesamtplan des Gräberfeld-Südteils (Stand 2019).

Steinpackungen in den Schacht gelangten und dort in situ verbliebene Teile des Skeletts bedeckten. Im Fall von Obj. 372 wurde die tiefer liegende Bestattung durch das darüber angelegte Grab fast gänzlich zerstört und man deponierte zwei größere Steinblöcke in der Schachtfüllung der primären Beisetzung. Anders ist die Situation in Obj. 377, Obj. 413 und Obj. 417 sowie möglicherweise auch Obj. 375 zu beurteilen, wo ein beziehungsweise mehrere größere Steinblöcke an einer Längsseite des Schachtes beziehungsweise im Schädelbereich niedergelegt wurden und offenbar zur Grabausstattung gehörten. Weitere Grabeinbauten ließen sich nur in Obj. 358 in Form mehrerer Stangenlöcher belegen, während Särge – abgesehen von Obj. 383, wo eine entsprechende Ver-

färbung beobachtet werden konnte – nicht eindeutig nachzuweisen waren.

Im Wesentlichen konnten zwei Ausrichtungen der Grab-schächte mit jeweils geringfügigen Abweichungen beobachtet werden: Nord-Süd ausgerichtete Anlagen mit (abgesehen von Obj. 340, 403 und 406) Kopf im Norden und West-Ost orientierte Schächte mit Kopf im Westen, wobei auffiel, dass die von den übrigen Gräbern abweichende Ausrichtung von Obj. 358 der Orientierung der Nischengräber und diejenige von Obj. 372 und Obj. 398 derjenigen von Obj. 367 im nördlichen Bestattungsareal weitgehend entsprach. So gesehen dürfte sich die 2017 auf dem westlich anschließenden Gst. Nr. 3839/2 dokumentierte südliche Grabgruppe

mit einheitlicher West-Ost-Orientierung der Schächte auf GSt. Nr. 333 bis 335/2 fortsetzen.

Mit 23 weiblichen Beisetzungen (davon fünf in West-Ost-Orientierung), 22 Männerbestattungen (davon drei in West-Ost-Ausrichtung), 23 Kindergräbern (davon zehn Mädchenbestattungen und vier Schächte in West-Ost-Orientierung) und den Skelettteilen eines Jugendlichen war der Anteil an Frauen, Männern und Kindern etwa gleich hoch.

In Hinblick auf die Skelettlage konnte mit Ausnahme von Obj. 379, wo das Skelett eines 10- bis 13-jährigen Mädchens in Bauchlage angetroffen wurde, nur gestreckte Rückenlage beobachtet werden. An insgesamt 25 Skeletten beider Geschlechter war es möglich, Hocker- und Reiterfacetten festzustellen, davon Hockerfacetten bei vier Frauen, Reiterfacetten bei 14 Männern und vier Frauen sowie Reiter- und Hockerfacetten bei zwei Männern und einer Frau.

Von 69 Bestattungen enthielten 21 keine Beigaben, was sich bei den 15 Nord-Süd und sechs West-Ost orientierten Bestattungen größtenteils auf die schlechte Erhaltung und/oder Störung beziehungsweise Zerstörung der Gräber zurückführen ließ.

Bei den Beigaben führenden Gräbern waren Männer und männliche Kinder meist weit weniger opulent ausgestattet als Frauen und Mädchen, darunter insbesondere die weiblichen Bestattungen am Südrand des Gräberfeldes (Obj. 388, 389, 408, 409, 411), wobei einzelne Fundgattungen wie etwa Messer selten sind, andere wie Waffen – abgesehen von einem 2017 dokumentierten Grab – und Tierknochen im südlichen Bestattungsareal bislang gänzlich fehlen oder der Beigabencharakter nicht eindeutig festzustellen war.

Zu den geschlechtsindifferenten Schmuckgegenständen, Trachtbestandteilen und Beigaben zählen Ohrschmuck und Schnallen, wobei Ersterer nur einmal mit einem Silberring in einem Männergrab, sonst aber mit silbernen und bronzenen Exemplaren, darunter ein Polyederohrringpaar, ausschließlich in Frauengräbern, Letztere hingegen bei elf Männer- und zwei Mädchenbestattungen vertreten waren. Während den Männern Schnallen aus Bronze und Eisen mit und ohne Silbertauschierung mitgegeben wurden, wurden die Frauen mit Exemplaren aus Buntmetall ausgestattet. Fingerschmuck und Fibeln fanden sich demgegenüber seltener, wobei Fingerringe und Gewandspangen der Männer aus Eisen, die entsprechenden Schmuckgegenstände und Trachtbestandteile der Frauen aus Bunt- und Edelmetall produziert worden waren. Während Münzen, teilweise stark korrodierte mittel- und spätkaiserzeitliche Prägungen, nur bei sechs Bestattungen beider Geschlechter belegt werden konnten, fanden sich Gefäßbeigaben in 25 Gräbern (16 weibliche sowie 9 männliche Erwachsene und Kinder), meist im Kopf- oder Fußbereich. Das Keramikspektrum umfasst glasierte, verzierte und unverzierte Kannen und Krüge, Töpfe sowie Henkelbecher. An Glasgefäßen konnten Flaschen, Schalen und Becher nachgewiesen werden. Meist wurde ein Gefäß – zum überwiegenden Teil ein Keramik- oder Glasbecher, seltener eine Kanne oder Flasche – beigegeben. In acht Gräbern, darunter nur eine Männerbestattung, wurde ein Set aus zwei Keramik- oder zwei Glasgefäßen oder auch aus einem Keramik- und einem Glasgefäß vorgefunden.

Von den übrigen Beigaben und Schmuckgegenständen, Toiletteartikeln und Geräten konnten Silices als Bestandteile eines Feuerzeuges nur in einem Männergrab, hingegen Haarnadeln aus Bronze und Eisen sowie Halsschmuck anhand von dünnen Reifen aus Bronze und Eisen, des Weiteren Glas-, Bernstein-, Bronze- und Goldperlen unterschiedlicher

Dimensionen ausschließlich in Frauen- und Mädchengräbern belegt werden, wobei größere Perlen zumindest teilweise auf Halsreifen aufgesteckt wurden. Die Kombination von großen mit sehr kleinen Perlen in einigen Gräbern lässt vermuten, dass zumindest ein Teil der kleinen Perlen als Kragen- und/oder Gewandbesatz und/oder -stickerei getragen wurde. Formal einheitliche Gewand- oder Kettenschließen aus Bronze und Silber ließen sich in vier Gräbern belegen. 13 Frauen und Mädchen wurden mit Armreifen aus Silber, Bronze und Eisen, zum Teil mit Tierkopfbenden, bestattet, wobei multipler Armschmuck beidseitig, einzelne Armringe und Eisenreifen bevorzugt links getragen wurden. Des Weiteren zählten Toiletteartikel in Form zweizeiliger, teilweise mit Würfelaugendekor verzierter Dreilagengkämme mit Bronze- und Eisennieten, eines einreihigen, ebenfalls mit Würfelaugenmuster verzierten Kammes mit Futteral und halbkreisförmiger Griffplatte sowie zweier weiterer, ähnlich dekorierte einreihiger Kämme mit dreieckiger Griffplatte in 15 Gräbern zur Ausstattung von Frauen und Mädchen. Dagegen dürfte in Obj. 390 ein älterer Mann mit einem Bein- oder Holzkamm, von dem acht Bronzenieten erhalten waren, begraben worden sein. In neun Frauen- und Mädchengräbern wurden Spinnwirtel aus Ton, Blei und Knochen – meist neben dem Ober- oder Unterschenkel – deponiert. Eine Ausnahme in mehrfacher Beziehung stellt der Wirtel aus Obj. 365 dar, der aus einem menschlichen Femurkopf hergestellt wurde und sich im Schädelbereich befand. Aus demselben Kontext stammt ein durchbohrtes Bruchstück einer menschlichen Schädelkalotte, dem wahrscheinlich Amulettcharakter zukam.

Bezogen auf die Gesamtsituation fallen vier Gräber auf: entweder durch ungewöhnliche Skelettlagen (Obj. 379) und mitgegebene Objekte (Obj. 365), seltene Kombinationen von Schmuck- und Trachtelementen wie Ohrring und silbertauschierte Schnalle in einem Männergrab (Obj. 358) oder durch ungewöhnlich viele Schmuckgegenstände und Beigaben (Obj. 409), darunter eine Haarnadel und eine Kettenschließe aus Bronze, Glas- und Goldperlen, vier Armreifen, ein verzierter Fingerring, eine Münze, ein Spinnwirtel und ein Kamm aus Bein sowie zwei Gefäße.

Chronologisch aussagekräftige Bestandteile der Grabinventare lassen vorläufig an eine Belegungszeit des südlichen Bestattungsareals vom 5. bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. denken, wobei die Nord-Süd orientierten Gräber tendenziell ins 5. Jahrhundert, zumindest ein Teil der West-Ost ausgerichteten Bestattungen langobardenzeitlich und Obj. 358 ins 7. Jahrhundert zu datieren sein dürften.

Im nördlichen Bestattungsareal konnten 17 Gräber (Obj. 318, 343, 344, 346-351, 356, 361-364, 367, 416, 419, 422), darunter acht Schacht- und neun Nischengräber, erfasst werden. Mit Ausnahme einer Doppelbestattung eines Mannes und einer Frau wurden nur Einzelbestattungen beobachtet, davon zwei Frauen und vier Mädchen sowie fünf Männer- und vier Knabenbeisetzungen. In Obj. 362, der Dimension der Grabgrube zufolge ein Kindergrab, hatte sich kein Skelett, sondern nur die Gefäßbeigabe erhalten. Die abgesehen von geringen Abweichungen einheitlich Nordwest-Südost orientierten und in Relation zum Nordfriedhof relativ seichten Gräber erwiesen sich teilweise als biogen und/oder infolge intensiver landwirtschaftlicher Nutzung gestört. Von insgesamt zwei beraubten Gräbern wurde Obj. 350 fast zur Gänze ausgeräumt, während in Obj. 367 lediglich die Beine in situ verblieben.

Mit Ausnahme von Obj. 363 enthielten alle Gräber des nördlichen Bestattungsareals Beigaben, wobei sich die Beigabensituation mehrheitlich grundlegend von jener im südlichen Bestattungsareal unterschied. So ließen sich Trachtelemente wie Gürtelschnallen sowie einfacher und multipler Fingerschmuck bei fünf beziehungsweise sechs Bestattungen beiderlei Geschlechts nachweisen. Ohrhinge waren im nördlichen Bestattungsareal ebenso wie Perlen ausschließlich Frauen und Mädchen vorbehalten, wobei sich die Trachtelemente und Schmuckgegenstände typologisch von den entsprechenden Funden des südlichen Bestattungsareals unterscheiden. So sind neben einer mehrteiligen Gürtelgarnitur aus Bronze und einer zweiteiligen Mantelschließe mit Glaseinlagen auch einzelne für das 8. Jahrhundert n. Chr. charakteristische Ring- und Perlentypen, darunter Schildchen- und Spiralfingerringe, Ohrhinge mit tordiertem Ringkörper beziehungsweise mit S-förmiger Schlaufe oder Bommel, Hirsekorn-, Melonenkern- und amphorenförmigen Perlen, auf die Gräber des nördlichen Bestattungsareals beschränkt. Die Deponierung von Spinnwirteln erfolgte nur in Frauengräbern. Dagegen wurden Gefäße einschließlich eines Holzimers mit Eisenbeschlägen und Eisenschellen ausschließlich Kindern beigegeben. Waffen und Geräte fanden sich weit häufiger, wobei Pfeilspitzen, darunter dreiflügelige Dorn- und zweiflügelige Tüllenspitzen, nur bei erwachsenen Männern, Beutel anhand des Beutelinges und deren Inhalt in Form von Feuerschlägern, Silices und ahlenförmigen Geräten auch bei männlichen Kindern belegt werden konnten. Zudem enthielten fast alle Gräber des nördlichen Bestattungsareals Messer, die damit nicht nur zu den geschlechtsindifferenten, sondern auch zu den häufigsten Beigaben zählten. Mit vier Ausnahmen ließen sich in allen Gräbern des nördlichen Bestattungsareals Tierknochen nachweisen, darunter bei fünf Bestattungen Hühner-, bei acht Schaf-, bei zwei Schweineknochen und in einem Fall Rinderknochen; in drei Gräbern fanden sich Huhn und Schaf sowie in einem Grab Huhn und Schwein, in zwei Gräbern zusätzlich noch Eierschalen. Von Obj. 344 abgesehen korrespondierten die übrigen Hühner in Bezug auf Alter und Geschlecht mit jenem der Grabinhaber/-innen, was für rituelle Deponierungen im Rahmen des Begräbnisses spricht.

Hinsichtlich der Zeitstellung der Gräber des nördlichen Bestattungsareals ist das Fundmaterial nach derzeitigem Kenntnisstand mehrheitlich ins 8. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, weshalb dieser Abschnitt des Gräberfeldes als Teil des frühmittelalterlichen Nordfriedhofs angesehen werden kann. Die Untersuchung der Skelettreste wurde von Silvia Renhart, jene der Faunenreste von Marcus Parrag übernommen.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Mitterpullendorf**, SG Oberpullendorf
Mnr. 33035.18.01 | Gst. Nr. 310/11 | Kupferzeit, Siedlung | Hochmittelalter, Verhüttungsanlage

Anlass der Maßnahme war der Bau einer Wohnhausanlage. Die Maßnahme wurde, mit mehreren Unterbrechungen, zwischen dem 11. April und dem 17. September 2018 vom Verein PannArch durchgeführt. Dabei wurden 28 archäologische Objekte definiert. Es handelte sich um sieben Rennofenanlagen, eine Feuerstelle, einen Backofen, zwei Pfostengruben, 15 Gruben und zwei Speichergruben. Der Großteil der Befunde kann anhand der reichlich vorhandenen Keramik in das 11./12. Jahrhundert datiert werden. Die bauliche Form der



Abb. 3 Mitterpullendorf (Mnr. 33035.18.01). Hochmittelalterlicher Rennofenbefund.

Rennöfen ist für diesen Zeitabschnitt ebenfalls typisch und wird als Typ Imola angesprochen.

Die Feuerstelle und der Backofen waren nur mehr durch die verzierten Reste der Ofenböden erhalten. Dementsprechend waren sie wenig aussagekräftig.

Bei drei Rennöfen waren die gesamte Brennkammer und der Großteil des Ofenschachtes erhalten. Eine dieser sehr gut erhaltenen Anlagen wurde en bloc geborgen. Eine andere gut erhaltene und auch ausgegrabene Rennofenanlage soll an dieser Stelle exemplarisch vorgestellt werden (**Abb. 3**). Zuerst wurde in den gewachsenen Boden eine annähernd quadratische Arbeitsgrube mit einer Seitenlänge von etwa 2,20 m auf die Rennofenhöhe eingetieft. Anschließend wurde in die Südwestwand dieser Arbeitsgrube eine halb-kreisförmige Einbuchtung gegraben, in welcher der Rennofen aus gelbem Lehm geformt wurde. Die Brennkammer hatte einen ovalen Grundriss (0,50 × 0,32 m). Der gesamte Ofeninnenraum war bis zu einer Höhe von 0,86 m erhalten. Auf einer Höhe von 0,40 m endete die ovale Brennkammer und verjüngte sich zum kreisrunden Schacht. Dieser hatte an diesem Übergang einen Durchmesser von 0,25 m, der sich an der Gichtöffnung auf 0,13 m verringerte.

Die Ofenwand und der Ofenboden waren durch die hohen Temperaturen hart verziegelt. Der beschriebene Innenraum der jüngsten Ofenphase entstand durch leichte Ausbesserungsarbeiten einer älteren Ofenphase. Dazu wurden wenige Zentimeter dicke Lehmschichten an den Wänden und dem Ofenboden aufgebracht. Noch ältere Phasen befanden sich im Bereich hinter der Ofenwand beziehungsweise unter dem Ofenboden. Die Ausbesserungen am Ofenboden umfassten auch den Bereich vor der Ofenöffnung. Es wird davon ausgegangen, dass im Zuge der Wartungsarbeiten die älteren, brüchig gewordenen Ofenwände abgetragen wurden, ehe eine neue Lehmschicht aufgetragen werden konnte. Insgesamt wurden an diesem Ofen vier Ofenphasen beobachtet. Hinweise auf eine solche längerfristige Nutzung konnten bei den beiden ähnlich gut erhaltenen Rennofenanlagen ebenfalls dokumentiert werden. Die Öffnung in der Ofenbrust war U-förmig, 0,27 m hoch und 0,32 m breit. Da sonst keine Öffnungen für die Luftzufuhr ausgemacht werden konnten, ist davon auszugehen, dass diese über die mit Lehm verschlossene Ofentüre erfolgte. Im gesamten Grabungsareal konnten keine Objekte gefunden werden, die eindeutig als Ofenbrustpaneele ansprechbar wären.

Das Fundgut im Bereich der Rennöfen umfasste Schleifsteine, Eisenerz, Schlacke, Keramikdüsen und für das Hochmittelalter typische Wellenbandkeramik.

Zwischen den hochmittelalterlichen Befunden lagen einige urgeschichtliche Gruben. Die in den Verfüllungen dieser Gruben gefundenen Keramikfragmente sind wenig aussagekräftig und mit einiger Vorsicht am ehesten in einen kupferzeitlichen Kontext zu stellen. Außerdem wurden in diesen Gruben Silex-, Reibplatten- und Steinaxtfragmente gefunden.

DENNIS KOLIC, GREGOR SCHÖNPFUG,
IRIS ECKKRAMMER-HORVATH und SARAH PUTZ

KG Müllendorf, OG Müllendorf

Mnr. 30013.19.01 | Gst. Nr. 5451/3 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Den Anlass für die Grabungsmaßnahme gab die geplante Errichtung einer Produktionshalle (Sektellerei). Nachdem beim Oberbodenabtrag erste archäologische Befunde zum Vorschein gekommen waren, wurden vom 20. Februar bis zum 26. März 2019 archäologische Grabungen durchgeführt. Das Arbeitsgebiet liegt nördlich des Fölliks, am südlichen Fuß des Leithagebirges. Das Zentrum des Arbeitsgebietes wird von einem wenige Meter hohen, etwa Nordost-Südwest verlaufenden Höhenrücken eingenommen. Hier lagen auch alle aufgefundenen archäologischen Befunde. Nördlich und südlich davon konnten Hinweise auf ehemals sumpfiges beziehungsweise Wasser führendes Gelände beobachtet werden. Der Oberboden wurde auf einer Fläche von 43 483 m² abgetragen. Insgesamt wurden auf der Fläche 17 Objekte definiert. Die Gruben verteilten sich unregelmäßig innerhalb der nordöstlichen Hälfte der Fläche. Dies resultiert aus der bereits beschriebenen Geländesituation. Die relevanten Objekte umfassten Siedlungsgruben, Pfostengruben und Gräber.

Nicht alle Objekte konnten durch Fundstücke einer konkreten Epoche zugeordnet werden. Fundobjekte, die typologisch zuordenbar waren, weisen in die Wieselburg-Kultur der Frühbronzezeit. Die meisten Siedlungsgruben waren kegelstumpfförmig und ca. 1,5 × 1,5 m bis 2,0 × 2,0 m groß, bei Tiefen von etwa 0,5 m bis 1,0 m. Die Ansprache als Siedlungsgruben erfolgte – abgesehen von der typischen Form – wegen der für diese Befundgattung üblichen Funde von Gefäßkeramik, Reibplatten und Hüttenlehm. In welchem Zusammenhang die Befunde des Arbeitsgebietes mit den bereits bekannten frühbronzezeitlichen Fundstellen am nahe gelegenen Föllik stehen, lässt sich nach derzeitigem Wissensstand nicht genau sagen.

Sechs Gruben sind unter Vorbehalt anhand von Form, Orientierung, Lage und Inhalt als Bestattungen anzusprechen. Allerdings enthielt nur eines dieser Objekte tatsächlich menschliche Überreste (Bestattung 1). Dabei handelte es sich um eine Südsüdwest-Nordnordost orientierte Hockerbestattung mit Blickrichtung Westen (Abb. 4). Das schlecht erhaltene Skelett konnte einer etwa 30- bis 40-jährigen Frau zugeordnet werden (anthropologische Untersuchung: Paul Klostermann). Um den Hals lag eine Kette aus gelochten Muschelschalen und Eberzähnen, sonst erwies sich das Grab als beigabenlos.

GREGOR SCHÖNPFUG, DENNIS KOLIC, SARAH M. PUTZ und
IRIS ECKKRAMMER-HORVATH



Abb. 4 Müllendorf (Mnr. 30013.19.01). Frühbronzezeitliche Bestattung.

KG Müllendorf, OG Müllendorf

Mnr. 30013.19.02 | Gst. Nr. 39 | Kaiserzeit, Vicus

Im historischen Ortskern von Müllendorf war für den Beginn des Jahres 2019 die Errichtung einer Wohnhausanlage geplant. Der Neubau sollte einen einsturzgefährdeten Altbau mit mehreren Nebengebäuden ersetzen. Im Zuge der beginnenden Bauarbeiten wandte sich ein historisch interessierter Anrainer an den Verein PannArch, um die Zerstörung der Bodendenkmale zu verhindern. In weiterer Folge wurde eine archäologische Untersuchung des Bauniveaus angeordnet und vom Verein PannArch von Februar bis April 2019 durchgeführt.

Nach dem Entfernen des Abbruchschuttes wurde deutlich, dass im Arbeitsgebiet mit einer umfangreichen Bebauung aus römischer Zeit zu rechnen ist. Infolgedessen wurde vom Bundesdenkmalamt eine Abänderung der Baupläne vorgeschrieben; es sollte von den geplanten weiteren Bodeneingriffen (Fundamente etc.) abgesehen werden. Auch die Zielsetzung der archäologischen Arbeiten wurde ausgeweitet. Zusätzlich zur oberflächlichen Dokumentation des Bauniveaus sollten an interessanten Stellen einige Sondagen angelegt werden, um Informationen zu den tiefer gelegenen Bereichen zu erhalten. Aufgrund des regen Interesses der Öffentlichkeit konnten sowohl die Gemeinde Müllendorf als auch das Land Burgenland für eine zusätzliche Finanzierung dieser Untersuchungen gewonnen werden. Außerdem wurde seitens des Bauträgers der Beginn der eigentlichen Bauarbeiten verschoben. Gegen Ende der Grabungsarbeiten wurde beschlossen, das Bauvorhaben (vorläufig) auszusetzen, um eine weitere Erforschung der zutage gekommenen Befunde zu ermöglichen. Diese Untersuchungen sollen in einer zweijährigen Lehrgrabungskampagne des Instituts für

Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien durchgeführt werden.

Bei den oberflächlichen Dokumentationsarbeiten konnten Teile von mindestens vier steinernen Gebäuden nachgewiesen werden. Sämtliche Bauten wurden aus regionalen Bruchsteinen (Leithakalk) in Kalkmörtelbindung errichtet und sind in die Römische Kaiserzeit zu datieren. Die Gebäude orientierten sich an einer gut ausgebauten, etwa 5 m breiten Straße, die von Südsüdwesten nach Nordnordosten durch das Grabungsareal verlief. Ein durch den Straßenkörper gelegter Schnitt zeigte dessen Aufbau aus massiven Kalksteinblöcken, die mit mehreren Lagen von Kalkmörtel überdeckt waren.

Bei den Gebäuden selbst handelte es sich zum einen um zwei Streifenhäuser, die mit ihren etwa 5 m breiten Schmalseiten östlich an die Straße anschlossen. Sie konnten auf einer Länge von 24 m im Grabungsschnitt nachgewiesen werden, wobei ihre östlichen Enden nicht erfasst wurden. In ihrem Inneren waren auf Bauniveau mehrere Teile von Trennwänden beobachtbar, weshalb von einer Einteilung in diverse Räume auszugehen ist, die nach derzeitigem Forschungsstand nicht zur Gänze fassbar ist. Eine in diesem Bereich angelegte Sondage belegte einen etwa 0,15 m unterhalb des Bauniveaus liegenden Fußboden in Form eines Mörtelstrichs mit massiver Steinrollierung. Die durchschnittliche Stärke der Außenmauern der Streifenhäuser betrug etwa 0,45 m.

An der westlichen Seite der Straße schlossen zwei Gebäude anderen Typs an. Es handelte sich um massiv ausgeführte Bauten mit Außenmauerwerk von etwa 1 m Stärke. Da auf großen Teilen der westlichen Grabungsfläche auf Bauniveau der römische Horizont noch nicht erreicht war und zudem einige Störungen auch tiefer in den Boden einzugreifen schienen, konnten die genauen Ausmaße der Gebäude nicht ermittelt werden. Um Einblicke in diese Abschnitte der Baufläche zu erlangen, wurden einige Sondagen angelegt. Das nördliche Gebäude dürfte eine West-Ost-Abmessung von knapp 18 m besitzen und lag auf etwa 12 m Länge im Grabungsschnitt; der Rest befindet sich jenseits der nördlichen Grabungsgrenze. Vom südlichen Gebäude war nur ein L-förmiger Mauerzug von etwa 11 m Länge (West-Ost) auf 4 m nachweisbar. Innerhalb des nördlichen Gebäudes konnten einige Abschnitte von Trennmauern nachgewiesen werden, aufgrund der Unvollständigkeit des Befundes lässt sich aber keine genaue Raumeinteilung beschreiben. Die Trennmauern wiesen wesentlich geringere Stärken als die Außenmauern auf. In etwa 0,15 m Tiefe kam abermals ein Mörtelstrich zum Vorschein, der starke Spuren von Hitze- einwirkung aufwies.

Im nordwestlichen Teil der Grabungsfläche zeigten einige Mauerzüge das Vorhandensein weiterer Gebäude an, aufgrund der Unvollständigkeit dieser Befunde können hier aber kaum weitere Aussagen getroffen werden. Eine Mauer- ecke im äußersten Nordwesten des Grabungsschnittes wies abermals die massive Mauerstärke von 1,0 m auf, die anderen zeigten wesentlich schwächere Maße von ca. 0,40 m. Auch im südöstlichen Abschnitt der Fläche deutete ein nicht näher zuordenbarer Mauerzug weitere Baueinheiten an.

Einen weiteren, bemerkenswerten Befund stellte ein kurzer Abschnitt einer Kanalisationsanlage dar, die in der nordöstlichen Ecke der Baufläche in einem Bogen durch das Arbeitsgebiet verlief. Es handelte sich um einen massiv aus Steinen gemauerten Kanal mit Innenausmaßen von 0,60 m Breite und etwa 1 m Höhe. Der Kanal war ursprünglich mit einem Gewölbe abgedeckt gewesen, von dem nur mehr der

Ansatz erhalten war. Der Boden bestand aus Tegulae, die in eine dicke Kalkmörtelschicht gedrückt worden waren.

Im gesamten Arbeitsgebiet wurden große Mengen an Fundmaterial geborgen. Die meisten Funde wurden beim Entfernen des Abbruchschuttes oberflächlich aufgesammelt und sind somit stratigrafisch nicht zuordenbar. Die Auswertung des umfangreichen Fundmaterials steht derzeit noch aus. Hervorzuheben sind neben teilweise qualitativ hochwertiger Keramik (Terra sigillata, Faltenbecher, Reibschalen, Öllampenfragmente etc.) etliche Gegenstände aus Metall (darunter über 150 Münzen aus Buntmetall und Silber, Fragmente von Schmuckgegenständen, Beschläge etc.) und Glas. Aufschluss über die ehemals vorhandene Innenausstattung der Gebäude geben im Schutt vorhandene Fragmente von Wand- und Fußbodenheizungsziegeln sowie von Terrazzo- böden.

Die gesamte Fläche wies Spuren einer dichten Bebauung auf, die in mehreren Phasen entstanden ist. Die genaue Ausdehnung der Fundstelle kann derzeit nicht bestimmt werden, allerdings ist davon auszugehen, dass sie nahezu den ganzen Ortskern einnimmt. Anlass dazu geben die immer wieder bei Baumaßnahmen im Ort zutage gekommenen römischen Fundstücke. Die Ausdehnung und die Baudichte lassen die Vermutung zu, dass es sich hierbei um einen römischen Vicus handelt. Gestützt wird dies durch die dokumentierten Streifenhäuser, die für diese Art römischer Ansiedlungen typisch sind. Da im Zuge der Arbeiten hauptsächlich oberflächlich dokumentiert wurde, kann über den Beginn der römischen Besiedlung noch keine Auskunft gegeben werden. Der Bestand des Vicus bis in das späte 4. Jahrhundert wird durch die zutage gekommenen Münzen belegt. Die Lage des Vicus ist wohl in Zusammenhang mit der Reichsstraße von *Scarbantia/Sopron* nach *Vindobona/Wien* zu sehen, über die das *Itinerarium Antonini* (ein Verzeichnis der römischen Reichsstraßen) Auskunft gibt. Ob die im Ausgrabungsgebiet von 2019 zutage gekommene Straße mit dieser gleichzusetzen ist, kann nicht beantwortet werden. Es könnte sich dabei auch um eine Abzweigung von der südlich vorbeiführenden Haupttroute gehandelt haben. Hier ist noch auf die wissenschaftliche Diskussion über die Lage des ebenfalls im *Itinerarium Antonini* erwähnten Ortes *Mutenum* zwischen *Scarbantia* und *Vindobona* hingewiesen. In Anbetracht der Größe und der Lage des Vicus von Müllendorf, der wohl die umfangreichste bekannte römische Siedlung des Eisenstädter Beckens darstellt, ist eine Gleichsetzung mit *Mutenum* wohl in Betracht zu ziehen, wie dies auch bereits mehrfach (zuletzt von Nives Doneus) geäußert wurde.

IRIS ECKKRAMMER-HORVATH, SARAH M. PUTZ und
GREGOR SCHÖNPFUG

KG **Oberpetersdorf**, MG Kobersdorf

Mnr. 33042.19.01 | Gst. Nr. 1164 | 20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle

Der Anlass für diese Maßnahme begründet sich im Wesentlichen in den Zielen der »Defense POW/MIA Accounting Agency (DPAA)« des »United States Department of Defense«, deren Aufgabe es ist, die sterblichen Überreste aller vermissten und getöteten Soldaten der vergangenen Kriege zu suchen, zu bergen und in die USA zu überführen. Die konkrete Zielsetzung war das Auffinden von Teilen eines abgestürzten Bombers aus dem 2. Weltkrieg zur eindeutigen Identifikation des Flugzeugs und die Suche nach persönlichen Gegenständen und menschlichen Überresten jener Besatzungsmitglieder, die sich zum Zeitpunkt des Absturzes noch an Bord befunden hatten. Da mit dem gehäuften Auf-



Abb. 5 Parndorf (Mnr. 32020.19.04). Profil durch die neuzeitliche Kuruzzenschanze.

treten von Munition der Bordbewaffnung (Kaliber .50 BMG) beziehungsweise unter Umständen auch mit weiteren Explosivstoffen zu rechnen war, wurde bereits im Vorfeld der Kontakt zum Entminungsdienst des österreichischen Bundesheeres hergestellt und der entsprechende Umgang mit gegebenenfalls auftretenden Kampfmitteln festgelegt.

Bei einer ersten Begehung zu Beginn der archäologischen Untersuchung konnten nur sehr wenige kleine Wrackteile aufgefunden werden. Um einen genaueren Überblick über die Fundverteilung zu erhalten, wurde im Rahmen eines Surveys innerhalb eines definierten Bereichs Totholz und Laub entfernt. Darüber hinaus erfolgte die Erfassung der Ausdehnung der Fundstelle mit einem Metalldetektor. Der Fund eines kleinen, verbrannten menschlichen Knochenfragments bereits am ersten Tag des Surveys führte zum Anlegen des ersten Grabungsschnittes an dieser Stelle innerhalb eines Rastersystems (4 × 4 m).

Die Lage der weiteren Grabungsschnitte orientierte sich im weiteren Verlauf am Ergebnis des Surveys und der Fundkonzentration in den Schnitten. In allen Schnitten wurde nach Entfernung des krautigen Bewuchses der Oberboden abgetragen, wobei mit Rücksicht auf den vorhandenen Baumbestand auf die Entfernung größerer Wurzeln verzichtet wurde. Der gesamte Aushub der Grabung wurde (gemäß den Richtlinien der DPAA) trocken und manuell ausgesiebt (1/2" Maschenweite).

Neben der Grabungstätigkeit wurde auch die Surveyfläche erweitert. Mit einer Fläche von gut 950 m² reichte diese von der Forststraße ausgehend etwa 30 m in den Wald. Die Untersuchung des kleinen Bereichs westlich der Forststraße erfolgte zunächst nur mittels Metalldetektor. Dabei konnten aber nur sehr wenige Funde erfasst werden, weshalb hier kein weiterer Survey durchgeführt wurde. Die Schichtenfolge war im Wesentlichen durch einen humosen Oberboden geprägt, der in allen Grabungsschnitten rasch in den anstehenden Lehmboden überging. In den nördlichen Schnitten (1–3, 5–8, 11) konnten dazwischen mehrere Bereiche mit Brandspuren festgestellt werden.

Die geborgenen Flugzeugteile und anderen Funde beziehungsweise menschlichen Überreste fanden sich fast ausschließlich im Oberboden, nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche. Im darunterliegenden Lehmboden wurden nur äußerst wenige Objekte gefunden, wobei sich deren Vorhandensein vermutlich durch die Wucht des Aufpralls und die Erosionsprozesse der letzten Jahrzehnte erklären lässt. Wie erwartet bestand der überwiegende Teil der Funde aus Metall, es konnten aber auch Überreste aus Kunststoff, Keramik, Textil und Leder geborgen werden. Der Erhaltungszustand war sehr unterschiedlich; neben sehr gut und vollständig erhaltenen Kleinteilen waren viele Objekte besonders in den Brandbereichen verkohlt und verbrannt, Gegenstände aus Eisen oft stark korrodiert und Fragmente aus Aluminium teil-

weise vollständig geschmolzen. Bis auf wenige Ausnahmen konnten auch die menschlichen Überreste nur in einem stark fragmentierten und verbrannten Zustand geborgen werden.

Der Großteil der Fundobjekte gehört zu den allgemeinen und unspezifischen Wrackteilen, die keinem bestimmten Teil des Flugzeugs zuordenbar sind. Neben einer großen Anzahl an Blechfragmenten sind dies vor allem Reste verschiedener Verbindungselemente und Teile der hydraulischen und elektrischen Ausrüstung des Bombers.

Zur zweiten Gruppe gehören sowohl Teile des Flugzeugs, die sich anhand von Seriennummer oder Herstellerbezeichnung näher bestimmen lassen, als auch Gegenstände, die zur persönlichen Ausrüstung der Besatzung gerechnet werden können. Darunter fallen beispielsweise das Typenschild eines Propellers und das Fragment eines Kopfhörers oder Uniformbestandteile in Form von Knöpfen und Insignien sowie einige Münzen, die offensichtlich aus dem Besitz der Crewmitglieder stammen.

Die dritte Kategorie umfasst Objekte, die sich dezidiert einer Person zuordnen lassen, wie zum Beispiel ein Metallplättchen mit dem eingravierten Namen des Co-Piloten oder das Fragment eines Fingerrings und natürlich die menschlichen Überreste selbst. Funde der Kategorien 2 und 3 konzentrierten sich in der Nordhälfte von Schnitt 1, in der südlichen Hälfte von Schnitt 2 und im gesamten Schnitt 9.

Darüber hinaus fanden sich zwei Objekte, die über die unmittelbare Zeit nach dem Absturz Auskunft geben. Es handelt sich dabei um zwei Münzen aus der NS-Zeit, welche vermutlich bei der Bergung der Wrackteile verloren gingen. Die gefundenen menschlichen Überreste sowie ausgewählte Funde der Gruppe der spezifischen Wrack- und Ausrüstungsteile wurden in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt (für die Funde) und der Staatsanwaltschaft (für die menschlichen Überreste) zur weiteren Analyse in die USA überführt. Die im gesamten Absturzbereich aufgefundene Munition der Bordgeschütze wurde nach Abschluss der archäologischen Untersuchung dem Entminungsdienst des Österreichischen Bundesheeres übergeben. Auffallend ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass nahezu ausschließlich Projektil gefunden wurden, während komplett erhaltene Munition (Projektil inklusive Hülse) weitgehend fehlt.

CLAUDIA THEUNE, THOMAS ATZMÜLLER und
PETER HINTERDORFER

KG Parndorf, OG Parndorf

Mnr. 32020.19.04 | Gst. Nr. 1400/5 | Neuzeit, Befestigung

Vor einem Revitalisierungsprojekt eines Teilabschnitts der Kuruzzenschanze wurden vom 28. bis zum 30. Oktober 2019 archäologische Grabungen im Bereich einer unmittelbar nördlich der Ortschaft gelegenen Flesche durchgeführt. Zur Rekonstruktion der Schanze werden zwei Wall-Graben-Schnitte durch die Farcen der Flesche (Schnitt 1, 2) und eine

kleinere Flächengrabung in deren Innenfläche (Schnitt 3) herangezogen.

Der in Schnitt 1 untersuchte Wallabschnitt ist derzeit etwa 1,8 m hoch erhalten (Abb. 5). Er besteht aus anthropogen aufgeschütteten Sedimenten, die dem vorgelagerten Graben entnommen wurden. Die Wallaufschüttung ist einphasig und entspricht dem Umkehrprofil des abgegrabenen Bodens. Der vorgelagerte Wall zeigte sich im Profil trapezförmig mit einer Tiefe von 2,4 m und einer Sohlenbreite von 2,3 m. Eine an der inneren Grabenböschung im oberen Drittel festgestellte, geringfügige Stufung ist möglichenfalls auf eine stark erodierte ehemalige Berme zurückzuführen. An der äußeren Grabenflanke ist eine leichte Erhöhung gegenüber dem heutigen Laufhorizont an der Schanzenaußenseite zu verzeichnen, die eventuell als Überrest eines Gegenwalls zu interpretieren ist.

In Schnitt 2 entsprach das grundsätzliche Erbauungsprinzip der Wall-Graben-Anlage dem Befund in Schnitt 1, doch war der Wall in weitaus geringerer Höhe von nur 0,2 m bis 0,3 m erhalten. Schnitt 3 im Flescheninneren zeigte lediglich einen kleinen Grubenbefund, der mangels datierbaren Fundmaterials und wegen seiner rudimentären Erhaltung keine Anhaltspunkte zur Bestimmung von Funktion und Zeitstellung lieferte.

JUDITH SCHWARZÄUGL, ASTRID TÖGEL und WILFRIED TÖGEL

KG Podersdorf am See, MG Podersdorf am See
Mnr. 32021.19.01 | Gst. Nr. 8085 | Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung

In Fortsetzung der Grabung von 2018 (siehe FÖ 57, 2018, 88–90) wurden im Berichtsjahr in der Flur Weißlackenäcker die Schnitte 10, 11 und 12 angelegt. Die letztjährigen Untersuchungen erbrachten Siedlungsreste, die von der Römischen Kaiserzeit bis ins Hochmittelalter datiert werden können.

In Schnitt 10 waren die obersten stratigrafischen Schichten bis in eine Tiefe von etwa 0,60 m unter der Humusoberkante durch frühere Tiefpflugarbeiten stark gestört. Insgesamt konnten im Zuge der Grabung sieben Grubenhausbefunde dokumentiert werden, die zumindest drei getrennten chronologischen Phasen angehörten. In der Mitte des Schnittes fanden sich zwei annähernd quadratische, versetzt zueinanderstehende und Nordnordwest-Südsüdost ausgerichtete Grubenhäuser mit einer Grundfläche von ca. 36 m² und 44 m². Beim südlichen der beiden Häuser (Obj. 174) war eine Sechspfostenkonstruktion deutlich zu erkennen. Zur Holzkonstruktion des nördlichen Hauses (Obj. 176) gehörten insgesamt sieben Pfostensetzungen, wobei die beiden südlichen und die nordöstliche höher gelegen waren als die übrigen. In der Verfüllung des nördlichen Hauses fanden sich die Reste eines Beinkammes, mehrere Glasfragmente und Bruchstücke glasierter Keramik. Sie datieren die Auflassung des Hauses in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr.

In der nordwestlichen Ecke des südlichen Hauses (Obj. 174) lagen 15 scheibenförmige Webgewichte. Bei der Auflassung des Hauses war ein Teilskelett eines Hundes deponiert und mit einem intentionell gesetzten Bruchstein markiert worden. Solche symbolischen Hundebestattungen lassen sich zumindest seit der Eisenzeit beobachten. Der Hund wird hierbei symbolisch als Wächter über den aufgelassenen Ort gedeutet. Das Teilskelett eines Hundes ist adult, alle Epiphysen sind geschlossen; eine Geschlechtsbestimmung wurde noch nicht durchgeführt. Nach der ersten makroskopischen Begutachtung ähnelt das Hundeteilskelett dem Morphotyp

eines Windhundes. Die ¹⁴C-Datierung eines Rippenfragments dieses Individuums ergab einen wahrscheinlichen Zeitraum für die Bestattung in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr.

Zur älteren Phase zählten fünf Nordwest-Südost ausgerichtete Grubenhäuser, die in drei parallelen Reihen angelegt worden waren. Mit 13 m² bis 26 m² waren ihre Grundrisse wesentlich kleiner als jene der spätantiken Phase. Die Holzkonstruktionen der Häuser bestanden aus zwei an den Schmalseiten eingelassenen Pfostensetzungen, die wahrscheinlich den Dachfirst trugen. In der Verfüllung der Gruben fanden sich Bruchstücke von Keramikgefäßen und Tierknochen. An Importstücken liegen nur vereinzelte Glas- und Sigillatafragmente vor. Bei den Gefäßformen sind vor allem Deckel häufig zu beobachten; Rind- und Pferdeknochen dominieren das Spektrum der tierischen Reste. Die Keramik lässt sich derzeit grob in den Zeitraum des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. datieren.

An der südlichen Schnittkante wurde nahe der südwestlichen Schnittecke ein geologisches Profil bis in eine Tiefe von 1,69 m aufgenommen. Die Geländeoberkante liegt in diesem Bereich bei 119,5 m Seehöhe. Zuerst findet sich eine etwa 0,30 m mächtige, dunkelgraue, sandige, nach unten scharf begrenzte Ackerschicht. Die Sedimente unter der Ackerschicht bestehen hauptsächlich aus sandigen Kiesen (Maximalkorngröße 40 mm) mit zwei weniger als 0,05 m mächtigen Sandlagen. Bei den angetroffenen Sedimenten handelt es sich wahrscheinlich um fluviatile Ablagerungen des Pleistozäns. In 1,67 m Tiefe (117,83 m Seehöhe) wurde Grundwasser erreicht, das jedoch am darauffolgenden Tag bereits ausgetrocknet war.

Rund 78 m südwestlich von Schnitt 10 wurde in Schnitt 11 ein weiteres rechteckiges Grubenhaus dokumentiert. Mit 18 m² Grundfläche entsprach seine Größe jener der Grubenhäuser aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Das allein stehende Gebäude war allerdings West-Ost orientiert und wies eine eingebaute Holzkonstruktion auf, die aus vier Eckpfosten bestand, von denen sich noch die Gruben in den Ecken erhalten hatten. Ein großer Stein am Rand der westlichen Schmalseite könnte als Stufe genutzt worden sein. Wie bei den anderen Häusern fanden sich auch hier Tierknochen und Keramik, die in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann, in der Verfüllung der Hausgrube.

In Schnitt 12 hatten sich in der geomagnetischen Prospektion einige mögliche Siedlungsobjekte angedeutet. Die archäologische Untersuchung erbrachte jedoch keine weiteren Befunde.

Insgesamt deuten die archäologischen Befunde der Grabung 2019 auf eine ländliche Siedlung der Römischen Kaiserzeit hin, die in der Spätantike umstrukturiert und bis ins Frühmittelalter weiterverwendet wurde. Die Tierknochen der Grubenhausverfüllungen lassen auf Viehzucht als Lebensgrundlage schließen. Die Struktur der Siedlung hat große Ähnlichkeit mit dem etwa 30 km entfernten Gehöft von Levél (Ungarn). Interessanterweise fand sich auch dort in einem spätantik-völkerwanderungszeitlichen Grubenhaus eine partielle Hundebestattung.

TOBIAS BENDEGUZ, ROMAN SKOMOROWSKI,
KONSTANTINA SALIARI, ERICH DRAGANITS, JASMIN ÖZYURT,
CLAUDIA PERSTLING, THERESA HINTERKÖRNER und
TOBIAS HÖPFL

KG Rechnitz, MG Rechnitz

Mnr. 34062.17.01 | Gst. Nr. 5402 | Spätantike, Befestigung

In der Zeit vom 21. bis zum 23. März 2017 wurde auf dem Budi Riegel eine Feststellungsgrabung durchgeführt. Der Budi Riegel ist auch als Galgenberg Rechnitz bekannt und liegt 2 km westlich des Ortes.

Bei der Feststellungsgrabung aufgrund der geplanten Erweiterung des Steinbruches wurden zunächst maschinell zwei Sondagen durch eine im Lidar-Scan erkennbare Wall-Graben-Anlage angelegt. In jenem Schnitt, in dem die Wall-Graben-Anlage deutlicher zu erkennen war, wurde das Profil überputzt und auf einer Länge von 15,60 m dokumentiert. So konnten im Profilschnitt zwischen Lfm. 4 und Lfm. 10 große Mengen von Gesteinsbrocken festgestellt werden, die vermutlich bei der Konstruktion des Walles aufgehäuft worden waren und als Unterbau Verwendung gefunden hatten. Bei dem verwendeten Gesteinsmaterial handelte es sich um Schiefer, der im benachbarten Steinbruch abgebaut wird und im gesamten Günser Gebirge – zu dem auch der Geschriebenstein gehört – natürlich vorkommt.

Die Wallbreite dürfte an der Basis zwischen 4,50 m und 5,0 m betragen haben. Die Walkrone könnte sich zwischen Lfm. 6 und Lfm. 7 befunden haben. Der Graben wurde nicht stark eingetieft, da beim Anlegen der Verteidigungsanlage vermutlich mit dem natürlichen Gefälle gearbeitet wurde. Trotzdem gibt das Profil Hinweise auf einen wannenförmigen Sohlgaben. Die Grabensohle erreichte eine Tiefe von ca. 2,10 m, ausgehend von der vorgefundenen Geländeoberkante im Bereich der vermuteten Walkrone (Lfm. 6,5).

Das spärlich aufgefundene Keramikmaterial (wenige Gefäßfragmente) kann in die Spätantike datiert werden.

ASTRID TÖGEL und NIKOLAUS FRANZ

KG Weiden am See, MG Weiden am See

Mnr. 32026.19.01 | Gst. Nr. 1023/452–454 | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Villa rustica

Ziel der Grabungskampagne 2019 war die vollständige archäologische Erfassung der bereits in den Grabungsjahren 2012 bis 2015 zum Teil untersuchten Villa rustica (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 50).

Auf den unter Denkmalschutz stehenden Grundstücken konnten neben den zu erwartenden kaiserzeitlichen Befunden Wandgräbchen von drei spätneolithischen Hausgrundrissen festgestellt werden. Weiters wurden vier frühbronzezeitliche Bestattungen dokumentiert, die dem ebenfalls in den Grabungsjahren 2012 bis 2015 entdeckten Gräberfeld der Wieselburg-Kultur zugerechnet werden können.

Auf dem Areal der Villa rustica gelang die Ergänzung des Grundrisses im Bereich des Hauptgebäudes. Die festgestellten Mauerfundamentreste und Ausrissgräben lassen auf mehrere Ausbauphasen schließen. Im Südostflügel der Anlage wurden Reste eines Hypokaustums und eines zugehörigen Präfurniums lokalisiert, welches zur Beheizung mehrerer Räume des Traktes gedient hatte. Eine große Anzahl an aufgefundenen, teilweise polychrom verzierten Putzfragmenten sowie Mosaiksteinchen verweist auf die luxuriöse Ausstattung dieses Gebäudeteils mit Fresken und Wandbeziehungsweise Fußbodenmosaiken. An der Südwestseite des Hauptgebäudes konnte der bauliche Anschluss zum ehemals freistehenden Badegebäude festgestellt werden. Die beiden Gebäudeteile wurden in einer späten Ausbauphase der Villenanlage verbunden. Der Nordwestteil der Anlage war vermutlich in Form eines nicht überdachten Hofbereiches gestaltet. Hier konnte eine teilweise erhaltene Schotterrol-

lierung dokumentiert werden, die dem antiken Begehungshorizont entsprach.

Das Fundspektrum der diesjährigen Kampagne setzt sich aus Grabkeramik der Wieselburg-Kultur und – zum überwiegenden Teil – aus Artefakten der Römischen Kaiserzeit zusammen. Unter den Metallfunden sind ein vollständig erhaltener Silberlöffel sowie ein Bronzespatel hervorzuheben. Das aufgefundene Münzspektrum aus dem Bereich der Villa stammt vorwiegend aus dem 3. und 4. Jahrhundert, ein Schwerpunkt ist im 4. Jahrhundert zu verzeichnen.

NIKOLAUS FRANZ, JUDITH SCHWARZÄUGL und ASTRID TÖGEL

KG Wörterberg, OG Wörterberg

Mnr. 31058.19.01 | Gst. Nr. 653, 679 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im August 2019 wurde der La-Tène-zeitliche bis römerzeitliche Siedlungsbereich am Lafnitzufer auf einer Fläche von rund 70 m² weiter archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 90).

Mit Schnitt S191 sollte der Verlauf der Schichten von der Abbruchkante des Siedlungsniveaus zu einem 2003 trockengelegten Altarm der Lafnitz näher untersucht sowie geklärt werden, ob die Maßnahmen zum Schutz des organischen Materials ausreichen oder weitere Eingriffe notwendig sind. Aufgrund der durch Relief und Vegetation erschwerten Bedingungen konnte im Böschungsbereich nicht bis zu den archäologisch relevanten Schichten vorgedrungen werden. Nebst einer angeschwemmten Sedimentschicht im ehemaligen Flussbett weisen die im Hangbereich bis in die unteren Schichten auftretenden Ziegel- und Plastikfunde auf Umlagerungen in der jüngeren Vergangenheit hin, zuletzt möglicherweise beim Bau einer entlang der Straße verlaufenden Gasleitung.

Schnitt S192 schloss direkt südlich an den 2018 untersuchten Bereich an und wurde über mehreren in der Magnetik sichtbaren Anomalien angelegt. In diesem Bereich sollte der Nutzungscharakter der Siedlung weiter erforscht werden und der Kontinuitätsfrage von der La-Tène-Zeit bis zur Römischen Kaiserzeit nachgegangen werden. Im nördlichen Bereich des Schnitts wurde die zweite Hälfte einer bereits im Vorjahr angeschnittenen Grube (Obj. 7) untersucht. Wie bei der ersten Hälfte war die Verfüllung der Grube durch ein dichtes Vorkommen von Schlacken und Holzkohle in unterschiedlichsten Größen geprägt, Verziegelungen an der Grubensohle oder den Wandungen als Hinweis auf Metallverarbeitung konnten aber nicht festgestellt werden. Die bisherige, auf zwei Keramikfragmenten beruhende Datierung des Objekts in die Römische Kaiserzeit muss aufgrund des nun umfangreichen La-Tène-zeitlichen Fundmaterials korrigiert werden, wobei die beiden Stücke als nach der Verfüllung des Objekts verlagertes Material anzusehen sind. Die sechs Pfostengruben Obj. 6, Obj. 9, Obj. 10 sowie SE 126, SE 127 und SE 164 von Obj. 7 könnten eventuell zu einem die Grube überdeckenden Ständerbau gehört haben.

Eine schon in der Magnetik gut erkennbare Anomalie stellte sich als Nord-Süd orientiertes, 4,1 × 2,2 m großes Grubenhaus heraus, welches in der La-Tène-Zeit mit Brandschutt verfüllt worden war. Eine zentrale Pfostengrube dürfte Teil der Dachkonstruktion gewesen sein, einige Hüttenlehmstücke weisen Flechtwerkabdrücke auf. Da weder Verziegelungen des Bodens noch größere Mengen von Asche oder Holzkohle in der Verfüllung festzustellen waren, dürfte das Haus nach Ende der Nutzung intentionell mit Brandschutt verfüllt worden sein.

Den weiteren Objekten aus Schnitt 192 konnten keine näheren Funktionen zugeordnet werden. Soweit es das vorhandene Fundmaterial zulässt, können alle Objekte aus Schnitt 192 in die La-Tène-Zeit datiert werden. Ein Scherbenwirtel und ein pyramidenstumpfförmiges Webgewicht aus den Verfüllungen des Grubenhauses belegen erneut die Textilerstellung in der Siedlung. Die zahlreichen Schlackefunde im Siedlungsbereich deuten auf Erzverhüttung und Eisenverarbeitung in der nahen Umgebung hin.

LEONIE HÖLD, MAXIMILIAN PINIEL, NUMA STAMM,
ERIK SZAMEIT und DOMNIKA VERDIANU

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

Abb. 2: INGOMAR HERRMANN

Abb. 3, 4: Verein PannArch

Abb. 5: AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG

ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit
Otto-Probst-Straße 29/18/1
1100 Wien

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Astrid Tögel
AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Wilfried Tögel
AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Domnika Verdianu, BA
Haberlgasse 79/13–14
1160 Wien

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Thomas Atzmüller
Hauptstraße 67
2014 Dietersdorf

Mag. Iris Eckkrammer-Horvath
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Nikolaus Franz
AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Peter Hinterndorfer, BA MA
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Leonie Höld
Syringgasse 9/8
1170 Wien

Dennis Kolic, BA
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Maximilian Piniel, BA
Glorietteallee 31
7000 Eisenstadt

Mag. Sarah Putz, BA
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Gregor Schönpflug
Verein PannArch
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Mag. Judith Schwarzäugl
AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Numa Stamm
Syringgasse 9/8
1170 Wien

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Jois	Jois	4181–4186	Kaiserzeit, Keramikfunde
Jois	Jois	4202/1–4203	Urgeschichte, Keramikfunde
Jois	Jois	4219–4223	Neolithikum und Kaiserzeit, Keramikfunde
Jois	Jois	4243–4247	Urgeschichte, Keramikfunde
Jois	Jois	4341/1–4354	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Jois	Jois	4462/1	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Müllendorf	Müllendorf	39	Kaiserzeit, Bebauung; siehe Mnr. 30013.19.02
Neusiedl am See	Neusiedl am See	1585/19	Frühmittelalter, Keramikfund
Neusiedl am See	Neusiedl am See	2565/1–2	Bronzezeit, Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Neusiedl am See	Neusiedl am See	3521–3539	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Neusiedl am See	Neusiedl am See	3574/1–3576	Kaiserzeit, Eisenfund, 3 Münzen
*Willersdorf	Oberschützen	2522	Hochmittelalter, Keramikfund
-	-	-	20. Jahrhundert, Buntmetallfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus dem Burgenland.

KG **Willersdorf**, OG Oberschützen
Gst. Nr. 2522 | Hochmittelalter, Keramikfund

Im April 2019 wurde bei einer Begehung der im Tal des Willersbaches gelegenen mittelalterlichen Burgruine im Bereich des Kernwerks ein Randfragment eines Keramiktopfes aufgefunden (**Abb. 1**). Das reduzierend gebrannte Randstück ist wohl der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuordnen und bestätigt damit die auch seitens der historischen Forschung angenommene Datierung der Burganlage.

NIKOLAUS HOFER



Abb. 1 Willersdorf. Keramik.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN SCHWARZ

AUTOR

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Großhöflein	Großhöflein	77/7	Neuzeit, Wirtschaftsbau
*Neckenmarkt	Neckenmarkt	364	Neuzeit, Mühle
*Pinkafeld	Pinkafeld	698–757/27	Neuzeit, Schloss
**Rust	Rust	248	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Stadtschlaining	Stadtschlaining	43, 46	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 im Burgenland.

KG **Neckenmarkt**, MG Neckenmarkt, Mühle
Gst. Nr. 364 | Neuzeit, Mühle

Die ehemalige Mühle am Kirchenplatz Nr. 9 soll in kleinen Schritten saniert werden, weshalb im Winter 2019 eine bauhistorische Untersuchung erfolgte. Aufgrund der Situierung auf einem Hang besteht der zur Pfarrkirche blickende Osttrakt aus einem Erd- und einem Obergeschoß, während der entlang einer schmalen Straße stehende Südtrakt nur im Osten als Erd- und Obergeschoß, im Westen hingegen als Keller- und Erdgeschoß wahrgenommen wird. In der Osthälfte des schmalen Gartens verläuft entlang der nördlichen Grundstücksgrenze eine steingerahmte, heute trockene Rinne, bei der es sich um das letzte Fragment des Mühlkanals handelt.

Im Erdgeschoß des Osttrakts (**Abb. 1**) konnte mittels mehrerer Sondagen ein Kernbau mit Netzmauerwerk erschlossen werden. Das gesamte Erdgeschoß bestand aus einem großen Raum, der entweder keine Binnenstruktur oder eine Gliederung aus Holzwänden besessen hat, die im Zuge der baulichen Veränderungen im 17. Jahrhundert entfernt worden ist. Wahrscheinlich entstanden auch die Außenwände der darüberliegenden Räume in dieser Phase. Der bereits hochrenaissancezeitlich profilierte Werksteinrahmen eines Portals engt die Datierung auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ein. Die fehlende Binnenstruktur sowie starke Brandspuren am bauzeitlichen Verputz und auf den Steinen der Wände dürften auf eine Brandkatastrophe verweisen, bei der die postulierte hölzerne Binnenstruktur zerstört wurde. Historische Nachrichten aus dieser Zeit fehlen zwar vollständig, doch belegt die Position des Portals im Obergeschoß, dass der Kernbau zunächst noch keine Mühle war. Da der Mühlbach ehemals genau vor der Nordfassade vorbeifloss, kann das Portal keine Anlieferungsöffnung für Getreide gewesen sein, vielmehr muss es sich um einen über eine Außentreppe erreichbaren Zugang gehandelt haben, der die gleichzeitige Existenz des Mühlbachs ausschließt.

Im Zuge der Adaptierungsarbeiten nach dem postulierten Brand erhielt der Kernbau eine Binnenstruktur und einen westlich anschließenden Anbau, der die Grundfläche des Gebäudes entscheidend vergrößerte. Die beiden Trakte stehen nicht exakt orthogonal zueinander, da der Osttrakt auf die Kirche ausgerichtet ist und der Südtrakt dem Verlauf der südlich liegenden Straße folgt, wodurch ein deutlicher Knick in der Flucht der Südfassade entstanden ist.

Der ältere Baukörper (Osttrakt) wurde unterteilt und der dadurch entstandene Mittelflügel eingewölbt. Das Mauerwerk der neuen Wände besteht aus Bruchsteinen, die wiederum als Netzmauerwerk versetzt wurden. In dieser Phase wurde

das Gebäude zu einer Mühle umgebaut. Dafür musste man Grindelöffnungen für die Übersetzung vom Wasserrad außen auf die Kammräder innen durch das Mauerwerk brechen und einen Mühlkanal anlegen, der heute noch im Norden des Gartens als relativ flache Rinne erhalten ist, deren Wände aus Bruchsteinen bestehen. Die höher liegende Position des Mühlkanals belegt, dass die Mühle mit überschlächtigen Gängen betrieben wurde. Westlich des Kernbaus errichtete man entlang der Straße den neuen Trakt, in dessen Erdgeschoß drei große Räume entstanden. Im Obergeschoß entstanden zunächst nur zwei Räume, im Bereich über einem jüngeren Anbau blieben zudem Fragmente der verputzten West- und Nordfassade erhalten. Die ältesten erhaltenen Urbare der Herrschaft Landsee-Lackenbach aus den Jahren 1640 und 1646 nennen übereinstimmend das gegenständliche Gebäude als »Reikhische Mühle«, wobei diese 1646 als eingängig bezeichnet wird. 1675 wurde die Mühle inskribiert und kurz darauf Peter Stipsics vermacht. 1677 scheint die Mühle daher nicht unter den abgabepflichtigen Mühlen Neckenmarkts auf. Diese Aufwertung führte zu Adaptierungen im Inneren, welche die Wohnlichkeit des Mühlengebäudes steigern sollten. Peter Stipsics war Güterpräfekt (oberster Leiter der Güterverwaltung) Paul Esterházy, somit Vorgesetzter aller Herrschaftsverwalter. Der große Raum im Obergeschoß wurde in drei Räume unterteilt. Diese Baumaßnahme schuf zwei kleinere, feuerfeste Räume. Gleichzeitig wurde der dazwischenliegende Raum mit einer Balkendecke überspannt, deren dendrochronologische Untersuchung die Datierung nach 1676 bestätigte.

Die inskribierte Mühle verblieb über mehrere Generationen im Besitz der Familie Stipsics. Von Peter Stipsics gelangte sie über Adam, den Verwalter der Herrschaft Lackenbach, an Anton, der die nun zweigängige Mühle vor 1752 von seinen Eltern geerbt hatte. Damals könnte auch das Dach angehoben worden sein. Wahrscheinlich entstand auch der westlichste Raum des Südtrakts im Zuge dieses Umbaus. Er erhielt ein zweijochiges, flaches Platzlgewölbe und fassadenseitig ein werksteingerahmtes Fenster. Die Zuordnung dieser Bauphase zu Anton Stipsics liefert die sekundär eingezogene Decke, die dendrochronologisch nach 1735 datiert werden konnte.

Die Fürsten Esterházy verkauften die Mühle 1757 um 4750 Gulden an die Gemeinde Neckenmarkt, die sie 1760 dem Müllermeister Mathias Kraus um 4600 Gulden weiterveräußerte. Dieser ließ am Hauptzugang zur Mühle ein kleines segmentbogiges Vordach auf Konsolen (Rest eines ehemaligen Erkers?) errichten. Das Holzportal darunter trägt in einer Kartusche am profilierten Türsturz die Aufschrift »M(atthias)

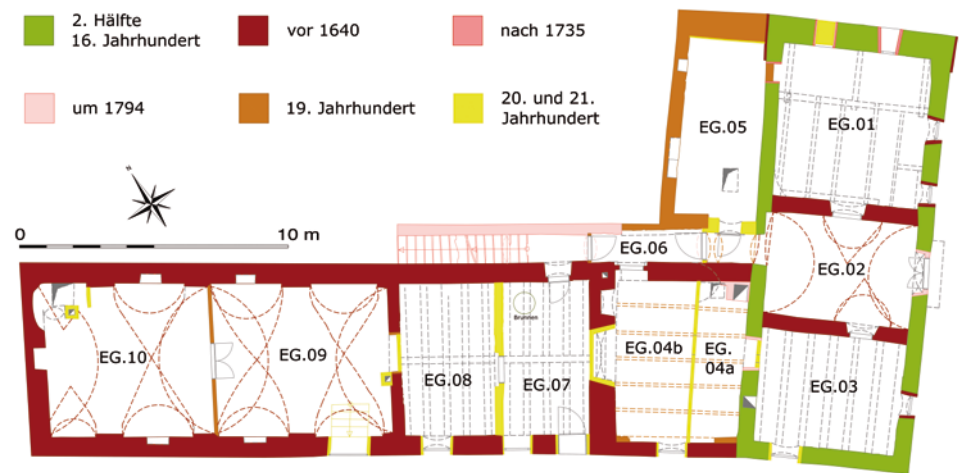


Abb. 1 Neckenmarkt, Mühle. Baualterplan des Erdgeschosses.

K(raus) 1794«, wobei die Jahreszahl durch ein Mühlrad getrennt ist. Zu den Baumaßnahmen unter Mathias Kraus zählte die Errichtung eines siebenjochigen Arkadengangs im Garten. Weitere Umbauten betrafen die Errichtung eines Backofens, der zu der bereits erwähnten Gewölbereparatur führte, sowie die Errichtung mehrerer Durchgänge. Im ehemaligen Kernbau entstanden eine kleine Rauchküche und ein weiterer Backofen. Im Obergeschoß errichtete Kraus auf Höhe des heutigen Gartens eine Wand, an der ein eingeritztes Medaillon im Verputz ablesbar blieb. 1803 verstarb Mathias Kraus; die Mühle ging an seine Witwe Katharina über, nachdem sie ihre sieben Kinder ausbezahlt hatte. Nach ihrem Tod 1822 übernahm Johann Krauß die Mühle und wollte seine Geschwister, Neffen und Nichten auszahlen. Die Wertschätzung von 5676 Gulden 13 Kreuzer beruhte auf vier Gutachten, die das Gebäude beschrieben. Demnach bestand es erstens aus dem Vordertrakt über der Mahlmühle mit dem Einfahrtsgewölbe, dem Kuchelgewölbe mit Rauchfang, einem Kamin mit Rauchfang und einem Vorhaus, zweitens aus dem mittleren Trakt mit einem Kuchelgewölbe mit Rauchfang, dem Arkadengang (gewölbtes Vorhaus), einem Backofen und einem Feuerherd, Vorhäusern, Zimmern und Kellergewölben sowie drittens rückwärts aus Kellern und dem Granarium. In der Mahlstube befand sich das Mahlwerk, die Dächer waren mit Schindeln gedeckt und die Fußböden mit Brettern ausgelegt. Hinten standen ein Presshaus mit Weinpresse, ein Schüttkasten sowie Ställe mit Holzdächern. Sämtliche Fenster, Türen, Fenster- und Türstöcke, Fenster- und Türbeschläge, Fenstergitter sowie Eisenläden wurden einzeln aufgelistet. Da Johann Krauß die Auszahlung jedoch finanziell nicht bewältigen konnte, ersteigerte sein Schwager Johann Schmid die Mühle 1828 und verkaufte sie 1831 an den Bäckermeister Mathias Haidler aus Lackenbach. Nach 1852 entstand der Dachstuhl über dem westlichen Gebäudeteil des Südtrakts, nach 1856 jener über dessen östlichem Teil sowie über dem Osttrakt, wie die dendrochronologische Untersuchung zeigte. 1883 ging die Mühle per Lizitation an Franz Mayerhofer, der sie 1884 um 6300 Gulden an Franz Strauß verkaufte.

Die Nutzung der Mühle bis in das 20. Jahrhundert führte naturgemäß zu Umbauten am Gebäude sowie zu einer Erneuerung der hölzernen Mühlenkonstruktion, die heute noch vorhanden ist. Zahlreiche Mauerdurchbrüche und betonverschaltete Wände zeugen von veränderten Anforderun-

gen an das Gebäude. Nach dem Krieg wurde eine Tabaktrafik eingerichtet und der Raum unterteilt.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

KG **Pinkafeld**, SG Pinkafeld, Schloss Batthyány
Gst. Nr. 698, 702/1, 703, 757/27 | Neuzeit, Schloss

Im Winter 2018/2019 fand eine partielle bauhistorische Untersuchung im Erdgeschoß des Schlosses von Pinkafeld statt. Sämtliche Erdgeschoßwände waren bis in rund 1,8 m Höhe vom Verputz befreit worden, um sie austrocknen zu lassen. Das Schloss präsentiert sich als L-förmiges, dreigeschoßiges, aus einem Nord- und einem Osttrakt bestehendes Gebäude, das 1949/1950 zu einer Landesberufsschule umgebaut worden ist.

Die abgeschlagenen Fassaden ermöglichten die Identifikation eines Kernbaus im nördlichen Abschnitt des Osttrakts beziehungsweise im östlichsten Teil des Nordtrakts (**Abb. 2**). Das Mauerwerk wurde aus Bruchsteinen errichtet, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Primärer Bestand der Bruchsteinfassade ist ein zweischariger, bauzeitlicher Ziegeldurchschuss, der in gleichbleibender Höhe sowohl an der Ost- als auch an der Nordfassade des Kernbaus durchgezogen wurde. Diese Versatzart ist selten und konnte bislang nur am Wiener Palast der Freiherren von Eitzing (Bräunerstraße Nr. 5, erbaut vor 1563) beobachtet werden. Eine Datierung des Pinkafelder Kernbaus in das dritte Viertel des 16. Jahrhunderts liegt daher nahe. Bemerkenswert ist, dass der Kernbau im Norden über die Breite des heutigen Osttrakts hinausragte, wie sowohl an der Nord- als auch an der Südfassade deutlich erkennbar ist. Im Gebäudeinneren konnten einige Binnenwände aus dieser Phase aufgefunden werden. Resümierend erschließt sich bereits für die erste Bauphase ein L-förmiger Gebäudegrundriss, auf dessen giebelständigen Trakt die Hauptstraße zulief. Im Norden ragte ein einachsiger Gebäudeteil nach Westen aus der Flucht, in dem ein kleiner Raum mit einem südlich liegenden Gang untergebracht war. Der Kernbau dürfte auf die Familie Königsberg zurückgehen. Kaiser Maximilian I. verpfändete am 6. Juli 1517 den Brüdern Erasmus, Conrad, Christoph, Panthaleon und Ehrenreich von Königsberg die Herrschaft Bernstein mit dem Markt Pinkafeld um 8000 Gulden für Verdienste, die sich ihr Vater Hans erworben hatte. Ein Urbar von 1569 liefert einen Hinweis auf die Funktion des Gebäudes, da die Pinkafelder den Getreidezehent in den »Pinkafelder Hofstadel« bringen, ausdreschen und nach Bernstein führen mussten. Bei dem konstatierten

Kernbau des Pinkafelder Schlosses könnte es sich um diesen Hofstadel handeln, der offenbar ebenerdig war beziehungsweise vielleicht auch nur einen gemauerten Sockel mit einem Geschoß aus Holz darüber besaß und einen großen Raum zum Anliefern und Dreschen des Getreides sowie eine Stube für den Pförtner beziehungsweise Verwalter umfasste. Der Kernbau wäre demnach in Einklang mit dem bauhistorischen Befund vor 1569 zu datieren.

1605 wurde die Burg der Königsberg in Bernstein von den Osmanen belagert und verwüstet, sodass sie »zur Wohnung nicht mehr accomodiert(e)«. Ludwig von Königsberg ließ daraufhin den Hofstadel in Pinkafeld zu einem Wohnschloss in Renaissancemanier ausbauen. Dafür errichtete man einen Anbau aus Bruchsteinen, die wieder als Netzmauerwerk versetzt wurden. Aufgrund der jüngeren Fensterausbrüche blieben lediglich Hinweise auf zwei bauzeitliche Fenster sowie einen bauzeitlichen Zugang an der Nordfassade erhalten. An Binnenstruktur blieben im Erdgeschoß nur die fünf westlichen Freipfeiler der nördlichen Jochreihe der heutigen dreischiffigen Pfeilerhalle erhalten, die ebenfalls aus Bruchsteinen bestehen und noch Verputzschichten aufweisen, die hinter den im Barock angestellten, Nord-Süd orientierten Gurtbögen erhalten geblieben sind. Die südlichen Pfeiler stammen hingegen erst aus der nächsten Umbauphase. Dies könnte ein Hinweis auf die ehemalige Existenz einer zweischiffigen Halle sein, die im Süden von einem Gang begleitet wurde. Es wäre jedoch auch möglich, dass die südliche Pfeilerreihe abgebrochen und neu versetzt werden musste, demnach schon in der Renaissance eine dreischiffige Pfeilerhalle bestanden hat.

Im Kernbau wurde in dieser Phase eine neue Binnenstruktur eingestellt, wodurch zwei große Räume im Osten mit einem westlich liegenden Gang entstanden. Anstelle einer Wirtschafts- trat nun offenbar eine Wohnnutzung, die sich in der folgenden Bauphase noch deutlicher abzeichnet. Ludwig von Königsberg starb 1628. Kaiser Ferdinand II. schenkte daraufhin die Herrschaft Bernstein mit Pinkafeld Maximilian von Trauttmansdorff. Ludwigs Sohn, Ehrenreich Christoph, konnte jedoch seine pfandherrlichen Rechte erfolgreich verteidigen und schließlich 1635 Maximilian das Eigentumsrecht abkaufen. Damit waren die Herren von Königsberg erstmals nicht mehr Pfandherren, sondern Eigentümer der Herrschaft, sodass ein weiterer zeitgemäßer Ausbau des Schlosses Pinkafeld notwendig wurde. Es dürfte daher gegenüber dem Ausbau nach 1605 zu einem radikalen Planwechsel gekommen sein, der im Baubefund nachvollzogen werden kann. Während man vermutlich zunächst im Sinn der Spätrenaissance einen hofseitigen Arkadengang plante, der im Erdgeschoß auch ausgeführt worden sein dürfte, scheint man nun den Schritt zum Frühbarock vollziehend diesen Bauteil wieder abgetragen zu haben und musste danach die rückwärtige Fassadenfront an beiden Trakten weitgehend neu errichten. Dementsprechend wurde im knapp zuvor erbauten westlichen Teil des Nordtrakts die Südfassade ab rund 1 m Höhe über dem Innenhofniveau erneuert. Im Inneren wurden im Zuge der Sanierung die fünf Pfeiler der Vorgängerphase übernommen. Im Südteil errichtete man die südliche Ziegelpfeilerreihe, sodass nach dem Umbau eine dreischiffige, sechsjochige Pfeilerhalle bestand, die durchgehend mit Kreuzgratgewölben überspannt wurde und als Küche diente.

Im Bereich des Kernbaus vor 1569 wurde die Westfassade mit Ziegeln ab 1,5 m Höhe weitgehend neu errichtet. Wie erwähnt konnte im Obergeschoß nicht festgestellt werden,

wie hoch der Kernbau des 16. Jahrhunderts erhalten ist. Eine Leitungssondage im Norden der Westfassade zeigte jedoch ab den bereits erwähnten 1,5 m Höhe offenbar nur Ziegelmauerwerk, das auf eine massive Sanierung oder einen weitgehenden Neubau ab 1636 hinweist. Südlich an den Kernbau anschließend entstand ein neuer Gebäudeteil. Er wurde mehrheitlich aus Ziegeln errichtet, nur selten wurden auch Steine eingebracht, die dann netzartig versetzt wurden.

Im Inneren erhielt der neue Traktteil eine zweihüftige Binnenstruktur mit je zwei Räumen pro Hüfte im Norden des Bauteils, an die ein Raum in Trakttiefe anschloss, ehe nach Süden wieder je zwei Räume pro Hüfte folgten. Auf einigen Fotos aus den Jahren 1949/1950 ist die Gestaltung der Nordfassade zu sehen, die eine schlichte Bänderung aufwies und sich damit von der geringfügig aufwändigeren Ostfassade des Osttrakts unterschied. Die Fenster an der Westfassade des Osttrakts besaßen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gehobene Werksteinrahmen in allen drei Geschoßen. Ähnliche spärenaissancezeitliche Fensterrahmen sind auch an der Südfassade des Nordtrakts im 1. Obergeschoß erkennbar, während die Fenster im Erdgeschoß und im 2. Obergeschoß einfache Werksteinrahmen besaßen.

Als Graf Adam Batthyány 1644 die Herrschaft Bernstein mit Pinkafeld übernahm, dürfte der Schlossbau bereits vollendet gewesen sein, sodass der Graf im Gegensatz zur gängigen Meinung nicht als Bauherr des Schlosses gelten kann. Auch war seine Heirat mit der Hofdame der Gemahlin Kaiser Ferdinands III., Anna Aurora Gräfin Formantini, in Wien sicherlich nicht die Voraussetzung für die Errichtung eines repräsentativen Landsitzes, sondern maximal für eine Innenausstattung, die jedoch nicht erhalten geblieben ist.

Die nüchterne Außenerscheinung des Schlosses mit Bänderung und Ortsteinquaderung wurde mit dem Batthyány-Schloss Bicske bei Stuhlweißenburg verglichen, entspricht aber grundsätzlich zahlreichen Schlossanlagen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, sodass auch auf dieser Basis keine Zuschreibung an Adam Batthyány erfolgen kann. Das Dachwerk der Bauphase ab 1636 blieb zwar nicht erhalten, doch wurden Balken der ursprünglichen Konstruktion im 18. Jahrhundert wiederverwendet. So konnte bei der dendrochronologischen Untersuchung zufällig eine liegende Säule befundet werden, die keine Waldkante aufweist und deren letzter Jahrring aus dem Jahr 1631 stammt. Die Probe weist 127 (!) Jahrringe auf. Dies ist ein Hinweis darauf, dass das Holz sehr bald darauf, vermutlich 1632/1633 geschlägert, in der Folge nach Pinkafeld transportiert und um 1636 abgebunden wurde. Auch hier manifestiert sich keine Bauherrschaft durch Adam Batthyány, sondern durch Ehrenreich Christoph von Königsberg. Das Pinkafelder Schloss blieb über mehrere Generationen weitgehend unverändert, bis Mitte des 18. Jahrhunderts Schäden am Dach eine Neuerrichtung des gesamten Dachwerks notwendig machten. Die dendrochronologische Untersuchung belegt folgenden Baufortschritt: Zunächst wurde ab 1760 der Osttrakt mit einem Sparrendach mit liegendem Stuhl errichtet, wobei der Aufrichtungsvorgang in der Mitte begann und in zwei getrennten Konstruktionen in beide Richtungen vollzogen wurde. Dementsprechend weisen beide Sparrendächer jeweils Abbundzeichen von I bis VIII beziehungsweise IX auf. In einem zweiten Schritt wurde ab 1769 das Sparrendach mit liegendem Stuhl über dem Nordtrakt errichtet, wobei auch hier zwei Konstruktionen in der Mitte – jeweils mit dem Abbundzeichen I beginnend bis V – entstanden. Im Gegensatz zum Osttrakt wurden zusätzlich Hängesäulen eingefügt, welche

die Bundträme entlasten sollten. Diese verschwinden heute in der Deckenkonstruktion – ein Bild, das schon im Barock bestanden haben dürfte. Die Bundträme bildeten offenbar eine Einheit mit der Dippelbaumdecke des darunterliegenden, zweigeschoßigen Saales, sodass eine statische Entlastung der ca. 13 m langen Balken sinnvoll erschien. Im 18. Jahrhundert entstanden auch die Gurtbögen; sie unterfangen das Kreuzgratgewölbe in jedem Jochschritt und wurden sowohl gegen die Pfeiler des 16. als auch jene des 17. Jahrhunderts gestellt. Diese bauliche Maßnahme verweist auf einen südlich liegenden Gang im Obergeschoß, von dem Zimmer abgingen. Pinkafeld zählte zu den Sommersitzen der Familie Batthyány, sodass der Gestaltung des Gartens eine besondere Bedeutung zukam. Der Franziszeische Kataster des Jahres 1857 zeigt die Allee, die von Süden auf das Schloss zuführte, sowie einen prächtigen englischen Garten, der wohl im späten 18. Jahrhundert östlich des Schlosses angelegt wurde.

Aus dem Jahr 1808 blieb eine große Zahl an Handwerkerrechnungen erhalten, die zwei unterschiedliche Maßnahmen belegen. Zum einen ließ Graf Nikolaus Batthyány einen Teil des Schlosses neu einrichten und ausstatten (mit Jalousien, Bettdecken, Leuchtern, Besteck, Öfen, Fußböden, Fenstern), ausmalen sowie die Stukkaturen im Billardzimmer, von denen Figuren herabgefallen waren, von einem Bildhauer aus Steinamanger restaurieren. Die in den Akten genannten Räume belegen, dass es sich bei diesem Teil des Schlosses um den Osttrakt handeln muss, der der Herrschaft vorbehalten blieb. Zum anderen wurde gleichzeitig über der alten Küche der Nordtrakt für Gesindezimmer im 1. und als Wohnung des Rentmeisters Karl Weinhofer im 2. Obergeschoß adaptiert. Auch dieser Teil wurde mit neuen Fensterstöcken und -rahmen versehen.

Der Umbau zur Landesberufsschule in den Jahren 1949/1950 brachte massive Umbauten am Gebäude mit sich, die durch mehrere Fotos dokumentiert wurden. Diese zeigen unter anderem, dass die Fenster erst im Zuge des Umbaus auf die heutige Größe gebracht wurden. An der Westfassade des Osttrakts bestand bis damals auch eine große Öffnung im Bereich der fünften Fensterachse von Norden auf der Höhe des 1. Obergeschoßes, die von einem Rundbogen überspannt war und eine Holztür auf einen Balkon besaß. 1949/1950 wurden sämtliche Fensterrahmen aus Werkstein entnommen, um die Fenster zu vergrößern. Im Inneren wurden alle Türen neu versetzt und die großen Treppenhäuser angelegt. Den größten Verlust verursachte die Auswechslung der Geschoßdecken, mit welcher die Zerstörung der barocken Stuckausstattung einherging.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

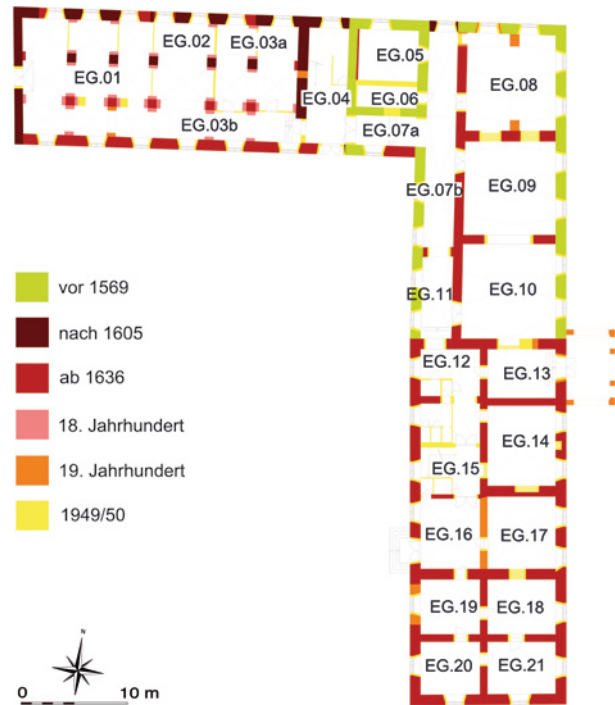


Abb. 2 Pinkafeld, Schloss Batthyány. Baualterplan des Erdgeschoßes.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundlage: Bogensberger Vermessung; Grafik: STEPHAN STEFAN
Abb. 2: Grundlage: Schneller/Plan GmbH; Grafik: archaeo perspectives

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

KULTISCHE MÜNZDEPONIERUNGEN AM DRAU-ÜBERGANG BEI EMMERSDORF, KÄRNTEN (FUNDBESTÄNDE IM BURGMUSEUM ARCHEO NORICO DEUTSCHLANDSBERG)

URSULA SCHACHINGER

FUNDSTELLE UND FUNDGESCHICHTE

Bei Rosegg bildet die Drau eine ausgedehnte Flussschleife, in der Ort, Schloss und Burg Rosegg sowie das große hallstattzeitliche Hügelgräberfeld von Frög liegen. Letzteres wurde durch das Anlegen eines die Flussschleife abschneidenden Kanals im Zuge der Errichtung des Wasserkraftwerks Rosegg-St. Jakob in den Jahren 1969 bis 1974 stark beeinträchtigt. Aufgrund dieses Kanals führt die Drau im Bereich der beschriebenen Flussschleife (KG Emmersdorf, MG Rosegg) im Regelfall wenig Wasser, sodass das Bachbett oft weitgehend austrocknet. Bei extremem Niedrigwasser sind in diesem Bereich der Drau nicht nur Reste einer den Fluss schräg querenden Furt, sondern auch Holzpfosten zu erkennen. Bereits 2003 wurde im Bereich nördlich des Ortsfriedhofs bei Bauarbeiten im Flussbett am Nordufer der Drau eine größere Menge marmorner römerzeitlicher Grabbauteile entdeckt und weitgehend geborgen.¹ In seiner Fundvorlage erwähnt G. Piccottini ebenfalls vor Ort festgestellte, in den Drauschotter eingerammte Piloten aus Lärchenholz samt eisernem Pilotenschuh.²

Die Interpretation dieses Fundes schwankt seit damals zwischen zufällig bei einem Schiffbruch verlorener Ladung³ und bewusst im Sinn eines Bauwerks in den Fluss eingebrachtem Steinmaterial, das eine Rampe zu einer hölzernen Brücke bilden sollte, die als bereits nachantiker angesprochen wurde.⁴ Jedenfalls handelt es sich um zweitverwendete Bestandteile abgebrochener, großer römerzeitlicher Grabdenkmale, deren Herkunft G. Piccottini in *Teurnia* beziehungsweise dem zugehörigen Gräberfeld von Faschendorf vermutet.⁵ Bereits früher wurden an verschiedenen Stellen im Stadtgebiet von Villach Funde derartiger Marmorspolien gemacht. Die Marmorblöcke wurden in späteren Perioden für Baumaßnahmen, wie beispielsweise als Fundamente für Mühlen, auf Flößen drauabwärts transportiert, wobei das eine oder andere Gefährt offenbar kenterte, wie im Fall der Funde aus Villach angenommen wird.⁶

Nach der Auffindung des im vorliegenden Beitrag behandelten Fundbestands, der heute im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg verwahrt wird, wurden 2015 weitere Funde dieser Fundstelle an das Landesmuseum Kärnten gemeldet, insbesondere spätkeltische und römische Münzen

sowie Kleinfunde⁷, die auf einer Länge von 100 m aufgelesen worden waren. Zu den Kleinfunden zählen unter anderem eine Bleistatuetze, Waffenteile und Bronzefibeln.⁸ Im August 2017 unternahm das Landesmuseum Kärnten unter der Leitung von P. Gleirscher eine kleinflächige Untersuchung im Bereich der wieder unmittelbar an der Oberfläche einer Schotterbank, im Wasser führenden eigentlichen Flussbett und im Nahbereich einer kleinen Schotterinsel sichtbar gewordenen Holzpfähle. Diese Piloten konnten eindeutig als behauen und systematisch versetzt befundet werden. Von den zur naturwissenschaftlichen Datierung entnommenen Proben der zu zwei nahe beieinander gelegenen Strukturen gehörigen Pfähle wurde inzwischen ein kalibriertes ¹⁴C-Datum zwischen 128 und 258 n. Chr. publiziert.⁹

Aufgrund sehr gut vergleichbarer Befunde von Pilotensetzungen etwa der großen Rheinbrücke in Köln-Deutz¹⁰ sind die Reste von jeweils bis zu drei in einer Reihe nebeneinander in annähernd gleichem Abstand von 0,3 m bis 0,4 m gesetzten Holzpfählen als Unterkonstruktion einer römischen Brücke zu interpretieren. Die Piloten sind so gesetzt, dass es sich entweder um eine sehr breite Brücke mit Ausbesserungen oder – wahrscheinlicher – um zwei etwas versetzt gebaute Brücken gehandelt hat. Für die oben erwähnten, früher an dieser Stelle gefundenen Marmorspolien drängt sich dann die Interpretation als konstruktiver Bestandteil der Brücke zumindest in spätantiker Zeit jedenfalls auf, wenn man die Brücke in Köln-Deutz als Vergleich heranzieht, wo Quadersetzungen einerseits zur Verstärkung der Holzbrücke an den Stellen größerer Strömung, andererseits dort, wo die Holzbrücke am Ufer verankert war, gesetzt wurden.¹¹ Auch der eiserne Lanzenschuh ist mit jenen von Köln-Deutz sehr gut vergleichbar.¹²

Das Bundesdenkmalamt stellte 2017 die in Österreich einzigartige Fundstelle unter Denkmalschutz¹³ und bemühte sich dann auch am Landesmuseum Kärnten um ein gemeinsames Projekt für die Restaurierung und Gesamtvorlage aller bekannten Funde von dieser Fundstelle. Dieses Projekt kam nicht zustande, sodass der im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg aufbewahrte Bestand in diesem Beitrag separat vorgelegt wird.

1 PICCOTTINI 2010, 20–22.

2 PICCOTTINI 2010, 22.

3 GLEIRSCHER 2018, 11.

4 PICCOTTINI 2010, 20–22.

5 PICCOTTINI 2010, 19–20.

6 PICCOTTINI 2010, 19–20. – PICCOTTINI 2016, 46–48.

7 GLEIRSCHER 2017, D675. – GLEIRSCHER 2018, 11–12. – DROTLIEFF 2019.

8 GLEIRSCHER 2018, 12. – HINKER 2019.

9 GLEIRSCHER 2018, 12.

10 SCHALLMAYER 2000.

11 SCHALLMAYER 2000, 208–219.

12 SCHALLMAYER 2000, 209. – HINKER 2019, 29, Abb. 4/Type 1.

13 HEBERT und HOFER 2017, 34. – Eva Steigberger sei für Hinweise und Ergänzungen gedankt.

Für den viel umfangreicheren Bestand im Landesmuseum Kärnten ist ein Projekt von Landesmuseum und dem Österreichischen Archäologischen Institut am Laufen. Die von Gleirscher als Münzopfer bei der Überquerung der Drau angesprochenen spätkeltischen und römischen Münzen sollen im Zuge weiterführender Forschungen zusammen mit den Kleinfunden die zeitliche Stellung der beiden Brücken zueinander klären¹⁴, wobei schon vorab ein vager zeitlicher Rahmen von der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis ins ausgehende 2. Jahrhundert n. Chr. konstatiert wurde, mit dem Hinweis, dass die Münzopfer auch danach nicht versiegten¹⁵. Es handelt sich um »rund 2000« Münzen, davon 4 % keltische und republikanische sowie 96 % kaiserzeitliche Stücke; hinzu kommen fünf karolingische und drei neuzeitliche Münzen.¹⁶ Genauere objektbezogene Daten liegen derzeit allerdings noch nicht vor. Zweifellos stellen die Münzfunde ein besonders wichtiges Zeugnis für die Begehung und Nutzung der Brücke(n) beziehungsweise des Drau-Übergangs dar, denn sie liefern nicht nur einen chronologischen Rahmen für die Überquerung der Drau an dieser Stelle, sondern bieten auch Informationen kultur- und religionshistorischer Art.

Der im Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg verwahrte Fundbestand von dieser Fundstelle umfasst 31 keltische (Katnr. 1–31) und 47 römische (Katnr. 33–78) Münzen sowie eine abbasidische Prägung (Katnr. 81), einen vermutlich römerzeitlichen Goldring (Katnr. 32) und einen Ring aus Buntmetall unbestimmter Zeitstellung (Katnr. 80). Als erster Zufallsfund kam beim Goldwaschen in der Drau im Bereich von Emmersdorf ein goldener Stater ans Licht (Katnr. 1), danach folgten einige weitere Klein- und Großsilbermünzen.¹⁷ Daraufhin konnte gerade noch das letzte Sediment aus der Ausbaggerung der Drausohle der für das Draukraftwerk immer wieder erforderlichen Baggertätigkeiten gezielt mittels Metallsuchgerät abgesucht werden. Die restlichen Schottermengen waren bereits abtransportiert worden. Die Untersuchungen fanden etwa im Bereich von 80 m flussabwärts statt, wobei weitere Münzen geborgen werden konnten. Das Konvolut wurde im Jahr 2014 – etwa ein halbes Jahr nach Auffindung – an das Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg übergeben. Die später gemachten Funde desselben Finders gelangten an das Landesmuseum Kärnten (siehe oben).

Dieses Konvolut aus dem Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg, das als Teilbestand des Gesamtmaterials einen repräsentativen Querschnitt der Münzfunde aus dem Brückenbereich darstellt, wurde einer eingehenden numismatischen Analyse unterzogen. Dabei wurde einerseits untersucht, ob die im Bereich der antiken Brücke(n) aufgefundenen Münzen tatsächlich als Opfer zum Zweck einer unversehrten Überschreitung des Flusses angesprochen werden können, zumal derartige Bräuche (bei der Überquerung von Flüssen oder Alpenpässen) schon ab der späten La-Tène-Zeit bezeugt sind und auch in der Römerzeit noch lange beibehalten wurden. Anhand ausgewählter überregionaler Vergleiche mit Fundstellen von Passage-Opfern

sollten gemeinsame oder abweichende Muster herausgestellt werden, wobei einerseits der chronologische Aspekt (das heißt wann derartige Sitten gepflegt wurden) und andererseits die Art der Opferung (das heißt welches Geld man opferte) im Fokus standen. Außerdem war zu klären, ob man von einer Kontinuität dieses Brauches sprechen kann und wie lange ein solcher gepflegt wurde. Auf der anderen Seite wurde mittels detaillierter numismatischer Analyse der chronologische Rahmen für die Nutzung des Übergangs/der Brücke(n) an dieser Stelle der Drau untersucht. Dabei stellte sich die Frage, ob der Übergang/die Brücke(n) durchgehend genutzt wurde(n) oder ob es Hinweise auf mögliche Nutzungsunterbrechungen gibt; außerdem, wie lange diese(r) intakt war(en) beziehungsweise ob es eine mögliche Koinzidenz des Nutzungsendes mit dem Versiegen der Münzfunde gibt. Schließlich sollte geklärt werden, in welchem Kontext eine oder mehrere Brücken an dieser Stelle zu beurteilen sind, zumal die norische Hauptstraße nach *Virunum* nördlich des Wörthersees verlief.

DIE KELTISCHEN MÜNZEN

Die im Bereich des Übergangs/der Brücke(n) aufgefundenen keltischen Münzen setzen sich aus 18 »norischen« Großsilbermünzen (im Folgenden gemäß ihrem ursprünglichen griechischen Vorbild als Tetradrachmen angesprochen) und neun Kleinsilbermünzen/Obolen sowie drei »tauriskischen« und einer boischen Prägung zusammen. Die ältesten unter ihnen fallen in die Phase 2, die G. Gorini als Übergangsphase mit 130 bis 100/90 v. Chr. angibt¹⁸; es handelt sich dabei um neun Tetradrachmen, was eine nicht geringe Zahl an Prägungen der älteren Phase darstellt, wenn man bedenkt, dass die Fundhäufigkeit erst ab der 3. Phase nach 82/80 v. Chr. ansteigt und daher mit einer großräumigeren und regelmäßigen Verteilung »norischer« Münzen in Kärnten zu rechnen ist. Deshalb verwundert es nicht, dass Münzen der frühesten Prägeperiode der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nicht im Fundmaterial präsent sind.

Zunächst ist zu bemerken, dass man mittlerweile von den alten, irreführenden Bezeichnungen der »norischen« und »tauriskischen« Münzprägung Abstand nimmt, da diese Begriffe ethnische Anknüpfungspunkte vortäuschen, die realiter nicht in dieser Form existierten.¹⁹ Auch die Bezeichnungen »westnorisch« und »ostnorisch«, von denen sich bereits R. Göbl zu distanzieren begann²⁰, greifen zu kurz, da sie eine Dominanz der Noriker implizieren, die, wie K. Strobel ausführte, nicht im Allgemeinen bestand. Denn die Noriker tauchten erst relativ spät in der Entwicklung auf; Strobel bezeichnet sie als die Kriegerelite der Mokronog-Zone Nordsloweniens, also quasi als »Ableger« der Tauriker, die in der Phase LT C2 entlang der Drau nach Kärnten eingewandert und ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts beiderseits der Karawanken verbreitet waren.²¹ Demgemäß werden sie in den Quellen vielfach mit den Tauriskern verknüpft, als »norische Tauriker« oder »früher als Tauriker bezeichnet«.²² Daher schlägt Strobel auch den Begriff »karnisch-nordtauriskisch« für die »norische« beziehungsweise

¹⁴ Die Bearbeitung der Kleinfunde soll am Österreichischen Archäologischen Institut durch Christoph Hinker erfolgen, die Analyse der Münzfunde durch Richard Drotleff.

¹⁵ GLEIRSCHER 2017, D676–D679.

¹⁶ DROTLEFF 2019, 135.

¹⁷ Dank an Andreas Bernhard und Anton Steffan (Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg) für die Informationen bezüglich der Auffindungsdetails.

¹⁸ GORINI 2008, 99. – GORINI 2009, 121–122. – GORINI 2015, 387.

¹⁹ STROBEL 2012. – STROBEL 2014, 70–71.

²⁰ GÖBL 1989, 33–35.

²¹ STROBEL 2012, 17. – STROBEL 2014, 71–72. – STROBEL 2015, 79–84.

²² Strab. 4.6.12. – Plin. n. h. 3.133.

»westnorische« Prägung der früheren Phase vor, der dem ethnischen Verbreitungshorizont eher gerecht wird.²³ Diese Bezeichnung wird im Folgenden übernommen; für die »tauriskische« beziehungsweise »ostnorische« Prägung wird weiterhin der Terminus »tauriskisch« verwendet, da er das Kerngebiet der Taurischer in Slowenien und Nordkroatien treffend umschreibt. Der Terminus »norische« Prägung wird für die jüngste Prägephase weiterverwendet. Jedenfalls nahm die Prägung von diesem, also dem karnisch-nordtauriskischen Raum, ihren Ausgang. Hinzu kommt, dass man am Beginn nicht von einer getrennten Prägung von »Norikern« und »Tauriskern« sprechen kann; es ist von einem gemeinsamen Prägebeginn auszugehen, was sich schon am Inhalt des Schatzfundes von Haimburg, des frühesten Zeugnisses karnisch-tauriskischer Prägeaktivität, zeigte. Denn darin sind sowohl früher als »norisch« bezeichnete Kugelreiter-Typen als auch »tauriskische« Varaždiner mit der Legende VES enthalten.

Über den Zeitpunkt des Beginns der karnisch-tauriskischen Prägung herrschen in der Forschung geringfügig abweichende Ansätze. Während Gorini aus dem Hort von Enemonzo eine Produktionszeit der frühen Kugelreiter-Tetradrachmen von 180 bis ca. 120/115 v. Chr. ableitet, wobei er diese in drei Phasen unterteilt²⁴, plädiert P. Kos²⁵ für einen Prägebeginn in den letzten Dezennien der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Eine Prägezeit von 60 Jahren für die frühen Kugelreiter-Typen sei zu hoch gegriffen, da inzwischen infolge mehrerer Schatzfunde erwiesen ist, dass die frühen Kugelreiter-Prägungen nur aus wenigen Stempeln hergestellt wurden und nach der Prägung sogleich in Horte kamen, also keine Verteilung durch Umlauf erfuhren. Nur wenige singuläre Stücke, die allerdings aus denselben Stempeln gefertigt wurden, sind außerhalb der Horte greifbar.²⁶ Dies bedeutet, dass die Tetradrachmen des älteren Prägehorizonts nicht für den Umlauf bestimmt waren, sondern in ganzen Tranchen verschoben wurden, ein Phänomen, das sich auch in Süddeutschland nachweisen lässt.²⁷

In dem Schatzfund von Haimburg liegen die frühesten Münzen der karnisch-tauriskischen Prägung überhaupt vor. Der Hort wurde zwar schon 1972 bekannt²⁸, erfuhr aber eine wechselvolle Geschichte, da immer wieder Teilbestände im Münzhandel auftauchten, sodass zwar der Gesamtbestand nicht mehr genau quantifizierbar ist, die bekannten Exemplare aber inzwischen auf 241 Stücke angewachsen sind²⁹. Er enthält die frühesten Münzserien, nämlich Kugelreiter A1- und B1-Typen sowie die Vorläufer der Varaždiner mit der Legende VES³⁰, die den Zeitpunkt des Prägebeginns markieren und diesen im karnisch-tauriskischen Gebiet verorten³¹. Wei-

ters bezeugt der Hort eindeutig, dass in der älteren Phase keine getrennte Prägung zwischen – wie früher angenommen – Norikern und Tauriskern existierte. Kos identifizierte die VES-Typen – bei Göbl noch irrig als FES bezeichnet – als die frühesten Prägungen. Sie kommen ausschließlich im Schatzfund von Haimburg vor.³² Davon leiten sich dann die frühen Varaždin A-Typen ab³³, die somit relativchronologisch später anzusetzen sind. Die VES-Münzen seien sogleich nach der Prägung in den Hort gelangt. Nach P. Kos und I. Mirnik habe ein wandernder Münzer oder »travelling die-cutter«, der den Auftrag für die VES-Prägung erhalten habe, diese in Südostkärnten ausgeführt und sei dann entlang der Drau nach Krížovljan (Varaždin) gereist, wo er Varaždin A- und später Varaždin B-Prägungen herstellte. Da diese frühen Prägungen nur auf wenige Stempel zurückgehen, spricht P. Kos von »multiple singular occurrences, dictated by the monetary needs of the communities in question«, also von singulären, kurzlebigen und nicht regelmäßigen beziehungsweise von »local tribal chieftains« veranlassten Prägeereignissen, die folglich in die letzten Dezennien der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. fallen.³⁴

Der Fundort am Haimburgerberg im Bezirk Völkermarkt liegt genau an der Transitroute zwischen Zentralkärnten und *Celeia*, das überregional als politisches und wirtschaftliches Zentrum im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. von Bedeutung war und als wichtiger Prägeort sowohl des älteren als auch des jüngeren Prägehorizonts bezeugt ist. Der ältere Prägehorizont, also die Phasen 1 und 2 nach Gorini beziehungsweise die Prägeperiode vor 82/80 v. Chr., ist zudem in Kärnten nur in den Schatzfunden von Haimburg und »Malta«/Villach belegt. Der Fundort Haimburg zeigt ferner auch, dass die Taurischer an den Goldvorkommen im Lavantall interessiert waren und damit begannen, das Gebiet von *Celeia* aus und entlang der Drau wirtschaftlich zu erschließen.³⁵

Der Schatzfund von Enemonzo unterstreicht diesen Befund. Aufgrund der Präsenz von Kugelreiter B1- und C2-Typen ist er etwas später anzusetzen als jener von Haimburg.³⁶ Die Präsenz von römisch-republikanischen Victoriaten, die den Großteil des Hortes bilden, ermöglichte erstmals einen absoluten Datierungsansatz. Sie wurden massenhaft zwischen 179 und 170 v. Chr. ausgeprägt und kommen nur in Oberitalien sowie in Slowenien, mitunter gemeinsam mit Kugelreiter-Typen, vor.³⁷ In Kärnten sind sie nicht belegt, da das Gebiet im 2. Jahrhundert v. Chr. offensichtlich noch nicht zum primären wirtschaftlichen Interessensgebiet der Römer gehörte. Zudem ist zu bemerken, dass darin auch Kugelreiter C2-Typen mit der venetischen Legende X beziehungsweise T enthalten sind.³⁸ Die venetische Schrift war bei den Karnern in Verwendung, da sie mit den Venetern beziehungs-

23 STROBEL 2012, 12–18.

24 GORINI 2005, – GORINI 2008, 98–99. – GORINI 2009, 117–118. – GORINI 2015, 387.

25 KOS 2007, 60. – KOS 2010, 80–82. – KOS und MIRNIK 2011, 101. – MIŠKEC 2012, 383.

26 KOS und MIRNIK 2011, 103–106 führen alle bekannten Varaždin A- und Varaždin B-Typen an.

27 NICK 2005.

28 DEMBSKI 1977, A-8. – GÖBL 1989.

29 Zu den 237 bereits publizierten Stücken kommen nun vier Neufunde hinzu, die am Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg inventarisiert sind und hiermit vorgelegt werden: siehe Katnr. H1–H4.

30 KOS 2007, 60. – KOS 2012.

31 Im Schatzfund von Haimburg wurden offenbar zwei getrennte Ensembles (VES-Typen und Kugelreiter-Typen) zusammengeführt; dies lässt STROBEL 2014, 74–76 an einen militärischen Kontext denken und spricht gegen eine Produktion und Zirkulation in Südostkärnten.

32 KOS 2012. – Vereinzelt aufgetauchte Exemplare stammten zudem von denselben Stempeln: KOS und MIRNIK 2011.

33 KOS 2012, 355–356.

34 KOS 2007, 63. – KOS und MIRNIK 2011, 102. – Die Existenz wandernder Münzstätten, die bedarfsorientiert an verschiedenen Orten auf Auftrag arbeiteten, verifizierte ZIEGAUS 2014.

35 STROBEL 2012, 12, 25. – STROBEL 2014, 71. – STROBEL 2015, 43. – Ein weiterer Komplex aus St. Veit im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg, der sowohl Kugelreiter B1-Typen als auch Stücke der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe enthält, befindet sich derzeit noch in Bearbeitung durch die Verfasserin.

36 GÖBL 1998. – KOS 2010, 74–77. – STROBEL 2014, 73–74.

37 MIŠKEC 2012, 381–382. – KOS und TRKMAN 2009. – KOS und ŠEMROV 2003, 389. – STROBEL 2014, 68–69. – STROBEL 2015, 43–44.

38 GORINI 2009, 121 identifizierte das T noch mit »Teurnia« und »Taurisci«, was sehr bald revidiert wurde: KOS 2010, 82. – STROBEL 2014, 73–74.

weise Italikern Handel trieben, und über die Karner wurde der Handel mit den Tauriskern kontrolliert. Da die frühesten Münzen des karnisch-nordtauriskischen Raumes venetische Legenden (VES, X beziehungsweise T) aufweisen, geht P. Kos am Beginn der Prägung von Stempelschneidern aus dem karnischen Venetien aus.³⁹ Die Entwicklung einer anepigraphen Prägung bei den Tauriskern zeigt, dass die venetische Schrift dort nicht üblich war.

Nach der Prägung der in den Schatzfunden von Haimburg und Enemonzo belegten frühen Kugelreiter-Typen (A1, B1 und C2, auch mit venetischen Legenden) treten in Phase 2 (130–100/90) Prägungen mit Revers-Legenden in venetischen und lateinischen Buchstaben – TINCO, COPPO(V) und COPO – auf. Diese bilden den Inhalt des Schatzfundes, der unter dem Fundort Malta/Koschach läuft, jedoch aus Villach stammt und ursprünglich mehr als 600 Münzen enthielt.⁴⁰ Die Lokalisierung des Fundes im Bereich der schon in vorgeschichtlicher Zeit belegten Verkehrsdrehscheibe Villach, wo Verkehrsverbindungen von Italien und dem Save-Tal zusammenkommen, zeugt erneut von der wirtschaftlichen Erschließung der Region nördlich der Karawanken. Dabei bediente man sich nun auch hier der im karnisch-nordtauriskischen Raum schon einige Zeit praktizierten Münzprägung. Zudem liegt ein Parallelfund aus Novo Mesto mit ca. 700 Münzen derselben Zeitstufe mit TINCO/COPPO(V)/COPO-Prägungen vor. Novo Mesto konnte über die Save-Verbindung und Ljubljana direkt auf dem Weg entlang der Krka im Südosten von Ljubljana erreicht werden, sodass eine Produktion beider Komplexe durch eine einzige mobile Werkstätte nicht ganz von der Hand zu weisen ist.⁴¹ Jedenfalls ist auch in dieser Phase von keiner regelmäßigen und kontinuierlichen Prägungstätigkeit auszugehen, sondern von bedarfsorientierten, voneinander weitgehend unabhängigen Einzel-Prägeereignissen, die durchaus von einer einzigen Wandermünz-Werkstätte bedient werden konnten. Der Produktionsumfang dürfte sich allerdings gesteigert haben, was sich in mehreren unterschiedlichen Legendenvarianten auf den Münzen manifestiert. Die Verwendung venetischer und lateinischer Schrift zeugt von kontinuierlich zunehmenden Kontakten mit Venetern und Italikern.

Die frühe Kugelreiter-Prägung nahm also verschiedene Richtungen der Verbreitung: Ausgehend von den VES-Prägungen, die möglicherweise in Südostkärnten beziehungsweise Nordslowenien hergestellt wurden, verbreitete sie sich in Richtung Krížovljan (Varaždin) mit den entsprechenden Typen Varaždin A und B, diesmal ohne Legende, da diese bei den Tauriskern nicht notwendig war. Gleichzeitig erfolgte die ältere Kugelreiter-Prägung der Haimburg-Stufe und kurz darauf die jüngere der Enemonzo-Stufe, wobei hier wieder venetische Legenden auftreten. Die Produktion dieser Stücke fand wohl im karnischen Kerngebiet statt. Danach wurde an verschiedenen Orten in kurzer zeitlicher Abfolge im karnischen und im tauriskischen Gebiet geprägt, wobei

auch bereits Kleingeld im Prägeprogramm enthalten war.⁴² Diese Evidenz wird durch die Horte von Villach (»Malta«) und Novo Mesto unterstrichen, die ähnliche Kontingente von Prägungen der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe enthielten und aufgrund der venetisch-lateinischen Legenden auf zunehmende Kontakte mit Italien und Rom hinweisen könnten.

Erst in der jüngeren Prägeperiode nach 82/80 v. Chr. kommt es in Kärnten zu einer mehr oder minder flächendeckenden Verteilung von Prägungen mit lateinischen Legenden wie CONGESTLVS, ADNAMATI, NEMET, ATTA etc.⁴³ Dies spricht nach Strobel für die zunehmende Bedeutung des Kärntner Raumes ab der Phase LT D1b und verstärkt in LT D2a, als der Magdalensberg als Emporium ausgebaut wurde. In Analogie dazu ist auch die Gründung von *Iulium Carnicum* im Jahr 56 v. Chr. zu beurteilen, die auf eine Vorbereitung der Annexion des Alpenbogens bereits in caesarischer Zeit hindeutet.⁴⁴

Im bearbeiteten Bestand aus der Drau bei Rosegg liegen neun Exemplare der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe von ca. 130 bis 100/90 v. Chr. vor (Katnr. 2–10; **Abb. 3**). Hinzu kommen neun Tetradrachmen mit lateinischen Legenden der Prägephase nach 82/80 v. Chr.: CONGESTLVS (2 Stücke), ADNAMATI (2 Stücke), NEMET (1 Stück), SVICCA (1 Stück) und ECCAIO (2 Stücke) (Katnr. 11–19; **Abb. 3**).⁴⁵ Gemäß dem zuvor Gesagten sind die (Einzel-)Funde der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe in Kärnten wie auch im karnisch-tauriskischen Raum – abgesehen von den Schatzfunden aus Villach (»Malta«) und Novo Mesto – nicht sehr zahlreich anzutreffen, da Tetradrachmen in dieser Phase noch nicht regelmäßig als Umlaufgeld verwendet wurden, sondern hauptsächlich in Horten beziehungsweise geschlossenen Komplexen auftraten.

Münzen dieser Prägestufe (130–100/90 v. Chr.) treten in Kärnten vereinzelt auf der Gurina, am Magdalensberg und auf dem Zollfeld auf (siehe **Tab. 1**). Auf der Gurina kamen zwei Stücke des COPO-Typs ans Licht⁴⁶, wobei nur von dem bei Schmidt-Dick 1989 angeführten Stück die Stempelkombination bekannt ist. Es handelt sich um TKN [3G-35], eine Avers-Revers-Kombination, die sowohl im Schatzfund von Villach (»Malta«) als auch in Rosegg (Katnr. 7) vorkommt. Daneben sind von der Gurina ausschließlich spätere Tetradrachmen mit lateinischen Legenden der Phase nach 82/80 v. Chr. sowie Kleinsilber unterschiedlicher Typen überliefert.

Vom Magdalensberg liegen von insgesamt 746 keltischen Münzen nur fünf Prägungen der Phase von 130 bis 100/90 v. Chr. vor. Bezeichnenderweise sind alle am Magdalensberg belegten Stempel auch in Rosegg vertreten. Der Typ COPPO A3b nach Göbl kommt in Rosegg in der Stempelkombination TKN [1K-13] einmal (Katnr. 5) vor, während er am Magdalensberg mit drei Exemplaren präsent ist. Weiters kommt der Typ COPO C2c mit dem Avers TKN 3H2 (Katnr. 9) mit zwei Beleg-

³⁹ Kos 1978 (Schatzfund von Most na Soči). – Kos 2010. – Kos 2012, 354–355.

⁴⁰ Göbl 1998. – MARCER 2005a. – MARCER 2005b. – STROBEL 2012, 17. – STROBEL 2014, 78–79.

⁴¹ Schon Göbl sprach von erkennbaren frühen Verbindungen zwischen »westnorischer« und »ostnorischer« Prägung: Göbl 1998, 84–85.

⁴² Kos 2007, 62. – Kos 2013. – Kos 2015. – Vgl. Kos und ŠEMROV 2003 (Hort aus dem Ljubljana-Fluss mit Samobor SC 13-, 14- und 16-Typen, die typologisch mit Varaždin B zusammenhängen). – Kos und TRKMAN 2009 (Schatzfund Kobarid mit frühesten Kleinsilberprägungen). – Vgl. SCHACHINGER 2001 (früher Kleinsilberhorizont am Frauenberg mit Augentyp-Kleinsilber).

⁴³ GORINI 2009, 121–122 (ab 90 v. Chr.). – STROBEL 2014, 72 (nach 82/80 v. Chr. wegen Denar-Imitation des Lanzenreiters).

⁴⁴ STROBEL 2009. – STROBEL 2012, 14, 21–22. – STROBEL 2015, 64.

⁴⁵ Sehr ähnlich sind die Zahlenverhältnisse der Funde des Landesmuseums Kärnten: DROTTLEFF 2019, 135–136.

⁴⁶ Ein Einzelfund wurde von SCHMIDT-DICK 1989, 63, Nr. 1 aufgenommen. – DEMBSKI 1972, 47. Das zweite Exemplar stammt aus einem offenbar irrig angenommenen Schatzfund. – DEMBSKI 1977, A-6. – RUSKE 2011, 72.

stücken auf dem Magdalensberg vor. Dieselbe Stempelkombination wie in Rosegg ist zudem im Schatzfund von Villach (»Malta«) belegt.⁴⁷ Weiters sind am Magdalensberg – wie auf der Gurina – Tetradrachmen mit lateinischen Namen der letzten Prägephase nach 82/80 v. Chr. stärker präsent als jene der Phase 130 bis 100/90 v. Chr. Sie kommen mit 35 Stücken vor⁴⁸, was dafür spricht, dass die wenigen frühen Stücke erst in der späteren Phase vor Ort verloren (oder deponiert) wurden. Dieser Schwerpunkt von Prägungen der jüngsten Prägeperiode koinzidiert zudem mit dem Ausbau der Stadt. Die älteren Münzen treten in Planierungsschichten augusteischer und claudischer Zeit auf, weshalb sie eindeutig als sekundär verwendetes Geld anzusprechen sind. Dies könnte bedeuten, dass sie möglicherweise aus einem geschlossenen früheren Komplex stammten und erst im Lauf des 1. Jahrhunderts v. Chr. als Zirkulationsgeld verwendet wurden und auf den Magdalensberg kamen. Dafür spricht, dass sowohl im Schatzfund von Villach (»Malta«) als auch in den Funden von Rosegg und vom Magdalensberg dieselben Stempel und Stempelkombinationen belegt sind. Von den drei Belegstücken aus *Virunum*/Zollfeld ist ein Exemplar aus dem Museum Deutschlandsberg stempelgleich mit Katnr. 9 aus Rosegg.⁴⁹

Weiters sind in Rosegg drei Münzen des Typs COPPO(V) A3a mit der identischen Stempelkombination TKN [1J-10] belegt (Katnr. 2–4; **Abb. 3**). Beide Stempel sind weder im Schatzfund von Villach (»Malta«) noch in Einzelfunden aus Kärnten vertreten. Ein einziges Belegstück trat in dem Schatzfund von Bevke im Osten von *Nauportus* auf, in dem sonst nur taurische Prägungen enthalten sind. P. Kos bemerkte dazu, dass es sich möglicherweise bei diesem singulären Exemplar um ein nicht überprägtes Reststück handelte, da COPPO(V)-Prägungen in Slowenien regelmäßig in späterer überprägter Form auftreten.⁵⁰

FUNDORT	Typ	Stück	Typen / Stempel	ZITAT	GEWICHT
Gurina/ Dellach	COPO	2	1 unbekannt C3b [3G-35]	DEMBSKI 1977, A-6; SCHMIDT-DICK 1989, 63, Nr. 1; DEMBSKI 1972, 47	? 9,50 g
Magdalensberg/Maria Saal	TINCO	1	unbekannt	DEMBSKI 1972, 47 (Altfund)	?
	COPPO	3	A3b [1K-12/15]	KRMNICEK 2010, Nr. 12–14	9,90 g 6,68 g 9,65 g
	COPO	2	C3c [3H2-35a/36]	KRMNICEK 2010, Nr. 15–16 (Nr. 16 geviertelt)	7,79 g 2,92 g
Virunum/ Zollfeld	TINCO	1	A2c [1H-8]	SCHMIDT-DICK 1989, 90	10,28 g
	COPO	1	C3d [3K-39a]		8,02 g
	COPO	1	C3b [3H2-36]	Museum Deutschlandsberg	10,28 g

Tab. 1 Einzelfunde der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe (130–100/90 v. Chr.) aus Kärnten.

⁴⁷ Hinzu kommt ein Einzelfund aus Lemberg mit derselben Stempelkombination: Kos 1977, 132; Nr. 68.

⁴⁸ KRMNICEK 2010, 40–43; Nr. 17–51. – Der Rest der 746 keltischen Münzen vom Magdalensberg entfällt auf Kleinsilber, vorrangig mit Winkelkreuzmotiv.

⁴⁹ Invnr. 1033/18. – Von den beiden übrigen Münzen aus *Virunum* kommt ein stempelgleiches Stück im Schatzfund von Lemberg vor: Kos 1977, 124; Nr. 7. – SCHMIDT-DICK 1989, 90; Nr. 70.

⁵⁰ Kos 1983, 414–415; Nr. 1.

Man kann also die Münzen der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe von 130 bis 100/90 v. Chr. aus Rosegg mit großer Wahrscheinlichkeit nicht als zeitgleiches Umlaufgeld bezeichnen. Sie dürften ursprünglich wohl Teil eines beziehungsweise mehrerer Komplexe gewesen sein und erst in der späteren Phase nach 82/80 v. Chr. an den Fundort gelangt und dort verloren/deponiert worden sein.⁵¹ Damit scheidet ein aus den Münzen gewonnener chronologischer Ansatz für die Nutzung der Brücke(n)/des Übergangs ab der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. aus⁵²; ein solcher kann – wenn überhaupt – nur im Kontext der archäologischen Kleinfunde verifiziert werden.

Im 1. Jahrhundert v. Chr. ist generell ein starkes Anwachsen keltischer Münzfunde in Kärnten zu beobachten. Dies korrespondiert mit dem Ausbau der Stadt auf dem Magdalensberg, wo fast ausschließlich Prägungen der jüngsten Prägephase vorkommen. Dabei bilden lokal produzierte norische Kleinsilbermünzen mit Winkelkreuzmotiv den größten Teil.⁵³ Überhaupt sind Münzfunde der spätesten Prägephase nach 82/80 v. Chr. im karnisch-norisch-auriskischen Gebiet stärker verbreitet als jene der frühen Prägephasen. Charakteristisch für das norische Kerngebiet sind in dieser Phase Tetradrachmen mit Namensnennungen in lateinischer Schrift auf den Aversen, die wohl auf einzelne Prägeherren zu beziehen sind. Die Reverse zielt das Bild des sogenannten Lanzenreiters, eines Reiters nach rechts oder links, der eine Lanze schwingt. Hinzu kommt regelmäßige Kleinsilberprägung des Typus Magdalensberg/Gurina mit Winkelkreuzmotiv auf den Reversen. Münzen dieser Periode kommen sowohl in geschlossenen Komplexen als auch in Einzelfunden vor. Das Kerngebiet ihrer Verbreitung befindet sich in Kärnten, insbesondere auf dem Magdalensberg, im Friaul und in Nordslowenien, sie kommen aber auch in der Steiermark vor.⁵⁴ Ihre Streuung reicht bis ins Gebiet der Boier und nach Südbayern, auch im Territorium von *Iuvavum* sind sie zahlreich belegt.⁵⁵ Die Verwendung der lateinischen Schrift auf den Tetradrachmen kann als Hinweis auf eine Intensivierung der Kontakte zwischen Römern und Norikern im 1. Jahrhundert v. Chr. gelten. Der Lanzenreiter auf dem Revers der Tetradrachmen zeugt von der gesteigerten Prägetätigkeit bei den Norikern, die offenbar auf römische Impulse zurückzuführen ist. Denn sein typologisches Vorbild war ein römischer Denar des Jahres 82 v. Chr., der in Norditalien in großen Mengen auftritt und dort möglicherweise für Truppenanwerbungen verwendet wurde.⁵⁶ Der Haupttyp der taurischen Münzprägung ist in dieser Phase die Pferdendarstellung (ohne Reiter) auf den Reversen der Tetradrachmen und der Obolen, in der Regel ohne Umschriften. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Typen liegt in Slowenien und Nordkroatien, sie kommen aber auch in Norditalien und Kärnten vor und streuen wie die norischen Prägungen bis ins boische Gebiet sowie nach Salzburg. Dies bedeutet, dass sich die Umlaufeigenschaften der Münzen der jüngsten Prägephase deutlich von jenen der älteren Phasen unterscheiden. Einerseits steigen die Fund-

⁵¹ Dafür spricht auch die Zusammensetzung der 2015 gemachten Funde, die unter anderem fünf stempelgleiche Tetradrachmen der TINCO/COPPO(V)/COPO-Stufe enthalten: DROTTLEFF 2019, 135.

⁵² GLEIRSCHER 2017, D678–D679. – GLEIRSCHER 2018, 12.

⁵³ KRMNICEK 2010, 38–43.

⁵⁴ CALLEGHER 2001, 292–296, 303. – SCHACHINGER 2006, 25–38. – MIŠEK 2007.

⁵⁵ KOLNÍKOVÁ 1996. – PROKISCH 2011. – MILITKÝ 2016. – SCHACHINGER 2017. – SCHACHINGER 2019, 80–89.

⁵⁶ STROBEL 2012, 207.

zahlen allgemein stark an, andererseits vergrößert sich der Verbreitungsradius. Hinzu kommt offensichtlich eine gesteigerte Produktion von Kleingeld, also Obolen, was als Indiz für eine mehr oder minder regelmäßige Verwendung von Münzen als Zahlungsmittel gelten kann. Obwohl sich die norische und die tauriskische Prägung im 1. Jahrhundert v. Chr. typologisch auseinanderentwickelten, umschreiben sie weiterhin ein abgegrenztes Zirkulationsgebiet mit Kernbereich Kärnten, Friaul, Slowenien und Nordkroatien. Norisch-karnische Münzen sind demgemäß auch im tauriskischen Raum verbreitet und umgekehrt. Hinzu kommt, dass im 1. Jahrhundert v. Chr. vermehrt »Fremdgeld« zuströmt, wie beispielsweise ostkeltische Typen aus Ungarn und dem Banat sowie boische Goldmünzen.⁵⁷

In Rosegg sind insgesamt 21 Münzen der jüngeren norisch-tauriskischen Prägephase belegt, wobei die Hauptmasse aus norischen Tetradrachmen mit Namensnennungen (Katnr. 11–19; **Abb. 3**) und Kleinsilber mit Winkelkreuzmotiv (Katnr. 20–28; **Abb. 4**) besteht. Hinzu kommen eine tauriskische Tetradrachme (Katnr. 29; **Abb. 4**), zwei Obole mit Pferdchenmotiv auf dem Revers (Katnr. 30–31; **Abb. 4**) sowie ein boischer Muscheltyp (Katnr. 1; **Abb. 3**). Die Zusammensetzung der keltischen Münzen des bearbeiteten Teilbestandes aus Rosegg spiegelt damit ein getreues Bild des Zirkulationsvolumens des 1. Jahrhunderts v. Chr. wider.

Zusammenfassend kann zum keltischen Münzbestand aus Rosegg Folgendes festgestellt werden: Von den insgesamt 31 keltischen Münzen entfallen neun auf die frühe Prägephase von 130 bis 100/90 v. Chr., die Gorini als Übergangsperiode zwischen der älteren und der jüngeren Phase bezeichnet und die dem karnisch-nordtauriskischen Raum zugeordnet wird. 21 Münzen sind der jüngsten Prägephase nach 82/80 v. Chr. zuzuteilen, wobei die Hauptmasse der in dieser Zeit typologisch bereits zweigeteilten Prägung auf norische Tetradrachmen mit Namen der Prägeautoritäten und Obole mit Winkelkreuzmotiv entfällt. Hinzu kommen einige tauriskische Prägungen sowie ein boischer Drittelstater. Zu den Münzen der frühen Prägephase ist zu sagen, dass sie ursprünglich wohl Teil(e) mehrerer geschlossener Komplexe waren und wohl zeitversetzt an ihren Fundort kamen, da im 2. Jahrhundert v. Chr. mit Sicherheit noch kein regelmäßiger Münzumsatz stattfand. Münzen wurden als Wertobjekte gehandelt und in geschlossenen Kontingenten verschoben. Im 1. Jahrhundert v. Chr. nahmen die Kontakte zu den Römern zu, deren Präsenz in Norditalien, Kärnten und im Südostalpenraum im Zuge von Rekrutierungen und Ressourcenerschließung zunahm. Damit entstand offenbar ein Impuls für gesteigerte Prägertätigkeit im karnisch-norisch-tauriskischen Raum, die sich generell in einem Anwachsen der Fundzahlen manifestiert. Man kann somit erst ab dieser Zeit von einer regelmäßigen Geldzirkulation und der Verwendung von Münzen, insbesondere Kleinsilber, im Zahlungsverkehr sprechen. Auch strömten vermehrt »fremde« Prägungen zu. Damit gibt das keltische Fundmaterial aus Rosegg einen repräsentativen Querschnitt des im Kärntner Raum verwendeten Geldes im fortgeschrittenen 1. Jahrhundert v. Chr. wieder. Man kann also davon ausgehen, dass die keltischen Münzen erst nach 82/80 v. Chr. an ihren Fundort – den Drau-Übergang bei Rosegg – kamen.

DIE RÖMISCHEN MÜNZEN

Die römischen Münzen des bearbeiteten Teilbestandes aus der Drau bei Rosegg setzen sich aus 42 Prägungen von der Prinzipatszeit bis zum 2. Jahrhundert (Katnr. 33–74), einem Aurelianischen Antoninian von 270/275 (Katnr. 75), einer konstantinischen Prägung (Katnr. 76) und zwei unbestimmbaren spätantiken Münzen (Katnr. 77, 78) zusammen.

Die frühesten Münzen sind zwei augusteische Silber-Quinare der Übergangszeit von 29/27 v. Chr. (Katnr. 33, 34; **Abb. 4**).⁵⁸ Es handelt sich dabei um die in großen Quantitäten ausgegebenen und in Funden weit verbreiteten »Asia Recepta«-Typen. Sie wurden in Italien, nach Angaben des RIC in Rom, und nicht, wie aufgrund des Rückseitenmotivs auch vermutet wurde, in Ephesus produziert. Auf dem Magdalensberg kommen diese Prägungen nicht vor. Ein einziges Exemplar dieses Typs ist im Schatzfund von Pörtschach am Wörthersee enthalten⁵⁹, der aus republikanischen Denaren und Quinaren ab 125 v. Chr. mit einem Schwerpunkt auf übergangszeitlichen Prägungen besteht und wohl ein vorläufiges Hortungsende in den Jahren nach 29/27 v. Chr. erfährt. Er steht somit im zeitlichen Kontext der Vorbereitung der Annexion des Alpenbogens und ist in die Magdalensberg-Zeit einzuordnen. Hinzu kommen allerdings noch zwei Sesterze von Claudius I. und Nero, die diesem Hort wohl später, also möglicherweise erst in neronischer Zeit, hinzugefügt wurden. Ob von dem Auftreten der »Asia Recepta«-Typen an militärisch besiedelten Plätzen wie *Novaesium* oder *Noviomagus* generell auf militärischen Kontext geschlossen werden kann, muss an dieser Stelle offen bleiben.⁶⁰ Auf jeden Fall ist ein solcher sowohl bei dem Schatzfund von Pörtschach als auch bei den Funden aus Rosegg nicht ganz von der Hand zu weisen. Die beiden Stücke aus der Drau weisen mäßige Abnutzung auf, was auf längere Verweildauer im Umlauf hinweist. An einem Stück (Katnr. 34) finden sich zwei nachträglich angebrachte Punzabdrücke auf dem Avers. Die Praxis der Überprüfung des Feingehalts mittels Einschlagens von Punzen wurde vornehmlich an republikanischen Silbermünzen bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. durchgeführt.⁶¹ Augusteische Münzen nach der Reform von 23 v. Chr. weisen keine Prüfzeichen auf, wurden also keinem Kontrollverfahren mehr unterzogen, da Manipulationen fortan offenbar nicht mehr in dem Ausmaß stattfanden. Republikanische Münzen zirkulierten bis Nero, der den Feingehalt der Denare verringerte und damit bewirkte, dass vorneronische Silbermünzen aus dem Umlauf gedrängt wurden. Deshalb liegt es auf der Hand, dass die vorliegenden Quinare noch vor den 60er-Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. verloren/deponiert wurden. In jedem Fall indizieren sie eine kontinuierliche Nutzung der Brücke(n)/des Übergangs über die Zeitenwende hinweg.

Das prinzipatszeitliche Material setzt sich vorwiegend aus Buntmetallmünzen zusammen, Silber ist selten. Buntmetall wurde primär als Zahlungsmittel für Alltagsgeschäfte verwendet und damit auch häufiger verloren. Silber- beziehungsweise Goldmünzen treten seltener in Einzelfunden

⁵⁸ Drei weitere Stücke wurden offenbar im Zuge der Untersuchungen des Landesmuseums Kärnten 2015 gefunden: DROTHEFF 2019, 136.

⁵⁹ DEMBSKI 1977, B-5. – SCHMIDT-DICK 1989, 3b/12 (1).

⁶⁰ *Noviomagus*: KEMMERS 2006, 71–74. – *Novaesium*: CHANTRAINE 1982, 77.

⁶¹ Diese Praxis war möglicherweise erst ab nachaugusteischer Zeit üblich: KEMMERS 2006, 36. – Unter den republikanischen und übergangszeitlichen Denaren vom Magdalensberg sind 34 % mit Prüfheben, meist auf den Aversen, versehen: KRZNICK 2010, 44–45.

⁵⁷ Boischer 1/24 St aus *Virunum*: Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg, Invnr. 1033/24.



Abb. 1 Emmersdorf. Zustand römischer Buntmetallmünzen vor (links) und nach (rechts) der Reinigung (Katnr. 39 und 66, jeweils Avers).

auf, da sie aufgrund ihres höheren Wertes bei Verlust sicher gründlicher gesucht wurden. Demgemäß besteht der vorliegende Fundkomplex – abgesehen von den genannten Silber-Quinaren und den wenigen Stücken des 3. und 4. Jahrhunderts – aus 35 Assen, vier Sesterzen und einem Denar. Das gängigste Nominale im Nahverkehr war im 1. Jahrhundert n. Chr. der As. Erst im Lauf des 2. Jahrhunderts n. Chr. nehmen größere Buntmetallmünzen, Sesterze und Dupondien gegenüber Assen in Funden zu. Dieses Phänomen lässt sich im gesamten Imperium beobachten und kann mit wirtschaftlichen Veränderungen im Sinn von Preissteigerungen erklärt werden. Allerdings waren jene recht moderat, wenn man die lange Zeitspanne von fast 200 Jahren bedenkt. 35 genau bestimmbare prinzipatszeitliche Münzen stehen sieben unbestimmten Stücken gegenüber. Der Anteil an unbestimmten Stücken erklärt sich aus starken Korrosionserscheinungen infolge langer Wasserlagerung. Dank akribischer und aufwändiger Restaurierung (Anton Steffan, Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg) konnte ein großer Teil der ursprünglich 21 unbestimmten Stücke nachträglich genauer zugeordnet werden, sodass von diesen 21 Exemplaren nur mehr sieben Münzen verblieben, die zumindest ins 1./2. Jahrhundert eingeordnet werden konnten. An den Münzen waren aufgrund ihrer langen Aufenthaltsdauer im Wassermilieu mitunter kleine Kieselsteine derart stark ankorrodiert, dass selbst nach Abnahme der Steinchen noch kleine Vertiefungen an der Oberfläche der Münze sichtbar blieben (**Abb. 1**). Die Erstreinigung der Münzen erfolgte mit Heißwasser; danach wurden die Objekte mit destilliertem Wasser entsalzt.⁶² Die Freilegung der Oberfläche wurde zunächst mit einer rotierenden Feinstahlbürste vorgenommen, was aufgrund der ankorrodierten Kieselsteine und der darunterliegenden Sinterschicht noch zu keinen zufriedenstellenden Ergebnissen führte. Die Kieselsteine wurden schließlich mit einer rotierenden Schleifscheibe aus Feinkorund entfernt, die restlichen Sinterschichten mit einer rotieren-

⁶² Dank an Anton Steffan für die Informationen bezüglich des genauen Reinigungsvorganges.

den Feinstahlbürste. Darunter kam dann die teilweise noch erhaltene Patina zum Vorschein.

Zumindest die Nominalien der wenigen übrig gebliebenen, nicht exakt bestimmbaren Stücke konnten aufgrund von Größe und Gewicht eruiert werden. Es handelt sich ausnahmslos um Assen. Ein Überwiegen von Assen könnte wiederum auf eine stärkere Präsenz von Stücken vorantoinischer Provenienz hindeuten. Jedenfalls kann man von kontinuierlichen Verlusten/Deponierungen in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. ausgehen. Mit Marcus Aurelius brechen die Flussfunde aus der Drau bei Rosegg allerdings ab. Severerzeitliche Münzen, die andernorts vielfach bezeugt sind und gewissermaßen auch die Infrastrukturmaßnahmen unter Septimius Severus und Caracalla widerspiegeln, treten nicht auf.⁶³ Dies könnte bedeuten, dass die Brücke(n)/der Übergang nach Marcus Aurelius/Commodus – ob nun infolge der Markomannenkriege oder der Antoninischen Pandemie – nicht mehr benutzt wurde(n) und die severischen Straßenbaumaßnahmen nicht hier, sondern andernorts erfolgten.

DER DRAU-ÜBERGANG IM KONTEXT DER NUMISMATISCHEN FUNDLANDSCHAFT

Im Folgenden soll kurz dargestellt werden, wie sich die Funde aus der Drau bei Rosegg gegenüber den Münzfunden aus *Santicum*/Villach sowie dem weiteren Verlauf der Drau flussabwärts in Kärnten verhalten.

Santicum/Villach liegt strategisch günstig und bildete im Mündungsgebiet der Gail in die Drau schon in vorrömischer Zeit einen wichtigen Verkehrsknoten. Der Verkehrsweg entlang der Drau war bereits in der späten La-Tène-Zeit einer der wichtigsten nach der Bernsteinstraße. Aufgrund dieser bevorzugten Lage an der späteren norischen Hauptstraße von *Aquileia* über *Virunum* nach *Ovilavis* und *Lauriacum* entwickelte sich bald ein Vicus an der Straßenkreuzung, an der Straßen nach *Aguntum* und *Teurnia* sowie über *Immurium* und *Cucullae* nach *Iuvavum* abzweigten. G. Piccottini postulierte hier eine Brücke über die Drau und eine *statio* zur Einhebung des Brückenzolls im Rahmen des *publicum portorium Illyrici*.⁶⁴ Weiters ist in *Santicum* eine Benefiziarstation mit einer kleinen militärischen Besatzung bezeugt, die wohl in Zusammenhang mit einer Kontrollfunktion der Reichsstraße steht.⁶⁵ Diese führte am Nordufer des Wörthersees entlang nach *Virunum*. Eine weitere wichtige lokale Verbindung war die »Eisenstraße« am Nordufer des Ossiacher Sees ins obere Glantal; eine andere Route zweigte von der norischen Hauptstraße in das Görtschitztal, das wichtigste Bergbaugebiet, ab.⁶⁶ Inwieweit sich die Draubrücke bei Rosegg in dieses System einordnen lässt, ist derzeit allerdings noch offen. Aus *Santicum* ist ein Edelmetallhort überliefert, der sich aus 161 Aurei und vier Denaren zusammensetzt.⁶⁷ Die frühesten Stücke stammen aus der neronischen Postreformperiode nach 64/65 n. Chr., die spätesten aus den frühen Jahren des Septimius Severus von 194/195. Als Fundplatz nennt Piccottini eine Ausfallstraße, an der Grabtituli gefun-

⁶³ Dieser Befund deckt sich auch mit dem Fundbestand von 2015. – DROT-LEFF 2019, 136.

⁶⁴ PICCOTTINI 2016, 26–29.

⁶⁵ PICCOTTINI 2016, 35–38.

⁶⁶ ALFÖLDY 1974, 12.

⁶⁷ DEMBSKI 1977, D-11. – SCHMIDT-DICK 1989, 34–41. – PICCOTTINI 2016, 20–21.

den wurden. Die Einzelfundreihe von *Santicum* beginnt mit einem claudischen As und endet mit einem Centenionalis des Honorius. Auffällig ist auch hier die schwache Präsenz severischer Münzen. Dass Geld der Severerzeit vorhanden war, ist allerdings aus dem genannten Edelmetallhort bezeugt. Die Einzelfundreihe setzt sich mit Severus Alexander – zwar in auffallend geringen Fundzahlen – bis zum Ende des 3. Jahrhunderts fort. Das gesamte 4. Jahrhundert ist dann durchgehend belegt. Die prozentuelle Verteilung der Münzverluste von *Santicum* und dem bearbeiteten Teilbestand von Rosegg weist keine größeren Abweichungen bis zur Severerzeit auf, außer dass aus *Santicum*/Villach keine Münzen der Spät-La-Tène-Zeit und der Übergangszeit dokumentiert sind und die Funde hier erst mit Claudius I. beginnen. In Rosegg – zumindest in dem bearbeiteten Fundkomplex – brechen die Münzfunde noch vor der Severerzeit ab, in *Santicum* ist kein Abbruch zu bemerken (Abb. 2).

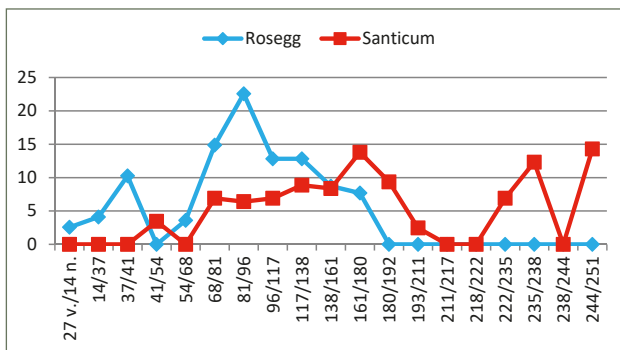


Abb. 2 Münzverluste (nur genau bestimmte Stücke) pro Jahr (in Prozent) in den Jahren 27 v. Chr. bis 251 n. Chr. aus Rosegg (n = 35) und *Santicum*/Villach (n = 30).⁶⁸ x-Achse – Prägeperioden, y-Achse – Prozentanteile.

An verschiedenen Fundorten entlang der Drau sind flussabwärts einige Einzelfunde dokumentiert (Tab. 2). Allerdings ist nicht bekannt, ob es sich bei diesen dezidiert um Flussfunde handelt. Grosso modo kann an den Funden eine einigermaßen durchgehende Belegung in der Römerzeit abgelesen werden, auch wenn sich die absoluten Fundzahlen in Grenzen halten. Die Hauptverkehrsroute zu Land verlief nördlich des Wörthersees, der Wasserweg über die Drau verursachte vielleicht weniger Münzverluste. Fundakkumulationen, die auf Übergänge (Furte, Brücken oder Fähren) hinweisen, sind bislang nicht bekannt, was jedoch auch durch den Forschungsstand bedingt sein könnte. Das Fehlen keltischer Münzen sagt jedenfalls nichts aus, da die Drau in der Spät-La-Tène-Zeit sicher eine der wichtigsten Verbindungen in Richtung *Celeia* und Bernsteinstraße war. Auch ist aufgrund der geringen Fundzahl das weitgehende Fehlen severerzeitlicher Prägungen nicht aussagekräftig. Funde des 3. Jahrhunderts indizieren zumindest eine Begehung der Region, wie beispielsweise in der Drauschleife bei Frög.

⁶⁸ Um die Vergleichbarkeit von Fundorten mit stark divergierenden Fundmengen zu ermöglichen, wird in Phasendiagrammen die prozentuale Verteilung der Münzen innerhalb verschiedener Perioden unter Berücksichtigung der Länge der einzelnen Regierungszeiten abgebildet; vgl. Kos 2019, 12–14. – Außerdem ergeben sich mit dieser Methode dieselben Kurvenverläufe wie mit der Formel von Casey/Ravetz, wobei – unter der Annahme, dass sich die Verluste von Münzen immer proportional gleich zur gesamten Umlaufmenge verhalten – von einem Verlust pro hypothetischen 1000 Münzen ausgegangen wird und die Verlustzahlen in Relation zur Regierungszeit gebracht werden. Vgl. RAVETZ 1964; CASEY 1988.

FUNDORT	NOMINALE	DATIERUNG	ZITAT
Neudorf	D	27 v. Chr./14 n. Chr.	SCHMIDT-DICK 1989, 6/17 (1)
Frög	An	260/268	SCHMIDT-DICK 1989, 6/11 (1)
St. Jakob/Rosental	D	235	SCHMIDT-DICK 1989, 6/12 (4)
Hundsorf	Fol	300	SCHMIDT-DICK 1989, 3a/1 (15)
	Fol	295/296	
	Fol	297/298	
Ferlach	S	179	SCHMIDT-DICK 1989, 3a/2 (1)
	Fol	300	
	Fol	331/334	
	Fol	330/333	
Unterferlach	As	22/30	SCHMIDT-DICK 1989, 3a/2 (7)
	As	69/81	
	Dp	119/121	
	As	125/128	
	(D)	(195/211)	
	Fol	341/348	
Schloss Rain	An	260/268	SCHMIDT-DICK 1989, 3b/2 (1)

Tab. 2 Münzfunde entlang der Drau von *Santicum*/Villach flussabwärts (nach SCHMIDT-DICK 1989).

Zusammenfassend kann zur numismatischen Fundlandschaft festgestellt werden, dass aus den Funden drauabwärts wenig Signifikantes ablesbar ist, das Spektrum von *Santicum*/Villach sich aber mit jenem von Rosegg – zumindest dem bearbeiteten Teilbestand – weitgehend deckt. Markant ist allerdings der Abbruch der Münzreihe von Rosegg in vorseverischer Zeit. Ob diese Evidenz allgemein vorliegt, wird sich erst nach der Bearbeitung der Münzbestände des Landesmuseums Kärnten und der archäologischen Kleinfunde zeigen.

Hinsichtlich der Einbettung der Brücke(n) bei Rosegg in das römische Straßensystem im Bereich von *Santicum* beziehungsweise an der sogenannten norischen Hauptstraße nach *Virunum* liefern weder die Verteilung der Münzfunde entlang der Drau noch antike Itinerarien eindeutige Hinweise. In der *Tabula Peutingeriana* werden von *Virunum* aus in Richtung *Aquileia* zwei Stationen genannt: *Saloca* (XI) und *Tasinemeti* (VIII). *Santicum* ist nicht verzeichnet. *Saloca* liegt 11 römische Meilen (17,6 km) »a *Viruno*«, während *Tasinemeti* 20 Meilen (32 km) von *Virunum* – also 9 Meilen (14,4 km) von *Saloca* – entfernt ist. *Tasinemeti* – als Genetivus singularis einer Ortsbezeichnung *Tasinemeton*, möglicherweise abgeleitet von einem heiligen Hain einer keltischen Baumgottheit – wird mit Velden am Wörthersee oder Fahrendorf gleichgesetzt.⁶⁹

WEITERE FUNDE DES KONVOLUTS

Neben den Münzfunden sind zwei weitere Objekte in dem Konvolut aus der Drau im Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg enthalten, nämlich ein Bronzering unbestimmter Zeitstellung (Katnr. 80) und ein römerzeitlicher Goldfingerring (Katnr. 32). Hinzu kommt eine abbasidische Silbermünze (Katnr. 81).

⁶⁹ DE BERNARDO STEMPER UND HAINZMANN 2020, 90. – Vgl. MILLER 1916, 452–453. – DERINGER 1949, 211. – DERINGER 1950, 190.

Der wohl römerzeitliche Fingerring aus Golddraht (Katnr. 32; **Abb. 4**) besteht aus einer Ringschiene aus flachgehämmertem Flechtband oder Zopfdekor mit beidseitiger Drahtfassung.⁷⁰ Die vier Enden derselben laufen jeweils in einer einfachen Volute aus, deren Mittelpunkt ein Goldgranulat bildet. Im Zentrum der vier Voluten befindet sich eine zylindrische Fassung, deren Inhalt – wohl eine Glas- oder Steineinlage – nicht mehr erhalten ist. Zwar scheint der Flechtband- beziehungsweise Zopfdekor La-Tène-zeitliche Einflüsse zu zeigen⁷¹, doch dürfte das runde Einlagekästchen mit aufgelöteten Kügelchen an den vier Ecken – hier in volumenartigen Einfassungen – mit einiger Sicherheit als römisch anzusprechen sein. Fingerringe mit Schulterkügelchen und gefasster Einlage waren vom 2. bis zum 4. Jahrhundert über alle Provinzen des Reiches verbreitet. E. Riha vermutet eine ursprüngliche Herkunft aus dem Nahen Osten, weshalb auch die Bezeichnung »syrischer Typ« üblich ist.⁷² Der Reif derartiger Ringe ist allerdings meist rundstabig, mitunter bandförmig. Typisch für spätrömische Ringe dieses Typs ist ein drahtförmiger Reif mit aufgelöteter runder oder eckiger Kastenfassung für eine Stein- oder Glaseinlage. Ringe mit bandförmigen Schienen aus Golddrähten in Form eines Flechtbandes zwischen zwei Perlstäben und mit vier Kügelchen um die Einlagefassung sind vor allem im 4. und 5. Jahrhundert üblich.

Bei der abbasidischen Prägung handelt es sich um einen Dirhem des Kalifen Harun al-Raschid (786–809) mit einer dreizeiligen Aufschrift in einer Umschrift auf Avers und Revers (Katnr. 81; **Abb. 4**). Bemerkenswert ist, dass dieses Stück keinen singulären Fund aus der Drau bei Rosegg darstellt, da von derselben Fundstelle noch weitere derartige Prägungen vorliegen⁷³, was die Dringlichkeit der kontextuellen Bearbeitung des Münzbestandes und der Kleinfunde im Landesmuseum Kärnten einmal mehr vor Augen führt. Diese Münzen könnten im Zuge der diplomatischen Kontakte beziehungsweise des Austausches von Gesandtschaften zwischen Karl dem Großen und Harun al-Raschid zum Zweck einer Zusammenarbeit gegen die gemeinsamen politischen Gegner – die Umayyaden und das byzantinische Reich – in die Drau bei Rosegg gelangt sein.⁷⁴ Jedenfalls bezeugt die Präsenz dieser Stücke, dass der Drau-Übergang an dieser Stelle beziehungsweise die Brücke(n) bei Rosegg im 8./9. Jahrhundert n. Chr. noch genutzt wurden.

Bei dem Bronzering (Katnr. 80; **Abb. 4**) unbekannter Zeitstellung dürfte es sich nicht um einen keltischen Barrenring handeln. Er weist einseitige Drehrollen und einen regelmäßigen, flach-linsenförmigen Querschnitt auf, die eher für eine nachantike beziehungsweise neuzeitliche Provenienz sprechen.⁷⁵ Keltisches Ringgeld (Rouelles) zeigt hingegen eine abweichende Oberflächenbehandlung und kommt in unterschiedlichsten Varianten vor – mit einem oder mehreren Globuli innen oder außen, glatt, dick und dünn oder offen und eingerollt. Rouelles treten insbesondere in der Spät-La-Tène-Zeit gemeinsam mit Münzen in Schatzfunden auf, wie beispielsweise in dem Schatzfund von Lauterach bei Bregenz (Vorarlberg), bei dem es sich um eine Weihe- oder Opfergabe einer Frau aus der Zeit um 100 v. Chr. handelt. Dieser im Moor

aufgefundene Komplex enthielt 23 Republikdenare, drei keltische Prägungen sowie Silberschmuck und einen Bronzering.⁷⁶ Auch auf den keltischen Münzen selbst treten Ringe als Addenda oder Beizeichen in den Münzbildern auf, möglicherweise ein Hinweis auf deren Wert- beziehungsweise Barrencharakter. Die Beigabe von Bronzeringen ist allerdings schon in frühkeltischen Gräbern belegt, beispielsweise in einem Mädchengrab vom Eisfeld auf dem Dürrnberg bei Hallein (Salzburg) aus der Zeit zwischen 430 und 400 v. Chr. (Grab 71/2).⁷⁷ Dabei wird allerdings vom Amulettcharakter der ins Grab gelegten Objekte einschließlich des Ringes ausgegangen. Diese Sitte setzt sich bis in die Spät-La-Tène-Zeit fort; Bronzeringe werden entweder als Amulette oder mit beziehungsweise ohne Tiergestalten beziehungsweise deren Objekten oder aber als Wertgegenstände im Sinn des Ringgeldes ins Grab gelegt. So tritt in einem Männergrab aus Sutton Courtenay (Oxfordshire) ein Bronzering neben fünf Fibeln auf.⁷⁸

DIE FUNDE AUS DER DRAU ALS PASSAGEOPFER

Flüsse wie auch Gebirgsübergänge galten in der Antike als heilige Orte. Dies geht auf animistische Vorstellungen zurück, indem man unerklärlichen oder gefährlichen Phänomenen ein göttliches Wirken zuschrieb. Im Sinn von »*do ut des*« wurden diesen göttlichen Mächten an bestimmten Orten Opfer dargebracht, um das eigene Leben zu schützen und die göttliche Macht friedlich zu stimmen. So wurde auch Flüssen ein göttliches Wirken zugeschrieben, dessen Unberechenbarkeit sich in reißender Strömung, Hochwasser und Überflutungen manifestierte. Dasselbe gilt für Gebirgspassagen, wo unvorhersehbare Unwetter ausbrechen konnten. Im Zuge der sich entwickelnden anthropomorphen Göttervorstellungen wurden Flüsse als menschengestaltige Gottheiten verehrt und vielfach in Bildwerken dargestellt. Folglich galten auch Brücken oder Flussübergänge als Sphäre der entsprechenden Gottheit und damit als heilig.⁷⁹ Oftmals wurden Heiligtümer an Brücken errichtet⁸⁰ und man brachte vor der Flussüberquerung ein Opfer dar. Dieses konnte verschieden gestaltet sein, beispielsweise in Form von Libationen und Münzopfern oder dem Versenken von Statuetten, Bleiplättchen, Gefäßen, Waffen, Geräten und Werkzeugen des täglichen Lebens. Man muss allerdings zwischen Verlusten während der Überquerung und bewussten Opfern unterscheiden. Letztere sind durch Akkumulationen von Objekten an bestimmten Stellen im Bereich von Brücken oder Furten nachweisbar, während Verlustfunde kein derartiges Muster aufweisen.⁸¹ Außerdem unterscheiden sich die zufälligen Verluste während des Übergangs von den bewussten deponierten Objekten in Art und Qualität. Bewusste Deponierungen in und an Flüssen weisen ähnliche Eigenschaften auf wie Opferfunde in Tempeln oder Quellheiligtümern.⁸²

⁷⁶ DEMBSKI 1977, A-10. – RUSKE 2011, 65.

⁷⁷ Keltien 1980, 252–253.

⁷⁸ WHIMSTER 1979, Abb. 51.

⁷⁹ HAUPT 2014, 46–47 mit dem Verweis auf CAIUS, *institutiones* II.9.

⁸⁰ In Trier wurde im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. ein Tempel für Asklepios im Uferbereich der Mosel errichtet, wo gleichzeitig ein Ausbau der Brücke erfolgte: CÜPPERS 1982. – Vgl. auch das Asklepios-Heiligtum auf der Tiberinsel. – Zu den Funden aus dem Tiber: VON KAENEL 1999; KAPPESSER 2012, 102–105.

⁸¹ HAUPT 2014, 48–49.

⁸² KAPPESSER 2012, 122–126.

⁷⁰ Für die Bestimmung des Goldrings danke ich Andreas Bernhard.

⁷¹ Vgl. DUVAL 1989, 23, 82–83.

⁷² RIHA 1990, 32.

⁷³ DROTLEFF 2019, 137.

⁷⁴ CLOT 2001, 133–155.

⁷⁵ Freundliche Mitteilung von Andreas Bernhard und Anton Steffan.

Darunter fallen auch besondere Gegenstände oder ›prunkvoll‹ ausgearbeitete Objekte, die in Siedlungen kaum beziehungsweise selten als Verlustfunde auftreten, beispielsweise Prunkwaffen und Helme oder besonders kostbares Geschirr.⁸³ Aus vorrömischer Zeit sind vielerorts unbrauchbar gemachte Waffen belegt.

Münzen sind die gängigsten Objekte für den Opferbrauch, zählen aber auch zu den häufigsten alltäglichen Verlusten in besiedeltem Gebiet. Eine Unterscheidung kann nur aus den Fundzusammenhängen getroffen werden, was bei Flussfunden naturgemäß schwierig ist. Akkumulationen in und an Flüssen geben allerdings einigermaßen sichere Hinweise auf Brauch und Opferverhalten. In diesen Kontexten aufgefundene Münzen umfassen je nach Zeitstellung und Monetarisierungsgrad entweder besonders qualitative Einzelobjekte und geschlossene Komplexe oder Geld des täglichen Gebrauchs. Ihre Zusammensetzung ist jener aus Heiligtümern und Brunnen oder Quellen ähnlich. Sie streuen in der Regel über eine längere Zeitspanne, die sich mit der Nutzungsdauer deckt. In der Römerzeit treten vorwiegend Buntmetallprägungen auf; einen kleinen Teil bilden Edelmetallmünzen oder Stücke mit besonderen Merkmalen, wie als Amulette verwendete, gelochte Exemplare oder irreguläre Prägungen.⁸⁴ Mitunter wurden auch zusammengehörige Komplexe versenkt.⁸⁵

Massenweise römisches ›Kleingeld‹ tritt an der Alten Moselbrücke bei Trier auf. Diese wurde 18/17 v. Chr. aus Holz errichtet und geht wahrscheinlich auf einen älteren Übergang zurück.⁸⁶ Mitte des 2. Jahrhunderts, zwischen 144 und 152 n. Chr., wurde etwas weiter flussaufwärts eine neue Steinbrücke erbaut. Im Bereich dieser Brücken wurden über eine halbe Million römische Münzen gefunden, hinzu kommen einige keltische Prägungen sowie moderne Münzen.⁸⁷ Die römischen Stücke setzen sich zu 75 % aus spätantiken Prägungen zusammen, davon 70 % aus der Münzstätte Trier. Buntmetall im Sinn von Geld für Alltagsgeschäfte ist dabei die Norm. Darüber hinaus wurden vier Münzstempel sowie Fehlprägungen und Falschmünzerformen aus Ton aufgefunden.⁸⁸ Neben den antiken Münzen traten auch Kleinfunde und einige besonders qualitätvolle Objekte auf, die eindeutig als Flusstopfer identifiziert wurden. Hinzu kommen 2500 römische Bleisiegel, die Zeugnis für regen Warenverkehr und die Verladung von Handelsgütern abgeben, welche vor Ort entplombt wurden; die Plomben wurden danach wohl als Abfall im Fluss entsorgt.

Auch in der Saône wurden an mehreren Stellen, wo der Fluss durch eine Furt überquert werden konnte, ähnliche Ansammlungen von Opfertagen dokumentiert, außerdem

Fundgruppen, die sonst eher selten auftreten.⁸⁹ Aus numismatischer Sicht sind besonders die Funde aus der Ljubljana bekannt, wo ein Hortfund mit keltischen Münzen auftrat, der sich vorwiegend aus tauriskischen Prägungen der jüngeren Prägephase und römisch-republikanischen Münzen zusammensetzt.⁹⁰ Daneben traten aus römischer Zeit viele Angriffswaffen, Keramik, Münzen und Fibeln auf, die eindeutig intentional deponiert worden waren.⁹¹

Über einen ›Schatzfund‹ aus dem Fluss Tees, der von ›Schatz suchenden‹ Tauchern innerhalb von 30 Jahren zusammengetragen wurde, berichtete der Teesdayle Mercury am 10. September 2018⁹²: Die privaten Sucher bargen in Summe ca. 5000 vorwiegend römerzeitliche Artefakte aus dem Fluss Tees in Piercebridge (County Durham), wo sich eine Römerbrücke befand, die von einem Kastell (*Magis* oder *Morbium*) überwacht wurde, dessen Nutzung von ca. 70 n. Chr. bis ins 5. Jahrhundert nachgewiesen ist. Aus der dem Bericht beigefügten Abbildung der Münzfunde ist ersichtlich, dass sich das Münzspektrum sowohl hinsichtlich der chronologischen Spanne als auch bezüglich der Nominalien sehr heterogen zusammensetzt. Neben prinzipatszeitlichen Buntmetallprägungen, die zum Teil sehr starke Abnutzung aufweisen, treten einige Silberdenare und -antoniniane in unterschiedlichen Erhaltungsgraden von Trajan bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts auf. Dies bedeutet, dass es sich bei diesen Münzen zum Großteil wohl auch um einzeln in den Fluss geworfene Opfertagen zum Zweck einer unbeschädigten Überquerung handelte.

Die Funde aus der Drau bei Rosegg können demzufolge in einen ähnlichen Kontext gebracht werden. Auch wenn über die Kleinfunde noch keine näheren Details – ob sie sich aus La-Tène-zeitlichen und/oder römischen Funden zusammensetzen, welche Fundgruppen repräsentiert sind, ob sich darunter Waffen, Werkzeuge, Schmuckgegenstände, Gefäße und Gegenstände von besonderer Qualität befinden etc. – bekannt sind, kann zumindest für den bearbeiteten Teilbestand der Münzfunde sowie die beiden Ringe konstatiert werden, dass es sich sowohl bei den La-Tène-zeitlichen als auch bei den römischen Funden um intentionale Deponierungen im Zuge ritueller Handlungen handelt. Aus der Akkumulation der Münzfunde geht eindeutig hervor, dass sich an diesem Ort schon in der späten La-Tène-Zeit ein Übergang befand. Eine Kontinuität des Brauches kann vorausgesetzt werden, wobei sich die Qualität der versenkten Münzen entsprechend dem Monetarisierungsgrad unterscheidet. Demzufolge war der Wert der einzelnen geopferten Münze in der La-Tène-Zeit viel höher als in der Römerzeit, als man vorwiegend Kleingeld versenkte. Ob dahinter auch unterschiedliche kultisch-religiöse Vorstellungen stehen, wonach das Phänomen oder die göttliche Sphäre des Flusses differenziert bewertet wurde, sei dahingestellt. Jedenfalls entspricht die Struktur der numismatischen Funde jener der bekannten Flussfunde.

⁸³ BONNAMOUR und WIRTH 2001, 13–14.

⁸⁴ KAPPESSER 2012, 87: großteils Buntmetall, nur wenige Edelmetallmünzen im Untersuchungsgebiet des Rheins. – Zu den Heilquellen von *Aquae Sulis*/Bath: CUNLIFFE und DAVENPORT 1988. – Vgl. auch die »Brunnenfunde« aus Bad Gleichenberg (Steiermark), wo sich schon in der Römerzeit eine Heilquelle befand: SCHACHINGER 2006, 168–169.

⁸⁵ Zum »Alamannenschatz« von Naupotz: KAPPESSER 2012, 109–121. – Weitere Belege aus der Germania magna: BURSCHE 2005. – Aus der Steiermark ist beispielsweise an der norischen Hauptstraße nach Norden ein Hortfund aus der Zeit Constantius II. an der postulierten Übergangsstelle am Fluss Enns bei Liezen überliefert: SCHACHINGER 2006, 57.

⁸⁶ CÜPPERS 1969, 145–159. – CÜPPERS 2001.

⁸⁷ CÜPPERS 2001. – GILLES 2001. – KAPPESSER 2012, 106–108. – HAUPT 2014, 47.

⁸⁸ Münzstempel: CÜPPERS 1969, 124.

⁸⁹ BONNAMOUR u. a. 2001. – BONNAMOUR 2011. – KAPPESSER 2012, 97–100. – Zu den Flussfunden aus der Schweiz: EBNETER 2005, die die Präsenz der keltischen Münzen als angeschwemmtes Siedlungsgut deutet. – Zu den Funden aus der Zihl: WYSS u. a. 2002.

⁹⁰ KOS und ŠEMROV 2003.

⁹¹ KAPPESSER 2012, 100–101. – Siehe auch: GASPARI und KREMPUŠ 2002; ISTENIČ 2002.

⁹² <https://www.teesdalemercury.co.uk/news/hoard-of-roman-finds-from-the-river-tees-declared-treasure> [Zugriff: 6. 5. 2020].

Die in Rosegg dokumentierten keltischen Münzen der frühen Phase beziehungsweise der Übergangsphase von 130 bis 100/90 v. Chr., einer Phase, in der noch vom Wertcharakter der Münzen auszugehen ist, waren ursprünglich Teile geschlossener Komplexe und gelangten sicher erst im 1. Jahrhundert v. Chr. in den Fluss. Die Hauptmasse der keltischen Fundmünzen setzt sich aus Prägungen der jüngsten Phase nach 82/80 v. Chr. zusammen, in der auch mehr Kleinsilber hinzukommt, was auf eine zunehmende Entwicklung der Zahlungsfunktion von Münzen zurückzuführen ist. Dieser chronologische Schwerpunkt deckt sich genau mit dem Magdalensberg-Horizont. Dies bedeutet, dass der Übergang wohl zeitgleich mit der Siedlung auf dem Magdalensberg genutzt wurde und der Nutzungsbeginn kurz vor der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. möglicherweise mit dem Ausbau des Magdalensberges zusammenfällt. Die Präsenz der römisch-republikanischen Quinare der Übergangszeit könnte unter Umständen auf einen militärischen Konnex zur Vorbereitung der Eingliederung des Alpenbogens verweisen. Diese Prägungen sind an zahlreichen Militärplätzen belegt und kommen auch in dem Schatzfund von Pörtschach an der späteren norischen Hauptstraße vor. Der Drau-Übergang wurde in der Prinzipatszeit regelmäßig genutzt. Die Funde entsprechen hinsichtlich ihrer chronologischen Verteilung jenen der Region um *Santicum*/Villach. Für Opferzwecke

versenkte man in der Römerzeit vorrangig Geld des Alltags im Fluss; bisweilen gelangten auch Münzen besonderer Art und Qualität ins Wasser. Dieselbe Fundstruktur weisen viele weitere bekannte Flussfunde auf, wie jene aus Rhein, Saône und Tiber sowie aus der Schweiz (Zihl und Thur), ebenso die Funde von der Moselbrücke in Trier.⁹³ Demgemäß können die Münzfunde in Rosegg als Opfergaben im Sinn eines Vorschusses (*do ut des*) für den Gott Dravus gelten, der um eine unbeschadete Passage gebeten wurde. Dass die Drau wie der Rhein oder der Tiber als Gottheit verehrt wurde, bezeugt eine Inschrift aus *Poetovio*: dem »*Dravus Augustus*« wurde aus Dankbarkeit »*pro salute*« von einer (oder mehreren) nicht identifizierbaren Person(en) ein Altar gestiftet.⁹⁴ In Rosegg wurde dieser Brauch zumindest bis in vorseverische Zeit gepflegt; sein Ende könnte möglicherweise mit einer Unterbrechung der Nutzung dieses Drau-Übergangs zusammenhängen. Der Grund, warum der Übergang nicht weiter genutzt wurde, bleibt vorerst noch im Dunkeln. Singuläre Münzfunde aus dem 3. und 4. Jahrhundert indizieren jedenfalls keinen regelmäßigen Bestand der Brücke(n)/des Übergangs. Allerdings muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass der Münzbestand im Landesmuseum Kärnten noch nicht ausgewertet ist. Den publizierten Vorberichten ist jedoch zu entnehmen, dass sich der Befund weitestgehend mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie deckt.

KATALOG DER FUNDMÜNZEN UND RINGE AUS DER DRAU BEI ROSEGG IM BURGMUSEUM ARCHEO NORICO DEUTSCHLANDSBERG

KELTISCHE MÜNZEN

Katnr.	Nominale	Zitat(e)	Gew. (in Gramm); Stempelstellung; Dm. (in Millimeter)	Technische Details	Invnr. Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
BOII					
Muscheltyp					
1	St	Flesche Nr. 478, DEMBSKI Nr. 517	6,70; -, 15		Invnr. 1421/22
KARNISCH-TAURISKISCHE PRÄGUNGEN, ÄLTERE PRÄGESTUFE (130–100/90 v. Chr.)					
Kugelreiter A3a COPPO					
2	Tetr	TKN [1J – 10]	9,63; 9; 22,8	Stempel-/Prägefehler (Av)	Invnr. 1421/2
3	Tetr	TKN [1J – 10]	9,55; 9; 21,7	Stempel verschlissen (Av)	Invnr. 1421/4
4	Tetr	TKN [1J – 10]	9,16; 10; 22,7	Stempel verschlissen (Av und Rv)	Invnr. 1421/6
Kugelreiter A3b COPPO					
5	Tetr	TKN [1K – 13]	9,17; 7; 20,9	korrodiert	Invnr. 1421/3
Kugelreiter B2 Tinco-Stufe					
6	Tetr	TKN [2E – 18/19/20?]	9,04; 9; 23,6		Invnr. 1421/7
Kugelreiter C3b COPO					
7	Tetr	TKN [3G – 35]	8,56; 0; 22,3	Stempel verschlissen (Av und Rv)	Invnr. 1421/9
8	Tetr	TKN [3H1 – 35]	9,48; 3; 22,6	subärat	Invnr. 1421/5
Kugelreiter C3c COPO					
9	Tetr	TKN [3H2 – 36]	9,65; 7; 23,3		Invnr. 1421/8
Kugelreiter A3 od. B2					
10	Tetr		9,54; 1; 23,3	Stempel verschlissen (Av und Rv)	Invnr. 1421/10

⁹³ Die Passheiligtümer in den Alpen, wie beispielsweise Hochtorn, Mallnitzer Tauern, Piller Sattel oder Großer St. Bernhard, zeigen dieselben Eigenschaften wie Flussfunde: Vgl. DEMBSKI und LIPPERT 2000; DEMBSKI 2001; DEMBSKI und LIPPERT 2013; DEMBSKI 2014.

⁹⁴ FRIEDRIKE HARL und ORTOLF HARL, *Ubi Erat Lupa*, <http://lupa.at/8809> [Zugriff: 16. 3. 2021].

Katnr.	Nominale	Zitat(e)	Gew. (in Gramm); Stempelstellung; Dm. (in Millimeter)	Technische Details	Invnr. Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
NORISCHE PRÄGUNGEN, JÜNGERE PRÄGESTUFE (80-50/15 v. Chr.)					
COGESTLVS D1a					
11	Tetr	TKN [6 – 41]	9,63; 3; 22,8		Invnr. 1421/17
CONGESA D1b					
12	Tetr	TKN [6a – 42]	9,32; 1; 22,2	korrodiert (Av und Rv)	Invnr. 1421/14
ADNAMATI Ea1					
13	Tetr	TKN [8 – 47]	9,01; 6; 22,5	korrodiert (Av und Rv)	Invnr. 1421/16
14	Tetr	TKN [8 – 47]	7,91; 1; 23,6	korrodiert (Av und Rv)	Invnr. 1421/15
ADNAMATI Ec					
15	Tetr	TKN [9a – 49a]	8,01; 12; 20,9	korrodiert (Av und Rv)	Invnr. 1421/18
NEMET Fb2					
16	Tetr	TKN [10b – 55]	9,03; 12; 22,7	korrodiert (Av und Rv)	Invnr. 1421/19
SVICCA H1c					
17	Tetr	TKN [14 – 64]	8,84; 9; 24,1	Prägefehler (Av)	Invnr. 1421/12
ECCAIO H2c					
18	Tetr	TKN [19a – 73]	9,50; 6; 22	Stempel verschlissen (Av)	Invnr. 1421/13
ECCAIO/SVICCA H1a					
19	Tetr	TKN [12 – 62] (Typ SVICCA H1a)	9,18; 8; 23,9	Rv.-Leg: ECCAIO	Invnr. 1421/11
Typ Magdalensberg/Gurina (Winkelkreuzmotiv)					
20	Ob	Gruppe I Ab	0,49; 9,4	Buckel-Avers	Invnr. 1421/24
21	Ob	Gruppe I Ab	0,44; 8,4	Buckel-Avers	Invnr. 1421/28
22	Ob	Gruppe I Ad	0,73; 11,2	Buckel-Avers	Invnr. 1421/33
23	Ob	Gruppe I Ae	0,49; 9,2	Buckel-Avers	Invnr. 1421/30
24	Ob	Gruppe I Ae1	0,21; 6,1	Buckel-Avers	Invnr. 1421/29
25	Ob	Gruppe I Af	0,51; 9,6	Kopfstrest-Avers	Invnr. 1421/32
26	Ob	Gruppe I Af	0,50; 9	Kopfstrest-Avers	Invnr. 1421/26
27	Ob	Gruppe II g	0,29; 9,2	Kopfstrest-Avers, frgm.	Invnr. 1421/34
28	Ob	TKN Tf. 45, DD 1	0,64; 9,1	Av: Kopf r.	Invnr. 1421/31
TAURISKISCHE PRÄGUNGEN, JÜNGERE PRÄGESTUFE (80–50/15 v. Chr.)					
Brezelohr/A					
29	Tetr	TKN [81 – 157a]	9,19; 6; 21,5	Stempel verschlissen (Av)	Invnr. 1421/1
Typ Karlsteiner Art (Pferdchenmotiv)					
30	Ob	Typ I Aa ⁹⁵	0,53; 7,6		Invnr. 1421/25
31	Ob	Typ I Da	0,66; 8,8		Invnr. 1421/27

RÖMISCHE (UND UNBESTIMMBARE) MÜNZEN (UND RINGE)

Katnr.	Nominale	Münzstätte	Prägezeit	Zitat	Gew. (in Gramm); Stempel- stellung; Dm. (in Millimeter); Erhaltung	Invnr. Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
Ring, römisch						
32	Ring/AV		2.-5. Jahrhundert	Vgl. RIHA 1990, Nr.102, Nr. 104		Invnr. 1421/23
Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.)						
33	Qui	Brundisium/Rom	29/27 v.Chr.	RIC 276	1,57; 3; 15,1; 3	Invnr. 1421/36
34	Qui	Brundisium/Rom	29/27 v.Chr.	RIC 276	1,45; 8; 13,5; 3-4; 2 Pz (Av)	Invnr. 1421/35
Tiberius für Divus Augustus						
35	As	Rom	16/22	RIC 81; MIR 29-6	5,65; 8; 27,1; 0	Invnr. 1421/50
36	As	Rom	36/37	RIC 82; MIR 61-6	5,45; 0; 25; 0; frgm.	Invnr. 1421/74
Caius für Germanicus						
37	As	Rom	37	RIC 35; MIR 7-6	7,96; 6; 26,7; 0	Invnr. 1421/64
Nero (54–68)						
38	As	Mzst.?	54/68	RIC?	7,65; 6; 27,2; 0	Invnr. 1421/44

95 Typologie nach Kos 1977.

Katnr.	Nominale	Münzstätte	Prägezeit	Zitat	Gew. (in Gramm); Stempelstellung; Dm. (in Millimeter); Erhaltung	Invnr. Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg
Vespasianus (69–79)						
39	As	Mzst.?	69/79	RIC?	7,86; 6; 25,8; 0	Invnr. 1421/52
Vespasianus oder Titus						
40	As	Mzst.?	69/81	RIC?	6,38; 6; 25,1; 0	Invnr. 1421/39
41	As	Mzst.?	69/81	RIC?	5,16; 6; 25; 5	Invnr. 1421/49
Domitianus (81–96)						
42	S	Mzst.?	81/96	RIC?	18,80; 12; 34,3; 0	Invnr. 1421/40
43	As	Mzst.?	81/96	RIC?	8,41; 6; 25,2; 0	Invnr. 1421/67
44	As	Mzst.?	81/96	RIC?	6,47; 7; 24,5; 0	Invnr. 1421/41
45	As	Mzst.?	81/96	RIC?	5,40; 6; 28; 5	Invnr. 1421/61
46	As	Mzst.?	81/96	RIC?	4,60; 0; 27,2; 0	Invnr. 1421/54
47	As	Mzst.?	81/96	RIC?	3,71; 0; 24,4; 0	Invnr. 1421/58
Flavier (69–96)						
48	As	Mzst.?	69/96	RIC?	4,20; 0; 23,6; 0	Invnr. 1421/73
49	As	Mzst.?	69/96	RIC?	3,90; 0; 26,4; 0	Invnr. 1421/62
Nerva (96–98)						
50	S	Rom	96/98	RIC?	18,13; 0; 32,9; 5	Invnr. 1421/48
51	As	Mzst.?	96/98	RIC?	5,71; 0; 25,8; 0	Invnr. 1421/63
52	As	Mzst.?	96/98	RIC?	3,70; 0; 26,3; 0; frgm.	Invnr. 1421/77
Traianus (98–117)						
53	D	Rom	108/109	MIR 282b	3,12; 7; 19; 2-3	Invnr. 1421/37
54	As	Mzst.?	98/117	RIC?	9,74; 6; 27,3; 0	Invnr. 1421/46
Hadrianus (117–138)						
55	As	Rom	125/128	RIC 678(c)	9,38; 6; 27; 3	Invnr. 1421/59
56	As	Mzst.?	117/138	RIC?	8,04; 0; 24,5; 0	Invnr. 1421/43
57	As	Mzst.?	117/138	RIC?	7,09; 0; 25,9; 0	Invnr. 1421/56
58	As	Mzst.?	117/138	RIC?	6,53; 0; 24,6; 0	Invnr. 1421/68
59	As	Mzst.?	117/138	RIC?	3,02; 0; 24,7; 0	Invnr. 1421/71
Traianus oder Hadrianus						
60	As	Mzst.?	98/138	RIC?	4,01; 0; 25,4; 0	Invnr. 1421/65
Antoninus Pius (138–161)						
61	As	Rom	140/144	RIC 703a oder 730	7,52; 6; 26,2; 0	Invnr. 1421/51
62	As	Mzst.?	138/161	RIC?	7,33; 0; 24,7; 0	Invnr. 1421/75
63	As	Mzst.?	138/161	RIC?	5,87; 0; 25,2; 0	Invnr. 1421/57
64	As	Mzst.?	138/161	RIC?	3,84; 6; 25,9; 0	Invnr. 1421/42
Marcus Aurelius (161–180)						
65	S	Rom	161/180	RIC?	19,72; 6; 29,2; 0	Invnr. 1421/38
66	S	Rom	161/180	RIC?	7,22; 0; 29,3; 0	Invnr. 1421/55
67	As	Mzst.?	161/180	RIC?	3,89; 0; 25,4; 0	Invnr. 1421/72
Unbestimmt: 1.–2. Jahrhundert						
68	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	9,76; 0; 26,2; 0	Invnr. 1421/69
69	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	6,87; 0; 26,7; 0	Invnr. 1421/53
70	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	5,58; 0; 26,4; 0	Invnr. 1421/60
71	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	5,66; 0; 27,6; 0	Invnr. 1421/70
72	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	5,31; 0; 24,6; 0	Invnr. 1421/45
73	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	3,85; 0; 22,1; 0	Invnr. 1421/76
74	As	Mzst.?	23 v.Chr./192	RIC?	2,61; 0; 22,4; 0	Invnr. 1421/79
Aurelianus (270–275)						
75	An	Mzst.?	270/275	RIC?	2,33; 9; 21,4; 5	Invnr. 1421/81
Constantius II. (337–361)						
76	Mai	Mzst.?	348/355	RIC?	3,53; 0; 19,9; 0	Invnr. 1421/66
Unbestimmt: 3.–4. Jahrhundert						
77	An/Fol	Mzst.?	275/310	RIC?	2,91; 0; 21,7; 5	Invnr. 1421/80
Unbestimmt: 4. Jahrhundert						
78	Fol	Mzst.?	330/340	RIC?	1,14; 0; 15,3; 5	Invnr. 1421/82
Unbestimmt						
79	Münze?				2,21; 0; 23,3; 0; verbogen; frgm.	Invnr. 1421/78
80	Ring/AE				1,69; 23,7/18	Invnr. 1421/21

ORIENTALISCHE MÜNZEN

Katnr.	Nominale	Münzstätte	Prägezeit	Zitat	Gew. (in Gramm); Stempelstellung; Dm. (in Millimeter); Erhaltung	Invr. Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
Abbasiden: Harun al-Raschid (786–809)						
81	Dirhem	Al-Abbasiyah	788/789	MITCHINER 181	2,73; 0; 25,8; 0	Invr. 1421/20

ERGÄNZUNGEN ZUM SCHATZFUND VON HAIMBURG⁹⁶

Katnr.	Nominale	Zitat	Gew. (in Gramm); Stempelstellung; Dm. (in Millimeter); Erhaltung	Invr. Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
Kugelreiter A1b				
H1	Tetr	GöBL 1989, 6 [IIc-6]	11,85; 9; 25,9	Invr. 1423/1
H2	Tetr	GöBL 1989 8 [IId-8]	11,96; 10; 25,4	Invr. 1423/2
H3	Tetr	GöBL 1989 8 [IId-8]	11,82; 11; 24,3	Invr. 1423/3
H4	Tetr	GöBL 1989 8 [IId-8]	11,58; 11; 24	Invr. 1423/4

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-teil dieses Bandes.

ZITIERWERKE

- DEMBSKI:** GÜNTHER DEMBSKI, *Münzen der Kelten*, Wien 1998.
Flesche: BERNWARD ZIEGAUS, *Kelten Geld. Münzen der Kelten und angrenzender nichtgriechischer Völkerschaften. Sammlung Christian Flesche*, München 2010.
MIR: BERNHARD WOYTEK, *Die Reichsprägung des Kaisers Traianus*, Moneta Imperii Romani 14 (= Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 387), Wien 2010.
MITCHINER: MICHAEL MITCHINER, *Oriental coins and their values. The world of Islam*, London 1977.
RIC: CAROL H. V. SUTHERLAND, *The Roman Imperial Coinage I. Revised Edition. From 31 B.C. to AD 69*, London 1984. – HAROLD MATTINGLY und EDWARD A. SYDENHAM, *The Roman Imperial Coinage II. Vespasian to Hadrian*, London 1926. – HAROLD MATTINGLY und EDWARD A. SYDENHAM, *The Roman Imperial Coinage III. Antoninus Pius to Commodus*, London 1930.
TKN: ROBERT GÖBL, *Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum*, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 113, Wien 1973.

EINZELWERKE

- ALFÖLDY 1974:** GÉZA ALFÖLDY, *Noricum*, London 1974.
BONNAMOUR 2011: LOUIS BONNAMOUR, *Chalon-sur-Saône, Saône-et-Loire, Grand pont de Saône, pont Saint-Laurent*. In: GUY BARRUOL und JEAN-LUC FICHES (Hrsg.), *Les ponts routiers en Gaule romaine. Actes du colloque tenu au Pont du Gard du 8 au 11 octobre 2008*, Montpellier 2011, 91–98.
BONNAMOUR und WIRTH 2001: LOUIS BONNAMOUR und STEFAN WIRTH, *Die Saône. Ein Glücksfall für die Flussarchäologie in Europa*. In: HANS-PETER KUHNEN (Hrsg.), *Abgetaucht, aufgetaucht. Flussfundstücke aus der Geschichte mit ihrer Geschichte*, Trier 2001, 13–30.
BONNAMOUR u. a. 2001: LOUIS BONNAMOUR, ANNIE DUMONT und STEFAN WIRTH, *L'Archéologie de la Saône. Von der Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Flussfunde zu einer »Archéologie fluviale«*, Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 8, 2001, 33–40.
BURSCHE 2005: ALEKSANDER BURSCHE, *Münzen der römischen Kaiserzeit aus Flüssen. Ein Beitrag zur Quellenkritik*. In: CLAUDIUS VON CARNAP-BORNHEIM und HERWIG FRIESINGER (Hrsg.), *Wasserwege, Lebensadern. Trennungslinien. 15. Internationales Symposium »Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum«*, Schleswig, 30. 11.–04. 12. 2002, Neumünster 2005, 307–317.
CALLEGHER 2001: BRUNO CALLEGHER, *Dracme veneti d'imitationemassaliota e oboli del Norico nel territorio centro-orientale del Veneto e dal Friuli-Venezia Giulia. Alcuni considerazioni*. In: GIUSEPPE CUSCITO (Hrsg.), *I Celti nell'Alto Adriatico*, Antichità Altoadriatiche 48, Triest 2001, 277–308.
CASEY 1988: JOHN CASEY, *The interpretation of Romano-British site finds*. In: JOHN CASEY und RICHARD REECE (Hrsg.), *Coins and the Archaeologist*², London 1988, 39–56.
CHANTRAINE 1982: HEINRICH CHANTRAINE, *Novaesium VIII. Die antiken Fundmünzen von Neuss. Gesamtkatalog der Ausgrabungen 1955–1978*, Berlin 1982.
CLOT 2001: ANDRÉ CLOT, *Harun al-Raschid. Kalif von Bagdad*, München 2001.
CUNLIFFE und DAVENPORT 1988: BARRY CUNLIFFE und PETER DAVENPORT, *The Temple of Salis Minerva at Bath 2. The finds from the sacred spring*, Oxford 1988.
CÜPPERS 1969: HEINZ CÜPPERS, *Die Trierer Römerbrücken, Trierer Grabungen und Forschungen 5*, Mainz 1969.
CÜPPERS 1982: HEINZ CÜPPERS, *Der Tempel des Asklepios an der Moselbrücke zu Trier*, Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 14, 1982, 7–13.
CÜPPERS 2001: HEINZ CÜPPERS, *Die Römerbrücken*. In: HANS-PETER KUHNEN (Hrsg.), *Das römische Trier*, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 40, Stuttgart 2001, 158–165.
DE BERNARDO STEMPEL und HAINZMANN 2020: PATRIZIA DE BERNARDO STEMPEL und MANFRED HAINZMANN, *Fontes epigraphici religionum Celticarum antiquarum I. Provincia Noricum*, MPK 89, 2020.
DEMBSKI 1972: GÜNTHER DEMBSKI, *Die keltischen Fundmünzen Österreichs*, Numismatische Zeitschrift 87/88, 1972, 37–73.
DEMBSKI 1977: GÜNTHER DEMBSKI, *Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich*, Numismatische Zeitschrift 91, 1977, 3–64.
DEMBSKI 2001: GÜNTHER DEMBSKI, *Die Fundmünzen vom Mallnitzer Tauern. Norische und Taurische Obolen*, Numismatische Zeitschrift 108/109, 33–52.
DEMBSKI 2014: GÜNTHER DEMBSKI, *Die Fundmünzen*. In: ORTOLF HARL, *Hochtor und Glocknerroute. Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts 8, Wien 2014, 89–98.
DEMBSKI und LIPPERT 2000: GÜNTHER DEMBSKI und ANDREAS LIPPERT, *Keltische und römische Passopfer am Mallnitzer Tauern*, Archäologisches Korrespondenzblatt 30, 2000, 251–268.
DEMBSKI und LIPPERT 2013: GÜNTHER DEMBSKI und ANDREAS LIPPERT, *Ein weiterer keltischer Münzopferplatz am Mallnitzer Tauern (Salzburg/Kärnten)*, Archäologisches Korrespondenzblatt 43/4, 2013, 523–534.
DERINGER 1949: HANS DERINGER, *Die römische Reichsstraße Aquileia-Lauriacum*, Carinthia I 139, 1949, 193–211.
DERINGER 1950: HANS DERINGER, *Die römische Reichsstraße Aquileia-Lauriacum*, Carinthia I 140, 1950, 171–228; 1017–1026.
DROTLEFF 2019: RICHARD DROTLEFF, *Die Fundmünzen aus dem Bereich zweier (spät)keltisch-römischer Holzbrücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg (Kärnten). Ein Vorbericht*. In: MARTIN STERMITZ (Hrsg.), *Sammlungen und Sammler. Tagungsband zum 8. Österreichischen Numismatikertag, Kärntner Museumsschriften 86*, Klagenfurt 2019, 133–139.
DUVAL 1989: ALAIN DUVAL, *L'art celtique de la Gaule au Musée des antiquités nationales*, Paris 1989.

⁹⁶ Siehe Anm. 29.

- EBNETER 2005:** IRENE EBNETER, *Verloren, geopfert, entsorgt. Flussfunde aus der Thur bei Schwarzenbach und Unterbazenheid (Kanton St. Gallen)*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 88, 2005, 255–281.
- GASPARI und KREMPUŠ 2002:** ANDREJ GASPARI und ROBERT KREMPUŠ, *Bronze »donor« from the votive site in the River Ljubljana*. In: ALESSANDRA GIUMLIA-MAIR (Hrsg.), *I bronzi antichi. Produzione e tecnologia. Atti del XV Congresso internazionale sui bronzi antichi, Grado-Aquileia, 22–26 maggio 2001*, Montagnac 2002, 446–449.
- GILLES 2001:** KARL-JOSEF GILLES, *Zeit im Strom. Römerzeitliche und nachrömerzeitliche Funde von der Römerbrücke in Trier*. In: HANS-PETER KUHNEN (Hrsg.), *Abgetaucht, aufgetaucht. Flussfundstücke aus der Geschichte mit ihrer Geschichte*, Trier 2001, 87–92.
- GLEIRSCHER 2017:** PAUL GLEIRSCHER, *Drau-Übergang bei Rosegg 2017*, FÖ 56, 2017, D675–D680.
- GLEIRSCHER 2018:** PAUL GLEIRSCHER, *Zwei römerzeitliche Holzbrücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2017, Klagenfurt 2018, 11–13.
- GÖBL 1989:** ROBERT GÖBL, *Der norische Tetradrachmenfund 1972 aus Haimburg in Kärnten. Versuch einer Gesamtrekonstruktion*, Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 21, Wien 1989.
- GÖBL 1998:** ROBERT GÖBL (†), *Der norisch-keltische Münzfund von Malta/Koschach 1997*, Carinthia 118, 1998, 69–86.
- GORINI 2005:** GIOVANNI GORINI, *Il ripostiglio monetale di Enemonzo e la monetazione del Norico*, Numismatica Patavina 6, Padova 2005.
- GORINI 2008:** GIOVANNI GORINI, *Aspetti della monetazione autonoma della Gallia Cisalpina e del Norico*, Numismatische Zeitschrift 116/117, 2008, 95–101.
- GORINI 2009:** GIOVANNI GORINI, *Norican silver coinage. A reappraisal*. In: JOHAN VAN HEESCH und INGE HEEREN (Hrsg.), *Coinage in the Iron Age. Essays in Honour of Simone Scheers*, London 2009, 117–122.
- GORINI 2015:** GIOVANNI GORINI, *Preroman an Roman Coinage in North Eastern Italy (II–I cent. BC)*. In: RENATE LAFER und KARL STROBEL (Hrsg.), *Antike Lebenswelten. Althistorische und papyrologische Studien*, Berlin 2015, 386–394.
- HAUPT 2014:** PETER HAUPT, *Die Kognition von Heiligem und ihre sozio-biologischen Aspekte in der Vor- und Frühgeschichte*. In: JOACHIM FRIEDRICH QUACK und DANIELA CHRISTINA LUFT (Hrsg.), *Erscheinungsformen und Handhabungen Heiliger Schriften*, Berlin-München-Boston 2014, 39–52.
- HEBERT und HOFER 2017:** BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER, *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2017*, FÖ 56, 2017, 9–44.
- HINKER 2019:** CHRISTOPH HINKER, *On Iron Construction Elements of Roman Bridges. Finds from the River Drau near Emmersdorf in Carinthia (AT)*, Instrumentum 50, 2019, 29–33.
- ISTENIČ 2002:** JANKA ISTENIČ, *Bronze statuette of Apollo from the River Ljubljana*. In: ALESSANDRA GIUMLIA-MAIR (Hrsg.), *I bronzi antichi. Produzione e tecnologia. Atti del XV Congresso internazionale sui bronzi antichi, Grado-Aquileia, 22–26 maggio 2001*, Montagnac 2002, 450–455.
- KAPPESSER 2012:** ISABEL KAPPESSER, *Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 209, Bonn 2012.
- Kelten 1980:** *Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur, Kunst, Wirtschaft*, Salzburg 1980.
- KEMMERS 2006:** FLEUR KEMMERS, *Coins for a legion. An analysis of the coin finds from Augustan legionary fortress and Flavian canabae legionis at Nijmegen*, Studien zu Fundmünzen der Antike 21, Mainz 2006.
- KOLNÍKOVÁ 1996:** EVA KOLNÍKOVÁ, *Norische Münzen im Oppidum Bratislava und in seinem Hinterland*, Slovenská Numizmatika 14, 1996, 9–57.
- Kos 1977:** PETER KOS, *Keltski novci Slovenije. Keltische Münzen Sloweniens*, Situla 18, Ljubljana 1977.
- Kos 1978:** PETER KOS, *Ein Schatzfund westnorischer Großsilbermünzen in Most na Soči*, Arheološki vestnik 29, 1978, 122–125.
- Kos 1983:** PETER KOS, *Der Schatzfund norischer Großsilbermünzen aus Bevke*, Arheološki vestnik 34, 1983, 411–417.
- Kos 2007:** PETER KOS, *The Beginnings of the Coinage of Celtic Tribes in the Southeastern Alps*, Slovenská Numizmatika 18, 2007, 59–68.
- Kos 2010:** PETER KOS, *Celtic Tetradrachms of the Kugelreiter Type*, Revue Belge de Numismatique et de Sigillographie 156, 2010, 73–102.
- Kos 2012:** PETER KOS, *The VES Group. The earliest Tauriscan tetradrachms*, Vjesnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu. 3. Serie 45, 2012, 351–358.
- Kos 2013:** PETER KOS, *Silver fractions of the »Kugelreiter« tetradrachms*, Arheološki vestnik 64, 2013, 353–366.
- Kos 2015:** PETER KOS, *Die Kleinsilbermünzen des Typs Kugelreiter. Neue Belege*, Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 55/1, 2015, 1–8.
- Kos 2019:** PETER KOS, *Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny III. Auswertung der Fundmünzen*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 65, München 2019.
- Kos und MIRNIK 2011:** PETER KOS und IVAN MIRNIK, *Coin Hoards from Croatia XVII. The Križovljan (Varaždin) hoard of Celtic tetradrachms (1843)*, Vjesnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu. 3. Serie 44, 2011, 77–110.
- Kos und ŠEMROV 2003:** PETER KOS und ANDREJ ŠEMROV, *Skupna najdba keltskih in rimskih novcev v reki Ljubljanici Doprinosa h kronologiji novcev plemena Tavriskov. A hoard of Celtic and Roman coins from the Ljubljana River. A contribution to the chronology of the coinage of the Taurisci*, Arheološki vestnik 54, 2003, 381–395.
- Kos und TRKMAN 2009:** PETER KOS und BEATRICE ŽBONA TRKMAN, *A Hoard of Roman Republican and Norican coins from the vicinity of Kobarid*, Arheološki vestnik 60, 2009, 271–282.
- KRMNICEK 2010:** STEFAN KRMNICEK, *Münze und Geld im frühromischen Ostalpenraum. Studien zum Münzumschlag und zur Funktion von Münzgeld anhand der Funde und Befunde vom Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 17 (= Kärntner Museumsschriften 80), Klagenfurt 2010.
- MARCE 2005a:** JACOPO MARCE, *Neues zum keltischen Schatzfund von Malta (Kärnten)*, Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 25/2, 2005, 87–91.
- MARCE 2005b:** JACOPO MARCE, *Zu neuen Münzlegenden der ersten norischen Tetradrachmenserie*, Numismatische Zeitschrift 113/114, 2005, 77–83.
- MILITKÝ 2016:** JIŘÍ MILITKÝ, *The Coins of the Taurisci and Norici found in Bohemia and Moravia*, MPK 85, 2016, 89–113.
- MILLER 1916:** KONRAD MILLER, *Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt*, Stuttgart 1916.
- MIŠKEC 2007:** ALENKA MIŠKEC, *Monetary Circulation in the Posočje Region in the Antiquity*. In: MONICA CHIABÀ, PAOLA MAGGI und CHIARA MAGRINI (Hrsg.), *Le valli del Natisone e dell'Isosno tra Centroeuropa e Adriatico*, Rom 2007, 275–281.
- MIŠKEC 2012:** ALENKA MIŠKEC, *Hoards of the Roman period in Slovenia from the 2nd century BC to the 2nd century AD*, Vjesnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu. 3. Serie 45, 379–393.
- NICK 2005:** MICHAEL NICK, *Am Ende des Regenbogens... Ein Interpretationsversuch von Hortfunden mit keltischen Goldmünzen*. In: COLIN HASELGROVE und DAVID WIGG-WOLF (Hrsg.), *Iron Age Coinage and Ritual Practices*, Studien zu Fundmünzen der Antike 20, Mainz 2005, 115–155.
- PICCOTTINI 2010:** GERNOT PICCOTTINI, *Römerzeitliche Grabbauspolien aus der Drau bei Rosegg*, Carinthia 120, 2010, 19–42.
- PICCOTTINI 2016:** GERNOT PICCOTTINI, *Römerzeit in und um Villach. Probleme und Erkenntnisse*, Neues aus Alt-Villach 53, 2016, 9–51.
- PROKISCH 2011:** BERNHARD PROKISCH, *Die Fundmünzen aus dem Zusammenhang mit dem Bau der Umfahrungsstraße der Ortschaft Neubau (MG Hörsing, VB Linz-Land OÖ) durchgeführten archäologischen Untersuchungen der Jahre 2005/2008*, Numismatische Zeitschrift 118, 2011, 7–51.
- RAVETZ 1964:** ALISON RAVETZ, *Fourth century inflation and Romano-British coin finds*, Numismatic Chronicle 15, 1964, 201–231.
- RIHA 1990:** EMILIE RIHA, *Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 10, Augst 1990.
- RUSKE 2011:** ALEXANDER RUSKE, *Die Fundresten der antiken Münzhorte aus Österreich*, Numismatische Zeitschrift 118, Wien 2011, 53–81.
- SCHACHINGER 2001:** URSULA SCHACHINGER, *Die keltischen Münzen aus einem spätlatènezeitlichen Heiligtum am Frauenberg bei Leibnitz/Steiermark*, Numismatische Zeitschrift 108/109, 2001, 17–32.
- SCHACHINGER 2006:** URSULA SCHACHINGER, *Der antike Münzumschlag in der Steiermark*, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich. Abteilungs VI. Steiermark, Wien 2006.
- SCHACHINGER 2017:** URSULA SCHACHINGER, *Die keltischen und römischen Fundmünzen aus dem vicus von Schwarzach im Pongau, Land Salzburg*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 82, 2017, 57–94.
- SCHACHINGER 2019:** URSULA SCHACHINGER, *Die antiken Fundmünzen vom Georgenberg*. In: FELIX LANG (Hrsg.), *Castellum Cucullis. Der Georgenberg bei Kuchl in römischer Zeit 1*, Archäologie in Salzburg 11, Salzburg 2019, 79–118.
- SCHMIDT-DICK 1989:** FRANZISKA SCHMIDT-DICK, *Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich. Abteilung III/3. Kärnten*, Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 19, Wien 1989.
- SCHALLMAYER 2000:** EGON SCHALLMAYER, *Unterlagen zur römischen Rheinbrücke von Köln im Archiv des Saalburgmuseums*, Saalburg Jahrbuch 50, 2000, 205–211.
- STROBEL 2009:** KARL STROBEL, *Augustus und die Annexion des Alpenbogens. Die Einrichtung der Provinzen Raetien und Noricum*, Germania 87/2, 2009, 437–509.
- STROBEL 2012:** KARL STROBEL, *Das Regnum Noricum, die sogenannte Norische Münzprägung und Rom. Frühe Kontakte als Vorspiel von Annexion und Romanisierung. Fiktion oder Realität? Mit einem Appendix zur Noreia-Frage*, ArchA 96, 2012, 11–34.
- STROBEL 2014:** KARL STROBEL, *Vorrömischer und frühromischer Geldverkehr in Noricum. Fragen und Tendenzen*. In: MICHAEL ALRAM u. a. (Hrsg.), *Akten des 5. Österreichischen Numismatikertages, Enns, 21.–22. Juni 2012*, Forschungen in Lauriacum 15, Enns-Linz 2014, 67–99.
- STROBEL 2015:** KARL STROBEL, *Das frühe Stammesreich der keltischen Noriker in Kärnten. Ein Konstrukt der Wissenschaftsgeschichte*. In: RENATE LAFER und KARL STROBEL (Hrsg.), *Antike Lebenswelten. Althistorische und papyrologische Studien*, Berlin 2015, 28–152.
- VON KAENEL 1999:** HANS-MARKUS VON KAENEL, *Zum Münzumschlag im augusteischen Rom anhand der Funde aus dem Tiber. Mit einem Nachtrag zur geldgeschichtlichen Bedeutung der Münzfunde in Kalkriese*. In: WOLFGANG

SCHLÜTER und RAINER WIEGELS (Hrsg.), *Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese*, Osnabrück 1999, 363–379.

WHIMSTER 1979: ROWAN PIRRIE WHIMSTER, *Burial practices in iron age Britain*, Durham theses, <http://etheses.dur.ac.uk/7999/> [Zugriff: 16. 3. 2021].

WYSS u. a. 2002: RENÉ WYSS, TONI REY und FELIX MÜLLER, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römerzeitlichen Funde aus der Zihl*, Schriften des Bernischen Historischen Museums 4, Bern 2002.

ZIEGAUS 2014: BERNWARD ZIEGAUS, *Die Werkzeuge der keltischen Münzmeister. Funde und Forschungen*. In: MICHAEL ALRAM u. a. (Hrsg.), *Akten des 5. Österreichischen Numismatikertages, Enns, 21.–22. Juni 2012*, Forschungen in Lauriacum 15, Enns-Linz 2014, 3–29.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–4: URSULA SCHACHINGER

AUTORIN

Priv.-Doz. Mag. Dr. Ursula Schachinger
Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Antike
Fachbereich Alte Geschichte und Epigraphik
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz



Abb. 3 Emmersdorf. Keltische Münzen (Katnr. 1–19).



Abb. 4 Emmersdorf. Keltische, römische und orientalische Münzen und Ringe aus Rosegg (Katnr. 20–34, 53, 80, 81) und Tetradrachmen aus dem Schatzfund von Haimburg (Katnr. H1–H4).

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Bad St. Leonhard	Bad St. Leonhard im Lavanttal	77011.19.01	.73, 941/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Eis	Ruden	76304.19.01	58–772	Bronzezeit, Gräberfeld Mittelalter, Bebauung
Emmersdorf	Rosegg	75304.19.01	503–514	Maßnahme nicht durchgeführt
*Feistritz an der Drau	Paternion	75201.19.01	1594/1–2	Ältere Eisenzeit, Siedlung und Bestattung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Grabelsdorf	St. Kanzian am Klopeiner See	76106.19.01	229	ohne Datierung, Bestattungen
**Keutschach	Keutschach am See	72126.19.01	805	Neolithikum, Siedlung
*Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.19.01	.324–777/120	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.19.02	.396, 156	kein archäologischer Befund
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.19.03	.396, 156	Moderne, Stadt
*Knappenberg	Hüttenberg	74116.19.01	966	Kaiserzeit, Bebauung
*Maria Saal	Maria Saal	72140.19.01	16	Kaiserzeit, Heiligtum
**Maria Saal	Maria Saal	72140.19.02	25, 26	Kaiserzeit, Bebauung
Mittertrixen	Völkermarkt	76321.19.01	653	kein archäologischer Befund
**Möllbrücke I	Lurnfeld	73410.19.01	305–553/2	Kaiserzeit, Straße
*Mühldorf	Mühldorf	73307.19.01	823/3, 840	Kaiserzeit, Siedlung
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.19.01	1204/2	Kaiserzeit, Siedlung
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.19.02	1256–1265/1	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.19.03	1256–1269/1	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.19.04	1256–1265/1	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
*Pusarnitz	Lurnfeld	73416.19.01	151/1–156	Kaiserzeit, Villa rustica
**Saak	Nötsch im Gailtal	75437.19.01	.81/1	Hochmittelalter, Kirche
**Sachsenburg	Sachsenburg	73417.19.01	2/1	Spätmittelalter, Burg
St. Johann am Pressen u.a.	Hüttenberg	74125.19.01	876/2, 880/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Kathrein	Schiefling am Wörthersee	72166.19.01	54	Kaiserzeit, Befestigung
**St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.19.01	487	Kaiserzeit, Municipium
**St. Paul	St. Paul im Lavanttal	77129.19.01	162	Mittlere Neuzeit, Kirche
**Simmerlach	Irschen	73119.19.01	840	ohne Datierung, Bestattung
**Straßburg Stadt	Straßburg	74411.19.01	.1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Umberg	Wernberg	75451.19.01	492	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Villach	Villach	75454.19.01	.96, .99	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Villach	Villach	75454.19.02	.96, .99	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Waidmannsdorf	Klagenfurt am Wörthersee	72195.19.01	309/8	Moderne, Zwangsarbeiterlager
**Wolfsberg Obere Stadt	Wolfsberg	77258.19.01	52	Spätmittelalter, Stadt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Kärnten.

KG Eis, OG Ruden

Mnr. 76304.19.01 | Gst. Nr. 58, 60/2, 150/1–2, 151/1–2, 153, 235/3, 238/1–2, 242/1–2, 772 | Bronzezeit, Gräberfeld | Mittelalter, Bebauung

Vor der Errichtung der ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralm-bahn Graz–Klagenfurt wurde die geplante Trasse im Bauabschnitt St. Paul–Aich/Freistrecke Eis in den Jahren 2016 bis 2018 archäologisch vorerkundet. Die im Berichtsjahr durchgeführte Kampagne betraf jene Grundstücke, auf welchen künftig die für die Trassenführung der Koralm-bahn umzu-legendende B 80 (Lavamünder Straße) verlaufen soll. Die Voruntersuchungen wurden vom 14. Mai bis zum 20. Dezember 2019 von der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH fortgesetzt, wobei der großteils bereits im Jahr 2018 abgeschobene und partiell im Oberflächenbefund dokumentierte Flächenstreifen (siehe FÖ 57, 2018, D753–D755) unmit-

telbar nordwestlich entlang der B 80 (Sondierungsfläche 2) abschließend untersucht wurde.

Im Zuge der aktuellen Maßnahme konnten zusätzlich zu den im Vorjahr auf Sondierungsfläche 2 erfassten 90 stratigrafischen Einheiten 197 neue Straten dokumentiert werden. Diese beinhalteten sechs Objektgruppen (1–4, 6, 7) mit 34 Objekten sowie 60 weitere Befundobjekte. Die drei Objektgruppen 1, 2 und 7 sind als Überreste eines mittelalterlich-neuzeitlichen Gehöftes zusammengehörig, zudem ließen sich in diesem Bereich Pfostenstandspuren einer rezenten Begrenzung (Objektgruppe 3) feststellen. Bei den Objektgruppen 4 und 6 weiter im Süden handelte es sich um prähistorische Brandbestattungen. Die Befunde konzentrierten sich auf den nördlichen Teil des untersuchten Bau-feldstreifens und dünnten nach Süden hin deutlich aus.

Die nördlich der Einmündung der St. Radegunder Straße in die Bundesstraße auf Gst. Nr. 242/2 unter dem rund 0,2 m bis 0,3 m mächtigen Humus und darunterliegendem, lehmigem Sand in rund 0,6 m Tiefe deutlich erkennbaren baulichen Strukturen eines spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gebäudes (Objektgruppe 2) beziehungsweise Gehöftes (Objektgruppe 1) wurden vollständig freigelegt. Die rechtwinklig aneinandergesetzten Begrenzungsmauern M1 und M2 beziehungsweise M3 inklusive zugehöriger Gruben zur Wasserversorgung stellten einen Teil eines zu einem kleinen Gebäude gehörigen Gehöftes beziehungsweise Hofbereichs (Objektgruppe 1) nahe der mindestens seit josephinischer Zeit bestehenden Straßenkreuzung dar. Die 0,6 m bis 1 m breiten Mauern M1 bis M3 aus Bruchsteinen lokalen Ursprungs in Lehmbindung sind als Hofbegrenzung beziehungsweise Terrassierungsmauern zu dem vom Niveau her tiefer liegenden Gebäude Objektgruppe 2 anzusprechen. Das Gebäude Objektgruppe 2 erwies sich als bis zu 2,1 m tief erhaltener Steinkeller mit zugehöriger Kellerstiege. Die innen liegende, aus teils sehr großen Geröllen und Bruchsteinen bestehende, 1,1 m mächtige Versturzlage von aufgehendem Mauerwerk und Teilen des zerstörten Kellergewölbes wurde vollständig ausgenommen. Unter diesem Versturz war im Bereich des Stiegenabgangs von der Südwestecke bis in die Mitte des Kellers ziehend eine 0,4 m starke Brandschicht mit Gerölle und Bruchsteinen als möglicher Bodenhorizont zu erkennen. Der im Südwesten des Kellers liegende, sechsstufige, rund 1,2 m breite Stiegenabgang war zur Gänze erhalten. Die oberste Treppenstufe am Eingang wies Abnutzungsspuren einer Türe auf. Die Außenwände des Kellergewölbes waren nach innen gedrückt, die nordöstliche Kellerwand war beinahe vollständig zerstört. Die Mauern M4 bis M9 des in den anstehenden, sandigen Boden gesetzten Kellers beziehungsweise Gebäudes bestanden aus lokalen Bruchsteinen in lehmiger Bindung mit unregelmäßigen Ausgleichslagen, waren durchschnittlich 0,8 m breit und zeigten teils gut erhaltene Gewölbeansätze. Sowohl im Bereich des Stiegenabgangs als auch in der Mitte einer der Kellerwände fanden sich Nischen, vermutlich für Beleuchtungsgegenstände. Nordwestlich des Gebäudes waren zahlreiche mit dessen Errichtung in Zusammenhang stehende Lehmentnahmegruben (Objektgruppe 7) zu konstatieren.

Südlich der Kreuzung wurde auf Gst. Nr. 235/3 unmittelbar unterhalb des Humus ein nach vorläufiger Einschätzung in die späte Urnenfelderzeit zu datierendes (Urnen-)Gräberfeld (Objektgruppe 4) mit sechs konzentriert beieinanderliegenden Brandgräbern und einem weiteren, südwestlich davon befindlichen Grab freigelegt. Neben den überwiegend unter Abdecksteinen und/oder auf Unterlagsteinen situiereten und meist stark zerscherbten Grabgefäßen (Abb. 1) konnten einige Bronzefunde geborgen werden. Auch im unmittelbaren Nahbereich dieser Grabgruppe waren mehrere Gruben anhand von Konzentrationen kalzinierter Knochen beziehungsweise Keramikfragmenten als unterste Überreste weiterer, durch intensive landwirtschaftliche Nutzung teils dislozierter Brandbestattungen anzusprechen.

Auf dem nach Süden anschließenden Gst. Nr. 238/2 kam eine weitere Gruppe von fünf in einer beinahe geradlinigen Reihe und West-Ost angeordneten Brandgräbern prähistorischer Zeitstellung zutage (Objektgruppe 6). Bei vier Bestattungen handelte es sich ebenfalls um stark gestörte Urnengräber; in einem Grab zeigten sich kalzinierter Knochen ohne Grabgefäß, aber mit Beifunden wie einer Bronzefibel und einem Spinnwirtel. In Verlängerung der Grabreihe lag



Abb. 1 Eis (Mnr. 76304.19.01). Bronzezeitliches Brandgrab Obj. 8 aus Objektgruppe 4 (Ansicht von Süden).

nahe dem Böschungsfuß zur B 80 ein mögliches weiteres Brandgrab, sodass davon auszugehen ist, dass sich die Grabfunde nach Osten unter dem mehrere Meter hoch aufgeschütteten Straßendamm der B 80 weiterziehen.

Die zahlreichen, auf den beiden genannten Grundstücken und dem Untersuchungsstreifen weiter nach Süden hin konstatierten Grubenbefunde waren Pfosten- und Abfallgruben unklarer Zeitstellung oder natürlichen Ursprungs. Vier Gruben auf Gst. Nr. 150/2 können anhand der Funde prähistorisch datiert werden.

Der schmale südlichste Baufeldstreifen entlang der Böschung der B 80 erwies sich größtenteils als befundleer; durchwegs kamen hier bis in 2 m Tiefe lehmig-sandige Schwemmschichten mit verlagerten Keramikfragmenten prähistorischer Zeitstellung zum Vorschein. Vier einlagige Klauasteinlagen im Grenzbereich der Gst. Nr. 150/2 und 151/2 dienten der Geländebefestigung am Rand einer natürlichen Senke beziehungsweise zu einem früheren Bachufer hin. Eine auf Gst. Nr. 58 auf einer Länge von 3,8 m erfasste, Nordwest-Südost orientierte, rund 0,9 m breite und ebenfalls einlagige Steinsetzung kann aufgrund ihrer Lage als bereits vor dem Franziszeischen Kataster bestehende Flurgrenze aus Klauasteinen gedeutet werden.

Das zutage getretene Fundmaterial ist überwiegend spätbronzezeitlich sowie spätmittelalterlich-frühneuzeitlich zu datieren. Mehrheitlich handelt es sich um Grabgefäße sowie Funde aus Grubenverfüllungen, deren wissenschaftliche Auswertung noch im Gang ist.

REGINA BARLOVITS

KG Feistritz an der Drauf, MG Paternion

Mnr. 75201.19.01 | Gst. Nr. 1594/1-2 | Ältere Eisenzeit, Siedlung und Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Vom 19. bis zum 30. August 2019 wurden vor der Errichtung eines Holzlagerplatzes auf der sogenannten »Stadt Görz« archäologische Baubegleitungen durch ein Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE durchgeführt. Die Maßnahmenfläche schloss unmittelbar westlich an den bereits im Jahr 2016 untersuchten Bereich an (siehe FÖ 55, 2016, 96–97). Die sogenannte »Stadt Görz« erhebt sich als eiszeitliche Hochterrasse unmittelbar südwestlich des Draufers. In ihrer Grundform entspricht

die etwa 350 × 360 m große, Nordost-Südwest orientierte Siedlung annähernd einem Trapez mit leicht unregelmäßig einziehender Südseite. Im Zuge der archäologischen Baubegleitung im östlichen Bereich der nördlichen Siedlungshälfte im Jahr 2016 konnte auf der freigelegten Fläche eine bemerkenswerte und unerwartet dichte Bebauung des Areals in der Hallstattzeit, der späten La-Tène-Zeit und der Spätantike nachgewiesen werden.

Die aktuelle Maßnahmenfläche hatte eine Größe von knapp 7000 m² und wurde aufgrund der topografischen Gegebenheiten in zwei große Abschnitte unterteilt, bei denen der Oberboden jeweils unterschiedlich tief abgetragen wurde. Im Westbereich verblieb eine ca. 0,1 m bis 0,2 m dicke Humusaufgabe auf dem anstehenden Untergrund, da dieses tiefer liegende Areal ohnehin mit Schotter überschüttet werden sollte. Hier wurden auch lediglich im bereits wieder nach Westen hin ansteigenden Hangbereich römische Mauerfundamentreste (Gebäudeecke) angetroffen. In weiterer Folge wurde eine 2 m breite, 62 m lange und bis zu 1,8 m tiefe Künette (Künette 1) angelegt, die Südwest-Nordost orientiert war und an ihrem Südende im rechten Winkel um 30 m nach Osten hin verlängert wurde (Künette 2). Die Arbeiten an den Künetten wurde ebenfalls archäologisch begleitet; unter einer teils massiven Schwemmschicht wurde hierbei durchgehend der geologische Untergrund erfasst.

Im Ostbereich der Maßnahmenfläche – der an die untersuchte Fläche von 2016 anschloss – wurde hingegen auf knapp 3200 m² der ca. 0,35 m bis 0,40 m mächtige Oberboden maschinell abgetragen. Der Untersuchungsbereich wurde zuerst in 10 × 10 m große Sektoren unterteilt (Reihe A–F, Abschnitt 1–7); unmittelbar danach wurden die erfassenden archäologischen Befunde dokumentiert. Anschließend wurden aufgrund einer Vorgabe des Bundesdenkmalamtes zwei ausgewählte Objekte vollständig ausgegraben, um einerseits datierendes Fundmaterial zu gewinnen und andererseits den Erhaltungszustand der eingetieften Objekte beurteilen zu können. Dafür wurden ein La-Tène-zeitliches Grubenhaus (SE 177/SE 32), ein hallstattzeitliches Grubenhaus (SE 210) sowie ein drittes Objekt mit menschlichen Skelettresten (SE 270) ausgewählt. Insgesamt wurden 135 Objekte (Gruben-, Grubenhaus- und Pfostengrubenverfüllungen, Feuerstellen und Mauerfundamentreste) dokumentiert, sodass nunmehr im Zuge der beiden Maßnahmen 270 Objekte archäologisch erfasst worden sind. Die überwiegende Mehrzahl der Objekte konzentrierte sich hierbei auf den weitgehend ebenen Ostbereich, während nach Westen hin ein deutliches Ausdünnen der archäologischen Befunde festzustellen war.

Die Verteilung der anhand der Oberflächenfunde chronologisch ausreichend differenzierbaren Objekte entspricht weitgehend derjenigen von 2016. Demzufolge lagen im Südbereich vor allem hallstattzeitliche und spätantike Objekte, während sich nach Norden zu die La-Tène-zeitlichen Objekte deutlich verdichteten. Hier fanden sich auch noch hallstattzeitliche Befunde, während spätantike Objekte im Norden weitestgehend fehlten. Auch der geologische Untergrund entsprach grosso modo dem Bild von 2016. So fanden sich im Süden und Südosten noch Reste einer unregelmäßig mächtigen, zumeist nur 0,1 m bis 0,2 m dünnen Lehmschicht, die auf dem groben Schotteruntergrund auflag, während nach Norden und Westen zu fast ausschließlich Schotter begegnete, über dem nur stellenweise in seichten Mulden unterschiedlich große Lehmlinsen erhalten waren. Entlang des Ostprofils beziehungsweise Ostrandes der Maßnahmen-

fläche setzten sich mehrere Objekte nach Osten hin in den 2016 dokumentierten Bereich fort. In fast allen Fällen konnten die betreffenden, im Jahr 2016 bereits erfassten Objekte bestimmt werden (SE 45 = SE 166, SE 42 = SE 175, SE 69 = SE 154, SE 60 = SE 136).

Die Mehrzahl der dokumentierten Objekte stellten – ähnlich wie 2016 – unterschiedlich große, zumeist runde bis ovale Grubenverfüllungen und Pfostengrubenverfüllungen dar; dazu kamen mehrere große, eingetiefte Objekte zumeist langrechteckiger Form, bei denen es sich wohl um Grubenhäuser, Erdkeller oder Ähnliches gehandelt haben dürfte. Daneben fanden sich vereinzelte Feuerstellen, die sich ausschließlich auf lehmigem Untergrund ausmachen ließen.

2019 wurden allerdings deutlich weniger großformatige Objekte erfasst, die als Grubenhaus oder Ähnliches anzusprechen wären. Ein im Grundriss unregelmäßig rechteckiges hallstattzeitliches Grubenhaus (SE 183), das bereits oberflächlich zahlreiche kleinteilige Hüttenlehmbruchstücke und vereinzelte Keramik- und Tierknochenfragmente in der Verfüllung erkennen ließ, wurde im Nordbereich der Maßnahmenfläche (Sektor B/6) dokumentiert. Das Grubenhaus (Größe 5,3 × 3,3 m) war von weiteren, kleineren Gruben umgeben, die ebenfalls nach dem oberflächlichen Überputzen vereinzelte hallstattzeitliche Keramikfunde erbrachten und wohl in funktionalem Zusammenhang mit dem eingetieften Gebäude zu sehen sind.

Ein zweites hallstattzeitliches Grubenhaus (SE 210) befand sich im Südbereich der Maßnahmenfläche (Sektor A/1). Mit einer erhaltenen Länge oder Breite von 3,5 m (in West-Ost-Richtung) war es nach Süden hin von einer Leitungskünette gekappt worden, weshalb nur sein nördlicher Teil untersucht werden konnte; vermutlich wurde die Schmalseite des Grubenhauses erfasst. Aufgrund der zahlreichen großteiligen Hüttenlehmbruchstücke mit hervorragend erhaltenen Bauholzabdrücken wurde der erhaltene Grubenhausabschnitt bis zur Störung durch die Künette ausgegraben. Das Grubenhaus besaß entlang der nördlichen Kante eine annähernd senkrecht abgearbeitete Wandung. Neben zahlreichen weiteren, teilweise durchgeglühten Hüttenlehmbruchstücken fand sich in der Grubenverfüllung auch ein Klingenbruchstück eines großen Eisenbeiles, wie es für die entwickelte beziehungsweise jüngere Hallstattzeit (Ha D) charakteristisch ist. Vereinzelte, kleinere umliegende Gruben mit hallstattzeitlichen Oberflächenfunden dürften im Zusammenhang mit diesem Grubenhaus zu sehen sein.

Aus der gar nicht geringen Anzahl weiterer hallstattzeitlicher Objekte sind zwei Gruben gesondert zu erwähnen: In der Grube SE 154 (Sektor A/2) konnte bereits oberflächlich ein zerdrücktes, profiliertes Gefäß mit Henkel dokumentiert werden. Nur wenige Meter von SE 154 entfernt wurde eine zweite hallstattzeitliche Grube von ähnlicher Größe (Durchmesser ca. 1,0 m) festgestellt (SE 158), aus der beim Putzen von DOF 1 eine bronzene Fibelnadel mit Spirale und eine Bernsteinperle sowie kalzinierte Knochenfragmente, Hüttenlehmfragmente und hallstattzeitliche Keramik geborgen werden konnten.

Als herausragender Befund des Jahres 2019 ist jedoch eine hallstattzeitliche Sonderbestattung (SE 270) zu betrachten, die in Sektor C/3 in der Grube SE 221 freigelegt wurde (**Abb. 2**). Beim Putzen dieser Grube konnten in DOF 1 Knochenreste sowie der durch die landwirtschaftliche Nutzung bereits gekappte Schädel dokumentiert werden. Beim Freilegen des Skelettes zeigte sich, dass der Unterkörper noch von zwei bis zu 40 cm großen, plattenförmigen Steinen bedeckt war. Ob

auch der Oberkörper und der Schädel ursprünglich von Steinen überlagert gewesen waren, die der Pflug bereits früher entfernt hatte, konnte nicht mehr festgestellt werden, aufgrund der Befundlage des Skelettes ist dies jedoch zumindest für den Brustbereich zu vermuten. Nach der Entfernung der Steinplatten zeigte sich die außergewöhnliche Position der – mit leichter Westabweichung – annähernd Süd-Nord orientierten Bestattung: Das Individuum befand sich zwar in Rückenlage, die Unterbeine waren jedoch abgewinkelt und lagen unter den Oberschenkeln in der nur 1,2 × 0,8 m großen und 0,25 m tiefen Grube. Die Wirbelsäule war merklich nach rechts durchgebogen und der Schädel nach vorne auf den Brustkorb gerollt, sodass ein gutes Stück der Halswirbelsäule nach Süden zu hervorragte. Während die linke Schulter und der linke Oberarm eng an den Körper angelegt waren, war der rechte Arm bogenförmig nach außen verdreht. Die linke Hand lag auch deutlich höher, knapp unterhalb des erhaltenen Grubenrandes. Im Bereich der Halswirbel lag eine kleine, dreiflügelige Bronzepfeilspitze vom sogenannten skythischen Typ in situ, die offenbar von rechts in den Hals eingedrungen war. An den Halswirbeln waren zwar keine Spuren der Pfeilspitze, aber eine deutliche Grünfärbung an der Auflagefläche der Pfeilspitze festzustellen. Der Pfeiltreffer hatte wohl in kürzester Zeit zum Tod der 17- bis 22-jährigen Frau geführt, die am Skelett bereits merkliche Abnützungs- und Mangelerscheinungen sowie auch eine verheilte Verletzung (Rippenbruch) erkennen ließ (anthropologische Untersuchung: Silvia Renhart).

Ein weiteres Grubenhaus (SE 177), dessen Westteil in Sektor A/5 untersucht wurde, lässt sich aufgrund der zahlreichen Keramikfunde in die späte La-Tène-Zeit datieren; sein Ostteil war bereits im Jahr 2016 erfasst (SE 32), jedoch nur in DOF 1 dokumentiert worden. Das Grubenhaus wies eine West-Ost-Ausrichtung auf und besaß ursprünglich eine Gesamtlänge von 6,7 m (Breite 3,0 m). Der 3,2 m lange Westteil des Grubenhauses wurde 2019 vollständig ausgegraben. Innerhalb des Grubenhauses waren mehrere Verfüllungsschichten differenzierbar. Neben Keramikfunden liegen eine beträchtliche Anzahl an Tierknochen als Speiseabfälle sowie Hüttenlehmbruchstücke vor.

Ebenfalls in die Spät-La-Tène-Zeit (oder Spätantike?) dürfte eine im Grundriss annähernd quadratische Grubenverfüllung (SE 252) in Sektor E/2 zu datieren sein. Die Ecken der 2,9 × 2,9 m großen Grube waren leicht abgerundet; das beim Putzen von DOF 1 angetroffene Keramikfundmaterial erlaubt bislang noch keine exaktere Datierung. Die Grundrissform erinnert an jene von SE 14 (Größe 3,0 × 3,0 m) aus dem Jahr 2016, die anhand des beim Putzen der Verfärbung geborgenen Keramikfundmaterials eindeutig in die Spät-La-Tène-Zeit datiert werden konnte, sodass eine derartige Zeitstellung auch für SE 252 angedacht werden könnte.

Spätantike Keramikfunde beziehungsweise Objekte kamen im Jahr 2019 vorwiegend im Südbereich der Maßnahmenfläche zutage, wo sie gleichsam ›in Gemengelage‹ mit hallstattzeitlichen Objekten auftraten. Vereinzelt schienen spätantike Gruben auch hallstattzeitliche Befunde zu schneiden, etwa Grube SE 155 in Sektor A/2, die spätantike Keramikfunde erbrachte. Aus einer knapp daneben dokumentierten und wohl ebenfalls spätantiken Grube (SE 157) liegt darüber hinaus Schlacke vor, die auf Eisenverarbeitung innerhalb der spätantiken Siedlung hinweist.

In die Römische Kaiserzeit oder vielleicht ebenfalls in die Spätantike sind die Mauerfundamentreste (SE 156) im Südwestbereich der Maßnahmenfläche zu datieren. Von diesem



Abb. 2 Feistritz an der Drau (Mnr. 75201.19.01). Hallstattzeitliche Sonderbestattung (SE 270).

Gebäude konnten der östliche Teil der Nordmauer sowie die Gebäudeecke mit einem Teil der nach Süden weiterlaufenden Ostmauer dokumentiert werden. Das Gebäude setzt sich einerseits nach Westen in den hier merklich ansteigenden Hangbereich fort, andererseits dürfte auch die Südmauer noch ein gutes Stück nach Süden reichen, doch musste dort der Oberboden nicht bis auf die erhaltene Fundamentoberkante abgetragen werden. Das Mauerfundament selbst wurde aus plattenartigen Bruchsteinen beziehungsweise Blöcken gesetzt sowie gut und dicht gemörtelt. Ein Teil der Fundamentsteine war in der obersten erhaltenen Lage bereits ausgerissen, vor allem die Fundamentecke war aber noch besser erhalten. Die Nordmauer wies darüber hinaus eine größere Störung durch eine jüngere, allerdings nicht datierbare Grube auf. Die Fundamentmauerstärke der Nordmauer betrug 1,0 m, während die Ostmauer eine Breite von 1,1 m aufwies. Zur Höhe des Fundamentes können keine Angaben gemacht werden, da mit Rücksicht auf die Erhaltung der Mauer eine Tiefsondage unterlassen wurde.

In Zusammenschau mit den Ergebnissen der Altgrabungen in den 1930er-Jahren, den Bewuchsmerkmalen auf Orthofotos sowie den Streufunden aus den westlich anschließenden Ackerflächen deutet sich eine Verdichtung der kaiserzeitlichen beziehungsweise spätantiken Bebauung und Nutzung des Westteiles der Stadtgörs an. Die tatsächliche Dichte und Struktur dieser Bebauung kann derzeit jedoch noch nicht verlässlich abgeschätzt werden. Nach Westen hin ist mit weiteren archäologischen Strukturen – vor allem auch Gebäuderesten – zu rechnen, die sich im leicht ansteigenden Gelände zur höchsten Geländekuppe fortzusetzen scheinen. Auf jeden Fall ist in Hinblick auf mögliche weitere Eingriffe in den westlich an die Maßnahmenfläche von 2019 anschließenden Bereich mit weiteren (unter anderem) römischen Objekten zu rechnen.

GEORG TIEFENGRABER

KG Klagenfurt, SG Klagenfurt am Wörthersee
Mnr. 72127.19.01 | Gst. Nr. 324, 777/5, 777/114, 777/117, 777/120 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Generalsanierung des Landhaushofes führte die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH vom 23. April bis zum 9. Dezember 2019 baubegleitende archäologische Untersuchungen durch (wissenschaftliche Leitung: Heimo Dolenz, Landesmuseum für Kärnten).

Zunächst wurden insgesamt fünf stratigrafische Sondagen im Landhaushof und im südlich angrenzenden Kiki-Ko-

gelnik-Park angelegt. Im Bereich des Landhaushofes fand sich unter der rezenten Pflasterung eine 0,2 m bis 0,4 m mächtige, stark verdichtete Schicht aus weißgrauem, grobem Schotter. Diese bedeckte den gesamten Platz und wurde von zahlreichen rezenten Gräben und Gruben für Infrastruktur durchschlagen. Darunter wurden ältere Befunde entdeckt: zwei Mauerzüge, Reste eines zweiphasigen Rollsteinpflasters, ein Abwasserkanal mit zugehörigem, aus Bruchsteinen gesetztem Sickerschacht, mit Brandschutt verfüllte Grabenstrukturen und Keramikfragmente, die den gesamten Zeitraum vom Hochmittelalter bis in das 19. Jahrhundert abdecken. Im südlich an das Landhaus angrenzenden Kiki-Kogelnik-Park erbrachten die Suchschnitte hingegen keine relevanten archäologischen Strukturen, nur einige Fragmente mittelalterlicher Keramik. Daher wurde in Absprache mit der Bauherrschaft beschlossen, die im Juli beginnenden Bauarbeiten archäologisch zu begleiten. Im Rahmen der Sanierung musste der gesamte Platz um 0,8 m bis 1 m abgegraben werden; im Nordosten und Südosten war zudem die Errichtung zweier 4 m breiter und 20 m langer Sickerkoffer geplant, die eine Bautiefe von 3,2 m erreichten. Aus organisatorischen Gründen wurden die Arbeiten in zwei Bauetappen durchgeführt (Baufeld 1 im Süden, Baufeld 2 im Norden). Kleinflächige Baubeobachtungen fanden schließlich noch bei der Verlegung von Rohrleitungen im Durchgang zur Ursulinengasse sowie im Kiki-Kogelnik-Park statt. Die archäologische Untersuchung des Klagenfurter Landhaushofes war die erste systematische archäologische Grabung im Herzen der Kärntner Landeshauptstadt und erbrachte wesentliche Erkenntnisse zur Entwicklung des mittelalterlichen Stadtkerns sowie zur Platzgestaltung nach der Errichtung des Kärntner Landhauses im späten 16. Jahrhundert.

Als älteste Strukturen am Platz sind mehrere im Bereich des Nordtraktes in den anstehenden Schotter eingetiefe und mit Brandschutt verfüllte Gruben anzusprechen. In den Gruben sowie deren näherem Umfeld fand sich eine bedeutende Menge an Keramikfragmenten, die nach einer ersten Bestimmung (Levente Horvath) in das 12. Jahrhundert zu datieren sind. Diese ältesten bisher bekannt gewordenen Funde und Befunde belegen, dass bereits vor der Gründung Klagenfurts in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer Siedlungstätigkeit im Bereich des mittelalterlichen Stadtkerns zu rechnen ist.

Am Ostrand des Landhaushofes wurde ein mindestens 8 m breiter und 2,5 m tief in den schottrigen Untergrund eingetiefter, mit Branderde verfüllter Graben angeschnitten. Der teilweise unter der heutigen Kiki-Kogelnik-Gasse in Nord-Süd-Richtung verlaufende Graben bog in der Nordostecke des Platzes nach Westen um und respektierte somit das Haus »Goldene Gans«, das als Standort der ältesten Stadtburg Klagenfurts gilt. Die Dimensionen des Grabens sowie sein Verlauf legen den Schluss nahe, dass es sich hierbei um den mittelalterlichen Stadtgraben gehandelt hat. Der zugehörige westliche Abschnitt der mittelalterlichen Stadtmauer Klagenfurts aus dem 13. Jahrhundert kann somit parallel zu diesem Graben verlaufend unter der Kiki-Kogelnik-Gasse beziehungsweise unterhalb des Salzamtes lokalisiert werden.

Westlich des mittelalterlichen Stadtgrabens konnten die Reste einer bis zu 2,2 m breiten, den gesamten Platz in Nord-Süd-Richtung querenden Mauer freigelegt werden. Diese war großteils bis auf die unterste Fundamentlage abgetragen worden, weshalb in der Platzmitte nur mehr ihr Aufrissgraben zu erkennen war; im Norden war sie jedoch bis zu vier Steinlagen hoch erhalten und bildete eine rechteckige,

turmartige Struktur. Östlich dieser als Befestigungsmauer zu deutenden Struktur konnten die Reste mindestens zweier Zubauten dokumentiert werden. Zwischen dem nördlichen und dem südlichen Anbau befand sich ein rund 4 m breiter Durchgang, exakt in der Sichtachse zwischen dem Durchgang des heutigen Landhauses und dem Brunnen. Beiden Gebäuden waren offenbar Freiflächen vorgelagert: Im Süden ein mit Rollsteinen gepflasterter Hof, an den sich im Westen weitere, teilweise mit weißem Verputz ausgestattete Gebäude anschlossen, im Norden ein nicht gepflasterter Hof mit einem aus Bruchsteinen gesetzten Brunnen. Der Brunnenhof wurde im Norden durch eine weitere Befestigungsmauer begrenzt. Alle diese Mauerzüge wurden beim Bau des späteren Landhauses abgetragen beziehungsweise gestört. Es ist somit davon auszugehen, dass es sich hierbei um einen Vorgängerbau handelte, der spätestens mit der Errichtung des Landhauses abgekommen ist. Man wird also nicht fehlgehen, hierin die Überreste der historisch belegten jüngeren Klagenfurter Stadtburg zu sehen, die spätestens im 15. Jahrhundert errichtet und nach Ausweis der Urkunden kurz nach 1580 abgetragen wurde. Sie lag außerhalb der Stadtbefestigung und besaß ostseitig zur Stadt hin eine 4 m breite, von zwei Gebäuden flankierte Toreinfahrt, einen teilweise gepflasterten Innenhof mit eigener Wasserversorgung und repräsentativ ausgestattete, verputzte Räume.

1574 wurde mit dem Bau des Landhauses begonnen. Mit diesen Bautätigkeiten konnte die mit feinem Sand bedeckte Fläche im nördlichen Hofbereich mit zwei $3 \times 2,5$ m messenden Mörtelmischstellen verbunden werden. Der Ablauf der 20-jährigen Bauzeit ist aufgrund der historischen Forschung des Landesarchives (vor allem August Jaksch und Wilhelm Deuer) bestens bekannt. Neue Erkenntnisse lieferten die archäologischen Untersuchungen im Hinblick auf die Platzgestaltung des Landhaushofes. Insbesondere im Innenhof waren unterhalb der Treppenaufgänge in den Arkadengang Mauerstrukturen erhalten, die aufgrund der stratigrafischen Verhältnisse nicht zu der spätmittelalterlichen Anlage gehört haben dürften, sondern Substruktionen einer älteren, eventuell niemals fertiggestellten Gestaltung des Landhausinnenhofes darstellten.

Ein zentrales funktionales Element der ersten Platzanlage des Landhauses aus dem ausgehenden 16./frühen 17. Jahrhundert war die Evakuierung der Dachwasser: Entlang des Südtraktes konnten insgesamt drei aus Bruchsteinen trocken gesetzte, in den anstehenden Schotter reichende Sickerschächte aufgedeckt werden, in die das Regenwasser von den Dächern des Landhaushofes über insgesamt acht gemauerte Kanäle geleitet worden war. Da das Platzniveau im Bereich der Sickerschächte radial zu diesen abfiel, waren hier trotz einer späteren Platzbegründung die Reste einer zweiphasigen Pflasterung erhalten. Sogenanntes Katzenkopfpflaster aus Bachsteinen fand sich auch stellenweise beim Südturm sowie beim Arkadengang und könnte ursprünglich den Großteil des Platzes bedeckt haben. Neben den drei Schächten im Landhaushof konnte ein vierter, baugleicher Schacht im Landhauspark freigelegt werden, der – wenngleich sekundär als Wartungsschacht für eine rezente Wasserleitung genutzt – ursprünglich die südseitigen Dachwasser des Südtraktes aufgenommen haben dürfte.

Die im Zuge der Sanierungsarbeiten aufgedeckte Brunnenstube des biedermeierzeitlichen Obeliskensbrunnens dürfte ebenfalls bereits im späten 16./frühen 17. Jahrhundert errichtet worden sein und den Standort des bei Valvasor 1688 abgebildeten Löwenbrunnens angeben. Ebenfalls neu

ist der Nachweis von mindestens drei kleinen Gewölben, die über Schächte vom Platz aus zugänglich waren; je eines fand sich unter dem Nord- und dem Südtrakt, ein weiteres im Bereich des Durchgangs zur Ursulinengasse.

Gänzlich unerwartet kam der Nachweis eines dem Nordtrakt im Osten vorgelagerten Gebäudes. Auch von ihm blieben lediglich Fundamentmauern beziehungsweise Ausrissgruben erhalten. Das über den Ruinen des nördlichen Torbaus der spätmittelalterlichen Burg errichtete Bauwerk umfasste mindestens drei Räume, von denen der südöstliche mit einem Ofen beziehungsweise einer Feuerstelle ausgestattet war. Dem Gebäude zuzurechnen sind zwei rechteckige, in den anstehenden Schotter eingetieft und mit Holzbrettern verschaltete Gruben (Abb. 3). Diese waren bis an die Oberkante mit Kohlestaub verfüllt; darin eingelagert fanden sich dünne Lagen von Kupferverbindungen. Der Kohlestaub und die Buntmetallrückstände sind als Belege für metallurgische Arbeitsprozesse zu werten, der Fund eines Münzrohlings in einer der Gruben unterstützt diese Deutung zusätzlich. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dieses Gebäude als jene historisch überlieferte Münzstätte zu identifizieren, die in der Reimchronik Paumgartners von 1605 zwischen Landhaus und Landschaftstor lokalisiert wird und 1627 abgerissen wurde.

Mit dem Abriss der Münze erhielt der Landhaushof im Wesentlichen seine heutige Gestalt. In den Jahren um 1830 wurde an der Stelle des barocken Löwenbrunnens der biedermeierzeitliche Obeliskbrunnen errichtet. Damit einhergehend dürfte das Platzniveau mit einer massiven Schotterpavement erhöht und das Traufpflaster aus Pörtschacher Marmor entlang des Südtraktes verlegt worden sein.

Das bei der Grabung geborgene Fundmaterial deckt den gesamten Zeitraum vom Hochmittelalter bis heute ab.

CHRISTOPH BAUR, HEIMO DOLENZ und
NINA SCHRANZ-PRODINGER

KG Knappenberg, MG Hüttenberg
Mnr. 74116.19.01 | Gst. Nr. 966 | Kaiserzeit, Bebauung

Im Frühjahr 2019 wurde dem Bundesdenkmalamt von Heinrich Winterling der Fund eines römischen Inschriftensteines unterhalb der ausgerissenen Wurzel eines umgestürzten Baumes gemeldet. Vom 29. bis zum 31. Oktober 2019 erfolgte – unter teils widrigen Wetterbedingungen – die archäologische Untersuchung des Fundplatzes durch ein Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE. Die Fundstelle befindet sich auf knapp über 1300 m Seehöhe nordöstlich der Hügelkuppe Kreuztratte auf einer ungefähr in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, etwa 80 m langen und bis zu 8 m breiten, künstlich angelegten Terrasse, die knapp 10 Höhenmeter östlich unterhalb einer kleinen, markanten Kuppe liegt. Im direkten und weiteren Umfeld sind zahlreiche Reste des intensiven Eisenerzbergbaues des ausgedehnten Hüttenberger Erzreviers zu erkennen. Bei einem Teil dieser Bergbaus Spuren dürfte eine römerzeitliche Datierung in Erwägung zu ziehen sein.

Nach der Entfernung des umgestürzten Baumes wurde eine 3 × 3 m große Ausgrabungsfläche parallel zur Terrassenkante angelegt, wobei der Inschriftenstein annähernd in deren Mitte lag (Abb. 4). Nach dem Abtragen der restlichen Wurzeln und des nur wenige Zentimeter dicken Waldhumus zeigte sich im Südostbereich des Schnittes eine gut gemauerte und an der Außenseite noch verputzte Ecke eines Gebäudes, das sich nach Osten und Süden hin in den nicht ausgegrabenen Bereich fortsetzte (Mauerstärke ca. 0,4 m).



Abb. 3 Klagenfurt (Mnr. 74116.19.01). Zur neuzeitlichen Münzstätte am Landhausplatz gehörige Grube mit Holzkasten (Obj. 101) nach Entnahme der Verfüllung.

Nach Norden und Westen hin schloss an die Gebäudecke eine massive Steinversturzschicht an, in die sowohl der marmorne Inschriftenstein beziehungsweise Titulus als auch ein kleiner Weihaltar aus Marmor eingebettet waren. Aus dem sandig-lehmigen Erdmaterial zwischen den Versturzsteinen konnten mehrere kaiserzeitliche Keramikfragmente (vorläufige Datierung: 1. bis zumindest 3. Jahrhundert n. Chr.) sowie zwei römische Münzen (noch nicht restauriert; wohl Antoniniane des 3./4. Jahrhunderts n. Chr.) geborgen werden. Der Nordwestteil der Grabungsfläche wurde von einer ausgedehnten, länglichen Grube eingenommen, die in den Versturz eingetieft worden war und in deren Verfüllung sich große Mengen an Eisenschlacke sowie frühmittelalterliche Keramikfunde und Tierknochen fanden. Nach der Dokumentation der Befunde und Funde wurde zuerst der vollständig erhaltene Titulus aus der Grabungsfläche gehoben und anschließend abtransportiert; danach erfolgten die Bergung und der Abtransport des Weihaltars.

Der gut erhaltene, von einem profilierten Rand eingefasste Titulus (Größe ca. 80 × 60 × 25 cm) wurde vorerst in der Verwaltung der Tilly Forstbetriebe GmbH bis zur Überstellung zum Steinrestaurator zwischengelagert, während an dem Weihaltar ein 3D-Scan durchgeführt wurde (P. Bayer), wodurch sich eine erhebliche Verbesserung der Sichtbarkeit der stark verschliffenen beziehungsweise nur seicht eingetieften Inschrift ergibt. Die Inschriftvisualisierungen wurden den bereits mit dem Titulus befassten Epigraphikern R. Wedenig und M. Hainzmann zur Deutung übergeben. Eindeutig lesbar ist bei der siebenzeiligen Inschrift vorerst nur die zweite Zeile (»VOTVM«), die auch die Funktion als Weihaltar bestätigt.

Die vierzeilige Inschrift des Titulus ist hingegen eindeutig lesbar:

CIRVANC
ETARMIB
CIVLIVSDION
VS



Abb. 4 Knappenberg (Mnr. 74116.19.01). Gesamtaufnahme des Grabungsschnittes.

Es handelt sich demzufolge um eine Weihinschrift des Caius Iulius Dion für zwei bislang namentlich unbekannte Personen beziehungsweise wohl eher einheimische Gottheiten oder Ähnliches; eine eingehende epigraphische und sprachwissenschaftliche Auswertung ist im Laufen.

Als bisheriges Ergebnis kann vorerst festgehalten werden, dass der im Frühjahr aufgefundene Titulus als Weihinschrift zur Ausstattung eines in einem kleinen Ausschnitt erfassten Gebäudes gehört hat, welches wohl als Tempel beziehungsweise Heiligtum oder Ähnliches betrachtet werden kann. Dies wird einerseits durch den Fund eines Weihaltars unterstrichen, andererseits belegen die übrigen römischen Kleinfunde, die über einen längeren Zeitraum streuen, auch aufgrund ihrer Fundvergesellschaftung eine über einen längeren Zeitraum andauernde Nutzung des Gebäudes. Von Interesse ist schließlich die Störung des Gebäudeversturzes durch eine wohl frühmittelalterliche Grube, die aufgrund der zahlreichen Schlackenfunde einen wichtigen Hinweis auf die anscheinend ununterbrochene Nutzung des Hüttenberger Eisenerzreviers liefern könnte.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal
Mnr. 72140.19.01 | Gst. Nr. 16 | Kaiserzeit, Heiligtum

Vom 1. August bis zum 5. September 2019 wurde auf dem landwirtschaftlich genutzten Grundstück die im Vorjahr begonnene Forschungsgrabung in der sogenannten Ara Noricorum des Municipium *Claudium Virunum* als Lehrgrabung in Kooperation mit dem Institut für klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Fachbereich für Alte Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt fortgesetzt (siehe FÖ 57, 2018, 145–147). Insgesamt wurden sechs Schnitte (S1/19–S6/19) angelegt. Die diesjährigen Untersuchungen brachten Antworten auf Detailfragen zu dem im Vorjahr untersuchten monumentalen Podiumtempel im Zentrum des Temenos sowie die Erfassung der auf den Luftbildern erkennbaren, bereits von Ortolof Harl als Umgangstempel apostrophierten Strukturen westlich davon. Zudem

galt das Forschungsinteresse der exakten Verortung von Harls »alter Römerstraße«, die bereits im Jahr 2016 weiter im Norden archäologisch untersucht wurde, und vor allem deren stratigrafischem Verhältnis zum Umgangstempel.

Reste eines dem Podiumtempel im Süden vorgelagerten Altars waren nicht vorhanden, weshalb dieser vermutlich in den Treppensockel integriert war. Die Trennmauer von Naos und Pronaos (M5) wurde als 1,75 m breite Schwergewichtsmauer befundet. Ferner konnten im nördlichen Bereich der Cella keine Reste eines Statuensockels konstatiert werden. Entgegen dem letztjährigen, gestörten Befund stellte sich heraus, dass auch im Norden dem Podium eine Euthynterie (SE 33) vorgelagert war. Die aus Marmorbruch bestehende Überbauung des Treppensockels M6 und ein 0,8 m breites, mit Fuge an den Treppensockel angesetztes Fundament aus demselben Baumaterial (SE 27 = SE 62) werden einer spätantiken Nutzung zugeschrieben.

Das Gebäude westlich des Podiumtempels lag 0,2 m bis 0,3 m unter der Ackeroberfläche und war nur mehr in seinen Fundamenten erhalten. Die innere, rechteckige Steinsetzung (SE 52, -53; Obj. 15) aus fluvialen Rollsteinen und Schotter wurde von einer zweiten, rechteckigen Steinsetzung aus demselben Material umfasst (SE 50, -51; Obj. 14). Die in den anstehenden Schotter (SE 40) eingetieften, 0,7 m bis 0,9 m breiten Fundamentmauern waren trocken verlegt. Aus dem Grabungsbefund lässt sich ein exakt Nord-Süd ausgerichteter, eine Fläche von 14,0 × 13,1 m bedeckender Umgangsbau rekonstruieren, der bautypologisch den gallo-römischen Umgangstempeln entspricht, womit die ursprüngliche Deutung durch Harl bestätigt wurde.

Nordwestlich dieses Gebäudes konnten die Reste der auf Luftbildern erkennbaren Straße dokumentiert werden. In den Profilen zweier Tiefsondagen zeichneten sich die konkaven Straßengraben (SE 70, -71, Obj. 20; SE 72, -73, Obj. 21) ab, welche durchschnittlich 1 m breit und 0,30 m tief mit feinsandigem Lehm verfüllt waren. Da das Gebäudefundament die Straße überbaute, ist die Bauabfolge stratigrafisch gesichert: Als der Umgangstempel in Verwendung stand, war die Straße bereits aufgegeben.

Insgesamt kann nun für den zentralen Bereich der Area sacra Nord ein ausreichend klares Bild gezeichnet werden: Das Zentrum des Temenos bildete der monumentale Podiumtempel schon durch seine Lage und Dimension. Westlich davon befand sich der Umgangstempel, der wohl einer früheren Bauperiode zuzurechnen sein dürfte. Jedenfalls wurde dieser Bau planmäßig bis auf seine Grundmauern demontiert. Bautypologische Vergleiche sind die Umgangstempel am Frauenberg, in *Celeia*, in *Colatio* in Stari trg (Slovenj Gradec), auf der Gurina in Dellach im Gailtal oder am Burgstall bei St. Margarethen im Lavanttal. Indizien für die Weihung beider Tempel konnten nicht gewonnen werden. Zudem ist eine exakte Datierung der Gebäudereste aufgrund der wenigen Funde aus den Fundamentgrabenverfüllungen nicht zu ermitteln. Einige Fragmente eines ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. importierten helltonigen Bechers liefern einen Terminus post quem für die Errichtung des Umgangstempels. Ein zeitlicher Anhaltspunkt für die Nutzung der Römerstraße ist durch wenige, nicht näher bestimmbare Gefäßwandstücke grauer Feinkeramik sowie ein Fragment einer Terra-sigillata-Schale der Form *Conspectus* 24, welche in mittelaugusteische Zeit datiert wird, gegeben. Jedenfalls darf von einem Ende der Straßennutzung mit der Errichtung des Umgangstempels ausgegangen werden.

HEIMO DOLENZ, ANDREAS KALL und DESIREE EBNER-BAUR



Abb. 5 Mühldorf (Mnr. 73307.19.01). Übersichtsaufnahme der kaiserzeitlichen Gebäudestrukturen.

KG **Mühldorf**, OG Mühldorf
Mnr. 73307.19.01 | Gst. Nr. 823/3, 840 | Kaiserzeit, Siedlung

Nach der 2017 durchgeführten Geophysikkampagne sowie einer ersten Grabungskampagne 2018, die von einem großflächigen Survey begleitet wurde (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 147–148; D826), fanden die Feldforschungen in Mühldorf im Oktober 2019 ihre Fortsetzung. In den Kampagnen von 2017 und 2018 wurden zuerst das 1898 von Eduard Nowotny ausgegrabene römische Bad sowie die zugehörige Siedlung (wieder) lokalisiert und in weiterer Folge erste Grabungen im Bereich des Badegebäudes, bei Gebäude B sowie auf den angrenzenden, anthropogen angelegten Terrassen durchgeführt.

Ziel der diesjährigen Grabungskampagne war es, einerseits weitere Gebäude der römischen Ansiedlung auf der Haselangerwiese zu erforschen und andererseits die 2017 aufgezeigten, starken dipolaren Anomalien auf dem westlichen Flurabschnitt zu erfassen. Zu diesem Zweck wurde ein 600 m² großer Schnitt über den beiden Gebäuden C und D geöffnet. Direkt unter dem 0,10 m bis 0,20 m starken Humus kamen römische Befunde zum Vorschein (**Abb. 5**). Im Norden des Schnittes konnten weite Teile von Gebäude C₁ (= R₁) ausgegraben werden. Von diesem wurden zwei Außenmauern, die eine verzahnte Ecksituation bildeten, dokumentiert. Diese können aufgrund der Ergebnisse der Geophysikkampagne zu einem rechteckigen, etwa 324,31 m² großen Gebäude rekonstruiert werden. Im ausgegrabenen Bereich konnten keine Hinweise auf eine Binnengliederung festgestellt werden. Etwa 3 m südlich von diesem Bau kamen zwei der Außenmauern von Gebäude D zum Vorschein. Diese lassen sich ebenso anhand der Radargramme auf ein rechteckiges Gebäude von rund 290 m² Grundfläche ergänzen. Die nördliche Außenmauer wurde im Zuge eines späteren Umbaus zerstört, weswegen die tatsächliche Größe nicht mehr nachvollziehbar ist. Im Inneren konnte anhand eines Balkengrabens eine hölzerne Binnengliederung nachgewiesen werden.

In einer Umbauphase wurden diese beiden Gebäude zu einem gemeinsamen, großen Haus (Gebäude C₂) umgebaut, das mit einer Portikus versehen wurde. Dabei wurde der Bereich zwischen den beiden Häusern mit einer Mauer verschlossen und somit der schmale Gang R₂ geschaffen. In der südlichen Gebäudehälfte (vormals Gebäude D) wurden sechs Binnenmauern eingezogen, wodurch vier länglich-schmale, gangartige Räume (R₄–R₇) sowie drei weitere, kleinere Räume (R₃, R₈, R₉) entstanden. Alle Mauern waren nur mehr in den untersten Lagen der trocken gemauerten Fundamente erhalten. Im Innenbereich des Gebäudes konnte – abgesehen von einem kleinen Rollierungsrest – nur mehr der Bauhorizont dokumentiert werden. Der Bereich zwischen den Mauern wurde mit umgelagertem Material einplaniert, um ein ebenes Gehniveau zu schaffen. Das Fundmaterial aus dieser Planierungsschicht dürfte zur ersten Bauphase gehören. Da es sich dabei vor allem um Fragmente von Vorrats- und Kochgeschirr sowie einige Stücke von Tafelgeschirr (unter anderem Terra-sigillata-Schüsseln der Form Drag. 37) handelt, ist anzunehmen, dass die Gebäude in ihrer ersten Phase als einfache Wohnhäuser ohne Fußbodenheizung geplant haben.

In der zweiten Steinbauphase wäre eine gemischte Funktion als Wohn- und Lagerraum denkbar. Der südliche Bauteil erinnert mit seinen schmalen, gangartigen Räumen an Gebäude E der Villa Neumarkt-Pfongau I, bei dem es sich um eine Art Lagerbau handeln dürfte. Im Außenbereich konnte eine recht massive, heterogene Kulturschicht dokumentiert werden, die zeitlich zu den Steinbauten gehörte. Aufgrund der heterogenen Natur der Schicht ließ sich keine Trennung analog zu den beiden Bauphasen vornehmen. Unter dieser Schicht kamen Spuren hölzerner Vorgängerbauten zutage. Dabei handelte es sich in erster Linie um (Balken-)Gräben, die sich jedoch nicht zu zusammenhängenden Strukturen ergänzen lassen. Die meisten davon erbrachten keine Funde; lediglich in zwei der Gräben konnte datierendes Fundmaterial der frühen Römischen Kaiserzeit festgestellt werden. Darüber hinaus konnte ein römischer Ofen dokumentiert werden. Bei

diesem handelte es sich um einen einfachen Lehmofen, der in einer Grube angelegt worden war. Neben dem ovalen Grubeninterface waren auch noch Teile der Kuppelkonstruktion vorhanden. Vergleichbare Befunde in den Nordwestprovinzen werden meist als Backöfen angesprochen. Aufgrund der Lage der Befunde zueinander dürfte der Backofen eher mit den Steinbauten (vermutlich der ersten Steinbauphase) als mit den Holzbauten in Zusammenhang stehen.

Zur Verifizierung der starken dipolaren Störungen, die im Zuge der Geophysikkampagne 2017 auf dem westlich des Oberwasserkanals gelegenen Flurstück der Haselangerwiese festgestellt worden waren, wurde Schnitt H auf GSt. Nr. 823/3 angelegt. Die bei der Auswertung der geophysikalischen Prospektionsergebnisse entwickelte These, dass es sich bei den Anomalien um Öfen handeln könnte, musste nach dem maschinellen Abtragen des Humus verworfen werden. Unter dem Mutterboden kamen – in der Mitte des Schnittes viele – unterschiedlich große Steine zum Vorschein. Die Steinkonzentration sowie eine von 1950 bis 1955 produzierte Handcremedose – diese wurde zusammen mit Stacheldrahtresten aus dem Steinmaterial geborgen – zeugen von der Zerstörung eines Gebäudes, das sich im näheren Umkreis von Fläche H befunden hat. Nach dem partiellen Abtragen der Geröllmassen in der Nordecke der Sondage konnte eine Terrassenkonstruktion mit zugehöriger Entwässerungsrinne archäologisch untersucht werden. Im Zusammenhang mit den aufgezeigten Terrassen steht ein südwestlich sowie nordwestlich von Schnitt H noch im Gelände ersichtlicher Kanal, der als Überlauf des Kohlgrabenbaches fungiert hat.

STEFAN PIRCHER, JULIA RABITSCH, STEPHANIE BRAUN,
VIKTORIA MOSER und ASTRID STOLLNBERGER

KG **Ottmanach**, MG Magdalensberg
Mnr. 72149.19.01 | GSt. Nr. 1204/2 | Kaiserzeit, Siedlung

Aufgrund der seit 2011 zunehmenden Durchfeuchtung der Nordmauer des Raumes K im Nordtrakt der Forumstherme im Archäologischen Park Magdalensberg und der seit 2018 attestierten Schimmelbildung an den darin angebrachten Wandmalereien erfolgten vom 27. Mai bis zum 12. Dezember 2019 die erste Etappe der Freilegung des unmittelbar nördlich angrenzenden, bisher noch nicht archäologisch untersuchten Raumes W sowie bautechnische Sicherungsmaßnahmen an dessen Mauerwerk und die Errichtung eines Schutzdaches. Ziel der Kampagne war es, die Oberflächen- und Hangwassereinwirkung auf die Trägermauer der Wandmalereien zu stoppen. Die archäologische Freilegung, der Abtransport des Erdmaterials sowie das Freistellen und statische Sichern der bis zu 12 m hoch erhaltenen antiken Mauern stellen eine in Österreich bisher noch nicht dagewesene Unternehmung mit hohem logistischem und finanziellem Aufwand dar. Die provinzialrömische Abteilung des Landesmuseums für Kärnten führt dieses Projekt in enger Zusammenarbeit mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, der Abteilung Landesimmobilienmanagement des Landes Kärnten, der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH, der Pabinger & Partner Ziviltechniker-GesmbH sowie dem Geotechnik- und Bodenmechanik Büro GDP ZT GmbH durch.

Der rund 14 m lange und 4 m breite Raum war zu Grabungsbeginn 7 m hoch mit ca. 400 m³ Erde verfüllt. Im Zuge der archäologischen Aushubarbeiten 2019 wurden etwa 65 m³ Erdreich händisch abgegraben und mittels eines Krans für den Abtransport umgelagert. Dabei konnte eine komplexe Bauabfolge dokumentiert werden, die neue Fragen

zur Erschließung der Hangbebauung nördlich der Forumstherme aufwarf.

In der ersten bisher fassbaren Phase (Bauperiode I) wurde Raum W durch einen tonnengewölbten Torgang von Osten aus der Forumsbasilika erschlossen. Hangseitig dürfte der Raum in dieser Periode durch eine 1,6 m starke Mauer begrenzt gewesen sein.

In der darauffolgenden Bauperiode II wurde die Ostmauer des Raumes verstärkt. Dabei muss der Raum zumindest bis auf Höhe des Gewölbescheitels der Bauperiode I offen geblieben sein, da die Westfassade der neu errichteten Mauer auf Sicht gesetzt ist und ihre Fugen einen Kellenstrich aufweisen. Die Ostmauer der Periode II überbaut auch die ältere Nordmauer der östlich anschließenden Forumsbasilika (Raum M), deren Mauerhaupt noch als schmaler Sockel in der Nordostecke des Raumes W sichtbar ist. Über diesem Sockel steht das Mauerwerk der Ostwand Raum W bündig mit einer ebenfalls etwa 1,6 m starken, der älteren Nordmauer von Raum W vorgeblendeten Hangmauer; eine gleichzeitige Errichtung der beiden Mauern ist somit evident. Überraschend ist die Tatsache, dass die nördliche Blendmauer der Bauperiode II im Raum W nur etwa 1,4 m tief in der Raumverfüllung aus Erde und Bauschutt gründet und nicht – wie ursprünglich angenommen – auf dem Niveau der Forumsbasilika. Diese antiken Sicherungsmaßnahmen als Reaktion auf ein Erdbeben, das für den Alpenraum vor 9 n. Chr. literarisch überliefert ist, dürften etappenweise erfolgt sein. Zunächst wurde die Ostmauer des Raumes verstärkt und dieser sukzessive aufgehöhht. Auf Niveau +5,6 m errichtete man auf der verfestigten Oberfläche der Raumverfüllung die nördliche Blendmauer. Hierfür spricht insbesondere der Umstand, dass die Fundamentpartien der neuen Nordmauer zwar roh belassen, jedoch auf Sicht gesetzt wurden und sich in den höher liegenden Bereichen der Raumverfüllung keine Baugrube nachweisen ließ.

Vorerst zeitlich nicht näher einzuordnen ist die Bauabfolge der Südmauer des Raumes W, an deren Südfassade die bereits erwähnten Wandmalereien im Raum K erhalten blieben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass bei den Restaurierungs- und Musealisierungsmassnahmen der 1950er-Jahre ein Entwässerungsschacht in der Südostecke des Raumes errichtet wurde, der den baulichen Zusammenschluss der Ost- und der Südmauer verblendet. Fest steht, dass die Südmauer mehrphasig ist und an zwei Stellen massive Risse aufweist. Auch hier wurden bereits in der Antike Sicherungsmaßnahmen getroffen. In die Raumverfüllung wurde zumindest abschnittsweise eine parallel zur Südmauer verlaufende Baugrube abgetieft und zur Stabilisierung der Südmauer des Raumes W Gussmauerwerk eingebracht.

Die Tatsache, dass die nördliche Blendmauer im Raum W in der Raumauffüllung gründet, machte bereits im Verlauf der archäologischen Untersuchung ihre statische Verankerung im dahinterliegenden Mauerwerk und dem anstehenden Chloritschieferfels erforderlich. Um das Eindringen von Oberflächenwasser nachhaltig zu verhindern, wurde nach Abschluss der Arbeiten 2019 ein Schutzdach errichtet.

CHRISTOPH BAUR, HEIMO DOLENZ und DESIREE EBNER-BAUR

KG **Ottmanach**, MG Magdalensberg
Mnr. 72149.19.02 | GSt. Nr. 1256, 1264, 1265/1 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Zwischen dem 17. Juni und dem 10. Oktober 2019 wurden im Gipfelbereich des Magdalensberges auf den denkmalgeschützten Grundstücken vor der Errichtung eines neuen Ho-

teltraktes in mehreren Etappen großflächige archäologische Ausgrabungen und Baubegleitungen durch ein Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE durchgeführt. Insgesamt wurde hierbei eine Fläche von ca. 3000 m² vollständig ausgegraben; zudem wurden das Anlegen einer Künette zur Einbringung von Heizungsrohren (siehe den Bericht zu Mnr. 72149.19.03 im Digitalteil dieses Bandes) sowie einer Kanal- und Stromleitungskünette (siehe den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 72149.19.04) archäologisch begleitet. Den Ausgrabungen und Bauarbeiten selbst ging ein ausgedehntes Feststellungsverfahren voraus, das Ausmaß und Umfang der durch den geplanten Hotelneubau notwendigen Eingriffsfläche bestimmte. Einen wesentlichen Teil dieser Vorarbeiten stellten die im Spätherbst 2018 durchgeführten Sondierungsgrabungen dar (siehe FÖ 57, 2018, D830), deren Ergebnisse – zusammen mit jenen der bereits vorangegangenen Ausgrabungen im Gipfelbereich – die Grundlage zur Festlegung der Baufläche darstellten. Diese durfte einerseits im Osten die die Gipfelkuppe umfassende römische Befestigungsmauer (M 1 nach Bezeichnung des Landesmuseums Kärnten/LMK) nicht tangieren, andererseits sollte eine Beschädigung der in den Jahren 2003 bis 2006 im südöstlichen Bereich rund um den Troadkasten erfassten römischen Gebäudereste möglichst vermieden werden.

Die Humusschicht und rezente Aufschüttungen, bei denen es sich primär um einplanierteren Aushub des Gipfelgasthausneubaues des Jahres 1988 handelte, wurden maschinell abgetragen. Die zu untersuchende Fläche wurde in vier Abschnitte unterteilt: Schnitt S/1 (West- und Ostbereich, getrennt durch den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Wirtschaftsweg) umfasste den Nordteil der Baufläche; Schnitt S/2 schloss südöstlich daran an und umfasste den Bereich innerhalb des bestehenden Wildgeheges; Schnitt S/3 (West- und Ostteil) nahm den Bereich zwischen dem Gipfelgasthaus im Westen (inklusive Kinderspielplatz) und dem Wildgehege im Osten ein; und Schnitt S/4 umfasste den steilen Hangbereich unmittelbar südlich unterhalb des Gipfelgasthauses und den südlich anschließenden Gasthausgarten, der bereits in den Jahren 1948, 1949, 1988 und 2003 ausgegraben worden war.

Im gesamten Südostbereich (Schnitt S/2) konnte eine ›kasemattenartige‹, unmittelbar innen an die Befestigungsmauer M 1 angesetzte Bebauung durch mehrräumige Gebäude (vor allem Gebäude 1) nachgewiesen werden, die hangseitig auf den abgearbeiteten Felsuntergrund gegründet worden waren. Diese Gebäude stellten die nördliche Fortsetzung des bereits im Jahr 2003 (LMK) ausschnitthaft untersuchten mehrphasigen Gebäudekomplexes mit den Räumen R III und V bis X dar, wobei ein direkter Anschluss der Mauer M 16/2003 – trotz eines offenkundigen Fehlers bei der Einbindung in das Landesvermessungsnetz – mit der Mauer 1/2019 (SE70) evident ist.

Die Gebäude wurden aus unterschiedlich sorgfältig gearbeitetem Mörtelmauerwerk errichtet, das regelhaft mit einem weißen, mitunter mehrschichtigen Kalkverputz versehen war. An zahlreichen Stellen innerhalb der meisten Räume (zum Beispiel Raum 1: lichte Größe 5,5 × 3,0 m; Raum 2: lichte Größe 2,7 × 2,0 m) des exakt Nord-Süd orientierten Gebäudes 1 (Größe 7,7 × 7,1/8,8 m) waren noch – konträr zu den bislang publizierten und teilweise unmittelbar südlich anschließenden Befunden der Ausgrabungen 2003 bis 2006 – Reste eines Kalkestrichfußbodens erhalten. Bei den Gebäuden selbst konnten mehrere Bauphasen klar differen-

ziert werden, wobei das für das Jahr 9 n. Chr. kolportierte Erdbeben, das auch erhebliche Schäden im tiefer gelegenen Forumsbereich und vermutlich den Einsturz des Tempels auf dem Gipfelplateau verursacht hatte, im hangseitigen, über 1 m hoch erhaltenen Baubefund anhand leicht verschobener und großteils reparierter Mauerpartien nachzuzeichnen war. Die jüngste nachweisbare Bauphase dieser Gebäude zeichnete sich durch die Verwendung von Marmor- und Kalksteinbruchstücken beziehungsweise Spolien aus den zerstörten und abgetragenen Gebäuden als Baumaterial für die wieder instandgesetzten Mauern aus, zudem wies der Mörtel nun einen merklichen Anteil an Marmorgrus auf. Diese ›kasemattenartige‹ Bebauung innen entlang der Befestigungsmauer M 1 konnte nunmehr durchgehend vom Bereich unmittelbar südlich des bestehenden Gipfelgasthauses bis etwa zur Hälfte der Ostseite auf rund 130 m Länge nachgewiesen werden.

Nach Norden hin schloss an der Ostseite innerhalb der Befestigungsmauer ein in mehreren Schichten aus Felsbruchmaterial und -schutt aufgeschütteter und einplanierter, platzartiger Bereich an, der an der Nord- und der Südseite von Mauern (M4/SE73, M10/SE25) eingefasst wurde. Zur Gewinnung des Aufschüttungsmaterials war der anstehende Fels unterhalb des Gipfelplateaus richtiggehend in Steinbrucharbeit stufenweise zum Hang hin abgearbeitet und das gewonnene Steinschuttmaterial hangabwärts zur Befestigungsmauer M 1 hin in mehreren Bauphasen angeschüttet worden. Die so gewonnene, ebene Fläche wurde zur Errichtung von Holzgebäuden verwendet, wobei Pfostengruben und Balkengrübchen sowohl in den anstehenden Felsuntergrund als auch in die Aufschüttungen eingetieft wurden. Anhand der zahlreichen Überschneidungen und Überlagerungen sind mindestens vier frühromische Holzbauphasen in diesem Bereich nachzuweisen. Die senkrechte Abarbeitung des anstehenden Felsuntergrundes und die damit gewonnene platzartige Fläche scheint sich – heute noch gut erkennbar – entlang der gesamten Nordseite unterhalb des Gipfelplateaus (Parkplatzbereich) bis zum Bereich nördlich unterhalb des ehemaligen Messnerhauses gezogen zu haben. Der Bereich entlang der abgearbeiteten Felswand wurde wohl spätestens nach dem postulierten Erdbeben massiv mehrlagig überschüttet; zuoberst lag eine flächig erfasste Dachziegelversturzlage in situ. Innerhalb der Aufschüttungsschichten fanden sich – neben großen Mengen an Feinkeramik etc. – zahlreiche Militaria, vor allem eiserne Schuhnägel mit verzierter Unterseite, eiserne Tüllen- und Dornpfeilspitzen (mit und ohne Widerhaken), eine Pilumspitze, mehrere Fibeln, Bronzegefäßbruchstücke und auch große Mengen an Tierknochen. Während die Keramikfunde nach erster Sichtung (Eleni Schindler-Kaudelka) – abgesehen von La-Tène-zeitlichen Stücken – allesamt als früh- und mittelaugusteisch einzustufen sind, verweisen die feinchronologisch aussagekräftigen Militaria eindeutig auf eine frühere Datierung (spätrepublikanisch/cäsarisch bis frühaugusteisch), die klar auf eine Präsenz römischen Militärs auf dem Magdalensberg bereits vor der Annexion Noricums hindeutet.

19 m westlich und knapp über 3 Höhenmeter oberhalb von Gebäude 1 konnte in Schnitt S/3-West das in einer künstlich in den steil ansteigenden Hang geschlagenen Kaverne errichtete Gebäude 2 freigelegt werden (Außenmaße 6,9 × 6,3 m, lichte Größe 5,2 × 5,2 m). Während die hangseitige, in den Felsen gesetzte Westmauer noch 1,8 m hoch erhalten war, wies die talseitige Ostmauer nur mehr eine erhaltene

Höhe von 0,5 m auf. Im Südbereich der Ostmauer befand sich ein 1,4 m breiter Eingang in den Raum. Aus der Verfüllung des Gebäudes stammt unter anderem ein tönernes Maskenantefix, das schon mehrfach vom Magdalensberggipfel belegt ist und wohl zum Dachschmuck des Tempels gehört hat.

An die östliche Gebäudefront schlossen sowohl im Norden als auch im Süden nur mehr in wenigen Lagen erhaltene Mauerzüge in gleicher Nord-Süd-Orientierung an, die ebenfalls unmittelbar an den Fels gesetzt worden waren und einerseits als hangseitige Rückseite des ursprünglich deutlich weiter nach Osten reichenden Gebäudes 2 gedient, andererseits zweifellos auch als Terrassenstützmauern für den höher gelegenen Bereich fungiert hatten. Östlich schloss an diese Mauern ein schmaler Streifen des zugehörigen Begehungsniveaus an, ehe das Gelände wieder stärker abfiel. In diesem Bereich befanden sich neben zwei Feuerstellen mehrere Gruben, von denen eine Bruchstücke mehrerer verschlackter Gusstiegel enthielt. Der nach Westen hin zum eigentlichen Gipfelplateau ansteigende Bereich bis zum Gasthaus wies nach der Abtragung des Humus – abgesehen von Betonfundamenten der Spielplatzgeräte – lediglich Reste von einplaniertem rezentem Material auf. Fotografien der Baumaßnahmen von 1988 zeigen eindeutig, dass dieser gesamte Bereich bis auf den anstehenden Felsen abgearbeitet worden ist; trotzdem wurde die Fläche zur Kontrolle erneut freigelegt.

Der südliche Hangbereich unterhalb des Gipfelgasthauses wurde ebenfalls großflächig freigelegt. Der unmittelbar unterhalb des Gastgartens gelegene Steilhang war großflächig mit rezentem Bauschutt sowie Gartenhumus bedeckt. Unterhalb des Bauschuttes stand im Hangbereich durchgehend der geologische Felsuntergrund an. Die südlich darunter anschließende Terrasse wurde ebenfalls untersucht. Am hangseitigen Übergang zum Steilhang wurde das Gelände durch eine noch gut 1,3 m hoch und 14,5 m lang erhaltene Mörtelbruchsteinmauer (SE339) abgestützt, die im Westen im rechten Winkel talwärts nach Süden hin abbog. Dieses noch 2,4 m lang erhaltene Mauerstück lag bemerkenswerterweise exakt in der Flucht der bereits 1949 und 1988 erfassten östlichen Begrenzungsmauer des sogenannten »Stiegenaufganges«. Obwohl die im Jahr 2003 ca. 7 m östlich davon erfassten Mauerpartien nicht exakt parallel mit der erwähnten Mauer SE339 verliefen, darf wohl davon ausgegangen werden, dass sie zu demselben Gebäude gehörten (Gebäude 3). Dieses wies eine Größe von zumindest 16 × 15 m auf, wobei offenbleiben muss, ob auch das im Jahr 2006 (LMK) unmittelbar östlich davon erfasste Gebäude (Raum R II, R XI–XIV) mit seiner gut 4,5 m nach Süden versetzten hangseitigen Rückmauer ein Teil desselben Komplexes gewesen sein könnte. In diesem Fall hätte das Gebäude eine Länge von über 39 m aufgewiesen. Der potenzielle Anschluss dieser beiden Gebäude im Bereich des bestehenden Bauerngartens war bereits bei der Errichtung eines Flüssiggastanks bis auf den anstehenden Felsen abgeschoben worden, sodass hier nach dem maschinellen Abtragen des Gartenhumus keine archäologischen Befunde mehr vorhanden waren. In der Nordostecke von Gebäude 3 befand sich ein in den Felsen eingetiefter Keller, der bei einer Länge von 3 m noch auf einer Breite von 1,4 m dokumentiert werden konnte. Die Südhälfte des Kellers war wegen rezenter Einbauten nicht mehr zugänglich beziehungsweise schon zerstört. Bemerkenswert war schließlich noch der Fund eines Volutenbruchstückes eines marmornen Kompositkapitells,

das in einer in die Nordwestmauerecke von Gebäude 3 eingetieften Grube gefunden wurde und zusammen mit einem Abakusbruchstück aus der Verfüllung von Gebäude 2 vom Tempel auf dem Gipfel des Magdalensberges stammen dürfte.

Wichtige Ergebnisse zur spät-La-Tène-zeitlichen Besiedlung des Magdalensberges konnten an drei Stellen gewonnen werden: Nach dem Abtragen der erwähnten massiven Aufschüttungen zur Gewinnung einer ebenen Fläche zeigte sich, dass das Gelände davor künstlich stufenartig terrassiert worden war. Auf einer dieser drei dokumentierten Terrassen konnten Reste zweier abgebrannter (?) spät-La-Tène-zeitlicher Gebäude erfasst werden, die neben Keramik- und Tierknochenfunden auch eine Kleinsilbermünze und ein Bruchstück eines violetten Glasarmringes enthielten. Die Fortsetzung dieser La-Tène-zeitlichen Siedlungsterrassen hangabwärts nach Nordosten hin konnte in der erwähnten Heizungsrohrkүнette dokumentiert werden, wobei hier ebenfalls die La-Tène-zeitlichen Terrassen durch früh-römische Überschüttungen beziehungsweise Planierungen »*extra muros*« überdeckt worden waren.

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass einerseits nunmehr eine spät-La-Tène-zeitliche Bebauung in großen Bereichen des Magdalensberggipfels belegt ist und sich andererseits ganz klar ein anderes Bild der früh-römischen Bebauungsstruktur innerhalb der Befestigung (siehe **Abb. 5** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019* in diesem Band) abzeichnet; die bislang kolportierten (und auch so publizierten), anhand von Orthofotos »prospektierten« rechteckigen »Großgebäude« existieren in dieser Form schlichtweg nicht. Die frühen Militaria weisen klar auf eine Präsenz römischer Truppenkörper noch vor den Alpenfeldzügen beziehungsweise der Annexion Noricums um 15 v. Chr. hin, wobei diese Tatsache nun zweifelsohne einer eingehenden Diskussion mit Althistorikern bedarf.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Ottmanach**, MG Magdalensberg

Mnr. 72149.19.04 | Gst. Nr. 1256, 1264, 1265/1 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Zu den unabdingbaren Infrastrukturbaumaßnahmen im Rahmen der Errichtung eines Hotels im östlichen Gipfelbereich des Magdalensberges (siehe den vorangehenden Bericht zu Mnr. 72149.19.02) gehörte der Anschluss an das öffentliche Kanalsystem, der zusammen mit dem Anschluss großer Teile des nördlichen Gemeindegebietes erfolgen sollte. Die damit verbundenen Erdingriffe betrafen nicht nur den Gipfelbereich sowie den anschließenden Südhang, sondern auch den zentralen Bereich des knapp über 100 Höhenmeter tiefer gelegenen archäologischen Parks und das südlich daran anschließende Areal. Innerhalb des denkmalgeschützten Areals des Magdalensberges wurde die Errichtung der Kanalleitung in drei Baulose aufgeteilt, wobei der erste Abschnitt noch im Jahr 2019 ausgeführt wurde, während die beiden weiteren Abschnitte im Jahr 2020 folgen sollten. Der erste Kanalabschnitt schloss an die südöstliche Ecke der Baufläche des neuerrichteten Hotels (Gst. Nr. 1265/1) an, umrundete den sogenannten Troadkasten auf demselben Grundstück und bog dann auf Gst. Nr. 1256 nach Westen ab. Von hier weg verlief die Kanalkүнette annähernd parallel beziehungsweise leicht schräg zur steilen Hangfallrichtung bis zur Bestandskүнette der den Südhang vom Gipfelgasthaus abwärts verlaufenden Stromleitung. Die dokumentierte, nur ca. 0,5 m bis 0,7 m breite Kүнette erstreckte

sich über eine Länge von 71 m und erreichte durchgehend eine Tiefe von ca. 1,2 m bis 1,4 m. Aufgrund der Steilheit des Geländes und des äußerst fragilen Aufschüttungsmaterials war eine konsequente Abböschung des oberen hangseitigen Bereiches unumgänglich. Trotzdem bewirkte der Hangdruck einen mehrfachen, abschnittswisen Einbruch beziehungsweise Versturz der Künette, der die archäologischen Arbeiten merklich erschwerte. Erst das Gefrieren des Bodens und der Künettenwände Anfang Dezember führte zu einer Stabilisierung des Erdreichs und damit verbunden zu einer Verbesserung der Dokumentationsmöglichkeiten.

Auf den ersten zwölf Laufmetern der Künette wurde östlich des Troadkastens, unmittelbar unter dem Humus und rezenten Aufschüttungen, bereits der anstehende Felsuntergrund erreicht. Weiter nach Süden zu setzten danach mehrere Aufschüttungsschichten an, die hinter der bei Lfm. 17 erfassten, massiven Umfassungs- beziehungsweise Befestigungsmauer der Gipfelkuppe zur Gewinnung ebener Nutzfläche aufgebracht worden waren. Die noch bis zu 1,5 m breite und annähernd 1 m hoch erhaltene Mauer, die an dieser Stelle bereits 2003 (Landesmuseum Kärnten/LMK) freigelegt worden war (damals als Mauer M 1 bezeichnet), bestand aus stark gemörteltem Bruchsteinmauerwerk mit gut gesetzter Außenschale. Die offenkundig nicht auf Sicht gesetzte Innenseite der Mauer war hingegen deutlich nachlässiger gearbeitet. Zur Abklärung der exakten Mauerflucht wurde im unmittelbar östlich anschließenden Bereich der Humus auf ca. 3 m Länge ebenfalls noch abgezogen. Damit sollte eine möglichst exakte Einbindung des publizierten Planmaterials dieses bereits im Jahr 2003 erforschten Bereiches in das Landesvermessungsnetz erreicht werden, nachdem dies offenkundig im Zuge dieser Ausgrabungen selbst nicht erfolgt war. Während bei Verlauf und Ausrichtung der Befestigungsmauer weitgehende Übereinstimmung herrschte, wich die tatsächliche Breite der an dieser Stelle maximal 1,4 m dicken Mauer von der publizierten Breite von immerhin 2,1 m merklich ab. Diese Diskrepanz ist wohl nur durch eine eingehende Überprüfung der Grabungsdokumentation von 2003 aufzulösen.

Unmittelbar südlich der Befestigungsmauer änderte die Künette ihren Verlauf und zog nun in einer sanften Kurve annähernd hangparallel beziehungsweise nur leicht abfallend nach Westen weiter. Rund 7 m westlich der Befestigungsmauer sollte nach Ausweis der publizierten Pläne der Ausgrabung die meterdicke Westmauer (M 9/Ausgrabung 2004) des turmartig nach Süden vorspringenden Gebäudes (beziehungsweise Vorwerkes R IV gemäß Bezeichnung LMK) tangiert werden, doch wurde in der hier durchwegs steil abfallenden Künette lediglich der westlich vorgelagerte Mauerversturz bei Lfm. 31 erfasst, der reichlich Mörtel und kleinteilige Verputzreste enthielt und unmittelbar außerhalb des Suchgrabens SG 1/2004 lag. Offenbar ist (auch) in diesem Bereich mit Fehlern beim Einhängen der Pläne beziehungsweise Messergebnisse des LMK in das Landesvermessungsnetz zu rechnen. Ein Messfehler im Rahmen der Maßnahme 2019 kann insoweit ausgeschlossen werden, als sämtliche vermarkten Messpunkte jeweils unabhängig voneinander zweifach mittels Polygonzug und DGPS kontrolliert wurden. Wegen der teils massiven, rezenten, ausgesprochen lockeren Aufschüttungen südlich und südöstlich des Troadkastens war insbesondere der Künettenbereich zwischen den eben erwähnten Mauern permanent einsturzgefährdet, sodass die Dokumentation der ohnehin durch die Ausgrabungen der Jahre 2003 und 2004 stark überprägten beziehungs-

weise gestörten Profile nur mit äußerster Vorsicht durchgeführt werden konnte. Der deutlich abfallende weitere Künettenverlauf zwischen Lfm. 31 und Lfm. 45 erbrachte erneut mehrere Aufschüttungs- beziehungsweise Planierungsschichten sowie eine Reihe von Gruben, die von unterschiedlichen Niveaus in diese Schichtpakete eingetieft worden waren. Viel wichtiger war jedoch die Beobachtung, dass mit der Künette in diesem Bereich zwei stufenartig übereinanderliegende, künstlich angelegte Siedlungsterrassen schräg angeschnitten wurden, wobei die obere beziehungsweise östlich liegende in ihrem Westbereich und an der Terrassenvorderkante von der Künette in der Tiefe vollständig erfasst wurde. Bei Lfm. 45 wurde überraschend die gemauerte Ecke eines bislang unbekanntes Gebäudes angeschnitten, das sich hangabwärts nach Süden und die Künette weiter aufwärts nach Osten hin fortsetzte. Erfasst wurde ein knapp 2 m langer Abschnitt der hangseitigen Nordmauer sowie vor allem die rechtwinklig nach Süden umbiegende, 0,5 m breite und bis in knapp 0,3 m Höhe innerhalb der vorgegebenen Arbeitstiefe freigelegte Westmauer. An der Innenseite beider Mauern waren noch weiß getünchte Verputzreste erhalten, ebenso ansatzweise auf der Außen- beziehungsweise Westseite der Westmauer. Die Nordmauer dieses Gebäudes verlief annähernd parallel zu der rund 7 m – und 6 Höhenmeter – nördlich davon in ihrem Verlauf nachgewiesenen Befestigungsmauer (M 1). Mit dieser Mauerecke wurde offenkundig ein Gebäude erfasst, das bemerkenswerterweise wenige Meter außer- beziehungsweise unterhalb der umlaufenden Befestigungsmauer auf einer künstlich angelegten Siedlungsterrasse errichtet worden war.

Im weiteren Verlauf der Künette nach Westen hin konnten drei weitere, schräg angeschnittene Siedlungsterrassen konstatiert werden, die von mehrschichtigen Aufschüttungen überlagert worden waren. Auch hier konnten in den Künettenprofilen mehrere Gruben dokumentiert werden, die von unterschiedlichen Niveaus aus in diese Aufschüttungsbeziehungsweise Planierungsschichten eingetieft worden waren. Bei Lfm. 60 wurde schließlich am Boden der Künette eine annähernd rechteckige Grube mit leicht verziegelter Wandung freigelegt, die sich einerseits nach Norden hin in das Künettenprofil fortsetzte und andererseits mit reichlich holzkohlehältigem Material und verziegelten Lehmbröckchen verfüllt war. Die Grube selbst war in eine stark mit Bruchsteinen durchsetzte, gelbe Lehmschicht eingetieft worden, die auf dem anstehenden, terrassenartig abgearbeiteten Fels lag. Die Grube enthielt keine datierbaren Funde, eine Radiokarbonanalyse der Holzkohle ist eingeleitet. Die Befundsituation erinnert frappant an die im Zuge der großflächigen Ausgrabung im Gipfelbereich dokumentierten spät-La-Tène-zeitlichen Siedlungs- beziehungsweise Gebäudereste, sodass vorerst eine ähnliche Zeitstellung vermutet werden darf. Zu erwähnen bleibt, dass der anstehende, meist braunrote Felsuntergrund auf den letzten Laufmetern – wohl geologisch bedingt – seine Farbe ins Stahlgraue verändert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit der den oberen südlichen beziehungsweise südöstlichen Abhang des Magdalensberges schräg schneidenden Kanal- künette unerwartete und wichtige Befunde in Hinblick auf die Gesamtbeurteilung der Bebauungs- und Besiedlungsstruktur der Höhensiedlung dokumentiert werden konnten. Trotz der teils beachtlichen Hangneigung konnte erneut eine künstlich angelegte, stufenartige Terrassierung des Südhanges nachgewiesen werden, die wohl teilweise bereits



Abb. 6 Pusarnitz (Mnr. 73416.19.01). Übersichtsplan der römischen Villa rustica.

in der Spät-La-Tène-Zeit durchgeführt worden sein dürfte. Diese Terrassen wurden schließlich durchgängig von früh-römischen Befunden (Aufschüttungen, Planierungen, Steingebäuden etc.) überlagert, wobei deutlich wurde, dass auch der Bereich unmittelbar außerhalb der mächtigen, den Gipfelbereich umfassenden Befestigungsmauer mit Steingebäuden bebaut war. Die Existenz einer Art ›Glacis-Situation‹, die man eigentlich rund um die Befestigungsmauer M 1 erwarten würde und die auch in den bisherigen Planrekonstruktionen klar angedeutet wurde, wird nun zu diskutieren sein, ebenso die an mehreren Stellen unmittelbar außen vor M 1 angeschnittenen Mauerzüge, die bislang in der Regel als ›Bermen‹ angesprochen wurden. Nachdem im Zuge der Maßnahme der Nachweis künstlicher Terrassierungen selbst in diesem Steilhangbereich möglich war, darf mit gutem Recht vermutet werden, dass auch die weiter hangabwärts nach Osten, Süden und Westen im Gelände unterschiedlich gut erkennbaren Absätze und Stufen Reste von künstlichen Terrassen darstellen. Ähnlich wie schon am Nordhang, wo diese Terrassen auf den LIDAR-Scans des Landes Kärnten (KAGIS) – und natürlich auch im Gelände selbst – eindeutig auszumachen sind, ist die Annahme, dass auch der gesamte siedlungsgünstige Südhang bis hin zum heutigen archäologischen Park künstlich terrassiert und bebaut war, nunmehr schlüssig begründbar.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Pusarnitz**, MG Lurnfeld

Mnr. 73416.19.01 | Gst. Nr. 151/1–2, 153, 156 | Kaiserzeit, Villa rustica

In den Luftbildern der Befliegungen von 2013 bis 2015 zeichnen sich auf Gst. Nr. 156, 153 und 152/2 orthogonale Strukturen ab, die Teile eines Gebäudegrundrisses darstellen. Da vor Ort keine modernen oder neuzeitlichen Bauten bekannt oder überliefert sind, lag die Vermutung nahe, dass es sich bei diesen Strukturen um Hinweise auf eine römerzeitliche Siedlungsstelle/Villa rustica handelt. Um die genaue Ausdehnung der Gebäudekomplexe zu erfassen und einen detaillierteren Grundriss zu erhalten, wurden großflächige geophysikalische Prospektionen durchgeführt.

Bei den Strukturen, die sowohl in den Luftbildern als auch in den geophysikalischen Messungen sichtbar sind, handelt es sich um den Grundriss einer knapp 2 ha großen römischen Villa (Abb. 6). Der westliche, 1,13 ha große Teil der Anlage wird von der Pars rustica eingenommen. Die Pars urbana befindet sich im östlichen Bereich der Anlage und erstreckt sich über eine Fläche von 0,82 ha. Die einzelnen Bauten der Pars urbana sind um einen zentralen Hof gereiht, wobei das Hauptgebäude selbst in dem an die Pars rustica angrenzenden Bereich lokalisiert ist. Die gesamte Anlage ist von einer polygonalen Umfassungsmauer umgeben, die Bezug auf das Gelände nimmt: Die Mauer verläuft in einem rechtwinkligen System um die felsige Erhebung in der südwestlichen Ecke der Fläche herum. Somit wurde diese Erhebung in die Frontansicht der Villenanlage einbezogen. Die südliche Umfassungsmauer folgt im weiteren Verlauf der Geländekante, wodurch sich der schiefwinklige Grundriss ergibt. Die Ge-

bäude sind zum Teil an die Umfassungsmauer angestellt oder ragen über diese hinaus und gruppieren sich zum Teil freistehend innerhalb des Hofareals.

Vom Grundaufbau her fügt sich die Villa rustica in die Reihe der bekannten Villenanlagen des südlichen Noricums ein. Die Pars rustica nimmt den gesamten westlichen Teil des Gebäudekomplexes ein. Die einzelnen Wirtschaftsbauten reihen sich entlang der westlichen und der nördlichen Umfassungsmauer; der südliche Bereich blieb – abgesehen von der Drei-Raum-Gruppe – weitestgehend unbebaut. In dieser freien Hoffläche finden sich zahlreiche Gruben, die auf etwaige wirtschaftliche Tätigkeiten hinweisen. Die Funktion der meisten Wirtschaftsbauten muss mangels signifikanter baulicher Eigenheiten vorerst offenbleiben. Lediglich ein Gebäude kann aufgrund seines Grundrisses als Horreum angesprochen werden. Die Pars urbana nimmt den östlichen Teil der Anlage ein. Es handelt sich dabei um mindestens fünf Gebäudeteile, die sich um einen zentralen, rund 2495 m² großen Hof reihen. Das mit 721 m² Grundfläche größte Gebäude dürfte das eigentliche Hauptgebäude gewesen sein. In diesem Bau scheint im nördlichen Bereich noch ein fest eingebrachter Fußboden erhalten zu sein; die großflächigen thermoremanenten Anomalien in diesem Bereich deuten auf eine mögliche Fußbodenheizung in diesem Bau hin. Noch nicht lokalisiert wurde ein Badegebäude. Dieses könnte in jenem Bereich zu suchen sein, der im Magnetogramm größere Störflächen aufgrund der Stromleitung aufweist und aufgrund der Bodenverhältnisse nicht mit dem Radar untersucht werden konnte. Die gesamte Anlage der Pars urbana kann am ehesten als Peristylvilla angesprochen werden. In einigen Bereichen konnten in den unteren Tiefenscheiben des Radars mehrere Mauerzüge ausgemacht werden, die nicht im Zusammenhang mit den baulichen Strukturen zu stehen scheinen. Bei diesen könnte es sich um Reste eines älteren Baus oder Spuren einer Umbauphase handeln.

JULIA RABITSCH, GERALD GRABHERR, BARBARA KAINRATH
UND STEFAN PIRCHER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: S. TIMMERER

Abb. 2, 4: ISBE

Abb. 3: NINA SCHRANZ-PRODINGER

Abb. 5: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Abb. 6: JULIA RABITSCH

AUTORINNEN UND AUTOREN

MMag. Regina Barlovits
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Mag. Christoph Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
9064 Magdalensberg 9

Stephanie Braun, MSc
Universität zu Köln
Archäologisches Institut
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Deutschland

Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz MA
Magdalensberg 15
9064 Magdalensberg

Mag. Dr. Desiree Ebner-Baur
Magdalensberg 15
9064 Magdalensberg

Assoz.Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Andreas Kall BA
Schönaugasse 64a
8010 Graz

Viktoria Moser, BA MSc
Universität Innsbruck
c/o Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Ing. Stefan Pircher, BA MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Julia Rabitsch
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Nina Schranz-Prodinger
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Dipl.-Ing. Astrid Stollnberger BA
Universität Innsbruck
c/o Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Blasnitzen	Eisenkappel-Vellach	534/1	Bronzezeit, Bronzefund
Ferlach	Finkenstein am Faaker See	50/5	Jüngere Eisenzeit bis Neuzeit, Keramikfunde
Gablern	Eberndorf	464/1	kein archäologischer Fund
Kirschentheuer	Ferlach	801/1, 804	Mittelalter, Eisen- und Keramikfunde
Rechberg	Eisenkappel-Vellach	.113, 1/6	Mittelalter, Keramikfunde
Seebach u. a.	Villach	181/1 u. a.	ohne Datierung, Fundstelle
**Spittal an der Drau	Spittal an der Drau	259/2	Frühe Neuzeit, Spolienfund
**Velden am Wörthersee u. a.	Velden am Wörthersee	933/1 u. a.	ohne Datierung, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Kärnten.

KG **Blasnitzen**, MG Eisenkappel-Vellach
Gst. Nr. 534/1 | Bronzezeit, Bronzefund

Von der Stadtarchäologie Augsburg wurde im Juli 2019 der Fund eines unverzierten urnenfelderzeitlichen Bronzemessers mit durchlochtem Griffzunge (Ha A2/B1?) gemeldet (**Abb. 1**). Die in Deutschland wohnhafte Finderin hatte das Objekt im Mai 2017 beim Angeln geborgen und nun der Stadtarchäologie Augsburg vorgelegt. Laut mündlicher Bekanntgabe der Fundumstände und einem Plan mit skizzenhaft eingezeichnetem Fundplatz dürfte das Messer in der Vellach auf der Höhe von Gst. Nr. 537 gefunden worden sein.

Nur kurz vor dem Fundzeitpunkt fand eines der stärksten Hochwasser der letzten Jahre/Jahrzehnte statt, weshalb eine Verlagerung von einer weiter flussaufwärts gelegenen Fundstelle möglich erscheint. Auf einem dem Dobrowa-Massiv im Südosten vorgelagerten Plateau (KG Rechberg) – auf der linken Seite über der Vellach – wurde 1984 ein Republiksdinar der Jahre 137/143 v. Chr. (LT C1/C2) gefunden.

Eine Verbindung zu dieser Fundstelle wäre möglich, lässt sich allerdings aufgrund der wenigen Informationen zu den Befundumständen nicht verifizieren.

ASTRID STEINEGGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: BETTINA DEININGER

AUTORIN

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt am Wörthersee



Abb. 1 Blasnitzen. Bronze.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Glanegg	Glanegg	309	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
**Glödnitz	Glödnitz	.282	Neuzeit, Bauernhaus
*Millstatt	Millstatt am See	.2/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*St. Paul	St. Paul im Lavanttal	162	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Völkermarkt	Völkermarkt	.242	Mittelalter bis Neuzeit, Bürgerspital
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Kärnten.

KG **Glanegg**, OG Glanegg, Pfarrhof Friedlach
Gst. Nr. 309 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Die Obergeschoßräume des Pfarrhofs in Friedlach standen mit Ausnahme eines als Pfarrkanzlei genutzten Raumes bereits seit längerer Zeit leer. Im Zuge einer Revitalisierung der Räumlichkeiten im Sommer 2018 wurde eine bauhistorische Untersuchung des Objektes veranlasst. Eine ergänzende Befundaufnahme an den Fassaden erfolgte während der Restaurierung im Herbst desselben Jahres. Die dem hl. Georg geweihte Pfarrkirche und der unmittelbar östlich der Kirche gelegene Pfarrhof erheben sich auf einem exponierten Hügel über dem kleinen Ort Friedlach. Die Kirche thront auf einem kleinen Plateau, das von einer ovalen, mit zahlreichen breiten Strebepfeilern befestigten Futtermauer eng umschlossen wird. Den Ostabschluss bildet das dreigeschoßige, in die Kirchhofmauer eingebundene Gebäude des Pfarrhofs.

Infolge der insgesamt fünf zwischen 1473 und 1483 überlieferten Türkeneinfälle nach Kärnten entstanden zahlreiche Wehrkirchenanlagen, denen zumeist ältere Gotteshäuser zugrunde lagen. Zu den Gebieten innerhalb Kärntens, die vermehrt von den Türken heimgesucht wurden, zählt auch die Gegend um Feldkirchen und St. Veit, weshalb dort wie im Südosten des Landes eine besondere Dichte an Wehrkirchen anzutreffen ist. Einer der kleineren Vertreter ist die Kirche von Friedlach. Als Pfarre bereits im Jahr 1169 erwähnt, gehen die ältesten Nennungen der Kirche auf die Jahre 1214 und 1218 zurück. Der kleine, im Kern wohl noch romanische Bau mit zentralem Westturm und polygonalem Chorschluss weist spätgotische wie barocke Veränderungen auf. Hinweise auf eine einst wehrhafte Ausstattung der Kirche selbst gibt es nicht, lediglich die Umfassungsmauer in spätgotischer Mauertechnik belegt eine Wehrhaftmachung als Reaktion auf die Türkengefahr. Ab dem Plateau des Kirchhofs erreicht die insgesamt 7 m hoch aufragende Futtermauer nur noch eine Höhe von rund 0,60 m und ist überdies in den oberen Partien sowie an der gesamten Nordflanke stark erneuert. Eine einst wohl vorhandene Brustwehr lässt sich daher nicht nachweisen. Umso mehr sticht der zeitgleich erfolgte Neubau des Pfarrhofs ins Auge, der als wesentlicher Teil der Verteidigungsanlage gleichsam schützend an der Zugangsseite vor die Kirche gestellt wurde. Er nimmt die Osthälfte des später erweiterten Pfarrhofs ein und blieb trotz Veränderungen bis heute mit seinen charakteristischen Merkmalen kenntlich.

Das schmale, lediglich raumbreite Gebäude erhebt sich über drei Geschoße als 6,40 m breiter und 15,40 m langer Querriegel in geringem Abstand vor dem Kirchhof (**Abb. 1**). Die fast schildwandartig wirkende Ostfassade war nur von

wenigen Fenstern durchbrochen. Im 2. Obergeschoß wurde ein Wehrgeschoß mit an allen vier Seiten angebrachten Schießfenstern und Senkscharten eingerichtet. Sämtliche Öffnungen rahmten schmale, glatt geputzte Faschen, die sich von der rauhen Fächerputzstruktur abhoben.

Der Eingang in den Pfarrhof lag rückwärtig an der Westseite. Er führte mittig in eine gewölbte Labe, an die beiderseits quadratische, mit Gewölben ausgestattete Räume anschließen. Der Zugang in den weitgehend unverändert gebliebenen südlichen Raum erfolgte über eine mittig sitzende, später vermauerte Rundbogentüre. Den nördlichen Raum deckt ein eigentümliches zweischiffiges Tonnengewölbe, das in der Mitte über zwei Stichkappen verschneidet und an der Südseite über einem Wandpfeiler anläuft. Die beiden Erdgeschoßräume dienten wohl vorwiegend Lagerzwecken, das eigentliche Wohngeschoß lag darüber. Innerhalb der Labe stieg eine gemauerte Treppe in die gleichsam tonnengewölbte Labe des 1. Obergeschoßes empor. Von dort führte ein weiterer, in der Nordostecke eingestellter Lauf in das oberste Geschoß, dessen flache Steigtonne sich anhand von Verputzresten und dem Ausriss des Gewölbes in Bodenhöhe des mittleren Raumes abzeichnet.

Im 1. Obergeschoß lag die Pfarrerswohnung mit einem Schlafraum gegen Norden und einem Wohnraum gegen Süden. Der nördliche Raum wird von der bauzeitlichen Balkendecke mit Unterzug abgeschlossen, an welche im 18. Jahrhundert eine Stuckdecke angetragen wurde. Auf der Decke liegt der spätgotische Kalkmörtelestrich des nördlichen 2. Obergeschoßraumes, weshalb die Deckenbalken weder von der Unter- noch von der Oberseite für eine dendrochronologische Untersuchung zugänglich waren. Spätestens in der Barockzeit verfügte der Raum über einen Abortzugang an der Ostseite. Der gemauerte, auf einem Foto von 1954 an der Fassade noch sichtbare Abortschacht könnte auf einen spätgotischen Vorläufer zurückzuführen sein. Der Wohnraum im 1. Obergeschoß südlich der Labe verfügte über glatt verputzte Wände, war also nicht als Stube vertäfelt. Nachträglich erfolgte der Ausbruch breiter, begehrter Fensternischen, die wohl ursprünglich mit Segmentbögen überwölbt waren und ins spätere 16. oder 17. Jahrhundert zu datieren sind. Die breiten Nischen nutzte man in den 1950er-Jahren zum Einbau breiter, dreibahniger Fenster, deren Rückbau ein zentrales Anliegen des jüngsten Umbaus war. Das Wohngeschoß wurde erst in einer zweiten spätgotischen Phase mit einer Küche ausgestattet. Fraglich bleibt daher, wo die ursprüngliche Küche zu verorten ist.

Das 2. Obergeschoß besaß ursprünglich keine massiven Trennmauern und war allseits mit mehreren Schießscharten



Abb. 1 Glanegg, Pfarrhof Friedlach. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zur Verteidigung mit Handfeuerwaffen ausgestattet. An der langen Ostseite saßen in regelmäßigem Abstand insgesamt drei gerade durch die Mauer geführte rechteckige Schießluken, denen jeweils nördlich in geringem Abstand eine etwas tiefer sitzende Senkscharte zugeordnet war. Während die großen Öffnungen eine gute Sicht und Verteidigungsmöglichkeit über größere Distanzen boten, dienten die Senkscharten mit kurzen Sehslitzen und dreieckig nach unten sich weitender, abgeboßelter Ausschussöffnung der Bestreichung des Nahbereichs und des Mauerfußes. In den sich trichterförmig zum Innenraum weitenden Nischen der Senkscharten sind Prellhölzer versetzt, die den Rückstoß der Hakenbüchsen abfangen. Die beiden nördlichen Schießschartenpaare der Ostseite haben sich praktisch unverändert erhalten, in späterer Zeit wurden lediglich die Öffnungen der Senkscharten fassadenbündig verschlossen. Die Anordnung der Schießscharten an der dem Kirchhof zugewandten Westseite erfolgte analog zur Ostseite. Aufgrund der Nähe zum umwehrten Kirchhof waren hier jedoch keine Schießluken, sondern Maulscharten mit kleinen querrechteckigen Ausschussöffnungen und hochrechteckigen Nischen an der Raumseite angebracht. Von den insgesamt drei zu rekonstruierenden Schartenpaaren blieb lediglich das nördlichste mit zugesetzten Schussöffnungen erhalten. An der nördlichen Schmalseite ist mittig ein Schießfenster ohne flankierende Senkscharte positioniert. Auch an der Südseite gab es keine Senkscharten. Anstelle der im frühen 20. Jahrhundert ausgebrochenen Fenster sind anhand der Reste einer Putzfa-

sche zwei symmetrisch angeordnete Schießluken zu rekonstruieren.

Das 2. Obergeschoß war zweckdienlich nicht nur auf Verteidigung ausgerichtet. Dies belegen Abdrücke kleinräumiger Einbauten, die der Wehrfunktion hinderlich gewesen sein müssen. Im nördlichen Raum des 2. Obergeschoßes zeichnen sich sowohl im Wandverputz als auch im Kalkmörtelboden der spätgotischen Bauzeit ca. 9 cm breite, gekittete Abdrücke von Holztrennwänden ab. Die Negative könnten von Stehern an der Wand und Schwellbalken am Boden stammen, in die Bretterwände eingenetet beziehungsweise an sie geschlagen wurden. Zu denken ist auch an zeittypische dünne Blockwände, wobei die Negative an den Wänden eher auf Steher hindeuten. Die Trennwände begrenzten drei kleine Kammern, die jeweils von den Schießscharten der West-, der Nord- und der Ostseite belichtet wurden. Die größte östliche Kammer maß knapp $2 \times 2,5$ m. Ob auch an anderer Stelle Kammern abgeteilt waren, lässt sich aufgrund der jüngeren Wandoberflächen und Bodenbeläge im mittleren und südlichen Raum nicht mehr feststellen.

Schon bald nach der Errichtung des Pfarrhofs um 1480/1490 wurde an dessen südlicher Westseite ein gleich hoher Zubau mit Rauchküche und großem Kaminschlott im 1. Obergeschoß aufgeführt. Die Fassadengestaltung entspricht jener des Kernbaus mit rauem Fächerputz und ehemals glatt geputzten Fensterfaschen. Der längsrechteckige Baukörper erstreckt sich im Norden bis knapp über die südliche Binnenmauer des Kernbaus und ist dort rechtwinklig angelegt. Gegen Süden steht der Zubau als flacher Risalit vor. Die schräglauende Südmauer umgreift die Südwestecke des Kernbaus und vermittelt zur südlichen Flanke der Kirchhofmauer, wodurch an der Raumseite ein spitzer Winkel entsteht. An der Außenseite sind alle drei Ecken breit abgefast; die Südwestecke ragt ab Höhe des 1. Obergeschoßes oberhalb der Kirchhofmauer frei auf.

Der Küchenzubau wurde viergeschoßig mit einem Tiefkeller angelegt und ist damit als einziger Teil des Pfarrhofs unterkellert. Eine im Boden eingelassene und ehemals mittels einer Falltüre verschließbare Stiege führt vom östlich angrenzenden Raum hinunter zum Kellerportal. Während im Erdgeschoß ein zusätzlicher tonnengewölbter Lagerraum entstand, wurde im 1. Obergeschoß eine mit einer Flachtonne überwölbte Rauchküche eingerichtet. Die nördliche Raumhälfte überspannte ein großer, pyramidal zusammenlaufender Kamin, dessen südliche Wandung auf einem Gurtbogen aufsaß. Nach dem Abbruch des Kamins wurde die Öffnung mit einem Tonnengewölbe verschlossen. In dem darüberliegenden Raum des 2. Obergeschoßes zeichnen sich an West-, Nord- und Ostwand knapp über Bodenniveau die mit einem Flickputz kaschierten Abbrüche der Kaminwandungen ab. Nutzbar war lediglich die südliche, ehemals mit Schlitzfenstern belichtete Raumhälfte, die über einen Abortzugang an der Südfassade verfügte. Der spätgotische Abort dürfte in barocker Zeit durch einen nur noch bis ins 1. Obergeschoß aufsteigenden, auf einem Foto von 1954 zu sehenden Abortschacht ersetzt worden sein.

Etwa zeitgleich mit der Errichtung des Küchenzubaus kam es auch zu Veränderungen im 2. Obergeschoß des Kernbaus. Über den Binnenmauern der unteren Geschoße wurden massive Trennmauern errichtet, die den Vorräum begrenzen. Die nördliche Mauer überbaut den zum Kernbau gehörigen Treppenaufgang von der Obergeschoßlabbe, die südliche wurde zwischen zwei Wandpfeiler eingestellt. In beiden Mauern führen bauzeitliche Türöffnungen in die an-

grenzenden Räume. Jene an der Nordseite ist samt Türblatt nahezu unverändert erhalten. An der Zutrittsseite sitzt eine flache Segmentbogennische, in deren Rückwand das hölzerne Türgericht bündig zur Innenwand des Raumes angebracht ist. Die Kanten des 13 cm starken Türgerichts sind an der Zugangsseite mit gekehlten Anläufen abgefast. Das Türblatt schlägt nach innen auf und ist mit zwei Langbändern an schwalbenschwanzförmigen Scharnieren eingehängt. Einzig das Türschloss fehlt.

Im 17. Jahrhundert wurde an der nordöstlichen Ecke der Kirchhofmauer in geringem Abstand zum Pfarrhof ein kleiner, eingeschößig gemauerter Getreidespeicher errichtet. Die 5,30 × 6,0 m große Grundfläche ragt weitgehend in den höher gelegenen Kirchhof hinein, die spätgotische Mauer musste dafür abgebrochen werden. Giebelmauern gab es nicht. Denkbar wäre, dass sich über dem eingeschößig gemauerten Gebäude ein hölzernes Obergeschoß erhoben hat. Der tonnengewölbte Innenraum wird an der Nordseite durch zwei Rechteckfenster belichtet, sein Zugang lag an der Ostseite. Um den Fuhrwerken die Zufahrt zu erleichtern, wurde die nordöstliche Gebäudeecke abgeschrägt. An der heute noch frei stehenden Nordfassade hat sich die bauzeitliche Fassadengliederung ab mittlerer Fensterhöhe unter jüngeren Anstrichen relativ gut erhalten. Die Gebäudeecken sind mit Quadern gegliedert, die Fenster von einfachen Faschen gerahmt. Abschließend ist ein schmuckloses Kordonband angebracht. Quader, Faschen und Kordonband heben sich als braunrötliche, putzsichtig belassene Gliederung von der weiß getünchten Nullfläche ab. Auch die 1,5 cm breiten Fugen der Quader sind weiß getüncht. Im Zuge der jüngsten Restaurierung kam es weitgehend zur Wiederherstellung der Gliederung.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der bis dahin wohl kaum veränderte Pfarrhof um eine Wohnfläche erweitert und die Räume im 1. Obergeschoß wurden neu ausgestattet. Die unverbaute Fläche zwischen Pfarrhof und Getreidespeicher wurde geschlossen, der eingeschößige Speicherbau aufgestockt und darüber ein hölzerner Getreidekasten in Ständerbauweise errichtet. Die barocke Konstruktion blieb weitgehend erhalten, die außen liegende Verbretterung dürfte aus den 1950er-Jahren stammen. Im Erdgeschoß entstand eine mit einer flachen Stiehkappentonne gewölbte Labe mit nordseitigem Eingang und Trepenaufgang. Im Obergeschoß wurden über der Labe und dem ehemaligen Getreidespeicher zwei neue Wohnräume hinzugewonnen. Die Räume erfuhren eine Ausstattung mit Stuckrahmendecken und kreisrunden beziehungsweise ovalen Deckenspiegeln. Einzig die Decke des nordöstlichen Eckraumes zeigt auch dekorative Stuckelemente in provinziell-spätbarocker Manier.

Spätere Veränderungen betrafen die zweimalige Erneuerung des Dachstuhls im 19. und 21. Jahrhundert, den Ausbruch breiter dreibahniger Fenster in den zwei südlichen Räumen des Wohngeschoßes in den 1950er-Jahren sowie deren jüngst erfolgten Rückbau. Als Konzession an die Aufgabe der großzügigen Fensteröffnungen wurde ein südseitiger, selbsttragender Balkonanbau genehmigt.

CHRISTIANE WOLFGANG

KG **Millstatt**, MG Millstatt am See, Stift Millstatt
Gst. Nr. .2/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Vor der geplanten Generalsanierung der ehemaligen Klostergebäude in Millstatt wurde eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Zusätzlichen Aufschluss zu Datierungs-

fragen erbrachte eine dendrochronologische Untersuchung. Das Stift Millstatt liegt inmitten des gleichnamigen Ortes am nördlichen Ufer des Millstätter Sees. Die Anlage ist an der parallel zum See errichteten Stiftskirche orientiert, deren übliche Ostausrichtung gegen Süden abweicht (zwecks leichter Handhabung folgt die Angabe der Himmelsrichtungen einer ›Ostung‹ der Kirche).

Die Klostergebäude erstrecken sich südlich und südwestlich der Kirche, die als dreischiffige Basilika mit Doppelturmfassade und polygonalem Chorschluss ausgebildet ist (**Abb. 2**). An die Kirche schließt gegen Süden der Kreuzgang mit an drei Seiten angegliederten zweigeschoßigen Bautrakten an. Der Osttrakt hat dabei nur noch teilweise Bestand. Westlich des Klostergevierts ist der große Stiftshof situiert, den der Südtrakt, der Westtrakt und der Nordtrakt umschließen. Der lange Westtrakt reicht gegen Norden über den Stiftshof hinaus und ist an beiden Eckpunkten mit Türmen besetzt. In diesem außerhalb des Stiftshofs vis-à-vis der Kirche gelegenen Traktteil ist der Pfarrhof untergebracht. Südlich des Klostergevierts wird ein zweiter Hof von den hakenförmig angeordneten Gebäuden des Lindenhofs begrenzt. Gegenstand der Untersuchung waren die im Besitz der Österreichischen Bundesforste stehenden Baustrate des Klostergevierts und des Stiftshofs.

Die Gründung eines Benediktinerklosters in Millstatt erfolgte zwischen 1070 und 1077 durch den vormaligen bayerischen Pfalzgrafen Aribo II. und seinen Bruder Poto an der Stelle einer karolingischen Kirche. Während die dreischiffige Klosterkirche im Kern noch auf die Gründungszeit des späten 11. Jahrhunderts zurückgehen könnte, dürfte es sich bei dem südlich an die Kirche anschließenden Klostergeviert um einen Neubau nach einem Brand unter Abt Otto I. (1122/1124–1166) handeln. Die drei den querrechteckigen Kreuzgang umschließenden Baustrate wurden von Westen nach Osten in einzelnen, jeweils einen oder mehrere Räume umfassenden Bauabschnitten errichtet. Fluchtknicke deuten dabei auf eine sukzessive Korrektur der leicht schräg zur Kirche abgesteckten Ausrichtung des Westtraktes hin. Der Osttrakt besaß einen gegen Süden über das Klostergeviert vorstehenden Flügel. Zu belegen ist dies anhand fehlender Ecksteine an der Südostecke sowie über ein vermauertes, einst in das Kellergeschoß des Traktteils führendes Rundbogenportal.

Das romanische Klostergeviert mit seiner großzügigen Raumteilung ist trotz späterer Veränderungen gut nachvollziehbar. Es folgt dem gängigen Bauschema hochmittelalterlicher Benediktinerklöster mit fest etablierten Raumfunktionen, die für das Erdgeschoß bereits herausgearbeitet wurden. Die romanischen Mauern des West- und des Südtraktes sind bis ins Obergeschoß erhalten, wobei am Westtrakt auch noch ein Teil der nördlichen Giebelmauer besteht. An einigen Stellen blieb das Mauerwerk nach Restaurierungen des 20. Jahrhunderts sichtbar oder war wie im Fall des großen Vorratsraums im Westtrakt nie überputzt. Es besteht aus kleinteiligen Steinen, die in Einzellagen, teils schräggestellt, versetzt sind. Ein abschließender, dellig geglätteter Fugenmörtel kaschiert das kaum bearbeitete Baumaterial und verleiht den Mauern mittels eingezogenen Kellenstrichen eine quaderhafte Struktur. Die Obergeschoßräume waren mit einem nahezu deckend angetragenen, ebenso mittels Kellenstrichen texturierten Verputz ausgestattet, der unter den jüngeren Oberflächen teilweise erhalten ist.

Vom romanischen Osttrakt besteht nur noch ein kleiner Teil über quadratischer Grundfläche in Verlängerung des Südtraktes. Der nach Süden vorspringende Flügel wurde



Abb. 2 Millstatt, Stift. Bualterplan des Erdgeschoßes.

bereits in spätgotischer Zeit oder früher aufgegeben, der Abbruch des nördlichen Trakteils erfolgte im späteren 16./17. Jahrhundert. In der Rückwand des östlichen Kreuzgangflügels zeugt ein Rundbogenportal mit zwei flankierenden Polyforien vom einstigen Kapitelsaal. Bei der weithin bekannten, teils figürlichen Bauplastik der Polyforien handelt es sich um Spolien, die vom ersten Klosterbau des späten 11. Jahrhunderts stammen könnten. Die Detailformen der Kapitelle weichen deutlich von jenen des Kreuzgangs ab. Dagegen stimmen die trapezförmigen Kämpfersteine mit Rollwerk und kräftigem Rundwulst an beiden Bauteilen in Form und Material überein. Auch die Bauplastik des Kreuzgangs sitzt nicht in ursprünglicher Position, sie wurde in spätgotischer Zeit an romanisierenden Biforien sekundär versetzt. Die Säulenstellungen stammen vom romanischen Kreuzgang, der um 1500 abgebrochen und mit stärkeren Mauern sowie einem Gewölbe neu aufgebaut wurde.

Den Klosterbezirk umgab eine weitläufige Umfassungsmauer, die neben der Klausur auch zahlreiche frei stehende Wohn- und Wirtschaftsgebäude einschloss. Zumindest vier davon sind im Aufgehenden erhalten, von einem fünften blieb eine Mauer bestehen. In dem südlich des Klostergevierts gelegenen Bautrakt des Lindenhofs steckt ein kleineres, ursprünglich eingeschossiges Wirtschaftsgebäude des späten 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Westlich der Klausur standen zwei ebenso ins 13. Jahrhundert zu datierende größere Rechteckbauten mit je zwei Geschossen. Bei dem südlichen Gebäude handelte es sich um einen Kornspeicher mit Schlitzfenstern. Der Bau nimmt seit der Spätgotik die Südhälfte des Stiftshof-Westtraktes ein. Das nördliche Gebäude stand gegenüber der Kirche und ist im heutigen Pfarrhof verbaut. Ein an der Ostfassade im Obergeschoß halbseitig freiliegendes Biforium deutet auf eine repräsentative Wohnfunktion hin.

Dem 14. Jahrhundert gehört ein zweiter, unmittelbar südwestlich des Klostergevierts errichteter Wohnbau an. Das ehemals freistehende Gebäude umfasst den Ostteil des heutigen Stiftshof-Südtraktes, sein westlicher Abschluss ist durch einen markanten Fluchtknick im Bautrakt markiert. Das Gebäude besteht aus einem größeren, längsrechteckigen und einem kleineren, quadratischen Bauteil mit halb eingetieftem Kellergeschoß und zwei Wohngeschoßen. Die ursprüngliche Raumteilung ist im Kellergeschoß nachvollziehbar. In den zwei oberen Geschossen haben sich sämtliche Hauptmauern sowie zumindest eine bauzeitliche Balkendecke erhalten. Bislang konnte davon ein Lärchenbalken in die Zeit nach 1310 datiert werden, wobei eine beträchtliche Anzahl an Jahrringen fehlt (kein Splintholz). Für den gotischen Bau, der noch spätromanische Formen aufweist, ergibt sich damit eine Datierung gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein fünftes Gebäude lag östlich der Klausur, südlich an die einstige Kapitelsaalkapelle (seit ca. 1715 Domitianskapelle) angrenzend. Es handelte sich um die Infirmerie, die noch 1455 genannt wird. Von dem in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datierenden Gebäude blieb die Ostmauer mit einem Doppeltrichterfenster, integriert in die spätgotische Ringmauer, erhalten.

Im Jahr 1469 wurde das ehemalige Benediktinerstift mit seinen Besitzungen dem auf die Initiative Kaiser Friedrichs III. zur Abwehr der Türken gegründeten St.-Georgs-Ritterorden übergeben. Unter dem ersten Hochmeister Hans Siebenhirter (1469–1508) kam es in den folgenden Jahrzehnten zum Um- und Ausbau der Klosteranlage zu einer wehrhaften, mit mehreren Türmen und einem Zwinger be-

festigten Ordensresidenz. Innerhalb der langen Amtszeit Siebenhirters sind zumindest drei Hauptbauphasen festzumachen.

Zu den ersten Baumaßnahmen zählt das Anlegen des dem Klostergeviert westlich vorgelagerten Stiftshofs. Als südliche Begrenzung wurde ein zweigeschoßiger Wohntrakt zwischen dem gotischen Gebäude im Osten und dem romanischen Kornspeicher im Westen aufgeführt. Seine Erdgeschoßräume sind durchwegs gewölbt, der große Eingangsraum ist als Einstützenraum mit einem freistehenden Rundpfeiler ausgestattet. Im Obergeschoß lagen Wohnräume mit glatt verputzten Wänden und Felderdecken, die über den barocken Putzdecken erhalten sind. Eine der Decken war für eine dendrochronologische Beprobung zugänglich (Fälldatum: Winterhalbjahr 1476/1477d). In zeitlicher Nähe entstand als nördliche Hofbegrenzung ein schmaler, zweigeschoßiger Wirtschaftstrakt. Durch den Trakt führt die nördliche Hofeinfahrt, die mit einem Zugbrückenportal und einem schmalen, vorgelagerten Graben befestigt war. Das Tor flankierte östlich ein Turm, der sich anhand der beträchtlichen Mauerstärken im Erd- und im Obergeschoß des Bautraktes abzeichnet. Im Westen des Stiftshofs verband eine Hofmauer den Nordtrakt mit der nordöstlichen Gebäudecke des Kornspeichers. Ein außen liegender Geschoßrücksprung an der westlichen Traktmauer bereitete bereits die Lückenverbauung zwischen den romanischen Gebäuden vor.

Die Schließung der Baulücke erfolgte in einer zweiten Phase mit einem über zweieinhalb Geschosse aufgeführten Wirtschaftstrakt. An der westlichen Außenseite wurde mittig ein mit Schlüsselscharten bewehrter Halbrundturm errichtet. Das Erdgeschoß nimmt ein über vier Rundpfeilern zweischiffig gewölbter Kellerraum mit rautenförmig konfiguriertem Netzgratgewölbe ein. Im Obergeschoß bestand ursprünglich wohl ebenso ein ungeteilter Raum, dessen ehemals von einer Stützenreihe getragene Balkendecke über den Putzdecken des 19. Jahrhunderts erhalten sein dürfte. Zusammen mit dem abschließenden Halbgeschoß könnte es der Lagerung von Getreide beziehungsweise als Schüttdoboden gedient haben.

Ab den 1490er-Jahren kam es schließlich zu jener Bauausführung, welche das äußere Erscheinungsbild der Stiftsanlage bis heute am meisten geprägt hat. An den Eckpunkten der Anlage wurden insgesamt fünf Wehr- und Wohntürme errichtet. Zwei Türme besetzen die Endpunkte des langgezogenen Westtraktes einschließlich des heutigen Pfarrhofs, einer ist als Südturm dem zeitgleich ausgebauten Lindenhof westlich angegliedert. Die zwei östlichen Eckpunkte des Areals wurden jeweils mit einem in die Ringmauer eingebundenen Schalenturm besetzt. Durch den Ausbau bestehender Gebäude und die abschnittsweise Errichtung einer Ringmauer entstand eine geschlossene Anlage mit zwei durch Torbauten gesicherten Vorhöfen nördlich und südöstlich des Stiftshofs sowie einem abgetrennten Kirchhof. Rund um die gesamte Anlage wurde abschließend ein Zwinger mit mehreren halbrund beziehungsweise an den Ecken dreiviertelrund hervortretenden Rondellen errichtet. Von der Ringmauer haben sich die Abschnitte im Norden und Osten der Kirche mit hoch liegenden Schlüsselscharten des Wehrgangs erhalten. Teile der Zwingermauer bestehen noch westlich und südwestlich der Bautraktes des Stiftshofs, wobei die Erhaltungshöhe unter dem einst auch dort vorhandenen Wehrgang liegt.

Mit der Errichtung des südwestlichen Eckturmes am Stiftshof-Westtrakt gingen ein Umbau und die Aufstockung

des romanischen Kornspeichers einher. Die Geschoßdecken des Speicherbaus wurden zugunsten einer über beide Geschoße reichenden, repräsentativen Gewölbehalle aufgegeben. In dem neu aufgesetzten Obergeschoß, das den Südteil des Westtraktes auf annähernd gleiche Höhe mit dessen Nordteil brachte, dürfte bereits in spätgotischer Zeit ein Saal eingerichtet worden sein. Heute befindet sich dort der um 1890 angelegte sogenannte Rittersaal.

Unter dem Hochmeister Hans Siebenhirter erfolgte auch eine grundlegende Erneuerung des alten Klostergevierts, die in zumindest drei Bauphasen, angefangen beim Ost- über den West- bis zum Südtrakt, vonstattenging. An der zum Stiftshof gerichteten Westfassade wurde dabei ein Laufgang mit gemauerten Erdgeschoß-Arkaden errichtet. Der Gang war im Obergeschoß ursprünglich mit einem offenen Pultdach gedeckt und erfuhr in einer zweiten Phase eine Einwölbung, zu der die Arkaden mit wiederverwendeter romanischer Bauplastik zählen. Ebenfalls in die Zeit um 1500 fallen der Umbau des Kreuzgang-Südtraktes sowie der Neubau des romanischen Kreuzgangs. Dieser wurde eingewölbt und darüber ein Obergeschoß mit kleinen, teils vertäfelten Räumen errichtet. In zwei der Räume sind bemerkenswerte, der Konfiguration spätgotischer Netzrippengewölbe nachempfundene Felderdecken erhalten. Am nördlichen Kreuzgangflügel verlief anstelle des Obergeschoßes ein überdachter, hölzerner Laufgang, der die Sakristei mit einem Aufgang zur Westempore der Kirche verband.

In der langen Regierungszeit Siebenhirters war Stift Millstatt einem stetigen Um- und Ausbau unterworfen, der wohl weitgehend noch zu seinen Lebzeiten abgeschlossen werden konnte. Seinem Nachfolger Johann Geumann (1508–1533) blieb die Modernisierung der Stiftskirche vorbehalten. Im Stiftshof erfolgte die Errichtung eines Rundbogen-Arkadengangs entlang des Süd- und des Westtraktes im Stil der frühen Renaissance, der allgemein um 1530 datiert wird und einen älteren spätgotischen Laufgang ersetzte. Mit dieser Baumaßnahme steht die Aufstockung des westlichen Südtraktteils um ein 2. Obergeschoß in Zusammenhang. Nach dem Tod Kaiser Maximilians I. im Jahr 1519 erwuchs dem Orden kein Gönner mehr; der dritte und letzte Hochmeister Wolfgang Prantner (1533–1541) residierte bereits in Niederösterreich. Im Jahr 1598 kam es schließlich zur Auflösung des Ordens und kurz darauf zur Übergabe des Stifts an das Grazer Jesuitenkollegium.

Auf die Zeit der Jesuiten gehen in den Stiftsgebäuden hauptsächlich Unterteilungen und Neuausstattungen von Innenräumen, darunter zwei Säle mit malerischer Sockelgestaltung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zurück. Nach der Auflösung des Ordens im Jahr 1773 wurde die Herrschaft in eine staatliche Studienfondsherrschaft umgewandelt. In den Stiftsgebäuden fanden Kanzleien und Wohnungen Platz. Zahlreiche Räume erfuhr ab dem frühen 19. Jahrhundert eine Ausstattung mit farbigen, teils hochwertigen Raumfassungen.

Tiefgreifende Veränderungen des Baubestandes erfolgten erst wieder in den 1890er-Jahren. Sämtliche Dachstühle wurden erneuert, der Nordtrakt unter Ausbruch spätgotischer Gewändesteine umgebaut und der Südwestturm entkernt. In den zuvor brachliegenden Gebäudeteilen entstanden Wohneinheiten, die dem aufblühenden Fremdenverkehr in Millstatt Rechnung trugen. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurden Teile der historischen Veränderungen zurückgenommen. 1970 wurden sämtliche Dachgaupen und Wetterfahnen entfernt und die hellroten Falzziegel gegen

graue Eternitplatten ausgetauscht. Wenig später folgte eine Restaurierung der Fassaden, wobei die historischen Verputze mit Ausnahme jener an den Arkadengängen erneuert wurden. Diese letzte große Restaurierung prägt bis heute das äußere Erscheinungsbild der Anlage.

CHRISTIANE WOLFGANG, ROBERT KUTTIG, OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **St. Paul**, MG St. Paul im Lavanttal, Stiftskirche
Gst. Nr. 162 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Aufgrund der geplanten Neudaptierung des Erd- und des 1. Obergeschoßes des Nordturms der Stiftskirche St. Paul wurde neben einer archäologischen Grabung auch eine bauhistorische Untersuchung beauftragt. Zunächst wurde im Erdgeschoß eine flächig vorhandene Schuttschicht, die den gesamten Boden bedeckte, entfernt. Im Anschluss an die archäologischen Dokumentationsarbeiten erfolgte eine vertiefende bauhistorische Untersuchung des Erd- und des 1. Obergeschoßes des Nordturms. Ergänzend zur bauhistorischen Untersuchung wurde die Raumschale mittels Orthofotos aus Structure-from-Motion-Modellen dokumentiert. Weiters erfolgte eine dendrochronologische Untersuchung der historischen Bauhölzer in diesem Bereich.

Den ältesten Teil des Nordturms bilden die Nord- und die Westmauer, die raumseitig eindeutig hochmittelalterliche Mauerstrukturen aus klein- bis mittelformatigem Quadermauerwerk beziehungsweise quaderhaft bearbeiteten Bruchsteinen zeigen (**Abb. 3**). Analog dazu weist die Außenschale der Westmauer, welche gleichzeitig die Westfassade bildet, auf ihrer Ansichtsfläche ebenmäßig bearbeitete Marmorquader auf. Diese bewusste Differenzierung der Schauseite lässt sich auch an der vom Dachraum des nördlichen Seitenschiffes aus einsehbarer Westmauer des nördlichen Querhausarmes erkennen, wo ein deutlicher Wechsel sowohl hinsichtlich der Bearbeitungsqualität als auch bezüglich des verwendeten Steinmaterials erkennbar ist. Aufgrund des Fehlens von datierten Vergleichsbeispielen aus Kärnten beziehungsweise wegen des möglichen Einflusses einer Benediktiner-Bauhütte erscheint ein direkter Vergleich mit Mauerwerk aus anderen Regionen Österreichs problematisch. Zumindest ist eine Zeitstellung des Mauerwerks in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beziehungsweise um 1200 möglich. Aber auch eine Zeitstellung vor dem in der Sekundärliteratur postulierten Neubau der Stiftskirche ist durchaus vorstellbar.

Die Ost- und die Südmauer wurden sekundär an die hochmittelalterlichen Mauern angestellt und zeigen überwiegend Bruchsteinmauerwerk. Sowohl die Zugangsöffnung im Osten als auch die zugesetzte Öffnung im Süden sind spitzbogig überwölbt. Die Laibungskanten und die Wölbung des Sturzes wurden aus spolierten Quadern, teils mit sichtbarem Randschlag, gebildet. Aufgrund der spitzbogigen Stürze und des charakteristischen Bruchsteinmauerwerks ist hier eine gotische Zeitstellung anzunehmen. Die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecke, welche primär in die Südmauer einbindet, erbrachte das Jahr 1299 als Fälldatum für einen Balken. Die Jahrringreihen zweier weiterer Proben enden mit 1305 und 1306, jedoch ohne messbare Waldkante. Die Sturzbalken des nachträglich ausgebrochenen und heute zugesetzten Portals in der hochmittelalterlichen Nordmauer erbrachten die Enddaten 1285 und 1287, jedoch beide ebenfalls ohne Waldkante.

Bei der archäologischen Untersuchung (siehe den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 77129.19.01 im Digital-

teil dieses Bandes) trat ein Bodenpflaster aus Mauerziegeln in einem Kalkmörtelbett zutage. Der Ziegelboden weist ab der westlichen Raumbälfte ein rahmendes Band aus quer verlegten Ziegeln auf. Das Pflaster berücksichtigt auch die in der Südwestecke des Raumes befindliche, kaminartige Konstruktion. Der Schacht lässt sich bis in das 3. Obergeschoß verfolgen und verzüngt sich nach oben hin. Die Nord- und die Ostwand dieser in die Raumecke nachträglich eingestellten Konstruktion zeigen zwei bodennahe Öffnungen, von denen lediglich jene im Norden einen Laibungsansatz erkennen lässt. Im Inneren des Schachtes sind keinerlei Spuren von Hitzeeinwirkung oder Rußbildung zu erkennen, sodass hier nicht von einer Rauchabzugseinrichtung auszugehen ist. Eine kreisrunde Grube in der Mitte des Pflasters wurde vom Archäologen als Pfostengrube für einen einstigen Stützpfosten der Balkendecke interpretiert.

Bemerkenswert erscheint, dass das gemauerte Fundament für die Blocktreppe in der Nordostecke des Raumes auf dem Ziegelpflaster aufliegt. Somit dürfte das Ziegelpflaster gleich alt beziehungsweise älter sein. Das gemauerte Treppenfundament bildet gegen Süden zwei Stufen aus spolierbaren Quadern aus. Eine Blocktreppe führt durch eine ca. 2 x 1 m große Öffnung in der Balkendecke in das 1. Obergeschoß. Der Boden des Raumes besitzt einen zweiphasigen Aufbau und ist ca. 0,30 m stark. Das heutige Begehungsniveau bildet ein Kalkmörtelgestrich, der wohl mit dem Einbau der Treppe entstanden ist. Das ursprünglich um ca. 0,10 m tiefere Niveau wird durch den älteren Raumputz angezeigt, der im Bereich des Treppendurchstichs den ursprünglichen unteren Abschluss durch eine Ankantungsgrenze zeigt. Die dendrochronologische Untersuchung der Blocktreppe blieb ergebnislos, eine Zeitstellung um 1400/1500 ist jedoch wahrscheinlich. Jedenfalls durchbrach die Blocktreppe nachträglich die Balkendecke der Zeit um 1300, wofür die Decke durch einen Unterzug abgefangen und mehrere Balken abgesägt werden mussten. Die Blockstufen wurden auf die beiden Wangen mittels Holznägeln aufgezapft. Insgesamt stellt die Blocktreppe eine Konstruktionsweise dar, die charakteristisch für die Spätgotik ist und eine lange Laufzeit hat. Vergleichbare Blocktreppen finden sich im Turmerdgeschoß der Filialkirche St. Leonhard an der Saualpe (1503/1504d), im Reckturm von Wolfsberg (1426d) oder im Schüttkasten der Burg Rappottenstein in Niederösterreich (1457d).

In der Ostmauer des Obergeschoßes befindet sich eine heute zugesetzte Öffnung mit rundbogigem Sturz, welche in den Bereich des nördlichen Seitenschiffes führt. Möglicherweise erfolgte der Zugang zum Turmobergeschoß vor dem Einbau der Blocktreppe über diese Öffnung, die wohl über eine Treppe vom nördlichen Seitenschiff aus begehbar war. Innerhalb der tiefen Laibung finden sich Rötelnritzeleien des 16. Jahrhunderts, die als Anwesenheitsnotizen beziehungsweise Erinnerunginschriften zu deuten sind. Gleichzeitig mit dem Durchbruch für die Blocktreppe erfolgte wohl auch der Einbau des kaminartigen Schachtes, der hier weitergeführt wird. Der Schacht verstellt auch teilweise den rundbogig überwölbten Zugang in der Südmauer, der wohl auf die Westempore geführt haben dürfte.

An der Südwand lässt sich anhand der unterschiedlichen Putzstrukturen der Abdruck einer heute abgekommenen Blocktreppe und ihres podestartigen Unterbaus erkennen. Bei der Entfernung der Blocktreppe in diesem Bereich wurden auch die Fehlstellen im Putze ergänzt, wodurch sich die unterschiedlichen Putzstrukturen ergeben. Die Öffnung im Gewölbe, durch welche die abgekommene Blocktreppe ge-



Abb. 3 St. Paul, Stiftskirche. Nordmauer des Nordturmes (Erdgeschoß und 1. Obergeschoß).

führt hatte, wurde mit Ziegeln vermauert. Weiters sind hier über dem Abdruck der Blocktreppe die typischen fächerförmigen Strukturen eines gotischen Putzes erkennbar.

In der Westmauer zeigt sich ein nachträglich ausgebrochenes, heute jedoch zugesetztes Portal, das bündig zur Westfassade eine Werksteinrahmung aufweist, deren oberer Abschluss eine Kombination aus Kleeblattbogen und Kielbogen darstellt. Über der Portalnische zeigt sich eine weitere zugesetzte Öffnung, die wohl als Oberlichte zu interpretieren ist. Sowohl die Oberlichte als auch die sich gegen den Raum weitende Portalnische werden raumseitig von einer umlaufenden, geglätteten Putzfasche akzentuiert. Ob der Zugang zu diesem Portal an der Westfassade über einen heute abgekommenen Trakt oder eine Freitreppe erfolgte, muss offenbleiben. Anhand einer Putzplombe und der Reste der Werksteinrahmung ist die Lage des ehemaligen Portals an der Westfassade gut auszumachen. In der Portalnische finden sich wohl sekundär versetzte ornamentale Bodenfliesen als Bodenbelag.

Die Datierung der gotischen Gestaltung des Obergeschoßraumes muss derzeit mangels einer umfassenden und zusammenhängenden Untersuchung der gesamten Stiftskirche offenbleiben. Jedenfalls stellt die dendrochronologisch um 1300 datierte Balkendecke im Erdgeschoß einen gewissen Terminus post quem dar. Die Abmauerung der Portale im Süden und Osten dürfte wohl unter Abt Marchstaller (1616–1638) beziehungsweise spätestens mit der Umgestaltung der Westempore 1663 erfolgt sein. Insgesamt lässt das 1. Obergeschoß des Nordturmes seine ursprüngliche Funk-

tion zur Erschließung der Empore zwischen den beiden Türmen erkennen.

Abschließend stellt sich auch die Frage nach der Zeitstellung der beiden Türme, die allgemein gegen Osten jüngeres, gotisches Bruchsteinmauerwerk aufweisen, sodass lediglich die Westfassade – mit ihren nördlichen und südlichen Fortsätzen aus Quadermauerwerk – bis auf Höhe der ersten Biforien als romanisch angesprochen werden kann. Wie bereits erwähnt stehen die Ost- und die Südmauer des Nordturms nachträglich und nicht verzahnt mit ihren gotischen Mauerstrukturen an dem romanischen, hochmittelalterlichen Mauerwerk der Nord- und Westmauer an. Der Nachweis einer ähnlichen Situation im Südturm steht noch aus, wird jedoch durch die gleich dimensionierte und ebenfalls spitzbogige Öffnung in der Erdgeschoß-Ostmauer unterstützt. Setzt man voraus, dass die Süd- und die Ostmauer des Nordturmerdgeschoßes keine romanischen Baustrukturen ummanteln, muss man den Bau dieser Mauern und somit des Turmes in die Zeit um 1300 stellen. Inwieweit der Brand von 1367 zu einem umfassenden Neubau der Westtürme geführt hat, muss offenbleiben. Fest steht, dass die beiden Türme über der horizontalen Zäsur und dem Wechsel vom Quader zum Bruchsteinmauerwerk gotische Detailformen aufweisen. Möglicherweise hatten die Türme keine romanischen Vorgänger, sondern es bestand lediglich ein Westwerk ähnlich einem Sächsischen Westriegel – diese Hypothese bedarf aber einer eingehenden Überprüfung.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: CHRISTIANE WOLFGANG

Abb. 2: CHRISTIANE WOLFGANG, ROBERT KUTTIG, OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 3: ALARICH LANGENDORF, Archaeo Perspectives GesbR.

AUTORIN UND AUTOR

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Niederösterreich

EIN ARCHÄOLOGISCHES DOKUMENT NATIONALSOZIALISTISCHER PROPAGANDA AUS BRUNN AM GEBIRGE, NIEDERÖSTERREICH

NIKOLAUS HOFER

Mit einem Beitrag von MARTINA HINTERWALLNER und MARTIN KRENN

VORBEMERKUNG

NIKOLAUS HOFER

Am 26. März 2019 wurde der seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes für das Bundesland Niederösterreich zuständige Referent Martin Krenn per E-Mail über die Auffindung von »Druckplattenfragmenten« in »den Brunner Weinbergen« informiert.¹ Anhand der Schilderung des Finders und der mitgesandten Fotografien war sofort klar, dass diese Funde in einem inhaltlichen Kontext mit dem Nationalsozialismus stehen müssen.

Aufgrund der historischen Bedeutung der gemeldeten Funde wurde seitens des Bundesdenkmalamtes entschieden, die Objekte gemäß den Bestimmungen laut § 9 Abs. 4 Denkmalschutzgesetz zur Dokumentation anzufordern und im Rahmen eines Beitrags in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* zu veröffentlichen. Der zweifellos gegebenen Brisanz der Abbildungen, die über die rein zeitgeschichtliche Bewertung hinausgehend durchaus auch eine emotionale Belastung für die Betrachter darstellen können, soll in den folgenden Ausführungen durch eine möglichst sachliche – wenngleich keineswegs wertungsfreie – Darstellung Rechnung getragen werden.

Nichtsdestotrotz sehen es die Verfasser – auch in Anbetracht der gerade in jüngster Zeit gesteigerten Aufmerksamkeit der Denkmalpflege hinsichtlich baulicher und archäologischer Zeugnisse der Verbrechen des Nationalsozialismus² – als dringend geboten an, den gegenständlichen Fund nicht nur der Fachwelt, sondern auch der allgemeinen Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

- 1 Siehe GZ. BDA-23071.obj0014-ARCHÄO2019. – Dem Finder, Herrn Moritz Bauer, ist für die Meldung des Fundes und seine mehrfach bewiesene Kooperationsbereitschaft herzlich zu danken. Dank gilt auch dem Leiter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes, Bernhard Hebert, für die Genehmigung der mit dem Fund verbundenen Bearbeitungsschritte und für die Bereitschaft zur Aufnahme des Beitrags in den vorliegenden Band. – Die Druckplattenfragmente aus Brunn sollen ab Herbst 2021 in der Dauerausstellung im Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich (St. Pölten) präsentiert werden (freundliche Auskunft von Matthias Pacher, Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich).
- 2 Siehe dazu etwa das Kapitel *Archäologische Inventarisierung/Projekte im Rahmen der »Verantwortung Österreichs« für Relikte und Tatsachen des NS-Regimes* im Aufsatz *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019* in diesem Band. – Vgl. weitere einschlägige Veröffentlichungen des Bundesdenkmalamtes in den letzten Jahren: HEBERT u. a. 2012; SAUER u. a. 2017; dazu zahlreiche Fundmeldungen und Maßnahmenberichte in den Berichtsteilen der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich*.

FUNDUMSTÄNDE UND VERIFIZIERUNG DER FUND- OBJEKTE

MARTINA HINTERWALLNER, MARTIN KRENN und NIKOLAUS HOFER

Laut Fundmeldung wurden die zwei Fragmente am 23. März 2019 beim Spazierengehen an der mit Büschen bewachsenen Böschung eines Feldwegs in der Flur Blaumen am Brunner Berg (Gst. Nr. 749, KG und MG Brunn am Gebirge) gefunden. Nach Angaben des Finders steckte ein Teil der gebrochenen Platte im Erdreich, während der zweite an der Oberfläche lag.

Eine nur wenige Tage nach Eingang der Fundmeldung von Martin Krenn und Nikolaus Hofer gemeinsam mit dem Finder durchgeführte Begehung der Fundstelle mit einem Metallsuchgerät erbrachte keine weiteren Objekte oder Fragmente. Die Angaben des Finders konnten insofern verifiziert werden, als an der angegebenen Fundstelle noch Spuren der oberflächlichen Freilegung zu erkennen waren.

Der Fundort liegt inmitten eines landwirtschaftlich genutzten Areals in größerer Entfernung zum heutigen Siedlungsgebiet. In der Umgebung der Fundstelle fanden sich keine Hinweise auf eine Bebauung oder eine andere Nutzung, etwa als Müllablagerungsstätte. Somit ist davon auszugehen, dass die gegenständlichen Objekte als Einzelfunde zu bewerten und wohl intentionell (aus dem Siedlungsbereich?) an ihre Auffindungsstelle verbracht worden sind.

Um eine etwaige Fälschung ausschließen und das Alter der Fundobjekte (**Abb. 1**) eventuell genauer eingrenzen zu können, wurden sie – nach einer oberflächlichen, nicht-invasiven Reinigung – am Naturwissenschaftlichen Labor der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes (Robert Linke) einer Materialanalyse mittels REM-EDX unterzogen.³ Als Ergebnis ist festzuhalten, dass die beiden Metallplatten aus Zink mit geringen Anteilen von Blei (unter 0,2%) bestehen. An der Oberfläche finden sich typische Korrosionsprodukte aus Zinkchlorid, Zinksulfat und vermutlich auch basischem Zinkcarbonat.

Aufgrund der nachgewiesenen Korrosion und des oberflächlich verunreinigten Zustands der Stücke ist davon auszugehen, dass es sich tatsächlich um Bodenfunde handelt. Das eine Fragment zeigt zudem drei Löcher mit deutlich aus-

- 3 Laborbericht 684/19 und 685/19; siehe GZ. BDA-00841.sb/0087-ARCHÄO/2019. – Robert Linke ist für die rasche und unkomplizierte Durchführung der Analyse herzlich zu danken.



Abb. 1 Brunn am Gebirge. Druckplattenfragmente nach erfolgter Reinigung.

gebogenen und -gezackten Rändern, die vermutlich auf den Beschuss mit einer Handfeuerwaffe zurückzuführen sind (Lochdurchmesser ca. 10 mm). Dies könnte darauf hindeuten, dass die ursprünglich noch unversehrte (beziehungsweise bereits zum Teil fragmentierte) Platte in den Boden eingegraben wurde und dann als »Zielscheibe« diente.

Die Nachfrage bei dem sachkundigen Druckereixperten Ferdinand Berger (Horn) ergab, dass es sich bei den beiden zusammengehörigen Fragmenten wohl um einen seitenverkehrten Druckstock für Buchdruck handelt.⁴ Laut Aussage von Herrn Berger war das Material Zink zudem in den 1930er- und 1940er-Jahren durchaus im Druckereiwesen gebräuchlich, wodurch auch von dieser Seite eine gewisse Bestätigung der Authentizität der Funde konstatiert werden kann.

Zusammengefasst ist festzuhalten, dass die beiden Druckplattenfragmente mit sehr großer Wahrscheinlichkeit tatsächlich im Bereich des Brunner Berges entsorgt (oder deponiert?) wurden und nach derzeitigem Ermessen als Originalobjekte aus der Periode rund um den 2. Weltkrieg zu klassifizieren sind.

NATIONALSOZIALISTISCHE »GEGENPROPAGANDA«? VERSUCH EINER DEUTUNG DER DRUCKPLATTEN- FRAGMENTE AUS BRUNN AM GEBIRGE

NIKOLAUS HOFER

Die beiden erhaltenen Fragmente umfassen vermutlich zwei Drittel der originalen Druckplatte und sind genau an der Trennlinie zwischen den beiden Bildstreifen gebrochen. Die Bruchkante zu dem fehlenden Teil ist demgegenüber deutlich unregelmäßiger ausgebildet und könnte darauf hindeuten, dass dieser bereits zu einem früheren Zeitpunkt abhandengekommen ist.

Die Breite der erhaltenen Fragmente beträgt 26,9 cm, die erhaltene Höhe (zusammengerechnet) ca. 22,0 cm und die Stärke der Plattenteile 0,12 cm bis 0,25 cm. Geht man davon aus, dass nur ein Bildstreifen fehlt, wäre das ursprüngliche Format der Darstellung mit 26,9 × ca. 33,0 cm zu rekonstruieren; bei ursprünglich vier Bildstreifen hätte es 26,9 × ca. 44,0 cm betragen. Beide Abmessungen lassen sich mit keinem der seit 1922 festgelegten DIN-Papierformate⁵ in exakte Übereinstimmung bringen; am ehesten würde die Variante 2 (vier Bildstreifen) noch dem Format A 3 entsprechen. Allerdings ist unklar, wie groß der Abstand zwischen Papierrand und Darstellungsrahmen war; letztendlich spricht das For-

⁴ Peter Berger und Ferdinand Berger (V.) von der Druckerei Ferdinand Berger & Söhne (Horn) ist für die Vermittlung der drucktechnischen Auskünfte von Ferdinand Berger (IV.) herzlich zu danken.

⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Papierformat> [Zugriff: 25. 2. 2021].

mat aus Sicht des Verfassers am ehesten für die Druckplatte eines Flugblatts, doch kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass es einem Drucksatz für eine Zeitschrift oder Ähnliches entnommen wurde.⁶

EINE BILDERFOLGE MIT DARSTELLUNGEN ANTISEMITISCHER AUSSCHREITUNGEN

Die erhaltenen Fragmente zeigen zwei Bildstreifen, die in der Art eines formal dem Publikum der 1930er-Jahre durchaus geläufigen⁷ und vordergründig humoristischen ›Comicstrips‹ angeordnet sind⁸.

Der obere (im Original wohl mittlere) Bildstreifen umfasst zwei Einzelbilder. Auf dem linken⁹ Bild ist ein – durch schwarzen Kaftan, übertrieben groß gezeichnete Nase und Hut – in für nationalsozialistische Propagandadarstellungen typischer Weise als ›Ostjude‹ gekennzeichnete Mann zu sehen, der von einem vor ihm stehenden Mann geschlagen wird; um diese Szene stehen mehrere Männer, Frauen und zumindest ein Kind, die das Geschehen mit offenkundiger Schadenfreude quittieren. Als erhaltener Begleittext findet sich in der rechten oberen Bildecke die Formulierung »[...] JUDEN WURDEN [...] VOLKSBELEUSTIGUNG ALS WATSCHENMANN IM PRATER AUFGESTELLT«.

Auf dem rechten Bild ist ein in gleicher Weise in antisemitischer Manier als ›Ostjude‹ gekennzeichnete Mann auf einem Sockel mit den Aufschriften »OSTJUDE (LEOPOLDSTADT)« und »DER EWIGE JUD« zu sehen, der gleichfalls von einer lachenden Menschenmenge umgeben ist. In der rechten oberen Bildecke findet sich dazu das Textfragment »[...] AUSGESTELLT«.

Der untere Bildstreifen wird von einer Darstellung in Seitenbreite eingenommen, in deren Zentrum ein zweites Bild in kreisförmiger Umrandung eingefügt ist. Letzteres zeigt mehrere Jugendliche, die mit einem – wiederum in antisemitisch-klischeehafter Weise als von einem ›Juden‹ stammend gekennzeichneten – menschlichen Kopf Fußball spielen. Auf dem umgebenden Bildstreifen ist links ein riesenhaft vergrößerter Fleischwolf (eine Faschiermaschine) zu sehen, in deren Einfüllöffnung ein durch seine Uniform wohl als Angehöriger der SA (›Sturmabteilung‹) ausgewiesener Mann mit dem Stiefel die Beine einer bereits im Fleischwolf steckenden Person nach unten tritt, während ein zweiter SA-Mann einen weiteren, in bereits bekannter Weise als ›Jude‹ gekennzeichneten, nackten Mann zur Einfüllöffnung führt. An der Austrittsöffnung des Fleischwolfs werden offenbar aus dem hervorquellenden Strang Würste geformt, die von einem lächelnden Mann an eine Menschenmenge verteilt werden. Dazu findet sich in der rechten oberen Bildhälfte folgender Begleittext: »IN MANCHEN STÄDTEN OSTMARK'S [sic!] SPIELT DIE JUGEND FUSSBALL MIT KÖPFEN VON JUDEN, DIE VORHER VON DER S.A. BESTIALISCH ABGESCHLACHTET

WURDEN. WEGEN GROSER [sic!] HUNGERS=NOT WERDEN JUDEN FASCHIERT UND ZU WÜRSTE [sic!] VERAR=BEITET.«¹⁰

Zusätzlich findet sich in der linken unteren Bildecke noch die Signatur »ROSER«, die wohl auf den Urheber der Abbildungen verweist.

VERHÖHNUNG DER OPFER DURCH KARIKATUR – GROTESKE ÜBERZEICHNUNG ALS MITTEL DER NS-PROPAGANDA

Fasst man die erhaltenen Darstellungen auf der Druckplatte inhaltlich zusammen, so wird hier vordergründig von Verbrechen berichtet, die in der ›Ostmark‹, also dem heutigen Österreich, an jüdischen Mitbürgern begangen wurden; auf den ersten Blick also ein Sujet, das sogar eher als NS-kritisch gesehen werden könnte.

Bei genauerer Analyse offenbart die Bilderfolge jedoch Charakterzüge, die eindeutig auf einen den Nationalsozialismus befürwortenden Kontext hinweisen. Das gewichtigste Argument für diese Interpretation liefert zweifellos der Duktus der Abbildungen, der sich eindeutig an der klischeehaft verzerrten beziehungsweise grotesk überzeichneten Wiedergabe jüdischer Personen in nationalsozialistischen und anderen antisemitischen Schriften orientiert.¹¹ Im Gegensatz zu ›den Deutschen‹ werden ›die Juden‹ mit übergroßen Nasen, verzogenen Körperproportionen und übergroßen Füßen dargestellt – durchwegs gängige Parameter antisemitisch konnotierter Karikaturen.¹² Es handelt sich somit eindeutig um eine diffamierende Darstellungsweise, die bereits auf den eigentlichen Zweck der Bilder hinweist.

Inhaltlich erschließt sich die Aussage der Abbildungen jedoch erst unter Berücksichtigung der politischen Ereignisse während jenes Zeithorizonts, der für die Entstehung des Bildwerks vermutet werden kann. Immerhin werden ja durchaus ›bestialische‹ (wie es sogar in einem Bildtext formuliert wird) Verbrechen wiedergegeben, die unter normalen Umständen beim Betrachter Entsetzen auslösen würden. Die absurd anmutende Überzeichnung dieser Taten macht aber sofort klar, dass es sich hier nicht um ernst gemeinte Kritik oder gar dokumentarische Wiedergabe handeln kann.

Die eigentliche Intention der Darstellung liegt offensichtlich in der zynischen ›Übertreibung‹ jener Berichte, die in der internationalen Presse über die – durchaus realen – Ausschreitungen¹³ im Zuge des sogenannten ›Anschlusses‹ Österreichs an das nationalsozialistisch beherrschte Deutsche Reich erschienen waren¹⁴. Darauf weist vor allem auch die Verwendung des Begriffs ›Ostmark‹ in einem Bildtext hin, der eine eindeutige Verortung der dargestellten Ereignisse ermöglicht. Die Erwähnung des Praters und der Leopoldstadt in den Bildtexten stellt zudem einen deutlichen Bezug

6 Die rekonstruierten Maße lassen sich – vor allem hinsichtlich der Breite – auch keinem der derzeit gängigen Zeitungsformate überzeugend zuweisen; hinsichtlich historischer Zeitungsformate wäre hier eine intensivere Recherche erforderlich. – Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Zeitungsformat> [Zugriff: 26. 2. 2021].

7 Vgl. zum Beispiel: DRESSLER 2012, 66.

8 Die Veröffentlichung eines grafischen Abzugs der Druckplatte unterbleibt, um deren allfällige unangebrachte Verbreitung zu unterbinden.

9 Die Seitenangaben beziehen sich auf die Wiedergabe im Druck und nicht auf die originale Druckplatte.

10 Die mehrfachen orthografischen Fehler in dem Bildtext unterstreichen in gewisser Weise die Authentizität der Stücke, da mangelnde Kenntnisse der deutschen Rechtschreibung offenbar bis heute ein Charakteristikum rechtsextremer Proponenten sind. Auf die Auflistung einschlägiger Beispiele aus diversen Internetforen oder Wahlmitteln entsprechend ausgerichteter Parteien wird hier aus Platzgründen verzichtet.

11 Vgl. zur Darstellungsweise jüdischer Personen in der antisemitischen Karikatur: LIEBEL 2010, 60–61.

12 Vgl. etwa die Karikaturen von Philippe Rupprecht in der deutschen Zeitschrift *Der Stürmer* (LIEBEL 2010) oder diejenigen von Fritz Hinterleitner in der Wiener Zeitschrift *Deutsches Volksblatt* (HAIDER und HAUSJELL 1991).

13 Siehe BOTZ 2018, 69–75; 126–167.

14 Vgl. die Aufforderung des nationalsozialistischen Bürgermeisters von Wien, Dr. Hermann Neubacher, in einer Rede vom 17. März 1938 an die ausländische Presse, »objektiv« über die Ereignisse zu berichten: BOTZ 2018, 126.

zu Wien her, wenngleich auch andere »Städte Ostmarks« erwähnt werden. Zudem ergibt sich aus den zum Teil in Vergangenheitsform gehaltenen Begleittexten (»wurden aufgestellt«, »wurden abgeschlachtet«) und dem Gesamtkontext der Bilder ein starkes Indiz für den engeren Entstehungszeitraum der Druckplatte – sie wurde zweifellos nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich, aber aufgrund des wohl anzunehmenden aktuellen Bezugs vermutlich eben nicht allzu lange nach diesen einschneidenden Ereignissen produziert.

Das Sujet der Druckplatte ist somit eindeutig in den Bereich der nationalsozialistischen Propaganda einzuordnen; konkret kann hier sogar von »Gegenpropaganda« gesprochen werden, wenngleich sich diese wohl in erster Linie an das »heimische« Publikum richtete. Indem – zum damaligen Zeitpunkt noch – undenkbar erscheinende Verbrechen abgebildet wurden, sollte nicht nur die Kritik aus dem Ausland ins Lächerliche gezogen, sondern zugleich der eigentliche Zweck antisemitischer Bildpropaganda erfüllt werden: »Die Demütigung der zum de facto rechtlosen Allgemeingut gewordenen jüdischen Mitmenschen [...]«¹⁵

Bemerkenswert erscheint in dieser Hinsicht auch die mehrfache Darstellung lachender Zuseher, die frappant an vergleichbare Gemütsäußerungen des Publikums auf Originalfotografien von sogenannten »Reibpartien« des Jahres 1938 erinnert: Bei diesen Terrorakten wurden jüdische Passanten vor versammelter Menge gezwungen, auf den Knien rutschend den Gehsteig von Parolen zu säubern (»reiben«).¹⁶ Die Darstellung auf der Bilderstrecke der Druckplatte wirkt daher fast wie eine zeichnerische Umsetzung persönlich erlebter Ereignisse (die oben erwähnten Fotografien wurden damals selbstverständlich nicht veröffentlicht). Ein weiteres Detail der Bilderfolge verweist hingegen eventuell auf einen etwas späteren Entstehungszeitraum: Der Schriftzug »DER EWIGE JUD« auf dem Sockel des rechten Bildes im mittleren Streifen könnte – zusammen mit dem Begleittextfragment »AUSGESTELLT« – gleichsam ein »Zitat« der gleichnamigen Propaganda-Ausstellung des NS-Regimes darstellen, die am 2. August 1938 in Wien eröffnet wurde, allerdings bereits seit 1937 im Deutschen Reich zu sehen war.¹⁷ »Der ewige Jude« ist jedoch grundsätzlich ein alter antisemitischer Topos, der von den Nationalsozialisten bewusst aufgegriffen wurde.¹⁸

Schließlich ist noch auf eine auffällige Parallele in einer Karikatur von Fritz Hinterleitner in der Wiener Zeitschrift *Deutsches Volksblatt* vom 30. Oktober 1937 (!) hinzuweisen, in der »der Jude Tate« seinen »schrecklichsten Traum« schildert: In dieser zweizeiligen Bilderfolge werden Juden nicht nur ins Konzentrationslager geschickt, sondern dort abschließend ebenfalls durch den Fleischwolf gedreht (!), also auf drastische Weise physisch vernichtet – wie es ja dann wenige Jahre später auch in millionenfacher Weise in die

Tat umgesetzt wurde.¹⁹ Da aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung davon auszugehen ist, dass der Urheber der Bilder auf der Druckplatte aus Brunn am Gebirge antisemitischer beziehungsweise nationalsozialistischer Gesinnung war, könnte er diese damals wohl durchaus geläufige Darstellung sehr wohl gekannt haben.

Spätestens mit Kriegsbeginn 1939 erreichte der Terror gegen den jüdischen Bevölkerungsteil mit der zunehmenden Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager jedenfalls eine Intensität, die nicht einmal mehr von der nationalsozialistischen Agitation »humoristisch« abgemildert werden konnte. Zudem entfiel nun auch die Notwendigkeit zur Rechtfertigung vor der Weltpresse, die in der hier diskutierten Abbildung zumindest untergründig noch mitschwingt. Somit spricht einiges dafür, in dem Zufallsfund aus Brunn am Gebirge die Reste einer Druckplatte zu sehen, die in den Monaten nach dem März 1938 entstanden ist.

RESÜMEE

Nach Würdigung aller Indizien bezüglich der Authentizität der Fundstücke aus Brunn am Gebirge sowie der inhaltlichen Auswertung ist davon auszugehen, dass es sich tatsächlich um einen seltenen archäologischen Beleg für die nationalsozialistische Propagandamaschinerie handelt, deren Erzeugnisse sonst vor allem in Form der erhaltenen Druckwerke überliefert sind.²⁰ Aufgrund des Formats der Druckplatte könnte diese zur Herstellung eines Flugblatts angefertigt worden sein.

Die Darstellungen nehmen offensichtlich Bezug auf die Ereignisse nach dem sogenannten »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich und der damit einhergehenden Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im März 1938. Die »übertriebene« Darstellung von im Zuge des »Umsturz-Pogroms« begangenen Verbrechen sollte einerseits die aus dem Ausland geäußerte Kritik konterkarieren, andererseits aber wohl auch den Vertretern und Sympathisanten des neuen Regimes, denen die realen, kaum weniger brutalen Ereignisse wohl noch in »bester« Erinnerung waren, zur Erheiterung dienen.

Aus heutiger Sicht erscheint diese Karikatur umso entlarvender, als nur kurze Zeit nach ihrem vermutlichen Entstehungszeitpunkt im Jahr 1938 tatsächlich bis dahin unvorstellbare Verbrechen seitens des NS-Regimes begangen wurden. Wie gezeigt werden konnte, stehen die dargestellten Sujets jedoch keineswegs für sich allein, sondern entsprechen durchaus der damals geläufigen und auch schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung offen geäußerten antisemitischen Propaganda. Dem heutigen Betrachter erscheint es unvorstellbar, dass derartige Bilder in »normalen«, an jedem Kiosk erhältlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden; ein Blick auf das publizistische Umfeld des Palästina-Konflikts zeigt aber, dass selbst die widerwärtigsten antisemitischen Motive auch heute noch immer wieder aufgegriffen werden.²¹

¹⁵ HAIDER UND HAUSJELL 1991, 11.

¹⁶ Vgl. BOTZ 2018, 132–151, bes. 133: »Solche Demütigungen wurden in einer für die nationalsozialistische antijüdische Agitation nicht unüblichen Art ironisiert und verharmlost, waren also in der damaligen Öffentlichkeit so bekannt, dass man den darin liegenden »Witz« verstehen konnte.« – Auf den Originalfotografien aus der Zeit des »Umsturz-Pogroms« im März 1938 sind immer wieder lachende Zuseher und Zuseherinnen zu sehen, auch Kinder waren vielfach anwesend: siehe etwa BOTZ 2018, 135, 143, 145, 147, 148.

¹⁷ BOTZ 2018, 521. – Zur Ausstellung allgemein: [https://de.wikipedia.org/wiki/Der_ewige_Jude_\(Ausstellung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_ewige_Jude_(Ausstellung)) [Zugriff: 17. 2. 2021].

¹⁸ Vgl. BENZ 2010.

¹⁹ HAIDER UND HAUSJELL 1991, 12–13.

²⁰ Ein ähnlicher, wenngleich bedeutend umfangreicherer Fundkomplex wurde vor einigen Jahren in den Kellerräumen des sogenannten »Braunen Hauses« in München geborgen: IRLINGER 2012, 151–152.

²¹ Siehe zum Beispiel: CHARLES HAWLEY, *Quotenjagd mit Antisemitismus*, Spiegel online 2006, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/nahost-medien-quotenjagd-mit-antisemitismus-a-400708.html> [Zugriff: 17. 2. 2021].

Warum und wie die beiden Druckplattenfragmente aus Brunn am Gebirge an ihren Fundort gelangt sind, lässt sich letztendlich nicht feststellen; auch ist vorläufig ungeklärt, ob sie überhaupt benutzt wurden.²² Möglicherweise wurde die Darstellung aufgrund ihrer zweideutigen, auf den ersten Blick nicht sofort erkennbaren ›Botschaft‹ letztendlich dann doch nicht in Papierform umgesetzt und deshalb als Abfall entsorgt. Die erhaltenen Einschusslöcher könnten darauf hindeuten, dass die Druckplatte nach Kriegsende irgendwo im näheren Umfeld aufgefunden und demonstrativ als Zielscheibe verwendet wurde (etwa von Soldaten der Roten Armee), doch kommen natürlich auch Ortsansässige als potenzielle Schützen infrage. In jedem Fall handelt es sich bei dem erhaltenen Druckplattenfragment um ein wichtiges und zugleich erschütterndes Sachzeugnis der menschenverachtenden Agitationsweise des Nationalsozialismus, die letztendlich auch ein wesentliches Instrument bei der Umsetzung des Holocaust war.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register- teil dieses Bandes.

BENZ 2010: WOLFGANG BENZ, »Der ewige Jude«. *Metaphern und Methoden nationalsozialistischer Propaganda*, Berlin 2010.

BOTZ 2018: GERHARD BOTZ, *Nationalsozialismus in Wien*, Wien-Berlin 2018.

DRESSLER 2012: ACHIM DRESSLER (Hrsg.), *Prinz Eisenherz. Hal Foster Gesamtausgabe. Ergänzungsband*, Bonn 2012.

HAIDER und HAUSJELL 1991: CHRISTIAN HAIDER und FRITZ HAUSJELL, *Die Apokalypse als Bildgeschichte. Antisemitische Karikatur am Beispiel des »Juden Tates« im Wiener Deutschen Volksblatt 1936 bis 1939*, *Medien und Zeit* 6/1, 1991, 9–15, https://medienundzeit.at/wp-content/uploads/2015/02/MZ_digital_1991-01_ocr.pdf [Zugriff: 17. 2. 2021].

HEBERT u. a. 2012: BERNHARD HEBERT u. a., *Archäologie des 20. Jahrhunderts. Beiträge zum Fachgespräch am 23. August 2012 in der Kartause Mauerbach*, *FÖ* 51, 2012, 119–155.

IRLINGER 2012: WALTER IRLINGER, *Archäologische Bodendenkmalpflege des 20. Jahrhunderts in Bayern*. In: BERNHARD HEBERT u. a., *Archäologie des 20. Jahrhunderts. Beiträge zum Fachgespräch am 23. August 2012 in der Kartause Mauerbach*, *FÖ* 51, 2012, 150–155.

LIEBEL 2010: VINICIUS LIEBEL, *Die politische Karikatur im Stürmer. Eine dokumentarische Bildinterpretation*, *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 11/1, 2010, 55–74; <https://www.budrich-journals.de/index.php/zqf/article/view/5104> [Zugriff: 17. 2. 2021].

SAUER u. a. 2017: FRANZ SAUER u. a., *Fachgespräch »Das Massaker von Rechnitz. Zum Stand der Spurensuche« am 14. März 2018 in Rechnitz (Burgenland)*, *FÖ* 56, 2017, D3–D38.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN SCHWARZ

AUTORIN UND AUTOREN

Mag. Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

²² Nach freundlicher Auskunft von Ursula Schwarz ist dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (Wien) derzeit kein Druckwerk bekannt, das die auf der Druckplatte festgehaltenen Bilder zeigt.

EIN GRÄBERFELD DER MITTELDANUBISCHEN URNENFELDERKULTUR AUS RANNERSDORF, NIEDERÖSTERREICH

VIOLETTA REITER

Zwischen 2001 und 2002 wurde im Zuge der Errichtung der Wiener Südrandstraße S 1 auf einem 7 ha großen Grabungsareal vor der Abfahrt des heutigen Tunnels Rannersdorf (KG Rannersdorf, SG Schwechat, VB Bruck an der Leitha) ein vollständiges Gräberfeld der mitteldanubischen Urnenfelderkultur am Übergang zur jüngeren Urnenfelderzeit dokumentiert (Grabungsleitung: Franz Sauer, Bundesdenkmalamt).¹ 86 Befunde konnten als Überreste des damals üblichen reduzierten Grabbrauches ausgewertet werden, wobei sich das 414 Stücke umfassende Fundmaterial zu gleichen Teilen in Keramik- und Metallartefakte mit jeweils 200 Stücken sowie einige Glas-, Bein-, Mollusken-, Tierknochen-, Stein- und Hüttenlehmfunde aufteilt. Insgesamt 90 Leichenbrandfundposten wurden anthropologisch auf Geschlecht und Sterbealter untersucht.² Zusätzlich wurden die Metallartefakte im Naturwissenschaftlichen Labor des Bundesdenkmalamtes von Robert Linke analysiert. Die Artefakte wurden in der Restaurationswerkstätte des Bundesdenkmalamtes restauriert und von Stefan Schwarz gezeichnet. Mit der Vorlage dieser Gräber³ kann nun die seit Langem bemängelte Forschungslücke zwischen älterer und jüngerer Urnenfelderzeit für Niederösterreich geschlossen werden.⁴

Das Gräberfeld war im Norden und Westen von dem neolithischen und bronzezeitlichen Siedlungsgebiet begrenzt und lief im Süden und Osten aus (Abb. 1). Die Grabanlagen hatte man auf ein Minimum reduziert, indem eine Grube, kaum größer als der Leichenbrandbehälter, ausgehoben und die Urne darin platziert sowie gegebenenfalls Keramik- beziehungsweise Metallbeigaben und Trachtbestandteile in das Gefäß gelegt oder auf der Gefäßschulter abgestellt worden waren. Deshalb waren auch keine Bodenverfärbungen nach dem maschinellen Humusabschub sichtbar und die Gräber traten erst durch das Anfahren mit der Bagger-schaufel zutage. Der minimalistische Grabbau, die vorangegangene Ackertätigkeit und schließlich die Aufdeckung sorgten daher für einen beeinträchtigten Erhaltungszustand der Großgefäße, besonders im aussagekräftigsten Randbereich. Es ist als Glücksfall zu betrachten, dass die Gräber von illegalen Sondengehern verschont blieben und trotz der reduzierten Erhaltung wissenschaftlich auswertbar waren, da immerhin repräsentative 20 % der Urnen vollständig rekonstruiert werden konnten. Die Auswertbarkeit der über-

regionalen und langlebigen Metallformen erwies sich als vorzüglich, da die Artefakte zwar deformiert, aber nur zu einem geringen Anteil durch Feuer beeinträchtigt sind.

Anhand der rekonstruierbaren Großgefäße lässt sich eine Dominanz der Kegelhalbsgefäße feststellen, obwohl in geringer Zahl auch altertümliche Doppelkonusse, ihrer geringen Größe wegen hervorstechende, langlebige Amphoren und sogar einige Trichterhalbsgefäße genannt werden können (Abb. 2/1–4). Die Verzierungen beschränken sich auf wenige Rillen, Riefen oder Kanneluren im Hals- oder Schulterbereich sowie Knubben und Ösenhenkelchen. Die Gestaltung der profilierten Kleingefäße ist heterogen, weshalb sie nur in Hoch- und Breitformen gegliedert werden (Abb. 2/5–12). Daran lassen sich Merkmale ablesen, die als Indikatoren für chronologische und räumliche Verbindungen dienen, etwa der Attinger Dekor (Abb. 2/5, 2/12), die Kröpfung als Rudiment der Etagengefäße⁵ (Abb. 2/9), die bauchige, eng taillierte Henkeltasse in Nordtiroler Manier⁶ (Abb. 2/6), die Zickzackverzierungen an einem Miniaturkegelhalbsgefäß nach slowenischer Art⁷ (Abb. 2/8), ein Krug wie bereits aus Oberravelsbach⁸ bekannt (Abb. 2/5), die Eleganz einer kleinen Vase nach Velaticer Art (Abb. 2/7) und ein weiterer Krug⁹ (Abb. 2/10). Die nicht profilierten Kleingefäße liegen in verschiedenen Durchmessern vor, sodass sie generell als Schalen angesprochen werden, welche konische oder leicht bauchige Seitenwände beziehungsweise bereits einen leicht eingezogenen Rand aufweisen und gelegentlich mit einem Henkel ausgestattet sind (Abb. 2/13–15). Unter den topfförmigen Gefäßen, die im Allgemeinen eine schwache Profilierung aufweisen (Abb. 2/17), sticht ein gekelhtes Henkelgefäß hervor, das als »nestförmige Tasse« bekannt ist (Abb. 2/16).¹⁰

Besonders hervorzuheben ist der Metallreichtum des Gräberfeldes (die typischen und chronologisch relevanten Artefakte sind in Tab. 1 zusammengefasst). Die dominante Gewandnadel ist der Typ Fels am Wagram (Abb. 3/1), die mit 15 Exemplaren am häufigsten auftritt. Die Nadel mit einfachem doppelkonischem Kopf, ein weiterer Vertreter der stark reduzierten Kopfzier dieses Trachtbestandteils, lässt sich auf die Stufe Ha A2 einschränken (Abb. 3/2). Bei den Armreifen treten besonders zwei Stücke mit Fransenverzierung hervor (Abb. 3/5). Aus neun Gräbern wurden dünnstabile tordierte Halsreife geborgen. Zwei Gürtelhaken des Typs Unterhaching (Abb. 3/6) und eine Sichel des Typs Herrbaumgarten 1 repräsentieren die Stufe B1 (Abb. 3/7). Feinchronologisch besonders aussagekräftig sind die Griffdorn- und Griffangelmesser, da sie jeweils zwischen den Stufen Ha A1 und Ha B1 angefertigt wurden (Abb. 3/8–11). Rasiermesser liegen in drei

1 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine stark gekürzte Zusammenfassung der Gesamtauswertung. Die ausführliche Version findet sich in dem Beitrag *Das Urnengräberfeld von Rannersdorf, Niederösterreich* im Digitalteil dieses Bandes. – Siehe auch zur Fundstelle: FRANZ SAUER, STANISŁAW BRZYSKI, JAROSŁAW CZUBAK und ANDRZEJ KARBINSKI, *KG Rannersdorf*, FÖ 40, 2001, 26. – FRANZ SAUER, JAROSŁAW CZUBAK und ANDRZEJ KARBINSKI, *KG Rannersdorf*, FÖ 41, 2002, 28–29. – GRUBER 2006, 32–43.

2 BAIER 2009. – Restposten wurden durch Karl Grossschmidt (Medizinische Universität Wien) ergäntzt.

3 Siehe Anm. 1.

4 MÜLLER-KARPE 1959, 126–127. – EIBNER 1974, 54. – NEBELSICK 1994, 22.

5 BOUZEK 1958, Obr. 146. – ŘÍHOVSKÝ 1968, 50.

6 WAGNER 1943, 16.

7 MÜLLER-KARPE 1959, Taf. 108–112, bes. Taf. 108/B1, F, L1 etc.

8 LOCHNER 1986, 302, Taf. 2/9.

9 ŘÍHOVSKÝ 1968, 50; Taf. V/11c.

10 ŘÍHOVSKÝ 1968, 50; Taf. III/6e, 6i.

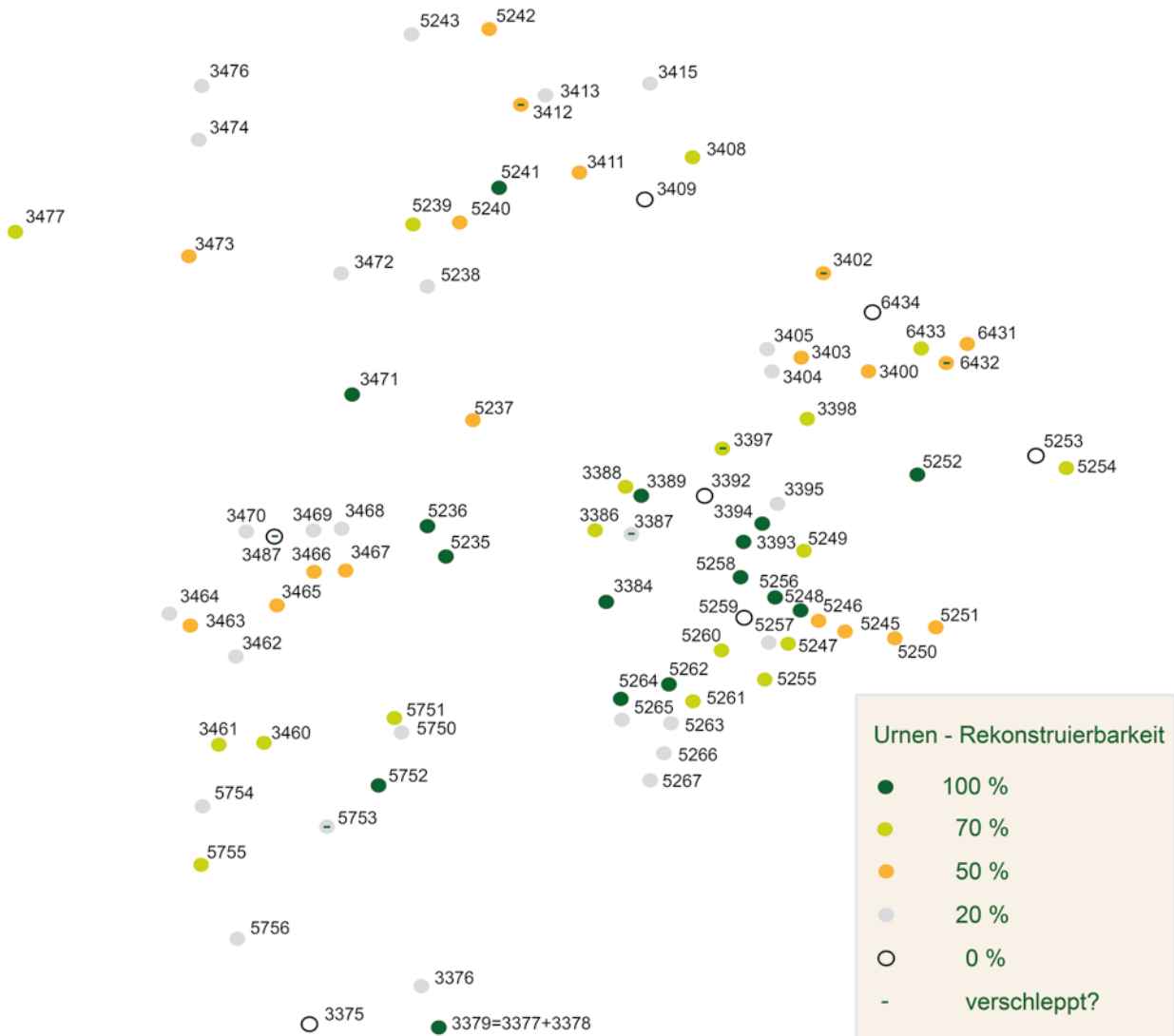


Abb. 1 Rannersdorf. Im Südosten des 7 ha großen Grabungsareals fanden sich 86 Gräber.

unterschiedlichen Typen vor (Abb. 3/13–15). Während mit dem Typ Vlachovice ab der Stufe Ha A2 gerechnet werden kann, ist der Typ Imst an die Stufe B1 gebunden. Eine chronologische Sonderstellung nimmt der Typ Nynice ein, da er laut gängiger Datierung in der Reihe *Prähistorische Bronzefunde* erst ab Ha B3 auftritt und damit für das gesamte Gräberfeld zu jung erscheint. Seine Vergesellschaftung mit einem Messer des Typs Jevičko (Stufe Ha A1) in Grab 3471 sorgt für eine weitere Diskrepanz. Aus den völlig zerstückelten Überresten in Grab 3411 konnte eine Tasse des Typs Jenišovice rekonstruiert werden (Abb. 3/16), die sich sehr gut in die Stufe Ha B1 einfügt.¹¹

Unter den chronologisch eng eingrenzenden Metallartefakten (Tab. 1) stechen jene der Stufe B1 besonders hervor. Dabei handelt es sich um den Gürtelhaken des Typs Unterhaching, die Sichel des Typs Herrnbaumgarten 1, die Messer der

Typen Klentnice und Oblekovice, das Rasiermesser des Typs Imst und die Bronzetasse des Typs Jenišovice. Die Stufe A2 wird durch die Nadel mit einfachem doppelkonischem Kopf (Variante mit gerundetem Konus), die tordierten Halsreife und das Griffdornmesser des Typs Lesany repräsentiert. Das älteste Stück, das Griffdornmesser des Typs Jevičko, stammt allerdings aus der Stufe A1. Der Schwerpunkt der Belegung kann auf den Übergangshorizont A2/B1 zur jüngeren Urnenfelderkultur, der durch eine Vermischung der epochenrelevanten Artefakte gekennzeichnet ist, festgemacht werden, was sich auch in den Keramikformen mit dem vermehrten Auftreten von Kegelhalsgefäßen und der geringeren Anzahl von Doppelkonussen bestätigt. Die für die ältere Urnenfelderzeit »klassischen« Zylinderhalsgefäße werden überhaupt nicht mehr verwendet. Dieser gemischte Horizont ist bei den profilierten Tassen durch den Attinger Dekor und die bereits zukunftsweisende Krugform repräsentiert. Die Gräber von Rannersdorf stehen somit chronologisch zwischen

¹¹ Vgl. JOCKENHÖVEL 1971. – ŘÍHOVSKÝ 1972. – KILIAN-DIRLMEIER 1975. – MAYER 1977. – ŘÍHOVSKÝ 1979. – FURMÁNEK 1980. – NOVOTNÁ 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1983. – NOVOTNÁ 1984. – PRIMAS 1986. – NOVOTNÁ 1991. – PRÜSSING 1991. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – PETRESCU-DIMBOVIȚA 1998. – JIRÁŇ 2002. – FURMÁNEK und NOVOTNÁ 2006. – KYTLICOVÁ 2007.

	BZ C	BZ D	HA A1	HA A2	HA B1	HA B2	HA B3	
Nadel Typ Fels am Wagram (Abb. 3/1)				<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Řihovský 1979, 171–172; Řihovský 1983, 39–40
Nadel mit waagrecht geripptem Kugelkopf	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>				Řihovský 1979, 131–132
Nadel mit einfachem doppelkonischem Kopf, Variante mit gerundetem Konus (Abb. 3/2)				<input type="checkbox"/>				Řihovský 1979, 120–121
Nadel mit kugeligem Kopf und geradem unverziertem Schaft (Abb. 3/3)			<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>				Novotná 1980, 124
Schälchenkopfnadel (Abb. 3/4)			<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Řihovský 1979, 212; Novotná 1980, 153
Schlangennadel	<input type="checkbox"/>							Novotná 1980, 159
Rundliche Beinringe mit rundlichem Querschnitt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Petrescu-Dîmbovița 1998, 60
Geschmiedete fransenverzierte Armringe mit D-förmigem Querschnitt (Abb. 3/5)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Kytlicová 2007, 62–64; Müller-Karpe 1959, 204
Halsreifen, dünnstabig, tordiert mit unverzierter Endzone				<input type="checkbox"/>				Novotná 1984, 4, 34
Spiraldrahtohrringe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Benediková u.a 2016, 150
Gürtelhaken Typ Unterhaching (Abb. 3/6)					<input type="checkbox"/>			Kilian-Dirlmeier 1975, 69, Taf. 70
Radanhänger Speicherschema A	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Furmánek 1980, 13; Podborský 1970, Taf. 33/1–4, 35/2
Buckel mit gegenständigen Löchern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Kytlicová 2007, 78
Nähnel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Novotná 1980, 168
Meißel				<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Mayer 1977, 216, 219
Sichel Typ Herrnbaumgarten 1 (Abb. 3/7)					<input type="checkbox"/>			Primas 1986, 160, Taf. 146; Furmánek und Novotná 2006, 103 (Typ Josani I)
Griffdornmesser Typ Jevičko (Abb. 3/8)			<input type="checkbox"/>					Řihovský 1972, 46; Jiráň 2002, 44
Griffdornmesser Typ Lesany (Abb. 3/9)				<input type="checkbox"/>				Řihovský 1972, 47–48; Jiráň 2002, 45
Griffdornmesser Typ Klentnice (Abb. 3/10)					<input type="checkbox"/>			Řihovský 1972, 50–51; Jiráň 2002, 46
Griffangelmesser Typ Oblekovic (Abb. 3/11)					<input type="checkbox"/>			Řihovský 1972, 59–60; Jiráň 2002, 61
Griffangelmesser Typ Stillfried (Abb. 3/12)			<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Řihovský 1972, 58; Jiráň 2002, 60
Rasiermesser Typ Vlachovice (Abb. 3/15)				<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Jockenhövel 1971, 205, Taf. 82
Rasiermesser Typ Nynice (Abb. 3/13)							<input type="checkbox"/>	Jockenhövel 1971, 169–170
Rasiermesser Typ Imst (Abb. 3/14)					<input type="checkbox"/>			Jockenhövel 1971, 161, Taf. 82
Tüllenlanzenspitze mit glattem Blatt und glatter Tülle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Řihovský 1996, 31
Bronzetasche Typ Jenišovice (Abb. 3/16)					<input type="checkbox"/>			Prüssing 1991, 26; Novotná 1991, 7, 31

Tab. 1 Rannersdorf. Chronologische Einordnung der wichtigsten Bronzeartefakte der Urnengräber.

dem Gräberfeld von Mannersdorf¹² (VB Bruck an der Leitha) der Stufen Ha A1 bis Ha A2 und dem Gräberfeld von St. Andrä vor dem Hagenthale¹³ (VB Tulln) ab dem Übergang Ha B1/B2 (ca. 1000 v. Chr.).

Die menschlichen Überreste, die ausschließlich als Leichenbrand vorliegen, wurden morphologisch in Hinblick auf Sterbealter und Geschlecht untersucht.¹⁴ Vier Befunde (3388, 3389, 5235, 5262) können als Mehrfachbestattungen angesprochen werden. Der Großteil (60%) der Leichenbrände konnte einer Altersklasse zugeordnet werden, wobei es sich bei den unbestimmten Posten vermutlich hauptsächlich um Subadulte beziehungsweise Kinder handeln dürfte. Die Hälfte der Leichenbrände umfasst 20 Frauen und 24 Männer,

sodass insgesamt ein recht ausgewogener Bevölkerungsanteil vorliegt. Die geschlechtsspezifische Auswertung der Metallbeigaben macht eine größere Diversität bei Männern sichtbar, die durch Waffen und Werkzeuge begründet ist. Frauen wurden vorwiegend mit Schmuck und gelegentlich mit Messern versehen. Bei Männern wurde keineswegs auf Schmuck verzichtet, sie trugen mitunter Ohrringe, Halsreife, Arm- oder Beinreif sowie Glas- und Knochenperlen. Auffallend ist hier die weitgehende Absenz der tordierten Hals- und Armreife, die offenbar vor allem bei Kindern und Subadulten niedergelegt wurden.

Verbrannte und nicht verbrannte Tierknochen, die aus 13 Befunden stammen, wurden von Gerhard Forstenpointner morphologisch begutachtet.¹⁵ Unter den verbrannten Tier-

¹² GUSTAV MELZER, *KG Mannersdorf am Leithagebirge*, FÖ 22, 1983, 253. – POMBERGER 2009, 60.

¹³ EIBNER 1974, 38–39.

¹⁴ BAIER 2009.

¹⁵ BAIER 2009. – Restposten wurden 2019 ergänzt (Veterinärmedizinische Universität Wien).

knochen, die vorwiegend von Schwein und Rind stammen, befinden sich auch Astragale von Schaf und Ziege, darunter ein gelochtes Exemplar. Bei den nicht verbrannten Tierknochen könnte auch eine artifizielle Nutzung vorliegen.

Die Erhaltung der Metallartefakte (insgesamt rund 2 kg) kann den Umständen entsprechend als gut bezeichnet werden. Nur 7% zeigen eindeutige Spuren von Feuerkontakt, während 78% deformiert sind. Dünndrahtige Stücke sind meist durchgehend korrodiert, trotzdem liegen von 114 Artefakten aussagekräftige REM-EDX-Messungen vor. Dabei konnte nachgewiesen werden, dass die Legierungen sehr einheitlich aus Zinnbronze bestehen, deren Kupferanteil zwischen 83% und 93% variiert, wobei Antimon nur in Gusskuchenfragmenten auftritt. Eine funktionsabhängige Legierung wie beim etwas jüngeren Brucherzdepot Obj. 5720 von derselben Fundstelle¹⁶ konnte nicht festgestellt werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in den 86 Gräbern vom Übergang zur jüngeren Urnenfelderzeit insgesamt 414 Fundposten ausgewertet werden konnten. Der Metallreichtum dieser kleinen Grabanlagen zeigt sich besonders in Grab 5242, der Bestattung eines Mannes, die mit Abstand die umfangreichste Metallausstattung (545 g) enthielt. Grab 3471, in dem die Überreste einer Frau niedergelegt wurden, ist ein gutes Beispiel für die chronologische Vermischung dieses Übergangshorizontes, die sich in einem altertümlichen Gefäß, einem Griffdornmesser des Typs Jevičko und einer Nadel mit doppelkonischem Kopf als Repräsentanten des älteren Abschnittes sowie einem Rasiermesser des Typs Nynice der jüngeren Urnenfelderzeit (Stufe Ha B3) manifestiert. Diese chronologisch divergierenden Beobachtungen und die Niederlegungen mehrerer Individuen in einer Grabanlage führen zur Überlegung, ob dem Zeitraum zwischen dem Tod mit der zwangsweise kurzfristig anschließenden Verbrennung und der Einbringung in den Boden mehr als bisher Bedeutung zugemessen werden sollte.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

- BAIER 2009:** SIMONA BAIER, *Ein menschlicher Leichenbrand der mittleren und jüngeren Urnenfelderzeit (11.–10. Jhdt. v. Chr.) aus Rannersdorf, NÖ*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2009.
- BENEDIKOVÁ u. a. 2016:** LUCIA BENEDIKOVÁ, JANA KATKINOVÁ und VOJTECH BUNDINSKÝ-KRIČKA, *Ilava, poloha Porubská dolina, Pohrebisko lužickej kultúry na strednom Považí (Ilava, Flur Porubská-Tal, Gräberfeld der Lausitzer Kultur im Mitterlen Waagtal)*, *Archaeologica Slovaca Monographiae Studia* 27, Nitra 2016.
- BOUZEK 1958:** JAN BOUZEK, *Etážovitě nádoby v Čechách (Die Etagegefäße in Böhmen)*, *Archeologické Rozhledy* 10, 1958, 345–407.
- EIBNER 1974:** CLEMENS EIBNER, *Das späturnenfelderzeitliche Gräberfeld von St. Andrä v. d. Hgt., p. B. Tulln, NÖ*, ArchA. Beiheft 12, 1974.
- FURMÁNEK 1980:** VÁCLAV FURMÁNEK, *Die Anhänger in der Slowakei*, PBF XI/3, 1980.
- FURMÁNEK und NOVOTNÁ 2006:** VÁCLAV FURMÁNEK und MÁRIA NOVOTNÁ, *Die Sichel in der Slowakei*, PBF XVIII/6, 2006.
- GRUBER 2006:** HEINZ GRUBER, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld*. In: FRANZ SAUER, *Die Archäologischen Grabungen auf der Trasse der S1. Fundstelle Rannersdorf, Bad Vöslauf 2006*, 32–43.
- JIRÁŇ 2002:** LUBOŠ JIRÁŇ, *Die Messer in Böhmen*, PBF VII/5, 2002.
- JOCKENHÖVEL 1971:** ALBRECHT JOCKENHÖVEL, *Die Rasiermesser in Mitteleuropa (Süddeutschland, Tschechoslowakei, Österreich, Schweiz)*, PBF VIII/1, 1971.

- KILIAN-DIRLMEIER 1975:** IMMA KILIAN-DIRLMEIER, *Gürtelhaken, Gürtelbleche und Blechgürtel der Bronzezeit in Mitteleuropa*, PBF XII/2, 1975.
- KYTLICOVÁ 2007:** OLGA KYTLICOVÁ, *Jungbronzezeitliche Hortfunde in Böhmen*, PBF XX/12, 2007.
- LOCHNER 1986:** MICHAELA LOCHNER, *Ein urnenfelderzeitliches Keramikdepot aus Oberavelsbach, Niederösterreich*, ArchA 70, 1986, 295–316.
- MAYER 1977:** EUGEN FRIEDRICH MAYER, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.
- MÜLLER-KARPE 1959:** HERMANN MÜLLER-KARPE, *Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959.
- NEBELSICK 1994:** LUIS D. NEBELSICK, *Das ältereisenzeitliche Gräberfeld von Loretto im Burgenland. Ein Beitrag zum Wandel der Bestattungssitten und des Beigabenspektrums während der Urnenfelder- und Hallstattzeit am Nordostalpenrand*, unpubl. Diss. Freie Univ. Berlin, 1994.
- NOVOTNÁ 1980:** MÁRIA NOVOTNÁ, *Die Nadeln in der Slowakei*, PBF XIII/6, 1980.
- NOVOTNÁ 1984:** MÁRIA NOVOTNÁ, *Halsringe und Diademe in der Slowakei*, PBF XI/4, 1984.
- NOVOTNÁ 1991:** MÁRIA NOVOTNÁ, *Die Bronzegefäße in der Slowakei*, PBF II/11, 1991.
- PETRESCU-DÎMBOVIȚA 1998:** MIRCEA PETRESCU-DÎMBOVIȚA, *Der Arm- und Beinschmuck in Rumänien*, PBF X/4, 1998.
- PODBORSKÝ 1970:** VLADIMÍR PODBORSKÝ, *Mähren in der Spätbronzezeit und an der Schwelle der Eisenzeit*, Opera Universitatis Purkynianae Brunensis. Facultas Philosophica 142, Brno 1970.
- POMBERGER 2009:** BEATE MARIA POMBERGER, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Mannersdorf am Leithagebirge*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2009.
- PRIMAS 1986:** MARGARITA PRIMAS, *Die Sichel in Mitteleuropa I*, PBF XVIII/2, 1986.
- PRÜSSING 1991:** GERLINDE PRÜSSING, *Die Bronzegefäße in Österreich*, PBF II/5, 1991.
- REITER und LINKE 2016:** VIOLETTA REITER und ROBERT LINKE, *Ein Werkplatz mit Brucherzdepot der ausgehenden Bronzezeit aus Rannersdorf, Niederösterreich*, FÖ 55, 2016, 144–182.
- ŘÍHOVSKÝ 1968:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Das Urnengräberfeld in Oblekovic, Fontes Archaeologicae Pragenses* 12, Prag 1968.
- ŘÍHOVSKÝ 1972:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Die Messer in Mähren und dem Ostalpengebiet*, PBF VII/1, 1972.
- ŘÍHOVSKÝ 1979:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet*, PBF XIII/5, 1979.
- ŘÍHOVSKÝ 1983:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Die Nadeln in Westungarn I*, PBF XIII/10, 1983.
- ŘÍHOVSKÝ 1996:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren*, PBF V/2, 1996.
- WAGNER 1943:** KARL-HEINZ WAGNER, *Nordtiroler Urnenfelder*, Römisch-Germanische Forschungen 15, Berlin 1943.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** VIOLETTA REITER
Abb. 2, 3: STEFAN SCHWARZ

AUTORIN

Mag. Violetta Reiter
fex – Frauenfragen im archäologischen Kontext
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal

¹⁶ REITER und LINKE 2016, 166, Tab. 4.

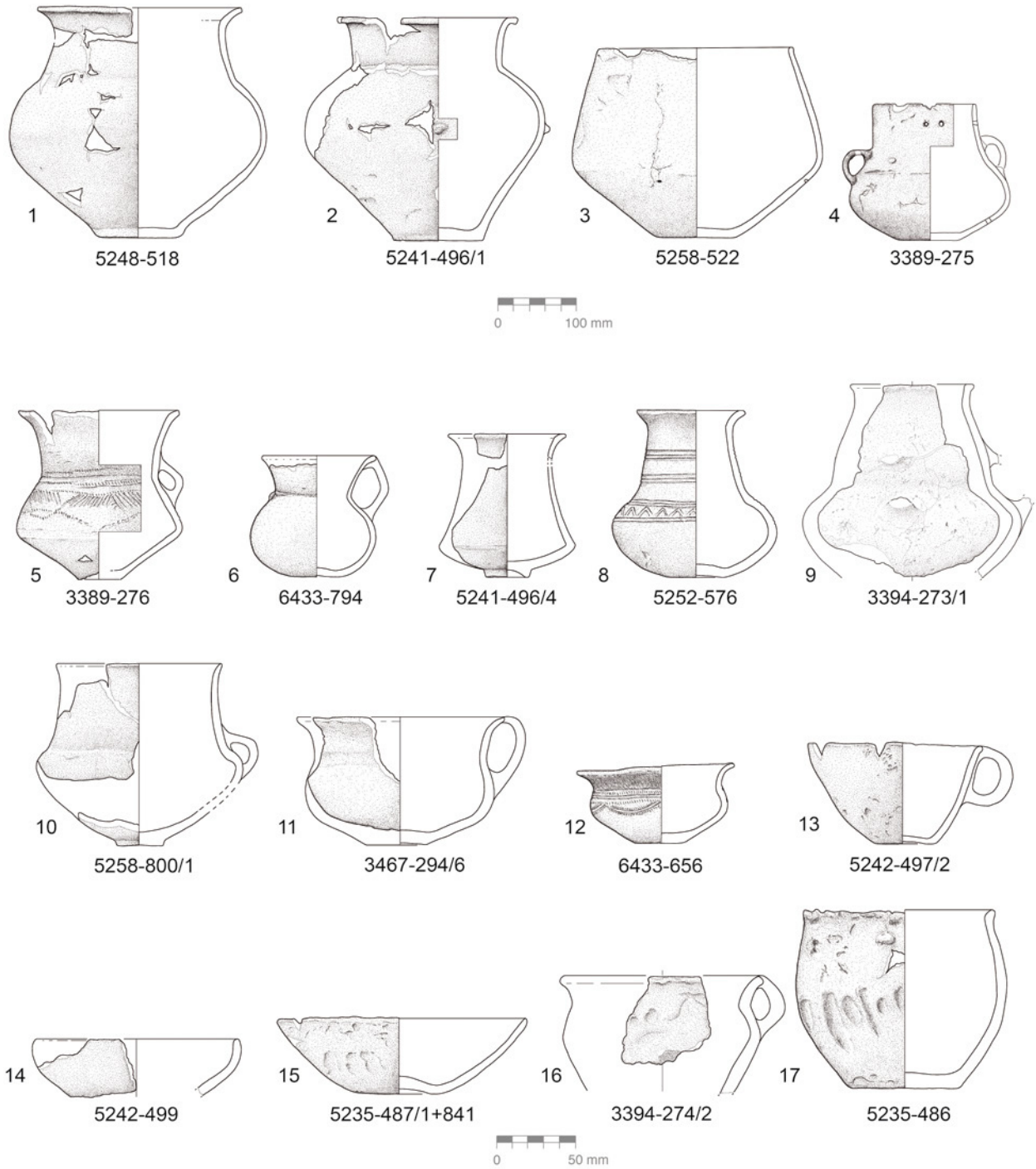


Abb. 2 Rannersdorf. Charakteristische Gefäße des Gräberfeldes am Übergang zur jüngeren Urnenfelderzeit (Grabnummer-Fundnummer).

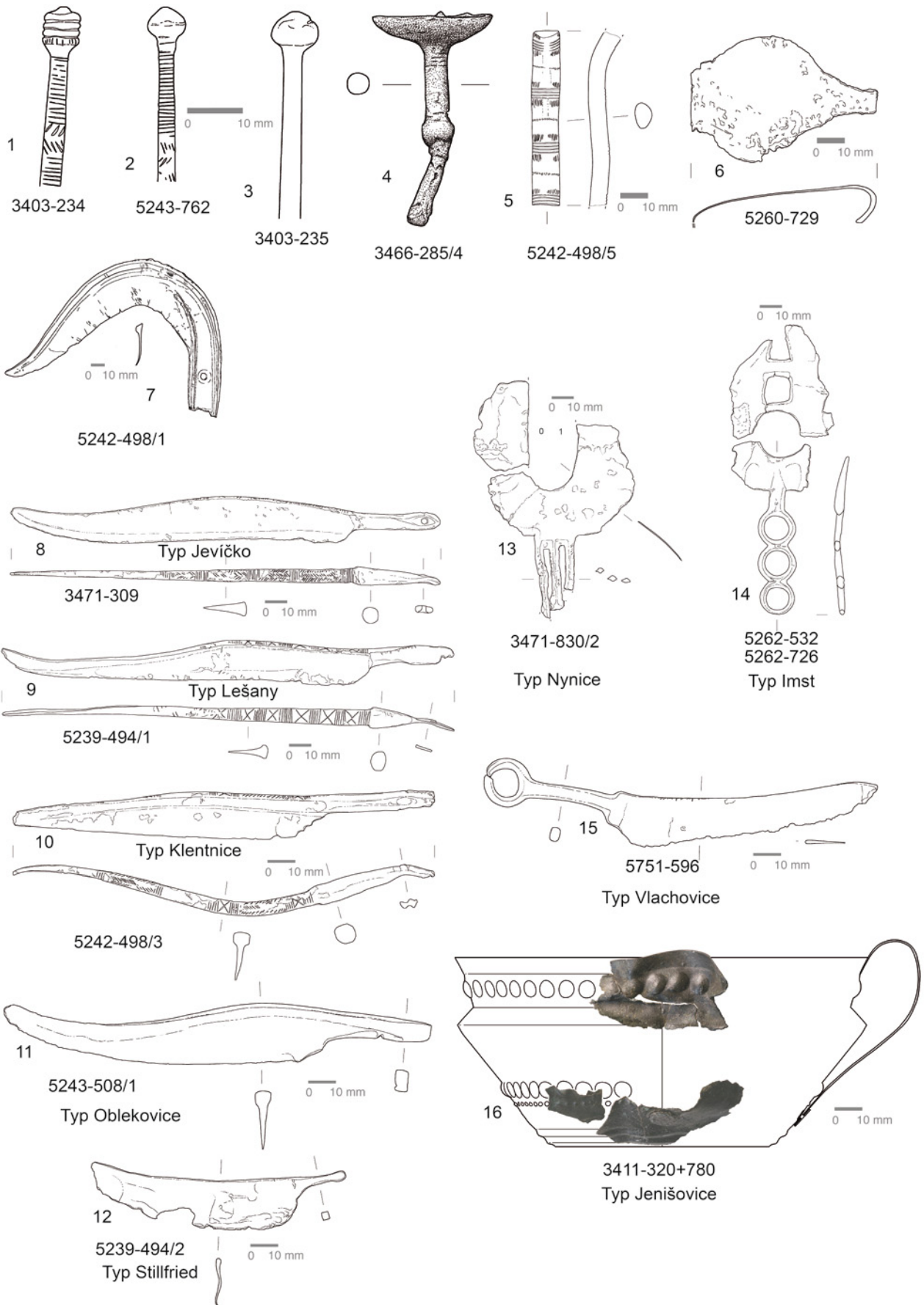


Abb. 3 Rannersdorf. Epochenrelevante Bronzeartefakte aus den Urnengräbern (Grabnummer-Fundnummer).

NEOLITHISCHE SIEDLUNGSBEFUNDE AUS WINKLARN, NIEDERÖSTERREICH

ALEXANDRA CH. J. VON MILLER

Die Gemeinde Winklarn liegt südwestlich der Bezirkshauptstadt Amstetten im östlichen Ybbstal, im Westen Niederösterreichs. Die lokale Bedeutung des Gemeindegebietes für die Ur- und Frühgeschichtsforschung ist aufgrund mehrerer Befunde der mittleren Bronzezeit, der Hallstattzeit, der frühen und mittleren Kaiserzeit und des Hochmittelalters bereits seit Längerem bekannt.¹ Zuletzt wurde aus Winklarn eine birituelle Doppelbestattung vorgelegt, deren Auffindung auf dieselbe archäologische Untersuchung zurückgeht wie die hier vorgestellten Siedlungsbefunde.²

Im Januar und Februar 2008 fand westlich der Ortschaft Winklarn auf einer Schotterterrasse (Gst. Nr. 119, 124, 127; KG und OG Winklarn, VB Amstetten), die sich im Osten einer Flussschleife der Ybbs erstreckt, eine Denkmalschutzgrabung statt.³ Diese Grabung ging dem Schotterabbau voraus und wurde im Auftrag der Abteilung für Bodendenkmale (heute: Abteilung für Archäologie) des Bundesdenkmalamtes von dem Verein Archäologie Service (Grabungsleitung: Gottfried Artner und Silvia Müller) durchgeführt. Die Siedlungsbefunde auf Gst. Nr. 127 sind Gegenstand des vorliegenden Beitrags.

DER BAUBEFUND

Die Vielzahl der Pfostengruben im östlichen Grabungsbereich lässt sich mit einiger Sicherheit zu mindestens fünf Gebäudegrundrissen mit zugeordneten weiteren Pfostenstellungen und Gruben zusammenfassen (**Abb. 1**). Die Gebäude waren nicht einheitlich orientiert und folgen keinem einheitlichen Typus. Zwei der Gebäude besaßen einen trapezförmigen Grundriss (Obj. 127.2, 127.5), eines wies einen rechteckigen (Obj. 127.6), ein weiteres einen wahrscheinlich apsidialen Grundriss (Obj. 127.4) auf. Jede dieser Gebäudeformen lässt sich im Bereich der Lengyel-Kultur⁴ beziehungs-

weise der Münchshöfener Kultur⁵ verankern, sind doch Apsiden-, Rechteck- und Trapezbauten als die drei bislang vorherrschenden Grundrissarten für das mitteleuropäische Mittelneolithikum und die frühe Phase des Jungneolithikums belegt⁶. Eine Sonderform stellt der rundovale Grundriss (Obj. 127.7) im Nordosten der Parzelle dar.

Das Gebäude Obj. 127.4 entspricht mit den leicht trapezförmig zulaufenden Längswänden, bestehend aus je drei Pfostenstellungen, dem geraden Gebäudeabschluss im Süden und der apsidialen Konstruktion im Norden den Kriterien von R. Ganslmeiers Apsidenbauten.⁷ Die Apsis ist in Winklarn durch einen von den Längsseiten mittig nach Norden versetzten Pfosten, der mit zwei weiteren Pfosten im Gebäudeinneren fluchtete, die wohl als Firstpfosten anzusprechen sind, nur angedeutet. Einen tatsächlichen Beleg für einen apsidial gerundeten Nordabschluss, etwa in Form weiterer Pfostengruben, die eine Kurvenlinie bezeugen könnten, oder entsprechender, die Wand begleitender Gräbchen⁸, gibt es jedoch nicht. Die südliche Vertiefung der mittigen Pfostenreihe, die sich mit ihrer abgetreppten Sohle und der etwas rußigen Verfüllung von den anderen Strukturen unterschied, könnte als Hinweis auf eine hier situierte Herdgrube verstanden werden.

Trapezhäuser⁹ gelten als die charakteristische Hausform mittelneolithischer Kulturen. Der Typus wurzelt in linearbandkeramischen Traditionen¹⁰, die sich in mittelneolithischen Kulturen, etwa dem südostbayerischen Mittelneolithikum, weiterverfolgen lassen. Die Trapezhäuser Obj. 127.2 und Obj. 127.5 entsprechen dem einschiffigen Typus ohne mittige Pfostenreihe im Gebäudeinneren mit geraden Seitenwänden der Form 1 nach A. Hampel.¹¹ Die Längswände von Obj. 127.2 bildeten ein ausgeprägtes Trapez aus, das sich nach Süden verjüngte und an seiner Westseite von einem Gräbchen begleitet wurde. Die Westseite des Gebäudes war außerdem durch eine flache Grube geprägt, die – da die Pfosten teilweise in sie eingegriffen haben müssen – als mögliche Fundamentgrube angesprochen werden kann.¹² Pfosten-

1 Die ausführliche Version dieses Textes findet sich in dem Beitrag *Neolithische Siedlungsbefunde aus Winklarn, Niederösterreich. Zwischen Lengyel und Münchshöfen* im Digitalteil dieses Bandes. – Siehe auch zur Fundstelle: Dehio 2003, 2714–2715. – SAUER 1998. – MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER, *KG Winklarn*, FÖ 44, 2005, 37–38.

2 VON MILLER u. a. 2017. – Der vorliegende Beitrag ist die stark gekürzte Zusammenfassung des zweiten, leicht überarbeiteten Teilbereichs einer 2010 am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien vorgelegten Abschlussarbeit. Alexandra Krenn-Leeb (Universität Wien) ist für die Vermittlung, den Ausgräbern Gottfried Artner und Silvia Müller (beide ARDIG) für das freundliche Überlassen des Materials und der Grabungsdokumentation zu danken. Gerhard Trnka (Universität Wien) ist für die bereitwillige Unterstützung bei der Materialbestimmung der Steinartefakte zu danken; alle Bestimmungsangaben zu den archäozoologischen Überresten sind der freundlichen Expertise von G. Karl Kunst (VIAS) geschuldet. – Die Funde werden derzeit im Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes in Mauerbach aufbewahrt (freundliche Mitteilung von Silvia Müller).

3 Vgl. dazu: MARTIN KRENN, GOTTFRIED ARTNER, SILVIA MÜLLER, SUSANNE BAUMGART und MARIANNE SINGER, *KG Winklarn*, FÖ 47, 2008, 41–42.

4 Zusammenfassend zum Siedlungswesen der Lengyel-Kultur: LICHARDUS 1974, 31–32; NEUGEBAUER-MARESC 1999, 90–92. – Vgl. außerdem: CARNEIRO 2006, 100–103.

5 Zum Siedlungswesen der Münchshöfener Kultur und entsprechenden Befunden: PITIONI u. a. 1935; KARNITSCH 1962, 48–49; UENZE 1964; UENZE 1965; SÜSS 1967; SÜSS 1976, 82–87; BÖHM 1981; EISELE und RIND 1988; SCHIER 1988; RIND 1994; BLAICH 1995; NEUMAIR 1996a; NEUMAIR 1996b; KREINER 1998; NEUMAIR 1998; TRAUNMÜLLER 1999; NEUMAIR 2000; KREINER und HAGER 2001; KREINER 2003; SCHRÖTER 2003; OBERMAIER 2007; GANSLMEIER 2009.

6 Zusammenfassend: GANSLMEIER 2009, 116–123.

7 GANSLMEIER 2009, 117. – Siehe auch: NEUMAIR 1996b, 23; NEUMAIR 1998, 87; NEUMAIR 2000, 112–113.

8 Ein solcher auch im Befund erkennbarer Wandverlauf eines Münchshöfener Gebäudes liegt beispielsweise in Murr/Haus 4 vor: NEUMAIR 2000, Abb. 11; GANSLMEIER 2009, 116, Abb. 5. – Zu weiteren spätneolithischen Apsidenbauten: GANSLMEIER 2009, 118, Abb. 6.

9 Siehe: HAMPPEL 1989; NEUMAIR 2000, 111–112; GANSLMEIER 2009, 117–119.

10 Ein wesentlicher Unterschied der linearbandkeramischen Gebäude besteht in deren großflächiger Ausdehnung: NEUMAIR 1994.

11 HAMPPEL 1989, 2.

12 HAMPPEL 1989, 71 weist darauf hin, dass Hauswände begleitende Längsgruben im zentraleuropäischen Mittelneolithikum typischerweise fehlen.

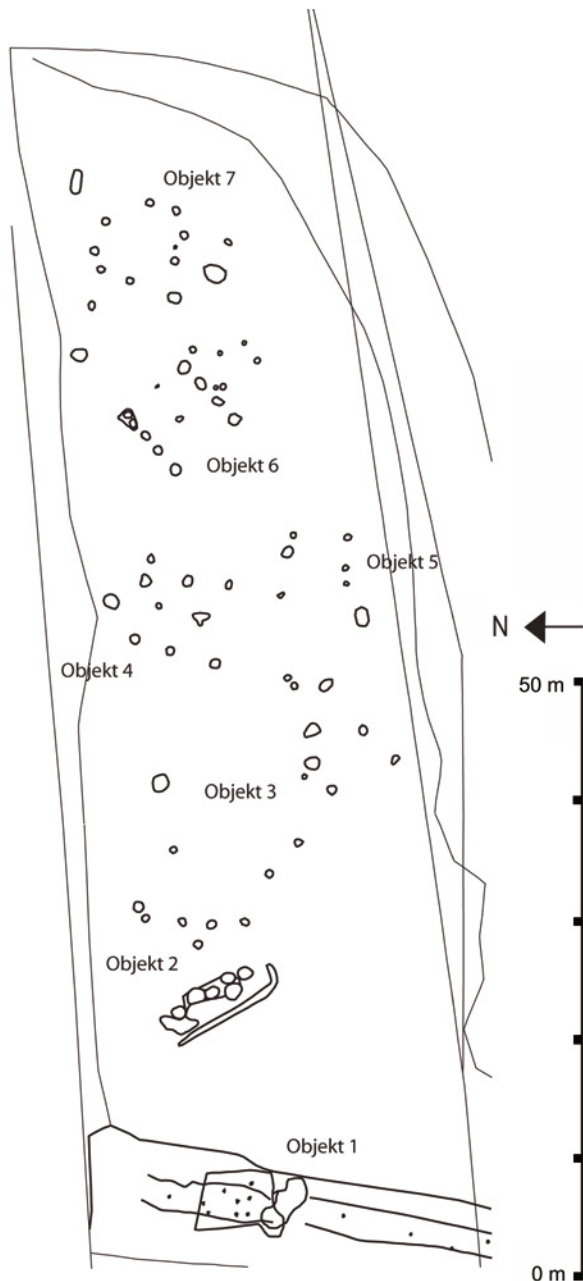


Abb. 1 Winklarn. Übersichtsplan der neolithischen Baubefunde.

gruben im Gebäudeinneren deuten eine Binnenstruktur an, über deren Funktion jedoch keine Aussagen möglich sind. Obj. 127.5 war im Gegensatz zu Obj. 127.2 Ost-West orientiert, wobei die kürzere Schmalseite im Osten lag. Im Südwesten war dem Gebäude eine (Abfall-)Grube vorgelagert (Abb. 2, 3), deren Steininventar, das Rechteckbeil St.005, eine Datierung des Befundzusammenhanges ins frühe Jungneolithikum wahrscheinlich macht.

Neben den Trapezhäusern stellen die Rechteckbauten den Hauptanteil an bisher bekannten Gebäudegrundrissen

dieses Zeithorizontes¹³, wobei rechteckige Häuser kein Kulturspezifikum darstellen, sondern in beinahe allen Gebäude hervorbringenden prähistorischen Epochen anzutreffen sind. Gleichwohl gelten kleinräumige Rechteckbauten als die übliche Hausform des zentraleuropäischen Jungneolithikums.¹⁴ Der Rechteckbau Obj. 127.6 aus Winklarn war durch die streng parallelen Längswände zu je vier Pfosten sowie zwei fluchtende Vertiefungen im Gebäudeinneren gekennzeichnet; die zugehörigen Pfosten könnten ein Firstdach getragen haben. Eine Gruppe von sechs weiteren Pfostengruben an der Südseite des Hauses deutet auf eine weitere Pfostenkonstruktion in diesem Bereich hin, die in einem nicht näher bestimmbareren Zusammenhang mit dem Gebäude stand. Das diagnostische Bodenfragment K.146 verweist auf eine Datierung in das ausgehende Mittelneolithikum.

Das Gebäude mit rundovalem Grundriss Obj. 127.7 stellt eine Sonderform dar, für die es kaum Parallelen gibt. Das mit Ritzlinien versehene Wandfragment K.147 grenzt die Datierung der Struktur auf das Münchshöfener Jungneolithikum ein.

Die Gebäude von Winklarn sind nur über die Evidenz der meist eher flachen Gruben als Pfostenbauten definiert; Fundamentgräbchen und -gruben, wie sie von zeitgleichen Hausbefunden aus Niederösterreich bekannt sind¹⁵, fehlen mit Ausnahme jener westlich von Obj. 127.2 angetroffenen Strukturen. Das Gräbchen ist dabei wohl eher als Begrenzungsgraben anzusprechen¹⁶, obwohl es in seiner typologischen Ausprägung den Fundamentgräbchen von Schleimbach nahekommt¹⁷. Zum weiteren Erscheinungsbild der Häuser sind nur begrenzte Aussagen möglich. Man wird davon ausgehen dürfen, dass das Pfostengerüst, das die Gebäudegrundrisse definierte, mit Wänden aus Rutengeflecht und Lehmverputz versehen war, von dem sich wenige Reste von Hüttenlehm (FN 14, FN 16) erhalten haben. Die Bauweise scheint, sofern die flachen Pfostengruben einen Rückschluss erlauben, jedoch wesentlich leichter gewesen zu sein als etwa bei bandkeramischen Großbauten üblich.¹⁸ Manche der Trägerpfosten waren wohl mit Steinen in ihrer Stabilität verstärkt, wie der Befund in Obj. 127.5 (IF 053) und Obj. 127.6 (nördliche Pfostengrube im Inneren) andeutet. Hinweise auf eine Blockbauweise oder Lehmziegelbauten, wie sie für Münchshöfener Häuser angedacht wurden¹⁹, gibt es nicht. Nur Obj. 127.4 und Obj. 127.6 verfügten im zweischiffigen Hausinneren über eine Pfostenreihe, die in ihrer Trägerfunktion Rückschlüsse auf eine komplexere Dachkonstruktion zulassen.²⁰ Weitere Strukturen innerhalb der Gebäude verschließen sich einer funktionalen Bestimmung, auch wenn

¹³ Für die Epilengyelzeit siehe beispielsweise weitere Befunde aus Niederösterreich: Schleimbach (SCHWAMMENHÖFER 1983), Jetzelsdorf (SCHMITSBERGER 2004), Maissau (SCHMITSBERGER 2008, 448–450). – Auch für die Münchshöfener Siedlung von Murr bei Freising sind zwei Rechteckbauten in Pfostenbauweise belegt. Zusammenfassend: NEUMAIR 1998, 83; NEUMAIR 2000, 111.

¹⁴ HAMPEL 1989, 1.

¹⁵ Siehe beispielsweise: SCHWAMMENHÖFER 1983, 170–171; SCHMITSBERGER 2008, 448–450.

¹⁶ Vgl. BACHNER 2006, 565.

¹⁷ SCHWAMMENHÖFER 1983, Taf. 8–9. – Das Gräbchen in Winklarn wies zum Zeitpunkt der Grabung keine so große Tiefe auf, allerdings muss der angetroffene Zustand in Hinblick auf Sedimentierung und Materialverlagerung durch die Ybbs nicht dem ursprünglichen gleichkommen.

¹⁸ NEUMAIR 1998, 83. – NEUMAIR 2000, 103, 109.

¹⁹ Vgl. NEUMAIR 1994, 22; NEUMAIR 1996b, 23; NEUMAIR 1998, 82–83; NEUMAIR 2000, 108.

²⁰ Dazu auch: NEUMAIR 2000, 109.



Abb. 2 Winklarn. Grube IF 73 in Obj. 127,5 mit Steinbeil St.005 in situ.



Abb. 3 Winklarn. Detailaufnahme des Befundes IF 73.

die rußige Verfüllung in Obj. 127,4 (IF 077) auf eine Feuerstelle verweisen könnte.

Die unterschiedliche Orientierung lengyelzeitlicher Gebäude wurde mit einer Verlagerung von Siedlungsphase zu Siedlungsphase in Zusammenhang gebracht.²¹ In Winklarn sind zwar unterschiedliche Ausrichtungen der Gebäude greifbar, aber nur Obj. 127,5 ist definitiv Ost-West orientiert²², während sich sonst doch eine grundsätzliche Nord-Süd-Orientierung abzeichnet²³; eine Abfolge unterschiedlicher Siedlungsphasen wird nicht fassbar.

Die Gruben, welche die Pfostenhäuser begleiteten, gehören zu den typischen Siedlungsbefunden der mittelpreolithischen und frühjungpreolithischen Zeit. Keine der längsovalen Gruben von Winklarn/Gst. Nr. 127 rechteckig mit ihren Ausmaßen jedoch eine Ansprache als Grubenhaus; vielmehr erscheint eine Interpretation als Abfallgruben²⁴ oder Vorrats- beziehungsweise Wirtschaftsgruben wahrscheinlich, die einem konkreten Gebäude zugehörig waren²⁵. Die große Grube IF 153 im Westen der Parzelle (**Abb. 4**) ist hingegen als Entnahmegrube für Lehm, wie es erstmals von den Ausgräbern vorgeschlagen wurde, gut zu argumentieren.²⁶ Wofür

²¹ LICHARDUS 1974, 32.

²² Ost-West orientierte Gebäude hebt HAMPEL 1989, 74 als eine Besonderheit der bayerisch-mittelpreolithischen Siedlungen des Rössener Horizontes hervor.

²³ Dies gilt besonders für Obj. 127,2 und Obj. 127,4, die damit den Ergebnissen bei HAMPEL 1989, 74 entsprechen.

²⁴ Zur Problematik einer solchen Bezeichnung: NEUMAIR 1994, 30–31.

²⁵ Vgl. NEUMAIR 1996b, 25. – Siehe auch: SCHMITSBERGER 2008, 450–452.

²⁶ Süß 1976 spricht für die Münchshöfener Kultur kreisförmige Gruben als Vorratsgruben, rechteckige Gruben als Wohngruben und ovale Gruben als Gruben zur Materialentnahme an. – Vgl. NEUMAIR 2000, 103–104; BACHNER 2006, 565; SCHMITSBERGER 2008, 452 mit Anm. 102.



Abb. 4 Winklarn. Lehmgrube IF 153 in Obj. 127.1.

solch große Mengen an Lehm gebraucht wurden, ist für die Münchshöfener Forschung eine bisher noch ungelöste Frage, da die eher kleinteiligen Gebäude kaum so viel Lehm für einen Verputz beansprucht haben dürften; E. Neumair zieht daher auch Materialentnahmen zum Zweck von Terrassierungen in Betracht.²⁷

DAS FUNDMATERIAL

Neben den besprochenen Merkmalen der Gebäude kann vor allem das Fundmaterial aus den Pfostenverfüllungen und den Grubenverfüllungen Aufschluss über die archäologische Einordnung der Siedlungsbefunde von Gst. Nr. 127 geben. Insbesondere das umfangreiche Fundmaterial aus der großen Grube im Westbereich der Parzelle begründet die zeitliche und kulturelle Eingrenzung der angetroffenen Siedlungsbefunde, während die Funde im Ostteil der Parzelle – und damit in unmittelbarem Zusammenhang mit den Siedlungsstrukturen – sehr spärlich ausfielen und sich neben einigen Knochen im trapezförmigen Gebäude Obj. 127.2 auf wenige Keramikfragmente und das Steinbeil St.005 aus der Grube IF 073 bei dem trapezförmigen Gebäude Obj. 127.5, weitere Keramik und einen Zahn (wahrscheinlich Schaf oder Ziege) aus den Verfüllungen der Pfostengruben des Rechteckbaues Obj. 127.6 sowie Keramik und Knochen aus den Verfüllungen des Rundbaues Obj. 127.7 beschränkten. Die wenigen diagnostischen Gefäßfragmente sind der Lengyel-Kultur beziehungsweise der Münchshöfener Kultur zugehörig und datieren somit diese Strukturen, ohne jedoch eine feinchronologische Eingrenzung zu erlauben. Insgesamt unterstützt vor allem das Fehlen von Fundmaterial aus früheren und/oder späteren Epochen die aus dem westlichen Grubenbefund gewonnene archäologische Einordnung zwischen dem

späteren Mittelneolithikum (MOG II/frühes bis klassisches Münchshöfen) und dem frühen Jungneolithikum (Epilengyel/klassisches bis spätes Münchshöfen).

ZUSAMMENFASSUNG

Im Jahr 2008 wurden bei Denkmalschutzgrabungen im Gemeindegebiet von Winklarn (Niederösterreich) auf einer Schotterterrasse östlich der Ybbs die Überreste einer neolithischen Siedlung angetroffen. Die sieben aus Gruben, Gräbchen und Pfostenlöchern sowie deren Verfüllungen bestehenden Siedlungsobjekte lassen fünf Gebäude mit unterschiedlichen Grundrissen und diesen Gebäuden zugehörige Strukturen erkennen. Eine große Grube im Westen des Geländes enthielt den Großteil des Fundmaterials (zoologische Überreste, Gefäßkeramik, lithisches Material, Ziegel), das den Fundplatz an einer Schnittstelle zwischen Lengyel-Kultur beziehungsweise Epilengyel-Horizont und Münchshöfener Kultur positioniert (ca. 4450–3800 v. Chr.).

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

BACHNER 2006: MARGIT BACHNER, *Die Grabungen auf der Trasse der Orts- umfahrung Eichenbrunn, Niederösterreich*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2006*, FÖ 45, 2006, 562–569.

BLAICH 1995: FRAUKE BLAICH, *Pilsting-Wiesen. Eine Fundstelle der späten Münchshöfener Kultur und ihre Beziehungen zu südöstlichen Nachbarkulturen*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 60, 1995, 81–132.

BÖHM 1981: KARL BÖHM, *Siedlungen und Gräber der Münchshöfener Kultur im Pftetrachtal Landkreis Landshut, Niederbayern*, Das archäologische Jahr in Bayern 1981, 68–69.

²⁷ NEUMAIR 1996b, 26. – NEUMAIR 1998, 77.

- CARNEIRO 2006:** ANGELA CARNEIRO, *Die lengyelzeitliche Besiedlung von Mannersdorf an der March, Niederösterreich*, FÖ 45, 2006, 99–161.
- Dehio 2003:** *Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 2. M–Z*, Horn-Wien 2003.
- EISELE und RIND 1988:** KLAUS EISELE und MICHAEL RIND, *Funde der Münchshöfener Gruppe von Train, Ldkr. Kehlheim*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 53, 1988, 253–262.
- GANSLMEIER 2009:** ROBERT GANSLMEIER, *Lost Villages. Wallerdorf. Ein Weilerhof der Münchshöfener Kultur. Bemerkungen zu terrestrischen Siedlungen der frühen Kupferzeit*. In: LUDWIG HUSTY (Hrsg.), *Zwischen Münchshöfen und Windberg. Gedenkschrift für Karl Böhm*, Internationale Archäologie. Studia Honoraria 29, Rahden/Westf. 2009, 109–131.
- HAMPEL 1989:** ANDREA HAMPEL, *Die Hausentwicklung im Mittelneolithikum Zentraleuropas*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 1, Bonn 1989.
- KARNITSCH 1962:** PAUL KARNITSCH, *Die Linzer Altstadt in römischer und vorgeschichtlicher Zeit*, LAF 1, 1962.
- KREINER 1998:** LUDWIG KREINER, *Neue Siedlungsbefunde der Münchshöfener Kultur aus dem Landkreis Dingolfing-Landau*, Vorträge des 16. Niederbayerischen Archäologentages, Deggendorf 1998, 41–50.
- KREINER 2003:** LUDWIG KREINER, *Zwei Gruben der Münchshöfener Kultur von Aufhausen*, Das archäologische Jahr in Bayern 2003, 23–24.
- KREINER und HAGER 2001:** LUDWIG KREINER und JOSEF HAGER, *Eine Grube der Münchshöfener Kultur in Eiselsdorf, Gde. Geisenhausen, Ldkr. Landshut*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 66, 2001, 165–179.
- LICHARDUS 1974:** JAN LICHARDUS, *Die Bedeutung der Lengyel-Kultur für das frühe Äneolithikum in Mittel- und Süddeutschland*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 39, 1974, 29–54.
- NEUGEBAUER-MARESC 1999:** CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESC, *Mittelneolithikum. Die Bemaltkeramik*. In: EVA LENNEIS, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESC und ELISABETH RUTTKAY, *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–104, St. Pölten-Wien 1999, 57–107.
- NEUMAIR 1994:** ERWIN NEUMAIR, *Die bandkeramische Siedlung Murr, Lkr. Freising*, Archäologie im Landkreis Freising 4, 1994, 7–62.
- NEUMAIR 1996a:** ERWIN NEUMAIR, *Bedeutende Siedlungsfunde der Münchshöfener Kultur aus Murr*, Das archäologische Jahr in Bayern 1996, 43–45.
- NEUMAIR 1996b:** ERWIN NEUMAIR, *Murr. Eine bedeutende Zentralsiedlung der jungsteinzeitlichen Münchshöfener Kultur*, Archäologie im Landkreis Freising 5, 1996, 9–89.
- NEUMAIR 1998:** ERWIN NEUMAIR, *Neue Aspekte zum Siedlungswesen der Münchshöfener Kultur anhand von Untersuchungen in Murr, Lkr. Freising*, Archäologie im Landkreis Freising 6, 1998, 71–88.
- NEUMAIR 2000:** ERWIN NEUMAIR, *Neue Aspekte zum Siedlungswesen der Münchshöfener Kultur anhand von Untersuchungen in Murr, Lkr. Freising*. In: HANS-JÜRGEN BEIER (Hrsg.), *Varia Neolithica I*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 22, Weissbach 2000, 99–114.
- OBERMAIER 2007:** HENRIETTE OBERMAIER, *Heilig oder profan? Tierknochen aus der Siedlung der Münchshöfener Kulturgruppe und der frühen Bronzezeit in Dingolfing*, Vorträge des 25. Niederbayerischen Archäologentages, Deggendorf 2007, 257–286.
- PITTONI u. a. 1935:** RICHARD PITTONI, HANS WUNDER und FERDINAND WIESINGER, *Zwei Siedlungen der Münchshöfener Kultur in Oberösterreich*, Germania 19, 1935, 200–205.
- RIND 1994:** MARTIN RIND, *Die Funde aus Objekt 35 vom Frauenberg bei Weltenburg*. In: HANS-JÜRGEN BEIER (Hrsg.), *Der Rössener Horizont in Mitteleuropa*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 6, Wilkau-Hanlau 1994, 163–167.
- SAUER 1998:** FRANZ SAUER, *Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Winklarn, Niederösterreich*, FÖ 37, 1998, 575–591.
- SCHIER 1988:** WOLFRAM SCHIER, *Siedlungsfunde der Münchshöfener Kultur aus Moorenweis, Ldkr. Fürstenfeldbruck*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 55, 1990, 241–225.
- SCHMITSBERGER 2004:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Der mittelnolithische Hausgrundriss an der Fundstelle Jetzelsdorf 1*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 756–765.
- SCHMITSBERGER 2008:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Ausgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung Maissau 2008/Fläche »1-Süd«*. Befunde vom Altneolithikum bis zum Frühmittelalter. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2008*, FÖ 47, 2008, 438–500.
- SCHRÖTER 2003:** PETER SCHRÖTER, *Siedlungsfunde der Münchshöfener Kultur und Gräber des Endneolithikums aus Oberschneiding*, Das archäologische Jahr in Bayern 2003, 24–30.
- SCHWAMMENHÖFER 1983:** HERMANN SCHWAMMENHÖFER, *Eine Gehöftgruppe der Epilengyelzeit in der Ziegelei Schleinbach, NÖ.*, FÖ 22, 1983, 169–202.
- SÜSS 1967:** LOTHAR SÜSS, *Zu Neufunden der Münchshöfener Gruppe aus Irlbach, Ldkr. Straubing*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 32, 1967, 14–22.
- SÜSS 1969:** LOTHAR SÜSS, *Zum Problem der zeitlichen Stellung der Münchshöfener Gruppe*, Studijne Zvesti 17, Nitra 1969, 393–414.

SÜSS 1976: LOTHAR SÜSS, *Zur Münchshöfener Gruppe in Bayern*, Fundamenta A3 Vb, Köln-Wien 1976, 1–121.

TRAUNMÜLLER 1999: KARIN TRAUNMÜLLER, *Zwei Siedlungsgruben des Jungneolithikums aus dem Landkreis Dingolfing-Landau, Niederbayern*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1999.

UENZE 1964: HANS PETER UENZE, *Funde der Münchshöfener Kultur von Penning, Gde. Weihmörting, Ldkr. Griesbach*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 29, 1964, 1–25.

UENZE 1965: HANS PETER UENZE, *Neue Funde der Münchshöfener Gruppe von der unteren Isar*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 30, 1965, 56–70.

VON MILLER u. a. 2017: ALEXANDRA CH. J. VON MILLER, FRIEDRIKE NOVOTNY und MICHAELA SPANNAGL-STEINER, *Eine birituelle Doppelbestattung der Urnenfelderzeit aus Winklarn, Niederösterreich*, FÖ 56, 2017, 156–165.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: ALEXANDRA VON MILLER

Abb. 2–4: Verein Archäologie Service

AUTORIN

Dr. Alexandra von Miller
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas
Seminar für Klassische Archäologie
Akademieprojekt „Kulte im Kult“
Universitätsplatz 12
06108 Halle/Saale
Deutschland

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Absdorf	Statzendorf	19101.19.01	65/1	Bronzezeit, Gräberfeld
Absdorf	Statzendorf	19101.19.02	65/1	Bericht 2020
Absdorf	Statzendorf	19101.19.03	65/1	Bericht 2020
**Achau	Achau	16101.19.01	281/1–283/3	Kaiserzeit und Mittelalter, Fundstellen
Achau	Achau	16101.19.02	689/1–690	Maßnahme nicht durchgeführt
**Achau	Achau	16101.19.03	661/1–662/2	Neuzeit, Fundstelle
**Achau	Achau	16101.19.04	830/1–842	Neuzeit, Fundstelle
**Achau	Achau	16101.19.05	568–612/2	Kaiserzeit, Fundstelle
Achau	Achau	16101.19.06	580/1–604	Maßnahme nicht durchgeführt
**Achau	Achau	16101.19.07	590, 591	Neuzeit, Fundstelle
**Achau	Achau	16101.19.08	281/1–283/4	ohne Datierung, Bebauung
**Achau	Achau	16101.19.09	829/1–834/1	ohne Datierung, Bebauung
*Achau	Achau	16101.19.10	578/1–604	Frühmittelalter, Gräberfeld
*Aderklaa	Aderklaa	06030.19.01	235/2, 236	Bebauung, Ältere Eisenzeit Neuzeit, Bestattungen und Schlachtfeld
**Aderklaa	Aderklaa	06030.19.02	240	20. Jahrhundert, Materialabbau
**Aderklaa	Aderklaa	06030.19.03	246	20. Jahrhundert, Bestattung und Frontstellungsbauten
Altenburg	Altenburg	10001.19.01	655/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Altlichtenwarth u.a.	Altlichtenwarth u.a.	15102.19.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
Amstetten u.a.	Amstetten u.a.	03003.19.01	-	kein archäologischer Befund
**Angern u.a.	Angern an der March u.a.	06001.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.19.01	1794–1942	kein archäologischer Befund
**Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.19.02	1794–1991	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung
**Außerrochenbach	Steinakirchen am Forst	22102.19.01	442–545	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Außerrochenbach	Steinakirchen am Forst	22102.19.02	442–545	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.19.01	637/2	kein archäologischer Befund
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.19.02	749–751/2	Kaiserzeit, Fundstelle
**Bad Fischau	Bad Fischau-Brunn	23401.19.01	114	Hochmittelalter bis 20. Jahrhundert, Burg und Schloss
Baumgarten	Mautern an der Donau	12148.19.01	439/2, 425/4	kein archäologischer Befund
Baumgarten an der March u.a.	Weiden an der March u.a.	06301.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Baumgarten an der March	Weiden an der March	06301.19.02	339/1–856	Kaiserzeit, Marschlager
Baumgarten an der March	Weiden an der March	06301.19.03	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Baumgarten an der March	Weiden an der March	06301.19.04	335/2	Bericht nicht abgegeben
Bernhardsthal u.a.	Bernhardsthal u.a.	15105.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.19.02	722/3–732	Urgeschichte, Bebauung
**Breiteneich	Horn	10004.19.01	1365–1372	Neolithikum, Siedlung
**Breiteneich	Horn	10004.19.02	1487–1490/1	Neolithikum, Siedlung
**Breiteneich	Horn	10004.19.03	1654–2345	Neolithikum, Siedlung
**Breiteneich	Horn	10004.19.04	1057–1525	Neolithikum, Siedlung
*Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.19.01	139/3	Kaiserzeit, Fundstelle Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Kirche und Kloster
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.19.02	149	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Stadt
Brunn	Pyhra	19415.19.01	111–116/2	kein archäologischer Befund
**Burgschleinitz	Burgschleinitz-Kühnring	10103.19.01	933–938/2	Neuzeit, Fundstelle
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.19.01	2192	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.19.02	1683/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.19.03	1795/3–2184/2	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Fundstellen
Drasenhofen	Drasenhofen	15106.19.01	4546–4576	kein archäologischer Befund
**Dreistetten	Markt Piesting	23404.19.01	817/9–10	Jüngere Eisenzeit, Bebauung
**Dürnkrot u. a.	Dürnkrot u. a.	06106.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.19.01	616/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.19.02	622–623/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.19.03	666/1–971	kein archäologischer Befund
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.19.04	719	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstelle
*Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.19.05	716, 719	Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Eggendorf am Walde	Maissau	09108.19.01	951–968	Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung
**Eisengraberamt	Jaidhof	12008.19.01	150, 152	ohne Datierung, Bebauung
**Eisengraberamt	Jaidhof	12008.19.02	150, 152	Hochmittelalter, Ofen
**Ennsdorf	Ennsdorf	03109.19.01	28/2–559/3	ohne Datierung, Fundstelle
**Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.19.01	3238/1–3241	Bronzezeit, Fundstelle Ältere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter, Bestattung
Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.19.02	.34, 2943	kein archäologischer Befund
Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.19.03	3240	siehe Mnr. 05005.19.01
**Erla	St. Pantaleon-Erla	03110.19.01	768	Neuzeit, Brücke
Etsdorf	Grafenegg	12207.19.01	.77, 80	Maßnahme nicht durchgeführt
**Fischamend Dorf	Fischamend	05203.19.01	159/4–6	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Frankenfels	Frankenfels	19202.19.01	.1, 54	Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche
Gänserdorf	Gänserdorf	06006.19.01	1373/1, 1420/1	kein archäologischer Befund
**Gauderndorf	Eggenburg	10109.19.01	704–713	ohne Datierung, Gräberfeld
*Gaweinstal	Gaweinstal	15013.19.01	1908–3180	Bronzezeit, Bestattung und Siedlung
**Gaweinstal	Gaweinstal	15013.19.02	3781–3793	Bronzezeit, Siedlung
**Gaweinstal	Gaweinstal	15013.19.03	3061–3127	ohne Datierung, Bebauung
**Gaweinstal	Gaweinstal	15013.19.04	2925	Bronzezeit, Siedlung
**Gemeinlebarn	Traismauer	19118.19.01	217/1	Bronzezeit, Fundstelle
**Gerolding	Dunkelsteinerwald	14114.19.01	.1, 10	Frühe Neuzeit, Friedhof und Kirche
**Gleißfeld u. a.	Scheiblingkirchen-Thernberg u. a.	23306.19.01	-	Kaiserzeit, Bergbau
**Gleißfeld u. a.	Scheiblingkirchen-Thernberg u. a.	23306.19.02	-	Kaiserzeit, Bergbau
**Gleißfeld u. a.	Scheiblingkirchen-Thernberg u. a.	23306.19.03	-	Kaiserzeit, Bergbau
Glinzendorf	Glinzendorf	06206.19.01	229/1–250/6	kein archäologischer Befund
*Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.19.01	106/3	20. Jahrhundert, Kriegsgefangenenlager
**Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.19.02	106/1–2	20. Jahrhundert, Kriegsgefangenenlager
**Gobelsburg	Langenlois	12210.19.01	.23	Neuzeit, Bebauung
**Göttweig	Furth bei Göttweig	12156.19.01	.1–36	Mittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Göttweig	Furth bei Göttweig	12156.19.02	3/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Grafenberg	Straning-Grafenberg	10111.19.01	1233, 1236	ohne Datierung, Siedlung
Grafenberg	Straning-Grafenberg	10111.19.02	1233, 1236	kein archäologischer Befund
**Gries	Oberndorf an der Melk	22113.19.01	199–1149	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
*Großau	Raabs an der Thaya	21012.19.01	697	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.19.01	360, 361	Neuzeit, Synagoge
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.19.02	635	Neuzeit
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.19.03	12/1	Bericht 2020
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.19.04	360, 361	Bericht 2020
Großhofen	Großhofen	06208.19.01	238/2–313	kein archäologischer Befund
**Großpriell	Melk	14117.19.01	8/2–257	Eisenzeit bis Frühmittelalter, Fundstelle
**Großbrust	Obritzberg-Rust	19160.19.01	385/2, 386	20. Jahrhundert, Bebauung
**Großschweinbarth	Groß-Schweinbarth	06021.19.01	3980–4361	Neolithikum, Siedlung
Großschweinbarth	Groß-Schweinbarth	06021.19.02	2335–4275	kein archäologischer Befund
**Grünbach am Schneeberg	Grünbach am Schneeberg	23307.19.01	20/2–26	ohne Datierung, Fundstelle
**Grund u. a.	Wullersdorf	09023.19.01	-	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Bestattung
*Grund	Wullersdorf	09023.19.02	358/2, 359/1	Kupferzeit, Gräberfeld Bronzezeit, Siedlung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Grund	Wullersdorf	09023.19.03	1137–1448	Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter, Bebauung
**Guntersdorf	Guntersdorf	09024.19.01	916/1–3858	Bronzezeit, Siedlung
**Guntramsdorf	Guntramsdorf	16111.19.01	263/1	Mittelalter, Bebauung
**Hadersdorf am Kamp	Hadersdorf-Kammern	12211.19.01	520/7–537/1	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Dorf
**Hafnerbach	Hafnerbach	19469.19.01	7–10	Neuzeit, Friedhof
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.19.01	.385	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Haselbach u.a.	Niederhollabrunn	11109.19.01	-	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Haselbach	Niederhollabrunn	11109.19.02	584	Neolithikum, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.19.01	824/2–831/3	Ältere Eisenzeit Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.19.02	824/2–984/2	Ältere Eisenzeit Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.19.03	827/4, 831/4	kein archäologischer Befund
Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.19.04	824/6	kein archäologischer Befund
**Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.19.05	824/3–831/7	Neolithikum, Bebauung Ältere Eisenzeit Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Hollabrunn	Hollabrunn	09028.19.01	.50/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Hollern u.a.	Rohrau u.a.	05023.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Hollern	Rohrau	05023.19.02	322, 359	kein archäologischer Befund
Inning	Hürm	14027.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.19.01	1821–1824	Neolithikum bis Bronzezeit, Bestattung und Siedlung Spätmittelalter, Bebauung
*Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.19.01	430/1	Paläolithikum, Freilandstation
**Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.19.02	430/1	siehe Mnr. 12213.19.01
**Katzelsdorf an der Zeil u.a.	Tulbing	20139.19.01	659/1 u.a.	Ältere Eisenzeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit bis Spätmittelalter, Bebauung
Killing	Kapelln	19135.19.01	634	kein archäologischer Befund
**Killing	Kapelln	19135.19.02	26	Neolithikum bis Neuzeit, Fundstelle
**Kleinmariazell	Altenmarkt an der Triesting	04316.19.01	713/5	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.19.01	286	Kaiserzeit, Vicus Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.19.02	1	Spätmittelalter, Kirche
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.19.03	211/1	Neuzeit, Bebauung
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.19.04	478	kein archäologischer Befund
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.01	4129, 4132	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Bebauung
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.02	623/6–3785	kein archäologischer Befund
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.03	2586–3786	kein archäologischer Befund
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.04	2835–2863	Bronzezeit, Siedlung
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.05	3007–3015	kein archäologischer Befund
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.06	4124	Ältere Eisenzeit, Materialabbau
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.19.07	3571	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Konradsheim	Waidhofen an der Ybbs	03308.19.01	878/1–2314/2	Mittelalter, Burg
Krems	Krems an der Donau	12114.19.01	124/2	kein archäologischer Befund
**Krems	Krems an der Donau	12114.19.02	.421–3118/2	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt 20. Jahrhundert, Bombentrichter
**Krems	Krems an der Donau	12114.19.03	735/1	Mittelalter bis Neuzeit, Fundstelle
Krems	Krems an der Donau	12114.19.04	3115	siehe Mnr. 12114.19.02
*Kuffern	Statzendorf	19136.19.01	1280/5	Neolithikum, Bestattungen und Siedlung Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung 20. Jahrhundert, Bestattung
Kuffern	Statzendorf	19136.19.02	1276/4	kein archäologischer Befund
*Kuffern	Statzendorf	19136.19.03	1283/1–1293	Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Kuffern	Statzendorf	19136.19.04	1330–1339	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.19.01	6418	kein archäologischer Befund
Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.19.02	343/2	kein archäologischer Befund
**Langenlois	Langenlois	12215.19.01	3099/1–3109	Paläolithikum, Fundstelle
Langenlois	Langenlois	12215.19.02	-	Bericht 2020
Lasse	Lasse	06305.19.01	929/4 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Leobersdorf	Leobersdorf	04018.19.01	.20	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Leobersdorf	Leobersdorf	04018.19.02	.20	Neuzeit, Grab
Leopoldsdorf im Marchfelde	Leopoldsdorf im Marchfelde	06211.19.01	473–787/6	kein archäologischer Befund
*Lindgrub	Natschbach-Loipersbach	23316.19.01	104	Kaiserzeit, Bergbau
**Maiersch	Gars am Kamp	10036.19.01	561–1307	ohne Datierung, Siedlung
*Mannersdorf	Angern an der March	06011.19.01	312/1–313	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.19.01	1588–1600	ohne Datierung, Fundstelle
Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.19.02	833/1–2	kein archäologischer Befund
**Marchegg	Marchegg	06307.19.01	1199/1–1200	ohne Datierung, Bebauung
**Marchegg	Marchegg	06307.19.02	414–430	Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss
**Marchegg	Marchegg	06307.19.03	426	Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss
**Marchegg	Marchegg	06307.19.04	426–1787	Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss
Marchegg	Marchegg	06307.19.05	978/7–1890	Maßnahme nicht durchgeführt
Marchegg	Marchegg	06307.19.06	978/1–1937	kein archäologischer Befund
**Marchegg	Marchegg	06307.19.07	398–1935	Neuzeit, Garten
**Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.19.01	51, 70	siehe Mnr. 05108.19.04
**Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.19.02	51, 70	siehe Mnr. 05108.19.04
Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.19.03	51, 70	siehe Mnr. 05108.19.04
*Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.19.04	51, 70	Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Siedlung 20. Jahrhundert, Bombentrichter
**Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	16118.19.01	8/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kloster
Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	16118.19.02	.74–15/5	siehe Mnr. 16118.19.01
**Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.19.01	456/10–537	Kaiserzeit, Siedlung
Mauer bei Amstetten u.a.	Amstetten u.a.	03023.19.01	-	kein archäologischer Befund
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.19.02	918/4, 918/6	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.19.03	800/3, 1945/10	20. Jahrhundert, Spital
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.01	.1/1–1432/2	Spätantike, Kastell
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.02	.1/1	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Schloss
Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.03	.46, 39/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.04	896/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.05	.1/1–1478	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell
Mautern	Mautern an der Donau	12162.19.06	1/2, 7/1	kein archäologischer Befund
**Messern	Irnfritz-Messern	10037.19.01	946–977	Mittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
Mitterarnsdorf	Rossatz-Arnsdorf	12187.19.01	.69	Spätantike, Burgus
**Mitterarnsdorf	Rossatz-Arnsdorf	12187.19.02	.43	Neuzeit, Bauernhof
**Mödling	Mödling	16119.19.01	514	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Mödling	Mödling	16119.19.02	.1752, 1792/1	Mittelalter, Burg
Mödling	Mödling	16119.19.03	514	siehe Mnr. 16119.19.01
Mödling	Mödling	16119.19.04	349/55	kein archäologischer Befund
**Moosbrunn	Moosbrunn	05213.19.01	402	Neuzeit, Bebauung
**Münchendorf	Münchendorf	16120.19.01	710/5–1958/2	ohne Datierung, Bebauung
**Münchendorf	Münchendorf	16120.19.02	1545–1633	Neuzeit, Bebauung
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.19.01	.208	ohne Datierung, Bebauung
*Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.19.01	4285/3–4	Bronzezeit, Bestattung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Dorf
**Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.19.01	477/1, 478	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.19.01	497–625	Ältere Eisenzeit, Siedlung
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.19.02	455/6	kein archäologischer Befund
**Niederleis	Niederleis	15030.19.01	4762–4767	ohne Datierung, Kreisgraben
Obersdorf u.a.	Wolkersdorf im Weinviertel u.a.	15211.19.01	-	kein archäologischer Befund
Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.19.01	576/3, 579/1	kein archäologischer Befund
**Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.19.02	536/5–539/1	ohne Datierung, Bebauung
**Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.19.03	481–513	Mittelalter und Neuzeit, Fundstellen
Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.19.04	737–757/1	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Oberwinden	Herzogenburg	19174.19.01	570	Urgeschichte, Siedlung
Ollersdorf u.a.	Angern an der March u.a.	06014.19.01	-	kein archäologischer Befund
**Ossarn	Herzogenburg	19148.19.01	174–1240	Neolithikum bis Kaiserzeit, Fundstelle
Ossarn	Herzogenburg	19148.19.02	1240	Maßnahme nicht durchgeführt
**Paasdorf	Mistelbach	15034.19.01	5373	ohne Datierung, Bebauung
**Paasdorf	Mistelbach	15034.19.02	5344	Ältere Eisenzeit, Siedlung
Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	16121.19.01	972	Maßnahme nicht durchgeführt
Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	16121.19.02	972	kein archäologischer Befund
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.01	141/2	Kaiserzeit, Municipium
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.02	807/2	Kaiserzeit, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.03	4/7–1011/19	Kaiserzeit, Bebauung
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.04	1022/7, 1070/2	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.05	792/1, 792/4	kein archäologischer Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.06	155	Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.07	792/1, 1075/1	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.08	.1, 1012/4	kein archäologischer Befund
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.09	154/1, 155	Kaiserzeit, Bebauung Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.10	155	Maßnahme nicht durchgeführt
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.11	229/1	kein archäologischer Befund
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.19.12	863–865	Kaiserzeit, Wasserleitung
Pillichsdorf	Pillichsdorf	15213.19.01	418/3	Maßnahme nicht durchgeführt
**Pillichsdorf	Pillichsdorf	15213.19.02	32	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.01	5444–5967	Neolithikum, Siedlung
Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.02	5380–5502	kein archäologischer Befund
Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.03	5382–6373	kein archäologischer Befund
Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.04	4933/2–5844	kein archäologischer Befund
*Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.05	6382–6385	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
**Pirawarth	Bad Pirawarth	06015.19.06	5444	Neolithikum, Siedlung
**Platt	Zellerndorf	18119.19.01	3664/19	Bronzezeit, Siedlung
Platt	Zellerndorf	18119.19.02	3664/19	siehe Mnr. 18119.19.01
**Pottschach	Ternitz	23360.19.01	999/1, 1059	ohne Datierung, Befestigung
Poysdorf	Poysdorf	15124.19.01	3787/2–3938/2	kein archäologischer Befund
Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Prottes	Prottes	06016.19.01	1139/8–2094	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
**Puchberg am Schneeberg	Puchberg am Schneeberg	23328.19.01	.74/1	Mittelalter, Burg
**Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.19.01	.138	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.19.02	.136, .138	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
Pysdorf	Raasdorf	06222.19.01	35–112	kein archäologischer Befund
Pysdorf	Raasdorf	06222.19.02	55/1–58/1	siehe Mnr. 06222.19.03
**Pysdorf	Raasdorf	06222.19.03	57, 58/1	20. Jahrhundert, Geschützstellung
Raasdorf	Raasdorf	06223.19.01	193/1–267/7	kein archäologischer Befund
Raasdorf	Raasdorf	06223.19.02	204/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Raasdorf	Raasdorf	06223.19.03	267/1, 267/7	siehe Mnr. 06223.19.04
*Raasdorf	Raasdorf	06223.19.04	267/1	Neolithikum, Siedlung
**Rabensburg u.a.	Rabensburg u.a.	15105.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Rabensburg	Rabensburg	15105.19.02	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Ratzersdorf	Wöbling	19156.19.01	8/1, 8/2	Bronzezeit, Befestigung und Siedlung
**Ratzersdorf	Wöbling	19156.19.02	8/1–4	Bronzezeit, Befestigung und Siedlung
**Ratzersdorf	Wöbling	19156.19.03	8/1–4	Bronzezeit, Befestigung und Siedlung
Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	19560.19.01	1173/6 u.a.	Bericht 2020
*Ravelsbach	Ravelsbach	09127.19.01	208/68–70	Bronzezeit, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung
Rehberg	Krems an der Donau	12123.19.01	1832/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Reinprechtspölla	Burgschleinitz-Kühnring	10128.19.01	121	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Reinthal	Bernhardsthal	15126.19.01	3574–3577	Hochmittelalter, Bebauung
Reisenberg	Reisenberg	04107.19.01	812–1881	kein archäologischer Befund
**Ried	Wallsee-Sindelburg	03032.19.01	80/2	Hochmittelalter, Bebauung
**Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	20173.19.01	311/1	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Rückersdorf u.a.	Harmannsdorf u.a.	11013.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
**St. Peter in der Au	St. Peter in der Au	03219.19.01	.73–66	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.01	1640/20	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Mittelalter, Kloster Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.02	103/8	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Spätantike, Gräberfeld Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt Neuzeit, Kaserne und Kloster
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.03	.221	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.04	1519/8–1640/16	Neuzeit, Stadt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.05	1517/10	Neolithikum, Bestattung Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung Neuzeit, Bebauung
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.06	.1016	Kaiserzeit, Bebauung 20. Jahrhundert, Bombentrichter und Geschützstellung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.07	1640/18–20	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof Neuzeit, Stadt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.19.08	.202, 247/4	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Spätantike, Gräberfeld Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.09	168	Neuzeit, Stadt
St. Pölten	St. Pölten	19544.19.10	153	Bericht 2020
St. Pölten	St. Pölten	19544.19.11	100	Bericht nicht abgegeben
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.12	.61–1640/44	Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.13	.135/1, .255	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
St. Pölten	St. Pölten	19544.19.14	1507/3	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.15	.475, 11	ohne Datierung, Bebauung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.19.16	679/3, 1620/3	Bronzezeit, Bestattung Neuzeit, Bebauung
**Schletz u.a.	Asparn an der Zaya	15037.19.01	1851 u.a.	Neolithikum, Fundstelle
*Schmida	Hausleitens	11134.19.01	196–199	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
Schönbichl u.a.	Amstetten u.a.	03036.19.01	-	kein archäologischer Befund
Schönfeld	Lassees	06311.19.01	455/1–599	kein archäologischer Befund
**Schöngrabern u.a.	Grabern	09049.19.01	-	Hochmittelalter, Siedlung 20. Jahrhundert, Frontstellungsbau ohne Datierung, Bestattung
*Schöngrabern	Grabern	09049.19.02	1086–1093	Kupferzeit, Gräberfeld Bronzezeit, Siedlung Ältere Eisenzeit, Bestattung
**Schöngrabern	Grabern	09049.19.03	772–783	Bronzezeit, Bebauung
**Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.19.01	1593/3, 1593/5	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Schwechat u.a.	Schwechat	05220.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
**Sommerein	Sommerein	05019.19.01	5388/1	Neolithikum, Kreisgraben
**Stein	Krems an der Donau	12132.19.01	1508–1510	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstelle
*Stein	Krems an der Donau	12132.19.02	1506	Jüngere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter (?), Gräberfeld Hochmittelalter bis Neuzeit, Ansitz
Stein	Krems an der Donau	12132.19.03	.170	kein archäologischer Befund
Steinabrunn	Großmugl	11140.19.01	260/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.01	532/2–599/2	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.02	532/2–599/2	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.03	512–609/6	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.04	512–609/6	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.05	296/2–467/3	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.06	296/2–467/3	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstellen
Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.07	429	Maßnahme nicht durchgeführt
**Steinakirchen am Forst	Steinakirchen am Forst	22138.19.08	407–539/4	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Steinbach	Ernstbrunn	11038.19.01	335–573	ohne Datierung, Fundstelle
**Stockerau	Stockerau	11142.19.01	4421	Kaiserzeit, Bebauung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Stockerau	Stockerau	11142.19.02	4421	Kaiserzeit, Bebauung
**Stollhofen	Traismauer	19164.19.01	1926/1–2	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Stollhofen	Traismauer	19164.19.02	1926/1	Kaiserzeit, Fundstelle
*Stollhofen	Traismauer	19164.19.03	1926/2	Kaiserzeit, Gräberfeld und Ofen
Stripfing	Weikendorf	06025.19.01	388/1–2	kein archäologischer Befund
Tausendblum	Neulengbach	19753.19.01	527/4	Maßnahme nicht durchgeführt
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.19.01	3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.19.02	3–4/4	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.19.03	687–846	Frühmittelalter, Befestigung und Gräberfeld
Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.19.04	88/12	kein archäologischer Befund
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.19.05	94/1	Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung Neuzeit, Ofen
Traiskirchen	Traiskirchen	04033.19.01	1011/1–2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Traismauer	Traismauer	19166.19.01	959, 962/5	Kaiserzeit, Straße und Vicus
**Trumau	Trumau	04112.19.01	1422–1513	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstellen
*Trumau	Trumau	04112.19.02	1503	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Haus
Trumau	Trumau	04112.19.03	1444–1503	siehe Mnr. 04112.19.02
Trumau	Trumau	04112.19.04	1443/1	siehe Mnr. 04112.19.02
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.19.01	228	Kaiserzeit, Vicus Neuzeit, Stadt
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.19.02	475, 476	Neuzeit, Stadt
Tulln	Tulln an der Donau	20189.19.03	228	Bericht 2020
Tulln	Tulln an der Donau	20189.19.04	227	Bericht 2020
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.19.05	220	Spätmittelalter, Stadtbefestigung Neuzeit, Stadt
**Ulmerfeld	Amstetten	03042.19.01	17/1	Neuzeit, Burg/Schloss
Ulmerfeld	Amstetten	03042.19.02	17/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.19.01	489–567	siehe Mnr. 06313.19.03
Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.19.02	475–619	kein archäologischer Befund
**Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.19.03	522/1	Neuzeit, Anwesen/Haus
**Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.19.01	698/1–705/9	ohne Datierung, Bebauung
Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.19.02	698/1–705/9	kein archäologischer Befund
**Unterwölbling	Wölbling	19178.19.01	138–1256/3	Urgeschichte, Siedlung
*Velm	Himberg	05222.19.01	371/5	Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung
Waldreichs	Pölla	24065.19.01	118/1, 163/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Waldreichs	Pölla	24065.19.02	50/2, 64/1	Bericht 2020
Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.19.01	86/1	Kaiserzeit, Kastell
*Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.19.01	971, 972	Kupferzeit/Bronzezeit, Grab Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
**Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.19.02	974–981	ohne Datierung, Fundstelle
Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.19.03	985	Maßnahme nicht durchgeführt
Wampersdorf	Pottendorf	04114.19.01	1009–1010/3	kein archäologischer Befund
Wangheim	Prellenkirchen	05114.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.19.01	1212–1219	siehe Mnr. 04115.19.02
**Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.19.02	1212–1219	Kupferzeit, Siedlung
**Weißenbach bei Mödling	Hinterbrühl	16127.19.01	254/1	Kaiserzeit, Kastell
Weißkirchen	Weißkirchen in der Wachau	12140.19.01	.64	kein archäologischer Befund
**Wielandsthal	Herzogenburg	19173.19.01	262–269/1	ohne Datierung, Siedlung
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.19.01	754/1–5419	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung 20. Jahrhundert, Bombentrichter
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.19.02	74/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Wieselburg	Wieselburg	22143.19.01	.144–1124/1	ohne Datierung, Fundstelle
**Wieselburg	Wieselburg	22143.19.02	942–1097	ohne Datierung, Fundstelle
**Wieselburg	Wieselburg	22143.19.03	567/1	ohne Datierung, Fundstelle
**Winklarn	Winklarn	03046.19.01	96	Neolithikum, Gräberfeld Bronzezeit, Siedlung
Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.19.01	1290/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.19.02	1286/15–16	Kupferzeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung
**Wopfing	Waldegg	23457.19.01	276	Neuzeit, Ofen
**Ybbs	Ybbs an der Donau	14420.19.01	84	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
**Zeillern	Zeillern	03048.19.01	2	Neuzeit, Schloss

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Zemling	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09134.19.01	666,667	Bericht 2020
Zierings	Rastefeld	12059.19.01	46/3	Maßnahme nicht durchgeführt
**Zillingdorf	Zillingdorf	23442.19.01	602/1–2	Kaiserzeit, Villa rustica
Zistersdorf	Zistersdorf	06128.19.01	930/1	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Niederösterreich.

KG Achau, OG Achau

Mnr. 16101.19.10 | Gst. Nr. 578/1–2, 579/1–2, 580/1–2, 597–604 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Die ZAMG (Angewandte Geophysik) wurde im Berichtsjahr beauftragt, südlich von Achau entlang der Pottendorfer Linie (Fundzone ÖBB Achau 8) eine archäologisch-geophysikalische Untersuchung mit Bodenradar durchzuführen. Aufgrund der Begehung der Fundzone (Firma Novetus GmbH) sowie anhand von Luftbildbefunden war ein potenziell frühmittelalterliches Reihengräberfeld zu erwarten.

Die archäologisch-geophysikalische Prospektion zeigt ein ausgedehntes frühmittelalterliches – wahrscheinlich awarisches – Reihengräberfeld mit 165 deutlich erkennbaren und zusätzlich 17 potenziellen Grabschächten sowie eine runde, nicht näher interpretierbare Struktur, die absorbierendes Material enthält (**Abb. 1**). Die Aussagekraft der geophysikalischen Prospektionsergebnisse wird mit 1 (sehr gut) bis 2 (gut) bewertet. Die Bodenverhältnisse sowie auch die Topografie waren für die Messung sehr gut.

KLAUS LÖCKER

KG Aderklaa, OG Aderklaa

Mnr. 06030.18.03, 06030.19.01 | Gst. Nr. 235/2, 236 | Bebauung, Ältere Eisenzeit | Neuzeit, Bestattungen und Schlachtfeld

Im Zuge des Oberbodenabtrags für den Bau der S 8 Marchfeldschnellstraße wurden im Untersuchungsbereich archäologische Befunde festgestellt. Bei den anschließenden Ausgrabungen wurden Befunde und Funde aus dem Krieg von 1809 zwischen Frankreich und Österreich entdeckt.

Insgesamt wurden zehn Gräber mit insgesamt 21 Individuen freigelegt, darunter 17 Pferdeskelette oder Reste davon, vier Menschenkelette sowie zwei Gruben mit Menschenknochen (**Abb. 2**). In allen Gräbern wurden typische Funde wie Kanonenkugeln, Knöpfe oder Beschläge gefunden, die eindeutig mit dem napoleonischen Krieg in Zusammenhang stehen. Die Anzahl an Menschen- und Pferdegräbern im südlichen Teil der untersuchten Fläche steht höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Angriff der sogenannten MacDonald-Kolonie gegen Mittag des 6. Juli 1809, einer der bedeutendsten und blutigsten Episoden der Schlacht. Einen Beleg dafür bilden aufgefundene französische Uniformknöpfe, welche mit den historischen Quellen korrespondieren. Insgesamt wurden in SE 1 und SE 2 neun französische Uniformknöpfe gefunden; sieben davon können Regimentern der Division Seras zugeordnet werden. Die Division Seras bildete in der MacDonald-Kolonie mit der bayerischen Division Wrede die hintere Linie. Der rechte Flügel dieser Kolonie kam wahrscheinlich durch die untersuchte Fläche.

Während der Grabung wurden sieben weitere Befunde identifiziert. Drei davon (Obj. 14, 11, 17) werden als Gruben, drei weitere als Pfostengruben (Obj. 10, 15, 16) angesprochen; zudem wurde eine längliche Grube oder ein möglicher Gra-

ben (Obj. 13), die/der keine Funde enthielt, dokumentiert. Obj. 14 ist anhand der darin gefundenen Keramikscherben aus Grafitton mit Kammstrichdekor in die (Spät-)La-Tène-Zeit zu datieren. Etwa 37 m davon entfernt wurde im Humus eine Fibel der Gruppe Almgren III (Augenfibel) gefunden, welche in die ältere Römische Kaiserzeit/Stufe II (nach Eggers) datiert werden kann. Dieser Fund sowie Obj. 14 befanden sich im Südteil der Fläche und können als Hinweis auf eine urgeschichtliche Fundstelle im Süden beziehungsweise Südwesten des untersuchten Areals interpretiert werden.

SLAWOMIR KONIK

KG Bruck an der Leitha, SG Bruck an der Leitha

Mnr. 05003.19.01 | Gst. Nr. 139/3 | Kaiserzeit, Fundstelle | Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Kirche und Kloster

Die »alte Burg« beziehungsweise das ehemalige Augustinerkloster in Bruck an der Leitha soll revitalisiert und ausgebaut werden. Aufgrund der umfassenden Sanierungs- und Umbaumaßnahmen im Gebäude und rund um dieses wurden von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH archäologische Untersuchungen durchgeführt, die im Januar 2018 starteten und letztlich – nach ergänzenden Künettengrabungen – erst im März 2019 beendet wurden.

Die über das Jahr 2018 verteilten archäologischen Begleitungen der baulichen Tätigkeiten erbrachten im Erdgeschoß des Gebäudes sowie im außen gelegenen Schnitt 1 und in den sechs Außenkünetten 396 Schichteinheiten. Im Erdgeschoß des Gebäudes wurden die archäologischen Untersuchungen im Januar 2019 fortgesetzt. Dabei lag nunmehr das Hauptaugenmerk auf einzelne Räumen und dem Gang 3. Die baulichen Maßnahmen umfassten das flächige Abtiefen der vorgegebenen Räume und Gänge um maximal 0,30 m sowie Künetten entlang von Mauerbereichen (Innen- und Außenmauern). Im Zuge dieser Abtiefungsmaßnahmen konnten rezente, neuzeitliche und frühneuzeitliche Planierungsschichten sowie frühneuzeitliche Ziegelpflaster dokumentiert werden. Neben einigen neuzeitlichen Fundamentmauern zeigten sich vor allem im östlich gelegenen Raum 1 Fundamentmauern der ehemaligen Klosterkirche und ein Stützpfilerfundament. Im südlich gelegenen Raum 11 wurde eine archäologische Untersuchung in einem Bereich von 3 × 2,20 m angesetzt, da hier ein Liftschacht geplant war. Beim Abtiefen auf die Bautiefe von maximal 1 m konnten neben einem Estrich mehrere Planierungsschichten und in den tieferen Bereichen Skelettreste freigelegt werden, die der frühen Neuzeit zuzuordnen sind. Diese Skelettreste lagen in keinem anatomischen Verband. Die anthropologische Bestimmung erbrachte 19 Individuen, wovon zehn Individuen als subadult und neun Individuen als adult klassifiziert werden konnten. Der schlechte Erhaltungszustand und die geringe Anzahl an Einzelknochen der jeweiligen Individuen lassen sich auf jüngere Störungen der Schichten zurückführen.



Abb. 1 Achau (Mnr. 16101.19.10). Amplitudenflächenplan des Tiefenbereichs 0,3 m bis 2,0 m (links) und archäologische Interpretation der archäologisch-geophysikalischen Prospektion (rechts) im Bereich des frühmittelalterlichen Gräberfeldes.



Abb. 2 Aderklaa (Mnr. 06030.18.03, 06030.19.01). Obj. 2 mit Napoleon-zeitlichen Menschen- und Pferdebestattungen (Ansicht von Süden, Sfm-Modell).

Das vorgefundene Skelettmaterial war beiseitegeschoben oder gänzlich entsorgt worden. Einzelne Grabgruben konnten zwar angeschnitten werden, erbrachten aber aufgrund der vorgegebenen Bautiefe keine Skelettlagen. In einer Tiefe von etwa 0,90 m konnten Verfüllungsreste abgebaut werden, deren keramisches Fundgut in die Kaiserzeit datiert werden kann. Römische Schichten konnten bei keinem weiteren Baueingriff dokumentiert werden. Vermutlich stammt die Althumusschicht im südlichen Abschnitt von Künette 2 aus der Spätantike, sie kann aber mangels Fundmaterials nicht datiert werden.

Im östlichen, jüngeren Gebäudeteil, der erst im 17. Jahrhundert an das ursprüngliche Klostergebäude angebaut wurde, konnte nach dem Abtiefen der jüngsten Schichten ein Teil einer Pflasterung aus kleinen Bruchsteinen festgestellt werden, die vermutlich aus der Zeit der Errichtung des

Gebäudes stammt. Aufgrund eines Hohlräume unter diesen Schichten und den damit verursachten Senkungen und Einbrüchen konnte ein ehemaliger Keller festgestellt werden, der allerdings zu 80% mit erdigem Material verfüllt war. Eine Dokumentation dieser Gegebenheit war jedoch nicht möglich, da die Bautiefe bereits erreicht worden war. Während sich das Pflaster eher im mittleren Bereich des langgestreckten Raumes befand, zeigte sich in der nordwestlichen Ecke des Raumes ein viereckiges Fundament aus Bruchsteinen, das durch jüngere Mauern gestört war. Grundsätzlich hatte die Mauerstruktur eine Größe von 3,30 × 2,25 m und wies eine schmale Baufuge zur nördlich anschließenden Stadtmauer auf. Die Fragen nach ihrer Errichtung und deren Zweck sind aber zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu klären.

In den Künetten im Innenhof der Anlage und am östlich gelegenen Vorplatz waren neben rezenten und neuzeitlichen Planierungen auch rezente Einbauten festzustellen. Trotzdem zeigten sich auch hier neuzeitliche und teilweise auch spätmittelalterliche Fundamentmauern. Durchbrüche für Kanalanschlüsse boten Einblicke in die Fundamente der Klosteraußenmauern. Durch die Künette 5 im Bereich John-gasse und östlicher Gebäudevorplatz wurden stellenweise mächtige Fundamente angeschnitten, die in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt und dem Bauherrn großflächig freigelegt und dokumentiert werden konnten. In diesem Schnitt 1 zeigten sich die Fundamentmauern des gotischen Kirchenchors, der 1788 abgetragen worden war. Es handelte sich hauptsächlich um das halbrunde Fundament des Chores; teilweise konnte nur noch eine Lage des aufgehenden Mauerwerks beobachtet werden. Das durchgemauerte Bruchsteinfundament wurde auf einer Länge von 22 m freigelegt; seine Breite schwankte zwischen 1,30 m und 1,65 m (im Norden konnte auch eine Breite von 2,20 m dokumentiert werden). Während im Süden zwei Fundamente von Strebpfeilern zu erkennen waren, konnten im Norden nur die Ansätze solcher Pfeiler dokumentiert werden. Vermutlich hängt dies mit dem höheren Störungsgrad im Norden zusammen, da Abwasser- und Kanalleitungen zu verschie-

denen Zeiten genau in diesem Bereich eingebracht worden sind.

Bei der im Jahr 2019 anschließenden Kampagne östlich des Schlosses wurden die Baggarbeiten beim Anlegen von Kanalkünetten intensiv begleitet. Im Zuge dieser Arbeiten konnte die mittelalterliche Zwingermauer dokumentiert werden, deren Mauerkrone nur 0,3 m bis 0,4 m unter der Geländeoberkante lag. Die oberste Zone wurde jedoch im späten 19./frühen 20. Jahrhundert aufgemauert, als ein Kanaldurchlass geschaffen wurde. Ab einer Tiefe von ca. 0,9 m lag die ungestörte mittelalterliche Bausubstanz der Zwingermauer. Dank der umsichtigen Planung im Vorfeld konnte die Zerstörung der Mauer trotz umfangreicher und bis in 4 m Tiefe reichender Erdbewegungen verhindert werden.

SUSANNE BAUMGART, ROMAN IGL und JAN VAVRUS

KG Ebreichsdorf, SG Ebreichsdorf

Mnr. 04102.19.05 | Gst. Nr. 716, 719 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Zuge des Bahnausbaues der Pottendorfer Linie führt die Novetus GmbH archäologische Untersuchungen durch. In der KG Ebreichsdorf kam es entlang des alten sowie des neuen Bahndammes zu größeren Bodeneingriffen, da bereits im Zuge des UVP-Verfahrens 2014 auf den betroffenen Grundstücken Siedlungsfunde der Bronzezeit dokumentiert und als Fundstelle 6 definiert worden waren (siehe FÖ 53, 2014, D1178–D1201). Im Jahr 2019 wurden beim Oberbodenabtrag im Bereich der Verdachtsfläche 4 südlich der Landesstraße L 150 bronzezeitliche Siedlungsspuren festgestellt (siehe den Beitrag zu Mnr. 04102.19.04 im Digitalteil dieses Bandes), die eine Ausgrabung notwendig machten.

Die archäologische Untersuchung fand vom 7. September bis zum 20. Dezember 2019 auf den bis dato zur Untersuchung freigegebenen Grundstücken statt. Dabei wurden eine ausgedehnte urnenfelderzeitliche Siedlung sowie La-Tène-zeitliche Hausbefunde (Abb. 3) festgestellt. Die Siedlung liegt auf einem kleinen, etwa 1 m hohen, flachen Hügel. Der Boden besteht aus sandigem Lehm, Sand und feinem Flusskies.

Besonders interessant erscheint die Nutzung des Areals in der Urnenfelderzeit, die über die eigentliche Siedlungstätigkeit hinausging. Zwei Sedimentschichten (SE 805, 935), welche als Verfüllung eines ehemaligen Flussbettes interpretiert werden, zeichneten sich durch ein hohes Fundaufkommen – insbesondere bronzene Schmuckstücke wie Gewandnadeln und Armbänder – aus. Die Art des Befundes deutet nach derzeitigem Wissensstand auf ein für diese Zeitphase bekanntes Deponierungsverhalten im »kultverdächtigen« Feuchtbodenmilieu hin. Die südliche Grenze der Siedlung bildete ein altes Flussbett (Obj. 382), während ihre Ausdehnung in die anderen Richtungen bislang ungeklärt ist.

MICHAEL JAN SIP, ALEXANDER SEISENBACHER und
CHRISTIAN SEISENBACHER

KG Gaweinstal, MG Gaweinstal

Mnr. 15013.19.01 | Gst. Nr. 1908, 2965, 2988/6–8, 3012/2, 3013/2, 3180 | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung

Die durch das Weinviertel führende Gasleitung G00-011 wird seit dem Jahr 2017 modernisiert. Die Erneuerung der ersten beiden Abschnitte von Laa an der Thaya bis zur Autobahn A 5 bei Gaweinstal erfolgte in den letzten beiden Jahren; 2019 wird der letzte Abschnitt von Gaweinstal bis Auersthal modernisiert. Auf der zum Teil neuen Trassenführung wurden seitens des Bundesdenkmalamtes zwölf archäologische Ver-



Abb. 3 Ebreichsdorf (Mnr. 04102.19.05). La-Tène-zeitliches Grubenhaus (Objektgruppe 1) mit Pfohlenlöchern und Gruben.

dachtsflächen definiert, deren Oberbodenabtrag baubegleitend von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH beaufsichtigt wurde.

Die Verdachtsfläche Bereich 1 befindet sich in Hanglage und auf einer langgestreckten Hügelkuppe westlich von Gaweinstal zwischen der Autobahn A 5 im Nordwesten und dem Pellendorfer Bach im Süden. Auf der knapp 7000 m² großen Fläche konnten 535 Schichteinheiten dokumentiert werden. Dabei wurden die durch den Bau unmittelbar betroffenen Bereiche vorrangig bearbeitet. Auch die Voruntersuchung des Rohrgrabens in der Hanglage, die von einer großflächigen und fundführenden Materialauflage bedeckt war, wurde zeitnah durchgeführt, um eventuell vorhandene Befundsituationen abzuklären. Daneben wurden die Einzelbefunde im Fahrstreifen und im zukünftigen Rohrgrabenbereich untersucht. Auch die Befunde östlich der alten Gasleitung wurden teilweise ausgegraben, da sie durch den geplanten Rückbau der alten Leitung nach der Fertigstellung der neuen Trasse gefährdet waren.

Die 535 Schichteinheiten waren über den gesamten Bereich 1 verstreut, wobei der nordwestliche, eher flache Bereich (flache Hügelkuppe) deutlich lockerer belegt war als die steile, abfallende Hanglage. Bei den Befunden handelte es sich um Materialentnahmegruben, Vorrats-/Abfallgruben, Pfohengruben und Gräbchen. Der Datierungszeitraum der Siedlungsbefunde fällt aufgrund der zahlreichen Funde aus den Vorrats-/Abfall- und Materialentnahmegruben in die Urnenfelderzeit. Im Gegensatz dazu enthielten die Gräbchen und Pfohengruben nur wenig Fundmaterial, wodurch ihre Datierung erschwert wird. Ob sich vor allem die nordwestlich gelegenen Gräbchen dem mittelbronzezeitlichen Gräberfeld im Bereich der Autobahn (Ausgrabung 2004/2005) zuordnen lassen, ist ebenfalls fraglich, zumal zugehörige Grabgruben bei der diesjährigen Maßnahme nicht entdeckt werden konnten.

Bei der Verteilung der Pfohengruben zeichnen sich in der gesamten Fläche vier Konzentrationen ab. Innerhalb dieser Konzentrationen lassen sich derzeit keine Strukturen erkennen. Aufgrund des geringen Flächenausschnitts konnte keine Pfohenkonzentration komplett erfasst werden, da sich die Pfohensetzungen nach Nordosten fortsetzen. Somit können keine gesicherten Aussagen zur Ausdehnung und Form dieser Konzentrationen getroffen werden.

Inmitten der Siedlungsbefunde konnte im mittleren Bereich der Untersuchungsfläche ein Grab freigelegt werden. In einer oval geformten Grabgrube war ein menschliches Individuum als rechter Hocker bestattet worden. Er lag Südwest-Nordost orientiert, mit dem Kopf im Südwesten. Vor dem Körper, im Südosten, konnten zwei kleine Gefäße als Grabbeigaben dokumentiert werden. Vermutlich kann die Bestattung in die Früh- oder Mittelbronzezeit datiert werden.

Zusammenfassend handelt es sich bei dieser archäologischen Fundstelle um ein umfangreiches Siedlungsgebiet der späten Bronzezeit, das sich gut in die befund- und fundreiche Umgebung nördlich und südlich des Pellendorfer Baches eingliedert.

SUSANNE BAUMGART

KG **Gneixendorf**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12109.19.01 | Gst. Nr. 106/3 | 20. Jahrhundert, Kriegsgefangenenlager

Im Zuge des Ausbaues der Landesstraße B 37 ist auch eine Neugestaltung der Auffahrt aus Richtung Langenlois in Richtung Zwettl geplant. Diese Baumaßnahme greift in die Substanz des Kriegsgefangenenlagers STALAG XVIIb ein, das während des 2. Weltkrieges errichtet und genutzt wurde. Vor Beginn der Bauarbeiten sollte daher eine archäologische Untersuchung stattfinden.

Bei der Grabung fanden sich Reste von Baracken, Oberflächenbefestigungen und der Kanalisation des »Militär- beziehungsweise Truppenlagers«. Von den drei in der Maßnahmenfläche erfassten Baracken waren noch die aus Beton gegossenen Streifenfundamente, die Treppenaufgänge und die Fußböden aus Mörtelstrich erhalten. Aufgrund der unterschiedlichen Tiefe der Streifenfundamente dürfte die Dachkonstruktion auf den beiden inneren Fundamentstreifen geruht haben. Es war möglich, eine grobe Innengliederung der Baracken mit einem südöstlich gelegenen Sanitärtrakt zu erfassen. Besonders hinzuweisen ist auf die Uneinheitlichkeit der Barackengestaltung im Detail, die im Kontrast zu ihrer scheinbaren Konformität im Überblick steht. Die Baracken waren durch unterschiedlich gestaltete Leerräume voneinander getrennt. Zwischen den Baracken 1 und 2 befand sich eine Schotterung aus grobem Kies, während zwischen den Baracken 2 und 3 eine Straße aus groben Bruchsteinen zu finden war. Diese verlief auch südlich der Baracken parallel zu deren Kopfseite. Eine weitere Straßenkonstruktion wurde nördlich der Baracken erfasst. Es handelte sich um einen Betonplattenweg, der offenbar zwischen dem »Militärlager« und dem Häftlingslager verlief. Ein weiterer baulicher Bestandteil des Lagers, der bei der Grabung dokumentiert werden konnte, war das Abwasserleitungssystem mit verschiedenen Umbauphasen. Hier zeigte sich eine rege Bautätigkeit in der kurzen Nutzungszeit des Kriegsgefangenenlagers.

Interessant sind auch die Funde, die bei der Grabung geborgen wurden. Sie geben einen Einblick in die Alltagswelt der Täter und damit auch einen neuen Blickwinkel auf die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers. Zudem ist in den Funden auch eine Nachnutzung des Lagerareals fassbar.

JUDITH BENEDIX

KG **Großau**, SG Raabs an der Thaya
Mnr. 21012.19.01 | Gst. Nr. 697 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Im dritten und vorläufig letzten Projektjahr der Untersuchungen auf dem Burgstall von Öden Großau (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 193–195) wurden insgesamt fünf neue Schnitte

angelegt. Schnitt 25 schloss die angestrebte Erforschung des sogenannten Kernplateaus ab und bildete den letzten, noch offenen Zusammenschluss der Grabungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt mit der Grabungsfläche von 2018. Schnitt 24 galt einem Maueransatz vom inneren Bering aus, der auf einem Absatz des Burghügels in Richtung Westen situiert war und dessen Anschlüsse an den inneren Bering bereits 2017 dokumentiert worden waren; dort wurde der ehemalige Zugangsbereich über eine Rampe und durch den inneren Graben vermutet. Die Schnitte 26, 27 und 28 sowie die Weiterführung von Schnitt 19 betrafen die Bebauung des Südhangs des Burghügels. Beim derzeitigen Kenntnisstand sind in diesem Bereich die stark abgerutschten beziehungsweise abgetragenen Reste der repräsentativen Bebauung des Burgareals zu vermuten, während das eigentliche Kernplateau offensichtlich keine massive Steinbebauung aufwies. In diesem Bereich können Pfostenbauten und ein zentrales Holzgebäude mit trocken gesetztem Steinfundament rekonstruiert werden, wobei zumindest Letzteres aus einer der jüngsten Nutzungsphasen der Anlage stammt. Vor allem der Westabschnitt des Kernplateaus erschien durch illegale Grabungen der 1980er- und 1990er-Jahre (teilweise bis zum anstehenden Felsstock) stark gestört, sodass hier kaum mehr Befunde nachzuweisen waren. Die Grabung fand mit Unterbrechungen zwischen dem 24. Juli und dem 19. September 2019 statt.

Mit Schnitt 24 konnte ein Maueransatz (Mauer 9) nach Westen – außerhalb des Kernplateaus – verfolgt werden, der mutmaßlich einen »Torzwinger« gebildet hatte; Reste einer Torsituation konnten allerdings bisher nicht nachgewiesen werden. Vielmehr läuft die Mauer nach Westen auf einem »nasenartigen« Absatz weiter, der erst weiter westlich den tiefer liegenden, anstehenden Felsstock erkennen lässt. Der Rest des Absatzes ist mit Mauerschutt bedeckt, der wohl zumindest stellenweise noch von unter dem derzeitigen Niveau erhaltenen Mauerresten gestützt wird. Der Anschluss an den südlichen Außenbering ist noch nicht geklärt und liegt wohl in einem steilen, schwer zugänglichen Hangbereich im Südwesten. Südlich (hofseitig) der etwa West-Ost ausgerichteten Mauer von rund 1,2 m Breite und einer erfassten Länge von 4,4 m (vom inneren Bering gemessen) fand sich eine massive Lage lockeren Versturzes von bis zu 1,7 m Mächtigkeit. Darunter folgte unter verstärkt Holzkohle und Funde führenden Schuttschichten eine 0,4 m bis 0,6 m starke Brandschicht mit zahlreichen Funden des späten 13. bis beginnenden 14. Jahrhunderts (**Abb. 4**). Die freigelegte Innenschale der Mauer zeigte eine deutliche Rotfärbung und Absandung/Abplatzungen in Folge von Hitzeeinwirkung. Ebenso war der Mörtel, vor allem in den unteren Mauerabschnitten, stark durchgeglüht. Alles in allem ist die Brandschicht wohl dem zweiten und letzten nachweisbaren Schadfeuerereignis des 13./14. Jahrhunderts zuzuordnen, nach dem die Burganlage offensichtlich nicht mehr genutzt wurde.

Die Brandschicht war lagig sowie schräg nach Westen fallend aufgebaut und enthielt neben dicht liegenden, großteiligen Holzkohleresten auch mehr oder weniger stark verzierte Lehmfragmente mit Holzabdrücken, sowohl von Rundhölzern als auch von behauenen Hölzern/Spaltbohlen. Derzeit wird der Befund als abgebrannter Holzbau oder eher als eingestürzter hölzerner Boden mit Lehmestrich interpretiert. Aus der Schicht stammt vor allem Keramik; insgesamt konnten vier Töpfe zum Großteil rekonstruiert werden, großteilige Keramikfragmente stammen von weiteren Töpfen.

Möglicherweise handelte es sich somit um das Inventar eines Wirtschaftsbereiches der Burg, der unter anderem der Vorratshaltung diente. Daneben sind stark durchgeglühte Eisenfunde zu nennen, in denen kaum mehr metallisches Eisen vorhanden ist. Erwähnenswert sind neben Nägeln und weiteren undefinierbaren Fragmenten vor allem der Rest einer Lampenschale mit ausgezipfelten Dochtaufgaben sowie ein großes Ziehmesser. Eine massive Schaftdornbolzenspitze belegt die relativ frühe Verwendung von starken Armbrüsten am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert. Daneben sind Specksteinfragmente mit Arbeitsspuren zu nennen. Ebenso wurden bereits botanische Makroreste aussortiert (Eicheln, Haselnüsse). Eine Überraschung bildeten neben den anderen verkohlten Holzresten (Konstruktionshölzer) im dichtgepackten Holzkohle-Lehmgemisch Fragmente gedrechselter Holzgegenstände, deren Zuordnung noch unklar ist. Daneben sind Reste von »Brettern« erwähnenswert; möglicherweise handelt es sich dabei auch um Fragmente von Fässern/Kübeln oder anderen Daubengefäßen.

Unter der massiven Brandschicht folgte unmittelbar der stark abgenutzte, nach Westen abfallende Fels, der wieder für eine Verwendung als Torgasse, von Westen her, sprechen könnte.

In Schnitt 25 bog ein etwa Nord-Süd verlaufender Fundamentrest einer massiven Mauer in stumpfem Winkel nach Ostnordosten um und bildete den Anschluss an die dokumentierten Fundamentreste weiter östlich davon. Der nach Süden abfallende Felsstock war hier offensichtlich zur Errichtung der Mauer überarbeitet worden. Somit ergab sich eine »fundamentgrabenartige« Struktur, die im Süden flach auslief.

Mit den Schnitten 26 und 28 sowie der Weiterführung von Schnitt 19/2018 wurde der Bereich der Südostecke des äußeren Berings weiter abgeklärt, an den im Osten ein etwa Nord-Süd verlaufender Mauerzug sekundär angestellt worden war. An die Feldseite der Südmauer anschließend zeigten sich wieder massive Schuttschichten, die durch eine fundreiche Brandschicht getrennt waren. Von hier stammt neben zahlreichen anderen Keramikfragmenten auch ein vollständig erhaltener Flachdeckel. Insgesamt zeigte sich nach der kompletten Freilegung der Südostecke des äußeren Berings, dass das Fundament der direkt auf den anstehenden Felsstock aufgesetzten Südmauer mit bis zu 2,4 m besonders mächtig ausgeführt worden war. Diese Maßnahme ist wohl der Lage am unteren Fuß des Burghügels und dem ehemals hoch aufgehenden, hinterfüllten Mauerwerk geschuldet. Wie bereits im Vorjahr angenommen, scheinen an der Südseite des Burghügels die repräsentativen Bauteile (Pallas/Turm und Eingangsbereich zum inneren Bering) gelegen zu haben, die die Südhanglage ehemals stark überhöhten. Die im Osten an die Südostecke angestellte Mauer folgte dem älteren Bering nur kurz und war an den anstehenden, nach Süden abfallenden Felsstock angesetzt worden.

Schnitt 27 hatte das Ziel, den Verlauf des südlichen äußeren Berings bis zu einer 2018 dokumentierten Mauerecke auf einem Felsabsatz weiter westlich davon zu verfolgen. Hier zeigte sich, dass die Mauer direkt auf den schräg nach Süden abfallenden und dann einen jähren Steilabbruch bildenden Felsstock – ohne vorherige Einebnung – fundamementiert worden war. Diesem Umstand ist es wohl auch geschuldet, dass die Ringmauer in diesem Bereich bis auf geringe erhaltene Reste nach Süden abgerutscht ist; die äußere Mauerschale fehlte völlig. Sie scheint sich unmittelbar an der Abbruch-



Abb. 4 Großau (Mnr. 21012.19.01). Topffragmente in der spätmittelalterlichen Brandschicht SE 140 in situ (Schnitt 24).

kante befunden zu haben und ist somit wohl in einer Linie mit der Südmauer des Berings zu rekonstruieren.

In den Straten unterhalb des Steilabbruches konnten zwei Brand- beziehungsweise Zerstörungsschichten dokumentiert werden, die ein massives, großteiliges Schuttpaket trennte. Über der jüngeren folgte nur noch kleinteiligeres Schuttmaterial, das vom Verstoß, aber auch von einem gezielten Abbau stammen könnte. Letztendlich ist aber zurzeit nicht plausibel zu belegen, ob die Anlage nach der endgültigen Auffassung teilweise gezielt gebrochen wurde oder zumindest von Steinraub betroffen war. Auffällig ist, dass auch massive, gut gefügte Mauerabschnitte nur noch unter dem stützenden Schuttniveau erhalten waren. Bereits erwähnt wurden die stellenweise zweifachen Brandschichten, die durch ein Schuttpaket getrennt waren und vor allem außerhalb des südlichen Berings beobachtet werden konnten. Die Maueroberkanten in diesem Bereich waren schräg mit dem Hangverlauf abgetragen worden oder abgerutscht. In Schnitt 27 waren die Fundamente des südlichen Berings nur noch in spärlichen Resten vorhanden, während die südöstliche Beringecke ihre wesentlich bessere Erhaltung wohl der massiven Eckbindung verdankt, obwohl sie ebenfalls unmittelbar auf dem schräg abfallenden Felsstock ruhte.

Zusammenfassend ließen sich 2019 weitere Hinweise auf zwei Brand-/Zerstörungsereignisse dokumentieren, die, nach Auskunft des Fundmaterials, zeitlich nicht allzu weit auseinanderzuliegen scheinen. Auf Adaptierungsmaßnahmen des steinernen Baubestandes nach der ersten Beschädigung wurde schon im Vorjahr hingewiesen. Es handelt sich um die sekundäre Verschmälerung der südwestlichen Eingangssituation zwischen dem inneren und dem äußeren südlichen Bering, gleichzeitig mit dem Einbau einer schlecht fundamementierten Treppe aus Steinplatten. Auch hier wurden deutliche Brandschichten dokumentiert. An die massive südöstliche Ringmauerecke (Schnitt 19, 26, 28) wurde eine nach Süden führende Mauer angestellt, deren Funktion nach wie vor unklar ist. Denkbar wäre, dass es sich um eine zusätzliche Sperrmaßnahme – zur Annäherungsseite von Osten hin – handelte. Ein bereits genannter, ebenfalls durch Brand



Abb. 5 Grund (Mnr. 09023.19.02). Hockerbestattung der späten Glockenbecherkultur in Grab 22.

zerstörter Holzbau auf dem zentralen Kernplateau, der ebenfalls nur Fundmaterial des 13./beginnenden 14. Jahrhunderts enthielt, überlagerte eine ältere Befundlage des 12./13. Jahrhunderts.

Der Großteil des verhältnismäßig zahlreichen und aussagekräftigen Fundmaterials von 2019 gehört wieder den späten Phasen der Burganlage im 13./14. Jahrhundert an und stammt aus den beschriebenen Zerstörungsschichten. Ältere Funde treten stark zurück und liegen nur aus umgelagerten Straten vor. Geringfügig ist Material des 12./13. Jahrhunderts zu nennen, während solches des 10./11. Jahrhunderts und auch jenes der spätneolithischen Nutzungsphase praktisch fehlt. Dieser Umstand ist wohl auf die weitgehende Adaptierung des Kernplateaus im Zuge des Burgbaues des 12. Jahrhunderts und auch späterer Zeitabschnitte zurückzuführen, in deren Rahmen ältere Auflagen meist bis auf den anstehenden Fels abgetragen wurden. Nur im Ostteil des Kernplateaus konnten bei den Grabungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt noch deutliche Reste von Verwitterungslehmauflagen über dem anstehenden Fels dokumentiert werden, in denen sich auch ältere Befunde erhalten hatten. Am Fuß des Burghügels, wo zumindest mit umgelagertem älterem Material zu rechnen gewesen wäre, konnten ältere Straten aus Sicherheitsgründen aufgrund der massiven, lockeren Schuttüberlagerung nicht untersucht werden.

MARTIN OBENAU

KG Grund, MG Wullersdorf

Mnr. 09023.19.02 | Gst. Nr. 358/2, 359/1 | Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung

Anlass für die vorliegende Maßnahme war der Neubau der Landesstraße S 3 im Abschnitt von Hollabrunn bis Guntersdorf, der seit 2012 von der Firma ARDIG archäologisch begleitet wird. Die aktuell untersuchte Fläche (zwei Rastplätze westlich und östlich der Trasse) wurde im Süden von der Fläche der Maßnahme »S 3 Rastplätze Süd« (Mnr. 09049.19.02; siehe unter KG Schöngrabern) und im Norden von jener der baubegleitenden Maßnahme »S 3 Nord Baulos 2« (09023.19.01; siehe den Bericht im Digitalteil dieses Bandes) begrenzt. Des Weiteren war die vorliegende Maßnahmenfläche in einen westlichen und einen östlichen Bereich geteilt, die durch das Areal der bereits 2014 durchgeführten Grabung auf VF 5 (siehe FÖ 53, 2014, 202–203) getrennt waren. Die Grabungsfläche lag auf einer leicht ausgeprägten Hügelkuppe, mit den südlichen Befunden in beinahe ebenem Ter-

rain und den nördlichen Befunden in leichter Nordhanglage. Der Untergrund bestand aus Lössablagerungen.

Die 148 vergebenen SE-Nummern umfassten neben undatierbaren und rezenten Befunden Siedlungsreste der Frühbronzezeit und Bestattungen des Endneolithikums. Zu den frühbronzezeitlichen Befunden zählte neben einigen Siedlungs- und einer knapp 10 m langen Lehmentnahmegrube auch ein Hausgrundriss in Pfostenbauweise. Bei diesem »Haus 6« handelte es sich um ein zweischiffiges Langhaus in Nordwest-Südost-Orientierung mit einer erhaltenen Länge von 17,5 m und einer Breite von 7,5 m. Die Längsseiten verliefen parallel. Der nordwestliche Abschluss war bereits 2014 dokumentiert worden, während der südöstliche Abschluss unter einer temporären Baustraße lag, deren Abtragung für 2020 geplant ist.

Die endneolithischen Befunde bestanden aus drei Gräbern, die alle in annähernder Nord-Süd-Orientierung vorgefunden wurden. Sie waren Bestandteile eines Gräberfeldes der späten Glockenbecherkultur (Ragelsdorf-Oggau-Gruppe). Das Gräberfeld lag hauptsächlich innerhalb der Grenzen der im Süden anschließenden Mnr. 09049.19.02 (siehe KG Schöngrabern). Lediglich in einem der drei Gräber (Grab 22; **Abb. 5**) fanden sich Skelettreste in rechter Hockerlage (Schädel im Süden und Blick Richtung Osten), die als weibliches Individuum angesehen werden können. Diese Interpretation beruht auf der sehr traditionsbewussten, bipolaren Bestattungsweise der Glockenbecherkultur. Als Beigaben waren vier Keramikgefäße gewählt worden.

Die Ansprache der beiden ohne Skelettreste vorgefundenen Gruben (Grab 25, 29) als Körpergräber wurde anhand der Erfahrungswerte bei den Gräbern der südlich angrenzenden Maßnahme getroffen; dort zeigte sich eine eindeutige Konvergenz zwischen Grabtiefe und Erhaltungszustand der Gebeine. Ein Kenotaph oder eine Brandbestattung kann zwar in beiden Fällen nicht gänzlich ausgeschlossen werden, doch sprechen die Befunde aus dem Zentrum des Gräberfeldes gegen diese Interpretationsmöglichkeiten. Neben annähernder Nord-Süd-Orientierung der Befunde und einer entsprechenden Grubenform gehörte auch das Fundmaterial – in den vorliegenden Fällen entsprechende Keramik – zu den Kriterien für die Ansprache als Grab: Grab 25 beinhaltete eine Tasse und eine Schale, Grab 29 eine Schale.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG Grund, MG Wullersdorf

Mnr. 09023.19.03 | Gst. Nr. 1137, 1139–1141, 1174–1176, 1178–1180, 1182/2, 1448 | Bronzezeit, Siedlung | Spätmittelalter, Bebauung

Die vorliegende Maßnahme »S 3 – L 1066 Ost« fand ebenfalls im Rahmen des Neubaus der Schnellstraße S 3 im Abschnitt Hollabrunn–Guntersdorf statt (siehe den vorangehenden Bericht zu Mnr. 09023.19.02). Die untersuchte Fläche wurde im Norden und im Süden von jener der Mnr. 09023.19.01 und im Westen von jener der Mnr. 09024.19.01 (siehe zu beiden die Berichte im Digitalteil dieses Bandes) begrenzt. Bei der Grabung wurden 583 stratigrafische Einheiten dokumentiert.

Die vorliegende Maßnahme erbrachte Siedlungsbefunde der Frühbronzezeit und des Spätmittelalters. Der nördlich der Landesstraße L 1066 gelegene Grabungsbereich war ausschließlich in der Frühbronzezeit besiedelt. Dies belegen unter anderem vier Grundrisse von Langhäusern mit entsprechendem Fundmaterial. Alle vier Häuser zeigten idente Konstruktionselemente, nämlich zweischiffigen Grundriss, annähernde West-Ost-Orientierung und parallel ver-

laufende Längsseiten. Die Orientierung tendierte zu West-nordwest-Ostsüdost, etwas schwächer bei den westlich und parallel zueinander gelegenen Häusern 1 und 3, stärker ausgeprägt bei den parallel zueinander gelegenen Häusern 2 und 4 im Osten. Während die Häuser 1 bis 3 nach vollständiger Freilegung sehr ähnliche Längen von 40 m bis 42 m aufwiesen, war Haus 4 bei 50 m Länge noch nicht zur Gänze freigelegt. Die maximale Breite betrug bei den Häusern 1 bis 3 knapp unter 6 m bis etwa 6,20 m, bei Haus 4 hingegen knapp 8 m. Der Großteil der anders gearteten Siedlungsgruben im Nordbereich entpuppte sich als Vorratsgruben mit überkippter Wandung und ergänzte das Gesamtbild einer urgeschichtlichen Ansiedlung.

Der südlich der Landesstraße L 1066 gelegene Bereich zeigte im Norden mit Haus 5 die Weiterführung der frühbronzezeitlichen Ansiedlung. Dieses Gebäude wies mit zweischiffigem Grundriss, annähernder West-Ost-Orientierung und parallel verlaufenden Längsseiten dieselben Konstruktionselemente wie die Häuser 1 bis 4 auf. Es war 6,50 m breit und innerhalb der Grabungsgrenzen 27 m lang; der westliche Abschluss blieb ungewiss.

Ebenso südlich der Landesstraße zeigte sich eine Grabenanlage. Der Graben mit maximal 2,5 m Breite und maximal 1,30 m Tiefe bog von seinem West-Ost-Verlauf im Norden auf einer Länge von etwa 23 m im rechten Winkel nach Süden ab und endete nach weiteren 58 m im Moorbereich des Gmoosbaches. Das geborgene Fundmaterial datiert den Befund in eine Frühphase des Spätmittelalters. Hinweise zur Funktion oder Interpretation des Grabens blieben aus.

Südlich der Landesstraße wurden zudem weitere Siedlungsgruben ausgegraben, die – sofern datierbar – hauptsächlich das Erscheinungsbild der frühbronzezeitlichen Ansiedlung ergänzten.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG **Haselbach**, MG Niederhollabrunn

Mnr. 1109.19.02 | Gst. Nr. 584 | Neolithikum, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Sommer 2019 konnten die Feldforschungen im Rahmen des französisch-österreichischen Projektes, das seit 2015 die Erforschung der La-Tène-zeitlichen Flachlandsiedlung von Haselbach/Flur im äußeren Urban im Vergleich mit anderen La-Tène-zeitlichen Siedlungszentren in Niederösterreich zum Ziel hat, abgeschlossen werden (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 196–198; D1824–D1847). Im Rahmen des Projekts wurden in Summe rund 6538 m² (rund 10 % der Siedlungsfläche) in möglichst repräsentativen Ausschnitten ausgegraben. In der fünften Grabungskampagne 2019 wurde die Fläche 5 im östlichen Randbereich der Siedlung untersucht. In diesem Bereich (ca. 1664 m²) waren im Magnetogramm drei große, annähernd rechteckige Anomalien erkennbar, die als Grubenhäuser gedeutet wurden.

Besonderes Augenmerk wurde während der Ausgrabung auf die systematische Entnahme von Proben für naturwissenschaftliche Untersuchungen gelegt. Aus möglichst allen unvermischten endneolithischen und La-Tène-zeitlichen Schichteinheiten wurden jeweils ca. 24 l Sediment zum Flotieren und Schlämmen entnommen (insgesamt 45 Proben mit rund 978 l Volumen). Aus den Begehungsflächen von Obj. 114, 117 und 120 wurden im Raster von 0,50 m insgesamt 103 Proben mit maximal 10 l Sediment zur Gewinnung von Mikroabfällen durch Schlämmen entnommen. In demselben Raster wurden von den Begehungsflächen 332 kleine Sedimentproben für geochemische Untersuchungen

entnommen. Zusätzlich wurden aus Obj. 114, 117 und 120 insgesamt 32 Sedimentblöcke entnommen, um mikromorphologische Dünnschliffe anzufertigen. Wie in den Flächen 3 und 4 wurde auch die gesamte Oberfläche der Übergangsschicht zwischen Ackerhumus und Löss (SE 113-06) im Raster von 2 × 2 m beprobt (400 geochemische Proben).

In Fläche 5 wurden ein endneolithisches Grubenhaus (Obj. 114-14), zwei mittel-La-Tène-zeitliche Grubenhäuser (Obj. 117-24=26, 120-34), sechs mittel-La-Tène-zeitliche Gruben (Obj. 117-25, 120-24, 120-26, 120-27, 120-31, 120-33), eine Vierpfostenkonstruktion (Objektgruppe 3) sowie vier vermutlich ebenfalls La-Tène-zeitliche Pfostengruben (Obj. 121-02, 122-02, 123-02 und 124-02) dokumentiert.

Bei Objekt 114-14 handelte es sich um ein langrechteckiges Grubenhaus mit gerundeten Ecken und steilen Wänden, die noch 0,60 m tief erhalten waren (**Abb. 6**). An der Oberkante betrug die Ausmaße 6,20 × 2,84–3,03 m; lediglich der nördliche Teil der Westwand war oben ausgebrochen. Der Boden (5,28 × 2,02–2,31 m) war völlig eben, die Wände setzten teils gerundet, teils eckig an. Die Ostwand war steiler als die Westwand und zog leicht konkav ein. Südlich der Mitte waren in die Westwand zwei unterschiedlich starke Pfostengruben (IF 114-12, 114-13) im Abstand von 0,55 m zueinander eingetieft; sie könnten auf die Position des Eingangs hinweisen. Ein weiteres Pfostenloch befand sich in der Längsachse (IF 114-10), ein viertes in der südöstlichen Ecke (IF 114-11); die übrigen Löcher auf dem Foto **Abb. 6** entstanden bei der systematischen Entnahme der mikromorphologischen Proben. Eindeutige Rückschlüsse auf die Dachkonstruktion sind aus der unregelmäßigen Verteilung der vier Pfosten nicht möglich. Im südlichen Drittel des Grubenhauses fand sich knapp über der Sohle eine rund 0,75 × 0,15 m große, dunkelbraun-rot gefleckte Schicht (SE 114-05), die möglicherweise eine Herdstelle indiziert; sonst war die Verfüllung des Grubenhauses sehr homogen und enthielt nur wenige kleine Scherben, Tierknochen und gebrannten Lehm, die kaum aussagekräftige Merkmale aufweisen. Der Vergleich mit Grubenhaus IF 24-21 in Fläche 2 (durch ein ¹⁴C-Datum in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. datiert) legt aufgrund der vergleichbaren Machart der Keramik, des ähnlichen Erhaltungszustandes und des ähnlichen langrechteckigen Grundrisses mit unregelmäßig verteilten Pfosten im Inneren eine Datierung in das Endneolithikum nahe. Gerade aufgrund der Fundarmut dieses Grubenhauses erscheint – wie bei den anderen Grubenhäusern auch – die systematische Beprobung besonders wichtig.

Bei den großen La-Tène-zeitlichen Befunden Obj. 117 und 120 stellte sich – wie bei den meisten großen Anomalien im Magnetogramm von Haselbach – heraus, dass sich hier mehrere Befunde überschneiden. Als stratigrafisch ältester Befund am östlichen Rand lässt sich ein ungefähr Nord-Süd ausgerichtetes, unregelmäßig trapezförmiges Grubenhaus (IF 117-24=26) rekonstruieren, dessen exakte Orientierung aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht messbar war. Das rund 6,97 × 3,26–3,62 m große, eingetieft Gebäude wurde nach seiner Auflassung und partiellen Verfüllung in der Mitte durch eine Grube (IF 117-25) geschnitten. Der südliche Teil (IF 117-24) mit ebener, gerader Sohle war 0,52 m tief erhalten; der nördliche Teil (IF 117-26) war etwas tiefer (0,80 m), aber im Westen, Norden und Osten durch mehrere Tierbauten (wahrscheinlich von Dachsen) gestört. Aus der Stratigrafie geht klar hervor, dass ein Teil der Tierbauten bereits in der La-Tène-Zeit angelegt worden ist, als das Grubenhaus noch nicht vollständig verfüllt war. Die glei-



Abb. 6 Haselbach (Mnr. 1109.19.02). Endneolithisches Grubenhaus Obj. 114-14 (Ansicht von Nordwesten).

che Beobachtung konnte unter anderem auch an den Grubenhäusern IF 22-29 und IF 25-23 in Fläche 2 gemacht werden. Aufgrund der Störung durch die Tierbauten waren keine Details zur Konstruktion der eingetieften Gebäude erhalten, dafür werfen diese Befunde Licht auf die Art und Weise der Auffassung dieser Gebäude. Im südlichen Teil des Grubenhauses lag direkt auf der Sohle eine Schicht (SE 117-09) aus mehreren Tierschädeln und großen Tierknochen, bei denen es sich – vorbehaltlich genauerer archäozoologischer Untersuchungen – um primäre Schlachtabfälle handeln dürfte, wie sie auch in der Verfüllung von Grubenhaus 02-08 in Fläche 1 angetroffen wurden. Diese Befunde weisen darauf hin, dass die Schlachtung von Tieren und die primäre Zerlegung vor allem am Rand der Siedlung stattfanden, wohl um die Geruchsbelästigung gering zu halten.

Nach der teilweisen Verfüllung mit Schlachtabfällen wurde in der Mitte der verbleibenden Mulde eine gerundet-rechteckige Grube (IF 117-25; maximale Größe 3,37 × 1,75 m, Tiefe 1,0 m) gegraben, die im Westen um weitere 0,20 m nierenförmig erweitert oder vertieft wurde. Der Zweck dieser Grube mit steilen, im westlichen Bereich auch unterschrittenen Wänden bleibt unklar. Auf jeden Fall sind mit der Errichtung des großen Grubenhauses (IF 117-24=26) und der nachfolgenden Eintiefung der Grube (IF 117-25) zwei aufeinanderfolgende Bauphasen nachweisbar.

Die Verfüllungsschichten von Obj. 117 enthielten unter anderem Eisenfragmente (vor allem Drahtfragmente und Klammern), sieben Buntmetallfunde (darunter ein Finger-ring), Rohgrafit und vier Glasfunde. Als Besonderheiten sind ein beinerner Stabwürfel, ein Scherbenwirtel, ein Mühlsteinfragment, eine kalottenförmige Schmiedeschlacke und eine weitere Eisenschlacke hervorzuheben. Bei den Eisenschlacken handelt es sich um die ersten und einzigen Hinweise auf Eisenverarbeitung im gesamten Siedlungsbereich.

Bei Obj. 120 ließen sich sogar vier verschiedene Bauphasen feststellen: Hier wurde zuerst ein gerundet-rechteckiges Grubenhaus (IF 120-34) mit Ausmaßen von 4,27 × 2,10 m errichtet, zu dem vermutlich die ovale Grube IF 120-27 (Durchmesser 1,70 m) gehörte. In der zweiten Phase wurde das Grubenhaus von der ungefähr gleich großen, ovalen Grube IF 120-26 geschnitten. In der dritten Phase gehörten drei Pfostengruben (IF 120-18, 120-22, 120-32) zu einer Konstruktion, die vermutlich zu einem quadratischen Vierpfostenbau mit ca. 3,30 × 3,13 m Seitenlänge (Azimut 23/26°) ergänzt werden

kann. Schließlich wurde in der vierten Bauphase eine ovale Grube (IF 120-31) mit schrägen Wänden (Durchmesser oben 2,1 m, unten 1,5 m) angelegt. Bei den drei größeren Gruben (IF 120-26, 120-27, 120-31) handelte es sich um Speichergruben, die zur mittleren der drei in Haselbach festgestellten Größenklassen (Durchmesser 1,4–1,8 m, rekonstruiertes Volumen ca. 1,5–3 m³) gehörten. Die Verfüllungen von Obj. 120 erbrachten außer Keramik und Tierknochen das Fragment einer menschlichen Schädelkalotte, ein Schleifsteinfragment, einen Scherbenwirtel, Rohgrafit und Eisenfragmente.

Wie auch in den anderen Grabungsflächen lassen sich hier also eine mehrphasige Bauabfolge und eine Platzkonstanz feststellen, die als charakteristisch für die mittel-La-Tène-zeitliche Siedlung von Haselbach gelten können. Der Grund für die Beibehaltung der Bauplätze trotz reichlich vorhandener Fläche waren offensichtlich Beschränkungen in der Parzellenaufteilung beziehungsweise die Besitzverhältnisse an Grund und Boden. Ein Resultat dieser Aufteilung war auch die einheitliche Orientierung der Gebäude über große Entfernungen hinweg, wobei sich an den bisher untersuchten Befunden drei Orientierungsgruppen unterscheiden ließen. Das Grubenhaus 120-34 fügt sich mit einem Azimut von 83/86° gut in die Orientierungsgruppe 2 (81–88°) ein; der rekonstruierte Vierpfostenbau (Objektgruppe 3; Azimut 23/26°) stimmt hingegen mit keiner der bisher beobachteten Orientierungsgruppen überein.

In Fläche 5 konnten weitere für die Gesamtbeurteilung der Siedlungsstruktur wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Erstens wurde der Versuch unternommen, eine wie auch immer geartete Befestigung oder Begrenzung der Siedlung am östlichen Rand nachzuweisen – mit negativem Ergebnis. Bei der Grabung ließen sich keine Gräben, Palisadengrübchen oder Pfostengruben dokumentieren und auch die geomagnetische Prospektion lieferte keinerlei Anhaltspunkte für derartige Strukturen. Deshalb kann man zumindest eine massive, durchgehende Befestigung der Siedlung mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließen. Ein letzter Versuch, eine Begrenzung nachzuweisen, soll noch durch die Auswertung der geochemischen Proben aus Fläche 5 unternommen werden, die indirekte Hinweise auf eine lineare Begrenzung am östlichen Siedlungsrand liefern könnten. Zweitens lieferte Fläche 5 Hinweise auf zwei Aktivitäten am Rand der Siedlung in Form von primären Schlachtabfällen und einigen Schmiedeschlacken. Bei den spärlichen Schmiedeschlacken aus der Verfüllung von Grubenhaus 117-24=26 beziehungsweise Grube 117-25 handelt es sich um die einzigen bisher entdeckten Indizien für Metallverarbeitung im gesamten Siedlungsbereich. Ähnliche Schlachtabfälle wurden hingegen bereits in der Verfüllung von Grubenhaus 02-08 in Fläche 2 am Nordrand der Siedlung entdeckt. Sie bereichern das archäozoologische Fundgut um wertvolle Schädelknochen und geben Hinweise darauf, dass die Schlachtung und primäre Fleischzerlegung vor allem in den Randbereichen der Siedlung erfolgte. Drittens ist die Entdeckung eines weiteren endneolithischen Grubenhauses (Obj. 114-14) erwähnenswert, welches die Kenntnisse über die endneolithische Besiedlung – der einzigen außer der La-Tène-Zeit nachgewiesenen Besiedlungsperiode in der Flur Im äußeren Urban – wesentlich bereichert.

PETER TREBSCHKE UND STEPHAN FICHTL

KG Hobersdorf, MG Wilfersdorf

Mnr. 15018.19.01 | Gst. Nr. 824/2, 827/3, 830/2, 831/2–3 | Ältere Eisenzeit
Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Wegen der geplanten Erweiterung des Siedlungsgebietes in der Flur Unteres Feld West und damit verbundener Kanaleinbauten fand im Spätherbst 2018 ein archäologisch begleiteter Oberbodenabtrag in einer bekannten archäologischen Fundzone im betroffenen Gebiet statt, wobei 27 Befunde der Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit zum Vorschein kamen. Die Ausgrabung der freigelegten Befunde wurde von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH vom 17. Dezember 2018 bis zum 8. März 2019 durchgeführt.

In der 1560 m² großen Fläche konnten 122 Schichteinheiten dokumentiert werden. Diese gehörten zu Materialentnahmegruben, Pfostengruben, Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, Gräbchen und Kellerbereichen beziehungsweise eingetieften Hütten der Älteren und der Jüngeren Eisenzeit. Während die überwiegende Anzahl der Befunde in die ältere Siedlungsphase zu datieren ist, können eine eingetiefte Hütte und eine Grube in die La-Tène-Zeit eingestuft werden. Das Siedlungsgebiet war locker bebaut, wobei eine Konzentration von hallstattzeitlichen Befunden im südlichen Abschnitt des zukünftigen Straßenverlaufs zu lokalisieren war. Zusätzlich fielen zwei Gräbchenabschnitte auf, die vermutlich eine kleine Fläche umfassten, in der zumindest drei Kellerbereiche der Hallstattzeit lagen. Dabei handelte es sich um einen 4,50 × 4,20 m großen Keller und einen weiteren Keller vermutlich ähnlicher Größe, der aber aufgrund der begrenzten Grabungsfläche nicht in seinen vollen Ausmaßen erfasst werden konnte. Der dritte Keller wies nach den Abtieferungsarbeiten eine Größe von mehr als 5 × 5 m auf und reichte ebenfalls über die Grabungsfläche hinaus. In allen drei Kellerbereichen konnten massive Brandschichten dokumentiert werden, aus denen eine Vielzahl an Keramikbruchstücken, Tierknochen, Webgewichten und reich verzierten Mondidolfragmenten geborgen werden konnte. Aus einem dieser Kellerbereiche stammt eine 5,5 cm lange Bronzepingzette.

Zusammenfassend ist bei diesem Fundort von einem locker belegten Siedlungsgebiet der Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit auszugehen, dessen Ausdehnung noch nicht erfasst ist. Die Nähe zur nördlich vorbeifließenden Zaya, die leichte Hanglage nach Norden und die fruchtbaren Tschernosemböden bildeten einen idealen Siedlungshotspot, der weitere Erkenntnisse zur Besiedlung des Weinviertels bringt.

SUSANNE BAUMGART

KG Kammern, MG Hadersdorf-Kammern

Mnr. 12213.19.01 | Gst. Nr. 430/1 | Paläolithikum, Freilandstation

Die archäologischen Ausgrabungen auf der bekannten eiszeitlichen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben wurden vom 5. August bis zum 27. September 2019 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 198–200). Dabei wurde erneut eine vierwöchige Lehrgrabung mit Studenten des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien durchgeführt.

Vor der Grabungskampagne 2019 wurde auf dem betroffenen Grundstück eine Prospektion mittels Georadar vorgenommen (Volker Lindinger, Firma ARDIG; siehe den Bericht zu Mnr. 12213.19.02 im Digitalteil dieses Bandes). Die Messungen wurden in einem etwa 700 m² großen Bereich vorgenommen, auf dem noch keine Weinstöcke ausgesetzt worden waren. An dieser Stelle haben schon F. Brandtner in



Abb. 7 Kammern (Mnr. 12213.19.01). Detailaufnahme der paläolithischen Steinpflasterung in Schnitt 3.

den Jahren 1985 bis 1994 sowie in den letzten Jahren die Forschungsgruppe Quartärarchäologie (OREA) gearbeitet. Ein Ziel der Untersuchungen war es zu testen, ob das Georadar die Steinplattenlagen sowie auch aufgehende Steinstrukturen in Tiefen von 0,8 m bis zu 2 m des umgebenden Lössderivats erfassen kann. Eine weitere Fragestellung betraf die Ausdehnung der ausgeprägten und durch Steinbefunde gekennzeichneten Hauptkulturschicht (AH 2). Bei den Messungen konnten vor allem im Ostteil der Fläche drei größere Anomalien zwischen 0,6 m und 1,4 m Tiefe festgestellt werden. Ein weiterer, kleinerer Messausschlag zeigte sich auch östlich von Schnitt 1, wo bereits bei den Grabungen 2017 und 2018 in AH 2 eine massive Steinstruktur (Obj. 8, »Steinhaufen«) dokumentiert werden konnte. Um die Anomalien in den Messdaten abzuklären, wurden in einem weiteren Arbeitsschritt drei Rammkernsondagen jeweils im Mittelpunkt der drei größeren Messabweichungen bis in eine Tiefe von 3 m abgetieft. In keiner der drei Sondagen konnten Steinbefunde oder andere Hinweise auf eine Kulturschicht festgestellt werden. Dokumentiert wurde lediglich ein Lösspaket mit schwacher Aufkalkung, die möglicherweise die Ursache für die Messausschläge war.

Bei den Grabungsarbeiten 2019 wurden die zwei Jahre zuvor begonnenen Arbeiten in Schnitt 3, einem 1 m breiten und 10 m langen Suchschnitt, weitergeführt. Der Schnitt, der an der Südkante der Altgrabung im südwestlichen Bereich der Parzelle ansetzte und Richtung Süden auf die 2015 angelegten Schnitte B–E/2–3 sowie C/12–13 zulief, wurde 2019 in gleicher Breite um weitere 10 m Richtung Süden hin verlängert. Ziel der Ausgrabung war die Erfassung der Kulturschicht AH 2 in Bezug auf Ausprägung und Hanggefälle. 2018 konnte die Kulturschicht über die gesamte Länge des Schnittes 3 verfolgt werden. Jeweils am Anfang und am Ende des Schnittes wurde der Horizont AH 2 auf einer Fläche von jeweils 1 m² durchgraben. Es zeigte sich, dass die Kulturschicht AH 2 nach Süden hin zunächst leicht ausdünnte, um dann wieder stark zuzunehmen. Eine durchgehende Steinplattenlage konnte nicht festgestellt werden, jedoch nahm die Anzahl der Steinplatten nach Süden hin zu. Dies deutete darauf hin, dass weiter südlich mit einer weiteren, ausgedehnten Steinpflasterung zu rechnen ist. Bei den Arbeiten 2019 konnte diese Annahme bestätigt werden. Im nördlichen und südlichen Bereich des neuen Schnittes wurden jeweils 2 m,



Abb. 8 Klosterneuburg (Mnr. 01704.19.01). Spätmittelalterlicher Keller.

im mittleren Bereich 3 m bis auf AH 2 abgetieft. Dabei wurde die Steinpflasterung freigelegt, jedoch nicht durchgegraben (Abb. 7). An Funden sind neben den Steinplatten wieder stark zerschlagene Tierknochen, Silices sowie vereinzelte Schmuckstücke in Form fossiler Gehäuse zu nennen. Die Kulturschicht mit der Steinpflasterung fiel dabei wie schon im oberen Schnittbereich (2018) kontinuierlich in Richtung Süden ab. Die in den Altgrabungen beschriebene Schicht Al 1 (aktuell als AH 1 bezeichnet) konnte in den Profilen erneut nicht verifiziert werden. Nach der Dokumentation wurden die freigelegten Kulturschichtbereiche mit Geovlies abgedeckt und der gesamte Schnitt 3 wurde wiederverfüllt.

Parallel zu Schnitt 3 wurde auch in Schnitt 1 weitergearbeitet, der bereits 2017 – ausgehend vom Nordosteck der Altgrabungsfläche (F. Brandtner) – weiter in Richtung Osten angelegt worden war. Dabei konnte in AH 2 eine Steinstruktur (Obj. 8) mit bis zu sechs Lagen übereinanderliegender Steine auf der gesamten freigelegten Fläche von 3 m² angetroffen werden. Innerhalb der Steinstruktur konnten auch deutliche, ›dachziegelförmig‹ übereinanderliegende Steinverstürze dokumentiert werden. Weiters konnten auch zwei Feuerstellen innerhalb von Obj. 8 latent ermittelt werden. An Funden konnte bereits 2018 eine Vielzahl von oft stark zerschlagenen Tierknochen, Silices, aber auch fossilen Schmuckstücken, darunter 20 *Scaphopoda* und ein *Protula*, geborgen werden. Aus zeitlichen Gründen konnte 2018 der Horizont AH 2 mit Obj. 8 nicht vollständig ausgegraben werden. Bei den Arbeiten 2019 wurden zuerst die letzten Kulturschichtbereiche unter dem Steinbefund (Obj. 8) fertiggegraben. Dabei zeigte sich, dass die ganze Steinsetzung auf einem leicht erhöhten Untergrund aufgebaut worden war. Der gewachsene Löss unter der Steinsetzung fiel deutlich in Richtung Norden und Süden ab. Nach Norden hin wurde das Ende von Obj. 8 erreicht. Nach Westen war das Objekt vollständig und nach Süden weitgehend bereits von F. Brandtner ausgegraben, jedoch nicht ausreichend dokumentiert worden. Um den

Steinbefund dennoch weitestgehend zu erfassen, wurde 2019 der Schnitt 1 um einen weiteren Meter Richtung Osten erweitert. Nach dem händischen Abtragen der Pflugschicht konnten noch letzte Reste des Layers Al 1 von F. Brandtner (aktuell AH 1) dokumentiert werden. Danach wurde bis die Oberkante von Obj. 8 abgegraben. Am Ende der Grabungskampagne wurde die Oberkante des Steinbefundes mit Geovlies abgedeckt und der ganze Schnitt wiederverfüllt. Die Funktion des Steinbefundes konnte bislang nicht eindeutig geklärt werden. Vieles deutet aber darauf hin, dass es sich bei Obj. 8 um die Überreste eines sogenannten »meat cache«, einer Art Fleischdepot, gehandelt hat. Vermutlich wurde hier überschüssige Jagdbeute (Fleisch) unter einer Steinaufschichtung – vor kleineren Raubtieren wie Füchsen und Wölfen geschützt und durch den Permafrostboden gekühlt – über einen längeren Zeitraum eingelagert und später wieder hervorgeholt. Arktische Jäger legten und legen zum Teil auch heute noch in unmittelbarer Nähe von Schlachtplätzen steinerne Fleischaufbewahrungsorte (»caches«, wörtlich »Verstecke«) an. Diese festen Strukturen haben Magazincharakter und können von Stammesmitgliedern über längere Zeit genutzt werden. Der Permafrostboden sorgt dabei für eine ausreichende Kühlung, die Steine ermöglichen eine gute Durchlüftung und schützen auch vor kleineren Fleischfressern.

Bei den Arbeiten 2019 konnte wieder die herausragende Bedeutung der jungpaläolithischen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben bestätigt werden: Einerseits weist sie einzigartige Befunde wie Steinpflasterungen, einen möglichen »meat cache« sowie eine Vielzahl an Funden – darunter auch außergewöhnlich viel Schmuck in Form fossiler Gehäuse von Meerestieren – auf, andererseits birgt sie trotz bereits langjähriger Forschung auch noch ein ungeheures Potenzial für weitere Untersuchungen.

THOMAS EINWÖGERER

KG Klosterneuburg, SG Klosterneuburg

Mnr. 01704.19.01 | Gst. Nr. 286 | Kaiserzeit, Vicus | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Auf dem gegenständlichen Grundstück im Ortsgebiet von Klosterneuburg konnten archäologische Befunde der Neuzeit, des Mittelalters und der Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden, wobei es sich sowohl um Bau- als auch um Erdbefunde handelte. Besonders herausragend war ein spätmittelalterlicher, unterkellertes Gebäudekomplex (Abb. 8), der eine dokumentierte Gebäudefläche von insgesamt ca. 260 m² aufwies und einen Hofbereich von mindestens 35 m² (vermutlich sogar größer) umschloss. Das Gebäude (beziehungsweise Teilbereiche davon) wurde vermutlich während eines Schadfeuers in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zerstört. Daneben konnten noch etliche Erdbefunde der frühen Neuzeit und des Spätmittelalters dokumentiert werden.

Aus der Römischen Kaiserzeit konnten ausschließlich Erdbefunde dokumentiert werden, weshalb dieser Bereich möglicherweise als Hinterhof eines Gebäudes des römischen Vicus anzusprechen ist. Auffallend war die große Anzahl möglicher Latrinen im südlichen Bereich der Grabungsfläche. Generell handelte es sich hier offensichtlich um Hofbereiche, möglicherweise um mehrere, da die Grabenbereiche im nördlichen und im nordöstlichen Teil der Grabung als möglicher Begrenzungsgraben zu interpretieren sind.

SE 92 stellte einen möglichen urgeschichtlichen Befund dar, der jedoch nur im Profil dokumentiert werden konnte. Er erbrachte in erster Linie nicht näher datierbare vorrömische

Keramik, die allerdings auch sekundär in den Befund gelangt sein könnte.

OLIVER RACHBAUER

KG **Kuffern**, OG Statzendorf

Mnr. 19136.18.01, 19136.18.04, 19136.19.01 | Gst. Nr. 1280/5 | Neolithikum, Bestattungen und Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Neuzeit, Bebauung | 20. Jahrhundert, Bestattung

Vor dem Bau von Einfamilienhäusern wurde vom 18. August 2018 bis zum 24. April 2019 auf einer Fläche von insgesamt 2235 m² von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH eine flächige Ausgrabung durchgeführt. Aus der unmittelbaren Umgebung der betroffenen Parzelle sind seit dem 19. Jahrhundert urgeschichtliche Siedlungsspuren bekannt. Im Zuge der Ausgrabung konnten insgesamt 786 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Neben einer Bestattung aus dem Stellungskampf gegen Ende des 2. Weltkriegs und einer Nagetierfalle des 17./18. Jahrhunderts wurden Siedlungsbefunde der Römischen Kaiserzeit, der Urnenfelderzeit, der Mittelbronzezeit, der frühbronzezeitlichen Věteřov-Kultur und der späten Notenkopfkeramik sowie eine vermutlich kupferzeitliche Bestattung und eine gesichert endneolithische Doppelbestattung dokumentiert.

Aus dem Siedlungsbereich der Notenkopfkeramik wurden zwei große Hausgrundrisse mit parallelen Lehmentnahmegruben, ein Ofenbefund, eine beigabenlose Siedlungsbestattung in einer Vorratsgrube und zahlreiche weitere Gruben und Pfostengruben erfasst. Bemerkenswert ist – neben mehreren gut erhaltenen notenkopfkeramischen Gefäßfragmenten, Knochenwerkzeugen und Silices – ein fast vollständig erhaltener Kumpf der ungarischen Bűkk-Kultur.

Der Kupferzeit gehörte sehr wahrscheinlich die Bestattung eines Kindes an, dessen einzige Beigabe ein bronzenes Spiralröllchen im Bereich des Schädels war. Der Schnurkeramischen Kultur ist eine Doppelbestattung eines Erwachsenen und eines Kindes zuzuordnen, die mit Blick zueinander als Hocker mit einem schnurkeramischen Becher bestattet worden waren (**Abb. 9**).

Der frühbronzezeitlichen Věteřov-Kultur sind zahlreiche Gruben, eine Siedlungsbestattung und ein Keramikdepot mit insgesamt fünf vollständigen Tassen und weiteren Fragmenten von Tassen und Großgefäßen zuzuordnen. Bemerkenswert ist auch ein aus einem Siedlungsbefund geborgenes Brotlaibidol. Steindechsel, Knochenwerkzeuge und Silices ergänzen das frühbronzezeitliche Fundspektrum.

Neben zwei Befunden, die möglicherweise der mittleren Bronzezeit angehören, konnte eine Vielzahl von frühurnenfelderzeitlichen Siedlungsbefunden dokumentiert werden. In einer seichten, muldenförmigen Grube fanden sich neben größeren Mengen von Steinen und Keramik auch mehrere Webgewichte und -fragmente.

Die auf der Fläche dokumentierten Befunde aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. stehen im Zusammenhang mit der ländlichen Besiedlung des Gebietes in der Römischen Kaiserzeit. So wurden ein Brunnen und einige Gruben dokumentiert. Ob die in unmittelbarer Nähe dieser Befunde erfassten Spuren von Zäunen oder Schwellenbauten ebenfalls kaiserzeitlich sind, war mangels Fundmaterials nicht zu klären.

Durch die Dichte der Befundlage und die Menge und Qualität des geborgenen Fundmaterials lieferte diese Ausgrabung einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der lokalen Siedlungsgeschichte gleich in mehreren Zeitphasen. Dank der flächigen Dokumentation konnten die meisten Befunde vollständig erfasst und dokumentiert werden. Es ist



Abb. 9 Kuffern (Mnr. 19136.18.01, 19136.18.04, 19136.19.01). Schnurkeramische Doppelbestattung (Grab 5).

aber davon auszugehen, dass sich die notenkopfzeitliche, die frühbronzezeitliche, die urnenfelderzeitliche und die kaiserzeitliche Siedlung auf den angrenzenden Parzellen fortsetzen. Auch mit weiteren Bestattungen aus dem Endneolithikum und dem 2. Weltkrieg ist im gesamten angrenzenden Gebiet zu rechnen.

KATHARINA KALSER

KG **Kuffern**, OG Statzendorf

Mnr. 19136.18.05, 19136.19.03 | Gst. Nr. 1283/1, 1284–1293 | Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

2018/2019 wurde die bekannte prähistorische Fundzone Kleinfeld mit Geomagnetik prospektiert. Ziel der Maßnahme war es, mithilfe der geophysikalischen Prospektion Daten zu Lage, Ausdehnung und innerer Struktur der durch Oberflächenfunde und zahlreiche archäologische Grabungen am Westrand der Ortschaft bekannten archäologischen Fundzone zu gewinnen. Die Messfläche liegt am Übergang zwischen Löss- beziehungsweise Lehmlagerungen des Würm und den jüngeren fluvialen Ablagerungen der Traisen, welche einen hohen Lehm-Sand-Schotteranteil aufweisen. Nördlich schließt ein Ausläufer des kristallinen Grundgebirges, des Dunkelsteiner Waldes, der vor allem durch Granulit gebildet wird, an die Prospektionsfläche an.

Die geophysikalischen Messungen in Breitenreich können gemäß den Richtlinien des Bundesdenkmalamtes mit »1 – sehr gut« bewertet werden. Mit der gegenständlichen Prospektion wurden rund 900 Anomalien erfasst, denen archäologische Signifikanz zukommt (**Abb. 10**). Diese verteilen sich über nahezu die gesamte Messfläche. Lediglich im Südwesten ist in der Nähe des Feldweges ein ca. 1 ha messender »leerer« Bereich im Messbild erkennbar. Die höchste Konzentration archäologisch signifikanter Anomalien liegt im mittleren Hangbereich vor, wo topografisch eine leichte Verebnungsfläche feststellbar ist. Hier ist wiederum auf der Osthälfte, bis zum Bereich des Strommastes, die höchste Dichte zu konstatieren. In diesen Bereich liegen grubenförmige, gerundete beziehungsweise grabenförmige, langgestreckte Anomalien zum Teil in so hoher Dichte vor, dass sie nur schwer als einzelne Grundrisse erfassbar sind. Die hohe Dichte bezeugt mit vielen als Überschneidungen zu interpretierenden Strukturen eine intensive, mehrphasige Siedlungsnutzung dieses Bereichs.

Anhand der charakteristischen, Nord-Süd orientierten Längsgräben ist eine linearbandkeramische Siedlung mit einer Ausdehnung von zumindest 200 × 150 m nachzuweisen. Aufgrund der bereits erwähnten vielfachen Über-

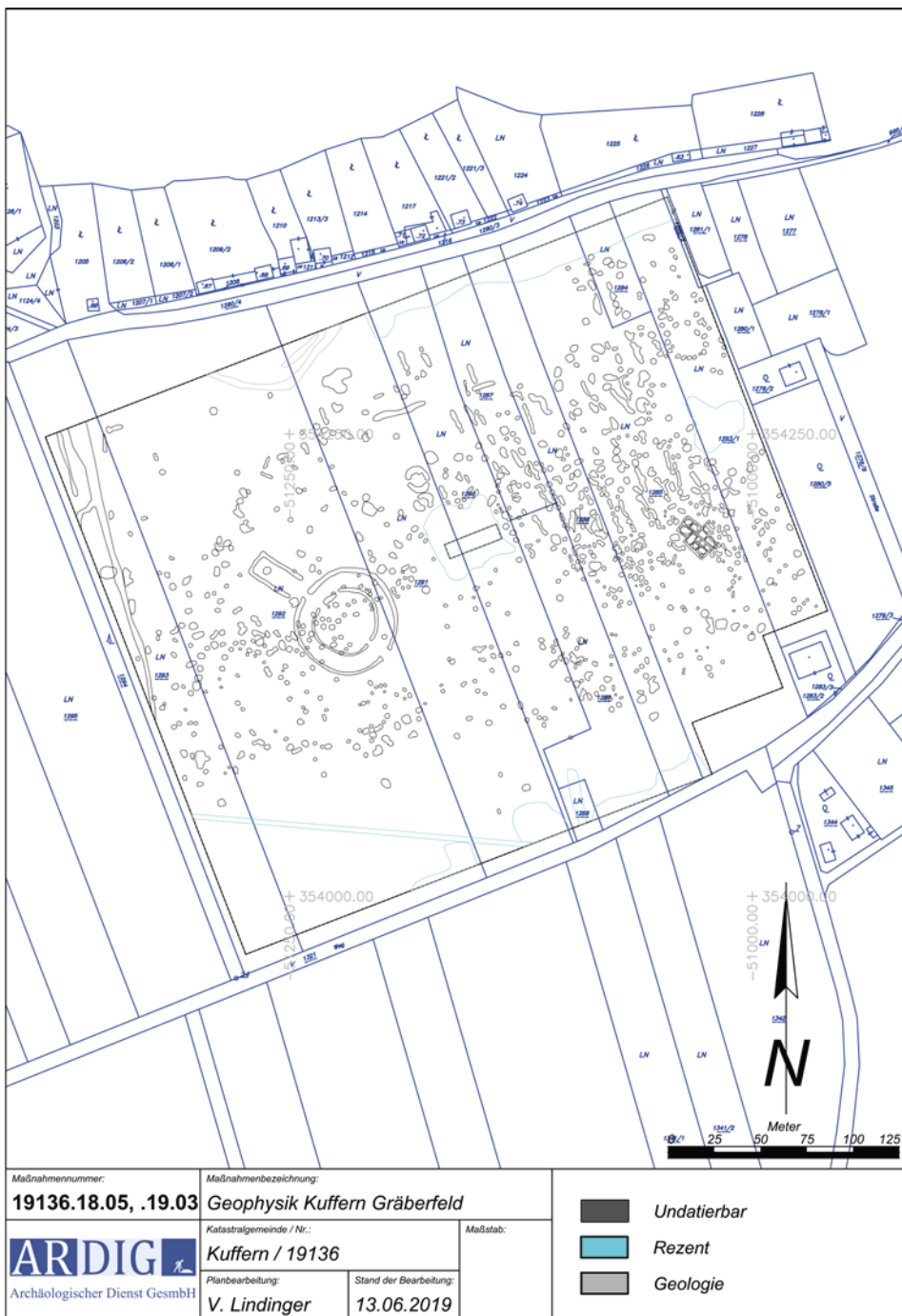


Abb. 10 Kuffern (Mnr. 19136.19.03). Übersicht der prospektierten neolithischen und kaiserzeitlichen Befunde.

lagerungen ist die genaue Anzahl der Langhäuser nicht bestimmbar, strukturell dürfte es sich um eine mehrzeilige Siedlungsanlage handeln. Im Bereich der südlichsten Häuserzeile, etwas südlich des Strommastes, ist die höchste Dichte evident, bei der auch voneinander abweichende Orientierungen der Längsgräben fassbar sind. Diese weisen auf eine mehrphasige linearbandkeramische Siedlung hin.

Am Südrand des engeren linearbandkeramischen Siedlungsbereiches liegt auf Gst. Nr. 1285 ein ca. 25 m im Quadrat messender Bereich mit charakteristischer Magnetisierung vor. Diese und die festzustellende orthogonale Anordnung indizieren einen Steingebäudekomplex. Die vor allem an der Ostkante deutlich erkennbaren, linearen negativen Anomalien sind als Beleg für die hier vorliegende Steinarchitektur zu werten. Die Binnengliederung des Baukörpers kann durch

die regelhafte Anordnung der gerundet-rechteckigen, positiv magnetisierten Anomalien erschlossen werden, welche auf Schuttablagerungen innerhalb des Gebäudes zurückzuführen sind. Der Baukörper weist eine Nordwest-Südost-Orientierung auf und weicht damit deutlich von jener des nördlich daran anschließenden altneolithischen Siedlungsbereiches ab. Aufgrund des im Bereich der Struktur bei der Prospektion an der Oberfläche beobachteten Fundmaterials und der auf der nur ca. 50 m östlich liegenden Grabungsfläche (Gst. Nr. 1280/5; siehe vorhergehenden Bericht) festgestellten Befunde mit ähnlicher Orientierung kann eine kaiserzeitliche Datierung angenommen werden. Vergleiche für ein derartiges, einfach gegliedertes römisches Steingebäude sind aus der näheren Umgebung (Unterwölbling, Statzendorf-Schmidtenäcker) bekannt. Um die als Steinge-

bäude interpretierte Struktur liegen zahlreiche als Gruben anzusprechende Anomalien. Diese liegen in mehreren Clustern gehäuft vor, welche möglicherweise unterschiedliche Siedlungsschwerpunkte beziehungsweise Nutzungsphasen widerspiegeln.

Westlich des zentral gelegenen Strommasts zeigen sich zwei kreisrunde, konzentrische, jeweils im Nordosten und Südwesten unterbrochene, positive Anomalien, die als doppelte Kreisgrabenanlage anzusprechen sind. Die Durchmesser der Grabenringe betragen ca. 56 m beziehungsweise 35 m. Die Gräben weisen eine Breite von ca. 3 m (außen) und ca. 2 m (innen) auf. Die nördlichen Teile sind deutlich besser in den Messbildern zu erkennen. Dies lässt auf einen partiell – besonders im Süden – stark durch die gegenwärtige Nutzung beeinträchtigten Bestand schließen. Die Öffnungen weisen eine lichte Weite von ca. 3 m auf, wobei die Gräben in den Kopfbereichen breiter ausgeführt zu sein scheinen. Im Nordwesten der Anlage liegt in Verlängerung der Öffnung, in einem Abstand von ca. 3 m, ein Nordwest-Südost orientiertes, orthogonales U-förmiges Grabenwerk. Diese auf die Eingangsachse der Kreisgrabenanlage ausgerichtete Struktur hat eine Länge von ca. 28 m und eine Breite von 14 m; die Breite des Grabens beträgt 1,7 m bis 2 m. Am Kopfe im Nordwesten liegt zentral innerhalb der U-förmigen Struktur eine runde, positiv magnetisierte Anomalie mit ca. 4 m Durchmesser. Anhand ihrer Form stellt die U-förmige Struktur möglicherweise einen Umfassungsgraben für ein zur Kreisgrabenanlage orientiertes Gebäude dar. Die Kreisgrabenanlage wird im Inneren, zwischen den Gräben beziehungsweise auch darüber, sowie außerhalb von zahlreichen grabenartigen Anomalien »überbaut«, wobei die tatsächlichen stratigrafischen Verhältnisse zueinander anhand der geophysikalischen Messdaten nicht zu bestimmen sind. Ein Vergleich für eine strukturell ähnliche Anlage findet sich in Nieder-Mörlen (Hessen): Die einfache Kreispalisadenanlage mit angesetztem Langbau wurde von Jens Lünning als »eindeutiger« Kultbau einer bandkeramischen Siedlungsgemeinschaft interpretiert. Aus dem Bereich der geophysikalisch erfassten Fläche sind bislang keine mittelneolithischen Funde bekannt geworden, weshalb eine Datierung der Kreisgrabenanlage in die Linearbandkeramik grundsätzlich denkbar wäre. Die nächstgelegenen Kreisgrabenanlagen in Statzenhof/Flur Ödel Feld und Afing werden allerdings in das Mittelneolithikum datiert.

Strukturell erscheinen die als Siedlungsgruben interpretierten Anomalien im Bereich der Kreisgrabenanlage anders gestaltet und gruppiert als im engeren Siedlungsbereich der linearbandkeramischen Siedlung. Im Bereich der Kreisgrabenanlage liegen fast ausschließlich kreisrunde Strukturen in einem ca. 30 m breiten, West-Ost orientierten Band gehäuft vor. Die Dichte dieser Anomalien erscheint inner- wie außerhalb der Kreisgrabenanlage gleich, sodass sie wohl nicht als zeitgleich mit dieser angesehen werden dürfen. Dagegen spricht die bereits beschriebene »Überlagerung« der Kreisgrabenanlage durch grabenartige Strukturen. Rund 30 m südlich der Kreisgrabenanlage liegt ein weiterer bandförmiger Cluster von grabenartigen Strukturen vor. Dieses Band erstreckt sich über ca. 300 m in West-Ost-Richtung. Neben runden und ovalen Gruben/Anomalien liegen hier auch unregelmäßige großflächige Formen vor, die als unregelmäßige Grubenkomplexe angesprochen werden können.

Mithilfe der geophysikalischen Prospektion mit Geomagnetik wurde in der archäologischen Fundzone Kleinfeld somit ein ausgedehnter polykultureller Siedlungsplatz erfasst. Auf-

grund der charakteristischen Anomalien ist die Ausdehnung und innere Struktur einer linearbandkeramischen Siedlung fassbar. Darüber hinaus wurden Strukturen erfasst, welche als Reste eines wahrscheinlich kaiserzeitlichen Gebäudes angesprochen werden können. Im Westen der Messfläche wurde eine doppelte Kreisgrabenanlage mit einem im Nordwesten angebauten, auf die Eingänge der Anlage orientierten Umfassungsgraben eines Langhauses nachgewiesen. Zahlreiche Siedlungsgruben unterschiedlicher Form und Größe streuen über die übrigen Bereiche der Messfläche.

VOLKER LINDINGER und CONSTANTIN HLADIK

KG Lindgrub, OG Natschbach-Loipersbach
Mnr. 23316.19.01 | Gst. Nr. 104 | Kaiserzeit, Bergbau

Im Rahmen des FWF-Projektes P 30790-G25 zum römischen Goldbergbau im »Karth«, einer Landschaft südöstlich von Neunkirchen, wurde im Berichtsjahr Staubecken 6 archäologisch untersucht. Es handelt sich um einen Goldbergbau, in dem Gold durch hydraulischen Abbau gewonnen wurde, eine typisch römische Abbaumethode für Seifenlagerstätten, die von Plinius dem Älteren im 33. Buch seiner *naturalis historia* beschreiben wird. Staubecken 3 war das größte Wasserreservoir für Abbaubereich 3. Von diesem Becken wurde das Wasser gezielt in den eigentlichen Abbaubereich geleitet, wo es die Gold führende Loipersbacher Rotlehmserie auflöste. Ziel der Grabungen war die Dokumentation des Aufbaus des Beckens, der Auslaufrinne und des ins Becken mündenden Wasserleitungskanals.

Schnitt 1 wurde so angelegt, dass der Wall bis zur Wallkrone und ein Teil des Beckeninneren untersucht werden konnten. Es zeigte sich, dass die nachrömische Überlagerung maximal 0,20 m mächtig und der Wall in Originalhöhe erhalten ist. Das Beckeninnere wurde rund 1 m tief ausgehoben, danach wurde mit dem Aushubmaterial (verwitterte Rotlehmserie und Rotlehmserie) der Wall aufgeschüttet. Die stark lehmigen Anteile der Rotlehmserie wurden als rund 0,35 m mächtige Abdichtung auf der Beckensohle und entlang des unteren Teils des Walles aufgebracht. Am Übergang von der Beckensohle zum Wall wurde als Abgrenzung eine unregelmäßige Steinsetzung (SE6) in die Abdichtungsschicht eingebracht. Auf der Wallkrone befand sich ebenfalls eine unregelmäßige Steinsetzung (SE8), die als Befestigung und zur Begehbarmachung der Wallkrone diente. Zur Zeit des Betriebes hatte der Wall eine Höhe von rund 2 m über der Beckensohle.

Schnitt 2 befand sich im Auslaufkanal des Beckens. Zu einem Hubschütz fehlten die Pfostenlöcher. Es ist daher anzunehmen, dass der Hubschütz in eine kastenartige, beidseitig in den Stauwällen verankerte Holzkonstruktion eingebaut war. Diese wurde wahrscheinlich nach Aufgabe des Beckens großteils entfernt und etwaige noch vorhandene Reste wurden ins Tal gespült. Auf der Sohle des Auslaufkanals wurden Reste eines 6,25 m langen Holzrohres (SE7) mit einem Außendurchmesser von ca. 30 cm für den Grundablass festgestellt.

Schnitt 3 wurde im Bereich des Einlasses der Wasserleitung in das Becken angelegt. Der Einlauf war als sandig-lehmige Schicht (SE12) deutlich zu erkennen.

Schnitt 4 schnitt die Wasserleitung vor dem Einlass in das Becken. Das Gerinne (SE12) hatte eine Breite von 1,5 m.

Mangels Fundmaterials kann beim derzeitigen Forschungsstand nur eine allgemeine Datierung in die Römische Kaiserzeit angegeben werden.

BRIGITTE CECH und FRANK N. STREMKER

KG **Mannersdorf**, MG Angern an der March
Mnr. 06011.19.01 | GSt. Nr. 312/1, 312/2, 313 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

In Mannersdorf finden seit dem Jahr 2017 jährlich archäologische Ausgrabungen im Bereich eines zukünftigen Siedlungsgebiets an der südlichen Katastralgemeindegrenze statt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 201). Die Untersuchungen im Berichtsjahr wurden erneut von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH unter Leitung von Walpurga Antl-Weiser (Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) durchgeführt.

Im Gegensatz zu den letzten beiden Grabungskampagnen stieg die Befunddichte in diesem Jahr deutlich an, sodass auf einer Fläche von ca. 2300 m² insgesamt 684 Schichteinheiten dokumentiert werden konnten. Die Befunde, die über die gesamte Fläche streuten, reichten von Pfostengruben, Vorrats- und Abfallgruben über flache Gräbchen bis zu flach eingetieften Wohn-/Arbeitsgruben sowie viereckig eingetieften Kellerbereichen. Das zeitliche Spektrum der in den Befunden enthaltenen Funde reicht von der Lengyel-Kultur über die Urnenfelderkultur und die Hallstattkultur bis in die Römische Kaiserzeit.

Die Pfostengruben, die aufgrund der meist fundleeren Verfüllungen kaum zu datieren sind, waren über die gesamte Fläche verteilt und konnten stellenweise zu Pfostenreihen oder sogar zu Teilbereichen von Hausgrundrissen zusammengefasst werden. In einem Fall konnte ein Nord-Süd orientierter Hausgrundriss (7,5 × 5 m) festgestellt werden, der aus zwei Reihen von je vier Pfostengruben bestand. Mangels Fundmaterials ist eine Datierung kaum möglich. Zwei Pfostenreihen, die annähernd im rechten Winkel aufeinander zuliefen und einen Eckbereich im Süden einschlossen, bildeten den Teilbereich eines weiteren Hausgrundrisses. Auch hier fehlte Fundmaterial, trotzdem kann eine Datierung in das mittlere Neolithikum vermutet werden. Fundmaterial aus einem Pfosten eines zwei- oder sogar dreireihigen Pfostenständerbaues (10 × 6 m) deutet auf eine Datierung in die Spätbronzezeit hin; ob sich diese Datierung allerdings auf das ganze Gebäude übertragen lässt, ist fraglich. Ein weiterer Hausgrundriss könnte von zwei Nord-Süd orientierten Gräbchen gebildet worden sein, die im mittleren Bereich der Fläche zu erkennen waren. Trotz der unterschiedlichen Länge (11 m/9 m) und des Abstands (ca. 6–7 m) zueinander kann durchaus ein mittelneolithischer Hausgrundriss vermutet werden. Die anderen Gräbchenbefunde bildeten keine weiteren Hausgrundrisse; vielleicht sind sie als Einfriedungen oder Parzellengrenzen zu deuten.

Weitere Wohnbereiche wurden von flachen, oval bis unregelmäßig geformten Gruben gebildet, die in die Lengyel-Kultur und die Spätbronzezeit zu datieren sind. Ein großer Wohngrubenkomplex im Südosten der untersuchten Fläche bestand aus sechs beziehungsweise vermutlich sieben Wohngruben der Lengyel-Kultur. Einzelne Wohngruben traten auch im westlichen/nordwestlichen Bereich der Fläche auf. Dabei handelte es sich um drei Wohngruben aus der Spätbronzezeit, die in einem etwas größeren Abstand zueinander lagen, und eine einzelne Wohngrube der Lengyel-Kultur. Auffallend häufig waren in diesen Wohngruben (sowohl in den neolithischen als auch in den spätbronzezeitlichen) einzelne Pfostengruben, die singular auftraten, zu erkennen. Neben den flachen Wohngruben der Lengyel-Kultur konnte im Westen auch ein ca. 1 m tiefer Keller aus dieser Zeit ausgegraben werden. Der 4,50 × 3,60 m große, viereckige Keller zeigte keinerlei Einbauten, senkrecht abfal-

lende Wände und eine annähernd ebene Sohle. Aus der Hallstattzeit stammen ebenfalls zwei eingetieft Kellerbereiche. Während in dem östlich gelegenen Keller vier massiv eingetieft Pfostengruben an der Grubensohle zum Vorschein kamen, zeigte sich im südwestlich gelegenen hallstattzeitlichen Keller nur eine flach eingetieft Pfostengrube. Aus der Römischen Kaiserzeit, genauer aus dem 3. Jahrhundert, konnte im südöstlichen Eckbereich der Fläche eine Sechspfostenhütte dokumentiert werden, die nur flach in den anstehenden Lössboden eingetieft worden war.

Bei den Vorratsgruben waren die spätbronzezeitlichen, leicht ausbauchenden Gruben in der Überzahl; Gruben anderer Zeitstufen konnten nur in weitaus geringerer Anzahl dokumentiert werden. Das Fundmaterial aus diesen Vorratsgruben beziehungsweise Abfallgruben wies keine Besonderheiten auf.

Das Fundspektrum der gesamten Maßnahme umfasst neben Keramikfragmenten der genannten Zeitstellungen, Tierknochen (teilweise mit Bearbeitungsspuren), Hüttenlehmbröcken und unbearbeiteten Steinen auch Sonderfunde wie Webgewichte, Spinnwirtel, Knochenahnen, Reibplatten, Mühl- und Schleifsteine, Silexabschläge, eine Bronzenadel und ein urnenfelderzeitliches Messer.

Letztendlich zeigen die diesjährigen Untersuchungen in Mannersdorf, dass sich die Siedlungen der verschiedenen Zeitstufen nach Westen fortgesetzt haben. Allerdings können zurzeit noch keine Aussagen zu den westlichen Grenzen dieser Siedlungen getroffen werden. Vielleicht dünnen die Siedlungsbefunde nach Westen ebenfalls aus, wie es in den Maßnahmen der beiden Vorjahre der Fall gewesen ist.

SUSANNE BAUMGART

KG **Maria Ellend**, OG Haslau-Maria Ellend
Mnr. 05108.19.01–05108.19.04 | GSt. Nr. 51, 70 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung | 20. Jahrhundert, Bombentrichter

Bei den aktuellen Ausgrabungen im Ortsgebiet Schillerstraße wurde eine bis dato unbekannte Fundstelle entdeckt, die Befunde aus drei Zeithorizonten umfasst.

Ein frühbronzezeitliches Gräberfeld der Wieselburg-Kultur zog sich von Nordwesten nach Südosten – auf einem ungefähr 10 m breiten Streifen und in einer Länge von ca. 106 m – durch die gesamte Untersuchungsfläche. Von 78 identifizierten Gräbern wurden bereits 54 ausgegraben. 13 Gräber enthielten Holzsärge, acht waren eindeutig noch in urgeschichtlicher Zeit ausgeraubt worden. Die bestatteten Individuen fanden sich allesamt in Hockerposition und wandten den Kopf meist nach Südwesten, selten nach Westen und nur ausnahmsweise nach Nordosten. Als Beigaben wurden vor allem typische Gefäße der Wieselburg-Kultur (insgesamt 60) und Bronzegegenstände wie neun Nadeln, Noppenringe, Spiralröllchen, Spiraltutuli und sogar zwei Dolche gefunden. Möglicherweise gehörten zu diesem Horizont auch noch ein Pfostenhaus (Objektgruppe 1) und ein massiver Graben, da diese Strukturen direkt neben dem Gräberfeld lagen und die gleiche Nordwest-Südost-Orientierung aufwiesen.

Die Siedlungsbefunde der Römischen Kaiserzeit lagen verstreut in größeren Abständen zueinander. Zu ihnen zählten Grubenhäuser und Gruben, aber auch ein Palisadengraben (Obj. 137) und eine Holzstruktur im südwestlichen Teil der Fläche. Obwohl diese Befunde noch nicht ausgegraben werden konnten, lässt sich die an ihrer Oberfläche geborgene Keramik in die Römische Kaiserzeit datieren. Wegen der großen Gefahr durch illegale Sondengänger wurden die Befunde auch mit dem Metalldetektor abgesucht, wobei eine



Abb. 11 Neusiedl an der Zaya (Mnr. o6117.19.01). Jüngerer Eisenzeitlicher Keramikbrennofen.

kaiserzeitliche Fibel entdeckt wurde. Ein teilweise bereits ausgegrabener Befund (Obj. 1) erbrachte eine Fibel sowie eine Münze des Kaisers Hadrian.

Ein Bombentrichter aus dem 2. Weltkrieg konnte erst partiell ausgegraben werden.

GUDRUN SEEHOFER

KG Neusiedl an der Zaya, MG Neusiedl an der Zaya
Mnr. o6117.19.01 | Gst. Nr. 4285/3-4 | Bronzezeit, Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Dorf

In Rahmen des Projektes »APG Umspannwerk Neusiedl an der Zaya, Ersatzneubau Weinviertelleitung« wurden im Zeitraum vom 23. Juni bis zum 23. August 2019 ein maschineller Oberbodenabtrag und Ausgrabungsarbeiten durchgeführt. Insgesamt wurde eine Fläche von 9458 m² in zwei Grabungsflächen untersucht. Das Grabungsareal liegt im Talboden der Zaya auf einer leichten Terrasse nördlich des Flusses (ca. 300 m vom jetzigen Verlauf entfernt) und nordöstlich des Ortes. Die Befunde erstreckten sich bis zum Überschwemmungsgebiet, fast auf der ganzen Hanglage. Der sterile Boden besteht vorwiegend aus tertiärem, kompaktem Schotter mit Sand- und Schotterkonglomeratschichten. Darauf liegt stellenweise noch eine dünne Schicht eines gelben, sandigen Schluffs. Im Süden wurde eine dunkelbraune bis schwarze, sumpfige Ablagerung von unbekannter Mächtigkeit, ein ehemaliges Feuchtland und Überschwemmungsgebiet der Zaya, festgestellt.

Zwei Objekte der frühbronzezeitlichen Befunde gehören mit Sicherheit der klassischen Phase der Aunjetitz-Kultur an. Eines davon war das Grab eines Kindes (vermutlich Infans II) in Nordost-Südwest ausgerichteter Hockerstellung. Nördlich von diesem Grab befand sich Obj. 42, das mehrfach gestört worden war. In der restlichen Grube wurde eine kleine Tasse mit Henkel, scharfem Umbruch im Bauchbereich und Omphalos am Boden gefunden. Nach ihrer Lage könnte man vermuten, dass sie zur Beigabe eines Grabes gehört hat, das in späterer Zeit mehrmals gestört worden und nur rudimentär erhalten geblieben ist.

Im Bereich der Ausgrabung konnte zudem eine vollständige keltische Siedlung mit mehreren Bauphasen erfasst

werden. Im nördlichen Bereich wurden mehrere ebenerdige Wohnhäuser mit Pfostenstruktur mit mehreren Bauperioden, weiters mehrere halb in den Boden eingetiefte Gebäude in der Nähe des Baches und ein großer Keramikbrennofen gefunden. Die Wohngebäude fanden sich vor allem in den höheren Bereichen auf der Terrasse. Aufgrund der Befunde, die einander öfters schnitten, standen hier eindeutig über mehrere Jahrhunderte hinweg Gebäude. Die ältesten Funde aus diesen Objekten können der Stufe LT B1/2 (Obj. 60), die jüngsten der Stufe LT C/D zugewiesen werden. Hinsichtlich der Gebäudegrundrisse gehören sie zu den traditionellen Formen. So wurden Pfostengebäude mit acht Pfosten in Nordwest-Südost-Orientierung (bei den Ausgrabungen 2016 und 2019) erfasst. Im nördlichen Bereich von Schnitt 2 standen zwei kleinere, viereckige Nebengebäude südlich der Hauptgebäude.

Die halb in den Boden eingetieften Gebäude, die vermutlich Werkstätten waren, befanden sich neben einer alluvialen, Ost-West verlaufenden Schicht in der Mitte des Schnittes (vielleicht ein früherer Nebenarm oder ein Binnengewässer des Baches). Sowohl die nördliche als auch die südliche Reihe der Werkstätten war Ost-West orientiert und folgte dem ehemaligen Bachverlauf. In den Verfüllungsschichten der hier gelegenen Grubenhäuser wurde ein einheitlicher, für die spätere Epoche typischer Fundbestand geborgen: Töpfe mit Kammstrichverzierung, Becher, Situlen mit Grafitierung, fein geschlemmte Situlen mit auskragendem Boden, tiefbauchige Schüsseln mit D-förmigem Rand (Typ 8 und 10) sowie ein blauer, profilierter Armring. Die Fundstücke mit Kammstrichverzierung weisen auf die spätere Epoche hin. Die sogenannten Feinkammstrichtassen mit Randlippe sind typische Gefäße der Stufe LT D1, während die tiefbauchigen Schüsseln mit D-förmigem Profil noch in die Stufe LT C2 gehören. Das blaue Armringfragment (Typ Haevernick 13) tritt am Ende von LT C2 auf und ist bis zum Anfang von LT D1 vorhanden. Die Grubenhäuser (Obj. 212, 308, 309, 374) sind in drei größeren Typen einzuteilen (Typ 1, 2a und 2c nach Karl).

In der südlichen Hälfte des Ausgrabungsbereiches, sehr nahe zum früheren Bachverlauf, wurde ein typischer Keramikbrennofen gefunden (Obj. 365-367; **Abb. 11**). An die zen-

trale Arbeitsgrube – sie war gleichzeitig die Aschengrube – schloss im Nordosten und Südosten jeweils ein Keramikbrennofen an, von dem in beiden Fällen der gelochte Rost und ein Teil der aufgehenden Mauer erhalten waren. Der gelochte Rost ruhte auf einem dickeren Mauerrest, darunter lag die Feuerstelle. Beide Öfen lagen hoch oben auf dem Absatz der Arbeitsgrube. Um den Ofen wurden mehrere Pfostenlöcher gefunden, denen zufolge der Ofen eine viereckige Abdeckung aufgewiesen hat. Die hier geborgenen Funde – ein großes Gefäß mit T-förmigem Rand, fein gemagerte Situlen, tiefbauchige Schüsseln mit ausbiegendem Rand – weisen auf die Änderung zwischen der Mittel- und der Spät-La-Tène-Zeit hin. Die typischen Stücke aus der Stufe LT C2 sind vorhanden, aber auch Fragmente der Stufe LT C/D treten bereits auf (unter anderem auch eine charakteristische Schüssel Typ Hunyady Nr. 8).

Im Untersuchungsareal wurden außerdem typische Befunde des Randbereichs einer frühmittelalterlichen Siedlung – Abfallgruben, längliche Gruben mit Absätzen am Rand und Pfostenlöcher – dokumentiert. Die Verfüllungsschichten dieser Gruben (Obj. 116, 207, 227, 232, 245, 269, 270) enthielten charakteristische Keramikfragmente, vor allem fassförmige Töpfe und Becher mit ausbiegendem Rand sowie Wellenbanddekor im Hals- und Schulterbereich, manchmal auch auf der Wand. Neben handgefertigter und auf einer langsamen Drehscheibe hergestellter Keramik sind auch bereits hart gebrannte Stücke vorhanden. Aufgrund dieser Funde wird die Siedlung in das 9. und 10. Jahrhundert datiert, wobei einzelne Keramikfragmente auch schon auf das 11. Jahrhundert hindeuten. Zusammen mit den Ergebnissen der Grabung im Jahr 2016 zeigt sich nun eine breite Siedlungszone, welche dem früheren Überschwemmungsgebiet des Baches in Ost-West-Richtung folgt; auf der ganzen Grabungsfläche gab es mittelalterliche Befunde. Aufgrund ihrer Verteilung ist ein dünn besiedeltes Dorf zu vermuten.

ATTILA BOTOND SZILASI und KURT FIEBIG

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.19.01 | Gst. Nr. 141/2 | Kaiserzeit, Municipium

2019 wurden die Grabungen im Südbereich der als »Peristylhaus« oder »Villa Urbana« bekannten Domus im römischen Wohnviertel des Archäologischen Parks Carnuntum fortgeführt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 210–213). Die Aufgabenstellung war erneut, den Horizont des frühen 4. Jahrhunderts (Hz. V) freizulegen. Die Arbeiten erstreckten sich im Berichtszeitraum auf den Bereich R 88/R 89 (einen Abschnitt des in die Domus integrierten Bads), den Bereich direkt südlich davon (R 93), einen Bedienungsbereich zum Bad (R 94), den westlichen Abschnitt der Südhalle am Innenhof der Domus und den östlichen Teil des Hofes R 92 (**Abb. 12**).

R 93 war flächig vom Quadranten einer Altgrabung gestört, der anhand des Fundmaterials aus seiner Verfüllung in die 1980er-Jahre datiert werden kann. Die Grabung reichte bis zu einem Erdhorizont, der hier in Bau- und Nutzungsperiode IV, die in die Severerzeit zu datieren ist, den Boden des Hofes R 93 gebildet hatte. Nach Osten zu war R 93 von der soliden Bruchsteinmauer 430 begrenzt, die in einem etwa 2,5 m langen Abschnitt in situ erhalten, nördlich und südlich davon aber neuzeitlich ausgerissen war. Die Mauer wurde im Zuge der Errichtung der Bauten von Hz. V bis auf das in dieser Periode hier eingerichtete Bodenniveau abgebrochen und durch die schon im Vorjahr freigelegte, östlich parallel zu ihr verlaufende Sohlbank 348 ersetzt. Über dieser erhob

sich ein Fachwerkbau, der – wie 2018 dokumentiert werden konnte – am Ende von Periode V abbrannte und einstürzte.

R 93 und das westlich anschließende Frigidarium des Bades (R 75) wurden nach Norden von dem überbreiten neuzeitlichen Mauerausrisssgraben 406 begrenzt, an dessen östlichem Abschluss noch ein Rest des 1,20 m breiten Mauerfundaments erhalten war. Der nördlich angrenzende, 11,5 × 3,9 m messende Bereich R 87/R 88 war mit einem flächigen Hypokaustum ausgestattet. Spätere Eingriffe – sie sind teils in die ins fortgeschrittene 4. Jahrhundert zu setzende Periode VI, teils in die Neuzeit zu datieren – führten zum teilweisen Abtragen des Hypokaustums. An den noch in situ befindlichen Pilae waren deutlich die Auswirkungen des Erdbebens von 360/365 abzulesen (für die Diskussion möglicher erdbebenbedingter Schadensbilder in den gegenständlichen Grabungen ist Miklos Kazmer, Eötvös Loránd Universität Budapest, herzlich zu danken). Das Schadereignis hatte die Suspensura zum Einsturz gebracht und zum Ausbruch eines Brands geführt, der auf einigen der Pilae kleine Häufchen verkohlten Materials hinterlassen hatte. Nach dem Beben wurde das beschädigte Hypokaustum mit Schutt verfüllt und mit einem Estrich überzogen, der einen neuen Laufhorizont herstellte.

Östlich an R 87/R 88 schloss der 2,80 × 4,40 m große Raum R 94 als Bedienungsbereich zum Hypokaustum an. Er wurde im Norden von der nur seicht in den Boden fundamentierten Sohlbank 469 begrenzt, über der ein Aufgehendes in Fachwerk zu ergänzen ist. Sie wies in ihrem westlichen Abschnitt einen rußgeschwärzten Glattestrich auf. Der Befund indiziert, dass hier die Türe gelegen hat, durch die R 94 vom Hof R 92 zu betreten war. Nach Osten zu wurde R 94 vom seichten, neuzeitlichen Ausrissgraben 470 begrenzt, in dem die gemauerte Sohlbank der Ostmauer zu ergänzen ist. Ein entlang der Ostflanke von 470 nur schmal angeschnittener, tieferer, früherer Ausrissgraben zeigt, wo eine Vorgängermauer gestanden hat.

An der größtenteils in der Neuzeit ausgerissenen Trennmauer 422 zu R 87/R 88 hatte man die etwa 1 m tiefe Bedienstungsgrube zum Präfurnium des Hypokaustums abgetieft und an drei Seiten abgemauert (M 465). In R 94 lagen mehrere teilflächig erhaltene, überlagerte Estriche und Erdhorizonte auf einem tieferen, vollflächigen Mörtelstrich. Er nahm Bezug auf ein südöstlich an der Abmauerung 465 liegendes Mauereck (471), das als Rest einer früheren Ausmauerung der Arbeitsgrube von Periode V zu interpretieren ist. Der Befund zeigt, dass Arbeitsgrube und Böden von R 94 aufgrund des Heizstellenbetriebs einer starken Abnutzung unterlagen und einmal oder mehrmals erneuert werden mussten. Der Heizkanal vom Präfurnium in das Hypokaustum unter R 87/R 88 wurde mit einer Trockensetzung abgemauert und die Arbeitsgrube mit Schutt sowie Brandschutt intentionell verfüllt. Der Südbereich von R 94 und die verfüllte Arbeitsgrube waren von einem Sturzhorizont aus zerfallenen Mauerwerksausfachungen bedeckt, über dem im gesamten Raum R 94 und in Teilen des nördlich angrenzenden Abschnitts von R 92 ein massiver Brandhorizont lag.

R 94 war dem Hof R 92 in seinem Südwestbereich eingeschrieben. Nördlich von R 94 wurde wohl in Periode VI ein Brunnen (426) angelegt; alle stratigrafischen Bezüge waren durch nicht dokumentierte Altgrabungen der 1980er-Jahre zerstört. Der Hof entwässerte über den Kanal 452 – ein aus Ziegeln gemauertes Gerinne mit einer Sohle aus Stegziegeln – in das mit Ziegelplatten ausgelegte Becken 455 an der Ostmauer 413, die den Hof gegen die Oststraße abschloss. Vom Becken waren nur zwei Ziegelplatten der Sohle und die



Abb. 12 Petronell (Mnr. 05109.19.01). Übersichtsplan der aktuellen Grabungsbefunde im »Peristylhaus«.

Mörtelbettung für zwei weitere Platten erhalten geblieben, seine Begrenzungsmauern waren einem antiken Umbau zum Opfer gefallen. Eine durch die straßenseitige Hofmauer 413 führende Öffnung auf Beckenbreite wurde in einem späteren Bauvorgang in Periode VI zugesetzt.

Die in Periode V errichtete Mauer 401 bildete die Trennung zwischen R 94 und der Südhalle R 95 am Hof oder Peristyl. Sie wurde stumpf gegen eine Mauer gesetzt, die nur in Gestalt ihres neuzeitlichen Ausrissgrabens 481 zu dokumentieren war. Der Ausriss lag in linearer Verlängerung von Mauer 430 und zeigt, dass diese in Periode IV bis an die Südbegrenzung des Hofes geführt hat. Das Verhältnis der Ausrisssohlen zueinander indiziert, dass auch die Hofmauer schon in Periode IV errichtet worden ist. Die in Periode V weitergenutzten Mauern begrenzten R 96, einen rechteckigen Bereich zwischen dem Hof und dem weiter südlich liegenden Bad der Domus. Ein an die Nordbegrenzung angeschobener Brunnen in R 96 (485) dürfte in der nacherdbebenzeitlichen Periode VI eingerichtet worden sein.

EDUARD POLLHAMMER, ANDREAS KONECNY,
DOMINIK MASCHKE und NICOLE FUCHSHUBER

KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Mnr. 05109.19.09 | Gst. Nr. 154/1, 155 | Kaiserzeit, Bebauung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Im Schloss Petronell, etwa 1 km südlich der Donau gelegen, werden seit mehreren Jahren Renovierungsarbeiten durchgeführt. Im Jahr 2019 konnten die Installationen für die Dachrinnenentwässerung im Innenhof verlegt werden. Die Planung sah vor, das Regenwasser über die barocke Kanalanlage durch den Nordtrakt des Schlosses ins Freie zu führen. Insgesamt wurden fünf Schnitte angelegt. Erwartungsgemäß wurde in dem historisch-archäologisch bedeutsamen Hofareal eine Vielzahl an Befunden vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis in die Neuzeit dokumentiert.

So wurde ein bereits bekannter, intakter und zum Teil begehbare barocker Kanal mit einem Ziegelgewölbe wiederaufgefunden. Der Verlauf des Kanals kann somit exakt rekonstruiert werden. Ein weiterer, in diesem Fall mit einem Steingewölbe überdeckter und nicht näher datierbarer Kanal wurde im Bereich des Nordtraktes entdeckt. Im Süden des Schnitts 50 wurde zudem ein neuzeitliches, rechteckiges Ziegelfundament mit eingebauten Steinquadern aufgefunden. Die leicht schräg abgeboßchte Südmauer lässt eine fortifikatorische Grundfunktion vermuten.

Eine große Anzahl von Abbruch- und Bauhorizonten sowie Brand-, Planierungs- und Schuttschichten verweist auf die wechselhafte Geschichte der letzten Jahrhunderte. Einen Einblick in die frühneuzeitliche Bebauung gab ein über 10 m langes, Nord-Süd verlaufendes Fundament, das hochmittelalterliche Befunde durchschlug beziehungsweise über-



Abb. 13 Petronell (Mnr. 05109.19.09). Mittelalterliches Pflaster und Blendmauerwerk im Hof des Schlosses Petronell.

lagerte. Zu diesen zählte ein massives Pflaster aus großen rechteckigen Steinblöcken. Dieses Pflaster war in ein Mauerwerk mit qualitativ hochwertigen Blendsteinen integriert (**Abb. 13**), das an anderer Stelle bereits 1975 entdeckt und als Teil der hochmittelalterlichen Bebauung interpretiert wurde (siehe FÖ 14, 1975, 190). In etwa 6 m Abstand dazu verlief parallel eine mittelalterliche Mauer mit teils schräg versetzten Steinen (Opus spicatum). Dieselbe Mauer trat in einem weiter östlich gelegenen Schnitt wieder auf. Südlich der Mauer fand sich ein über 4 m breiter Grabenbefund. Spärliche Keramikfragmente aus der Grabenverfüllung können in das Hochmittelalter datiert werden.

Unter den Planierungs- und Versturzhorizonten lag ein großer römischer Gebäudebefund, der bereits im Mittelalter stark gestört worden war. Im Südosten von Schnitt 49 kam, knapp unter der Oberfläche, eine massive römische Außenmauer zum Vorschein, die auf einer Länge von 4,4 m dokumentiert wurde. Die Mauer war 0,9 m breit und bis zu einer Höhe von insgesamt 2,16 m erhalten, wobei die Unterkante nicht erreicht wurde. Im Maueraufbau waren zwei Ziegellagen (Ziegeldurchschüsse) sichtbar. Verputzreste mit einer Reihe von Hohlziegelfragmenten (Tubuli) waren ebenso erhalten. An die Innenseite schloss eine breite, voll hypokaustierte Kammer mit mehreren Suspensurpfeilern aus Kalk- und Sandstein an. Ein Kanalwangenfundament diente auch als Auflager für den Terrazzoboden des Gebäudes. Dieser mit einem Unterbau versehene Estrich war großflächig erhalten und wurde durch den mittelalterlichen Graben durchbrochen. Außerdem wurde eine weitere römerzeitliche Schlauchheizung dokumentiert.

Einige stratigrafisch noch ältere Befunde lassen auch Besiedlungsspuren aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. vermuten.

Römerzeitliche Fundstücke wurden auch in jüngeren Schichten angetroffen. Über dem Heizkanal wurden Dachziegelfragmente, verstürzte Estrichteile, Hohlziegelfragmente und eine große Anzahl von Wandmalereifragmenten geborgen. Unter den Funden ist – neben 75 größtenteils römischen Münzen und Öllämpchen – ein Ziegel mit dem Stempel »TEMPVRS« hervorzuheben.

BEATRIX PETZNEK

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum

Mnr. 05109.19.12 | Gst. Nr. 863, 864/1–2, 864/4, 864/6–8, 865 | Kaiserzeit, Wasserleitung

Im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts von Bundesdenkmalamt und Land Niederösterreich wird eine nähere Untersuchung der bisher bekannten Stellen der römerzeitlichen Wasserleitung »Zivilstadt-West« angestrebt. Ein Monitoring soll einerseits Daten zu Erstreckung, Verlauf und Zustand des Bauwerks erheben sowie andererseits schadhafte Stellen lokalisieren, um anschließend gezielte Maßnahmen zum langfristigen Erhalt des Denkmals setzen zu können.

Konkret wurde das Projekt im November 2019 mit einer kleinen archäologischen Untersuchung begonnen, die im Tiergarten des Schlossparks Petronell von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt wurde (Leitung: Eduard Pollhammer). Seitens des Grundeigentümers war zuvor eine schadhafte Stelle der antiken Wasserleitung maschinell freigelegt worden. Anschließend wurde die Stelle manuell geputzt und dokumentiert. Hierbei konnten im Westen der Grabungsfläche noch ein Baurest der römerzeitlichen Leitung selbst, dann eine schadhafte Stelle und ein östlich davon befindliches Teilstück einer neuzeitlichen Reparatur dokumentiert werden (**Abb. 14**). Nach wie vor fließt Wasser in der Leitung, wenngleich die Stelle des originalen Kanals hier bis zu 1,50 m hoch mit Schutt und Schlamm aufgefüllt, also fast vollständig »verstopft« vorgefunden wurde. Dieser kleine Abschnitt des Denkmals soll fachgerecht saniert und wieder mit einer Schutzschicht überdeckt werden.

Ausgehend von dieser Grabungssituation wurde danach seitens der Firma ARDIG der Versuch gestartet, eine Befahrung der nicht begehbaren Passagen der Wasserleitung mittels Kanalroboter vorzunehmen. Diese Maßnahme lieferte einige gute Videos, doch scheiterte die Befahrung des Kanals am schlammigen Untergrund: Das Befahrungsgesetz blieb meist in Schlamm und Geröll stecken, weshalb diese Arbeiten nach einem Tag abgebrochen wurden. Das Gelände des ehemaligen Schlossparks wurde daraufhin digital vermessen: Einerseits sollten so Nivellementpunkte im Geländerelev gewonnen werden, andererseits wurden so jene modernen »Putzschächte« auf dem Schlossgrund erfasst, die zur antiken Wasserleitung hinabführen und somit auch an der Oberfläche deren unterirdischen Verlauf nachzeichnen. Es liegt nun also ein recht genauer Plan der Wasserleitung im Schlosspark vor.

Die Leitung selbst verläuft in Tiefen von 1 m bis 6 m unter der heutigen Geländeoberkante und der Kanal selbst ist sehr schmal, teilweise mit Schutt und Schlamm aufgefüllt und nur schwer begehbar. Auf Vorschlag des Bundesdenkmalamts wurde daher ein Team professioneller Höhlenforscher um Josef Weichenberger gewonnen, um eine Begehung sämtlicher bekannter Passagen der Wasserleitung vorzunehmen; die Ergebnisse sind im Frühjahr 2020 zu erwarten. Ziel ist es, die vermutlich verstürzten Passagen der Wasserleitung westlich der Schlossparkmauer zu lokalisieren, um dann gezielt mittels Grabung das Schadensbild zu erheben und erforderliche konservatorische Maßnahmen zu setzen.

ROMAN IGL

KG Pirawarth, MG Bad Pirawarth

Mnr. 06015.19.05 | Gst. Nr. 6382–6385 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Zuge der Erneuerung der durch das Weinviertel (Laa an der Thaya bis Auersthal) führenden Gasleitung Goo-011 (siehe auch den Bericht zu Mnr. 15013.19.01 in der KG Gaweinstal) wurde im Berichtsjahr die neu entdeckte Fundstelle Bereich 13 zwischen Bad Pirawarth und Groß-Schweinbarth archäologisch untersucht. Sie liegt auf einer Anhöhe, an deren Unterkante die Bundesstraße B 220 vorbeizieht. Auf einer Länge von ca. 180 m wurden kleine Befundgruppen oder Einzelbefunde dokumentiert, die als Siedlungs- und Grabbefunde angesprochen werden können.

Bei den Siedlungsbefunden handelte es sich um Vorratsbeziehungsweise Abfallgruben oder um deren Restverfüllungen, die nicht tiefer als 0,45 m reichten. Vor allem aus den westlich gelegenen Siedlungsbefunden konnten mehrere Keramikfragmente geborgen werden, die vorläufig nur grob in die Bronzezeit zu datieren sind. Ein Befund, der zum Großteil von der Schnittkante überlagert wurde, könnte aufgrund seiner Tiefe und Form durchaus einem Grab entsprechen; allerdings fehlte bestätigendes Fundmaterial.

Etwa am höchsten Punkt des Bereichs 13 konnte ein Befund untersucht werden, der in zwei Ebenen zwei menschliche Skelettlagen beinhaltete. Bei dem oberen Skelett (Individuum 1) handelte es sich vermutlich um einen dislozierten Schädel (fragmentarisch) und eine ebenfalls dislozierte Elle. Beigaben konnten nicht festgestellt werden. Etwa 0,20 m tiefer kam das zweite Individuum zum Vorschein. Dieses Skelett war Südost-Nordwest orientiert, mit dem Kopf im Südosten. Der rechte Arm lag ausgestreckt neben dem Oberkörper, während der linke Arm so angewinkelt war, dass die linke Hand in Höhe der Schulter – aber vom Körper weg – lag. Rippen, Wirbelsäule und Schulterblatt lagen weitgehend in anatomisch richtiger Lage. Auffällig war bei diesem Individuum der fehlende Unterkörper – Becken, Beine und Füße konnten nicht aufgefunden werden. Stattdessen zeigte die Grabgrube in dem Bereich, in dem die Beine hätten liegen sollen, eine kleine erhabene Stufe, die nur minimal mit Verfüllungsmaterial bedeckt war und zusätzlich eine mittig platzierte, 0,52 m tiefe Pfostengrube aufwies. Neben dem Individuum 2 konnte ein Keramikfragment und im Bereich der rechten Hand ein Stein festgestellt werden. Beide Funde sind chronologisch insignifikant, weshalb die Datierung des Grabes vorerst offenbleibt.

SUSANNE BAUMGART



Abb. 14 Petronell (Mnr. 05109.19.12). Originales Kanalgewölbe der römischen Wasserleitung (links) und neuzeitliche Reparatur (rechts).

KG Raasdorf, OG Raasdorf

Mnr. 06223.19.04 | Gst. Nr. 267/1 | Neolithikum, Siedlung

Die gesamte zukünftige Trasse der L 11a, einer neuen Verbindungsstraße zwischen der L 11 und der L 2 von Raasdorf/Pysdorf nach Groß-Enzersdoorf, wurde vor Beginn der Bauarbeiten archäologisch untersucht. In einer vorangegangenen geophysikalischen Prospektion (Firma ARDIG) hatten sich mehrere Gräben und Gruben unbekannter Zeitstellung im westlichen Abschnitt des zukünftigen Straßenverlaufs abgezeichnet. Der daraufhin von der Firma archnet GmbH durchgeführte Oberbodenabtrag konnte diese Befundprognose bestätigen, woraufhin eine Grabungsmaßnahme notwendig wurde.

Vom 17. Mai bis zum 26. Juni 2019 wurde im westlichen Drittel des Grundstückes eine Siedlung der Linearbandkeramik untersucht. Zwischen zwei verlandeten Flussaltarmen, die das Siedlungsareal nach Osten und Westen hin begrenzen, wurden drei Langhäuser mit zugehörigen Entnahmegruben und -gräben (Abb. 15) sowie zahlreiche weitere, unzusammenhängende Pfostengruben und Gruben unbestimmter Funktion dokumentiert.

Die Grundrisse der einzelnen Langhäuser stimmten zwar in ihrer Orientierung (Nordnordost-Südsüdwest) annähernd überein, allerdings unterschieden sie sich etwas in ihrer Bauart. Großteils lässt sich das keramische Fundmaterial der klassischen Notenkopfkeramik (Stufe LBK IIa und IIb) zurechnen, vereinzelt fanden sich in zwei der großen, beidseitigen Entnahmegräben von Haus III aber auch Keramikbruchstücke der Stufe LBK III.

DIMITRIOS BOULASIKIS, ULLRIKE ZEGER und
KATHARINA RICHTER

KG Ratzersdorf, MG Wöbling

Mnr. 19156.19.01–03 | Gst. Nr. 8/1–4 | Bronzezeit, Befestigung und Siedlung

2019 wurden die archäologischen Untersuchungen in der frühbronzezeitlichen Befestigungsanlage Ratzersdorf/Am Dachsgaben fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 217–218). Die Geländetätigkeit der Forschungsgrabung fand vom 1. Juli bis zum 8. August 2019 statt, jene der im Rahmen der Forschungsgrabung durchgeführten Lehrgrabung vom 8. Juli bis zum 2. August.

Bei der Befestigungsanlage von Ratzersdorf/Am Dachsgaben handelt es sich um eine West-Ost orientierte, ovale spornartige Geländekuppe (Ausdehnung ca. 450 × 310 m, Gesamtfläche ca. 11,3 ha, ca. 440 m Seehöhe) am Westrand des Wöblinger Beckens, die an drei Seiten von tief einge-



Abb. 15 Raasdorf (Mnr. 06223.19.04). Pfostengruben eines linearbandkeramischen Langhauses.

schnittenen Bachläufen und steil abfallenden Hängen naturräumlich begrenzt ist. Die ovale, ca. 250 × 154 m (ca. 3,1 ha) große Plateaufläche wird von dem geschlossen umlaufenden, hervorragend erhaltenen Ringwall 1 mit dem ebenfalls geschlossen umlaufenden, vorgelagerten Graben 1 sowie einem zweiten, nach außen vorgelagerten, ursprünglich ebenfalls umlaufenden Ringwall 2 umgeben. Im Nord- und Ostbereich des Plateaus hat ein weiterer Wall-Graben-Wall-Verlauf die Befestigung verstärkt (Wall 3/Graben 2/Wall 4). Die Nordflanke wird in der Folge noch von mindestens zwei weiteren vorgelagerten Wall-Graben-Konstruktionen abgesichert. Diese äußeren Befestigungsmaßnahmen schützen vor allem den Nordbereich des Geländesporns, der vom weithin umgebenden Dunkelsteinerwald relativ flach und leicht zugänglich ist. Die künstlich befestigte Fläche der Anlage umfasst ca. 270 × 200 m (ca. 4,7 ha).

In der Grabungskampagne 2019 wurden zwei Grabungsflächen (Schnitt 1 samt Erweiterung nach Süden und Schnitt 2) untersucht (Mnr. 19156.19.01). Die Arbeiten in Schnitt 1 wurden im Bereich des Nordhangs von Wall 2 und Graben 1 fortgesetzt, zudem wurde im Südbereich auf der Wallkrone 1 eine Erweiterung um 24 m² vorgenommen. Weiters fand eine umfangreiche geophysikalische Prospektion (Volker Lindinger, Firma ARDIG) statt, die neben der 2018 prospektierten Fläche (Gst. Nr. 8/1) nun auch die messbaren Flächen auf Gst. Nr. 8/2 und 8/3 umfasste, während Gst. Nr. 8/4 kaum berührt wurde (Mnr. 19156.19.02). Dabei gelang es, neben den archäologischen und rezenten Strukturen auch einen der Altschnitte von Josef Bayer im Südbereich der Anlage zu orten. Während die Bohrprospektion aufgrund unvorhersehbarer Baumschlägerungsmaßnahmen verschoben werden musste, wurde schließlich noch ein archäologischer Survey mit der Metallsonde durchgeführt (Nikolaus Lackner und Ronny Weßling; Mnr. 19156.19.03). Dabei zeigte sich, dass die Befestigungsanlage mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits zur Gänze illegal abgesucht worden war, da praktisch keine Fundobjekte aus der Bronzezeit und lediglich eine neuzeitliche Gürtelschnalle aus Bronze sowie einige rezente Eisenobjekte entdeckt wurden.

Prioritär wurden die Geländearbeiten im Schnitt 1 fortgesetzt (bisherige Ausdehnung 21 × 3 m), dessen Südbereich um eine 6 × 4 m große Fläche über den Ringwall 1 auf die Pla-

teaufläche nach Süden und Osten hin erweitert wurde. Die erweiterte Grabungsfläche setzte unmittelbar an dem Wall-schnitt an und verlief über die Krone von Ringwall 1 bis auf das Geländeplateau. Das Ziel war, die Konstruktion von Ringwall 1 mit der aufgesetzten, ursprünglich zur Gänze umlaufenden Blendmauer sowie dem dahinter befindlichen, zum Inneren der Anlage orientierten Bereich, in dem mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Holzkastenkonstruktion bestanden hatte, zu dokumentieren. Unmittelbar daran anschließend waren Spuren der Siedlung auf der Plateaufläche zu erwarten. Eine waagrecht positionierte Granulitplatte könnte als Unterlagsplatte für einen Pfosten interpretiert werden. Sie befand sich singular deutlich hinter dem Wallbereich auf der Plateaufläche im Innenbereich der Anlage und dürfte zu einem Siedlungsbefund gehört haben. Die archäologischen Untersuchungen ergaben eine den Plateaurand begleitende und auf der Krone des Ringwalles 1 befindliche Bruchsteinlage mit einer Breite von 1,5 m bis 2,0 m, die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Pfostenstandspuren mit partiell eingesetzten Keilsteinen zeigte. Aufgrund der sensiblen Befundsituation und des nahenden Endes der Grabungskampagne wurde der erweiterte Südbereich von Schnitt 1 auf diesem Niveau abgedeckt und überwintert.

Der Nordhang des Ringwalles 1, der in den Graben 1 mündet, sowie der Sohlbereich von Graben 1 stellten einen weiteren Arbeitsschwerpunkt dar. Die den Hang herabgestürzten Bruchsteine der ursprünglichen Blendmauer konnten in mehreren Lagen abgebaut werden, wobei die zuunterst liegenden Steinplatten mehrheitlich von größerem Umfang waren als die darüberliegenden Steine. Diese Befundlage könnte darauf hinweisen, dass es sich um die mächtigeren Fundamentierungsplatten des Mauerfußes gehandelt haben könnte. Die stratigrafische Position würde somit ergeben, dass der Mauerfuß zuerst abgerutscht war, bevor die geringer mächtigen Granulitsteinplatten des aufgehenden Mauerwerks darauf fielen. Eine intentionell errichtete Steinplattenlage im unteren Hangfußbereich, die zwar verteidigungstechnisch ungünstig, zur Abstützung des Steilhanges jedoch durchaus sinnvoll gewesen wäre und einer Erosion des Wallhangs zumindest entgegengewirkt hätte, kann aber auch (noch) nicht völlig ausgeschlossen werden.

Der Sohlbereich von Graben 1 war wiederum mit kleineren bis mittelgroßen Granulitplatten aufgefüllt. Bei ihnen handelte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Versturzteine der oberen Mauerregionen (Abb. 16). Da bis zur letzten Grabungswoche an keiner Stelle der ursprüngliche Sohlbereich des Grabens erreicht wurde und sich hier noch sehr sensible Befunde und Funde – wie etwa weitere Schleudersteine etc. des Zerstörungshorizontes – befinden könnten, wurde der Sohlbereich von Graben 1 ebenfalls abgedeckt und überwintert.

Aufgrund des Wunsches des Grundbesitzers, den gesamten Bereich zwischen Wall 2 und Wall 3 wieder aufzuforsten, wurde die rezent mit massiven Brombeersträuchern bewachsene Fläche in diesem Areal großflächig gerodet und anschließend mit Geomagnetik und Bodenradar prospektiert (Schnitt 2). Wegen einer interessanten linearen Anomalie in der geomagnetischen Prospektion wurde vorerst auf die ursprünglich geplante Grabungsfläche auf der Plateaufläche zugunsten eines Schnittes im Bereich zwischen Wall 2 und Wall 3 verzichtet. Schnitt 2 verlief parallel, annähernd Nord-Süd ausgerichtet, zu Schnitt 1 mit einer Länge von 15 m sowie einer Breite von 3 m. Die Grabungsfläche sollte sowohl die beobachtete Anomalie inmitten der freien Fläche

zwischen Wall 2 und Wall 3 als auch den Wall 3 selbst bis zu dessen Wallkrone erfassen. Die Anomalie entpuppte sich als leicht unregelmäßig und schwach ausgeprägte Pfostenreihe in West-Ost-Richtung und könnte als Palisade oder Pfostenreihe die relativ großzügige freie Fläche zwischen Wall 2 und Wall 3 parallel zu den Wallverläufen geteilt haben. Dies würde auch aus strategischen Gründen Sinn ergeben, um so die relativ große Fläche zwischen den zwei Befestigungsbereichen durch eine weitere Schutzmaßnahme beziehungsweise ein weiteres Annäherungshindernis abzusichern.

Die ebenfalls in der Anomalie vermuteten rezenten Fahrspuren des forstwirtschaftlichen Verkehrs konnten nicht zufriedenstellend verifiziert werden. Der in der Wiese schwach erkennbare Fahrweg war räumlich nicht deckungsgleich mit der stratigrafisch deutlich unter der Humusaufgabe befindlichen Pfostenreihe und bildete sich an anderer Position in den Profilen nur in der Humusschicht ab. Die Prospektion mit Bodenradar erbrachte diesbezüglich kein Ergebnis.

Einige Granulitsteine im Bereich der Wallkrone von Wall 3 deuten auf eine weitere Steinkonstruktion und somit auf eine Steinbefestigung auch dieses Walles hin. Die Bergung erster Schleudersteine und einer vollständig erhaltenen Silexpeilspitze verweist ebenfalls auf Befundstrukturen und Funde des Zerstörungshorizontes der Befestigungsanlage. Der sensible Wallbereich wurde daher großräumig abgedeckt und überwintert.

Mit Ende der Grabungskampagne 2019 konnten insgesamt 927 Fundposten geborgen werden, davon 542 in der diesjährigen Grabungssaison. Mehrheitlich handelte es sich um Keramikfragmente von Schüsseln, Schalen, Töpfen, einem Siebgefäß und Krügen sowohl größerer als auch feinerer Ware; dazu kommen Spinnwirtelfragmente sowie ein umfangreiches Spektrum an Typen aus lithischem Material. Ein Bohrkern einer Steinaxt, eine völlig intakte Silexpeilspitze und einige Sichelklingen mit Sichelglanz ergänzen das Spektrum qualitativvoller Artefakte. Besondere Aufmerksamkeit galt wieder den kugelförmigen Steinobjekten, die als passend ausgewählte Gerölle letztendlich un bearbeitet geblieben, aber durch ihren Einsatz als Schleuderkugeln zum beachtenswerten Fundartefakt geworden sind. Auch 2019 wurden weitere Schleudersteine entdeckt; bemerkenswert ist die Vielfalt der verwendeten Rohstoffe (mineralogische Bestimmung: Michael Götzinger), aber auch die systematisch gewählte Form und Größe. Christian Sam (amtierender Weltmeister im Sportschleudern) stellte mehrere Gewichtsklassen fest und verifizierte auch eine vorhandene Qualität hinsichtlich des Einsatzes als Schleudergeschoße. Die wissenschaftliche Bearbeitung und entsprechende Experimente werden vorbereitet. Nahezu sämtliche Funde können nach aktuellem Kenntnisstand der klassischen Phase (Stufe Bz A2/Gemeinlebern II) der frühbronzezeitlichen Unterwöbling-Kultur zugeordnet werden. Bisher tendieren nur vereinzelte Keramikfragmente auch zu einer jüngeren, endfrühbronzezeitlichen Ausprägung.

Im Zuge einer intensiven Begehung entdeckte Alexandra Krenn-Leeb dank Hinweisen des Grundbesitzers und einiger Besucher/-innen eine natürlich entspringende Quelle im Sohlbereich von Graben 2, der nördlich von Wall 3 errichtet worden war. Wall 3 ist in diesem Bereich auf einer Länge von mehreren Metern relativ niedrig erhalten. Dies könnte in diesem Bereich einem rezenten und eventuell forstwirtschaftlich bedingten Bodenabtrag geschuldet sein. Die Entdeckung der Quelle an dieser Stelle lässt nun den ungewöhnlich weit vorgezogenen zweiten Wall-Graben-Wall-Bereich



Abb. 16 Ratzersdorf (Mnr. 19156.19.01–03). Die Verfüllung von Graben 1 zeigt außergewöhnlich große Granulitblöcke im Bereich des Nordhanges von Ringwall 1, während die kleineren Granulitbruchsteine von den oberen Mauerlagen der ursprünglichen Blindmauer von Ringwall 1 in den Graben verstürzt sein dürften.

in einem neuen Licht erscheinen: Eventuell war die Quelle auch damals schon aktiv und wurde zur Absicherung der Wasserversorgung absichtlich in das Befestigungskonzept der Anlage einbezogen.

Die bisher gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse untermauern jedenfalls eindrucksvoll die enorme kulturelle Bedeutung der Befestigungsanlage in Ratzersdorf/Am Dachgrab.

ALEXANDRA KRENN-LEEB und RONNY WESSLING

KG **Ravelsbach**, MG Ravelsbach

Mnr. 09127.19.01 | Gst. Nr. 208/68–70 | Bronzezeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Vor den aktuellen archäologischen Untersuchungen wurden die gegenständlichen Parzellen bei Kanal- und Straßenbauarbeiten am nordöstlichen Ortsrand von Ravelsbach als Standfläche für Baustelleneinrichtung und Arbeitsgerät genutzt. Zu diesem Zweck wurde der Humus auf einer Fläche von knapp 700 m² ohne archäologische Begleitung abgetragen und eine schottrige Aufplanierung eingebracht. Aus dem nördlich der Fläche gelagerten Humus konnten Passanten zahlreiche Keramikfragmente sichern und meldeten dies umgehend der zuständigen Behörde. Nach einer Begutachtung vor Ort wurde beschlossen, den Rückbau der Abstellfläche nach Abschluss der Straßenbauarbeiten unter archäologischer Aufsicht stattfinden zu lassen. Diese Maßnahme fand am 21. Oktober 2019 im Beisein von Mitarbeitern der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH statt. Nach dem Abschluss des maschinellen Oberbodenabtrags wurde eine Reihe von archäologischen Befunden erfasst. Im Zuge der anschließenden Feststellungsgrabung konnten bis zum 15. November 2019 18 Befunde vollständig ausgegraben werden.

Dabei zeigte sich, dass der schmale Geländesattel zwischen dem Parisbach im Osten und dem Haselbach im Süden bereits in der Frühbronzezeit frequentiert worden war. Dieser Nutzungsperiode lassen sich sieben Befunde, darunter sechs größere Vorratsgruben sowie eine kleinere Grube, zuordnen. Besonders hervorzuheben ist eine Vorratsgrube im östlichen Grabungsgelände (Obj. 3), an deren Sohle eine Scherbenlage

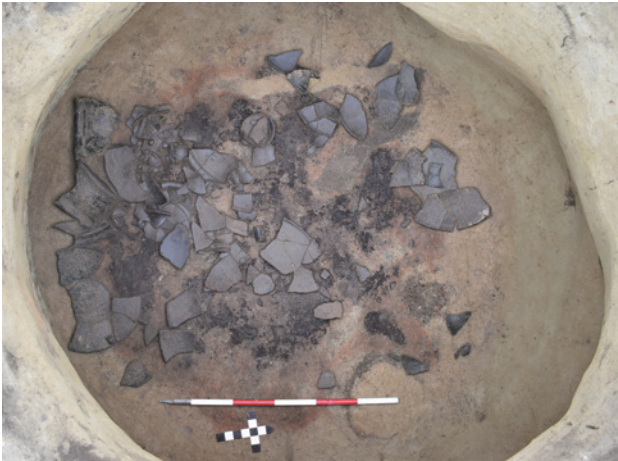


Abb. 17 Ravelsbach (Mnr. 09127.19.01). Schervenlage an der Unterkante einer bronzezeitlichen Vorratsgrube.

freigelegt werden konnte (**Abb. 17**). Zwischen und unter den Gefäßfragmenten lag eine beinahe flächig vorhandene Holzkohleschicht, während der darunterliegende, anstehende Löss aufgrund von Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt war. Vermutlich handelte es sich bei den zu rekonstruierenden Gefäßen um das originale Inventar der Grube, das beim Kollaps der Grubenwandung zerstört und in situ verblieben war.

Eine weitere intensive Nutzungsphase ist für die Hallstattzeit nachweisbar, als im westlichen Grabungsbereich zwei Grubenhäuser bestanden, sodass von einer recht dichten Siedlungstätigkeit in diesem Bereich auszugehen sein dürfte, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach in Richtung Norden weiter fortsetzte. Neben den Grubenhäusern lassen sich zwei Vorratsgruben sowie eine weitere, funktional nicht definierbare Grube in diesen Zeithorizont einordnen.

Abgesehen von diesen chronologisch recht scharf fassbaren Objekten konnten mehrere in Ermangelung aussagekräftiger Fundstücke nicht näher eingrenzbar Befunde festgestellt werden. Dabei handelte es sich um fünf Pfostensetzungen, welche keinerlei Struktur ergaben, sowie mehrere Vorratsgruben.

JOACHIM THALER

KG **Reinprechtspölla**, MG Burgschleinitz-Kühnring
Mnr. 10128.19.01 | Gst. Nr. 121 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Im Rahmen von Abtiefungsarbeiten zum Einbau einer Fußbodenheizung in der Pfarrkirche hl. Pankraz wurden Ende März 2019 historische Mauerstrukturen aufgedeckt und dem Bundesdenkmalamt gemeldet. Ein erster Lokalaugenschein ließ bereits an die ehemalige Chorgestaltung des im Baubestand des Langhauses weitgehend erhaltenen romanischen Kirchenbaues denken, die offensichtlich im Zuge der barocken Erweiterung zwischen 1735 und 1737 bis auf die Höhe des ehemaligen Triumphbogens abgetragen wurde. An die Stelle des Chorquadrates trat ein schmales Querschiff mit anschließendem neuem Chorbereich mit korbartigem Abschluss. Diese Bauabfolge wurde zuletzt auch 2015 nach dem Abschlagen des rezenten Zementputzes im Rahmen von Trockenlegungsarbeiten um die in einer verhältnismäßig feuchten Senke situierte Kirche dokumentiert (siehe FÖ 54, 2015, 226). Die baubegleitende archäologische Maßnahme wurde schließlich vom 2. bis zum 18. April 2019 durchgeführt. Am 24. und 25. April wurde noch die Sondage 1 an der roma-

nischen Langhauswestwand angelegt. Die freigelegten Baubefunde wurden vor dem Einbau der Fußbodenheizung mit Bauvlies abgedeckt und mit Schotter beschüttet.

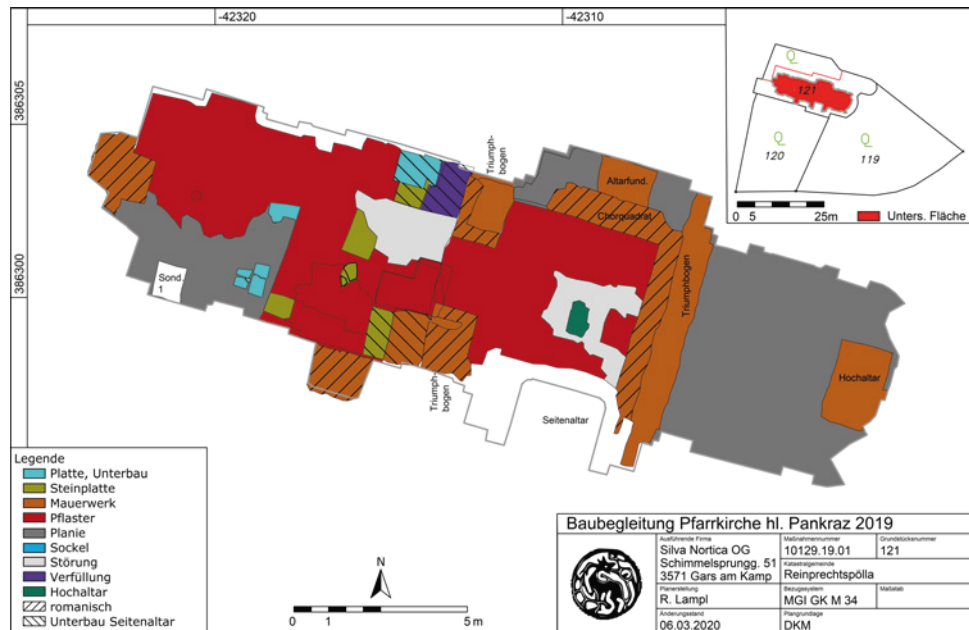
Im Rahmen der Untersuchung gelang es, den nahezu vollständig erhaltenen Grundriss des Ostabschlusses der romanischen Chorquadratkirche aus der Zeit um oder vor 1200 freizulegen (**Abb. 18**), deren Langhaus noch aufgehend im Baubestand erhalten ist (bereits vor 1213 gelangte die Pfarre an das Chorherrenstift Klosterneuburg). Lediglich unter dem südlichen Seitenaltar des Querschiffes konnte die Baustruktur nicht dokumentiert werden. Im Nordosten war sie am nördlichen Ansatz des ehemaligen Triumphbogens bis unters vorgegebene Bauniveau ausgerissen. Ein nördliches Seitenaltarfundament im Querschiff störte die romanische Bausubstanz nicht.

Das nur schwach eingezogene Chorquadrat mit Innenabmessungen von rund 4,45 × 4,85 m setzte mit seinen Schultern in der Höhe des heutigen Querschiffes an das zum Großteil erhaltene romanische Langhaus an. Hier konnten auch die Fundamentreste des romanischen Triumphbogens dokumentiert werden. Ursprünglich besaß er eine äußerst geringe lichte Weite von rund 2 m. In einer späteren, neuzeitlichen Ausbauphase, aber noch vor der großzügigen Erweiterung von 1735 bis 1737, wurde er ausgebrochen und auf etwa 2,75 m verbreitert, wie aufgesetzte Reste von aufgehendem Mauerwerk mit Ziegelschalen deutlich machten. Auf diese neue Breite der Triumphbogenansätze nehmen auch die Reste von Unterbauten zweier ehemaliger Seitenaltäre in der Nordostecke und der Südostecke des Langhauses Bezug. Sie wurden unterschiedlich errichtet, bestehen aber zum größten Teil aus Sandsteinspolien (Platten und Quader). Eine vor dem südöstlichen Seitenaltarfundament verlegte Steinplatte, die sich beim Anheben als Kämpferplatte des ehemaligen romanischen Triumphbogens herausstellte, zeigt an, dass die Altäre erst nach dessen Abbruch und Erweiterung angelegt worden sind.

Ebenfalls zum romanischen Kirchenbau gehörte auch ein massives, mitgemauertes Pfeilerfundament, das mittig an der Westmauer des Langhauses dokumentiert werden konnte und beim Anlegen des jüngeren Westeinganges abgebrochen worden war. Hier liegt die Deutung als Bestandteil der romanischen Emporenlösung nahe, die demnach zweijochig ausgeführt war. Ein runder Säulenrest mit etwa 30 cm Durchmesser lag 1,25 m östlich des Pfeileransatzes, ebenfalls mittig, im Kirchenschiff und stellte wohl auch einen funktionellen Bestandteil der romanischen oder einer späteren Empore dar, deren Breite mit mindestens 2,2 m rekonstruiert werden kann. Der heute vermauerte, ursprüngliche romanische Eingang lag in der westlichen Hälfte der Südmauer des im Inneren rund 9,55 × 6,05 m messenden Langhauses und konnte bereits 2015 aufgenommen werden.

Im Inneren des Kirchenbaues bestanden vor der hochbarocken Erweiterung zumindest zwei unterschiedliche Bodenbeläge, die offensichtlich der zunehmenden Hebung des Innenniveaus aus Feuchtigkeitsgründen Rechnung trugen. Der jüngere Boden aus Kalksandsteinplatten war in ein Gemisch aus sandigem Lehm und klebrigem Letten über dem älteren Boden verlegt worden und nur noch in kleinen Resten im Triumphbogenbereich und im Langhaus erhalten. Vor dem Chor nahmen die Bodenreste Bezug auf den bereits verbreiterten jüngeren Triumphbogen der Neuzeit. Die Platten zeigten oberflächlich teilweise starke Abnutzungsspuren. Die größte Platte stellte sich bei ihrer Hebung (sie lag über dem Bauniveau) als nahezu komplett erhaltene Mensaplatte

Abb. 18 Reinprechtspölla (Mnr. 10128.19.01). Übersichtsplan der mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde in der Pfarrkirche hl. Pankraz.



mit gebrochenen Unterkanten heraus, die wohl einem mittelalterlichen, wenn nicht dem ursprünglichen romanischen Altar zuzuordnen sein dürfte. Sie ist zur Wiederverwendung in ihrer ursprünglichen Funktion vorgesehen.

Der ältere Bodenbelag aus meist großflächigen, unbearbeiteten Steinplatten lag ungefähr 0,25 m bis 0,30 m tiefer und war bis auf geringe Fehlstellen im gesamten Chor- und Langhausbereich erhalten. Im zentralen Bereich des romanischen Chores war eine großflächige, unregelmäßig rechteckige Fehlstelle mit Kalksandsteinspolien zu bemerken, die mit Vorbehalt als Standort eines älteren, später abgetragenen Altars gedeutet wird. Möglicherweise wurde dies während der Niveauehebung und der Verlegung des jüngeren Bodenbelages notwendig (siehe auch die sekundär verwendete Altarmensaplatte). Im Gegensatz zum jüngeren Boden respektierte der ältere Belag noch die geringere innere Lichte des romanischen Triumphbogens, ist also wohl spätmittelalterlich oder frühneuzeitlich zu datieren. Ebenso wurde der ältere Triumphbogenansatz bei seiner Erweiterung bis auf dieses Bodenniveau abgetragen. Auch der ältere Bodenbelag enthielt spolierte Kalksandsteinplatten, wobei sich die angedachte Möglichkeit von sekundär verbauten Grabplatten nicht bewahrheitete. Die vor dem südlichen Seitenaltarfundament verlegte Kämpferplatte zeigt allerdings, dass auch hier bereits (zur Ausbesserung?) romanische Bauteile wiederverwendet wurden, was die zuvor genannte Datierung unterstützt.

Die Beobachtungen am Übergang vom Langhaus zum Chorbereich legen somit folgende Umbauabfolge im Inneren der noch bestehenden romanischen Kirche nahe: Verlegung des älteren Steinplattenbodens in der noch in ihrer romanischen Ausdehnung bestehenden Kirche; Verbreiterung des romanischen Triumphbogens, Abbruch bis auf das Pflasterniveau, vorerst noch Beibehaltung des älteren Pflasters; Einbau der beiden Seitenaltäre in der neuen Breite der Ansätze des verbreiterten Triumphbogens, dabei Verwendung einer romanischen Kämpferplatte im Pflaster des Vorbereiches des südlichen Seitenaltars, Beibehaltung des älteren Steinplattenpflasters; Niveauerhöhung im Kircheninneren und Verlegung eines Pflasters aus behauenen Kalksandsteinplat-

ten, teilweise unter Verwendung von Spolien (Altarmensa), wohl Abbruch des alten Altars im Chorquadrat (Ausrissbereich).

Nach Abschluss der Dokumentationsarbeiten auf Bauniveau wurde an der romanischen Südmauer, knapp vor dem derzeitigen Emporenaustritt, die kleinflächige Sondage 1 angelegt. Unter dem Steinplattenpflaster und seinem Unterbau fand sich auf Höhe des romanischen Fundamentabsatzes eine Lehmplanierung; etwas tiefer folgte eine dichte Steinlage entlang der Mauer, die wohl der Bauzeit der romanischen Kirche angehörte. Vielleicht handelte es sich dabei um das eigentliche, wesentlich breitere, vielleicht auch trocken in die Baugrube gesetzte Kirchenfundament, was aber aufgrund des kleinen Ausschnittes nicht sicher zu beurteilen ist. Eine andere Möglichkeit bestünde in der Interpretation als Rest des primären Pflasters, das sich auch ungefähr mit der Schwellenhöhe des romanischen Südportals in Deckung bringen ließe. Auf diesem Niveau wurden die Abtiefungsarbeiten in Sondage 1 eingestellt.

Östlich des romanischen Chorquadrats war nur noch eine Befundlage zu erkennen, die dem hochbarocken Zubau von 1735 bis 1737 beziehungsweise der Zeit danach zuzuordnen ist. Eine querlaufende Mauer im Bereich des neuen Triumphbogens, die oberflächlich auch Betonreste aufwies, ist als Spannmauer und/oder Unterbau für die Stufen zum neuen, höher liegenden Chorbereich zu deuten. Im Abschluss des Chores fand sich noch der Unterbau des Hochaltars; sonst war dieser Bereich mit Bauschutt verfüllt. Bestattungen, die aufgrund eines Epitaphs von 1754 an der Langhauswand vermutet wurden, waren nicht erkennbar.

Zuletzt ist noch auf die wahrscheinliche Zugehörigkeit der – nun im Grundriss rekonstruierbaren – romanischen Kirche zu einer wohl ehemals im Bereich des heutigen Pfarrhofes gelegenen, hochmittelalterlichen Niederungsburg hinzuweisen. Dafür spricht vor allem die Lage in besagter feuchter Senke sowie die Anordnung der Gebäude zueinander, die an eine Burg mit außen liegender Burgkirche denken lässt. Herren »de Polan« lassen sich ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisen. 1213 wird »Reinprechtspoelan« genannt. Nach weiteren Erwähnungen folgt noch 1534 die

Nennung einer Feste, mit der Laurenz Auenberger vom Klosterneuburger Propst belehnt wird. Auch über dem Portal des heutigen Pfarrhofes wird dieser noch 1600 als »FESTEN« bezeichnet. Diese Inschrift könnte noch als geringer Hinweis auf die standortgetreue Lage des heutigen Pfarrhofes im Bereich der hochmittelalterlichen Niederungsburg mit angeschlossener Kirche der Zeit vor/um 1200 gewertet werden.

MARTIN OBENAU

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.18.01 | Gst. Nr. 1640/20 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Mittelalter, Kloster | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes von St. Pölten fand 2018 die neunte Grabungskampagne statt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 221–222). Dabei wurden zwei voneinander getrennte Teilflächen geöffnet. Die südliche Fläche mit einer Ausdehnung von 261 m² lag unmittelbar östlich der Grabungsfläche von 2016, das nördliche Areal mit 250 m² im Osten des Platzes, vor dem Eingang in die Dompfarre. Wie in den vergangenen Jahren war die Vorgabe, bis ca. 1 m unter das bestehende Platzniveau zu graben. In Fläche 1 wurde zusätzlich tiefer gegraben, um die römischen Befunde größtenteils flächig freilegen zu können.

Eines der Hauptanliegen der Kampagne 2018 galt der Interpretation der am Domplatz aufgedeckten römischen Baustrukturen. Bisher war man davon ausgegangen, dass es sich im Süden des Platzes um ein oder mehrere repräsentativ ausgestattete große Gebäude des 2. beziehungsweise 3. Jahrhunderts handle, während im Norden Reste eines spätantiken Verwaltungskomplexes freigelegt werden konnten. Die Grabungssaison 2018 hat nun endgültig den Nachweis erbracht, dass alle bisher freigelegten römischen Überreste zu einem in einem Zug errichteten, spätantiken Komplex gehören. An einen 78 m² großen, mit einer flachen Apsis im Westen und einer flächigen Fußbodenheizung ausgestatteten Saal, von dem 2018 die Ost- und die Nordmauer lokalisiert werden konnten, schlossen sowohl im Süden als auch im Norden schmale, ebenfalls beheizte Räume an, die vielleicht als Korridore bezeichnet werden können. Dem Apsidensaal und dem nördlich angrenzenden Korridor war ein großer, quergelegter Raum im Süden vorgelagert, in dem einerseits das Präfurnium für den Apsidensaal und andererseits mehrere Stufenanlagen situiert waren, die diesen Bereich als Arbeitsraum ausweisen, von dem aus mehrere Räume betreten werden konnten. Ob er durch Zwischenwände unterteilt war, ließ sich aufgrund der vorgefundenen neuzeitlichen Einbauten nicht klären.

Nördlich des angesprochenen Korridors schlossen zwei weitere, ebenfalls mit Fußbodenheizung ausgestattete Räume an. Der südliche besaß eine Ausdehnung von 5,45 × 4,65 m, während die genaue Ost-West-Erstreckung des nördlich davon liegenden, 3,95 m breiten Raumes ungewiss bleibt. Auch diesen beiden beheizten Räumen war östlich ein quergelegter, unbeheizter Raum vorgelagert. Direkt östlich der Ostmauer dieses Traktes konnte in einem Schnitt die westliche Wange eines Kanals festgestellt werden, der aufgrund der Schichtabfolge in Zusammenhang mit der Errichtung der Anlage zu sehen ist. Alle freigelegten Mauern waren beidseitig weiß verputzt. Vorbehaltlich einer genaueren Analyse und Aufarbeitung dürften zumindest zwei Hauptbauphasen vorliegen.

Im Osten der nördlichen Grabungsfläche 2 konnten zwei aus kleinteiligem Steinmaterial und Ziegelbruch bestehende Trockenfundamente dokumentiert werden. Das nördliche,

Ost-West verlaufende Fundament wurde durch jenes des aus der Barockzeit stammenden Diözesengebäudes (ehemals Kloster) geschnitten. Die westliche Trockenmauer verlief von Norden nach Süden und konnte auf einer Länge von 7,5 m festgestellt werden. Es handelte sich um einen weiteren, offenbar von einer Mauer eingefassten Innenhof, dessen Süden sich nicht mehr feststellen ließ und dessen Ostbegrenzung durch den barocken Klosterbau beseitigt worden war. An das Westfundament war eine Ofenanlage angebaut. Innerhalb der durch die beiden Mauern begrenzten Fläche befand sich noch eine aus kleinteiligem Steinmaterial errichtete, runde Steinsetzung mit 1,3 m Außendurchmesser, deren Funktion noch unklar ist. Dieser Hof war Bestandteil des mittelalterlichen Klosters. Nach dessen Abriss und der Errichtung des barocken Baus wurde dieser Teil wieder dem Friedhof einverleibt. In der südlichen Grabungsfläche 1 kam erneut einer der bereits mehrfach dokumentierten Entwässerungsgräben aus dem Mittelalter zum Vorschein.

Neben verschiedenen in den Boden verlegten Leitungen konnten ein weiterer Abschnitt des erstmals 2014 entdeckten steingemauerten Kanals sowie die Reste von Steinrinnen freigelegt werden, die nach Auflassung des Friedhofes und Abriss der Kirchenbauten im Zuge der Herstellung einer einheitlichen Platzoberfläche im 19. Jahrhundert angelegt worden waren und der Ableitung von Oberflächenwasser gedient hatten. Ein mächtiger, 5,5 × 4,75 m großer und noch 2,35 m hoch erhaltener Betonsockel trug ursprünglich das 1935 errichtete Dollfuß-Denkmal.

Im Jahr 2018 wurden 3605 Individuen dokumentiert und anthropologisch untersucht, sodass inzwischen eine Gesamtanzahl von 20 162 dokumentierten Individuen vorliegt. Hervorzuheben sind einige Bestattungen, die aufgrund ihrer Befunde in das 10./beginnende 11. Jahrhundert datiert werden können. Unter ihnen befindet sich erstmals ein Waffengrab. Der Verstorbene wurde mit einer Lanze, einem Messer und einem Feuerschläger (alle aus Eisen) bestattet. In einem weiteren Grab fanden sich eine emailverzierte Scheibenfibel und ebenfalls emailverzierte, lunulaförmige Ohrgehänge. Unter den neuzeitlichen Bestattungen ist das Grab eines Kindes hervorzuheben, dem ein sogenannter Rasierpinsel mitgegeben wurde.

Die anthropologische Grundbestimmung führte in bewährter Weise ein Team der medizinischen Universität Wien (Leitung: Fabian Kanz) durch. Dabei ergab sich – wie auch schon im Vorjahr – ein ungewöhnlich hoher Anteil von Kindern und Jugendlichen. Es wurden vor allem Verletzungen und Veränderungen an den Skeletten festgestellt, wie sie für eine starke körperliche Arbeitsbelastung typisch sind. Des Weiteren wurden an den untersuchten Individuen mehrfach Zeugnisse von (Arbeits-)Unfällen, wie Frakturen an den Unterarmen, Füßen oder Unterschenkeln, vorgefunden. Der Anteil an Verletzungen, die auf interpersonelle Gewalt zurückzuführen sind, war (wie in den Jahren zuvor) eher gering. Ein bizarrer Fund des Berichtsjahres gibt allerdings weiterhin Rätsel auf: Einem jungen Mann, der Schnittverletzungen am Schädel und am rechten Unterarm aufwies, wurde ein massiver Eisennagel in den Schaft des rechten Oberarmknochens getrieben. Eine medizinisch-orthopädische Behandlung erscheint wenig plausibel, vielmehr dürfte es sich um eine Maßnahme bei der Präparation des Leichnams für die Bestattung gehandelt haben.

RONALD RISY

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.19.01 | Gst. Nr. 1640/20 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Mittelalter, Kloster | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes von St. Pölten fand 2019 die zehnte und vorläufig letzte Grabungskampagne statt (siehe den vorangehenden Bericht). Im Berichtsjahr wurden die restlichen, noch nicht untersuchten Bereiche des Platzes geöffnet: Zum einen die ca. 221 m² große, in der Nordwestecke im Bereich des ehemaligen Keab-Standes gelegene Fläche, zum anderen ein an der Ostseite, vor dem Domeingang, liegendes Areal von ca. 354 m², das abschnittsweise untersucht wurde. Begonnen wurde mit dem zwischen Diözesangebäude und bestehendem Kanal gelegenen, ca. 113 m² großen und noch nicht abgeschlossenen Teil der Fläche 2 aus dem Jahr 2018.

Alle im Berichtsjahr freigelegten römischen Baureste sind dem spätantiken Baukomplex zuzuweisen (**Abb. 19**). Östlich des im Jahr 2017 freigelegten, L-förmigen Korridors lagen zwei weitere, flächig mit Fußbodenheizung ausgestattete Räume. Der nördliche besaß die Innenmaße von ca. 6,8 × 7,25 m, während der südliche Raum mit 6,85 × 4,9 m etwas kleiner war. Über eine Türe konnte man vom Ostflügel des L-förmigen Korridors aus den nördlichen Raum betreten, von dem man über eine weitere marmorne Schwelle in den südlichen Raum gelangte. Stellenweise war der Originalfußboden in Form eines Estrichs in beiden Räumen über der Hypokaustum-Konstruktion erhalten. Südlich des besagten Korridors lag ein weiterer, bereits 2018 angeschnittener hypokaustierter Raum, dessen Nordostecke 2019 freigelegt wurde. Diesem war ein ebenfalls schon bekannter, unbeheizter Raum vorgelagert, dessen Nordteil in der Grabungsfläche 2019 lag. Von diesem Raum aus wurden die beiden oben erwähnten Räumlichkeiten beheizt. Insgesamt sind von dem Trakt nun neun flächig mit Fußbodenheizung ausgestattete Räume und Säle bekannt, die über Korridore erschlossen werden konnten. Alle freigelegten Mauern waren beidseitig weiß verputzt. Vorbehaltlich einer genaueren Analyse und Aufarbeitung dürften zumindest zwei Hauptbauphasen vorliegen. Direkt östlich der Ostmauer dieses Traktes konnte erneut der bereits bekannte Kanal auf einer Länge von fast 15 m dokumentiert werden. Er bestand aus zwei 0,45 m breiten Wangen, wobei weder Boden noch Abdeckung festgestellt werden konnten. Östlich der anschließenden Straße wurde ein weiteres Teilstück der Westmauer eines Gebäudes, das als Halle angesprochen wird, freigelegt. Sein Fundament bestand aus dicht gesetzten Rundhölzern, auf die die eigentliche, vermörtelte Steinmauer aufgesetzt worden war. Von den Rundhölzern waren nur noch die Negativformen (Steckenlöcher) vorhanden.

In der Fläche 2/2018 hat sich im Berichtsjahr die mittelalterliche Befundsituation geklärt. Die bereits im Vorjahr teilweise freigelegten Trockenfundamente sind zwei voneinander getrennten Hofbereichen zuzuweisen. Die fast 1 m breiten Fundamente des nördlichen Hofes bestanden aus kleinteiligem Steinmaterial und sehr viel Ziegelbruch, der von römischen Ziegeln stammen dürfte. Auf einer Länge von 5,9 m konnten die Südmauer und der Ansatz der Westmauer, die durch den großen, bereits 2010 freigelegten, aus Steinmauern in Mörtelbindung bestehenden Saal überbaut worden war, festgestellt werden. An die Südwestecke der Hofeinfassung schloss ein weiteres, mit 0,7 m etwas schmäleres Trockenmauerfundament an, das noch ca. 1,5 m weiter

nach Westen reichte und dann nach Süden abging, wo es noch 7,8 m lang verfolgt werden konnte. Die Südbegrenzung dieses Hofes war nicht mehr erhalten. Beide Höfe reichten ursprünglich noch weiter nach Osten. Innerhalb dieser Steinsetzungen lag eine ebenfalls aus kleinteiligem Steinmaterial errichtete, runde Steinsetzung mit 1,3 m Außendurchmesser, deren Funktion noch unklar ist; ein Brunnen kann ausgeschlossen werden. Ein solcher dürfte hingegen im südöstlichen Bereich dieses Hofes gelegen sein und wurde vom Fundament des aus der Barockzeit stammenden Diözesangebäudes (ehemals Kloster) geschnitten. An die westliche Hofbegrenzung im Inneren war eine 4,8 m lange und 1,8 m breite Ofenanlage angebaut; sie bestand aus einer Bedienungsgrube, die an den Längsseiten von Steinmauern in Lehmbindung eingefasst war, und der eigentlichen Ofenkammer, von der nur noch der unterste Teil erhalten geblieben war. Das Innere der Ofenkammer war verziegelt. Insgesamt scheint die Hitzeentwicklung nicht so stark gewesen zu sein, sodass eine Funktion als Töpferofen ausgeschlossen werden kann. Am ehesten darf man bei diesem Ofen an eine Darre denken. Die Westfront des mittelalterlichen Klosters bestand also aus mehreren voneinander getrennten Hofbereichen, die teils wirtschaftlich genutzt wurden. Die ursprüngliche Ost-West-Erstreckung dieses Traktes lässt sich nicht mehr bestimmen, da der barocke Bau den Ostteil zerstört hat. Spätestens im 16. Jahrhundert wurden die Höfe großteils aufgegeben und der bereits erwähnte große Saal wurde errichtet, der dann dem großen Neubau nach dem Brand von 1621 zum Opfer fiel.

Wesentliche neue Erkenntnisse konnten auch zur Gestaltung der Westfront der ehemaligen Klosterkirche, des heutigen Domes, gewonnen werden. Bei der Grabung des Österreichischen Archäologischen Instituts in der Domvorhalle 2005 konnte neben seitlichen Sitzbänken auch der innere Teil des Trichterportals mit Schwelle freigelegt werden (siehe FÖ 44, 2005, 599–600). Die Westansicht der Klosterkirche mit dem äußeren Teil des Portals ist auf einem Missale-Fragment, das sich in der Pierpont Morgan Library in New York befindet und kurz nach 1400 datiert wird, zu sehen. In der Kampagne 2019 konnten noch die Mörtelabdrücke der stuftförmig verlegten Basisblöcke des äußeren Teils des Portals dokumentiert werden, die sich auf großen Steinplatten abzeichneten. An der Oberfläche dieser mit einem Hebeloch versehenen Steinplatten fanden sich zahlreiche Werkzeugspuren. Der Abbruch des Portals erfolgte wahrscheinlich nach dem Brand von 1512, bei dem die Türme schweren Schaden erlitten, weshalb der nördliche Turm nicht mehr zur Gänze wiedererrichtet wurde. Die Bauglieder des Portals fanden als Baumaterial in den Fundamenten eines vor dem ursprünglichen Eingang errichteten Vorbaus Verwendung, der wiederum spätestens bei der Barockisierung des Domes abgetragen wurde. Einige dieser Bauglieder wurden mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes fachgerecht von einem Steinrestaurator geborgen und restauriert. Eine große Überraschung war die Entdeckung eines mächtigen Gussmauerwerks mit einer Außenschale aus unterschiedlich großen Konglomeratblöcken, das sich unter dem spätromantischen Portal befand und damit vor dessen Errichtung zu datieren ist. Es war bei einer Tiefe von 1,8 m 10,8 m lang und 3,2 m breit. Dabei kann es sich nur um die Fundamente eines älteren Westwerks handeln.

Neben verschiedenen in den Boden verlegten Leitungen und zugehörigen Betonschächten konnte in der im Nordwesten gelegenen Fläche der nördliche Teil des bereits 2012



Abb. 19 St. Pölten (Mnr. 19544.19.01). Römische Befund-situation am Domplatz 2019.

angeschnittenen Ziegelgewölbes dokumentiert werden. Da in diesem Bereich nur bis in eine Tiefe von ca. 1 m gegraben und das Innere nicht untersucht wurde und außerdem durch zahlreiche spätere Einbauten starke Veränderungen vorgenommen worden waren, ist die Interpretation des Befundes schwierig. Es könnte sich eventuell um eine 6,5 m lange und 3 m breite Kellerröhre gehandelt haben, die über einen vom ehemaligen, nordwestlich gelegenen Klostertrakt ausgehenden Gang betretbar war. Aber auch eine Funktion in Zusammenhang mit dem Friedhof darf nicht ausgeschlossen werden.

In der Grabungskampagne 2011 kamen unmittelbar südlich des Durchganges in den Brunnenhof einige Ziegelmäuerchen mit Gewölbeansatz zum Vorschein, die an das Diözesangebäude (ehemals Kloster) angesetzt worden waren und als Keller angesprochen wurden. Im Berichtsjahr wurden nun ähnliche Strukturen – eine an der Nordseite des Platzes, zwei weitere an der Ostseite – freigelegt. Dabei handelte es sich nicht, wie ursprünglich angedacht, um mögliche Kellerräumlichkeiten, sondern um an die Begrenzung des Friedhofs angesetzte Gruftanlagen. Bei der Anlage der Gruft unmittelbar nördlich des Domeinganges mit den Innenmaßen 3,2 × 2,6 m wurden keine Mühen gescheut, um das bereits angesprochene, 1,8 m hoch erhaltene Fundament des älteren Westwerks abzutragen. Da keine menschlichen Überreste mehr vorhanden waren, kann man davon ausgehen, dass die in den Grüften Bestatteten bei Auflassung des Friedhofes exhumiert worden sind.

Im Jahr 2019 wurden 2023 Individuen dokumentiert und anthropologisch untersucht, sodass nun eine Gesamtanzahl von 22.134 dokumentierten Individuen vorliegt. Damit besitzt St. Pölten ein in Europa – wenn nicht weltweit – einzigartiges, aus einem Friedhof stammendes Bioarchiv. 2019 wurden relativ wenige Bestattungen mit Beigaben freigelegt. Erwähnenswert ist ein Grab, in dem sich eine Schere als Beigabe fand. Die anthropologische Grundbestimmung führte in bewährter Weise ein Team der medizinischen Universität Wien durch (Leitung: Fabian Kanz). Im Wesentlichen haben sich die Ergebnisse der letzten Jahre bestätigt. Bei den anthropologischen Untersuchungen lag im Jahr 2019 der Anteil von Kindern und Jugendlichen bei 44,44 %. Biologische Gewebeproben wurden ebenfalls wieder sichergestellt; sie werden zukünftig in einer Biodatenbank der weiteren Forschung zur Verfügung stehen. 2019 ist es auch gelungen, eine dauerhafte Aufbewahrung für alle geborgenen menschlichen Überreste am heutigen Friedhof zu erreichen.

RONALD RISY

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten

Mnr. 19544.18.04, 19544.18.11, 19544.19.02 | Gst. Nr. 103/8 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt | Neuzeit, Kaserne und Kloster

Am westlichen Rand der St. Pöltener Altstadt, unweit des Rathausplatzes, wurde vor der geplanten Errichtung mehrerer Wohngebäude und Geschäftsflächen samt zweistöckiger Tiefgarage zwischen August 2017 und Juni 2019 das knapp 6300 m² umfassende Areal des ehemaligen Karmeliterhofes archäologisch untersucht. Die archäologische Befundsituation erwies sich als sehr umfangreich und komplex, wobei die Befunddichte von Norden nach Süden sowie von Osten nach Westen abnahm. Insgesamt konnten 7141 stratigraphische Einheiten erfasst werden.

Mehrere bauliche Strukturen aus dem frühen 19. Jahrhundert stehen funktional in Korrelation mit der k.k. Erziehungshaus-Kaserne. Dazu gehört in erster Linie eine mächtige Umfassungsmauer, welche einen 60 × 50 m großen Kasernenhof umschlossen hat. Die südliche Umfassungsmauer war bis zum Beginn der Bauarbeiten aufgehend erhalten geblieben. Nicht sichtbar waren ein im Südwesten der Umfassungsmauer befindlicher Eckturm sowie die übrigen Teile der Umfassungsmauer im Westen und Norden des Hofes. Im südwestlichen Teil des Hofes konnte ein 25 × 2,6 m messendes Objekt festgestellt werden. Dieses wies eine Ost-West-Orientierung auf und bestand aus einem Lehmstampfboden, welcher von Resten eines Ziegelmäuerchens umgeben war. Mithilfe eines im Stadtarchiv St. Pölten aufliegenden Grundrissplanes der Kasernenanlage konnte das vorliegende Objekt als Kapselschießplatz identifiziert werden. Ebenfalls in diese Nutzungsperiode gehörten zwei Nebengebäude im Süden und Norden des Kasernenhofes, deren mehrgliedrige Grundrisse anhand der erhaltenen Ziegelfundamente erschlossen werden konnten.

Vor dem Einzug des Militärs wurde das Gelände bis zur Profanisierung unter Joseph II. von den Ordensschwestern der Karmelitinnen als Kloster genutzt, dessen Klostergebäude am Beginn des 18. Jahrhunderts unmittelbar östlich des Grabungsgeländes errichtet wurde und bis heute erhalten blieb. In diese Nutzungsperiode gehören die Reste eines aus Ziegelmauerwerk errichteten Brunnenbeckens, welches über ein Überlaufsystem mit einem Kanal in Verbindung stand. Aufgrund seiner Lage direkt in der Flucht des mittleren Arkadenbogens der Westfassade des Klostergebäudes

sowie den aus der Grabung gewonnenen stratigrafischen Relationen kann dieses zweifelsfrei als Ausstattungselement des Klostergartens interpretiert werden, sodass eine Errichtung im frühen 18. Jahrhundert anzunehmen ist. Dieser chronologische Ansatz gilt auch für den zeitgleichen Kanal, der das gesamte nördliche Grabungsgelände in Nord-Süd-Richtung durchlief. Im westlichen Teil des Klostergartens warf ein punktuell, 1,7 × 1,4 m messendes Ziegelgewölbe zunächst Fragen hinsichtlich seiner Funktion auf. Für den 13. Juni 1771 vermerkt die Klosterchronik die Entdeckung eines von Steinplatten umgebenen Brunnens, der im Zuge von Sicherungsmaßnahmen mithilfe eines Ziegelgewölbes versiegelt wurde. Und tatsächlich konnte nach dem Abtragen des Ziegelgewölbes ein älterer, frühneuzeitlich verfüllter Brunnen freigelegt werden. In die Bauphase des Klosters gehören drei mächtige Kalkgruben, welche sich im östlichen Teil des untersuchten Areals entlang des Klostergebäudes aufrehten.

Unter einer unterschiedlich starken Auflage aus homogenem, braunem Erdreich, welches für die Nutzung des Areals als klösterlicher Garten flächig aufgebracht worden war, konnte ein extrem dichter, hochmittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Nutzungshorizont nachgewiesen werden. Das grundlegende Element bildete ein Nord-Süd verlaufender Straßenkörper, der die ehemals als Hafnergasse (heute Am Roßmarkt) bezeichnete Straßenachse nach Süden fortsetzte. Dieser bestimmte die räumliche Gliederung des Areals. Die jüngste Oberfläche des auf einer Länge von 75 m nachgewiesenen, mehrphasigen Straßenkörpers ist in die frühe Neuzeit zu datieren und war wohl bis zum Anlegen des Klostergartens in Nutzung. Dieses Niveau bestand vermutlich seit dem Spätmittelalter, als über einem älteren, hochmittelalterlichen Straßenkörper durch die Einbringung einer bis zu 0,30 m starken Planierung eine Niveauehebung der Straße erzielt wurde.

Im nördlichen Grabungsareal bestand beiderseits der Straße eine lockere Bebauung mit insgesamt vier Gebäuden und größeren, dazwischenliegenden offenen Flächen. Dieser lag eine streifenartige Parzellierung zugrunde, wie sie auch aus historischen Quellen erschließbar ist: Sowohl die ausgegrabenen Gebäudegrundrisse als auch einige definierbare Pfostenreihen bestätigen die historisch überlieferten Fluchten. Während die zwei Gebäude im Westen der Straßenachse direkt an oder in unmittelbarer Nähe der Straße lagen und eine Orientierung der Parzellen zur Hafnergasse belegen, richteten sich die Parzellen im Osten der Straße zur Prandtauergerasse aus, wo eine geschlossene Gebäudeflucht bestand. Die im Osten der Hafnergasse erfasste, dichte Befundlandschaft lag demzufolge in den rückwärtigen Parzellenbereichen, die in erster Linie für wirtschaftliche und landwirtschaftliche Zwecke genutzt wurden. Der Versorgung mit Trink- und Nutzwasser diente eine Reihe von Brunnen, deren chronologische Abfolge auf eine durchgehende Nutzung des Areals schließen lässt. So beispielsweise im mittleren Bereich der nordöstlichen Grabungsfläche, wo wenige Meter neben einem hochmittelalterlichen Brunnen im Spätmittelalter ein neuer Brunenschacht geschlagen und mit einem Steinmantel befestigt wurde. Nach dessen Aufgabe wurde in unmittelbarer Nähe im 16. oder frühen 17. Jahrhundert ein dritter Brunnen angelegt. Auch die Vielzahl an Öfen verschiedener Machart und Funktion sowie Halbfertig- und Abfallprodukte aus Bein, welche auf Knochen verarbeitendes Gewerbe schließen lassen, verweisen auf wirtschaftliche Tätigkeiten in den rückwärtigen Hofarealen.

Eine Ausnahme bildete die Parzelle ganz im Nordosten an der Heißstraße. Dort konnte ein Töpferofen freigelegt werden, aus dessen ältesten Verfüllungsschichten spätmittelalterliches Fundmaterial stammt. Der Ofen wurde bei der Errichtung des Karmelitenklosters entlang seiner Längsachse von einer massiven Kalkgrube durchschlagen, sodass lediglich ein Teil der Ofenzunge, der westliche Heizkanal sowie die Ofenwandung erhalten blieben, während der gesamte östliche Teil zerstört wurde. Zeitgleich bestand weiter östlich ein Gebäude, von welchem ein 5,85 × mindestens 5,35 m messender Kellerraum freigelegt werden konnte. Dieser war über eine Treppe zugänglich, deren einzelne Stufen in den anstehenden Boden eingetieft und mit Lehm verkleidet worden waren. Das Gebäude wurde von einem Schadfeuer zerstört und der Kellerraum mit Brandschutt verfüllt. Darin war eine hohe Anzahl an Gefäß- und Kachelfragmenten enthalten, welche vielleicht direkt aus der Produktion vor Ort stammen.

Unter den mittelalterlichen Befunden und Planierungsschichten konnten insbesondere im Nordosten des Grabungsgeländes ältere, spätantike bis römische Nutzungsperioden festgestellt werden. Zwischen dem 5. und dem 6. Jahrhundert n. Chr. wurden entlang der östlichen Grabungsgrenze zwischen älteren kaiserzeitlichen Mauerstrukturen insgesamt 14 Körperbestattungen angelegt. Die mehrheitlich beigabenlosen Bestattungen waren zumeist Nord-Süd orientiert, lediglich zwei Bestattungen wiesen eine Ost-West-Orientierung auf. Die ¹⁴C-Analyse eines Individuums (Grab 2) ergab eine Datierung zwischen 422 und 574 n. Chr.

Im östlichen Teil der nördlichen Grabungsfläche war eine mächtige, dunkelbraune bis fast schwarze Grabenverfüllung festzustellen, unter welcher ein 57,5 m langer, Nord-Süd orientierter, durchschnittlich 6 m breiter und 1,8 m tiefer Graben freigelegt wurde, der die gesamte östliche Grabungsfläche durchzog. Sowohl die spitzgrabenartige Form als auch die Dimensionen des Grabens legen eine fortifikatorische Interpretation desselben nahe, was für das Bild der spätantiken Stadt im Raum Norikum eine weitreichende Innovation des Forschungsstandes bedeuten würde. Aus der Grabenverfüllung stammen an die 230 Münzen, in erster Linie spätantike Kleinprägungen insbesondere des 4. Jahrhunderts n. Chr. Daneben konnten eine Reihe von Fibeln – etwa eine gut erhaltene Zwiebelknopffibel und eine Pferdchenfibeln – sowie zwei Fragmente römischer Grabsteine geborgen werden. Nach einer ersten Lesung der Inschriften (Franziska Beutler, Universität Wien) gehören die Fragmente zu zwei verschiedenen Monumenten. Dies lässt sich einerseits aus den genannten Personen, andererseits aus den sich unterscheidenden Säulchen, welche die Textfelder flankieren, erschließen. Das umfangreiche Fundmaterial legt eine Verfüllung des Grabens im ausgehenden 4. oder im Verlauf des 5. Jahrhunderts n. Chr. nahe. Da der Graben die älteren kaiserzeitlichen Gebäudestrukturen durchschlug, dürfte er zwischen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und dem frühen 4. Jahrhundert angelegt worden sein, wobei aus historischen Überlegungen der spätere Datierungsansatz zu favorisieren ist.

Zeitgleich mit dem Anlegen des Grabens wurde im Westen desselben eine parallel dazu verlaufende Straße errichtet, deren Achse in weiterer Folge bis in die frühe Neuzeit tradiert wurde. Der im Westen von einem Straßengraben begleitete Straßenkörper konnte auf einer Länge von 95 m nachgewiesen werden. Der Graben wurde in einer späteren

Phase verfüllt und die Straße mit einer kompakten Schotterlage nach Westen zu verbreitert und befestigt. Aus dem Straßenkörper stammen derzeit nicht näher bestimmbare spätantike Kleinprägungen, eine kleine Bronzefigurine in Form eines Ebers sowie ein Ring mit Gemme. Im Südteil des untersuchten Areals lagen zwei einfache, nahezu quadratische Gebäude direkt an der Straße. Aufgrund ihrer Lage und stratigrafischen Relation zur Straße ist davon auszugehen, dass sie zeitgleich oder nach der Errichtung der Straße entstanden sind. Vermutlich handelte es sich um Wirtschaftsgebäude. Daneben konnte unweit der beiden Gebäude eine singuläre Pferdebestattung freigelegt werden. Diese war ursprünglich von einer Bruchsteinlage bedeckt, unter welcher sich ein komplett erhaltener Mühlstein befand. Unterhalb des Pferdeskelettes lagen außerdem die Überreste eines Hundes sowie eines weiteren Tieres.

Auf die Phase nach der Errichtung des Municipiums *Aelium Cetium* geht die Errichtung der kaiserzeitlichen Bebauung entlang der östlichen Grabungsgrenze zurück. Die auf 63 m freigelegten baulichen Strukturen folgten einer streifenhausartigen Parzellierung und waren zu dem im Osten, außerhalb der Grabungsfläche verlaufenden *Cardo* ausgerichtet. Entlang der Straße verlief eine Portikus, deren Pfeiler auf einer 0,30 m breiten Bruchsteinmauer lagerten, die entlang der östlichen Grabungsgrenze auf einer Länge von 35 m verfolgt werden konnte. Innerhalb der Portikus konnte keinerlei räumliche Gliederung festgestellt werden. Das Nutzungsniveau bestand aus einer Abfolge kompakter, schottriger Oberflächenbefestigungen. Hinter der durch die vorgelegte Portikus erzeugten, geschlossenen Fassadenfront zum *Cardo* reihten sich mehrere differenzierbare Gebäude. Während das Gebäude ganz im Norden als Holzständerbau definiert werden kann, der im Zuge eines Brandereignisses zerstört und nicht wiedererrichtet wurde, lassen sich die drei südlich anschließenden, aneinandergereihten Gebäude als Steinsockelbauten mit aufgehendem Mauerwerk in Fachwerkbauweise charakterisieren. Die 0,5 m starken, in soliden Kalkmörtel gesetzten Bruchsteinmauern waren insbesondere im Süden sehr gut erhalten. Hier zeigten sich kleinere Raumeinheiten direkt im Anschluss an die Portikus, stellenweise waren zwischen den Körpergräbern des 5. und 6. Jahrhunderts sogar minimale Reste von Terrazzoböden erhalten. Jenseits des spätantiken Spitzgrabens konnten in diesem Teil der Grabungsfläche weitere, sehr seichte Fundamentstreifen festgestellt werden, welche wohl zu einem hofseitig bestehenden, leichteren Gebäude gehört hatten. Spätestens mit dem Anlegen des spätantiken Spitzgrabens verloren die beschriebenen Streifenhäuser ihre Funktion und der Bereich wurde dadurch der zivilen Nutzung entzogen. Außerdem führte die Errichtung des Spitzgrabens zu einer Verkleinerung der bebauten urbanen Fläche von *Aelium Cetium*.

Die ausgedehnten Grabungen am Gelände des ehemaligen Karmeliterhofs ermöglichten einen querschnittartigen Einblick in die St. Pöltener Stadtgeschichte in einem Randbereich des bebauten Stadtgebietes. In vielen Aspekten ist es gelungen, den Kenntnisstand zur kaiserzeitlichen, spätantiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungsgeschichte entscheidend zu erweitern. Dies gilt besonders für die spätantike Entwicklung von *Aelium Cetium*, welches den neuen Erkenntnissen zufolge mit hoher Wahrscheinlichkeit über fortifikatorische Anlagen verfügt hat.

JOACHIM THALER

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.18.06, 19544.19.03 | Gst. Nr. .221 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vor der Errichtung einer Wohnhausanlage in der Linzer Straße Nr. 3–5 wurden vom 24. Juli 2018 bis zum 9. April 2019 archäologische Maßnahmen durchgeführt. Diese bestanden einerseits aus der archäologischen Begleitung bauseitig durchgeführter Baggerarbeiten, andererseits wurde von Oktober 2018 bis März 2019 eine archäologische Grabung ausgeführt, beides jeweils von Mitarbeitern der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH. Die archäologischen Arbeiten endeten in einer bauseitig vorgegebenen Tiefe von etwa 3,50 m unterhalb der ursprünglichen Niveauberkante; einzelne tiefer gehende Baggertätigkeiten wurden archäologisch begleitet.

Das untersuchte Areal befindet sich in der St. Pöltener Altstadt, sowohl innerhalb des römerzeitlichen Municipiums *Aelium Cetium* als auch innerhalb des historischen mittelalterlich-neuzeitlichen Stadtgebietes. Insgesamt war eine Gesamtfläche von 1316 m² von den archäologischen Maßnahmen betroffen. Aufgrund von Bautätigkeiten des 20. Jahrhunderts (inklusive einem etwa 510 m² großen zentralen Kellerareal) wurden viele Bereiche stark gestört angetroffen.

Im 2. bis 3. Jahrhundert war das untersuchte Areal in weiten Teilen verbaut; aufgrund der zahlreichen späteren Störungen ließen sich jedoch größtenteils nur geringe Reste von Schotter- und Rollsteinfundamenten feststellen. Im Südwestbereich wurde ein aus zwei Räumen bestehendes Gebäude (beziehungsweise ein Gebäudeteil) von 7,40 × 5,60 m Grundfläche aus mehrphasigen, aus Schotter- und Steinlagen bestehenden Fundamenten dokumentiert (**Abb. 20**). Die Nordmauer bestand aus einem 0,50 m bis 0,55 m breiten und 0,30 m hohen Schotterfundament von 2,75 m erhaltener Länge, an das die vergleichbare Westmauer von 5,15 m Länge mit erhaltener Nordwestecke anschloss. Die Südmauer wurde auf einer Länge von 5,60 m mit einer Breite von 0,65 m festgestellt und setzte sich aus mehreren Mauerteilen zusammen, deren Konstruktionsweise zwischen verfestigtem Schotter und Lagen größerer Flusskiesel schwankte. Da in diesem Bereich des Gebäudes ein älteres Grubenobjekt überbaut wurde, hatte man die Fundamentierung im Grubenbereich bis auf eine erhaltene Höhe von 0,60 m und eine Breite von 1,05 m vergrößert. Die Ostmauer bildeten zwei parallel verlaufende Mauerzüge von 2,15 m erhaltener Länge und insgesamt etwa 1,00 m Breite. Im Gebäudezentrum wurden drei Nord-Süd verlaufende, parallele Mauerteile dokumentiert, die eine mehrphasige Trennmauer aus Schotter und Flusskiesellagen beziehungsweise trocken verlegten Bruchsteinen bildeten. Im westlichen Raum lagen vier Punktfundamente aus vermörteltem Steinmauerwerk von 0,65 m Seitenlänge, von denen noch drei in situ dokumentiert wurden. Das vierte Fundament zeichnete sich als Ausrisssgrube ab.

Von weiteren kaiserzeitlichen Gebäuden ließen sich neun Schotter- beziehungsweise Rollsteinfundamentteile und ein Rest einer Bruchsteinmauer dokumentieren, die als isoliert liegende Reste der einstigen Verbauung keine klaren Aussagen zu ihrer Zusammengehörigkeit erlaubten. Alle Mauern folgten dem streng an den Himmelsrichtungen orientierten Stadtraster von *Aelium Cetium*.

Die weiteren Befunde der Römischen Kaiserzeit umfassten einen Brunnen, Gräben, eine Grubenhütte beziehungsweise einen Keller, Gruben und Planierungsschichten. Der

Brunnen bestand aus einem Steinkranz mit einem Innendurchmesser von 0,70 m, der auf einem Holzrost aus vier über Kante gelegten Balken in etwa 2,00 m Tiefe ruhte. Die teils vom bereits genannten zweiräumigen Gebäude überbaute, quadratische Grubenkonstruktion von 3,20 × 3,05 m wies an der ebenen Sohle in 0,92 m Tiefe fünf in die Ecken beziehungsweise entlang der nördlichen Außenkante gesetzte Pfostengruben auf. Von der Wandkonstruktion waren noch gering eingetiefte Gräbchen sowie Hüttenlehmbröckchen in der Verfüllung erhalten. Somit ließ sich ein mit Holz-Lehm-Wänden ausgestatteter Tiefraum mit Fünfpfostenkonstruktion eruieren, der ursprünglich wohl als Vorratskeller oder Grubenhütte mit multifunktionalem Charakter gedient hatte.

In der Spätantike wurde der Brunnen verfüllt und das zweiräumige Gebäude abgerissen. Das Vorhandensein von Ausrissgräben beziehungsweise ein mit Mörtelresten durchmischter Abbruchhorizont lassen ein zumindest teilweise aus Stein errichtetes aufgehendes Mauerwerk des Gebäudes vermuten. Eine Grube konnte ebenfalls in die Spätantike datiert werden.

Nach einem längeren Hiatus wurde das Areal im Hochmittelalter wieder genutzt. Zu Befunden des Hoch- bis Spätmittelalters gehörten ein Brunnen, eine Zisterne, ein Ausrissgraben und Gruben. Der Brunnen bestand aus einem Steinkranz mit 1,15 m Innendurchmesser, der auf einem Holzkasten in 2,00 m Tiefe aufbaute. Letzterer bildete eine hölzerne Wandverschalung von 1,45 m bis 1,58 m Seitenlänge aus. Der Brunnenkranz selbst ruhte auf einem aus fünf Balken bestehenden Holzrost. Die Zisterne hatte einen Durchmesser von 5,60 m und war 1,90 m tief erhalten. Von ihrer ursprünglichen Wandauskleidung mit Bruchsteinmauerwerk wurde wegen des bereits im Mittelalter erfolgten Abbruchs nur ein 1,50 m langer Mauerrest festgestellt. Gesondert erwähnenswert sind weiters ein Grubenobjekt mit rechteckigem Grundriss von 5,50 × 4,30 m und 1,65 m Tiefe – wohl ein eingetiefter Vorratsraum – und eine Grube, deren Wandkonstruktion sich durch eine Reihe von in geringem Abstand zueinander gesetzten Steckenlöchern erschließen ließ.

Im Spätmittelalter beziehungsweise in der beginnenden frühen Neuzeit wurde im Nordbereich der Fläche ein Gebäude aus Steinmauerwerk errichtet, das aus mindestens zwei Räumen bestand und auf einer Fläche von 13,70 × 4,80 m dokumentiert wurde. Vom Nordraum konnten Teile der östlichen und der südlichen Fundamentmauer auf 5,15 m beziehungsweise 4,30 m Länge, jeweils in 0,55 m Breite und maximal 0,75 m Höhe, dokumentiert werden. Vom ursprünglichen aufgehenden Mauerwerk beziehungsweise von der einstigen Raumausstattung waren aufgrund der späteren Umbauten keine Reste erhalten. Vom Südraum wurden Teile der Ost-, Süd- und Westmauer festgestellt. Die östliche Mauer war 6,85 m lang und bildete eine Nordostecke mit kurzem Mauerfortsatz nach Westen aus. Die südliche Mauer war 4,90 m lang. Von der westlichen Mauer wurden die Südwestecke sowie ein 2,50 m lang erhaltenes Mauerstück dokumentiert. Alle Mauerteile waren jeweils 0,70 m breit und bis zu 0,75 m hoch erhalten. Die zugehörige Raumausstattung wies die Mauern in ihren erhaltenen Teilen als Bestandteile des Fundaments und der aufgehenden Hauskonstruktion aus, ohne dass sich dies im Mauerwerk selbst widerspiegelt hätte. Die ursprüngliche Raumausstattung bestand aus einem Lehmstampfboden mit Ausbesserungsphase und einer Ofenanlage; der Boden wurde großflächig von einer Brandschicht überdeckt. In der frühen



Abb. 20 St. Pölten (Mnr. 19544.18.06, 19544.19.03). Fundamente eines römischen Gebäudes.

Neuzeit wurden in der Osthälfte des Raumes zwei einander störende Gruben eingetieft; die ältere Grube besaß einen runden Grundriss von 1,65 m im Durchmesser, war 1,54 m tief und ist möglicherweise als Latrine mit Holzeinsatz anzusprechen. Das Gebäude wurde bis in die späte Neuzeit genutzt und durch Ein- beziehungsweise Anbauten ergänzt. Reste von Einbauten in beiden Räumen waren aus Ziegeln aufgemauert; Abdrücke von Holzbrettern und Holzreste belegten einen Holzfußboden im südlichen Raum. Die Fundamentmauer des Nordraumes wurde von einem aufgehenden Bauteil aus Ziegelmauerwerk überbaut, in den eine Nische eingelassen war. Zugehörig waren Teile eines Ziegelfußbodens in Mörtelbettung sowie Reste des einstigen Wandverputzes. Südlich angestellt an die südliche Außenmauer des Gebäudes wurde ein Anbau von 2,45 × 2,10 m erfasst, dessen Mauerviereck aus Mischmauerwerk teils vermauerte Durchbrüche aufwies; seine Nordmauer unterfing das Mauerwerk des Gebäudes. Vermutlich diente der Anbau als Latrine. Die beschriebenen Bauteile des Spätmittelalters und der Neuzeit wiesen eine Nordwest-Südost-Ausrichtung auf und orientierten sich somit wohl an zeitgenössischen Straßenzügen. Sie entsprachen in ihrer Lage und Größe der in einem Stadtplan von St. Pölten aus dem Jahr 1821 dargestellten Verbauung an der Adresse Linzer Straße Nr. 3–5–7. Letztlich wurde das Gebäude durch einen rezenten Abbruchhorizont überdeckt. Zu weiteren Befunden der Neuzeit gehörten zwei Steinbrunnen, gemauerte Schächte, Latrinen und Gruben.

Aus allen Zeitperioden wurde umfangreiches Fundmaterial, vor allem in Form von Keramikscherben, geborgen. Besonders erwähnenswert für die Kaiserzeit (2. bis 3. Jahrhundert) sind ein Terra-sigillata-Ganzgefäß, eine vollständige Reibschüssel, eine Doppelknopffibel, eine Beinnaedel, ein Teil eines Steingewichts, ein Ring, Beschläge, Münzen, ein Bruchstück eines Armreifens aus dunkelblauem Glas und 48 Bleietiketten. Die Bleiplättchen entstammen vor allem zwei großflächigen kaiserzeitlichen Planierungen, wurden aber auch verstreut in diversen Verfüllungsschichten der Kaiserzeit und späterer Zeitperioden aufgefunden. Sie haben eine Seitenlänge von 1,5 cm bis 4,0 cm und sind zumeist von annähernd rechteckiger Form, teils auch rund, oval oder unregelmäßig geformt. Teils weisen sie gerade abgeschnittene Kanten, teils unregelmäßig abgebrochene Ränder auf; einige



Abb. 21 St. Pölten (Mnr. 19544.19.05). Schnurkeramische Bestattung mit Beilbeigabe.

Plättchen sind verbogen, zusammengefaltet oder partiell aufgerollt. Der Großteil von ihnen weist eine Lochung auf. Zumeist ist auf einer oder beiden Seiten eine eingeritzte Beschriftung in lateinischer Kursiva zu erkennen, manchmal sind einander überlagernde mehrfache Beschriftungen sichtbar. Derartige Bleietiketten dienten im Textilgewerbe der Kennzeichnung von Kleidungsstücken oder Stoffballen. Bisher waren in St. Pölten sechs Bleietiketten bekannt; die 48 Neufunde ergänzen den Forschungsstand erheblich.

Aus der Spätantike stammen glasierte Keramik, ein Propperbeschlag eines Gürtels und Münzen. Zu den Funden des Mittelalters zählen Keramikscherben von Töpfen, Vorratsgefäßen, einer Kanne mit Ausgusstülle, Deckeln, einem Siebgefäß, Stielkannen und Henkeltöpfen sowie ein Kerzenhalterfragment, eine Glasperle und Eisenobjekte wie eine Schnalle, eine Lanze, ein Sporn und ein Messer. Erwähnenswerte Funde der Neuzeit sind zwei in situ in einer Grubenverfüllung aufrechtstehend angetroffene Töpfe mit Deckel, Ofenkacheln (darunter ein Fragment mit der Darstellung eines menschlichen Gesichtes), Münzen, eine knöcherne Griffplatte eines Messers, ein Eisenschlüssel, eine Buntmetallschnalle und -ringe, ein Bleianhänger, ein Fragment einer Keramikpeife mit Stempelungen sowie Stoffreste.

GERDA JILCH

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.19.05 | GSt. Nr. 1517/10 | Neolithikum, Bestattung | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung | Neuzeit, Bebauung

Vor der Errichtung von Wohngebäuden an der Kreuzung Maximilianstraße/Kerensstraße wurden im Berichtsjahr archäologische Maßnahmen durchgeführt. Nach der archäologischen Begleitung von geologischen Schürfen wurde die gesamte Fläche des Grundstücks mittels einer Grabung archäologisch untersucht. Die Arbeiten auf insgesamt 5940 m² wurden von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH vom 28. März bis zum 19. Dezember 2019 durchgeführt. Neben Befunden des 20. Jahrhunderts wie Bombentrichterfüllungen und Mauerausrissen zeigten sich Teile der neuzeitlichen, römischen und mittel- bis spätbronzezeitlichen Besiedlung sowie ein Grab der Schnurkeramik. Insgesamt wurden 302 stratigrafische Einheiten definiert.

Die Befunde der Neuzeit umfassten 20 Pfostengruben eines langrechteckigen Gebäudes (26,00 × 8,60 m), das wohl als Teil des 1864/1865 nördlich des damals verbauten Stadtgebietes errichteten Gaswerkes zu interpretieren ist, weiters

den 32,50 m langen Abschnitt einer 1,50 m bis 1,90 m breiten Schotterstraße sowie sieben Grubenobjekte und ein Gräbchen.

Die römischen Befunde umfassten Vorratsgruben, eine Brunnenaustrissgrube, zahlreiche Gräben und Gräbchen eines Dränagesystems sowie weitere Grubenbefunde. Im Südwestbereich der Grabungsfläche wurden vier Vorratsgruben in geringen Abständen zueinander erfasst. Die runden bis ovalen Gruben mit Durchmessern von 0,95 m bis 1,70 m waren zwischen 0,60 m und 0,80 m tief. In einer Grube zeigte sich an der Sohle eine eingelassene Fassgrube von 0,50 m Durchmesser und 0,60 m Tiefe mit leicht überkippter Wandung. Auch die drei übrigen Gruben wiesen runde beziehungsweise rechteckige Eintiefungen in den Schotterboden auf. Diese sind wohl als Hinweise auf hölzerne Stützkonstruktionen als Innenverbauung der Vorratsgruben zu interpretieren.

Eine Grube mit 2,15 m bis 2,20 m Durchmesser und 1,30 m Tiefe zeigte einen Knick und eine Trittstufe in der Grubenwandung. Vermutlich kann dieser Befund als ausgerissener Brunnen interpretiert werden, wobei der untere Grubenbereich den eigentlichen Brunnen mit der ursprünglich hölzernen oder steinernen Verschalung darstellte.

Zu den auffälligsten Befunden der aktuellen Grabungskampagne gehörten zahlreiche, die Fläche durchschneidende Grabenanlagen. In der Südhälfte der Fläche wurde ein annähernd Ost-West verlaufender Graben von maximal 2,30 m Breite und 0,80 m Tiefe auf 109,70 m Länge dokumentiert. Die Grabenanlage wurde in fünf Schnitten untersucht. Im äußersten Osten zeigte sich ihre Mehrphasigkeit, da dort zwei parallel zueinander verlaufende Gräben zutage traten, die sich im weiteren Verlauf nach Westen zu einem Grabenstrang vereinigten. Dabei nahmen sowohl Grabenbreite als auch -tiefe zu. Weiter nördlich, aber weitgehend parallel zur großen Grabenanlage, wurden zwei weitere Gräben festgestellt, die auf 17,30 m Länge (Breite 0,35–0,60 m, Tiefe 0,08–0,22 m) beziehungsweise 28,70 m Länge (Breite 0,50–1,95 m, Tiefe 0,32–0,49 m) dokumentiert wurden. Noch weiter nördlich lag eine weitere langgezogene Grabenanlage, die aus einem 34,60 m langen, annähernd Ost-West verlaufenden Teil sowie einem mit einem Knick nach Südwesten anschließenden, 27,25 m langen Abschnitt bestand. Der Graben zeigte schräge bis steilschräge Wandungen bei einer Breite von 0,65 m bis 0,80 m und erreichte eine Tiefe von 0,17 m bis 0,29 m. Zahlreiche weitere Gräben und Gräbchen ergänzten die Befundsituation. Alle genannten Grabenanlagen sind als Teil eines umfangreichen Dränagesystems der Römischen Kaiserzeit zu interpretieren. Die Gräben wurden entweder in Ost-West- oder in Nordost-Südwest-Richtung angelegt und sollten das Oberflächenwasser in tiefer liegende Schotterebenen ableiten. So erreichten mehrere Gräben die größte Tiefe in ihren zentralen Bereichen. Das Dränagesystem wurde mehrfach umgebaut beziehungsweise legte man neue Gräben an, wie zahlreiche einander schneidende Grabenanlagen zeigten.

Die Kombination aus Dränagesystem und Vorratsgruben verweist auf eine landwirtschaftliche Nutzung des Areals im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Nähere Angaben zur Art dieser Vorstadtsiedlung – etwa Villa rustica, Villensiedlung oder Vicus – erbrachte die aktuelle Grabungsmaßnahme nicht.

In die Mittel- bis Spätbronzezeit sind zwei durch Pfostengruben ersichtliche Gebäudegrundrisse sowie weitere Grubenobjekte zu datieren. In der Nordostecke der Grabungsfläche bildeten fünf Pfostengruben einen Gebäudegrundriss

von 3,70 × 2,40 m. Die runden bis ovalen Pfostengruben erreichten Durchmesser von 0,25 m bis 0,57 m und Tiefen von 0,34 m bis 0,56 m. Etwa 20 m südlich wurden vier Pfostengruben eines weiteren Gebäudegrundrisses aufgedeckt. Der Grundriss bildete ein leicht verzogenes Rechteck von 3,40–4,50 × 2,95–3,45 m. Die runden Pfostengruben erreichten Durchmesser von 0,22 m bis 0,27 m; ein Pfosten war 0,31 m, die drei anderen nur 0,08 m bis 0,09 m tief. Zahlreiche aufgefundene Hüttenlehmbröckchen, teils mit Rutenabdrücken, geben Hinweise auf die Holz-Lehm-Bauweise. Mit dieser Befundsituation wurde der Südwestrand einer Siedlung dokumentiert, die wohl nach Norden und Osten weiter verläuft.

Eine unerwartete Entdeckung war die Auffindung einer Grablage des Endneolithikums zentral in der Osthälfte der Grabungsfläche. Innerhalb einer ovalen Grabgrube (1,90 × 1,43 m, Tiefe 0,35 m) zeigte sich eine annähernd rechteckige, 0,25 m tiefe Vertiefung von 1,55 × 0,95 m, in der eine Hockerbestattung dokumentiert wurde (**Abb. 21**). Das Grab war Ostnordost-West-südwest orientiert, mit dem Kopf im Westen. Der Rumpf war nur wenig zur Seite gedreht, die Beine waren hoch angezogen. Aufgrund des nur mäßigen Erhaltungszustandes des Skelettes blieben Details zur Bestattung unklar. In Kopfnähe lag als Grabbeigabe ein einfaches Steinbeil. Im Bereich eines Armes wurde ein Silex in Form eines einfachen (Klingen-)Bruchstücks aufgefunden. Aufgrund der Beilbeigabe ist das Grab als Männergrab anzusprechen; die Bestattungssitten verweisen auf die Schnurkeramik.

Aus allen genannten Zeitepochen wurde Fundmaterial geborgen. Es umfasst vor allem Keramikscherben und Tierknochen, aber auch Baukeramik, Stein-, Eisen- und Buntmetallobjekte, Schlacken-, Glas- und Hüttenlehmbruchstücke. Als Besonderheiten sind aus der Kaiserzeit das Schnauzenfragment einer keramischen Öllampe des Loeschke-Typus I, ein Fragment einer Münze, ein Buntmetallbeschlag mit eingeritztem Rankendekor sowie Fragmente eines durchbrochenen Beschlags zu nennen. Die Keramikscherben der Mittel- bis Spätbronzezeit sind meist stark verschliffen; einzelne Scherben weisen eine grafitierte Oberfläche sowie Verzierungen auf.

GERDA JILCH

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.19.06 | GSt. Nr. .1016 | Kaiserzeit, Bebauung | 20. Jahrhundert, Bombenrichter und Geschützstellung

Im Zuge der Errichtung von Wohngebäuden mit einer Tiefgarage in der Daniel-Gran-Straße wurde die Fläche von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH vom 2. Mai bis zum 16. September 2019 archäologisch untersucht. Die Fläche wurde in vier Bereiche (S 1–4) unterteilt, die abschnittsweise ausgegraben wurden. Parallel dazu wurde das Areal von der Firma EOD auf Kampfmittel geprüft.

Auf der Gesamtfläche zeigte sich unter rezenten Anschütungen, Planierungen, Schwemmschichten der Traisen und Befunden des 20. Jahrhunderts, unter anderem des 2. Weltkrieges, das Bild einer ländlichen Siedlung der Römischen Kaiserzeit. Insbesondere ist ein umfassendes Dränagesystem aus breiten und schmalen Gräben (SE 75, SE 88=SE 91, SE 86/IF 94, SE 112/IF 116, SE 149/IF 183, SE 148/IF 201) zu nennen, das die Siedlung im Überschwemmungsbereich der Traisen beziehungsweise ihrer Seitenarme trockenhalten und die landwirtschaftliche Nutzung ermöglichen sollte. An zwei Stellen mündeten die Dränagen in größere Gruben (SE 9/IF 29, SE 145/IF 200); möglicherweise wurden diese punktuell als Überlauf angelegt, wo die Gräbchen das Wasser nicht

mehr fassen konnten. An Siedlungsbefunden zeigten sich Reste von Pfostenbauten wie ein Sechspfostenbau (Obj. 2) im Osten der Grabungsfläche sowie eine Pfostenreihe (SE 15/IF 38, SE 16/IF 40, SE 17/IF 41, SE 18/IF 42) und vereinzelte Pfosten (SE 54/IF 58, SE 11/IF 31, SE 10/IF 28) im Westen. Zu den Siedlungsbefunden zählen auch eine große, flache Grube mit umliegenden Pfosten (Obj. 1) sowie runde (SE 26/IF 32) und quadratische Vorratsgruben (SE 170/IF 177), die sekundär verfüllt wurden.

Die Mehrphasigkeit der ländlichen römischen Siedlung belegten sekundär verwendete, ovale Abfallgruben in Zusammenhang mit einem zweiphasigen Graben (SE 122/GN, SE 260/IF 305), die ursprünglich mit einer anderen Intention angelegt worden waren. Möglicherweise hatten sie primär dieselbe Funktion inne wie weitere, größere und kleinere ovale Gruben auf der Grabungsfläche, deren Verfüllungen nur wenig Fundmaterial enthielten und über deren Verwendungszweck nur spekuliert werden kann. Sie erinnern an Gruben, die mit dem Gerben von Leder in Zusammenhang gebracht werden können. Auffällig war ein von Nordwesten nach Südosten verlaufender, zweiphasiger Graben (SE 122/GN, SE 260/IF 305), der aufgrund seiner Breite und Form von den übrigen Dränagen abwich, allerdings am wahrscheinlichsten dieselbe Funktion erfüllte. Fluviale Schwemmschichten (SE 137, SE 139, SE 151, SE 238, SE 129) beziehungsweise mögliche Bachläufe oder Gerinne (SE 27 = SE 51 = SE 74) waren ebenfalls zahlreich zu verifizieren und vervollständigten das Bild von der Notwendigkeit eines gut funktionierenden Dränagesystems für eine ländliche Siedlung der Kaiserzeit. Die mehrphasige Siedlung bestand bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts. Vergleichbare römerzeitliche Siedlungsgruben und andere Befunde einer Besiedlung des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. wurden im nördlichen Vorfeld von *Aelium Cetium* bereits mehrfach angetroffen. Die Art dieser Vorstadtsiedlung ist bisher nicht genau zu bestimmen.

Auf der Fläche zeigten sich auch Gebäudereste aus dem 20. Jahrhundert wie ein West-Ost verlaufendes Fundament, ein Mischmauerwerk aus großen Bruchsteinen und Mauerziegeln (SE 47) sowie Fundamentreste von Stehern aus Mischmauerwerk (SE 5, SE 7, SE 8, SE 62, SE 87), die möglicherweise auf eine Fabriks- oder Lagerhalle eines Betriebes hinweisen. Ein weiteres Fundament eines gegenüberliegenden Gebäudes mit einem Keller (SE 171) mit Fußboden (SE 172) war bereits vor Beginn der Ausgrabungen von der Baufirma freigelegt worden. Das Betonfundament SE 80 überlagerte und störte das Fundament SE 47. Es handelte sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit um eine eingetiefte Flakstellung aus dem 2. Weltkrieg, die zu einem späteren Zeitpunkt mit Bauschutt (SE 81) verfüllt worden war. Aus dem 2. Weltkrieg stammen auch zwei mit Schutt verfüllte Bombenkrater (SE 218, SE 219). Bombentreffer sind hier aufgrund der Bahnhofsnahe auf historischen Luftbildern zu erkennen und ließen sich auch bei vorangegangenen archäologischen Untersuchungen in der Umgebung verifizieren. Funde von Kampfmitteln aus dem Bereich des verfüllten Bombenkraters SE 219 wie eine Panzerfaust, eine Granate und vor allem Flakmunition bekräftigen die Annahme, dass es sich bei dem Fundament SE 80 um eine Flakstellung aus dem 2. Weltkrieg gehandelt hat.

Neben Fundmaterial des 20. Jahrhunderts sind Keramikscherben des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr., Baukeramik, Tierknochen, Buntmetall-, Glas- und Eisenteile sowie Hüttenlehm- und Schlackenreste zu nennen. Die Keramik ist durch wenige Fragmente von Terra sigillata und Feinware sowie eine umfangreiche Menge von großteils Grobkeramik der

Kaiserzeit gekennzeichnet. Besonders hervorzuheben sind Sonderfunde und Münzen der Römischen Kaiserzeit, die bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts zu datieren sind. Abschließend ist ein verzierter Spinnwirtel aus dem Endneolithikum zu erwähnen, der verlagert in einer kaiserzeitlichen Grube aufgefunden wurde.

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten

Mnr. 19544.19.08 | GSt. Nr. 202, 247/4 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Spätantike, Gräberfeld | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung

Das Grundstück Linzer Straße Nr. 20 soll nach Abbruch des leerstehenden Altbestandes neu bebaut werden. Da das Areal in der vom Bundesdenkmalamt definierten Verdachtszone innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer von St. Pölten und innerhalb des verbauten Gebietes des römischen Municipiums liegt, war hier von archäologisch relevanten Befunden auszugehen. Die archäologische Untersuchung wurde vor Baubeginn durchgeführt.

Die ältesten Funde der Grabung in der Linzerstraße Nr. 20 sind urgeschichtlichen Ursprungs. Da sie jedoch verlagert und mit römischen Fundstücken vergesellschaftet aufgefunden wurden, kann auf keine Siedlungstätigkeit direkt auf dem untersuchten Grundstück geschlossen werden, doch weisen sie auf eine prähistorische Besiedelung des Großraumes hin.

Aus der Römischen Kaiserzeit stammen die ältesten Befunde. In Abschnitt 1 wurden zwei parallel verlaufende Pfostenreihen (Obj. 1) dokumentiert, die wohl zu einem nicht näher bestimmbaren Holzbauwerk oder einer Art Palisade gehört haben. Als bauliche Hinterlassenschaften aus dieser Epoche sind lediglich zwei Mauerreste zu erwähnen; die Bruchsteinmauern waren jeweils nur eine Steinlage hoch erhalten und können keinem Gebäudegrundriss zugeordnet werden. In den Abschnitten 2 und 3 sowie vereinzelt in Abschnitt 4 wurden einige Gruben und zwei römische Gräbchen dokumentiert, aus denen nur wenig schlecht erhaltenes Fundmaterial des 2./3. Jahrhunderts geborgen wurde. Eine größere Grube im südlichen Bereich von Abschnitt 4 ist hervorzuheben: Die dunkle, lehmige Grubenverfüllung barg eine Vielzahl an römischer Gebrauchskeramik, darunter Scherben von großen Vorratsgefäßen und Töpfen aus dem Zeitraum von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zum frühen 3. Jahrhundert. Dem Stadtgefüge des antiken Municipiums *Aelium Cetium* sind zwei Strukturen zuzuordnen, die in Abschnitt 3/4 in Nord-Süd-Richtung parallel zueinander verliefen. Es handelte sich um einen Spitzgraben mit einer erfassten Breite von 4,50 m und einer erhaltenen Tiefe von 1,20 m, der mit Material aus der Spätantike verfüllt worden war. In einem Abstand von etwa 9 m verlief östlich in Richtung Stadt ein Schotterband, das als Straßenbelag interpretiert werden kann. Aufgrund der in und unter dem Schotter aufgefundenen Keramikfragmente kann diese Straße ins 2. Jahrhundert datiert werden. Sie wurde von zwei wahrscheinlich mittelalterlichen Pfostenlöchern und einem mit Bruchsteinen und Mörtelresten verfüllten Ausrissgraben einer Mauer gestört.

Die antiken Befunde waren teils von einer massiven, mit Schotter durchmischten Humusschicht, teils von weniger starken Planierungsschichten abgedeckt. Auffällig war das Ansteigen des Geländes von Westen nach Osten zur Stadt hin: Der geologische Schotter unter den römischen Befunden wurde im westlichen Abschnitt 1 in einer Tiefe von 1,90 m bis

2 m angetroffen, im östlichen Abschnitt 4 hingegen maximal 1,50 m unterhalb der Geländeoberkante.

Aus der Spätantike stammen vermutlich fünf Körperbestattungen, die mit einer Ausnahme alle Ost-West orientiert waren und keinerlei Beigaben oder Trachtbestandteile aufwiesen. Sie sind in Verbindung mit dem südwestlich gelegenen Gräberfeld zu sehen.

Aus dem Mittelalter waren nur wenige Befunde erhalten und auch in den Planierungsschichten war das mittelalterliche Fundgut großteils mit neuzeitlichen Fragmenten vergesellschaftet. Dies spricht für ein großflächiges Abtragen beziehungsweise Planieren des Areals in der Neuzeit. Als mittelalterlich zu nennen sind jedoch zumindest zwei Ofengruben mit Keramik aus dem 13. Jahrhundert sowie einige Gruben aus dem Spätmittelalter, die in den römischen Stadtgraben in Abschnitt 3 einschnitten. Parallel zur Julius Raab-Promenade konnte in Abschnitt 1 der mittelalterliche Stadtgraben in einem Querschnitt erfasst werden, dazu die ca. 0,60 m schmale Zwingermauer der Stadtbefestigung, die in späterer Zeit mit einer zweiten Wange und großen Steinplatten zu einem Kanal umfunktioniert worden war. Die Sohle des Kanals wurde ebenfalls durch Steinplatten gebildet. Die ursprüngliche Mauer der mittelalterlichen Stadtumfassung konnte nicht nachgewiesen werden.

Nachdem das Areal in der Neuzeit planiert worden war, wurden über die Jahrhunderte etliche Mauerzüge und Gebäudetrakte errichtet. Befunde aus der früheren Neuzeit kamen in Form kleinerer Gruben in der Nordostecke des Grundstücks sowie als Mauerreste und Mauerausrisse im mittleren Bereich von Abschnitt 3 zutage. Zudem konnten mehrere teils gemauerte, teils in die Erde eingetiefte Kalkgruben dokumentiert werden.

Das abgebrochene sogenannte Kohnhaus, ein dreiflügeliges Geschäftshaus an der Linzerstraße, barg eine Gewölbesubstanz aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; es ist anzunehmen, dass auch die nicht besonders tief reichenden Fundamente des Hauses etwa aus dieser Zeit stammen. Der nördliche Teil des Gebäudes war mit mehreren kleinen Räumen unterkellert, während der straßenseitige, südliche Bereich keine Kellerräume besaß. Die Böden der Kellerräume bestanden aus einer Sandschüttung, einem gemörtelten Ziegelboden und teilweise Resten einer hölzernen Auflage. Aus der Schüttung konnten Funde aus der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geborgen werden. Im nicht unterkellerten Bereich des Hauses wurde ein Gehniveau in Form eines in Resten erhaltenen Ziegelbodens erfasst, dazu eine Struktur aus Ziegelmauerwerk, die mit zwei parallel geführten, schmalen Mauerzügen und einem rechteckigen Schacht mit Ziegelsohle als Kamin-schacht interpretiert werden kann.

Die Hoftrakte des Anwesens wurden um 1800 errichtet und später verändert. Hierzu gehörten die ausgegrabenen Fundamentmauern im Süden, die teils nur geringe Tiefen erreichten, teils in Kompartimenten Kellerräume bildeten. Nach Westen hin schlossen weitere Mauerzüge an, die ebenfalls neuzeitlich zu datieren sind. Eines der daraus entstehenden Kompartimente wurde im 20. Jahrhundert als Mistgrube benutzt und mit Asche, Holzkohle, Speiseabfällen und Schrott verfüllt. Zu erwähnen sind im Bereich des südlichen Gebäudetraktes auch Kanalstränge aus Ziegelmauerwerk und zugehörige, aus Ziegeln gemauerte Schächte, die einen älteren Brunnen aus großformatigen Bruchsteinen überbauten. Der Brunnen konnte aus sicherheitstechnischen Gründen nicht bis zum Boden ausgenommen werden. Der nörd-

liche Hoftrakt wies keine Kellerräume auf. Die Fundamente aus Ziegel- und Mischmauerwerk griffen weniger tief in den Boden ein. Teilweise konnten hier Bodenniveaus in Form von Rollsteinpflastern und Ziegellagen festgemacht werden.

Der den Hof im Westen abschließende Bau stammt im Kern aus dem Biedermeier und wurde im 20. Jahrhundert noch einmal ausgebaut. Zu diesem Trakt sind die großteils aus Ziegelmauerwerk mit einigen Bruchsteinen errichteten Strukturen in Abschnitt 1 zu rechnen. Ein östlich vorspringender Mittelrisalit verursachte Störungen in der Zwingermauer in Form von betonierten Streifen. Die hofseitige Fassade des Gebäudes stand auf möglicherweise älteren Bruchsteinfundamenten.

Schließlich konnten noch zwei weitere Brunnenschächte auf dem Areal dokumentiert werden. Bei beiden handelte es sich um gemauerte Schächte aus Bruchsteinen mit abschließendem Ziegelkranz. Die Verfüllungen konnten auch hier nicht bis zum Boden ausgenommen werden; die geborgenen Funde verweisen auf die Verfüllung der Brunnen im 20. Jahrhundert. Der eine Brunnen schnitt in die Verfüllung des mittelalterlichen Stadtgrabens ein, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts aufgeschüttet wurde, was für eine relativ kurze Nutzungsdauer des Brunnens spricht. Der andere Schacht wurde in Abschnitt 4 direkt am Gebäude des Kohnhauses aufgefunden.

Der Innenhof des Anwesens war von einem Pflaster aus unterschiedlich großen, zugehauenen Pflastersteinen bedeckt, das teils mit Mörtel befestigt war. Die Hofgestaltung als jüngste Nutzungsphase des Areals aus dem 20. Jahrhundert deckte zahlreiche Leitungen, Kanalkünetten und weitere rezente Störungen ab. Im ehemals bebauten Bereich lag der rezente Abbruchschutt über allen weiteren Schichten und Strukturen, im westlichen Gartenbereich eine dicke Humusschicht mit Grasnarbe.

Das geborgene Fundmaterial umfasst ein umfangreiches Spektrum an Keramik und Ofenkacheln, dazu teils gestempelte Ziegel, Glas- und Metallobjekte sowie zahlreiche Tierknochen und Varia. Die größte Gruppe stellt die Keramik dar. Dazu zählen urgeschichtliche Fragmente mit Steg- und Fingertupfendekor. Das Spektrum der römischen Keramik umfasst Fragmente von Tellern und Töpfen oxidierend gebrannter Gebrauchskeramik, Töpfen und Vorratsgefäßen reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik, glasierten Reibschüsseln und Feinkeramik. Hervorzuheben sind Fragmente eines oxidierend gebrannten Faltenbeckers mit Überzug sowie Terra sigillata. Auch spätantike Gebrauchskeramikformen wie Schüsseln, Teller und Töpfe mit ausladendem Rand wurden aufgefunden. Aus dem Mittelalter und der Neuzeit stammen unter anderem Fragmente von Töpfen mit Kremp- und Kragenrand, Krüge, verschiedene Deckelformen und grafitierte Vorratsgefäße, teils mit Lochung. Dazu wurden in verschiedenen Grün-, Gelb- und Brauntönen glasierte Teller, Schüsseln, Töpfe (mit aufgestelltem Rand und Leistenrand), Henkeltöpfe, Fußpfannen und Krüge geborgen. Fragmente aus Steingut kommen teils mit unterglasurblauem Dekor vor, weiters konnten einige Pfeifenköpfe, Malhornware, Steingut und Fayence geborgen werden. Die Gruppe der Ofenkacheln umfasst Schüsselkacheln und verschiedene glasierte Kacheln, die neben zahlreichen vegetabilen Formen auch figürliche Darstellungen aufweisen. Besonders hervorzuheben sind schließlich einige Metallobjekte wie etliche Münzen, Knöpfe, Ringe, Beschläge, eine Gewandnadel und drei römische Fibeln.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ORTRUN KÖGLER

KG **Schmida**, MG Hausleiten

Mnr. 11134.18.04, 11134.19.01 | Gst. Nr. 196–199 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Die gegenständlichen Maßnahmen bildeten die Fortsetzung der Sondagen und des Oberbodenabtrags in Schloss Schmida (siehe FÖ 57, 2018, D3062–D3084). Ziel der Untersuchungen war die Erfassung der Befundlage bis auf die vorgegebenen Bauniveaus inner- und außerhalb des ehemaligen Wasserschlosses, das seine heutige Form der Neubautätigkeit ab 1709 verdankt. Bereits die Vorgängermaßnahmen konnten eine intensive Baugeschichte ab dem 13. Jahrhundert erschließen und auch die angenehme mittelalterliche Wasserburg belegen. Die Maßnahmenbereiche umfassten den Innenhof (Schnitt 13), die ehemalige »Nordterrasse« (Schnitt 14), den nördlichen Grabenbereich mit der Brücke (Schnitt 15), den westlichen Graben vor der »Westterrasse« (Schnitt 16) und die Westterrasse selbst (weitergeführt als Schnitt 9). Ebenso wurde die Befundlage in den Innenräumen des Erdgeschoßes, des Obergeschoßes und des Dachraumes dokumentiert, die in der Zwischenzeit unbeobachtet abgetieft worden waren. Die jeweilige Raumbezeichnung folgt dabei jener der vorangegangenen Bauforschung.

Die Bautiefe in den Innenräumen sowie auf der Nordterrasse (Schnitt 14, Sondage 1) richtete sich nach der Tiefe, die für die Mauertrockenlegungsarbeiten erforderlich war. In Schnitt 9 sollte der gesamte Bereich bis zur Bautiefe des geplanten Zubaus beziehungsweise auf den anstehenden Boden untersucht werden, was aber an einem Baustopp seitens der Bauherrschaft und der querreibenden Haltung der Bauaufsicht scheiterte. Ein Versuch, die Befunde auf der Westterrasse maschinell abzutragen, konnte noch verhindert werden. Zuletzt waren nur mehr eine Notdokumentation der verbliebenen Befundlage sowie ein auf zwei Tage anberaumtes maschinelles Fertigstellen der Westterrasse möglich. Der Zutritt ins Schlossinnere wurde verweigert, sodass hier keine weiteren Dokumentationsarbeiten mehr erfolgten. Dennoch gelang es, weitere Aussagen zur Baugeschichte zu ermitteln, wobei die Erkenntnisse der Vorgängermaßnahmen geringfügig revidiert werden müssen (**Abb. 22**).

Grundsätzlich konnte die Ausdehnung der ältesten Bauphase (13. Jahrhundert) an der West-, Ost- und Nordseite sowie der Südwestecke erschlossen werden. Die kompartimenthaft gegliederten Mauern aus grobblockigem bis fast quaderhaftem Flyschsandstein sind in den Fundamentbereichen bis zu einer Höhe von zumindest über 2 m erhalten. Dabei folgt der Verlauf der heutigen nördlichen und westlichen Außenmauer weitgehend jenem der ältesten Bauphase; die Nordwestecke des Baubestandes entspricht dabei jener der Burg. Ebenso waren die Nordost- und die Südwestecke mit ihrer deutlichen Eckquaderung gut erkennbar. Die Ostmauer der ältesten Anlage verläuft entlang der östlichen Hofmauer. Der heutige Osttrakt mit Kapelle wurde erst ab 1709 angesetzt. Der Südtrakt liegt ebenfalls außerhalb der ehemaligen Burg und wurde auf deren Südmauer und den spätmittelalterlichen äußeren Bering fundamementiert. Die Burg des 13. Jahrhunderts gibt also in etwas verkleinerter Form die trapezförmige Gestalt des derzeitigen Schlosses wieder. Fraglich ist nach wie vor die Lage des ehemaligen Zugangs, auch jenes der späteren Phasen vor 1709.

Der ältesten Bauphase ist auch ein geschütteter Schotterwall zuzuordnen, der im Bereich der Westterrasse auf großen Strecken erschlossen werden konnte. Er lag auf einem vorbauzeitlichen Boden und bestand wohl aus dem

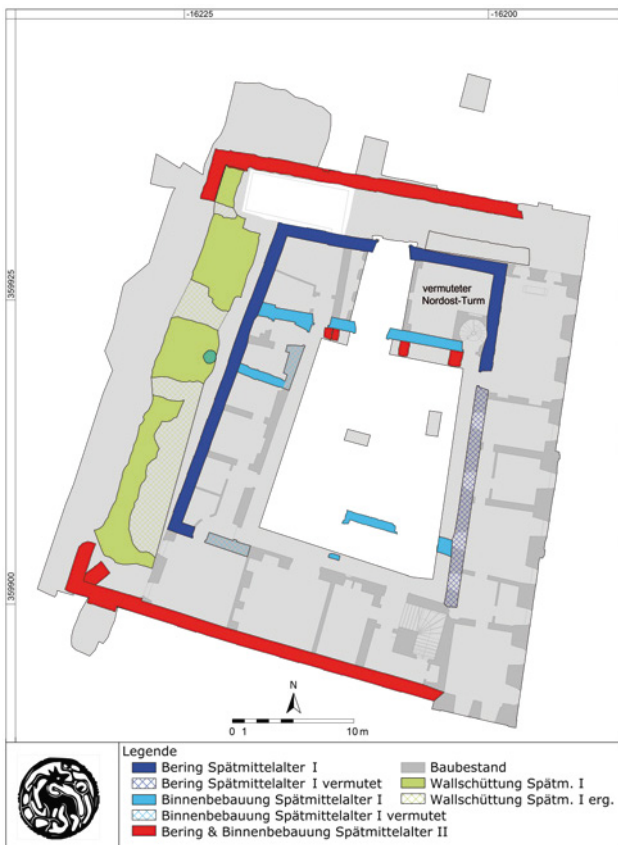


Abb. 22 Schmidia (Mnr. 1134.18.04, 1134.19.01). Erschließbare Bauteile der Wasserburg Schmidia vom 13. bis zum 15. Jahrhundert.

Aushubmaterial des Wassergrabens. Die Burgmauer des 13. Jahrhunderts war kaum fundamementiert, wurde aber durch den Wallkörper und einen nach und nach entstandenen Füllzwickel zwischen Wall und Mauer regelrecht »eingemottet«. Aus diesem Füllzwickel stammt auch umfangreiches Fundamentmaterial des 13., 14. und 15. Jahrhunderts. Zu nennen sind neben zahlreichen Keramikfragmenten große Reste einer glasierten Feldflasche, ein Bügelkannenausguss, zahlreiche Hohlglasfragmente aus entfärbtem Glas mit Nuppen- und Fadenaufgaben, ein großer Schlüssel mit rhombischer Reide sowie eiserne Beschlagfragmente. Die Burgmauer zeigte in allen freigelegten Abschnitten deutliche Spuren von Hitze einwirkung (Rotfärbung, Absandung und Abplatzungen). Ebenfalls erwähnenswert ist ein wohl ins 14. bis beginnende 15. Jahrhundert zu datierender Radsporn aus Buntmetall mit Feuervergoldung und noch anhängenden Metallteilen der Riemengarnitur. Ein einfacheres eisernes Pendant stammt ebenfalls aus später umgelagerten Straten. Einer ähnlichen Zeitstellung gehört eine Abfallgrube an, die neben Gefäßkeramik auch eine komplett zusammensetzbare Blattkachel mit Vierpass und Wappendarstellung enthielt.

Der nächsten größeren feldseitigen Ausbauphase gehören vor allem im Norden und Süden erschließbare Reste eines äußeren Berings an. Zuletzt wurde dieser in die frühe Neuzeit datiert und mit dem Ausbau als »Festes Schloss« nach den Zerstörungen im Rahmen der Feldzüge Matthias' Corvinus und der ersten Türkenbelagerung von Wien in Zusammenhang gebracht. Stratigrafische Beobachtungen während der Grabung auf der Westterrasse legen nun aber

eine frühere Errichtung im Spätmittelalter nahe. Dabei fanden auch schmale Fingerstrichziegel Verwendung, die spoliert in weiteren Bauteilen beobachtet werden konnten. Dies verweist offensichtlich auf eine gesteigerte Verwendung von Ziegeln im spätmittelalterlichen Baubestand, die wohl eine Reaktion auf die »steinarme« Umgebung darstellte. Auch der Flyschsandstein des ältesten Baukörpers musste über größere Strecken herangeschafft werden.

Der »jüngere«, mit hartem Kalkmörtel gebundene Bering konnte im Süden nahezu im gesamten Fundamentbereich der heutigen Außenmauer festgestellt werden (abgesehen vom angestellten Osttrakt). Später wurde darauf – und auch auf den Resten der Außenmauer des 13. Jahrhunderts – der heutige Südtrakt errichtet. Im Norden bildet der Bering die grabenseitige Mauer, die auf nahezu voller Länge bis zum angestellten Osttrakt erhalten ist. Ein anderes Bild bietet sich im Westen: Hier bildeten die Mauerecken des Berings die Ecken der Westterrasse, die nur kurz nach Norden und Süden umbogen und dort abschlossen. Die weite »Lücke« im zentralen Abschnitt wurde erst in der frühen Neuzeit geschlossen. Für die Errichtung der Nordwest- und der Südwestecke des Berings war bereits der Wall des 13. Jahrhunderts teilweise abgetragen worden. Lediglich im Bereich der Nordwestecke konnte ein zeitgleicher Maueransatz in Richtung Westen dokumentiert werden, der aber ebenfalls abschloss. Es könnte somit angenommen werden, dass der westliche Bering des Spätmittelalters nicht komplett durchgezogen wurde. Zwischen den gemauerten Ecken ist gegebenenfalls der ältere Walkörper des 13. Jahrhunderts belassen und durch Flankenmauern gestützt worden.

Im Inneren des Ringmauergevierts des 13. Jahrhunderts wurden ebenfalls Gebäudetrakte des Spätmittelalters erschlossen, die durch Verwendung von plattigem Steinmaterial hervorstachen. Somit sind zumindest ein West- und ein Nordtrakt erkennbar, die im Grundriss den heutigen Trakten entsprechen. An der nordöstlichen Ecke der Burg bestand ein Turm, der im Zuge des frührenaissancezeitlichen Ausbaus die heute noch bis in den Dachraum bestehende Spindel-treppe erhielt. Auch im Bereich des Schlosshofes wurden weitere Gebäudestrukturen erschlossen. Im Norden schlossen an die Innenmauer auf spätmittelalterlichen Fundamenten weitere Nord-Süd ausgerichtete Fundamentreste an, die gleiche Mauerstruktur und Qualität wie der äußere Bering aufwiesen. In der Südostecke des Hofes konnte ebenfalls ein rechteckiger Baukörper erschlossen werden, der direkt an die Ringmauer des 13. Jahrhunderts anschloss. Aufgrund seiner Ausführung in Schalenmauerwerk und der Verwendung von Flyschsandstein dürfte er der primären Wasserburg zuzuordnen sein. Ein qualitativ hochwertiger Mörtelstrich, der durch die südliche Hofmauer (nach 1709) gestört wurde, entzieht sich derzeit einer näheren Datierung. Die Innenräume des Westtraktes ergaben mehrere Binnenmauerreste, die ebenfalls einer spätmittelalterlichen Ausbauphase zuzuordnen sind.

Eine wesentliche Phase in der Geschichte von Schloss Schmidia bildeten auch stark holzkohlehaltige und fundreiche Schichten zwischen Zwingermauer und Burg des 13. Jahrhunderts. Sie werden derzeit mit den überlieferten Zerstörungs- und Besatzungsereignissen vor 1492 und von 1529 sowie der anschließenden Neuerrichtung in Zusammenhang gebracht. Nicht zuletzt sprechen auch eine große Anzahl schwerer Armbrustbolzenspitzen, einzelne Büchsenkugeln, Fragmente einschneidiger Hieb- und Stichwaffen sowie zahlreiche Schüsselkachelnfragmente dafür. Zwei Münzen gehören

diesem Zeitabschnitt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an (Ferdinand I. und Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg). 1544 ist auch der Abbruch der Burgkapelle belegt, an deren Stelle ein Turm errichtet wurde.

Weitere größere Baumaßnahmen fanden im 16./17. Jahrhundert statt. In diesem Zeitabschnitt wurde unter anderem die ›Lücke‹ im westlichen Bering zwischen der spätmittelalterlichen Nordwest- und Südwestecke geschlossen. In der ›Baugrube‹ der abgetragenen westlichen Wallflanke fand sich vor allem Material des 16./17. Jahrhunderts. Im ehemaligen ›Zwingerbereich‹ im Norden und Westen sind mehrere Einbauten anzuführen, die sich durch Ziegel- und Rollsteinpflaster sowie innen duplierte Mauerstrukturen und Binnenmauern erschließen ließen. Es dürfte also ein an den heutigen Westtrakt angestellter Trakt bestanden haben, der erst im Zuge der Neukonzeption des Schlosses ab 1709 abgerissen wurde.

In diesem Bereich ist auch eine neuzeitliche Latrine an der ehemaligen Außenmauer der Burg des 13. Jahrhunderts zu nennen. Ein zweiter, an einen frühneuzeitlichen Baukörper angestellter Schacht wurde beim Einbau eines Ziegelkanals des 18. Jahrhunderts gestört. Ein weiter mutmaßlicher Latrinenschacht befand sich an der Nordseite, westlich des heutigen Tores, konnte aber aufgrund der erreichten Bautiefe nicht ausgegraben werden. Der gestörte Latrinenschacht enthielt zahlreiches Fundmaterial des späten 16. und 17. Jahrhunderts, darunter auch zahlreiche Butzenscheiben- und Hohlglasfragmente (Flaschen und Gläser, teils mit Beerenbalustern etc.). Auch der Latrinenschacht an der westlichen Schlossmauer enthielt Fundmaterial, das seine Verfüllung etwas später, wohl in die Zeit vor dem Schlossneubau ab 1709, datiert. Neben zahlreichen Keramik-, Kachel- und Glasresten ist auch eine Kugelzange erwähnenswert, die auf die Nutzung als Jagdschloss (zumindest ab dem 16. Jahrhundert) hinweist. Eine Doppeladlerkachel mit zentralem Konterfei Kaiser Leopolds I. gibt den Terminus post quem für die Auffassung. Ebenso ins späte 16. bis 17. Jahrhundert ist eine große Abfallgrube im nördlichen Abschnitt der Westterrasse zu datieren. Möglicherweise ist sie mit der ehemaligen Schlossküche in Zusammenhang zu bringen, die bis ins 20. Jahrhundert im nordwestlichen Erdgeschoßraum untergebracht war und deren neuzeitliche Überreste in Form eines Backofenunterbaues (Tischherd mit Backofen?) und eines Ziegelpflasters dokumentiert wurden. Ein ehemaliger Kamin ist noch aus dem Baubestand ersichtlich. An Fundmaterial sind neben Keramik sowie zahlreichen Hohlglas- und Butzenscheibenfragmenten auch Bestandteile von Fuhrmannsbestecken, Miniatur-/Spielzeuggefäße und eine glasierte Vogelpfeife zu erwähnen.

Diesen – aufgrund des weitgehenden Abbruches ab 1709 – nur noch fragmentarisch greifbaren Baustrukturen des 16. und 17. Jahrhunderts folgte die Umgestaltung des Schlosses in seiner heutigen Bausubstanz. An erster Stelle ist hier der Zubau des Osttraktes mit Kapelle, wohl auf dem mittelalterlichen Ostwall, zu nennen, der das Schloss quasi um eine Traktbreite nach Osten verschob. Auch in der Kapelle des 18. Jahrhunderts konnten auf dem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Niveau wieder Brandschichten außerhalb der ehemaligen Burgmauer dokumentiert werden. Der im Norden und im Süden nachweisbare spätmittelalterliche Bering war an der Ostseite nicht zu beobachten. Erwähnenswert sind neben anderem zeitgenössischem Fundmaterial auch die Fragmente von Loschitzer Bechern.



Abb. 23 Schöngrabern (Mnr. 09049.19.02). »Pommersche Gesichtsurne« aus Grab 1.

Geschuldet war der Neubau des Osttraktes wohl dem bereits sehr baufälligen Zustand der Westterrasse. Für versuchte Sanierungsmaßnahmen sprechen grabenseitige Duplierungsarbeiten sowie die Errichtung zweier Ziegelpfeiler. Aus dem südlichen Pfeiler wurde ein mit 1709 datierter Mauerziegel geborgen. Aus Abbruchs-/Bauschichten dieser Zeit stammen auch zahlreiche Butzenscheibenfragmente, wobei Bleiruten fehlen. Dieser Umstand belegt offenbar die Einhaltung der Weisung von Johann Julius von Hardegg, beim Neubau so viel Altmaterial wie möglich zu verwenden. Dafür sprechen auch zahlreiche spolierte Architekturteile in Fundamenten und Kanälen, die den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauphasen angehören. Nebenbei scheint es auch beim Neubau zu einer nicht unwesentlichen Niveauerhöhung von bis zu 0,75 m gekommen zu sein, die sich vor allem im Innenhof und den Untergeschoßräumen ablesen ließ und aus Abbruchschutt ohne großteiliges Steinmaterial besteht.

Die jüngsten Einbauten auf der Westterrasse stellten, abgesehen von einem Hackschnitzelbunker der frühen 2000er-Jahre, mehrere Ziegelkanalstränge unterschiedlicher Zeitstellung dar, die seit dem Neubau bis ins 20. Jahrhundert genutzt wurden. Der älteste davon wird in den Graben abgeleitet, während alle anderen in einen gewölbten Ziegelschacht (Senkgrube) führten. Im Bereich des Durchbruchs durch die Mauer des 13. Jahrhunderts musste mit Ziegelpfeilern gestützt werden. Auch im Osttrakt konnte ein schmalerer, zweiphasiger Kanalstrang beobachtet werden, wohl zur Ableitung des Hofwassers. Im Westtrakt wurde, wohl im Rahmen der letzten größeren Umgestaltung von 1709 (oder auch später), ein kleiner gewölbter Ziegelkeller eingebaut.

Zwei Rollsteinpflasterniveaus im Hof, die bereits im Rahmen der ersten Maßnahme erschlossen worden waren, nahmen Bezug auf Niveaus von 1709 und danach. Der gleichen

Zeitstellung gehört auch die zweijochige Ziegelbrücke über den – in den 1970er-Jahren verschütteten – Nordgraben an, deren südliches Joch im 19./20. Jahrhundert als Nutzraum vermauert wurde. Ein von Norden kommender, in die Brücke integrierter Kanal diente wohl der Wasserzuleitung aus dem ehemals nördlich vorbeifließenden Stranzendorfer Bach. Die Grabenverfüllung bestand in erster Linie aus Schutt sowie Abfall des 20. Jahrhunderts. Ein Brunnen und ein Kanalschacht im Innenhof dürften den Baumaßnahmen im 18. Jahrhundert angehören.

MARTIN OBENAU

KG **Schöngrabern**, MG Grabern

Mnr. 09049.19.02 | Gst. Nr. 1086–1090, 1091/1, 1092/1, 1093 | Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Bestattung

Anlass für die vorliegende Maßnahme war der Neubau der Landesstraße S 3 im Abschnitt von Hollabrunn bis Gunterdsdorf (siehe die Berichte zu den Grabungen in der KG Grund in diesem Band). Konkret sollte die Fläche zweier Rastplätze westlich und östlich der eigentlichen Straßentrasse untersucht werden. Das gegenständliche Untersuchungsareal wurde im Norden von jenem der Mnr. 09023.19.02 (KG Grund) und im Süden von jenem der Mnr. 09049.19.01 (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes) begrenzt. Die Arbeitsfläche wurde durch das Areal der bereits im Jahr 2014 durchgeführten Ausgrabung Mnr. 09049.14.03 (siehe FÖ 53, 2014, 236) in einen westlichen und einen östlichen Bereich geteilt und lag auf einer leicht ausgeprägten Hügelkuppe am Südhang. Der Untergrund bestand aus Lössablagerungen. Die 442 erfassten stratigrafischen Einheiten stammen – neben undatierbaren und rezenten Befunden – aus der Hallstattzeit, der Frühbronzezeit und dem Endneolithikum.

Bei einem Nordwest-Südost orientierten Hausgrundriss handelte es sich um die Überreste einer zweischiffigen Konstruktion in Pfostenbauweise. Er war knapp 20 m lang sowie 6,50 m breit und ist in die Frühbronzezeit zu datieren. Allerdings ist unklar, ob die freigelegte Länge der Ursprungs-konstruktion entspricht. Es ist denkbar, dass etwaige weitere Pfostengruben am Südostabschluss der Erosion oder dem Pflug zum Opfer gefallen sind. Die frühbronzezeitliche Siedlungsstruktur wurde innerhalb der Grabungsgrenzen durch eine etwa 12 m lange und etwa 8 m breite Lehmentnahmegrube und mehrere Vorratsgruben ergänzt.

Die Gräber lassen sich aus chronologischer Sicht in drei Gruppen gliedern. Gruppe 1 ist durch das fehlende Fundmaterial definiert und deshalb nicht datierbar. Es handelt sich um die Körperbestattungen Grab 32, Grab 34 und Grab 45. Alle wiesen eine vermutlich bis gesichert gestreckte Rückenlage in West-Ost-Orientierung auf und zeigten im Schmalseitenprofil der Grabgruben jeweils einen leicht konvexen Sohlenverlauf. Es ist davon auszugehen, dass die drei Bestattungen derselben Epoche entstammen. Eindeutig war in dieser Gruppe eine Korrelation von Grabtiefe und Erhaltungszustand der Gebeine erkennbar. Die allgemeine Erscheinungsform dieser drei Gräber zeigte keine Ähnlichkeiten zu den umliegenden Bestattungen.

Gruppe 2 bestand aus einer singulären Bestattung, welche in die Ältere Eisenzeit zu datieren ist (Grab 1). Hierbei handelte es sich um ein Brandgrab in einer quadratischen Grube mit 1,50 m Seitenlänge und einer erhaltenen Tiefe von 0,20 m. Neben dem Leichenbrand umfasste das Fundmaterial sechs Keramikgefäße. Darunter ragt eine sogenannte »Pommersche Gesichtsurne« heraus (Abb. 23), ein Gefäß mit anthropomorpher Darstellung (Höhe 9,5 cm, Breite 8,9 cm).

Manche Elemente sind plastisch, andere durch Ritzlinien dargestellt. Bei beinahe allen Ritzlinien ist Inkrustation erkennbar.

Die Gruppe 3 bestand aus 36 Gräbern der Glockenbecherkultur, genauer gesagt der Ragelsdorf-Oggau-Gruppe. Die Zuordnung zu dieser Kulturstufe basiert – bezüglich des Fundmaterials – unter anderem auf dem vollständigen Fehlen klassischer Glockenbecher, der kurzen, gedrungenen Form eines Kupferdolches, einem Kupferpfriem mit – allerdings untypischem – rechteckigem Querschnitt, einem Noppenring aus Gold, zwei aus Stein geschliffenen, rechteckigen Armschutzplatten, Silex-Pfeilspitzen mit je vier Lochungen und einem Keramikgefäß mit »Bart«-Leisten am unteren Henkelansatz. Hauptsächlich handelte es sich bei den erhaltenen Grabbeigaben um Keramikgefäße. Die maximale Anzahl in einem Grab lag bei fünf Gefäßen. Öfters, aber keinesfalls regelhaft, wurde das Grabinventar von einer Tasse und einer Schale gebildet. Diesbezüglich zeigte sich eine große Bandbreite an Variationen. Die Bestattungssitten betreffend wurde ausnahmslos die bipolare Ausrichtung der Gebeine in annähernder Nord-Süd- oder Süd-Nord-Orientierung und eine Hockerlage – stets mit Blick in Richtung Osten – festgestellt. Ergänzt wurden die Körperbestattungen durch ein singuläres Brandgrab. Die Grundrisse der Gräber waren zumeist rechteckig bis oval und die Gruben wiesen sehr variable Tiefen auf. In einigen Fällen wechselte der unterste Grubenbereich von leicht gerundeten Wänden und ebensolchen Ecken – getrennt durch eine Stufe – zu straff linearen Wänden mit scharfen Ecken. Der naheliegende Verdacht, dass es sich hierbei um rechteckige Sargrückstände handelt, konnte jedoch mehrfach nicht verifiziert werden.

Auch für die Gräber dieser Periode war eine deutliche Korrelation zwischen Grabtiefe und Erhaltungszustand der Gebeine festzustellen. Mancher Befund wurde daher aus unterschiedlichsten Gründen als Grab angesprochen, auch wenn keine Skelettreste mehr nachweisbar waren. Nicht hinzugezählt wurden allerdings einige Gruben, die aufgrund ihrer Lage, ihres Wandungsverlaufs und ihrer Ausrichtung mit hoher Wahrscheinlichkeit ursprünglich eine Bestattung beinhaltet hatten, zum Zeitpunkt der Freilegung jedoch keinerlei Fundmaterial aufwiesen. Zuzüglich dieser Befunde würde sich die Summe der Gräber um eine knapp zweistellige Zahl erhöhen. Das Bestattungsareal wies gemäß der Gräberverteilung eine annähernde Nord-Süd-Ausrichtung auf, tendierend zu Nordost-Südwest. Dieser tendenziellen Ausrichtung entsprachen auch die Grabgruben. Das Gräberfeld soll in einem von Gräbern umringten Teilbereich im Jahr 2020 weiter untersucht werden; der Nordostabschluss des Bestattungsareals bleibt von dem Projekt S-3-Neubaustrecke unberührt.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG **Stein**, SG Krems an der Donau

Mnr. 12132.19.02 | Gst. Nr. 1506 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter (?), Gräberfeld | Hochmittelalter bis Neuzeit, Ansitz

Die Ausgrabung im Steiner Förthof im Zuge von Um- und Zubauten für eine Hotelanlage erbrachte zahlreiche bauarchäologische, siedlungsarchäologische und anthropologische Befunde, die von der Eisenzeit bis in die Neuzeit reichen. Alle archäologischen Befunde waren immer wieder von deutlichen Schwemmhochwassern aus Donauhochwassern überlagert.

Der Förthof war schon im Hochmittelalter Wohnsitz eines Ministerialengeschlechts an der prominenten Stelle der



Abb. 24 Stein (Mnr. 12132.19.02). Keltische Münze des Prager Typs.

Überfuhr zwischen den Handelsorten Mautern und Stein. Im Nordtrakt des bestehenden Förthofkomplexes wurde bei der bauhistorischen Untersuchung Mauerwerk des späten 13. Jahrhunderts befundet (siehe FÖ 57, 2018, 300–303). Die Errichtung dieser Bauphase geht zusammen mit jener der nordöstlich liegenden Förthof-Kapelle auf den ersten Besitzer des Förthofs, Rapoto de Urvar, zurück. Der Gebäudekomplex erfuhr stete Erweiterungen bis in die frühe Neuzeit, Umbauten erfolgten bis in die Gegenwart.

Im 20. Jahrhundert wurden Sicherungsmauern aus Bruchsteinmauerwerk nach Süden hin – zur Abschirmung vor Hochwassern – errichtet. Im 18./19. Jahrhundert wurden ein Abgang zur Donau im Süden der Parzelle sowie eine Grenzmauer zur östlichen Nachbarparzelle gebaut. Ferner wurden Bauwerke für die Infrastruktur des Förthofs – ein Brunnen sowie im Nordteil ein Keller, der im 20. Jahrhundert nochmals adaptiert wurde – angelegt.

Die archäologischen Befunde der frühen Neuzeit bestanden hauptsächlich aus Überschwemmungsschichten. Ferner wurde der Innenhof des Förthofs nach Osten hin mit einer Spannmauer verschlossen. Dies geschah nach umfangreichen Umbauarbeiten im Gebäude.

In das Spätmittelalter ist der flächenmäßig größte Befund auf dem Gelände zu datieren. Bei der rund 3 m tiefen, mit Lehm ausgekleideten Wanne mit einer Fläche von rund 150 m² handelte es sich um ein Fischbecken, das im frühen 14. Jahrhundert angelegt und bereits am Ende des Jahrhunderts wieder aufgegeben worden war. Dem Mittelalter gehörten ferner hauptsächlich Baubefunde an, die wohl hauptsächlich in das 13. Jahrhundert gesetzt werden können. Von einem am Westrand der Grabungsfläche gelegenen Gebäude wurden Teile der Nord- und der Südwand sowie die östliche Begrenzungsmauer erfasst. Das Gebäude wurde im Spätmittelalter verkleinert/adaptiert, jedoch bis in die Neuzeit genutzt. Die Ausrichtung der Mauern folgte der Orientierung des ältesten bestehenden Gebäudeteils im Norden des Förthofkomplexes. Ein weiteres, am Ostrand der Grabungsfläche gelegenes Gebäude war ebenfalls nur fragmentarisch erhalten. Hier waren ein Teil der Südwand, ein Teil der Westwand und möglicherweise der Rest einer Apsis vorhanden. Die Orientierung des Gebäudes wich von jener aller anderen Gebäudekomplexe ab. Mauertechnik, Stratigraphie und Fundmaterial datieren die Baustruktur ebenfalls in das 13. Jahrhundert.

Überraschenderweise wurde ferner ein früh- bis hochmittelalterlicher Horizont von Körpergräbern festgestellt. Die vier beigabenlosen Körperbestattungen sind stratigrafisch zwischen das Hochmittelalter und die darunter folgenden Befunde der Eisenzeit einzuordnen. Es wurden vier Individuen dokumentiert, davon befanden sich noch zwei in situ. Die Fragmente zweier weiterer Individuen waren wohl durch Überschwemmungen bereits verlagert.

Der Eisenzeit gehört ein deutlich fassbarer Siedlungshorizont an, der in die späte La-Tène-Zeit zu setzen ist. Dokumentiert wurden eine Grubenhütte mit zentral angeordneter Feuerstelle, ein Ofenbefund sowie Pfosten- und Siedlungsgruben. Teile des auf einer Anhöhe liegenden La-Tène-zeitlichen Horizontes waren späteren Überschwemmungsereignissen zum Opfer gefallen. In Planierungs- und Schwemmschichten aus der Uferzone der Siedlung zeichneten sich Sedimente ab, die zugehörige, aber verlagerte Brandspuren, Hüttenlehmreste und Fundmaterial enthielten. Aus dem Fundmaterial sticht eine keltische Münze des Prager Typs (Stufe LT D1) heraus (Abb. 24).

UTE SCHOLZ

KG Stollhofen, SG Traismauer

Mnr. 19164.19.03 | Gst. Nr. 1926/2 | Kaiserzeit, Gräberfeld und Ofen

Aufgrund der geplanten Verlegung einer Stromleitung musste eine Fläche von ca. 600 m² im Zeitraum vom 29. November bis zum 16. Dezember 2019 ausgegraben werden. Dabei wurden nur jene archäologischen Befunde bearbeitet, die von den geplanten Arbeiten direkt betroffen waren.

Im Zuge der Maßnahme konnten insgesamt sieben Grablagen geborgen werden, wobei es sich um vier Brandschüttungsgräber, ein Urnengrab, ein Bustumgrab sowie zwei gesicherte Körpergräber handelte. Zudem konnten zwei vermutliche Körpergräber partiell untersucht werden. Hier wurde von einem Abtiefen bis auf die Bestattungen abgesehen, da diese durch die geplanten baulichen Eingriffe nicht gefährdet waren. Neben den Sepulkralbefunden konnten auch der Rest eines Straßengrabens und ein Ziegelbrennofen (Abb. 25) dokumentiert werden.

Ausgehend von der Annahme, dass der obertägige Teil des Ziegelbrennofens eine quadratische oder rechteckige Grundfläche aufwies, dürfte die Ofenfläche mindestens 2,5 × 2,5 m betragen haben (was der erhaltenen Breite der Brennkammer entsprach). Vermutlich war der Ofen jedoch etwas länger, wie Vergleiche zeigen. Die obligate Arbeitsgrube muss sich entweder im Norden oder im Süden und somit außerhalb des Grabungsschnittes befinden. Auch die Heizkammer war Nord-Süd orientiert. Die Konstruktion des Ofens wies obertägig eine verziegelte Lochtenne auf, welche auf einer Ziegellage ruhte und diese von der Heizkammer trennte. Die Außenwände bestanden aus ungebrannten Lehmziegeln, die während des Brennvorgangs verziegelt waren. Die Lehmziegel waren unregelmäßig und wiesen am südlichen Ende des Befundes eine Größe von ca. 25 × 20 cm auf. Die seitlichen Bereiche wiesen hier deutlich schmalere Ziegelformate auf und baulich scheint es sich hier eher um eine Art Verblendung der Ofengrube gehandelt zu haben (Höhe ca. 0,05–0,10 m). Die darunterliegende Heizkammer war dagegen massiv gemauert und wies Gewölberippen auf. Die Gewölbeteile saßen auf einer abgeschrägten Mauer, die im Fundamentbereich (soweit erreicht) eine Stärke von ca. 0,80 m bis 0,90 m aufwies. Die Mauerbänke, auf denen die Gewölberippen saßen, wiesen einen Winkel von ca. 45° auf. Auffällig war hier auch, dass große Teile des Baubefundes mit einem Lehmverputz versehen waren. Die Gewölberippen wurden aus Ziegeln gefertigt und auch der restliche Befund scheint aus diesem Ziegeltyp gefertigt worden zu sein. Im zentralen Bereich befand sich der Heizbereich. Dieser hatte eine Breite von ca. 0,80 m, konnte allerdings nicht bis zum Boden freigelegt werden. Die Gewölberippen wiesen eine erkennbare Breite von ca. 0,30 m auf.



Abb. 25 Stollhofen (Mnr. 19164.19.03). Römischer Ziegelbrennofen.

Der Ziegelbrennofen befand sich zwischen zwei Grabbaufundamenten, ein eher ungewöhnlicher Standort. Eine Erklärung dafür wäre, dass der Ofen schon vor dem Gräberfeld bestanden hat und zur Zeit der Errichtung der Grabbauten bereits nicht mehr in Betrieb war. Für diese Vermutung würde auch eine Schotterrollierung sprechen, bei der es sich möglicherweise um den Rest eines Grabbaufundamentes handelte.

OLIVER RACHBAUER

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.19.05 | Gst. Nr. 94/1 | Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung |
Neuzeit, Ofen

Im Berichtsjahr wurde ein Teilbereich des gegenständlichen Grundstückes archäologisch untersucht. Die Grabungsfläche schloss unmittelbar östlich an jene der Jahre 2006 bis 2015 auf dem Nachbargrundstück (Gst. Nr. 98/1) an (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 234–235). Die Forschungsgrabung erfolgte vor einer geplanten Bepflanzung mit Obstbäumen. Nach Mitteilungen von Anrainern sind auch auf dem westlichen Nachbargrundstück (Gst. Nr. 91) bei Erdarbeiten bereits in geringerer Tiefe Bestattungen und deren Reste angefahren worden.

Die topografische Lage gleicht prinzipiell jener von Gst. Nr. 98/1: Es handelt sich um eine mäßige Südhanglage am Fuß des Goldberges, auf einer bereits hochwassersicheren Kampterrasse. Weiter westlich schließt der Steilabbruch des Schanzberges an. Zusammen mit dem im Südwesten vorbeimäandrierenden Kamp bietet sich somit eine natürlich geschützte Situation, die etwa 140 m tiefer als die bekannte mehrphasige Höhensiedlung auf dem Schanzberg liegt. Ein heute fast trockengefallener Bach und der Fluss gewährleisteten eine gute Wasserversorgung. Grundsätzlich steht in besagtem Bereich Lösslehm an, der auf älteren Kampschottern beziehungsweise dem anstehenden Kristallin liegt (ehemaliger Prallhang des Kamps zwischen Goldberg und Schanzberg). Die ehemalige Hangsituation ist heute stark von spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Terrassierung überprägt, sodass sich die älteren Befunde einerseits bereits teilweise zerstört, andererseits stark überlagert präsentieren, wie auch in der aktuellen Grabungskampagne beobachtet werden konnte.

Die Untersuchung wurde mit kurzen Unterbrechungen vom 16. September bis zum 12. November 2019 durchgeführt, konnte jedoch nicht abgeschlossen werden. Als erschwerend erwies sich, wie gewohnt, der ›schlecht zeichnende‹ Boden, der gerade in trockenem Zustand Befunde mitunter kaum erkennen lässt. Schnitt 19 (die seit 2004 im Bereich der Tal-

siedlung gebräuchliche Nummerierung wurde fortgesetzt) wurde parallel zur westlichen Grundstücksgrenze in einer Länge von rund 28 m und einer durchschnittlichen Breite von 8 m bis 9 m maschinell abgetieft. Dabei zeigte sich wieder das Bild eines ursprünglich steileren Hanggefälles, bei dem im nördlichen Bereich Befunde bereits in einer Tiefe von etwa 0,4 m bis 0,5 m erkennbar wurden, im Süden hingegen erst bei rund 1,7 m. Die dabei entstandene große Aushubmenge verhinderte auch eine zuerst angedachte Schnittausdehnung weiter nach Süden. Vor allem in den hangabwärts gelegenen Bereichen zeigte sich eine starke Überlagerung aus Terrassierungsmaterial (umgelagerter Lösslehm) und einer bis zu 0,7 m mächtigen Auflage aus kleinteiligem Schuttmaterial des 19./20. Jahrhunderts.

Die gesamte Befundlage zeigte sich zum Teil stark von frühneuzeitlichen Bodeneingriffen gestört. Zu nennen sind vor allem drei etwa West-Ost orientierte Gräben, die wohl auf die ehemalige landwirtschaftliche Nutzung im weitesten Sinn zurückzuführen sind, sowie ein Ausschnitt eines Wirtschaftsbereiches im Norden der Grabungsfläche.

Den derzeit ältesten Befund bildete eine als vor dem Frühmittelalter anzusetzende Bodenbildung angesprochene, großflächige Schicht, die im Süden der Grabungsfläche dokumentiert werden konnte und weiter nördlich wegen der späteren Hangzurichtung bereits fehlte. Sie ergab oberflächlich bereits geringfügig kleinteiliges, wenig signifikantes Fundmaterial der späten Eisenzeit und wohl auch der späten Bronzezeit, wurde aber 2019 noch nicht weiter untersucht. Ein Grubenhaus, in das später eine frühmittelalterliche Dreifachbestattung eingetieft wurde, entzieht sich derzeit wegen des meist sehr kleinteiligen und kaum eindeutig zuzuordnenden Fundmaterials einer näheren Datierung. Lediglich der Rest eines eckständigen Ofens/Herds, der bereits durch die Bestattung gestört war, sowie die Tatsache, dass das Grab zentral in das (noch erkennbare?) Grubenhaus gesetzt wurde, könnten an einen früheren Datierungsansatz im Frühmittelalter denken lassen. Gegenseitige Überlagerungen von Gräberfeld und Siedlungsbereich sind auch schon aus vorangegangenen Grabungskampagnen bekannt.

Die am deutlichsten greifbare Nutzung des Untersuchungsbereiches lag wieder im Frühmittelalter, zwischen der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem 10. Jahrhundert. In Schnitt 19 sind beim derzeitigen Untersuchungsstand nur wenige, meist später gestörte Siedlungsbefunde zu nennen. Neben dem bereits erwähnten Grubenhausrest sind dies vor allem drei Ofen- beziehungsweise Feuerstellenbefunde. Der nördlichste, durch einen der genannten frühneuzeitlichen



Abb. 26 Thunau am Kamp (Mnr. 10062.19.05). Frühmittelalterliche Dreifachbestattung.

Gräben gestörte Ofen enthielt in seiner nur noch in geringen Resten vorhandenen Arbeitsgrube neben einem sekundär verlagerten menschlichen Schädel auch die Scherbenlagen eines kompletten Töpfchens sowie Fragmente eines dünnwandigen, qualitativ hochwertigen, enghalsigen Gefäßes. Westlich dieses Befundes konnte noch eine kleine Speichergrube, die nahezu keine Funde enthielt, erfasst werden.

Gerade im hangabwärts gelegenen südlichen Bereich der Grabungsfläche lagen über dem frühmittelalterlichen Niveau wieder die Reste der bereits mehrfach beobachteten ›schwarzen Schicht‹, die als nachfrühmittelalterliche Bodenbildung oder Ackerhorizont gedeutet wird. Weiter nördlich war sie in späterer Zeit bereits abgetragen worden. Ein darunterliegender, etwa West-Ost ausgerichteter linearer Befund wird als frühmittelalterliche Wegschüttung angesprochen. Hier konnte in einem weitgehend ebenen Bereich, normal zum Südhang, ein bis zu 2,55 m breiter, stark verdichteter Streifen dokumentiert werden, auf dem eine maximal 0,10 m starke, fundreiche ›Schotterung‹ aus Steinen und Kiesel lag. In dieser Planierung fanden sich auch eine große Menge an kleinteiligem Knochen- und Keramikmaterial sowie Schmiedeschlacken. Ein Grafitopf konnte in großen Teilen zusammengesetzt werden. An Metallfunden sind vor allem eine rhombische Schaftdornspitze, ein Messerfragment, eine Ahle sowie ein größerer Eisengegenstand, der wohl als Rohmaterial zu klassifizieren ist, anzuführen. In Zusammenschau mit den Befunden der Grabungen zwischen 2006 und 2015 zeigte sich, dass die Schotterung die direkte Fortsetzung eines freien Streifens zwischen der nördlichen und der südlichen Grubenhaus- und Befundgruppe auf GSt. Nr. 98/1 bildete, die ebenfalls vorsichtig als ehemaliger Weg durch das Siedlungsareal angesprochen wurde.

Daneben lag im Mittel- und Südabschnitt der Grabungsfläche auch eine große Anzahl an Pfostengruben, die nur in wenigen Fällen, aufgrund stratigrafischer Beobachtungen, als frühmittelalterlich angesprochen werden können. Ein wesentlicher Teil ist auch der frühneuzeitlichen Nutzung zuzuordnen (Geländeherrichtung/Erosionsschutz). Eindeutige Strukturen sind derzeit kaum ablesbar.

Eines der wesentlichsten Ergebnisse der Kampagne 2019 waren schließlich die dichter werdenden Grabbefunde, die sich – ebenfalls im nördlichen Siedlungsbereich – auch schon auf dem westlichen Nachbargrundstück abgezeichnet hatten. Dort lagen sie teilweise unter den Siedlungsbefunden, überlagerten diese aber auch in einigen Fällen, wodurch sich ein komplexes Bild des Nutzungsablaufes am Übergang von Gräberfeld zur Siedlung abzeichnet. Alle im Berichtsjahr dokumentierten Gräber entsprachen – im Gegensatz zu mehreren Siedlungsbestattungen – dem gängigen, West-Ost ausgerichteten frühmittelalterlichen Bestattungsschema, teilweise mit Beifunden, was auf ›reguläre‹ Grablegen schließen lässt.

Beim derzeitigen, noch nicht abgeschlossenen Stand der Untersuchung sind eine nördliche und eine südliche Bestattungsgruppe zu unterscheiden. Insgesamt handelte es sich um zehn Bestattungen beziehungsweise deren Reste in acht Gräbern. Im nördlichen Abschnitt wurden mit Sicherheit noch nicht alle Gräber (bisher fünf) erfasst, da sie dort von einer flächigen spätmittelalterlichen Schicht überlagert werden (Hangplanierung/Erosion), die bisher nur in ihrem nördlichen Abschnitt abgetragen wurde. Diese Schicht ermöglicht es auch, den Beginn der teilweisen Zerstörung des frühmittelalterlichen, hangaufwärts gelegenen Bestattungsbereiches auf den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert einzugrenzen. Unmittelbar darunter lagen bereits stark in Mitleidenschaft gezogene Gräber (Grab 5, 8). Auch einem der genannten West-Ost orientierten Grabenbefunde sowie dem frühneuzeitlichen Wirtschaftsbereich waren bereits Bestattungen zum Opfer gefallen oder durch diese gestört worden (Grab 3, 7), wie zahlreiche menschliche Knochenreste in den jüngeren Verfüllungen deutlich belegen. Diese Beobachtung lässt auf eine ehemals wesentlich höhere Bestattungsdichte im nördlichen Grabungsbereich schließen. Lediglich das bisher südlichste Grab 6 lag bereits tiefer und war somit nicht betroffen.

Im nördlichen Bestattungsabschnitt wurden offensichtlich mehrheitlich erwachsene männliche Individuen beigelegt (die anthropologische Bearbeitung steht noch aus). In den Gräbern 6 und 7 waren auch schlecht erhaltene Beifunde

vorhanden. Grab 6 enthielt Gürtelreste im Schädelbereich, drei Silices, einen Messerscheidenbeschlag nach dem sogenannten »baltischen Schema« sowie weitere undefinierbare Eisenreste. In Grab 7 lagen ein Eisenmesser beim rechten Ellbogen, wohl ein Gürtelbestandteil im Beckenbereich sowie die gestörten Reste eines Beigabentopfes im Fußbereich.

Der Bestattungsbereich unmittelbar südlich der genannten Wegtrasse ergab drei Gräber mit insgesamt fünf Bestattungen. Besonders hervorzuheben ist dabei das bereits kurz angesprochene Grab 1 an der Stelle eines älteren Grubenhauses. In einer hölzernen Grabkammer von etwa 1,4 × 2,2 m Größe enthielt es die Bestattungen dreier junger Männer in »Hände haltender« Position (Abb. 26). Derartige Grablegen sind im Arbeitsgebiet unüblich und werden unter anderem im wikingerzeitlichen skandinavischen sowie im merowingerzeitlichen südwestdeutschen Raum meist mit Gefolgschaften in Zusammenhang gebracht. Die Reste der Grabkammer waren stellenweise noch als Holzmüll erhalten. Zwischen der südlichsten Bestattung, die als einzigen Beifund ein Eisenmesser beim rechten Ellbogen besaß, und den zwei weiteren Individuen konnte ein verkohltes Holzbrett dokumentiert werden. Bei der mittleren Bestattung war zudem eine scharfkantige Hiebverletzung am Stirnbein zu erkennen. Es erscheint somit möglich, dass es sich um Opfer von Kampfhandlungen handelte, die gemeinsam beigesezt wurden. Die Bergung erfolgte unter anthropologischer Anleitung, wobei auch DNA-Proben genommen wurden; die weitere Bearbeitung steht noch aus. In der Grabverfüllung fand sich neben frühmittelalterlicher Keramik des 9./10. Jahrhunderts auch ein Beinkammfragment. Außerhalb der Ecken der Grabgrube konnten drei massive Pfostengruben mit Keilsteinen dokumentiert werden (eine mögliche vierte fehlt). Hier liegt die Möglichkeit eines Grabüberbaues beziehungsweise einer Grabmarkierung nahe.

Die Grabgrube von Grab 1 störte in weiterer Folge bereits randlich das südlich davon liegende ältere Grab 4, das ebenfalls ein männliches Individuum in einem Holzсарг enthielt, allerdings keine Beifunde aufwies. Lediglich aus der Grabgrubenverfüllung stammen wenige frühmittelalterliche Keramikreste. Grab 2 lag schließlich unmittelbar östlich von Grab 1 und enthielt eine Kinderbestattung ohne Beifunde in einem Holzсарг, die im Bereich der unteren Extremitäten durch eine spätere Pfostengrube gestört worden war. In der Grabgrubenverfüllung außerhalb des Sargnegativs zeichnete sich im Schädelbereich eine kleine, runde Pfostengrube ab, die mit Vorbehalt ebenfalls als Grabmarkierung gewertet werden kann, die in die Verfüllungserde eingegraben worden war.

Unter den frühneuezeitlichen Befunden und Überlagerungen konnte die bereits angesprochene spätmittelalterliche Schicht angetroffen werden, unter der schließlich im nördlichen Schnittteil die frühmittelalterlichen Befunde lagen. Aus ihr stammen neben kleinteiligen Keramikfunden auch eine eiserne Schaftdornpfeilspitze mit rhombischem Querschnitt und ein spätmittelalterlicher Pfennig (wohl Friedrich der Schöne als König, 1314–1330; nähere Bestimmung steht noch aus). Diese Schicht liefert neben der sogenannten schwarzen Schicht die frühesten nachfrühmittelalterlichen Nutzungshinweise des Gebietes der »Hinteren Thunau« am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert, wie auch schon eindeutiges Fundmaterial aus früheren Grabungen belegt. In der Folgezeit dürften auch die bereits erwähnten, West-Ost ausgerichteten Gräben angelegt worden sein, die bisher nur

wenig spätmittelalterliches bis frühneuezeitliches Material erbrachten.

Den letzten relevanten Zeithorizont, der in Schnitt 19 dokumentiert wurde, bildete eine deutliche Befundlage des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts, über der nur noch jüngere Planierungsschichten bis ins 20. Jahrhundert folgten, die maschinell entfernt wurden. Diese Phase zeigte eine Häufung im Norden der Grabungsfläche und zeichnete sich vor allem als massive, dunkle Holzkohle- und Ascheschicht mit veriegelten Lehmeinschlüssen ab. Bereits oberflächlich konnte hier neben zahlreichen frühneuezeitlichen Keramikfunden auch ein beim Abtiefen gestörtes Primatenskelett mit einem Eisenring im Halsbereich geborgen werden. Beim weiteren Abtiefen wurden zwei Teile eines Wirtschaftsbereiches freigelegt. Unmittelbar am nördlichen Schnitttrand lag ein mehrmals ausgebesserter großer Backofen mit einer davorliegenden, ebenfalls mehrphasigen Arbeitsgrube, die zunehmend mit lockerer Asche verfüllt worden war. Der Ofen konnte durch eine Schnitterweiterung komplett erfasst werden. In der Arbeitsgrube lag neben mehreren Nutzungsniveaus auch eine Aschengrube der jüngsten Ofenphase. In den Boden eingetieft fand sich eine locker verfüllte, etwa 1,85 m tiefe, beutelförmige Speichergrube mit ebenem Boden und zylindrischem, engem Hals. Ein zweiter ähnlicher Befund zeichnete sich zur Hälfte entlang der östlichen Grabungsgrenze ab, wurde aber noch nicht untersucht.

Südlich der Arbeitsgrube lag ein eingeebener Bereich mit mehreren Pfostengruben, der mit Vorbehalt als überdachter Arbeitsbereich in Zusammenhang mit dem Backofenbefund zu interpretieren ist. An Fundmaterial sind zahlreiche Keramiken des 16./17. Jahrhunderts sowie geschmiedete Nägel, ein Achsnagel und ein eiserner Zirkel zu nennen. Nach der Auflassung des Ofens wurden zahlreiche menschliche Knochen, die wohl bei Erdarbeiten in nächster Nähe gefunden worden waren, regelrecht in die Beschickungsöffnung eingeschichtet. Unmittelbar westlich davon fand sich eine Abfallgrube, die in die nördliche Grabungsgrenze lief und somit nicht komplett untersucht werden konnte. Auch aus ihr stammt repräsentatives Fundmaterial des 16./17. Jahrhunderts, darunter fragmentierte Teller mit Malhorndekor, Flaschen und Butzenscheibenfragmente, ein bemaltes Hohlglasfragment, feine Buntmetallstreifen sowie großteilige Topf- und Krugfragmente.

Zuletzt ist noch ein teilzerlegtes Equidenskelett zu nennen, das aufgrund stratigrafischer Beobachtungen jünger zu datieren ist als der frühneuezeitliche Wirtschaftsbereich und somit mit der späteren Nutzung des Bereiches in Zusammenhang steht.

MARTIN OBENAU

KG Traismauer, SG Traismauer

Mnr. 19166.18.06, 19166.19.01 | Gst. Nr. 959, 962/5 | Kaiserzeit, Straße und Vicus

Für ein geplantes Neubaugebiet im Osten der Stadt Traismauer, auf einer bisher landwirtschaftlich genutzten Fläche südlich der Bundesstraße, ist die Errichtung einer neuen Straße notwendig (Bäckerkreuzgasse). Die für die Straßentrasse notwendige Fläche musste archäologisch untersucht werden, da hier – auch aufgrund früherer Grabungen – mit einer römerzeitlichen Befundsituation (Vicus) zu rechnen war. Am 11. April 2018 begannen die archäologischen Grabungen (Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH) im Bereich der anzulegenden Straße mit dem Abtragen des Humus. Insgesamt konnten 194 stratigrafische Einheiten auf

einer untersuchten Fläche von etwa 1575 m² dokumentiert werden.

In dem annähernd Ost-West verlaufenden, etwas über 80 m langen Teil der künftigen Bäckerkreuzgasse zeigten sich bis auf Bautiefe hauptsächlich Schwemm- oder Planierungsschichten und die Spuren rezenter Dränageeinbauten. Hier konnte lediglich ein archäologischer Befund am östlichen Ende dokumentiert werden, wenngleich sich römzeitliche Streufunde auch in den Schwemm- oder Planierungsschichten fanden.

Der annähernd Nord-Süd verlaufende Straßenstrang war etwa 85 m lang, wobei der Schwerpunkt der Befunde in den südlicheren Bereichen lag. Im Norden zeigten sich vereinzelte Gruben und Pfostensetzungen weitgehend römischer Zeitstellung. Nach Süden hin verdichtete sich die entsprechende Befundlage. Besonders hervorzuheben ist eine kaiserzeitliche Grube von ungefähr 1,40 m Durchmesser, die entlang der Grabungsgrenze etwa zur Hälfte erfasst werden konnte. An der Sohle dieser Grube fanden sich die Überreste eines Pferdes.

Etwa in der Mitte des Nord-Süd verlaufenden Teilschnitts konnten die Überreste eines römischen Straßenkörpers in Form von Schotterrollierungen und schmalen Begleitgräbchen nachgewiesen werden. Diese Limesstraße ist bereits mehrfach bei früheren Grabungen im Bereich zwischen Gemeinlebar und Traismauer nachgewiesen worden.

Etwa 21 m südlich der römischen Straße konnten im Bereich der heutigen Straßenkurve etwa 20 Mauerzüge eines römischen Gebäudes dokumentiert werden. Es handelte sich zum überwiegenden Teil um grob vermörtelte Fundamentmauern aus großen, kaum bearbeiteten Kalksteinen. Insgesamt ließen sich sieben Räume und ein offensichtlich überdachter Vorbau nachweisen. In den meisten Räumen war der Estrichboden noch gut erhalten; vereinzelt gefundene Tubuli liefern Hinweise auf eine Beheizung der Räume. Der überdachte Vorbau war nach Norden beziehungsweise Nordosten ausgerichtet und schien sich am Verlauf der hier vorbeiführenden Limesstraße zu orientieren. Am westlichen Grabungsrand deutete sich eine Struktur an, die möglicherweise als Innenhof interpretiert werden kann. Das Gebäude konnte nur im Norden und im Osten bis zu seinen Außen Grenzen erfasst werden, da die südliche und die westliche Hausflanke außerhalb der Straßentrasse lagen. Das Gebäude setzt sich somit noch auf Gst. Nr. 952/3 und 962/3 fort. Es konnte in Nord-Süd-Richtung auf 23,2 m und in Ost-West-Richtung auf 11,3 m Länge erfasst werden (das entspricht einer Grundfläche von etwa 262 m²). Nach einer Begutachtung wurde vom Bundesdenkmalamt festgestellt, dass das entdeckte Steingebäude zu schützen ist und hier keine weiteren baulichen Eingriffe getätigt werden sollen. Daher wurde der gesamte Hausbereich nach der vollständigen Dokumentation mit Bauvlies abgedeckt und darüber eine schützende Sandschicht aufgebracht.

Knapp nördlich des großen Gebäudes wurde eine Grube mit unregelmäßigem Grundriss (etwa 7,70 × 3,70 m) entdeckt, die allerdings nur im Bereich der Kanalkünette bis zur Sohle untersucht werden konnte. Der ausgegrabene Bereich der Grube war 3,60 m lang und ca. 1 m breit; der anstehende Boden wurde nach etwa 0,50 m erreicht. In der Verfüllung der Grube zeigten sich größere Mengen an römzeitlichem Wandverputz, darunter zahlreiche mit bunten, floralen Motiven bemalte Stücke. Dabei könnte es sich um die entsorgten Überreste einer Erneuerung oder Renovierung des großen Gebäudes gehandelt haben.



Abb. 27 Traismauer (Mnr. 19166.19.01). Römischer Rundbau.

Etwa 12 m nördlich des Steingebäudes wurde ein annähernd kreisrundes Mauerfundament mit einem Durchmesser von etwa 3,4 m aufgedeckt (Abb. 27). Es bestand aus nur (mehr) einer Steinlage und wies im Inneren eine längliche Grube auf, die kaum Funde enthielt. Teilweise von diesem Mauerrund überdeckt lag im Südwesten innerhalb der Struktur ein Depot von drei Eisenlanzenspitzen unterschiedlicher Größe. Etwas südlich davon konnten, wiederum teilweise von dem Fundament überdeckt, ein vollständiger Topf und eine Tonlampe geborgen werden. Momentan kann noch nicht gesagt werden, welchen Zweck diese bemerkenswerte Konstruktion und die darin vorgefundenen Objekte erfüllt haben. Interessant im Zusammenhang mit der Deponierung der drei eisernen Lanzenspitzen ist, dass im Bereich der Grabung Bäckerkreuzgasse zwei weitere Fragmente von Lanzenspitzen gefunden werden konnten.

Bei dem überwiegend römischen Fundmaterial handelt es sich um zahlreiche Stücke einfacher, schwarz- und rottoniger (Vorrats-)Töpfe sowie Fragmente von Amphoren, darunter vor allem Henkel- und Randstücke. Weiters fanden sich Bruchstücke von Horreu-Keramik sowie – in beträchtlicher Zahl – von Terra sigillata und (seltener) Terra nigra. Die Verzierungen reichen hier von einfacher, flächiger regelmäßiger Kerbzier bis zu gut erhaltenen floralen und figürlichen Motiven. Auf einem Fragment konnten die Reste einer Ritzinschrift festgestellt werden. Auch Fragmente von zwei Öllämpchen und eine fast vollständig erhaltene Firmalampe mit eingestempelter Inschrift auf der Unterseite sind zu nennen. Neben einigen kleineren Metallfragmenten, darunter Nägel und Niete sowie Beschläge und Haken aus Eisen und Bronze, fanden sich auch einige Eisenblechfragmente und Kleingeräte (Pfriem, Nadel). Hervorzuheben sind mehrere größere, durchbrochen gearbeitete Bronzebeschläge, höchstwahrscheinlich Pferdegeschirranhänger oder -beschläge. Bei einem weiteren, vollständig erhaltenen Stück handelt es sich um einen tropfenförmigen Anhänger mit kleiner, schwach profilierter Öse und einem schwach profilierten Schlussknopf. Ein weiteres, durchbrochen gearbeitetes Exemplar weist eine runde, mitgegossene Öse auf. Bei den erkennbaren Spuren einer Weißmetallaufgabe dürfte es sich möglicherweise um eine Verzinnung, vielleicht auch um eine Silberauflage handeln. Für die Datierung wird der Zeitraum von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis zur trajanischen Zeit vorgeschlagen. Eine durchbrochen gearbeitete Gürtelschnalle und ein Bronzeniet mit konzentrischen Rillen sind

hingegen typisch für das 2. und 3. Jahrhundert. Elf Münzen können ebenfalls in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Bei drei Objekten handelt es sich um eiserne Schlüssel mit Ringöse und hakenförmigem Ende. Zuletzt sei noch eine vollständig erhaltene, rundlich gedrückte gelbe Glasperle mit blauen und bräunlichen Farbeinlagen erwähnt.

Die Untersuchungen im Bereich der Bäckerkreuzgasse erbrachten – wie erwartet – einen Ausschnitt aus dem sogenannten Vicus-Ost des römischen Traismauer mit Überresten von Holzbauten, zahlreichen Siedlungsgruben, einer Grube mit einer Pferdebestattung/-deponierung und einem noch nicht klar interpretierbaren steinernen Rundbau mit Deponierungen von Lanzenspitzen, einem Gefäß und einer Tonlampe. Ebenso konnte auch ein Abschnitt der römischen Limesstraße dokumentiert werden. Am bedeutendsten ist zweifellos der Nachweis eines römischen Steingebäudes mit einer Grundfläche von mehreren hundert Quadratmetern, bei dem es sich um den bislang größten bekannten zivilen Bau des römischen Traismauer/*Augustianis* handelt.

ANNA PREINFALK und FRITZ PREINFALK

KG **Trumau**, MG Trumau

Mnr. 04112.19.02–04112.19.04 | Gst. Nr. 1443/1, 1444, 1502, 1503 | Bronzezeit, Siedlung | Neuzeit, Haus

Im Zuge des zweigleisigen Ausbaus der Pottendorfer Linie durch die ÖBB wurden archäologische Prospektionen durchgeführt. Der Grabungsbereich konnte mit Hilfe von Suchschnitten unter archäologischer Aufsicht sondiert werden, wobei urgeschichtliche Siedlungsspuren zutage kamen. Zunächst wurden vom 17. Juni bis zum 1. August 2019 archäologische Untersuchungen durchgeführt; die zweite Kampagne (Bereich des Windschutzgürtels) dauerte vom 4. bis zum 29. November 2019.

In den 14 Schnitten wurden insgesamt 400 Objekte mit 766 stratigrafischen Einheiten dokumentiert. 294 dieser Objekte werden als Pfostengruben, 14 als Gruben, 31 als Gräben, vier als Brunnen, zwei als Feuerstelle und eines als Bahnwärterhaus interpretiert; die restlichen Objekte stellten sich als nicht anthropogenen Ursprungs heraus. Das chronologische Spektrum erstreckte sich über zwei Horizonte: Das spärliche Fundmaterial aus den Gruben, Brunnen und Pfostengruben datiert die urgeschichtliche Fundstelle in die ausgehende Mittelbronzezeit. Dieser Horizont lässt sich gut als Siedlung interpretieren. Das Fundmaterial der urgeschichtlichen Siedlung umfasst ein homogenes Spektrum aus Gebrauchskeramik, Hüttenlehm, Holzkohle, Mahlsteinen etc. und kann anhand signifikanter Formen und Verzierungen – wie etwa plastische Fingertupfenleisten – der ausgehenden Mittelbronzezeit zugeordnet werden. Die Pfostengruben lassen sich zu möglichen Hausgrundrissen rekonstruieren (Objektgruppe 1–7), die anscheinend von den Gräben umschlossen wurden. Die Gräben waren im Osten als Doppelgraben ausgebildet, während im Westen nur ein einzelner Graben nachgewiesen werden konnte.

Zwei Befunde gehören nicht zur bronzezeitlichen Siedlung: ein Hausfundament mit Keller und der zugehörige Brunnen. Sie werden als Bahnwärterhaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts interpretiert. Anhand der Funde kann die Entstehungszeit des Bahnwärterhäuschens zwischen 1857 und 1872 angesetzt werden. Solche Häuser wurden in den 1870er-Jahren häufig entlang der Pottendorfer Linie gebaut. Nach 1945 wurden einige Bahnwärterhäuser abgetragen. Noch vor Kurzem standen zwei derartige Häu-

ser in Münchendorf, die erst während des Ausbaus der Pottendorfer Linie abgerissen wurden.

MATTHIAS SUDI

KG **Velm**, MG Himberg

Mnr. 05222.19.01 | Gst. Nr. 371/5 | Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung

Das Ziel der Forschungsgrabung 2019 des LBI ArchPro und der Universität Wien war es, die Stratigrafie des äußeren Grabens und der äußersten Palisade der Kreisgrabenanlage sowie einer der angrenzenden Gebäudestrukturen zu klären und durch Radiokarbonatierungen zeitlich einzuordnen. Trotz der detaillierten zerstörungsfreien Erkundung des Bodendenkmals konnten bei einigen der erkannten Gruben die der festgestellten Anomalie zugrunde liegenden physikalischen Parameter auch mit gezielten Bohrungen nicht ausreichend erklärt werden. Es war daher ein weiteres Ziel der Forschungsgrabung, die chemischen und physikalischen Eigenschaften des Bodens und der archäologischen Strukturen zu untersuchen, um die Interpretation der geophysikalischen Prospektionsdaten zu verbessern.

In Schnitt 1 konnte nach dem maschinellen Abtragen des Oberbodens die Form des aus den zerstörungsfreien archäologischen Prospektionen bereits prognostizierten äußeren Grabens der Kreisgrabenanlage deutlich erkannt werden (**Abb. 28**). Zusätzlich zur humosen Grabenverfüllung zeichneten sich auch die Verfüllung des ca. 0,90 m breiten Palisadengrübchens sowie eine ovale Grube als dunkle Verfärbungen inmitten der hellen Schotterterrasse deutlich ab. Die ehemalige Geländekante des Kalten Ganges wurde weiterhin maschinell abgetragen, wobei man in einer Tiefe von ca. 1,5 m auf Grundwasser stieß. Das Eindringen des Grundwassers erschwerte die Grabungstätigkeit erheblich, dennoch konnten die unterschiedlichen, im Profil sichtbaren alten Flussablagerungen detailliert dokumentiert werden. Aus den einzelnen Ablagerungen wurden mehrere gut erhaltene Hölzer geborgen, welche zur Datierung mittels Dendrochronologie geeignet erscheinen. Zusätzlich sind ¹⁴C-Datierungen und Dünnschliffanalysen vorgesehen. Vom äußeren Graben der Kreisgrabenanlage wurde lediglich der westliche Teil (ausgehend von der Erosionskante) freigelegt. Dank der digitalen Dokumentation der einzelnen Verfüllungen kann nun ein detaillierter zeitlicher Ablauf der Wiederverfüllung des Grabens rekonstruiert werden.

Da die V-förmige Sohle eines der typischen Merkmale einer Kreisgrabenanlage darstellt, stand dieser Bereich in besonderem Interesse. Im Profil des Grabens ließ sich allerdings deutlich ein flacher Abschluss erkennen. Dies scheint auf das hier wohl bereits im Mittelneolithikum austretende Grundwasser zurückzuführen zu sein. Das Palisadengrübchen, das sich bereits nach dem Abtragen des Oberbodens deutlich abzeichnete, wurde ebenfalls stratigrafisch erforscht. Die vorerst deutlich dunkler gefärbte, humose Verfüllung wurde ab einer Tiefe von ca. 0,20 m von mehreren stark verhärteten Schichten aus verdichteten (zementierten) Lagen feiner Sande und Tone abgelöst. Diese Verhärtungen dürften auch die Ursache für die stark reflektierenden Strukturen sein, welche so deutlich im Bodenradar visualisiert werden konnten. Nach der archäologischen Untersuchung darf davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei tatsächlich um die ehemaligen Standspuren der hölzernen Palisade handelt. Zwischen dem Palisadengrübchen und dem äußeren Graben konnte eine bereits in den Bodenradar-daten erkennbare, ovale Grube genauer untersucht werden. Die Grube bestand aus einer flachen, ovalen Vertiefung, welche sich im Südwest-

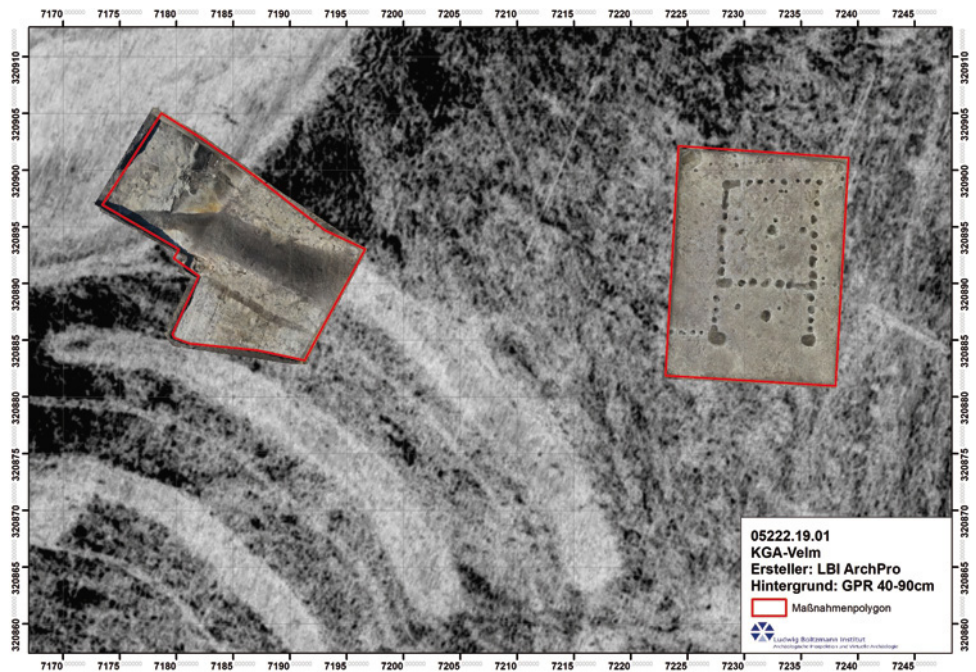


Abb. 28 Velm (Mnr. 05222.19.01). Grabungsbefunde der mittelneolithischen Kreisgrabenanlage und des gleichzeitigen Hauses, übertragen auf die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion.

ten zu einer runden Grube verjüngte. In dieser runden Grube konnten Hinweise auf Standspuren ehemaliger – möglicherweise behauener – Pfosten erkannt werden.

Die außergewöhnliche Datenqualität der Bodenradar-daten im Bereich des mittelneolithischen Hauses (Schnitt 2) veranlasste die genauere Untersuchung des tatsächlichen Erhaltungszustandes dieses prähistorischen Gebäudes. Die große Hoffnung der Forschungsgrabung lag in der Tatsache, dass sich die Fundstelle nicht – wie sonst üblich – in mittlerer Hanglage, sondern auf einer leicht erhöhten Schotterterrasse befindet. Hier war die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass das jahrzehntelange maschinelle Pflügen noch nicht zu einem Verlust der ehemaligen Siedlungshorizonte geführt hatte. Nach dem maschinellen Abtragen des Oberbodens konnte diese Hoffnung jedoch nur für einen Teil des Hausbefundes bestätigt werden. So waren in manchen Bereichen der Grabungsfläche flächige Strukturen zu erkennen, welche wohl auf ehemalige Begehungshorizonte hinweisen. Es bedarf jedoch noch näherer Analysen der Grabungsdokumentation, um hier genauere Erkenntnisse über die tatsächlichen Erhaltungsbedingungen der Fundstelle zu liefern. Diese Beobachtung ist vor allem für die Maßnahmen zum Schutz der beiden verbleibenden Häuser von entscheidender Aussagekraft.

Im Verlauf der archäologischen Grabung zeigte sich, wie genau die Daten aus den Interpretationen der Bodenradarmessungen mit den aufgedeckten Befunden übereinstimmen. Nicht nur die Position der großen Eingangs- und Zentralpfosten, sondern auch ein Großteil der Pfostensetzungen, welche die ehemalige Wand des ca. 6700 Jahre alten Hauses gebildet hatten, waren bereits in den Prospektionsdaten erkannt worden. Die einzelnen Pfostengruben zeigten ebenfalls den guten Gesamterhaltungszustand der Fundstelle, wengleich auch hier bereits eindeutige Schäden durch das maschinelle Pflügen zu erkennen waren. Die durchschnittliche Tiefe der Gruben, in welche einst die Konstruktionshölzer des Hauses eingesetzt wurden, lag bei 0,90 m. Anhand der Konstruktionsart kann das Haus wohl in eine frühe Phase

der Lengyel-Kultur datiert werden. Diese Datierung wird auch durch zahlreiche Keramikfunde unterstützt.

WOLFGANG NEUBAUER, MARIO WALLNER und
CONSTANTIN HLADIK

KG **Walpersdorf**, OG Inzersdorf-Getzersdorf
Mnr. 19167.19.01 | Gst. Nr. 971, 972 | Kupferzeit/Bronzezeit, Grab | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Die vorliegende Maßnahme wurde als Grabung in einer Schottergrube durchgeführt und brachte, neben wenigen rezenten Befunden, hauptsächlich ein Gräberfeld ans Tageslicht. Von den 36 freigelegten Gräbern waren 33 Körper- und drei Brandbestattungen. 34 Gräber konnten in die Früh-La-Tène-Zeit datiert (32 Körpergräber, zwei Brandgräber) und ein Körpergrab (Grab 16) in den Zeitraum Endneolithikum/Frühbronzezeit gestellt werden; ein Brandgrab (Grab 2) bleibt undatiert.

Das Verfüllungsmaterial der früh-La-Tène-zeitlichen Grabgruben war durchwegs dunkelbraun, lehmig und kompakt, manchmal in den Randbereichen auch mit Schotter vermischt. Die Gruben waren – mit vereinzelt Ausnahmen – rechteckig und wiesen eine senkrechte Wandung mit gerundetem Übergang zur ebenen Sohle auf. Die maximale Grablänge lag bei 4,00 m, die maximale Tiefe im freigelegten Zustand bei 0,65 m. Obwohl sich die Bestattung bei mehreren Befunden als beraubt erwies, konnte in keinem Fall ein eindeutiger Beraubungstrichter beziehungsweise ein Material- oder Farbunterschied in der Grabverfüllung festgestellt werden.

Die systematische Einzelbelegung der Grabgruben wurde augenscheinlich nur bei Grab 34 unterbrochen, in welchem die Gebeine eines Säuglings über die rechte Schulter eines adulten Individuums gelegt worden waren. Auch in drei weiteren Fällen wurden allerdings neben der vermeintlichen Einzelbestattung minimale Reste eines zweiten Individuums entdeckt. Es handelt sich daher in Summe (alle Datierungsstufen) um 40 Individuen in 36 Gräbern. Sämtliche Körperbestattungen der Früh-La-Tène-Zeit lagen in gestreckter Rückenlage in Süd-Nord-Orientierung. Bei leichter Abweichung



Abb. 29 Walpersdorf (Mnr. 19167.19.01). La-Tène-zeitliche Bestattung mit Schwert- und Keramikbeigaben (Grab 1).

der Orientierung zeigte diese stets eine Tendenz nach Südwest-Nordost. Im Regelfall waren die Arme an den Körper angelegt. Der Schädel zeigte in den meisten Fällen eine Neigung, statistisch häufiger nach Osten. Es darf jedoch vermutet werden, dass es sich hierbei nicht um eine intentionelle Lagerung, sondern um einen natürlichen Vorgang im Zuge der Körperzersetzung handelte. Auffällig häufig wurde der Leichnam mit Tendenz zur westlichen Grabeshälfte niedergelegt, in keinem Fall jedoch zur Ostseite hin.

Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich bei den eindeutig bestimmaren Toten um zehn männliche und 16 weibliche Individuen handelte (adult und älter). Im subadulten Alter war wegen fehlender Ausprägungen keine eindeutige Geschlechtszuweisung möglich. Die als männlich bestimmten Bestatteten starben im Durchschnitt mit 25,4 Jahren, die als weiblich bestimmten mit 32,7 Jahren. Ein Individuum verstarb im Säuglingsalter, vier Individuen als Kleinkinder (bis zum 7. Geburtstag), drei im Alter von 7 bis 12 Jahren und vier im Alter von 13 bis 19 Jahren. Die durchschnittliche Körpergröße lag bei den Männern bei 169,5 cm und bei den Frauen bei 160,9 cm.

Während sich der Leichnam häufig im Westen befand, hatte man die Grabbeigaben zumeist in den Ostbereich gestellt oder gelegt. In wenigen Fällen trug der/die Bestattete einen Halsreif, der stets aus Buntmetall gefertigt war. Im Torsobereich fanden sich oftmals Fibeln (hauptsächlich aus Buntmetall, seltener aus Eisen). In einigen Fällen fand sich im Beckenbereich ein Gürtelhaken aus Eisen. Die Unterarme waren mehrfach mit Armreifen versehen. Diese zeigen unterschiedliche Typen, bestehen jedoch hauptsächlich aus Buntmetall und selten aus Eisen. Vereinzelt konnte auch ein Fingerring – stets aus Buntmetall – geborgen werden. Nur in Grab 7 wurden am Skelett zwei aus Buntmetall gefertigte Bein- oder Fußreife entdeckt. Bei aus zwei Gräbern geborgenen Eisenobjekten in Form von Ringscheiben könnte es sich um eine Gürtelzier gehandelt haben. Erwähnenswert ist Grab 23, in dem sich – trotz ausgeprägter Beraubung – neben einer Glasperle und Spinnwirteln auch ein Steinbeil mit feiner Durchlochung am stumpfen Ende fand. Den Höhepunkt stellen sicherlich die zwei den Verstorbenen beigegebenen Eisenschwerter in Grab 1 (**Abb. 29**) und Grab 5 dar.

Auffallend oft zeigten sich in der östlichen Grabhälfte Tierknochen, die als Fleischbeigabe für den Verstorbenen interpretiert werden. In naher Umgebung dazu lag regelhaft ein Eisenmesser. Die Messer zeigen ein breites Spektrum an unterschiedlichen Typen, Formen und Größen. Auffällig war hierbei die Tatsache, dass auch in beraubten und sehr fundarmen Gräbern oftmals das Messer noch vorhanden war. Der östliche Grabbereich war auch meist der Auffindungsort von Keramikbeigaben. Allerdings befanden sich diese sowohl am nördlichen als auch am südlichen Grubenende oder auch in zentraler, östlicher Lage. Die statistische Durchschnittsbestattung bestand aus einem Schälchen, einer Schale und einem Großgefäß. Die Zusammensetzung der Keramikbeigaben und auch deren Anzahl war jedoch durchaus variabel. In einigen Gräbern trat auch jeweils eine – auf den ersten Blick unspektakuläre – Keramikscherbe als Grabbeigabe auf; die Fragmente stammen aufgrund ihrer Wand- oder Bodenstärke meist von einem Vorrats- oder Großgefäß.

In 17 Fällen waren die Gräber von einem vollständig oder teilweise erhaltenen Grabgärtchen umgeben. Diese Umfassungsgräben waren meist annähernd quadratisch, vereinzelt auch rund. In zwei Fällen, bei denen mehr als ein Grab umfasst war, hatten die Gräbchen eine langgestreckte, tendenziell ovale oder stark gerundet-rechteckige Form. Es ist zu vermuten, dass zwischen den Bestatteten (Grab 1 und 8 beziehungsweise Grab 10, 33 und 36) enge Familienbande bestanden haben. Auch bei Befund SE 86 handelte es sich um ein wohl quadratisches Grabgärtchen. Da innerhalb der Umfassung jedoch trotz gezielter Suche kein Befund erkennbar war, wurde auf eine Bezeichnung als Grab verzichtet. Manche Grabgärtchen waren geschlossen, während manche eine intentionelle Unterbrechung aufwiesen, die – mit einer einzigen Ausnahme – stets im Süden lag.

Die Gräber 13 und 15 sowie möglicherweise auch Grab 20 hatten in ihrem nahen Umfeld anstelle eines Grabgärtchens eine quadratisch angeordnete, das Grab umschließende Vierpfostensetzung. Hinweise auf deren genauen Verwendungszweck beziehungsweise auf ursprünglich an der Oberfläche sichtbare Konstruktionen wurden jedoch nicht entdeckt. Auch zum genauen Verwendungszweck der Grabarchitektur von Grab 35 fehlen die Informationen. Bei diesem wurden zweifelsfrei vier Pfostensetzungen an den

Grabgrubenecken festgestellt. Zu Spekulationen um deren Bedeutung sei angemerkt, dass die jeweilige Sohle der Pfostengruben nicht tiefer ins Erdreich ragte als jene der Grabgrube. Im unmittelbaren Umfeld einiger Gräber befand sich zudem eine singuläre, kleine Grube. Vermutlich entsprechen diese Gruben nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch in ihrer Funktion echten Pfostengruben. In der Fachliteratur oftmals angeführt, scheint auch im vorliegenden Fall eine Interpretation als Grube eines vertikalen Holzstammes zur Sichtbarmachung der Bestattung an der Oberfläche sinnvoll.

Die einzige Körperbestattung, die bei der vorliegenden Maßnahme aus dem Rahmen fiel, war Grab 16. Hierbei handelte es sich um eine beigabenlose Bestattung in einer ovalen Grube. Zwar waren die Gebeine ebenfalls tendenziell Süd-Nord orientiert (eher Südwest-Nordost), doch zeigte sich eine klare, nach links gedrehte Hockerposition in situ. In der näheren Umgebung wurden bereits mehrmals singuläre Bestattungen in ebensolcher Positionierung freigelegt, die aufgrund der Beigaben dem Endneolithikum oder der Frühbronzezeit zugeordnet werden konnten. Die vorliegende Datierung basiert auf diesen Erfahrungswerten und soll daher mehr als Möglichkeit denn als Tatsache verstanden werden.

Undatiert blieb lediglich Grab 2. Bei diesem handelte es sich um eine Brandbestattung in einer kleinen Grube in Pfostengrubenform. Das Grab lag am nördlichen Ende der Grabungsfläche, abseits des im Süden situierten Gräberfeldes. Zwar konnten aus der Verfüllung Buntmetallfragmente geborgen werden, doch ist deren Verformung durch Hitze einwirkung zu ausgeprägt, um die ursprüngliche Gestalt der Objekte erkennen und eine Datierung vornehmen zu können.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt

Mnr. 23443.17.08, 23443.18.01, 23443.19.01 | Gst. Nr. 754/1, 757/1-2, 5419 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung | 20. Jahrhundert, Bombenrichter

Einer der Ausstellungsorte für die Niederösterreichische Landesausstellung 2019 wurde an der Südwestecke der Stadtbefestigung von Wiener Neustadt eingerichtet, wobei sowohl großzügige Neubauten als auch die Einbeziehung historischer Bauwerke geplant waren. Die damit einhergehenden Bodeneingriffe wurden teils durch archäologische Grabungen (vor)untersucht, teils archäologisch begleitet. Insgesamt umfasste die Maßnahme eine Fläche von etwa 5300 m² und dauerte 20 Monate.

Historisch gesehen ist das Areal in drei Bereiche zu teilen: Die Nordseite, heute Standort des Welcome Centers, lag im Inneren der mittelalterlichen Stadt und wurde somit als innerstädtisches Baugrundstück genutzt. Westlich und südlich der mittelalterlichen Stadtmauer befanden sich seit der Stadtgründung Ende des 12. Jahrhunderts Verteidigungsanlagen. Die Qualität der mittelalterlichen Stadtbefestigung entsprach der großen Bedeutung dieser Stadt. Die Anlagen wurden noch im Mittelalter sowie in der Renaissance den jeweils gültigen Ansprüchen angepasst und entsprechend ausgebaut. Erst mit dem Schleifen der renaissancezeitlichen Erdbastei und dem Verfüllen des (verbliebenen) Stadtgrabens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Areal südlich der Stadtmauer als Bauplatz erschlossen und der Stadtpark westlich der Anlage erhielt das heutige Aussehen.

Der dritte Bereich umfasst die Kasematten und die »Strada Coperta«. Diese Anlagen wurden ab der Mitte des 16. Jahrhunderts innerhalb der Ecke der Stadtmauer errichtet und dienten zum Transport der Geschütze auf die Verteidigungsanlagen (Strada Coperta) sowie vermutlich als Lager (Kasematten) für das kaiserliche Zeughaus. Im 17. Jahrhundert wurden noch wenige Adaptierungen vorgenommen. Daraufhin erfolgte eine Zäsur: Im 19. Jahrhundert erfuhren Kasematten und Strada Coperta eine Neunutzung als Brauereilager. Aus dieser Zeit stammen bauliche Veränderungen wie das Einziehen von Zwischenwänden und das Absenken des Niveaus der Strada Coperta um bis zu 3 m auf das Niveau der Kasemattenräume. Die beiden Baukörper waren bis zu diesem Zeitpunkt nicht miteinander verbunden gewesen. Südlich und westlich der südlichen Basteimauer wurden Mauern und Gebäude errichtet, um hier weitere Räumlichkeiten zu schaffen. Diese Gebäude wurden nun für die Landesausstellung abgebrochen und das historische Mauerwerk des Mittelalters und der Renaissance freigestellt. Durch das Entfernen der Zwischenwände innerhalb der Strada Coperta und der Kasematten wurden die Räume in ihre (erhaltene) ursprüngliche Form rückgebaut.

An der Nordseite, dem im Mittelalter innerstädtischen Grundstück, befand sich ein städtischer Park auf einer nach Süden hin steil ansteigenden Anschüttung an den nördlichen Außenwänden und auf dem Dach der Strada Coperta. Um das Areal bebauen zu können, mussten auf einer Fläche von etwa 1200 m² sämtliche Anschüttungen entfernt werden. Sie wurden ab Juli 2017 zunächst maschinell unter archäologischer Aufsicht abgetragen. Nach Erreichen des archäologischen Niveaus wurden die weiteren Grabungsarbeiten durch das Team der archäologischen Grabungsfirma ausgeführt.

Mit zwei mit Schutt und Abfall gefüllten Bombenrichtern wurden im nördlichen Bereich des Grundstücks Spuren des Zweiten Weltkriegs aufgedeckt. Auf eine Nutzung des Grundstücks im 19. und frühen 20. Jahrhundert deuten zahlreiche annähernd quadratische Gruben zum Löschen von Kalk hin. Zusätzlich befand sich ein einfaches Gebäude (Obj. 1) am Gelände, welches nach Süden hin mit einer Böschungsmauer geschützt war. Die Kalklöschgruben und das Gebäude legen die Vermutung nahe, dass das Grundstück als Baustelleneinrichtung – möglicherweise auch für den Bau des Ferdinandstors – genutzt worden ist. Beinahe parallel zur heutigen Bahngasse verlief – um ca. 4,40 m nach Süden versetzt – ein Mauerzug, welcher als Grundstücksmauer interpretiert wird. Spuren von Wohngebäuden dieser Zeit fehlten völlig. Da der Bereich südlich des Gebäudes Obj. 1 zwischen der Stadtmauer im Westen und den Kasemattenaußenwänden im Süden und Osten im 19. Jahrhundert noch Reste der Hangschüttung aufwies, wurden hier keine Bebauungsreste dieser Zeit aufgedeckt. Einzig durch einen Bodeneingriff der 1990er-Jahre (Abdichtung der Außenwände der Strada Coperta) gestört, hatte sich hier das Bauniveau der Kasematten in Form einer massiven Planierungsschicht aus Bauschutt aus der Erbauungszeit Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten. Auch entlang der im Zuge der Grabungsarbeiten für die Entwässerungsanlagen wiederentdeckten Außenmauer der renaissancezeitlichen Rampe, welche auf die Strada Coperta geführt hatte, konnte ein Bauniveau für die Errichtung derselben nachgewiesen werden.

Nach dem Abtragen der Abbruchschichten des 16. Jahrhunderts wurde der Grundriss eines Gebäudes sichtbar, welches für die Arbeiten an der Strada Coperta geschleift worden war. Das Haus hatte eine L-Form, wobei der nördli-



Abb. 30 Wiener Neustadt (Mnr. 23443.17.08, 23443.18.01, 23443.19.01). Zwingereckturm vom Ende des 15. Jahrhunderts.

che Schenkel etwa West-Ost und der südliche (entlang der Stadtmauer im Westen) Nord-Süd orientiert war. Die Stadtmauer bildete die westliche Außenmauer des gesamten Gebäudes. Im Osten und im Süden war das Gebäude infolge der Errichtung der Strada Coperta im 16. Jahrhundert und der erwähnten Störung der 1990er-Jahre gekappt worden. Durch die archäologischen Grabungen konnten Bauphasen vom 13. bis ins 15. Jahrhundert nachgewiesen werden. Während die Wände in der ersten Phase wohl noch zum Teil aus Holz bestanden und auf Punkt- sowie Rollsteinfundamenten ruhten, wurde noch im Zuge des 13. Jahrhunderts auf vollständige Steinbauweise umgestellt. Die bereits vorhandenen steinernen Fundamente wurden in dieser Zeit zum Teil in die neuen Gebäudemauern integriert, zum Teil durch diese ergänzt. Ebenfalls eingerichtet wurde ein gemauerter Latrinschacht, der im Südwesten des erhaltenen Teils des Gebäudes an der Stadtmauer stand. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden weitere Umbauten durchgeführt; so wurde etwa die Latrine wohl aufgrund eines statischen Problems baulich verkleinert. Ende des 15. Jahrhunderts, nach der Eroberung der Stadt durch Matthias Corvinus und der damit einhergehenden Zerstörung der Stadtbefestigung, musste auch das Gebäude zum Teil wiedererrichtet werden. Die erneuerten Mauern waren mit den im Zuge des Wiederaufbaus ergänzten Teilen der Stadtmauer verzahnt. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts musste das Gebäude dem Bau der Strada Coperta weichen; die Mauern wurden abgebrochen und die Steine als Baumaterial wiederverwendet.

Noch vor Errichtung des Gebäudes, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurde ein großer Kalkbrennofen eingerichtet. Dieser knapp neben der Stadtmauer in die Erde eingetiefte Ofenbefund hatte Ausmaße von $9,0 \times 5,2$ m und war in zwei gleich große Bereiche geteilt. Der südliche Teil umfasste den in drei Kammern unterteilten Heizbereich, der nördliche die für den Heizvorgang notwendige Arbeitsgrube. Die Abgrenzung zwischen den beiden Teilen wurde durch ursprünglich fünf Punktfundamente gebildet. In der Heizkammer waren die Wände mit einer Mörtelschicht überzogen, die durch die große Hitze verziegelt und sehr fest geworden war. Auch das umliegende Erdmaterial wies Spuren von Verziegelung auf, welche die enorme Hitze belegt, die zum Brennen des Kalks notwendig war. Die drei Brennkammern waren ursprünglich mit langovalen Kuppeln – wahrscheinlich aus Lehm – überwölbt, von denen sich nur Abdrücke im Boden der Heizkammer erhalten hatten. Vor allem an der Südseite der Punktfundamente blieb eine dicke Kalkschicht

erhalten. Möglicherweise waren die Heizkammern beim letzten Brennvorgang beschädigt worden und eingestürzt; sie wurden jedenfalls aufgegeben und die Lücken zwischen den Punktfundamenten mit aus Lehm und Steinen aufgebauten Mauern ausgefüllt. Die Nordseite der so entstandenen Trennwand wurde mit Lehm verputzt. Dies deutet auf eine Nachnutzung der Arbeitsgrube, möglicherweise als Lagerraum, hin.

In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts sind zwei Töpferöfen nordöstlich des Gebäudes zu setzen; möglicherweise war zu dieser Zeit eine Töpferwerkstatt im Gebäude untergebracht. Die beiden Töpferöfen, einer in liegender, einer in stehender Bauweise, erbrachten große Mengen an Fundmaterial, darunter auch Fragmente glasierter Schenkgefäße. Ein weiterer Ofenbefund unweit der beiden oben genannten war zu schlecht erhalten, um seine Funktion eindeutig interpretieren zu können.

Im südlichen Zwinger, in welchem der Hauptleitungsverlauf für die neuen Gebäude verlegt wurde, konnte erstmals archäologisch nachgewiesen werden, dass die Zwingermauer nicht gleichzeitig mit der Stadtmauer errichtet wurde: Im Zwinger war ein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeschütteter, parallel zur Stadtmauer verlaufener Graben erhalten, in welchen die Zwingermauer später gestellt worden war.

Außerhalb des mittelalterlichen Südwesteckturms konnten im Zuge der Maßnahme bedeutende Erkenntnisse zum Aussehen der spätmittelalterlichen Befestigung gewonnen werden. So wurde die Zwingermauer nach den Zerstörungen durch Matthias Corvinus hier neu errichtet und in Verlauf und Gestalt verändert. Ein Teil dieser Zwingermauer konnte nach dem Abbruch eines Bärengeheges des 20. Jahrhunderts beinahe bis zur Mauerkrone freigelegt werden. Der neue Mauerverlauf bildete eine um den Turm führende, vorragende Ecke aus, um den Zwinger hier zu erweitern. Die Ecke selbst wurde durch einen Fächerturm ergänzt, welcher ein Zugbrückenportal nach Süden erhielt (**Abb. 30**). Eine zum Teil freigelegte, oval zu rekonstruierende Vorwerksmauer südwestlich des Zwingers stand damit in Zusammenhang. Sowohl der Zwingerturm als auch die Zwingermauer erhielten einen weißen Kalkverputz. In die Zwingermauer wurden sowohl Schlitzscharten als auch etwas abgeänderte Schlüsselcharten integriert, womit die Befestigungsanlage dem Aufkommen von Feuerwaffen und der damit veränderten Kriegstechnik angepasst wurde. An der Westseite des Stadtturms wurde die Zwingermauer für die Errichtung der Bastei

im 16. Jahrhundert so abgebrochen, dass der umgestürzte Teil der Mauer horizontal zum Liegen kam; der südliche Teil der Mauer wurde eingeschüttet und blieb somit erhalten.

Ebenfalls dem Ausbau der Befestigungsanlage zuzurechnen sind zwei polygonale Schalentürme, die entlang der Zwingermauer freigelegt werden konnten. Diese Türme wurden mit ihrer offenen Seite an die Zwingermauer des 13. Jahrhunderts gestellt und ragten somit in den Stadtgraben. Einer davon befindet sich an der westlichen, der andere an der südlichen Zwingermauer.

Die Bodenniveaus in den Kasematten und der Strada Coperta wurden für die Landesausstellung zum Teil verändert. Die rezenten Böden wurden entnommen und stellenweise wurde etwas tiefer gegraben. Die im Zuge der archäologischen Begleitung festgestellten Befunde sind dem 19. Jahrhundert oder noch jüngerer Zeit zuzuordnen. Ein in Raum 13 in der Strada Coperta bei einer statischen Sondage aufgefundener Brunnen könnte noch auf frühere Phasen zurückgehen, wurde jedoch gesichert im 19. und 20. Jahrhundert noch verwendet. An der Westseite von Raum 1 der Strada Coperta konnte ein kleiner, schmaler Raum wiederentdeckt werden. In diesem wurden die baulichen Strukturen einer renaissancezeitlichen Latrine freigelegt, welche im 17. Jahrhundert etwas verändert worden war. Der Raum (1B) und die Latrine selbst waren mit rezentem Schutt verfüllt, der keine Funde der Bauzeit(en) enthielt.

Die zahlreichen während der Maßnahme geborgenen Funde sind von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit zu datieren. Vor allem das spätmittelalterliche Fundmaterial ist umfassend und gibt einen guten Einblick in die Alltagswelt der Stadtbewohner des 14. und 15. Jahrhunderts.

NADINE GEIGENBERGER

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl

Mnr. 23441.19.02 | Gst. Nr. 1286/15–16 | Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Bebauung

Um die beiden noch nicht verbauten Grundstücke einer uneingeschränkten baulichen Nutzung zuführen zu können, wurden im Frühjahr und Herbst 2019 archäologische Untersuchungen auf einer Gesamtfläche von 1466,04 m² durchgeführt.

Im Rahmen der archäologischen Untersuchung stellte sich heraus, dass mehrere kupferzeitliche Befunde – darunter zwei megaronartige Häuser des Epilengyel (Obj. 4869/Haus N 18, 4870/Haus N 19), zwei Lehmentnahmegruben (Obj. 4861, 4862) sowie mehrere Pfostensetzungen (Obj. 4882–4888, 4890, 4892) – auf beiden Grundstücken lagen. Mit den beiden 2019 untersuchten Megara konnten bislang insgesamt 19 neolithische Grundrisse, davon 18 aus dem Spätneolithikum, dokumentiert werden, wobei die Wandgräben des nur teilweise auf Gst. Nr. 1286/15 erfassten, nördlichen, Südost-Nordwest orientierten Gebäudes (Obj. 4869/Haus N 18) nur mehr sehr rudimentär erhalten waren. Der Ein- und Durchgang war trotzdem an der jeweiligen Unterbrechung des Wandgrabens der südlichen Außenwand und der mittleren, den Innenraum des Hauses in zwei Räume teilenden Trennwand deutlich sichtbar. Der Gebäudegrundriss erweckte den Eindruck, durch die hier flächig zu konstatierende alte Hangrutschung verzerrt beziehungsweise verschoben worden zu sein, weshalb vielleicht ein Neubau notwendig geworden war. Im Gegensatz dazu handelte es sich bei Obj. 4870/Haus N 19 um ein im Grundriss zur Gänze erhaltenes, Obj. 4869 teilweise überlagerndes, Nord-Süd

orientiertes Megaron mit jeweils zwei leicht nach innen versetzten Anten, die an der Südseite länger sowie mit Endpfosten versehen und an der Nordseite kürzer waren. Der Innenraum war zweigeteilt, wobei jede der beiden Kammern mit einem mittig gelegenen, ursprünglich das Dach tragenden und daher tiefer eingegrabenen Mittelpfosten ausgestattet war. Ein- und Durchgang waren ebenso wie bei Obj. 4869 an den Unterbrechungen der entsprechenden Wandgräben der Süd- und der Zwischenwand erkennbar. Das Gebäude war stärker in die Fallrichtung des Hanges gedreht und zeigte keine durch allfällige Hangbewegungen herbeigeführten Verzerrungen im Grundriss. Fundmaterial des Epilengyel, darunter Keramik, Silexgeräte und ein Knochenspatel, trat nur im südlichen Megaron (Obj. 4870) in sämtlichen Wandgräben sowie in den Gruben der das Dach tragenden Pfosten zutage.

Mit dem in der Nordostecke von Gst. Nr. 1286/15 gelegenen Obj. 4861 und dem an der Ostseite von Gst. Nr. 1286/16 erfassten Obj. 4862 konnten zwei Lehmabbauareale dokumentiert werden, die sich jeweils auf die benachbarten, bedauerlicherweise bereits bebauten Grundstücke fortsetzten und aus mehreren seichten Teilgruben bestanden. In ihren oberen Schichten wurde Fundmaterial der Badener Kultur, in den unteren solches des Epilengyel beobachtet. Darüber hinaus streuten einige teilweise seichte Pfostensetzungen (Obj. 4865, 4882–4888, 4890, 4892) mehrheitlich über Gst. Nr. 1286/15, die teils Fundmaterial des Epilengyel (Obj. 4865, 4882, 4884, 4885, 4890, 4892), teils solches der Badener Kultur (Obj. 4883, 4888) enthielten und möglicherweise ursprünglich Teil eines beziehungsweise mehrerer Ständerbauten gewesen sein könnten, sich aber zu keinem Grundriss mehr ergänzen lassen.

Neben den neolithischen Befunden wurden mit Obj. 4863, Obj. 4864 und Obj. 4891 drei seichte, Nord-Süd verlaufende, palisadengrabenartige Eintiefungen und mit Obj. 4868 eine mutmaßliche Pflugspur untersucht, die anhand des erhaltenen Fundmaterials vorläufig in die Neuzeit datiert werden können. Mehrere seichte Pfostensetzungen (Obj. 4866, 4867, 4871, 4873–4881, 4889) und eine kleiner dimensionierte Siedlungsgrube (Obj. 4872) enthielten kein chronologisch relevantes Fundmaterial, sodass eine nähere zeitliche Einstufung bislang nicht möglich war.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** Datengrundlage Hintergrund: basemap.at; Bearbeitung: ZAMG
Abb. 2, 3: Novetus GesmbH
Abb. 4, 26: MARTIN OBENAU
Abb. 5: ARDIG
Abb. 6: KATHARINA HEISS
Abb. 7: OREA, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Abb. 8, 25: OLIVER RACHBAUER, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 9: HORST KALSER
Abb. 10: VOLKER LINDINGER, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 11: ATTILA BOTOND SZILASI und KURT FIEBIG
Abb. 12: ANDREAS KONECNY
Abb. 13: BEATRIX PETZNEK
Abb. 14: ROMAN IGL, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 15: archnet GmbH
Abb. 16: Projekt Ratzersdorf
Abb. 17: JOACHIM THALER
Abb. 18, 22: R. LAMPL
Abb. 19: S. FUCHS, Stadtmuseum St. Pölten
Abb. 20, 21: GERDA JILCH, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 23, 29: GÜNTER MORSCHHAUSER, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 24: UTE SCHOLZ
Abb. 27: FRITZ PREINFALK, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 28: LBI ArchPro
Abb. 30: NADINE GEIGENBERGER, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Susanne Baumgart
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Judith Benedix MA
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems an der Donau

Dr. Dimitrios Boulasikis
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Univ.-Doz. Dr. Brigitte Cech
 Quaringasse 22/3/7
 1100 Wien

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
 Forschungsgruppe Quartärarchäologie
 Institut OREA
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Hollandstraße 11–13
 1020 Wien

Prof. Dr. Stephan Fichtl
 Université de Strasbourg
 UMR 7044 ArchiMédE
 MISHA (Maison Interuniversitaire des Sciences de l'Homme – Alsace)
 5, allée du Général Rouvillois
 CS 50008
 67083 Strasbourg cedex
 Frankreich

Mag. Kurt Fiebig
 Feldstraße 7/4
 7000 Eisenstadt

Nicole Fuchshuber
 Liechtensteinstraße 17
 2435 Ebergassing

Mag. Nadine Geigenberger
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Constantin Hladik, BSc.
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Roman Igl
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Dr. Gerda Jilch
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Dr. Katharina Kalser
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Ortrun Kögler, BA, MA
 archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
 Universität Graz
 Institut für Archäologie
 Universitätsplatz 3/II
 8010 Graz

Mag. Slawomir Konik
 Novetus GmbH
 Belvederegasse 41
 1040 Wien

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb
 Universität Wien
 Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Dr. Volker Lindinger
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Klaus Löcker
 Archo Prospections®
 ZAMG – DMM – Geophysik
 Hohe Warte 38
 1190 Wien

Dr. Dominik Maschek FHEA
 Associate Professor of Roman Archaeology and Art
 University of Oxford
 Faculty of Classics
 Ioannou Centre for Classical & Byzantine Studies
 66, St. Giles'
 Oxford, OX1 3LU
 Großbritannien

Mag. Günter Morschhauser, BA
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

PD ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Neubauer
 Ludwig Boltzmann Institut für archäologische Prospektion
 und virtuelle Archäologie
 Hohe Warte 38
 1190 Wien

Mag. Martin Obenaus
 SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
 Schimmelsprunggasse 51
 3571 Thunau am Kamp

Dr. Beatrix Petznek
 Mühlgasse 6A
 2460 Bruck an der Leitha

Dr. Eduard Pollhammer
Museum Carnuntinum
Badstraße 40–46
2405 Bad Deutsch-Altenburg

Dr. Anna Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Fritz Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Katharina Richter BA
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung
Prandauerstraße 2
3100 St. Pölten

Dr. Ute Scholz M.A.
Körnermarkt 16
3500 Krems

Alexander Seisenbacher
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Christian Seisenbacher
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Dr. Michał Jan Sip
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Frank N. Stremke, MA
Middenmang 20
28755 Bremen
Deutschland

Matthias Sudi
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

MMag. Attila Botond Szilasi
Feldstraße 7/4
7000 Eisenstadt

Mag. Joachim Thaler BA
Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Trebsche
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Jan Vavrus
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Mario Wallner
Ludwig Boltzmann Institut für archäologische Prospektion
und virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Ronny Weßling BA
Crazy Eye OG
Schwarzspanierstraße 9/1
1090 Wien

Mag. Judith Wiesbauer-Klieber
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Ullrike Zeger
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Alland	Alland	48/2	Neuzeit, Bebauung
Alland	Alland	357/7, 521/1	Urgeschichte, Steingerätefund
Ardagger Markt	Ardagger	72/1	Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Ardagger Markt	Ardagger	218	Urgeschichte, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Ardagger Markt	Ardagger	228/4	Kaiserzeit, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Ardagger Stift	Ardagger	1699	Hochmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde
Aue	Gloggnitz	24	Hochmittelalter, 16 Münzen
Aue	Gloggnitz	71	Neuzeit, 1 Münze
Aue	Gloggnitz	59/2	Neuzeit, Bebauung
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	623/6	Kaiserzeit, Bronzefunde und Münzen
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	691	Kaiserzeit, Keramikfunde
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	699	Kaiserzeit und Spätantike, Keramikfunde
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	847/3	Spätmittelalter, Keramikfunde
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	915/3	Urgeschichte, Kaiserzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
Baumgarten an der March	Weiden an der March	335/2	Kaiserzeit, Marschlag; siehe Mnr. 06301.19.04
Bernhardsthal	Bernhardsthal	10/1, 11	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde
Bernhardsthal	Bernhardsthal	1992/4	Bronzezeit, Bronzefund
Blindenmarkt	Blindenmarkt	112/4	Spätmittelalter, Eisenfunde
Blindenmarkt	Blindenmarkt	415, 416	Spätmittelalter, Neuzeit und 20. Jahrhundert, Buntmetallfunde, 6 Münzen
*Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	4220	Bronzezeit, Bronzefund
***Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	749	20. Jahrhundert, Zinkfund
**Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	1330/2	Neolithikum, Steingerätefund
Erla	St. Pantaleon-Erla	768	Neuzeit, Brücke; siehe Mnr. 03110.19.01
Erla	St. Pantaleon-Erla	855/7	Kaiserzeit, Keramikfund
Fischamend Dorf	Fischamend	158/1	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof; siehe Mnr. 05203.19.01
Fischamend Markt	Fischamend	1174, 1775	Neuzeit, Richtstätte
Gauderndorf	Éggenburg	705–708	ohne Datierung, Fundstelle
*Gaweinstal	Gaweinstal	3085–3785	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Frühmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik- und Steingerätefunde
Gmünd	Gmünd	398/1	20. Jahrhundert, Spolienfund
Göttweig	Furth bei Göttweig	3/3, 23/3	Urgeschichte, Kaiserzeit und Neuzeit, Keramikfunde
Großau	Bad Vöslau	622, 669	20. Jahrhundert, Geschützstellung
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	538	Bronzezeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Großpriel	Melk	257, 259/1	Eisenzeit bis Frühmittelalter, Fundstelle; siehe Mnr. 14117.19.01
Großsierning	Hauoldstein	426	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Bronze-, Keramik- und Steingerätefunde
*Grub	Wienerwald	168/1	Neolithikum, Steingerätefund
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1079/2	Neolithikum, Steingerätefund
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1111	Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1115	Ältere Eisenzeit, Keramikfunde
Hirtenberg	Hirtenberg	201/1	Neuzeit, Grenzsteinfund
*Hobersdorf	Wilfersdorf	213/3	Neolithikum, Keramik-, Knochengeräte- und Steingerätefunde
**Hundsheim	Hundsheim	2808, 2813	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Hochmittelalter, Eisen- und Keramikfunde
**Hundsheim	Hundsheim	2864	Bronzezeit bis Eisenzeit und Neuzeit, Keramikfunde
**Hundsheim	Hundsheim	2878	Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Hundsheim	Hundsheim	-	ohne Datierung, Wegtrasse

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Killing	Kapelln	634	Neolithikum, Keramikfunde; siehe Mnr. 19135.19.01
Kirchberg am Wechsel u.a.	Kirchberg am Wechsel	-	Neuzeit und 20. Jahrhundert, Eisenfunde
Kirnberg	Kirnberg an der Mank	635/8	Spätmittelalter, Eisenfunde
**Kleinhadersdorf	Poysdorf	2435–2441/1	Neolithikum, Bronzezeit und Kaiserzeit, Buntmetall-, Keramik- und Steingerätefunde, 1 Münze
Konradsheim	Waidhofen an der Ybbs	879	Kupferzeit, Steingerätefund
Krems	Krems an der Donau	638	Neuzeit, Silberfunde, 1 Münze
Krems	Krems an der Donau	735/1	Spätmittelalter, Keramikfunde; siehe Mnr. 12114.19.03
Krems	Krems an der Donau	1392/2	Neuzeit, Buntmetallfunde
Kritzendorf	Klosterneuburg	792/4–794/7	Spätmittelalter, Neuzeit und 20. Jahrhundert, Buntmetall-, Glas- und Keramikfunde, 1 Münze
Kritzendorf	Klosterneuburg	1138	Spätmittelalter, Keramikfunde
Krottendorf	Haag	211, 215	Neuzeit, Keramikfunde
Langenzersdorf	Langenzersdorf	.825, 1207/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde, 2 Münzen
Mannswörth	Schwechat	584/10, 611/11	Kaiserzeit, Villa rustica
*Maria Lanzendorf	Maria-Lanzendorf	.19	Neuzeit, Keramikfunde
Michelhausen	Michelhausen	621	Neolithikum, Steingerätefund
Michelstetten	Asparn an der Zaya	.55/1	Neuzeit, Keramik- und Tierknochenfunde
**Mistelbach	Mistelbach	4565/6	Hochmittelalter, Keramik- und Münzschatzfund
Mitterretzbach	Retzbach	243/2	Bronzezeit, Keramikfund
Münchendorf	Münchendorf	1606	20. Jahrhundert, Bombenrichter und Geschützstellungen
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	622–625	Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Keramikfunde
*Niederkreuzstetten u.a.	Kreuzstetten	3047–3061 u.a.	Neolithikum, Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik-, Steingeräte- und Tierknochenfunde, 2 Münzen
Nöchling	Nöchling	1025/1	ohne Datierung, Befestigung
**Oberhausen	Groß-Enzersdorf	224	Eisenzeit, Kaiserzeit und Hochmittelalter, Keramikfunde
Obermarkersdorf	Schrattenthal	2360/1, 2360/14	Neolithikum, Kreisgrabenanlagen
Oberramsau	Strengberg	1464, 1466	Urgeschichte, Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Oberretzbach	Retzbach	-	Bronzezeit und Spätantike (?), Bronze- und Keramikfunde
Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	530	ohne Datierung, Steingerätefund
Paasdorf	Mistelbach	5344	ohne Datierung, Fundstelle
**Pellendorf	Gaweinstal	718	ohne Datierung, Steingerätefund
Pfaffing	Hafnerbach	58–64	Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde
**Pillichsdorf	Pillichsdorf	3761, 3762	Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Pottenbrunn	St. Pölten	1596/3	Urgeschichte, Keramikfunde
**Poysdorf	Poysdorf	3701/2	Neolithikum und Bronzezeit, Bronze-, Keramik- und Steingerätefunde
Pretrobruck	Arbesbach	28	Spätmittelalter, Mühle
Raisenmarkt	Alland	455/5	Neolithikum, Steingerätefund
Rauhenstein	Baden	697/1	ohne Datierung, Befestigung und Eisenfund
**Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	6/16, 1764/3	ohne Datierung, Bebauung
Ried	Wallsee-Sindelburg	663/6	kein archäologischer Fund
Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Rührsdorf	Rossatz-Arnsdorf	517/2	Kaiserzeit, Buntmetallfunde, 8 Münzen ohne Datierung, Eisenfunde
*Schletz u.a.	Asparn an der Zaya	2149, 2151 u.a.	Neolithikum, Kupferzeit, Jüngere Eisenzeit, Spätantike und Spätmittelalter, Eisen-, Keramik-, Steingeräte- und Tierknochenfunde
Schwadorf	Schwadorf	1002	Neuzeit, Richtstätte
Schwechat	Schwechat	.113	ohne Datierung, Spolienfund
Sieghartskirchen	Sieghartskirchen	925/3	ohne Datierung, Eisenfund
Staatz-Kautendorf	Staatz	48/1	Neuzeit, Eisenfund
Stockerau u.a.	Stockerau	4274/2; 319	kein archäologischer Fund
Stockerau	Stockerau	4421	Kaiserzeit, Bebauung; siehe Mnr. 11124.19.01
Traiskirchen	Traiskirchen	909/7	Frühmittelalter, Keramik- und Menschenknochenfunde
Tulln	Tulln an der Donau	477/1	Neuzeit, Stadt; siehe Mnr. 20189.19.02

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Wendlingerhof	Bockfließ	798–800	Kupferzeit, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramik- und Steingerätefunde
Wieselburg	Wieselburg	1465	Ältere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfunde
**Wopfing	Waldegg	286/2	Mittlere Neuzeit, Eisenfunde, 10 Münzen
*Würnitz	Harmannsdorf	1569	Neolithikum, Steingerätefund
**Zwentendorf	Gnadendorf	2003	Neolithikum und Hochmittelalter, Keramik- und Steingerätefunde
Zwerndorf	Weiden an der March	945/1	ohne Datierung, Bebauung
-	Bergland	-	Kaiserzeit, Keramikfund
-	-	-	Hochmittelalter, 80 Münzen
-	-	-	Neolithikum, Keramikfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			
*** Beitrag in Druckversion veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Niederösterreich.

KG **Bruck an der Leitha**, SG Bruck an der Leitha
Gst. Nr. 4220 | Bronzezeit, Bronzefund

Im April 2019 fiel dem Berichtleger eine dunkle, in der Südostecke von Gst. Nr. 4220 und unmittelbar in der Gabelung der Wege Gst. Nr. 4203 und 4330 gelegene Verfärbung auf, aus der die Spitze eines grün patinierten Bronzedolches herausragte. Es handelt sich dabei um einen spätbronzezeitlichen Griffzungendolch, bei dem der erste Niet und Teile der beiden Griffschalen aus Bein erhalten sind (**Abb. 1**).

PETER SCHEBECZEK

KG **Gaweinstal**, MG Gaweinstal

Gst. Nr. 3085, 3155, 3180, 3275, 3764, 3765, 3774, 3785 | Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Frühmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik- und Steingerätefunde

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek wieder zahlreiche Funde von mehreren Fundstellen geborgen.

Von der ehemaligen Sandgrube Kurt Weitzendorfer in der Flur Dörflesfeld (Gst. Nr. 3085) stammt der Nackenteil eines Beils aus Amphibolit.

Von Gst. Nr. 3155 in der Flur Junggebirge stammen zwei Abschlüge und ein winziger Nucleus aus durchscheinendem westkarpatischem Obsidian (Bestimmung: Michael Brandl).

Auf Gst. Nr. 3180 in der Flur Pfarrbreiten, östlich der A 5 Nordautobahn, wurden erneut früh- und spätbronzezeitliche Funde geborgen. Dabei überwiegen Keramikfragmente der Urnenfelderzeit, während frühbronzezeitliche Keramik seltener auftritt; zwei bis drei Stücke dürften mittelneolithisch sein und das Randstück einer Schüssel gehört der Früh- bis Mittel-La-Tène-Zeit an. Zudem wurden mehrere Klopffsteine aus Quarzit, der Nackenteil eines spitznackigen Beils aus Amphibolit, drei breitnackige Beile/Dechsel – davon zwei ebenfalls aus Amphibolit und eines aus Grünschiefer – sowie ein verbrannter Glättstein aus Serpentin gefunden. Unter den Keramikfunden sind die Hälfte einer großen gelochten Tonscheibe, ein Scherbenwirtel aus Grafitton (seine Tonqualität wirkt eher hochmittelalterlich als La-Tène-zeitlich) und eine aus einem Gefäßfragment geschnittene, runde Tonscheibe (hart gebrannt, vermutlich kaiserzeitlich/germanisch) hervorzuheben. Bronzezeitlich könnten zwei dünne Ringe aus Kupfer mit jeweils einem spitzen und einem flachgehämmerten Ende (ursprünglich eventuell Pfrieme/Ahlen?) sein (**Abb. 2**). Dazu liegen einige neuzeitliche Buntmetallfunde vor.



Abb. 1 Bruck an der Leitha. Bronze.

Auf Gst. Nr. 3275 in der Flur Holzbreiten wurde ein stark beschädigtes Beil (?) aus Amphibolit mit Resten der alten Gerölloberfläche gefunden (Bestimmung: Michael Brandl).

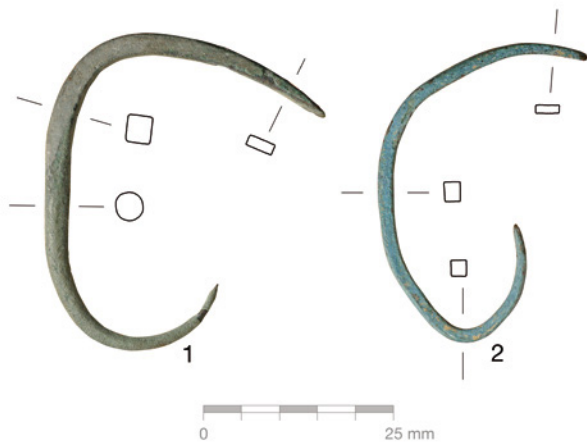


Abb. 2 Gaweinstal. Bronze.

Von Gst. Nr. 3764 stammen unter anderem zwei frühmittelalterliche Keramikfragmente mit Wellenbanddekor sowie zwei Fragmente des 13. Jahrhunderts mit Rollstempelzier. Auf Gst. Nr. 3764 und 3765 wurden unter anderem ein großer, dickwandiger Boden-/Unterteil eines frühmittelalterlichen Topfes und drei La-Tène-zeitliche Fragmente mit Kammstrich aufgesammelt.

Von Gst. Nr. 3774 stammen ein großer, unilateral retuschierter Sicheleinsatz mit starkem Lackglanz und ein Abschlag aus Szentgal-Radiolarit.

Auf Gst. Nr. 3785 wurde ein mit Silber eingelegerter Uniformknopf der k. k. Armee gefunden.

PETER SCHEBECZEK und OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Grub**, OG Wienerwald

Gst. Nr. 168/1 | Neolithikum, Steingerätefund

Im Herbst 2018 fand Norbert Novak bei einem Spaziergang im Wald an den unteren Hangbereichen des Habelsberges eine Steinaxt (Abb. 3).

Die breitnackige Axt (»Setzkeil«) besteht aus (schwach grünlich)braunem, feldspatreichem (Quarz-)Sandstein (»Arkose«). Der Nacken zeigt Spuren einer sekundären Verwendung als Schlag- und/oder Klopstein. Sowohl am Übergang zu einer Schmalseite, wo die Narben den Schliff der Fläche offenbar überlagern, als auch am Ansatz einer Kante zwischen Nacken, Schmal- und Breitseite, wo die Kante durch die Narben facettenartig abgeschrägt ist, zeigt sich, dass Sekundärverwendung und wohl kein nur gepickt belassener Nacken vorliegt. Fragliche sekundäre Arbeitsspuren finden sich partiell auch an anderen Kantenbereichen, sind dort aber wegen einiger kleiner, ebenfalls vorhandener jüngerer Beschädigungen unsicher. Das Fundstück lässt sich nur allgemein dem Neolithikum zuordnen.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau

Gst. Nr. 1079/2 | Neolithikum, Steingerätefund

Im Zuge einer Besichtigung der eisenzeitlichen Wallanlagen auf dem Braunsberg wurde im August 2019 auf einem frisch aufgeworfenen Maulwurfshügel ein bearbeitetes Steinwerkzeug aufgefunden.

Es handelt sich um ein geschliffenes Steinobjekt von rund 55 mm Länge und etwa 15 mm Breite mit einer konvex zugeschliffenen, abgerundeten Schneide an einem Ende (Abb. 4).



Abb. 3 Grub. Stein.



Abb. 4 Hainburg an der Donau. Stein.

Am gegenüberliegenden Ende weist das Werkzeug eine aufgrund des Erhaltungszustandes offenkundig alte, quer zur Längsachse verlaufende, unregelmäßige Bruchfläche auf, die stufenförmig durch die Schieferungsflächen des Gesteins ausgelenkt wird. Der Querschnitt nahe der Bruchfläche ähnelt einem unregelmäßigen Viereck mit abgerundeten Kan-

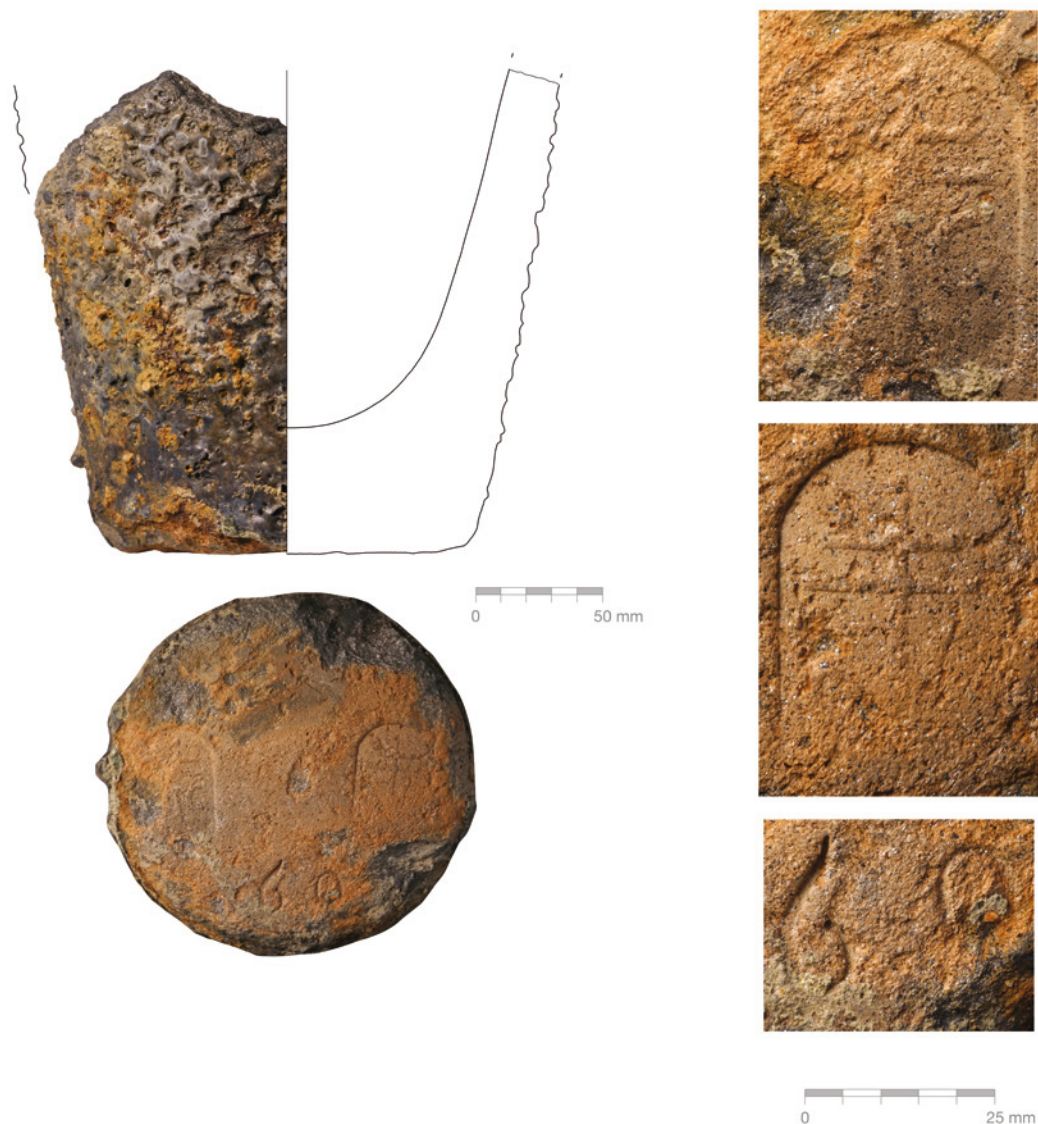


Abb. 5 Maria Lanzendorf. Keramik.

ten. Die Oberfläche des Steingeräts ist feingeschliffen, die Schneide weist keine beziehungsweise äußerst geringfügige Gebrauchsspuren auf. Unter dem Mikroskop sind stellenweise parallel angeordnete Schleifspuren parallel zur Werkzeuglängsachse zu beobachten.

Aufgrund der charakteristischen Form, der Maße und der Proportionen kann dieses Werkzeug als kleine mittelhohe Dechsel der Gruppe 2.1 nach Schauer klassifiziert werden, wofür auch der Höhen-Breiten-Index (HBI) von 66,7 sowie der Breiten-Höhen-Index (BHI) von 12,5 sprechen würden. Der Breiten-Längen-Index (BLI) kann nicht exakt angegeben werden. Das Gestein konnte als feinkörniger, parallel zur Längsachse des Werkzeuges geschieferter Amphibolit bestimmt werden. Eine genauere Datierung als in das Früh- bis Mittelneolithikum ist aufgrund des fehlenden archäologischen Kontextes nicht möglich.

SELINA ROHATSCH UND ANDREAS ROHATSCH

KG **Hobersdorf**, MG Wilfersdorf

Gst. Nr. 213/3 | Neolithikum, Keramik-, Steingeräte- und Knochengärfunde

Im Jahr 2015 wurde Peter Schebeczek über Vermittlung von Rudolf Renisch eine Sammlung fossiler, spätmiozäner Rüssel-tierknochen, welche aus der ehemaligen Kiesgrube des Franz Hofer in der Ried Zuckermühle stammen, übergeben. In diesem Konvolut befand sich auch eine Schachtel mit Keramik-scherben, welche dem beigelegten Fundzettel zufolge einer im östlichen Bereich der Kiesgrube gelegenen und durch den Schotterabbau zerstörten, rundovalen neolithischen Sied-lungsgrube entnommen worden waren.

Die stark erodierte handgeformte Keramik umfasst Ge-fäße mit Wandstärken zwischen 0,3 cm und 1,0 cm und ist zumeist im Kern reduzierend und an den Außenseiten ox-idierend gebrannt. Ein Wandstück ist infolge starker Hitze-einwirkung an der Innenseite des Gefäßes verglast, sekun-därer Brand ist jedoch bei den meisten Stücken feststellbar. Das Repertoire besteht hauptsächlich aus Fragmenten von



Abb. 6 Maria Lanzendorf. Keramik.

Töpfen, Bechern, Schüsseln und Schalen. Erwähnenswert sind zwei Randfragmente mit gekerbtem Mundsäum und das Fragment einer vollständig rekonstruierbaren, kalottenförmigen Schüssel mit flachem Boden und vertikal gelochten Ösen. Es handelt sich um ein typisches Inventar des späten Mittelneolithikums (MOG IIa), lediglich ein Wandstück mit gedelltem Griffappen/Zapfenbuckel und eines mit umlaufender Fingertupfen-/Nagelkerbenreihe sind jünger (end-neolithisch oder metallzeitlich).

Außerdem enthält die Aufsammlung ein terminales Bruchstück eines flachen Beiles mit leicht aufgewippter Schneide aus hellgrünem, magnetitarmem Serpentin (Provenienz: Böhmisches Massiv), ein basales Fragment eines breiten Klingenschlages aus grünem Radiolarit, eine schmale Klinge aus Krakauer-Tschenstochauer Jurahornstein und ein Knochengerät.

PETER SCHEBECZEK UND OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Maria Lanzendorf**, OG Maria-Lanzendorf
Gst. Nr. 19 | Neuzeit, Keramikfunde

Im September 2019 wurden nach einer Meldung von Mehmet Demir drei keramische Tiegel aus einem zum Abbruch freigegebenen Gebäude in der Liegenschaft Hauptstraße Nr. 6 geborgen.

Es handelt sich um Schmelztiegel unterschiedlichen Formats (Tiegel 1: Bodendurchmesser ca. 14,0 cm; Tiegel 2: Bodendurchmesser ca. 19,0 cm; Tiegel 3: Bodendurchmesser ca. 21,0 cm) aus ursprünglich reduzierend gebranntem, sehr grob mit sehr viel Grafit gemagertem Ton; die Oberseite beziehungsweise Ränder aller drei Gefäße fehlen. Bei allen geborgenen Tiegeln ist der Boden rotorange gefärbt und zeigt oberflächlich keinen Grafit mehr; dies ist vermutlich auf unmittelbare Hitzeeinwirkung zurückzuführen, in deren Folge der Grafit oberflächlich verbrannt ist. Die Oberfläche erscheint außen zudem stark verschmolzen, zum Teil sogar blasig aufgeworfen. Partiiell sind kupfergrüne Auflagerungen festzustellen, die auf die Zusammensetzung des



Abb. 7 Niederkreuzstetten. Geweih.

Schmelzguts hindeuten. Innen ist die Oberfläche geglättet und teilweise noch gut erhalten, auf jeden Fall besser als an der Außenseite.

Die Gefäße weisen an der Bodenunterseite jeweils mehrere Stempelmarken auf, die vor allem bei den beiden kleineren Exemplaren noch gut lesbar sind. Tiegel 1 (Abb. 5) zeigt zwei gleichartige Stempel in einem kartuschenförmigen Rahmen, von denen allerdings nur mehr der Passau-Obernzeller »Viererstempel« genauer zu erkennen ist; zudem wurde eine Maßangabe (?) »6 0« vor dem Brand angebracht. Auf Tiegel 2 (Abb. 6) sind die Stempel besser zu lesen: Zuerst findet sich ein Querstempel in rechteckigem Rahmen mit dem Namen »IOS:KAUFMAN«, darunter wiederum zwei kartuschenförmige Viererstempel, wobei hier deutlich die Initialen »I« und »K« auszumachen sind; der untere Abschluss des Kreuzes ist als Anker ausgebildet. Zuunterst ist wieder eine Maßangabe (?) »75« eingeprägt. Bei Tiegel 3 dürften ebenfalls ein Querstempel und zwei kartuschenförmige Viererstempel vorhanden gewesen sein, die jedoch stark abgerieben und nicht mehr entzifferbar sind.

Die Stempel weisen auf Produkte der Obernzeller Schmelztiegelfabrik Josef Kaufmann beziehungsweise der Vereinigten Schmelztiegelfabriken Kaufmann, Saxinger & Co. hin und lassen sich somit in den Zeitraum vom 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert datieren.

NIKOLAUS HOFER, MARTINA HINTERWALLNER und
MARTIN KRENN

KG **Niederkreuzstetten**, MG Kreuzstetten

KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten

Gst. Nr. 3047–3049, 3061; 2757, 2758, 2762, 2767 | Neolithikum, Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik-, Steingeräte- und Tierknochenfunde, 2 Münzen

Im Herbst 2019 fand Alois Ullmann im Südostteil von Gst. Nr. 3047 (KG Niederkreuzstetten), unmittelbar an der Grenze zu Gst. Nr. 3048, ein großes Rinderhorn. Es handelt sich dabei um den linken Hornzapfen eines jungen Auerochsenbullen mit einem Teil des Stirnbeins (Länge des Horns 60 cm, Umfang an der Hornbasis 35 cm). Während einer gemeinsamen Begehung im Dezember 2019 wurde eine vom Pflug angefahrne mittelneolithische Grube von unregelmäßiger Form (Ausdehnung etwa 4 × 5 m) festgestellt, von deren Oberfläche ein großer linker Rind-Astragalus (größte Länge lateral 8,6 cm, damit gleichfalls von einem Auerochsen) und weitere Fragmente von Rinderknochen aufgesammelt wurden. Zudem stammen aus dem Befund typische Keramik der Stufe MOG IIa (sandgemagerte, grobe Randscherben mit abgerundetem Mundsäum und großen halbkugeligen Knubben, das dünnwandige Randstück eines Bechers, ein Stück rot-weiß bemalter Feinkeramik und ein scharfkantig abgestrichener Schüsselrand) sowie Silices wie Klingenschläge und Restkerne, zumeist aus erraticem Flint (darunter ein Kratzer), aber auch aus lokalem Radiolarit mit teilweise erhaltener Schotteroberfläche. Das Fragment einer schmal-hohen Dechsel aus Amphibolit (Typ Jistebko) wurde in sekundärer Verwendung aus einer in der ursprünglichen Bohrung gebrochenen Axt hergestellt. Außerdem wurde dem Berichtler

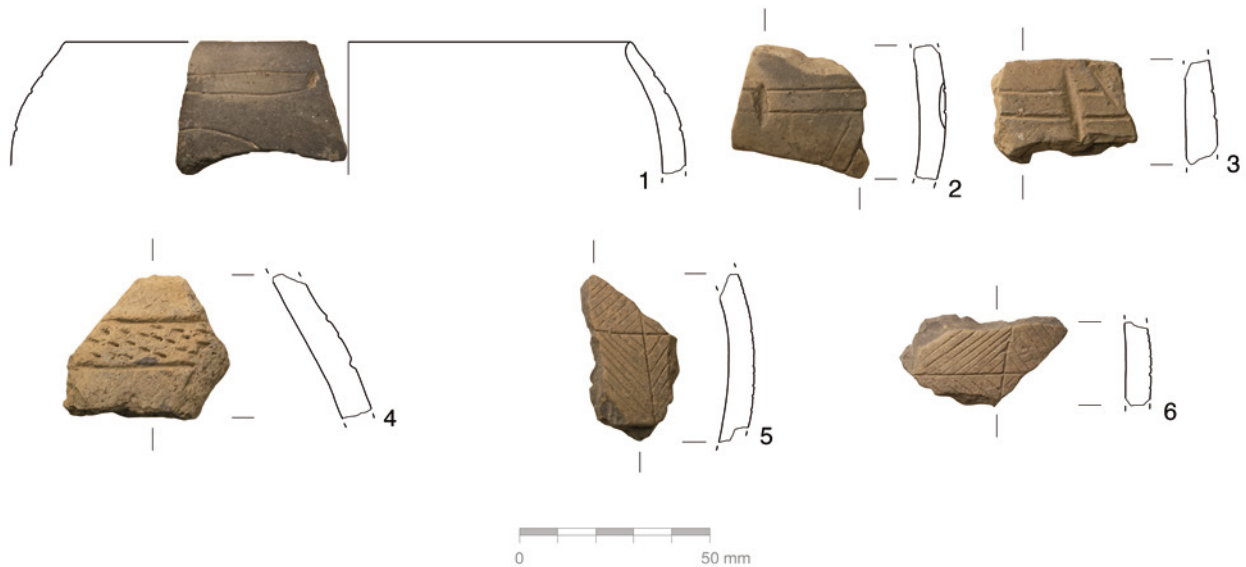


Abb. 8 Schletz, Asparn und Olgersdorf. Keramik.

eine rezent beschädigte, basal durchlochte Hammeraxt oder Haue aus Rothirschgeweih (erhaltene Länge 13,5 cm; **Abb. 7**) übergeben.

Im November 2019 wurden nach dem Tiefackern im Nordwestteil von Gst. Nr. 3047 mehrere kleinere Gruben festgestellt, die oberflächlich Hütten- oder Ofenlehmstücke, das laterale Fragment eines Beils aus lokalem, plagioklasreichem Amphibolit, Rinderknochen, den Nackenteil einer flachbreiten Dechsel aus Amphibolit (Typ Jistebsko) und frühneolithische, vegetabilisch gemagerte Scherben enthielten. Dazu fanden sich ein kleines Bronzeblech, spätmittelalterliche Keramik und ein tiefblaues Glasfragment.

An weiteren Funden von der bekannten Fundstelle sind eine möglicherweise spätkaiserzeitliche Waagschale (Durchmesser 8,8 cm) aus getriebenem Bronzeblech (Gst. Nr. 3061), alt- und mitteneolithische Keramik sowie Steingeräte (Gst. Nr. 3047, 3049, KG Niederkreuzstetten; Gst. Nr. 2757, 2758, 2762, 2767, KG Oberkreuzstetten), ein kleines trapezförmiges Beil mit breitem Nacken (Gst. Nr. 3047) aus Grünschiefer mit sehr hohem Aktinolithanteil (Herkunft Böhmisches Masse; Bestimmung: Michael Brandl und Christoph Hauenberger), ein Abschlagkern aus rotorangem Hornstein (Gst. Nr. 3049) sowie zwei Scheidemünzen des 19. Jahrhunderts (Gst. Nr. 3047) zu erwähnen.

PETER SCHEBECZEK UND OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Schletz**, MG Asparn an der Zaya

KG **Asparn an der Zaya**, MG Asparn an der Zaya

KG **Olgersdorf**, MG Asparn an der Zaya

Gst. Nr. 2149, 2151; 2825; 1850 | Neolithikum, Kupferzeit, Jüngere Eisenzeit, Spätantike und Spätmittelalter, Eisen-, Keramik-, Steingeräte- und Tierknochenfunde

Im April 2019 wurden südöstlich des Schoppenberges in der Flur Am Wald – sowohl südlich als auch nördlich des Totenweges – im Grenzbereich der Katastralgemeinden Asparn, Schletz und Olgersdorf neben vegetabilisch gemagerte, vorwiegend plastisch verzierter Grobkeramik und grautoniger Feinkeramik der Vornotenkopfkeramik, der klassischen Phase I und II der Linearbandkeramik und der späten

Linearbandkeramik mehrere Fragmente schmalhoher und flachbreiter Dechsel aus dem Amphibolit des böhmischen Riesengebirges (Typ Jistebsko) und aus plagioklasreichem Amphibolit regionaler Provenienz gefunden.

Ein ovales, unvollständig erhaltenes Geröll aus Siltstein ist als multifunktionales Gerät zu sehen: Ein kleines Narbenfeld stammt von der Verwendung als Handamboss/Retuscheur, das erhaltene Schmalende ist von einer Nutzung als Schlagstein beidseitig ausgesplittert, und eine deutlich geglättete/abgenutzte Längsbahn weist auf eine zusätzliche Verwendung als Glätter hin. Eine unvollendete Bohrung lässt zweierlei Möglichkeiten der Deutung der ursprünglichen Intention zu: Entweder handelt es sich wirklich um eine beabsichtigte Bohrung auf der Rohform für eine flachovale ›Scheibenkeule‹, oder die ›Bohrung‹ entstand bei der Verwendung als Widerlager (Bohrhaube) bei der Hohlbohrung an einem anderen gelochten Gerät.

Außerdem wurden zahlreiche Absplisse, Restkerne und Klingensabschläge (teilweise mit Lackglanz), hauptsächlich aus Krumlovský-les-Spikulit (Typ I), einige Klingensabschläge aus verschiedenfarbigen, teilweise stark patinierten Radiolariten, Krakauer Jurahornstein, je ein Abschlag aus gebändertem Arnhoferer Hornstein und aus schwarzem, erraticem Flint, zwei Abschläge aus karpatischem Obsidian, ein Abschlag aus dem fossilem Zahnschmelz eines Rüsseltieres aus den örtlich anstehenden, pannonzeitlichen Hollabrunner/Mistelbacher Schotterkegeln und zwei annähernd kubische, umlaufend beziehungsweise vollflächig beanspruchte Klopffesteine aus Hornstein aufgelesen.

Besonders zu erwähnen sind eine breite Spitze aus dem Silizit des Kromauer Waldes (eigentliche Spitze fehlt, anscheinend ein gebrochener Bohrer) sowie zwei typische schmale Bohrer aus grünem beziehungsweise rotgrünem Radiolarit.

Die Grobkeramik umfasst Rand- und Wandscherben mit umlaufendem oder flächendeckendem Fingertupfen- oder Nagelkerbdekor, Wandscherben mit eingedellten Hohlknubben oder seitlich eingedellten Anfassern, eine Wandscherbe mit kurzen, konzentrisch rund um eine umlaufend einge-



Abb. 9 Wendlingerhof. 1 – Keramik, 2 – Stein.

dellte Hohlknubbe angesetzten Einstichen sowie Wandscherben mit Wulsthenkeln. Drei vegetabilisch gemagerte Henkelfragmente sind in die Linearbandkeramik zu stellen, ebenso der Boden-Wandteil eines grobtonigen Vorratsgefäßes mit abgesetzter Standfläche; eine ovale Tonscheibe (4,3 × 3,6 cm) ist nicht genauer zu datieren.

Die grautonige Feinkeramik weist unterschiedlich breite, im Querschnitt U- und V-förmige Rillen auf; zu nennen sind notenkopfverzierte Rand- (Abb. 8/1) und Wandscherben von zumeist kugeligen Kümpfen. Eine Randscherbe mit parallel mäandrierenden, von Notenköpfen unterbrochenen Rillen stammt von einem Kumpf mit leicht konischem Oberteil oder von einer Flasche. An Verzierungen treten Linienbündel, Dreiecksmotive und rektilineare Motive auf. Drei Wandscherben weisen schon die von langbreiten Kerben unterbrochenen, umlaufenden Doppelbänder der Zeliezovce-Gruppe auf (Abb. 8/2–3; diese beiden Stücke gehören laut Eva Lenneis in die mittlere Stufe Zeliezovce II); eine weitere zeigt mit dem mit kurzen Einstichen gefüllten Band möglichen Šárka-Einfluss (Abb. 8/4).

Zwei Wandfragmente aus feinem grauem Ton mit mehrfach ineinandergesetzter rautenförmiger Ritzverzierung aus sehr feinen Linien (Abb. 8/5–6) weisen innen Reste von roter Bemalung auf; laut freundlicher Mitteilung von Eva Lenneis können sie der ostungarischen Szakalhat-Gruppe (zeitgleich mit Zeliezovce und der späten Notenkopfkeramik) zugeordnet werden.

Bisher von dieser Fundstelle unbekannt waren Hinterlassenschaften einer frühkupferzeitlichen Besiedlungsphase. Chronologisch diagnostisch sind das Fragment einer Schüssel mit einziehendem Oberteil und schräg nach innen abgestrichenem Rand, ein Randstück mit leicht nach außen

gewulstetem Mundsäum und schwach konischem Hals beziehungsweise Oberteil sowie ein Randfragment mit englichtigem, randständigem Bandhenkel und daneben vertikalen Nagelkerben (flächendeckend oder in Feldern angeordnet?). Die Funde dürften – soweit die wenigen Stücke überhaupt eine Aussage zulassen – in das späteste Epilengyel oder schon in die frühe Phase der »Gemischten Gruppe mit Furchenstich« (annähernd vergleichbar den Funden aus Wien-Leopoldau oder sogar noch etwas früher) und damit wohl grob in die Zeitspanne zwischen 3900 und 3800 v. Chr. zu stellen sein. Die Besiedlung dürfte damit jener der frühen Baalberger Gruppe (BBG A1) auf der von Elisabeth Ruttkay 1971 publizierten, direkt benachbarten Fundstelle Olgersdorf unmittelbar vorausgehen oder eventuell überhaupt einer Frühphase derselben angehören.

Außerdem fanden sich das Randstück eines jüngereisenzeitlichen Grafittontopfes, ein grautoniger Gefäßunterteil und ein grautoniges Randstück (Drehscheibenware) der Spätantike, ein kleines, wohl mittelalterliches Eisenmesser sowie spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik. An Tierknochen liegen mehrere Astragali, Phalangen und ein Zungenbein von durchwegs großwüchsigen Rindern vor. Außerdem wurden ein aus einem Rindermolaren gefertigtes Zahnartefakt, der Hornzapfen einer Ziege sowie ein Astragalus und ein Maxillafragment von Wildschweinen gefunden.

PETER SCHEBECZEK UND OLIVER SCHMITSBERGER

KG Wendlingerhof, MG Bockfließ

Gst. Nr. 798–800 | Kupferzeit, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramik- und Steingerätekunde

Von der bekannten Fundstelle wurden von Karl Schwarz im Berichtsjahr 135 ur- bis frühgeschichtliche Keramikfragmente vorgelegt, die dem bereits aus den vorangegangenen Fundmeldungen bekannten zeitlichen Spektrum (Bronzezeit, Ältere und Jüngere Eisenzeit) entsprechen (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D3811–D3815).

Hervorzuheben sind jedoch zwei Stücke, die eine bereits früher (siehe FÖ 55, 2016, 298) postulierte spätneolithische Besiedlungsphase zu untermauern scheinen. Zum einen handelt es sich dabei um ein keramisches Wandfragment mit einer Verzierung aus eher unregelmäßig ausgeführten Einstichen (Abb. 9/1), zum anderen um ein Fragment einer Steinaxt mit charakteristisch eingezogenen Seitenbahnen (Abb. 9/2).

Dazu fanden sich vier Fragmente reduzierend gebrannter, grafitgemagelter hochmittelalterlicher Keramik, darunter ein Topfrand des 12. Jahrhunderts, sowie 21 Fragmente reduzierend gebrannter, steingemagelter Keramik des 13. bis 16. Jahrhunderts (Topf, Flachdeckel, Schüssel).

OLIVER SCHMITSBERGER UND NIKOLAUS HOFER

KG Würnitz, MG Harmannsdorf

Gst. Nr. 1569 | Neolithikum, Steingerätekunde

Im Jahr 2017 wurde Peter Schebeczek ein kleines, spitznackiges Flachbeil aus Amphibolit (Abb. 10) übergeben, welches der vor etwa 20 Jahren verstorbene Sammler Franz Ehringer (Wien) in den frühen 1970er-Jahren auf der gegenständlichen Ackerparzelle unmittelbar südwestlich von Würnitz und nordöstlich des Scharreiterberges gefunden hatte. Das 5,3 cm lange, leicht asymmetrische Beil wurde aus einem etwas atypischen, wenig Hornblende und Schlieren des Titanisenerzes Menilit enthaltenden Amphibolit geschliffen, weshalb die Provenienz des Rohmaterials im böhmischen Riesengebirge liegen dürfte (Bestimmung: M. Brandl, M.

Götzinger). Die Form des Beiles legt eine Zeitstellung im Mittelneolithikum oder Epilengyel nahe.

PETER SCHEBECZEK und OLIVER SCHMITSBERGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3, 5–10: STEFAN SCHWARZ

Abb. 4: SELINA ROHATSCH und ANDREAS ROHATSCH

AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

DI Norbert Novak
Andayweg 8
1140 Wien

Peter Schebeczek
Im Luthertum 16
2191 Pellendorf

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Hollandstraße 11–13
1020 Wien



Abb. 10 Würnitz. Stein.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Baden	Baden	.10	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Biedermannsdorf	Biedermannsdorf	72–80	Neuzeit, Schloss
*Breitenfurt	Breitenfurt bei Wien	.13	Neuzeit, Schloss
*Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Ortsbefestigung
*Dürnstein	Dürnstein	-	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Ebergassing	Ebergassing	.214	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kapelle
*Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	12/1–2	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtburg
*Haindorf	Langenlois	.353/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
*Hollenburg	Krems an der Donau	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
*Horn	Horn	.66	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Hürm	Hürm	.9	Neuzeit, Pfarrhof
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Korneuburg	Korneuburg	.74	Neuzeit, Kloster
*Korneuburg	Korneuburg	.243	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.34	Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus
*Krems	Krems an der Donau	.35	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	2–177/4	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Leobersdorf	Leobersdorf	.20	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Lichtenwörth	Lichtenwörth	-	Neuzeit, Arbeitersiedlung und Fabrik
**Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	15/4–5	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Markthof	Engelhartstetten	72	Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
Mauer bei Amstetten	Amstetten	800/3	20. Jahrhundert, Spital
*Mautern	Mautern an der Donau	.1/1	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
*Mauternbach	Mautern an der Donau	.31	Spätmittelalter bis Neuzeit, Lesehof
*Melk	Melk	.116	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Mödling	Mödling	363/1	20. Jahrhundert, Fabrik
*Neunkirchen	Neunkirchen	.235	Neuzeit, Bürgerhaus
*Neunkirchen	Neunkirchen	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
*Oberarnsdorf	Rossatz-Arnsdorf	.53/1	Kaiserzeit, Burgus Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
**Pfaffstätten	Pfaffstätten	.5	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Rappottenstein	Rappottenstein	.68	Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
*St. Pölten	St. Pölten	.33	Neuzeit, Kloster
*St. Pölten	St. Pölten	.171	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*St. Pölten	St. Pölten	166/1–2	Neuzeit, Rathaus
*Scheibbs	Scheibbs	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
*Seibersdorf	Seibersdorf	1/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Stein	Krems an der Donau	.160	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Stein	Krems an der Donau	.170	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Trautmannsdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
*Tulln	Tulln an der Donau	439	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Tulln	Tulln an der Donau	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Weigelsdorf	Ebreichsdorf	83/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
*Zelking	Zelking-Matzleinsdorf	1141	Spätmittelalter, Kirche
*Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	-	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Niederösterreich.

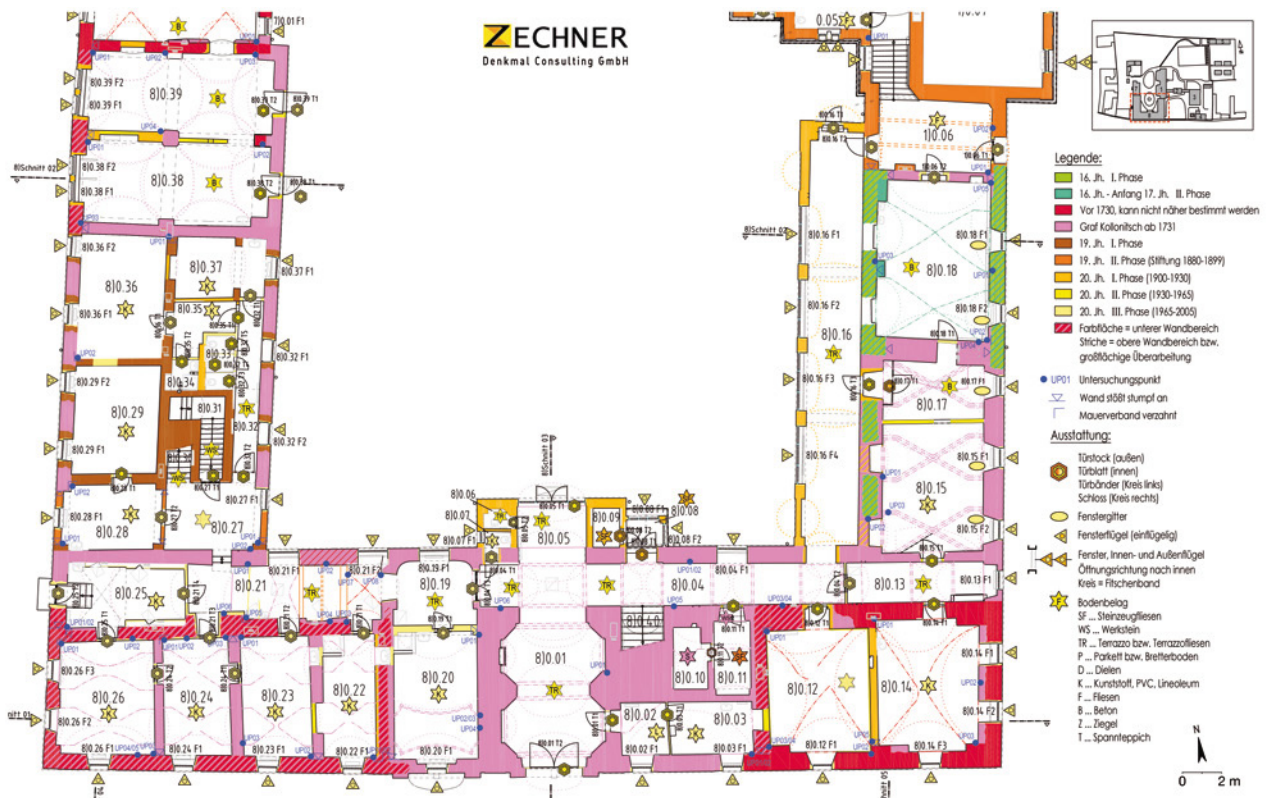


Abb. 1 Biedermannsdorf, Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Biedermannsdorf**, MG Biedermannsdorf, Schloss
Gst. Nr. 72–80 | Neuzeit, Schloss

Aufgrund von Umnutzungsüberlegungen für das derzeit leerstehende Objekt erfolgte im Berichtsjahr eine bauhistorische Untersuchung der Schlossanlage in Biedermannsdorf. Die Untersuchung umfasste die Erstellung von Raumbüchern und umfangreiche Befundöffnungen.

Richard Ritter von Drasche-Wartinberg schenkte 1883 das Anwesen in Biedermannsdorf dem Wiener Verein für die Erziehung und Pflege schwachsinniger Kinder. Die Anlage wurde zu Ehren der Kronprinzessin Stephanie als »Bildungsheim Stephanie-Stiftung« bezeichnet. In den folgenden Jahren wurde im Osten an das historische Schloss ein neues Schulgebäude angebaut, der »Salchertrakt«. Dieser Bau, der durch die Spende der Industriellenwitwe Clementine Salcher realisiert werden konnte, wurde 1890 ausgeführt. Im Jahr 1904 wurde die Anlage um einen Turnsaal und einen etwas größeren, zweigeschoßigen Wirtschaftstrakt samt Großküche im Erdgeschoß erweitert. Die beiden Objekte sind östlich des Schlosses im Park situiert und mit dem Bestandsbau durch einen Verbindungsgang verbunden. Letzterer besteht aus einem westlichen und einem östlichen Gangbereich sowie dem dazwischenliegenden Turnsaal. Nachdem bereits 1885 zwei Häuser östlich des Schlosses angekauft und abgerissen worden waren, um den Park zu vergrößern, wurde im Jahr 1903 ein weiteres kleines Haus an der Ortsstraße angekauft und zum Gärtnerhaus adaptiert. 1905 wurde diesem Gärtnerhaus ein Schöpfwerk im Norden angestellt. Im Jahr 1904 wurde auch das benachbarte sogenannte »Gartenschloß des Perlshofes« in die Anlage integriert und als Spital für infektiöskranke Kinder adaptiert. Das barocke Häuschen ist 1786 erstmals urkundlich als Gartenpavillon des

Perlshofes erwähnt. Ein Gemälde aus dem 19. Jahrhundert zeigt den Mittelteil noch baulich erhöht, die barocke Grundstruktur ist dennoch weitgehend erhalten.

Im Jahr 1454 stellte Jörg Hindperger eine Schenkungsurkunde aus, in der sich die erste eindeutige Benennung des Anwesens als »hof zu Pidermanstorff genant der Washoff« findet. Da auch ein Burgrecht verliehen wurde, kann davon ausgegangen werden, dass hier zu dieser Zeit eine befestigte Anlage bestanden hat. Bis ins 18. Jahrhundert war der Bereich südlich von Wien zahlreichen Kriegsgeschehen und Verwüstungen ausgesetzt; erst damals trat eine relative Beruhigung der Lage ein, weshalb die Siedlungsgebiete ausgebaut werden konnten.

Der Raum im Nordosten der Anlage lässt sich stilistisch eindeutig vor der Barockisierung einordnen (Abb. 1). Er weist ein renaissancezeitliches Kreuzgratgewölbe auf, dessen Grate leicht aufgezupft sind. Der Raum dürfte ursprünglich größere Ausmaße besessen haben, die Zwischenwände sind sekundär eingestellt. Im südlich anschließenden Raum ist das Gewölbe ähnlich ausgeführt, jedoch wurde es vermutlich in der Umbauphase ab 1731 völlig überformt und neugestaltet. Weitere Wandbereiche, die vor der Barockisierung ab 1731 entstanden sind, können derzeit nicht näher datiert werden.

Im Jahr 1731 ging das Gut in den Besitz des Wiener Erzbischofs Kardinal Sigismund Graf von Kollonitsch über. Dieser ließ die Hofanlage in ein barockes Schloss umbauen, welches als Grundriss eine Hufeisenform aufgriff und den ursprünglichen »Wasenhof« völlig überbaute. Der zum Teil sehr unregelmäßige Grundriss ist der Einbeziehung bereits vorhandener Bauteile geschuldet. Im westlichen Bereich des südlichen Haupttraktes konnten bis in ca. 1 m Höhe ältere Vorgänger-

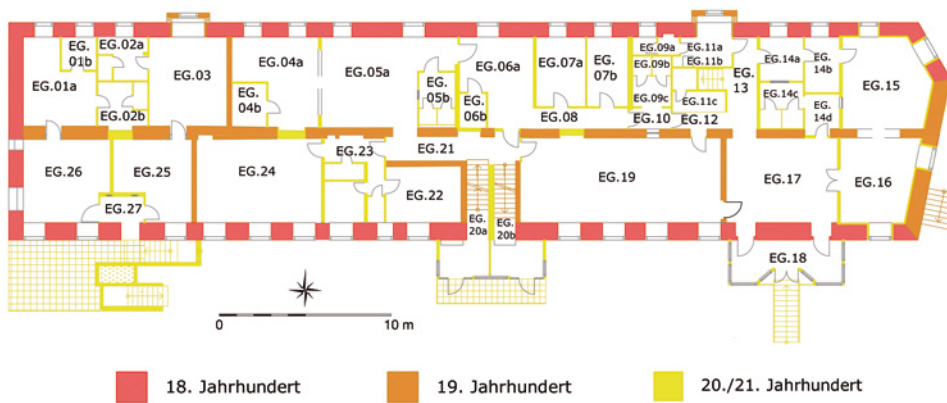


Abb. 2 Breitenfurt, Augustineum. Baualterplan des Erdgeschoßes.

strukturen nachgewiesen werden; das Ziegelmauerwerk darüber und das Gewölbe scheinen gut ins Jahr 1731 zu passen. Das Obergeschoß des südlichen Haupttrakts ist, abgesehen von später eingefügten Zwischenwänden, wohl einheitlich 1731 entstanden, ebenso der östliche Trakt, der im Wesentlichen aus zwei Räumen bestand. Der westliche Trakt weist in seiner Grundstruktur keine einheitliche barocke Substanz auf und dürfte im Erdgeschoß sowie im 1. Obergeschoß mehrfach überarbeitet worden sein.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind drei Besitzer des Schlosses nachgewiesen: Peter Josef Reichsfreiherr de Traux des Wardin (ab 1802), Johann Adam Graf Abensberg und Traun (ab 1830/1833) und Alexander Schöller (1843–1850); danach wechselten die Besitzer in noch engerer Abfolge. Einer der drei erstgenannten Besitzer könnte den Mittelteil des Westtraktes wesentlich umgestaltet haben. Für diese Argumentation sprechen die Stilistik des Stiegenhauses, die Raumaufteilung in Erd- und Obergeschoß sowie die noch erkennbaren, zugesetzten segmentbogigen Fensterstürze an der seitlichen Aufmauerung im Dachgeschoß, welche teilweise noch die bauzeitlichen Putzoberflächen und Fassungen besitzen. Vermutlich war der westliche Trakt ursprünglich lediglich ein Wirtschaftstrakt, in dem sich im Obergeschoß große Lagerflächen für Getreide etc. befanden.

Im fortschreitenden 19. Jahrhundert, spätestens für die Nutzung der Stephanie-Stiftung, wurden diese Flächen für den Wohnbedarf umgebaut (am Franziszeischen Kataster sind rund um das Schloss zahlreiche Wirtschaftstrakte eingezeichnet). Die Schlosskapelle wurde 1830 säkularisiert und in Wohnräume umgebaut. Mit Ausnahme des Südtraktes sind die Dachstühle ein Konglomerat aus dem 19. und 20. Jahrhundert, teilweise wurden ältere Balken sekundär wiederverwendet. Der im Innenhof vorgesezte Gangbereich im östlichen Trakt wurde 1927 errichtet und schließt das Obergeschoß ein.

MARKUS ZECHNER

KG **Breitenfurt**, MG Breitenfurt bei Wien, Augustineum
Gst. Nr. 13 | Neuzeit, Schloss

Vor dem geplanten Umbau erfolgte im Jänner 2019 eine bauhistorische und restauratorische Untersuchung des Erdgeschoßes, um das Baualter der Wände sowie das Vorhandensein historischer Putzbestände abzuklären.

Das zweigeschoßige Gebäude des Augustineums liegt unmittelbar an der Durchzugsstraße im äußersten Westen von Breitenfurt. Es war ursprünglich Teil der Schlossanlage Breitenfurt und seine Position kann durch Grundrisse des 18. Jahrhunderts als nördliches Nebengebäude im ur-

sprünglichen Schlossareal verortet werden. Zumindest die nördliche Hüfte des Gebäudes ist vollständig mit einem 2. Kellergeschoß versehen; die Keller der südlichen Hüfte wurden angeblich verfüllt und abgemauert. Aufgrund der bestehenden Hanglage wird das 1. Kellergeschoß nach Osten zum Erdgeschoß und das Erd- somit zum Obergeschoß. Das untersuchte Geschoß wird im Folgenden jedoch als Erdgeschoß angesprochen (**Abb. 2**). Die Nordfassade weist im Erdgeschoß 16 Fensterachsen zur heutigen Durchzugsstraße auf und wird in der 4. und 13. Achse von Westen durch je einen flachen Erker akzentuiert. Die Westfassade ist derzeit nicht durchfenstert, eventuell sind jedoch verfüllte Fensteröffnungen vorhanden. An der Südfassade wurden einige Fensterachsen zu breiteren Durchgängen geöffnet, nach Osten blicken im Erdgeschoß zwei Fenster. Das Gebäude wird von einem Kranzgesims abgeschlossen, das an der Nordostecke des Gebäudes umbiegt, um an der Nordostfassade weiterzulaufen. An der Südostfassade fehlt das Gesims, was zur Annahme eines abgebrochenen Baus führte. Die bauhistorische und restauratorische Untersuchung sollte nicht nur die vom Ab- beziehungsweise Durchbruch betroffenen Mauerbereiche befunden, sondern auch die Frage nach dem möglicherweise abgebrochenen Baukörper im Südosten beantworten.

Die Kellermauern bestehen aus Bruchsteinen, die als neuzeitliches Netzmauerwerk versetzt wurden, wobei aufgrund der tief ansetzenden Ziegeltonne lediglich rund 0,8 m bis 1 m der Mauerhöhe zu sehen sind. Auch die West- und die Ostmauer des Kellers bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, das jedoch stärker verputzt ist. Es fällt auf, dass die Ostwand des Kellers weiter im Osten liegt als die Ostwand des 1. Keller- beziehungsweise Erdgeschoßes und deutlich nach Nordosten verschwenkt errichtet wurde. Sowohl das Mauerwerk der Wände als auch die Ziegeltonne enden an einer intentionellen Kante 1,75 m vor der eigentlichen Ostwand. An der Nordostkante des langgezogenen Kellers könnte sich das Fragment einer Laibung eines Durchgangs erhalten haben, der in der Flucht der darüber befindlichen Nordostfassade lag. Es könnte sich jedoch auch nur um einen reduzierten Pfeiler für einen Ziegelbogen handeln. Die Darstellung auf dem Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1819 zeigt den Bau in seiner heutigen Größe mit der deutlich nach Nordosten verschwenkten Ostwand. Der markante Knick in der Ostfassade ist nicht verzeichnet, wobei es sich um eine Darstellungsgenauigkeit handeln muss. Der Abbruch des anschließenden Gebäudeteils erfolgte demnach bereits vor 1819 und hinterließ einen Fassadenteil ohne Kranzgesims. Das gesamte Sockelgeschoß des Gebäudes besteht zumin-



Abb. 3 Brunn am Gebirge, Ortsbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

dest an der Nordseite aus Bruchsteinen, die als neuzeitliches Netzmauerwerk versetzt wurden. Ab dem 1. Kellergeschoß dürfte das Fassadenmauerwerk jedoch aus Ziegeln bestehen, die alle vier Außenwände ausbilden. Lediglich in der Südostecke des Erdgeschoßes ist Bruchsteinmauerwerk zu sehen, das möglicherweise mit jenem im Keller ident ist.

Grundrisse des 18. Jahrhunderts (zwischen 1735 und 1777 entstanden), die von Wilhelm Georg Rizzi 1978 entdeckt und 1980 veröffentlicht wurden, belegen, dass der gegenständliche Bau Teil des Schlosses Breitenfurt war, das ehemals über einen besonders exzeptionellen Grundriss verfügte. In Nord-Süd-Erstreckung war in der Mitte ein zweigeschoßiger, V-förmiger Bau über stumpfem Winkel mit zentralem Vestibül, dahinterliegendem Stiegenhaus sowie flankierenden Seitenrisaliten positioniert, wobei im südlichen Risalit die erhaltene Schlosskapelle (heute Pfarrkirche) untergebracht war. An diesen Bau schlossen zwei ebenerdige Trakte an, die nach Westen versetzt an die Risalite angefügt waren, mit dem Hauptgebäude aber nicht parallel fluchteten, sondern den stumpfen Winkel weiter vergrößerten. Vom südlichen Trakt blieb ein Teil erhalten. Außen endeten die Trakte in Pavillons, an die nach Westen ebenerdige Nebengebäude mit großflächigen Binnenstrukturen anschlossen. Beim nördlichen Nebengebäude handelt es sich um das heutige Augustineum, beim südlichen um die spätere Volksschule. Der Grundriss zeigt deutlich, dass der zweigeschoßige nördliche Pavillon an die Südostfassade des nördlichen Nebengebäudes angebaut war, womit sich das Fehlen des Kranzgesimses an dieser Stelle erklärt. Weiters ist zu erkennen, dass die genannte Wendeltreppe in der Südostecke des Augustineums in das Obergeschoß des nördlichen Pavillons führte. Die Binnenstruktur des Gebäudes entspricht sonst in keinem Detail dem barocken Bestand. Im Zuge der partiellen Untersuchung der Binnenwände im Erdgeschoß konnte tatsächlich keine primäre Struktur nachgewiesen werden; sämtli-

che Wände wurden erst im 19. Jahrhundert anstelle älterer Strukturen eingefügt.

Laut Literatur soll das Schloss von 1714 bis 1732 für Gregor Wilhelm von Kirchner, Buchhalter bei der Ministerial-Banco-Deputation, errichtet worden sein. Erst nach dem Tod des Bauherrn (1735), der das Gebäude zu einem Versorgungshaus für die arme Bevölkerung bestimmte, erfolgte die Aufstockung der Nebentrakte. 1785 wurde das Versorgungshaus aufgelassen und der neue Besitzer Franz Trumauer ließ große Teile des Schlosses abreißen. Das nördliche Nebengebäude behielt Trumauer für eigene Wohnzwecke und ließ es 1797 adaptieren. 1868 wurde das Breitenfurter Postamt hier untergebracht und um 1900 das Schlossrestaurant, wofür ein großer Speisesaal errichtet wurde, der später als Theatersaal Verwendung fand. Aus der Zeit der Restaurantnutzung könnten die beiden Wasserbecken beiderseits des Kellerabgangs stammen, die der Haltung von Fischen gedient haben sollen.

Im 19. Jahrhundert wurde das langgezogene bauliche Fragment des ehemaligen nördlichen Nebengebäudes des Schlosses Breitenfurt mit einer West-Ost verlaufenden Wand in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt. Im 1. Weltkrieg diente das Gebäude als Erholungsheim für unterernährte Kinder aus Wien, dann als Exerzitionsheim der Erzdiözese Wien und noch in der Zwischenkriegszeit der Kongregation der Töchter der Göttlichen Liebe als Kloster Augustineum. Beschlagnahmt für ein Parteihaus der NSDAP, wurde das Gebäude in der Folge als Volksschule, Kaserne der Deutschen Wehrmacht, ab 1945 als Unterkunft russischer Truppen, dann wieder als Kloster der Kongregation und ab 1973 von den Schulbrüdern genutzt. Im Zuge dieser unterschiedlichen Nutzungen wurde das Gebäude mehrfach baulich adaptiert.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN,
MARGIT BLÜMEL-KELLER, EDGAR MANDL und
KATJA UNTERGUGGENBERGER

KG **Brunn am Gebirge**, MG Brunn am Gebirge, Ortsbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ortsbefestigung

Die bauhistorische Untersuchung der Befestigung erfolgte von August 2018 bis März 2019. Brunn am Gebirge hat offiziell nie Marktrechte erhalten, wenngleich der Ort ab der Mitte des 18. Jahrhunderts als »Markt« benannt wird; daher wird hier die Bezeichnung »Ortsbefestigung« verwendet. Dies sagt jedoch nichts über die Prosperität oder Rangstellung des Ortes aus. So gab es Orte mit Stadtprivilegien, die nie eine Stadtbefestigung besessen haben, und umgekehrt Orte mit weitreichenden Befestigungen, die nie eine Stadtrechtserhebung erfahren haben. Im Fall des bedeutenden Weinbauorts Brunn führte dessen wirtschaftliches und politisches Erstarken am Ende des Spätmittelalters zu einem stolzen Selbstbewusstsein, das sich unter anderem in einer eigenen Ortsbefestigung, dem Bau eines Ortsturmes und der Adaption des Rathauses äußerte.

In Brunn lassen sich zwei Erbauphasen der Ortsbefestigung feststellen (**Abb. 3**). Die erste Bauphase (zweite Hälfte 15./Anfang 16. Jahrhundert) umfasste den älteren Ortskern auf einer Länge von 1555 m und besaß drei Tore: das »Obere Gemeindetor« im Westen, das als letztes Tor 1858 abgebrochen wurde, das »Spitaltor« (auch »Tor in der Kothgasse«, 1800 abgebrochen) im Südosten sowie das »Kirchenhaupttor«, das im Nordosten zwischen ehemaligem Mülkerhof und Kirchenmauer lag. Nur vom Oberen Gemeindetor sind bildliche Darstellungen überliefert; sie zeigen ein einfaches, die nördlich anschließende Ortsmauer mit Aufbauten leicht überragendes Rundbogentor mit Gewändesteinen.

Die östlich an die ältere Befestigung anschließende Wienerstraße, die schon seit älteren Zeiten als wichtige Nord-Süd-Verbindung zwischen Wien und der Steiermark beziehungsweise »dem Süden« bestanden haben muss, wurde in der zweiten Bauphase (16./Anfang 17. Jahrhundert) mit den östlich anschließenden Neubauten sowie dem älteren »Musterhof« in eine östliche Erweiterung einbezogen. Im Norden der Wienerstraße wurde dabei das »Wiener Tor« errichtet, im Süden das »Wassertor«. Damit summierte sich die Länge der Ortsmauer mit der Osterweiterung (455 m) auf insgesamt 2000 m. Von diesem Gesamtverlauf sind 171 m in Höhen zwischen 2 m und 3 m und einer Mauerstärke um 0,50 m erhalten, also 8,55 % der ehemaligen Mauerlänge.

Der am besten erhaltene Teil der Ortsmauer liegt auf Abschnitten von insgesamt 131 m Länge an der Nordseite. In diesem Abschnitt sind auch zehn Schießscharten erhalten geblieben. An der Ostseite (Erweiterung der 2. Bauphase) sind noch 17 m Mauerwerk nachweisbar; ein 15 m langer Abschnitt ist aufgrund des vollständigen Verputzes nicht klar einzuordnen. An der Südseite liegen auf zwei Grundstücken noch insgesamt 23 m lange Abschnitte der Mauer vor. Zwischen 2008 und 2012 wurden damals noch erhaltene Abschnitte der Ortsmauer auf einer Länge von insgesamt 84 m abgebrochen, großteils für das Umbauprojekt der Ortsmitte.

RALF GRÖNINGER

KG **Dürnstein**, SG Dürnstein, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen des laufenden Projekts von Bundesdenkmalamt und Kulturabteilung des Landes Niederösterreich zur Erfassung und Sicherung der Stadt- und Marktmauern des Bundeslandes Niederösterreich wurde im Herbst 2019 auch für die Stadtbefestigung von Dürnstein eine Bestandsinventarisierung nach Parzellen durchgeführt. Dazu wurden auch die

einst integrierten Befestigungen der Burg und der Oberen Burg aufgenommen.

Die Gründung des Ortes reicht vielleicht ins frühe 11. Jahrhundert zurück, worauf das Patrozinium der Pfarrkirche hl. Kunigunde (heilig gesprochen im Jahr 1200) hinweisen könnte, hatte man die einstige Grundschenkung doch der Gemahlin des Kaisers namens Kunigunde zu verdanken. Als Vogt des bayerischen Klosters Tegernsee erwarb Azzo von Kuenring um 1050 das Gebiet; im mittleren 12. Jahrhundert wurde auf dem dominanten, hoch gelegenen Felsen die heutige Burg errichtet. Der Aufenthalt des englischen Königs Richard I. 1192/1193 machte diese Anlage weltberühmt. Vermutlich wurde von dem großen Lösegeld, das an den deutschen Kaiser sowie den Babenbergerherzog ausgezahlt wurde, auch ein Anteil an die Kuenringer übergeben. Dürnstein entwickelte sich als »klassische« Burguntersiedlung auf einer schmalen Hochterrasse zwischen der Donau und dem steilen Burghang. Dabei erreichte man eine dem Terrain angepasste Fläche von etwa 200 × 400 m. Über die Art der frühen Besiedlung kann nur spekuliert werden; die polygonale Friedhofsmauer in der Südostecke der Stadt stammt aus der Zeit um 1200. Einen Prestigezuwachs erreichte Heinrich von Kuenring 1228 als Oberster Landmarschall von Österreich. Unter Herzog Friedrich II. erlitten die Kuenringer 1231/1233 als Anführer eines erfolglosen Adelsaufstands einen Rückschlag; man musste offenbar den zentralen Burgturm als Sühne für immer abtragen. Wahrscheinlich wurde unter Heinrich ab 1228 oder nach der Übernahme durch Albero V. 1233 der gesamte Ort ausgesiedelt und bis auf den Friedhof neu parzelliert. In dieser Zeit erhielt auch die Burg einen spätromanischen Ausbau zur glanzvollen Residenz; die dortigen spätromanischen Mauerstrukturen passen gut zu den Kernbauten der Stadtbefestigung. Die neue, rasterförmige Stadtanlage erhielt eine 400 m lange Hauptachse zwischen den zwei Haupttoren. Östlich wird diese von einer schmalen Häuserzeile begleitet; Häuser mit spätromanischen Details belegen, dass umgehend mit der Neubesiedlung begonnen wurde. Westlich liegt ein größeres Plateau von maximal 110 m Breite. Im Grundriss zeichnet sich ab, dass es hier einst einen großen Rechteckplatz von ca. 50 × 90 m gegeben haben dürfte, der in der Neuzeit verbaut wurde.

Von der zeitgleichen Stadtbefestigung haben sich im Südosten und am östlichen Hang lange Strecken mit gut erkennbaren spätromanischen Blockstrukturen und Opus spicatum erhalten. Entlang der Donau lassen sich die gleichen Strukturen nur in der Südhälfte grob in den meist verputzten Fronten erkennen. Nach Norden zeigt sich eine derartige Bauweise weder an der Donau noch am Tor oder an den Steilhängen. Jedoch finden sich direkt unter der Burg sowie an der Vorburg wieder Blockstrukturen in Einzellagen, sodass insgesamt eine konsequente romanische Stadtmauer angenommen werden darf. Ihr Verlauf dürfte sich im Norden vom heutigen unterschieden haben. Höhere romanische Bereiche zeigen sich bei den Überbauungen des Klarissenklosters, ein originaler Zinnenkranz fehlt jedoch. Als einziger romanischer Turm deutet sich am Osthang ein sekundär aufgesetzter Stumpf an; wahrscheinlich hatte die erste Anlage keinerlei Türme, wurde aber bald verstärkt.

Eventuell brach man die Arbeiten nach dem missglückten Aufstand 1233 oder aber beim Tod des letzten Babenbergers 1246 ab, um sie erst unter den frühen Habsburgern verstärkt fortzusetzen. Zuvor mag es auch keine Tortürme gegeben haben. 1295 ist erstmals ein (Stadt-?)Richter genannt, 1311 heißt es »in der stat ze Tirnstein«, 1347 werden »Tirnstain vest

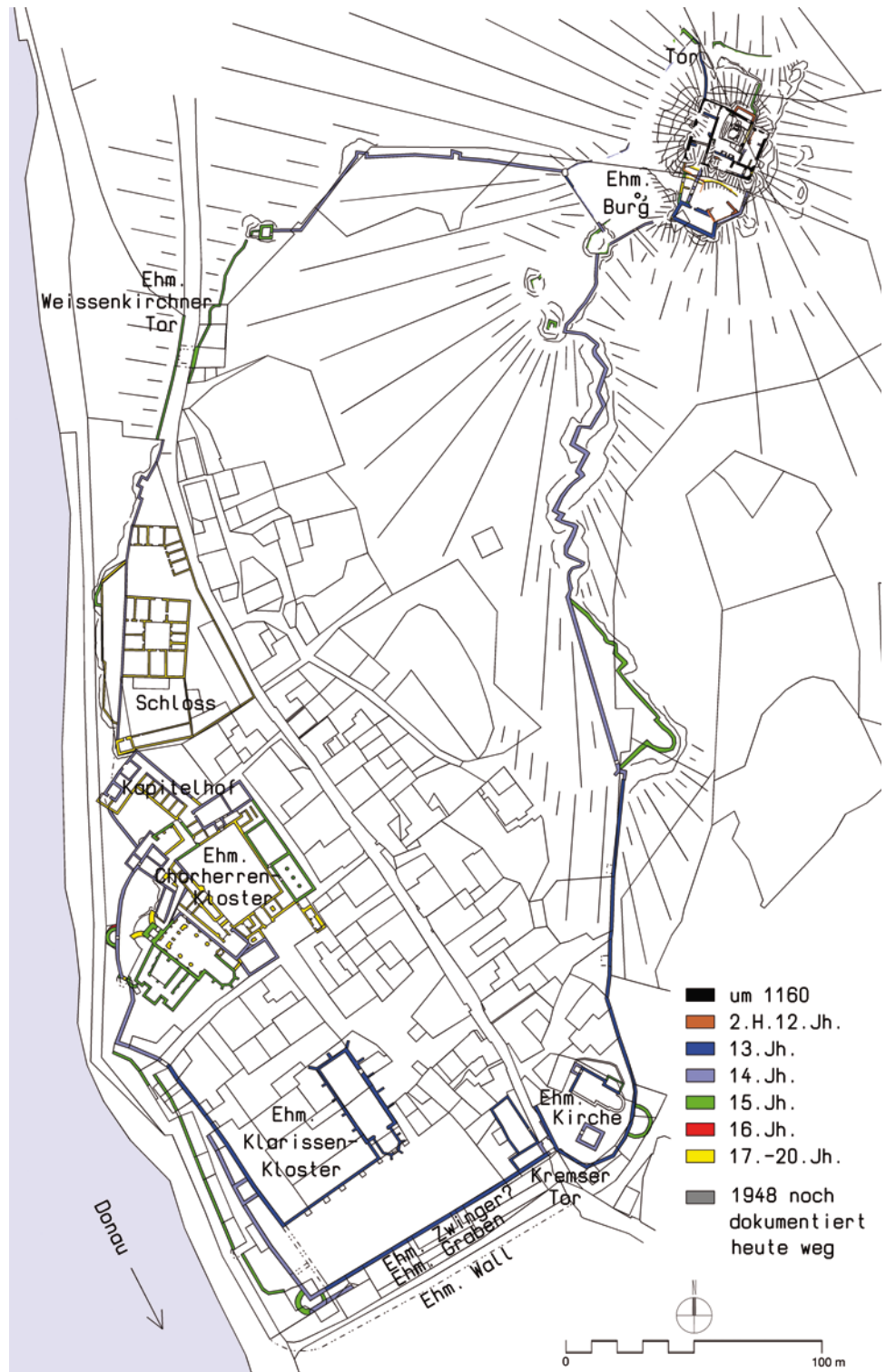


Abb. 4 Dürnstein, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

und stat« angeführt. Diese Nennung erfolgte im Zuge der Erbteilung der kuenringischen Güter zwischen Leuthold II. und Johann I.; Letzterer dürfte damals ein Stadtrecht erteilt haben. Die verliehenen Privilegien sind in späteren »Rechten und Freiheiten« aufgezählt. Die historische Entwicklung legt eine weitgehende Fertigstellung der Befestigungen vor 1355 nahe; damals starb die männliche Dürnsteiner Linie der Kuenringer aus. Mit dem Übergang von Stadt und Burg über Anna von Kuenring beziehungsweise ihren Gatten Heidenreich von Maissau an den Habsburger Albrecht II. endete die

große Bedeutung von Dürnstein abrupt; die Stadt war von nun an landesfürstlich und wurde von Pflägern und Verwaltern kontrolliert.

Die oberen Hänge und die gesamte Nordseite sind heute von einer homogenen Phase geprägt, die einem kompletten Neubau gleichkam. Hier wurden Abschnitte von 30 m bis 40 m von knapp 5 m breiten Schalentürmen flankiert, während am oberen Osthang eine dem Felsgrat entsprechend stark gefaltete Mauer errichtet wurde, die an der äußeren Vorburg bei mehreren kleinen Türmen mündete. Alle Türme

zeigen ausgeprägte Rüstholzraster; der einzig geschlossene Hauptturm im Norden hatte ein Grabendach sowie eine Zugbrücke zum Wehrgang. Das darunterliegende Weißenkirchnertor, das heute stark reduziert ist, besaß ebenfalls eine Zugbrücke. Die Datierung dieser Phase ist nur grob ins 14. oder frühe 15. Jahrhundert möglich. In dieser Zeit wurden entlang der Donau auch kleine Außensiedlungen sowie der Hafen befestigt, wie unterschiedliche frühgotische Mauern belegen.

1426 zerstörten die Hussiten die Stadt. Der damalige Inhaber, Otto von Maissau, kämpfte zwar im Waldviertel erfolgreich gegen die Hussiten, wurde aber 1430 vom Landesfürsten wegen Treubruchs enteignet und durch Ulrich von Eitzing ersetzt. In der Folge kam es wiederholt zu Angriffen und Zerstörungen, so 1458 durch Kaiserliche. 1467/1477 eroberten die Ungarn die Stadt und zerstörten die Burg. Nach einem Wiederaufbau und der Wappenverleihung durch Kaiser Friedrich III. 1476 stand die Stadt gestärkt da, so konnte man sich 1486 erfolgreich gegen die Ungarn verteidigen.

Die letzte Großbauphase fällt in die Amtszeit Kaiser Friedrichs III. und wird durch die Abbildung im Wappen von 1476 eingegrenzt. Nach den Zerstörungen durch die Ungarn war offenbar eine Runderneuerung notwendig geworden. Diese betraf zunächst die weitgehende Vermauerung der Zinnen zum geraden Schirm mit kleinen Schießluken. Einige Bereiche dürften völlig erneuert worden sein. So erhielt die Flanke des Weißenkirchnertors verschiedene rundliche Streichwerke mit Schlüssellochscharten. Am Donauzinger wurden mehrere Schalentürme errichtet. Vor dem Kremsertor entstand ein rundliches Vorwerk mit Tor. An dieser Front dürften nun auch die unteren Bereiche der beiden Eckbastionen entstanden sein, wie das netzförmige Bruchsteinmauerwerk indiziert. Auch die komplex den Felsköpfen angepasste östliche Hangbastei ist in diese Epoche zu datieren. Die äußere Vorburg am oberen Felsgrat erhielt fast völlig neue Mauern, ihre zwei Feldtore wurden verstärkt und zur Stadt sicherte man sich durch ein eigenes Tor, das diese neuralgische Stelle gegen die Burg schloss. Von der Burg führte eine heute weitgehend verschwundene Mauer den Grat hinauf bis zur Oberburg, die zum mächtigen Geschützbollwerk ausgebaut wurde. Damit schloss man nicht nur das gesamte Tal von der Donau bis zur Hochebene konsequent ab, sondern besetzte auch den ansteigenden Felsgrat gegen feindliche Überhöhung. Nicht zuletzt gab es nach Süden nun einen tiefen Graben, dem gemäß historischen Plänen ein Erdwall vorgesetzt war. Unter Kaiser Friedrich III. war Dürnstein somit zur geschütztauglichen Festung gewachsen, die sichtlich nach Süden gerichtet war, um das linke Donauufer der Wachau gegen feindliche Durchzüge abzuriegeln.

Kaiser Maximilian II. verlor 1572 die Herrschaft Dürnstein als landesfürstliches Lehen an seinen Hofkammerpräsidenten Reichart Streun von Schwarzenau, der die zwei südlichen Bastionen als Gewehrstellungen ausbauen ließ. Auch die Burg wurde instandgesetzt, die anderen Mauern erhielten zwar regelmäßige Renovierungen, aber keine nennenswerten Aufrüstungen. 1622 bis 1634 wurde nach dem Abriss von zehn Stadthäusern für Christoph Wilhelm von Zelking der heutige Schlossbau ausgeführt, wie auch eine Wappenstein am Tor bestätigt. Der Neubau diente als Ersatz für die Hochburg, die nun endgültig aufgegeben wurde.

Nach der 2. Wiener Türkenbelagerung 1683 endete die Gefahr. Die Stadt blühte auf und breitete sich außerhalb der Mauern aus. 1740 verschwanden an der Donaufront die mittelalterlichen Flankentürme. 1741 verweigerte die Stadt

jedoch bayerisch-französischen Truppen erfolgreich die Öffnung, offensichtlich hatte die Befestigung noch ausreichend Wehrkraft. 1862 brach man das Weißenkirchnertor ab, während das Kremsertor bis auf das Vorwerk bis heute bewahrt blieb. Mit Ausnahme der Zwinger und Erdwälle ist die Befestigung von Dürnstein in dieser Form bis heute fast unverändert erhalten.

PATRICK SCHICHT

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf, Stadtburg
Gst. Nr. 12/1–2 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtburg

Der anstelle der im 19. Jahrhundert weitgehend abgebrochenen Stadtburg von Groß-Enzersdorf stehende Gebäudekomplex soll umgebaut beziehungsweise saniert werden. Aus diesem Grund erfolgte eine bauhistorische Ersterfassung des Gebäudekomplexes sowie der heute einen Parkplatz nördlich und östlich begrenzenden Mauer, bei der es sich um die letzten Fragmente der Umfassungsmauer der mittelalterlichen Stadtburg handelt. Weiters wurden die Obergeschoßdecken sowie die Dachstühle der im Süden und Westen stehenden Gebäude (im Folgenden als Süd- und Westtrakt bezeichnet) dendrochronologisch untersucht. Aufgrund der aktuellen Nutzung des Gebäudes konnten das gesamte Erdgeschoß des Südtrakts sowie der Südteil des Westtrakts nicht untersucht werden. In den nördlichen Erdgeschoßräumen des Westtrakts sowie in den Obergeschoßräumen des gesamten Westtrakts fand nur eine Begehung statt. Die Untersuchung konzentrierte sich demnach auf das Obergeschoß des Südtrakts, die südlichen Obergeschoßräume im Westtrakt sowie die Umfassungsmauer des Parkplatzes (**Abb. 5**).

Laut einem Urbar von 1160 besaß der Bischof von Freising auf einer Insel »*apud Enzeinesdorf*« einen Meierhof, der den Mittelpunkt der Herrschaft bildete. Diese wurde 1189 als »*in officio Enzinsdorf*« genannt. Auf der Insel herrschte jedoch ein Streit mit dem dort ebenfalls begüterten Bistum Passau, der erst mit der Verpfändung der 25 Lehen Passaus an Bischof Emicho von Freising durch König Albrecht I. 1298 beigelegt wurde. Damit übernahm Freising die alleinige Herrschaft über die Insel Sachsengang und durfte den Herrschaftsmittelpunkt vom Meierhof in die Burg von Enzersdorf verlegt haben, das 1277 und 1296 als Markt genannt wird. Aus dieser Gründungsphase im späten 13. Jahrhundert blieben Mauerabschnitte der Burg im Bereich der nördlichen und östlichen Begrenzungsmauer des Parkplatzes erhalten, die wahrscheinlich dem spätmittelalterlichen Bering der Stadtburg zuzuschreiben sind. In der Nordwestecke des heutigen Gebäudekomplexes blieb trotz der Überbauung im 20. Jahrhundert die Nordwestecke der Buranlage erhalten. Sie wurde aus Bruchsteinmauerwerk errichtet, welches in Kompartimenten von rund 0,4 m Höhe versetzt wurde. Die eigentliche Ecke wird durch eine aus kaum bearbeiteten Steinen errichtete Ortsteinsetzung gebildet. Mittels fünf archäologischer Sondagen auf dem Burghofareal wurde die Südseite der nördlichen Umfassungsmauer freigelegt. Das Mauerwerk war unterhalb der Erde wesentlich besser erhalten und zeigte keine Brandspuren. Das freigelegte Mauerwerk ist eher als Aufgehendes denn als Fundamentmauerwerk zu interpretieren und liefert damit einen Hinweis auf das seither angehobene Bodenniveau. An der östlichen Umfassungsmauer setzt sich das Kompartimentmauerwerk fort und reicht fast bis an die Mauerkrone des heutigen Bestands. Die Mauer ist aufgrund eines privaten Gartens im nördlichen Bereich der Ostseite nicht zugänglich, im südli-



Abb. 5 Großenzersdorf, Stadtbürg. Baualterplan des Erdgeschoßes.

chen Abschnitt sind jedoch wieder deutlich Kompartimente zu erkennen.

An der nördlichen Umfassungsmauer blieb am Übergang zwischen dem im Osten liegenden, höheren Mauerabschnitt und einem westlich anschließenden, niedrigeren Mauerabschnitt ein Hinweis auf die im 19. Jahrhundert weitergenutzte mittelalterliche Westwand eines Gebäudes erhalten. Im Zuge der Untersuchung im Keller des Südtrakts wurde an mehreren Stellen im Bereich der Südwand des Südtrakts Bruchsteinmauerwerk freigelegt, das als Zwickelmauerwerk versetzt wurde. Alle Mauerabschnitte stellen Fundamentmauerwerk dar und wurden gegen die Baugrube gesetzt, weshalb das Mauerwerk ein unregelmäßiges Relief ausbildet. Anhand des Versatzes der Fundamentmauer kann die Erstellung des Mauerwerks in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Im Unterschied zu den geringen mittelalterlichen Fragmenten im Keller des Südtrakts blieben im Keller unter dem Westtrakt die Wände zweier Kellerräume aus dem mittleren 15. Jahrhundert erhalten. Die West-, Süd- und Ostwände des südlichen Kellerraumes bestehen ebenso wie die West-, Nord- und Ostwand des nördlichen Kellerraumes aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk mit leichten Netzansätzen versetzt wurden. 1483 eroberten die Truppen des ungarischen Königs Mathias Corvinus Groß-Enzersdorf und dürften dabei das Freisingische Schloss beschädigt haben. 1493 erhielt Groß-Enzersdorf jedenfalls von Kaiser Friedrich III. das Recht, an allen Wochenmarkttagen von jedem Metzen Getreide zur Besserung der Stadtmauern und des Schlosses einen Helbling einzuheben. Ein Helbling war ein halber Pfennig – die aus diesem Privileg zu lukrierenden Einkünfte dürften demnach nicht sehr hoch gewesen sein.

So erwähnte noch im Jahr 1500 Ladislaus Sunthaym das »zerprochen slos« von Enzersdorf, dessen Wiederaufbau offensichtlich noch nicht abgeschlossen war.

Beim Stadtbrand des Jahres 1554 wurde das Schloss neuerlich schwer getroffen. 1621 wütete der nächste Stadtbrand. Im unter dem südlichen Teil des Westtrakts gelegenen Keller des 15. Jahrhunderts wurde im frühen 17. Jahrhundert, möglicherweise nach dem Brand, der Raum mit einer Stichkappentonne überspannt, deren leicht aufgeputzte Grate Spitzen ausbilden, die versetzt zueinanderliegen. Wahrscheinlich erhielt auch der nördliche Kellerraum damals ein neues Gewölbe, das jedoch nicht erhalten geblieben ist. 1667 trat Siegmund Friedrich Engl als Hauptmann von Groß-Enzersdorf seinen Dienst an. Die Ansicht von Georg Matthäus Vischer (1672) zeigt im Bereich des Schlosses zwei prismatische Türme im Westen und im Osten, den Bering teilweise mit Zinnen sowie zwei mächtige Baukörper mit Walmdächern. Die präzisere – da aus der Vogelschau – wiedergegebene Darstellung von Valentin Gappnigg (1702) lässt die einzelnen Baukörper deutlicher aus dem Gesamtgefüge treten: Die beiden Türme im Westen und Osten stehen nach wie vor, wobei nördlich und südlich traufständige Trakte mit zwei Obergeschoßen an den Westturm anschließen. Der Nordtrakt wird im Westen von mindestens drei giebelständigen Baukörpern mit drei Obergeschoßen gebildet. Nach Osten schließt ein Wirtschaftstrakt mit einem Obergeschoß, das sich im West- und Südtrakt fortsetzt, an. Im Innenhof dürfte eine kleine Kapelle gestanden haben. Von den drei giebelständigen Baukörpern dürfte noch ein Baubefund im Westen der Nordwand der heutigen Hofabschlussmauer erhalten sein. 1730 brannte das Schloss erneut nieder.

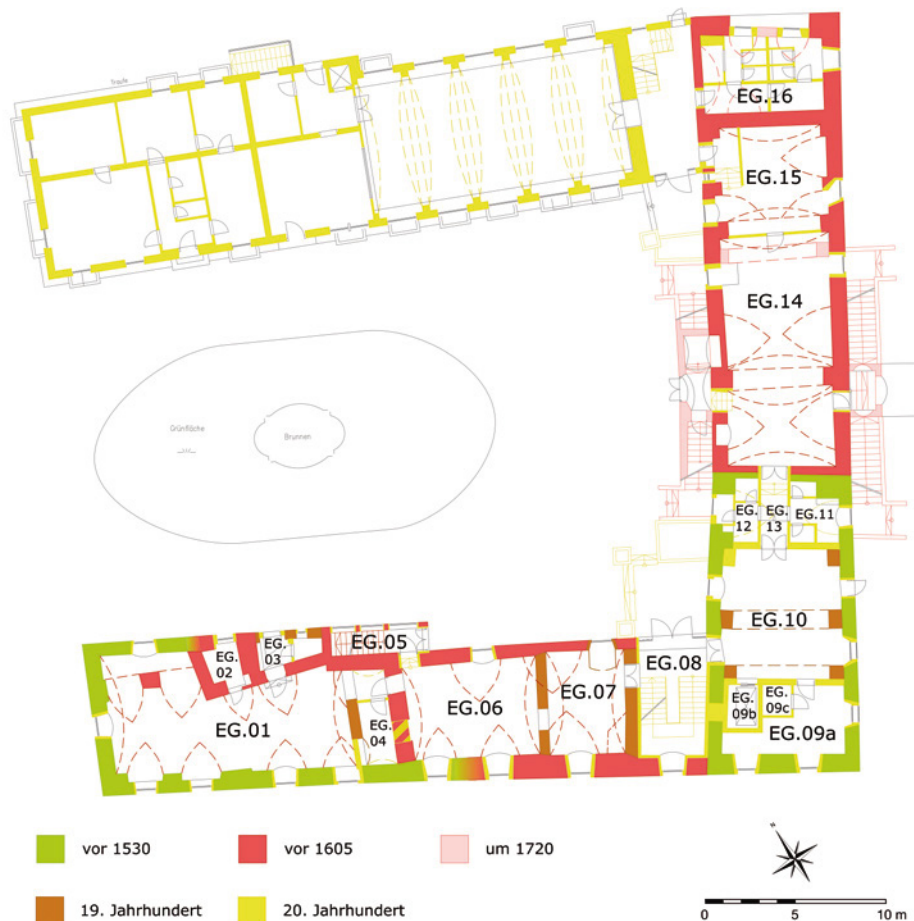


Abb. 6 Haindorf, Schloss. Baualterplan des Erdgeschosses.

Nachdem die Burg beziehungsweise das Schloss über Jahrhunderte der Sitz der Freisingischen Burggrafen und Pfleger meist bayerisch-adeliger Abstammung gewesen war, ging Groß-Enzersdorf 1803 an Österreich und diente fortan dem Cameralfonds als Sitz der Herrschaft. 1827 ereignete sich der letzte verheerende Brand, der diesmal vom Gebäude selbst ausging. Der Cameralfonds zog aus dem Schloss aus und verkaufte die Ruine an die Stadtgemeinde Groß-Enzersdorf. Anstelle des Schlosses wurde ein neues Rathaus mit Stadtsaal und Rathausrestaurant errichtet. Mit diesem Gebäude ist der nördliche Teil des heutigen Westtrakts zu identifizieren. Das Sparrendach mit liegendem Stuhl und die Dippelbaumdecken des Stadtsaals sowie der benachbarten Räume entstanden kurz nach 1837; 1838 wurde das Rathaus bezogen. Auch die anderen Trakte des Schlosses wurden nicht in alter Form wiederaufgebaut. Nach dem Abbruch der Stadtburg entstanden auf dem Areal mindestens zwei Gebäude an der Nordseite sowie zwei weitere an der Ostseite, die jeweils die spätmittelalterliche Umfassungsmauer als Rückwand nutzten. Im Bereich der Nordostecke der Umfassungsmauer errichtete man nach dem Brand von 1827 ein West-Ost orientiertes Gebäude, das die spätmittelalterlichen Mauern als Nord- beziehungsweise Ostfassade nutzte. Die an den erhaltenen Wänden ablesbare Inneneinteilung sowie die hoch liegenden, halbrundbogigen Fenster erlauben die Interpretation des Gebäudes als ehemaliger Stall. Südlich belichteten drei weitere, halbrund ausgeführte Fenster an der ehemaligen Ostfassade (einstige östliche Umfassungsmauer der Burg) einen weiteren Wirtschaftsbau, eventuell ebenfalls einen Stall.

Nach der Planierung des Wassergrabens ab 1885 entstand parallel zur heutigen Bundesstraße ein neues zweigeschösiges Gebäude (Südtrakt), das im Bereich des südlichen Teils des heutigen Westtrakts den älteren Keller teilweise überbaute. Die dendrochronologische Untersuchung datiert den Neubau in die Zeit um 1890. Die späthistoristische Fassadengliederung mit additiver Achsenreihung, zweiachsigen Eckrisaliten und geraden Fensterverdachungen im Obergeschoß ist erhalten geblieben. Während des 2. Weltkrieges wurde der östliche Kellerteil des Südtrakts für Luftschutzräume genutzt. Spätestens nach dem Krieg wurden die Gebäude an der nördlichen und der östlichen Umfassungsmauer geschleift und die beiden Durchbrüche an der Ostseite vermauert. Die Toreinfahrt von 1837 bildet seither die Zufahrt zum Parkplatz. 1954 übersiedelte das Rathaus an seinen heutigen Standort. Stattdessen wurden 1963 bis 1966 die Stadtsäle nach Plänen von Oskar Riedel ausgebaut.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

KG **Haindorf**, SG Langenlois, Schloss
Gst. Nr. 353/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss

Schloss Haindorf dient seit 1975 als Ausbildungszentrum für die Landesinnung des Baugewerbes sowie als Hotel. Vor dem geplanten Umbau wurden auf Initiative des Bundesdenkmalamtes eine bauhistorische, eine restauratorische sowie eine dendrochronologische Ersterfassung beauftragt. Aufgrund der laufenden Nutzung des Gebäudes konnten die bauhistorische und die restauratorische Ersterfassung nur in sehr reduzierter Form erfolgen. Auch die dendrochronologische Untersuchung musste sich auf einen Bereich des

Dachstuhls beschränken, da das Dach größtenteils ausgebaut ist. Darüber hinaus wurden einzelne Archivalien des Stadtarchivs Langenlois ausgewertet. Schloss Haindorf liegt im gleichnamigen Ortsteil von Langenlois, ursprünglich inmitten der Kamptalauen. Der Fluss fließt in geringer Entfernung nordöstlich am Schloss vorbei und trug beim letzten großen Hochwasser 2002 zu erheblichen Schäden an der Umfassungsmauer bei. Die drei Trakte des Schlosses umschreiben einen nach Westen offenen Innenhof, in dem eine barocke Statue des hl. Johannes Nepomuk steht.

In einer Urkunde König Ferdinands I. vom 8. Juli 1530 ist die »velmüll« erstmals belegt; die sogenannte Feldmühle kann als Kernbau des späteren Schlosses identifiziert werden (Abb. 6). Das an der Nord- und der Südwand freigelegte Bruchsteinmauerwerk wurde eher als Netz- denn als Zwickelmauerwerk versetzt und würde eine Datierung ab der Mitte des 15. Jahrhunderts oder in das 16. Jahrhundert erlauben. Wie weit die ältere Mauer innerhalb des heutigen Bestands noch erhalten ist, konnte nicht geklärt werden. Als These sei formuliert, dass ein Vorgängerbau im südlichen Teil des Osttrakts bestanden hat, der ebenfalls ab der Mitte des 15. Jahrhunderts beziehungsweise im 16. Jahrhundert errichtet wurde. Im Zuge des Ausbaus der nächsten Bauphase könnte der Baukörper in den Osttrakt integriert worden sein, wobei man die Nordfassade des Vorgängerbaus verblendete und diese Vorblendung mit der neuerrichteten Westfassade des Ausbaus verzahnte. Die Flussrichtung des Kamps legt nahe, dass der ehemalige Mühlbach von Westen nach Osten am Mühlgebäude vorbeifloss. Der Kernbau im Südtrakt hätte aufgrund seiner Länge mehrere Mühlgänge hintereinander ermöglicht, während der östliche, kleinere Bauteil das ehemalige Wohnhaus gebildet haben dürfte, das dann über den Mühlbach geragt und diesen in einem Kanal überbaut hätte.

In einer Gültaufsendung vom 29. Mai 1605 erscheint die Feldmühle erstmals als Freihof. Das wahrscheinlich um 1600 errichtete Obere Schloss in Haindorf könnte, geht man von einer besitzmäßigen Trennung der Herrschaften von Haindorf und Feldmühle um 1600 aus, als neuer Herrschaftssitz angelegt worden sein; im Gegenzug dürfte die Feldmühle zu einem Freihof ausgebaut worden sein. Vor 1605 entstand ein zweigeschoßiger, L-förmiger Freihof, der im Erdgeschoß – wie in der Renaissance üblich – wenige, sehr große Räume besaß, die durchgehend eingewölbt waren. Das Mühlengebäude aus der Zeit vor 1530 verlor durch diesen Ausbau (Einzug von Stichkappentonnen anstelle einer offenen Holzkonstruktion) seine Funktion. Allerdings muss ein neues Mühlgebäude errichtet worden sein, da im Frühling 1674 archivalisch nach wie vor von der Feldmühle gesprochen wird. Auch ist noch am Franziszeischen Kataster ein Mühlbach zu erkennen, der nördlich des heutigen Gartens am Schloss vorbeifloss. Eine deutliche Korrektur der Mühlbachtrasse kurz vor dem Schloss macht deutlich, dass der Bach in früherer Zeit direkt auf den Nordtrakt zugeflossen ist, der bis zu seinem Abbruch 1975 als ebenerdiger Trakt existierte und für eine Mühle prädestiniert war.

Um 1720 wurde das Gebäude schlossartig erneuert. Neben Adaptierungen im Inneren, die große Säle im Obergeschoß des Osttrakts schufen, wurde das Äußere neu fas-sadiert und die Fassaden des Osttrakts erhielten hof- und gartenseitig Freitreppen sowie einen Glockenturm. Die dendrochronologische Untersuchung der Unterkonstruktion erbrachte als Datum 1883 ohne Waldkante. In der Südostecke des westlichsten Erdgeschoßraumes errichtete man eventuell bereits im 18. Jahrhundert eine schmale Wendeltreppe,

die das Erdgeschoß bis zum Jahr 1929 mit dem Obergeschoß verband. Nach häufigen Besitzerwechseln erwarb nach dem 1. Weltkrieg Friedrich Graf Lanjus von Wellenburg den Komplex, der sein Doppelwappen am Dreiecksgiebel der Hof- und Gartenfassade anbringen ließ; seine Erbin verkaufte das Schloss 1947 an August Sachseneder, der es als Wohnanlage für Fabrikarbeiter nutzte. Nachdem 1973 die Landesinnung des Baugewerbes für Niederösterreich das Schloss erworben hatte, wurde es ab 1975 massiv umgebaut und dient seither als Schulungs-, Ausbildungs- und Erholungsstätte des Niederösterreichischen Baumeisterverbandes. Der größte Eingriff betraf den Nordtrakt, der abgebrochen und durch einen zweigeschoßigen Neubau ersetzt wurde. Weiters wurden die Dachböden ausgebaut und Hotelzimmer eingerichtet.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Hollenburg**, SG Krems an der Donau, Marktbefestigung Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Im Rahmen eines vom Bundesdenkmalamt initiierten Projektes, das vom Land Niederösterreich sowie der Stadt Krems mitgetragen wird, erfolgte 2019 eine bauhistorische Erfassung der Marktbefestigung von Hollenburg. Dazu wurden die wenigen vorhandenen Befunde vor Ort bauhistorisch dokumentiert und historische Ansichten ausgewertet. Der 1973 der Stadt Krems eingemeindete Markt Hollenburg zeigt aufgrund seiner Lage auf einer schmalen Geländeterrasse über der Donau eine gedrängte Verbauung. Der ehemalige Marktort dürfte aus einem Kirchenort und einem anschließenden, kurzen Straßendorf entstanden sein. Siedlungstopografisch lässt sich der Ort in zwei Bereiche unterteilen; im westlichen Abschnitt liegt das Ensemble des Geymüller'schen Schlosses beiderseits der Durchgangsstraße. Der hohe, dreigeschoßige Hauptbau im Norden mit den gegenüberliegenden Wirtschaftstrakten im Süden wurde um 1811/1816 unter Jakob Freiherr von Geymüller anstelle des Freisinger Pflegehofes errichtet.

1359 wurde das unter Freisinger Herrschaft stehende Hollenburg durch Herzog Rudolf IV. von Österreich zum Markt erhoben. Die Ortschaft erstreckte sich damals dem Quellentext zufolge auch auf das nördliche Donauufer. In der Markterhebungsurkunde wird erwähnt, dass Hollenburg zum damaligen Zeitpunkt umschlossen – also vermutlich bereits mit einer Befestigung gesichert – war. Von der ehemaligen Marktbefestigung selbst haben sich lediglich die seitlichen Wangen eines ehemals mächtigen Torturms am östlichen Ortsende erhalten (Abb. 7). Die Nordmauer dieser Toranlage ist in die Verbauung des Hauses Hollenburg Nr. 42 (Gst. Nr. 19) eingebunden. Die etwa 4,40 m hohe und 6,30 m breite Mauerscheibe weist gegen die Straßenseite eine aufwändig gestaltete gotische Sitznische auf. Möglicherweise befand sich in der gegenüberliegenden Südmauer ein Pendant, worauf die rundbogig überwölbte Flachnische hinweisen könnte. Die in der Nordmauer befindliche gotische Sitznische ist zweiteilig und weist spitz übergiebelte Stürze mit kleeblattförmigem Maßwerk auf. Die Übergiebelung wird von einem Sattelpfeiler getragen, der auf einer zentralen Konsole mit spornartigem Anlauf ruht. Wie an der Nordost- und der Nordwestecke des ehemaligen Torturms ersichtlich ist, waren die Gebäudekanten mit Sandsteinquadern im Läufer-Binder-Rhythmus eingefasst. Das Bruchsteinmauerwerk ist von durchgehenden Ausgleichslagen (Kompartmentmauerwerk) geprägt, die eine Höhe von ca. 70 cm aufweisen. An die Nordostecke des Torbaus schließt der im unteren Bereich verzahnende Ansatz einer Mauer an, von der ledig-

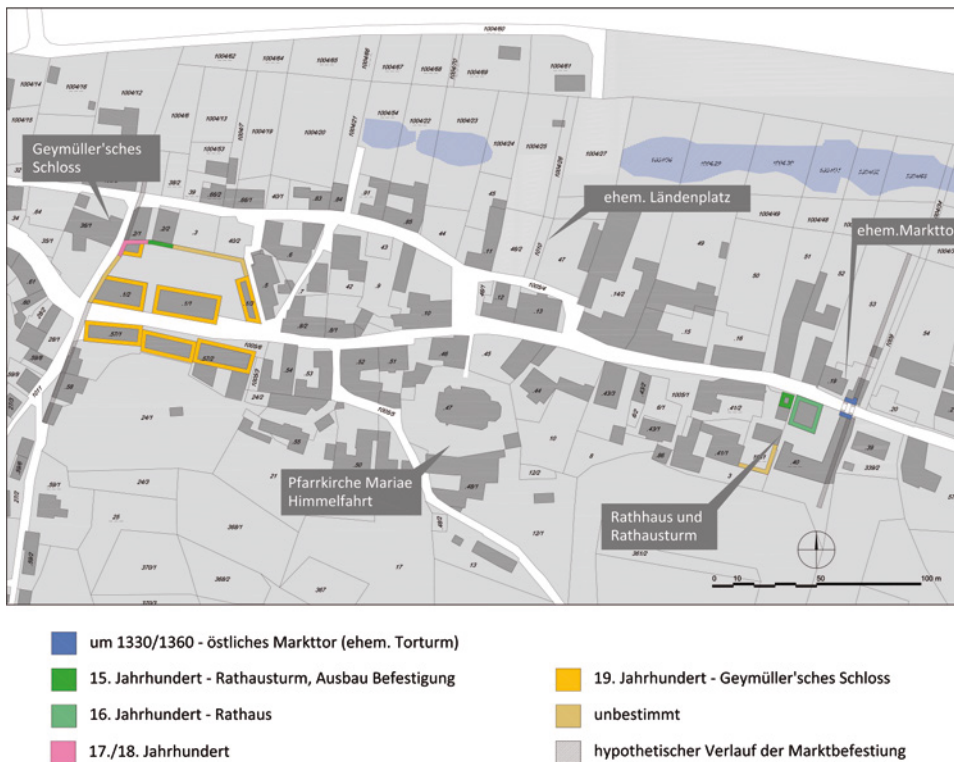


Abb. 7 Hollenburg, Marktbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

lich die Abbruchkante erhalten ist. Dabei handelt es sich um die ehemalige Marktmauer, die hier eine Mauerstärke von rund 1 m erkennen lässt. Wie weit sich diese Mauer ursprünglich nach Osten zog, ist heute nicht mehr festzustellen, da sie vollkommen abgetragen wurde. Die Nordmauer des ehemaligen Markttores bildet hier die Substruktion für die Ortsstraße und ist vermutlich aus diesem Grund erhalten geblieben. Die Südmauer wurde in das anschließende Gebäude (Gst. Nr. .40) integriert, was ebenfalls ihren Fortbestand sicherte. Östlich vor dem ehemaligen Markttor befindet sich ein grabenartiger Geländeeinschnitt, der heute durch Wasserrückhaltebecken und Kanalisierungsmaßnahmen stark verunklärt ist.

Ob im Westen, im Bereich des heutigen Geymüller'schen Schlosses, ein Pendant zum östlichen Markttor bestand, ließe sich nur durch archäologische Untersuchungen klären. Sicher ist, dass im Westen eine klare Baulinie und ein hier vorgelagerter, grabenartiger Einschnitt das Vorhandensein einer heute abgekommenen Befestigung indizieren. Die klassizistische Schlossanlage ruht im Norden gegen die Donau auf mächtigen Substruktionen. Das Mauerwerk in diesem Bereich lässt sich als Netzmauerwerk charakterisieren, das sich bei Burgen und im städtischen Befestigungsbau ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts beobachten lässt. Diese Mauer ist jedoch nicht unmittelbar der Marktbefestigung zugehörig, sondern in Zusammenhang mit Befestigungsmaßnahmen des ehemaligen Freisinger Pflegehofs am Standort des heutigen Geymüller'schen Schlosses zu sehen.

Im Fall von Hollenburg ist stark anzuzweifeln, ob jemals eine das gesamte Siedlungsgebiet umgürtende Befestigung bestanden hat. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Markt durch die besondere Lage des Ortes im Gelände natürlich geschützt war und lediglich die Zufahrten im Osten und Westen durch repräsentative Toranlagen und kurze Flankenmauern gesichert werden mussten. Ob es sich bei den gra-

benartigen Einschnitten, welche den Altort im Osten und Westen begrenzen, um natürliche Wasserrisse oder künstlich angelegte Gräben handelt, muss derzeit offenbleiben.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER UND SOPHIE MORAWITZ

KG Horn, SG Horn, Bürgerhaus
Gst. Nr. .66 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die gegenständliche Liegenschaft ist spätestens im 16. Jahrhundert durch das Zusammenlegen zweier Bauparzellen entstanden. Bei dem bis 2010 als Hotelrestaurant geführten Betrieb handelt es sich um den ehemaligen Traditionsgasthof »Zum weißen Rössel«, der als Einkehrgasthof »Zum Straußen« bis in die Jahre um 1600 nachweisbar ist. Anlässlich der geplanten baulichen Weiterentwicklung des historisch gewachsenen Bestands wurde eine umfassende bauhistorische Untersuchung in Auftrag gegeben, die bereits im Jahr 2014 abgeschlossen wurde.

Der von Um- und Ausbauten der Zeit nach dem 2. Weltkrieg stark überformte Gebäudekomplex birgt zum Teil mittelalterliche Bausubstanz, die bis in das 14./15. Jahrhundert zurückreichen dürfte, jedoch aufgrund von deckenden Putzen nicht näher beurteilbar ist (Abb. 8). Prägend war vor allem die renaissancezeitliche Bautätigkeit, die in einer Bauphase um 1540/1600 zusammengefasst wurde. Dabei sind vor allem die Verteilerhalle im Erdgeschoß mit angeputzter Netzgratfiguration, ein zweiteiliges Kreuzgratgewölbe im Osten des Erdgeschoßes, eine dendrochronologisch in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts datierte Balkendecke im Erdgeschoß des östlichen Hoftrakts, ein mit »1583« bezeichnetes Wappenrelief und ein renaissancezeitliches Werksteinportal in der Südfassade zu nennen. Die Überbauung der Hofeinfahrt erfolgte laut Einreichplänen im Jahr 1900. Die Südfassade wurde jedoch bereits seit dem 17. Jahrhundert als Blendmauer vor den Bereich der Hofeinfahrt gezo-

gen, um den Eindruck einer die gesamte Parzellenbreite umfassenden Fassade zu erwecken. Ursprünglich als Attikazone ausgeführt, verbarg sich dahinter ein dreiteiliges Grabendach, dessen Dachgräben über Öffnungen in der Fassadenmauer gegen den Hauptplatz entwässern konnten. Diese Gliederung ist deutlich vom Dachraum aus erkennbar. Das heutige Walmdach wurde mit 1823/1826d gefällten Fichten errichtet, was auf eine Wiederherstellung des Hauses nach dem Stadtbrand von 1827 zurückzuführen ist. Die Gestaltung der Südfassade geht auf eine historisierende Renovierung von 1979 zurück, die jedoch eine klassizistische Gliederung zu wiederholen versuchte. Die noch auf Fotografien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkennbare, weitgehend urtümliche Fassade des 18. Jahrhunderts wurde kurz nach 1945 bei einer Renovierung stark reduziert. Der westliche Hoftrakt mit seinen charakteristischen böhmischen Kappen stammt im Erdgeschoß aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Obergeschoß ist einer Aufstockung um 1947/1953 zuzuschreiben.

Alle Bauteile nördlich des Altbestandes, einschließlich eines Quertraktes aus dem 20. Jahrhundert, wurden nach 2015 abgebrochen. Die Ausstattung der Gaststube im Erdgeschoß mit umlaufender Vertäfelung, Sitzbänken, Schank und Kachelofen, die einem dokumentierten Umbau des Gasthauses um 1937 entstammt, ist gegenwärtig noch erhalten.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, Alte Prälatur
Gst. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Im sogenannten Leopoldihof des Augustinerchorherrenstifts Klosterneuburg sollen das Erd- sowie das Obergeschoß der »Alten Prälatur« zu Gästezimmern mit Nasszellen umgebaut werden. Zuvor wurden eine bauhistorische Untersuchung der Erd- und Obergeschoßräume, eine Begehung der nicht vermessenen Kellerräume und eine dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Zudem wurden im Stiftsarchiv auf Basis der Dendrodaten die Rechnungsbücher und Spanzettel sowie weitere Archivalien aufgearbeitet. Eine restauratorische Untersuchung hat bereits 2018 stattgefunden; die dabei vergebenen Raumnummern wurden für die bauhistorische Untersuchung übernommen und die relevanten Ergebnisse in diesen Bericht einbezogen. Als Alte Prälatur wird ein L-förmiges Gebäude im Norden des Stiftsareals bezeichnet, das unmittelbar an der Kante eines hoch aufragenden Plateaus errichtet wurde. Dementsprechend bildet der Nordtrakt des Gebäudes eine eindrucksvolle viergeschoßige Nordfassade zum Pfistererstiegenhof. Gleiches gilt auch für den Westtrakt, dessen dreigeschoßige Westfassade an der Kante eines massiven Geländeeinschnitts steht, den der Kierlingbach verursacht. Die zum Leopoldihof blickende Südfassade des Nordtrakts beziehungsweise die Ostfassade des Westtrakts sind hingegen nur zweigeschoßig.

Im späten 15. Jahrhundert entstanden im Norden des Plateaus mehrere Gebäude, die innerhalb des heutigen Baubestandes als Kernbauten erhalten geblieben sind (Abb. 9). Eventuell stand der Bau in Zusammenhang mit einer 1497 genannten, nördlich des Gebäudes bestehenden Bastei, durch die man in diesem Jahr das Schlagbrückentor brach, um so das Stift in Richtung Unterstadt verlassen zu können. Im Keller unter dem Südteil des Westtrakts konnten Fundamente von vier weiteren spätmittelalterlichen Gebäuden aufgefunden werden. Der Verputz, dessen Unterkante rund 1 m unterhalb des heutigen Kellergewölbes liegt, liefert einen Hinweis auf eine spätere, markante Geländeaufpla-



Abb. 8 Horn, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

nierung im Bereich des heutigen Leopoldihofs. Das Gelände dürfte im Spätmittelalter nördlich eines verstärkten Portals nach Norden abgefallen sein, sodass die heutigen Keller im späten 15. Jahrhundert an der Nordkante des heutigen Plateaus freistanden.



Abb. 9 Klosterneuburg, Alte Prälatur. Baualterplan des Erdgeschosses.

Die Geländeerhöhung muss spätestens in der Renaissance erfolgt sein, wobei in dieser Phase die Gebäude im Bereich des Westtrakts abgebrochen wurden. Das neue Gebäude überbaute den Ostabschluss des spätmittelalterlichen Kellers mit einem mächtigen Gurtbogen, wodurch der Kellerzugang des späten 15. Jahrhunderts gleichzeitig wetterfest gemacht wurde. Im Westtrakt wurden die spätmittelalterlichen Fundamente um die Mitte des 16. Jahrhunderts anlässlich der Errichtung eines neuen Kellers freigelegt. Die neuen Wände entstanden aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. An der Ostwand wurden auffällig viele, sehr gut bearbeitete Quader wiederverwendet, die möglicherweise beim Abbruch des spätgotischen Baus angefallen waren. In der Folge entstand ein unvollendeter, spätrenaissancezeitlicher Neubau, der aufgrund der Tatsache, dass die nächste Bauphase gesichert in die Jahre 1619/1620 datiert werden kann, grob in die Zeit um 1600 eingeordnet werden muss.

1616 stiftete Erzherzog Maximilian III. den österreichischen Erzherzogshut und bestimmte das Stift Klosterneuburg zum Hüter der »heiligen Krone des Landes«, die nur im Rahmen der Erbhuldigung Klosterneuburg verlassen durfte. Diese bedeutsame Aufwertung des Stiftes fiel in die ersten Amtsjahre des Propstes Andreas Mosmiller, der beschloss, auch architektonisch neue Akzente zu setzen. 1619/1620 ließ Mosmiller das sogenannte »*Neue Gebäu*«, das offenbar seit seinem möglichen Baubeginn um 1609 noch keine Funktion übernommen hatte, durch den Baumeister Peter Späz als neue Prälatur ausbauen. Die Dippelbaumdecken (Fälldaten 1615/1616d), die sekundär in Schlitze gefügt wurden, die aus den älteren Außenmauern gestemmt werden mussten, wurden 1620 eingemauert. Anfang Oktober schloss der Stukkateur Andrea Reddi seine Arbeiten im Saal und am Gang ab. Die Innenhoffassaden wurden einheitlich mit additiv gereihten Fenstern und Portalen gestaltet, welche die Formen der Steinportale wiederholen. Der Haupteingang zum Trep-

penhaus erhielt ein Portal mit drei Obeliskens auf einem Segmentbogenaufsatz, in den das Wappen Propst Mosmillers mit der Jahreszahl 1620 eingefügt wurde. Über dem Dach des Westtrakts haben sich vier bemerkenswerte spätrenaissancezeitliche Rauchfänge von 1620 erhalten. An der Nordwestecke stand ein kleiner Rundturm, der über die Stube des Prälaten im Obergeschoß betretbar gewesen sein muss. Die ehemalige Existenz des Turms ist durch alte Ansichten bis in das späte 18. Jahrhundert überliefert.

Der Keller unter dem Nordtrakt wurde im späten 17. Jahrhundert zu einem Gefängnis umgebaut. Die ältesten der zahlreich erhaltenen Graffiti an den Wänden der Arrestzellen stammen aus den Jahren 1689 und 1697, womit eine Datierung des Gefängniseinbaus zwischen 1678 und 1689 gesichert ist. Seit 1854 wurden die sieben Arreste im Keller der Alten Prälatur gemeinsam mit den Holzlagern und der Wohnung des Gerichtsdieners an das Bezirksamt Klosterneuburg vermietet. 1869 wurden die Arreste aufgelöst und in das Schmiedhofgebäude übersiedelt. 1811 wurde das Dach des Nordtrakts aus dem 17. Jahrhundert durch ein Sparrendach mit stehendem Stuhl und etwas niedrigerer Firsthöhe von Zimmermeister Seidl ersetzt. 1821 wurde die Decke des Saales ersetzt und spätestens damals die Stuckausstattung von Andrea Reddi zerstört.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

KG **Korneuburg**, SG Korneuburg, Augustinerkloster
Gst. Nr. 74 | Neuzeit, Kloster

Das ehemalige Augustinerkloster in Korneuburg befindet sich im Besitz der Stadtgemeinde und soll in naher Zukunft gemeinsam mit der Augustinerkirche verkauft werden. Die Kirche wird profaniert – ein Präzedenzfall in der jüngeren Geschichte Österreichs. Aus diesem Grund wurden eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Klosters, eine kunsthistorische und dendrochronologische Analyse der Kirche sowie die archivalische



Abb. 10 Korneuburg, Augustinerkloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Recherche für den Gesamtkomplex beauftragt. Außerdem wurden für die Kirche und das Kloster Raumbücher erstellt, wobei jenes für die Kirche die zukünftige Überprüfung des Erhalts sämtlicher wandfester Ausstattungselemente während der profanen Nutzung gewährleisten soll.

Der Gebäudekomplex des Augustinerklosters mit der südlich anschließenden Kirche steht unmittelbar an der mittelalterlichen Hauptstraße (heute Stockerauer Straße) beziehungsweise an der mittelalterlichen Stadtmauer, die heute noch einen kleinen Abschnitt der nördlichen Hofmauer bildet. Das Kloster wurde 1338 von Herzog Otto dem Fröhlichen gestiftet. Von dem mittelalterlichen Kloster sowie der Kapelle ist baulich nichts erhalten geblieben. Bedingt durch den weitgehenden barocken Neubau des Klosters blieben auch nur geringe Fragmente der älteren Anlagen des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten (Abb. 10). Aus dem 16. Jahrhundert konnten lediglich im heutigen Osttrakt des Kellers an der Ostwand und im östlichen Bereich des Nordtrakts an der Nord- und Südwand Befunde erhoben werden. In allen Fällen handelt es sich um Bruchsteinmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde und einen L-förmigen Grundriss besaß. Die drei Fragmente können als Ost-, Nord- und Süd- wand eines ehemaligen Kellers interpretiert werden. Die Westwand des Kellers wurde im Zuge eines Kellerausbaus im 17. Jahrhundert zerstört, sodass über die ursprüngliche Ausdehnung des Kellers nach Westen keine Auskunft erteilt werden kann. Die Breite des renaissancezeitlichen Kellers entspricht jedoch jener des Kellers des 17. und 18. Jahrhunderts, was vermuten lässt, dass auch der ehemals darüber befindliche renaissancezeitliche Vorgängerbau dieselbe Breite wie der heutige Nordflügel (ohne den hofseitig vorgelagerten Gang) aufwies. Der Baubefund im Keller zählt zu einer Umbaumaßnahme, die mit einer Neunutzung des mittelalterlichen Klosters einherging. 1544 wurde das Kloster vorübergehend aufgehoben und das Gebäude als städtisches

Armenspital verwendet, was bauliche Adaptierungen nach sich zog.

Im Zuge der Gegenreformation wurde das Spitalsgebäude 1624 an den Augustinerorden restituiert. Erst nach einem Brand 1633 konnten Kirche und Kloster bis 1637 wiederhergestellt werden. Nur geringe Fragmente jener Vorgängeranlage wurden übernommen, die dem L-förmig angelegten Keller des 16. Jahrhunderts zugeordnet werden konnten. Die beiden Kellerarme wurden nun an beiden Enden ausgebaut oder zumindest massiv erneuert. Dabei legte man einen Kellerzugang vom Hof im Osten an, der über eine einläufige Treppe geführt wurde. Die Fragmente unter dem nördlichen Klostertrakt wurden zu einem großen Kellerraum ausgebaut, der bis zur Straße reicht. An der Westwand ist das Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde, einsehbar. Der langgezogene Kellerraum wurde mit einer West-Ost orientierten Ziegeltonne überspannt. Die Tonne reicht heute nur bis an die Westkante des zentralen Kellerraumes, da sie im westlich anschließenden Raum im frühen 18. Jahrhundert und im danebenliegenden Raum im 19. Jahrhundert erneuert wurde. Im 1. Obergeschoß entstand über dem Kreuzgang ein Gang, der wieder nach Osten beziehungsweise nach Westen ausgriff. Im Westtrakt spiegelt sich die Raumabfolge des Erdgeschoßes wider. Im Nordtrakt entstand östlich des Treppenhauses die gesamte Binnensstruktur im 19. Jahrhundert neu. Straßenseitig erbaute man auch ein 2. Obergeschoß, das lediglich über das Treppenhaus im Nordtrakt zu erreichen ist. Die Eckräume im 2. Obergeschoß wurden durch Stuckspiegel ausgezeichnet. Beim südlichen Eckraum könnte es sich möglicherweise um das ehemalige Archiv beziehungsweise die Bibliothek handeln. Auffallend ist, dass östlich des Treppenhauses zunächst nur ein schmaler Bereich entstand, wie das umgebende Kranzgesims im Innenhof belegt. Die ehemalige Ostfassade des 2. Obergeschoßes blieb in Form eines Gurtbogens erhalten,



Abb. 11 Korneuburg, Bürgerhaus. Relief an dem spätmittelalterlichen Breiterker.

der 1882 anlässlich einer minimalen Raumerweiterung ausgebrochen wurde. Die ehemalige Fassadengestaltung des Klosters (Bänderung, Riesenlisenen, Plattendekor) wurde um 1960 abgeschlagen.

1745 erfolgten der Abbruch der Vorgängerkirche und die Grundsteinlegung der heutigen Kirche. Der Bau wurde von Osten nach Westen errichtet. Die Stuckausstattung der Sakristei und des zweiachsigen Raumes darüber (möglicherweise der Paramentenkammer) ist jeweils mit 1748 datiert. Ab 1764 erfolgte der Innenausbau mit Altären, mehrheitlich mit Gemälden von Franz Anton Maulbertsch. 1773 errichtete man als krönenden Abschluss den Hochaltar mit dem Letzten Abendmahl von Maulbertsch. Am 18. Juli 1773 wurde die Kirche geweiht. 1808 wurde der Augustinerkonvent aufgelöst und das Kloster dem k. k. Kreisamt als Bürogebäude und dem Erzherzog Karl Infanterieregiment als Erziehungshaus übergeben. Die Kirche wurde beibehalten. 1882 kaufte die Stadtgemeinde Korneuburg das ehemalige Klostergebäude. Von 1882 bis 1918 wurde das Kloster als Kaserne und seither als Wohnhaus genutzt. Im 2. Weltkrieg diente der Keller als Luftschutzanlage. Diese Nutzungen führten im 19. und 20. Jahrhundert zu zahlreichen Umbaumaßnahmen. 1898 wurde anstelle des Zeltdachs der Kirche ein neuer Turmhelm errichtet. Max Kropf, der Architekt des Korneuburger Rathauses, entwarf den Helm zum 50. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs in neobarocken Formen.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Korneuburg**, SG Korneuburg, Bürgerhaus
Gst. Nr. .243 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Objekt soll generalsaniert und umgebaut werden. Auf Initiative des Bundesdenkmalamtes wurden daher eine bauhistorische, eine restauratorische sowie eine dendrochronologische Untersuchung gemeinsam mit der Erstellung eines Raumbuchs beauftragt. Weiters wurden die Archivalien zur Haus- und Besitzergeschichte im Stadtarchiv Korneuburg, im Niederösterreichischen Landesarchiv und im Bezirksgericht Korneuburg ausgewertet.

Das Gebäude steht an der westlichen Seite der Hauptstraße (B 3), die der mittelalterlichen Fernstraße entspricht, ehemals die beiden Stadttore miteinander verband und sich im Bereich des gegenständlichen Hauses zum Hauptplatz weitet. Die langgestreckte Parzelle reichte auch im Mittelalter im Westen bis zu einer Nebenstraße, der heutigen Schumannstraße. Am Hauptplatz weist das zweigeschoßige, nur im Nordosten unterkellerte Gebäude eine sechsachsige Fassade auf, wobei die drei südlichsten Achsen durch einen flachen Breiterker eingenommen werden. Unter dessen nördlichster Achse liegt die Einfahrt, die auf das Spätmittelalter zurückgeht. Im schmalen Innenhof steht im Norden ein eingeschößiger, teilweise unterkellertes Hoftrakt, während der südliche Hoftrakt zweigeschoßig und nicht unterkellert ist. Im Westen wird die Parzelle von einem eingeschößigen Hintertrakt abgeschlossen.

Das straßenseitig stehende Gebäude konnte aufgrund seiner Nutzung nur teilweise untersucht werden. Die Arbeiten konzentrierten sich daher auf die beiden südlichen Obergeschoßräume im Osttrakt. Die dendrochronologische Untersuchung belegte eine gotische Riemenbalkendecke in den drei Achsen umfassenden Erkerräumen, deren Fälldaten mit 1409 und 1410 ermittelt werden konnten. Im Zuge der restauratorischen Untersuchung im südlichen Obergeschoßraum zeigte sich, dass an der Ost- und der Südwand bis zu 60 Schichten (!) historischer Fassungen und Putze erhalten geblieben sind, weshalb auf tiefer gehende bauhistorische Sondagen verzichtet wurde. Die im Zuge einer früheren Fassadenuntersuchung erstellten Fotos zeigen freigelegte Fragmente der spätmittelalterlichen Fassadengestaltung mit geritzten und dunkelgrau bemalten Quaderungen mit weißen Fugenstrichen an der Ecke des Erkers. Der fassadenseitige Breiterker zeigt über dem Einfahrtsportal ein bemerkenswertes Relief (**Abb. 11**). In einem gestuften Rahmen mit seitlichen Löwenmasken steht in einem hochrechteckigen Feld der landesfürstliche Bindenschild mit Helmdecken und dem Pfauenstoß als Helmzier. In den flankierenden, querrchteckigen Feldern präsentieren zwei modisch gekleidete Trä-

ger die Wappen des Burggrafen von Maydberg und Grafen von Hardegg sowie das Reichswappen. Hintergrund ist ein Abkommen, das 1408 in Korneuburg ausgehandelt wurde, wobei Graf Johann (III.) Burggraf zu Maydberg und Graf zu Hardegg als Parteigänger Herzog Leopolds eine tragende Rolle gespielt haben dürfte.

Die Baubefunde belegen einen sukzessiven Ausbau der Parzelle im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts (Abb. 12). Zu den früheren Adaptierungen gehört die Errichtung eines unterkellerten, langgezogenen Baus an der nördlichen Parzellenwand. Der Straßentrakt wurde im ausgehenden Mittelalter im Süden der Parzelle nach Westen erweitert. Das spätmittelalterliche Haus, dessen Besitzer ab 1493 in den Grundbüchern überliefert sind, besaß das Recht, seitlich des Hauses eine Reiche (Reihe) führen zu dürfen, sowie eine Laube. Herzog Albrecht V. hatte 1423 in Korneuburg gestattet, mit Ziegeln bedeckte Lauben aus Stein zu errichten, nachdem er zuvor den Abbruch der hölzernen Lauben wegen Feueregefahr angeordnet hatte. Möglicherweise ist mit der Laube der Hofeinbau im Süden der Parzelle gemeint, der als hinteres Geschäftslokal gedient haben könnte.

Ab 1604 diente das Haus Hauptplatz Nr. 22 als Ratsherrenhaus und ab 1635 als Eisenhandlungshaus – eine Aufwertung des Gebäudes, die ihre Spuren an der Ausstattung hinterließ und zu einer Wertsteigerung auf 600 Gulden führte. Nun wurde ein Hoftrakt entlang der nördlichen Parzellenmauer errichtet und die Einfahrt überbaut. Im 18. Jahrhundert entstand auch ein kleiner ebenerdiger Baukörper aus Mischmauerwerk, der westlich an den spätmittelalterlichen Bau entlang der südlichen Parzellenmauer angestellt wurde. 1847 wurde die Eisenhandlung aufgelöst und das Haus umgebaut. Dazu gehört in erster Linie die Errichtung einer neuen Treppe im Südteil des Haupttrakts. Die gewendelte, halbrunde Treppe verläuft vom Erdgeschoß bis in den Dachboden und führte zur Entstehung einer vollständig neuen Binnenstruktur der angrenzenden Räume. 1888 verkaufte man das Haus, das 1894 umgebaut wurde, indem der nördliche Keller preußische Kappen und das dortige Erdgeschoß neue Außenmauern erhielt. Trotz einiger Veränderungen im 20. Jahrhundert ist das spätmittelalterliche Gebäude bis in die Gegenwart erstaunlich gut erhalten geblieben.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Rathaus
Gst. Nr. 34 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus

Das Rathaus von Krems erfährt gegenwärtig eine Vollnutzung mit Geschäftslokalen in der Erdgeschoßzone gegen die Landstraße und die Kirchengasse sowie Lagerräumen gegen den Pfarrplatz und einer Vielzahl an Amtsräumen, Büros und kommunaler Infrastruktur in den beiden Obergeschoßen. Das Dachgeschoß mit seinen historischen Dachtragwerken ist von dieser intensiven Nutzung ausgespart. Vor geplanten Adaptierungen am historischen Bestand sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugenese dieses Objekts geklärt werden. Der von einer mehrteiligen Dachlandschaft geprägte Baukomplex wird im Süden durch die Landstraße, im Westen durch die Kirchengasse und im Norden durch den Pfarrplatz begrenzt und stößt im Osten an die benachbarten Bürgerhäuser.

In seinen Grundzügen geht das Rathaus auf einen Zusammenschluss von vier Hausparzellen zurück, deren Bebauung noch heute deutlich im Grundriss erkennbar ist (Abb. 13). 1233 legte ein Kauf durch das Kloster St. Nikola bei Passau

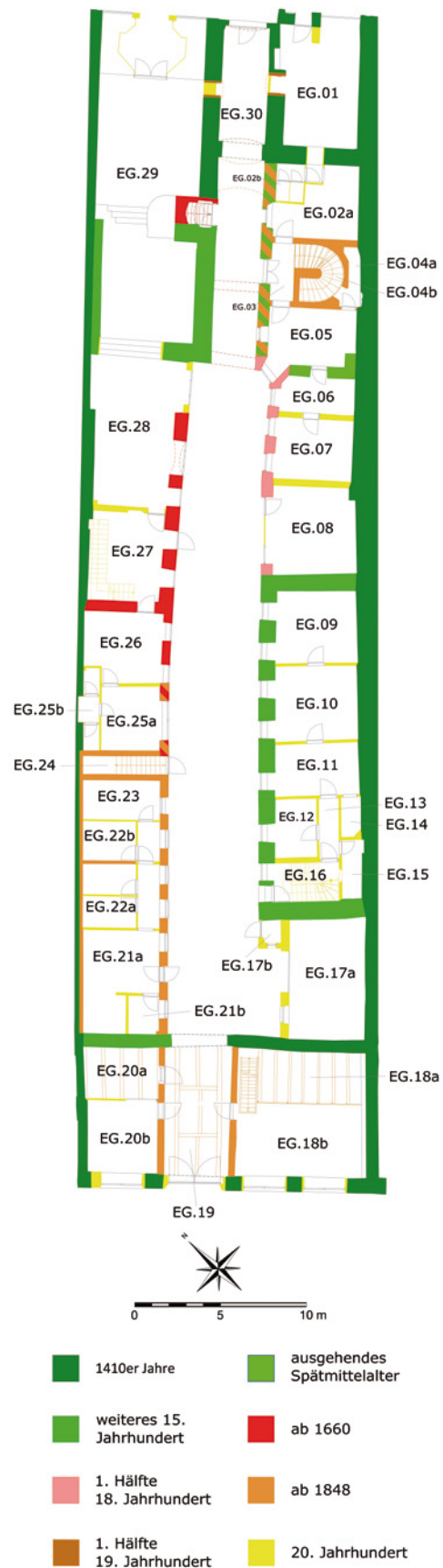


Abb. 12 Korneuburg, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.



Abb. 13 Krems, Rathaus. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

den Grundstein für die Verbindung der ehemals eigenständigen Häuser, die später zum Rathaus zusammengefasst wurden. In der Folge wurden die Häuser unter anderem gegen Erbpacht an verschiedene Personen vergeben. So gelangte der Komplex 1419 an Margarethe von Dachsberg, welche ihn 1430 gänzlich vom Kloster St. Nikola erwarb und 1452 der Stadt schenkte. In einer Urkunde König Ladislaus' von 1454 wurde festgelegt, dass das von Margarethe von Dachsberg geschenkte Haus zu »ainem rothaws und gemainen nucz der stat« bestimmt werden sollte.

1532 kam es zu einem folgenschweren Stadtbrand, bei dem gut ein Drittel der Kremser Häuser in Mitleidenschaft gezogen wurde. Über die Auswirkungen auf die Gebäude um den Pfarrplatz ist bekannt, dass zwei Benefiziatenhäuser und der Pfarrhof vom Feuer stark beschädigt wurden. Möglicherweise bildete dieses Ereignis den Ausgangspunkt für die umfassende Umgestaltung des Rathauses. Den Kammeramtsrechnungen der Stadt Krems zufolge kam es im Zeitraum von 1547 bis 1549 zu wesentlichen Umbauten. Dieser Quellenbefund wird vor allem durch drei Bauzahlen bestätigt: Am Fuß des polygonalen Rathauserkers findet sich die Jahreszahl »1548« und im südlichen – heute durch eine Quermauer abgeschiedenen – Abschnitt der zweischiffigen

Pfeilerhalle im 1. Obergeschoß (derzeit das Büro des Bürgermeisters) zweimal die Jahreszahl »1549«. Die zweischiffige Pfeilerhalle verbindet den Süd- mit dem Nordtrakt und passt sich der vorgegebenen Gebäudesituation beziehungsweise Grundrissdisposition an, wodurch sich für die Halle eine leicht gekrümmte Raumsituation ergibt. Für den Bau der Halle musste der ursprüngliche Hofraum zwischen der Vorgängerbebauung an der Oberen Landstraße und am Kirchenplatz überbrückt werden. Eine etwaige Binnenverbauung der Vorgängerbauten musste dafür entkernt werden. Durch den Bau der Halle wird nicht nur der Wunsch nach einem Versammlungsort deutlich, auch tritt dadurch der Wille zur Homogenisierung des Baugefüges der einzelnen Vorgängerbauten in Erscheinung. Zusätzlich zu den inschriftlichen und archivalischen Quellen liefert der einheitliche Dachstuhl über dem Nordtrakt mit dem Fälldatum 1546d der verwendeten Bauhölzer ein naturwissenschaftlich abgesichertes Baudatum für die frührenaissancezeitliche Bauphase. Die dendrochronologische Untersuchung der verwendeten Bauhölzer für die drei Dachstühle über dem Südtrakt ergab Fälldaten im Zeitraum zwischen 1564 und 1570. Demnach erfolgte der Ausbau des 2. Obergeschoßes des Südtrakts erst in der Zeit um 1566/1570, sodass das Rathaus spätestens mit

dieser Bauphase seine heutige Kubatur erhielt, in deren Rahmen sich die weitere bauliche Entwicklung vollzog.

Die Jahreszahl »1592« an dem reliefierten Keilstein des Südportals gegen den Arkadenhof deutet eine weitere Bauphase an, die sich am Bestand jedoch kaum fassen lässt. Auf die Bautätigkeit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verweist der östliche Abschnitt der Südfassade mit den Segmentbogenverdachungen im 1. Obergeschoß. Dieser wurde jedoch bei einer Neugestaltung um 1782 in ein gesamtheitliches Konzept einbezogen. Die Stuckdecke im 2. Obergeschoß des Nordtrakts mit zentralem Adlerrelief und Bandelwerkstück ist stilistischen Kriterien zufolge in die 1730er-Jahre zu stellen. Ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammt die Quermauer, welche die Rathaushalle in zwei Bereiche trennt. 1794 wurde der Leopoldistiftstrakt von der Gemeinde für eine Summe von 1000 fl. angekauft, um darin Arrestzellen einzurichten. Im Jahr 1850 erhielten die Städte Krems und Stein getrennte Stadtverwaltungen und das neu geschaffene Kreisgericht zog in das Kremser Rathaus ein. Diese verwaltungstechnischen Umstrukturierungen erforderten auch Adaptierungen am Gebäude selbst. Dafür wurde ein im Osten befindliches Kleinhaus in das Rathaus integriert und über dem Kellergeschoß teilweise neu errichtet. Gleichzeitig erfolgte der Bau des weiten Treppenhauses im Osten mit Lichthof. Die beiden neu geschaffenen Bereiche wurden mit einem um 1846/1847 errichteten Dachstuhl abgeschlossen. Weiters wurde der frührenaissancezeitliche Arkadengang aufgestockt sowie ein weiterer Gang an der Nordseite des Hofes geschaffen, um das neue Treppenhaus mit der Rathaushalle zu verbinden.

Das Kremser Rathaus ist somit nicht nur aufgrund seiner bauplastischen Ausstattung zu den bedeutendsten Rathausbauten in Österreich zu zählen, es dokumentiert auch in überaus anschaulicher Art und Weise das Selbstverständnis von Bürgern und Rat am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und NINA HARM

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 35 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Obere Landstraße Nr. 2/Marktgasse Nr. 1/Pfarrplatz Nr. 1 soll saniert und umgebaut werden. Aus diesem Grund erfolgten eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung sowie die Aufarbeitung der Archivalien im Stadtarchiv Krems, im Diözesanarchiv St. Pölten, im Stiftsarchiv Herzogenburg und im Niederösterreichischen Landesarchiv. Das Erdgeschoß musste aufgrund seiner Nutzung als Apotheke vollständig von der Untersuchung ausgespart werden. Auch im 1. Obergeschoß konnte der große Raum im mittleren Gebäudeteil nicht untersucht werden. Im Keller dienen die südlichen Räume als Lager der Apotheke, weshalb sie nur begangen werden konnten. Etliche Räume (im Westen anschließend) sind nicht vermessen, sodass ihre Positionen am Kellerplan nur angedeutet sind.

Das dreigeschoßige Gebäude mit hohem, teilweise ausgebautem Dachboden (**Abb. 14**) steht an der wichtigsten historischen Straßenkreuzung von Krems, an der sich die Obere und Untere Landstraße sowie die Marktgasse (früher Kramergasse), die den Täglichen Markt mit dem Pfarrplatz verbindet, treffen. Der verzogene Grundriss ist auf die Übernahme älterer Bausubstanz dreier Vorgängerbauten zurückzuführen, die sich wie folgt verorten lassen: Das Haus Obere Landstraße Nr. 2 umfasste die sechs Achsen zur Oberen



Abb. 14 Krems, Bürgerhaus. Außenansicht von Südosten. Die barocke Fassade von 1754 wurde in der Marktgasse nach der zweiten Achse 1883 in neobarocken Formen fortgeführt.

Landstraße und die zwei südlichen Achsen zur Marktgasse. 1754 wurde dieses Haus mit Pfarrplatz Nr. 1 verbunden, das die fünf Achsen zum Pfarrplatz und die zwei nördlichen Achsen zur Marktgasse bildete. Das Haus Marktgasse Nr. 1 mit den drei mittleren Achsen zur Marktgasse wurde erst 1806 mit den beiden Nachbarhäusern vereint.

Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte in der nördlichen Hälfte des heutigen Kellers an vier Wänden Bausubstanz aus dem frühen 13. Jahrhundert befundet werden (sehr lange, gut bearbeitete, teilweise quaderhaft zugerichtete und lagerhaft versetzte Bruchsteine; **Abb. 15**). So besteht die Nordwand unter dem westlichen Treppenaufbau ebenso aus lagerhaft versetzten Bruchsteinen wie die Nordwand des westlich anschließenden Raums. Auffallend ist, dass die beiden Wände nicht in derselben Flucht liegen und daher zwei unterschiedlichen Räumen angehört haben, deren ursprüngliche Trennwand im Wesentlichen im Verlauf der heutigen gelegen haben muss, allerdings im frühen 15. Jahrhundert ersetzt wurde. Einige Meter weiter westlich haben sich die Süd- und die Westwand eines Kellers aus dem frühen 13. Jahrhundert erhalten. Das Mauerwerk bildet Schauseiten aus, wodurch eine Ansprache als Fundamentmauerwerk ausgeschlossen werden kann. Die vier Wände müssen daher aufgrund ihrer Tiefe drei Kellerräumen zugeordnet werden. Insgesamt überrascht die Größe der Anlage, die für das frühe 13. Jahrhundert nicht üblich ist. Hier liegt

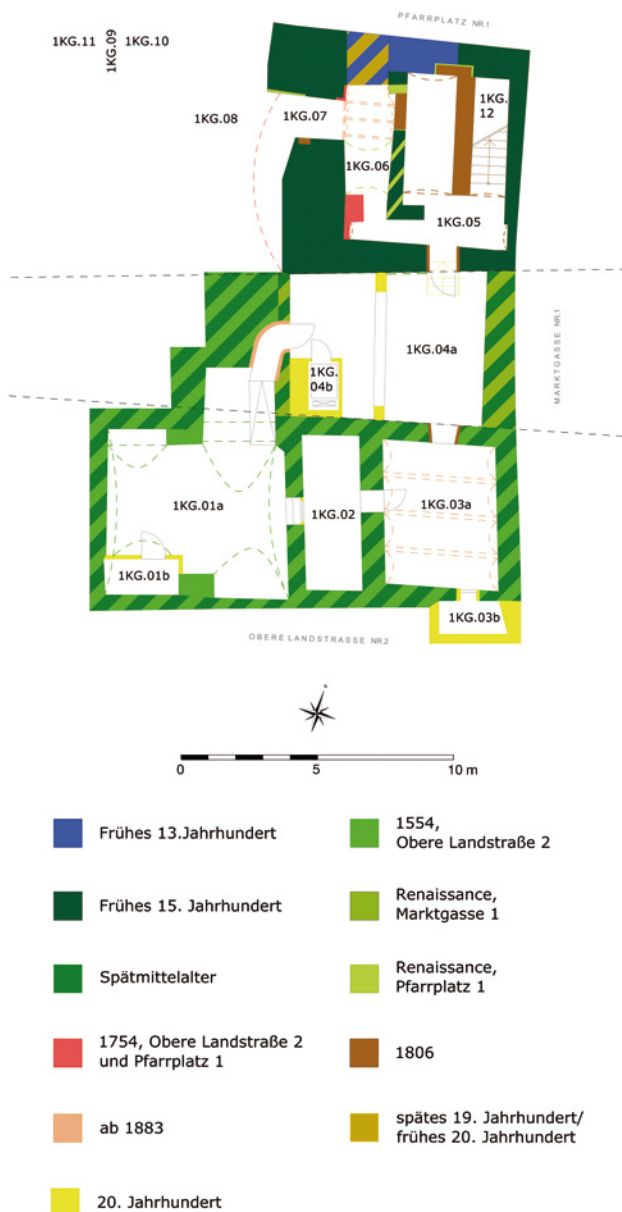


Abb. 15 Krems, Bürgerhaus. Baualterplan des Kellergeschoßes.

ein Hinweis darauf vor, dass im 13. Jahrhundert zwei Parzellen auf Pfarrplatz Nr. 1 lagen, die im 14. Jahrhundert archivalisch greifbar sind und im frühen 15. Jahrhundert zu einem Haus vereint wurden. Dieser Umstand dürfte sich bis heute durch einen markanten Sprung in der Flucht der heutigen Nordfassade manifestieren. Aufgrund der Tatsache, dass die gesamte Südhälfte des heutigen Kellers nicht untersucht werden konnte, können keine Aussagen über die Erhaltung vergleichbar alten Baubestands im Süden des heutigen Gebäudes gemacht werden.

Im frühen 15. Jahrhundert wurde die Kelleranlage des 13. Jahrhunderts massiv ausgebaut und dabei bis auf die vier erhaltenen Wände zerstört. Anstelle des kleineren Kellerraums im westlichen Bereich entstand der heutige Keller im Westen, wobei der ältere Baubestand an der Süd- und der Westwand übernommen und mit Bruchsteinen überbaut wurde, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Die

Nordwand errichtete man vollständig neu mit einer kleinen, mittlerweile verfüllten Lichtnische. Die Ostwand des Kellers aus dem 13. Jahrhundert wurde abgebrochen, um sie rund 1,3 m weiter im Osten neu zu errichten. Die Mauer besitzt eine immense Mauerstärke, da sie an ihrer Ostseite gebösch auszuführen und gegen die Baugrube errichtet wurde. Der Mauerdurchbruch stammt primär aus dieser Phase, womit ein Hinweis auf den bauzeitlichen Kellerabgang gegeben ist. Die Befunde im westlichen Kellerraum belegen, dass der östlich davon gelegene Keller des 13. Jahrhunderts im 15. Jahrhundert aufgegeben worden sein muss. Die neue Ostwand des im Westen anschließenden kleinen Kellerraums besteht ebenfalls aus Bruchsteinmauerwerk, das allerdings als Fundamentmauerwerk bis rund 0,6 m über den heutigen Kellerfußboden reicht. Unmittelbar südlich errichtete man einen neuen Kellerraum, wie die aus Zwickelmauerwerk errichtete Süd- und Ostwand belegt. Die beiden Vorgängerbauten des 13. Jahrhunderts wurden also vereint; in der Nordostecke entstand ein größerer und in der Nordwestecke ein kleinerer Kellerraum. Im westlichen Bereich des größeren Kellerraumes lag ein Souterrainraum, der als Verteiler für die Kellerabgänge nach Westen beziehungsweise Osten gedient haben dürfte.

Das renaissancezeitliche Gewölbe im südwestlichen Kellerraum (nicht untersucht) wurde wahrscheinlich gegen älteren Baubestand errichtet, wie die Verwendung von Wandpfeilern nahelegen würde. Aufgrund von Feuchtigkeit ist der Verputz an der Südwand des östlich anschließenden Raumes abgewittert, wodurch ebenfalls Bruchsteine zu erkennen sind. Der Ausschnitt ist jedoch für eine exakte Datierungssangabe zu klein – es könnte sich jedoch wiederum um Zwickelmauerwerk des frühen 15. Jahrhunderts handeln. Der Apotheker Johann Jung erwarb 1797 die Häuser Obere Landstraße Nr. 2 und Pfarrplatz Nr. 1 sowie 1806 das Haus Marktgasse Nr. 1. Damit war der Weg für eine Umstrukturierung des gesamten heutigen Gebäudes frei. Die markanteste Baumaßnahme war die Errichtung der gewendelten Treppe in der Nordostecke des Gebäudes, die mit geschlossener Mittelwange vom Keller- bis in das Dachgeschoß reicht. 1883 erwarb Johann Zumpfe, Apotheker aus Pulkau, das Haus und ließ dessen äußeres Erscheinungsbild nachhaltig verändern. Die zwei Achsen der barocken Fassade des Hauses Obere Landstraße Nr. 2 in der Marktgasse wurden auf sieben Achsen in neobarocken Formen fortgeführt, sodass heute der Eindruck eines ehemals mächtigen Barockhauses entsteht. Unterhalb eines weiteren Hauses, das am Pfarrplatz lag und 1811 abgerissen wurde, errichtete man zwei West-Ost orientierte, 17 m lange und 3,9 m breite Kellerröhren.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Laa an der Thaya**, SG Laa an der Thaya, Stadtbefestigung Gst. Nr. 2–177/4 | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Vor restauratorischen Maßnahmen an der Stadtmauer im Bereich des Pfarrhofs von Laa an der Thaya wurde eine bauhistorische Untersuchung der Stadtbefestigung in diesem Bereich in Auftrag gegeben. Die Reste der späthochmittelalterlichen Mauer aus der Zeit um 1230/1260 befinden sich im Bereich des denkmalgeschützten Pfarrhofs auf Gst. Nr. 3 und 4. Zusätzlich dazu wurden die unmittelbar nördlich anschließenden Stadtmauerbereiche der Hoffmannmühle dokumentiert (siehe FÖ 57, 2018, 270–272).

Die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts ist im untersuchten Bereich rund 160 m lang (Abb. 16). Die sichtbar erhal-

tenen Reste der Stadtmauer beginnen im Süden am Areal des Pfarrhofs und bilden die Ostgrenze von Gst. Nr. 2 und 3. Von hier setzt sich die Stadtmauer am Areal der ehemaligen Hoffmannmühle fort und endet auf dem zur Mühle gehörigen Gst. Nr. 177/4 als Ostmauer eines Stalltrakts. Im Bereich des Wohntraktes der Hoffmannmühle reicht die Stadtmauer nicht über das Begehungsniveau des Obergeschoßes hinaus. Im Bereich der sogenannten Lohnmühle nördlich des Wohntrakts ist die Stadtmauer inklusive möglicher späterer Aufzönungen bis in das 1. Obergeschoß erhalten und bildet hier die Westmauer des Gebäudes. Dort wird die Stadtmauer von drei segmentbogigen Nischen durchbrochen, bei denen es sich um stadteinwärts gerichtete Fensternischen für das Mühlengebäude gehandelt haben dürfte.

Bemerkenswert ist der Befund einer spätgotischen Zinne an der Nordfassade der Lohnmühle. Hier wird deutlich, dass die Stadtmauer in der Spätgotik – vom heutigen Niveau des Kirchenplatzes gemessen – eine Höhe von ca. 7,5 m besaß. Beim sichtbaren Mauerwerk der Stadtmauer handelt es sich – genauso wie im Bereich des Pfarrhofs, der Stadtburg, im Abschnitt östlich des Reckturms und im Süden des Bürgerspitals – um späthochmittelalterliches Mauerwerk, das durch Abgleichungen in niedrigen (Höhe ca. 0,30–0,40 m) Arbeitshöhen charakterisiert ist, was auf eine Errichtung um 1230/1260 schließen lässt. Die im untersuchten Bereich vorhandenen Stadtmauerabschnitte weisen eine Mauerstärke von 1,6 m bis 1,7 m auf. Besonders charakteristisch ist der Einsatz von grobblockigen, großformatigen Kalksteinen für die Mauerschale. Hier wurden zum Abgleichen einer Steinlage kleinere sowie längliche, plattige Steine verwendet, die sogenannte Durchschießerlagen bilden.

Heute wird der Bau von Laa zwischen 1220 und 1237 angesetzt; 1239/1240 wurde die Stadt landesfürstlich. Möglicherweise stellte die spätromanische Stadtmauer – da es sich um eine gewaltige Bauaufgabe handelte – erst eine Befestigungsmaßnahme nach der Inbesitznahme durch die Babenberger dar. Der Rest der spätgotischen Zinne an der Nordfassade der Hoffmannmühle erinnert aufgrund seiner Beschaffenheit an die in der Burg Laa erhaltenen Zinnen (Höhe ca. 1,70 m, Breite 2,1 m, Zinnenlücke 0,95–1,0 m) der 1410er-Jahre, die zu einer Bauphase gehören, die inschriftlich (1414i) und dendrochronologisch (1414/1415d) datiert werden kann.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Leobersdorf**, MG Leobersdorf, Pfarrkirche
Gst. Nr. .20 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Sanierungsarbeiten an der Pfarrkirche Leobersdorf führten zu einer archäologischen Betreuung und zu einer bauhistorischen Untersuchung. Zweck der Bauarbeiten war die Abdichtung der Kirche gegen Bodenfeuchtigkeit. Um diese Abdichtungsarbeiten durchführen zu können, musste um die Kirche ein Graben angelegt und das innere Bodenniveau um etwa 0,50 m abgesenkt werden (siehe die Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen Mnr. 04018.19.01 und 04018.19.02 im Digitalteil dieses Bandes). Zudem musste der Putz sowohl außen als auch innen bis auf 1 m bis 3 m Höhe abgetragen werden. Die dadurch freiliegenden Wandflächen wurden im Juli 2019 bauhistorisch untersucht.

Erste urkundliche Erwähnungen der Pfarre finden sich bereits im frühen 13. Jahrhundert; in einer Urkunde Heinrichs von Mödling von 1220 wird ein »sacerdos de Luibatsdorf« genannt. Seit 1312 ist die Pfarre dem Stift Melk inkorporiert. Im beginnenden 18. Jahrhundert wurden Kirche und Pfarrhof



Abb. 16 Laa an der Thaya, Stadtbefestigung. Verlauf der Stadtmauer im untersuchten Abschnitt.

durch einen Brand stark beschädigt. Das Erdbeben von 1763 führte zu einer grundlegenden Neuerrichtung der Kirche ab 1775. Dabei wurden die Seitenschiffe bis an die Westfront des Turmes gezogen. Bereits 1809 brannte die Pfarrkirche jedoch erneut nieder, 1810 erfolgte der Wiederaufbau.

Auf den vom Putz befreiten Wandflächen konnten mehrere historische Bauphasen befundet werden (Abb. 17). So fanden sich am nördlichen Fassadenabschnitt des Presbyteriums die Reste eines romanischen Mauerwerks, der vermutlich noch aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt. Diese Bauphase wird durch lagiges Mauerwerk definiert, das in den oberen Lagen aus großen Steinquadern gebildet wird, während die unteren beiden Lagen aus kleineren Quadern bestehen. Obwohl das Fugenbild der oberen und der unteren Lagen geringe Unterschiede aufweist, kann hier eine Bauphase postuliert werden. Weitere Reste romanischen Mauerwerks befinden sich im westlichen Bereich der Kirche. Hier konnten entlang der östlichen Raumfluchten der westlichen Räume die überformten Reste von Mauerwerk des frühen 13. Jahrhunderts dokumentiert werden. Dieses Mauerwerk findet sich abschnittsweise im Fundamentbereich der genannten Mauerflucht und wird durch quaderhafte Bruchsteine definiert, welche noch annähernd lagig verlegt wurden.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde der romanische Kirchenbau durch den Anbau eines Polygonalchors über-



Abb. 17 Leobersdorf, Pfarrkirche. Baualterplan der Kirche.

baut. Der Chor ist an der Außenseite noch im originalen Bestand erhalten. Am mittleren Joch konnte die Vermauerung eines Durchgangs festgestellt werden. An der Nordseite des Chors, wo auch die früheste Bauphase postuliert werden konnte, fand sich ein weiterer Durchgang, welcher der gotischen Bauphase zugeordnet werden kann. Zudem wurden zwei Ausbruchstellen von Mauerzügen dokumentiert, die vom Chor wegführten; sie sind einem Anbau der gotischen Periode zuzuordnen. In Verbindung mit dem Durchgang handelte es sich wahrscheinlich um einen Nebenraum, vermutlich die spätmittelalterliche Sakristei. Auch im Eingangsraum konnte eine Mauerflucht aufgenommen werden, die noch der gotischen Bauphase zugeordnet werden kann. Das regellose Mauerwerk konnte im Fundamentbereich der nördlichen Raumflucht dokumentiert werden. Es handelt sich vermutlich um eine Verstärkung des im westlichen Raum des nördlichen Seitenschiffes befundenen romanischen Mauerwerks.

Der Großteil des Kirchenbaus stammt aus dem späten 18. Jahrhundert. Dabei wurde die Westfassade hauptsächlich in Mischmauerwerk errichtet, während die Seitenschiffe aus Ziegeln erbaut wurden. Auch die heute bestehende Sakristei geht auf die Ausbauphase des späten 18. Jahrhunderts zurück. Am Mauerwerk des nördlichen Seitenschiffes konnten Hinweise auf bauliche Eingriffe im 19. Jahrhundert festgestellt werden. Das spätbarockzeitliche Ziegelmauerwerk wird hier durch ein in Zementmörtel versetztes Ziegelmauerwerk überformt. Neben zahlreichen kleineren, rezenten Eingriffen (Kabelschlitze, Elektrokästen) wurde die barockzeitliche Sakristei Richtung Osten erweitert. Dazu wurde die damalige Ostwand abgebrochen und ein aus Hochlochziegeln bestehender Anbau errichtet.

MICHAEL KERSCHBAUMER

KG **Lichtenwörth**, MG Lichtenwörth, Nadelburg
Gst. Nr. - | Neuzeit, Arbeitersiedlung und Fabrik

Die Arbeitersiedlung der sogenannten »Nadelburg« gehört zu den ältesten frühindustriellen Siedlungsanlagen in Österreich. Sie wurde Mitte des 18. Jahrhunderts vom österreichischen Staat im Zuge der Errichtung einer Draht- und Nähnadelfabrik auf Betreiben der Kaiserin Maria Theresia nach einem einheitlichen Grundschema in feudal-paternalistischer Fürsorgepflicht für die angeworbenen Facharbeiter errichtet. Die Siedlung wurde einschließlich der Fabrikanlagen von einer Mauer mit drei Toren umschlossen, um die mehrheitlich aus dem Ausland angeworbenen, protestantischen Fachkräfte von der katholischen Dorfbevölkerung abzuschotten. Eine derart autarke Wohnsiedlung musste von Anfang an innerhalb ihrer Mauern über alle notwendigen Versorgungseinrichtungen verfügen: eine Schule, ein Pfarrhaus, ein Waschhaus, ein Spital, ein Gasthaus und eine eigene Kirche in zentraler Lage. Nach anfänglichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser frühindustriellen Betriebsgründung folgte im 19. Jahrhundert ein rasanter wirtschaftlicher Aufstieg, der bis zum 1. Weltkrieg andauerte. In der Zeit danach wurde die Produktion um weitere Zweige erweitert und die Fabriksgebäude wurden immer wieder erneuert. Daher ist bis auf eine Ausnahme kein Produktionsgebäude mehr aus der Gründungszeit erhalten. Auch die späteren Fabriksgebäude des 19. und 20. Jahrhunderts wurden nach der Schließung der Fabrik in den 1930er-Jahren größtenteils abgetragen.

Im Gegensatz dazu hat sich die ursprüngliche Arbeitersiedlung mit nahezu allen originalen Arbeiterhäusern und der zugehörigen spätbarock-klassizistischen Fabrikkirche bis heute erhalten. Die Siedlungshäuser wurden nach der Schließung der Fabrik parzelliert und in den 1930er-Jahren an ihre Bewohner verkauft. In den 1980er-Jahren wurde der Denkmalwert dieser einzigartigen frühindustriellen Siedlungsanlage erkannt. Über 30 Jahre nach der Unterschutzstellung

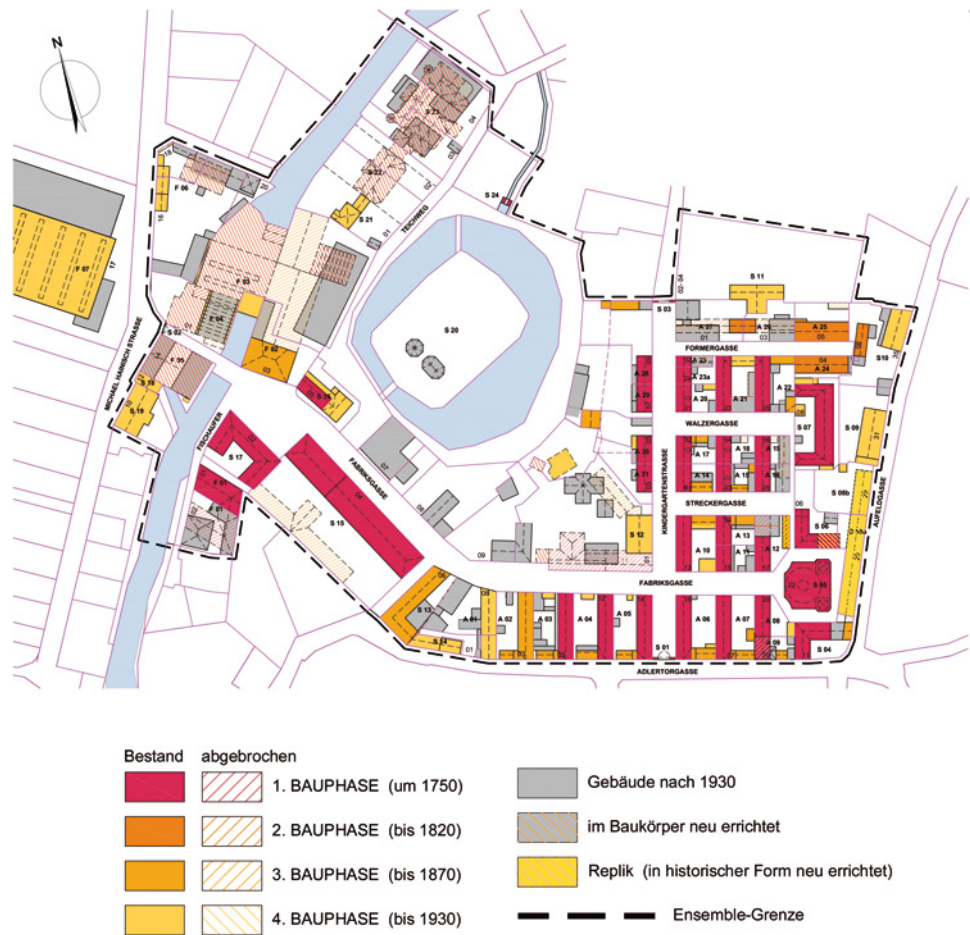


Abb. 18 Lichtenwörth, Nadelburg. Baualterplan des Gesamtensembles.

der Siedlungsanlage ist es durch neue denkmalpflegerische Aufgabenstellungen notwendig geworden, das Baudenkmal mit Ensemblecharakter neu zu bewerten und auf Basis der ursprünglichen Untersuchung neu zu inventarisieren. Im Lauf der Zeit wurden viele bauliche Veränderungen der Siedlungshäuser durch ihre Eigentümer/-innen ins Werk gesetzt, die das historische Erscheinungsbild zum Teil wesentlich beeinträchtigt haben. Auch wurden durch gestiegene Wohnansprüche bauliche Maßnahmen an den denkmalgeschützten Gebäuden erforderlich, die nicht immer unter Berücksichtigung des Denkmalcharakters umgesetzt wurden. Aufgrund der Überlegung, dass alle Arbeiterhäuser ursprünglich nach einem einheitlichen Schema erbaut worden waren, wurde im Zuge dieser Untersuchung auch ein Bauleitfaden zur denkmalgerechten Erhaltung der Siedlungshäuser erstellt.

Der Haustypus der Siedlungshäuser entspricht dem regional üblichen langgestreckten, ebenerdigen und giebelständigen Bauernhaus und einem seitlich angeordneten Wirtschaftshof, der dem Gemüseanbau dienen sollte. Jedes Siedlungshaus bestand aus zwei Wohneinheiten mit je einem gemeinsamen Vorraum, von dem wiederum zwei Wohnräume für jeweils eine Familie und eine gemeinsame Küche mit zwei Kochgelegenheiten erschlossen wurden (**Abb. 18**). Ein Arbeiterwohnhaus bot folglich Platz für vier Familien. An der hinteren Hofmauer gab es bei allen Häusern einen gedeckten Stiegenaufgang zum Dachgeschoß. Im Anschluss daran standen überall an der Hofmauer vier gedeckte Schuppen für Einlagerungszwecke der vier Wohnparteien. Ursprünglich waren die Schuppen und die Zugangsstiegen

zu den Dachböden aus Holz errichtet worden. Nachdem aber im Zuge eines Großbrandes der Fabrik 1867 auch fast die gesamte Wohnsiedlung den Flammen zum Opfer gefallen war, wurden beim Wiederaufbau alle Schuppen und die Zugangsstiegen einheitlich in Ziegelbauweise erneuert. Prinzipiell wurden alle Arbeiterhäuser der ersten Bauphase nach diesem einheitlichen Schema erbaut. Von diesem grundsätzlichen Prototyp ausgehend gibt es unter den Siedlungshäusern noch zwei nur geringfügig differierende Varianten.

Im Zuge der Inventarisierung wurden auch die beiden letzten erhaltenen Produktionsgebäude der Fabrik beschrieben. Es handelt sich zum einen um den nördlichen Trakt der noch aus der Gründungszeit der Fabrik um 1750 erhaltenen barocken Gießerei, die zu den wenigen Beispielen frühindustrieller Produktionsgebäude zu zählen ist. Das zweite erhaltene Produktionsgebäude ist eine elegante moderne Stahlbetonhalle mit Oberlichtbändern für die Bronze- und Dosenproduktion aus dem Jahr 1906. Sie gehört zu den frühesten Stahlbetonbauten in Österreich und ist zugleich auch das letzte in der Nadelburg errichtete Produktionsgebäude. Die beiden letzten erhaltenen Fabrikgebäude kennzeichnen somit den Beginn und das Ende der nahezu zwei Jahrhunderte andauernden Betriebsgeschichte eines der ältesten Industriedenkmale Österreichs.

ALEXANDER JIROUT und GABRIELE JIROUT

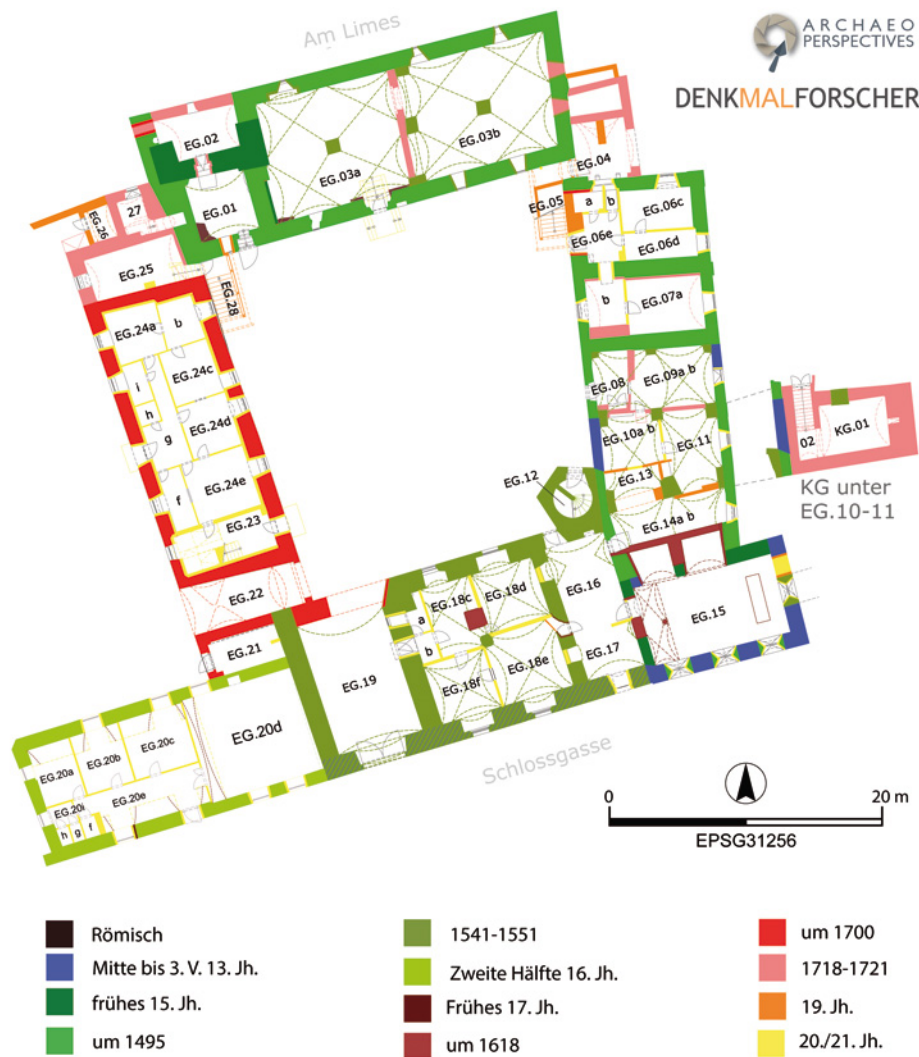


Abb. 19 Mautern, Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes sowie des Kellers unter Raum EG 10-11.

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau, Schloss
Gst. Nr. 1/1 | Kaiserzeit, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss

Vor dem geplanten Verkauf und Umbau fand im Berichtsjahr eine bauhistorische, dendrochronologische und restauratorische Untersuchung des Schlosses Mautern statt; zudem wurden die Archivalien ausgewertet. Das viertraktige, dreigeschoßige Schloss steht unmittelbar südlich der Donau an einem historischen Donauübergang.

Die bei der Untersuchung nur geringfügig vorgefundenen baulichen Fragmente aus dem mittleren 13. Jahrhundert lassen eine Gesamtanlage aus Kapelle, Wohnbau (Palas?), Wirtschaftsbauten und Befestigung nur unter Vorbehalt rekonstruieren (Abb. 19). Die Neuerrichtung des Gebäudekomplexes im mittleren 13. Jahrhundert könnte mit einem massiven Ausbau des Machtanspruchs des Passauer Bischofs in der Region in Zusammenhang stehen, für den ein dementsprechend repräsentativer Gebäudekomplex nötig wurde. Mautern war seit dem Hochmittelalter ein wichtiger Stützpunkt der Bischöfe von Passau. 1302 wird die Kapelle in Mautern als neue Kapelle und 1306 als Hofkapelle genannt. Der bischöfliche Sitz in Mautern diente zunächst nicht als Wirtschaftshof, sondern als Curia, die der Bischof als Wohnsitz beziehungsweise Gerichtsort nutzte. Als Bestand des Osttrakts konnten zwei Mauerfragmente dokumentiert werden, die knapp vor die Mitte des 13. Jahrhunderts zu da-

tieren sind und nicht näher interpretiert werden können. Die bauliche Entwicklung der Kapelle konnte im Zuge zweier archäologischer Grabungen (siehe FÖ 57, 2018, 205–206) und der nun durchgeführten bauhistorischen Untersuchung nachvollzogen werden. Sie zeigten, dass die Kapelle im 13. Jahrhundert keinen geraden Ostabschluss besaß, sondern einen Chor mit einer lichten Breite von 2,2 m. Das Langhaus erhielt erst im 15. Jahrhundert Strebepfeiler, wodurch ein Hinweis auf eine Holzdecke im 13. Jahrhundert gegeben ist. Eine äußerst komplexe Befundsituation wurde im Westteil des Nordtrakts aufgedeckt, wo damals ein kleiner, innen an die Befestigung anschließender, turmartiger Bau entstand, der nach Norden zwei ›Strebepfeiler‹ erhielt, die ihn auf dem – wegen der römischen Befunde – instabilen Boden konsolidieren sollten. Bemerkenswert ist dabei, dass in diesem Bereich später erneut ein Turm errichtet wurde, der bis in das frühe 18. Jahrhundert bestand.

1490 beanspruchte Maximilian I. im Frieden von Preßburg die Stadt als Kriegsbeute für sich und trat sie erst 1495 wieder an den Bischof von Passau, Christoph von Schachner, ab. Dieser ließ daraufhin seinen kleinen Bischofshof in Mautern bedeutend erweitern. Anstelle der bisherigen Curia (und möglicher abgekommener Bauten) entstand im Osten ein dreigeschoßiger, fünfsackiger Trakt aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden; dank dendrochronolo-

logisch datierter Riemenbalkendecken ist dieser Ausbau im Jahr 1495 anzusetzen. Im Norden errichtete man anstelle des kleinen Turms den heutigen Nordtrakt als dreigeschoßigen Bau. An seinem Westende entstand ein neuer Turm, der an seiner Südseite durch ein erhaltenes, spätgotisches Spitzbogenportal betreten werden konnte. Östlich entstand ein großer Erdgeschoßraum, der flach gedeckt war und als Wirtschaftsraum diente. An ihn schloss wahrscheinlich ein weiterer Turm an, der auf einer Ansicht Vischers aus dem Jahr 1672 noch zu sehen ist. Der Trakt erhielt mit Ausnahme der Trennwände zu den Türmen zunächst keine Binnenstruktur. Mit diesem Ausbau wandelte sich die ehemalige Curia um 1495 in einen großen Wirtschaftshof, der allerdings weiterhin auch repräsentative Räume für den Bischof von Passau umfasste (Riemenbalkendecken).

Unter dem Passauer Bischof Wolfgang von Salm (1541–1555) fanden erneut weitreichende Veränderungen statt, da nun der zweigeschoßige, fünfschichtige Südtrakt mit Torturm über der Einfahrt sowie der Wendeltreppenturm in der Südostecke des Innenhofes errichtet wurden. Um 1700 entstand der Westtrakt, dessen Außenwände im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß erhalten geblieben sind, während ein mögliches 2. Obergeschoß bei einem Brand 1908 ebenso zerstört wurde wie die gesamte Binnenstruktur. Die Errichtung des Trakts kann aufgrund neuer Erkenntnisse mit Heinrich von Caretto in Zusammenhang gebracht werden. Die ursprüngliche Fassadengestaltung dieses Trakts dürfte laut Befundungen aus dem Jahr 1977 unter der barocken Putzschicht noch erhalten sein; damals wurden Sgraffitoquaderungen und Fragmente von Fensterfaschen dokumentiert. Um 1720 kam es zu großen Umbauten, wobei die beiden den Nordtrakt flankierenden Türme abgebrochen und durch großzügige Treppenhäuser ersetzt wurden. Die Fassaden des gesamten Schlosses wurden neugestaltet und an der Nordfassade des Nordtrakts in den seitlichen Räumen gekuppelte Fenster eingesetzt. Während sich die meisten Seiten heute eher schlicht mit wenig gegliederten, glatten Oberflächen zeigen, sind am Nordtrakt donauseitig ein gequadrates Sockelgeschoß sowie additiv gereihte Fensterachsen zwischen den rahmenden Doppelfenstern mit Bogenverdachungen und schmiedeeisernen Fensterkörpern im 1. Obergeschoß sowie Dreiecksverdachungen im 2. Obergeschoß zu sehen. Reste barocker Dekorationsmalerei mit Festons unter den Fenstern des 2. Obergeschoßes blieben erhalten. 1908 brannte der Westtrakt vollständig aus und auch die Dachstühle sämtlicher Trakte verbrannten. Bei einem großen Ausbau zu Wohnungen in den 1970er Jahren entstanden schließlich zahlreiche neue Binnenwände, welche die Räume des 18. und 19. Jahrhunderts erneut verkleinerten.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN,
MARGIT BLÜMEL-KELLER, EDGAR MANDL und
KATJA UNTERGUGGENBERGER

KG **Mauternbach**, SG Mautern, Lesehof
Gst. Nr. 31 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Lesehof

Das Gebäude wurde aufgrund geplanter Renovierungs- und Umbaumaßnahmen von Herbst 2017 bis Sommer 2018 bauhistorisch untersucht. Außerdem erfolgten eine restauratorische Befundung der Fassaden sowie die dendrochronologische Altersbestimmung des Dachstuhles und der Holzdecken. Der ehemalige Lesehof liegt an der von Mautern nach Melk führenden Durchzugsstraße im Bereich des ältesten Ortskernes, annähernd in der Mitte der heutigen Straßensiedlung. Das Anwesen besteht aus einem langgestreck-

ten, dem Straßenverlauf folgenden Haupttrakt, an welchen nordostseitig ein entlang der Parzellengrenze verlaufender, kurzer Seitentrakt anschließt. An der Südwestseite ist die Parzelle durch eine um ca. 3 m aus der Straßenflucht zurückspringende Mauer mit rundbogigem, spätgotisch gefastem Einfahrtstor abgeschlossen. Nordwestlich des Haupttraktes markieren ein Stadel aus dem 19. Jahrhundert sowie ein niedrigeres Stallgebäude von 1943 die ehemalige Grenze zwischen Haus- und Gartenparzelle.

Der älteste Kernbau ist im westlichen Teil des Haupttraktes nachzuweisen und kann aufgrund des im Keller freiliegenden Kompartmentmauerwerks mit Abgleichungslagen in Höhen von 0,35 m bis 0,40 m an die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert datiert werden (**Abb. 20**). Er ist in seiner Grundstruktur gut erhalten und gehörte zu einem langgestreckten Gebäudeteil von über 25 m Länge und ca. 10 m Breite, dessen Obergeschoß über einem Halbkeller erhöht war. Ein zugesetztes, primäres Schlitzfenster in der ehemaligen östlichen Giebelfront indiziert, dass das Gebäude an dieser Seite ursprünglich freistand, während abgemauerte Bogenöffnungen im westlichen Kellerraum auf ursprünglich süd- und nordseitig anschließende Trakte hinweisen. Im westlichen Gebäudeabschnitt wich der Kernbau, anders als es das aufgehende Mauerwerk vermuten lassen würde, von einer regelmäßig rechteckigen Grundrissdisposition ab. Der im Keller erhaltenen Situation entsprechend schwenkte die Südmauer ursprünglich in ihrem westlichen Viertel leicht nach Norden ab; die Westmauer schloss orthogonal daran an und entsprach somit der Ausrichtung der Grundstücksgrenzen, deren Festlegung sicherlich zur Zeit der Siedlungsanlage erfolgte und bis heute nachvollziehbar ist.

Der mündlichen Überlieferung nach soll es sich bei dem Anwesen um einen Wirtschaftshof des St. Pöltner Augustinerklosters gehandelt haben. Der Kernbau zeigt typologische Parallelen zu den langgestreckten Rechteckbauten ostösterreichischer Grangien des 12. und 13. Jahrhunderts (zum Beispiel Thallern, Trumau, Weikersdorf im Steinfeld), wodurch die archivalisch derzeit nicht bestätigte Überlieferung bekräftigt wird. Bei dem Kernbau handelte es sich vermutlich nicht um das Hauptgebäude des Anwesens, sondern um einen reinen Speicherbau ohne Wohnfunktion. Das mittelalterliche Hofareal war größer und umfasste zumindest das östlich anschließende Nachbargrundstück (Mauternbach Nr. 5). Auf diesem ist ein – an der heutigen Parzellengrenze situierter – gotischer Baukörper erhalten, der aufgrund der stilistischen Einordnung einer erhaltenen Fensterlaibung in das 15. Jahrhundert datiert werden kann. Sein Untergeschoß öffnete sich mit einer Rundbogenarkade in den Hof des heutigen Hauses Mauternbach Nr. 6, woraus geschlossen werden kann, dass ehemals eine besitzmäßige Einheit bestanden hat.

Der Kernbau wurde in der nachfolgenden Bauphase um einen in gleicher Breite gegen Osten anschließenden und die fünf straßenseitigen Achsen umfassenden, zweigeschoßigen Zubau erweitert. Aufgrund der am straßenseitigen Erker erhaltenen architektonischen Detailformen (Konsolen, Sohlbankgesimse) und der primären Putzfassung mit grau-schwarzen Quadermalereien ist der Zubau in die Spätgotik (um 1500) zu datieren. Die Binnenstruktur des spätgotischen Zubaus ist im Wesentlichen erhalten. Das Obergeschoß war in einen Vorraum, eine südlich an diesen anschließende Kammer sowie eine Stube mit straßenseitigem Flacherker unterteilt. Bauliche Indizien deuten auf eine ursprüngliche Holzbohlenverkleidung der Stubenwände hin.

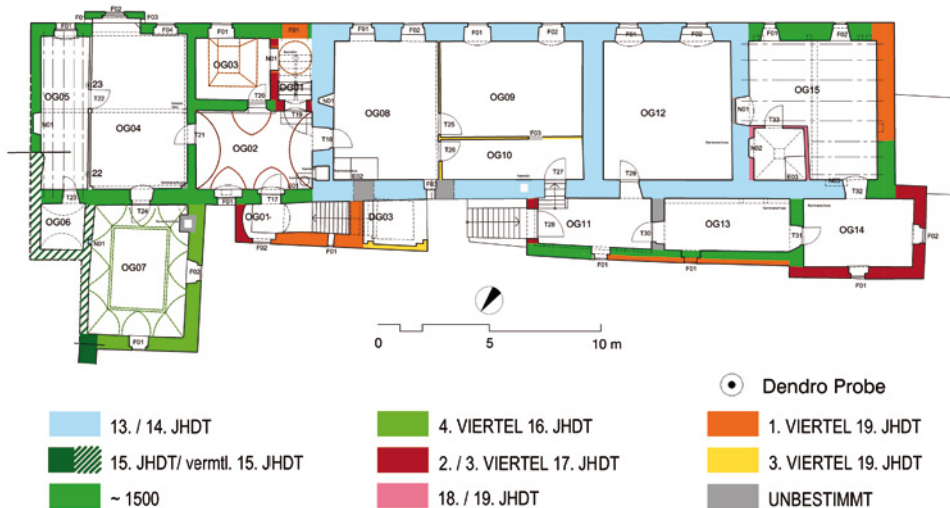


Abb. 20 Mauternbach, Lesehof.
Baulterplan des Obergeschoßes.

Die dendrochronologische Datierung (nach 1475) eines Pfostens der nachträglich eingestellten Holztrennwand lässt vermuten, dass hierfür Elemente der spätgotischen Bohlenverkleidung sekundär verwendet wurden. Spätestens in der spätgotischen Bauphase wurde das Obergeschoß des Gebäudeteiles aus dem 13./14. Jahrhundert zu Wohnzwecken ausgebaut, worauf eine aufwändig profilierte, um 1500 zu datierende, an der Südfassade teilweise freigelegte Steinlaibung hindeutet. In der Renaissance wurde in den Zwickel zwischen dem spätgotischen Erweiterungsbau und einem heute auf dem Nachbargrundstück befindlichen Baukörper des 15. Jahrhunderts ein zweigeschoßiger Trakt eingestellt.

Das Erdgeschoß des Renaissancetraktes wird hofseitig über eine ursprünglich segmentbogenförmige Türöffnung erschlossen und ist mit einer Rundbogentonne mit steil einschneidenden Stichkappen eingewölbt. In einer stilistisch dem Frühbarock zuzuordnenden Bauphase wurde die Binnenstruktur des Gebäudes wesentlich verändert. Der westliche Kellerabschnitt wurde durch Unterfangung des Fundaments und Einziehen von Gewölben zweigeschoßig ausgebaut, die Bogenöffnungen zwischen den Kellerabschnitten wurden zugemauert. Die zeitgleiche Herstellung eines von der Straße in den Hof führenden Durchgangs sowie die Errichtung eines neuen Treppenaufgangs lassen an Adaptierungen infolge einer Besitzteilung denken, welche die Herstellung zweier baulich getrennter Einheiten mit jeweils eigener Erschließung erforderlich machte. Ein an der gegenüberliegenden Straßenseite situierter, durch einen Kellerhals mit dem Haupttrakt verbundener Keller ist anhand des korbformen Tonnengewölbes in das ausgehende 18. Jahrhundert zu datieren. Weitere Baumaßnahmen einer einheitlichen Bauphase des 18. Jahrhunderts sind an dem erhaltenen Bestand nicht festzustellen, doch lassen einige (in Sekundärverwendung) erhaltene Innentüren und Beschläge an eine spätbarocke Ausstattungsphase denken. Auch der im westlichen Obergeschoßraum erhaltene Küchenkamin ist in das späte 18. Jahrhundert zu datieren.

Unregelmäßig verlaufende Baufugen im Bereich der Westfassade und der Nordmauer des Treppenhausevorbaues sowie eine Mauerwerksvorblendung am nördlichen Zubau deuten auf eine Zerstörung und Wiederherstellung des Gebäudes hin, die ohne besonderen ästhetischen Anspruch erfolgte. Die zuordenbaren Detailformen, wie ein Platzge-

wölbe im Obergeschoß und hölzerne Türstöcke, datieren diese Baumaßnahme in das Biedermeier, wodurch eine zeitliche Übereinstimmung mit der mündlich überlieferten Zerstörung des Gebäudes während der Franzosenkriege gegeben ist. Auch die Tormauer, welche mit dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts wiedererrichteten südlichen Fassadenabschnitt der Westfassade verzahnt ist, kann eindeutig der Bauphase VI zugeordnet werden. Die spätgotische Torlaibung wurde sekundär versetzt. Die biedermeierzeitliche Fassadengestaltung greift jene des 17. Jahrhunderts auf und ist an allen Fassadenabschnitten nachweisbar. Demnach erfolgte in Bauphase VI erstmals eine optische Vereinheitlichung des äußeren Erscheinungsbildes aller aus unterschiedlichen Bauphasen stammenden Gebäudeteile. Ein entsprechendes Bemühen lässt die im Inneren erhaltene wandfeste Ausstattung erkennen, da ein Großteil der Innentüren und einige Fenster in das frühe 19. Jahrhundert zu datieren sind. An baulichen Veränderungen sind, neben den beschriebenen Wiederherstellungsmaßnahmen, nur das Ausbrechen der beiden Südfenster im westlichen Obergeschoßraum, eines Fensters im östlich anschließenden Raum und der Bildnische an der Südfassade sowie die Erneuerung des Küchenschlotts im südwestlichen Obergeschoßraum des spätgotischen Zubaus zu beobachten.

Im Zuge des letzten großen Umbaus wurden beide Trakte des Gebäudes um ca. 0,40 m aufgezonnt und das straßenseitige Traufgesims sowie der Dachstuhl erneuert. Gleichzeitig wurden die nordseitigen Vorbauten sowie der nordwestliche Eckrisalit auf einheitliche Traufhöhe mit den Trakten gebracht und mit diesen unter ein gemeinsames Satteldach einbezogen. Die Fassade wurde monochrom in tonigem Weiß gefärbelt. Anhand der dendrochronologischen Datierung der Dachbalken kann diese Bauphase nach 1869 eingeordnet werden.

HENNY LIEBHART-ULM

KG **Melk**, SG Melk, Bürgerhaus

Gst. Nr. 116 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor dem projektierten Um- und Ausbau sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugeschichte des gegenständlichen Objekts ermittelt werden. Das ehemalige Bürgerhaus wurde 1950 unter Denkmalschutz gestellt und liegt in der geschlossenen Verbauung der südlichen Häuserzeile

des Rathausplatzes. Die Bebauung auf der rund 6,5 m breiten Streifenparzelle gliedert sich in ein platzseitiges zweigeschößiges Haus und einen Hoftrakt, der sich an die westliche Parzellenmauer lehnt.

Die Besitzgeschichte des Hauses kann in den Grundbüchern bis in das Jahr 1532 zurückverfolgt werden. Das zum heutigen Rathausplatz hin orientierte Bürgerhaus dürfte in seinem Kern auf die Zeit um 1400 zurückreichen (Abb. 21). Darauf verweist vor allem das unverputzte Bruchsteinmauerwerk im nördlichen Bereich des Kellers. Der Grundriss zeigt im Bereich des Kellers, zwischen den beiden nördlichen Kellerräumen, einen deutlichen Achsknick, der auch noch im Erdgeschoß wahrnehmbar ist. Südlich dieser West-Ost verlaufenden Trennlinie kommt es auch zu einem deutlichen Material- und Strukturwechsel des Bruchsteinmauerwerks. Hier wurden offensichtlich durch starke Hitzeeinwirkung beschädigte und stark rot verfärbte Bruchsteine verwendet. Es ist davon auszugehen, dass die nördlichen Kellerräume den Kernbau umschreiben. Dieser dürfte sich bis in das Obergeschoß erhalten haben und wurde additiv gegen Westen, Osten und Süden erweitert. Einem deutlichen Achsknick in der platzseitigen Nordfassade zufolge wurde der Kernbau gegen Osten um eine Fensterachse erweitert. Da die Ostmauer im Obergeschoß ca. 0,70 m bis 0,80 m über die Baulinie im Erdgeschoß vorragt, ist hier von einer – möglicherweise auf Konsolen ruhenden – Vorkragung auszugehen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit bestand zwischen dem gegenständlichen Objekt und dem heutigen Rathaus eine Nord-Süd verlaufende Gasse, die anfänglich durch den oben genannten Raum überbaut und zu einem derzeit unbekanntem Zeitpunkt von Seiten des Rathauses gänzlich verbaut und damit aufgegeben wurde. Die Überbauung der Hofeinfahrt und die Errichtung der Gewölbehalle im Obergeschoß fallen wohl in dieselbe Bauphase. Die vertikale Erschließung in Form einer einläufigen Treppe führt teilweise in der Mauerstärke direkt in die dreijochige Verteilerhalle mit Kreuzrippengewölben. Die Rippengewölbe können aufgrund der Querschnitte der Rippen nur allgemein in den Zeitraum um 1470/1520 datiert werden. Das ehemalige Kreuzstockfenster in der Südmauer zeigt spezifische Formen der Zeit um 1500 wie schlanke, unprofilerte Trommelbasen oder verstärkte Profile.

Es ist davon auszugehen, dass der spätgotische Ausbau des Kernbaus gegen Süden bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis auf Höhe der Südmauer der Verteilerhalle erfolgt ist. Der turmartige Anbau im Süden ist relativ chronologisch schwer einzuordnen. Es handelt sich deutlich um einen Anbau an die spätgotischen Um- und Ausbauten des Kernbaus, der bereits auf der Darstellung Melks von 1702 zu erkennen ist. Möglicherweise geht der gesamte Hoftrakt auf das späte 16. beziehungsweise 17. Jahrhundert zurück und wurde nach dem Brand von 1847 wesentlich umgestaltet. Ein Hinweis darauf sind die im Bereich des Mittelflurküchenhauses original erhaltenen Fenster und Türen mit Beschlägen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die sich in einem bemerkenswert guten Erhaltungszustand befinden. Der Dachstuhl des platzseitigen Hauses, ein Kehlbalckendachstuhl mit doppelt stehendem Stuhl, dürfte erst nach dem Stadtbrand von 1847 entstanden sein.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER



- gotischer Kernbau - um 1400 bzw. 1. Hälfte 15. Jahrhundert
- spätgotisch-frührenaissancezeitliche Ausbauphasen - 2. Hälfte 15./1. Drittel 16. Jh.
- Renaissance - 2. Hälfte 16. Jh./um 1600
- Barock - 17./18. Jahrhundert
- 19. Jahrhundert bis um 1900
- 20. Jahrhundert
- unbestimmt

Abb. 21 Melk, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Mödling**, SG Mödling, Schuhfabrik
Gst. Nr. 363/1 | 20. Jahrhundert, Fabrik

Die Schuhfabrik »Brüder Klein« wurde 1871 von Moritz Klein und seinem Bruder, dem Schuhmacher Abraham Klein, in Pisek (Nordböhmen) gegründet. Ende 1911/Anfang 1912 erwarben die Söhne von Moritz Klein, Max und Karl, in der Fa-

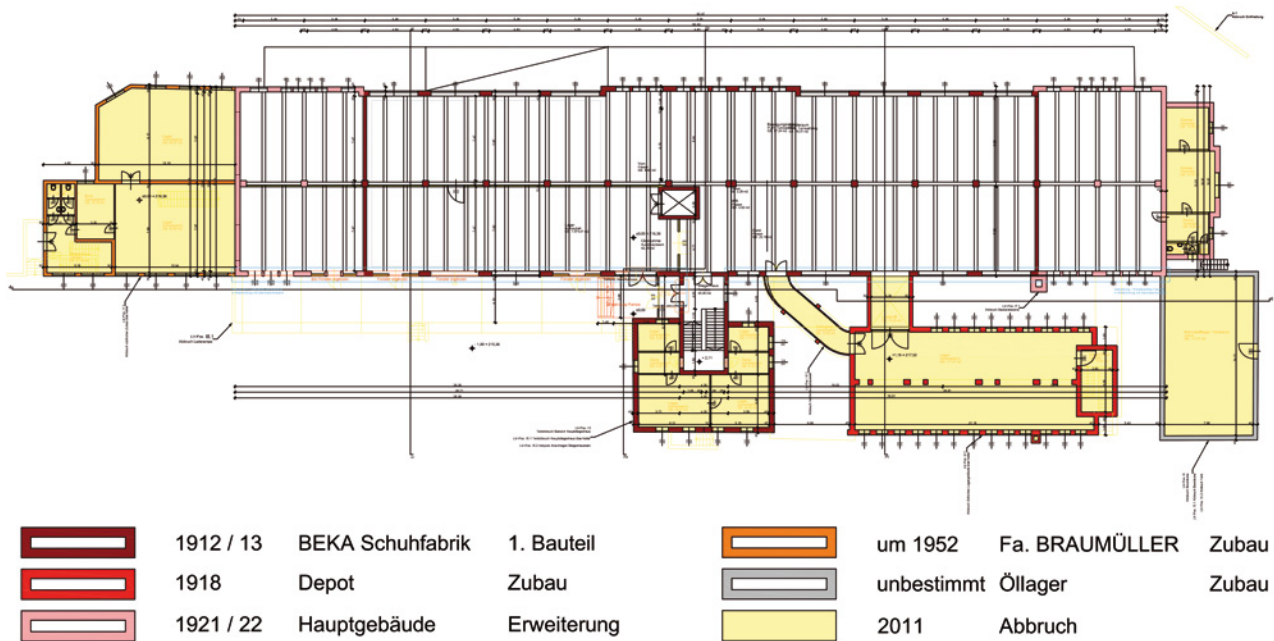


Abb. 22 Mödling, Schuhfabrik. Bualterplan des Erdgeschoßes.

briksgasse in Mödling Grundstücke mit dem Vorhaben, hier eine Schuhfabrik zu erbauen. Im Juli 1912 fertigte der Architekt Bruno Bauer die Pläne für die Schuhwarenfabrik der Brüder Klein in Mödling an.

Demnach sollte die Schuhwarenfabrik ursprünglich aus drei Bauteilen bestehen: dem Fabrikbau (dreigeschoßig, teilweise unterkellert), dem Büroanbau (zweigeschoßig, unterkellert; nicht ausgeführt) und dem Stiegenhausanbau. Das dreigeschoßige Fabriksgebäude in Stahlbetonskelettbauweise hat einen rechteckigen Grundriss und erstreckt sich von Norden nach Süden parallel zu den Gleisanlagen der unmittelbar benachbarten Südbahn (Abb. 22). Mit seiner südlichen Stirnseite grenzte es an die damals noch projektierte Verlängerung der Mannagettgasse. Das Gebäude hat eine Gesamtlänge von 60,55 m und eine Breite von 16,40 m. Im mittigen Vorbau aus Ziegeln an der Ostseite waren außer dem Stiegenhaus, dessen Stufen eine lichte Breite von 1,40 m aufweisen, die Aborte, Garderoben und Waschräume für die Arbeiter untergebracht. Zur Betonung der Gebäudemitte an der – der Bahntrasse zugewandten – Westseite wurde ein flacher, dreiachsiger Mittelrisalit errichtet, dessen schmale, hochrechteckige Fensteröffnungen im Kontrast zu den breiten, längsrechteckigen Öffnungen der übrigen Fenster stehen. Durch einen breiten, »klassizierenden« Giebel wird die Mitte des Gebäudes zusätzlich hervorgehoben. Das projektierte Verwaltungsgebäude an der Südseite des Fabriksgebäudes gelangte nicht zur Ausführung. Ab Spätsommer 1913 wurde das Fabriksgebäude benützt.

Im Frühjahr 1921 entschlossen sich die Brüder Klein zu einem großen Erweiterungsbau für die Fabrik, mit dessen Ausarbeitung wieder der Architekt Bruno Bauer beauftragt wurde. An den beiden Schmalseiten des älteren Fabrikblocks wurden je »2 Felder« (wie Bauer die Fensterachsen bezeichnete) in der gesamten Höhe (Souterrain, Parterre, 1. und 2. Stock) des bestehenden Baus angebaut. Die Zubauten wurden wie das bereits bestehende Gebäude als Eisenbetonkonstruktion mit Ziegelmauerung ausgeführt. Äußerlich

sind die beiden Zubauten dem bestehenden Gebäude harmonisch angegliedert, wodurch ein imposantes Gesamterscheinungsbild entsteht. Gleich dem flachen Mittelrisalit bilden auch sie flache Seitenrisalite aus. Ähnlich dem Mittelrisalit erfolgt auch die Gliederung der Fensterachsen mit schmalen Hochrechtecken. An der Nordseite wurde ein verhältnismäßig niedriger, zweigeschoßiger Vorbau (Souterrain und Parterre) für die Portierwohnung errichtet, der einen dreieckig übergiebelten Mittelrisalit und ein Walmdach besitzt. Der Zugang zur Portierwohnung befindet sich an seiner schmalen Westseite. Über dem Dach erhebt sich ein die Stirnseite bekrönender Dreiecksgiebel. An der zur Stadt gewandten Südseite wurde – analog zum Portierwohnhaus an der Nordseite, jedoch architektonisch wesentlich anspruchsvoller und aufwändiger – ein repräsentatives Eingangsgebäude errichtet. Die Bauarbeiten für die Vergrößerung des Fabriksgebäudes um 22 m wurden am 2. Jänner 1922 vollendet. Die Arbeitssäle wiesen nun die beachtliche Länge von 82 m und eine Breite von 14 m auf. Auch die 50 Arbeiter- und Beamtenwohnungen in den 1921 errichteten Häusern auf dem Fabriksgelände waren nun fertiggestellt.

Mitte April 1929 geriet die Schuhfabrik in Zahlungsschwierigkeiten und musste geschlossen werden. Während des 2. Weltkrieges diente das Fabriksgebäude der Ausbildung von Lehrlingen der »Flugmotorenwerke Ostmark«. 1952 nahm die Möbelfabrik »Gebrüder Braumüller« die Produktion in den Gebäuden der einstigen Schuhfabrik auf, stellte sie 1976 aber wieder ein. In der Folge erwarb Rudolf Leiner die Liegenschaft, um sie als Zentrallager für den Wiener Raum zu nutzen; im Mai/Juni 1977 fanden einige kleinere Adaptierungsarbeiten statt.

Vor dem drohenden Abriss wurde das Fabriksgebäude mit dem Stiegenhaus 2010 unter Denkmalschutz gestellt. 2011 wurden alle nicht unter Denkmalschutz stehenden Gebäudeteile abgerissen: Dies betraf den Vorbau vor dem Stiegenhaus, der ursprünglich der Unterbringung von Garderoben und Waschräumen der Arbeiter gedient hatte, das ehema-

lige sogenannte Leistenhaus samt Maschinenhaus, die Verbindungsbrücken und -gänge zwischen Leistenhaus und Fabriksgebäude, die Laderampe an der Westseite und Vorbauten an der Südseite des Fabriksgebäudes.

MARKUS KRISTAN

KG **Neunkirchen**, SG Neunkirchen, Bürgerhaus
Gst. Nr. .235 | Neuzeit, Bürgerhaus

Im Mai 2019 wurde die bauhistorische Untersuchung des ehemaligen Bürgerhauses Holzplatz Nr. 4 durchgeführt. Die Eigentümer des sogenannten Fassbinderhauses konnten in den Archivalien nur bis 1733/1736 zurückverfolgt werden. Das Haus am ehemaligen Salz- und Holzmarkt, das mit Grund- und Vogteidiensten ursprünglich zu drei Vierteln der – bis 1748 dem landesfürstlichen Vizedomamt in Wien zugehörigen – Herrschaft Neunkirchen und zu einem Viertel der Propstei Gloggnitz abgabepflichtig war, verfügte zwar über eine nachweisbare »Gewerbegerechtigkeit«, doch waren dort von 1733/1736 bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ausschließlich Schlossermeister ansässig. Ein früher dort beheimatetes Fassbindergewerbe kann jedoch aus historischer Sicht nicht ausgeschlossen werden, zumal ein mit der Jahreszahl »156[?]« versehenes Wandbild, das mit Fass, Fassdeckel mit Reißzirkel und Klopffholz eindeutig Werkzeuge und Produkte der Fassmacherzunft zeigt, dies nahelegt. Noch dazu ist die Darstellung von Binderwerkzeugen auf Wandmalereien sowie im epigraphischen Bereich in anderen Weinbaueregionen Niederösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert häufig nachgewiesen. Neben den renaissancezeitlichen Gewölben des Erdgeschoßes liefert die genannte Jahreszahl 156[?] mit dem Fassbinderzunftzeichen einen Terminus ante quem für die Errichtung des Hauses; ein spätmittelalterlicher Kern kann nicht ausgeschlossen werden.

Die Grundrissdisposition des Erdgeschoßes, welche im Obergeschoß gespiegelt wird, entspricht dem Typus des dreiteiligen, quer erschlossenen Mittelflurküchenhauses (**Abb. 23**). Der von der Rauchs Küche abgeschiedene Mittelflur vermittelte zu den seitlichen Räumen, wobei im Obergeschoß platzseitig eine Stube und rückwärtig gegen den Hof eine Kammer zu rekonstruieren ist. Das Obergeschoß wurde bis 1931 durch eine an der Südfassade gelegene Freistiege erschlossen; der Zugang erfolgte analog zum Erdgeschoß durch eine Tür, die in den Mittelflur führte. Der Typus des Mittelflurküchenhauses trat nach derzeitigem Forschungsstand in Ostösterreich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in Erscheinung und setzte sich als kompakter, systematisierter Hausgrundriss vor allem bei Kleinhäusern als bis in das 19. Jahrhundert bestimmende Leitform durch.

Wesentliche Umbauten sind mit den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der Dippelbäume der obersten Geschoßdecke für 1821d belegt. Der heutige Dachstuhl wurde 1870/1871d errichtet, wohl gleichzeitig mit der Umstellung auf einen rauchfreien Herd und dem Einbau eines gemauerten Kamins. Im Jahr 1981 fand die letzte tiefgreifende Adaptierung statt, bei der die Erdgeschoßzone der Ostfassade durch den Einbau eines Garagentores wesentlich verändert wurde. 1995 wurden südliche Nebengebäude abgebrochen und in weiterer Folge wurde die Parzelle zu einem Parkplatz umgestaltet. Seither klafft eine Baulücke in der sonst geschlossenen Häuserfront des Holzplatzes, dessen Ensemblewirkung unmittelbar westlich der Pfarrkirche mit ihrem spätmittelalterlichen Kirchhof einen bedeutenden Altortbereich von Neunkirchen darstellt. Das gegenständliche

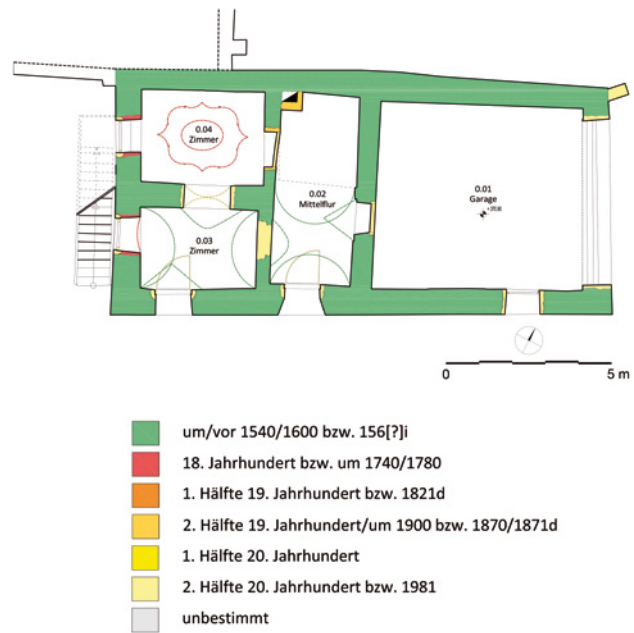


Abb. 23 Neunkirchen, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

che Haus gehört zum wohl ältesten Bestand des Holzplatzes und stellt einen wichtigen Baustein dieses Ensembles dar.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER,
ROBERT KUTTIG und RONALD KURT SALZER

KG **Neunkirchen**, SG Neunkirchen, Marktbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Die bauhistorische Untersuchung der Marktbefestigung erfolgte im Juli und August 2019. Dabei wurde eine bereits 2010 vom Autor durchgeführte Untersuchung eingebunden und aktualisiert.

Den hypothetischen Verlauf der Marktmauer eingeschlossen, konnte deren ursprüngliche Länge mit annähernd 1,4 km errechnet werden. Davon sind 376 m hypothetisch und 1010 m durch Quellen nachweisbar oder erhalten. Nach 1953 (Bestandsplan Adalbert Klaar) wurden 89 m der Marktmauer abgerissen, davon 35 m im Jahr 2010. Erhalten sind insgesamt 215 m (rund 15,5 % der Gesamtlänge). Auf einer Länge von 36 m könnte der Mauerverlauf der Marktbefestigung noch in Häusern bestehen, was jedoch aufgrund der verputzten Oberfläche nicht näher bestimmt werden kann. Die Marktbefestigung besaß einst mindestens fünf Tore und zusätzlich ein Tor als Brückenkopf am jenseitigen Ufer der Schwarza, wovon jedoch nichts erhalten ist. An der nördlichen Ecke der Befestigung gab es einen Rundturm, wie den Quellen zu entnehmen ist.

Den besten Erhaltungszustand weist die Marktmauer im Bereich zwischen Gerichtsgasse und Parkplatz auf (**Abb. 24**). Hier besteht sie noch bis in eine Höhe von 4,75 m und besitzt eine durchschnittliche Dicke von 1,00 m bis 1,10 m. Die 16,50 m lange Außenwand des Erdgeschoßes eines spätrömischen Hauses (nach Mauerwerksbefund erste Hälfte 13. Jahrhundert) wurde dabei in die Marktmauer eingebunden und überbaut. Südöstlich dieses Hauses wurden in der Marktmauer in etwa 4 m Höhe Balkenlöcher eines ehemaligen Wehrganges festgestellt. Daraus ergibt sich eine ursprüngliche Gesamthöhe von etwa 6 m. Ein ehemals vorgelagerter Graben ist zu



Abb. 24 Neunkirchen, Markt-
befestigung. Bestandsplan der
Gesamtanlage.

vermuten, ebenso eine Reihe Schießscharten im unteren und im oberen Bereich (zwei untere Scharten sind erhalten, eine weitere mutmaßlich). Im Bereich der Zeil ist ebenfalls ein auf 65 m sichtbarer Abschnitt der Marktmauer erhalten, allerdings durch zahlreiche rezente Durchfahrten unterbrochen. Die Dicke der leicht geböschten Mauer beträgt hier 0,90 m (unten) bis etwa 0,70 m (oben). Sie ist bis in eine Höhe von 3,50 m erhalten. Insgesamt konnten in diesem Abschnitt drei vermauerte Schießscharten (mit einfachster Mündungsöffnung als hochrechteckiger Schlitz) nachgewiesen werden. Möglicherweise hatte die Befestigung durch den unmittelbar vorbeiströmenden Seitenarm der Schwarza in diesem Bereich geringere Dimensionen und gar keinen Wehrgang. Im südwestlich anschließenden Abschnitt der Zeil sind als Hausrückwände oder Grundstücksbegrenzung noch namhafte Teile der Marktmauer erhalten, ebenso konnte hier noch eine weitere Schießscharte nachgewiesen werden.

Die erste urkundliche Erwähnung der Marktbesetzung erfolgte 1545; das netzartige Zwickelmauerwerk tritt in Ostösterreich erstmals im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts auf. Demnach wäre theoretisch eine Zeitspanne von rund 100 Jahren für die Entstehung der Marktbesetzung möglich. Jedoch können der fehlende Ziegelanteil im Originalmauerwerk sowie die primitiv anmutenden Schießschartenformen mit einfachem Mündungsschlitz als Indiz dafür

gelten, dass die Neunkirchner Marktbesetzung noch in das 15. Jahrhundert einzuordnen ist.

In Neunkirchen zeigt sich der Typus einer Befestigung, wie sie sogenannten »Minderstädten« eigen ist. Ähnlich wie in Perchtoldsdorf (siehe Beitrag unten) dürfte der Fokus der Verteidigung auf die stark ausgebaute Kirchenbesetzung gelegt worden sein, die im Ernstfall als Rückzugsort dienen konnte. Dennoch ist die Befestigung ein Beleg für die gehobene wirtschaftliche und politische Stellung Neunkirchens im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

RALF GRÖNINGER

KG **Oberarnsdorf**, MG Rossatz-Arnsdorf, Filialkirche

St. Johann im Mauerthale

Gst. Nr. 53/1 | Kaiserzeit, Burgus | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

2015 konnten im Süden der Filialkirche hl. Johannes der Täufer die bisher unbekanntesten baulichen Reste eines römischen Burgus des norischen Donaulimes entdeckt werden. Die bauhistorische Untersuchung sollte die Baugeneese des Objekts von den Anfängen in spätantiker Zeit bis zur letzten Restaurierung ergründen (siehe auch die monografische Veröffentlichung im Band FD 11, 2019).

Die Kirche befindet sich am südlichen Donauufer der Wachau am Ende einer Landzunge und am Ausgang des sogenannten Mauerthales. Die genordete (!) Kirche besteht aus einem Saalbau mit polygonalem Presbyterium und einem

Turm im Süden sowie kleineren Anbauten (Sakristei, Aufgang zur Kanzel) im Osten. Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass an die baulichen Reste des römischen Wachturms des 4. Jahrhunderts im 11./12. Jahrhundert ein genordeter Saalbau mit eingezogenem Chorquadrat angebaut worden war. In diesen Sakralbau war bereits das Grab des hl. Albinus, eines nicht kanonisierten »Volksheiligen«, integriert. In die Zeit der urkundlichen Erstnennung um 1240 ist die Ausstattung mit spätromanischen Wandbildern zu datieren. Die bedeutenden Maleereien wurden bei der letzten Restaurierung in den Jahren 1970/1971 aufgedeckt.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte der Bau des Kirchturms in der Nordostecke des Burgus, dessen Mauerwerk integriert wurde. Zum Zeitpunkt der Errichtung des Turmes war der Burgus jedoch bereits ruinös und wurde, bis auf die in den gotischen Kirchturm integrierten Mauerteile, abgetragen. Die Verlängerung des Langhauses gegen Norden und die Errichtung des einjochigen, polygonalen Chores in den Jahren um 1330 dürften wohl annähernd zeitgleich mit dem Bau des Kirchturms erfolgt sein. In dieser Phase erhielt der Innenraum auch eine neue malerische Ausstattung. Durch die Verlängerung des Langhauses wurde nun das Albinus-Grab in die Mitte des Langhauses gerückt; den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion mittels Georadar zufolge war das Grab im romanischen Bau direkt vor dem Chorquadrat situiert gewesen. Beim gotischen Ausbau der Kirche wurde die Triumphbogenachse nach Norden verschoben. Dies hatte wohl liturgische Gründe, da nun Prozessionen um das Grab beziehungsweise dessen Anbetung von allen Seiten im Laienraum möglich war.

Den Fälldaten der Hölzer für den Chordachstuhl zufolge wurde dieser 1398d neuerrichtet. Das Langhaus wurde für den nach 1415d errichteten Dachstuhl um rund 1,9 m aufgezont. In das 15./16. Jahrhundert fällt wohl der Anbau der Sakristei. Der östlich angebaute Aufgang zur Kanzel entstand laut Kirchenrechnungen 1719. Im Jahr 1862 wurde das Albinus-Grab abgebrochen. Eine letzte umfassende Renovierung erfuhr der Kirchenbau in den 1970er-Jahren. Damals wurden die gotischen und spätromanischen Wandbilder entdeckt und freigelegt. Auch die heutige Gestaltung des Innenraumes sowie der Fassadenputz stammen aus dieser Zeit.

Die erwiesene profane Nachnutzung des römischen Turmes im Hochmittelalter weist auf eine gewisse Standortkontinuität hin, die sich in der Integration der Burgus-Nordmauer in den romanischen Sakralbau manifestierte. Rege Pilgerströme gaben mit ziemlicher Sicherheit den Anstoß für die groß angelegte Erweiterung – Verlängerung Langhaus, Chor Neubau, Turm – des Sakralbaus in der Zeit um 1330. Ein Faktor für die große Beliebtheit St. Johanns bei den Gläubigen stellte wohl auch die besondere Lage an der Donau dar. So mussten die ihre Schiffe mit Pferden mühsam flussaufwärts schleppenden Treidler zumindest direkt an der Kirche vorbei. Möglicherweise wechselten die Treidler auch bei St. Johann – bevor das kaum passierbare Steilufer beginnt – auf die andere Donauseite.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Perchtoldsdorf**, MG Perchtoldsdorf, Marktbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Die bauhistorische Untersuchung der Marktbefestigung erfolgte im Mai und Juni 2019. Perchtoldsdorf wird erstmals 1308 als Markt bezeichnet. Ende des 14. Jahrhunderts erscheinen einige Personen in Urkunden, die den Namens-

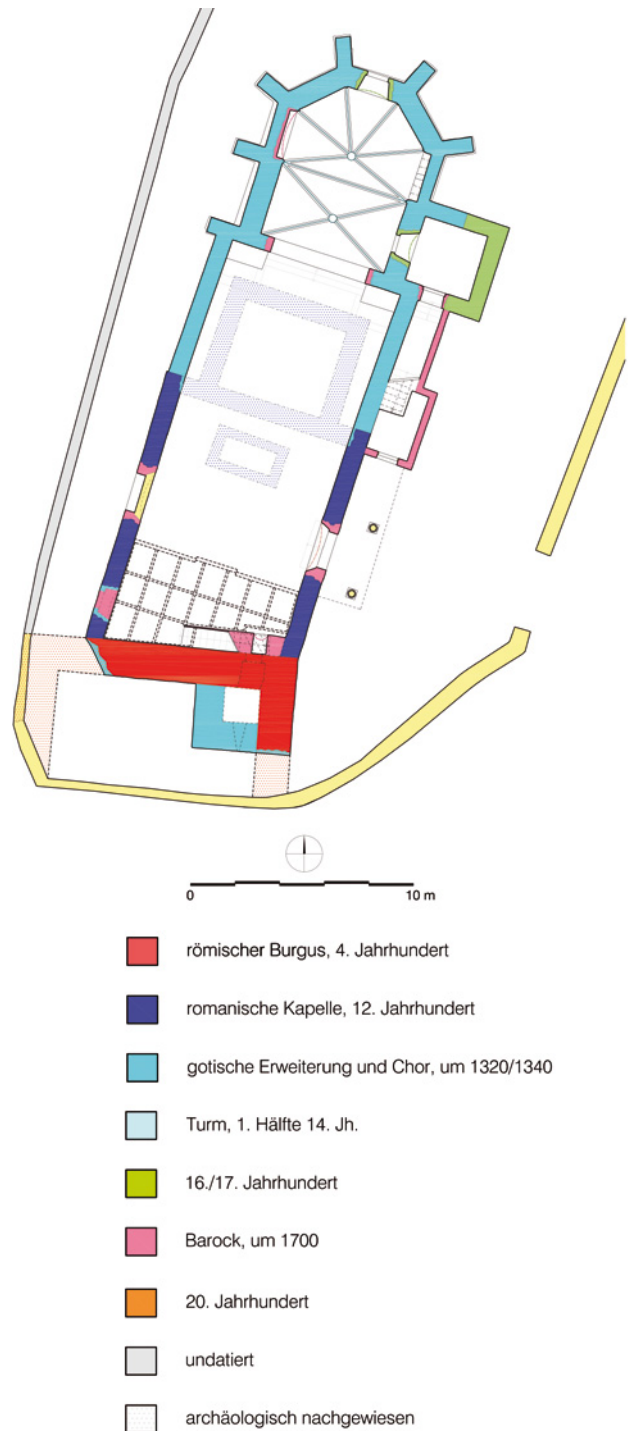


Abb. 25 Oberarnsdorf, Filialkirche St. Johann im Mauerthale. Bualterplan der Kirche.

zusatz »bei dem Tor« aufweisen. Mit dieser Bezeichnung kann natürlich auch ein Tor der Burg-/Kirchenbefestigung gemeint gewesen sein. Ganz auszuschließen ist eine Marktbefestigung für das 14. Jahrhundert oder davor nicht, doch dürfte es sich dann eher um eine Holz-Erde-Befestigung gehandelt haben.

Die erhaltene Marktmauer aus Stein (Abb. 26) ist aufgrund ihrer Mauerwerksstruktur mit Kompartimenten (Höhen um 0,50 m), zweier Schießschartenformen (Schlitzscharte, Schlüssellochscharte) sowie zweier Ausfallpforten

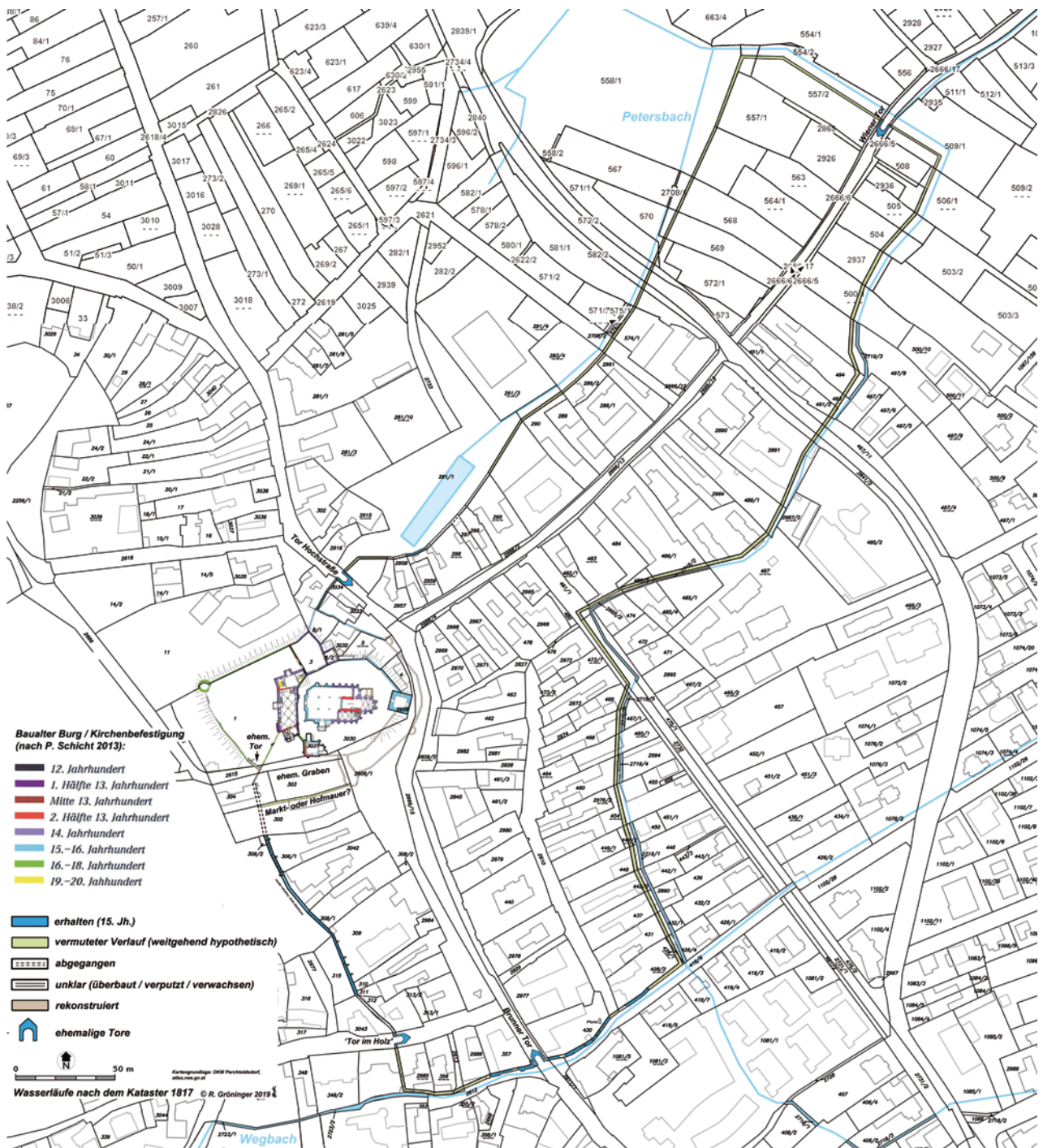
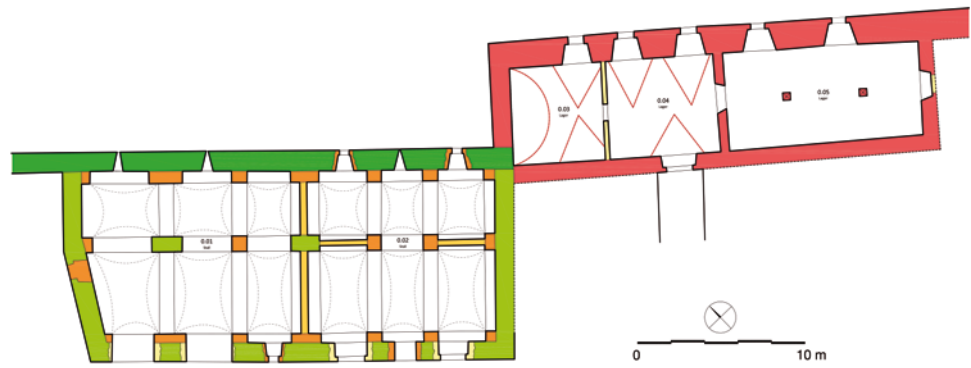


Abb. 26 Perchtoldsdorf, Marktbesetzung. Baulterplan der Gesamtanlage.

mit Spitzbögen um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Für das Jahr 1492 ist zudem der durch den Landesfürsten angeordnete Bau eines Grabens vor der südlichen Marktmauer zu konstatieren. Die Marktbesetzung besaß ehemals vier Tore: Im Norden das »Tor in der Hochstraße«, im Nordosten das »Wiener Tor«, im Süden das »Brunner Tor« und im Südwesten das »Tor im Holz«. Von den zwischen 1786 und 1818 abgebrochenen Toren blieb nichts erhalten. Anhand von Bilddokumenten waren sie als einfache, rundbogige Mauerdurchlässe konstruiert. Die ehemalige Länge der Marktbesetzung betrug 1695 m (ohne den Bereich der Burg-/Kirchenbefestigung mit einer Länge von 158 m, insgesamt also

1853 m). Vom Gesamtverlauf sind noch 231 m (13,63 %) klar definierbar erhalten sowie 118,5 m (6,99 %) nicht eindeutig bestimmbar, da sie verbaut, verputzt oder stark überwachsen sind. Die Mauerdicke der erhaltenen Abschnitte beträgt durchgehend um die 0,60 m, die Höhe schwankt zwischen 2,10 m und 3,70 m an den Feldseiten. Aufgrund der Hanglage an der Westseite liegen an deren Innenseite größere Höhen vor, da hier die unteren Mauerabschnitte zugleich als Futtermauer dienen. Hier sind natürlich auch die Schießscharten an der Innenseite nicht ebenerdig, sondern bedurften eines Wehanges aus Holz. Zur Rekonstruktion des Mauerlaufes an der Nord- und der Ostseite ist der Franziszeische Ka-



- spätgotische Wehrmauer - 1429 d
- spätgotischer Schüttkasten - 1452/1459 d, Reparatur 1534 d
- barockes südliches Nebengebäude - 1722 d
- Klassizismus/Biedermeier - 1. Hälfte 19. Jh. (1811, 1841 d)
- Historismus - 2. Hälfte 19. Jh. bis um 1900
- 20. Jahrhundert
- unbestimmt

Abb. 27 Rappottenstein, Schüttkasten. Baualterplan des Erdgeschoßes (mit Nebengebäude).

taster von 1817 hilfreich, der entlang dieser Seiten Bachläufe verzeichnet, die wohl der Marktmauer vorgelagert waren. An der Nordseite sind zudem im Bereich des Freibades noch ältere, rechtwinklig verlaufende Grundstücksmauern vorhanden, die ohne eine ehemals vorhandene Marktmauer nur wenig Sinn ergeben. Es ist schon aus fortifikatorischen Gründen sehr unwahrscheinlich, dass einzelne Abschnitte der Befestigung keine Mauer, sondern nur einfache Zäune oder Ähnliches aufgewiesen haben.

Bei der Perchtoldsdorfer Marktbesetzung handelte es sich also um eine eher bescheidene Anlage, ähnlich der Ortsbefestigung von Brunn am Gebirge (siehe den Bericht zur bauhistorischen Untersuchung in diesem Band). Dieser Ort hatte im Spätmittelalter ebenfalls eine recht hohe Bedeutung und wirtschaftliche Prosperität. In Perchtoldsdorf lag der Fokus der Verteidigung aller Vermutung nach auf der Burg-/Kirchenbefestigung, die einen starken Ausbau erfuhr und als Zufluchtsort diente. Die Perchtoldsdorfer Marktbesetzung ist einem spezifischen Typus der Siedlungsbefestigungen des 15./16. Jahrhunderts (Mauern mit Scharten in Stehhöhe) zuzuordnen, wobei die Mauern Höhen zwischen 2,5 m und höchstens 4 m aufwiesen und gerade so dick waren, um Gewehrfeuer abhalten zu können. Trotz dieser bescheidenen Konstruktion billigt man diesem Konzept eine gewisse Fortschrittlichkeit zu, da die geringen Höhen später im Festungsbau ein Grundprinzip wurden, um der feindlichen Artillerie möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten.

RALF GRÖNINGER

KG **Rappottenstein**, MG Rappottenstein, Schüttkasten
Gst. Nr. 68 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftsgebäude

Vor der projektierten Umnutzung als Veranstaltungssaal sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugenese des Schüttkastens und seines südlichen Nebengebäudes im dritten Hof der Vorburg von Burg Rappottenstein ermittelt werden. Die ausgedehnte Höhenburg Rappottenstein liegt ca. 1200 m südlich des gleichnamigen Marktes

auf einem felsigen Geländesporn über dem Zusammenfluss von Kleinem Kamp und Grötschenbach. Bestimmt wird die Anlage vor allem durch die auf einem hohen Granitfelsen thronende Kernburg und ihre in fünf Höfe mit jeweils fünf Toranlagen gegliederte Vorburg. Im dritten Hof der Vorburg befindet sich im Osten ein dreigeschoßiger Baukörper mit hohem Walmdach. An diesen schließt im Süden, gegen das vierte Burgtor, ein ebenso dreigeschoßiges Nebengebäude an. Bei erstgenanntem Baukörper handelt es sich um den spätgotischen Schüttkasten, dem im Barock im Süden ein schmaler Trakt angestellt wurde. Diese Bautengruppe lehnt sich als randständige Bebauung an die östliche Wehrmauer der Vorburg.

Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass es sich bei dem dreigeschoßigen Schüttkasten (**Abb. 27**) um einen spätgotischen Baukörper handelt, der laut Aussage der dendrochronologisch ermittelten Fälldaten seiner Bauhölzer in der Zeit um beziehungsweise kurz nach 1452/1459d errichtet wurde. Der Schüttkasten wurde dabei an die nur wenig ältere Wehrmauer der Vorburg angestellt. Die im Mauerwerk verbliebenen Hölzer des ehemaligen Außenwehrganges wiesen einheitlich als letzten Jahrring 1429d auf. Demnach erfolgte die Errichtung der Vorburg im Bereich des dritten Hofes unmittelbar nach der Inbesitznahme der Burg Rappottenstein durch die Herren von Starhemberg, welche die Herrschaft im Erbweg von den Dachsbergern erhalten hatten. In der Zeit um beziehungsweise nach 1534 erfolgte eine erste Reparatur des Schüttkastens, wobei die Balkendecke des 1. Obergeschoßes mit Balken und zwei unterstützenden Pfeilern verstärkt wurde. Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (1722d) entstand das südlich an den Schüttkasten anschließende Gebäude, wofür die östliche Wehrmauer abgebrochen wurde, um den neuen Baukörper über die bisherige Baulinie der Wehrmauer vorragen zu lassen. In weiterer Folge fanden nur sehr geringfügige Adaptierungen beziehungsweise Umbauten statt. Auch sind nur unwesentliche Reparaturen am Bestand festzustel-



Abb. 28 St. Pölten, ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift. Baualterplan ausgewählter Räume im 1. Obergeschoß des Kanzleitrakts.

len. Die größte Veränderung stellte die Einwölbung des Erdgeschoßes des Schüttkastens mit böhmischen Kappen dar, wodurch sich eine zwölfteilige Halle ergab. Diese dürfte den charakteristischen Gewölben zufolge einen Stall beherbergt haben.

Zur Datierung der einzelnen Bauphasen leistete die umfangreiche dendrochronologische Untersuchung vor Ort einen wertvollen Beitrag. Im 2. Obergeschoß befinden sich innerhalb der feldseitigen Ostmauer mehrere übereinander vermauerte Balken, die primär in das Mauerwerk einbinden und somit gleichzeitig mit der Errichtung der östlichen Wehrmauer verbaut wurden. Vermutlich handelt es sich um die Kraghölzer eines ehemaligen Außenwehrganges, die mit dem Anbau des Schüttkastens an die östliche Wehrmauer abgeschlagen wurden und im Mauerwerk verblieben. Es wurden fünf Balken beprobt, wobei für drei das Fälldatum 1429d bestimmt werden konnten. Die Ständerkonstruktion der Süd- und der Westwand sowie die östliche und die westliche Stützenreihe konnten in den Zeitraum 1453d bis 1455d datiert werden. Die beiden Wangenhölzer der Blocktreppe wurden ins Jahr 1457d datiert. Von den acht Deckenbalken, auf denen das Speichergeschoß (2. Obergeschoß) ruht, konnten drei in die Jahre 1458/1459d datiert werden. Die Hölzer für die Deckenbalken im Bereich der gemauerten Pfeiler wurden 1534 gefällt. Ein Deckenbalken wurde mit einer 1841 gefällten Fichte erneuert und weist keine Kalkung wie die übrigen Balken auf. Da die ins Jahr 1534d datierten Deckenbalken jeweils ein Paar bilden und mit den aus dem Erdgeschoß in das 1. Obergeschoß ragenden Mauerpfeilern in Verbindung stehen, dürfte es sich hierbei um eine noch in der Spätgotik erfolgte Reparatur des Schüttkastens handeln. Die Fälldaten

der Hölzer des Dachstuhls fallen in die Jahre 1452d bis 1455d. Sowohl die Hölzer der Balkendecke im Erdgeschoß und ihrer beiden Stützen als auch die beprobten Hölzer der Balkendecke im Obergeschoß wurden ins Jahr 1722d datiert. Lediglich ein Balken der Decke im Obergeschoß weist das Fälldatum 1811d auf – hier wurde wohl eine Reparatur erfasst.

Insgesamt hat das Ensemble des dritten Hofes der Vorburg seinen spätgotischen Charakter bewahrt. Vor allem der Schüttkasten mit seinen original erhaltenen Schüttböden im 2. und 3. Obergeschoß und deren spätgotischen Details (hölzernes Schulterportal zum 2. Obergeschoß, Blocktreppe in das Dachgeschoß, abgefaste Mittelstützen und Sattelhölzer des Schüttbodens im 2. Obergeschoß, spätgotischer Sparrendachstuhl etc.) stellt eine bauhistorische Besonderheit von überregionaler Bedeutung dar.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG St. Pölten, SG St. Pölten, ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift

Gst. Nr. 33 | Neuzeit, Kloster

Im Juni 2018 erfolgte eine bauhistorische und restauratorische Untersuchung in vier Erdgeschoßräumen sowie an einer Innenhofmauer im sogenannten Stöcklgebäude des Bistums von St. Pölten. Weiters fand eine bauhistorische Ersterfassung eines Erdgeschoßraums sowie von neun Räumen im 1. Obergeschoß des sogenannten Kanzleitrakts statt. Der Domplatz ist an seiner Nord- und Ostseite von barocken Bistumsgebäuden umgeben, die älteren Baubestand überbauen. Die Bistumsgebäude wurden zwischen 1648 und 1650 als Teil eines Augustiner-Chorherrenstifts errichtet. Seit der Auflösung des Klosters 1785 dienen sie als Sitz des Bischofs von St. Pölten.

Die Untersuchung konzentrierte sich auf vier Räume im westlichen Bereich des Erdgeschoßes des sogenannten Stöckls. Ursprünglich handelte es sich um drei größere Räume, die einer Erbauungszeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zuzuordnen sind. In einem der Räume befindet sich der Kellerabgang, der mit einer doppelflügeligen hölzernen Falltür geschlossen werden konnte. Die drei Räume zeigen durchwegs dieselbe Gewölbeform (Kreuzgrate mit aufgezputzten renaissancezeitlichen Graten), die eine Datierung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts unterstützt. Zumindest der nördliche und der mittlere Raum waren bauzeitlich durch einen breiteren Durchgang verbunden, der an der Südwand des nördlichen Raumes noch ablesbar ist und erst im 19. Jahrhundert verkleinert wurde. Es gibt keinen Hinweis auf eine bauzeitliche Verbindung zwischen dem mittleren und dem südlichen Raum. Im 20. Jahrhundert erfolgten nur mehr kleinere Adaptierungen; so entstand in der östlichen Hälfte des südlichen Innenhofteils ein Pultdach, für das die Nord- und die Ostwand des Innenhofes geringfügig mit Ziegeln aufgezont wurden. An seiner Westseite liegt das Pultdach auf einer Holzwand auf, die Kerbschnitzerei zeigt.

Im Zuge der Neuerrichtung des Augustiner-Chorherrenstifts um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand in der Südwestecke des Erdgeschoßes des sogenannten Kanzleitrakts ein konisch nach Westen schmaler werdender Raum (Abb. 28). Der Grundriss resultiert aus der Tatsache, dass unmittelbar nördlich benachbart eine Durchfahrt vom Domplatz in den Brunnenhof angelegt wurde, die aufgrund eines weiteren Trakts nördlich von ihr leicht schräg verlaufen musste. Der Raum blickt heute mit drei Fenstern nach Süden und mit einem Fenster nach Westen: Die Achseneinteilung korrespondiert mit jener auf historischen Darstellungen,

lediglich das Fenster in der östlichsten Achse der Südwand wurde in jüngerer Zeit abgemauert. Von den bauzeitlichen Gewölben ist nichts mehr erhalten; dies ist auf die Anhebung des Fußbodenniveaus auf die heute noch existierende Ebene zurückzuführen, eine bauliche Maßnahme, die anhand des fünfeckigen Grundrisses der Kreuzgratgewölbe in das frühe 18. Jahrhundert zu datieren ist.

Im Obergeschoß entstand im Südtrakt um die Mitte des 17. Jahrhunderts zunächst ein großer Raum, der später in mehreren Phasen unterteilt wurde. Er öffnete sich mit einem Segmentbogen zu einem weiteren Raum, der die Südwestecke des Trakts einnahm und über die Durchfahrt in den Westtrakt reicht. Dieser Raum erhielt Kreuzgratgewölbe, wobei die Gewölbeansätze im südlichen Bereich auf flachen Konsolen ruhen. Am Übergang Süd-/Westtrakt errichtete man zwei kassettierte Wandpfeiler mit profilierten Kämpfern, auf denen ein Bogen aufsitzt, der über der Flachdecke aus dem 20. Jahrhundert noch erhalten ist. Pfeiler und Bogen sind unter der heutigen Fassung mit Stuckmarmor überzogen und verweisen damit auf den ehemals gehobenen Status des Raums. Innenhofseitig werden die beiden Räume im Westtrakt von einem schmalen Gang begleitet, der ebenfalls mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt wurde. Resümierend belegen die Baubefunde die Errichtung eines großen Raums im Südtrakt, der sich über einen breiten Segmentbogen zu einem weiteren Raum im Westtrakt öffnete, an den wiederum nördlich ein gewölbter Raum anschloss. Alle Gewölbe weisen noch leicht aufgetupfte Grate auf.

Der in der Südwestecke des Trakts liegende Bereich zeichnet sich durch seine gehobene Ausstattung mit Pfeilern und einem Gurtbogen, die mit Stuckmarmor überzogen wurden, aus. Erschlossen wurden die Räume über einen schmalen Gang, der in den Südtrakt führte. Vom Gang aus konnte auch der Kamin am Übergang zwischen den beiden großen Räumen beheizt werden. Der konische Grundriss des Erdgeschoßes wurde durch den Kamineinbau sowie zwei segmentbogige Gurtbögen kaschiert. Im frühen 18. Jahrhundert wurde das Fußbodenniveau im Souterrainraum angehoben, wodurch der Raum zu einem Erdgeschoßraum wurde. Dieser wurde mit einem vierjochigen Kreuzgratgewölbe überspannt, dessen Gratansätze fünfeckige Querschnitte ausbilden. Im 1. Obergeschoß könnte bereits im frühen 18. Jahrhundert, möglicherweise jedoch auch erst im späteren 18. Jahrhundert, die Achseneinteilung der Fenster verändert worden sein. Die historischen Darstellungen aus der Zeit von 1653 beziehungsweise 1672 belegen an der Südfassade vier bauzeitliche Fenster in beiden Geschoßen. Resümierend muss festgehalten werden, dass die großen Räume aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in mehreren Schritten verkleinert und den neuen Anforderungen angepasst wurden.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN,
MARGIT BLÜMEL-KELLER und EDGAR MANDL

KG St. Pölten, SG St. Pölten, Bürgerhaus
Gst. Nr. 171 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Im Zuge der bauhistorischen Ersterfassung des St. Pöltener Rathauses wurden sämtliche Keller innerhalb des Rathauses untersucht. Das Gebäude Linzer Straße Nr. 8 ist dem Rathaus benachbart und gehört zum sogenannten Rathausbezirk, wurde jedoch im späteren 20. Jahrhundert großflächig umgebaut. Lediglich im Keller und in Teilen des Erdgeschoßes blieb historischer Bestand erkennbar erhalten. Aus diesem Grund wurde im Winter 2019 eine bauhistorische Untersuchung des Kellergeschoßes durchgeführt. Das Objekt Linzer



Abb. 29 St. Pölten, Bürgerhaus. Baualterplan des Kellergeschoßes.

Straße Nr. 8/Prandauerstraße Nr. 9 ist ein langgezogenes zweigeschoßiges Eckgebäude mit Mansarddach und 1981 erneueter Biedermeierfassade. Nach einem Umbau im späten 20. Jahrhundert erschließt sich der ehemals barocke Charakter des Gebäudes nur mehr in einem nicht sanierten Raum im östlichen Teil des Erdgeschoßes sowie in der von der Linzer Straße in einen kleinen Innenhof führenden Einfahrt, die noch hochbarocke Kreuzgratgewölbe aufweist.

Laut den Angaben in der Österreichischen Kunsttopographie standen an Stelle des heutigen Gebäudes im Jahr 1367 zwei Häuser, die spätestens ab 1420 baulich zusammengeschlossen wurden. Die ursprüngliche Parzellenstruktur könnte dabei anhand eines Rücksprungs der Fassade in der Linzer Straße bis heute erkennbar geblieben sein. Aus der Zeit dieses Ausbaus sind bedeutende Überreste im Keller und am Übergang zum Erdgeschoß erhalten (Abb. 29). Im Bereich des heutigen Kellerabgangs blieben sowohl an der Nord- als auch an der Südwand Hinweise auf eine mittelalterliche Wand bestehen, die einem nicht unterkellerten Erdgeschoßbau zuzuordnen ist. Unmittelbar neben der ebenerdigen Kellertür ist bis in 0,7 m Höhe sowohl an der Nord- als auch an der Südwand eine aus Bruchsteinen bestehende Mauer im Profil zu erkennen, die für den Kellerabgang durchbrochen wurde. 3,4 m weiter im Westen ragt unmittelbar am Gewölbeansatz ein abgebrochenes Fragment einer Bruchsteinmauer von maximal 0,9 m Mauerstärke aus der Nordwand, welches bereits 0,4 m unterhalb des Gewölbes unterfangen wurde. An der Südwand blieb aufgrund des in späterer Zeit erneuerten Kellerabgangs von dieser Wand kein Fragment mehr erhalten. Beide Mauern verliefen ehemals in Nord-Süd-Richtung und sind einem ebenerdigen Gebäude zuzurechnen, das möglicherweise in geringen Ausmaßen im Erdgeschoß noch erhalten ist. Aufgrund der Tatsache, dass die Wände jeweils nur im Profil sichtbar sind, kann keine Aussage zum tatsächlichen Alter des Baus gemacht werden. Das Mauerwerk könnte damit auch bereits auf eines der Vorgängergebäude aus dem 14. Jahrhundert zurückgehen.

Der heutige Keller besteht aus drei entlang der Südkante der Parzelle situierten Räumen und zwei gangartigen Bereichen. Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass der mittlere Kellerraum sowie

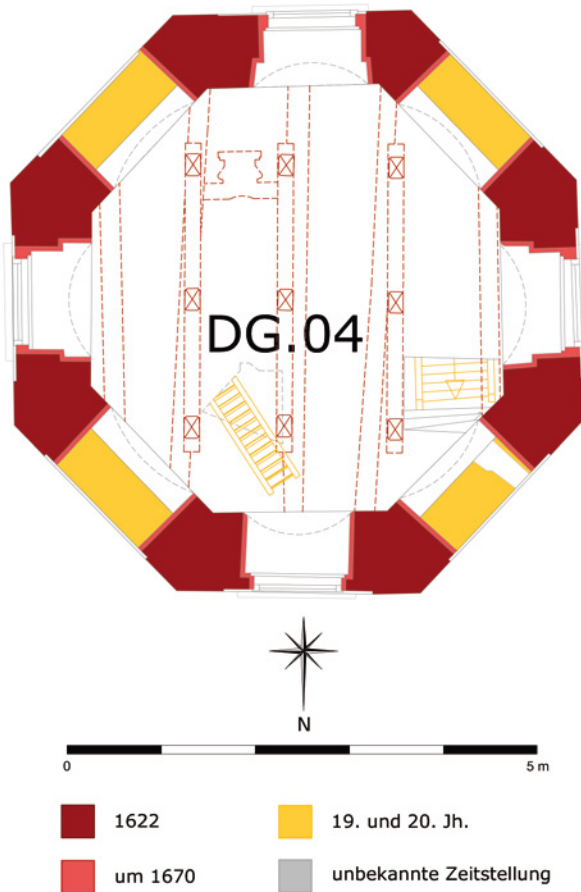


Abb. 30 St. Pölten, Rathaus. Baualterplan des 4. Turmgeschoßes.

ein Teil des südlichen Gangs noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sind. Das Mauerwerk des Kellers besteht aus Bruchsteinen, die mit einem hellgrau-braunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden und als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Dieses Mauerwerk bildet alle vier Wände des mittleren Raumes aus, wobei Teile der Ost- und der Nordwand in jüngeren Phasen stark ausgebaut wurden. An der Westwand des östlichen Kellerraumes ergab eine Sondage durch den Verputz sehr unregelmäßiges Mauerwerk, das ursprünglich gegen Erde errichtet wurde; an dieser Stelle lag also zunächst kein weiterer Kellerraum. Erst in einer späteren Phase wurde diese Seite der Mauer zu einer Kellerwand. Spätestens ab 1721 stand das Gebäude im Besitz von Kaufleuten, deren Gewerbe 1781 radiziert wurde. Knapp vor 1780 soll ein weitgehender Neubau unter teilweiser Einbeziehung älterer Grundmauern erfolgt sein, dessen Erstellung jedoch mangels Untersuchungsmöglichkeit im Erd- und Obergeschoß nicht überprüft werden kann. Innerhalb des Kellers sind keine Umbauten aus dem 19. Jahrhundert ablesbar.

DORIS SCHÖN

KG St. Pölten, SG St. Pölten, Rathaus
Gst. Nr. 166/1-2 | Neuzeit, Rathaus

Der Turm des Rathauses von St. Pölten soll für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Aus diesem Grund wurde im Sommer 2019 eine bauhistorische, restauratorische und

dendrochronologische Untersuchung jener Turmgeschoße beauftragt, die vom Dachgeschoß des Rathauses bis zum Dachgeschoß des Turms führen.

Der älteste Bauabschnitt ist archivalisch gut datierbar. Bereits 1576 gab es Überlegungen, einen Rathauturm als städtisches Repräsentationszeichen zu errichten. Die Verwirklichung erfolgte erst ab dem Frühjahr 1590 durch die aus Italien stammenden, in St. Pölten ansässigen Baumeister Peter und Anthon Cärpy. Die Stadtansicht St. Pöltens von Jacob Hoefnagel aus dem Jahr 1617 zeigt den prismatischen Turm über quadratischem Grundriss mit vier Turmgeschoßen und einem Helmdach. Von diesem ursprünglichen Bestand ist nur das unterste Turmgeschoß erhalten geblieben. In dessen heutige Balkendecke ist ein spoliertes Balken eingefügt, der auf die erste Bauphase zurückgeht und laut dendrochronologischer Untersuchung 1582 gefällt wurde.

1622 musste nach den Zerstörungen durch den Stadtbrand von 1621 der obere Turmabschnitt komplett neu erbaut werden, wobei ein oktogonaler Turm aus Ziegeln über dem 1. Turmgeschoß über quadratischem Grundriss errichtet wurde. Die Überleitung zwischen den beiden Turmabschnitten erfolgte mittels flacher Entlastungsbögen aus Ziegeln, die in der gleichen Bauphase untermauert wurden. Der Turm besitzt in seinem 2. Geschoß eine hochrechteckige Fensteröffnung nach Norden, im 3. Geschoß je eine Fensteröffnung nach Norden und nach Osten und im 4. Geschoß, der ehemaligen Türmerstube, je eine nach Norden, Osten, Süden und Westen (Abb. 30). Eine Stadtansicht St. Pöltens von Balduin Hoyel aus dem Jahr 1623 zeigt bereits den oktogonalen Turmteil mit Zwiebelhelm. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die Balkendecken sowohl des quadratischen Turmgeschoßes als auch der darüberliegenden oktogonalen Turmgeschoße aus Eiche sowie die Treppenwangen der ersten beiden Turmgeschoße aus Fichte errichtet wurden; die Hölzer wurden spätestens 1668 beziehungsweise 1669 geschlägert. Aus derselben Zeit stammen zwei Balken in der ehemaligen Türmerstube zum Aufhängen von Gegenständen, der fragmentiert erhaltene Glockenstuhl im darauffolgenden Turmgeschoß sowie zwei Ankerhölzer, an denen ehemals die Dachlatten des 17. Jahrhunderts befestigt waren (und auch die heutigen befestigt sind).

1727 wurde die Fassade des Rathauses von Joseph Munggenast neugestaltet. Im Turminnenen konnte aus dieser Zeit nur die Neuerrichtung der Treppenwangen im zweiten oktogonalen Turmgeschoß dokumentiert werden. 1816 wurde der heutige Turmhelm anstelle des Dachs von 1670 geschaffen, wie die dendrochronologische Untersuchung bestätigte.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN UND
KATJA UNTERGUGGENBERGER

KG Scheibbs, SG Scheibbs, Marktbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Scheibbs erstreckt sich am rechten Ufer der Erlauf, wobei die annähernd rechteckige Befestigung mit ihrer westlichen Langseite zum Fluss weist. Ehedem war der Markt über vier Tore – das Wiener Tor im Norden, das Flecknertor im Osten, das Gäminger Tor im Süden und das Sandtor im Westen, welches den Zugang zur Erlauf regelte – zu betreten. Im Süden wurde eine zweite Befestigungslinie südlich des Schöllgrabens gezogen, die einen kleinen Vorort schützen sollte. Von der einstigen Marktbefestigung, bestehend aus Markt- und Zwingermauer, einer Vielzahl an Türmen sowie einem Graben an der Nord-, Ost- und Südseite, sind heute nur mehr wenige Laufmeter der Marktmauer im Nordosten und Osten



Abb. 31 Scheibbs, Marktbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

sowie der Zwingermauer an der Ost- und der Südseite der Burg, vier Türme und der Torturm des Flecknertors vorhanden. Die Stadtburg, im frühen 17. Jahrhundert zum Schloss ausgebaut, steht auf erhöhtem Terrain in der Südostecke des Marktes und stellte einen wichtigen Teil der Befestigung dar, da das Terrain nach Südosten weiter anstieg, was die Verteidigung des Ortes erschwerte.

Die Herzöge Albrecht II. und Otto der Fröhliche schenkten 1338 den landesfürstlichen Markt Scheibbs dem Kartäuserkloster Gaming, und Albrecht wünschte im zweiten Stiftsbrief der Kartause 1352, den Markt Scheibbs mit einer Mauer zu umfassen und zu einer bewehrten Stadt auszubauen. Diese Baumaßnahme dürfte jedoch zunächst ebenso unterblieben sein – der heute erhaltene Baubestand zeigt

keine Substanz aus dem 14. Jahrhundert und in keiner der überlieferten Urkunden des 14. Jahrhunderts wird eine Ringmauer, ein Tor oder ein Turm erwähnt – wie die Erhebung von Scheibbs zur Stadt; Scheibbs blieb im Spätmittelalter und in der Neuzeit ein Markt. Der älteste Beleg für die Existenz einer Ringmauer stammt aus dem Jahr 1430. Damals gab Christoph von Zinzendorf dem Kloster Gaming einen Revers, demzufolge er im Markt Scheibbs an der Ringmauer einen Getreidekasten bauen durfte. Auch wenn im Spätmittelalter nicht alle Teile der Stadtbefestigung archivalisch erfassbar sind, so belegen die Nennungen doch die Existenz einer durchgehenden Ringmauer sowie eines Unteren Tores (später Wiener Tor), eines Oberen Tores (später Gaminger Tor) und des Flecknertores. Die Ursache für die Baumaß-

nahme dürfte in der Regelung der Mauteinnahmen zu suchen sein. Doch auch militärische Aufgaben sind 1439 für die Befestigung überliefert: Marodierende Truppen gefährdeten damals die Sicherheit der Region.

Von der Bauphase vor 1430 erschließen sich heute noch einzelne Abschnitte an der Nordost-, Ost- und Südseite der Stadt (**Abb. 31**). Auch westlich des Schlosses stammen Teile der südlichen Befestigung noch aus dem 15. Jahrhundert. Die Marktmauer verlief in diesem Abschnitt parallel zum tief eingeschnittenen Schöllgraben und umfasste die Kirche sowie den Pfarrhof. Während im Norden des Marktes überhaupt keine Fragmente der Befestigung mehr erhalten geblieben sind, konnten im Nordosten und Osten einige Laufmeter vom Mauerwerk der Marktmauer sowie innerhalb des Flecknertors mögliche Überreste aus dem 15. Jahrhundert dokumentiert werden. Der stadtseitige Abschnitt der Durchfahrt des Flecknertors endet im Osten an einem Spitzbogen, der offenbar aus Werksteinen gefügt wurde. An der Südseite dieses Teils der Durchfahrt blieb zudem eine segmentbogige Sitznische erhalten. Insgesamt verweist der erhaltene Baubestand der Befestigung auf einen groß angelegten Bau, beginnend vor 1430 mit den Umbauten an der Burg und der Errichtung des Burgzingers, zu dem die beiden südöstlichen Türme gehören. In dieser Phase kam es auch zur Errichtung der gesamten Marktmauer, in deren Zuge zwei weitere Türme (einer im Südwesten und der abgekommene Turm nördlich des Sandtores, Bereich GSt. Nr. .49/2) entstanden. An der Ostseite des Marktes legte man südlich des Flecknertors, das damals in kleinerer Form entstanden sein dürfte, einen Zwinger an, der in den Burgzwinger überging und auf dem Franziszeischen Kataster noch zu sehen ist. Der Umfang der Marktmauer betrug etwas mehr als 1 km, der Abstand von Turm zu Turm etwa 100 Schritte (70 m), sodass nach rechts und links je ein freies Schussfeld von 50 Schritten lag. Diese Entfernung konnte aus Schlüsselscharten mit Hakenbüchsen bestrichen werden.

Nach den osmanischen Angriffen 1529 wurde die Befestigungsanlage kontinuierlich erneuert, wie die seit damals erhaltenen Baurechnungen im Stadtarchiv Scheibbs belegen. Das Flecknertor wurde 1544 verstärkt und ausgebaut, indem man der mittelalterlichen spitzbogigen Durchfahrt einen Anbau feldseitig vorsetzte, wodurch der Torturm in den Marktgraben vorgeschoben wurde. An der Ostfassade verweisen Rücksprünge im Mauerwerk sowie Ausnehmungen für Rollen auf eine ehemalige hölzerne Zugbrücke über den Graben. Die derart verlängerte Durchfahrt wurde mit einem zweigeschoßigen Turm überbaut. Bedeutende Baumaßnahmen sind für die Jahre 1556/1557 überliefert, als die Ringmauer erhöht und mit Schießluken versehen wurde. Im Nordosten wurde die Marktmauer zugunsten eines neuen Turms, des sogenannten Pulverturms, abgebrochen beziehungsweise überbaut. Vor 1586 entstand dieser als viereckiger, zweigeschoßiger Turm, dessen beide Geschoße jeweils an der Südwestseite zu betreten waren. Der über Eck gestellte Turm erhielt an seiner Nordwest-, Nordost- und Südostseite jeweils drei schmale Scharten, die heute großteils noch bauzeitliche Prellhölzer aufweisen, deren dendrochronologische Datierung jedoch kein Ergebnis erbrachte. Der 1544 errichtete Glaxturm ist vollständig verputzt. Beim 1545 erstmals genannten Bürgerhoftor oder Schüdttor überspannt das Tor heute noch den Schöllgraben und besitzt über einer rundbogigen Durchfahrt drei Geschoße. Als Nordwand nutzt das Tor die Marktmauer aus dem 15. Jahrhundert, die Südwand ist innerhalb der Durchfahrt teilweise unverputzt

und besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk veretzt wurden.

Beim Sandtor an der Erlauf wurde 1592 ein benachbartes Gebäude abgebrochen, um das Tor mit einem neu zu erbauenden Turm absichern zu können. Von den Scheibbser Torwächtern haben sich im Rathaus mehrere Morions mit Lilien in Treibarbeit aus dem späten 16. Jahrhundert erhalten. 1741, zu Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges, wurde der spätere Hofarchitekt Franz Anton Hillebrandt (1719–1797), der gerade an der Wiener Stadtbefestigung arbeitete, nach Scheibbs geschickt, um mit den örtlichen Baumeistern Reparaturmaßnahmen an der Ringmauer zu veranlassen. Nachdem die Gefahr vorüber war, stürzte 1748 ein etwa 45 m langes Mauerstück vom Wiener Tor Richtung Flecknertor ein und musste neu errichtet werden. Die Ursache für den Einsturz lag im Bewuchs durch Pflanzen beziehungsweise in den zu dicht daran stehenden Bäumen, weswegen in allen an die Ringmauer angrenzenden Gärten umfangreiche Rodungsarbeiten durchgeführt werden mussten. 1776 stürzte die Ringmauer beim Sattlertürl an der Erlauf – vermutlich wegen eines Hochwassers – auf knapp 20 m ein und musste neu errichtet werden, wobei wieder die Bäume der angrenzenden Gärten gerodet wurden. 1777 folgte die Aufrichtung der eingestürzten Mauer beim Gäminger Turm. 1792 wurde der Sandturm nach einem Feuerschaden abgetragen, das Sandtor hingegen erhöht und erweitert.

Schon um 1800 begannen erste Tendenzen, sich mit der Befestigungsanlage kritisch auseinanderzusetzen; Türme wurden verpachtet, Türen aus der Ringmauer ausgebrochen. Ab 1816 wurden das Gäminger Tor und das Wiener Tor nicht mehr versperrt, 1823 parzellierte und verpachtete man den Graben, und 1832/1833 wurden der Schöllgrabenturm, der Sandturm, der gesamte Graben und das Flecknertor verkauft. Der Graben wurde eingeebnet und die Brücken wurden vor 1840 abgebrochen. Während die Ringmauer zunächst nicht angetastet wurde, erfolgte 1845 der Abbruch des Gäminger Tors, um ein Schwungrad für die nahe gelegene Töpferfabrik durch den Ort transportieren zu können. 1867 wurde auch das Sandtor abgebrochen und 1881 schließlich das Wiener Tor; im Zuge dieser Maßnahme fiel auch die Ringmauer. Trotz der großen substantiellen Verluste besteht die Scheibbser Befestigung aber bis heute durch den Erhalt mehrerer Stadttürme, die ein authentisches Bild einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Marktbefestigung vermitteln.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Seibersdorf**, MG Seibersdorf, Schloss
GSt. Nr. 1/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Die Schlossanlage von Seibersdorf ist in ihrem historischen Kern eine Kastellburg in der mittelalterlichen Grenzbefestigungslinie zu Ungarn (**Abb. 32**). Zu Beginn der Neuzeit wurde diese Burg in ein wehrhaftes Wasserschloss umgebaut. Dabei wurde das Kerngebäude mit umlaufenden aufgeschütteten Wällen, Bastionen und Wassergräben befestigt. Diese gut erhaltenen Befestigungsanlagen hielten sogar einer Belagerung durch die osmanischen Truppen im 17. Jahrhundert stand. Sie sind ein hervorragendes Baudenkmal frühneuzeitlicher Befestigungstechnik.

Im 18. Jahrhundert wurde die ganze Schlossanlage aufwändig für repräsentative Zwecke umgebaut. Das Hauptgebäude erhielt im Innenbereich einen neuen Arkadengang, eine Sala Terrena, ein Prunkstiegenhaus und einen reichlich mit Stuck und Wandmalereien ausgestatteten Festsaal. Die

Außenfassaden wurden zu dieser Zeit barock umgestaltet. Auch die umliegenden Befestigungsanlagen wurden zu repräsentativen Zwecken umgebaut. Der barocke Dachstuhl des Hauptgebäudes aus dieser Zeit ist noch original erhalten. Das Schloss ist damit auch ein wertvolles Beispiel spätbarocker Repräsentationsarchitektur. Sein bauhistorischer Wert beruht insbesondere auf der baulichen Einheit und Vollkommenheit der ganzen Anlage. Der Baukörper dieser imposanten Schlossanlage ist seit jeher bestimmend für das ganze Ortsbild von Seibersdorf.

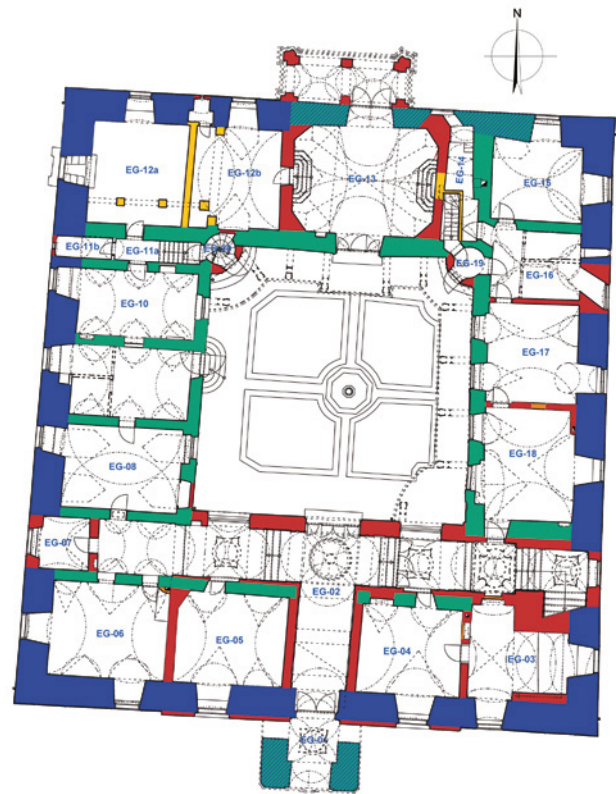
Im letzten Jahr trat eine Reihe von Befunden bei Umbauarbeiten im Hauptgebäude auf, die es von fachkundiger Seite zu dokumentieren galt. Bei der folgenden bauhistorischen Untersuchung wurden alle oberirdischen Geschoße mit Raumbüchern dokumentiert. Die Erstellung der neuen Baualterpläne erfolgte auf Basis derjenigen von Adalbert Klaar. Ein wesentliches Ergebnis dieser Bauforschung besteht in der Erkenntnis, dass in den Außenmauern des Hauptgebäudes noch die Wehrmauern der spätmittelalterlichen Kastellburg enthalten sind. Im 1. Obergeschoß traten in mehreren Wohnräumen unter abgebrochenen abgehängten Decken und Putzabbrüchen Reste von Wandmalereien aus dem 18. und 19. Jahrhundert zutage, die darauf schließen lassen, dass wahrscheinlich das gesamte 1. Obergeschoß mit Wandmalereien ausgestattet war.

ALEXANDER JIROUT und GABRIELE JIROUT

KG **Stein**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 160 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Wassergasse Nr. 1 soll generalsaniert und umgebaut werden. Aus diesem Grund wurde eine bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Weiters erfolgten eine restauratorische Untersuchung und die Erstellung eines Raumbuchs der Stufe A. Schließlich wurden die Archivalien im Stadtarchiv Krems und im Niederösterreichischen Landesarchiv ausgewertet.

Der Gebäudekomplex besteht aus zwei spätmittelalterlichen, traufständigen Häusern an der Steiner Donaulände beziehungsweise der Steiner Landstraße, die durch einen schmälern Trakt miteinander verbunden sind (Abb. 33). An der Steiner Landstraße bestand ein dreiachsiges, zweigeschoßiges, teilweise unterkellertes Haus, dessen Ostteil einen Erker besaß. Dieses Gebäude wurde nach Osten verlängert und überbaut einen Durchgang, welcher eine Verbindung von der Donau zur Landstraße ermöglicht und Wassergasse genannt wird. In der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand ein Neubau, der sich im 16. Jahrhundert nachweislich im Besitz des Stiftes Ranshofen befand. Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Außenwände des spätmittelalterlichen Gebäudes an der Steiner Landstraße bis in den Dachboden erhalten sind. In der Reiche zum westlichen Nachbarn ist das spätmittelalterliche Zwickelmauerwerk mit leichten Netzansätzen unverputzt und daher bestens einsehbar, wobei sogar ein Fenster erhalten blieb, das einen Hinweis auf die spätere Errichtung des westlichen Nachbargebäudes liefert. Sondagen im östlichen Obergeschoßraum des Kernbaus zeigen verzahntes Bruchsteinmauerwerk in der Nordwest- und in der Nordostecke des Raumes, das zudem relativ starke Brandspuren (rot durchgeglühte Steine) aufweist. Die beiden verzahnten Mauerecken zeigen, dass im Obergeschoß bereits bauzeitlich ein zweiachsiger Erker bestanden hat. Seine Ostkante lag auf einer in die Landstraße ragenden Mauerzunge auf, wie eine Sondage im östlichen Erdgeschoßraum belegt.



	14. Jh.		18. Jh.
	14.-16. Jh.		19. Jh.
	16. Jh.		20. Jh.

Abb. 32 Seibersdorf, Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Fehlendes Mauerwerk im heute westlich anschließenden Raum deutet darauf hin, dass seine Westkante hingegen von einer Konsole gestützt wurde. Das spätmittelalterliche Gebäude war und ist lediglich mit einem kleinen Raum unter seinem Ostteil unterkellert. Der Keller besteht an allen vier Wänden aus Bruchsteinen, die ebenfalls als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Über die ursprüngliche Erschließung des Kellers kann nur spekuliert werden. Entweder erfolgte sie über eine Falltür in einer Holzdecke oder über einen Kellerabgang, der an ähnlicher Stelle wie der heutige lag, jedoch schmaler war. Fehlstellen in den übrigen Wänden existieren nicht. Das Gebäude kann anhand seiner Mauerwerksstruktur (Zwickelmauerwerk mit leichten Netzansätzen) um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Eine gesicherte Aussage zur ehemaligen Erschließung des Obergeschoßes kann nicht gemacht werden. Möglich wären eine Holztreppe und ein außenliegender hölzerner Gang entlang der Südfassade des Hauses oder eine innenliegende Holztreppe.

Von dem Gebäudeteil an der Steiner Donaulände konnten aufgrund seiner Wohnnutzung lediglich der nordwestliche Raum sowie der Dachboden untersucht werden. Auch die Westwand des Gebäudes in der Reiche wurde in der Neuzeit vollständig mit Ziegeln verblendet und bot daher keine Untersuchungsmöglichkeit. Am südlichen Dachboden sind an der Süd-, West- und Ostwand die Mauerkrone



Abb. 33 Stein, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

der Außenwände aus Bruchsteinen zu sehen, die sehr eng gesetzt wurden und eher Zwickel- als Netzmauerwerk ausbilden. Eine Sondage an der Südwand des nordwestlichen Erdgeschoßraumes legte ebenfalls Zwickelmauerwerk frei, das hinter der angestellten Ostwand des Raumes durchläuft und aufgrund rot durchgeglühter Steine auf einen Brand verweist. Das ursprüngliche Gebäude umfasste die Grundfläche der heutigen beiden südlichen Erd- sowie Obergeschoßräume und war damit deutlich kleiner als das nördlich liegende Nachbargebäude. Die südliche Fassade an der Flucht der ehemaligen Stadtmauer, wie eine spätere archivalische Quelle belegt.

Die Datierung beider Bauteile könnte über die Analyse der heute vorhandenen Bauhölzer erfolgen. Am verbindenden Mitteltrakt wurden für den bestehenden Dachstuhl zumindest zwei Sparren aus dem 15. Jahrhundert wiederverwendet – die dafür verwendeten Bäume wurden 1446d beziehungsweise 1445d gefällt. Allerdings können diese Sparren nicht von den Vorgängerdächern der beiden spätmittelalterlichen Bauteile übernommen worden sein, da diese heute barocke Dächer aufweisen, während der Mitteltrakt erst im 19. Jahrhundert sein heutiges Dach erhielt. Demnach bestanden die spätmittelalterlichen Dächer der beiden Gebäude zur Zeit der Errichtung des Mitteltraktdaches nicht mehr. Die Sparren stammen daher möglicherweise von einem Bauteil, der heute nicht mehr existiert und gleichzeitig mit den beiden erhaltenen Häusern – diese vielleicht verbindend – errichtet worden sein könnte, demnach an der Stelle des heutigen Mitteltrakts stand. Geht man von einer Nutzung dieses Gebäudes schon zur Bauzeit oder etwas später durch das Stift Ranshofen aus, so wäre der Keller als Weinlager und das Erdgeschoß darüber für die Weinproduktion mit einer Weinpresse und Räumlichkeiten für die dazu nötigen Gerätschaften zu rekonstruieren. Im Obergeschoß oder im Trakt zur Donaulände wäre die Wohnung des Hofmeisters anzunehmen.

Wahrscheinlich erfolgte bereits im frühen 16. Jahrhundert eine deutliche Vergrößerung des Gebäudes östlich an der Landstraße durch die Errichtung eines großen Raumes im Obergeschoß, der den tonnengewölbten Durchgang im Erdgeschoß überbaut. An der Südseite der Tonne ist ein breiter Gurtbogen zu sehen, der aus Bruchsteinen besteht. Eine Sondage in der Nordwestecke des östlich hinzugefügten Raumes belegte, dass die Nordwand an die ältere Westwand des Raumes angebaut wurde und aus Bruchsteinen besteht, die bereits als Netzmauerwerk versetzt wurden. Die Wand wurde noch ohne Ziegeln errichtet, weshalb eine Datierung in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Die Errichtung dieses Gebäudeteils führte zur Vergrößerung der Grundfläche des Obergeschoßes um annähernd ein Drittel. Seit dem 18. Jahrhundert befand sich eine Rauchküche im südlichen Teil des angebauten Raumes. Da man aus Angst vor Schadfeuer auch in der frühen Neuzeit gerne Rauchküchen über Durchgängen errichtete, wäre es überlegenswert, den neuen Raum schon ursprünglich als Küche anzusprechen. Der Kaminschlott könnte über dem im Süden befindlichen, breiten Gurtbogen gestanden haben, der im Norden gänzlich fehlt. Auch im Keller fand ein Umbau statt, indem an der Westseite ein kleiner Nischenraum geschaffen wurde.

Das Gebäude an der Donaulände wurde ebenfalls geringfügig nach Norden vergrößert. Der schmale Raum entstand bereits im 16. Jahrhundert. Das freiliegende Mauerwerk an der Ost- und der Nordwand des westlichen Bereiches besteht aus Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Im Steuerbuch der Stadt Stein von 1570 bis 1579 (ältere sind nicht erhalten) wird der heute bestehende »Rannßhoff« erstmals archivalisch gesichert genannt. In den Steuerbüchern von 1588 bis 1601 wird eine jährliche Zahlung von 2 Gulden »Pflastergeld« in das Stadtkammeramt vermerkt, was darauf hindeuten könnte, dass der Eigenbauwein entweder donauaufwärts ins Kloster Ranshofen transportiert oder aus der Stadt gebracht und verkauft wurde. Im Ostteil des Erdgeschoßes (Gebäude Landstraße) liegt ein flurartiger Raum, der erst in der späten Neuzeit unterteilt wurde. Eine Sondage im Bereich des später unterstellten Erkers im Nordwesten des flurartigen Raumes belegt, dass der Gurtbogen an der Westseite des Raumes älter als die Erkerunterstellung

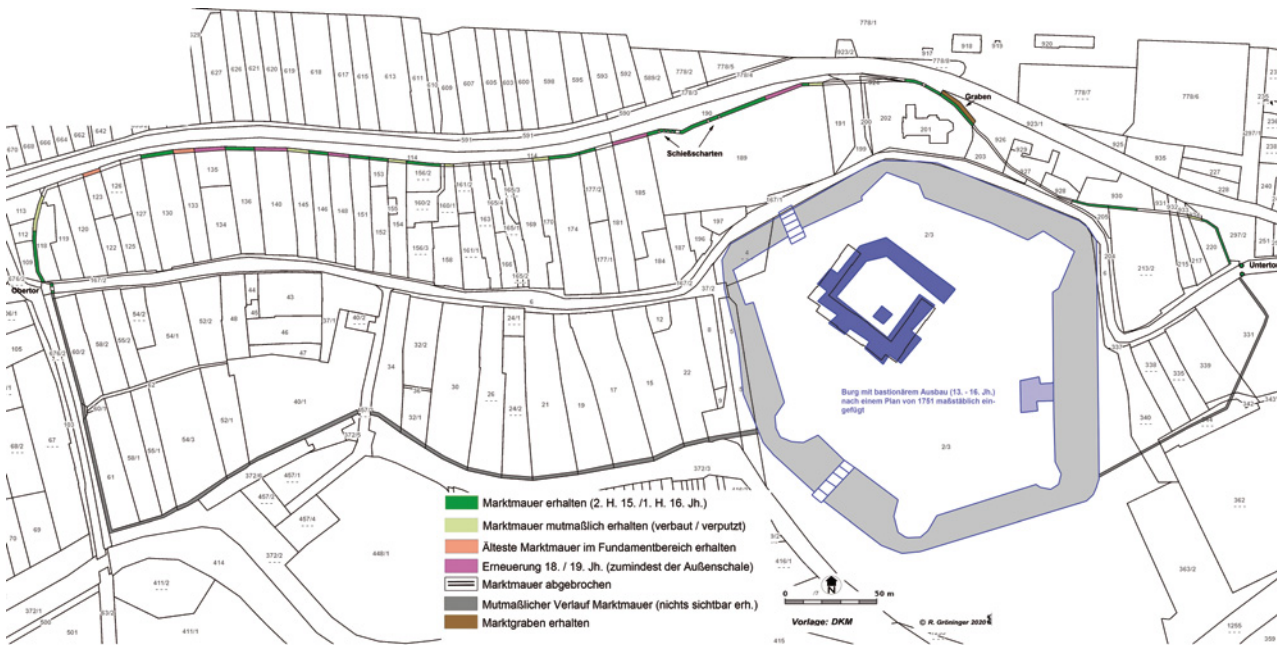


Abb. 34 Trautmannsdorf, Marktbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

im nördlichen Abschnitt ist. Der Gurtbogen muss daher zu einem unbekanntem Zeitpunkt vor dem frühen 18. Jahrhundert eine Wand im Obergeschoß getragen haben. Er könnte jedoch auch als westliches Auflager für eine Treppe in das Obergeschoß gedient haben. Unter dem Bogen wäre dann noch ein Lagerraum im Erdgeschoß gelegen.

Für den Wiederaufbau des Hauses wurde es von 1718 bis 1732 von allen Steuerleistungen befreit. Insgesamt muss dieser Wiederaufbau als überraschend konservativ eingestuft werden. Die Konstruktionsformen der Dächer und der Geschoßdecken entsprechen dem Können und Wollen der Zeit und weisen somit auf ein mit möglichst niedrigen Kosten verbundenes Bauprojekt unter der Leitung eines wahrscheinlich älteren Baumeisters hin.

Um 1845 wurde die Liegenschaft zu einem Wohnhaus umgestaltet, wovon Decken und Dachstühle stammen. Neben zahlreichen kleineren Eingriffen im 20. Jahrhundert wurden 1961 die Fassaden einschließlich der renaissancezeitlichen Fassade zur Donaulände restauriert, wobei Letztere in den frühen 1990er-Jahren nach einem Hochwasserschaden rekonstruiert werden musste. Das Haus Wassergasse Nr. 1 ist somit ein anschauliches Beispiel für einen kleinen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stiftshof, der nach Zerstörungen 1645 in konservativer Weise ab 1717 als schlichtes Haus eines Fischers wiederaufgebaut und um 1845 zu einem Bürgerhaus umgestaltet wurde.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN UND
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Trautmannsdorf**, MG Trautmannsdorf an der Leitha, Marktbefestigung

Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Trautmannsdorf an der Leitha wird zwischen 1477 und 1494 erstmals als Markt genannt. Ende des Spätmittelalters herrschte in Europa allgemein eine wirtschaftliche Blütezeit mit einem erstarkenden Bürgertum, was auch in kleineren Siedlungen zum Bau von Befestigungen führte. Dies darf für Trautmannsdorf ebenfalls in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angenommen werden. Beidseits der gewal-

tigen Burg aus dem 13. Jahrhundert wurden Marktmauern angefügt, die im Norden auch die Pfarrkirche einschlossen (Abb. 34). Die Mauer besaß einst eine Gesamtlänge (ohne Burgbereich) von 2140 m, wovon Mauerabschnitte auf einer Länge von 697 m (ca. 32,6%) in unterschiedlichen Höhen erhalten sind. Im südlichen Bereich kann der Mauerverlauf mangels erhaltener Bausubstanz jedoch nur entlang der Wasserläufe vermutet werden (weshalb die errechnete ehemalige Gesamtlänge auch nur ein Annäherungswert ist).

Die längsten erhaltenen Abschnitte liegen an der Nordseite vor (577,8 m von ehemals 990 m), wobei 387,8 m zum ältesten Bestand zu rechnen sind, während 126,4 m im 18./19. Jahrhundert erneuert wurden und 63,6 m unklar sind (verbaut/verputzt). Die Mauerdicke beträgt 0,50 m bis 0,70 m, bei einer maximalen Höhe von 3 m. In einem Abschnitt des ehemaligen Meierhofes sind noch insgesamt sechs Schießscharten in Schlüsselochform erhalten. An der Nordseite der Kirche befindet sich zudem ein 37 m langer Abschnitt des Marktgrabens, der noch eine Breite von bis zu 5 m und eine Tiefe von bis zu 1,5 m aufweist. An der Ostseite liegt ein 44 m langer Abschnitt der Marktmauer vor (von ehemals 286 m). Hier befinden sich auch noch zwei Rundpfeiler aus der Zeit um 1800, die den Standort des ehemaligen Untertores markieren (in den letzten Jahrzehnten wegen Straßenbauarbeiten leicht nach Osten versetzt). An der Südseite sind keine Mauerabschnitte erhalten (mutmaßlicher Verlauf 572 m), während im nördlichen Abschnitt der Westseite (insgesamt ehemals 292 m lang) noch das barocke Obertor, welches nach 1756 unter Fürst Batthyany errichtet wurde, sowie ein 66 m langer Mauerteil (teils verbaut/verputzt) bestehen. Bei den ursprünglichen Markttoren, von denen keine Bausubstanz erhalten ist, kann aufgrund von alten Ansichten nur vermutet werden, dass es sich um Tortürme gehandelt hat.

Insgesamt war die Marktbefestigung Trautmannsdorfs recht »minimalistisch« und nicht auf Belagerungen durch feindliche Heere ausgerichtet; Schutz vor »marodierenden Räuberbanden« bot sie jedoch allemal. Neben der fortifikatorischen Funktion erlaubte die Marktbefestigung auch

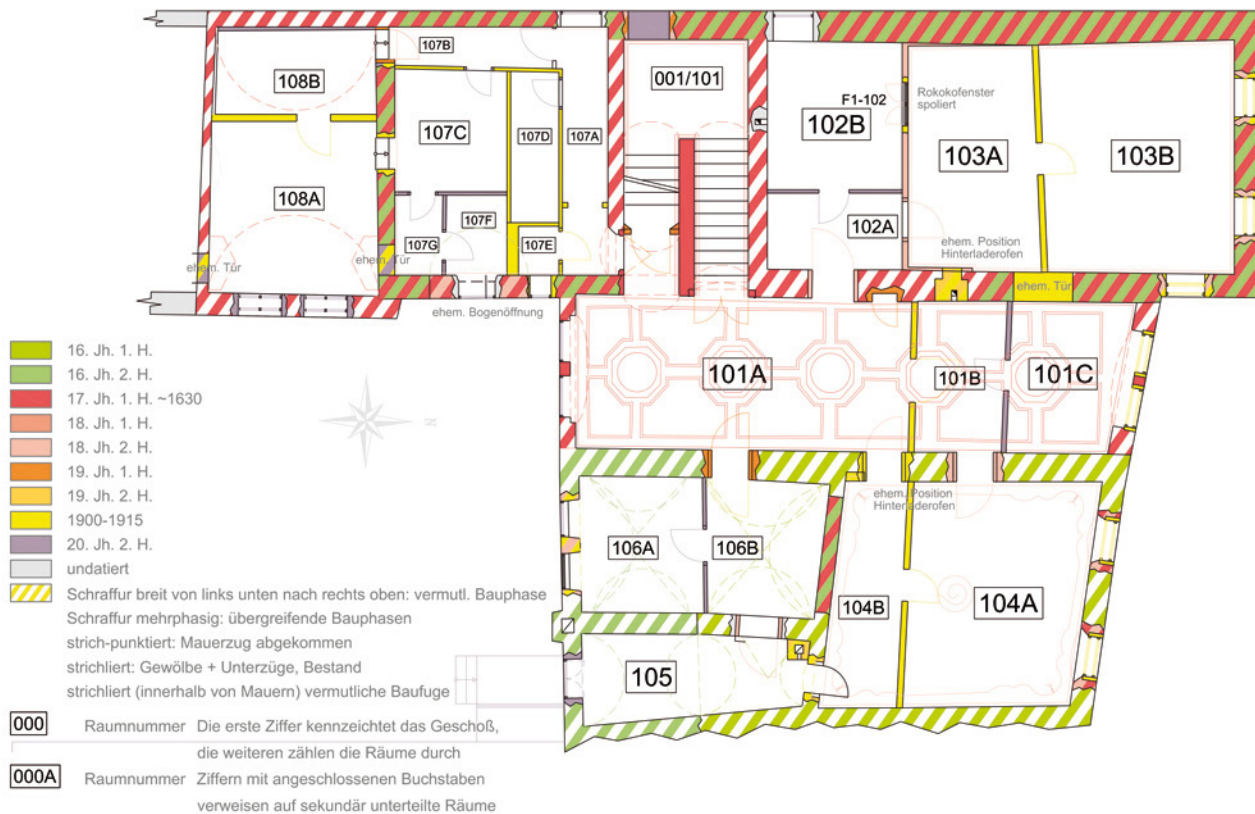


Abb. 35 Tulln, Bürgerhaus. Baualterplan des Obergeschoßes.

die steuerliche (Maut) und polizeiliche Kontrolle. Zudem ist der Symbol- und Prestigegehalt einer Marktmauer nicht zu unterschätzen. Die Mauer trennte für jeden sichtbar den »gehobenen« Marktbereich vom Umland und bildete unter Umständen auch eine rechtliche Grenze.

RALF GRÖNINGER

KG Tulln, SG Tulln an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 439 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Im Berichtsjahr wurde an dem Objekt Hauptplatz Nr. 2 eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung durchgeführt. Bei dem – das Stadtbild prägenden – Gebäude handelt es sich um ein dreigeschoßiges Wohnhaus, das an der Südseite des Platzes liegt. Es hebt sich aus dem großteils in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nivellierten Stadtbild durch seine qualitätvolle spätbarocke Fassade hervor. Die Erdgeschoßzone konnte aufgrund der modernen Geschäftsnutzung nur einer Sichtbegutachtung unterzogen werden.

Das Gebäude, das im ausgehenden Mittelalter höchstwahrscheinlich aus zwei Einzelparzellen hervorging, wurde im 16. Jahrhundert schrittweise nach Süden erweitert (Abb. 35). Die ältesten fassbaren Bereiche befinden sich an der Platzseite und sind derzeit um 1500 beziehungsweise bis in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts zu datieren. Anstelle der heutigen Gewölbe dürften die Erdgeschoßräume durch Holzbalkendecken abgeschlossen gewesen sein. Da das gesamte Obergeschoß aus Ziegelmauerwerk besteht und mit historisch bedeutsamen Wandfassungen und historischen Putzen versehen ist, der Keller erst im Barock angelegt wurde und im Erdgeschoß keine umfangreichen Sondierun-

gen möglich waren, konnten keine älteren Mauerwerksbereiche befundet werden. Hingegen konnte die Entwicklung der Bauausstattung ab dem frühen 17. Jahrhundert anhand der dichten Befundlage gut rekonstruiert werden, sodass auf dieser Basis ein schlüssiges Restaurierungskonzept erstellt werden kann. Im Zuge der restauratorischen Befundung konnten sowohl der Umfang dekorativer Raumfassungen als auch die Fassungsabfolge der beiden sehr bedeutenden Stuckdecken weitestgehend abgeklärt werden. Die größten Schäden sind derzeit bei den Kaminanschlüssen des Grabendaches auszumachen. Es dürfte sich um bautechnische Problemzonen handeln, die bereits seit etwa 200 Jahren für ein Baugebrechen an den Dippelbaumdecken und Schäden an den Stuckdecken sorgen.

Die Grundstrukturen der ersten nachweisbaren Bauphase gehören der Umbruchsphase von der ausgehenden Spätgotik zur beginnenden Frührenaissance (um 1520/1550) an und zeigen sich am deutlichsten im Platztrakt. Den einzigen Anhaltspunkt zu seiner Datierung liefert ein knapp östlich der Durchfahrt offenliegendes, kleines Rundbogenfenster. Das Fenster besitzt noch sein primäres eisernes Steckgitter. Das steinerne Fenstergericht ist ohne Zierprofil schlicht gearbeitet. An seiner Innenseite befindet sich eine Nut, die der Stärke des ehemaligen hölzernen Fensterladens entspricht. Am westlichen Pfosten sind die Ausnehmungen der Angeln, an denen der nach außen aufschlagende Laden eingehängt war, sichtbar. Zu diesem Zeitpunkt befand sich in dem dahinterliegenden Raum eine Holzbalkendecke. Mit dem Einbau des gegenwärtigen Gewölbes im 17. Jahrhundert kam das Fensterchen im Wölbungszwickel zu liegen, sodass es obsolet und vermauert wurde. Im Inneren konnte eine abgefaste,

von der Spätgotik des frühen 16. Jahrhunderts geprägte Eckausbildung aus Putz auf Ziegelmauerwerk befundet werden. Zu dieser Zeit bestand möglicherweise eine zweiachsige Fassade mit danebenliegender offener Hofeinfahrt. Die frühneuzeitlichen, übereinanderliegenden Gewölbe mit stark angeputzten Kreuzgratkonfigurationen können als Rest des ehemaligen Seitenflurs angesehen werden. Aufgrund der wertvollen Wandfassungen und Putze musste in den Innenräumen auf Mauerwerkssondierungen verzichtet werden, weshalb diese These nur im Erdgeschoß im Fall offenliegenden Mauerwerks bei einer Sockelputzsanierung verifiziert werden könnte.

In der knapp darauffolgenden renaissancezeitlichen Bauphase wurde die Ebene der heutigen Südfassade im Obergeschoß ausgeprägt. Möglicherweise resultierte diese Intervention aus einem Bauschaden im Obergeschoß. Dieser Teil enthielt zwei übereinanderliegende, feuersicher tonnengewölbte Küchenräume, deren Rauchabzug über einen außenliegenden Kragsteinkamin erfolgte. Der Kamin wurde spätestens im Zuge der Neuherstellung des Grabendachs nach einem Brand 1838 aufgegeben und teilweise abgetragen. In der Spätrenaissance beziehungsweise dem Frühbarock (um 1630) wurde die heutige Baukubatur ausgeprägt und ein für die damalige Zeitstellung bedeutendes Bürgerhaus geschaffen. Der Umbau ging höchstwahrscheinlich mit einem Besitzerwechsel im Jahr 1628 einher. Die Einfahrt erhielt ein dreijochiges Gewölbe und der Keller wurde mit seiner gedrückten Tonne vermutlich ebenfalls zu dieser Zeit angelegt. Über dem Mittelflur der Einfahrt wurde die Sala des 1. Obergeschoßes noch in Renaissance-tradition als durchgehender repräsentativer Saal- und Verteilerraum ausgeführt. Sein für ein Bürgerhaus außergewöhnlich repräsentativer Charakter wird hauptsächlich durch die bemerkenswerte Stuckdecke bestimmt, die den Raum in voller Länge abschließt. Der Stuck ist aufgrund seiner Stilistik und der dendrochronologischen Datierung eines Dippelbaums der Decke in die Zeit um 1630 zu setzen. Als bauliche Erkennung nach außen zeichnet sich das Raumgebilde durch zeittypisch gekuppelte Fenster an der Nord- und der Südseite aus. Im Inneren wurden als Zugangstüren von der Sala Steingewände für die Türanlagen verwendet, eine Bautradition, die noch aus der Renaissance stammt und im 17. Jahrhundert in der Regel nur an sehr repräsentativen Objekten wie Schlössern und Stadtpalais zur Anwendung kam.

Zur Zeit des Rokokos (um 1760/1770) erfuhr das Gebäude eine umfassende Renovierung, die nicht nur die bis heute erhaltene Fassade hervorbrachte, sondern auch das Innere modernisierte. Dabei erhielten die platzseitigen Wohnräume eine repräsentative Ausstattung. Der nordöstliche Raum wurde mit einer künstlerisch bemerkenswert ausgeführten Stuckdecke ausgestattet. Ihre Qualität umfasst den Entwurf und schließt eine sehr sorgfältige und gelungene Detailausführung ein. Die vegetabilen Elemente der Mittelrosette sowie der vier Ecktrabantenmotive, die mittels geschwungenen Bündelstabs verbunden sind, wurden über Drahtkonstruktionen partiell freischwebend modelliert, wodurch sich durch Schattenwirkung maximale Plastizität und Volumen ergeben. Die Wände des nordwestlichen Raumes erhielten eine dekorative Rocailleausmalung mit Echtgoldauflagen. Wahrscheinlich wurde der Raum zu diesem Zeitpunkt ebenfalls mit einer hochwertigen Rokokostuckdecke ausgestattet, die jedoch nach einem Feuchtigkeitsschaden und der gewandelten Mode im Biedermeier 1838 nicht mehr restauriert, sondern abgeschlagen, glatt verputzt und bemalt

wurde. Im Zuge einer umfassenden Erneuerung zur Zeit des Rokokos wurden alle Zimmertüren im Inneren ausgetauscht. Dabei wurden die niedrigen Steingewände der 1630er-Jahre durch höhere Türanlagen der Rokokozeit ersetzt. Ihre Rahmen weisen den typischen Sockel auf, die Profillaubung besitzt ein für die Zeit nach der Mitte des 18. Jahrhunderts charakteristisches, tief hinterschnittenes Flachwulstprofil. Die bereits mit frühen Fitschbändern versehenen Türblätter wurden – ausgehend von der quadratischen Mittelkassette – symmetrisch gefeldert. Von dieser Renovierungsphase hat sich eine äußerst aufwändige und bemerkenswerte Fensteranlage in Form eines im späten 19. Jahrhundert spolierten Binnenfensters erhalten. Die Dynamik des Rokokos wurde in außergewöhnlicher Weise bis in das letzte Detail – Beschläge, geschnitzte Knotenpunktblume und geschwungener Wetterschenkel – weitergeführt. Dieser Fenstertypus dürfte primär auf der Platzseite eingebaut worden sein.

Nach einem Brand 1838 erhielt das Haus südseitig Giebelgauben mit Flyschsandsteingewänden und eisernen Läden mit verstellbaren Lamellen. Im 20. Jahrhundert fanden Verkleinerungen der repräsentativen Innenräume statt. Die zweite Umbauphase folgte in relativ kurzem Abstand und könnte noch zur Zeit des 1. Weltkrieges oder knapp danach stattgefunden haben. Möglicherweise gingen diese Einbauten bereits mit einer Umnutzung zu einem Mietshaus einher beziehungsweise waren der Wohnungsnot nach dem 1. Weltkrieg geschuldet. Mit dem Einbau einer Passage wurde die letzte relevante Adaptierung des Hauses vollzogen.

ROBERT MARTIN KUTTIG

KG **Tulln**, SG Tulln an der Donau, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die Ersterfassung der Stadtbefestigung von Tulln wurde im Winter 2019/2020 durchgeführt. Die Stadtbefestigung umfasste im Mittelalter ein Gebiet von rund 600 m Länge und 420 m Breite. Die Stadt war seit dem frühen 13. Jahrhundert von einer Stadtmauer umgeben, der im 15. Jahrhundert eine Zwingermauer vorgelagert wurde. Diese wurde an der West-, Süd- und Ostseite von einem gefluteten Stadtgraben begleitet, wobei der westliche Arm über die nördlich vorbeifließende Donau geflutet wurde, während im südlichen und im östlichen Teil des Stadtgrabens der Staatsdorferbach floss. Die Stadt konnte über vier Tore – das St. Pöltner Tor im Westen, das Wassertor im Norden, das Wiener Tor im Osten und das Frauentor im Süden – betreten werden. Im 19. Jahrhundert wurden große Teile der Stadtmauer abgebrochen, sodass von ihr heute nur mehr zwei kleine Fragmente als Bestandteil des sogenannten Stadtturms in der Südwestecke erhalten geblieben sind; der Stadtturm blieb seinerseits als einziger Turm des frühneuzeitlichen Befestigungsausbaus bestehen. Auch von der umgebenden Zwingermauer blieben bis in das frühe 21. Jahrhundert nur mehr sechs Abschnitte erhalten. Sowohl die Stadt- als auch die Zwingermauer wurden jedoch in den letzten 30 Jahren mehrfach archäologisch nachgewiesen, weshalb die Rekonstruktion der Befestigung möglich ist.

Die Wiederbesiedlung des römischen Lagers, der Keimzelle der Stadt Tulln, ist archäologisch ab dem 9. Jahrhundert nachgewiesen und korreliert mit der ersten Nennung des Ortsnamens Tulln in einer Urkunde von Ludwig dem Deutschen aus dem Jahr 859. Die erste steinerne Befestigung Tullns entstand im frühen 13. Jahrhundert, wobei man danach trachtete, die verteidigungstechnisch wichtigen Randbereiche der Städte an Klöster zu vergeben. Dementspre-

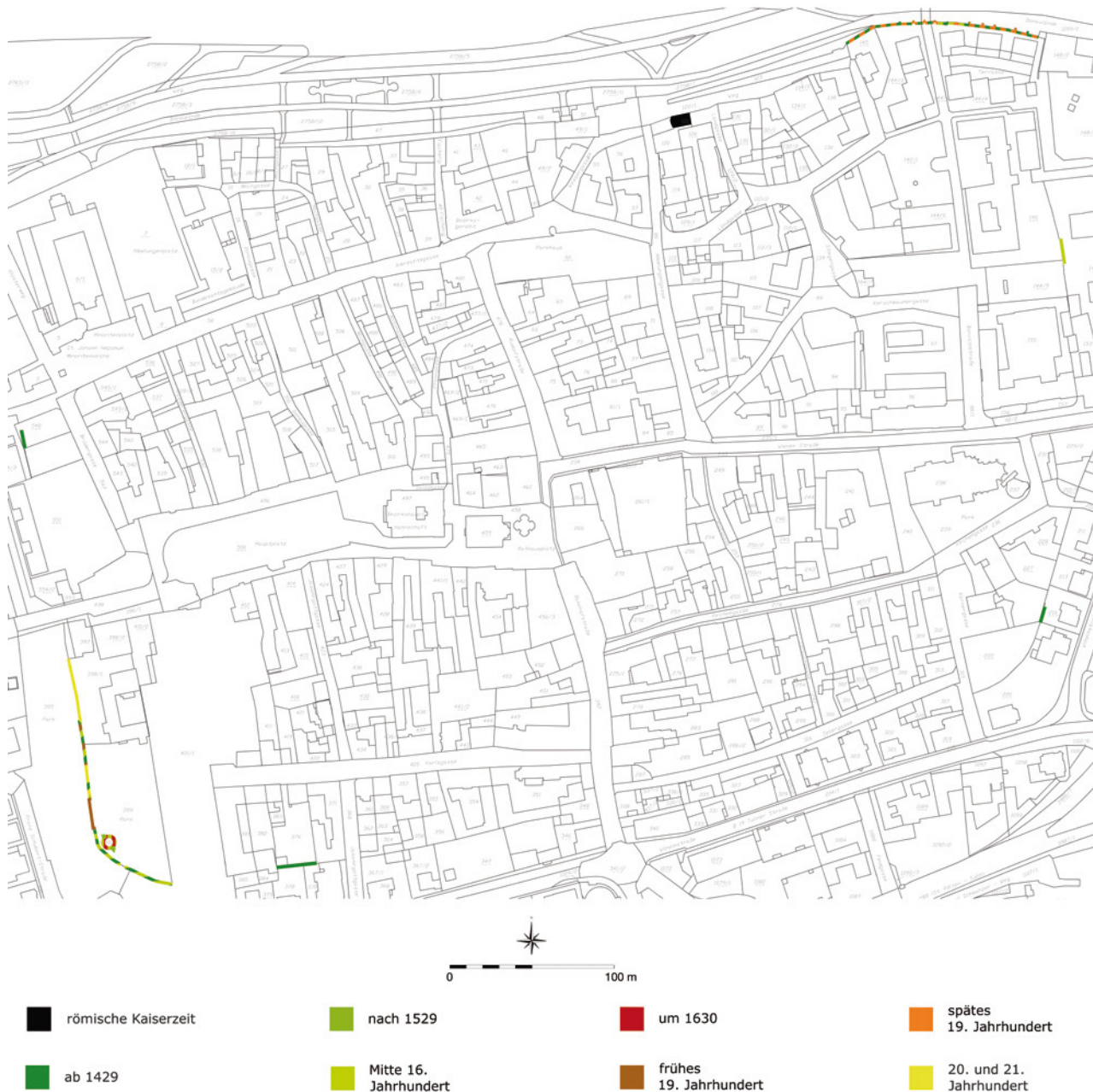


Abb. 36 Tulln, Stadtbefestigung. Erhaltene Reste der Gesamtanlage.

chend erhielt der Minoritenorden 1225 eine große Parzelle in der Nordwestecke der Stadt zugesprochen. Jahrzehnte später gründete Rudolf von Habsburg 1278 ein Dominikanerinnenkloster mit beigeordnetem Männerkonvent in der Nordostecke der Stadt. Am 27. Oktober 1270 erhielt Tulln von König Ottokar II. Přemysl das Stadtrecht, obwohl Tulln schon 1255 und 1262 als Stadt bezeugt ist. 2012 wurde ein Teilstück der Stadtmauer freigelegt, das aufgrund seiner Mauerstruktur (Opus spicatum) noch der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeordnet werden muss. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand ein weiterer Abschnitt der Stadtmauer. Geringe Adaptierungen aus dem 13. Jahrhundert sind auch an einem spätantiken Hufeisenturm, dem sogenannten Salzturm, nachvollziehbar. Die wenigen erhaltenen archiva-lischen Nachrichten zur Tullner Stadtmauer bestätigen Aus-

besserungen an einer älteren Mauer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Aus dem 14. Jahrhundert stammt eine Ausbesserung der Stadtmauer. 1429 mussten weite Strecken der Stadtmauer neu gebaut werden, wofür Gelder von der Stadt aufgenommen werden mussten. Bei den erwähnten archäologischen Grabungen wurden zahlreiche an der Oberfläche nicht mehr erhaltene Abschnitte der Stadtmauer aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgedeckt, die eine Mauerstärke von rund 2,3 m besaß. Bei der Erneuerung der Stadtmauer ab 1429 wurde auch eine rund 0,6 m starke Zwingermauer er-richtet; die Zwingerbreite betrug 4,4 m. Einer der wenigen erhaltenen Mauerabschnitte trennt Gst. Nr. 399, 398/1 und 395 im Südwesten der mittelalterlichen Stadt (Abb. 36). Der Mauerzug ist der längste erhaltene Teilbereich und wird an seiner Westseite von einem Rest des Stadtgrabens be-

gleitet, der – trockengelegt und vertieft – heute als Parkanlage dient. Westlich des Stadtgrabens ist im Süden ein kleiner Wallbereich erhalten, der möglicherweise auf eine historische Situation verweist. Im gesamten Verlauf dieses Teilstücks der Zwingermauer sind kleine Scharten zu sehen, wobei jene im Bereich des Mauerstücks aus dem 15. Jahrhundert sekundär verändert wurden. Damit sind keine bauzeitlichen Wehroffnungen erhalten. Mangels Erhaltung können auch keine Angaben zur bauzeitlichen Höhe der Zwingermauer gemacht werden. Die Breite des Stadtgrabens konnte jedoch auch archäologisch mit 21 m bis 22 m nachgewiesen werden, wobei seine Westkante zumindest auf GSt. Nr. 551 mit einer einschaligen Konterescarpe aus großen Bruchsteinen verblendet war, wie archäologisch belegt wurde. Ein längerer Abschnitt der Zwingermauer blieb – im 19. Jahrhundert stark überformt – am östlichen Ende der Donaulände als Hangstützmauer erhalten. Auch der spätantike Salzturm wurde im 15. Jahrhundert umgestaltet.

1543 soll eine Bastei erbaut worden sein, wofür die Bürger 400 Gulden liehen. 1564 wurde der Turm über dem St. Pöltner Tor neu aufgeführt. Im wassergefüllten Graben wurden Fische gehalten. 1567 wurde angeordnet, den Stadtgraben auszubessern, weil er das Wasser nicht halte und dieses den Fischen so entgehe. Das Erdbeben von 1590 zerstörte Teile der Stadtmauer, darunter auch den Stadtturm im Südwesten, welcher der »*Gscheibte Turm*« genannt wurde. In Folge der Ersten Wiener Türkenbelagerung dürfte die Südwestecke der Stadtbefestigung großen Schaden erlitten haben. Integriert in den dort stehenden jüngeren Turm, den sogenannten Stadtturm, blieben zwei Mauerabschnitte der Stadtmauer bis knapp über dem Ansatz des Wehrgangs erhalten. Sie bestehen aus als Netzmauerwerk versetztem Mischmauerwerk, dessen Ziegel noch spätmittelalterliche Formate aufweisen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dieser Abschnitt der Stadtmauer mit einem Rundturm, dem heutigen Stadtturm, überbaut. Massive Risse im Mauerwerk des Turms könnten vom Erdbeben 1590 stammen. Der Turm ist heute dreigeschoßig, wobei das oberste Geschoß 1630 erneuert wurde. Im unteren Geschoß sind breite Geschützlaibungen erhalten, die fassadenseitig in Mauelscharten münden. Die Errichtung des Turms führte zu Adaptierungen an der Zwingermauer, die südlich einer Baufrage neu errichtet wurde. Der neue Abschnitt erhielt wieder kleine Schartenöffnungen und könnte bis an die Westgrenze eines heute dort situierten Parkhauses des Einkaufszentrums erhalten sein.

Auch der Salzturm wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts adaptiert. Unmittelbar daneben stand das Tränk- oder Wassertor, dessen Turm 1605 abgebrochen und drei Ziegel dick neu aufgeführt wurde. 1617 wird in den Ratsprotokollen ein Teil der Stadtmauer als sehr baufällig bezeichnet. Als der Dreißigjährige Krieg 1618 ausbrach, befahl der Stadtrat, dass die neu erbaute Bastei bei dem alten Kloster (gemeint wohl das Minoritenkloster) herzurichten sei, sodass man Geschütze hinaufführen könne. 1639 brannte das Frauentor ab und musste neugebaut werden. 1643 oder doch schon 1543 sollen in der Nordostecke der Stadt eine Bastei mit großen Geschützen und ein Rondell errichtet worden sein. 1645 wurden Schanzen gegen die Schweden gebaut. 1655 war die Stadtmauer beim Bräuhaus und beim St. Pöltner Tor eingefallen. Der schlechte bauliche Zustand dürfte sich über mehrere Jahrzehnte gezogen haben, sodass Berichte von 1676 und 1689 davon sprechen, dass die Stadt bei Kaiser Leopold I. um die Gnade der Reparaturung der eingefallenen Stadtmauer und Türme bat.

1736 wurden für die zu bauende Brücke beim Frauentor 10 000 Ziegel und 4 Klafter Steine verwendet. Auch für das St. Pöltner Tor wurde anstelle einer Aufzugbrücke eine Steinbrücke errichtet, deren seitliche Längsbäume 1748 durch eine gemauerte Brüstung ersetzt wurden. 1776 wurde das St. Pöltner Tor neu gebaut und eine Uhr daran angebracht. 1780 waren 30 Klafter der Stadtmauer eingestürzt und 40 Klafter vom Einsturz bedroht. Dennoch wurde 1793 beschlossen, die Stadtmauer zu belassen und zu sanieren, da sie zur Aufrechterhaltung der nächtlichen Sicherheit wichtig war. Die Zwingermauer wurde hingegen 1784 großteils abgetragen und das Abbruchmaterial zum Schutz des Ufers der Donau verwendet. Das Wiener Tor wurde 1861 abgebrochen, das St. Pöltner Tor 1862, das Frauentor 1863 und das Wassertor 1864. Die zu beiden Seiten des Wiener Tores postierten Steinlöwen befinden sich heute im Stadtmuseum. Der Graben wurde ab 1861 trockengelegt und mit Material des ihn begrenzenden Walls planiert. Der aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Stadtturm wurde durch seine bauliche Integration in das Rathaus bereits im späten 19. Jahrhundert zu einem Symbol der Stadt Tulln.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Weigelsdorf**, SG Ebreichsdorf, Pfarrhof
Gst. Nr. 83/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Anlass der bauhistorischen Untersuchung des Pfarrhofes von Weigelsdorf waren geplante bauliche Veränderungen. Die Untersuchungen vor Ort wurden nach Abschluss der Vermessungsarbeiten im November und Dezember 2019, während der bereits stattfindenden Umbaumaßnahmen, durchgeführt. Die ummauerte Liegenschaft befindet sich am südwestlichen Rand des ursprünglichen Straßenangerdorfes. Der zweigeschoßige, hakenförmige Bau unter Walm-dach ist durch eine Tormauer mit abgefastem Rundbogentor und spitzbogigem Gehtürl mit dem eingeschößigen Nebengebäude verbunden, das an die Südmauer des nordöstlich anschließenden Kirchhofes angebaut ist.

Das heutige Erscheinungsbild des Pfarrhofes ist im Wesentlichen auf mehrere Umbauphasen zurückzuführen, die sich zeitlich von der Romanik bis zum Barock erstrecken (**Abb. 37**). Der älteste Bauern im Nordosten des Nordtraktes ist ein kleiner, leicht verzogen-rechteckiger Bruchsteinbau mit Eckquaderung aus dem 13. Jahrhundert (ca. 7,4 × 5,5 m, Mauerstärke 0,88–1,05 m). Das Untergeschoß ist mit Ausnahme der Westwand vollständig erhalten, wenn auch großteils durch ein später eingezogenes Ziegelgewölbe verdeckt. Vom Obergeschoß sind die Nord- und die Ostwand erhalten. Hier haben sich Reste eines spätromanischen Fensters mit Diamantstab-Verzierung bewahrt. Wohl frühestens im 14. Jahrhundert, möglicherweise aber auch erst später erfolgte ein Ausbau nach Westen und Süden zu einem 10,2 × 8,3 m großen Baukomplex. Bei der Erweiterung nach Westen wurde die Westwand mitsamt der Eckquaderung abgetragen und im Erdgeschoß durch einen Gurtbogen abgefangen. Im Süden wurden zwei Räume angefügt und mit dem Kernbau verbunden: Ein schmaler, länglicher Raum im Westen und ein kleiner quadratischer Raum im Osten, der gegenüber dem Kernbau an der Ostwand einen kleinen Vorsprung aufwies und möglicherweise als Eingang diente.

Der Ansatz einer zusätzlichen Erweiterung 4 m nach Süden ist an der Westfassade durch eine deutliche Bauweise in beiden Geschoßen kenntlich. Sie erfolgte in der Breite des nördlich gelegenen Raumes. Eine in der Ostwand außen sichtbare Nische könnte von einer ehemaligen Wand-

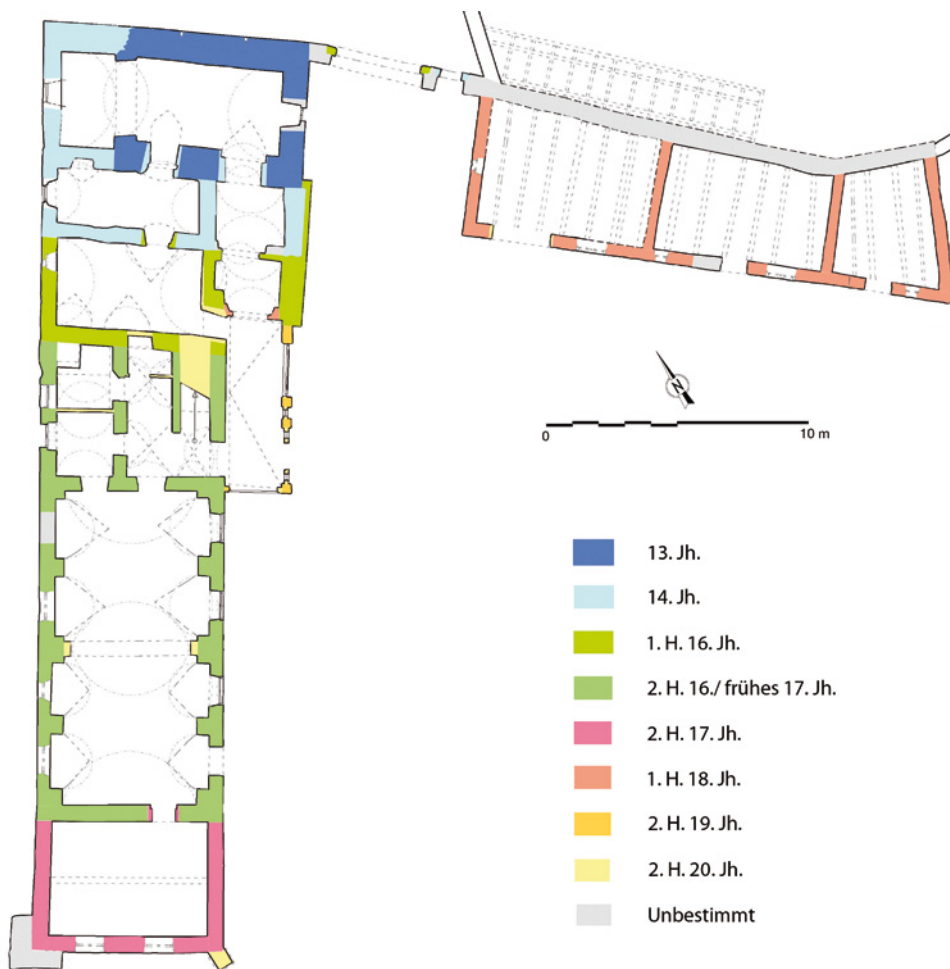


Abb. 37 Weigelsdorf, Pfarrhof.
Bualterplan des Erdgeschoßes.

öffnung stammen. Der östlich anschließende kleine Raum nach Art eines Kellerhalses ist wohl gleichzeitig oder mit geringem zeitlichem Abstand angebaut worden, da er noch derselben Bauflucht folgt, allerdings etwa 0,80 m vor dem Südabschluss des westlichen Raumes endet. Die Böschung des Erdgeschoßes der Ostwand, die bereits vor dem Ansatz der ersten Erweiterung an den Kernbau (2. Achse) beginnt, dürfte gleichzeitig mit der Errichtung dieses Vorbaus (der 3. Achse) erfolgt sein, möglicherweise um statische Probleme zwischen Kern- und Anbau zu beseitigen. Damit entstand auch der risalitartige Vorsprung des Obergeschoßes der 2. Achse, da der neue Vorbau wiederum etwas zurückversetzt errichtet wurde. Mit dieser Bauphase erfolgte der Abschluss des breiteren Nordtraktes mit den leicht verzogenen Winkeln, wohl noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Beim nächsten großen Ausbau im späten 16. Jahrhundert wurde das Gebäude um sechs Achsen gegen Süden erweitert, die Westfassade geradlinig weitergezogen und die Ostfassade um 2,8 m eingerückt, sodass ein etwa 18 m langer und 7 m breiter, einheitlicher Trakt entstand, der nun streng rechtwinklig ausgerichtet war. Der direkt an den Altbau anschließende, zweiachsige Bereich vermittelt zwischen den unterschiedlichen Ausrichtungen, seine Kleinteiligkeit kaschiert die Änderung der Fluchten. Die Gewölbeausführung in der gesamten Geschoßerschließung in Erd- und Obergeschoß erfolgte mit Kreuzgrat- und Stiechkappengewölben. Südlich geschlossen zwei annähernd quadratische, zweiachsige Räume an, deren Segmentbogengewölbe Stiechkappen über rundbogigen Schildbögen und stark aufgeputzte Grate

aufweisen; die Fensternischen sind flachbogig überwölbt. Diese Räume waren wohl ursprünglich als (Pferde-)Ställe in Verwendung und sind rezent durch einen Gurtbogen zu einem Saal verbunden. Im Obergeschoß entstanden analog zwei Wohnräume mit breiten Bogennischen an den Fensterwänden.

Eine letzte, einachsige Erweiterung um 5 m nach Süden erfolgte im 17. Jahrhundert durch den Anbau eines weiteren Stallraumes mit darüberliegendem Lagerraum im Obergeschoß, dessen Decke um 1690 (dendrochronologisch datiert mit Waldkante 1688) eingezogen wurde. Im frühen 18. Jahrhundert kamen Herrschaft und Patronat Weigelsdorf vom Wiener Bürgerspital, dem die Pfarre seit 1334 inkorporiert war, in private Hände, ab 1710 an Josef Anton Freiherr von Pilati, den Schlossherrn von Ebreichsdorf. Aus dieser Zeit stammt wohl der Fassadendekor der Ostfassade des Südtraktes in Form einer Ritzgliederung mit gebänderter Ortsteinquaderung an den Ecken sowie einer horizontalen Gliederung im Obergeschoß durch Geschoß- und Dachgesimsband mit ein oder zwei Lisenen zwischen den Fensterachsen.

Als letzte bauliche Veränderung wurde in Fortsetzung des 2,8 m breiten Vorsprungs des Nordtraktes gegenüber dem Südtrakt noch im 19. Jahrhundert ein Vorbau auf schwach abgestuften Pfeilern mit eckigen, abgestuften Kapitellen entlang der nördlichsten zwei Achsen errichtet, möglicherweise zuerst nur als offener Schutzbau für die beiden Zugänge, der erst nachträglich ausgemauert wurde.

MARINA KALTENEGGER

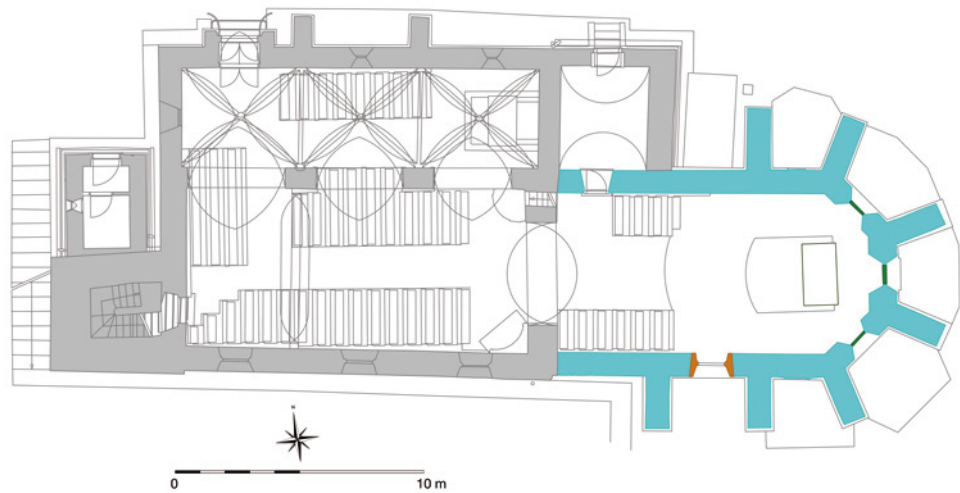


Abb. 38 Zelking, Pfarrkirche.
Baualterplan der Kirche.

■ nach 1346

■ 3. Jahrzehnt
15. Jahrhundert

■ 1872

■ nicht untersucht

KG **Zelking**, OG Zelking-Matzleinsdorf, Pfarrkirche
Gst. Nr. 1141 | Spätmittelalter, Kirche

Im Zuge der Sanierung der Pfarrkirche Zelking 2019 soll auch eine Neustrukturierung des Kircheninneren, insbesondere im Chorbereich, vorgenommen werden. Der Chor wird an seiner Südseite derzeit nur durch ein Fenster belichtet, das sich im östlichen Joch befindet. Weitere Fenster bestehen im Chorschluss. Mittels einer restauratorischen und bauhistorischen Sondage sollte im Mai 2019 die mögliche Existenz einer historischen (heute verfüllten) Fensteröffnung im westlichen Joch der Südwand abgeklärt werden. Die geplante Verschiebung der Altarmensa führte auch zur Frage nach deren Aufbau. Die Untersuchung konzentrierte sich auf die beiden angeführten Fragestellungen.

Die Pfarrkirche von Zelking, dem hl. Erhard geweiht, steht auf einem Hügel inmitten der kleinen Ortschaft. Am 24. Juni 1348 stifteten Alber von Zelking und seine Frau Mintzla große Summen, womit wohl der Ausbau der Kirche finanziert werden sollte, der das Presbyterium, die Sakristei und das nördliche Seitenschiff umfasst haben dürfte. Alle drei Bauteile werden von einem durchgehenden Sockel umfassen, sind also gleichzeitig entstanden, wobei das Seitenschiff als Herrschaftskapelle der Zelkinger anzusehen ist. Hans von Zelking scheint 1363 ein bereits laufendes Bauprojekt wesentlich gefördert zu haben. Der gedrungene rundbogige Triumphbogen leitet zum angestellten, zweijochigen Chor mit 5/8-Schluss über, dessen gekahlte Kreuzrippen auf polygonalen Hornkonsolen ruhen (**Abb. 38**). Das nördliche Seitenschiff mit gekahlten Kreuzrippen und flachem Ostabschluss öffnet sich durch breite Spitzbogenarkaden zum Hauptschiff. Der Chorscheitel wird durch Fenster belichtet, in denen bemerkenswerte bemalte Glasscheiben erhalten geblieben sind, die in das frühe dritte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu datieren sind. Im östlichen Joch der Südwand des Chores befindet sich ein Fenster, das vermutlich 1872 im Zuge einer Renovierung durch den Kremser Baumeister Josef Utz den Älteren vergrößert wurde. Der Außenbau erhielt damals durch das neugotische Portal und den Umbau des Turmes auch sein heutiges Aussehen. Im Dachboden sind die deutlichen Fugen zwischen dem (nicht untersuchten) älteren Langhaus und dem Chor sowohl an der Nord- als auch

an der Südseite ablesbar. Das Mauerwerk des Chores wurde aus Bruchsteinen errichtet, die mit einem hellbraun-beigen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden und offenbar in hohen Kompartimenten versetzt wurden.

Die Frage nach einer Fensteröffnung im westlichen Joch der Südwand des Chores wurde durch eine Sondage abgeklärt, die durchlaufendes Bruchsteinmauerwerk im identen Mauerwerk freilegte. Die Existenz eines ehemaligen Fensters kann daher ausgeschlossen werden. Die Frage nach dem Aufbau der Altarmensa wurde durch eine Sondage an der Rückwand der Mensa abgeklärt. Der Altar wurde aus Bruchsteinen erbaut, die aufgrund der breiten Stoß- und Lagerfugen vermutlich bereits als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Die Versatzart des Bruchsteinsockels spricht für eine Neuerrichtung der Mensa im Zuge des Einbaus der bemalten Glasfenster im frühen dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Der Chor der Pfarrkirche von Zelking entstand somit in den Jahren nach 1346 und erhielt im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bemerkenswerte Glasfenster, die eine Ziemele der spätmittelalterlichen Glaskunst darstellen.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und EDGAR MANDL

KG **Zwettl Stadt**, SG Zwettl-Niederösterreich, Stadtbefestigung

Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Im Zuge der niederösterreichweiten Bestandsaufnahme der Markt- und Stadtbefestigungen wurde die vor kurzem abgeschlossene, einschlägige Diplomarbeit der Verfasserin durch ein Objektbuch ergänzt und ein aktualisiertes Inventar der Befestigungen Zwettls vorgelegt. Am Zusammenfluss von Zwettl und Kamp liegt ein Geländesporn, auf welchem sich die Altstadt von Zwettl befindet. Die Altstadt wird in ihrer Gesamtheit von der Stadtmauer umschlossen, welche dem Gelände entsprechend eine rautenförmige Ausbildung aufweist (**Abb. 39**). Die an den Hauptverkehrsverbindungen gelegenen Tortürme mussten im 19. Jahrhundert dem Straßenbau weichen. Die erhaltenen sechs Wehrtürme zeichnen sich durch eine sehr hohe individuelle Ausformung in Grundriss und Größe aus. Während Hofbauerturm (**Abb. 40**), Anton- und Kesselbodenturm (vormals Sattigturm) mit einer Verzahnung in die Mauerwerksstruktur eingebunden sind

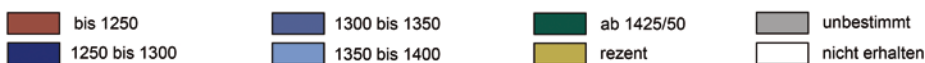


Abb. 39 Zwettl, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

und somit gleichzeitig mit der anschließenden Mauer erbaut wurden, sind Schulturm, Passauerturm und Moserturm durch eine Fuge von der Stadtmauer getrennt und wurden daher vor beziehungsweise über diese gestellt.

Die gesamte Stadtmauer und auch alle Türme bestehen aus dem anstehenden Gneis, welcher mit hoher Wahrscheinlichkeit direkt in der Umgebung gebrochen und für den Bau der Stadtmauer eingesetzt wurde. An den zugänglichen Stellen ist eine Dicke von bis zu 1,7 m und eine Höhe bis zu 8,5 m festzustellen. Die Stadtmauer wurde in zweischaliger Bauweise errichtet, wie an einem offenliegenden Bruchprofil in der Bahnhofstraße Nr. 8 beobachtet werden

kann. Die Außenschalen weisen eine ordentliche Schichtung auf, wohingegen sich die Füllung durch einen höheren Anteil weniger ordentlich geschichteter kleinerer Bruchsteine und einen höheren Mörtelanteil auszeichnet. Da sich Bruchsteinmauerwerk – besonders in Gebieten mit leichter Verfügbarkeit der Steine – lange gehalten hat, ist die Datierung nur schwer an dem verwendeten Material festzumachen. Ziegel finden sich in der Stadtmauer nur sehr vereinzelt in kleineren Flickstellen. Daher erfolgte die Datierung anhand der verwendeten Mauerwerksstruktur beziehungsweise über die Kompartimenthöhen. Der überwiegende Teil der Stadtmauer wurde demzufolge im 14. Jahrhundert errichtet,

wobei kürzere Abschnitte in das 13. Jahrhundert datiert werden können. Fast am gesamten Verlauf der Stadtmauer sind Rüstlöcher zu beobachten.

Im 15. Jahrhundert erfolgte eine Ergänzung der Türme (Antonturm). Ob hier eine späte Verstärkung der Wehranlage (in unmittelbarer Nähe befand sich das Weitraer Tor) oder eine Erneuerung beziehungsweise Überbauung eines zuvor bestehenden (wahrscheinlich kleineren) Turmes an der Nordwestecke der Stadtmauer vorliegt, könnte nur durch eine zusätzliche Bauforschung am Antonturm geklärt werden. Besonders auffällig ist die grundstücksweise, individuelle Ausprägung der Mauer, die sich bis heute durch den Umgang mit der Oberfläche fortsetzt. Am deutlichsten findet sich dieser individuelle Umgang mit der Stadtmauer entlang der Promenade, wo immer wieder deutliche Nahtstellen an der Stadtmauer entlang der Grundstücksgrenzen festzustellen sind. Ein Vergleich des modernen Katasters mit dem Franziszeischen Kataster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt keinerlei Veränderung der Grundstücke entlang der Stadtmauer und legt die Vermutung nahe, dass auch in den Jahrhunderten davor nicht viel in die Grundstücksstruktur eingegriffen wurde. Daher sind die Nahtstellen an der Stadtmauer, welche auch immer wieder mit Datierungssprüngen einhergehen könnten, mit der Errichtungsmethode zu korrelieren.

Die postulierte Erweiterung der Stadt um den Neuen Markt und eine Vorgängermauer konnten nicht verifiziert werden. Dies wäre unter Umständen durch Grabungen im Stadtgebiet möglich, ist aber nach Ansicht der Verfasserin eher unwahrscheinlich. Eine zuvor bestehende hölzerne Wehranlage (Palisadenzaun), wie in der *Bärenhaut* erwähnt, wäre durchaus möglich und vielleicht ist hier die vermutete Stadterweiterung zu finden, sofern sich noch Pfostenlöcher erhalten haben. Auch die über die Jahrhunderte erfolgten Beeinträchtigungen der Stadtmauer sind teilweise an der Baustruktur nachweisbar. So wurde beispielsweise der westliche Anschluss an den Kesselbodenturm nur mit geringerer Stärke renoviert oder der beschädigte Teil entlang der Liegenschaft Landstraße Nr. 57 mit ›interpretierter‹ Bauweise wiedererrichtet.

Zusammenfassend entstand der überwiegende Teil der Zwettler Stadtmauer im Verlauf des 14. Jahrhunderts, mit wenigen früheren Abschnitten und einzelnen Ergänzungen im beginnenden 15. Jahrhundert (Antonturm, Schulturm).

NICOLE PIEPER

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** Plangrundlage: Linsinger Vermessung; Bearbeitung: MARKUS ZECHNER
Abb. 2: Plangrundlage: Steininger Bau Planung; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 3: Plangrundlage: basemap.at; Bearbeitung: RALF GRÖNINGER
Abb. 4: PATRICK SCHICHT
Abb. 5, 10, 12, 38: Plangrundlage: EKG Baukultur; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 6: Plangrundlage: Architektur Krammer; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 7: Plangrundlage: BEV; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 8: OLIVER FRIES
Abb. 9: Plangrundlage: Linsinger Vermessung; Bearbeitung: STEFANIE DZIOMBER und STEPHAN G. STEFAN
Abb. 11, 14: Denkmalforscher
Abb. 13: Plangrundlage: Linsinger Vermessung; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 15: Plangrundlage: Architekt Haas; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 16: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER
Abb. 17: MICHAEL KERSCHBAUMER



Abb. 40 Zwettl, Stadtbefestigung. Hofbauerturm (Ansicht von Süden).

- Abb. 18, 32:** ALEXANDER JIROUT und GABRIELE JIROUT
Abb. 19: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Archaeo Perspectives
Abb. 20: Plangrundlage: FRANZ LEUTHNER, alp-Architekten; Bearbeitung: HENNY LIEBHART-ULM, J. BRUNNER, I. MAYER
Abb. 21: Plangrundlage: Virtu-Real Immersive 3D Imaging; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 22: MARKUS KRISTAN
Abb. 23: Plangrundlage: Bogensberger Vermessung; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 24, 26, 34: Plangrundlage: DKM; Bearbeitung: RALF GRÖNINGER
Abb. 25: Plangrundlage: EKG Baukultur; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 27: Plangrundlage: ADALBERT KLAAR, OLIVER FRIES; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 28: Plangrundlage: RICHARD ZEITLHUBER; Bearbeitung: MATHIAS SLUPETZKY
Abb. 29, 33: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 30: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: BEATE PONSOLD
Abb. 31, 36: Plangrundlage: Geodaten BEV; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN
Abb. 35: Plangrundlage: CLAUS ULLRICH; Bearbeitung: ROBERT MARTIN KUTTIG
Abb. 37: Plangrundlage: Vermessung Bogensberger; Bearbeitung: MARINA KALTENEGGER
Abb. 39, 40: NICOLE PIEPER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Margit Blümel-Keller
Team akademischer Restauratoren
Dovskygasse 5/1
1130 Wien

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Nina Harm, BA
Kundmannngasse 3/11
1030 Wien

DI Alexander Jirout
Bäuerlegasse 15/9
1200 Wien

Mag. Gabriele Jirout
Bäuerlegasse 15/9
1200 Wien

Dr. Marina Kaltenecker
Historische Bauforschung und Dokumentation
Müllnergasse 9–11/7
1090 Wien

Michael Kerschbaumer, MA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Robert Kuttig
Watzelsdorf 21
2051 Zellerndorf

Mag. Edgar Mandl
Team akademischer Restauratoren
Dovskygasse 5/1
1130 Wien

Sophie Morawitz, MA
Johann-Földes-Gasse 5
7203 Wiesen

MMag. Ronald Kurt Salzer
Gablenzgasse 55/9
1160 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Dr. Helga Schönfellner-Lechner
Kraxenweg 32
3500 Krems an der Donau

Mag. Katja Unterguggenberger
Team akademischer Restauratoren
Dovskygasse 5/1
1130 Wien

Dipl.-Ing. Markus Zechner
Hasnerplatz 9
8010 Graz

Oberösterreich

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Aschau	Feldkirchen bei Mattighofen	40102.19.01	961/3	kein archäologischer Befund
**Asten u.a.	Asten u.a.	45101.19.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Attersee u.a.	Attersee am Attersee u.a.	50002.19.01	153/1 u.a.	Bericht nicht abgegeben
Attersee u.a.	Attersee am Attersee u.a.	50002.19.02	-	kein archäologischer Befund
**Bachloh	Bad Wimsbach-Neydharting	51104.18.01	1549-1556	Kaiserzeit, Villa rustica
**Engelhartzell	Engelhartzell	48004.19.01	744/2	Kaiserzeit, Burgus
Enns	Enns	45102.19.01	1192/3	kein archäologischer Befund
Enns	Enns	45102.19.02	325/2-995/1	kein archäologischer Befund
*Enns	Enns	45102.19.03	132/14	Kaiserzeit, Municipium
*Enns	Enns	45102.19.04	1027/13	Kaiserzeit, Kastell
**Enns	Enns	45102.19.05	1067/12	Kaiserzeit, Kastell
**Fallsbach	Gunskirchen	51204.19.01	1764	Neuzeit, Weg
Gleink	Steyr	49207.19.01	633, 642	kein archäologischer Befund
*Grünbach	Gunskirchen	51208.19.01	1006	Bronzezeit, Gräberfeld Neuzeit, Bebauung
Hallstatt	Hallstatt	42007.19.01	400/2, 472/1	kein archäologischer Befund
*Hallstatt	Hallstatt	42007.19.02	418/5	Bronzezeit, Bebauung
*Hallstatt	Hallstatt	42007.19.03	400/2, 424	Bronzezeit und Eisenzeit, Bergbau
**Hallstatt	Hallstatt	42007.19.04	-	Bronzezeit, Bergbau
Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	47103.18.01	5530	Bericht nicht abgegeben
*Kreibichl	Edt bei Lambach	51115.19.01	109-824/3	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
**Lichtenegg	Wels	51215.18.01	542/3	ohne Datierung, Graben
Lichtenegg	Wels	51215.19.01	204, 213	kein archäologischer Befund
*Lichtenegg	Wels	51215.19.02	204-1707/1	Kaiserzeit, Gräberfeld
Lichtenegg	Wels	51215.19.03	196/2-1785/3	kein archäologischer Befund
*Lindham	Walding	45614.19.01	1067/1	Bronzezeit, Befestigung
**Linz u.a.	Linz	45203.18.02	-	20. Jahrhundert, Bunker
**Marchtrenk u.a.	Marchtrenk u.a.	51216.18.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
**Mittermicheldorf	Micheldorf in Oberösterreich	49111.19.01	.220-2612/4	Neuzeit, Bebauung
*Mondsee	Mondsee	50106.19.01	295/1	Neolithikum, Siedlung
Mondsee u.a.	Mondsee u.a.	50106.19.02	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Oberneukirchen	Oberneukirchen	45410.19.01	.100	Spätmittelalter, Kirche
Obertraun	Obertraun	42016.19.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Peilstein	Peilstein im Mühlviertel	47318.19.01	1342	kein archäologischer Befund
**Perwang	Perwang am Grabensee	40124.19.01	.14	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Pichling	Linz	45206.19.01	1340-1514	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
**Pöstlingberg	Linz	45213.19.01	1280/1	ohne Datierung, Bebauung
Prandegg	Schönau im Mühlkreis	41216.19.01	.501/1, 1722	Maßnahme nicht durchgeführt
**Prandegg	Schönau im Mühlkreis	41216.19.02	50/1	ohne Datierung, Bebauung
*Pucking I	Pucking	45521.19.01	1502/14	Frühmittelalter, Gräberfeld
**Pucking I	Pucking	45521.19.02	1502/2, 1502/14	siehe Mnr. 45521.19.01
**Rufing	Leonding	45309.19.01	171/1	Kupferzeit, Bebauung Kaiserzeit, Fundstelle
**St. Marienkirchen	St. Marienkirchen bei Schärding	48234.19.01	234	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Ueberackern	Überackern	40020.19.01	506/1-3	Kaiserzeit, Villa rustica Frühmittelalter, Gräberfeld
**Walchen	Vöcklamarkt	50029.19.01	7189	Kaiserzeit, Villa rustica
*Wels	Wels	51242.18.05	815, 817	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Bebauung
**Wels	Wels	51242.19.01	813/1-2	Kaiserzeit, Municipium
**Wimsbach	Bad Wimsbach-Neydharting	51129.18.01	188/2-3	ohne Datierung, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Oberösterreich.



Abb. 1 Enns (Mnr. 45102.19.03).
Römische Gebäudefundamente.

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.19.03 | GSt. Nr. 132/14 | Kaiserzeit, Municipium

Die beabsichtigte Errichtung einer Gusslagerhalle erforderte im Berichtsjahr eine archäologische Untersuchung jener Bereiche, in denen die geplanten Baueingriffstiefen den antiken Erhaltungshorizont erreichen. Dies betraf vor allem die Punktfundamente der Gusslagerhalle (Köcher) mit dem westlichen Anbau und die beiden Sickerschächte. Die Unterkante der geplanten Bodenplatte liegt großteils über dem derzeitigen Geländeniveau und greift nur ganz im Osten wenige Zentimeter in die Oberfläche ein. Auch bei der Errichtung der geplanten Parkplatzfläche an der Nordgrenze des Grundstückes wird es nur zu Eingriffen in rezente Planierungsschichten kommen.

Auf dem gesamten Areal fehlt der natürliche Oberboden. Im Zuge der Errichtung eines ehemaligen Reitplatzes wurde ein Gemisch aus Bruchmaterial mit Feinanteilen aufgebracht, das die derzeitige Oberfläche (ausgenommen Tennisplatz und Gebäude) bildet. Nach ca. 0,5 m fand sich eine Lage Bauvlies, die als Trennung zum Untergrund aufgebracht worden war. Wie die Sondierungsgrabungen von 2018 gezeigt haben (siehe FÖ 57, 2018, D4267–D4284), wurde der Südostbereich bei der Errichtung des bereits abgekommenen Tennisplatzes tiefgreifend gestört: Unter einem 1 m mächtigen Schotteraufbau verliefen Dränagerohre und an der Westgrenze des Tennisplatzes war eine Nord-Süd ziehende Wasserleitungskünette auszumachen. Die Mittelachse der geplanten Gusslagerhalle liegt genau in dieser Störzone. Der ehemalige Baubestand wurde vor Beginn der archäologischen Untersuchungen abgetragen; durch Fundamente, Leitungseinbauten und Planierungshorizonte kam es hier zu einer unterschiedlich starken Beeinträchtigung des archäologischen Befundes. Im Nordostbereich der Gusslagerhalle wurden zwei große Öltanks entdeckt, deren Baugrube eine weitere großflächige Störung verursacht hatte. Im Mittelabschnitt der Westachse waren im Zuge der Ausgrabungen ebenfalls massive rezente Störungen nachzuweisen. Zudem zeigten sich unregelmäßig über das Gelände verteilt tiefgehende Schürfe, die vor der Errichtung des ehemaligen Reitplatzes angelegt und mit Schotter verfüllt worden waren. Ganz im Süden konnten noch die Stahlbetongründungen eines abgetragenen Gebäudes angeschnitten werden.

Trotz dieser Widrigkeiten konnten die antiken Strukturen und Baubefunde in ihrer Grundkonzeption noch gut nachgewiesen werden. Es handelte sich um zwei Gebäude, die partiell innerhalb der Grabungsflächen lagen (**Abb. 1**). Von Gebäude 1 konnten insgesamt vier Räume erfasst werden. Wie für Enns typisch, waren die Estrichfußböden noch fast vollflächig erhalten, während das dazwischen befindliche,

aufgehende Mauerwerk vollständig ausgerissen worden war. Die Fundamentgruben wurden im Gründungsbau mit sehr grobem Schotter und Steinen verfüllt. In einer zweiten Bauphase wurde im Norden Raum 1 angebaut. Hier wiesen die Fundamente eine wesentlich kleinteiligere Verfüllung (hauptsächlich Grobkies) auf. Der Ostabschnitt des Gebäudes befand sich genau zwischen zwei Grabungsflächen und konnte deshalb nicht untersucht werden. Allerdings zeigte sich im Westprofil des westlichen Fundamentstreifens des Gusslagerhallenzentralbaues die Ostmauer des antiken Gebäudes. Zudem fand sich hier eine angebaute Apsis, die allerdings sehr stark gestört war.

Sehr interessant ist die bauliche Umsetzung einer Schlauchheizung, welche im Nordabschnitt von Raum 3 archäologisch untersucht werden konnte. Der Ost-West verlaufende Heizungsstrang wies an seinem Ende einen ca. 1,30 m langen Abzug aus einer Doppelreihe von Tubulaturziegeln auf, die in das Gewölbe eingemauert worden waren. In diesem Bereich bog auch ein Seitenstrang im rechten Winkel nach Süden ab und endete nach 1,80 m ohne einen weiteren Abzug. Die Heizwirkung dieses ›Blindkanals‹ darf stark angezweifelt werden. Der Heizkanal selbst und das Gewölbe wurden aus verschiedenen Materialien wie Flusskiesel, Tuffstein, Granit, Konglomerat und Ziegel aufgemauert. Die Abdrücke der Schalungsbretter am Gewölbe waren noch deutlich zu sehen. Südlich der Südstecke von Raum 1 fanden sich vier Pfostengruben in der Verlängerung der Hauptorientierung; dabei könnte es sich um Überreste eines hölzernen Anbaues gehandelt haben.

In der Nordostecke der geplanten Gusslagerhalle konnte der Südrand eines weiteren Gebäudes (Gebäude 2) angeschnitten werden. Auch hier war im Mittelabschnitt ein Estrichboden erhalten. Der östliche und der westliche Bereich waren durch rezente Bodeneingriffe stark gestört. An der Südwestecke des Gebäudes wurde ein Befund freigelegt, bei dem es sich um die Fundamentgrube für einen hölzernen Pfeiler handeln dürfte. Von Norden her (außerhalb der Grabungsfläche) lief ein aus Steinen gemauerter Heizkanal bis an die Südmauer des Gebäudes. Spuren einer Wandheizung (beziehungsweise von Tubuli) waren im Bereich der Mauerausrisgrube nicht erhalten. Das eingestürzte Gewölbe bestand aus Keilziegeln in Kalkmörtelbindung. Die Heizkanalsole war mit quadratischen Ziegeln (27 × 27 × 4 cm) in einem massiven Mörtelbett ausgelegt.

Die meisten Erdbefunde wie Gruben und Entwässerungsgräben waren im westlichen Fundamentstreifen des Gusslagerhallenzentralbaues zu beobachten. Die Befunde SE 8 und SE 9 lagen teilweise unter Gebäude 1, sodass auch hier eine stratigrafische Abfolge zum Baubefund beobachtet



Abb. 2 Enns (Mnr. 45102.19.04). Reste eines römischen Hypokaustums.

werden konnte. Aus SE 17, einer seichten, aber weit ausladenden Grube, konnten vorwiegend abgeschlagene und meist bemalte Putzfragmente geborgen werden. Diese weisen hauptsächlich ornamentale Motive auf. Zwischen den beiden antiken Gebäuden fanden sich einige Entwässerungsgräben, nachzuweisen auch in der Baugrube für Sickerschacht 2. Der Südabschnitt des Grundstückes erbrachte innerhalb der Grabungsflächen keine Befunde.

Abschließend kann festgestellt werden, dass sich der Bau- platz für die neue Gusslagerhalle in einem antiken Wohngebiet (»Siedlung West«) nahe dem Zentrum des römischen *Lauriacum* befindet. Im Gegensatz zu den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen im Vorjahr auf der gegenüberliegenden Seite der Doktor-Karl-Renner-Straße konnten hier keine antiken Werkstätten (Öfen etc.) nachgewiesen werden.

Das Fundmaterial entspricht dem aus *Lauriacum* bekannten Spektrum. Da der Oberboden im 20. Jahrhundert teilweise bis zum römischen Erhaltungshorizont ausgetauscht worden ist, fehlen die Funde aus diesem Stratum. Neben Terra sigillata in unterschiedlicher Ausformung (reliefverziert, glatt, kerbschnittverziert) fanden sich Rätische Ware (Reibschalen und Soldatenteller) sowie Gebrauchskeramik. Eine Firmalampe liegt in stark zerscherbtem Zustand vor. Ein Antoninian stammt aus einem stratifizierten Kontext, während die fünf anderen Münzen mit dem Metallsuchgerät aus dem Baggeraushub geborgen werden konnten. Von den metallischen Funden ist ein Eisenmesserfragment zu erwähnen. Drei beinerne Haarnadeln sind als Schmuck- beziehungsweise Gebrauchsgegenstände zu werten. Ein Randleistenziegel weist eine Ritzinschrift, zwei weitere eine Tier- spur auf. Neben den bemalten Wandverputzfragmenten aus der Grube SE 17 (wohl von Gebäude 1 stammend) fanden sich

auch in der Heizkanalverfüllung SE 33 (Gebäude 2) wenige, dafür aber qualitativere bemalte Wandverputzfragmente.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.19.04 | Gst. Nr. 1027/13 | Kaiserzeit, Kastell

Der Grundeigentümer plant die Errichtung eines Mehrfamilienhauses auf der Liegenschaft Lorcher Straße Nr. 4a. Die Südostecke des Legionslagers von *Lauriacum* ist ca. 230 m in nördlicher Richtung entfernt. Bereits 2010 wurden zwei kleinere Teilflächen durch das Bundesdenkmalamt archäologisch untersucht (siehe FÖ 49, 2010, 346–347). In der Nordosthälfte konnten Teile eines größeren antiken Wohngebäudes erfasst werden. Der südwestliche Abschnitt der Grabungsfläche ergab keine Befunde, während der Nordwestbereich durch den Abriss eines ehemaligen Gebäudes großflächig rezent gestört war.

Das römische Gebäude gliederte sich in sieben erkennbare Raumabschnitte und zeigte mehrere Umbauphasen, insbesondere bei den Heizungssystemen. Das primäre Schlauchheizungssystem in den Räumen 3 und 4 wies noch ein gemauertes Gewölbe aus Keilziegeln auf und kann dem Gründungsbau in der mittleren Kaiserzeit zugerechnet werden. Bei der Erweiterung der Schlauchheizung in südöstliche Richtung zur Versorgung von Raum 7 wurden bereits zugehauene Randleistenziegel (Sekundärverwendung) in der Tonne vermauert. Diese Bauart spricht für einen spätantiken Kontext. Nach dem Einsturz des älteren Estrichbodens in Raum 4, an der statisch schwächsten Stelle des Systems (im Bereich der Abzweigungen für die drei Seitenzüge), wurde das Bodenniveau erhöht und somit ein sehr hoher Aufbau über dem intakten Hauptstrang erreicht, wobei die Wärmedurchdringung wohl kaum mehr gegeben war. Schlussendlich rang man sich im Nordabschnitt von Raum 7 zur Installation einer flächigen Bodenheizung (Hypokaustum) durch, die der letzten Bauphase zuzurechnen ist und ebenso spätantike Züge trägt (Abb. 2). In den Estrichunterboden wurden quadratische Ziegel eingelassen, auf die große Tubuli (Wandheizungsziegel) gestellt wurden, welche die Pfeilerfunktion übernahmen. Über den darüber befindlichen Bodenaufbau können nur Spekulationen angestellt werden, da sich davon nichts erhalten hat. Fest steht, dass auch dieses System statische Schwächen hatte, da die Ziegelplatten, auf denen die Tubuli standen, wegen der hohen Punktlasten teilweise eingesunken waren.

Das Präfurnium für diese eigenwillige und aus der Raumachse verschwenkte Heizanlage wurde in Raum 3, direkt neben dem Strang der älteren Schlauchheizung, eingebaut. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde Raum 3 von Raum 4 abgetrennt. Ein annähernd Ost-West verlaufendes Schotterfundament durchbrach den Schlauchheizungsstrang und machte ihn funktionslos. An der Westmauer von Raum 4 lief ein Heizungsschlauch vom Hypokaustum bis an die Süd- wand; hier ist wohl der Abzug dieses Systems in Form einer tubulierten Wand anzunehmen. Auch bei der Errichtung dieses Stranges wurde die ältere Schlauchheizung durchbrochen. Auffällig war der apsidiale Südabschluss von Raum 7. Wahrscheinlich bildete dieser Bauteil die Südfront des Gründungsbaues, sodass angenommen werden kann, dass der Südosttrakt erst in einer späteren Bauphase angebaut wurde. Eine exakte Klärung war leider nicht möglich, da an der Westwand des Gebäudes eine tiefe, spätantike Grube genau am Übergang der beiden postulierten Bauphasen diesen Anschlussbereich gestört hatte. Auffällig ist jedenfalls,

dass die Fundament- beziehungsweise Mauergräben im Südosttrakt (Raum 5, 6) komplett ausgerissen und sekundär verfüllt waren, weshalb Datierungshinweise fehlen.

Herausragend ist die hohe Anzahl und Qualität der vor allem aus der Verfüllung des eingestürzten Heizkanals in Raum 4 geborgenen, bemalten Wandverputzfragmente. Diese weisen einen sensationellen Erhaltungszustand auf. Die Putze sind extrem hart (Kalkmörtel mit Fein- und Mittelkies) und die Bemalung besticht durch die Leuchtkraft der Farben. Ornamentale und florale Motive in fast allen Farbschattierungen herrschen vor, die größten Fragmente erreichen etwa 1,5 dm². Die Putze sind als mittelkaiserzeitliche Arbeit hoher Qualität anzusprechen und wurden vom Verfasser in dieser Form in *Lauriacum* noch nicht angetroffen. Auch die Auffindung von Ziegelstempeln der 2. italischen Legion (»*LEGI IIIA*«) ist keinesfalls alltäglich. Umso mehr verwundert es, dass so viele Randleistenziegelfragmente (insgesamt elf Stücke), welche in die Gewölbe der Schlauchheizung (Bauphase 2) eingebaut wurden, Stempelungen aufweisen. Neun Fragmente zeigen Wischzeichen, drei eine Ritzinschrift und vier Tierspuren. Es liegt der Verdacht nahe, dass diese »gemarkten« Ziegel bewusst ausgesucht und für diese Arbeiten verwendet wurden. Auf einem Keilziegel ist der Abdruck von Sandalennägeln zu sehen.

Nur ein gut erhaltener Antoninian (Probus) stammt aus stratifiziertem Kontext, nämlich aus der Verfüllung des Hypokaustums. Weitere sieben spätantike Münzen (4. Jahrhundert) wurden mit dem Suchgerät aus dem Aushub geborgen. Der Anfall an keramischen Funden ist gering. Neben einem Fragment reliefverzierter Terra sigillata finden sich Fragmente von Soldatentellern, Reibschalen (auch glasierte spätantike) und Gebrauchskeramik. In einem Wandverputzfragment eingemauert fand sich ein Cingulumanhänger aus Bronze.

WOLFGANG KLIMESCH

KG **Grünbach**, MG Gunkskirchen

Mnr. 51208.19.01 | Gst. Nr. 1006 | Bronzezeit, Gräberfeld | Neuzeit, Bebauung

Beim Oberbodenabtrag wurde an der Ostecke des Grundstückes eine urnenfelderzeitliche Bestattung aufgedeckt. Es dürfte sich dabei um die südlichen Ausläufer jenes Gräberfeldes handeln, das 2002 und 2003 durch das Bundesdenkmalamt in der Katastralgemeinde Hof untersucht worden ist (siehe FÖ 42, 2003, 44).

Das beim Oberbodenabtrag aufgedeckte Grab (SE 1) stellte sich als außergewöhnliches Fundensemble dar: Auf einer länglichen beziehungsweise ovalen Fläche von rund 0,5 m² wurden die Ränder der Bestattung mit zahlreichen Gefäßfragmenten und auch Ganzgefäßen ausgekleidet. Eine verkehrt liegende Schale mit girlandenförmigem Dekor wurde en bloc geborgen; ob es sich dabei um das eigentliche Urnengefäß handelte, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beurteilt werden. Dazu fanden sich noch ein Ganzgefäß, Fragmente von mindestens elf weiteren Gefäßen sowie 168 Keramikfragmente, Holzkohlestücke und Leichenbrand, der am Rand der von der Keramik umgebenen Fläche verteilt war.

Zwei weitere, dicht beieinanderliegende Urnengefäße (SE 7, 8) wurden ebenfalls en bloc geborgen. Eine Scherbenlage aus insgesamt 330 unverzierten urgeschichtlichen Fragmenten auf einer Fläche von rund 0,50 m² kann möglicherweise ebenso als Urnenbestattung angesprochen werden, obwohl kein Leichenbrand nachgewiesen werden konnte. In der Nordecke der Grabungsfläche zeigte sich eine weitere An-

häufung von prähistorischen Scherben, wahrscheinlich ein Hinweis auf ein weiteres, stark gestörtes Grab. Das Befundspektrum wird durch die Reste eines prähistorischen Ofens und eine neuzeitliche Grube abgerundet. Die umgebenden Flächen wurden noch mittels zweier Suchschnitte prospektiert, erbrachten allerdings keine archäologisch relevanten Befunde oder Funde.

Das Gros der Funde besteht aus Keramikfragmenten. Aus SE 4 und SE 5 stammen neun Schwarzhafnerbruchstücke, alle anderen Keramiken sind als prähistorisch anzusprechen. Nur wenige Stücke zeigen eine Fingertupfenleiste beziehungsweise Fingernagelkerben- oder allgemein Kerbverzierung, daneben finden sich horizontale Linien und Dreiecksverzierungen. Sie weisen ebenso wie die mit Girlanden verzierte Schale aus SE 1 auf die ausgehende Urnenfelderzeit hin. Neben dieser Schale sind aus SE 1 Fragmente von mindestens elf weiteren Gefäßen – darunter zwei napfförmige Miniaturgefäße – und eine vollständig erhaltene Henkelschale – ebenfalls ein Miniaturgefäß – hervorzuheben. Der Erhaltungszustand sämtlicher Keramiken ist als schlecht und vor allem kleinteilig zu bezeichnen. Viele Stücke zeigen Einwirkungen von Sekundärbrand und sind teilweise stark porös.

MARTINA REITBERGER-KLIMESCH und WOLFGANG KLIMESCH

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.19.02 | Gst. Nr. 418/5 | Bronzezeit, Bebauung

Die im Jahr 2019 durchgeführten Arbeiten im Bereich des Hallstätter Gräberfeldes (Grabungsschnitt Langmoosbach-Süd) dauerten vom 11. Juni bis zum 9. August. Dabei konnte die Untersuchung eines in die späte Bronzezeit datierten Holzbefundes (Obj. 1) fortgeführt werden (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 336–337).

Beim weiteren Abtragen der Lehmschichten konzentrierte man sich im Speziellen auf das Innere des 2018 festgestellten, kleinen Innenbeckens. Hier wurde damit begonnen, die im Vorjahr dokumentierte, sehr dichte, feinlehmige Lettenschicht SE 160 abzubauen. Sie stellt aus geologischer Sicht eine zeitliche Abfolge einzelner eingeschwemmter Lehmhorizonte dar, die sich über einen längeren Zeitraum (wohl mehrere Jahre) kontinuierlich im Inneren des zum Teil freistehenden Beckens abgelagert haben. Mit dem feinen, lehmigen Sediment wurden auch botanische und zoologische Überreste in das Innenbecken geschwemmt, darunter Blätter (zum Teil in großflächigen Ablagerungen), Haselnusschalen, Rinden- und Nadelholzfragmente sowie Samen und ganze Fruchtstände, aber auch Chitinhüllen zahlreicher Insekten und in sehr großer Zahl Froschknochen (teilweise ganze Skelette). Letztere dürften sich in dem tümpelartigen Biotop angesiedelt haben, das wohl nach Aufgabe der Anlage entstanden war. Der wassergesättigte, luftdichte Lehm stellt gerade für organische Funde fast perfekte Erhaltungsbedingungen dar. Die tierischen und pflanzlichen Überreste geben, neben den geologischen Beobachtungen, Aufschluss über die Verschüttung der Holzkonstruktion und die klimatischen Bedingungen in der beginnenden Spätbronzezeit (bereits datierte Bauhölzer der Konstruktion wurden laut dendrochronologischer Untersuchung um 1200 v. Chr. geschlagen).

So endeten die Ausgrabungen in diesem Bereich auch nach »nur« 0,20 m bis 0,40 m. Man stieß in dieser Tiefe auf eine durchgehende Lage bearbeiteter und unbearbeiteter Holzfragmente, darunter dreihakenförmige Hölzer bislang nicht bekannter Form, ein ganzes Spannschloss, wie es auch

in der Stiege des Tuschwerks im Bergwerk verbaut war, und das Fragment eines Rundholzes, das dieselben dreieckigen Einkerbungen aufweist, die am äußeren Blockbau beobachtet werden konnten (siehe FÖ 56, 2017, 334), sowie das Blattfragment einer »Kratze«. Ganz besondere Funde stellen auch vier Bastringe dar. Im Gegensatz zu einem ebenfalls gefundenen, gut 10 cm langen Fragment einer gedrehten und an einem Ende verknoteten Bastschnur sind diese wohl als Rohmaterial anzusehen. Warum diese Funde im Inneren des Beckens lagen, bleibt – wie auch die Verwendung der Beckenanlage selbst – ungeklärt. Ob es sich um Materialien und Bauteile, die innerhalb der Konstruktion verwendet wurden, oder um weggeworfene Objekte handelt, die in dem aufgegebenen und nicht mehr genutzten Innenbecken entsorgt wurden, lässt sich derzeit noch nicht sagen.

Auch der Bereich nordwestlich zwischen dem Innen- und dem Außenbecken wurde weiter untersucht. Hier wurde mit SE 162 eine nur wenige Zentimeter mächtige, sehr lehmige Schicht abgetragen, die auffallend stark mit fragmentierten und ganz erhaltenen Leuchtpänen sowie Holzkohle und Ruß vermischt war. Da sie sich auf demselben Niveau befand, auf dem der innere (nach oben hin) und der äußere (nach unten hin) Blockbau endeten, kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass es sich hier um einen Begehungshorizont handelte. Die meisten Späne zeigen deutliche Brandspuren, einige sind aber noch vollständig und unbenutzt. Die auch im Hallstätter Bergwerk vorkommenden Formen von quadratischen und flachen Leuchtpänen fanden sich in SE 162 dicht nebeneinander und wurden mit Sicherheit zur selben Zeit verwendet. Die anhand der Forschungen im Bergwerk lange vertretene Theorie einer Trennung der Formen zwischen Spätbronzezeit und Hallstattzeit wurde damit endgültig widerlegt. Vielleicht sind die unterschiedlichen Ausformungen, wie auch schon vom Grabungsteam der Bergwerksgrabung angedacht, eher mit einer Verwendung in unterschiedlichen Bereichen oder durch unterschiedliche Werkstätten und Arbeiter zu erklären.

ANTON KERN und JOHANN RUDORFER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.19.03 | GSt. Nr. 400/2, 424 | Bronzezeit und Eisenzeit, Bergbau

2019 wurde in der bronzezeitlichen Fundstelle Christian-von-Tuschwerk Vortrieb gemacht. Die eisenzeitliche Fundstelle Ritschnerwerk-Rutschenfuß wurde weiter saniert sowie ein Schauprofil angefertigt. Sanierungsarbeiten erfolgten des Weiteren in den Bereichen Katharina-von-Edlersbergwerk-Rutschenfuß, Josef-Ritschnerwerk-Sinkwerkbentl, Pohl-Schöpfungsbau, Grünerwerk, Kilbwerk und Kilbwerk-Ankehrschurf. Die 2015 begonnene digitale Dokumentation mittels hochauflösenden Image-Based-Modellings (IBM) wurden 2019 abgeschlossen und erweitert. Die im Zuge der Grabungen und finanziert durch das Interreg-Central-Europe-Projekt VirtualArch entstandenen 3D-Modelle wurden mit den 2018 in Kooperation mit der Salinen Austria AG entstandenen Scans der modernen Stollen, historischen Karten und Daten der Salinen Austria AG sowie Rekonstruktionen der prähistorischen Bergbaue im Hallstätter Salzberg zu einem großen digitalen Modell zusammengefügt. So ist es nun möglich, Fundstellen in ihrer Lage und Relation im Berg virtuell zu begehen und zu diskutieren. Dabei handelt es sich auch um ein nützliches Instrument, um die einmaligen Fundstellen sowie Funde unter Tage sichtbar, »zugänglich« und vermittelbar zu machen.

Wie auch schon in den vorhergegangenen Kampagnen (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 334–336) wurde versucht, die Ausdehnung der bronzezeitlichen Abbaukammer im Christian-von-Tuschwerk mittels Bohrprospektion genauer zu ermitteln. Ausgehend von den Grabungstollen wurde dabei in verschiedene Richtungen gebohrt, um anhand von Betriebsabfall und prähistorisch eingedrungenem Tagmaterial die Ränder der Kammer aus Salz zu finden. Anders als in den letzten Jahren, in denen eine an Lafetten befestigte Bohrmaschine zur Gewinnung von Bohrkernen gedient hatte, wurden 2019 mittels einer von Hand geführten Schlagbohrmaschine Vollaussbohrungen vorgenommen. Als große Vorteile der neuen Methode erwiesen sich die gute Erkennbarkeit der Materialgrenzen schon während des Bohrens sowie die hohe Arbeitsgeschwindigkeit. Die First wurde in 4,2 m Höhe über den Stollen angetroffen, wobei dies die erwarteten 2 m stark überstieg und so die Höhererstreckung der Kammer auf mehr als 12 m anhub.

Im Vortrieb 1-Nordvortrieb im Christian-von-Tuschwerk-Alter Grubenoffen wurde 2019 der im Jahr 2015 begonnene Aufbruch bis zum letzten Begehungshorizont der Kammer um mindestens 5 m nach Norden erweitert; dabei fehlten noch ungefähr 7 m bis zur Nordulm der Kammer. Auch wurde, wie in den Vorjahren, begonnen, den Vortrieb schichtweise nach oben hin zu erweitern, was eine genaue Dokumentation der Schichtunterkanten und -oberkanten mittels IBM ermöglicht. Mit dem Erreichen der nördlichen Ulm der Abbaukammer, welche auf gut 4 m Höhe verfolgt werden konnte, liegt erstmals ein kompletter Querschnitt durch die Abbaukammer im Bereich des letzten Begehungshorizontes und des darauffolgenden Schachtverbruchs vor. Unter einer großen Hürde und weiterem Verbruch wurden zudem der letzte Begehungshorizont der Quadratspanschichten sowie zwei verschüttete, annähernd vollständige Holzkübel entdeckt. Eine große Menge an Hackscharten im Fundmaterial weist auf die Zurichtung von Grubenholz vor Ort hin. Im freigelegten Ausläufer des Schachtverbruchs wurden ein massives Rundholz, zwei Stiegenauftritte sowie ein Distanzbrett freigelegt. Dendrobearbeitungen lassen einen weiteren großen Holzfund – möglicherweise eine Stiegenwange – vermuten.

Im Vortrieb 4-Westend laufen bereits seit 2017 genaue Untersuchungen des in der Nische abgelagerten Betriebsabfalls. Bis 2018 wurde das über den Heidengebirgsschichten liegende Tagmaterial vollständig abgebaut und bis auf die Oberkante eines Pakets von ca. 3 m langen Holzstangen gearbeitet. 2019 wurden die Schichten mit enthaltenen Holzkohleresten und flachen Leuchtpänen weiterverfolgt, die darin befindlichen Rundhölzer geborgen und die prähistorische Ulm weiter freigelegt (**Abb. 3**). Die Weiterverfolgung der prähistorischen Ulm und möglicherweise vorhandener Arbeitsspuren soll in den kommenden Jahren weitere Aufschlüsse über die angewandte Abbautechnik in der Bronzezeit geben. Die Lage der Hölzer wurde während des Abbaus ständig mittels IBM dokumentiert, wodurch die genaue Lage der Hölzer und ihre Position zueinander in allen Schritten der Bergung nachvollziehbar sind. Die insgesamt 72 Hölzer wurden danach zum Entsalzen in ein Wasserbecken verbracht, wo auch schon weitere Bearbeitungsspuren an ihnen erkannt werden konnten. Zudem kamen im Westend zwei fast vollständige Pickelstiele sowie eine vollständige Kratze zum Vorschein.

Die schon lange bekannte Fundstelle O13-Rutschenfuß im Katharina-von-Edlersbergwerk, am heutigen Ende der oberen Rutsche auf der Touristenstrecke, wurde im Zuge



Abb. 3 Hallstatt (Mnr. 42007.19.03). Endstand 2019 in Nordvortrieb 4 im Christian-von-Tusch-Werk, Alter Grubenoffen.

der Sanierungsarbeiten an den prähistorischen Fundstellen im Winter 2018/2019 durch die Salinen Austria AG neu verzimmert, wobei die Sohle an jene der vorbeiführenden Touristenstrecke angepasst wurde. Das abgetragene Material wurde während der Grabung 2019 durchsucht, wobei zwei Keramikfragmente sowie Leuchtspäne geborgen werden konnten. Außerdem wurde ein Schichtprofil herausgearbeitet und der aktuelle Zustand der Fundstelle, die ebenfalls die bekannten herzförmigen Abbauspuren der Eisenzeit trägt, mittels IBM dokumentiert. Die Fundstelle ist nun für Besucher/-innen der Salzwelten einsehbar und vermittelt so direkt ein weiteres Stück Geschichte des Hallstätter Salzberges.

Anhand der erhaltenen Dokumentation von 1881/1882, die Heideengebirge und Grubenhölzer im Bereich des Sinkwerkbentl zeigt, konnte die verschlossene Fundstelle Josefritschnerwerk-Sinkwerkbentl lokalisiert und im Zuge der Sanierungsarbeiten der Salinen Austria AG wieder geöffnet werden. Während der Kampagne 2019 wurden die beiden Ulmen und die Ostbrust freigelegt sowie die ganze Fundstelle gesäubert und mittels IBM komplett dokumentiert. Aus der Fundstelle konnten Leuchtspäne und ein großes Stück Exkrement geborgen werden; zudem wurden Proben eines Rundholzes genommen, die Aufschluss über die zeitliche Einordnung der Fundstelle geben sollen. Der nach mehr als 60 Jahren wieder zugängliche, massive Aufschluss von

Heideengebirge weist eine große Funddichte auf und ist für weitere Untersuchungen höchst vielversprechend.

An der eisenzeitlichen Fundstelle Pohl-Schöpfung wurden der Nordvortrieb gesäubert und die Ostulm nachgerissen, um datierbares Fundmaterial zu gewinnen und die Struktur der Fundstelle zu untersuchen. Durch die detaillierte Dokumentation und Untersuchung zeigte sich die Schlüsselrolle der kleinen Fundstelle, die eine wichtige Rolle für das Verständnis des prähistorischen Bergbaus in Hallstatt darstellt: Offensichtlich handelt es sich hier um den Neuanfang des Bergbaus nach der Verschüttung der älteren Stollen um 662 v. Chr. Auch diese Fundstelle wurde komplett mittels IBM dokumentiert.

Das Grünerwerk spielte lange eine Hauptrolle in der Erforschung und dem Verständnis des prähistorischen Bergbaus in Hallstatt. Kleine Teile der noch befahrbaren Bereiche konnten bereits 2018 hochauflösend dokumentiert werden. 2019 wurden die unteren Bereiche von Abbaufinger 1 und 2 mit IBM aufgenommen. Dies ermöglicht eine genaue Übersicht über den heutigen Zustand der Fundstelle sowie eine Untersuchung der Veränderungen seit den letzten Grabungen.

Im Zuge der Sanierungsarbeiten im Kilbwerk im Winter 2018/2019 wurde der Verbruch im Nordvortrieb ausgefördert und die Fundstelle wieder in der gesamten Länge zugänglich gemacht. Bei diesen Arbeiten wurden ein großes Fellstück sowie eine äußerst feine, brettchengewebte Borte aufge-

lesen. Während der Kampagne 2019 wurde die Fundstelle großflächig per IBM dokumentiert.

2019 wurde schließlich auch die Heidengebirgsfundstelle im Kilbwerk-Ankehrschurf befahren, wobei einige breite Leuchtpäne für die dendrochronologische Untersuchung geborgen werden konnten.

HANS RESCHREITER, DANIEL BRANDNER und
VALENTINA LAAHA

KG **Kreisbichl**, OG Edt bei Lambach

Mnr. 51115.19.01 | Gst. Nr. 109, 110/1–2, 113/1–2, 115, 117/1–2, 824/3 | 20. Jahrhundert, Konzentrationslager

Das ehemalige nationalsozialistische Außenlager Gunkirchen bestand nur kurze Zeit (Dezember 1944 bis 5. Mai 1945), wird jedoch in Zeitzeugenberichten als Lager mit absolut katastrophalen Zuständen beschrieben. Der Überlebende Shaul Spielmann, der unter anderem in Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau inhaftiert war und dann über Mauthausen (Zeltlager) nach Gunkirchen kam, bezeichnet es als das schlimmste Lager überhaupt. Das Lager liegt heute in der Gemeinde Edt bei Lambach, wird jedoch allgemein als Lager Gunkirchen geführt.

Ein Luftbild der Alliierten vom Frühjahr 1945 zeigt das Lager im Wald an der Straße, die von der Bundesstraße B 1 auf der Höhe von Gunkirchen nach Süden in Richtung Saag führt. Das Lager liegt einige Hundert Meter südlich der Bundesstraße. Es sind wohl nur notdürftig die Standplätze der Baracken gerodet worden, sonst ist nur Wald zu sehen. Auch scheinen noch nicht alle Dächer gedeckt zu sein; das Lager befand sich also noch im Bau. Insgesamt wurden seit Dezember 1944 zehn Baracken und eine SS-Baracke (beziehungswise nach Auskunft von Zeitzeugen Küchenbaracke) von Häftlingen errichtet. Das Lager diente in erster Linie als Auffanglager, vorrangig für ungarische Juden, die im Rahmen von Todesmärschen aus Mauthausen dort hingetrieben wurden. Anfang April 1945 waren rund 350 Häftlinge in Gunkirchen, dann stieg die Zahl rapide an; Ende des Monats befanden sich rund 17 000 bis 20 000 Häftlinge dort. Die Baracken waren völlig überbelegt; es gab nur wenige Latrinen und die Versorgung brach wenige Tage vor der Befreiung völlig zusammen. Die zahlreichen Toten wurden kaum noch in Massengräbern bestattet. Am 3. Mai traf das Rote Kreuz im Lager ein und verteilte Lebensmittel, zwei Tage später wurde das Lager durch das 71. Infanterie-Regiment der 3. US-Armee befreit. Bei der Befreiung lagen im Wald zahlreiche Tote. Es wurden noch rund 15 000 Häftlinge angetroffen, von denen jedoch zahlreiche noch nach der Befreiung in den Spitälern verstarben. Die Toten wurden in Massengräbern bestattet; ihre Zahl wird meist mit 3000 angegeben, es gibt aber auch höhere Schätzungen. 1979 wurden rund 1200 Leichen exhumiert.

Seit etwa 2010 ist dem Mauthausen Memorial bekannt, dass auf der heute bewaldeten Oberfläche des ehemaligen Konzentrationslagers zahlreiche Funde, insbesondere auch aus organischen Materialien wie Leder und Textilien, liegen. Schon 2011 wurde ein erster Survey (Leitung: Claudia Theune) durchgeführt, der die baulichen Überreste und die allgemeine Befund- und Fundsituation eruieren sollte. Im Süden des Lagers standen die Nordwest-Südost ausgerichteten Baracken 1 und 2; nach Norden folgten die Baracken 3 bis 10, die um 90° gedreht waren. Auf der anderen Straßenseite stand die SS-Baracke (von Zeitzeugen auch als Küchenbaracke bezeichnet). Durch den Survey konnten etliche Standorte noch sehr gut erkannt werden. Auf dem Gelände befinden sich

außerdem vier Latrinen, eine bei der SS-Baracke und drei bei den Häftlingsbaracken (2011 bezeichnet als Obj. 3 zwischen Baracke 3 und 4, Obj. 6 nördlich von Baracke 4, Keller zu Obj. 7 bei Baracke 7 und Keller bei Obj. 11 südlich der SS-Baracke). Sie haben Ausmaße von rund 5 × 3,80 m und eine Tiefe von bis zu 3,50 m.

2011 wurde explizit entschieden, die meisten der Funde im Wald zu belassen, da im feuchten Milieu des Waldes die Bedingungen für eine nachhaltige Erhaltung gegeben schienen. In der Zwischenzeit hat sich die Situation jedoch verändert, da der Wald deutlich lichter geworden ist und sich zudem durch trockene Sommer die Erhaltungsbedingungen verschlechtert haben. Außerdem wurde von verschiedener Seite der Wunsch geäußert, die Objekte aus dem Wald zu sichern. So wurde zwischen dem 29. April und dem 1. Mai 2019 ein weiterer Survey mit dem Ziel durchgeführt, möglichst alle Oberflächenfunde aus dem Bereich des ehemaligen Lagers aufzufinden, zu dokumentieren und zu bergen (siehe **Abb. 8** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019* in diesem Band).

Die begangene Route wurde mit einem GPS-Gerät aufgenommen. Fundstellen mit Objekten aus der Lagerzeit wurden gekennzeichnet. Die Funde wurden anschließend fotografisch dokumentiert und von Restauratoren geborgen. Insgesamt konnten knapp 100 Fundstellen lokalisiert, aber deutlich mehr Funde geborgen werden. An etlichen Stellen lagen mehrere Funde zusammen. Es hat den Anschein, dass diese an manchen Stellen absichtlich zusammengelegt worden sind. Zwei Fundpunkte sind besonders hervorzuheben: Bei Punkt 73 lag eine große Ansammlung von Schuhen und bei Punkt 99/100 (Obj. 12) fanden sich zahlreiche Schuhe, aber auch Textilien und Metallobjekte. Die Funde verteilten sich in erster Linie innerhalb des engeren Lagerareals, besonders im südlichen Bereich bei den Barackenstandorten 3, 4 und 5. Bei den ehemaligen Baracken 9 und 10 sowie bei der SS-Baracke (Küchenbaracke) auf der anderen Straßenseite fanden sich weniger Objekte.

Insgesamt zeigen die Funde ein durchaus übliches Bild, welches aus den ehemaligen Konzentrationslagern bekannt ist. Dazu zählen eine Vielzahl von Aluminiumgefäßen (Feldgeschirr) unterschiedlicher Größe, emailliertes Kochgeschirr und – für Gunkirchen besonders charakteristisch – eine große Menge organischer Funden wie Schuhe (auch Handschuhe) und Textilien, die teilweise Kleidungsstücken wie Mänteln oder Jacken zugeordnet werden können. Dazu gehören auch noch anhaftende Knöpfe oder Schnallen. Des Weiteren sind Zahnbürsten, Tuben und Dosen für Medikamente oder Salben zu nennen. Ebenso üblich für Objekte aus Konzentrationslagern sind Herstellerstempelungen oder Eingravierungen. Beides lässt Rückschlüsse auf die Herkunft der Objekte und damit der Häftlinge zu, zeigt aber auch das Bedürfnis der Häftlinge, ihr minimales Eigentum zu kennzeichnen.

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die Fund- und Befundsituation in dem ehemaligen Lager Gunkirchen als besonders eingestuft werden kann. Die Überreste im Wald wurden nie systematisch weggeräumt; auch die Kleinfunde, einschließlich organischer Funde wie Textilien und Schuhe, verblieben offen im Wald. Zwar sind nun die Oberflächenfunde geborgen, doch verbleiben weiterhin die Barackenstrukturen, die (teilweise noch gefüllten) Latrinen sowie eine sicherlich noch große Anzahl von Funden unter dem Waldboden.

CLAUDIA THEUNE



Abb. 4 Lichtenegg (Mnr. 51215.19.02). Ausgewählte Funde des kaiserzeitlichen Gräberfelds. 1 – norisch-pannonische Doppelknopffibel, 2 – Melonenperle, 3 – Vogelfibel, 4 – Spielstein, 5 – Unguentarium, 6 – Statuettenfragment aus Pfeifenton, 7, 8, 10 – Terra sigillata, 9 – Fragment einer Anubisfigur.

KG **Lichtenegg**, SG Wels
Mnr. 51215.19.02 | Gst. Nr. 204, 213, 215, 216/1, 221, 226, 228/2, 230, 233, 1707/1 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Die durchgeführten Ausgrabungsarbeiten standen im Zusammenhang mit dem Projekt »A 8 – Anschlussstelle Wels/Wimpassing«. Im Jahr 2015 wurde eine archäologische Prospektion durchgeführt; zahlreiche Funde ließen auf eine Nutzung des Areals in historischer und prähistorischer Zeit schließen (siehe FÖ 54, 2015, D4852–D4876). Teile des Verdachtsgebiets wurden 2016 mittels Oberbodenabtrags

eingehender untersucht (siehe FÖ 55, 2016, D5428–D5438; D5439–D5466).

Die gegenständliche Maßnahme fand vom 2. Mai bis zum 6. Juni 2019 auf einer Fläche westlich der Autobahn A 8 statt. Auf Gst. Nr. 221 wurde am östlichen Rand ein römischerzeitliches Gräberfeld gestreift, das sich zwischen Moosbach und einer Schottergrube befindet. Es wurde ein alter Flusslauf freigelegt, der unter anderem mit La-Tène-zeitlicher und hochmittelalterlicher Keramik verfüllt war. Von diesem steigt das Gelände in nordwestlicher Richtung an; auf der Erhebung wurde das Gräberfeld dokumentiert. Weitere Befunde in

westlicher Richtung konnten wegen der Schottergrube nicht festgestellt werden. Das römerzeitliche Gräberfeld umfasste insgesamt acht Brandschüttungsgräber. Darunter befanden sich fünf Gräber mit Urnen beziehungsweise ein Doppelgrab mit zwei Urnen. Bei einem der Gräber wurde ein Grabgarten nachgewiesen. Die Funde (**Abb. 4**) zeugen von einem weitläufigen Netz an Handelsbeziehungen sowie von einer vielschichtigen Glaubenswelt mit Einflüssen aus dem ägyptischen Totenkult.

Die geografische Nähe des unlängst von Wolfgang Klimesch entdeckten antiken Straßenkörpers legt nahe, dass das Gräberfeld entlang des damaligen Straßenverlaufs lag. Die Fernstraße zwischen *Lauriacum* und *Iuvavum* verlief entlang der heutigen B 1 (Dr. Großstraße, Eisenhowerstraße, Salzburgerstraße) und streifte dabei sowohl die römischen Gräberfelder Ost, Mitte und West als auch Einzelgräber. Das vorliegende Gräberfeld bildet nunmehr einen weiteren römischen Friedhof entlang dieser Gräberstraße, wobei es sich hier um den ältesten handeln dürfte. Im Gegensatz zu den beiden großen Gräberfeldern Ost und West, die im ausgehenden 2. und beginnenden 3. Jahrhundert angelegt worden sein dürften, verdichten sich aufgrund der Funddatierung die Hinweise, dass das Gräberfeld von Wimpassing ins ausgehende 1. Jahrhundert beziehungsweise in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu stellen ist.

MICHAL ŠÍP

KG Lindham, MG Walding

Mnr. 45614.19.01 | Gst. Nr. 1067/1 | Bronzezeit, Befestigung

Im Zuge der Erweiterung einer Forststraße wurden am 15. November 2019 zwei Wälle angeschnitten, die sich auf einem spornartigen Ausläufer des Mursberges befinden. Im Rahmen einer amtswegigen Maßnahme wurden die Wallprofile abgezogen, fotografisch dokumentiert und geodätisch vermessen.

Aus dem Profil des Außenwalles konnten insgesamt fünf Holzkohleproben entnommen werden. Vier dieser Proben wurden durch das Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory (Miami, Florida) radiokarbondatiert. Die Datierung von Probe 1 weicht stark von jener der übrigen Proben ab (522–383 v. Chr., Wahrscheinlichkeit 94,3%). Da diese Probe am südöstlichen Fuß des Außenwalles genommen wurde, dürfte das Material nicht dem Errichtungszeitraum des Walles entsprechen. Die anderen drei Proben aus dem Inneren der Wallaufschüttung erbrachten hingegen einen urnenfelderzeitlichen Datierungsansatz (Probe 3: 1118–929 v. Chr., Wahrscheinlichkeit 95,4%; Probe 4: 905–806 v. Chr., Wahrscheinlichkeit 95,4%; Probe 5: 1050–895 v. Chr., Wahrscheinlichkeit 95,4%). Aus der Wallaufschüttung konnte nur ein kleines Wandfragment eines oxidierend gebrannten Gefäßes geborgen werden. Die Oberfläche weist seichten Rillendekor beziehungsweise Besenstrichrauung auf. Aus einer Wurzelgrube südöstlich des Wallanschnittes kam eine weitere prähistorische Scherbe zum Vorschein.

Somit ist es gelungen, dieses Bodendenkmal eindeutig als urgeschichtlich anzusprechen; die in der älteren Literatur genannten früh- beziehungsweise hochmittelalterlichen Datierungsansätze treffen nicht zu.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Lorch, SG Enns

Mnr. 45107.18.02 | Gst. Nr. 338 | Kaiserzeit, Kastell

Die Erweiterung der Produktions- und Lagerflächen des Unternehmens Büsscher & Hoffmann führte im Jahr 2015 zu

einer Großgrabung in den nördlichen Canabae legionis von *Lauriacum/Enns* (siehe FÖ 54, 2015, 306–308). Entlang der als »erste Nordumfahrung von Enns« bezeichneten Straße liegen zahlreiche Tabernae und etliche andere Strukturen. Als stratigrafisch besonders interessant erwies sich Haus 3, bei dem bereits 2015 mehrere Phasen nachgewiesen werden konnten. Der für Ennsere Verhältnisse gute Erhaltungszustand und der für die Vermittlung hervorragend geeignete Grundriss einer unmittelbar an einer der wichtigsten Straßen von *Lauriacum* gelegenen Taberna mit vorgeblendeter Porticus führten zu dem Entschluss, die Ausgrabungen während der Oberösterreichischen Landesausstellung 2018 als Schaugrabung fortzuführen.

Die Grabungsfläche liegt in einem Abstand von etwa 150 m zur nordwestlichen Mauer des Legionslagers. Die Ausgrabungen von 2018 bestätigten die Ergebnisse von 2015 teilweise, manche der damals getätigten Aussagen sind aber zu revidieren. Die Stratigrafie des Gebäudes war aufgrund mehrerer Umstrukturierungen durchwegs komplex. Ein Umbau, bei dem das Haus um etwa ein Drittel vergrößert wurde, ist besonders erwähnenswert. Die Ausführung der neuen Außenmauern im nordöstlichen Bereich des Bauwerks war mit der Qualität des ursprünglichen Baubestandes nicht zu vergleichen. Die Verbreiterung des Gebäudes zog auch eine Verlängerung der Porticus nach sich, wobei möglicherweise auch deren Ausrichtung um ein paar Grad verändert wurde. Um die anhand von Luftbildern sowie den Geomagnetikdaten des Österreichischen Archäologischen Institutes angenommene Ausdehnung des Bauwerks nach Nordwesten bestätigen und gleichzeitig den Erhaltungszustand im rückwärtigen Hausbereich beurteilen zu können, wurden bei den postulierten Gebäudeecken zwei kleine Schnitte angelegt. Die Ausdehnung konnte dabei bestätigt werden und der Erhaltungszustand war im rückwärtigen Teil tatsächlich deutlich besser als in dem 2015 und 2018 untersuchten Areal. Eine Ausgrabung wäre unbedingt wünschenswert, da nur diese eine Gesamtbeurteilung von Haus 3 ermöglichen würde.

Im Bereich der Straße wurde ein etwa 2,5 m langer Schnitt angelegt. Es konnten drei Phasen in Form von bis zu 0,20 m starken Schotterlagen beobachtet werden, zwischen denen lehmiges, braunes Erdmaterial aufplanierter beziehungsweise eingeschwemmt worden war, das sich als sehr fundreich erwies. Im Übergangsbereich zwischen der Straße und dem Rand einer offensichtlich später angelegten, großen Grube, die diese Straße störte, konnte eine vollständige Goldkette mit Lunula-Anhänger geborgen werden.

EDITH HUMER, FELIX LANG, HANS RUDORFER und STEFAN TRAXLER

KG Mondsee, MG Mondsee

Mnr. 50106.19.01 | Gst. Nr. 295/1 | Neolithikum, Siedlung

Bereits 1872 und 1874 fand der Pfahlbauforscher Matthäus Much die ersten prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee. Die Fundstelle »Mooswinkel« hingegen wurde erst ca. 100 Jahre später von Johann Offenberger entdeckt. Sie ist damit eine der wenigen Seeufersiedlungen an Attersee und Mondsee, die nicht schon im 19. Jahrhundert entdeckt und durch Fundbaggerungen beschädigt worden sind. Im Rahmen der interdisziplinären Forschungsinitiative »Zeitensprung« des Oberösterreichischen Landesmuseums und des Kuratoriums Pfahlbauten wurden 2018 und 2019 unterwasserarchäologische Ausgrabungen an der Fundstelle Mooswinkel durchgeführt (**Abb. 5**).

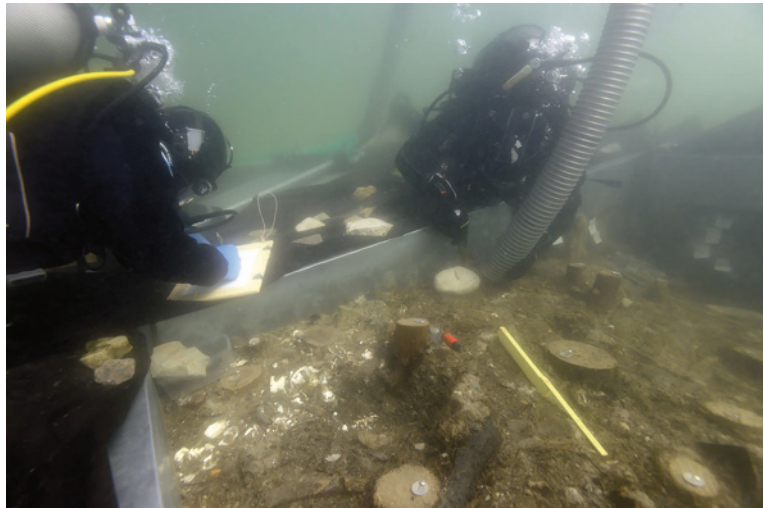


Abb. 5 Mondsee (50106.19.01). Grabungsarbeiten unter Wasser im Bereich der neolithischen Seeufersiedlung Mooswinkel.

Die Station liegt auf einer dreieckigen Landzunge in der Bucht von Mooswinkel, am Nordostufer des Mondsees. Die Gesamtfläche der relativ kleinen Seeufersiedlung beträgt ca. 70×40 m. Im südlichen Randbereich der bisher nachgewiesenen Siedlungsfläche wurde 2018 der erste Grabungsschnitt von 3 m^2 gelegt, in dem sich verschiedene Kulturschichtpakete abzeichneten (siehe FÖ 57, 2018, 337–339). Während der Grabungskampagne 2019 wurde dieser Grabungsschnitt um 4 m^2 erweitert. Der Grabungsschnitt war nach Nordosten ausgerichtet und befand sich in einer Wassertiefe zwischen 2,8 m und 3,5 m, dicht an der Abbruchkante zur Halde. An der Kante dieses Hangbereichs kam es zu natürlichen Erosionsprozessen, sodass sich im Grabungsschnitt eine treppenartige Abstufung der verschiedenen Schichtverläufe feststellen ließ. Natürliche Deckschichten über den neolithischen Kulturschichten fehlten hier bereits völlig und auch die oberen Bereiche der neolithischen Kulturschicht wiesen Spuren von Ausschwemmungen und einer natürlichen Abtragung auf. Herausragend ist, zumindest für österreichische Seeufersiedlungen, die Erhaltung von über 1 m mächtigen Kulturschichtpaketen. Der archäologische Grabungsbefund zeigte insgesamt drei Kulturschichten in situ, die jeweils von einem Erosionshorizont überdeckt waren: Kulturschicht 1 (SE 3), Kulturschicht 2 (SE 6) und Kulturschicht 3 (SE 8). Deutlich sichtbar war ein Seekreideband (SE 4) zwischen der jüngeren Kulturschicht 1 und der älteren Kulturschicht 2, das eine Unterbrechung der Siedlungstätigkeit mit Ablagerung von Seekreide über einen gewissen Zeitraum anzeigen könnte. 2019 konnte eine deutlich differenziertere Stratigrafie als 2018 aufgenommen werden. Innerhalb der Hauptkulturschichten SE 3 und SE 6 befanden sich mehrere Lehmschichten ähnlicher Zusammensetzung (SE 12, 14, 16, 17). Unterhalb von SE 7 trat im Nordschnitt nicht wie erwartet SE 8 zutage, sondern eine große Abfallgrube (SE 15) und eine Lehmschicht (SE 16).

Auf der Oberfläche des ehemaligen Siedlungsareals sind zahlreiche Pfähle deutlich sichtbar. Ebenso wie bei den unterwasserarchäologischen Grabungen im Attersee (Seewalchen, Weyregg II) wurde eine hohe Pfahldichte von bis zu 17 Pfählen/ m^2 mit unterschiedlichen Durchmessern in Q 12/99 festgestellt (2018: 20 Pfähle in Q 10/100). Vereinzelt waren Bearbeitungsspuren an den Hölzern erkennbar. Die Hauptverarbeitung der Pfähle liegt in einer Wassertiefe von 2 m bis 4 m und ist damit ähnlich der Situation in den Stationen See und Scharfling. Nur sehr vereinzelt finden

sich Pfahlreste auf der Halde in bis zu 6 m Wassertiefe. Aus diesem Grund erscheint die Aussage Johann Offenbergers, dass Mooswinkel die »einzig echte Pfahlbausiedlung Österreichs« sei, die im Wasser gründete, nicht haltbar. Sicherlich zog sich das Pfahlfeld auch die Halde hinab, der Großteil der Siedlungsfläche befindet sich aber, wie bei den anderen Seeufersiedlungen vom Mondsee auch, in Wassertiefen von 2 m bis 4 m. Im Uferbereich befinden sich deutlich über den Seeboden – zum Teil über 0,5 m – herausragende Pfähle, die aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht zu dem urgeschichtlichen Befund zählen dürften.

Aus der Grabung Mooswinkel 2019 liegen 50 Proben von Pfählen vor, die am Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe der Universität für Bodenkultur Wien untersucht wurden (Michael Grabner). Als vorläufig erstes Ergebnis konnten die Holzarten bestimmt werden (Birke 15, Weide 11, Tanne 7, Esche 6, Buche 5, Fichte 4, Pappel 1). Im Vergleich zum Holzartenspektrum der Grabungen in Seewalchen und Weyregg II wurden in Mooswinkel deutlich häufiger Fichten- und Tannenstämmen verwendet. Die dendroarchäologische Analyse konnte – ausgehend von den 2018 untersuchten Hölzern – fortgesetzt werden. Trotz der geringen Stückzahl der Proben gelang es in drei Fällen, Übereinstimmungen beziehungsweise Überlappungen in der Jahrringkurve nachzuweisen (P-1/P-131, P-3/P-7, P-9/P-11/P-83). Eine dendrochronologische Datierung war wegen der geringen Probenanzahl und des Fehlens entsprechender Jahrringkuren nicht möglich. Im Grabungsschnitt 2019 wurden insgesamt 29 liegende Hölzer erfasst, die zum Teil die Überreste von Konstruktionselementen der Pfahlbauhäuser darstellen. Der Großteil der L-Hölzer tritt ähnlich wie 2018 in tieferen Schichten ab DOF 7 zutage. Vor allem in DOF 10 bis 12 des Nordschnitts sind zahlreiche stärkere Langhölzer vorhanden, die eher zu horizontalen, tragenden Konstruktionselementen passen. Damit wären Hausreste der Erstbesiedlung fassbar, die sich nach dem Einsturz der Ruinen hier abgelagert haben.

Zu den besonderen organischen Funden der Kampagne 2019 zählen Basttextilien und -schnüre, Tierzahnanhänger, mehrere kleine Knochenmeißel, Knochenahlen, ein Holzlöffel, ein Rinder- und ein Hirschcranium, Faeces, Pflanzensamen, Getreidekörner, Haselnüsse sowie verkohlte Apfelhälften, ein Bastgeflecht, das nach erster Begutachtung auf eine Kopfbedeckung schließen lässt, zahlreiche Holzkohlefragmente, Schnecken und Muscheln sowie viele Rinden-

fragmente in verschiedenen Größen, zum Teil ganze Rindenhäuten. Im Gegensatz zu den Knochenfunden im Attersee haben sich die Tierknochen im Mondsee ausgezeichnet erhalten. Wegen der besonders guten Erhaltungsbedingungen sowie einer optimierten Methode für die Durchsicht der Kulturschichten gelang es auch, hunderte Fischschuppen, -gräten und -wirbel verschiedener Spezies zu entdecken. Fast genauso fragil sind die kleinsten Knöchelchen, die als Frosch- beziehungsweise Krötenschenkel bestimmt werden konnten (Alfred Galik, Österreichisches Archäologisches Institut). Die Malakologische Arbeitsgemeinschaft am Haus der Natur (Salzburg) bestimmte die zahlreichen Muschelreste aus SE 11, die sich zum Teil in ganzen Schichtpaketen abgelagert hatten. Robert A. Patzner analysierte diese Funde als Schalentiere der Gemeinen Bachmuschel (*Unio crassus*), die heute nicht mehr im Mondsee vorkommt. Da alle Schalen annähernd gleich gebrochen sind, deutet dies auf einen gewollten, anthropogenen Akt hin. Diese Einschätzung bestätigt die archäologische Interpretation von SE 11 als Verfüllung einer Abfallgrube mit Nahrungsresten.

Das Grabungsareal enthielt zahlreiche Funde fragmentierter Keramik in allen stratigraphischen Einheiten. Der Erhaltungszustand der Keramik ist sehr gut und damit deutlich besser als jener der Funde aus dem Attersee. Der Hauptanteil des keramischen Fundmaterials kann der reduzierend gebrannten, unverzierten Keramik der Mondsee-Gruppe zugeordnet werden und besteht hauptsächlich aus auffällig großen Fragmenten von Koch- und Vorratsgeschirr. Die sehr wenigen, charakteristischen Stücke von verzierter Feinkeramik fügen sich gut in das typologische Spektrum der Mondsee-Gruppe ein.

Die Radiokarbonanalysen aus dem Jahr 2018 bilden immer noch die Grundlage für die Datierung der Station Mooswinkel. Deutlich sichtbar ist an zwölf ¹⁴C-Datierungen ein Zeitfenster von ca. 3770 bis 3371 v. Chr. Diese Zeitstellung korreliert gut mit der typologischen Datierung der Funde in die Mondsee-Gruppe. Damit reiht sich diese Datierung einerseits in die bisher nachgewiesenen Siedlungsphasen der Mondsee-Gruppe in Oberösterreich, andererseits aber auch in jene der vergleichbaren Kulturgruppen aus dem nordwestlichen Alpenvorland (Cortailod-Gruppe, Pfyn-Altheim-Gruppe) ein. Trotz der allgemeinen Unschärfe von ¹⁴C-Daten lassen sich mindestens zwei jungneolithische Siedlungsphasen fassen, die zeitlich relativ eng beieinander liegen. Mit aller Vorsicht lässt sich folgende Hypothese aufstellen (Dank an Jakob Maurer für die gemeinsame Analyse der ¹⁴C-Daten): Beginn der Siedlungstätigkeit im frühen bis mittleren 37. Jahrhundert v. Chr.; wahrscheinlich auch Siedlungstätigkeit im 36. Jahrhundert, eventuell bis zum Kurvenabfall um 3500; schließlich noch eine mögliche Phase im 35. Jahrhundert/um 3400 (allerdings könnte die Dominanz des letzten Abschnitts auch nur auf den dort flachen Verlauf der Kalibrationskurve zurückgehen).

Der Erhaltungszustand der Seeufersiedlung Mooswinkel ist besorgniserregend und das Gefährdungspotenzial hoch. Der erodierte Kernbereich der Siedlung ist übersät mit Streufunden und kaum durch Deckschichten geschützt; die Kulturschichten liegen offen und die Pfähle sind abgewittert. All diese Anzeichen zeigen eine in der Vergangenheit erfolgte Erosion des Denkmals an. Wahrscheinlich sind dafür natürliche Erosion am Hang, Strömungen, eine senkrechte Ufermauer, Durchwurzelung der Kulturschichten sowie Ankerungen von Sportbooten in unterschiedlichem Maß

verantwortlich. Eine weitere Erosion lässt sich ohne Gegenmaßnahmen kaum aufhalten.

HENRIK POHL UND HELENA SEIDL DA FONSECA

KG **Pucking I**, MG Pucking

Mnr. 45521.19.01, 45521.19.02 | Gst. Nr. 1502/2, 1502/14 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Unmittelbar nach Beginn der Erdarbeiten zur Errichtung von Streifenfundamenten für zwei Einfamilienhäuser kamen am 5. September 2019 am Südrand der Baugrube für das westliche Gebäude Knochen zutage. Nach der Fundmeldung an die Polizei wurden die dislozierten und zum Großteil zerbrochenen Knochen geborgen. Drei Tage später wurden die Arbeiten im Beisein von Mitarbeitern des Bundesdenkmalamtes wiederaufgenommen. Dabei konnte das fast völlig zerstörte Grab 1 archäologisch untersucht werden. Nur mehr Teile des rechten Beines (Femur, Tibia, Fibula) wurden in situ angetroffen; die Grabgrube war noch zu rekonstruieren. Durch die Auffindung zweier dislozierter Glasperlen war sofort klar, dass die Bestattungen als frühmittelalterlich anzusprechen sind. Zudem fand sich ein hohler, bearbeiteter (Vogel-)Knochen. Bei dem direkt nördlich davon gelegenen Grab 3 fehlte der Oberkörper fast zur Gänze. Im Umfeld dieser beiden Bestattungen muss es ein weiteres Grab gegeben haben, das sich archäologisch allerdings nicht mehr nachweisen ließ. Im Zuge der anthropologischen Untersuchung der vom Landeskriminalamt geborgenen Knochen konnte ein weiteres Individuum (Grab 6) festgestellt werden, das durch die Baggerungen zerstört worden war.

Der weitere Oberbodenabtrag wurde schließlich von der Grabungsfirma Archeonova begleitet (Mnr. 45521.19.01). Dabei konnten noch drei Gräber (Grab 2, 4, 5) dokumentiert werden. Das Skelett von Grab 2 lag mit angezogenen Beinen in der viel zu kurzen Grabgrube, sodass die Knie den höchsten Punkt bildeten. Die Bestattung eines Jugendlichen war ebenso beigabenlos wie die Grablege eines älteren Mannes an der Nordwestecke der Grabungsfläche. Auffallend war hier die linke Seitenlage mit leicht angezogenen Beinen. Etwa 1,70 m südlich davon fand sich die Bestattung eines Kleinkindes in gestreckter Rückenlage. Der Erhaltungszustand der Knochen war durchwegs schlecht, weshalb das Grab großteils en bloc geborgen und das Material geschlämmt wurde. Auffällig war eine Holzkohleschicht ober- und unterhalb der Gebeine, die als Hinweis auf einen Grabeinbau beziehungsweise Sarg zu deuten sein könnte. Vergleichsweise reich war die Ausstattung des Kleinkindes mit Schmuckgegenständen: Neben zwei Paaren von Kopfschmuckringen aus Bronze konnten zwei Glas- und zwei Steinperlen geborgen werden. Im Beckenbereich kamen Griffleistenfragmente eines beinernen Dreilagenkammes mit eisernen Nietens zutage.

Auffällig ist, dass alle Bestattungen im anstehenden Schotterboden lagen, welcher noch der Niederterrasse zugerechnet werden kann. Im Nordostbereich war der Schotter sehr stark mit humosem Material durchsetzt, weshalb dieses Gebiet schon dem Überschwemmungsgebiet der Austufe zuzurechnen ist und anscheinend beim Anlegen von Gräbern gemieden wurde. Die Gräber wiesen unterschiedliche Orientierungen auf; die Grabgruben zeichneten sich im anstehenden Schotterboden durch die mit Humus angeereicherte, schottrige Grabverfüllung meist deutlich ab. Aufgrund der Ohringe ergibt sich ein Datierungsansatz in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr. Ethnisch verweisen diese Ringe in den slawischen Raum, aber auch hier ist aufgrund der geringen Menge von aussagekräftigen Funde

Vorsicht geboten, da diese Fundgattung im frühen Mittelalter weit verbreitet war.

Von den sechs Bestattungen waren vier beigabenlos. Im Bereich der durch den Bagger stark gestörten Grabgrube 1 konnten zwei blaue Kreisaugenperlen und ein hohler Tierknochen (wahrscheinlich von einem Vogel) nicht mehr in Originallage geborgen werden. Der bearbeitete Knochen kann wohl als Anhänger beziehungsweise Besatzstück gedeutet werden. In Grab 5 kamen zwei Glasperlen (eine transparente Perle mit quadratischem Querschnitt und eine gelblich-transparente Perle mit rundem Querschnitt) und zwei Steinperlen (eine rote, doppelkonische und eine hellgraue, leicht doppelkonische Perle) zutage. Im Schädelbereich fanden sich zwei Paare bronzener Ohringe (eines mit verkehrt kegelstumpfförmiger Drahtwicklung, das andere mit Drahtschlingen am unteren Ende der Drahtwicklung, die bewegliche, ebenfalls verkehrt kegelstumpfförmige Pendilien tragen). Ein Fragment der Schädelkalotte ist durch den Kontakt mit dem Metall eines Ohringes mit verkehrt kegelstumpfförmiger Drahtwicklung grün verfärbt. An der Kontaktstelle konnten Reste textiler Fasern geborgen werden. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die Ringe mit verkehrt kegelstumpfförmiger Drahtwicklung nicht als Ohr-, sondern als Kopfschmuckring getragen wurden und an einem Textilband befestigt waren. Unter dem Becken kamen mehrere Griffleistenfragmente eines Dreilagenkammes zum Vorschein. Eine Griffleiste ließ sich rekonstruieren; sie weist fünf eiserne Niete auf. Die Griffleiste zeigt eine quer durchlaufende Rillenornamentik (drei bis fünf eingetiefte Rillen), welche die Griffleiste in sieben unterschiedlich breite Zonen aufgliedert. Von einer zweiten Griffleiste fanden sich zwei ebenfalls verzierte Fragmente mit einer Eisenniete. Zudem konnte beim Ausschlämmen der Grabverfüllung ein Fragment eines bandförmigen, wahrscheinlich offenen Fingerings aus Bronze geborgen werden.

Die Lage der aufgedeckten Gräber ließ vermuten, dass sich dieses neu entdeckte Gräberfeld noch weiter nach Südwesten ausdehnt. Deshalb war es nach der Errichtung der beiden Rohbauten geboten, auch den Gartenbereich vor der geplanten Niveauabsenkung und Geländemodellierung zu untersuchen. Auch diese Grabungskampagne wurde von der Firma Archeonova durchgeführt (Mnr. 45521.19.02). Aufgrund der Annahme, dass weitere Gräber vor allem im Südwesten zu finden seien, wurde anfänglich nur dieser Bereich abgeschoben. Überraschenderweise zeigte sich eine sehr hohe Dichte an Befunden, und zwar nicht nur Grabgruben, sondern auch runde Grabeinfassungen. Folglich musste die Grabungsfläche nach Osten bis fast an die Grundstücksgrenze erweitert werden, da auch in diesem Areal noch weitere acht Grabgruben identifiziert werden konnten. Das Ende des Gräberfeldes nach Nordosten wurde auch hier durch die geologische Grenze zwischen der Austufe und der Niederterrasse definiert. Das Schottermaterial war im Bereich der Austufe stark mit humosem Material durchsetzt, die Feinanteile waren zum Teil ausgeschwemmt. Nur Grab 26 lag zu zwei Dritteln schon innerhalb der Austufe.

Auf der Grabungsfläche von 268 m² konnten 26 Skelette archäologisch untersucht werden. Es handelte sich dabei um Säuglinge, Kleinkinder, Jugendliche und Erwachsene (die anthropologische Untersuchung steht noch aus). Die Skelette fanden sich einheitlich in gestreckter Rückenlage, die Gräber waren primär West-Ost beziehungsweise Südwest-Nordost orientiert. Nur drei Gräber (Grab 7, 10: Süd-Nord; Grab 25: Nord-Süd) wichen von diesem Schema ab. Die Grabtiefen va-



Abb. 6 Pucking I (Mnr. 45521.19.01, 45521.19.02). Frühmittelalterliche Doppelbestattung (Grab 8).

rierten stark. Die Bestattung in Grab 20 lag 1,50 m unterhalb der Planums oberfläche. Bei dieser Grablege sowie bei Grab 30 mussten aufgrund des instabilen Untergrundes Verschalungen errichtet werden, um die Skelette gefahrlos untersuchen zu können. Bei den Gräbern 13 und 8 handelte es sich um Doppelbestattungen, bei Letzterem konnte zudem eine Steineinfassung festgestellt werden (Abb. 6). Bei einigen Gräbern konnten Reste von Hölzern, die als Bestandteile von Särgen oder Brettern, möglicherweise auch von Verschalungen der Grabgrube zu deuten sind, nachgewiesen werden.

Auffällig sind zwei kreisrunde Gräber, die wohl als Grabeinfassungen zu deuten sind. Grab 20 war in einem Abstand von 4 m von einem solchen Graben umgeben, in den eine weitere Bestattung (Grab 19) eingetieft worden war. Eine ähnliche Situation lag bei Grab 16 vor: Auch hier lief ein Graben (SE 13, 24), der nach Süden hin offen war (Zugang?), in einem Abstand von 4 m um die Zentralbestattung. In diesem Graben fanden sich sogar vier Bestattungen (Grab 14, 15A, 15B, 18). Da sie auf unterschiedlichen Niveaus lagen und Grab 14 gestört war, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um Nachbestattungen – möglicherweise Verwandte des primär beigesetzten Toten – handelte. Die Grabeinfassungen konnten jedoch nicht vollständig archäologisch untersucht werden, da sie zum Teil außerhalb der Grabungsfläche lagen oder schon bei den unbeaufsichtigten Baggerarbeiten für den Hausbau gestört worden waren. Ein bogenförmiger Graben (SE 12), der an die Grabeinfassung SE 13 anschloss, entzieht sich der Interpretation. Ob es sich hier um die Überreste einer weiteren (älteren) Grabeinfassung handelt, konnte nicht geklärt werden.

Ein Großteil der Gräber wies Grabbeigaben und/oder Schmuckgegenstände auf. Der Erhaltungszustand vor allem der metallenen und beinernen Artefakte war durchwegs schlecht, weshalb diese Funde durch die Restauratorin Heike Rührig (Oberösterreichisches Landesmuseum) noch vor Ort stabilisiert und geborgen wurden. Da die restauratorischen Maßnahmen noch nicht abgeschlossen sind, kann nur ein grober Überblick über das Fundmaterial gegeben werden. Die drei aufgefundenen beinernen Dreilagenkämme waren in einem sehr fragilen Zustand. In Grab 7 lag einer dieser Kämme oberhalb des Schädels neben einem keramischen Topf mit Wellenbandzier. Vier weitere Gräber wiesen einen Topf als Grabbeigabe auf. Jeweils im Beckenbereich lagen insgesamt zwei Feuerschläger, zwei Feuersteine, eine Bronzefibel ohne Nadel und vier Gürtelschnallen. Ohringe aus Bronze fanden sich in den unterschiedlichsten Ausformun-



Abb. 7 Ueberackern (Mnr. 40020.19.01). Prospektierte Befunde der römischen Villa rustica.

gen: Mit spiralförmigem Drahtende oder spiralförmigen Anhängern, trapezförmige Blechanhänger mit Punktaugenverzierung und keulenförmigen Glasanhängern sowie Bommelohrringe. In Grab 26 kamen zwei vergoldete (oder goldene) Bommelohrringe zutage. Einige bronzene Ringe beziehungsweise Ringfragmente sind vermutlich als Kopfschmuckringe anzusprechen. Zahlreiche Perlen – vorwiegend aus Glas, aber auch aus Bein und anderen Materialien – fanden sich bei einigen Skeletten im Halsbereich. Ein paar Individuen hatten bronzene Ringe an den Fingern. Fleischbeigaben konnten in Form von Tierknochen nachgewiesen werden.

Interessant ist, dass sowohl aus der Verfüllung der Grabeneinfassung SE 22 als auch aus den Verfüllungen der Gräber SE 8 und SE 20 römische Keramik, darunter auch Fragmente von Soldatentellern, geborgen werden konnten. Möglicherweise ist dies ein Hinweis auf eine nahe antike Fundstelle (Villa rustica?).

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Ueberackern, OG Ueberackern

Mnr. 40020.19.01 | Gst. Nr. 506/1–3 | Kaiserzeit, Villa rustica | Frühmittelalter, Gräberfeld

Südöstlich der Kirche und des Friedhofs liegt auf dem Grundstück des Anwesens vulgo Braunlechner eine wichtige römische Fundstelle: ein hypokaustiertes, wahrscheinlich mehrräumiges Gebäude. Ab Ende des 19. Jahrhunderts kamen bei Erdbewegungen immer wieder Knochen und Mauern zum Vorschein; erste systematische Ausgrabungen wurden 1901 bis 1903, eine weitere Kampagne 1910 durchgeführt. Neben alemannisch-bairischen Reihengräbern des 7. Jahrhunderts wurde dabei auch ein römisches Gebäude mit Heizungssystem entdeckt und dokumentiert. Ausgegraben wurden drei in Nord-Süd-Flucht liegende, hypokaustierte Räume aus

lokal anstehendem Tuffstein, Kalk und Konglomerat. Das Gebäude wurde vorwiegend als Gutshof interpretiert.

Einige der Fragestellungen an die im September 2019 durchgeführte geophysikalische Prospektion bezogen sich auf die korrekte Größe, Lage, Ausrichtung und Ausdehnung der Anlage sowie auf eventuell bestehende zusätzliche Raumeinheiten oder Nebengebäude. Ein weiterer Aspekt war die exakte Verortung beziehungsweise Georeferenzierung der durch die Altgrabungen vorliegenden Gebäudepläne, welche bisher anhand von Skizzen nur bedingt und nicht ohne Kompromisse erfolgen konnte. Im Idealfall sollte ein gutes Messergebnis auch ein umfassenderes Bild der Gesamtanlage und somit genauere Aussagen zu Interpretation und Funktion des römischen Gebäudes ermöglichen. Im September 2019 wurde bei der geophysikalischen Prospektion mittels Magnetometer eine Fläche von ca. 2729 m² untersucht, wobei vor allem rezente Infrastruktur wie Leitungen und Zäune das Messergebnis negativ beeinträchtigte und in vielen Bereichen keine detaillierte Auswertung zuließ (Abb. 7).

Im nördlichen Bereich könnte eine Gruppe von Ost-West orientierten, längsovalen und mehr oder weniger parallelen positiven Anomalien weitere Bestattungen des durch die älteren Ausgrabungen belegten alemannisch-bairischen Reihengräberfeldes andeuten – unter der zusätzlichen Beobachtung, dass sich die betreffenden Anomalien noch innerhalb der mittels Georadar erfassten Mauern des römischen Baus befinden. Die Nachnutzung römischer Gebäude für die Belegung mit Gräbern ist zwar für diese Periode eine typische Vorgehensweise, doch kann diese Vermutung ohne gesicherte Belege nur eine Hypothese bleiben.

Im mittleren Bereich der Messfläche sind drei Konstruktionen mit annähernd linearen und rechtwinkligen Verläufen zu erkennen, wobei die beiden südlichen Strukturen, ein Nebengebäude mit Hypokausten und eine sich schwach



Abb. 8 Wels (Mnr. 51242.18.03). Übersichtsaufnahme des nördlichen Grabungsareals nach dem Entfernen der Planierungsschicht.

abzeichnende, quadratische Konstruktion, Entsprechungen in den Radardaten zeigen. Ein kleines, Ost-West fluchtendes Gebäude liegt westlich davon. Da alle drei angesprochenen Bauten sich an dem orthogonalen System des im Radarogramm zu erkennenden Gebäudeensembles orientieren, kann eine gleichzeitige Nutzung und Zugehörigkeit angenommen werden.

Mittels Georadar wurden drei Flächen mit insgesamt 3479,28 m² untersucht, wobei vor allem das Hauptfeld aussagekräftige Ergebnisse lieferte. Neben den auch in der Magnetik belegten rezenten Leitungen erbrachte die Radarmessung an archäologischen Strukturen ein beinahe exakt Nord-Süd ausgerichtetes, größeres Bauensemble in einem einheitlichen orthogonalen System. Zentral zeigt sich ein großes mehrräumiges Gebäude von mindestens 23 m Breite und 30 m Länge; eine in einem Abstand von 5 m parallel zur östlichen Außenwand verlaufende Steinlage mit Eck nach Westen lässt die weitere Ausdehnung des Zentralbaus nach Osten vermuten. Eine Nord-Süd fluchtende Steinlage im Norden deutet ebenso die weitere Ausdehnung in diese Richtung an.

Im westlichen Flügel des Hauptgebäudes konnte eine Abfolge dreier wohl hypokaustierter Räume aufgrund ihrer Lage, Größe und Ausrichtung sowie einiger spezifischer Merkmale als jener Bereich des römischen Gebäudes identifiziert werden, der bereits durch die Altgrabungen bekannt war. Ein großer quadratischer Raum, wahrscheinlich mit Innenbebauung, fügt sich nordwestlich an den ausgegrabenen Flügel an, womit die Aussage des Ausgräbers, er hätte 1910 das Gebäude zur Gänze erfasst, endgültig widerlegt ist. Interessant ist, dass in 1,00 m bis 1,40 m Tiefe lediglich die Mauern des hypokaustierten Westflügels, des quadratischen Raums sowie eines südlich daran anschließenden östlichen Trakts zu erkennen sind. Innenmauern dieses Ostbereichs sowie Steinlagen zwischen den beiden Flügeln zeigen sich hingegen nur in einer Tiefe von 0,60 m bis 1,00 m. Ob dies bedeutet, dass in einer ersten Phase der Bereich zwischen Ost- und Westflügel unverbaut war, muss aber ohne weitere Daten Spekulation bleiben; eventuell könnte auch nur eine bessere Fundamentierung der angesprochenen Mauern vorliegen.

Im südlichen Bereich des Messfeldes zeigen sich zwei Nebengebäude, eine nicht näher definierbare, annähernd quadratische Konstruktion und ein weiteres hypokaustier-

tes Gebäude, welches vermutlich zweiräumig war. Ein kleine, längsrechteckige Struktur gleicher Orientierung befindet sich noch südlich des Westflügels. Weitere lineare Steinlagen, vor allem im nordöstlichen und südöstlichen Bereich der Messfläche, sind wenig aussagekräftig; eine Zugehörigkeit zum Bauensemble kann aufgrund derselben Ausrichtung für manche Strukturen vermutet werden. Bei einem ebenfalls gleich orientierten, Nord-Süd laufenden Streifen von durchschnittlich 2,5 m Breite westlich des Zentralgebäudes könnte es sich eventuell um eine Wegtrasse handeln.

Die geophysikalische Prospektion in Überackern ermöglichte es somit, den genauen Bereich der Altgrabung zu lokalisieren und den bisher publizierten Plan in der Raumabfolge zu verifizieren. Hinsichtlich der Größe der Anlage konnte gezeigt werden, dass es sich – entgegen der Annahme des Ausgräbers – um keinen singulären Trakt handelt, sondern um ein größeres Gebäudeensemble mit Haupthaus, Nebengebäuden und diversen weiteren Strukturen, die in einem einheitlichen, orthogonalen Bausystem errichtet wurden. Die Interpretation der Anlage als römischer Gutshof ist damit durch die Messungen mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso bestätigt.

EDITH HUMER UND GERALD GRABHERR

KG Wels, SG Wels

Mnr. 51242.18.03 | Gst. Nr. 813/1–2 | Kaiserzeit, Municipium

Im Zuge von Bauarbeiten in der Rainerstraße Nr. 1 waren auf den gegenständlichen Grundstücken archäologische Grabungen erforderlich. Die im Vorhinein angelegten Baggerschnitte ließen bereits auf anthropogene Nutzungshorizonte und Mauerbefunde schließen. Zu Beginn der Grabung konzentrierten sich die Untersuchungen auf das nördliche Grabungsareal (**Abb. 8**), anschließend erfolgte die Erweiterung um den südlich gelegenen Grabungsbereich. Nach dem maschinellen Abtragen der rezenten Deckschichten und Störungen wurden die darunter befindlichen stratigrafischen Einheiten schichtweise dokumentiert.

Die rezenten Gebäude wurden im Zuge der Abbrucharbeiten maschinell entfernt, ruhten jedoch auf älteren Mauerfundamenten aus der Neuzeit, vermutlich aus dem 18./19. Jahrhundert. In beiden Grabungsbereichen konnten Spuren zweier länglicher Gebäude nachgewiesen werden, welche derselben neuzeitlichen Phase angehören wie ein Brunnen und eine Sickergrube mit zugehörigem Kanal.



Abb. 9 Wels (Mnr. 51242.18.05). Römisches Ziegelfragment mit Stempel »L.VAS«.

Zu den jüngsten römischen Befunden gehörten eine rechteckige Struktur aus Steinen, welche auf einem Heizkanal lag, eine rechteckige Struktur aus Mörtel mit Pfostenlöchern und drei Heizkanäle. Die Datierung dieser Befunde ins 3. Jahrhundert n. Chr. oder jüngere Zeit wird indirekt durch den Fund eines Denars (Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert) in der darunterliegenden Planierungsschicht ermöglicht.

Die parallel ausgelegten Heizkanäle wurden vermutlich zeitgleich mit einem römischen Haus und einem Rollsteinfundament errichtet. Der Backofen und eine Grube gehören aufgrund ihrer stratigrafischen Beziehungen vermutlich ebenfalls in diese Phase. Auch das im Süden auf Gst. Nr. 813/1 gelegene, römerzeitliche Gebäude mit einer Herdstelle dürfte voraussichtlich in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gehören. Im südlichen Bereich des Grabungsareals waren keine deutlichen Umbauphasen oder Vorgängerbauten erkennbar; das römische Gebäude stand direkt auf einer sterilen Schicht.

Zu den ältesten Strukturen auf dem Grabungsareal zählen ein Holzgebäude mitsamt Herdstelle, der Rest eines Backofens sowie eine weitere Herdstelle und die damit in Beziehung stehenden stratigrafischen Einheiten.

LUKASZ GRZYWACZ, EVELYN EGGER, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG **Wels**, SG Wels

Mnr. 51242.18.05 | Gst. Nr. 815, 817 | Kaiserzeit, Municipium | Neuzeit, Bebauung

Ab September 2018 fanden im Hof des Stadttheaters beziehungsweise des ehemaligen Hotels Greif und in einem angrenzenden Gebäude (Rainerstraße Nr. 2–4/Kaiser-Josef-Platz Nr. 50) archäologische Untersuchungen statt.

Wegen bestehender Kanal- und Abwasserleitungen wurde der Hofbereich in drei Flächen (Fl. 1–3) unterteilt. In Fl. 1 wurde ein Mörtelstrich (Oberkante 316,45 m Seehöhe) mit südlich anschließender Steinmauer entdeckt. Der Estrich wies im Westen noch die Originalkante auf. Von der westlichen Mauer war lediglich die Ausrissgrube erhalten. Hier fanden sich ein Ziegelfragment mit dem Stempel »L.VAS« (**Abb. 9**), eine Tutulusfibel mit Emaillierung und Münzen des 2. Jahrhunderts n. Chr. In Fl. 2 wurde eine großflächige Rollierung (Oberkante 316,29 m) dokumentiert. Dieser befestigte Außenbereich wurde im Westen durch eine Nord-Süd verlau-

fende Mauer begrenzt, deren Backsteinfundament erhalten war. Westlich davon, in Fl. 3, lag ein weiterer Außenbereich mit zwei Abfallgruben und einer Kalkgrube.

Das angrenzende, zu untersuchende Gebäude wurde aufgrund der Räumlichkeiten in vier Flächen (Fl. 4–7) unterteilt. In Fl. 4 kam ein Gebäudeeck mit einer Mauer aus Bruchsteinen und einem Mörtelstrich (Oberkante 316,49 m) zutage. Große Teile von Fl. 4 und Fl. 5 waren von einer Rollierung bedeckt, die als Pflasterung eines Außenbereichs angesprochen werden kann. Mehrere Mauerzüge aus Backsteinen lagen auf dieser Schicht. Die Pflasterung wurde von einer Abfallgrube und einem Brunnen durchbrochen. Außerdem wurden zwei Befunde aus dem 18. Jahrhundert dokumentiert: ein aus Ziegeln gemauertes Becken und eine Abfallgrube, die mit Rinderhörnern verfüllt war. In Fl. 6 und Fl. 7 kamen eine weitere römerzeitliche, Ost-West verlaufende Mauer und Reste eines Mörtelstrichs (Oberkante 316,44 m) zutage. Die modernen Störungen durch den Bau des Gebäudes waren hier sehr massiv.

Erst im Juni 2019 konnte Fl. 8 im Hofbereich untersucht werden. Wegen zahlreicher moderner Störungen konnten hier nur kleinere Überreste einer Pflasterung und ein ca. 6 m² groß erhaltener Mörtelstrich (Oberkante 316,10 m) dokumentiert werden.

Die römerzeitlichen Fundstücke stammen vor allem aus den Bereichen der Abfallgruben und des Brunnens. Dazu zählen unter anderem Bruchstücke von Amphoren, grauer Gebrauchsware, rottonigen Tellern und Reibschalen sowie zahlreiche Tierknochen. Insgesamt wurden 29 Münzen, vorwiegend aus der mittleren Kaiserzeit, gefunden.

MICHAELA GREISINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 6: WOLFGANG KLIMESCH

Abb. 3: DANIEL BRANDNER

Abb. 4: MICHAL ŠÍP

Abb. 5: HENRIK POHL

Abb. 7: EDITH HUMER

Abb. 8: ARDIS

Abb. 9: MICHAELA GREISINGER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Daniel Brandner
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Dott.^{ssa} Evelyn Egger
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Assoz.-Prof. Mag. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Michaela Greisinger
Stadtmuseum Wels
Minoritengasse 5
4600 Wels

Mag. Lukasz Grzywacz
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag. Edith Humer
Universität Salzburg
Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Dr. Anton Kern
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Valentina Laaha
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Dr. Felix Lang
Universität Salzburg
Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Henrik Pohl M.A.
Kuratorium Pfahlbauten
Nußdorfer Straße 15
4864 Attersee

Dr. Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Mag. Johann Rudorfer
Falkenburg 84
8952 Irdning

Helena Seidl da Fonseca M.A.
Kuratorium Pfahlbauten
Burgring 7
1010 Wien

Dr. Michal Sip
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dr. Stefan Traxler
Oberösterreichisches Landesmuseum
Landesarchäologie: Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit
Welser Straße 20
4060 Leonding

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Bäckengraben	Ternberg	185/1	Neuzeit, Keramikfunde
Bodendorf	Katsdorf	1437	ohne Datierung, Befestigung
**Dauersdorf u.a.	Nußbach	239 u.a.	Mittelalter, Burg
Gemering	St. Florian	849	Neolithikum, Steingerätefund
Gobrechtsham	Neuhofen im Innkreis	2414	kein archäologischer Fund
Grünbach	Gunskirchen	1001/1–1002	kein archäologischer Fund
Hartkirchen	Hartkirchen	3037/1	Eisenzeit, Eisenfunde
Judendorf	Wolfert	816	Mittelalter, Befestigung
Kefermarkt	Kefermarkt	977/1–1094/1	20. Jahrhundert, Militärlager
Kirchsteig	Eberschwang	1003	ohne Datierung, Befestigungen
Kremsdorf	Anselden	93/1–2	Bronzezeit, Bronzefund
Lichtenegg	Wels	163, 169/1	kein archäologischer Fund
Lichtenegg	Wels	235/3, 1695	Neuzeit, Buntmetallfunde
Lichtenegg	Wels	243/5	kein archäologischer Fund
Litzlberg	Seewalchen am Attersee	1290/1	ohne Datierung, Fundstelle
Litzlberg	Seewalchen am Attersee	1309, 1311	Kaiserzeit, Buntmetallfund, 3 Münzen
Mühlbach	Garsten	610, 620	Neolithikum, Steingerätefunde
**Mühlbachberg	Traunkirchen	453	Neuzeit, Bergbau und Eisenfunde
Obereisenfeld	Wels	301/1	ohne Datierung, Befestigung
Obergrünburg	Grünburg	12/2	Neuzeit, Keramikfunde
Pesendorf	Waldneukirchen	-	Neolithikum, Steingerätefund
Pucking I	Pucking	1502/14	Frühmittelalter, Gräberfeld; siehe Mnr. 45521.19.01
St. Marienkirchen	St. Marienkirchen bei Schärding	952–960	ohne Datierung, Fundstelle
Sarning	Steyr	.138, 663/1	20. Jahrhundert, 8 Münzen
Seewalchen	Seewalchen am Attersee	2075/10	kein archäologischer Fund
Steinböckhof	Lasberg	2403/1	20. Jahrhundert, Militärlager
Steinersdorf	Waldneukirchen	45	Neolithikum, Steingerätefund
Steyregg	Steyregg	-	Spätmittelalter, Eisenfund
Untergaisbach	Wartberg ob der Aist	1208/1, 1209/1	Neolithikum und Mittelalter, Keramik- und Steingerätefunde
Waizenkirchen	Waizenkirchen	-	kein archäologischer Fund
Walding	Walding	133/1	ohne Datierung, Buntmetallfund
Wels	Wels	817	Kaiserzeit, Buntmetallfunde, Münzen
Wels	Wels	2538	kein archäologischer Fund
Zeiß	Neumarkt im Mühlkreis	2332	20. Jahrhundert, Militärlager
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Oberösterreich.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Ebelsberg	Linz	159/2–355	20. Jahrhundert, Friedhofsgebäude
**Gleink	Steyr	.52/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Linz	Linz	488/16	20. Jahrhundert, Kraftwerksgebäude
**Mauthausen	Mauthausen	1015, 1017	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
**Steyr	Steyr	40–42	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser
*Traunkirchen	Traunkirchen	.94	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kapelle
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Oberösterreich.

KG Ebelsberg, SG Linz, Friedhof

Gst. Nr. 159/2, 353–355 | 20. Jahrhundert, Friedhofsgebäude

Ab 1954 wurden am Friedhof der Pfarre Ebelsberg nach Entwürfen von Artur Perotti eine Friedhofskapelle und eine Aufbahrungshalle errichtet (**Abb. 1**). Die funktionsorientierten Bauwerke wurden in der Technik der Gruppenbauweise in verschiedenen Größen proportional zueinander mit unterschiedlich wiederkehrenden architektonischen Details abgestimmt, etwa bei den Fensterproportionen, der Materialwahl der Fenster- und Türrahmen oder den Säulen- und Pfeilermaßen. In seiner Auffassung bei der Planung achtete Perotti auch auf eine zeitgemäße Gestaltung bestimmter Details wie Fußböden, Türgriffe oder Lampen sowie auf die Verwendung neuer Materialien, etwa des Furdaldachs.

Die Errichtung der kubischen Hallenkirche erfolgte als Ziegelbauwerk über einem rechteckigen Grundriss mit südöstlicher Apsis und Furdaldach auf flachem Satteldach. Die optische Geschoßteilung in der Frontansicht der Kirchenfassade gelingt durch eine Pfeilerreihe im Erdgeschoß und durch einen mittig gesetzten, versetzten Fensterraster im Obergeschoß. An den Seitenfassaden ist ein von Perotti in späterer Folge auch an anderen Gebäuden öfters verwendetes Fensterdetail zu sehen. Die je neun enggestellten Metallfenster wurden mit deutlich vorgesetzten Kunststeinrahmen über die Fassade gesetzt und wie im vorliegenden Fall mit hellem Terrazzo als Versatzstein betont. Auffällig ist die nach oben hin leicht gekippte Neigung der Fensterumrahmung, wodurch eine optische Dynamisierung der Fassade erreicht wurde. Im Bauplan von 1954 waren an beiden unteren Seitenfassaden Eternitplatten vorgesehen, die nur an der westlichen Seitenfassade sichtbar sind. Die Geschlossenheit des Außenputzes ist mit wenigen Ausnahmen gegeben. Statisch bedingte Rissbildungen sind an beiden Längsseiten in der nördlichen Hälfte des Kirchenschiffes zu sehen. Diese setzen sich im Mauerwerk fort und sind auch im Inneren deutlich sichtbar. Südöstlich der Apsis stehen einige Nadelhölzer nahe der Fassade.

Innerhalb der ersten Bauphase aus dem Jahr 1954 wurden gemäß Baualterplan auch vier Aufbahrungsräume, ein Sezierraum, die Sakristei und zwei Nebenräume sowie der südöstliche, kleinere Teil der überdachten Säulenhalle mit Betonstützen innerhalb eines orthogonalen Rasters östlich der Kirche erbaut. Aufbahrungsräume und Sezierraum sind jeweils nur über eine doppelflügelige Eichenholztüre begehbar. Die einzelnen Türen zeigen eine vertikale Aufdoppelung mit einer gespundeten Fasenschalung. Der bauzeit-

liche Fußboden der Aufbahrungsräume besteht aus Flächen von dunklen Terrazzoböden (helle Steine in dunkelgrauer Zementmasse) mit umlaufendem, 0,19 m breitem Fries von hellem Terrazzo (dunkle Steine in heller Zementmasse) und Hohlkehle. Im Sezierraum und in der Sakristei sind die Böden stark beschädigt. An der Rückseite dieser Räume waren in jedem Raum meist drei schmale, hochrechteckige Fensteröffnungen vorhanden. Diese wurden nur an der Innenseite vermauert. Die Decken dieser Räume wurden der Zeit entsprechend mit 5-cm-Heraklithplatten gedämmt und mit Kalkputz glatt verputzt.

Die gestockten Betonstützen der vorgesetzten Säulenhalle waren zum Zeitpunkt der Errichtung grau gekalkt. Am westlichen Ende der südöstlichen (inneren) Säulenreihe von 1954 wurde um 1979 eine Wand in der Breite der ersten Säulenhalle mit einer Doppelflügeltür ohne Steinlaibung aus Terrazzoplaten parallel zur östlichen Seitenfassade eingezogen. Durch die Positionierung dieser Wand wurde ein schmales Fenster einer Fensterreihe teilweise abgedeckt. Die konkrete Funktion dieser Tür – als neue Tür vor einer Seitentür der Kirche – ist nicht klar.

Sechs Jahre später wurden die planerischen Vorgaben von 1953 im Wesentlichen weiter umgesetzt, allerdings mit einigen Änderungen. Mit der Errichtung des Glockenturmes am nordöstlichen Rand des Vorplatzes der Kirche entstand das Wahrzeichen des Friedhofs. Auf rechteckigem Grundriss wurde ein zweigeschoßiger Turm mit flachem Satteldach aufgezogen, an dessen nördlicher Außenmauer der einläufige Stiegenaufgang zum Glockenstuhl führt. Eine formale Annäherung der Schallfenster am Turm an die Art der nordwestlichen Fenstergliederung der Kirche ist sichtbar. Sein Erdgeschoß nimmt die nach Südwesten offene Kriegergedächtniskapelle auf. Durch die gedrehte Positionierung des Turmes gegenüber der Mittelachse der Kirche entsteht eine interessante Blickachse vor dem Haupteingang der Kirche zur Kapelle. Während die Mittelachse der Kirche aus der ersten Bauphase parallel zur westlich ausgerichteten Resselstraße verläuft, wurden in der zweiten Bauphase Glockenturm und Totengräberhaus entlang der östlich verlaufenden Florianer Straße (vormals Wolfener Straße) positioniert. Im Plan von 1953 sind die Ausrichtungen der beiden Achsen von Kirche und Turm weniger gedreht eingetragen. Weiters wurde eine zweite Säulenhalle mit 19 Stützen nordwestlich vor der ersten Säulenhalle, I-förmig von der östlichen Seitenfassade der Kirche ausgehend, in Richtung Nordosten erweitert, an deren Ende die Erweiterung der Säulenhalle in eine Tor-

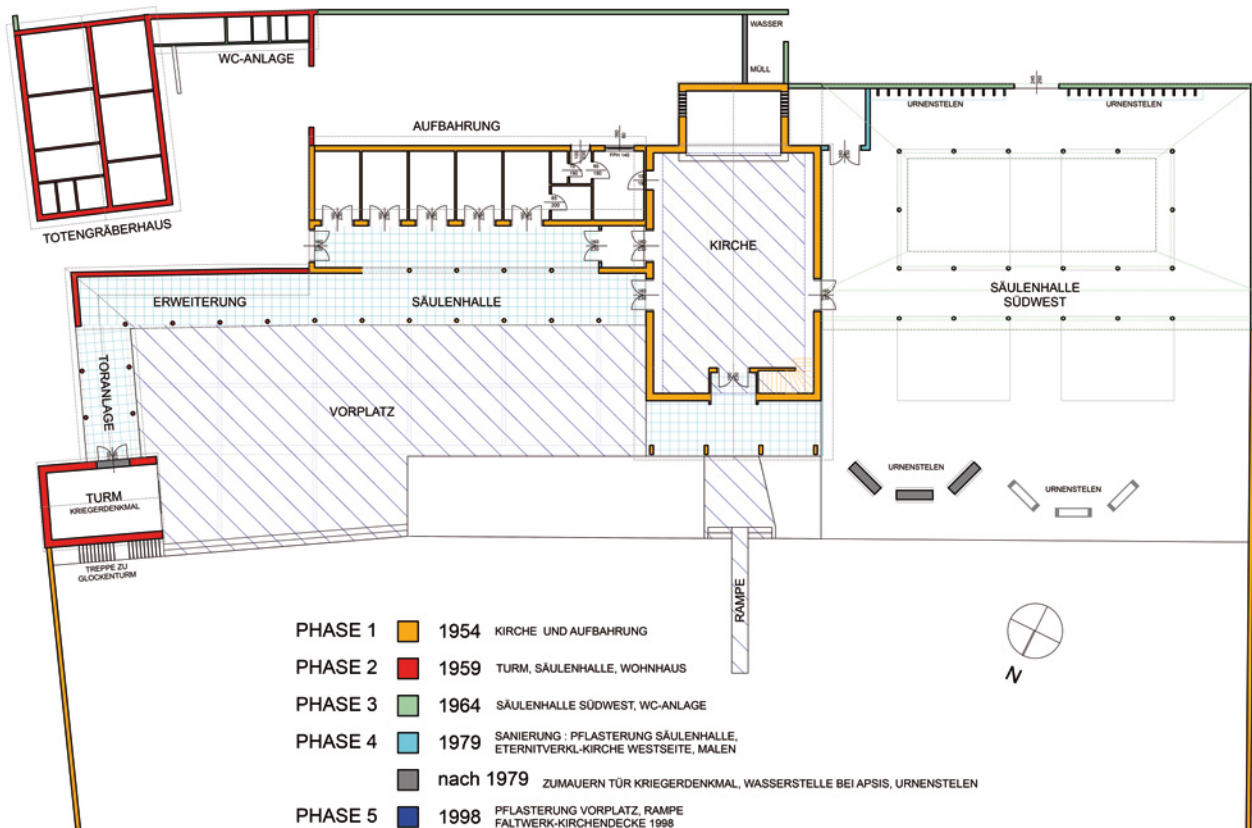


Abb. 1 Ebelsberg, Friedhofsgebäude. Baualterplan der Gesamtanlage.

anlage an der südöstlichen Längsseite des Glockenturmes steht. Der Abstand der Betonstützen von 2,60 m wurde bei beiden Säulenhallen beibehalten und schon im Plan von 1954 mit der Unterteilung der Aufbahrungsräume abgestimmt.

Das Totengräberhaus wurde zwar im Jahr 1959 als Ziegelbau errichtet, es sind allerdings keine historisch relevanten Putz- oder Fassungsreste aus dieser Zeit mehr erhalten. Im Zeitraum zwischen 1959 und 1960 wurden weitere bauliche Maßnahmen gesetzt, wie die Anbringung eines Mosaiks von Fritz Fröhlich an der Innenwand der Nordmauer des Glockenturmes und Ausbesserungsarbeiten an der Turmstiege sowie ein zwischenzeitlich wieder entferntes Eingangsgitter zwischen Glockenturm und nordöstlicher Mauer der Toranlage.

Südwestlich der Kirche wurde 1964, in gedachter Verlängerung der zweiten Säulenhalle, eine weitere überdachte Säulenhalle, ausgestattet mit 18 Betonstützen, angefügt. Die in sich geschlossene Säulenhalle mit dem Charakter eines Atrium displuviatum wird durch die über Eck laufende Friedhofsmauer südlich und südwestlich der Kirche abgegrenzt. Auch zehn Jahre nach Baubeginn behielt man den Säulenabstand von 2,60 m in der dritten Säulenhalle bei. Die Dachkonstruktion wurde mit einem Furdach abgeschlossen. Durch die Errichtung dieser Säulenhalle erreichte man in der Gesamtansicht der Friedhofsanlage nun eine geschlossene bauliche Einheit. Im südlichen Bereich hinter den Aufbahrungshallen wurde eine etwas versetzte Friedhofsmauer weitergeführt und nutzungsbedingt ein Sanitärgebäude angelegt.

Sowohl aus dem Bestand der Archivunterlagen als auch durch die Erhebung geht hervor, dass im Jahr 1979 zahlreiche Renovierungsarbeiten am Bestand der Friedhofsanlage

durchgeführt wurden. Eine neue Arkadenpflasterung mit Kunsttravertinplatten ersetzte nach Vorarbeiten mit U-Beton auf einer Gesamtfläche von 180 m² den Vorbestand zur Gänze. Auf die Untersicht der Arkadengänge wurden Nut-Feder-Faserbretter mit betonter Nut auf vorhandener Unterkonstruktion verdeckt genagelt. Weiters wurden drei neue doppelflügelige Eichenholztüren eingebaut. Alle Fenster und Türen wurden aus Eichenholz gefertigt und mit einer Dickschichtlasur versehen. Die Sanierungsarbeiten von 1998 betrafen keine essenziellen Ausbesserungen, sondern eine Friedhofserweiterung, den Bau von Urnenstelen in der südwestlichen Säulenhalle, den Einbau einer Akustikdecke in der Kirche, die Erneuerung der Beleuchtung, die Herstellung einer Rampe vor der Kirche sowie die Hängung von zwei Wandteppichen von Frau Heindl-Rohrbach.

THOMAS DIMMEL

KG **Traunkirchen**, OG Traunkirchen, Nikolauskapelle
Gst. Nr. .94 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kapelle

Die bauhistorische Untersuchung der Nikolauskapelle am ehemaligen Hofrichterhaus (Kalvarienberg Nr. 4) des Klosters in Traunkirchen, am Westufer des Traunsees, ergab eine überraschende Neubewertung und Frühdatierung dieser Kapelle. Das Hofrichterhaus befindet sich auf einer Hügelkuppe westlich oberhalb des Klosters. Bis zum Anlegen der Straße zwischen Kloster und Hofrichterhaus im Jahr 1835 führte an der Südseite des Hauses ein Weg mit einer Stiege zum Kloster hinunter. Die alte Straße in den Ortskern verlief früher im Westen des Hofrichterhauses. Das mächtige, ansitzartige Gebäude mit zwei Vollgeschoßen, Mansardgeschoß und Walmdach besitzt einen annähernd quadrati-

schen Grundriss; an der ehemaligen Straßenfront sind zwei Eckerker vorhanden. Der südliche Teil der Ostfassade wird durch die Nikolauskapelle verlängert, einen kleinen Saalbau mit dreiviertelkreisförmiger Apsis mit Zwillingbogenblenden (**Abb. 2**); an der Nordseite befindet sich ein Anbau mit Veranda.

Das Haus mit der Kapelle gehörte bis ins späte 18. Jahrhundert zum Besitz des Klosters Traunkirchen (gegründet zwischen 1004 und 1022 als Benediktinerinnenkloster). 1327 wurde das Kloster durch einen Brand zerstört. Nach 1573 wurde das Kloster in einen Männerkonvent desselben Ordens und 1622 in eine Niederlassung der Passauer Jesuiten umgewandelt. 1632 brannte das Kloster erneut und wurde anschließend wiederaufgebaut; die Neuweihe der Klosterkirche fand erst 1652 statt. 1773 erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens, danach standen Kirche und Kloster im Eigentum der staatlichen Salinen beziehungsweise der Staatsforste. Das Hofrichterhaus diente zunächst als Wohnsitz der Pfarrer des Frauenklosters und spätestens ab etwa 1500 bis 1773 als Sitz des Hofrichters (Klosterrichters). 1780 ging es in Privatbesitz über.

Die Nikolauskapelle diente bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts als Pfarrkirche, die bis zum 18. Jahrhundert auch einen Friedhof besaß. 1434 wird die »Nikolauskapelle auf dem Berg beim Pfarrhof der Pfarrkirche von Traunkirchen« genannt, Kapelle und Pfarrkirche wurden damals also unterschieden. Auf der ältesten Ansicht Traunkirchens von Wolf Huber (1519) ist die Kapelle mit einem Dachreiter, auf dem sogenannten Gründungsbild des Klosters (1532/1598) mit einem Turm offenbar an ihrer Südseite abgebildet, was nicht realistisch erscheint. Auf dem zweiten Bild besitzt die Kapelle schon eine einheitliche Dachlinie. Hier ist erstmals auch das Hofrichterhaus gesichert dargestellt, bereits annähernd in der heutigen Größe. Zwischen 1628 und 1740 erfolgten mehrere Renovierungen der Kapelle, wobei zuletzt ein neuer, höherer Dachreiter erbaut wurde. 1787 erfolgte der Abbruch des Dachreiters, 1811 wurde die Kapelle profaniert. Vermutlich wurde sie in diesem Jahr vom damaligen Besitzer des Hofrichterhauses erworben.

Karl Amon war noch 2002 der Meinung, dass es sich bei der Apsis der Kapelle wohl um einen romanischen Karner handle, an den das Langhaus erst später angebaut worden sei. Die Kapelle ist den Baubefunden zufolge jedoch ein einheitlicher Apsidensaal, der noch der Gründungszeit des Klosters Traunkirchen entstammt und bereits von vornherein als Pfarrkirche diente (**Abb. 3**). Für diese Einordnung sprechen folgende Argumente: Die Apsis war im Inneren ursprünglich durch elf halbrunde, gewölbte Nischen gegliedert. Ein derartiges Gliederungssystem ist typisch für die ottonische und salische Architektur vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zum späten 11. Jahrhundert. Insbesondere in Regensburg haben sich mehrere Beispiele solcher Nischengliederungen erhalten, etwa in St. Emmeram in der Wolfgangskrypta und in der Magdalenenkapelle im Westwerk (um 1050/1060), in der Kapelle der Burg Donaustauf (um 1060/1070) und im sogenannten »Alten Dom« St. Stephan (um 1070/1080). Entsprechende Nischen finden sich auch in den Rundbauten der Gnadenkapelle in Altötting und der Marienkirche in Würzburg (beide spätestens Ende 10. Jahrhundert), im quadratischen Chor von Bau III der Martinskirche in Linz (Ende 9./Mitte 11. Jahrhundert) und an einigen weiteren Bauten in Europa vom 9. bis zum 11. Jahrhundert.

Weiters bestehen engste Übereinstimmungen in der Grundrissform und den Maßen mit der Kirche »auf der obo-



Abb. 2 Traunkirchen, Nikolauskapelle. Ansicht von Südosten.

ren Heidwiese« in Bruckneudorf-Chunigesbrunnen (Burgenland). Die Kirche wurde 1956 ausgegraben, das Mauerwerk ist bis in ca. 1 m Höhe erhalten. Es handelt sich um einen Apsidensaal mit hufeisenförmiger Apsis. Die Gesamtlänge beträgt 12 m, die Breite 7 m, die Mauerstärke im Langhaus 0,8 m und in der Apsis 0,9 m. Die Kirche ist somit etwas breiter und kürzer als jene in Traunkirchen, die Apsis ebenso (Traunkirchen: Gesamtlänge ca. 14,6 m, Breite 6,4 m, Wandstärke 0,7 m). Der Eingang liegt hier im Süden, etwa in der Mitte der Langhauswand. Der Apsisbogen erhebt sich, wie in Traunkirchen, über einem einspringenden Sockel (maximal ca. 0,9 m; Traunkirchen: ca. 0,3–0,5 m), der Apsisraum ist hier um eine Stufe erhöht (in Traunkirchen offenbar einheitliches Bodenniveau in Langhaus und Apsis). Die Kirche wird in die Zeit vom 9. Jahrhundert bis vor 1074 datiert.

Einer Deutung der Apsis als ursprüngliche Rundkapelle widersprechen deren eher geringe Maße (innerer Durchmesser nur ca. 5 m) und das Fehlen von Fundamenten am Übergang zum Langhaus (bei einer Erneuerung des Bodens 2006 traten keine Befunde zutage). Einer Interpretation als Karner steht neben den genannten geringen Maßen, der üblichen Zweigeschoßigkeit von Karnern und einer in der Regel vorhandenen, angebauten zusätzlichen Apsis der Umstand entgegen, dass Karner in Österreich erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts auftreten. Das Patrozinium des hl. Nikolaus ist in der angenommenen Erbauungszeit bereits möglich (im 9. Jahrhundert in Rom nachgewiesen) und spricht sowohl für die ursprüngliche Nutzung als Pfarrkirche – Nikolaus als Patron der Schiffer und Fischer kam am Traunsee jedenfalls besondere Bedeutung zu – als auch für die vermutete Zeit der Errichtung, da es insbesondere von Theophanu (Gemahlin Kaiser Ottos II. und nach dessen Tod allein regierende Kaiserin) gefördert und verbreitet wurde.

Die Kapelle besaß im Inneren im Langhaus ursprünglich steinsichtige Wände mit Mörtelfugen mit Kellenstrichen (Pietra rasa), die auch an der Außenseite der Westwand zu sehen sind; die Wände in der Apsis sowie die Laibungen von Wandöffnungen waren offenbar glatt verputzt. Der wohl noch bauzeitliche Deckputz in den Nischen der Apsis ist hellgrau, feinkörnig mit verstreuten Kieseln und getüncht. Der bauzeitliche Mauermörtel mit Kellenstrich im Langhaus erscheint gleichartig, hier sind außerdem einige Kalkspatzen zu beobachten. Insbesondere in den Nischen der Apsis ist mit

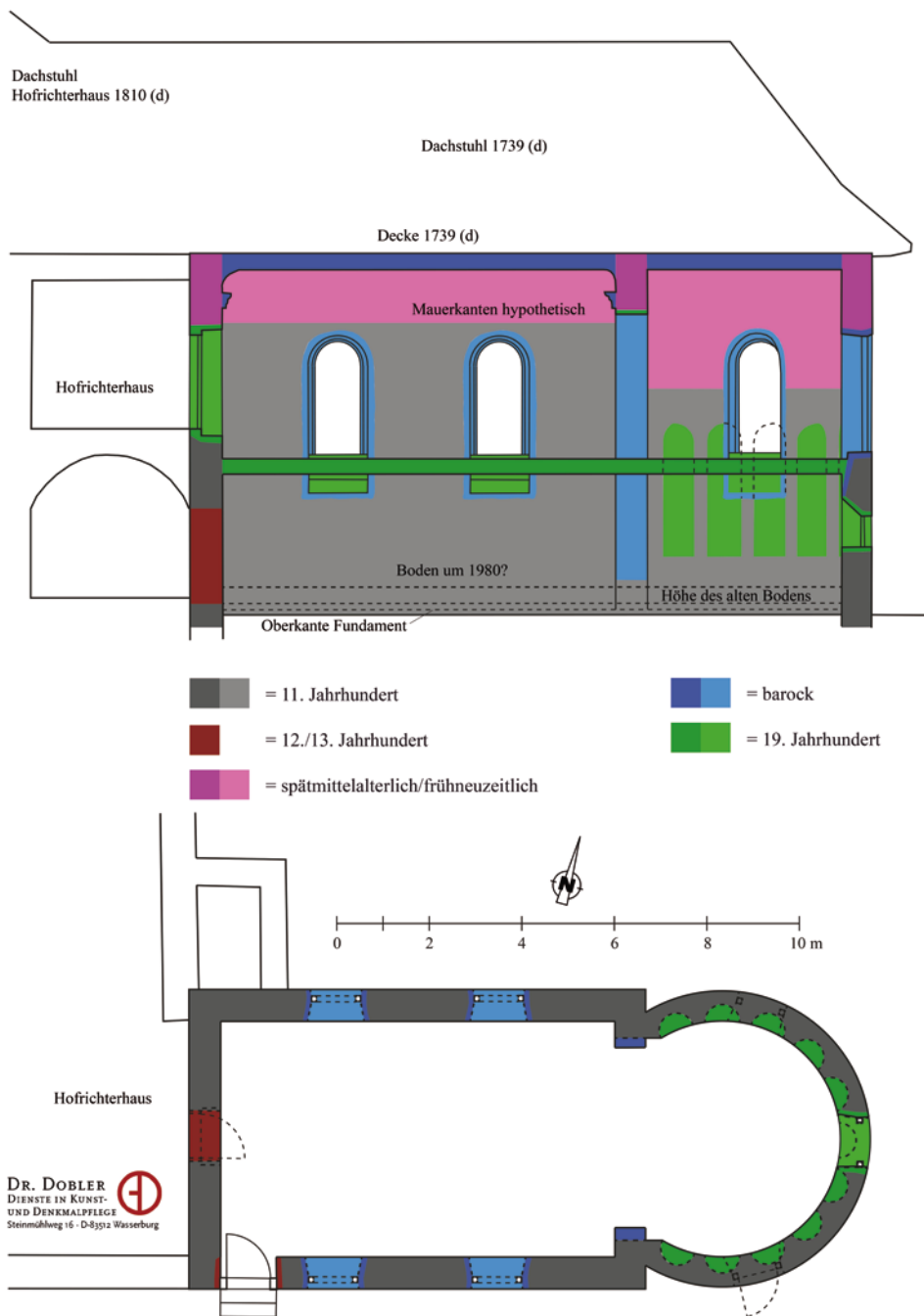


Abb. 3 Traunkirchen, Nikolauskapelle. Baualterplan der Kirche.

hoher Wahrscheinlichkeit eine ursprüngliche malerische Gestaltung anzunehmen. Zwischen den um ca. 0,3 m bis 0,5 m einspringenden, ursprünglich ca. 0,55 m bis 0,6 m hohen Sockeln des Apsisbogens sind Schranken zu vermuten. Der Zugang befand sich in der Mitte der Westwand. Es ist von wenigen kleinen Fenstern auszugehen, die sich am ehesten in der Ostseite der Apsis und im oberen Teil der Langhauswände befanden. Die Apsis ist deutlich aufgestockt. Die bauzeitliche Traufe dürfte etwa 0,5 m bis 1,0 m über den ursprünglich neun Zwillingsbogenblenden an der Außenseite gelegen haben. Etwa in Höhe der Oberkante der Blenden liegen vermutlich auch die Scheitel der Rundnischen im Inneren (nicht gemessen), ebenso – falls vorhanden – lag hier wohl auch jener des Apsisbogens. Das Langhaus dagegen könnte noch bis fast zur heutigen Höhe bauzeitlich und

nur geringfügig erhöht worden sein. Sowohl im Langhaus als auch in der Apsis sind offene Dachstühle oder hölzerne Flachdecken, jedoch keine Gewölbe anzunehmen. Ein Turm ist für den ursprünglichen Bau nicht zu erwarten, allenfalls ein Mauerreiter für Glocken über dem östlichen oder westlichen Langhausgiebel. Das Langhaus besitzt den Plänen zufolge die Proportionen 3 : 2 (Außenmaß), der Durchmesser der Apsis entspricht exakt der Breite des Langhauses. Die elf Nischen der Apsis ergeben sich aus einer 16-fachen Teilung des vollen Kreises. Direkte Vergleichsbeispiele für eine Saalkirche mit hufeisenförmiger und zugleich stark genischter Apsis wie in Traunkirchen sind dem Verfasser nicht bekannt.

In Verbindung mit den Baubefunden kommt zwei Bildern aus der Barockzeit besondere Bedeutung zu, die dieselben bestätigen und die Erbauungszeit konkretisieren. In einer

Ansicht des Klosters aus der Zeit zwischen 1622 und 1633 wird die Kapelle als »*Parochiale tempellum vetustissimum*« – also als älteste oder sehr alte Pfarrkirche Traunkirchens – bezeichnet, die Klosterkirche hingegen als »*Parochiale templum modernum*«, als neue Pfarrkirche. In einem Aufsatzbild aus dem Kloster aus der Zeit vor 1773 im Hofrichterhaus, mit einer historisierenden Darstellung der Kapelle noch ohne das Haus, ist zu lesen: »*Sedes quondam Idoli, nunc Aedes Divo Nicolao Episcopo Sacrae. Ex Historia Domus ad Annum 1022*« (»Einst Sitz eines Götzenbildes, jetzt dem hl. Bischof Nikolaus [geweihtes] Heiligtum. Aus der Geschichte des Hauses [des Klosters] zum Jahr 1022«). Damit kommt der Errichtung der Kapelle in diesem Jahr eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit zu. Die Kapelle stellt somit, soweit bekannt, das älteste noch aufrechtstehende mittelalterliche Gebäude in Traunkirchen dar. Auch im Gebiet des heutigen Österreich gehört sie zu einer äußerst kleinen Gruppe erhaltener vorromanischer Bauten. Zu nennen sind hier neben dem rupertinischen Bau von St. Peter in Salzburg (um 700) und Bau III von St. Martin in Linz (Ende 9./Mitte 11. Jahrhundert) noch die 993/994 geweihte Ulrichskirche in Wieselburg (Niederösterreich) und das Westwerk der Klosterkirche in Lambach (um 1080). Der Bau der Kapelle fällt in die Zeit des kulturellen Neubeginns um 1000.

Wohl bereits im 12./13. Jahrhundert wurde der Eingang in der Westwand – noch mit steinsichtigem Mauerwerk – zugesetzt und der heutige Eingang eingebaut. Etwa im 14./15. Jahrhundert erhielt das Langhaus der Kapelle eine deckende Verputzung; der Einbau größerer Fenster ist sehr wahrscheinlich. Auch die Erhöhung der Apsis und des Langhauses kann in dieser Zeit bereits erfolgt sein. Im 17. Jahrhundert, wohl 1651/1652, wurde der Apsisbogen über den Sockeln innenseitig aufgemauert und damit verschmälert. Die Kapelle erhielt eine Ausmalung mit Rahmen und Feldern, zum Teil mit ornamentalen Füllungen (sehr stark reduziert).

1739/1740 wurde die Kapelle einer umfangreicheren Renovierung unterzogen: Sie erhielt einen neuen Dachstuhl (1739d) und einen höheren Dachreiter über der Apsis. Im Langhaus wurde eine verputzte Mann-an-Mann-Decke (1739d) mit Bandelwerkstück und fünf Deckenbildern eingebaut. Die Gemälde sind dem Maler Johann Georg Morzer (um 1700 bis 1768 oder 1775/1778) aus Gmunden zuzuschreiben (Bestimmung: Norbert Loidol, Alkoven). Spätestens mit diesem Umbau wurden die vorhandenen, großen segmentbogigen Fenster eingebaut. Der Eingang und die Fenster an der Südseite erhielten fassadenseitig Rahmungen mit Bandelwerkstück (eventuell bereits 1724). 1787 erfolgte mit dem Abbruch des Dachreiters wohl die Zerstörung der 1740 vermutlich ebenfalls stuckierten und bemalten Decke der Apsis. Spätestens um 1850/1860 wurde eine hölzerne Zwischendecke eingebaut und der obere Teil der Kapelle in einen Saal umgewandelt, mit Zugang vom Obergeschoß des Hofrichterhauses und über eine Freitreppe durch eine Fenstertüre (ehemals Fenster) in der Südseite der Apsis. Das neu entstandene Erdgeschoß der Kapelle diente von nun an als Nutzraum (»Holzlege«). Erst jetzt wurden die Nischen in der Apsis zugesetzt, da diese bis in das Obergeschoß hinaufreichten. An der Außenseite der Apsis wurden die bauzeitlichen Bogenblenden freigelegt (südlich und östlich offenbar schon im 18. Jahrhundert).

Das spätere Hofrichterhaus dürfte im Kern noch vor 1434 errichtet worden sein und erhielt seine heutige Gestalt weitestgehend im 16. Jahrhundert. Die Grundrissdisposition im Erd- und im Obergeschoß scheint noch größtenteils dieser

Zeit zu entstammen. Wohl im 18. Jahrhundert erhielten die Haupträume im Obergeschoß einfache Rahmenstuckdecken. 1810d wurden der Dachstuhl und damit vermutlich auch die Giebelwände im Mansardgeschoß erneuert. Etwa um 1850/1860 erfolgten umfangreichere Modernisierungen und Umbauten: Der Anbau an der Nordseite wurde aufgestockt und mit der Veranda im Obergeschoß versehen, das Mansardgeschoß ausgebaut und nahezu sämtliche Fenster und Türen erneuert. Danach kam es lediglich noch zu kleineren Veränderungen.

GERALD DOBLER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Plangrundlage: augustin_architekten; Bearbeitung: THOMAS DIMMEL
Abb. 2, 3: GERALD DOBLER

AUTOREN

Dr. Gerald Dobler
Steinmühlweg 16
83512 Wasserburg
Deutschland

Mag. Thomas Dimmel
Auf der Halde 9
4060 Leonding

ZUM (FRÜH-)MITTELALTER IN SALZBURG – ERGEBNISSE EINER ¹⁴C-UNTERSUCHUNGSREIHE

PETER HÖGLINGER

Im Zuge der zahlreichen Denkmalschutzgrabungen der letzten zehn bis 15 Jahre im Bundesland Salzburg wurden in mehreren Fällen »beigabenlose«¹ Körperbestattungen aufgedeckt, die mangels Beifunden und zumeist auch wegen fehlender stratigrafischer Abfolgen mit archäologischen Methoden entweder gar nicht oder nur sehr grob chronologisch eingeordnet werden konnten.

Eine nähere zeitliche Eingrenzung dieser Gräber stellte sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus denkmalpflegerischer Sicht ein wichtiges Desiderat dar. Das Bundesdenkmalamt beauftragte daher 2019 eine ¹⁴C-Untersuchungsreihe, die vom Radiokarbon-Labor in Poznań/Posen (Polen)² durchgeführt wurde. Hierbei wurden insgesamt 25 Proben analysiert, die erfreulicherweise durchwegs aussagekräftige und teils überraschende Ergebnisse erbrachten. Ausgehend von einer Maßnahme in Bischofshofen, die aufgrund der großen Gräberzahl letztlich den »Anlassfall« für das ¹⁴C-Projekt bildete, werden im Folgenden acht Denkmalschutzgrabungen – mit einer befund- wie erhaltungsbedingt unterschiedlichen Anzahl an Samples – vorgestellt und die jeweiligen Erkenntnisse unter Bezugnahme auf daraus abzuleitende archäologisch-historische Aussagen beleuchtet.

BISCHOFSHOFEN, BAUVORHABEN GASTEINERSTRASSE (MNR. 55501.17.01)

Im Hanggelände südlich der Ferialkirche Unsere Liebe Frau (auch Liebfrauen- oder Marienkirche) war 2017 die Errichtung einer Wohnsiedlung geplant (Gst. Nr. 86/1, 87/1; KG und SG Bischofshofen, PB St. Johann im Pongau). Aufgrund des nur geringen Abstands zur freilich (siedlungs)begünstigten, annähernd ebenen Geländeterrasse, welche die Kirche und den um 1900 aufgelassenen Ortsfriedhof mit umgebender Mauer trug, und basierend auf Altfunden ebendort wurde mit dem Bauwerber eine baubegleitende archäologische Betreuung vereinbart.

Grabungen im Rahmen einer Restaurierung der Marienkirche hatten 1975 in der Gebäudeinnenfläche Hinweise auf eine Siedlungsnutzung der überschwemmungssicheren Hochterrasse in der Hallstattzeit, der Spät-La-Tène-Zeit sowie der Römischen Kaiserzeit ergeben. Als ältesten Sakralbau bezeichnete der Ausgräber eine rechteckige Saalkirche,

die er anhand einer ¹⁴C-datierten Bestattung in die Zeit um 1000 einordnete.³ Ein »roter Mörtelstrich« wurde als karolingisch oder spätantik datiert.⁴

Die Untersuchungen 2017 erbrachten unter anderem Streufunde der Hallstattzeit, der Spät-La-Tène-Zeit, der Römischen Kaiserzeit sowie der Spätantike und bestätigten somit den nach den Ergebnissen 1975 postulierten antiken Nutzungszeitraum. Eher unerwartet wurden im mittelsteilen Bauareal außerhalb der Friedhofsmauer allerdings auch insgesamt 49 beigabenlose Körperbestattungen in 45 Gräbern (Abb. 1) angetroffen, die sich vorerst einer genaueren Datierungsansprache entzogen. Es ließen sich drei Gruppen mit unterschiedlichen Ausrichtungen fassen; innerhalb der Gruppen zeigten sich keine Überschneidungen. Vereinzelt Störungen von Gräbern mit voneinander abweichender Orientierung erlaubten die Erstellung einer relativen Abfolge: Bestattungen mit Nordwest-Südost-Ausrichtung schienen von solchen mit West-Ost- beziehungsweise danach mit Südwest-Nordost-Orientierung abgelöst worden zu sein. Die anthropologische Auswertung ergab für alle drei Belegungsphasen/-gruppen eine annähernd idente Geschlechts- und Altersverteilung mit ähnlichen Krankheitsbildern.⁵ Erst die ¹⁴C-Analysen von je zwei Proben aus jeder Gruppe lieferten verlässliche chronologische Aussagen. Die anhand der archäologischen Methodik postulierte älteste Belegungsgruppe (Nordwest-Südost-Ausrichtung) ergab auch bei der naturwissenschaftlichen Untersuchung die frühesten Daten und ist in das 8./9. Jahrhundert n. Chr. zu stellen. Hingegen dürften die beiden anderen »archäologischen« Gruppen gemeinsam ab dem späten 9. bis ins 12. Jahrhundert bestattet haben.⁶

Da auch unter der bestehenden Friedhofsmauer Gräber entdeckt wurden, ist bis in das Hochmittelalter von einem ursprünglich erheblich größeren Bestattungsplatz auszugehen, der erst später verkleinert und mit einer Mauer eingefasst wurde. Zugleich muss die Errichtung eines ersten Sakralbaus mit Begräbnisrecht an dieser Stelle nunmehr – entgegen den schriftlichen Quellen (1359) und dem bisherigen Forschungsstand – deutlich früher, etwa in der Zeit um 800 n. Chr., angesetzt werden.

1 Die Gräber enthielten keine Ausstattungselemente oder sonstigen Beifunde.
2 Poznań Radiocarbon Laboratory, Foundation of the A. Mickiewicz University, Poznań (Leitung: Tomasz Goslar). – Alle Ergebnisse sind nach Angaben des ausführenden Labors kalibriert: »OxCal v4.2.3 Bronk Ramsey (2013); r:5 IntCal13 atmospheric curve (Reimer et al. 2013) aus Wahrscheinlichkeitsgruppe 95,4%«.

3 LIPPERT 1977.

4 LIPPERT 1977, 26. – LIPPERT 1984, 23.

5 ULLI HAMPEL UND MARTIN SCHRAFFL, *KG Bischofshofen*, FÖ 56, 2017, 362–364.

6 Detailangaben Labor Posen: 763–889 AD (79,4 %); 766–899 AD (89,0 %) – 879–1013 AD (95,4 %); 1075–1155 AD (49,3 %) beziehungsweise 993–1058 AD (46,1 %). – 1026–1170 AD (94,5 %); 973–1049 AD (82,4 %).

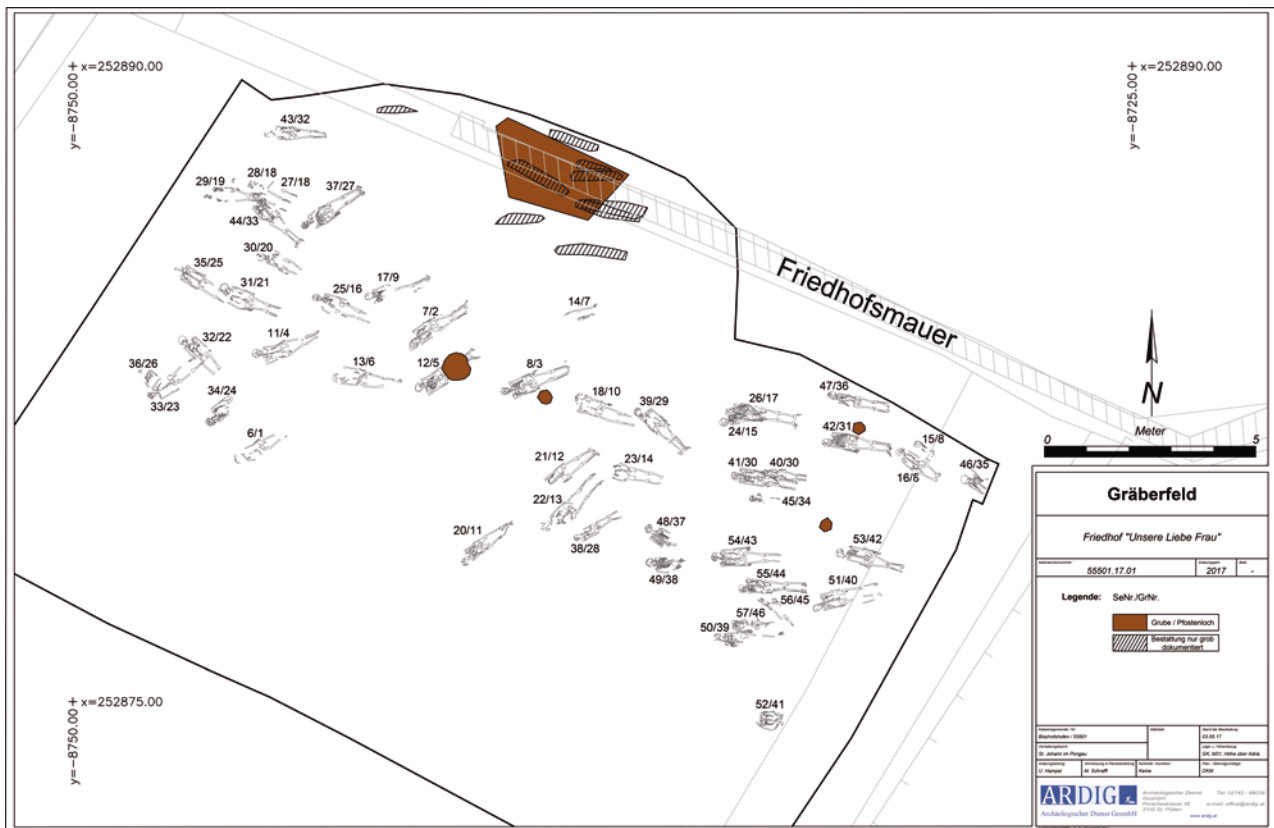


Abb. 1 Bischofshofen, Nahbereich Frauenkirche. Übersichtsplan der im Jahr 2017 freigelegten Bestattungen (Mnr. 55501.17.01).

ST. GEORGEN BEI SALZBURG, STRAßENAUSBAU NAHE VOLKSSCHULE OBERECHING

Das Gemeindegebiet von St. Georgen ist überaus reich an archäologischen Hinterlassenschaften aller Zeitstufen spätestens ab der Frühbronzezeit.⁷ Im Kirchweiler Untereching um die Filialkirche hl. Emmeram wurden bislang Bestattungen aus wohl drei frühmittelalterlichen Nekropolen bekannt⁸, und auch in dem eine Geländeterrasse höher liegenden Kirchweiler Obereching kamen im Nahbereich der urkundlich bereits 790 erwähnten Filialkirche hl. Maria beim Neubau der Volksschule Anfang der 1960er-Jahre mehrere West-Ost orientierte Körpergräber zutage⁹. Diese waren ebenso beigabenlos wie neun weitere Bestattungen in analoger West-Ost-Ausrichtung, die 2007 im Zuge einer Straßenverlegung zwischen Schule/Kindergarten und Kirche freigelegt wurden (Gst. Nr. 4491, 4485; KG und OG St. Georgen bei Salzburg, PB Salzburg-Umgebung).¹⁰ Angesichts der frühen urkundlichen Kirchennennung schien eine frühmittelalterliche Datierung sowohl der Alt- als auch der Neubefunde wahrscheinlich und sollte durch drei ¹⁴C-Proben verifiziert werden.

Zwei Individuen aus den Untersuchungen 2007 (Abb. 2) sind nach den vorliegenden ¹⁴C-Ergebnissen in das spätere 8. bis 9./10. Jahrhundert zu datieren, während eine Person

erst im 12./frühen 13. Jahrhundert bestattet wurde.¹¹ Daraus könnte folgendes Szenario abzuleiten sein: Eventuell bestand – nicht zuletzt aufgrund ihres für Salzburg einzigartigen und zugleich sehr früh anzusetzenden Kirchenpatroziniums – in Untereching der (frühmittelalterliche) Siedlungsschwerpunkt des 6./7. Jahrhunderts, der sich ab 700 nach Obereching verlagerte. Entsprechend wäre dann dort ein echter Ortsfriedhof (für den Weiler Eching um die (neu errichtete?) Kirche entstanden).

ANIF, BAUVORHABEN WOHNANLAGE NIEDERALM NAHE SCHLOSS LASSEREGG

Testbefundungen und letztlich eine Flächengrabung im Bauvorgriff führten 2009 im Bereich einer schwach ausgeprägten Niederterrasse zur Aufdeckung einer ausgedehnten frühmittelalterlichen Siedlung (Gst. Nr. 741/8; KG und OG Anif, PB Salzburg-Umgebung). Erstmals im Bundesland Salzburg konnte eine Ortswüstung dieser Zeitstellung in einem repräsentativen Flächenausschnitt (ca. 6000 m²) freigelegt werden, die zudem – als besonderer Glücksfall – aus unbekanntem Gründen später nie mehr (etwa durch einen mittelalterlichen Ortskern) überbaut worden war. Die Fundstelle zeigte eine dichte Abfolge von Baustrukturen unterschiedlichster Art und Größe, erbrachte aber auch einiges qualitativvolles Fundmaterial, das einen Besiedlungsschwerpunkt zumindest im 7. bis 8. Jahrhundert andeutet. Neben der

⁷ Zusammenfassend mit Literaturverweisen: HÖGLINGER 1993, 7–8.

⁸ HÖGLINGER 2014, 11–15.

⁹ MARTIN HELL, *St. Georgen bei Salzburg*, FÖ 8, 1961/65, 174.

¹⁰ ULLI HAMPEL und PETER HÖGLINGER, *KG St. Georgen*, FÖ 46, 2007, 49.

¹¹ Detailangaben Labor Posen: 766–896 AD (89,3%); 775–969 AD (95,4%); 1117–1222 AD (68,4%).



Abb. 2 St. Georgen bei Salzburg, Kirchweiler Obereching. Mittelalterliche Bestattung in situ.



Abb. 3 Anif, frühmittelalterliche Ortswüstung Niederalm. Säuglingsbestattung SE 53 mit Mehrfachperle (Befund in situ).

angesichts ertragreicher Böden als Lebensgrundlage anzunehmenden Landwirtschaft machen spezifische Funde wie Schlacken und Geräte für Feinschmiede Eisengewinnung und Metallverarbeitung als zusätzliche Erwerbszweige der in der Gesamtausdehnung wohl rund 1 ha großen Siedlung wahrscheinlich.¹²

Im Zuge der archäologischen Grabungen wurden auch insgesamt fünf Bestattungen dokumentiert. Dabei handelte es sich um zwei Neonaten aus Siedlungsgruben sowie um ein spätjuveniles männliches Individuum und zwei erwachsene Männer, die wohl einem in deutlichem Abstand zum Siedlungsgebiet gelegenen »regulären« Friedhof zugeordnet werden können. Von den beiden letztgenannten Bestatte-

ten ist einer an einer schweren Schwerthiebverletzung am Hinterkopf verstorben.

Vier Proben lieferten ¹⁴C-Daten aus dem Zeitraum zwischen etwa der Mitte des 6. und der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr., eine lag etwas später (Anfang bis drittes Viertel 7. Jahrhundert n. Chr.).¹³ Der einzige Beifund (bei einem der beiden Neonaten; **Abb. 3**), eine rotbraune Mehrfachperle mit gelbem Wellenband und eingeschriebenen Punkten aus Glasfäden, fügt sich mit seiner archäologischen Datierung (590–630 n. Chr.) sehr gut in den durch die naturwissenschaftlichen Ergebnisse gewonnenen Zeitrahmen ein.

Während die beiden Neugeborenen eindeutig in Siedlungskontexten und sicherlich im Nahbereich zeitgleicher

¹² HÖGLINGER 2010.

¹³ Detailangaben Labor Posen: 534–641 AD (89,6 %); 576–659 AD (95,4 %); 555–650 AD (95,4 %); 605–676 AD (95,4 %); 555–650 AD (95,4 %).

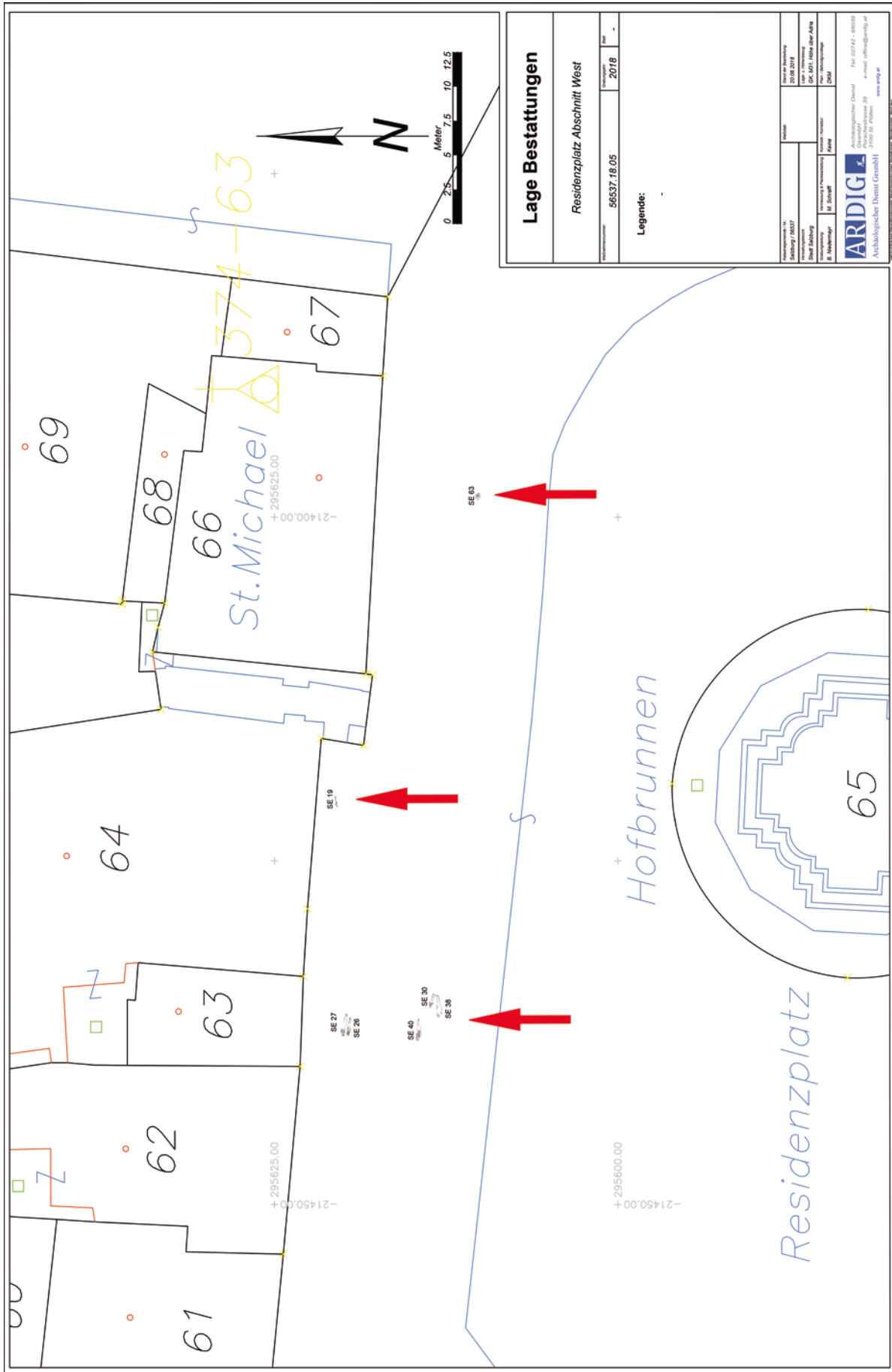


Abb. 4 Salzburg, Residenzplatz. Lage der radiokarbondatierten hochmittelalterlichen Bestattungen.



Abb. 5 Salzburg, Stiftskirche St. Peter. Frühmittelalterliche Bestattungen stören den römischen Baubefund.

Hausbefunde bestattet wurden, dürften die drei anderen Toten ursprünglich in einer Grabgruppe an der Peripherie einer älteren Siedlungsphase beigesetzt worden sein, die später durch die Flächenerweiterung des frühmittelalterlichen Dorfes ohne Rücksichtnahme von eben diesem überlagert wurde. Anhand der ¹⁴C-Daten ist von einem Siedlungsbeginn spätestens gegen/um 600 n. Chr., vielleicht sogar schon ab der Mitte des 6. Jahrhunderts und damit nahe der ab 530 beginnenden frühmittelalterlichen Wiederauf siedlung des Salzburger Raumes, auszugehen. Die mehrphasige Bebauung wie auch die erhebliche Vergrößerung der Siedlungsfläche (über ehemalige Friedhofsareale hinaus) legen eine Hochblüte des Dorfes jedenfalls bis weit in das 8. Jahrhundert n. Chr. hinein nahe.

STADT SALZBURG, OBERFLÄCHENGESTALTUNG RESIDENZPLATZ (MNR. 56537.18.05)

1954 wurden bei der »Aufstellung von Kandelabern« am Gehsteig vor der Michaelskirche drei schlecht erhaltene Skelette angeschnitten. Beigaben zu den West-Ost orientierten Bestattungen wurden nicht beobachtet. 1956 kamen rund 30 m entfernt ein Keramikgefäß und ein Webstuhlgewicht aus Ton sowie Skelettreste zutage, die Zusammengehörigkeit der Funde erscheint jedoch mangels Dokumentation keineswegs gesichert. Der Ausgräber schlägt eine Datierung der genannten Befunde in das 8. Jahrhundert n. Chr. vor¹⁴, zumal die Errichtung der kleinen Michaelskirche als älteste Pfarrkirche der Stadt Salzburg in der Zeit um 800 angesetzt wird.

Eine baubegleitende archäologische Betreuung der Arbeiten für das Projekt »Oberflächengestaltung Residenzplatz« erbrachte 2018 entlang der gesamten Nordfront des Platzes von der Michaelskirche bis zur Einmündung der Goldgasse (Gst. Nr. 3695; KG und SG Salzburg) zahlreiche überwie-

gend durch rezente (Leitungs-)Störungen stark verlagerte Skelettreste sowie sieben Bestattungen in situ (Abb. 4).¹⁵ Drei ¹⁴C-Daten von Letzteren verweisen durchwegs in das 11./12. Jahrhundert n. Chr.¹⁶

Nach den aktuellen Ergebnissen muss die Existenz eines ausgedehnten Kirchenfriedhofes zur ehemaligen Stadtpfarrkirche hl. Michael, der bis in das 12. Jahrhundert genutzt wurde, wohl als gesichert angenommen werden. Zum Belegungsbeginn konnten hingegen keine neuen Fakten gewonnen werden, da die archäologischen Untersuchungen projektbedingt auf eine Eingriffstiefe von maximal 0,5 m bis 0,7 m ab Geländeoberkante beschränkt und somit allenfalls tiefer liegende, eventuell besser erhaltene Befunde unerforscht blieben. Die frühe Nennung der heutigen Filialkirche hl. Michael, die möglicherweise ursprünglich als Kapelle der 788 urkundlich erwähnten bayerischen Pfalz erbaut wurde, spricht aber keineswegs gegen eine Erstbelegung im 8. Jahrhundert. Ihre Funktion als Stadtpfarrkirche übernahm ab 1167/1189 die heutige Franziskanerkirche, während das Begräbnisrecht ab 1200 zur Domkirche wanderte. Der größte innerstädtische (Dom-)Friedhof bestand bis 1600.

STADT SALZBURG, STIFTSKIRCHE ERZABTEI ST. PETER (MNR. 56537.18.35)

Ein Teilprojekt der Generalsanierung der Stiftskirche St. Peter bildete die Erweiterung der Äbtgruft im Kirchenquerschiff (Gst. Nr. 317; KG und SG Salzburg). Bei der baubegleitenden archäologischen Untersuchung¹⁷ wurden unter anderem eine barocke Bestattungslage, Teile eines Vorgängerbaus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, Details der in ihrem Datierungsansatz umstrittenen Krypta und mehrphasige

¹⁴ HELL 1958.

¹⁵ BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL, *KG Salzburg*, FÖ 57, 2018, 368–371.

¹⁶ Detailangaben Labor Posen: 1075–1155 AD (49,3%) beziehungsweise 993–1058 AD (46,1%); 1117–1225 AD (72,2%); 1025–1157 AD (95,4%).

¹⁷ Siehe den Bericht zur Maßnahme Nr. 56537:18.35 in diesem Band.

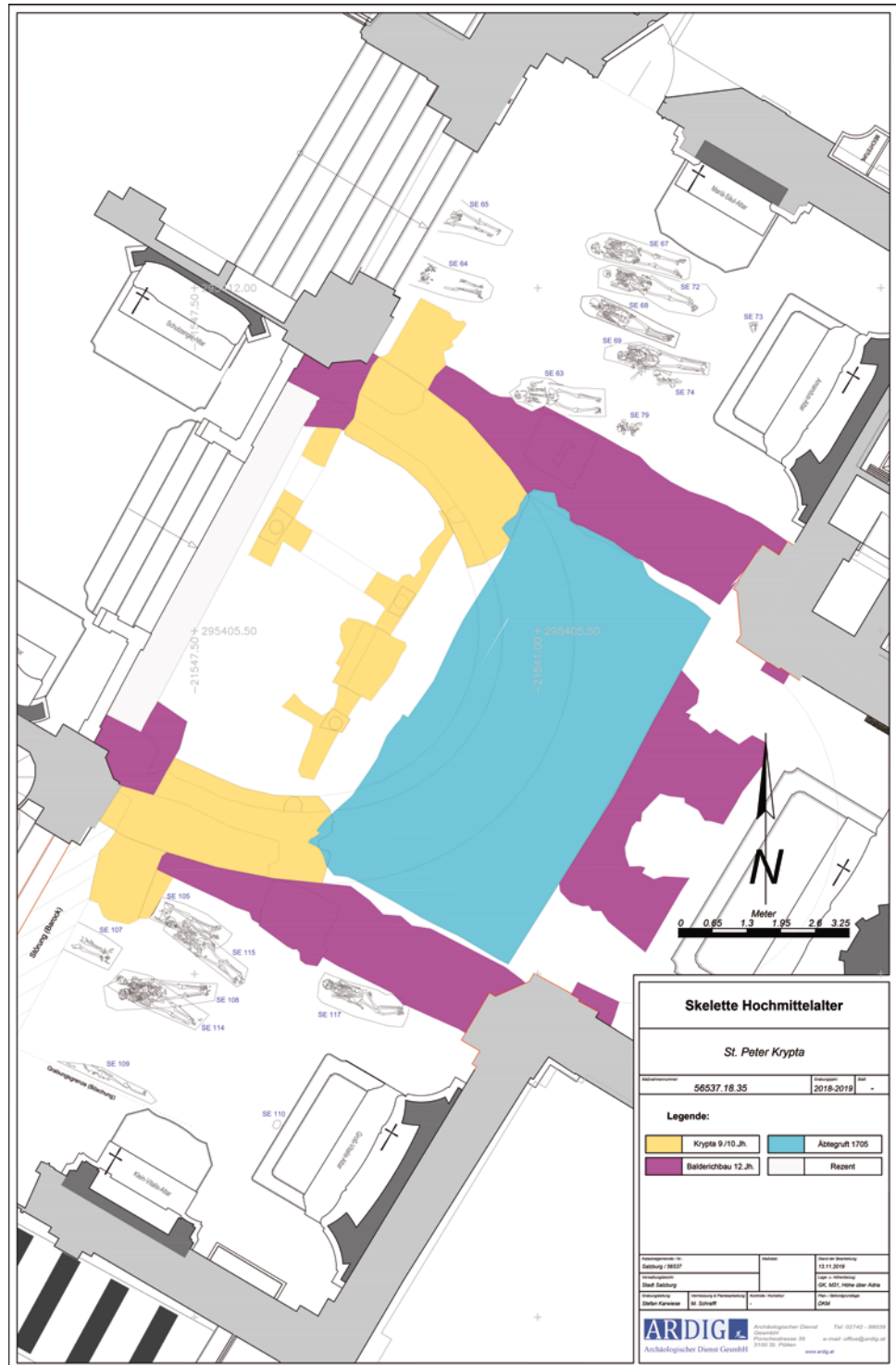


Abb. 6 Salzburg, Stiftskirche St. Peter. Übersicht der archäologischen Befunde im Kirchenquerschiff.

römische Baureste, die ihrerseits durch einen weiteren, ›beigabenlosen‹ Bestattungshorizont mit insgesamt 19 (erfassten) Individuen gestört wurden, dokumentiert (Abb. 5, 6). Das letztgenannte Befundkonvolut ist stratigrafisch nur grob von der Spätantike bis in das 12. Jahrhundert – als Fundamente des oben angeführten Kirchenbaus mehrere der Skelette durchschlugen – einzuordnen. Die ¹⁴C-Analyse eines repräsentativen Probensamples erschien gerade in diesem Fall umso wichtiger, als idealerweise auch Aufschlüsse hinsichtlich einer indirekten Datierung benachbarter Befundkontexte zu erwarten waren.

Tatsächlich lieferten die fünf ausgewählten Individuen bemerkenswerte Ergebnisse: Alle sind in das 7. bis 9. Jahrhundert bis knapp um 900 n. Chr. zu datieren.¹⁸ Für eine Bestattung ergab sich ein Datierungsansatz in die zweite Hälfte des 7. bis maximal in das erste Viertel des 8. Jahrhunderts, der damit unmittelbar in die historisch tradierte Zeit der Klostergründung durch den hl. Rupert (696/716) verweist. Ein anderes ¹⁴C-datiertes Skelett wurde vom Mauer-

¹⁸ Detailangaben Labor Posen: 652–723 AD (73,0%); 672–779 AD (80,3%); 767–900 AD (88,3%); 772–905 AD (76,6%); 773–906 AD (71,8%).

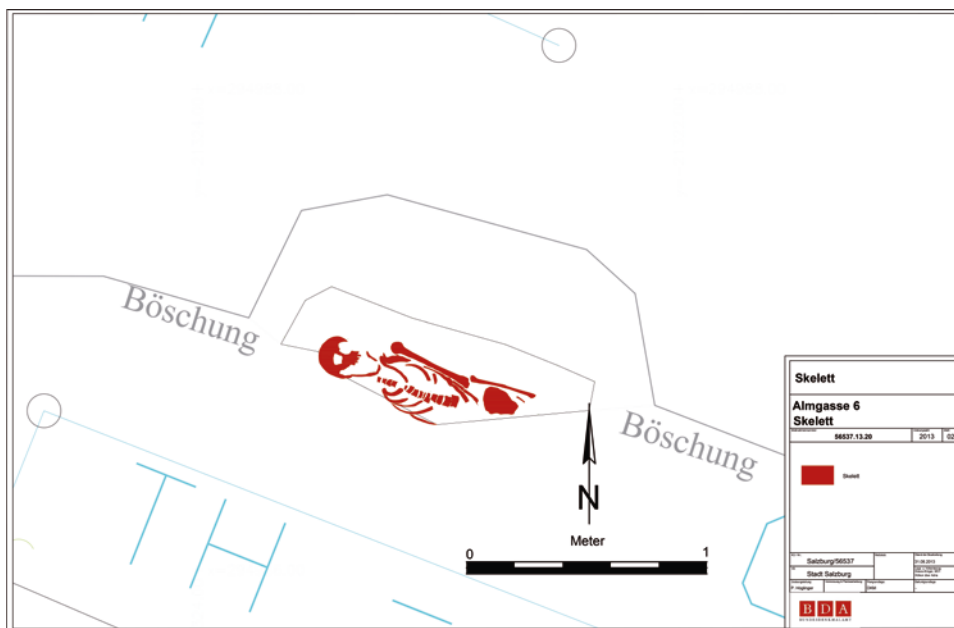


Abb. 7 Salzburg, Almgasse Nr. 6. Frühmittelalterliche Bestattung in Fundlage.



Abb. 8 Salzburg, Linzer Gasse Nr. 66. Partiiell gestörte römische Körperbestattung in situ.

werk der Krypta durchschlagen und gibt somit erstmals ein verifizierbares Indiz für deren Errichtungszeitpunkt spätestens gegen 900. Allgemein ist wohl davon auszugehen, dass in den hier erfassten Gräbern Angehörige der (früh)mittelalterlichen Klostersgemeinschaft bestattet wurden. Nicht unerwähnt sollte in diesem Zusammenhang bleiben, dass – soweit anthropologisch bestimmbar – zwar überwiegend erwachsene Männer, aber auch zumindest zwei Frauen und ein dreijähriges Kind vertreten waren.

STADT SALZBURG, ALMGASSE NR. 6 (MNR. 56537.13.20)

Nach einer Fundmeldung konnte 2013 in einer Baugrubenböschung das partiell noch in situ befindliche Skelett (**Abb. 7**) eines etwa 40- bis 50-jährigen Mannes dokumentiert werden (Gst. Nr. 2307/2; KG und SG Salzburg).¹⁹ Die Zugehörigkeit

¹⁹ FÖ 52, 2013, 309 (Maßnahmenliste). – Bericht im Archiv der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes.

zu einem alt bekannten Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit auf der Schotterterrasse am Fuß des Festungsberges entlang einer Ausfallstraße im Verlauf der heutigen Brunnhausgasse²⁰ schien trotz fehlender Beigaben naheliegend, sollte aber nunmehr nochmals durch eine ¹⁴C-Probe verifiziert werden.

Überraschend bestätigte das Ergebnis die bisherige Vermutung nicht, sondern ergab vielmehr eine Datierung in das 8./9. Jahrhundert.²¹ Dies mag bedeuten, dass für die römische Nekropole in diesem Areal eventuell eine längere Belegungskontinuität bis weit in das Frühmittelalter hinein anzunehmen ist. Ebenso ist aber auch eine Einzelbestattung späterer Zeitstellung nicht auszuschließen.

STADT SALZBURG, LINZER GASSE NR. 66 (MNR. 56537.13.21)

Im Zuge einer Generalsanierung des Hauses Linzer Gasse Nr. 66 wurden im Erdgeschoß unter anderem auch kleinflächige Bodeneingriffe zur Erneuerung von Leitungstrassen durchgeführt (Gst. Nr. 770; KG und SG Salzburg). Hierbei wurde im Eingangsflur des Bestandsgebäudes in einer Tiefe von 0,7 m unter dem Fußbodenniveau die partiell erhaltene Körperbestattung eines 30- bis 50-jährigen Mannes freigelegt (**Abb. 8**).²² Oberkörper und Schädel waren bereits unbeachtet zu einem früheren Zeitpunkt durch einen rezenten Schachteinbau zerstört worden.

Im näheren Umfeld wurden Ende des 19. Jahrhunderts beim Abbruch einer Kaserne römische Brandgräber entdeckt²³, die zu einer Nekropole an der – inzwischen durch

²⁰ Zu den Alt(be)finden siehe: THÜRY 2014, 16, bes. die Zusammenstellung der Literaturzitate in Anm. 56.

²¹ Detailangaben Labor Posen: 762–887 AD (74,5 %).

²² FÖ 52, 2013, 309 (Maßnahmenliste). – Bericht im Archiv der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes.

²³ Zu den Alt(be)finden siehe: THÜRY 2014, 18, bes. die Zusammenstellung der Literaturzitate in Anm. 78. – Allgemein zu römischen Gräber(felder)n im Bereich des rechtseitigen Stadtteils von *Iuvavum* zuletzt: HÖGLINGER 2012, 22–24.

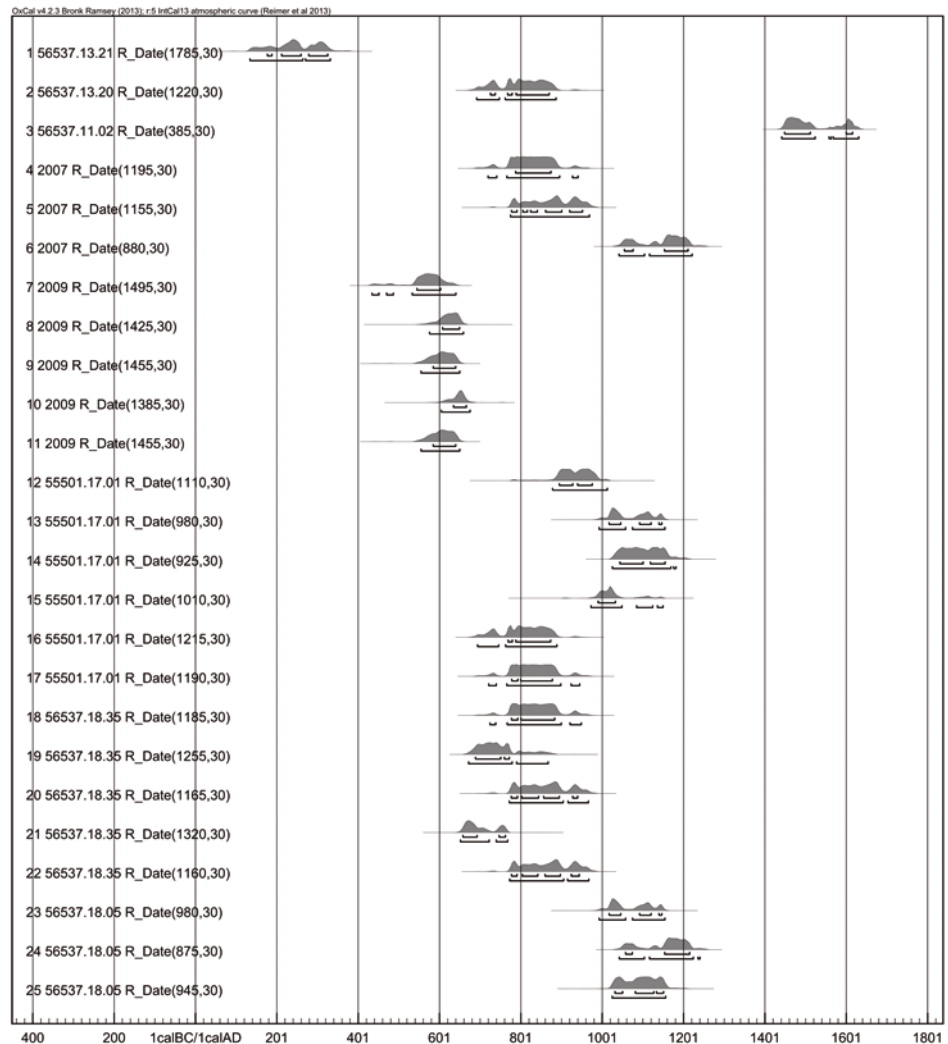


Abb. 9 Zusammenstellung der kalibrierten Daten der gesamten ^{14}C -Untersuchungsreihe (Identifikation nach Maßnahmennummer oder Fundjahr).

aktuelle Grabungsbefunde verifizierten – römischen Reichsstraße im Verlauf der Linzer Gasse gehörten. Die 2013 neu entdeckte Bestattung enthielt keine Beigaben, allerdings zeigten die wenigen römischen Streufunde eine auffällige Konzentration im Nahbereich der Skelettreste. Eine Zuordnung zum bekannten Gräberfeld Linzer Gasse/Wolf-Dietrich-Straße erschien daher durchaus plausibel.

Die ^{14}C -Analyse lieferte eine hierzu passende Datierung in das 2./3. Jahrhundert n. Chr.²⁴, wodurch nunmehr die Ausdehnung des römischen Friedhofes über die bislang vermutete Erstreckung hinaus und gleichzeitig auch die römische Stadtgrenze deutlich klarer erfasst werden können.

STADT SALZBURG, HOTEL GABLERBRÄU (MNR. 56537.11.02)

Das Hotel Gablerbräu umfasst einen ausgedehnten Gebäudekomplex (Linzer Gasse Nr. 9) und entstand aus dem Zusammenschluss von zumindest drei Bürgerhäusern unter Einbeziehung der hochmittelalterlichen Stadtmauer. Das Areal liegt innerhalb des römischen Brückenkopfes am rechten Salzachufer. Im Rahmen eines umfassenden Sanierungs-

projektes sollten unter anderem auch großflächige Unterkellerungen vorgenommen werden, die unter archäologischer Betreuung erfolgten (Gst. Nr. 832, 865; KG und SG Salzburg). Neben anderen Befunden unterschiedlicher Zeitstellung wurden unmittelbar unter dem Bestandsfußboden eine Skelettbestattung in situ sowie geringe Reste eines zweiten Individuums angetroffen.²⁵

Eine zeitliche Einordnung der Bestattungen musste mangels datierender Beifunde, wegen des durch zahlreiche Umbauten – insbesondere zuletzt in den 1950er-Jahren – stark gestörten stratigrafischen Schichtaufbaus sowie insgesamt nach historischem Kenntnisstand vorerst offenbleiben. Weder sind aus der Umgebung mittelalterlich-neuzeitliche (Kirchen-)Friedhöfe überliefert noch ist eine reguläre Grablage der Römischen Kaiserzeit innerhalb des Siedlungsgebietes vorstellbar; allenfalls erschien eine spätantike Nachbestattung denkbar.

Die Ergebnisse der ^{14}C -Untersuchung verweisen hingegen erstaunlicherweise in das 15./16. Jahrhundert n. Chr.²⁶ und damit in die Zeit eines großen Umbaus des Gablerbräus, können letztlich aber Fragen zu den näheren Umständen und

²⁴ Detailangaben Labor Posen: 135–265 AD (62,5 %).

²⁵ ULLI HAMPEL, *KG Salzburg*, FÖ 50, 2011, 369–371.

²⁶ Detailangaben Labor Posen: 1442–1524 AD (65,6 %).

der Situierung des/der hier begrabenen Person/-en nicht beantworten.

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorgestellte ¹⁴C-Untersuchungsreihe lieferte wichtige Erkenntnisse (**Abb. 9**), die den bisherigen Wissensstand für mehrere Fundstellen bestätigen, erweitern oder auch korrigieren konnten. Einen deutlichen Schwerpunkt bildeten – nunmehr eindeutig datierbare – Befunde des Frühmittelalters und des frühen Hochmittelalters; insbesondere zu Letzterem bestand bislang im Bundesland Salzburg nur eine sehr dünne verifizierte Datenbasis. Gleichzeitig werden aber auch weiterführende Aussagen und Überlegungen in übergeordneten historischen sowie archäologischen Kontexten ermöglicht.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-Teil dieses Bandes.

HELL 1958: MARTIN HELL, *Ein frühgeschichtlicher Grabfund bei der Michaelskirche in Salzburg*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 98, 1958, 235–240.

HÖGLINGER 1993: PETER HÖGLINGER, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Obereching*, Archäologie in Salzburg 2, 1993.

HÖGLINGER 2010: PETER HÖGLINGER, *Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen am Beispiel Anif-Niederalm/Salzburg*. In: MILAN CHYTRÁČEK, HEINZ GRUBER, JAN MICHÁLEK, RUTH SANDNER und KARL SCHMOTZ (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Oberösterreich. 19. Treffen 17. bis 20. Juni 2009 in Prachatice*, Fines Transire 19, Rahden/Westf. 2010, 269–277.

HÖGLINGER 2012: PETER HÖGLINGER, *Salzburg/Iuvavum. Der römische Stadtteil rechts der Salzach*. In: PETER HÖGLINGER und NIKOLAUS HOFER (Hrsg.), *Salzburg, Makartplatz 6. Römisches Gewerbe. Stadtpalais. Bankhaus Spängler*, FÖMat A. Sonderheft 20, Wien 2012, 22–27.

HÖGLINGER 2014: PETER HÖGLINGER, *Bajuwaren, Romanen, Awaren und andere. Ein kurzer Überblick zur Völkerwanderungszeit im Salzburger Raum*. In: PETER HÖGLINGER und NIKOLAUS HOFER (Hrsg.), *Spuren der Völkerwanderungszeit. Neue Grabfunde aus Adnet und St. Georgen-Untereching*, FÖMat A. Sonderheft 22, Wien 2014, 6–19.

LIPPERT 1977: ANDREAS LIPPERT, *Grabungen in der Marienkirche in Bischofshofen*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117, 1977, 21–52.

LIPPERT 1984: ANDREAS LIPPERT, *Archäologische Forschungen zur Siedlungsgeschichte in Bischofshofen*. In: *Bischofshofen. 5000 Jahre Geschichte und Kultur*, Bischofshofen 1984, 23–45.

THÜRY 2014: GÜNTHER E. THÜRY, *Die Stadtgeschichte des römischen Salzburg. Befunde und Funde bis 1987*, British Archaeological Reports. International Series 2600, Oxford 2014.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 4, 6: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG

Abb. 2, 3, 7, 8: Bundesdenkmalamt

Abb. 5: ULLI HAMPEL, ARDIG

Abb. 9: Labor Posen und Bundesdenkmalamt

AUTOR

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Anif	Anif	56502.19.01	741/1	Frühmittelalter, Siedlung
**Bergheim I	Bergheim	56503.19.01	1481/5–2137	Bronzezeit und Neuzeit, Fundstelle
*Dürnberg	Hallein	56204.19.01	278/1, 403/2	Ältere Eisenzeit, Bergbau Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Dürnberg	Hallein	56204.19.02	645/3	Jüngere Eisenzeit, Bergbau
Dürnberg	Hallein	56204.19.03	278/1	siehe Mnr. 56204.19.01
**Dürnberg	Hallein	56204.19.04	253/4, 254/1	Jüngere Eisenzeit, Bebauung
Dürnberg	Hallein	56204.19.05	253/4, 254/1	siehe Mnr. 56204.19.04
**Dürnberg	Hallein	56204.19.06	278/1	ohne Datierung, Bebauung
Dürnberg	Hallein	56204.19.07	253/4–5	kein archäologischer Befund
**Einöden	St. Johann im Pongau	55105.19.01	200/1	Bronzezeit, Bergbau
**Georgenberg u. a.	Kuchl	56206.19.01	159/2–800/18 u. a.	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Fundstellen
*Georgenberg	Kuchl	56206.19.02	292/44	Bronzezeit, Depot Ältere Eisenzeit, Depot
**Georgenberg	Kuchl	56206.19.03	297/1	Bronzezeit, Bestattung
**Großarl	Großarl	55109.19.01	.22	Neuzeit, Kirche
**Haid	Saalfelden am Steinernen Meer	57110.19.01	625/1–1016	Urgeschichte, Bergbau
**Hallein	Hallein	56209.19.01	.311/1	Neuzeit, Stadt
Hofmarkt u. a.	Wagrain u. a.	55113.19.01	498/1–653/1	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
**Hundsorf	Bruck an der Großglocknerstraße	57309.19.01	445/2–451/1	Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Fundstelle
Köstendorf	Köstendorf	56308.19.01	2535/2–3237	kein archäologischer Befund
**Köstendorf	Köstendorf	56308.19.02	4983, 4984	Kaiserzeit, Villa rustica
**Liefering I	Wals-Siezenheim	56553.19.01	1281/1–2611/2	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstelle
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.19.01	.1	20. Jahrhundert, Burg
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.19.02	.86	Neuzeit, Kirche
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.19.01	679/1	Bronzezeit, Bergbau
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.19.01	3639/1, 3645/1	Urgeschichte, Bebauung Kaiserzeit, Villa rustica Neuzeit, Bebauung
**Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.19.02	3521/7	Bronzezeit und Kaiserzeit, Fundstelle
Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.19.03	3521/7, 3522/1	kein archäologischer Befund
**Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.19.04	3499, 3516	ohne Datierung, Fundstelle
Obernberg	Mattsee	56534.19.01	1858/3–13	kein archäologischer Befund
**Oberndorf	Oberndorf bei Salzburg	56410.19.01	890/3–914/8	Kaiserzeit, Fundstelle Neuzeit, Bebauung
*Obertrum	Obertrum am See	56535.19.01	454/3	Kaiserzeit, Bestattung und Villa rustica
**Salzburg	Salzburg	56537.18.27	4/3	Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.18.31	362–364	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.18.35	317	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche
**Salzburg	Salzburg	56537.19.01	761	Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.19.02	3695	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche und Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.03	856	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.19.04	337–3714	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.05	3702–3706	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.19.06	317	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Grab und Kirche
**Salzburg	Salzburg	56537.19.07	315–319	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche und Kloster
**Salzburg	Salzburg	56537.19.08	334	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.09	148, 151	Kaiserzeit, Municipium Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.10	290–3691/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.11	3759/2	Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.12	2505, 2622	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.13	3674	Neuzeit, Stadt
Salzburg	Salzburg	56537.19.14	630	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Salzburg	Salzburg	56537.19.15	3702	Kaiserzeit, Municipium Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Salzburg	Salzburg	56537.19.16	378/2–3715/1	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.19.17	4/3	ohne Datierung, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.18	2481	ohne Datierung, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.19	3695	Kaiserzeit, Municipium
**Salzburg	Salzburg	56537.19.20	3699,3702	Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.19.21	3763	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.22	976/1	Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.23	3664	Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.24	219	Neuzeit, Stadtbefestigung
*Salzburg	Salzburg	56537.19.25	3673/1–3696	Kaiserzeit, Municipium Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Salzburg	Salzburg	56537.19.26	219	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.19.27	3722	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.19.28	3766/2	Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.29	326/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Salzburg	Salzburg	56537.19.30	818	Bericht 2020
**Salzburg	Salzburg	56537.19.31	324	Neuzeit, Kloster
**Siezenheim I	Wals-Siezenheim	56542.19.01	1090,1093/1	Neuzeit, Bebauung
Straßwalchen Land	Straßwalchen	56318.19.01	2625–2722	kein archäologischer Befund
**Unken	Unken	57127.19.01	612/4	Urgeschichte, Fundstelle
**Unken	Unken	57127.19.02	517–634/3	Mittelalter bis Neuzeit, Fundstelle
**Vordermuh	Muhr	58035.19.01	.1	Neuzeit, Kirche
Zederhaus	Zederhaus	58040.19.01	692–721	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Salzburg.

KG **Dürnberg**, SG Hallein

Mnr. 56204.19.01, 56204.19.03 | Gst. Nr. 278/1, 403/2 | Ältere Eisenzeit, Bergbau | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Aufgrund einer Geländeregulierungsmaßnahme südöstlich der Gräbergruppe im Eisfeld und des damit einhergehenden großflächigen Oberbodenabtrags war auf der betroffenen Fläche eine archäologische Maßnahme erforderlich. Während des vom Team der Dürrnbergforschung am Keltenmuseum Hallein archäologisch begleiteten Humusabtrags am 9. Juli 2019 legte der Kleinbagger im östlichen Bereich der Maßnahmenfläche, unmittelbar unter der dünnen Humusdecke, die Oberfläche einer Kulturschicht frei. Hierbei wurden bereits zahlreiche prähistorische Funde, darunter ein größeres Konvolut teilweise kammstrichverzierter Grafittonkeramik, geborgen. Näher datierbare Objekte der Auftragschicht umfassen einen gelb folierten Glasarmring Gebhard Reihe 27 der Stufe LT C2 sowie bemalte Feinkeramik der Spät-La-Tène-Zeit. Ein schmaler kobaltblauer Armring mit D-förmigem Querschnitt der Reihe Gebhard 38 stellt einen spät-La-Tène-zeitlichen Streufund dar (**Abb. 1**). Da die Kulturschicht angesichts der geringen Bodenüberdeckung durch Erosion akut gefährdet und teilweise durch rezente Kanalbau bereits in Mitleidenschaft gezogen worden war, erfolgte im Anschluss eine Grabung im östlichen Teil der Fläche.

Die unter der Kulturschicht angetroffene Stratigrafie lässt momentan zwei Erklärungen zu: Aufgrund der unklaren hangseitigen Ausbildung könnte es sich um ein rückwärtig an einen wallartigen Abraumgürtel angehäuftes Sedimentpaket handeln. Ein grob Nord-Süd verlaufender Graben mit einer Breite von ca. 2,2 m, dessen vertikale Erstreckung jedoch aufgrund starken Hangwassereinflusses nur bis in eine Tiefe von ca. 1,3 m verfolgt werden konnte, scheint bei

Annahme eines V-förmigen Profils plausibel. Der mit zwei Haupteinheiten verfüllte mutmaßliche Graben scheint in ein mächtiges Paket haldenartig aufgehäuften, blau-grauen Lehms eingetieft worden zu sein, das als Abbaurelikt wohl hallstattzeitlichen Bergbaues gedeutet wird. Die Halde überdeckte eine vorwiegend aus kleinen Holzstücken – darunter auch mögliche Leuchtspanfragmente – bestehende, torfig-moorige Schicht, die allerdings aufgrund des hohen Grundwasserspiegels nur partiell oberflächlich freigelegt werden konnte. Es könnte sich hierbei um die natürliche Geländeoberfläche vor Auffahrung des Bergbaues in der Phase Ha D1 handeln. Ein aus der torfigen Schicht gewonnenes ¹⁴C-Datum weist kalibriert in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.

Bei den seit dem Jahr 1928 erfolgten Grabungen im Eisfeld wurden zwar neben den Grabanlagen auch einzelne Trockenmauern als trennende Elemente innerhalb des Gräberareals sowie zwei Verbrennungsplätze identifiziert, doch fanden sich dort keinerlei Hinweise auf Siedlungs- oder Bergbauaktivitäten. Die aktuelle Grabung ermöglicht demnach einen einzigartigen Einblick in bislang unbekannte Siedlungs- beziehungsweise Bergbaustrukturen am Dürrnberg. Die Grabenverfüllung lieferte vornehmlich Tierknochen, wenige – vermutlich früh-La-Tène-zeitliche – Keramikfragmente sowie mehrere Mühlsteine. Unter Letzteren ist das Fragment eines Balkenmühlsteines mit charakteristischen Einkerbungen und Lochung hervorzuheben. Dieser Typ ist üblicherweise nur im Bereich der Fritzens-Sanzeno-Gruppe anzutreffen.

Nach einer Unterbrechung wurde die Maßnahme am 8. August 2019 abgeschlossen. Um den weiteren Grabenverlauf nachvollziehen zu können, wurde eine geophysika-



Abb. 1 Dürrnberg (Mnr. 56204.19.01, 56204.19.03). Spät-La-Tène-zeitliche Glasfunde.

liche Prospektion beauftragt, die in der Georadarmessung mehrere Nordnordwest-Südsüdost verlaufende Anomalien erkennen ließ (siehe den Bericht zu Mnr. 56204.19.06 im Digitalteil dieses Bandes). Eine hinreichende Verknüpfung der Grabungs- und Geophysikdaten war indes nicht möglich.

MARGARETHE KIRCHMAYR und HOLGER WENDLING

KG Dürrnberg, SG Hallein

Mnr. 56204.19.02 | Gst. Nr. 645/3 | Jüngere Eisenzeit, Bergbau

Die montanarchäologischen Forschungen im Fundbereich Georgenberg am Dürrnberg wurden im Berichtsjahr fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 363–364). Seit Jahren steht die Erforschung eines vollständigen Querschnittes durch einen La-Tène-zeitlichen Grubenbau im Vordergrund. Nachdem 2018 am nordwestlichen Grabungsende eine zweite Ulme, die das Abbauende an dieser Stelle markiert, gefunden worden war, sollte 2019 vor allem dieser Ulme nach oben und auch zur Sohle hin nachgegangen werden.

Der Schwerpunkt der aktuellen Grabungskampagne lag auf den Vortriebsarbeiten im Nordwest-Querschlag (Lfm. 15–21), die vor allem im Schichtkomplex 2a/b durchgeführt wurden. 2019 wurde im Nordwesten des Grabungsbereiches die feste Bergfeste erreicht. Wie auch an anderen Stellen des Grubenbaues handelt es sich um eine typische ausgezackte Abbauulme, die durch das Auslösen reicherer Salzzüge diese Form erhalten hat. Die Ulm geht bei Lfm. 21,6 in einen nach oben ziehenden Firstenbereich über. Im Bereich von Lfm. 16 besteht diese Firste aus einer nach Südosten abfallenden Kernsalzscholle. Bei Lfm. 16 springt diese nach oben und versetzt mit einer weiteren, darüberliegenden Teilfirste, die nun nach Süden/Südosten ansteigend von Lfm. 16 bis 14 verläuft, um danach wieder nach unten abzufallen und sich bis Lfm. 3 fortzusetzen. Diese Firstscholle ist bei Lfm. 10/11 unterbrochen und hat dort einen Durchbruch nach oben, möglicherweise eine Verbindung in eine obere Abbauebene. Insgesamt fällt auf, dass dieser nun über eine Länge von knapp 20 m dokumentierte Firstverlauf von Süden/Südosten her nach oben ansteigt, was sich wohl mit dem Verlauf der reinen Kernsalzzüge und dem leicht ansteigenden Firstenbau entlang dieser Salzzüge erklären lässt. Die Profilteile wurden vor allem zwischen Lfm. 14 und 21 erneut geputzt, wobei der



Abb. 2 Dürrnberg (Mnr. 56204.19.02). Blick auf die zweite, untere Etage des Grabungsvortriebes 2019 nach Nordwesten.

Verlauf der Firste neuerlich dokumentiert wurde. Die Grabungen betrafen an dieser Stelle vor allem Teile der an die Firsten angelagerten kernigen Heidengebirgsreste (Schicht 2d24, 2d25), die wie gewöhnlich fundreich waren. Ein dort geborgener textiler Faden weist als Besonderheit ein mumifiziertes Insekt auf. Die genaue Artenbestimmung wird helfen, weitere ökologische Aspekte des Lebensumfeldes der Dürrnberger Bergleute zu klären.

Neben diesen Aktivitäten sollte 2019 aber vor allem der weitere Sohlverlauf der prähistorischen Abbauhalle zwischen Lfm. 15 und 21 abgeklärt werden. Daher wurde der Hauptvortrieb entlang der Sohle angesetzt. Da es bei Lfm. 15 noch Bergfeste an der Sohle gab, wurde der Arbeitsvortrieb von hier aus nach Nordwesten angesetzt. In Sohlabhüben wurde so das Profil nach unten erweitert, zunächst auf der Grabungssohle des Jahres 2019 in Richtung Nordwesten, wobei ein weiteres, 1,6 m langes Profilstück aufgeföhren wurde. Dieses wurde nach Nordwesten mit einem Querprofil im Streckenverlauf bei etwa Lfm. 20 dokumentiert. Danach wurde ein Sohlnachschatz realisiert, der das Profil auf 6 m Länge nochmals 1 m in die Teufe brachte (**Abb. 2**). Dadurch ergaben sich folgende neue Profilaufschlüsse: Die auf etwa 793,5 m Seehöhe liegende Sohl-Firstscholle korrespondiert eindeutig mit der mittel-La-Tène-zeitlichen Abraumschicht 2c, ein Befund, der nun über mehrere Jahre, unter anderem auch in Verbindung mit einem Flechtwerk, untersucht werden konnte. Darunter liegen eher tonige Abraumschichten, die mit einer vermutlich älteren Verfüllung einer tiefer liegenden Abbauebene zusammenhängen. Diese tonigen Schichten erbrachten eher wenige Funde und bestehen aus graugrünem und rottonigem Hauklein mit zerklüfteten Anhydritstücken sowie einigen größeren Tonbrocken, die scheinbar als Ganzes abgelagert wurden. An der Oberkante liegt die mit kernigem Heidengebirge vermischte Schicht 2c, die wegen ihres höheren Salzanteils stärker verpresst und nachher erneut durch tektonische Konvergenz verworfen wurde. Dadurch ist hier der Schichtverlauf scheinbar klüftiger (im tonigen Gebirge sind solche Zerklüftungen schwerer zu sehen). Aus Schicht 2a/b sind nur wenige Funde wie Gru-



Abb. 3 Georgenberg (Mnr. 56206.19.02). Links: Eisenzeitlicher Depotfund in situ. Rechts: Buckelarmring nach Restaurierung.

benholz und interessanterweise auch ein Stück Tierknochen mit konservierten Haut- und Fleischresten sowie Reste einer fundreichen Laufschrift überliefert. Letzteres deutet an, dass sich im Zuge der Verfüllung nahe der First-Ulme auch Oberflächen gebildet haben, auf denen sich Leuchtspäne und andere Abfälle akkumulieren konnten.

Unter der mit deutlichem Hauklein versetzten Schicht 2a/b kam eine weitere Schicht aus grünem Material mit wenigen Funden zum Vorschein. Ihr stratigrafisches Verhältnis zu weiteren Schichtkomplexen der Fundstelle 4 (etwa zu den Schichtkomplexen 1c/d bei Lfm. 4–7) ist aktuell nicht geklärt. Aus der mit wenigen Leuchtspänen durchsetzten Schicht wurden einstweilen keine Funde entnommen.

Eine weitere Aktivität der Grabungskampagne stellten die Abbauprobe dar. Dabei sollte die Wirkungsweise des Dürrnberger Eisenpickels (mit Rotbuchen-Knieholzschäftung) im Vergleich zu frühgeschichtlichen, sassanidischen Abbaugeräten getestet werden. Ort des Experiments war der im reichen Salzmittel stehende, kavernenartige Hohlraum des Werkes Staberer, der in den 1970er-Jahren durch Rieselsolegewinnung entstanden ist. Er lässt beste Simulationsbedingungen für den Abbau in einer durch Steinsalzabbau entstandenen Untertagekammer zu. Das Experiment benötigte zwei Vorbereitungsstage sowie einen halben Tag für Erstversuche. So mussten Schäftungen sowie Pickel hergestellt und in der Schmiede des Salzbergbaues Dürrnberg nachgeschärft werden. Während des Experiments wurden die Dürrnberger Pickel vor Ort mit flachen Salzachgeröllen nachgeschärft. Teilweise mussten auch schadhaft gewordene Schäftungen ausgetauscht werden. Im Experiment zeigte sich vor allem die Wichtigkeit der Nachschärfung der Eisenspitzen und die Bedeutung der Schäftungsklemmen aus Leder, die ein einfaches Aus- und Einschäften der Eisenspitzen ermöglichten. Auch zeigte sich die Bedeutung eines kleinen Holzhammers zum Einschäften. Die Effizienz des streifenden Schlages war beim Einsatz des Dürrnberger Eisenpickels besonders deutlich. Durch das Experiment konnte unter anderem ein größerer Salzblock gelöst werden. Auch das Bruchverhalten der Knieholzschäftungen erwies sich als interessant. Es zeigte sich, dass in einer Abbauphase von 15 Minuten zwischen 3 l und 15 l Hauklein und Bruchsalz erzeugt werden können. Etwas andere Ergebnisse wurden im parallel verlaufenden Chehrabad-Experiment erzielt. Die schwereren Keilhauen haben eine etwas andere Wirkung

im Gestein; zwar können ebenfalls größere Blöcke gelöst werden, allerdings gelingt es auch, durch parallele Schrammstückiges Material hereinzugewinnen. Die Effizienz ist etwas höher, der Verschleiß an Stielen aus dem weichen Pappelholz allerdings größer. Pappelholz wurde im iranischen Salzbergbau regelhaft – weil in der natürlichen Umgebung vorhanden – eingesetzt.

THOMAS STÖLLNER

KG **Georgenberg**, MG Kuchl

Mnr. 56206.19.02 | Gst. Nr. 292/44 | Bronzezeit, Depot | Ältere Eisenzeit, Depot

Nach der im Rahmen einer Prospektion (siehe den Bericht zu Mnr. 56206.19.01 im Digitalteil dieses Bandes) erfolgten Fundmeldung wurde am 3. Juli 2019 im Bereich des georteten Fundpunktes eine Feststellungsgrabung auf einer Fläche von 3,0 × 3,0 m durchgeführt. Die Fundstelle befindet sich auf einer kleinen Terrasse am Westhang des Unterlangenberges mit Blick auf den Georgenberg.

Unter einer 0,15 m dünnen Humusschicht wurde bereits die Oberkante des gelblichen, schluffigen Lehm Bodens angetroffen; im Osten des Schnittes zeigte sich eine stark verwitterte, natürlich anstehende Kalksteinrippe. Direkt auf dem gewachsenen Boden fand sich ein kompaktes Fundensemble, das aus einem in zwei Teile gebrochenen Buckelarmreif aus Bronze sowie mehreren Eisenobjekten bestand. Ein raufenförmiger Gürtelhaken, der bei der Nachgrabung an der Westseite des Armreifs angetroffen wurde, lag ursprünglich direkt auf den Armreifbruchstücken (Manipulation Museumsverein Kuchl). Knapp südlich des Armschmucks lag ein kleiner Eisenring mit Haken; im Ring selbst steckten mehrere stabförmige Eisenobjekte, bei denen es sich um weitere Teile einer Gürtelgarnitur handeln könnte. In der Südostecke des Schnittes fand sich ein kleines prähistorisches – eventuell hallstattzeitliches – Topfrandstück, sonst konnte keinerlei Hinweis auf einen möglichen Grabkontext beobachtet werden. Eine Interpretation als (Material-)Depot erscheint vorläufig plausibel. Nach der Restaurierung (Anneke Schiemann, Firma ARDIG) zeigte sich, dass es sich bei dem Bronzereif um einen Buckelarmring mit Zwischenscheiben (Typ Echerntal; Ha D1) handelt, der anscheinend bereits vor der Deponierung gebrochen ist (**Abb. 3**). Die eisernen Objekte, die in den Ring geschichtet worden waren, konnten mit dem kleinen Ring (anpassender Bruch) zu einem Ensemble aus stabförmigen

Gliedern mit kleinen Ringösen und eingehängten (Klapper-?) Blechen ergänzt werden, das wahrscheinlich zum Gürtelhaaken gehörte. Zwei kleine Bronzedrahtstifte gehören offenbar nicht direkt dazu, ebenso konnte eine eiserne Tülle nicht angepasst werden.

Während der Prospektion waren weitere Signale mit dem Metallsuchgerät geortet worden, die sich bei der Überprüfung jedoch nahezu durchwegs als rezente Objekte erwiesen. Am Süden der Terrasse konnte ein weiteres, diesmal allerdings urnenfelderzeitliches Depot aus einem endständigen Lappenbeil und einem Tüllenmeißel freigelegt werden. Die beiden Bronzen waren knapp neben einem größeren Kalkstein verborgen worden.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.19.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Die Mitterberg-Kampagne 2019 wurde vom 1. bis zum 26. Juli 2019 durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 366–368). Die Grabung am Troiboden zielte vor allem auf den Abschluss der Grabungsaktivitäten im Bereich des Hauptprofils und im Schnitt G/G1. Da aber die Ablagerungen nach Westen hin an Mächtigkeit gewannen, konnte die Grabung im Berichtsjahr nicht abgeschlossen werden. Der zweite Schwerpunkt lag in der abschließenden Untersuchung des Hauptprofils zwischen Lfm. 66 und 81 am Nordprofil und zwischen Lfm. 65 und 73 am Südprofil.

Die Arbeiten am Hauptprofil zwischen Lfm. 65 und 85 dienten im Wesentlichen der Ergänzung der Profildokumentation der vorangegangenen Jahre. Dazu musste zu Beginn der Grabung das Profil in Richtung Südprofil begradigt werden. Beim Abgraben des Befundriegels von Schnitt E1 (2018) wurde eine Haldenoberfläche mit den Schichten 88297, 88409 und 88410 dokumentiert. Diese lag unter organogenen, schwarzbraunen Schichtpaketen (88261), die schon im Jahr 2018 dokumentiert worden waren. Da der Ausschnitt mit nur ca. 2,5 m² sehr klein war, wurde keine weitere stratigrafische Abtragung vorgenommen und das Profil auf den ersten Absatz des Südprofils hin begradigt. Erneut zeigte das Nordprofil besonders deutlich die schon 2017/2018 im Westteil des Gesamtprofils erfasste Dreiteilung des Haldenbefundes; die unterste Haldenlage (etwa mit 88264, 88265 und 88390) ist deutlich planiert und wird von einem flächigen organogenen Befund überdeckt. Die darüberliegenden mittleren Haldenreste sind deutlicher in Grob- und Feinkornhalden strukturiert und wirken weniger planiert (88360, 88405, 88367, 88362, 88344 etc.). Die Schichten liegen erneut unter eher organogenen Haldenschichten (etwa 88377); darüber liegen noch die primären Halden des oberen Schichtbereichs (88373, 88355, 88344, 88356, 88342, 88364). Das Südprofil zeigt diesen Aufbau ebenfalls, allerdings ist dort die obere Haldenstratigrafie nicht in allen Teilen erhalten; es zeigten sich nur das untere, planierte Schichtpaket (unter der organogenen Schwemmschicht 88261) und der mittlere Haldenbefund darüber (etwa 88199, 88414, 88175). Dies dürfte damit zu erklären sein, dass das Südprofil sich schon deutlich näher an der Randzone der Haldenschüttungen insgesamt befindet und wahrscheinlich die jüngsten Halden nicht so weit nach Süden geschüttet wurden.

Die Grabung in Schnitt G/G1 stieß über acht Oberflächen und zahlreiche Detailbefunde von der Unterkante der Kasteneingrabung von Kasten 5 in den Haldenbefund 86211 bis an die Unterkante des mittelbronzezeitlichen Kastenbefundes 15 vor. Insgesamt zeigte sich, dass Kasten 15 unter einer

Halde lag, die zum Teil noch aus Abraum der älteren Phase von Kasten 5 und verschiedener Vorgängeranlagen bestand. Dazu gehörte der als Beckenbefund G mit Resten eines Zulaufes von Norden identifizierte Befund, dessen verfüllte Sedimente ebenfalls auf Waschaktivitäten verweisen. Möglicherweise war in der Grube einst auch ein Kastenkranz eingesetzt, der dann aber entfernt worden wäre. Dieser Befund war stratigrafisch mit dem 2018 geborgenen Kasten 12 verbunden und mit diesem durch einen Kanal verbunden, weshalb man hier eine Prozesskette annehmen muss. Darunter fand sich eine von Südwesten geschüttete Halde, die auf weitere Aufbereitungsbefunde im Südwesten von Schnitt G/G1 hinweist. Im Zuge der weiteren Grabung wurde allerdings klar, dass diese größeren Haldenteile durchaus auch den Befunden des Kastens 15 zugerechnet werden können, da sie mit organogenen Schwemmschichtanteilen an ein Flechtwerk heranreichten, das mit Kasten 15 verbunden war und diesen umgab. Dieses sollte offensichtlich die Haldenteile hindern, in Richtung Kasten 15 zu fließen. Insofern müssen die organogenen Schichtanteile der Halde mit Aufbereitungsrückständen (etwa aus Kasten 15) zusammenhängen. Sie lagen auf den Haldenresten (86223, 86236, 86243, 86268) im Westen auf, was ebenfalls ein Indiz ist. Die Haldenstratigrafie im Westen von Flechtwerk und Kasten 15 wies auch schluffige, graue Sedimente auf, die mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls von den Aufbereitungstätigkeiten in Kasten 15 herrührten und dort gleichfalls auf Halde gelegt worden waren. Dass diese Aufbereitungsrückstände mit Kasten 15 zu verbinden sind, zeigten aber nicht nur die schluffigen Sedimente, sondern auch ein schottrig-schluffiger Schüttbefund, der nach Westen vom Flechtwerk geschüttet worden war (86256).

Der bislang letzte entdeckte Kasten 15 bildet ein quadratisches Geviert aus fünf Brettern (**Abb. 4**). Vier der Pflöcke aus Kanthölzern stehen je in einer der Ecken des Kastens, wobei jeder Pflock Kontakt zu zwei Brettern hat. Zwei zusätzliche, kleinere Pflöcke finden sich im Kastinneren, jeweils in der Westhälfte des Nord- und Südbrettes, ein weiterer mittig am Westbrett. Am Nordbrett findet sich ein zur oberen Kante geöffnetes Einstemmloch, welches in der Mitte des Brettes durch zwei weitere Einstemmlöcher nach links erweitert wird und so die Form eines spiegelverkehrten L ergibt. Gegenüber am Südbrett befindet sich ein großes, aber flaches Einstemmloch, welches links eine klare Kante aufweist und nach rechts flach ausläuft. In das Ostbrett wurde am Süden von der oberen Kante eine rechteckige Kerbe eingearbeitet. Am aufwändigsten ist das Westbrett gestaltet: In seine obere Kante wurden am Süden eine lange, sehr flache, halbovale Kerbe und am Nordende eine tiefere, trapezoide Kerbe eingearbeitet. Zusätzlich zu der Kerbe befindet sich am Nordende noch ein von zwei Seiten gearbeitetes, durchschlägiges Einstemmloch.

Die detaillierte Ausgrabung von Kasten 15 erbrachte weiterführende Erkenntnisse zu den Sedimentationsbedingungen im Kasten. Dabei konnte der nördliche Bereich nicht weiter dokumentiert werden, da er durch Vertiefungsarbeiten in der Rösche schon 2016 gestört worden war. Die fein laminierte Verfüllung des Kastens bestand aus insgesamt 22 Schichten, wobei häufig ein Wechsel von feinem, grauem Schluff mit organogenen Spül- und Sandsäumen sowie mineralreichen Schichten zu beobachten war. Auffällig sind die häufigen Nachweise von Wirbeln in den schluffreichen Partien, die eine schon 2009 getätigte Beobachtung bestätigen, wonach die sich absetzenden Sedimente im Becken



Abb. 4 Mühlbach (Mnr. 55507.19.01). Schluffige graue Schicht mit Verwirbelungen im bronzezeitlichen Kasten 15. Rechts oben: Detailaufnahme eines Wirbels.

intentionell gerührt und Sedimente intentionell verwirbelt wurden. Die abwechselnden Lagen scheinen auf einen regelhaften Prozess hinzuweisen, bei dem sich im Becken schluffige Sedimente abgesetzt haben, auf deren Oberfläche mineralreiche Partien zu liegen kamen. Die Untersuchung dieser mineralreichen Partien wird zeigen, welche Mineralbestände hier überwiegen; teilweise waren Chalkopyrit-/pyritreiche Schichten deutlich erkennen, die auch stärkere Anreicherungen mit Organik zeigten. Von den Waschkästen (etwa Kasten 5, 12) ist Kasten 15 durch seine Sedimente deutlich zu unterscheiden. Das Querprofil lässt viele feine graue und schwarze Schwemmschichten sowie Einschlüsse beziehungsweise Linsen erkennen; die Schwemmschichten sind von feinen Chalkopyritrückständen durchzogen. Dieses Profil bestätigt die jahrelangen Erfahrungen mit der Bergung der Erzwaschkästen und zeugt von vielen »Waschgängen«.

THOMAS STÖLLNER

KG **Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.18.01 | Gst. Nr. 3639/1 | Kaiserzeit, Villa rustica | Spätantike, Bebauung | Neuzeit, Bebauung

Die Ausgrabung des Jahres 2018 wurde im zentralen Hofareal des römischen Gutshofes von Neumarkt-Pfongau | durchgeführt. Dabei wurde die Fläche nördlich und westlich der Ausgrabung 2017 als Schnitt K, die ehemalige Bürocontainer-Standfläche im Osten als Schnitt L bezeichnet.

In Osten von Schnitt K trat eine durch mehrere Gruben (Obj. 330, 331=333, 332) und einen Nordost-Südwest orientierten Grabenrest (Obj. 343) gestörte Ofenanlage (Obj. 321) zutage. Östlich wurden zwei weitere, Nordwest-Südost orientierte Gräben (Obj. 322, 323=327) freigelegt, die aufgrund ihrer Ausrichtung wohl zu einer inneren Einhegung gehörten und mit Befunden der Grabungen 2011 und 2012 korrespondierten.

Westlich davon schloss ein Bereich mit zahlreichen einander schneidenden Gruben an (Obj. 334–340, 342). Dieser Grubenkomplex war in Teilen bereits 2017 beobachtet worden. Anhand der in der Verfüllung auftretenden, fragmentierten römischen Gefäßkeramik dürfte es sich dabei um ein Entsorgungsareal oder um Materialentnahmegruben gehan-

delt haben. Die beiden nördlich davon aufgedeckten Gruben (Obj. 325, 329) sind wohl ebenfalls diesem Funktionsbereich zuzuweisen. Möglicherweise sind die in Schnitt L beobachteten Gruben (Obj. 311–319), soweit sie anthropogener und antiker Entstehung sind, ebenfalls hier anzuschließen.

Der zentrale Bereich von Schnitt K erbrachte mit Ausnahme einer Grube (Obj. 320) und einer Ansammlung römischer Eisengeräte weder Funde noch Befunde. Es konnte bestätigt werden, dass dieser Kernbereich der antiken Hofstelle auf einem rund 50 m breiten Streifen in Folge rezenter Flurbereinigungen nach Aufgabe des neuzeitlichen Feldweges weitestgehend befundfrei ist. Befunde setzten erst wieder in der Westhälfte der Grabungsfläche ein.

Die beiden Abschnitte eines Nordost-Südwest orientierten Grabens (Obj. 305) im Westen des Grabungsareals lassen sich mit einem bereits 2015 festgestellten Graben (Obj. 176) verbinden. Die Funktion dieses anhand seiner Ausrichtung ebenfalls zur römischen Bebauung zählenden Grabens muss letztlich offenbleiben (Teil einer Binneneinhegung oder Rest einer älteren Hofeinfriedung?). Älter dürfte der kleine Grabenrest Obj. 306 sein, dessen Orientierung auch deutlich von der römerzeitlichen Bebauung abwich.

Die im Querschnitt eher flaschenförmig ausgebildeten Gruben Obj. 302 und Obj. 304 wiesen in ihren Verfüllungen neuzeitliche Keramikscherben auf. Von den übrigen Gruben lassen sich Obj. 301 und Obj. 309 als antik ansprechen. Ob es sich bei zwei zusammengehörigen, oxidierten gebrannten Fragmenten mit Glanztonüberzug aus Obj. 301 wirklich um nordafrikanische Produkte handelt, muss erst durch weitere Analysen geprüft werden. Die Grube Obj. 309 war hingegen gesichert mit spätantikem Material verfüllt. Sie enthielt zudem Bruchstücke einer Säulenbasis. Vergleichbare Architekturstücke wurden bei der Grabung 1988/1989 im Bereich von Gebäude A aufgefunden

RAIMUND KASTLER, FELIX LANG, ASTRID STOLLNBERGER und STEFAN PIRCHER

KG Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.19.01 | Gst. Nr. 3639/1, 3645/1 | Urgeschichte, Bebauung | Kaiserzeit, Villa rustica | Neuzeit, Bebauung

2019 wurden zwei Schnitte auf dem Areal des römischen Gutshofes von Neumarkt-Pfongau I angelegt.

Im Bereich der 2018 prospektierten Fläche (siehe FÖ 57, 2018, D5168–D5177) wurde auf dem östlich der Irrsbergstraße gelegenen Gst. Nr. 3645/1 parallel zum Straßenverlauf eine 644 m² große Grabungsfläche (Schnitt M) geöffnet, um die südöstliche Begrenzung der Hofstelle zu erfassen. Neben einer neuzeitlichen Wegtrasse (Obj. 344) und einer ebenfalls neuzeitlichen Flurgrenze (Obj. 348) wurde in dieser Fläche eine große Grubenanlage (Obj. 349) angetroffen. In die Grubenverfüllung waren zwei weitere Gruben (Obj. 350, 351) eingetieft worden, die teilweise mit Holzkohle verfüllt waren und Verziegelungen aufwiesen. Mit dem Nordnordwest-Südsüdost verlaufenden, schmalen Graben Obj. 347 konnte ein Teil der östlichen Hofstellenbegrenzung aufgedeckt werden.

Nördlich der Grabungsflächen der Kampagnen 2008 bis 2018 wurde auf Gst. Nr. 3639/1 ein weiterer Grabungsschnitt N eröffnet. Dieser verlängerte die Grabungsfläche des im Jahr 2014 untersuchten Grabungsschnitts E und verlief parallel zum Grabungsschnitt H von 2016. Grund für das Anlegen dieses rund 700 m² großen Schnitts waren die Gräben Obj. 89 und Obj. 221/222, die über die damaligen Grabungsgrenzen hinausragten.

Im Zuge des maschinellen Humusabtrags wurde 14 m westlich der Schnittkante Ost direkt unter der rezenten Grasnarbe eine größere Ansammlung von rezent agglomerierten Eisenobjekten (vermutlich von einem Metallsondengänger entsorgt) aufgedeckt. Außerdem wurden mehrere einander zum Teil überlagernde Gräben und Gruben festgestellt. Einige Gräben waren dabei offensichtlich zusammengehörig. Die parallel laufenden Gräben Objektgruppe 21 und 22, möglicherweise auch die Gräben Obj. 357 und Obj. 358, schienen einen Bereich mit Entsorgungsgruben nach Norden hin zu begrenzen. Auffällig war, dass diese Grabensysteme bezüglich ihrer Orientierung deutlich von den bisher festgestellten Gräben der Hofstelleneinhegung abwichen. Aufgrund der Funde aus den Verfüllungen der Gruben und Gräben sind diese wohl der römischen Periode zuzuweisen, wobei bestätigende Ergebnisse von ¹⁴C-Analysen noch nicht vorliegen.

Mehrere Gruben mit Holzkohle und Verziegelung (Obj. 376, 374, 372, 371, 382) lagen fast auf einer Linie und wiesen dieselbe Orientierung wie der östliche Teil der Objektgruppen 21 und 22 auf. Weiter östlich waren bereits 2014 vergleichbare Gruben festgestellt worden (siehe FÖ 53, 2014, D4905–D4906). Auch die beiden Pfostengruben Objektgruppe 20 bildeten die Fortsetzung von Befunden der Kampagne 2014 (Obj. 99, 100). Mangels weiterer korrespondierender Strukturen, die mit einiger Sicherheit damit verbunden werden können, lässt sich diese Pfostenreihe nicht näher deuten.

Der Graben Obj. 357 wich in seiner Orientierung von den übrigen Befunden ab. Er wurde in seinem bereits 2016 festgestellten südlichen Abschnitt eindeutig von dem Balkengraben Obj. 18 geschnitten, der seinerseits von mindestens zwei Steingebäuden (G, K) überlagert wurde. Er dürfte somit zu einer vorrömerzeitlichen Besiedlungsphase gehören. Die Annahme einer vorrömerzeitlichen Entstehung könnte auch auf den Graben Obj. 358 zutreffen, da das aus der Verfüllung dieses Grabens stammende römische Keramikfragment aus dem Schnittbereich mit Obj. 377 stammt. Eindeutig prähistorische Siedlungsspuren sind durch die Gruben Obj. 365 und

Obj. 373 zu fassen. Diese Befunde wiesen auch als einzige eine annähernde Nord-Süd-Orientierung auf. Ca. 21 m südwestlich waren bereits 2016 prähistorische Grubenbefunde festgestellt worden.

RAIMUND KASTLER, FELIX LANG, ASTRID STOLLNERBERGER und EVA THYSELL

KG Obertrum, MG Obertrum am See
Mnr. 56535.19.01 | Gst. Nr. 454/3 | Kaiserzeit, Bestattung und Villa rustica

Vor der geplanten Verbauung wurden am 11. und 12. November 2019 vier Testsondagen auf einer bisher als Garten genutzten Fläche angelegt, um das archäologische Risikopotenzial abzuklären. Die Testbefundungen wurden einerseits entlang der Nordseite der Parzelle in Form eines etwa 15 m langen und 1,40 m breiten Streifens (S 1), andererseits als etwa 3 × 3 m große Bodenöffnungen in der Südwestecke des Grundstücks (S 2) sowie westlich (S 3) und südlich (S 4) des bestehenden Hauses positioniert.

In allen vier Sondagen ließ sich eine Überdeckung aus Humus und einer darunterliegenden, mittelbraunen Lehmschicht (Zwischenboden) feststellen. Darunter konnte in der Westhälfte von Schnitt 1 der Ausschnitt eines römischen Gebäudes freigelegt werden. Innerhalb zweier in einem Abstand von ca. 3,3 m in Nord-Süd-Richtung parallel zueinander verlaufender Mauerzüge fanden sich die Reste von insgesamt fünf Hypokaustpfeilern (Maueroberkanten 519,60–519,90 m Seehöhe). Sowohl für die Mauern als auch für die Pfeiler wurden als Baumaterial Kalkbruchsteine, Flussgeschiebe sowie Sandsteine verwendet. Westlich und östlich dieser Baubefunde fanden sich keine weiteren Strukturen. Der anstehende Boden, der sich als gelbliches, lehmiges, stark mit Sandsteinen durchsetztes Stratum abzeichnete, war am östlichen Ende von Sondage 1 ab 0,55 m unter der Grabungsoberkante (519,45 m Seehöhe) zu fassen.

In den Sondagen 2 und 4 wurde jeweils ab etwa 0,80 m unter der Grabungsoberkante ein graubraunes, lehmiges Stratum aufgeschlossen, das ausschließlich römisches Fundmaterial enthielt und wohl als römische Kulturschicht anzusprechen ist. Aus ihr stammen neben wenigen Fragmenten vor allem grautoniger Gebrauchskeramik insgesamt vier fast vollständige Fibeln. Die Oberkante des gewachsenen Bodens wurde in S 2 bei 519,20 m und im Norden von S 4 bei 517,70 m Seehöhe angetroffen.

In Sondage 3, die im Osten starke Störungen durch rezentere Einbauten aufwies, konnte schließlich im anstehenden Boden (Oberkante 518,65 m) der nördliche Teil einer Grabgrube erfasst werden. In der dunkelgrauen Verfüllung fanden sich Reste des Schädels sowie eines Oberarmes. Die Bestattung scheint sich nach Süden fortzusetzen. Eine weitere, jedoch eckige und nicht näher anzusprechende Verfärbung konnte außerdem an der Westseite der Sondage dokumentiert werden.

Insgesamt ergibt sich somit ein relativ dichtes Befundbild. Bemerkenswert ist die Entdeckung einer Körperbestattung. Vom römischen Gutshof Obertrum-Kirchstätt konnte ein Gebäude mit Bodenheizung erfasst werden.

DAGMAR LEINER

KG Salzburg, SG Salzburg
Mnr. 56537.18.31 | Gst. Nr. 362–364 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Bei dem Bauvorhaben »Goldener Hirsch« traten sowohl in den neu zu unterkellernden Bereichen als auch in dem weiter abzutiefenden Bestandskeller archäologische Strukturen

auf. Dazu zählten Bestandsgebäudeelemente, vier mittelalterlich-frühneuzeitliche Brunnen und acht mittelalterliche Latrinen sowie römische Schichtabfolgen inner- und außerhalb eines römischen Hauses mit zugehörigem Mauerverlauf.

Von besonderem Interesse sind die mittelalterlichen und römischen Befunde. Neben dem möglichen Nachweis bauzeitlicher Elemente (Spitzbogenpforte und Sockelfundamente) des Bestandsgebäudes, das historisch ab dem Beginn des 15. Jahrhunderts belegt ist, machen die als Latrinen anzusprechenden, tiefen Gruben den Hauptteil der mittelalterlichen Strukturen aus. Sie standen wohl vor dem Bau des Gebäudes in Benutzung, da sie zum Teil unter den Bestandsmauerverläufen im Norden und Süden des Gmundner Keramikgeschäfts lagen; außerdem befanden sich die dokumentierten Befunde zum Teil in einer ehemaligen Gasse zwischen den Häusern, was die als Außentür benutzte Spitzbogenpforte anzeigt. Soweit es zu erfassen war, wiesen die Gruben alle einen identischen Aufbau mit trichterförmig zulaufender Baugrube, Trockenmauer und offener Sohle auf. Diese Bauart und das enthaltene, dunkle, humos wirkende Verfüllungsmaterial sprechen für eine Interpretation als Sickergruben beziehungsweise Latrinen. Die Verfüllungen waren sehr reich an Fundmaterial, welches für ein Anlegen im Hoch- bis Spätmittelalter spricht. Anzeichen für Erneuerungsmaßnahmen und damit für eine längere Nutzung fanden sich bei drei der Latrinen (Obj. 8, 16, 22). Einige bezogen sich in ihrer Anlage auf die römische Mauer (Objektgruppe 3), die eventuell als stützendes Element gesehen werden kann.

Die römischen Befunde konnten in Anbetracht des Zeitdrucks hauptsächlich durch Profile dokumentiert werden. In einer der wenigen Aufsichten in Fläche 1 konnte randlich eine Struktur freigelegt werden, bei der es sich möglicherweise um einen Ofen (SE 558) gehandelt hat. Einen weiteren Hinweis auf römisches Handwerk bieten einige Schlackefunde und die Flügelfibel-Halbfabrikate, die als Altstücke aus Obj. 23 stammen. Das auf Handwerk verweisende Fundmaterial in diesem Bereich ist kein Einzelfall, wie der vor wenigen Jahren einige Meter entfernt in der Getreidegasse dokumentierte Töpferofen zeigt.

Bei den bis zu 1,70 m starken Schichtpaketen wurde ein vielseitiges Spektrum an Siedlungstätigkeiten erfasst. Hierzu zählen mehrere Überschwemmungs- und Brandereignisse, die auf dem gesamten Grabungsareal nachgewiesen werden konnten. Eine Brandschicht (SE 36) betraf auch einen kleinen Teil der Außenfassade der Kalksteinmauer (SE 29). Darin enthalten war das Fragment einer pompejanischen Backplatte, die ins 1. bis frühe 2. Jahrhundert datiert werden kann. Die Mauern selbst waren ca. 1,6 m tief fundamementiert und im Aufgehenden in Schalenbauweise mit bearbeiteten Kalksteinen verblendet. Nur im südlichen Bereich (Fläche 3) bestanden die unteren aufgehenden Mauerscharen aus Roll- und Bruchsteinen.

Bei der Dokumentation der an die römische Mauer anliegenden Schichten konnten mehrere Phasen aufgeschlüsselt werden. Beachtlich waren die Schichten nördlich der Mauer (Obj. 15), die unter anderem einen Estrich aufwiesen. Anhand der Stratigrafie und der spärlichen Funde aus der Mauer selbst ist eine ungefähre Einordnung in das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wahrscheinlich, aber nicht gesichert. Zeitlich vor den Bau der Mauer könnten – über die im Fundamentbereich liegenden Schichten – einzelne Pfostenbefunde und eine Grube gesetzt werden, die damit Einblicke in die frühesten Siedlungstätigkeiten in diesem Bereich gewähren. Dazu ge-

hört auch die Grube SE 900, welche durch wenig Fundmaterial in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert werden kann.

KATRIN HEIGERMOSER, INA HOFMANN,
ALEXANDER SENDLHOFER und PHILIPP ZANDER

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537:18.35 | Gst. Nr. 317 | Kaiserzeit, Municipium | Frühmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche

Im Zuge einer umfassenden Renovierung der Stiftskirche von St. Peter sollte die barocke Äbtegruft (errichtet 1705) zum Teil abgebrochen sowie nach Norden und Süden erweitert werden. Beim Einbau dieser Begräbnisstätte der Äbte von St. Peter im Querschiff vor dem Hochaltar waren bereits ältere Baustrukturen zerstört worden. Dies zeigten die archäologischen Grabungen 1980/1981, in deren Verlauf die Innenfläche einer hochmittelalterlichen Krypta im heutigen Querschiff aufgedeckt wurde. Der Scheitel der Apsis war durch die barocke Baumaßnahme bereits ausgerissen worden. Für die Erweiterung der Grablage sollten nun flächig im nördlichen sowie im südlichen Querschiff Grabungen (Flächen ca. 7,5 × 5,3 m, Tiefe ca. 3,6–3,8 m) vorgenommen werden. Geplant war, die Baubefunde der hochmittelalterlichen Krypta in die neue Äbtegruft miteinzubeziehen und dauerhaft zugänglich zu machen. Aufgrund statischer Vorgaben wurde vorerst nördlich der Krypta/Äbtegruft gegraben; erst nach Errichtung des neuen Baukörpers konnte die südliche Seite abgetieft werden. Die stratigrafische Verbindung der Grabungsflächen war durch die älteren Baumaßnahmen bereits zerstört worden. Weitere Arbeitsfelder lagen östlich der Äbtegruft in der Hauptapsis, wo allerdings nur ein Bodeneingriff von rund 0,4 m bis 0,7 m Tiefe vorgesehen war, sowie im Hauptschiff, unmittelbar westlich der Stufen zum Querschiff (Länge der Grabungsfläche 3,6 m, Tiefe 0,4 m). In dieser Grabungsfläche zeigten sich die Oberkante einer barocken Grabgruft (Ziegelgewölbe) sowie das barocke Mörtelbett des Plattenbodens. In kleinen Restflächen konnte ein grauer, fester Mörtelstrich (Oberkante 423,40 m Seehöhe) erfasst werden, der nach den Untersuchungen von W. Strasser (Bauforschung) zum romanischen Bau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts zu rechnen ist (geweiht unter Abt Balderich 1143), der den Kern der heute barock ausgestatteten Stiftskirche bildet; auch das Querschiff ist dieser Bauphase zuzurechnen (siehe auch den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 56537:19.06).

Im nördlichen Querschiff konnte eine mehrphasige römerzeitliche Bebauung erfasst werden. Ein Nordnordost-Südsüdwest verlaufendes, schlecht vermörteltes Bruchsteinfundament (Breite 0,55 m, Oberkante 422,0 m) gehörte zusammen mit einer weiteren Mauerzunge gleicher Ausrichtung, die etwa 1,6 m weiter westlich vom Nordprofil nach Süden führte, zu einer älteren Besiedlungsphase. Aufgrund der Funde aus einem zugehörigen, wohl nutzungszeitlichen Horizont ist an eine zeitliche Einordnung in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zu denken; möglicherweise trugen die Steinsockel Fachwerkbauten. Darauf verweisen Mörtelfragmente mit Rutenabdrücken, die aus einer sandigen Schwemmschicht geborgen wurden, welche die Baureste überdeckte. Möglicherweise wurde die erste Siedlungsphase durch eine Überschwemmung, wahrscheinlicher allerdings durch einen Hangrutsch des Mönchsberges zerstört. Dies würde auch den großen Konglomeratbruchstein (Durchmesser 1,1 m) erklären, der unmittelbar südlich der Mauerzunge zu liegen kam und nicht mehr entfernt wurde.



Abb. 5 Salzburg (Mnr. 56537.18.35). Erzbischof St. Peter, Stiftskirche (Krypta). Durch frühmittelalterliche Körpergräber gestörte römische Befunde.

An der Oberfläche der Schwemmschicht zeichneten sich eine Grube sowie eine kleine Eintiefung (möglicherweise ein Pfostenloch) ab, die vielleicht zu Aktivitäten rund um die Errichtung der jüngeren Bauphase gehörten. Zu dieser ist eine nahezu exakt Nord-Süd streichende Bruchsteinmauer (Breite 0,65 m) zu rechnen, deren Fundamentoberkanten etwa auf Höhe der Oberkante der Schwemmschicht (422,4 m) lag. Im Verbund gesetzt schloss nach Osten im rechten Winkel eine weitere Bruchsteinmauer an (Breite 0,55 m) an; beide besaßen etwa 1,0 m tiefe Fundamente. Südlich der Ost-West laufenden Mauer konnte eine Hypokaustanlage mit verputzten, rechteckigen Pfeilern (ca. 0,5 × 0,4 m bis 0,7 × 0,5 m, Höhe ca. 0,45 m) freigelegt werden, die im Süden von den Fundamenten des Kirchenbaus aus dem 12. Jahrhundert und der Äbtgruft ausgerissen worden war. Der Boden der Heizanlage (Oberkante 422,15 m) war mit einem groben weißen Mörtelstrich bedeckt, der sich auch über die Pfeiler beziehungsweise die unregelmäßigen, vorspringenden Fundamente der begrenzenden Mauern zog. Nördlich der Ost-West laufenden Mauern wurde bauzeitlich eine Planierungsschicht eingebracht, auf die man einen Mörtelfußboden goss (Oberkante 422,85 m). Auf diesem fanden sich in Sturzlage Reste von rot-weißem Wandverputz, der sicherlich zum Dekor des unbeheizten Raumes gehört hatte. Viele polychrome Wandverputzstücke aus der Verfüllung des Hypokaustums zeugen von einer deutlich aufwändigeren Ausstattung dieses südlichen Raumes. Hinweise auf die Gestaltung des Fußbodens (etwa Mosaiksteinchen) fanden sich nicht. Westlich der Nord-Süd verlaufenden Mauer wurde ebenfalls eine Planierungsschicht aufgeschossen; ob diese bereits bauzeitlich eingebracht worden war, konnte nicht geklärt werden. In dieses Stratum wurde das Fundament einer weiteren, West-Ost verlaufenden Mauer eingetieft, die im Westen an die Nord-Süd laufende Bauflucht anließ; sie belegt somit einen weiteren Ausbau der jüngeren Phase. Die Errichtung der jüngeren Bauphase könnte gegen Ende des 1. beziehungs-

weise am Beginn des 2. Jahrhunderts erfolgt sein, während der weitere Ausbau (Westmauer) zeitlich nicht näher gefasst werden kann.

Zur jüngeren Bebauung dürften auch die Baureste im südlichen Querschiff gehören. Hier zeigte sich knapp nördlich des Südprofils eine Ostnordost-Westsudwest laufende Mauer (Breite 0,5 m), die in der Südostecke der Grabungsfläche nach Norden umbog. Im Profil konnte eine Fortsetzung nach Osten beobachtet werden. Die Mauer (Oberkante 423,50 m) umschloss einen unbeheizten Raum (mindestens 3,9 × 3,15 m), der ebenfalls mit rot-weißem Wandverputz (in zwei Phasen) ausgestattet worden war. Ein Fußboden (Oberkante 423,25 m), der stratigrafisch eindeutig jünger als der zweite Wandverputz war, wies an der Oberfläche eine rote Ziegelsplittfärbung auf. Die Ausrichtung der südlichen Bauten stimmte mit keiner der beiden Bauphasen im Norden exakt überein, allerdings konnten abweichende Baufluchten in einem Gebäude mit mehreren Räumen bereits bei den Grabungen in den 1980er-Jahren beobachtet werden. Unter den Mörtelfußböden zeigten sich auch hier große Absturzblöcke aus Konglomerat, die in die sterilen Sand- und Lehmschichten eingelagert waren. Vielleicht sind sie ebenfalls mit dem vermuteten Bergsturz in Verbindung zu bringen, der die ältere Bauphase im nördlichen Querschiff zerstört hat. Eventuell erfolgte danach eine flächenmäßig größere Neuerschließung des Areals mit qualitativ ausstatteten Wohnräumen.

Über den römerzeitlichen Bauresten lagen dunkelbraune, erdige Schichten, aus welchen unter anderem auch je ein Cententionalis des Constantius II. (337–361 n. Chr.) beziehungsweise des Valens, Valentinianus I. oder Gratianus (364–378 n. Chr.) geborgen werden konnte. Eindeutige Anzeichen für eine spätantike oder frühmittelalterliche Nachnutzung der Wohnbauten liegen nicht vor. Mit Ausnahme einer zeitgenössischen Fälschung eines Denars des Septimius Severus (193–211 n. Chr.) aus der Verfüllung des Hypokaustums

stammen alle anderen der insgesamt elf römischen Münzen aus jüngeren Planierungsschichten. Ein Republiksdennar (57 v. Chr.) dürfte bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. in Umlauf und erst dann in den Boden gelangt sein. Aus dieser Zeit liegt weiters lediglich ein As des Domitian (81–96 n. Chr.) vor. Fünf Münzen gehören dem 2. bis beginnenden 3. Jahrhundert an, vier weitere dem 4. Jahrhundert. Neben Keramikfragmenten erweitern einige Fibelfragmente sowie ein Siegelkapseldeckel mit Emailinlage und ein peltenförmiger Anhänger das Fundspektrum. Zwei kräftig profilierte Fibeln und zwei Kniefibeln mit halbrunder Kopfplatte sind nahezu vollständig erhalten. Die Keramikfragmente sprechen zusammen mit den Münzen und Metallartefakten für eine Nutzung der Gebäude bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts.

In die dunkelbraunen Erdschichten, welche die römerzeitlichen Baureste überdeckten, wurden – wohl in nachantiker Zeit – Gräber eingetieft, die durchwegs die älteren, römerzeitlichen Baureste störten (Abb. 5). Bei den Bestattungen handelte es sich um beigabenlose Körpergräber in Rückenlage, die grob Ostnordost-West-südwest ausgerichtet waren; ihre Arme waren meist seitlich gestreckt, seltener mit den Händen im Becken. Aus 15 Gräbern liegen insgesamt 19 Individuen vor, wobei von vier Individuen lediglich Einzelknochen aus jüngeren Grabverfüllungen geborgen werden konnten. In einem Fall dürfte es sich um ein älteres Skelett handeln, das durch eine Nachbestattung in derselben Grabgrube gestört worden war. Drei Skelette zeigten eine leicht abweichende Ausrichtung (annähernd West-Ost), die vielleicht auf eine jüngere Belegungsphase hinweist. Auffallend war bei der Mehrzahl der Gräber jedenfalls die Orientierung am heutigen Kirchenbau, dessen Baufluchten seinerseits bis zum sogenannten »Zweikammerbau« zurückreichen, dessen zeitliche Einordnung allerdings bislang nicht gänzlich geklärt werden konnte.

Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich bei den Toten fast durchwegs um Männer handelte; nur zwei Frauen konnten bestimmt werden. Die meisten Bestatteten verstarben im adulten Alter, lediglich ein Individuum kann der Gruppe Infans I zugeordnet werden. Juvenile Personen fehlten völlig. Alle wiesen starke Anzeichen von unspezifischem Stress auf; auffällig war, dass bei allen aufgrund degenerativer Veränderungen auf harte körperliche Arbeit geschlossen werden kann. Es liegen Hinweise auf Mangelkrankungen wie Skorbut und Rachitis vor, ebenso gibt es Anzeichen von entzündlichen Veränderungen, die auf Sinusitis und Stomatitis zurückgeführt werden können. Die durchschnittliche Körperhöhe lag bei 174,1 cm bei den Männern und 164,7 cm bei den Frauen und damit über jener von hochmittelalterlichen Vergleichspopulationen.

Hinweise auf die zeitliche Einordnung ergaben sich aus dem Befund: Die Fundamente der Kirche des 12. Jahrhunderts störten mindestens zwei Grablagen und ein im Verbund mit der hochmittelalterlichen Krypta gesetztes Fundament störte ein Skelett im Bereich des Oberkörpers. Die Gräber gehören somit zu einem früh- bis hochmittelalterlichen Friedhof, der sich östlich früherer Kirchenbauten erstreckte und zumindest im 9./10. Jahrhundert erstmals überbaut wurde. Die ¹⁴C-Analysen einiger Skelette bestätigten diesen Ansatz mit Datierungen, die vom 7. Jahrhundert bis knapp vor 900 reichen (siehe den Beitrag *Zum (Früh-)Mittelalter in Salzburg* in diesem Band). Das Frühmittelalter ist im Fundspektrum sonst nur mit einer kleinen Bronzeriemenzunge sowie einer Bronzenadel mit spatelförmigem Kopf vertreten.

Die Außenseite der hochmittelalterlichen Krypta zeigt, dass das Mauerwerk (Gesamtbreite 1,2–1,3 m) gegen das anstehende Erdreich gesetzt worden ist. Verwendet wurden Bruchsteine aus Konglomerat und Kalk, vereinzelt konnten auch Sandsteine beobachtet werden. Im Süden lagen tendenziell größere Konglomeratbruchsteine vor; hier fanden sich auch zwei römerzeitliche Marmorspolien, die an der Außenseite sichtbar waren. Sowohl im Norden als auch im Süden wurde am Apsisansatz an der Außenseite der Krypta je ein im Verbund mit der Kryptamauer gesetztes Fundament (Breite etwa 1,10 m) freigelegt, dessen Funktion vorerst unklar bleibt. Denkbar ist die Interpretation als Unterbau für statische Elemente wie etwa Vorlagpfeiler, die die hochmittelalterliche Apsis außen stützten. Die Anbindungen nach Westen waren durch die Einbauten der Fundamente der westlichen Vierungspfeiler des romanischen Baus ausgerissen und verunklärt worden, eine Fortsetzung der Mauerzungen nach Westen erscheint aber unwahrscheinlich. An der Südseite wurde ein großer Absturzblock aus Konglomerat, der hier in den sterilen Schwemm- und Sandschichten lag, als Unterbau für die Kryptamauer verwendet. An der Innenseite war aus dem Block sogar ein Teilstück der umlaufenden Priesterbank herausgearbeitet worden; dies konnte zuvor wegen des Innenverputzes nicht beobachtet werden.

Der romanische Kirchenbau wurde in der ersten Hälfte beziehungsweise um die Mitte des 12. Jahrhunderts (Weihung 1143) errichtet, nachdem die ältere Apsis über der Krypta bis auf die erhaltenen Oberkanten (423,9 m) abgebrochen worden war. Im nördlichen Querhaus waren mehrere Mörtelhorizonte fassbar, die als Bauniveaus des 12. Jahrhunderts interpretiert wurden. Der unterste lag bei etwa 423,65 m Seehöhe und damit gut 0,5 m über der erhaltenen Oberkante der römerzeitlichen Baureste. Im Süden konnten keine Bauhorizonte erfasst werden, hier lagen die erhaltenen römerzeitlichen Mauern nur knapp unter dem romanischen Bauniveau. Die Fundamentoberkanten des romanischen Baus lagen im Nordosten bei 423,9 m, im Westen – zu den Seitenschiffen hin – bei 423,4 m und im Südwesten bei 424,1 m; die Fundamente waren aus Kalkbruchsteinen oder nur grob zugerichteten Konglomeratblöcken in Fundamentgräben vermörtelt worden. Über den Fundamenten waren sorgfältig versetzte, große Konglomeratblöcke in regelmäßigen Lagen (Höhe rund 0,4 m) zu beobachten; die Fugen wurden mit Kellenstrich abgeschlossen. Das romanische Fußbodenniveau lag aber nicht auf Höhe der Fundamentoberkanten oder knapp darüber, vielmehr wurde das scheinbar aufgehende Mauerwerk mit mächtigen Planierungsschichten bis auf das heutige Niveau eingeschüttet. Das Niveau des Querschiffes lag somit mindestens 1,1 m über jenem des Hauptschiffes. Indizien dafür sind neben einem Stilus des 12. Jahrhunderts oder einem vergoldeten Beschlag, die aus den Planierungen geborgen werden konnten, vor allem fehlende Horizonte des 12. Jahrhunderts. Wie oben angesprochen, konnte im Hauptschiff beziehungsweise in den Seitenschiffen (siehe den Bericht zu Mnr. 56537.19.06) mehrfach der Mörtelstrich des 12. Jahrhunderts beobachtet werden, während im Querschiff keine Entsprechungen vorlagen. Auch die geringe Zahl von lediglich drei mittelalterlichen Münzen deutet darauf hin, dass der mittelalterliche Boden etwa auf heutigem Niveau lag und die mittelalterlichen sowie neuzeitlichen Münzen bereits bei vorausgehenden Umbau- oder Renovierungsmaßnahmen entfernt worden sind. Die drei mittelalterlichen und 13 neuzeitlichen Münzen dürften beim Anlegen barocker Gräber in die älteren Horizonte gelangt sein. Die

Grabschächte wurden erst in dem obersten, dünnen Mörtelhorizont (knapp 1 m unter Ausgangsniveau) fassbar.

Die sorgfältige Bearbeitung der Konglomeratquader am Kirchenbau des 12. Jahrhunderts konnte auch an den Vierungspfeilern beobachtet werden. An den östlichen Pfeilern waren – beidseitig 0,4 m einspringend – die Ansätze der romanischen Hauptapsis erhalten, die somit eine lichte Weite von 6,9 m besaß. Ein Bruchsteinfundament (4,2 × mindestens 2,0 m), das mittig in der rekonstruierten Apsis situiert war, könnte als Unterbau des Hochaltars angesprochen werden. Auch für die nördliche und die südliche Nebenapsis an der Ostseite des Querschiffes konnten bei Sondagen unter den barocken Seitenaltären Ansätze beobachtet werden, hier ergaben sich Öffnungen mit einer Breite von 2,6 m. Zwischen den Vierungspfeilern steiften zwei mächtige Spannfundamente (Breite 0,4–1,8 m, Tiefe maximal 1,6 m) aus zum Teil sehr großen, unregelmäßigen Konglomeratblöcken das Querschiff in Ost-West-Richtung aus. Die unterschiedlichen Breiten ergaben sich aus dem Verlauf der Fundamente nördlich und südlich der hochmittelalterlichen Krypta entlang deren Außenseite, weshalb sie entsprechend der Bogenkrümmung nach Osten an Breite zunahmen. Jeweils in der Mitte dieser Fundamente war ein annähernd quadratischer Block (1,4 × 1,14 m) beziehungsweise ein aus Steinen gemauerter Unterbau (1,1 × 1,16 m) aufgesetzt worden. Diese Substruktionen waren eindeutig nicht auf Sicht gesetzt, gehören aber aufgrund des Mörtels sicher zum Bau des 12. Jahrhunderts und nicht zu jüngeren Fundamenten. Offenbar dienten die Spannfundamente zwischen den Vierungspfeilern nicht nur der Aussteifung des Querschiffes, sondern auch als Unterbau für je einen Pfeiler. Denkbar wäre demnach die räumliche Abtrennung des nördlichen und des südlichen Querschiffes durch eine Bogen- oder Arkadenstellung.

Im Barock, vielleicht aber auch noch im 19. Jahrhundert, wurden im Querschiff insgesamt sechs Erdgräber (Ausrichtung parallel zum Kirchenbau, Blick nach Osten) angelegt. Die Grabschächte wurden zum Teil mehrfach belegt. In einem Fall im Süden wurden zwei Gräber übereinander angelegt, wobei das jüngere 0,5 m weiter nach Osten verschoben lag. Bei zwei weiteren Grablegen fanden sich die älteren Skelette als verworfene Einzelknochen über beziehungsweise unter den Nachbestattungen. Mehrmals konnten Schichten aus (Ätz-?)Kalk beobachtet werden, die Erhaltung dieser Skelette war dementsprechend schlecht. Insgesamt konnten elf Individuen (6 weiblich, 3 männlich) bestimmt werden; das Sterbealter lag in den Altersklassen Adult bis Senil. Auch hier zeigte sich ein durchwegs schlechter gesundheitlicher Status. Den Toten waren Rosenkränze, Wallfahrtsmedaillons, Bruderschaftsmedaillen und Caravacakreuzer beigegeben worden. Bei einem Toten hatte sich am linken Ellbogen ein Bleiplättchen als Rest einer Wundauflage erhalten; aus der Verfüllung eines Grabschachtes konnten weitere Bleiplättchen sowie ein Fontanellenblech als Hinweise auf medizinische Behandlung geborgen werden.

Sowohl im südlichen als auch im nördlichen Querschiff fanden sich verschiedene Fundamente, die der barocken Ausgestaltung zugerechnet werden können. Die Unterbauten waren vielfach aus großen Konglomeratblöcken gesetzt, die zum Teil noch Dübellöcher beziehungsweise Reste von Wandverputz aufwiesen. Sie dürften vom romanischen Bau stammen, der ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts mehrfach umgebaut wurde. Sowohl das nördliche als auch das südliche Querschiff waren mittig in Nord-Süd-Richtung durch Streifenfundamente (Breite 0,55–0,75 m) unterteilt,

die an die älteren, annähernd quadratischen Pfeilerunterbauten auf den Spannfundamenten des 12. Jahrhunderts anschlossen. Mehrere Einzelblöcke dienten wohl als Substruktionen für kleinere Aufbauten (Osterleuchter etc.). Ein mächtiges Punktfundament in der Nordwestecke des Querschiffes war aus mehreren großen Konglomeratspolien und kleineren Bruchsteinen gefügt worden; auf einem der Quader fanden sich die Reste eines romanischen Freskos (Muttergottes mit Kind). Unmittelbar nördlich davon, vor dem heutigen Eingang in die Sakristei und im Osten überlagert durch den Maria-Säul-Altar des 18. Jahrhunderts, wurde ein U-förmiges Bruchsteinfundament freigelegt, das vielleicht zu einem älteren Altar gehörte. An der Südwand des Querschiffes, überbaut durch den Kleinen Vitalis-Altar, zeigte sich ein Bruchsteinfundament (ca. 3,3 × 1,0 m), das vielleicht zum ursprünglichen Aufstellungsort des sogenannten Vitalis-Epithaphs gehörte. An der Nordseite des Fundamentes fand sich eine kleine, abgemauerte Nische (lichte Maße 0,4 × 0,3 × 0,3 m), die vielleicht ursprünglich für die Aufnahme von Reliquien vorgesehen war.

Die Äbtgruft (8,15 × mindestens 4,3 m) wurde 1705 errichtet. Die Außenmauern aus Mischmauerwerk wurden gegen das anstehende Erdreich gesetzt. Die Grablegen (»Kolumbarien«) waren nördlich und südlich eines Mittelganges in Nord-Süd-Richtung angeordnet, wobei auf jeder Seite vier Nischen in drei Reihen übereinanderlagen. Die Kolumbarien bestanden aus Ziegelmauerwerk. Der Mittelgang war ursprünglich mit einem Tonnengewölbe überspannt, das allerdings zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine Stahlbetondecke ersetzt wurde. Auch an der Oberseite der Äbtgruft waren gemauerte Ziegelschächte für die Aufnahme von Gräbern unter dem Fußboden des Presbyteriums vorgesehen. Zwei Grablegen in der Nordost- beziehungsweise der Südostecke waren noch belegt; die Körperbestattungen (von Äbten) konnten in situ belassen werden.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Seitenaltäre aufgestellt; zu dieser Bauphase gehört wohl auch ein Stufenunterbau, der zwischen den östlichen Vierungspfeilern Richtung Hochaltar gesetzt wurde. Über einem Streifenfundament aus Bruchsteinen wurden Ziegellagen als Substruktionen für Marmorstufen verlegt; die Fundamente lagen über dem erhaltenen Ansatz des ursprünglichen Ziegelgewölbes der Äbtgruft.

STEFAN KARWIESE, ULLI HAMPEL und BIRGIT NIEDERMAYR

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537:19.02 | Gst. Nr. 3695 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche und Stadt

Die Grabungen zur Errichtung neuer Infrastrukturbauten sowie eines Fiaker-Standplatzes im nicht gepflasterten Bereich des Residenzplatzes wurden vom 16. April bis zum 10. Oktober 2018 und vom 18. März bis zum 8. April 2019 archäologisch begleitet. Bereits 2007 und 2008 kam es zu einer flächigen Ausgrabung im Kernbereich des Platzes, bei der neben mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden umfangreiche römische Baureste erfasst wurden. Damals erfolgte ein flächiger Bodenaustausch in der nicht asphaltierten Kernzone bis in 0,7 m Tiefe unter Geländeoberkante (stellenweise bis 1,20 m). Großteils wurden daher beim Anlegen der neuen Leitungstrassen nur das damals eingebrachte Austauschmaterial oder schon erfasste Mauerzüge erneut angetroffen.

So konnte in der Elektrokünette südwestlich des Residenzbrunnens eine Nordost-Südwest verlaufende Mauer (Breite



Abb. 6 Salzburg (Mnr. 56537.19.02). Residenzplatz, Kernzone. Baureste des romanischen Doms.

bis 0,68 m) mit einer Mauerecke nach Nordwesten erneut dokumentiert werden. An der Südseite der Mauer wurden zwei übereinanderliegende Wandverputze angetroffen: Die jüngere Putzschicht war grau, die darunterliegende Schicht weiß. Die Mauer musste bis zum erforderlichen Bauniveau in 1,15 m Tiefe abgebrochen werden, wobei ihre Unterkante nicht erreicht wurde. Ca. 3 m westlich wurden weitere römische Baureste angetroffen. Eine grob Nord-Süd verlaufende Bruchsteinmauer war bereits durch rezente Leitungen gestört worden. Das Aufgehende war 0,70 m breit, im Westen war ein 0,3 m breiter Fundamentvorsprung sichtbar. An der Ostseite hatten sich noch Reste eines 1,5 cm starken, weißgrauen Wandverputzes, im Westen Tubulaturziegel in Versturzlage in einem schwarzgrauen Erdbefund mit Bauschuttbeimengung erhalten. Unter dieser Erdschicht konnte ein weißbeiger Kalkmörtelestrich dokumentiert werden, der direkt auf der darunterliegenden Schwemmsandschicht verlegt worden war. Auf diesem Estrich stand ein Hypokaustpfeiler aus Kalk-, Konglomerat- und Sandsteinbruchsteinen (0,52 × 0,48 m, erhaltene Höhe 0,25 m).

Weitere römische Gebäude konnten in Schnitt 3 unmittelbar nordwestlich des Residenzbrunnens – flankierend zu der 2007/2008 erfassten römischen Straße – dokumentiert werden. Zwei Ost-West ausgerichtete Mauern verliefen nördlich und südlich eines ca. 4,90 m breiten Straßenzuges. Die nördlich der Straße gelegene Mauer (Oberkante ca. 422,15 m Seehöhe) konnte auf einer Länge von etwa 7,40 m dokumentiert werden, ihre sichtbare Breite betrug 0,55 m. Das aufgehende Mauerwerk war stellenweise 1,20 m hoch erhalten; das trocken gesetzte Fundament darunter konnte noch zwei Steinreihen tief dokumentiert werden. Das Fundament war in eine grünbraune Schwemmschicht eingetieft worden, unter welcher sich noch Reste von Mörtelsand und

Mörtelbrocken fanden – wohl ein Hinweis auf einen Lauf-/ Bauhorizont vor einer Überschwemmung. Die Oberkante der Mauer wurde später beim Anlegen einer großen neuzeitlichen Grube (Durchmesser ca. 5 m) zum Teil abgetragen. Aus der dunkelbraunen, erdigen Verfüllung der Grube konnten umgelagerte römische Keramikbruchstücke, Wandmalerei-fragmente sowie verworfene menschliche Knochen des Domfriedhofes geborgen werden. Der römische Straßenkörper bestand aus unterschiedlich gebänderten Schotter-schichten, die vermutlich den Uferbänken der Salzach entstammen. Das in diesem Bereich gelegene Abfallmaterial unterschiedlichster Zeitstellung wurde beim Planieren der Straße aufgebracht. Neben zahlreichen Tierknochen (viele Wirbelfragmente, wenige Hornzapfen, Rippen und Unterkieferstücke) und umgelagerter römischer Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts fanden sich auch Fragmente zweier kräftig profilierter Fibeln, ein Schminklöffelchen, Sesterzen des Trajan beziehungsweise Domitian, ein keltisches Kleinsilber sowie weitere Kleinfunde. Eine wahrscheinlich nach einer weiteren Überschwemmung erfolgte Erhöhung des Straßenniveaus konnte ebenso dokumentiert, aber nicht datiert werden.

Im südlichen Grabungsbereich (Fiaker-Standplatz beziehungsweise Elektroleitung) wurde entweder das 2008 aufgebrauchte Austauschmaterial oder das wiederverfüllte Erdmaterial der Domgrabungen (1956–1958, 1967/1968) angetroffen. Die Reste des spätromanischen Doms (erbaut unter Erzbischof Konrad III. beziehungsweise Adalbert II., 1181–1198) mit einer schön gesetzten Maueraußenschale aus Konglomeratblöcken und einem Mauerkern aus kleinteiligem Dolomitbruch, Kalksteinen und einzelnen Rundlingen konnten nur ausschnitthaft dokumentiert werden (Mauern des Seitenschiffs, zwei Pfeilerbasen, Reste eines Ziegelfußbodens; **Abb. 6**). Ein weiteres, 4,60 m langes und 1,78 m breites, Nord-Süd verlaufendes Fundament gehörte wohl zu einem unter Erzbischof Wolf Dietrich (1611) begonnenen Bau, der aber nicht fertiggestellt wurde. Es bestand aus sekundär verwendeten Konglomeratblöcken, einzelnen Ziegeln und Rundlingen als Ausgleichslagen. Der graue, fein sandige Mörtel unterschied sich deutlich von jenem der Romanik. Die oberste Steinlage musste für den neuen Standplatz abgebaut werden.

BIRGIT NIEDERMAYR

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.19.04 | Gst. Nr. 337, 343/1, 3713, 3714 | Kaiserzeit, Municipium | Neuzeit, Stadt

Den Anlass für die Maßnahme bot die Erneuerung der Fernwärmeleitung sowie partiell der Gas-, Strom- und Wasserleitung am Universitätsplatz, in der Wiener-Philharmoniker-Gasse, im sogenannten Schatz-Durchhaus (siehe den Bericht zur bauhistorischen Untersuchung in diesem Band) und im sogenannten Ritzer-Bogen, welche vom 11. Februar bis zum 2. Juli 2019 erfolgte. Der Leitungstausch fand in der angrenzenden Sigmund-Haffner-Gasse, der Churfürststraße und dem Alten Markt eine Fortsetzung (siehe den Bericht zu Mnr. 56537.19.05 im Digitalteil dieses Bandes).

Der heutige Universitätsplatz liegt im Bereich des ehemaligen »Frauengartens« des Stiftes St. Peter. Die Verbauung des Areals erfolgte erst durch die Errichtung der Alten Universität 1618 und der Kollegienkirche im späten 17./frühen 18. Jahrhundert. Die Eingriffsfläche wurde baubedingt in Abschnitte gegliedert. Die Verlegung der Fernwärmeleitung am Universitätsplatz wich großteils von der bestehenden

Leitungsführung ab, weshalb vor der Kollegienkirche auf einer Länge von rund 60 m der ungestörte Bodenaufbau des Universitätsplatzes dokumentiert werden konnte.

Unter dem Unterbau der Platzpflasterung (Stärke 0,40 m) zeigte sich eine maximal 0,20 m starke, schottrig-sandige Planierung, welche anhand des darin enthaltenen frühneuzeitlichen Fundmaterials wahrscheinlich vor der Verbauung des Frauengartens unter Erzbischof Wolf-Dietrich von Raitenau eingebracht worden war. Darunter befand sich eine 0,20 m bis 0,30 m starke, schwarze, erdig-lehmige und zum Teil humos wirkende Schicht, die zahlreiches römisches, mittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial enthielt und als Gartenhorizont des Frauen- beziehungsweise Frongartens anzusprechen ist.

Darauf folgte eine 0,50 m starke, erdig-lehmige Planierung, die zahlreichen Bauschutt, Mörtelbruch- und wenige Wandmalereifragmente sowie ausschließlich römisches Fundmaterial enthielt. Hervorzuheben sind ein um 32/31 v. Chr. geprägter Legionsdenar des Marcus Antonius, der aufgrund seiner starken Abnutzung wohl langfristig in Umlauf gewesen ist, sowie das Ganzprofil eines Bechers der Form Drag. 33 mit dem Bodenstempel »RVFVS F[ECIT]« aus der mittelgallischen Werkstatt Lezoux (gefertigt zwischen 150 und 180 n. Chr.). Das übrige Fundspektrum umfasst zahlreiche Fragmente von Fein- und Grobkeramik und ist allgemein der Römischen Kaiserzeit zuzusprechen, wobei ein Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts festzuhalten ist.

Unter diesem Abbruchhorizont folgte eine maximal 0,25 m starke, graue Lehmschicht, die neben Holzkohle, Ziegelsplitt und kleineren Bruchsteinen zahlreiches Fundmaterial enthielt. Hervorzuheben sind hierbei mehrere gestempelte Bodenfragmente von Sigillaten süd- und mittelgallischer Provenienz, eine beinahe vollständig erhaltene Firmalampe des Typs Loeschke IXc, die an der Unterseite eine »FORTIS«-Stempelung zeigt, sowie ein As des Titus/Domitian, dem anhand starker Abnutzungsspuren ebenfalls ein längerer Umlauf zugesprochen werden kann. Ab einer Tiefe von 1,40 m wurde ein rund 0,40 m starkes Paket aus sterilen, grünlich-braunen Schotterbändern angetroffen, das seinerseits schmale, lehmige und sandige Schwemmschichten über einem weiteren, ab ca. 2,0 m unter der Grabungsoberkante anstehenden, sterilen Schotterpaket überdeckte. Aus den zwischen den beiden Schotterpaketen befindlichen Schwemmschichten stammen lediglich vereinzelte und besonders klein zerscherbte Bruchstücke, doch ist auch ein kaum abgegriffenes As des Tiberius (geprägt zwischen 22 und 30 n. Chr.), das sich nur kurze Zeit in Umlauf befunden haben dürfte, anzuführen.

Neben den römerzeitlichen Abbruch- und Schwemmhorizonten wurden als römische Baubefunde lediglich die durch bestehende Leitungseinbauten stark gestörte Restfläche eines Estrichbodens (Oberkante 1,55 m unter Geländeoberkante) vor der Südwestecke der Liegenschaft Universitätsplatz Nr. 17 sowie eine kleine Raumeinheit vor der Nordostecke der Kollegienkirche angetroffen. Der 3,70 m lange und rund 1,0 m aus dem Nordprofil der Fernwärme-Künette herausragende, U-förmige Mauerzug stellte den Südabschluss einer Raumeinheit dar, die jedoch durch die rund 1,15 m nördlich der neu trassierten Leitungsführung verlaufende Bestandsleitung ausgerissen worden war. Die Bruchsteinmauer wies an ihrer Innenseite einen weiß-hellgrauen Wandverputz auf und wurde durch eine sandig-mörtelige Bauschuttplanierung überdeckt, die auch den später freigestellten Innenraum (Fläche 2,70 × 0,45 m) füllte.

Die Raumeinheit durchschlug das jüngere Schotterpaket und wurde – soweit ersichtlich – in die darunterliegende Lehmschicht eingetieft. Zusammen mit dem erhaltenen Innenverputz und der eng gefassten Raumdimension erscheint eine Interpretation als Keller möglich. Aufgrund der Überdeckung des römischen Fußbodens, der Raumeinheit und deren Schuttplanierung durch die römische Bauschutt-schicht und die darunterfolgende Lehmschicht scheinen die Aufgabe des (Keller-)Raumes und die Überschüttung des Fußbodenhorizonts im späten 1./frühen 2. Jahrhundert plausibel.

Die im ungestörten Grabungsabschnitt angetroffene Schichtabfolge – frühneuzeitliche Planierung über mittelalterlichem Gartenhorizont, darunter römischer Abbruchhorizont, Lehmschicht und jüngeres Schotterpaket – zeigte sich ebenso (jedoch oberflächlich durch Leitungseinbauten gestört) in den übrigen Grabungsflächen am Universitätsplatz und im Schatz-Durchhaus sowie in der Wiener-Philharmoniker-Gasse und ist daher großflächig für die gesamte Platzfläche anzunehmen.

Nach dem Abbruch und der Einschüttung der römischen Baureste verblieb das Areal des heutigen Universitätsplatzes (und des Furtwänglerparks) bis in die frühe Neuzeit unverbaut. In der Nordostecke des Universitätsplatzes und im Schatz-Durchhaus wurden mit drei durch rezente Einbauten gestörten Bruchsteinfundamenten Reste der (wohl) spätmittelalterlichen Verbauung angetroffen. Neben dem Hausfundament der Liegenschaft Universitätsplatz Nr. 15 handelte es sich um ein durch die im 16. Jahrhundert errichtete Arkade des Schatz-Durchhauses überbautes Fundament sowie ein von der Flucht der frühneuzeitlichen Bebauung in der Nordostecke des Universitätsplatzes (Nr. 17) abweichendes Fundament. Als einziger Baubefund in der Westhälfte des Universitätsplatzes wurde die kleine Restfläche eines aus unregelmäßig großen Rollsteinen gesetzten Kieselplasters angetroffen, das durch bestehende Leitungseinbauten stark ausgerissen worden war. Das Rollsteinpflaster wurde von dem mittelalterlichen Gartenhorizont überdeckt, weshalb eine (spät)mittelalterliche Zeitstellung wahrscheinlich ist.

Am Ostende des Universitätsplatzes ergibt sich mit dem Durchbruch der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Baubsubstanz und der damit einhergehenden Schaffung des Ritzer-Bogens im Jahr 1626 ein Terminus ante quem für die dort angetroffenen Befunde. Diese wurden im 20. Jahrhundert durch die Elektrische Stadtbahn (Straßenbahn), die zwischen 1911 und 1940 durch den Bogen führte, und in den späten 1960er-Jahren durch die Verlegung der Fernwärmeleitung tiefgreifend gestört. Zu erwähnen sind ein am westseitigen Bogenabschluss situiertes Spannfundament, das aufgrund seiner Positionierung und des daran anschließenden, wohl als Rest eines Prellstein-Unterbaus zu bezeichnenden Befundes möglicherweise der Errichtung des Ritzer-Bogens zugeschrieben werden kann, wobei eine Zugehörigkeit zu der zweizeiligen Vorgängerverbauung jedoch auch nicht vollends auszuschließen ist. Als ostseitiger Abschluss der Passage wurde ein aus Konglomeratquadern errichteter und mit einem Tonnengewölbe überdeckter Keller angetroffen, der von der Liegenschaft Sigmund-Haffner-Gasse Nr. 10 aus zugänglich war. Für den Keller ergab sich eine Ost-West-Er-streckung von rund 10 m, wobei die Außenmauern anhand der Länge des Gewölbes (7,80 m) jeweils 1,10 m stark waren. Im Zuge der Verlegung der Fernwärmeleitung waren die

West- und die Ostseite des Kellers bereits durchbrochen und die Leitung am historischen Gewölbe aufgehängt worden.

Mittig im Ritzer-Bogen wurde unter der bestehenden Fernwärme-Betonsohle der partiell eingebrochene Gewölbescheitel einer Senkgrube (Kammer aus Konglomeratquadern gefügt, Größe mindestens 4,0 × 3,5 m) angetroffen, die durch zwei Bruchsteinfundamente gefasst wurde. Im Nordprofil war kleinflächig ein Rollsteinpflaster erhalten, das über das Gewölbe der Senkgrube verlief und das Durchgangsniveau des älteren, schmälere Durchganges vor der Erweiterung 1626 beziehungsweise ein Hof- oder Gangniveau der älteren Verbauung darstellte. Für die Senkgrube und die flankierenden Fundamente scheint eine zeitliche Einordnung in das (späte) Mittelalter wahrscheinlich. Zwischen der Senkgrube und dem Konglomeratkeller fanden sich weiters zwei Ost-West verlaufende Fundamente und die Restfläche eines Ziegelpflasters, die leicht von der Ausrichtung der übrigen im Ritzer-Bogen angetroffenen Baureste abwichen. Die beiden Mauern verliefen in einem Abstand von 1,65 m zueinander und schlossen an einen massiven Konglomeratquader an, der an der (zum Teil verputzten) Westseite des Konglomeratkellers ansetzte und von dem Ziegelpflaster überbaut wurde. Der Konglomeratquader schien an seiner Unterseite eine konkave Krümmung aufzuweisen, wodurch der Eindruck eines Abganges/Gewölbes entstand, und zeigte zudem an seiner Oberseite regelhaft angeordnete Vertiefungen, die möglicherweise als Einlassungen für eine Brüstung oder Absperrung zu interpretieren sind. Eine Ansprache der beiden parallel verlaufenden Fundamente sowie des großen Abdecksteines als ehemaliger (Keller-)Abgang konnte nicht bestätigt werden, da das Mauergefüge des dahinter anschließenden Barockkellers innenseitig ungestört erschien. Eventuell handelte es sich hierbei um einen eigenständigen kleinen Kraut- oder Kohlenkeller.

Die Baubefunde an der Ostseite des Ritzer-Bogens wurden von einer rund 0,40 m starken, sandig-schuttigen Planierung überdeckt, die ausschließlich grün glasierte Ofenkeramik des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts enthielt, wodurch die Einbringung der Aufschüttung im Zuge der Schaffung der Passage 1626 anzusetzen ist.

Als (früh)neuzeitliche Baubefunde außerhalb des Ritzer-Bogens sind die lediglich punktuell freigelegten Hausfundamente der Liegenschaften Wiener-Philharmoniker-Gasse Nr. 1 sowie Universitätsplatz Nr. 9, die im 16./17. Jahrhundert errichtet wurden, sowie zwei Wangensteine eines Nord-Süd verlaufenden und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugehörigen Konglomeratquaderkanals vor der Westseite des Ritzer-Bogens anzuführen.

DAVID IMRE und DAGMAR LEINER

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.19.06 | Gst. Nr. 317 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Grab und Kirche

Im Zuge der Renovierungs- und Umbauarbeiten in der Stiftskirche der Erzabtei St. Peter war auch die Erneuerung und Neuverlegung der Elektro- und Heizinstallationen notwendig. Bodeneingriffe erfolgten im Bereich der beiden Seitenschiffe mit einer Querung im westlichen Teil des Hauptschiffes und in der Sakristei. Zentral im Hauptschiff wurde die Grablege des Johann Werner von Raitenau neuerlich (nach einer ersten Grabung in den 1980er-Jahren) geöffnet, um eine DANN-Probe des Toten zu entnehmen. Die Arbeiten erfolgten vom 28. Jänner bis zum 17. Juni 2019.

Großteils wurden die Leitungen in die Bestandskollektoren eingezogen, doch wurden im südlichen Seitenschiff auf einer Länge von 7 m beziehungsweise im Nordschiff auf 2,5 m neue Leitungsstränge angelegt. In der südwestlichen Kapelle wurde der Scheitel eines Nord-Süd gespannten Ziegelgewölbes mit einer Ost-West gespannten weiteren Tonne aufgedeckt, das sich als barockzeitliche Gruft/Grablage identifizieren ließ. Die zwischen Kapelle und südlichem Seitenschiff liegende Wand bestand im 0,24 m breiten Fundamentbereich aus einer Lage zugerichteter Konglomeratquader (Quader ca. 50 × 30 × 25 cm; Oberkante 422,92 m Seehöhe) über einer Lage von Kalksteinplatten, darunter sprang das aus Bruchsteinen und einzelnen Rundlingen bestehende Fundamentmauerwerk zurück. Parallel dazu konnte auf einer Länge von 2,40 m eine 0,6 m breite römische Bruchsteinmauer mit im Norden noch erhaltenem, monochrom rotem Wandverputz aufgedeckt werden, die eine Ecke nach Norden aufwies. Dabei handelte es sich um eine bereits 1981 freigelegte Raumeinheit mit einem Peltenmosaik über einer Hypokaustanlage; das Mosaik war im Zuge der Grabungen gehoben worden.

Im Nordschiff wurde ein weiterer, nach Nordwesten abzweigender Kollektorstrang im Bereich der Tür zum Kreuzgang angelegt. Auch hier lag – durch die Altgrabungen bedingt – nur ein wiederverfüllter Erdbefund vor, der kaum Funde enthielt. 0,2 m beziehungsweise 0,34 m unter dem Bestandsfußboden konnten zwei übereinanderliegende Estriche (12. beziehungsweise 10. Jahrhundert?) sowie zwei parallel zur heutigen Nordwand verlaufende Bruchsteinmauern aufgedeckt werden. Bei einer Mauer dürfte es sich um den Rest einer bereits 1981 ausschnittsweise dokumentierten, 0,3 m breit erhaltenen römischen Bruchsteinmauer gehandelt haben, die zumindest im Süden eine gerade Kante aufwies. Sie wurde wahrscheinlich beim Anlegen einer nördlich davon situierten Mauer ausgerissen, die mit grauem, magerem Mörtel gebunden war. Vielleicht handelte es sich hierbei um die abgetragene Nordwand eines Vorgängerbaus, der im Osten kürzere Seitenschiffe mit apsidalem Abschluss aufwies. Unter Abt Baldarich (1125–1147) erfolgte um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Um-/Neubau, bei dem eventuell die Nordwand des Seitenschiffes eine Mauerbreite nach Norden verrückt wurde. Dies lässt zumindest das dendrochronologisch gewonnene Datum von 1211 aus einem Holzbalken vermuten, der im Bereich der neuen Türoffnung für den barrierefreien Zugang aus der sogenannten Alten Pforte im Mauerverband versetzt war. Im Bereich der Sakristei konnte die Kirchennordwand aus zugerichteten Konglomeratsteinen freigelegt werden, wobei der im Norden sichtbare, 0,13 m starke Fundamentvorsprung eine Hohlkehle aufwies (Ähnliches ließ sich auch an der Westseite des Querschiffes beobachten). Zudem wurde eine 0,55 m breite, Ost-West verlaufende Bruchsteinmauer aus dicht vermörtelten, kleinteiligen Kalksteinen angetroffen, die im Norden einen zweilagigen Putz aufwies. An der Außenseite zeigte sich ein 1 cm starker, weißgrauer Kalkputz, unter dem ein nur wenige Millimeter dünner, weißer Putz mit Spuren von Ocker beziehungsweise roter Farbe lag, wie er im 9./10. Jahrhundert typisch gewesen sein soll (freundlicher Hinweis G. Hacklberger). Wahrscheinlich handelte es sich dabei aufgrund der Mauerflucht um die Südmauer des ehemaligen Kapitelsaales, wobei auch hier eventuelle ältere Bauphasen in Betracht zu ziehen sind.

Zuletzt wurde im Juni 2019 das Grab des Johann Werner von Raitenau geöffnet, der nach seinem Tod bei einem Feldzug gegen die Osmanen in Kroatien und der von Erzbischof

Wolf Dietrich von Raitenau veranlassten Überführung 1593 im Mittelschiff bestattet worden war. Die Grablage wurde bereits 1982 geöffnet, der Kupfersarg gehoben und im Zuge einer Landesausstellung präsentiert. Bei der Wiederbeisetzung wurde um den Sarg eine Steinumrahmung aus sekundär verwendeten Konglomeratblöcken gesetzt, die zusammen mit dem Sarg mit großen Rotmarmorplatten (ebenfalls in sekundärer Verwendung) abgedeckt wurden. Aus der Verfüllung der Altgrabung stammt neben wenigen verworfenen menschlichen Knochen und sekundär verlagertes römischer Keramik auch das Fragment einer römischen Fibel mit Medaillon (Riha 7.21), die bisher in Salzburg ohne Parallele ist (Abb. 7). Am 17. Juni 2019 erfolgte im Beisein eines Teams der Gerichtsmedizin (Jan Kemper-Kiesslich) die neuerliche Öffnung des Sarges. Dieser bestand aus einem Kupfermantel (Maße 60 × 205 × 40 cm) aus drei Blechen, die mit runden Nieten verbunden waren. Im Inneren befand sich ein Holz-sarg. Der hölzerne Deckel war bereits bei der ersten Öffnung gebrochen und auf dem Kupferdeckel deponiert worden. Auf den Deckel war ein einfaches Kreuz geprägt worden. Der im Westen auf einem Kissen/Polster ruhende Kopf trug Reste eines Barett; der Tote war in gestreckter Rückenlage bestattet worden. Erkennbar waren die Reste einer Kniebundhose, Stutzen im Bereich der Unterschenkel sowie die Reste einer Weste (Leder?) und eines langärmeligen Hemdes. Parallel zum linken Bein lag ein Degen; der linke Schuh befand sich noch am Fuß, der rechte lag daneben (intentionell ausgezogen?). Ein Brevier mit Buntmetallbeschlägen lag neben der linken Schulter, während zwischen den Beinen Rosenkranzperlen erkennbar waren. Die rechte Hand schien auf dem rechten Oberschenkel zu liegen, die Finger der linken Hand waren im Beckenbereich erkennbar.

An mehreren Stellen im Kirchenschiff zeigte sich (meist nur mehr in geringen Restflächen in den Profilen) ein fester, grauer, mit vielen Kalkspatzen durchsetzter Estrich (Oberkante 423,50 m), bei dem es sich um den Fußboden (unterbau?) des Baus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts handeln dürfte.

STEFAN KARWIESE, BIRGIT NIEDERMAJR und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.19.21 | Gst. Nr. 3763 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Vom 20. August bis zum 21. Oktober 2019 wurde im Abschnitt Wolf-Dietrich-Straße Nr. 1–19 die Fernwärmeleitung im Hauptstrang zusammen mit zehn Hausanschlüssen ausgetauscht. Dazu kamen noch weitere Infrastrukturan-schlüsse für die Häuser Nr. 1, 3, 4A, 6, 6A, 8 und 9. Der Arbeitsbereich liegt knapp außerhalb der Befestigungsmauer des 15. Jahrhunderts, die vom Hexenturm an der Ecke Paris-Lodron-Straße/Wolf-Dietrich-Straße Richtung Inneres Linzer Tor führte und unter der westseitigen Häuserlinie der Wolf-Dietrich-Straße vermutet werden kann. Unter Fürsterzbischof Paris Graf Lodron erfolgte die Erweiterung des befestigten Areals mit einem sternförmigen Kranz von Basteien, die etwa im Bereich der heutigen Franz-Josef-Straße situiert waren.

Bei den Leitungsgrabungen konnte eine grob dem heutigen Verlauf der Wolf-Dietrich-Straße folgende, Nordwest-Südost orientierte, massive Mauer (Breite maximal 1,8 m) in Teilbereichen erfasst werden, deren Schalen aus großen Konglomeratblöcken beziehungsweise grob zugerichteten Konglomeratbruchsteinen bestanden. Der Mauerkerne war aus kleinteiligen Dolomit- und Konglomeratbruchsteinen sowie



Abb. 7 Salzburg (Mnr. 56537.19.06). Erzabtei St. Peter, Stiftskirche (Leitungs-trassen). Römische Fibel mit Medaillon.

Ziegeln gefügt, wobei der Ziegelanteil variierte. Abgebunden wurde der Kern mit weißgrauem, mittelgrobem Kalkmörtel. Die Ostseite wies einen leichten Anzug auf, während die Westseite senkrecht gesetzt worden war. Die Funktionsansprache muss unklar bleiben. Die Mauer gehörte sicher zur barocken Wehranlage, allerdings dürfte es sich nicht um die Außenseite einer Bastei beziehungsweise Kurtine gehandelt haben. Denkbar wäre eine Interpretation als Stützmauer für die innen liegende Erdrampe der Befestigung.

Knapp vor der Einmündung in die Linzer Gasse zeigte sich eine querlaufende Mauer (Breite 0,9 m) aus Dolomitbruchsteinen, die mit festem, grauem Kalkmörtel gebunden waren. Nördlich schloss – durch eine klar erkennbare Baufuge abgesetzt – ein Fundament aus Mischmauerwerk mit relativ hohem Ziegelanteil (ca. 70%) an, das mit feinem, weißem Kalkmörtel gebunden und auch deutlich tiefer fundamementiert worden war, wobei die Unterkante nicht erfasst werden konnte. Möglicherweise wurde hier eine ältere Mauer (der Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts) als Mauerschale für die Lodronische Befestigung in sekundärer Verwendung genutzt. Ein südlich an diese ältere Mauer anschließendes Rollsteinpflaster in ca. 1,0 m Tiefe unter dem heutigen Gelände könnte einen Hinweis auf das alte Gelniveau geben. Wahrscheinlich wurde mit diesen Bauresten die Wand der nördlichen Torgasse der zweiteiligen barocken Toranlage (Inneres Linzer Tor – Torgasse – Äußeres Linzer Tor) erfasst. Nördlich davon konnte ein an die Wehrmauer beziehungsweise die Torgassenmauer angebautes Gebäude dokumentiert werden. Die freigestellte Mauer hatte ebenfalls eine Schale aus zum Teil senkrecht gestellten Konglomeratblöcken (durchschnittlich 40 × 95 × 55 cm) und ihr Mauerkerne bestand aus großen Dolomitbruchsteinen, die mit weißem Kalkmörtel gebunden waren. Der Mauerzug kann möglicherweise mit der Südwand eines auf dem Franziszeischen Kataster erfassten Gebäudes nördlich des barocken Tores in Übereinstimmung gebracht werden. Aus dem Fundamentgraben der Wehrmauer konnten Fragmente von Schüsselkacheln und Gebrauchskeramik des 15./16. Jahrhunderts sowie wenige Stücke umgelagerter römischer Keramik geborgen werden. Aus einer Abfallgrube vor Nr. 1 stammen zudem noch Bronzeschlackenreste, die mit der ehemaligen Glockengießerei in der Linzer Gasse zusammenhängen könnten.

In der Westhälfte der Straße konnte im Bereich zwischen den Häusern Wolf-Dietrich-Straße Nr. 11 und 17 in den Schnitten 3 bis 6 ein barocker Kanalstrang erfasst werden. Die Seitenwände (Breite 0,55/0,75 m) bestanden aus Mischmauerwerk (Dolomit, Konglomerat und Ziegel), während das eher flache, 0,3 m dicke Gewölbe aus einer Steinlage beziehungsweise Ziegeln gefügt worden war. Die lichte Weite betrug 0,85 m, die lichte Höhe 1,10 m. Die Innenseite und der Boden des Kanals waren mit grauem Kalkputz überzogen, der Kanal selbst durch den Einbau einer alten Gusseisenleitung zum Teil schon eingebrochen beziehungsweise stark gestört worden. Dieser parallel zur Wehrmauer verlaufende Kanal, der in die natürlich anstehenden Sand-/Lehmschichten eingetieft wurde, scheint bereits im Kanalplan der Stadt Salzburg von 1815/1816 (erstellt durch Louis Grenier) auf und führte von der Linzer Gasse – dem natürlichen Gefälle der Wolf-Dietrich-Straße folgend – bis zur Paris-Lodron-Straße beziehungsweise zum Hexenturm.

BIRGIT NIEDERMAYR

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.19.25 | Gst. Nr. 3673/1, 3674, 3696 | Kaiserzeit, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Für die Erneuerung von (Stark-)Stromleitungen erfolgten an der Südseite des Waagplatzes (Gst. Nr. 3696) und entlang der nördlichen Stirnseite des Mozartplatzes (Gst. Nr. 3674) Bodeneingriffe in den jeweiligen Gehsteigbereichen. Die Grabungstiefe betrug hier 0,80 m bis 0,90 m und musste lediglich punktuell – im Bereich querender Leitungsführungen und -einbauten – überschritten werden, wobei die Eingriffstiefe hier maximal 1,60 m betrug. Im Zuge der Maßnahme wurde zuletzt auch eine Reparatur der Gasleitung im Kreuzungsbereich Rudolfskai/Mozartplatz (Kopfloch ca. 4,0 × 2,0 m; Tiefe maximal 1,70 m; Gst. Nr. 3673/1) knapp nördlich der barocken Stadtbefestigung durchgeführt, in der lediglich eine sandig-schottrige Planierung (SE 41) und Bruchstücke frühneuzeitlicher Ziegel, sonst aber keine Funde angetroffen wurden. Die Arbeiten erfolgten im Zeitraum vom 8. September bis zum 29. Oktober 2019.

Der Grabungsbereich (Lauffläche rund 150 m) am Waag- und am Mozartplatz folgte der Trasse der bestehenden Leitungseinbauten, weshalb sämtliche angetroffenen Baubefunde bereits partiell bis auf die Grabungsunterkante ausgerissen waren. Neben den rezenten Leitungsführungen wurde eine Abfolge von erdig-lehmigen und sandig-schottrigen Planierungsschichten angetroffen, die zum Teil stark mit Bauschutt durchsetzt waren. Diese Planierungen enthielten durchwegs wenig römisches, vereinzelt spätantikes sowie mittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial, weshalb sie wohl im Zuge der frühneuzeitlichen Umgestaltung des heutigen Mozartplatzes im späten 16. und 17. Jahrhundert eingebracht worden sind. Als einziger Laufhorizont wurde vor dem Infopoint (Mozartplatz Nr. 5) ein kleinflächig erhaltenes Rollsteinpflaster angetroffen, das über einem abgebrochenen und wohl (spät)mittelalterlichen Fundament verlief. Das frühneuzeitliche Gelniveau lag 0,48 m unter dem heutigen Platzniveau und bestand aus Rollsteinen in einem dünnen Sandbett.

Im südöstlichen Bereich des Waagplatzes wurde mit der ab 0,75 m bis 0,90 m unter der Grabungsoberkante angetroffenen, dunkelbraun-schwarzen erdigen Schicht ein alter Humushorizont angetroffen, der römisches bis mittelalterliches Fundmaterial enthielt und als Fortsetzung der großflächig am Residenzplatz beobachteten sogenannten »schwar-

zen Schicht« gewertet werden kann. Aus ihm stammt wenig römisches bis mittelalterliches Fundmaterial; hervorzuheben sind besonders zwei spätantike Münzen (Cententionalis des Constantius II./Iulianus II. Apostata, Cententionalis des Valens), die im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts geprägt wurden.

Als eindeutig römische Baureste wurden vor der Südostecke des Gebäudes Mozartplatz Nr. 4 in einer Tiefe von 0,70 m bis 1,00 m unter dem Platzniveau zwei Nord-Süd verlaufende Bruchsteinmauern (Breite 0,50–0,55 m) und eine aus Dachziegeln und einer U-förmigen Einfassung (Bruchsteine und Ziegelstücke) bestehende Herdstelle (ca. 0,65 × 0,65 m) erfasst. Als thermische Abgrenzung war zwischen der Herdstelle und der im Osten daran ansetzenden Bruchsteinmauer ein 0,25 m bis 0,30 m breites Sandpaket eingebracht worden, das durch die Hitzeabstrahlung der Feuerstelle partiell verfärbt war. Die Herdstelle scheint zudem eine zweiphasige Nutzung erfahren zu haben. So zeigte sich zuoberst über der Ziegellage eine 1 cm bis 2 cm starke Mörtellage, die durch Hitzeeinwirkung verfärbt und zum U-förmigen Mauerkranz hin rund abgestrichen war. Nach dem Abtragen des Mörtelschlags zeigte sich, dass die Ziegelplatten (Leistenziegel mit verschliffenem Falz) unter dem Estrich ebenfalls Brandspuren aufwiesen und partiell verkohlt waren, was eine direkte Feuereinwirkung wahrscheinlich macht.

Der westlich der Herdstelle befindliche Mauerzug wies beidseitig einen feinen, zweiphasigen Wandverputz auf, der jeweils rund 1,0 cm stark war. Die älteren Verputzlagen waren mit einer weiß-hellgrauen Färbung heller als die jüngeren Verputzschichten, die eine beige-graue Farbe zeigten. Zwischen den beiden Mauern und über der Herdstelle wurde eine ab einer Tiefe von 0,70 m anstehende, erdig-lehmige Planierung angetroffen, die ausschließlich römisches Fundmaterial enthielt, weshalb der Abbruch beziehungsweise die Einschüttung der Baubefunde in der späten Kaiserzeit wahrscheinlich ist.

An der Südseite des Waagplatzes wurden vor der Nordfassade an der Nordwestecke der Liegenschaft Waagplatz Nr. 3 vier Bruchsteinfundamente angetroffen, die dem (spät)mittelalterlichen Baukörper des sogenannten Waaghauses zuzuweisen sind. Die beiden zentral vor der platzseitigen Stirnseite gelegenen, L-förmigen Fundamente (Oberkante 0,30 m unter Geländeoberkante) dürften sogar konkret als Substruktion der (spät)mittelalterlichen Freitreppe anzusprechen sein, welche in der Stadtansicht von 1553 an der Nordseite des Gebäudes dargestellt ist. Aufgrund unterschiedlicher Darstellungen auf alten Ansichten (vor allem Philipp Harpf 1643) scheint ein Umbau der Liegenschaft Waagplatz Nr. 3 zwischen der zweiten Hälfte des 16. und dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts und damit der Abbruch der Treppe fassbar zu sein.

Im Gehsteigbereich vor der nordseitigen Verbauung am Mozartplatz wurden vor den Gebäuden Mozartplatz Nr. 4 bis 7 elf Bruchsteinfundamente unterschiedlicher Dimension und Ausrichtung angetroffen, die der (spät)mittelalterlichen Verbauung des Mozartplatzes zuzuweisen sind und im Zuge der frühneuzeitlichen Umgestaltung des Platzes beziehungsweise der Errichtung der heute ersichtlichen Baukörper im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert abgebrochen wurden. Besonders hervorzuheben ist hier eine bereits stark durch Leitungseinbauten gestörte, ovale Senkgrube, deren Seitenwände aus gelben Konglomeratquadern bestanden. Die Senkgrube war mit einer erdigen, mit feinem Bauschutt durchsetzten Planierung verfüllt und von einem 0,30 m star-

ken Bauschuttpaket überdeckt, die hauptsächlich frühneuzeitliches Fundmaterial des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts enthielten, weshalb eine Verschüttung im Zuge der Errichtung des sogenannten Imhofstöckls (Mozartplatz Nr. 5–7) um 1620 wahrscheinlich ist.

Als jüngste Baubefunde wurden die Fundamente der Liegenschaften Waagplatz Nr. 2 und Mozartplatz Nr. 5–7 in kleinen Teilabschnitten freigelegt, für die sich anhand der Erbauung der Gebäude eine Datierung in das späte 16. und das ausgehende erste Viertel des 17. Jahrhunderts ergibt.

DAVID IMRE

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** Keltenmuseum Hallein
Abb. 2: RUB, PHILIPP VOLLMER
Abb. 3: ULLI HAMPEL, ARDIG
Abb. 4: DBM/RUB, K. KOSCZINSKI
Abb. 5: M. SCHRAFFL, ARDIG
Abb. 6: BIRGIT NIEDERMAYR, ARDIG
Abb. 7: A. TADIC, ARDIG

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Ulli Hampel
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Katrin Heigermoser M.A.
 Archäologie Hofmann & Heigermoser GbR
 Graf-Konrad-Straße 23
 80809 München
 Deutschland

Ina Hofmann M.A.
 Archäologie Hofmann & Heigermoser GbR
 Graf-Konrad-Straße 23
 80809 München
 Deutschland

David Imre
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

a.o. Univ.-Prof. Dr. Stefan Karwiese
 Dominikanergasse 3/5
 1060 Wien

Mag. Dr. Raimund Kastler, MAS
 Landesarchäologie c/o Salzburg Museum
 Mozartplatz 1
 PF 10
 5020 Salzburg

Margarethe Kirchmayr, Bakk. MA
 Keltenmuseum Hallein/Salzburg Museum
 Pflegerplatz 5
 5400 Hallein

Mag. Dr. Felix Lang
 Universität Salzburg
 FB Altertumswissenschaften
 Residenzplatz 1
 5020 Salzburg

Mag. Dagmar Leiner
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Birgit Niedermayr
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Stefan Pircher MA
 c/o Salzburg Museum
 Mozartplatz 1
 PF 10
 5020 Salzburg

Alexander Sendlhofer B.A.
 Archäologie Hofmann & Heigermoser GbR
 Graf-Konrad-Straße 23
 80809 München
 Deutschland

Dipl.-Ing. Astrid Stollnberger, Bakk. techn.
 Universität Salzburg
 FB Altertumswissenschaften
 Residenzplatz 1
 5020 Salzburg

Prof. Dr. Thomas Stöllner
 Deutsches Bergbau Museum
 Forschungsbereich Montanarchäologie
 Herner Str. 45
 44787 Bochum
 Deutschland
 Institut für Archäologische Wissenschaften
 Am Bergbaumuseum 31
 44791 Bochum
 Deutschland

Mag. Arch. Eva Thysell BA MA
 Universität Innsbruck
 Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Dr. Holger Wendling M.A.
 Keltenmuseum Hallein/Salzburg Museum
 Pflegerplatz 5
 5400 Hallein

Philipp Zander M.A.
 Archäologie Hofmann & Heigermoser GbR
 Graf-Konrad-Straße 23
 80809 München
 Deutschland

FUNDMELDUNGEN

KATASTRAL- GEMEINDE	ORTS- GEMEINDE	GRUND- STÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	3521/7	Kaiserzeit, Münzfund; siehe Mnr. 56313.19.02
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Salzburg.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bad Hofgastein	Bad Hofgastein	.19	Neuzeit, Gewerkenhaus
*Elsbethen	Elsbethen	71	Neuzeit, Bauernhaus
*Elsbethen	Elsbethen	355	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
**Goldegg	Goldegg	.12	Neuzeit, Bauernhaus
*Hallein	Hallein	.255	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Mauterndorf	Mauterndorf	.21	Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
**Mauterndorf	Mauterndorf	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kapelle
*Radstadt	Radstadt	192	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Salzburg	Salzburg	.818	Neuzeit, Bürgerhaus
*Salzburg	Salzburg	343/1–2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Salzburg	Salzburg	382/2	Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
**Salzburg	Salzburg	2481	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*St. Martin	St. Martin bei Lofer	14/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Taxenbach	Taxenbach	.15/1–2	Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Salzburg.

KG **Bad Hofgastein**, MG Bad Hofgastein, Haus Bräumoser
Gst. Nr. .19 | Neuzeit, Gewerkenhaus

Das untersuchte Gebäude soll das letzte gut erhaltene Objekt aus dem 16. Jahrhundert in Bad Hofgastein sein. Das »Bräumoser« stand ursprünglich mit der Goldbergbautätigkeit im Gasteinertal in enger Verbindung (Gewerkenhaus, »Verweshaus«). Die Errichtung in seiner heutigen Form geht wohl auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. In diesem Zeitraum erlebte die Goldgewinnung im Gasteinertal einen später nie wieder erreichten Höhepunkt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stand es im Eigentum der bedeutenden Gewerkenfamilie Weitmoser. 1603 wechselte es in den Besitz des sogenannten »Lender Handels«. In alten Quellen wird es nun auch »Speishaus« genannt. 1702 erwarb Domini Antony Moser, ein Weinhandelsverwalter des Lender Handels, das Gebäude, das dann für lange Zeit im Besitz der Familie Moser blieb. Ab 1777 wurde im Haus auch Bier gebraut. 1832 war hier vorübergehend das Pflöggericht untergebracht. Als letzter Vertreter der Mosers wird 1944 Josef Moser genannt, der 1950 verstarb. Im 20. Jahrhundert war im Haus auch ein Kurbetrieb eingerichtet und es wurde »Kurhaus Bräu-Moser« genannt. Seit 2012 wird das Haus als Asylwerberheim genutzt.

Die aktuellen Untersuchungen wurden im Jänner und Februar 2019 durchgeführt. Es handelt sich um einen großen, mehrgeschoßigen Bau mit Keller, Erdgeschoß und zwei Obergeschoßen. Sein Grundriss beschreibt ungefähr ein West-Ost liegendes Rechteck, das sich nach Osten etwas verjüngt. Die Erschließung erfolgt über mittig gelegene Flure mit geradläufigen, segmentbogig gewölbten Stiegenläufen.

Im 16. Jahrhundert besaß das Gebäude ein kastenförmiges, wehrhaftes Aussehen mit Schießscharten im obersten Geschoß sowie im Dachraumbereich. Hinter dem umlaufenden Mauerkranz lag bis etwa 1855 ein Grabendach, welches dann einem Satteldach mit Vollwalmen wich. Unter der Dachunterseite läuft eine schlichte Putzhohlkehle um das Gebäude. An allen vier Ecken waren Erker angebracht, die über dem Mauerkranz in kleinen Türmchen endeten. Zwei

weitere Erker befanden sich jeweils mittig an der Nord- sowie an der Südseite des Hauses. Heute gibt es noch einen Erker an der Nordwestecke sowie zwei an der Südseite. Türmchen sind nicht mehr erhalten. Der heute nicht mehr verwendete Haupteingang ist etwas dezentral an der Nordseite gelegen. Hier hat sich das große, gotisch gestäbte und gekehlte, segmentbogige Portal aus dem örtlich vorkommenden grünen Serpentin samt einem vermutlich etwas jüngeren, außen blechbeschlagenen Falttor bis heute erhalten. Die Nordseite zeigt zudem noch drei vergitterte Fensteröffnungen mit bauzeitlichen Fenstergewänden aus grauer Rauwacke. Im Zuge eines Ausbaus des obersten Geschoßes um 1958 wurden hier neben der Einrichtung von Gästezimmern auch alle Fenster ausgetauscht. Es wurden zweiflügelige, dreischiebige, nach außen öffnende Kastenfenster eingesetzt. Fast alle übrigen Fenster des Gebäudes sind noch jünger. Dabei handelt es sich um quadratische und einschiebige Fenster, die der Würde des alten Hauses nur wenig entsprechen. Nur drei ganz einfach gehaltene Fenster im untersten Geschoß der Nordseite stammen noch aus der Zeit um 1900.

1569 wurde Bad Hofgastein von einem verheerenden Hochwasser heimgesucht. Damals schwoll der von Osten herabkommende Kirchbach derartig an, dass gewaltige Muren aus Schlamm, Gestein und Bäumen den Ort heimsuchten und auch Gebäude zum Einsturz brachten. Viele Menschen verloren ihr Leben. Der südlich des Verweshauses vorbeifließende Kirchbach bildete dabei einen weiteren Arm nördlich des Hauses. Glücklicherweise überstand das Gebäude diese Katastrophe relativ glimpflich. Eine zeitgenössische Zeichnung bildet das Ausmaß der Verwüstung des Ortes ab und stellt das Verweshaus in seiner ursprünglichen Außerscheingung dar.

Da das Terrain von Westen nach Osten leicht ansteigt, was mitunter auch dem großen Hochwasser geschuldet ist, liegt der Haupteingang zum Gebäude heute an der schmalen Ostseite, wo das frühere 1. Obergeschoß über eine Aufschüttung ebenerdig erschlossen ist. Das frühere Erdgeschoß barg im Westen bis vor kurzem noch Geschäftsräume.



Abb. 1 Bad Hofgastein, Haus Bräumoser. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Die östlichen Teile des ehemaligen Erdgeschoßes verschwinden unter dem Terrain und haben heute Kellercharakter. Die inneren bauzeitlichen Strukturen des Gebäudes sind weitestgehend erhalten (Abb. 1); Abbrüche erfolgten kaum, dagegen wurden etliche Räume im 19., 20. und 21. Jahrhundert unterteilt. Meist wurde hierfür Leichtbauweise (Holzriegelwände, Gipskarton) gewählt, womit aus denkmalpflegerischer Sicht nur wenig bis kein Schaden angerichtet wurde. Im Inneren des Gebäudes haben sich noch einige Details und Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Sehr eindrücklich sind drei große, gewölbte Kellerräume (Keller 2), die über Türöffnungen mit gebogenen Steinlaibungen zu betreten sind. Sehr alt wirkende, schwere Nadelholz-Gratleistentüren konnten dendrochronologisch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden.

Im ehemaligen Erdgeschoß (heute Keller 1) liegt im Flur, gleich rechts hinter dem Nordtor, ein gotisch gestäbtes Serpentinportal, das in einen gewölbten Raum führt, der eventuell einmal die Hauskapelle gewesen sein könnte. Im Giebel des Portals findet sich ein Allianzwappen von Christoff Weitmoser I., einem bedeutenden Gasteiner Gewerken, und seiner Frau Elisabeth Vözl, die aus einer wohlhabenden Schwazer Familie stammte. Unter den beiden Wappen ist das Portal mit »1543« bezeichnet. Im 1. Obergeschoß haben sich drei Holzkassettendecken erhalten, von denen eine die Jahreszahl »1563« an einer arabesk geschnitzten Konsole aufweist. Ehemals vorhandene, in der älteren Literatur jedoch erwähnte Wandvertäfelungen sind nicht mehr erhalten. Um 1850 sollen geschnitzte Vertäfelungen an einen Liebhaber verkauft worden sein. Im ehemaligen Ratszimmer, einem Versammlungsraum der Gewerken, soll auch ein Ofen von 1563 gestanden sein, der mit biblischen Darstellungen geschmückt war. Im Erdgeschoß, heute als Keller 1 bezeichnet, besteht im nordwestlichen Eckraum noch eine Riemenbalkendecke, die dendrochronologisch in das Jahr 1555 datiert wurde. An der Westfassade ist ein Gedenkstein aus Adneter Marmor mit dem Wappen von Erzbischof Michael von Khuenburg und der Bezeichnung »1558« eingelassen. Weitere Details aus dem 16. Jahrhundert finden sich in den Fluren sowie im Stiegenhausbereich in Form einfacher Steingewände, Stürze und Stiegenspendeln. Diese Steinteile sind alle mit Wandfarben überstrichen.

Während bauhistorisch bedeutsame Details aus dem 16. Jahrhundert durchaus noch erhalten sind, fällt auf, dass die

Zeit des Barocks kaum Spuren im Gebäude hinterlassen hat. Bis auf einige sekundäre Wandzüge aus Steinmauerwerk und einige Türblätter können diesem Zeitraum keine weiteren Elemente zugeordnet werden.

Deutlichere Hinweise auf umfassende Renovierungen im Gebäude finden sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Laut älteren Quellen war das Gebäude um 1842 derart ruinös, dass nur mehr das Erdgeschoß bewohnbar gewesen sein soll. Aus dieser Zeit (um 1850) haben sich noch Zwischenwände (Holzriegelwände), Nadelholzlernenböden, Tore und Türen (teilweise noch mit passenden Beschlägen) erhalten. Im Keller konnten – wie bereits erwähnt – drei schwere Gratleistentüren dendrochronologisch in diesen Zeitraum datiert werden. Damals wurde auch der noch heute erhaltene, abgewalmte Satteldachstuhl aufgesetzt (1855d). Für die Analyse des baulichen Bestandes waren historische Pläne aus der Zeit um 1830/1836 sehr hilfreich, die der kaiserliche Beamte F. Alberti angefertigt hat.

Einige Ausstattungselemente weisen in die Zeit um 1900. Hier sind insbesondere die Terrazzoböden im ehemaligen Erdgeschoß (heute Keller 1) und im ehemaligen 1. Obergeschoß (heute Erdgeschoß) zu nennen. Sie weisen auf eine Nutzung als Gastwirtschaft hin. Es sind weiß-graue Terrazzi mit roten Randstreifen, die von einer schmälere schwarzen Linie begleitet werden. Am Platzl vor dem Abgang in Keller 2 hat man ein historistisch-barockisierendes Rosettenmotiv intarsiert. Am Verlauf der roten Wandstreifen verraten sich da und dort sekundäre Einbauten von Zwischenwänden oder Zusetzungen ehemaliger Türöffnungen. Hinter Wohnhaushaltsmöbeln (Wandvertäfelungen, Garderobe aus 1933) im heutigen Erdgeschoßflur hat sich ein Fragment einer zeittypischen Wanddekoration um 1900 erhalten. Es handelt sich um eine Schablonierung in mehreren Schlägen, die den umlaufenden Sockelanstrich in ca. 1,5 m Höhe von der folgenden Weißfassung der Wände beziehungsweise Gewölbe trennt. Es gibt auch Zwischenwände (Holzriegelwände), Türen und drei Fenster, die um 1900 zu datieren sind. Im 20. Jahrhundert traten vollkommen unpassende Travertinverkleidungen an Türen und Fenstern der Eingangsbereiche im Westen wie im Osten hinzu. An der Südfassade wurden Bereiche gänzlich unhistorisch mit Schieferplatten verkleidet. Die klare und offensichtlich über Jahrhunderte bewährte mittelalterliche Strukturierung des Gebäudes lässt sicherlich genug



Abb. 2 Elsbethen, Haus Fagerreit. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Spielraum, um auf neue Nutzungen funktionell und zugleich bestandschonend reagieren zu können.

WOLFGANG STRASSER

KG **Elsbethen**, OG Elsbethen, Haus Fagerreit
Gst. Nr. 71 | Neuzeit, Bauernhaus

Anlass für die Untersuchung des Bauernhauses im Juli 2019 war ein im vorangegangenen Winter durch Schneedruck ausgelöster Schaden, bei dem die Hälfte des Vordaches an der Hauptfassade eingebrochen war. Die tatsächliche Schadensursache ist jedoch in der nach langjähriger Durchnässung infolge einer ungünstigen baulichen Erweiterung und mangelnder Instandhaltung vermorschten nördlichen Fußpfette zu suchen. Anhand der Analyse des konstruktiven Gefüges und der dendrochronologischen Datierung von 16 Holzproben in einer Gegenüberstellung mit den Daten und Fakten historischer Archivquellen konnten vier Hauptbauphasen definiert werden.

Die Anlage des Bauernhauses Fagerreit mit der nach Osten orientierten Hauptfassade und einem westlich anschließenden Stall mit Tenne (Abb. 2) entspricht dem Typus des im Salzburger Flachgau verbreiteten Mittertennbaus. Dieser Typus ist geprägt von einem funktionalen Grundrisschema mit der Erschließung des Wohnteils von der östlichen Giebelseite, der im Vorhaus gelegenen offenen Feuerstelle, der nach Südosten ausgerichteten Stube und der gegenüber gelegenen kalten Kammer (Vorratskammer, Speisekammer). Im Geschoß darüber befinden sich die Schlafkammern, nach Westen anschließend Tenne und Stall, die gegebenenfalls über die Flucht der Süd- und der Nordfassade des Wohnbaus erweitert sind. Typisch ist das flache Pfettendach; es wurde im Normalfall in Form eines Fünfständerbaus errichtet und bei Erweiterung des Stallteils mit einem Querdach versehen. Im vorliegenden Fall des Fagerreit-Hofs wurde die Lage am Berghang in der Weise genutzt, dass das Wohnhaus freisteht, der Stall jedoch soweit in den Hang vertieft ist, dass die darüberliegende Tenne im Obergeschoß direkt vom Hang befahren werden kann, um die Ernte unter Dach

zu bringen. Dieser Umstand kann erklären, warum die Nordwand des Stalls außerhalb der Flucht des Wohnhauses liegt. An der südöstlichen Gebäudekante ist zu erkennen, dass der Blockbau mit seinem über Eck verlaufenden Laubengang genau auf das gemauerte Erdgeschoß ausgerichtet ist; dagegen findet man im Geschoß unmittelbar darüber leere Blattsassen in der südlichen Fußpfette, was jedenfalls auf eine sekundäre Verwendung der Dachkonstruktion schließen lässt. Gleiche Befunde finden sich an zahlreichen Stellen des Fünfständerbaus wieder. Die zunächst unlogisch erscheinende ältere Datierung des Fünfständerbaus (1689d) als Träger des Pfettendachs im Verhältnis zu jener des Blockbaus (nach 1740d) ist ein weiterer Nachweis für die Zweitverwendung eines eigentlich zu breiten Pfettendachs für dieses Bauernhaus.

Der Einhof wurde um 1740 mit einem massiven Erdgeschoß und einem sorgfältig verzimmerten Blockbau als Obergeschoß des Wohnbaus errichtet. Der neu gemauerte Kamin im Vorhaus kann aufgrund seiner Lage als Indiz für eine ursprünglich offene Feuerstelle gesehen werden, die sich im Flachgauer Bauernhaus typischerweise im Vorhaus befand. Der unregelmäßige Grundriss, der im Bereich des Stalls und der Tenne weiter nach Norden vorspringt, hat seine Ursache – wie bereits angesprochen – offenbar in der Lage am Hang.

Bezüglich der Frage, wann der ins Jahr 1689d datierte Ständerbau mit Pfettendach am Reiter Hof in zweiter Verwendung verzimmert wurde, bietet der Franziszeische Kataster von 1830 einen Terminus post quem. Der Plan gibt das Bauernhaus des Reiter Hofes (Nr. 71) mit einer annähernd quadratischen Grundfläche wieder, die das Gebäude in hellroter Farbe als Massivbau auszeichnet. Die Umrechnung der im Bauparzellenprotokoll verzeichneten 85 Quadratklaffer für »Wohnhaus und Stall« ergibt 305,745 m² und umfasst demnach beide Geschoße. Das Ausmaß des bestehenden Erdgeschoßes ohne die später errichtete Garage (55,74 m²), aber inklusive Stall (97 m²) beträgt 152,74 m². Diese Fläche mal zwei Geschoße ergibt 305,48 m², entspricht also auf den Quadrat-

meter genau den Angaben im Franziszeischen Kataster. Daraus ergibt sich, dass der heutige Fünfständerbau im Jahr 1830 noch nicht bestanden haben kann, weil man den Grundriss des Wohnbaus erst mit dessen Errichtung um 2 m nach Norden erweiterte und damit auch die Gesamtfläche um ca. 10 m² je Geschoß vergrößerte. Kurz zuvor, im Jahr 1829, hatte der Besitzer Georg Brandauer das Gut aus der Laßbergischen Grundherrschaft freigekauft. Dieser Kauf könnte der Anlass gewesen sein, das zum damaligen Zeitpunkt mehr als 100 Jahre alte Bauernhaus instand zu setzen. Zugleich mit der Errichtung des von einem älteren Haus stammenden Fünfständerbaus mit Pfettendach wurde der um die Nordostecke verlaufende Abschnitt des Laubengangs aufgegeben und der zweite Laubengang im Dachgeschoß hergestellt. Auch die Ausbildung der Brüstungsbretter und Abdeckleisten lässt auf eine Herstellung im 19. Jahrhundert schließen. Die Größe der Fensteröffnungen, die Verschlüsse mit zweiflügeligen Sprossenfenstern und die Art der Fenstergitter am Wohnbau verweisen auf einen Umbau in der Zeit um 1900. Es ist auch denkbar, dass diese Umbauten erst zusammen mit einer Renovierung des Vordaches an der Hauptfassade erfolgt sind, die anhand eines mit der Jahreszahl »1928« und den Initialen der Eheleute Johann und Walburga Brandauer bezeichneten Rofen datiert ist.

Die Enteignung der Brandauers und einiger Bauern ihrer Nachbarschaft durch das NS-Regime beendete die jahrhundertelange bäuerliche Bewirtschaftung abrupt, um den Truppenübungsplatz Gaisbergfager einzurichten. Als Baumaßnahmen nach 1945 sind zuerst die Errichtung einer Garage in Erweiterung des Wohnbaus nach Norden und verschiedene Innenausbauten in den 1980er- und 1990er-Jahren fassbar. Seit der Versteigerung durch die Republik Österreich im Jahr 2009 steht der alte Fagerreit-Hof leer.

ELISABETH WAHL

KG **Elsbethen**, OG Elsbethen, Schloss Goldenstein
Gst. Nr. 355 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss

Schloss Goldenstein ist vor allem aufgrund der dort ansässigen Erziehungsanstalt bekannt. Die Augustiner Chorfrauen betreiben bis heute eine Schule mit Tagesinternat im Schlossgebäude. Zur Aufrechterhaltung des Schulbetriebs müssen brandschutztechnische Adaptierungen und räumliche Umstrukturierungen vorgenommen werden. Um den Anforderungen seitens des Denkmalschutzes bei den Umgestaltungen gerecht zu werden, wurde eine bauhistorische Untersuchung in Auftrag gegeben. Ausgenommen hiervon waren zwei niedrigere Flügelbauten (erstmalig belegt auf einem Gemälde von 1686, wengleich vermutlich älter) sowie ein Kapellenanbau im Süden, die einen großzügigen rechteckigen Innenhof bilden. Die flankierenden Gebäude wurden 1882 von Baumeister Valentin Ceconi ausgebaut, die heutige Kapelle erst 1926 errichtet.

Die Gegend um Elsbethen – bis zur Neuzeit Campanif genannt – weist mit Funden aus dem Mesolithikum beziehungsweise Paläolithikum eine weit zurückreichende Siedlungsgeschichte auf. Die Freilegung von Fundamenten einer römischen Villa rustica 1938 im Nordosten des Schlosshügels sowie die Lage des Schlosses an der römischen Tauernstraße nach *Iuvavum* unterstreichen die Attraktivität dieses Bauplatzes. 1417 wird das Schloss erstmals urkundlich erwähnt; die in unmittelbarer Nähe gelegene Kirche zu Campanif ist 1373 dokumentiert, wobei der Name Campanif (für die Gegend um Elsbethen) bereits 930 im *Codex Odalberti* aufscheint. Der Ansitz präsentiert sich auf einer Anhöhe nahe

dem Salzachufer als prägnanter, achtgeschoßiger Baukörper, der schon von Weitem sichtbar ist. Der Grundriss ist beinahe quadratisch. Über fünf Vollgeschoßen erhebt sich ein steiles Schopfwalmdach, unter welchem drei weitere, niedrigere Geschoße sitzen. An den Nordecken der Kubatur sind zwei polygonale, aber unterschiedliche Türme ausgebildet, zwischen welchen sich eine schmale, viergeschoßige Erweiterung des Haupthauses erstreckt. Ziel der Untersuchung war die Erfassung der Baugeschichte des »Hohen Hauses« (insbesondere hinsichtlich des erwähnten nördlichen Anbaus), welche in der Literatur bislang stets als in einem Guss entstanden interpretiert worden ist. Es wurden daher gezielt Befundfenster in Raumbereichen angelegt, die an das Hohe Haus grenzen, um etwaige Baufugen aufzuspüren.

Die untersten Geschoße gehören zum ältesten Teil der Anlage und gehen bis ins 14. Jahrhundert zurück, als der Haunsperger Michael († 1404) gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein bereits an diesem Ort bestehendes Objekt erwarb. Ein Vorgängergebäude zum Wehrbau des Haunspergers darf auch aufgrund der geschichtlich engen Verbundenheit mit der benachbarten Kirche vermutet werden, welche – wie oben angeführt – bereits 1373 erstmals Erwähnung findet. Die Schlossherren traten immer wieder als Stifter auf und nutzten die Kirche auch als Grablege. Die älteste erhaltene – wengleich lediglich rudimentär-schematische – Darstellung des Schlosses ist mit der Abbildung »Gollnstain« in den Bairischen Landtafeln von Philipp Apian und Jost Amman (1568) überliefert. Diese zeigt ein blockartiges Gebäude, umgeben von einer Wehrmauer, an deren östlicher Außenseite ein Erker ausgebildet ist. Bei dieser Anlage ist mit Sicherheit von einem befestigten Wohnsitz ähnlich der üblichen Bauart der Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts auszugehen, auch aufgrund der vorteilhaften Situierung auf einer Geländeerhebung. Reste der Ringmauer, welche bis heute ersichtlich sind, stützen diese These. Die Besitzgeschichte ist ab 1417 gut belegt, allerdings geben die derzeit verfügbaren Unterlagen wenig Aufschluss über die Baugeschichte vor 1600.

Anhand der auffindbaren Quellen konnte nicht festgestellt werden, zu welchem Zeitpunkt das Gebäude aufgestockt worden ist. Als spätestster Termin sind hier jedoch die Jahre um 1600 anzunehmen, als Friedrich von Rehlingen in den Besitz des Schlosses kam, da der Hauptdachstuhl dendrochronologisch in diese Epoche datiert werden konnte. An dieser Stelle soll darauf verwiesen werden, dass links der Salzach bei der Planung von Schloss Hellbrunn 1612 in der Gestaltung der zugehörigen Gartenanlage bewusst eine Sichtachse zu Schloss Goldenstein als *point-de-vue* angelegt worden ist.

Die zu dieser Zeit in Goldenstein noch dominierende spätgotische Formensprache – wie sie auf einem Gemälde von 1686 ersichtlich ist – wurde unter dem letzten weltlichen Besitzer Raimund Rehlingen (Schlossherr ab 1694) von einer barocken Umgestaltung abgelöst. Ein Porträt zeigt Rehlingen vor seinem Besitz; die Gebäude auf dem Bildhintergrund weisen nunmehr eine barockisierte Fassade auf (Zwiebelhauben). 1710 fiel das Schloss an St. Peter; unter Abt Placidus Mayrhauser wurde es als Sommersitz für die Äbte und Erholungsort für die Klosterbrüder ausgebaut. Ob es sich hier nur um einen Innenausbau gehandelt hat, bleibt einstweilen ungeklärt. Eine Sepia-Zeichnung aus dem Zeitraum der letzten Pestwelle in Salzburg bildet erstmals auch die nordwestliche Seite des Schlosses ab; auf ihr ist nicht nur der West-, sondern auch ein Mittelurm ersichtlich.



Undatiert	■ 15. Jh., 1. Hälfte	■ 18. Jh., 1. Hälfte
■ vor 13. Jh.	■ 15. Jh., 2. Hälfte	■ 18. Jh., 2. Hälfte
■ 13. Jh., 1. Hälfte	■ 16. Jh., 1. Hälfte	■ 19. Jh., 1. Hälfte
■ 13. Jh., 2. Hälfte	■ 16. Jh., 2. Hälfte	■ 19. Jh., 2. Hälfte
■ 14. Jh., 1. Hälfte	■ 17. Jh., 1. Hälfte	■ 20. Jh., 1. Hälfte
■ 14. Jh., 2. Hälfte	■ 17. Jh., 2. Hälfte	■ 20. Jh., 2. Hälfte

Abb. 3 Elsbethen, Schloss Goldenstein. Schnitt durch das Gebäude.

Ebenfalls keine gesicherte Aussage kann darüber getroffen werden, welche baulichen Veränderungen Abt Beda Seeauer (1753–1785) im Rokoko vornehmen ließ; die Erneuerung von Fensterstöcken und Fenstern fällt auf jeden Fall unter seine Regentschaft. Aus dem Jahr 1768 stammen zwei Darstellungen von Franz Xaver König, welche sich in der Kunstsammlung St. Peter befinden. Die nördliche Ansicht zeigt eine eng um das Schloss laufende Ringmauer sowie den hohen Sockel des Hauptgebäudes und wiederum – wie auf der Sepia-Illustration – zwischen den Ecktürmen an der Nordseite einen Mittelurm (Columbarium). Auf der Abbildung der Südseite ist der Innenhof mit der alten Zisterne zu erkennen, Hof und südlich anschließender Garten sind durch eine Art Sala Terrena verbunden.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Dach des nördlichen Anbaus renoviert beziehungsweise verändert; auf einem Stich um 1820 ist das Taubenhaus nicht

mehr zu sehen und im 5. Geschöß sind Dachgaupen zu erkennen. 1877 zogen die aus Rastatt vertriebenen Augustiner Chorfrauen in das seit 30 Jahren unbewohnte Schloss und führten in den Folgejahren zahlreiche Sanierungen und Umgestaltungen durch.

Über die Entstehungszeit des nördlichen Anbaus gibt es in der gängigen Literatur unterschiedliche Hypothesen. Die gewonnenen dendrochronologischen Proben lassen diesbezüglich keinen letztgültigen Aufschluss zu. Die früheste im Nordanbau ermittelte Datierung stammt von 1689 und bestätigt, dass in der Zeit um 1700 ein Umbau durch Raimund von Rehlingen stattgefunden hat. Erst eine thermografische Kurzbefundung erbrachte als zusätzliche, nicht invasive Maßnahme weitere Anhaltspunkte zur Baugeschichte.

Nach Zusammenführung und Abgleichung aller Untersuchungsergebnisse ergibt sich somit folgendes hypothetisches Bild der Baugeschichte: Anhand der fehlenden schrift-

lichen Quellen kann über etwaige Vorgängerbauten nur spekuliert werden. Das Untergeschoß mit der in den Stein gehauenen Treppe verweist auf die älteste noch erhalten gebliebene Kubatur im Schloss (Abb. 3). Diese Räume sitzen direkt im gewachsenen Stein. Das aufgehende Mauerwerk ist aus Bruchsteinen zusammengesetzt, das Gewölbe selbst aus dieser Phase aber nicht mehr erhalten. Wie die damalige Deckenausbildung (Holzdecken?) ausgesehen hat, konnte anhand der Befundfenster nicht in Erfahrung gebracht werden. Einzig das ehemalige Auflager einer solchen Konstruktion ist heute im Untergeschoß 1 erhalten. Der ursprüngliche Zugang zum Gelände und zum Haus ist auf der nordöstlichen Seite zu vermuten, eher in der Form eines kleinen Durchlasses als in der einer repräsentativen Auffahrt. Nach diesem Bereich gelangte man in eine Art innere Ringmauer. Die ältesten erhaltenen Türgewände mit spätgotischen Brettertüren und handgeschmiedeten Langbändern finden sich ebenfalls im Unter- und Erdgeschoß.

Aus der thermografischen Aufnahme lässt sich deutlich ablesen, dass im nächsten Bauschritt der Zeit um 1500 alle bestehenden Kubaturen und die Ringmauern zu einem annähernd quadratischen (38,5 × 35,5 m) Grundriss zusammengefasst wurden. Das Haus wuchs auf drei Geschoße an. Die Erschließung des Gebäudes erfolgte ab nun über den Mittelflur. Die identen Türgewände im Stiegenhaus des Haupthauses und im Keller deuten auf diese große Umformungsphase hin. Zu diesem Zeitpunkt wurden wahrscheinlich die ersten Ziegelgewölbe eingebracht. Reste eines Aborterkers (Konglomeratkonsolen) sind im 1. Obergeschoß in situ erhalten geblieben. Der Abtritt befand sich an der nördlichen Außenwand der Kubatur und wurde in einer der nächsten Bauphasen mit einem Schacht ummantelt. Der Bau entwickelte sich zur wehrhaften Burg. An der Nordseite des dreistöckigen Gebäudes wurde – wiederum deutlich ersichtlich an den thermografischen Bildern – mittig ein Turm angestellt, dessen Grundfesten in eine innere Ringmauer übergehen, welche rechts und links vom Turm hochgezogen wurde und bis zum 1. Stockwerk reichte. Der Turm überragte das Hauptgebäude um ein Geschoß.

Ab 1608 besaß Goldenstein eine Messlizenz. Wo genau sich die allererste Kapelle im Schloss befunden hat, ist ungewiss. Westlich und östlich des angestellten Mittelturms wurden nun die Ecken zum Haupthaus hin geschlossen, die Ringmauer wurde verbaut. Die nordwestliche Ecke wandelte sich in einen polygonalen Turm, dessen Mauerwerk aus Bruchsteinen besteht. Im nordöstlichen Teilstück ist im 1. Obergeschoß anstelle eines Turmes ein mindestens zweigeschoßiger Erker ausgebildet, der vermutlich auf der ersten Ringmauer aufsitzt. Die dendrochronologisch gewonnenen Daten untermauern die Jahre um 1600 als Zeitpunkt für den Ausbau des Dachstuhles. Das Haus besaß nun fünf Vollgeschoße sowie drei weitere unter dem steilen Schopfwalmdach. Die thermografische Aufnahme belegt, wie die Fensterachsen verändert und zu einer typisch barocken Axialität vereinheitlicht wurden. Ziegelgewölbe wurden eingezogen, um eine tragfähige Grundlage für den Innenausbau zu gewährleisten. Dem barocken Repräsentationswillen wurde durch die dekorative Ausgestaltung des Portalbereiches an der Südfassade Rechnung getragen; ins Innere gelangte man nunmehr über eine doppelläufige Freitreppe. Das Piano Nobile und ein Raum im 3. Obergeschoß erhielten hochwertige Holzkassetendecken. Der östliche Erker hatte aufgrund seiner fehlenden Mauerwerksverzahnung bereits große statische Probleme und musste mit waag- und senkrechten Zug-

ankern stabilisiert werden, die heute noch sichtbar sind. Für die vollflächige Untermauerung des Erkers kann 1694 als Terminus ante quem angenommen werden, da aus diesem Jahr der älteste Bildnachweis für die Unterfangung in Massivbauweise stammt. Zur gleichen Zeit erhielten auch die Ecktürme ihre barocke Haube.

Nach dem Erwerb des Schlosses durch das Stift St. Peter 1710 nutzten die Äbte das Haus für die Herbstferien. Wie auf einem Gemälde von Franz Xaver König zu erkennen ist, saß auf dem nördlichen Anbau im 18. Jahrhundert mittig noch das Columbarium auf. Die Kapelle befand sich nun nachweislich im Erdgeschoß. Ab 1810, mit Beginn der Säkularisierung des Erzstiftes, wurde im Schloss nichts mehr verändert, es kam zum baulichen Stillstand. Das Taubenhaus im Norden wurde bis spätestens 1830 abgetragen und ein durchgehendes Dach über die nördliche Erweiterung zwischen den Ecktürmen gelegt. Ab 1877 erfolgte eine stufenweise Adaptierung durch die Augustiner Chorfrauen. In den Gängen wurden Holzböden verlegt, der 4. und der 5. Stock wurden ausgebaut, Mauern, Plafond und Boden verändert. Die Kapelle im Erdgeschoß wurde 1878 auf das Doppelte vergrößert, indem die Schildwand durchbrochen wurde. Die zweigeschoßigen Flügelbauten wurden von Valentin Ceconi 1882 umgebaut und mit dem Haupthaus verbunden. Ein kompletter Neubau der Kapelle zwischen den beiden Ceconi-Bauten schloss 1926/1927 den rechteckigen Innenhof ab. Nach dem 2. Weltkrieg fand 1953 bis 1957 die letzte große Instandsetzungsmaßnahme statt.

CLEMENS STANDL

KG Hallein, SG Hallein, Frankhaus
Gst. Nr. 255 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Nach langjährigem Leerstand ist eine umfassende Instandsetzung des prominent an der Ecke Bayrhamerplatz/Sigmund-Thun-Straße situierten Hauses geplant. Im Sommer 2019 wurden daher eine Neuvermessung und eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Grundlage für die Definition der sechs Hauptbauphasen waren die Analyse des konstruktiven Gefüges und die Vielzahl an offenliegenden Baubefunden, die trotz teilweise einsturzgefährdeter Decken aufgenommen und in ein Raumbuch integriert werden konnten. Holzproben zur dendrochronologischen Datierung wurden vorerst nicht entnommen. Das Gebäude liegt mitten in jenem Stadtviertel, das sich im Umfeld der ersten, im ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhundert unter erzbischöflicher Grundherrschaft begründeten Salzproduktionsstätten entwickelt hat. Heute besteht es aus einem fünfgeschoßigen Vorder- und einem viergeschoßigen Hinterhaus, die zusammen eine Grundfläche von ca. 10 × 24 m einnehmen. Zum Bayrhamerplatz wurde das Vorderhaus mit einem niedrigeren Anbau erweitert.

Die Baubefunde lassen zwei spätmittelalterliche Kernbauten unterscheiden, die sich mit den dokumentierten Bezeichnungen »Vorderhaus« und »Hinterhaus« in Beziehung setzen lassen (Abb. 4). Das spätmittelalterliche Vorderhaus hatte ein mit hohen Gewölben ausgestattetes Erdgeschoß und zwei Obergeschoße mit jeweils ca. 75 m² Nutzfläche. Die Hauptfassade war zur ehemaligen Brückengasse (heute Sigmund-Thun-Straße) ausgerichtet, da der heutige Bayrhamerplatz damals von einem der großen mittelalterlichen Pfannhäuser eingenommen wurde. Von seiner ursprünglichen Innenstruktur haben sich bis heute die untere Hälfte der einläufigen Stiege entlang des Nachbarhauses (Thun-Straße Nr. 6) und eine ebenfalls in Längsrichtung bis in das



Abb. 4 Hallein, Frankhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

2. Obergeschoß reichende Trennwand erhalten. Dagegen ist die querverlaufende Trennwand zum südlich anschließenden Hinterhaus im Erdgeschoß nur noch an entsprechenden Gurtbögen ablesbar. Dieser zweite spätmittelalterliche Kernbau schloss mit seiner Südfassade zu einer bis in das 18. Jahrhundert bestehenden Sackgasse ab; die ehemalige Fassade ist heute in der etwa 0,80 m starken, vom Erdgeschoß bis in das 2. Obergeschoß durchlaufenden Trennwand erhalten. Dieser als Hinterhaus bezeichnete Gebäudeteil war jedoch kein eigenständiges Haus, sondern ein um die Ecke verlaufender Flügel des Nachbarhauses Thun-Straße Nr. 6: Seine spätmittelalterliche Dimension lässt sich an der Fassade zum Bayrhamerplatz mit einem Rundbogen im Erdgeschoß und den Fenstern der beiden Obergeschoße rechts neben dem platzseitigen Anbau des Vorderhauses ablesen. Zur Zeit ihrer Errichtung im 14./15. Jahrhundert lagen die beiden Gebäude mit gemeinsamer Trennwand dem um 1200 gegründeten Pfannhaus Werch also unmittelbar gegenüber; möglicherweise nutzte man die ebenerdigen Gewölbe ursprünglich als Dörkkammern zum Trocknen der Salzstöcke.

Nach der Auflassung der Siede Werch bot der neu geschaffene Viehmarktplatz (heute Bayrhamerplatz) neue Voraussetzungen für die Stadtentwicklung. Der Abbruch des alten Pfannhauses nach 1617 ermöglichte eine Erweiterung des Vorderhauses mit einem zunächst kleineren Anbau, welcher auf der bekannten Stadtvedute von 1726 bereits abgebildet ist. Ohne das Vorderhaus aufstocken zu müssen, wurde durch Einziehen eines Zwischengeschoßes und den Anbau eine zusätzliche Wohnebene mit rund 70 m² geschaffen. Das Zwischengeschoß erhielt einen eigenen Eingang vom Platz mit einer zweiläufigen Stiege. Als einziges Ausstattungselement dieser Bauphase innerhalb des Anbaus ist ein stuckierter Deckenspiegel im Eckzimmer erhalten, wodurch die bauzeitliche Raumteilung nachgewiesen ist. Ein Befund im Dachraum des im 19. Jahrhundert erweiterten Anbaus zeigt den Verlauf seines barockzeitlichen Vorgängerdaches an. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die spätmittelalterlichen Gewölbe im Erdgeschoß des Vorderhauses bereits infolge des barockzeitlichen Aus- und Anbaus weitgehend

abhandenkamen. Ein Indiz für die Gewölbeachsen ist mit Mauerwerksbefunden an der vom Anbau verdeckten Westfassade gegeben, die einen weiteren Rundbogen anzeigen.

Die Bauphase III umfasst die Erweiterung des Hinterhauses um eine Gebäudeachse in Richtung Süden. Während ein Stadtplan aus dem Jahr 1786 wie der undatierte Katasterplan eine Sackgasse wiedergibt, die vom Bayrhamerplatz zum heute noch bestehenden Hinterhof führt, ist die Bauflucht am Franziszeischen Katasterplan (1830) bereits geschlossen. Die südliche Gebäudenhälfte des Hinterhauses mit einem gewölbten Erdgeschoß und zwei Obergeschoßen wurde wahrscheinlich schon vor der Wende zum 19. Jahrhundert erbaut. Nach 1860 wurde schließlich auch das Pfannhaus Raitenau an der oberen Seite des Viehmarktplatzes aufgelassen. Die Verlegung der gesamten Salzproduktion auf die Pernerinsel muss die Lebens- und Wohnqualität in der Altstadt beträchtlich verbessert haben; andererseits verloren die verschiedenen Gewerbe im Umfeld der alten Salzsieden, die gewöhnlich das Erdgeschoß der Häuser als Werk- und Lagerstätten nutzten, ihren unmittelbar benachbarten Auftraggeber. Eine Reihe von Befunden zeigt, dass das Vorderhaus im Lauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Hinterhaus zusammengelegt und aufgestockt wurde. Damit erhielt es den geschoßhohen Fassadenabschluss mit Kehlgesims und das zum Nachbargebäude abfallende Pultdach. Auch das 3. Obergeschoß des Vorderhauses zeigt noch viele Details seiner Ausstattung aus der Bauzeit, wie etwa die ehemalige Küche mit gemauertem Herd und originalem Kastenfenster. Nur indirekt ist auf die Einrichtung einer Bäckerei im gleichen Zeitabschnitt zu schließen, da der Eigentümer, Bäckermeister Michael Frank, im Jahr 1923 die Bewilligung zur Errichtung einer neuen Backofenanlage beantragte. Schließlich ist die bauliche Erweiterung des platzseitigen Anbaus um zwei Fensterachsen mit einem 2. Obergeschoß und dem bestehenden Vollwalmdach der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzuordnen.

Pläne aus dem Jahr 1934 dokumentieren verschiedene Umbauten, unter anderem den Einbau von Badezimmern, meist mit der Errichtung zusätzlicher Trennwände. Interes-

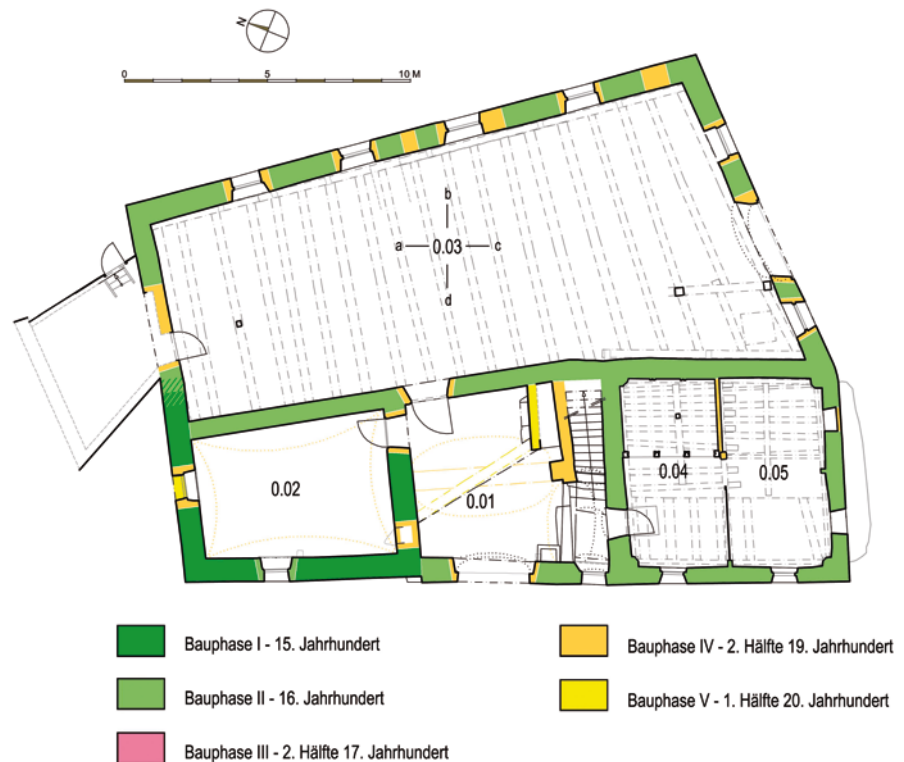


Abb. 5 Mauterndorf, Zehenthof.
Baualterplan des Erdgeschoßes.

sant ist insbesondere, dass im 2. Obergeschoß die Zusammenlegung von Vorder- und Hinterhaus erst damals umgesetzt werden konnte; ein Beispiel für das in Hallein schon im 17. Jahrhundert verbreitete Geschoßeigentum. In die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts fallen insbesondere Baumaßnahmen im Erdgeschoß, die mit dem Umbau der vorderen Verkaufsräume der Bäckerei Frank in ein Spielwarengeschäft in Zusammenhang stehen. Bis in die 1970er-Jahre bestanden noch die Trennwände, die man in weiterer Folge bis auf das statisch Notwendigste reduzierte.

ELISABETH WAHL

KG **Mauterndorf**, MG Mauterndorf, Zehentkasten
Gst. Nr. .21 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftsgebäude

Auf halbem Weg zwischen Marktplatz und Burg Mauterndorf steht, unmittelbar an der Straße nächst der Brücke über die Taurach und noch innerhalb des Ortsgebiets, ein auffallendes Bauwerk mit hohem Walmdach, in der Gegend bekannt als Neuwirtstadl. Die Bezeichnung geht auf seine letzte intensive Nutzung als landwirtschaftlicher Allzweckbau des gegenüberliegenden Gasthofs Neuwirt zurück, nachdem er um die Mitte des 19. Jahrhunderts erstmals in privates Eigentum gekommen war. Bis heute nützt ihn die Gemeinde als zentral gelegenes Magazin. Nunmehr soll, nach mehr als zwei Jahrhunderten, dieses relativ vernachlässigte, jedoch gut und vor allem authentisch erhaltene Bauwerk wieder eine öffentliche Funktion erhalten: als Zentrum für den Biosphärenpark Lungau. Neben der dendrochronologischen Datierung von Bauhölzern und der obligatorischen Quellen- und Archivforschung waren die Erstellung eines bauhistorischen Raumbuchs und die Untersuchung des konstruktiven Gefüges gefordert. Die ursprüngliche Funktion des markanten Bauwerks als Getreidespeicher beziehungsweise Amtskasten des Salzburger Domkapitels steht außer Frage. Schon die strategische Lage im Ort mit Blickachsen zu Burg,

Brücke und Marktplatz lässt auf die einstige Bedeutung des dreigeschoßigen Gebäudes schließen.

Der älteste Baukern besteht nur noch als Fragment, gibt jedoch die Flucht der Nord- und der Westfassade des heutigen Gebäudes vor (**Abb. 5**). An dieser Gebäudekante ist das spätmittelalterliche Mauerwerk zumindest bis 4,10 m über Straßenniveau erhalten und zeigt noch die bauzeitliche Fassadengestaltung mit aufgemalten Eckquadrern im Wechsel von Hell- und Dunkelrot. Die Mauern wurden – im Unterschied zum plattenförmigen Bruchsteinmaterial der folgenden Bauphase – aus abgerundeten Backsteinen errichtet. Das zeigt besonders deutlich ein Blick hinter das Gewölbe im Erdgeschoß, wo die frühneuzeitliche Trennwand stumpf an die spätmittelalterliche Außenwand stößt. Der Versprung an der Westfassade links vom Tor ist ein weiteres Indiz für das ursprüngliche Ausmaß des älteren Zehentkastens mit nachweislich zwei massiven Geschoßen. Die einzigen konkreten Anhaltspunkte für die Datierung sind bislang das Mauerwerk und die Fassadenfassung. Bereits der frühneuzeitliche Zehenkasten hatte den unregelmäßigen Grundriss, der dem Umfang des heute bestehenden Bauwerks entspricht. Besonders auffallend ist der beinahe quadratische Raum, der die südwestliche Ecke des Gebäudes mit einer Raumlichte von rund 6,6 × 7 m sowohl im Erd- als auch im 1. Obergeschoß einnimmt.

Das Verhältnis dieses zweigeschoßigen, würfelförmigen Bauteils zum übrigen Gebäude veranlasst unweigerlich zur Annahme, dass ein ursprünglich freistehendes Haus und der an derselben Straßenflucht positionierte bauliche Rest des spätmittelalterlichen Zehentspeichers unter einem Dach vereinigt worden seien. Die Befunde sprechen allerdings gegen diese Vermutung: Entsprechende Fensteröffnungen fehlen und die betreffenden Maueranschlüsse sind regelmäßig verzahnt. Das Bruchsteinmauerwerk ist, soweit sichtbar, an allen Fassaden weitgehend gleich. Einen klaren

Eindruck vom Umfang des im frühen 16. Jahrhundert neu errichteten Zehentkastens gewinnt man in Betrachtung seiner bauzeitlichen, noch an allen vier Seiten festzustellenden Fassadenfassung. Das Bruchsteinmauerwerk ist mit einem relativ dünn aufgetragenen Kalkmörtel verputzt, sodass die Fugen geschützt und Unebenheiten ausgeglichen sind. Zur architektonischen Gliederung dieses großen kubischen Baukörpers gestaltete man die vier Gebäudekanten mit einer aufgemalten Eckquaderung, ähnlich wie am spätmittelalterlichen Vorgängerbau, jedoch in deutlich größerem Format: Die gängigen Farben Ockergelb und Rot sind mit dem Kalkweiß der Nullfläche und roten Fugenstrichen zu einem dekorativen System mit Läufer- und Binderwechsel kombiniert. Die Wandöffnungen an der Rückseite des Bauwerks mit fünf querrechteckigen Lüftungsfenstern des Speichergeschoßes und dem heute vermauerten Tor waren schlicht verputzt. Im Gegensatz dazu betonte die frühneuzeitliche Fassadengestaltung den oben angesprochenen würfelförmigen Bauteil. Seine vier Fensterachsen mit rot umrandeten und dekorierten Rahmen korrespondieren in ihrem Anspruch mit der noch in Resten erhaltenen Holzvertäfelung einer großzügigen Stube im Erdgeschoß. Der darüberliegende, möglicherweise gleich ausgestattete Raum im Obergeschoß hatte seinen Eingang in derselben Achse wie die ebenerdige Stube. Die originale, aus Holz gezimmerte Stiege verlief in Gegenrichtung zur heutigen Stiege.

Das »Haus im Speicherkasten« war also funktional abgeändert und in seiner Ausstattung hervorgehoben. Seine Position an der Südwestecke ist strategisch auf die Brücke ausgerichtet und bietet den bestmöglichen Überblick über den Straßenverkehr. Es ist wahrscheinlich, dass hier die Verwaltung mit Pfleger und Mautner untergebracht war. Offen bleibt, wie das frühneuzeitliche Dach des Speicherkastens ausgesehen hat, da es keine relevanten historischen Ansichten gibt. Aufgrund der kubischen Form und im Vergleich mit zeitgenössischen Beispielen sollte man von einem hohen, eher steilen, zwischen 55° und 60° geneigten, vermutlich zweigeschoßigen, abgewalmten Satteldach ausgehen. Damit hätte der Speicherkasten schon im 16. Jahrhundert drei Vollgeschoße und ungefähr die heutige Firsthöhe erreicht. Der unregelmäßige Grundriss ergab sich einerseits aus der vorgegebenen Straßenflucht und andererseits aus dem natürlichen Verlauf des zur Taurach abbrechenden Felsens, auf dem der Speicherbau im größtmöglichen Ausmaß und mit ausreichend Platz für die Zufahrt an der Ostseite errichtet wurde.

Die Schriftquellen belegen einen Brand am 12. Februar 1672. Für die Wiederherstellung wählte man das im 17. Jahrhundert vor allem in den Städten des Einzugsbereichs von Salzach und Inn gebräuchliche Grabendach. Die Pfettenkonstruktion wurde hinter hohen Vorschussmauern verborgen und war dadurch auch vor sich ausbreitenden Feuersbrünsten besser geschützt. Es kam zugleich dem Gestaltungswillen der Barockzeit entgegen, möglichst imposante, palastartige Fassaden zu schaffen, zu denen die hohen spätmittelalterlichen Dächer nicht mehr passten. Die entsprechenden Abdrücke von aufgeständerten Fußpfetten, Rofen mit fester Dachdeckung und Rinnenöffnungen zur Entwässerung der Wasserrinnen sind an den weitgehend erhaltenen Vorschussmauern ablesbar. Zugleich mit dem Grabendach erhielt das Gebäude eine neue Fassadengestaltung mit einfachen, in den frischen Putz geritzten Rahmen der Wandöffnungen, Geschoßbändern und Eckquadern, die mit

einer Kalkschlämme weiß gefasst wurden. Der Amtskasten erhielt damit eine völlig andere äußere Wirkung.

Die vierte Bauphase steht in Zusammenhang mit dem Verlust der ursprünglichen Funktion des Bauwerks und seiner jahrzehntelangen Vernachlässigung infolge der schwerwiegenden gesellschaftlich-politischen Umbrüche um 1800. Infolge der Säkularisation im Jahr 1803, in dem der letzte Pfleger des Domkapitels genannt ist, ging der Getreidespeicher zunächst in das Eigentum der österreichischen Monarchie über. Die endgültige Verwandlung des repräsentativen Wirtschafts- und Amtsgebäudes der kirchlichen Grundherrschaft in einen bäuerlich-landwirtschaftlichen Nutzbau vollzog sich erst zwischen 1860 und 1870. Die Einrichtung eines Stalls im Erdgeschoß und die Nutzung der Obergeschoße als Tenne machten eine Erschließung mit neuen Toren und einer Auffahrtsrampe notwendig; nicht mehr benötigte Fenster und Türen wurden vermauert. Im Erdgeschoß wurde zur Einrichtung einer Milch- und Wirtschaftsküche mit Kamin anstelle der Balkendecke ein böhmisches Kappengewölbe errichtet, ebenso im Vorhaus, wo seither eine gemauerte Stiege in das Obergeschoß führt. Die frühneuzeitliche Bohlenstube wurde zur Kleinwerkstatt und verlor im Lauf der Zeit ihre wertvolle Ausstattung. Die gänzlich neu errichteten Balkendecken und das hohe Walmdach wurden in die Jahre 1862/1863 datiert.

ELISABETH WAHL

KG Radstadt, SG Radstadt, Schloss Mauer
Gst. Nr. 192 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Schloss Mauer liegt auf dem linken Hang des Schwemmbergs in Radstadt, außerhalb der Stadtmauern (Abb. 6). Das Schloss weist einen annähernd quadratischen Grundriss auf, der von einem Vorbau an der südöstlichen Ecke durchbrochen wird. Das Gebäude, mit nur einem Obergeschoß und einem geräumigen Dachgeschoß, ist mit einem steilen, hohen Krüppelwalmdach bekrönt. Dem Schloss ist im Osten und Süden eine Bruchsteinmauer vorgelagert. An der Südwest- und der Südostecke dieser Mauer stehen Rundtürme, die mit einem oktogonalen Holzschindeldach ausgestattet sind. Die Ostmauer wird von einem aus Serpentin gefertigten Kielbogenportal durchbrochen. Auf dem Schlussstein ist die Jahreszahl »1577« zu lesen. Zusätzlich schmücken ein eingemeißeltes Hauszeichen und Reste einer plastischen heraldischen Darstellung – vier steinerne Kugeln – das Portal. Ein zum Schloss gehörendes Wirtschaftsgebäude sowie ein Stallgebäude waren nicht Teil der bauhistorischen Untersuchung, die im Juli 2019 stattfand.

Ursprünglich soll sich ein Wirtschaftsgebäude aus Holz am Standort des heutigen Schlosses befunden haben. Das Salzburger Domkapitel hat das Gebäude vermutlich bereits im 10. oder 11. Jahrhundert besessen. Ein massiv gearbeiteter Steinbau, möglicherweise ein Wohnturm, könnte das Vorgängergebäude ersetzt haben. Um 1350 wird erstmals ein Besitzer urkundlich erwähnt. Im Urbar des Domkapitels ist Jakob von Mauer als Eigentümer angeführt. Ob hier eine Verwandtschaft zu den Grafen auf der Mauer bestand, die im Lungau ansässig waren, ist nicht nachweisbar. Zwischen den 1350er-Jahren und 1617 besaß die Familie Graf das Schloss. Die heutige Gestalt des Schlosses entstand zwischen 1565 und 1587 und dürfte auf den damaligen Besitzer, Jakob Graf von Schernberg, zurückzuführen sein (Abb. 7). Auf diese Epoche verweist die Jahreszahl am Einfahrtstor. Aus der mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Bauphase haben sich im Obergeschoß Reste der ursprünglichen Fassade erhalten (im späteren Zubau aus dem 19. Jahrhundert). Die bau-



Abb. 6 Radstadt, Schloss Mauer. Ansicht des Gebäudes. Hinten rechts ein Rundturm der Umfassungsmauer.

zeitliche Oberfläche besaß einen mit der Kelle geglätteten Kalkputz, der freskal (?) gestrichen war. Die Ecken waren mit einer Scheinquaderung betont, farblich in hellem Rot abgesetzt und durch einen Kellenschnitt plastisch herausgearbeitet. In den übrigen Innenräumen fanden sich in den angefertigten Sondagen lediglich fragmentarische Fassungsreste unter den Überputzungen. Diese sind Kalktünchen in gebrochenem Weiß und teilweise stark verschmutzt. Komplett erhalten ist hingegen der stützenfreie Dachstuhl, der als Hängewerk ausgeführt wurde. Dieser und die Dippelbaumdecke im 1. Geschoß sind laut dendrochronologischer Altersbestimmung in die Zeit um 1560d zu datieren.

Zu welchem Zeitpunkt die Umfassungsmauer angelegt wurde, kann nicht endgültig beantwortet werden; vermutlich stammt sie frühestens aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Türmchen der Umfassungsmauer entstanden keinesfalls zeitgleich mit der Mauer, sondern vermutlich in der zweiten Hälfte des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie könnten auch im Stil des »Romantischen Historismus« errichtet worden sein; nur eine dendrochronologische Beprobung der Hölzer des Dachtragewerkes könnte letztendlich Klarheit über ihr Alter bringen. Die stark überarbeiteten, braun gebeizten Kassettendecken im Obergeschoß sind Graf von Schernberg zuzuordnen. Nach einem typologischen Vergleich der im Schloss vorhandenen Kassettendecken mit jenen des nicht weit entfernten Schlosses Höch können diese in die Zeit um 1615 datiert werden. Aufgrund der überaus ähnlichen Gestaltung liegt die Vermutung nahe, dass die Decken in beiden Schlössern von derselben Person, dem Tischlermeister Wolf Mayr, angefertigt wurden. Ab 1741 war Schloss Mauer im Besitz der Familie Käswurm. Später bemühte sich die Familie um die Erlaubnis, Bier einzulagern und auszuschenken. Der damalige Pfleger sprach allerdings ein striktes Verbot dagegen aus. Erst nach der Säkularisierung des Fürsterzbistums Salzburg wurde Schloss Mauer im Jahr 1804 die Gastgewerbekonzession erteilt.

1864 ersteigerte die Brauereifamilie Kendlbacher das Schloss. Im Jahr 1865 ist ein Brand dokumentiert. Laut Literatur zerstörte das Feuer große Teile des Schlosses sowie die Zubauten und die Ringmauer, deren nordwestlicher Ab-

schnitt bis heute fehlt. Die bauhistorische Untersuchung konnte allerdings keine Brandschäden im Inneren des Schlosses nachweisen. Invasive Sondagen bestätigten keine Rußablagerungen in den Schichten. Der Dachstuhl stammt, wie oben beschrieben, aus der Zeit um 1560. Eine Schlussfolgerung der Untersuchungen ist, dass sich der Brand auf die Nebengebäude beschränkte und vermutlich in der – im Wirtschaftsgebäude untergebrachten – Küche ausbrach. Nach dem Brand wurde das Anwesen von Familie Kendlbacher umfassend renoviert und ihren Bedürfnissen angepasst. Der Keller wie auch der Küchenzubau dürften in diese Zeit fallen. Der Hauseingang wurde dabei auf die östliche Hausseite verlegt – die Haustür im biedermeierlichen Stil hat sich bis heute erhalten. Die Befunde im Hausinneren zeigen eine einheitliche Überarbeitung in dieser Zeit. Hier findet sich überall eine klar definierte neue Putzschicht mit polychromen Leimfarbenfassungen. Augenscheinlich wurde der alte, schadhafte Verputz größtenteils abgeschlagen.

Aufgrund der nicht vorhandenen Bauakten ist der Zeitraum der letzten großen Sanierung nicht belegt, kann aber auf die 1950er- bis 1970er-Jahre eingegrenzt werden. Dabei wurden die Gewölbe im Eingangsbereich des Erdgeschoßes samt Aufgang in das Obergeschoß abgetragen und man baute eine neue, hölzerne Stiege ein. Das Tonnengewölbe im Erdgeschoß wurde durch eine moderne Flachdecke ersetzt, der alte Aborterker abgerissen und bis zum Obergeschoß in Ziegelbauweise aufgemauert; hier fanden zeitgemäße Bäder und Toiletten ihren Platz. Sämtliche Räume des Schlosses erhielten neue Fenster. Im Erdgeschoß trug man in den Wohnräumen größtenteils den Putz ab und verkleidete die Wände mit Heraklithplatten. Auch die Fassade bekam eine neue, gelb gestrichene Haut. Der komplette Putz wurde abgeschlagen und ein neuer, glatt verriebener Überzug aus Zement aufgebracht.

CLEMENS STANDL, GERD SEIDL UND IRIS CZAPKA

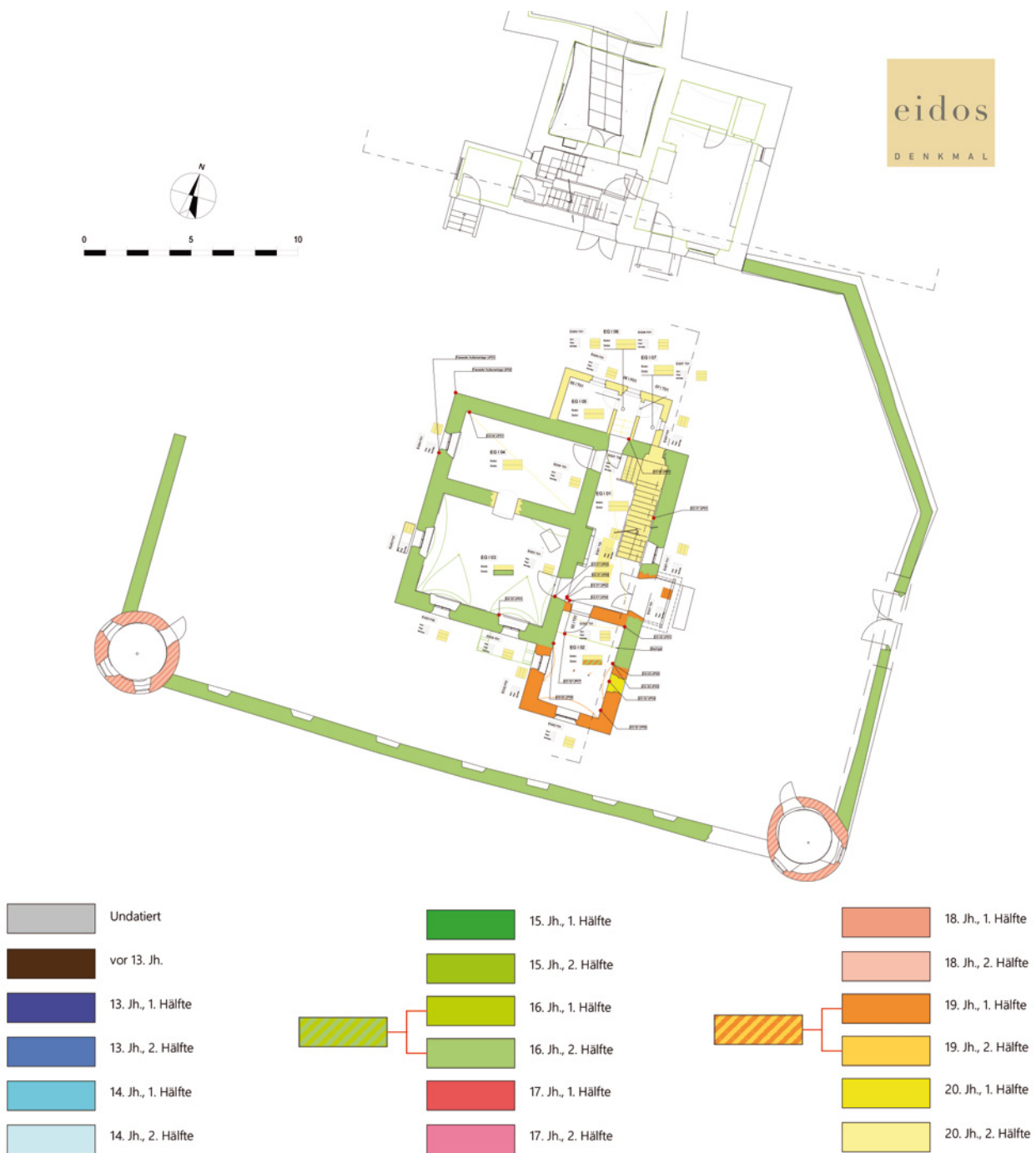


Abb. 7 Radstadt, Schloss Mauer. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Salzburg**, SG Salzburg, Schatz-Durchhaus
 Gst. Nr. 343/1-2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die untersuchte Liegenschaft gehört zum Komplex des sogenannten »Schatz-Durchhauses« (auch »Faktor Mayr Haus«). 1363 geben die Quellen erstmals Auskunft über die Besitzer: Hier wird ein Peter Keu(t)zl, aus einer alten Salzburger Bürger- und Kaufmannsfamilie stammend, als Eigentümer angeführt. Über die Zeit vor 1363 gibt es keine Quellenaufzeichnungen. Vermutlich bestand hier allerdings schon 100 Jahre zuvor ein Gebäude. Der fünfgeschoßige Komplex setzt sich aus mehreren Gebäuden zwischen Getreidegasse und

Universitätsplatz zusammen, die sich um zwei Innenhöfe gruppieren. Diese Höfe dienten seit jeher als Durchgang zwischen Getreidegasse und Universitätsplatz. Die Untersuchung beschränkte sich auf jene Räumlichkeiten, die bis vor Kurzem als Lokal genutzt wurden. Nach Erstellung eines Raumbuches folgten zahlreiche Sondagen in den Innenräumen. Die Untersuchung der Bodenaufbauten wurde durch die Firma ARDIG archäologisch begleitet (siehe den Bericht zur Grabung Mnr. 56537.19.04 in diesem Band). Die dendrochronologische Probe eines abgeschnittenen Deckenbalkens

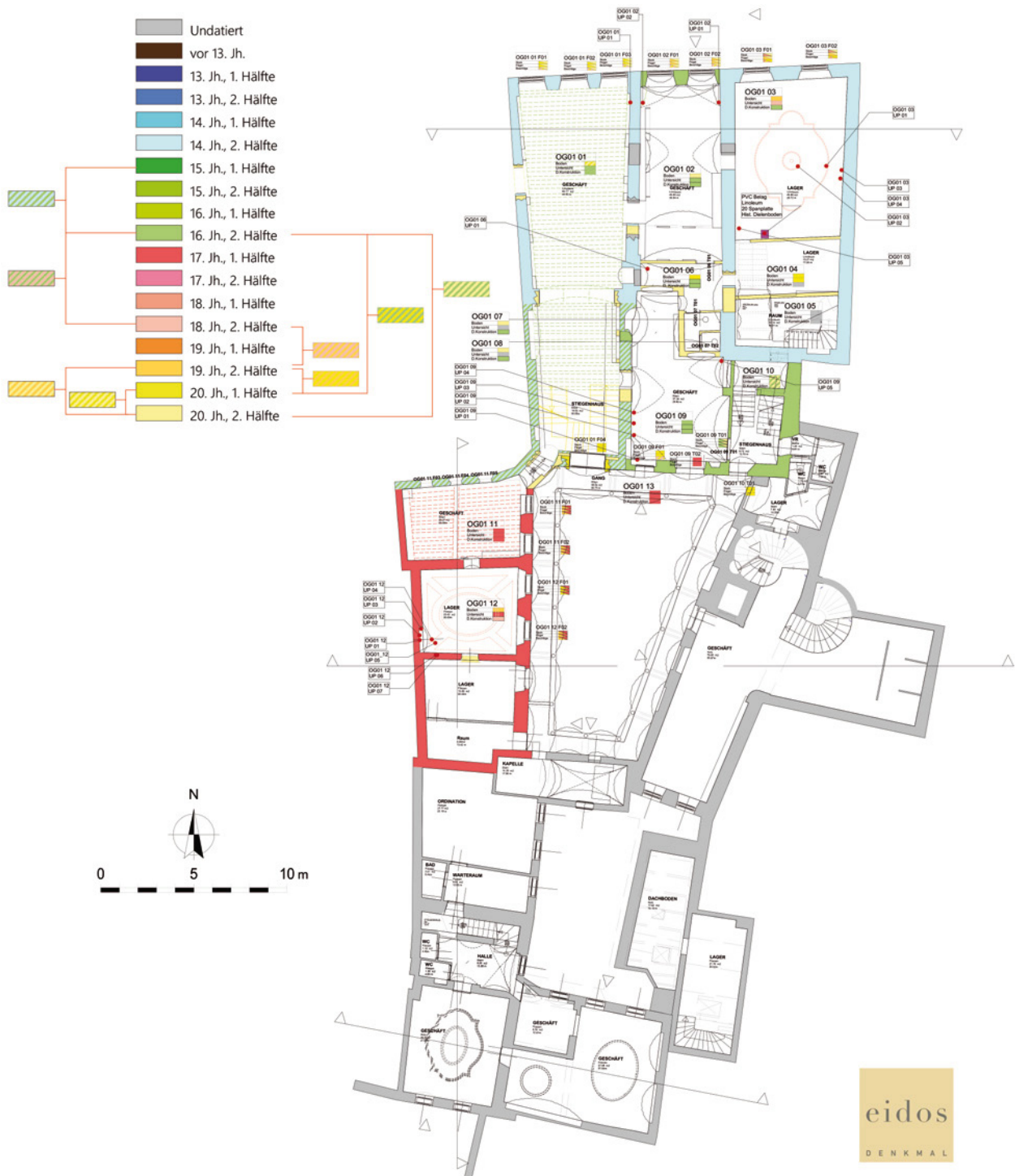


Abb. 8 Salzburg, Schatz-Durchhaus. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

konnte nicht datiert werden. Insgesamt konnten fünf Bauphasen nachgewiesen werden.

Wahrscheinlich bestand das Gebäude um 1350 ursprünglich aus zwei Kubaturen, die später zu einem Komplex zusammengefasst wurden (**Abb. 8**). Die Häuser der ersten Phase waren sehr schmal und besaßen vermutlich zwei oder drei Fensterachsen. Das eine Gebäude (nördlicher Teil von Gst. Nr. 343/1) dürfte bis zum 1. Obergeschoß gemauert gewesen sein; die darüberliegenden Geschoße bestanden aus Holz. Das zweite Haus (nördlicher Teil von Gst. Nr. 343/2) könnte

die rechten drei Fensterachsen zur Getreidegasse umschlossen haben und noch ein Stockwerk höher gemauert gewesen sein. Im 14. Jahrhundert wurde die Erlaubnis erteilt, bis zum Frongarten zu bauen und einen Durchgang dorthin zu errichten. Aus diesem Durchhaus wurde mit der Zeit eine Geschäftsstraße. Zur baulichen Gestalt dieser Zeit gibt es keine Überlieferungen. Im Zuge der Erweiterung zum Frongarten hin entstanden die beiden Innenhöfe. Nun wurde der für Salzburger Bürgerhäuser typische Arkadenhof angelegt.

Um 1593 wuchsen die zwei Kubaturen zu einem Komplex zusammen. Im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß wurde zwischen den Gebäuden ein Tonnengewölbe eingezogen. Durch invasive Sondagen konnte eindeutig eine Baufuge nachgewiesen werden, welche den nachträglichen Einbau bestätigt. 1593 dürften auch die Trambalkendecken im 1. Stock eingezogen worden sein. Es ist anzunehmen, dass auch die Balkendecken im 2. Stock aus dieser Zeit stammen; zumindest weist eine im 1. Obergeschoß an der Trambalkendecke angebrachte Inschrift darauf hin. Bei der bauhistorischen Untersuchung wurde zusätzlich festgestellt, dass sich unterhalb des barocken Deckenspiegels im 2. Obergeschoß ebenfalls eine Riemenbalkendecke (mit abgefasten Ecken) befindet. Sie hat dasselbe Aussehen wie die Decke im anschließenden Raum. Diese Decken können folglich alle um 1593 datiert werden. Die stark überarbeitete barocke Stuckdecke hat sich hier infolge ihrer ungewöhnlichen Form – vier Herzen, ausgebildet wie Eckkartuschen, außerhalb eines verkröpften Deckenspiegels – erhalten. Die Riemenbalkendecke (ohne Abfasung) im 3. Obergeschoß stammt aus dem späten 16. beziehungsweise frühen 17. Jahrhundert. Zur Datierung der Arkaden liegen keine Quellen vor; sie könnten erst Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Die Literatur weist auf mehrere Entstehungsphasen hin, die an den unterschiedlichen konstruktiven Ausführungen abzulesen seien. Im 1. Obergeschoß sind die Arkaden mit Tonnen überwölbt, die sich auf Konglomeratunterzüge und Marmor Pfeiler stützen. Im 2. Obergeschoß sind hingegen Kreuzgratgewölbe ausgeführt, die auf Marmorsäulen mit einfach gestalteten Basen und Kapitellen ruhen.

Zwischen 1730 und 1760 unterzog man das Gebäude einer kompletten Barockisierung. Die holzsichtigen Decken wurden mit Schilfrohmatten verkleidet, glatt verputzt und mit Stuckprofilen geschmückt. In zwei Räumen im 1. Obergeschoß sowie zwei weiteren im 2. Obergeschoß haben sich barocke Deckenspiegel erhalten. In diese Zeit fällt vermutlich auch die Aufstockung des Gebäudes um zwei Geschoße. Im 2. Geschoß entstand eine Art Innenhofsituation, welche die Räume mit Tageslicht versorgte. Eine im 3. Obergeschoß erhaltene Nische stützt diese These. Sie stellte sich bei einer invasiven Untersuchung als Außenfenster heraus, das später verschlossen wurde.

1906 wurde das im südlichen Teil der Geschäftsräumlichkeiten im Erdgeschoß bestehende Gewölbe entfernt und stattdessen eine Stahlbetondecke eingezogen. Das Gewölbe im vorderen, nördlichen Teil zur Getreidegasse hin wurde bereits vor 1900 abgebrochen. Die heute bestehende Treppe, die in das Obergeschoß führt, dürfte zu dieser Zeit noch nicht existiert haben. Auf dem vorhandenen Planmaterial ist ersichtlich, dass der in den Durchgang führende Ausgang zu dieser Zeit bereits bestanden hat. 1929 wurde der Dachboden des westlichen Hoftraktes ausgebaut und ein Pultdach mit neuem Dachstuhl errichtet. 1938 kam es zu umfangreichen Umgestaltungen der Geschäftsräumlichkeiten. Die vormals einheitlich gestaltete Auslage über die gesamte Länge des Durchgangs wurde durch vier Vitrinen ersetzt. Der bestehende seitliche Zugang wurde vergrößert und im Innenhof eine Auslage mit einem Rundbogenfenster gestaltet. In der Lünette befinden sich seit dieser Zeit die Initialen »JDR« des neuen Eigentümers sowie der aus Blechbuchstaben gestaltete, geschwungene Schriftzug »Denkstein«. Die Neugestaltung wurde von dem bekannten Architekt Josef Hawranek geplant. Im Inneren des Erdgeschoßes wurde im

selben Jahr eine bereits bestehende, gerade steile Stiege durch eine elegante hölzerne Stiege ersetzt.

Nach dem 2. Weltkrieg kam es zu weiteren Umbauten im Bereich der Stiege, der Eingangssituation und der Auslage an der Getreidegasse. Bei Umbauarbeiten 1970 kam im 1. Obergeschoß der linke Teil eines gotischen Rundbogenportals aus Konglomerat zum Vorschein. Im Barock war genau an dieser Stelle ein schließbarer Kamin eingestellt und somit das Scheitelstück und der rechte Teil dieses Portals abgebrochen worden. 1989 und 1990 fanden umfangreiche Sanierungsmaßnahmen an dem schadhafte Grabendach des Getreidegassentraktes statt.

Bis auf die erneuerte Decke im Erdgeschoß verfügen sämtliche Stockwerke im untersuchten Bereich über unveränderte spätgotische Riemenbalkendecken beziehungsweise über barocke Balkendecken, die teilweise verputzt sind. Insgesamt haben sich vier barocke Deckenspiegel mit verkröpftem Stuck bewahrt. Im Zuge der Untersuchungen konnte allerdings auch festgestellt werden, dass sich unter der rezenten Fassung zahlreicher Wände barocker Putz mit Kalkfassungen und den späteren Leimfarbenfassungen des 19. Jahrhunderts verbirgt. Im Haus haben sich zudem einige Böden mit Adneter Kalkmarmorplatten oder Holz erhalten. Besonders hinzuweisen ist auf die Räume im Arkadentrakt, die bis heute über keine zentrale Heizung verfügen. Hier wurden im 20. Jahrhundert durch die untergeordnete Nutzung als Lager und Werkstätte kaum Änderungen vorgenommen; dies ist auch am unveränderten Bestand von barocken Türen beziehungsweise Fenstern des 19. Jahrhunderts abzulesen.

CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER und GERD SEIDL

KG St. Martin, OG St. Martin bei Lofer, Schloss Grubhof
Gst. Nr. 14/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Schloss Grubhof liegt nördlich des Ortskerns von St. Martin bei Lofer. Seine heutige Gestalt geht auf den Eigentümer Hermann Schmidtmann (1841–1919) zurück, welcher den Architekten Joseph Heinrich Wessicken (1837–1918) mit der Umgestaltung und Erweiterung im späthistoristischen Stil beauftragte. Das Anwesen diente im 19. Jahrhundert der Familie Faistauer als Wohnsitz; der Maler Anton Faistauer wurde hier 1887 geboren. Der Kölner Architekt Johann Wilhelm Zepp baute das Schloss 1965/1966 schließlich zum Hotel um. Vor geplanten Umbauarbeiten wurde im Berichtsjahr eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt.

Das freistehende Gebäude liegt in nordwestlicher Orientierung inmitten eines historistischen Landschaftsgartens. Von den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden des Anwesens haben sich nur zwei erhalten, eine Meierei beziehungsweise ein Stallgebäude nordöstlich des Schlosses sowie ein Wirtschaftsgebäude südöstlich desselben. Teile einer Einfriedungsmauer des Parkgeländes sowie eine Einfahrt mit flankierenden Pfeilern stehen bis heute. Das Schloss verfügt über drei Obergeschoße und ist teilweise einfach unterkellert. Es besteht aus drei miteinander verbundenen Baukörpern aus unterschiedlichen Erbauungsphasen. Eine Planzeichnung aus dem Jahr 1804 zeigt das Gebäude nebst Nebengebäuden. Ein Gemälde von Michael Lueger von 1841 und eine Fotografie, die um 1890 entstanden ist, dokumentieren das Anwesen. Die Fassade gliedert sich heute wie folgt: Der Sockel ist teils steinsichtig, teils grau verputzt. Das Erdgeschoß ist durch Quaderungen betont. Die Nullflächen der oberen Stockwerke sind, bis auf Eckquaderungen, glatt verputzt. Der südliche Gebäudeteil ist mit zwei einander kreuzenden Satteldächern gedeckt, der Anbau mit einem Blechwalmdach.



Abb. 9 St. Martin, Schloss Grubhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Das gesamte Schloss ist mit Quaderungen, Pilastern, Balustraden, Ziergiebeln, Konsolen, Voluten, Säulen und Reliefs dekoriert. Der weiße Anstrich der Fassade wird nur durch einige steinsichtige beziehungsweise farbig gefasste Säulen durchbrochen.

Ein erzbischöfliches Lehen namens »Grub in der Louer« wird bereits um 1300 erwähnt. Ein Bauteil aus dieser Zeit hat sich vermutlich in der südwestlichen Substanz des Schlosses erhalten. Im Keller sowie im Erdgeschoß zeichnet sich ein fast quadratischer, überwölbter Raum mit massiven Mauern ab (Abb. 9).

Ein Rundbogenportalgewände aus Konglomerat mit Fase und Wasserschlag aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts führt zur Stiege in den Keller. In dieser Zeit wurden die beiden Räume überwölbt. 1537 kaufte Ludwig Ritz, hochfürstlicher Salzburger Rat, das Gebäude und errichtete dort seinen Sitz. Es ist anzunehmen, dass dieser Ausbau die Bauphase II kennzeichnet. Die Gebäudeteile aus Bauphase I wurden in diesen Neubau integriert. Die Bausubstanz aus Bauphase II

hat sich fast zur Gänze im südlichen Teil des Schlosses erhalten. Es handelte sich um einen blockartigen Bau in »basilikalem Schema« mit einem dreigeschoßigen Mittelteil und zwei flankierenden, zweigeschoßigen Baukörpern. Diese schließen mit einem Pultdach an den Mittelteil an. Der Mittelteil ist mit einem Krüppelwalmdach gedeckt. Die großzügig angelegten Räume wurden im Erdgeschoß durch einen Mittelflur in Ost-West-Ausrichtung erschlossen. Ein Rundbogenportal bildete im Osten den Zugang zum Gebäude. Es ist anzunehmen, dass die Zugangssituation im Westen analog gestaltet war. Im Erdgeschoß haben sich einige bauzeitliche Gewölbe erhalten. Die Räume des 1. und des 2. Obergeschoßes werden durch einen breiten Flur in Nord-Süd-Ausrichtung verbunden.

Die Struktur dieses Gebäudes lässt sich auch aus den Plänen des Architekten Wessicken ablesen. Er nahm nur wenige Änderungen an der Substanz vor und integrierte den Altbau in seinen Umbau. Das Gebäude wurde im Norden um einen großen Anbau mit Turm erweitert. Der Architekt setzte den



Abb. 10 Taxenbach, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Anbau – vermutlich aufgrund des feuchten Bodens wegen der nahe gelegenen Saalach – auf ein höheres Niveau als den Altbau. Der Zubau nimmt ein repräsentatives Stiegenhaus sowie zahlreiche, teils prunkvoll ausgestattete Räume in drei Ebenen auf. Die Decken vieler Räume wurden mit Stuckaturen und teils Maroufflagen ausgestattet. Die Vorgängerbauten (Bauphase I und II) wurden in ihrer Substanz erhalten. Im Westen und Süden wurde dem Vorgängerbau je ein Altan vorgesetzt. Einige Fenster und Türen wurden verschlossen beziehungsweise neu geschaffen, insbesondere auch, um eine Fassadensymmetrie zu erreichen. Um ein einheitliches Erscheinungsbild zu erhalten, blendete der Architekt dem Altbau eine neue Fassade vor.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Schloss zu einem Hotel umgebaut. Zahlreiche Räume wurden mit nicht raumhohen Einbauten in Leichtbauweise ausgestattet, wodurch es teils zu leichten Veränderungen der Stuckdeckenspiegel kam. Eine Treppe aus Bauphase III wurde abgebrochen. Der Altan im Süden wurde, vermutlich zeitgleich mit der Adaptierung zum Hotel, komplett erneuert. Unter dem Austritt des Altans wurden weitere Gästezimmer geschaffen. Die Räume sind teils mit prunkvollen Gipsstuckaturen aus Bauphase III ausgestattet. Weiters haben sich Gemälde, Maroufflagen und Supraporten in unterschiedlichem Zustand erhalten. Es können zwei Phasen der wandfesten bildlichen Ausstattung nachgewiesen werden: eine erste mit Gemälden im Makart-Stil ohne Signatur, eine zweite mit Signatur des Genremalers Edmund Herger (1860–1907). Einige Räume sind mit Holzlambris ausgestattet. Auch hölzerne Heizkörperverkleidungen sowie Tür- und Portalrahmungen haben sich aus Bauphase III erhalten. Es ist anzunehmen, dass die meisten Entwürfe der baufesten

Ausstattung auf den Architekten Wessicken zurückgehen. In der Halle im Erdgeschoß fanden zwei Säulen aufstellung. Die Säulenschäfte wurden aus Adneter Kalkmarmor (Qualität Koralle) gestaltet, während Basen und Kapitelle aus Untersberger Marmor bestehen.

CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER und INGRID MARITSCH

KG **Taxenbach**, MG Taxenbach, Bürgerhaus

Gst. Nr. 15/1–2 | Neuzeit, Bürgerhaus

Das Haus im Zentrum von Taxenbach liegt an der Ost-West verlaufenden Marktstraße. Es ist seit geraumer Zeit nicht mehr bewohnt und wird seit 2004 als Heimatmuseum genutzt.

Das Haus zeigt in seiner heutigen Form zwei sehr unterschiedliche Abschnitte. Der als Hauptgebäude/ Ursprungsbau bezeichnete, rechteckige, im Norden an der Marktstraße gelegene Bauteil zeigt eine für viele Bauern- und Bürgerhäuser typische Gliederung in Mittelflur und seitlich angrenzende Zimmer. Der südliche, hintere und niedrigere Gebäudeteil zeigt eine kompliziert verschachtelte und verwirrende Gliederung in unterschiedlichste Räume. Verkomplizierend kommt hinzu, dass das Terrain nach Süden in Richtung Saalach abfällt und sich dadurch unterschiedliche Geschoßniveaus ergeben. Dieser hintere Gebäudeteil wurde, soweit bekannt ist, bis vor kurzem gewerblich genutzt, ab Anfang des 20. Jahrhunderts als Färberei, dann als Tischlerei beziehungsweise Raumausstatter-Werkstätte. Beim südlichen Gebäudeteil handelt es sich um zeitlich gestaffelte Anbauten, die den jeweiligen gewerblichen Erfordernissen angepasst wurden. Sein Erdgeschoß ist aus Steinen gemauert, das Obergeschoß aus Ziegeln. Die Räume sind teils überwölbt, teils mit Preußischen Kappen überspannt. Vorwegzunehmen ist, dass Taxenbach 1622 von einem verheerenden Dorfbrand heimgesucht wurde. Im untersuchten Haus Marktstraße Nr. 37 gab es 1914 einen Brand, der nach heutigem Kenntnisstand den Dachstuhl über dem nördlichen Haupthaus sowie die hölzernen Aufbauten über den südlichen Gewerberäumen vollständig zerstörte. Gemäß den Quellen im Salzburger Landesarchiv gehörte das (Haupt-)Haus bereits 1635 einem Weißgerber namens Matthäus Kendler. Es ist zu vermuten, dass das Haus damals nur als Wohngebäude gedient hat, da die Produktionsstätten am nahe gelegenen Wolfbach angesiedelt waren.

Das im Norden liegende, rechteckige Hauptgebäude mit Erdgeschoß und einem Obergeschoß erstreckt sich entlang der Marktstraße und besitzt ein giebelständiges, eher flaches Satteldach. Der Rieselverputz und die barockisierend geschwungenen, leicht eingetieften Fensterumrahmungen stammen aus der Mitte/zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Erstfassung am Nullflächenriesel war hellgrau mit beige-weiß getünchten Gliederungselementen. Das Dach stammt zur Gänze aus der Zeit nach dem Brand 1914, ebenso die ausgeschnittenen Windbretter und die barock geschwungenen Anhänglinge an den auskragenden Pfetten, die wohl, gleich wie die gezahnt gesägten Windbretter, dem barocken Bestand nachgebildet wurden. Die an der Straßenseite mittig sitzende Hauseingangstür stammt aus der Zeit um 1800 und war ursprünglich dunkelbraun gestrichen. Über der Hauseingangstür befindet sich ein klassizistisches Bildchen, das die Zunftzeichen der Weißgerber und die Initialen »A.S.« zeigt. Im Zeitraum von 1810 bis 1832 hatte Anton Schwaiger das Haus inne, weshalb wohl er für die Anbringung des Bildes verantwortlich ist. Das Zunftzeichen zeigt auch die Jahreszahl »1722«, doch ist nicht bekannt, worauf sie sich bezieht.

Hinter der Hauseingangstür setzt ein Mittelflur mit einer geradläufigen Stiege an (Abb. 10). Am Ende des Flurs befindet sich, wie am Grundriss leicht zu erkennen ist, ein Tor in gleicher Breite wie die Zugangstür in den (damaligen) Garten. Heute ist dieser Bereich durch verschachtelte Anbauten verunklärt und die Durchgangsöffnung ist durch einen Klosetturmmanbau von 1914 zur Hälfte verstellt. An der ganz linken Fensterachse der straßenseitigen Fassade befindet sich ein mächtiges, segmentbogiges Steingewände, das heute als Fenster ausgebildet ist und früher wohl ein Türeingang war. In der Laibung sitzt ein barockes Eisengitter mit der Bezeichnung »F 1770 M«. Franz Meilinger war ab 1770 Eigentümer der Liegenschaft. Unter dem Haus liegen zwei kleine Kellerräume. Hier ist zu sehen, dass alles in Steinmauerwerk errichtet worden ist. In einem Raum ist das Steingewölbe noch erhalten, über dem anderen liegt sekundär eine moderne Betondecke. Im Zugang zum ersten Kellerraum sitzt ein gut erhaltener, starker Türstock aus Eichenholz, der dendrochronologisch in das Jahr 1680 datiert werden konnte. Da dieser Türstock, soweit ersichtlich, nicht sekundär eingesetzt wurde, könnte davon ausgegangen werden, dass das Haus in seiner heutigen Erscheinung erst um 1680, also erst ca. 60 Jahre nach dem verheerenden Dorfbrand von 1622, errichtet wurde. Es muss auch in Betracht gezogen werden, dass das Vorgängergebäude vielleicht ein reiner Holzbau war. Das Erdgeschoß erfuhr durch die Einrichtung einer Konsum-Filiale Anfang der 1960er-Jahre einige Veränderungen. So wurde in der westlichen Haushälfte ein großer Geschäftsraum geschaffen, der das Absenken des Bodens um zwei Stufen sowie den Einzug einer Fertigteildecke notwendig machte. Zur Straße wurde ein Schaufenster eröffnet. Auch die übrigen Räume des Erdgeschoßes zeigen keine denkmalrelevanten Details mehr. Interessanter ist dagegen das 1. Obergeschoß: Hier haben sich noch einige Türen aus der Zeit um 1800 erhalten. Die Türen waren entstehungszeitlich dunkelbraun gefasst, eine Tür ist sogar ornamental in Schwarz und Weiß bemalt. Heute sind alle Türen mehrfach überfasst. Der Fensterbestand ist weitgehend einheitlich und stammt aus Zeit nach dem Brand 1914. Seine Erstfassung ist stets weiß. Ebenso ist die hölzerne Stiegenanlage in diese Zeit zu legen. Da und dort liegen noch mittelbreite Nadelholzdieleböden von 1914/1915. Vom Obergeschoß führt eine in Ziegelbauweise umschlossene Treppe ins Dachgeschoß. Diese sowie der Dachstuhl und der Dachraumboden aus quadratischen, gegossenen Zementplatten sind ebenfalls 1914/1915 entstanden. Etwa in der Mitte des 20. Jahrhunderts hat man im Dachraum zwei Zimmer für Wohnzwecke eingestellt.

Wie am Franziszeischen Katasterplan von 1830 sowie auf einer Vedute von Lois Wallé von 1816 (Salzburg Museum) zu sehen ist, bestanden die südlichen Anbauten oder Rückgebäude damals noch nicht; sie müssen daher nach 1830 in mehreren Etappen angestellt worden sein. Die heute vorhandenen Zubauten haben einen etwa L-förmigen Grundriss, wodurch sich an der Westseite eine Innenhofsituation ergibt. Direkt an das Haupthaus schließt im Osten ein Raum mit Tonnengewölbe an. An seinem Eingang hat sich eine schwere, außen blechbeschlagene Bretttertür erhalten. Mittig in den Anbauten liegt ein kurzer Gang mit Steingewölbe. Alle anderen Räume sind mit Preußischen Kappen überspannt. Ein rechteckiger Baukörper im Südosteck der Anbauten soll früher als Eiskeller genutzt worden sein; in den 1960er-Jahren wurde hier eine Autogarage eingerichtet.

Das Erdgeschoß der südlichen Anbauten besteht aus reinem Steinmauerwerk. Wie aus einem handschriftlichen

Ansuchen des damaligen Eigentümers Anton Schläffer von 1914 um Baubewilligung nach dem Brand hervorgeht, bestand das Obergeschoß über den südlichen Anbauten vor dem Brand aus Holz und war vollständig verbrannt. Es wurde damals beschlossen, den Wiederaufbau in Ziegel auszuführen, was auch durchgeführt wurde. Seit damals bedeckt ein flaches Satteldach die unregelmäßig angeordneten Räume der Anbauten. Im hinteren Eck des Innenhofes wurde 1914, an der Südwand des Hauptgebäudes, ein Klosetturm angestellt. Dieser überdeckt die frühere hintere Einfahrt in den Mittelflur des Hauptgebäudes zur Hälfte. In noch jüngerer Zeit wurde der Innenhof ebenerdig mit einem flachen Dach überdeckt. Zur kleinen Seitenstraße hin wurde der neu entstandene Raum mit einer schlichten Bretterwand geschlossen.

WOLFGANG STRASSER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 10: WOLFGANG STRASSER

Abb. 2: Plangrundlage: EKG Baukultur; Bearbeitung: ELISABETH WAHL

Abb. 3: CLEMENS STANDL

Abb. 4: ELISABETH WAHL

Abb. 5: Plangrundlage: Linsinger ZT; Bearbeitung: ELISABETH WAHL

Abb. 6, 7: CLEMENS STANDL, GERD SEIDL und IRIS CZAPKA

Abb. 8: CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER und GERD SEIDL

Abb. 9: CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER und INGRID MARITSCH

AUTORINNEN UND AUTOREN

Iris Czapka, BA
Eidos
Judengasse 9
5020 Salzburg

Dipl.-Ing. Gerd Seidl
Eidos
Judengasse 9
5020 Salzburg

Dipl.-Ing. Clemens Standl
Eidos
Judengasse 9
5020 Salzburg

Wolfgang Strasser
Höglstraße 4
5020 Salzburg

Mag. Elisabeth Wahl
Monumentum GmbH
Büro für Restaurierungsplanung und Denkmalpflege
5020 Salzburg

QUELLFUNDSTELLEN ENTLANG DER TRAUEN ZWISCHEN ÖDENSEE UND HALLSTÄTTER SEE IN STRABEN, STEIERMARK

MARIA WINDHOLZ-KONRAD

ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE DER FLUSS-, QUELL- UND MOORFUNDE IN MITTELEUROPA

Urgeschichtliche Deponierungen in Gewässern zählen in Mitteleuropa zwischen Rhönetal und Karpatenbecken zu den landschaftstypologisch herausragenden Fundgattungen.¹ Die Fundobjekte aus dem Bereich von Sümpfen und Mooren, Seen, Meeren, Flüssen, Karstquellen und Quellbächen² sind in die Kategorie der »Gewässerfunde«³ zu stellen. In Mitteleuropa spielten Gewässer speziell in urgeschichtlichen Epochen in Bezug auf soziokulturelle und rituelle Handlungen eine Zentralrolle, gefolgt von anderen »naturheiligen Plätzen«.⁴

Diverse Wissenschaftsdisziplinen – von der Urgeschichtsforschung bis hin zu Ethnologie, Theologie und Volkskunde – befassen sich seit Jahrzehnten mit der facettenreichen Thematik rund um das Phänomen der Opferung von Gegenständen in Gewässern. Richtungsweisend für die Urgeschichte war die Fundstudie von Walter Torbrügge⁵, der als erster die Flussfunde als eigenständige Denkmalgruppe klassifizierte. Daran schlossen große Materialstudien zu den Flussfunden aus Teilabschnitten der Gewässersysteme von Rhein⁶ und Donau⁷ an. Erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts befassten sich weitere Prähistoriker und Prähistorikerinnen eingehender mit dieser Thematik⁸, wobei besonders die naturheiligen Gewässer Alteuropas zunehmend berücksichtigt und vielerorts Versenkungsopfer in Quellen, Flüssen, Bächen und Seen nachgewiesen wurden. Zusätzlich konnten – eher kleinräumig – auch die Moorfunde systematischer erfasst und in regionalen Publikationen vorgelegt werden.⁹ In jüngster Zeit beschäftigte sich ein überregionaler Vergleich¹⁰ mit dem Phänomen der bronzezeitlichen Gewässerfunde. Lageuntersuchungen zu (Feuchtboden-)Funden verschiedener Regionen Europas finden sich

in neueren Werken.¹¹ Die Vielzahl von kupfer- und bronzezeitlichen Deponierungen an markanten Gewässer-Landmarken zwischen Donau und Po wurde unter anderem 2015 neu erfasst.¹²

Die Ritualisierung von (Gewässer-)Landschaften, die in Zentraleuropa bereits in der Kupferzeit beginnt, stellt in dieser Thematik einen gewichtigen Faktor dar, der bis hin zur Felsbildforschung reicht. Zu Kult und Glauben des vorgeschichtlichen Menschen hat Tudor Soroceanu schriftliche Quellen mit den Fundumständen kontextualisiert und die religionsgeschichtliche Deutung außergewöhnlicher Fundumstände (in Gewässern), die auf geografische Landmarken Bezug nehmen, kategorisiert.¹³ Neben anderen Fundgruppen hat er als erster die Feuchtboden- und Gewässerfunde im Karpatenraum erfasst und Schemata abgeleitet, die für ganz Mitteleuropa gelten.

Einen umfassenden Überblick über die Felsbilder, Brandopferplätze und Quellheiligtümer in den Alpen von Norditalien bis in den hochalpinen Bereich bieten nach wie vor das Werk von Ludwig Pauli¹⁴ sowie Überblicksarbeiten zur Gewässer- und Quellenverehrung aus kulturgeschichtlicher Sicht¹⁵. Auch für Österreich wurde bereits mehrfach auf die Sonderstellung der urgeschichtlichen Fluss-, Moor- und Karstquellfunde innerhalb der Gebirgs- und Seenlandschaften hingewiesen.¹⁶ In dem im Jahr 2002 herausgegebenen Sammelwerk zum Kult der Vorzeit in den Alpen in vorrömischer und römischer Zeit¹⁷ finden sich unterschiedliche Opferplätze in den Schweizer, norditalienischen und österreichischen Gebirgszonen – darunter zahlreiche Moor- und Quellfundstellen. Zum urgeschichtlichen Kultgeschehen, das mancherorts eine fortlaufende Tradition hat, zählen religiöse, aber auch abergläubische Motive. Auch die mittelalter- und neuzeitlichen Funde, die im moorigen Erdboden oder Quellwasser gefunden wurden, dürfen nicht von ihrem gebirgigen Landschaftsraum dekontextualisiert werden. Denn zum Wasserkult an Quellen gehören bis in jüngere Zeiten hinein Magie- und Zauberpaktiken, über die beispielsweise im

1 Vgl. HANSEN 1994, 366–406; NEUMANN 2015. – Der vorliegende Beitrag ist eine stark gekürzte Zusammenfassung der vollständigen Studie; Letztere findet sich als Beitrag *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See* im Digitalteil dieses Bandes.

2 ZIMMERMANN 1970. – GLEIRSCHER 2006, 34. – METZNER-NEBELSICK 2012.

3 TORBRÜGGE 1970/71. – TORBRÜGGE 1985. – EGGERT 2005, 56–82. – VON SCHNURBEIN 2009, 146–147. – OBERHÄNSLI 2017, 157–163.

4 FRANZ 1969, 64–66. – HANSEN 2013.

5 TORBRÜGGE 1970/71.

6 ZIMMERMANN 1970.

7 POLLAK 1986.

8 Vgl. etwa: VON BRUNN 1968; STEIN 1976; WINGHART 1986; VON USLAR 1991; WIRTH 1993; HANSEN 1994; SCHAUER 1996; HÄNSEL 1997; WIRTH 1999; METZNER-NEBELSICK 2003; HANSEN 2012.

9 FALKENSTEIN 2005, 491.

10 HANSEN 1994.

11 Vgl. FALKENSTEIN 2005; FONTIJN 2012; MARASZEK 2012; BALLMER 2015; SCHOLZ 2012; VACHTA 2016.

12 NEUMANN 2012. – NEUMANN 2015.

13 SOROCEANU 1995. – SOROCEANU 2005.

14 PAULI 1986.

15 FRANZ 1969, 153–156. – GEISSLINGER 1984.

16 KRAMER 1981. – GLEIRSCHER 1997. – KRAMER 1998. – HÖGLINGER 2005. – POLLAK 2008.

17 ZEMMER-PLANK 2002.

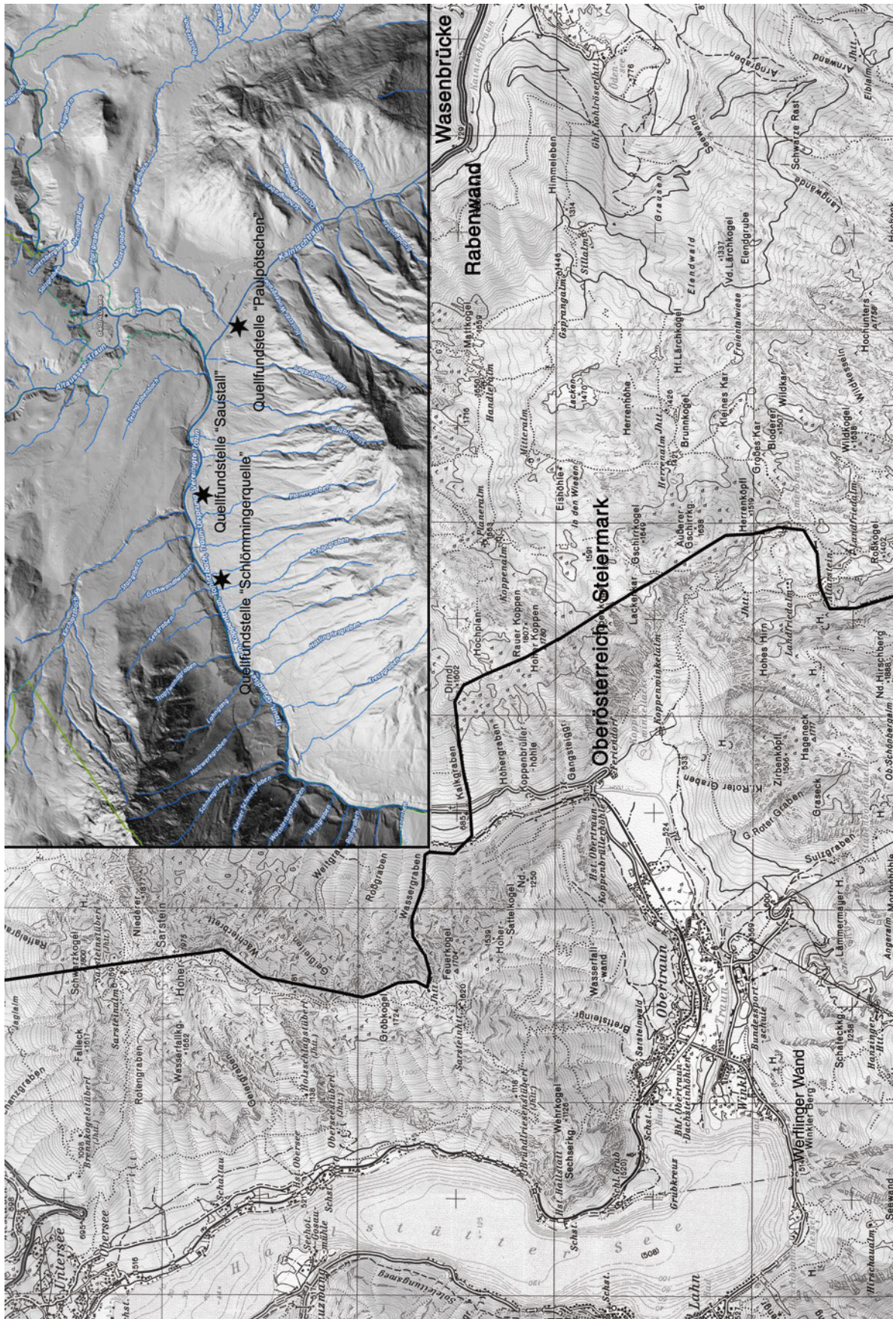


Abb. 1 Kartierung der drei Bad Ausseer Quellfundstellen[®] »Paulpötschen« (Cnr. 18), »Saustall« (Cnr. 19a) und »Schlömingerquelle« (Cnr. 22).

18 WINDHOLZ-KONRAD 2018.

*Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*¹⁹ schier Unglaubliches zusammengefasst ist.

AUSWERTUNG DREIER GEWÄSSERFUNDSTELLEN IM STEIRISCHEN DACHSTEINGEBIRGE ZWISCHEN BAD MITTERNDORF UND HALLSTATT

Seit 2018 werden die archäologischen Forschungen an hydrogeografischen Landmarken im Kainisch- und Koppental ausgewertet.²⁰ Die zumindest für die Urgeschichte als »Quellheiligtümer« interpretierbaren Fundstellen »Paulpötschen«, »Saustall« und »Schlömmlingerquelle« gehören zu über 50 prähistorischen Opferplätzen entlang der Route über den Koppenpass zwischen der Sumpf- und Moorlandschaft des Bad Mitterndorfer Ödensees und dem Hallstätter Raum (Abb. 1) und werden im Verzeichnis der urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte längs der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See unter den Corpusnummern 18, 19a und 22 geführt.²¹

Auf topografisch engstem Raum zwischen der Traun und den nördlichen Ausläufern des Dachsteingebirges wurden auf rund 20 km Wegstrecke zwischen Bad Mitterndorf und Hallstatt beinahe alle Kategorien archäologischer Quellen²² erfasst. Die Archäologie des südöstlichen Einzugsgebietes von Hallstatt ist der Nachweis für ein unmittelbares Nebeneinander aller erdenklichen menschlichen Wirkungsbereiche und ein Hinweis auf die Untrennbarkeit von »Sakralem« und »nicht Sakralem«²³ im urgeschichtlichen Europa – speziell im Gebirge.

Das Hortphänomen im Bereich landschaftstypologisch herausragender Naturräume²⁴, zu denen die Quellfundstellen und Fundareale unterhalb der Felswände zählen, setzte längs der Traun bereits im Mittelneolithikum mit der Deponierung einzelner Kupfer- und Steinbeile beziehungsweise -äxte ein (zum Beispiel im Umkreis der »Schlömmlingerquelle«²⁵ und unterhalb der Werflinger Wand²⁶). Nicht einmal in der Hallstattzeit – einer Epoche, aus der man in Mitteleuropa kaum Einzel- und Hortfunde kennt – erlosch im Bereich der Bad Ausseer Quellbäche die Sitte, repräsentative Gegenstände²⁷ zu deponieren. Am ausgeprägtesten war das Hortphänomen jedoch mit Abstand in der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit. Speziell bei Bronzegegenständen aus dem Salzkammergut mit einer Wasservogelsymbolik²⁸ ist der Bezug zu diesem Element deutlich. Auch das Fundmaterial jüngerer Epochen²⁹ (Kaiserzeit bis Neuzeit), das im Quellwas-

ser oder in den Feuchtböden entdeckt wurde, trägt fallweise kultische beziehungsweise »magische« Züge.

Zwischen den zwei Salzkammergutseen erstreckte sich in der Urgeschichte eine regelrechte »Opferdepotlandschaft«³⁰, die sich im Bereich der Traun und ihrer Zuflüsse durch die Quellbäche und abrupt ausbrechenden Karstquellen verdichtet. Auch das Phänomen urnenfelderzeitlicher »Streudepots«³¹ hat starke Bezüge zu den alpinen Gewässern: Sie finden sich hauptsächlich nahe von Karstquellen, heute zum Großteil verlandeten Mooregebieten³² und Schotterflächen der Bad Mitterndorfer beziehungsweise Bad Ausseer Fundbereiche³³ »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube«, »Kainischtraun«, »Paulpötschen« und »Oberes Koppental«. Aus jener Landschaft der Katastralgemeinden Pichl und Straßen stammen auch die ältesten Fundnachrichten über prähistorische Bronzefunde im Bad Ausseer und Bad Mitterndorfer Raum³⁴, deren Bearbeitung im 19. Jahrhundert beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts vom k.k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien³⁵ übernommen wurde.

Der gesamte Landstreifen³⁶ oberhalb der Traun, an dem sich die alten Wegführungen fanden, war in der Urgeschichte ein naturbegrenztes Sakralareal³⁷, dessen Außen Grenzen im Südosten der Ödensee und im Nordwesten der Hallstätter See bildeten. Innerhalb dieser Zone wurden in der Urgeschichte zeremonielle Handlungen durchgeführt. Das Areal rund um den – von Quellbächen immer wieder unterbrochenen – Altweg durchs Kainisch- und Koppental war mit Opfergaben regelrecht »gepflastert«. Das erste Maximum an Ein- und Mehrstückdeponierungen der Urnenfelderzeit fand sich im Bereich der Sumpf- und Moorlandschaften des Ödensees³⁸, das zweite Maximum am Taleingang im Bereich der markanten kahlen Kalkfelswände und Karstquellen der Rabenwand, unterhalb welcher neun Hortfunde entdeckt wurden³⁹. Depot 2 und Depot 4 Rabenwand wurden rund 300 m südöstlich der Felswand am Rand eines Karstquelltrichters mit rund 15 m Durchmesser niedergelegt, Depot 6 Rabenwand fand sich nahe einer heute noch aktiven Gebirgsquelle.

Etwa auf halbem Weg zwischen dem Taleingang (Kainischtal) und dem Talausgang (Koppental) liegt im Koppental der prähistorische Brandopferplatz nahe der Koppentretalm, welcher ein zentrales inneralpines Heiligtum darstellt.⁴⁰ Südöstlich des Ödensees und der Ödenseemoore sowie nördlich des Hallstätter Sees endete das gefahrenreiche alpine und offenbar auch das sakrale Kerngebiet in den siedlungsfreundlicheren Landschaften. Die bronze- und urnenfelderzeitlichen Einzel- und Hortfunde dünnen merklich aus, wenn sie auch in einer geringeren Verteilung⁴¹ entlang des Enns-, Gosau- und Oberen Trauntals weiterlaufen. Im Süden erstreckt sich zwischen Ödensee und Salzabach in Bad Mitterndorf auch eine numinose Gewässer- (Grubeggerquelle, Quelle am Stausee, Schwefelquelle am Hallerbach-

19 Zu den Stichwörtern »Quelle«, »Brunnen« und »Quellkult« sind im *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* unzählige Verweise zu finden. Zu den (Gewand-)Nadeln aus Gewässern beispielsweise: MENGIS 1935. – KREISSL 2014, 38 [s. v. »Opferring«].

20 Die wissenschaftliche Bearbeitung erfolgt mit Hilfe einer Finanzierung durch das Bundesdenkmalamt, die Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut (AAS) und den Verein Heimatforschung Salzkammergut (HEFOSA).

21 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 140–141, 165–166.

22 EGGERT 2005, 56–99.

23 SOROCEANU 1995, 403 mit Anm. 162.

24 NEUMANN 2015, 56–62.

25 WINDHOLZ-KONRAD 2008, 108.

26 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 183.

27 WALDE 2002, 899.

28 WINDHOLZ-KONRAD 2020.

29 FLEISCHER 1967, 108–110; Taf. 73–74/136–138. – PAULI 1986, 834. – GARBSCH 2003, 307, Abb. 9. – POLLAK 2008, 25, Abb. 20. – STEINKLAUBER 2015, 698–699.

30 FONTIJN 2002. – FONTIJN 2011. – HANSEN 2012, 42–43. – NEUMANN 2015, 41–43. – WINDHOLZ-KONRAD 2019a.

31 Zur Definition: WINDHOLZ-KONRAD 2018, 115–117.

32 MATZ 2001.

33 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 23–28. – WINDHOLZ-KONRAD 2016.

34 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 7–20. – MODL 2010.

35 SZOMBATHY 1905.

36 HANSEN 2012, 42–43.

37 DIEMER 1995, 88.

38 WINDHOLZ-KONRAD 2019a (in Vorbereitung).

39 WINDHOLZ-KONRAD 2004.

40 MODL 2008, 82–89.

41 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 190, Abb. 103.

graben) und Sumpflandschaft (Kainischmoos, Riedlmoos, Knoppenmoos). Längs der Oberen Traun verdichten sich die Hortniederlegungen erst wieder stark im bedeutenden Einmündungsbereich in die Donau. Das Aufeinanderstoßen beziehungsweise ›ineinanderfließen‹ bedeutender Fließgewässer (in diesem Fall die Traun in die Donau) hatte in der Urgeschichte einen stark sakralen Charakter.⁴²

Nicht nur der landschaftstypologische Aspekt ist bezüglich der Opferstellen in den Alpen zu berücksichtigen, sondern auch die mögliche (Dis-)Kontinuität innerhalb der Kulturpraxis. Das Aufsuchen bronzezeitlicher Heiligtümer in der Jüngeren Eisenzeit⁴³ ist jedenfalls ein im alpinen Raum oftmals beobachtetes Phänomen. In der La-Tène-Zeit decken sich im Untersuchungsgebiet längs der Traun die Fundstellen mit jenen der Urnenfelderzeit schablonenhaft. Die Hallstattzeit fehlt⁴⁴ im archäologischen Fundspektrum zwischen Ödensee und Hallstätter See fast durchgehend – eine Ausnahme bilden jedoch zwei der Bad Ausseer Quellfundstellen: Im Bereich des Quellbachs am »Paulpötschen« und unmittelbar im Wasser der »Schlömingerquelle« wurden Schmuck- und Trachtelemente der Älteren Eisenzeit geborgen.

DIE QUELLFUNDSTELLE »PAULPÖTSCHEN« IM BAD AUSSEER KAINISCHTAL

Im Jahr 2003 wurde die Fundstelle »Paulpötschen«⁴⁵ (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen) auf 680 m Seehöhe am Nordostabhang des Zinkenkogels erstmals vorgestellt. Nachuntersuchungen auf Gst. Nr. 1504 und 1568/1 erbrachten bis 2013 archäologische Neuentdeckungen – im südöstlichen Abschnitt der Wegtrasse und unmittelbar im Quellbach wurden weitere Metallfunde aus der Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit, der La-Tène-Zeit, der Kaiserzeit, dem Hochmittelalter und der Neuzeit geborgen. Die urnenfelderzeitlichen Bronzen aus dem Umkreis des Quellbachs sind unter Cnr. 18⁴⁶ zusammengefasst.

Die Fundstelle »Paulpötschen«⁴⁷ liegt in einer siedlungsgeografisch günstigen Hanglage. Aufgrund der Fundmeldungen zu prähistorischen Bronzen im 19./20. Jahrhundert galt der Abhang am südlichen Traunufer in der Urgeschichtsforschung schon vor über 100 Jahren als Verdachtsfläche für eine Siedlung oder ein Gräberfeld. Hier wurden von Josef Szombathy im Jahr 1915 Sondagen⁴⁸ durchgeführt. Das archäologische Fundmaterial der ab 1996 auf den von Quellbächen durchzogenen, sumpfigen Grundstücken unternommenen archäologischen Maßnahmen umfasst hauptsächlich Artefakte der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit. Wegen der Nähe zum Bad Ausseer Ortsteil Unterkainisch⁴⁹ auf der gegenüberliegenden Traunseite wurden hier auch neuzeitliche und rezente Objekte konzentriert angetroffen. Die bis zu 2 m breite, leichte Hangstufe oberhalb der Traun fungiert bis heute als Weg. Aufgrund der dichten linearen Anordnung

archäologischer Funde⁵⁰, die hauptsächlich talwärts oder im unmittelbaren Altwegverlauf lagen, ist das Bestehen der Trasse für die Urnenfelderzeit, die Spät-La-Tène-Zeit und die Kaiserzeit gesichert.

Innerhalb des Quellbachs und im trockeneren Verlauf der Wegtrasse wurden am Paulpötschen auffallend viele urnenfelderzeitliche Gewandnadeln und Beilfragmente aus Bronze geborgen, deren Interpretation als Ritualobjekte⁵¹ erwogen werden kann. Westlich der Quellgruppe wurden entlang jenes Weges weitere spätbronzezeitliche Bronzefunde und jüngereisenzeitliche Eisenobjekte entdeckt. Am sanft abfallenden Hang, rund 15 m oberhalb des Altwegs, konnte 1999 ein deckungsgleich geschichteter Sichelhort (Cnr. 19⁵²) der jüngeren bis späten Urnenfelderzeit geborgen werden.

Die Altwegtrasse am Paulpötschen liegt in – verglichen mit dem Koppental – wegsamerem Gelände mit geringer Steigung entlang der Route in Richtung Hallstatt. Von den archäologischen Fundobjekten, die zwischen 1996 und 2013 geborgen wurden, sind über die Hälfte (51%) in die Urnenfelderzeit zu datieren. Der Rest verteilt sich auf La-Tène-Zeit (7%), Kaiserzeit (7%), Hochmittelalter (maximal 4%) und Neuzeit (18%). Höchstens zwei Bronzen sind in die Hallstattzeit zu stellen, einige Objekte sind nicht datierbar (14%). Für die Urnenfelderzeit sind am Paulpötschen drei Deponierungsvarianten nachgewiesen: ein in einer Grube verwahrter, kompakt geschichteter Zungensichelhort (Cnr. 19⁵³), »gehäufte« Einzeldeponierungen⁵⁴ mit elf Gewandnadeln, Messern und Beilen sowie etwa sechs »Streudepots«⁵⁵. Innerhalb der letztgenannten Gruppe ist ein hoher Rohmaterialanteil (Stabbarren, Gussfragmente, Kupferwerkstoffe) signifikant.

Das archäologische Fundmaterial vom Quellbach am Paulpötschen stammt aus vielfältigen menschlichen Einflussbereichen, zu denen Depot- und Verlustfunde aus drei Jahrtausenden zählen. Die urgeschichtlichen Metallgegenstände sind definitiv als Relikte ritueller Opfer anzusehen, die vor allem in der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit (chthonischen)⁵⁷ Gottheiten⁵⁸ geopfert wurden. Einige neuzeitliche Objekte aus dem Umkreis der Quellbäche wurden mit Sicherheit beim Schöpfen von Wasser und Verweilen an der Quelle verloren (Gefäßgriffe, Steighilfen etc.). Gewässerfunde sind aber auch in der Neuzeit aus religiösen Zusammenhängen⁵⁹ bekannt. »Persönliche Besitztümer«⁶⁰ könnten aus »abergläubischen«⁶¹ Motiven im Quellwasser versenkt worden sein (persönlicher Trachtzubehör, speziell die Fingerlinge aus Gold und Bronze, sowie eine christliche Medaille)⁶². Die Römerzeit ist am Paulpötschen durch wenige Objekte (Fibel, Münzen, Hipposandalenfragmente) dokumentiert. Zu den hochmittelalterlichen (11. bis 13. Jahrhundert) Funden zählen eine emaillierte bronzene Scheibenfibel und Silbermünzen.

42 SOROCEANU 1995, 33–34. – OBERHÄNSLI 2017, 160.

43 TORBRÜGGE 1970/71, 43. – UENZE 2002, 447. – HUTH 2009, 51.

44 In diesem Zusammenhang sei auf das hallstattzeitliche ¹⁴C-Datum vom nördlichen Rand des Brandopferplatzes Koppentretalm (kalibriertes Radiokarbondatum: 790–390 v. Chr.; Beta Analytic Inc., Miami, Laboratory Nr. Beta-233899) hingewiesen.

45 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 30–32, Abb. 22–25; Karte 5; Teilplan 6; Taf. 11–12.

46 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 140–141.

47 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 30–32, Abb. 22–26. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b.

48 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 19.

49 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 29.

50 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 181; Karte 5; Teilplan 6.

51 SCHMIDT 1980.

52 WINDHOLZ-KONRAD 2003, Taf. 12/Katnr. 181 (Depot VII). – WINDHOLZ-KONRAD 2018, Taf. 36/Cnr. 19.

53 WINDHOLZ-KONRAD 2018, Taf. 36/Cnr. 19.

54 STJERNQUIST 1962/63, 20. – GEISSLINGER 1984, 321–322.

55 WINDHOLZ-KONRAD 2018, Taf. 36/Cnr. 18.

56 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 115–117.

57 WENDLING 2018, 52.

58 MARTA 2005.

59 SCHMIDT 1971. – PAULI 1986.

60 TORBRÜGGE 1970/71, 79. – UENZE 2002, 453.

61 PAULI 1986, 820 mit Anm. 11. – KREISSL 2014.

62 STEINER 2002, 514.

Vom Bad Ausseer Paulpötschen aus in Richtung Hallstatt waren es noch rund 6 km Wegstrecke bis zum Brandopferplatz Koppentretalm.⁶³ In einer Entfernung von etwa 3 km fand sich im Oberen Koppental die nächste Quellfundstelle »Saustall«.

DIE QUELLFUNDSTELLE »SAUSTALL« IM BAD AUSSEER KOPPENTAL

Im Oberen Koppental⁶⁴ liegt die bis dato archäologisch nur oberflächlich sondierte Fundstelle »Saustall« (Gst. Nr. 1551/15, 1551/29; KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen). Die urnenfelderzeitlichen Objekte aus den Feuchtböden beziehungsweise dem Quellwasser sind im Hortfundcorpus unter Cnr. 19a⁶⁵ erfasst. In Richtung Westen schließt in etwa 850 m Entfernung auf selber Hanghöhe im Altwegverlauf oberhalb der Traun die Quellfundstelle »Schlössmingerquelle« (Cnr. 22⁶⁶) an (siehe unten).

Die Fundstelle »Saustall« wurde anhand von viehwirtschaftlichen Begebenheiten benannt und 2004 bis 2011 prospektiert beziehungsweise 2016 vom Bundesdenkmalamt geodätisch eingemessen. Die Quellbäche liegen auf Gst. Nr. 1551/15, rund 20 m oberhalb des am Abhang zur Traun durch eine Hangstufe sichtbaren Altwegs (658 m Seehöhe) hangabwärts der alten Koppentalstraße L 701, westlich der spitzwinkelig in Richtung Westen verlaufenden Abzweigung. Im Bereich der zwei größten eingemessenen Quellbäche im heute bewaldeten Terrain fanden sich archäologische Objekte aus Kupfer, Bronze, Eisen und Buntmetall im Wasser beziehungsweise auf den umliegenden Geländeaufwürfen. Das geomorphologisch als kupiert zu bezeichnende Gelände ist durch natürliche Hang- und Staubewegungen entstanden – ein Prozess, der durch den Hangdruck verursacht und durch die Feuchtigkeit der Wasseraustritte in diesem Bereich verstärkt wurde. Auf Gst. Nr. 1551/29 findet sich ein größerer, eventuell künstlich geschaffener flacher Hügel⁶⁷, der bewusst nur im Randbereich untersucht wurde. Ein weiterer auffälliger Hügel (Gst. Nr. 1551/29) liegt nordöstlich davon.

Die Deutung der Gewässerfundstelle »Saustall« als prähistorisches »Quellheiligtum« erscheint am wahrscheinlichsten, denn die für die irreversible Niederlegung von Sachgütern im Feuchtbodenmilieu⁶⁸ bekannten Zeitabschnitte⁶⁹ Urnenfelderzeit und La-Tène-Zeit⁷⁰ sind überdurchschnittlich stark vertreten⁷¹. Aber auch ein nicht sakraler⁷² Aspekt kann in Bezug auf einige urnenfelderzeitliche Objekte vom »Saustall« diskutiert werden, etwa die Deutung der Fundstelle als Werkplatz⁷³ eines Bronzeschmieds. Die Feinmeißelfragmente, eine unfertige Dolch- oder Schwertklinge (?), eine (noch) unverzierte Keulenkopfnadel sowie mehrere Pfeilspitzen mit Gusszapfen, ein unfertiges beziehungsweise umgearbeitetes Schmuckstück und ein Metallbarrenfragment könnten auf die Fertigungsstätte eines Buntmetall-

schmieds hinweisen. Zudem fällt die Häufung von Pfeilspitzen auf. Diese gelten zwar im freien Gelände als »typische Verlustfunde«⁷⁴, doch ist darauf hinzuweisen, dass zwischen Ödensee und Hallstätter See – mit zwei Ausnahmen – alle Stücke von dieser Quellfundstelle stammen. Einige der jungbeziehungsweise spätbronzezeitlichen Bronzen von der Quellfundstelle »Saustall« könnten von größeren, sekundär durch Hang- und Staubewegungen abwärts verlagerten Mehrstückdeponierungen stammen, die im Umkreis der Quelle als kompakt verwahrte Konvolute niedergelegt wurden. Für diese Interpretation würden manche, für Hortfundgeläufige Bruchmuster, die Zusammensetzung aus Waffen, Werkzeugen und Schmuck sowie der hohe Rohmaterialanteil sprechen. Chronologisch zeichnet sich ein deutlicher Schwerpunkt in der älteren bis jüngeren Urnenfelderzeit ab, wodurch sich für die prähistorischen Bronzefunde eine gewisse chronologische Zusammengehörigkeit ergibt, die der Zeitstellung der Deponierungen unterhalb der Rabenwand⁷⁵ entspricht.

Von den archäologischen Fundobjekten von der »Saustallquelle« sind 69 % in die Urnenfelderzeit zu stellen, während der Rest der La-Tène-Zeit (5 %), der Kaiserzeit (6 %), dem Mittelalter (2 %) und der Neuzeit (8 %) angehört. Acht Objekte sind nicht datierbar (10 %). Die Hallstattzeit⁷⁶ fehlt im Fundrepertoire der Quellfundstelle »Saustall«. Dort treten im Feuchtbodenmilieu⁷⁷ erst wieder Gegenstände aus der La-Tène-Zeit⁷⁸ auf – darunter Waffen, Werkzeuge und eine Münze⁷⁹. Ob nun sakrale⁸⁰ oder nicht sakrale Ursachen für die Funddichte im Bereich der die Wegführung kreuzenden Quellbäche verantwortlich waren, muss innerhalb der Zeitstufen differenziert betrachtet werden. Für die Jung- und Spätbronzezeit sowie die La-Tène-Zeit ist das bewusste Deponieren im numinosen⁸¹ Feuchtbodenmilieu am wahrscheinlichsten. Für die Kaiserzeit⁸² waren an der Quellfundstelle »Saustall« wohl nur teilweise rituelle Hintergründe⁸³ ausschlaggebend. Die wenigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Objekte sind vielleicht beim Tränken und Ausrüsten der Tragtiere mit Hufschutz sowie beim Schöpfen von Wasser abhandengekommen.

DIE QUELLFUNDSTELLE »SCHLÖSSMINGERQUELLE« IM BAD AUSSEER KOPPENTAL

Rund 800 m westlich der Quellfundstelle »Saustall«⁸⁴ findet sich im Oberen Koppental ein weiterer größerer Quellwasseraustritt (Gst. Nr. 1551/4; KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen), an dem archäologische Fundobjekte konzentriert angetroffen wurden. Für die Gewässer- und Feuchtboden-deponierungen der Urnenfelderzeit wurde Cnr. 22⁸⁵ vergeben. Von der Fundstelle »Schlössmingerquelle« östlich der Schlössmingerstraße, die auf Gst. Nr. 1551/4 von der Koppent-

63 MODL 2008.

64 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 32–33; Karte 7.

65 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 166–167.

66 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

67 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

68 SOROCEANU 1995, 403 mit Anm. 162. – HÖGLINGER 2005, 40–41.

69 WINGHART 1986, 146.

70 WINDHOLZ-KONRAD 2017.

71 KRAMER 1998, 7.

72 SOROCEANU 1995, 403 mit Anm. 162.

73 EGGERT 2005, 86–87.

74 WINGHART 1986, 91.

75 WINDHOLZ-KONRAD 2004, 331–332.

76 STÖLLNER 2002, 572.

77 KURZ 1995, 89, 102–105.

78 WINGHART 1986, 148–149.

79 BAUER 2002, 1067.

80 STEINER 2002, 513.

81 SOROCEANU 1995, 22, Abb. 3. – EGGERT 2005, 84–85.

82 PAULI 1986, 860–866. – SOROCEANU 1995, 395.

83 PAULI 1986, 833.

84 WINDHOLZ-KONRAD 2003, Karte 7.

85 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

talstraße L 701 abzweigt, stammen archäologische Artefakte ab der Kupferzeit. Die urgeschichtlichen bis neuzeitlichen Funde streuen bis zu 200 m bis 300 m rund um den heutigen Quellbachaustritt, in dessen Nähe der Erdboden zu jeder Jahreszeit konstant feucht und sumpfig ist. Daher rührt auch die kupferfarbene Wasserpatina einiger Bronzen. Die rund 10 m bis 20 m hangabwärts des Quellaustritts befindliche, bis heute sicht- und nutzbare prähistorische beziehungsweise römische Wegtrasse durchs Koppental wurde durch das stetig austretende Wasser eher negativ beeinträchtigt; daraus resultieren viele »typische Verlustfunde« der Römerzeit und der Neuzeit.

Vom Umfeld des heute sichtbaren Quellbachaustritts sind zwölf urnenfelderzeitliche »Streudepots«⁸⁶, zwei kompakt niedergelegte urnenfelderzeitliche Bronzekonvolute (reines Schaukelreifdepot⁸⁷ und reines Gusskuchendepot⁸⁸) sowie Einstückdepots und Verlustfunde⁸⁹ von der späten Mittelbronzezeit bis zur Jüngeren Eisenzeit dokumentiert. Etwa 200 m südwestlich der »Schlössingerquelle« wurde 2003 der Einzelfund eines spätneolithischen Kupferflachbeils⁹⁰ geborgen, das zu den frühesten Metallobjekten⁹¹ des Untersuchungsgebietes zwischen Ödensee und Hallstätter See zählt und vielleicht bereits auf diese Gewässer-Landmarke Bezug nimmt.

Der entlang der Höhengichtlinien in 650 m bis 660 m Seehöhe verlaufende, abschnittsweise künstlich trassierte Altweg oberhalb des südlichen Traunufers zeichnet sich im Gelände besonders deutlich südlich des Schöngrabens sowie zwischen der »Saustall-« und der »Schlössingerquelle« ab. Im Kainisch- und Koppental finden sich im Nahbereich alpiner Gebirgsquellen vermehrt sonderpositionierte Mehrstückdeponierungen. Auffällig ist innerhalb der Hortfund-Befunde, dass nahe den Quellbächen des Kainisch- und Koppentals vorzugsweise gespiegelte und deckungsgleiche Fundlagen nachweisbar sind. Im Fall der »Schlössingerquelle« sind dies das spiegelgleich sonderpositionierte Schaukelreifdepot⁹² der jüngeren bis späten Urnenfelderzeit und das nur allgemein in die Urnenfelderzeit zu datierende Kupferwerkstoffdepot (Cnr. 21⁹³). Die Einzel- und Mehrstückdepots innerhalb der Bad Ausseer Quelldepotfunde sind – den Lagetypen im Bereich von Gewässern⁹⁴ zufolge – Gruppe b zuzuordnen. Der Definition nach gehören dazu Deponierungen in Hanglage im Bereich von Quellbachaustritten.

Die im Fundgebiet längs der Traun selten nachgewiesene Hallstattzeit⁹⁵ ist im Bereich der »Schlössingerquelle« durch eine rund 80 m hangabwärts, südlich des heutigen Quellbachaustritts, gefundene Kahnfibel sowie das einzige hallstattzeitliche »Streudepot«⁹⁶ innerhalb des Untersuchungsgebietes längs der Traun nachweisbar. Das kleine »Streudepot«, zu dem ein innen hohles Klapperblech zählt, stammt sogar unmittelbar aus dem Quellwasser. Der repräsentativste jungereisenzeitliche Opferfund⁹⁷ ist der eiserne

Schildbuckel⁹⁸, der zu den spät-La-Tène-zeitlichen⁹⁹ Einstückdepots¹⁰⁰ zählt. Ähnlich wie das im Koppental niedergelegte Waffen- beziehungsweise Werkzeugdepot¹⁰¹ oberhalb der Wasser führenden Koppenbrüllerhöhle wurde jener in der Nähe der seit der Bronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit aufgesuchten »Schlössingerquelle« deponiert. Der runde Schildbuckel könnte – wie auch fünf dort entdeckte eiserne Lappenbeile – als geopfertene Kriegs- oder Heeresausrüstung¹⁰² oder am Quellbachaustritt niedergelegte Siegestrophäe¹⁰³ interpretiert werden.

Generell lösten innerhalb alpiner (Quell-)Heiligtümer¹⁰⁴ und Opferplätze ab der Spät-La-Tène-Zeit sukzessive Münzen¹⁰⁵ im Sinn von »Substitutionsopfern« das breite Opfergabenspektrum¹⁰⁶ vorangegangener prähistorischer Zeitstufen ab. Auch innerhalb aller Quellfundstellen des Kainisch- und Koppentals ist das gehäufte Auftreten neuzeitlicher Edelmetallmünzen¹⁰⁷ im Feuchtboden konstatiert worden. Trotz der Auffindung einiger zerbrochener Bronzefibeln des 1. (?) bis 3./4. Jahrhunderts im Bereich der »Schlössingerquelle«, die als trachtgeschichtliche Nachfolger der Gewandnadeln gelten, muss eine kultische Quellnutzung in der Antike¹⁰⁸ offenbleiben. Von den archäologischen Fundobjekten aus dem Umfeld der »Schlössingerquelle« sind 47% in die Urnenfelderzeit beziehungsweise die späte Phase der Bronzezeit (1%) zu datieren. Der Rest entfällt auf Kupferzeit (1%), Hallstattzeit (3%), La-Tène-Zeit (7%), Kaiserzeit (19%) und Mittelalter beziehungsweise Neuzeit (11%). 18 Objekte sind nicht datierbar (11%).

FAZIT

Nasses Erdreich¹⁰⁹ wurde verstärkt ab der Mittelbronzezeit und in der Jüngeren Eisenzeit für Weiheopfer¹¹⁰ genützt. Gewandnadeln spielten hierbei eine besondere Rolle.¹¹¹ Ganze und deformierte Nadeln der frühen bis späten Urnenfelderzeit häufen sich im Kainisch- und Koppental auffallend innerhalb der Quellfundstellen. Noch mehr Bronzenadeln wurden längs der Traun nur am prähistorischen Brandopferplatz nahe der Koppentretalm¹¹² gefunden. Martin Hell¹¹³ und Peter Höglinger¹¹⁴ haben beispielsweise die Salzburger Nadeldeponierungen im Moor beziehungsweise Feuchtboden als einzeln in zeitlichen Abständen niedergelegte Opfergaben¹¹⁵ (»gehäufte Deponierungen«¹¹⁶) an unterirdische Mächte interpretiert.

86 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 115–117.

87 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 167, Abb. 85–86; Taf. 37–38/Cnr. 20.

88 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 167.

89 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 154, Abb. 78.

90 Zum Typus: MAYER 1977, 53–63; Taf. 12.

91 WINDHOLZ-KONRAD 2008, 108, Nr. 2.1.2.

92 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 167, Abb. 85–86; Taf. 37–38.

93 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 167.

94 SOROCEANU 2012, 238–239, Abb. 9.

95 ARTNER 2012.

96 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 115–117.

97 KURZ 1995.

98 HEBERT 2008, 19–20, Abb. 11.

99 GUŠTIN 1991, 58. – DOLENZ 1998, 120; Taf. 17–18/M215–M218.

100 MÜLLER-WILLE 1999a, 49–55, Abb. 60.

101 WINDHOLZ-KONRAD 2016, D660–D663.

102 STEUER 1970, 355. – MÜLLER-WILLE 1999, 38. – HEBERT 2008, 20. – HUTH 2009, 51. – TIEFENGRABER 2015, 657.

103 UENZE 2002, 453.

104 PAULI 1986, 825–827, 834.

105 PAULI 1986, 836. – WALDE 2002, 898.

106 WALDE 2002, 898.

107 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 65, Katnr. 272.

108 TORBRÜGGE 1970/71, 106.

109 SOROCEANU 1995, 399. – STEINER 2002, 503. – EGGERT 2005, 81. – MARTA 2005.

110 MÜLLER-WILLE 1999, 16–23.

111 TORBRÜGGE 1970/71. – POLLAK 1986, 62–63.

112 MODL 2008.

113 HELL 1953, 53.

114 HÖGLINGER 2005, 40–41.

115 BAUER 2002.

116 GEISSLINGER 1984, 321–322.

Innerhalb der urnenfelderzeitlichen Deponierungen nahe den Quellbächen im Kainisch- und Koppental sticht neben den bronzenen Gewandnadeln, die vorwiegend im sumpfigen Feuchtboden gefunden wurden, die Fundgruppe der Bronzemesser¹¹⁷ hervor, die entlang der – von den Quellbächen unterbrochenen – sumpfigen Wegtrassen häufig auftreten. Bronzemesser der Urnenfelderzeit treten allgemein längs der Traun stets von den Brucherzdepots¹¹⁸ separiert¹¹⁹ auf und häufen sich nahe von Gewässern. Beile, Messer und Dolche gelten in der Bronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit tendenziell als Opfergaben der Männer, während die Gewandnadeln eher den Frauen¹²⁰ zugeordnet werden.

Der Umstand, dass die alpinen Quellen im Kainisch- und Koppental keine erhöhten Sulfid- beziehungsweise Mineralstoffgehalte oder eine besondere Wasserfärbung¹²¹ haben, ist wohl der Grund, warum sie – analog zu anderen prähistorischen Heiligtümern des Zentral- und Ostalpenraumes¹²² – in der Hallstattzeit nicht dezidiert für Opferhandlungen aufgesucht wurden. Die Quellen der Dachsteinregion ohne spezielle medizinische Heilwirkung wurden demnach nur in der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit rituell genutzt, kaum aber in der Älteren Eisenzeit. Dennoch sind im Bereich der »Schlössingerquelle« und des Quellbachs am Paulpötschen hallstattzeitliche Trachtbestandteile (Kahnfibeln, Klapperblech, Nadelschützer und eventuell Gewandnadeln) nachweisbar.¹²³

Die Einstückdeponierungen setzten im weiteren Umkreis der »Schlössingerquelle« schon in der Mittelbronzezeit ein. Die Blütezeit der Opferungen (mit einem Anteil von 47% bis 69%) wurde an allen drei Ausseer Quellfundstellen in der Urnenfelderzeit erreicht. La-Tène-zeitliche Silbermünzen, Waffen und Werkzeuge, aber auch Trachtzubehör wurden im südöstlichen Einzugsbereich von Hallstatt hauptsächlich nahe von Karstquellen und Wasser führenden Höhlen geborgen. Trotz der Auffindung zerbrochener Bronzefibeln und Münzen kann eine kultische Quellnutzung in der Kaiserzeit¹²⁴ nicht eindeutig bewiesen werden. Eiserne Hipposandalen beweisen lediglich das Verweilen an den Quellbächen zum Tränken und Ausrüsten der Zug- und Tragtiere. Zum Kult der Kaiserzeit¹²⁵ gilt aber grundsätzlich, dass numinose Orte und persönliche Opfer in einer alpinen Tradition weiter bestanden.¹²⁶ Aus dem Feuchtboden-Fundspektrum des Hochmittelalters stechen die emaillierte Scheibelfibel mit Adler- oder Pfauendarstellung und einige Silbermünzen heraus. Im neuzeitlichen und rezenten Fundbestand aus dem Umfeld der Bad Ausseer Quellen sind die vielen bronzenen, goldenen und vergoldeten Fingerringe sowie der persönliche Schmuck beziehungsweise unterschiedliche Trachtbestandteile in Bezug auf diverse Kultpraktiken bemerkenswert.

Die Masse an prähistorischen Bronze- und Eisenfunden (allen voran die Funde der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit) wurde jedenfalls südöstlich des Salzabbauzentrums Hallstatt¹²⁷ in vierfacher Weise mit der Hydrogeografie des

Dachsteingebirges in Bezug¹²⁸ gesetzt. Im Kainisch- und Koppental sind alle von Tudor Soroceanu als prähistorische Deponierungszentren rund um das Element Wasser herausgearbeiteten Varianten nachweisbar: Funde in Quellen, Funde entlang von Flussläufen, Funde im Mündungsbereich von (Quell-)Bächen und Funde nahe von stehenden Gewässern beziehungsweise verlandeten Mooren.

Die Bad Ausseer Quellfundstellen »Paulpötschen«, »Sautall« und »Schlössingerquelle« liegen auf etwa 3 km Wegstrecke entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See und sind – gemäß den Schemata der landschaftstypologischen Sonderpositionierungen in den Gewässern Mitteleuropas¹²⁹ – dem Typ e zuweisbar. Für diesen Typ sind Mehrstück- und Einzeldeponierungen (»gehäufte Deponierungen«¹³⁰) an Quellbächen und Karstquellen signifikant. Der erhöhte Fundniederschlag an den drei Quellfundstellen in Bad Aussee setzte – durch Ein- und Mehrstückdeponierungen – konzentriert im 14. Jahrhundert v. Chr. ein und hielt bis zum Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. an. In der La-Tène-Zeit, ab dem 5. Jahrhundert v. Chr., wurden die Quellheiligtümer der Bronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit erneut zum Opfer von Fibeln, Waffen, Rüstungsteilen und Werkzeugen aufgesucht. Innerhalb der Urnenfelderzeit fallen an den Bad Ausseer Gewässerfundstellen der hohe Rohmaterialanteil sowie die Vielzahl an bronzenen Gewandnadeln, Beilschneiden und Beilklingenecken ähnlichen Bruchmusters¹³¹ auf. Im Zuge der Auswertung, welche auch die Geschlechterrolle¹³² der Opfernden berücksichtigt, zeigte sich, dass im Kainisch- und Koppental Gaben von Frauen und Männern gleichermaßen nachweisbar sind, wobei der Männeranteil leicht überwiegt. Der größte Teil der an den Quellgewässern deponierten Objekte ist jedoch geschlechtsneutral. Das betrifft vor allem die vielen Gussfragmente beziehungsweise Kupferwerkstoffe der Urnenfelderzeit und in Folge auch die La-Tène-zeitlichen bis neuzeitlichen Münzen, die im Feuchtboden deponiert wurden. Das Rohmaterial der Urnenfelderzeit zählt wohl zu den prämonetären¹³³ Opfergaben¹³⁴.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.

BALLMER 2015: ARIANE BALLMER, *Topografie bronzezeitlicher Deponierungen. Fallstudie Alpenrheintal*, Universitätschriften zur Prähistorischen Archäologie 278, Bonn 2015.

BAUER 2002: SIBYLLE BAUER, *Verloren, verwahrt oder geweiht? Nadeln aus Pfahlbauten des Zürichsees*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der*

117 BAUER 2002, 1067–1069.

118 WINDHOLZ-KONRAD 2018, Cnr. 12–13.

119 HANSEN 1991, 188. – SOROCEANU 2011, 270.

120 BAUER 2002, 1067–1069.

121 OBERHÄNSLI 2017, 162.

122 PAULI 1986, 851.

123 WINDHOLZ-KONRAD 2018, D626–D628.

124 TORBRÜGGE 1970/71, 106.

125 STEINKLAUBER 2015, 698–699.

126 PAULI 1986, 834.

127 POLLAK 2008, 10 mit Anm. 2.

128 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 7–20. – GRUBER 2008. – PERNICKA u. a. 2008. – POLLAK 2008. – MODL 2010. – WINDHOLZ-KONRAD 2016, D605–D607.

129 SOROCEANU 1995, 22, Abb. 3.

130 STJERNQUIST 1962/63, 20. – GEISSLINGER 1984, 321–322. – WINDHOLZ-KONRAD 2018, 115–117.

131 HANSEN 1996/98.

132 REBAY-SALISBURY 2013, 81.

133 SOMMERFELD 1994.

134 Für das Opfergabenspektrum innerhalb der Bad Ausseer Quellfundstellen kann somit ab der Urgeschichte die Entwicklung Gerätegeld – prämonetäre Gusskuchen – Münzen beziehungsweise Gewandnadel – Fibel – persönliche Gegenstände abgeleitet werden.

Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum, Bozen 2002, 1047–1086.

DIEMER 1995: GEORG DIEMER, *Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens*, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 70, Kallmünz/Oberpfalz 1995.

DOLENZ 1998: HEIMO DOLENZ, *Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 13, Klagenfurt 1998.

EGGERT 2005: MANFRED K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen-Basel 2005.

FALKENSTEIN 2005: FRANK FALKENSTEIN, *Zu den Gewässerfunden der älteren Urnenfelderzeit in Süddeutschland*. In: BARBARA HOREJS, REINHARD JUNG, ELKE KAISER und BIBA TERŽAN (Hrsg.), *Interpretationsraum Bronzezeit. Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet*, Universitätschriften zur Prähistorischen Archäologie 121, Bonn 2005, 491–504.

FLEISCHER 1967: ROBERT FLEISCHER, *Die römischen Bronzen aus Österreich*, Mainz 1967.

FONTIJN 2002: DAVID FONTIJN, *Sacrificial landscapes. Cultural Biographies of persons, objects and »natural« places in the Bronze Age of the southern Netherlands*, Leiden 2002.

FONTIJN 2011: DAVID FONTIJN, *The ritual fabric of prehistoric landscape. Funerary places and deposition sites in the Low Countries, c. 5000–1500 BC cal.* In: SVEND HANSEN und JOHANNES MÜLLER (Hrsg.), *Sozialarchäologische Perspektiven. Gesellschaftlicher Wandel 5000–1500 v. Chr. zwischen Atlantik und Kaukasus*, Archäologie in Eurasien 24, Berlin 2011, 429–447.

FONTIJN 2012: DAVID FONTIJN, *Landscape without boundaries? Some thoughts on Bronze Age deposition areas in North-West Europe*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 49–68.

FRANZ 1969: LEONHARD FRANZ, *Die Kultur der Urzeit Europas*, Handbuch der Kulturgeschichte. Zweite Abteilung. Kulturen der Völker, Frankfurt/Main 1969.

GARBSCH 2003: JOCHEN GARBSCH, *Der römische Bronzeglockenfund von Matshausen in Oberbayern*, Arheološki Vestnik 54, 2003, 299–314.

GEISSLINGER 1984: HELMUT GEISSLINGER, in: JOHANNES HOOPS (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Berlin-New York 1984, 320–338 [s. v. Depotfund, Hortfund].

GLEIRSCHER 1997: PAUL GLEIRSCHER, *Spätbronze- und eisenzeitliche Fundstellen um Warmbad Villach*, Neues aus Alt-Villach 34, 1997, 78–81.

GLEIRSCHER 2006: PAUL GLEIRSCHER, *Ertauchte Geschichte. Zu den Anfängen von Fischerei und Schifffahrt im Alpenraum*, Klagenfurt 2006.

GRUBER 2008: HEINZ GRUBER, *Schätze aus Gold. Die urnenfelderzeitlichen Depotfunde vom Arikogel und aus dem Koppental*. In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Traunkirchen o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 72–77.

GUŠTIN 1991: MITJA GUŠTIN, *Posočje in der jüngeren Eisenzeit*, Catalogi et Monographiae 27, Ljubljana 1991.

HÄNSEL 1997: BERNHARD HÄNSEL, *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Eine Einführung*. In: ALIX HÄNSEL und BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*, Staatliche Museen zu Berlin. Bestandskataloge 4, Berlin 1997, 11–23.

HANSEN 1991: SVEND HANSEN, *Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 5, Bonn 1991.

HANSEN 1994: SVEND HANSEN, *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönetal und Karpatenbecken 1*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 21/1–2, Bonn 1994.

HANSEN 1996/98: SVEND HANSEN, *Migration und Kommunikation während der späten Bronzezeit. Die Depots als Quelle für ihren Nachweis*, Dacia N. S. XL–XLII, 1996/98, 5–28.

HANSEN 2012: SVEND HANSEN, *Bronzezeitliche Horte. Zeitliche und räumliche Rekontextualisierungen*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 23–48.

HANSEN 2013: SVEND HANSEN, *Bronzezeitliche Deponierungen in Europa nördlich der Alpen. Weihegaben ohne Tempel*. In: IRIS GERLACH und DIETRICH RAUE (Hrsg.), *Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund*, Forschungscluster 4. Heiligtümer. Gestalt und Ritual, Kontinuität und Veränderung, Rahden/Westf. 2013, 371–387.

HEBERT 2008: BERNHARD HEBERT, *Neues aus der Eisenzeit. Ergebnisse jüngster Grabungen in der Steiermark*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark IC, 2008, 9–21.

HELL 1953: MARTIN HELL, *Bronzenadeln als Weihegaben in salzburgischen Mooren*, Germania 31, 1953, 50–54.

HÖGLINGER 2005: PETER HÖGLINGER, *Die Urnenfelderzeit in Salzburg*, ArchA 87, 2005, 11–47.

HUTH 2009: CHRISTOPH HUTH, *Ansichtssachen. Spätbronze- und wikingerzeitliche Schatzfunde und ihre wissenschaftliche Deutung*. In: SEBASTIAN BRÄTHER, DIETER GEUENICH und CHRISTOPH HUTH (Hrsg.), *Historia archaeolo-*

gica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70, Berlin 2009, 41–54.

KRAMER 1981: DIETHER KRAMER, *Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen*, unpubl. Diss. Univ. Salzburg, 1981.

KRAMER 1998: DIETHER KRAMER, *Bronzebeile und die Deutung von Fundstellen. Zwei bemerkenswerte Altfunde aus Bad Mitterndorf*, Da schau her 19/1, 1998, 6–9.

KREISSL 2014: EVA KREISSL, *Aberglauben. Aberwissen. Welt ohne Zufall*, Graz 2014.

KURZ 1995: GABRIELE KURZ, *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der Latènezeit*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33, Stuttgart 1995.

MARASZEK 2012: REGINE MARASZEK, *Urnenfelderzeitliche Metalldeponierungen in Mitteleuropa und ihr kulturelles Umfeld*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 93–116.

MARTA 2005: LIVIU MARTA, *Der bronzene Nadeldepotfund von Petea, Kr. Satu Mare*, Bronzefunde aus Rumänien II, Bistritz 2005, 75–94.

MATZ 2001: HARALD MATZ, »Natura 2000«. *Ein Programm der Europäischen Union (EU) für die Mitterndorfer Senke. Der Ödensee und die Ödenseemoore. Ein Europaschutzgebiet im steirischen Salzkammergut. Lage und Entstehungsgeschichte*, Da schau her 22/2, 2001, 3–7.

MAYER 1977: EUGEN FRIEDRICH MAYER, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.

MENGIS 1935: CARL MENGIS, in: EDUARD HOFFMANN-KRAYER und HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI (Hrsg.), *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* 6, Berlin 1935, 916–937 [s. v. Nadel].

METZNER-NEBELSICK 2003: CAROLA METZNER-NEBELSICK, *Ritual und Herrschaft. Zur Struktur von spätbronzezeitlichen Metallgefäßdepots zwischen Nord- und Südosteuropa*. In: *Rituale in der Vorgeschichte, Antike und Gegenwart*, Rahden 2003, 99–117.

METZNER-NEBELSICK 2012: CAROLA METZNER-NEBELSICK, *Das Opfer. Betrachtungen aus archäologischer Sicht*. In: *Bios. Cultus. (Im)mortalitas. Zu Religion und Kultur. Von den biologischen Grundlagen bis zu Jenseitsvorstellungen*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 16, Rahden/Westf. 2012, 157–179.

MODL 2008: DANIEL MODL, *Urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz und römische Wegstation. Archäologische Untersuchungen im Koppental, Steiermark*. In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Traunkirchen o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 82–89.

MODL 2010: DANIEL MODL, *180 Jahre archäologische Forschungen im steirischen Salzkammergut*. In: FRANZ MANDL und HARALD STADLER (Hrsg.), *Alltag und Kult*, Forschungsberichte der ANISA 3 (= Nearchos 19), Haus/Ennstal 2010, 157–166.

MÜLLER-WILLE 1999: MICHAEL MÜLLER-WILLE, *Bronzezeit. Metall als Gaben an die Götter*. In: *Opferkulte der Germanen und Slawen*, Archäologie in Deutschland. Sonderheft, 1999, 16–23.

NEUMANN 2012: DANIEL NEUMANN, *Hort und Raum. Grundlagen und Perspektiven der Interpretation*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 5–21.

NEUMANN 2015: DANIEL NEUMANN, *Landschaften der Ritualisierung. Die Fundplätze kupfer- und bronzezeitlicher Metalldeponierungen zwischen Donau und Po*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 26, Berlin-Boston 2015.

ÖBERHÄNSLI 2017: MONIKA ÖBERHÄNSLI, *St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung*, Archäologie in Graubünden. Sonderheft 6, Chur 2017.

PAULI 1986: LUDWIG PAULI, *Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum*, Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II 18/1, Berlin-New York 1986, 816–871.

PERNICKA u. a. 2008: ERNST PERNICKA, BIRGIT BÜHLER, VERENA LEUSCH und MATHIAS MEHOFER, *Chemische und technologische Untersuchungen an den Goldobjekten vom Arikogel und aus dem Koppental*. In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Traunkirchen o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 78–81.

POLLAK 1986: MARIANNE POLLAK, *Flussfunde aus der Donau bei Grein und den oberösterreichischen Zuflüssen der Donau*, ArchA 70, 1986, 1–85.

POLLAK 2008: MARIANNE POLLAK, *Hallstatt und das Salzkammergut. Zentrum und Peripherie einer ur- und frühgeschichtlichen Bergbaulandschaft*. In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Traunkirchen o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 10–31.

REBAY-SALISBURY 2013: KATHARINA REBAY-SALISBURY, *Zur Archäologie des Körpers. Körper und Geschlecht in der Hallstattzeit des Nordostalpenraumes*. In: *Bilder. Räume. Rollen*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 72, Langenweissbach 2013, 81–92.

SCHAUER 1996: PETER SCHAUER, *Naturheilige Plätze, Opferstätten, Deponierungsfunde und Symbolgüter der jüngeren Bronzezeit Süddeutschlands*. In:

Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas, Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 2, Regensburg 1996, 381–416.

SCHMIDT 1971: LEOPOLD SCHMIDT, *Barocke Volksfrömmigkeit. Andachtsgraphik, Votivbilder, Zeugnisse der Volksverehrung des hl. Nepomuk*, Wien 1971.

SCHMIDT 1980: PETER KARL SCHMIDT, *Beile als Ritualobjekte in der Altbronzezeit der Britischen Inseln*, Jahresbericht des Instituts für Vorgeschichte der Universität Frankfurt am Main 1978/79, Frankfurt/Main 1980, 311–320.

SCHOLZ 2012: HEIKO SCHOLZ, *Lageuntersuchungen als Mittel zur Hortbeschreibung und -interpretation. Lageverhältnisse bronzezeitlicher Horte in Mecklenburg-Vorpommern*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 49–68.

SOMMERFELD 1994: CHRISTOPH SOMMERFELD, *Gerättegeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*, Vorgeschichtliche Forschungen 19, Berlin 1994.

SOROCEANU 1995: TUDOR SOROCEANU, *Die Fundumstände bronzezeitlicher Deponierungen. Ein Beitrag zur Hortdeutung beiderseits der Karpaten*, Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 10, Berlin 1995, 15–80.

SOROCEANU 2005: TUDOR SOROCEANU, *Zu den Fundumständen der europäischen Metallgefäße bis in das 8. Jh. v. Chr. Ein Beitrag zu deren religionsgeschichtlicher Deutung*. In: *Bronzefunde aus Rumänien II*, Bistritz 2005, 387–428.

SOROCEANU 2011: TUDOR SOROCEANU, *Zweigeteilte Einheit oder geeinte Zweifelt? Zur Frage der Dualität in den Bronzezeitlichen Deponierungen*. In: SÁNDOR BERECKI, RITA E. NÉMETH und BOTOND REZI (Hrsg.), *Bronze age rites and rituals in the Carpathian Basin*, Târgu Mureş 2011, 269–299.

SOROCEANU 2012: TUDOR SOROCEANU, *Die Fundplätze bronzezeitlicher Horte im heutigen Rumänien*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 227–254.

STEIN 1976: FRAUKE STEIN, *Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung*, Bonn 1976.

STEINER 2002: HUBERT STEINER, *Späturtenfelder- bis frühlatènezeitliche Weiheopfer bei Moritzing-Schwefelbad (Bozen)*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 503–518.

STEINKLAUBER 2015: ULLA STEINKLAUBER, *Römerzeit (und Spätantike). Von der Zeitenwende bis ins 5. Jahrhundert*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Geschichte der Steiermark 1. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Wien-Köln-Weimar 2015, 685–773.

STEUER 1970: HEIKO STEUER, *Historische Phasen der Bewaffnung nach Aussagen der archäologischen Quellen Mittel- und Nordeuropas im ersten Jahrtausend n. Chr.*, Frühmittelalterliche Studien 4, Freiburg 1970, 348–383.

STJERNQUIST 1962/63: BERTA STJERNQUIST, *Präliminarien zu einer Untersuchung von Opferfunden. Begriffbestimmung und Theoriebildung*, Meddelanden fran Lunds universitets historiska museum 1962/63, 5–64.

STÖLLNER 2002: THOMAS STÖLLNER, *Verloren, versteckt, geopfert? Einzeldeponate der Eisenzeit in alpinen Extremlagen und ihre bronzezeitlichen Wurzeln*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 567–589.

SZOMBATHY 1905: JOSEF SZOMBATHY, *Vorgeschichtliche Funde aus Innerösterreich*, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 3. F. 4, 1905, 45–48.

TIENFENGRABER 2015: GEORG TIENFENGRABER, *Eisenzeit*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Geschichte der Steiermark 1. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Wien-Köln-Weimar 2015, 487–682.

TORBRÜGGE 1970/71: WALTER TORBRÜGGE, *Vor- und frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970/71, 1–146.

TORBRÜGGE 1985: WALTER TORBRÜGGE, *Über Horte und Hortdeutung*, Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 17–23.

UENZE 2002: HANS PETER UENZE, *Opfer in Mooren, Seen, Quellen und Flüssen im Alpenraum*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 441–456.

VACHTA 2016: TILMANN VACHTA, *Bronzezeitliche Hortfunde und ihre Fundorte in Böhmen*, Berlin Studies of the Ancient World 33, Berlin 2016.

VON BRUNN 1968: WILHELM ALBERT VON BRUNN, *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit*, Römisch-Germanische Forschungen 29, Berlin 1968.

VON SCHNURBEIN 2009: SIEGMAR VON SCHNURBEIN (Hrsg.), *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*, Stuttgart 2009.

VON USLAR 1991: RAFAEL VON USLAR, *Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 48, Mainz 1991.

WALDE 2002: ELISABETH WALDE, *Weihegaben im zentralen Alpenraum*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 895–915.

WENDLING 2018: HOLGER WENDLING, *Zeitsprünge/Ursprünge. Reise in die Urgeschichte Salzburgs*, Salzburg-Hallein 2018.

WINDHOLZ-KONRAD 2003: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See. Vorlage der prähistorischen bis*

neuezeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut, FÖMat A 13, 2003.

WINDHOLZ-KONRAD 2004: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die Rabenwand. Ein neuer prähistorischer Depotfundplatz im Ausseerland, Steiermark*, FÖ 43, 2004, 289–349.

WINDHOLZ-KONRAD 2008: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Wege durchs Gebirge. In: Schätze. Gräber. Opferplätze. Traunkirchen08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 108–113.

WINDHOLZ-KONRAD 2016: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Forschungszwischenbericht über die unveröffentlichten archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« bis zum Jahr 2013 in der Steiermark und in Oberösterreich*, FÖ 55, 2016, D589–D705.

WINDHOLZ-KONRAD 2017: *Ein spätlatènezeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort aus dem Koppental in Obertraun*, FÖ 56, 2017, D396–D481.

WINDHOLZ-KONRAD 2018: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte im Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstätter See*, ÖDT 2, 2018.

WINDHOLZ-KONRAD 2019a: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *»Sacrificial landscape«? Überlegungen zum rituellen Gesamtkonzept der prähistorischen Kulturlandschaft zwischen Ödensee und Hallstätter See im steirisch-oberösterreichischen Grenzgebiet*, Forschungsberichte der ANISA für das Internet 2, 2019, <http://www.anisa.at/Windholtz-Konrad.Tagungungsband.2.pdf> [Zugriff: 13. 3. 2021].

WINDHOLZ-KONRAD 2019b: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die Quellfundstelle am Paulpötschen im Bad Aussee Kainischtal, Österreich*, Das Altertum 64, 2019, 29–62.

WINDHOLZ-KONRAD 2020: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Wasservogelsymbolik im steirischen Salzkammergut*. In: EVA STEIGBERGER (Hrsg.), *Von den Alpen bis ans Meer. Festschrift Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, Wien 2020, 217–219.

WINDHOLZ-KONRAD (in Vorbereitung): MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Bislang unveröffentlichte prähistorische Bronzegefäße aus den archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« zwischen 2003 und 2013. Fundbereiche »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube« und »Kainischtraun« (KG Pichl, MG Bad Mitterndorf bzw. KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)*, in Vorbereitung.

WINGHART 1986: STEFAN WINGHART, *Vorgeschichtliche Deponate im ostbayerischen Grenzgebirge und im Schwarzwald. Zu Horten und Einzelfunden in Mittelgebirgslandschaften*, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 67, 1986, 89–202.

WIRTH 1993: STEFAN WIRTH, *Flußfunde aus Augsburg*, Acta Praehistorica et Archaeologica 25, 1993, 211–242.

WIRTH 1999: STEFAN WIRTH, *Auf der Suche nach Eliten der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit. Bausteine zum Thema aus dem Altsiedelland am Unteren Lech in Bayerisch-Schwaben*. In: *Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen*, Monographien des Römisch-Germanischen Nationalmuseums 43, Mainz 1999, 565–604.

ZEMMER-PLANK 2002: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002.

ZIMMERMANN 1970: W. HAJO ZIMMERMANN, *Urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands. Ein Beitrag zu den in Opferfunden vorherrschenden Fundkategorien*, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, 1970, 53–92.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Kartengrundlage: Ausschnitt aus der ÖK 1 : 50000, Blatt 96–97 und Digitaler Atlas Steiermark; Bearbeitung: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

AUTORIN

Mag. Dr. Maria Christine Windholz-Konrad
Sahlweg 11
8020 Graz

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Algersdorf u. a.	Graz	63107.19.01	353 u. a.	20. Jahrhundert, Kaserne und Zwangsarbeiterlager
Algersdorf	Graz	63107.19.02	.57/1	kein archäologischer Befund
**Algersdorf	Graz	63107.19.03	206	Neuzeit, Garten
**Altaussee u. a.	Altaussee u. a.	67001.19.01	-	Bronzezeit und Neuzeit, Fundstellen
**Baierdorf u. a.	Graz	63109.19.01	336/2 u. a.	Neuzeit, Bebauung und Straße
*Baierdorf	Graz	63109.19.02	335/3–25	20. Jahrhundert, Fabrik
**Baierdorf	Graz	63109.19.03	348/1	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Baierdorf	Graz	63109.19.04	331/2	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Brauerei und Bunker
**Baierdorf	Graz	63109.19.05	335/18	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Gehöft
**Baierdorf	Graz	63109.19.06	335/4	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Burgstall	Großklein	66003.19.01	71/2–325	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Deutschfeistritz	Deutschfeistritz	63002.19.01	155/1, 787/5	Neuzeit, Bebauung
**Deutschlandsberg	Deutschlandsberg	61006.19.01	544/1	Neuzeit, Bebauung
**Dürnstein	Neumarkt in der Steiermark	65303.19.01	381/3	Spätmittelalter, Bebauung
*Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.19.01	.76	Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Friedhof und Kirche
**Friedberg	Friedberg	64007.19.01	1953–2040/8	Mittelalter, Einzelfund
**Geidorf	Graz	63103.19.01	2444	Neuzeit, Bebauung
*Großklein	Großklein	66011.19.01	1351/2	Bronzezeit, Bebauung Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
Hohentauern	Hohentauern	65602.19.01	.18/1	Bericht nicht abgegeben
**Innere Stadt	Graz	63101.19.01	543–935	Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.19.02	718, 719	Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.19.03	598/1	Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Graz	63101.19.04	718, 719	Mittelalter, Bebauung Neuzeit, Befestigung
**Innere Stadt	Graz	63101.19.05	792/1	Neuzeit, Bebauung
*Jakomini u. a.	Graz	63106.19.01	2155/2 u. a.	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
Judenburg	Judenburg	65013.19.01	446/1, 446/3	kein archäologischer Befund
**Judenburg	Judenburg	65013.19.02	491/39	Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
Kalsdorf u. a.	Kalsdorf bei Graz	63240.19.01	457 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Kalsdorf u. a.	Kalsdorf bei Graz u. a.	63240.19.02	495/1 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Kasten	Wundschuh	63241.19.01	491/6, 499/4	Maßnahme nicht durchgeführt
Kasten	Wundschuh	63241.19.02	542/4, 543/3	Maßnahme nicht durchgeführt
*Komberg	Hengsberg	66414.19.01	300	Kupferzeit, Fundstelle Bronzezeit, Siedlung
Laa	Premstätten	63246.19.01	212/7, 267/8	Maßnahme nicht durchgeführt
**Lebern	Feldkirchen bei Graz	63248.19.01	361	20. Jahrhundert, Bombenrichter
Leitring u. a.	Wagna	66139.19.01	248/1 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mitterndorf	Bad Mitterndorf	67006.19.01	939/1	kein archäologischer Befund
*Möderbrugg	Pölstal	65603.19.01	.115, 17	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Schloss
*Mürzzuschlag	Mürzzuschlag	60517.19.01	.132/1–653/1	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Bahnhof
**Oberneuberg	Pöllauberg	64206.19.01	1815	Neuzeit, Kapelle
*Pichlhofen	St. Georgen ob Judenburg	65021.19.01	391	Jüngere Eisenzeit, Befestigung
**Pöls	Pöls-Oberkurzheim	65022.19.01	.8/2	ohne Datierung, Bebauung
Radkersburg	Bad Radkersburg	66331.19.01	.183, 120	Maßnahme nicht durchgeführt
St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.19.01	906/1, 911	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Margarethen an der Raab	St. Margarethen an der Raab	68127.19.01	.53	Neuzeit, Friedhof
Schirka	Lang	66170.19.01	895	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.19.01	412/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schwanberg	Bad Schwanberg	61057.19.01	1809	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Seggauberg	Leibnitz	66172.19.01	4/1	Kaiserzeit, Heiligtum
Seggauberg	Leibnitz	66172.19.02	9/1	kein archäologischer Befund
**Spielfeld	Straß in Steiermark	66174.19.01	819/1	Ältere Eisenzeit, Hügelgrab
**Stainz	Stainz	61239.19.01	.28/2, 10/3	Neuzeit, Friedhof
Straden	Straden	66235.19.01	37/2	kein archäologischer Befund
Thalerhof	Kalsdorf bei Graz	63286.19.01	375/1–423/2	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Unterhaus	Wildon	66429.19.01	.111, 225/2	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung
Unterhaus	Wildon	66429.19.02	.111, 225/2	siehe Mnr. 66429.19.01
**Unterzeiring	Pöls-Oberkurzheim	65610.19.01	1030	Neuzeit, Ofen
**Wagersbach	Vasoldsberg	63289.19.01	208/1, 209/1	Bronzezeit, Bebauung Kaiserzeit, Bebauung
Wagna	Wagna	66188.19.01	252/48–49	kein archäologischer Befund
**Webling	Graz	63125.19.01	47	Neuzeit, Schloss
Webling	Graz	63125.19.02	47	kein archäologischer Befund
**Wetzelsdorf	Graz	63128.19.01	789, 790	Neuzeit, Kaserne
Zettling	Premstätten	63294.19.01	194/1	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in der Steiermark.

KG Adendorf, MG Neumarkt

Mnr. 65301.18.01 | Gst. Nr. 50 | Frühmittelalter bis 20. Jahrhundert, Friedhof und Kirche

Nachdem die Pfarrkirche hl. Maria in Mariahof in den Jahren 2014 und 2015 einer grundlegenden Innenrestaurierung unterzogen wurde und parallel hierzu archäologische Begleitmaßnahmen erfolgten, konnten die Untersuchungen des Vereins FIALE in den folgenden Jahren im Areal des Friedhofs fortgeführt werden. Vom 3. bis zum 21. September 2018 wurde eine abschließende Kampagne durchgeführt, in deren Verlauf auch eine Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Universität Graz stattfand. Die Position und Größe der Schnitte von 2016 und 2017 (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 416–418) wurde beibehalten und bis auf Schnitt 2 wurden sie wieder geöffnet. Zusätzlich wurden zwei weitere Schnitte angelegt: Schnitt 5 im Norden des Chors (ca. 2,0 × 2,0 m) und Schnitt 6 an der nördlichen Außenseite des Langhauses, westlich von Schnitt 3 und direkt an der Kirchenmauer (ca. 1,5 × 2,5 m).

Im Jahr 2017 waren 20 Gräber in situ dokumentiert beziehungsweise deren Verfüllungen aufgenommen worden. Von anthropologischer Seite wurden 25 Individuen (7 Männer, 6 Frauen, 12 Subadulte) bestimmt. Zu den stratigrafisch jüngsten Bestattungen dieser Grabungskampagne gehörten jene aus den Gräbern 18, 22, 23, 25, 26 und 33. Hierbei handelte es sich um eine Totgeburt (Grab 22), einen Neonatus (Grab 23) und zwei Kinder der Kategorie Infans I (Grab 18, 26). Bei der adulten Bestattung aus Grab 25 handelte es sich um einen zwischen dem 61. und dem 80. Lebensjahr verstorbenen Mann. Die Knochen aus Grab 33 gehörten zu einem vermutlich männlichen, adulten Individuum. Einer spätmittelalterlich-neuzeitlichen Bestattungsphase dürften die weiblichen Bestattungen aus Grab 17 sowie aus den jeweils doppelt belegten Gräbern 20 und 32 angehören. Bei den beigelegten Kinderknochen handelte es sich um ein Kind der Altersstufe Infans I (Grab 32) sowie einen Säugling (Grab 20). Aus dem Hochmittelalter dürften sieben in situ dokumentierte Bestattungen stammen (6 Adulte, 1 Säugling; Grab 15, 16, 19, 21, 28, 29). Bei dem Säugling aus Grab 19 handelte es sich um einen zwischen dem 1. und dem 3. Lebensmonat verstorbenen Neonatus. In Grab 15 wurde eine rund 50 Jahre alte Frau und in Grab 16 ein zwischen dem 31. und dem 40. Lebensjahr verstorbenen Mann beigelegt. Hinzu kamen ein 25 bis 35 Jahre alter Mann in Grab 28 und ein zwischen dem 35. und dem 50. Lebensjahr verstorbenes, vermutlich männliches

Individuum in Grab 21. Die zwischen dem 41. und dem 60. Lebensjahr verstorbene Frau aus Grab 29 wurde der naturwissenschaftlichen Untersuchung zufolge im 11./12. Jahrhundert bestattet (rem Mannheim, Probe MAMS 40375, Mariahof 2017-1: Radiokarbonjahre 966 ± 19 ; 1 Sigma: cal AD 1024–1146; 2 Sigma: cal AD 1021–1151). Der 19 bis 30 Jahre alte Mann aus Grab 24 hingegen verstarb im 9./10. Jahrhundert (rem Mannheim, Probe MAMS 40376, Mariahof 2017-2: Radiokarbonjahre 1143 ± 19 ; 1 Sigma: cal AD 883–962; 2 Sigma: cal AD 779–973). Auch für die Gräber 27, 30 und 34 lag bei der Bergung aus stratigrafischen Überlegungen eine frühmittelalterliche Datierung nahe. Zu einer vermutlich männlichen Bestattung gehörten die nur vereinzelt vorhandenen Knochen aus Grab 27 sowie der Schädel aus Grab 34 und die Skelettreste aus Grab 30.

Im Jahr 2018 wurden weitere 31 Bestattungen – darunter eine Mehrfachbestattung in Grab 45 – dokumentiert. Der jüngsten Belegungsphase des Friedhofs – wobei hier der gesamte Zeitraum der Neuzeit bis hinein ins 20. Jahrhundert gemeint ist – gehören jeweils eine Bestattung in den Schnitten 3 (Grab 63/SE 843, Säugling) und 6 (Grab 38/SE 665, Säugling) an. Stratigrafisch nicht eindeutig zu klären war hingegen die Datierung der beiden weiteren Gräber in Schnitt 3. Bei Grab 64 (SE 843) handelte es sich um die obere Skeletthälfte eines adulten Individuums; Grab 65 wurde nicht vollständig freigelegt. In Schnitt 4 stellte die teilweise abgebrochene Mauer SE 494, welche an das massive Fundament SE 493 angesetzt worden war, eine nicht nur räumliche, sondern eventuell auch zeitliche Trennung zwischen den Bestattungen westlich und östlich davon dar. Die Gräber westlich der Mauer gehörten der Neuzeit an, teilweise ist sogar eine Niederlegung der Toten im beginnenden 20. Jahrhundert nicht auszuschließen (Grab 36/SE 645, Grab 40/SE 700, Grab 60/SE 790, Grab 58/SE 821, Grab 57/SE 813, Grab 59/SE 825). Östlich der Mauer fand sich unter Abbruchhorizonten die Bestattung eines Kindes (Grab 46/SE 761). Zu den stratigrafisch jüngsten, 2018 in Schnitt 1 dokumentierten und West-Ost orientierten Bestattungen gehören jene aus den Gräbern 31, 35, 43 und 48. Bei Grab 43 (SE 723) handelte es sich um eine nur noch rudimentär erhaltene Säuglingsbestattung mit Rosenkranz, Kreuzanhänger und Wallfahrtsmedaille beziehungsweise Heiligenanhänger. Südwestlich davon konnte in Grab 31 (SE 632) ein adultes Individuum mit Perlen und Kreuzanhänger freigelegt werden. Grab 35 (SE 646) und Grab 48 (SE 765) waren durch jüngere Eingriffe stark gestört worden.

Eine ältere, vermutlich frühneuzeitlich-barockzeitliche Belegungsphase des Friedhofs kann aufgrund der Orientierung erfasst werden. Die Gräber 37, 42, 44 und 53 waren annähernd Nord-Süd orientiert, zeigten allerdings unterschiedliche Positionen der Schädel. Die beiden Säuglingsbestattungen in Grab 37 (SE 652) und Grab 53 (SE 804) wurden mit dem Schädel im Süden des – teilweise vorhandenen oder durch Nägel indizierten – hölzernen Sarges niedergelegt und mit einer Totenkrone aus Buntmetalldraht ausgestattet. Der Schädel des nur teilweise geborgenen Individuums aus Grab 44 (SE 741) lag ebenfalls im Süden. Die adulte, männliche Bestattung mit über dem Becken gefalteten Händen aus Grab 42 (SE 705) wurde hingegen so niedergelegt, dass ihr Kopf im Norden zu liegen kam. Mittig über dem linken Brustkorb fand sich ein Doppelknopf aus Bein, im Bereich des Beckens ein weiterer aus Zinn und beidseitig an der Außenseite des Knies je eine metallene Schnalle.

Die (vor)mittelalterlichen Bestattungen wurden nahezu durchwegs in Nordwest-Südost-Orientierung niedergelegt. Mit Ausnahme des nur noch rudimentär erhaltenen Individuums aus Grab 52 (SE 800) fanden sich die Schädel im Westen. Zudem waren die Bestattungen der Gräber 49 (SE 767), 50 (SE 772), 51 (SE 774) und 56 (SE 814) nur bedingt erhalten geblieben. Die Unterschenkel und Füße des Skeletts von Grab 62 (SE 814) lagen jenseits der östlichen Schnittkante, die Arme parallel zum Oberkörper und eng an diesen gepresst. Eine Niederlegung in einem Leichentuch kann in diesem Fall nicht ausgeschlossen werden. Auch die adulte Bestattung aus Grab 61 (SE 838) war stark gestört. Aufgrund der jüngeren Eingriffe – hier ist vor allem die Einbringung von Grab 42 und Grab 37 zu nennen – waren nur der Schädel, Teile der Halswirbelsäule und verlagerte Rippen erhalten. Zumindest für die Gräber 61 und 62 ist eine frühmittelalterliche Datierung anzunehmen. Auch in der Osthälfte von Schnitt 4 fanden sich ältere Bestattungen. Hierbei handelte es sich um die adulten Individuen aus den Gräbern 39 (SE 656), 41 (SE 697), 55 (SE 808) und 54 (SE 806).

Eine bereits 2017 durchgeführte Erweiterung von Schnitt 3 in Richtung Norden und Westen führte zur Dokumentation von Planierungen und Bauhorizonten, die den bereits in den Vorjahren dokumentierten Befundsituationen zugeordnet werden konnten. In der Südwestecke, entlang des Kirchenfundaments, konnten die letzten Reste eines Bauhorizontes (SE 660) freigelegt werden, welcher mit dem bereits 2016 dokumentierten, mit dem gotischen Neubau in Verbindung stehenden Bauhorizont SE 447 gleichzusetzen ist. Auch der Befund der darunter zutage gekommenen, ausgedehnten Bruchsteinlage setzte sich nach Westen hin fort (SE 737). Darunter fand sich eine weitere Steinlage aus senkrecht gesetzten, nahezu einheitlich großen Bruchsteinen (SE 777). Stratigrafisch folgten die mörtelhaltigen Abbruchhorizonte, Steinlagen und vermeintlich mörtellosen Fundamente der vergangenen Jahre (etwa SE 501, 603, 861), die wohl zu einem – nur noch in den höchsten Lagen von Kalkmörtel locker durchzogenen – Fundament zusammengefasst werden können. Das zugehörige aufgehende Mauerwerk (SE 500) hatte sich nur im Osten des Schnitts erhalten; das in der obersten Lage vermörtelte Fundament (SE 850) bildete einen etwa 0,1 m breiten Vorsprung entlang der Nordseite aus. Seine Baugrube (IF 864) griff tief in das anstehende Material ein. Sowohl im Norden (SE 852, 854) als auch im Süden (SE 862) fand sich kompakter, schluffiger Lehm von hellbraun-ockerstichiger Farbe. Auch die Baugrube der Apsismauer (IF 586) wurde in solches Material eingetieft (SE 663 im Osten, SE

634 und 694 im Westen). Darunter folgten die nur farblich etwas differierenden Planierungen SE 969 im Osten und SE 724 sowie SE 785 im Westen. Bei SE 714 und SE 735 dürfte es sich um das anstehende Material, welches von olivgrüner Farbe und lehmig-sandiger Konsistenz ist, handeln.

In Schnitt 6 konnte – unter massiven neuzeitlichen und rezenten Störungen – die abgebrochene Oberfläche eines Mauerfundaments dokumentiert werden (SE 744). Dieses verlief von Westen nach Osten und kann wohl mit der Mauer SE 500 in Schnitt 3 gleichgesetzt werden.

Die Befundsituation in Schnitt 4 war durch die bereits angesprochenen Gräber geprägt. Im Norden konnte zwischen der Friedhofsmauer und dem Fundament SE 493 eine mit einer brandigen Schicht (SE 566) verfüllte Grube befundet werden (SE 566, IF 635). Diese durchschlug und überlagerte mehrere Planierungen (SE 636, 643, 651, 670) und eine Brandschicht (SE 657), bevor erstmals dunkelgrüner, sandiger Schluff (SE 680) und in Folge hellgrüner, lehmiger Sand (SE 686) dokumentiert werden konnten. In der Osthälfte des Schnitts waren die Gräber der ältesten hier fassbaren Bestattungsphase in Planierungen eingetieft worden. Auch hierbei handelte es sich um gelbgrünen, lehmigen Sand (SE 818) und mittelgrünen, schluffigen Sand (SE 819), die zu einer Gruppe einander stratigrafisch ablösender grüner Planierungen unterschiedlicher Farbtöne in der östlichen Schnitthälfte gehörten (SE 815–819, 823). Die Planierung SE 819 dürfte das Bauniveau der bereits in den Jahren 2016 und 2017 freigelegten Fundamente SE 494 und SE 493 darstellen. Vergleichbares fand sich in der Westhälfte des Schnitts – hier stellten die in unterschiedlichen Grüntönen changierenden Planierungen SE 823, SE 830, SE 833 und SE 834 die ältesten dokumentierten Schichten dar. Zumindest seit der 1511 beendeten Errichtung des spätgotischen Pfarrhofs kann nicht mehr mit dem Bestehen jenes oder jener Gebäude, welche durch die Fundamentreste SE 493, SE 494, SE 703 und SE 831 belegt sind, gerechnet werden. Möglicherweise gehörten die Mauern ursprünglich zu einem Vorgänger des Pfarrhofs beziehungsweise des Priorats oder ehemaligen Klosters, welches sich im Bereich des heutigen Pfarrhofs befunden hat.

ASTRID STEINEGGER

KG **Algersdorf**, SG Graz

KG **Gries**, SG Graz

KG **Wetzelsdorf**, SG Graz

MInr. 63107.19.01 | Gst. Nr. 353; 2118; 665/7, 665/9, 665/10, 789, 791, 1477/1 | 20. Jahrhundert, Kaserne und Zwangsarbeiterlager

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde beauftragt, eine archäologische Untersuchung auf den Grundstücken der geplanten Straßenbahntrasse inklusive Kehrschleife durchzuführen. In diesem Bereich befinden sich zwei archäologisch interessante Objekte: das sogenannte Steinfeldlager (2018 großteils ausgegraben) und die unmittelbar daran anschließende Hummelkaserne. Beide Objekte wurden über Luftbilder lokalisiert und im Zuge der Grabungsarbeiten dokumentiert; zusätzlich wurden umfassende historische Recherchen durchgeführt. Des Weiteren wurde die Tieferlegung der Bestandsstraßen für das Projekt archäologisch baubegleitet. Diese wiesen eine starke rezente Vorbelastung auf. Nur im Bereich des Herrenhauses konnten ältere Mauerreste aufgenommen werden.

Ein Großteil der Grabungsfläche auf dem Gebiet des Zwangsarbeiterlagers Steinfeld/Mühlstraße wurde bereits Ende des Jahres 2018 ausgegraben (siehe FÖ 57, 2018, D6347–



Abb. 1 Algersdorf, Gries, Wetzelsdorf (Mnr. 63107.19.01). Die zwei Duschräume der Baracke Obj. 19 mit dem Betonboden SE 72 (Ansicht gegen Norden).

D6380). Im Rahmen der Maßnahme 2019 wurden zwei Baracken im Süden des Geländes dokumentiert. Bei Obj. 3 (SE 13/14 IF, SE 71) handelte es sich um eine Baracke, die teilweise bereits 2018 erfasst worden war, im Jahr 2019 jedoch durch eine Flächenerweiterung großflächiger dokumentiert werden konnte. Die Baracke war Ost-West orientiert, mit einem großen Raum im Osten und zwei kleineren im Westen, wobei einer davon die Baracke nach Norden verbreiterte. Im Westen reichte der Befund über die Grabungsgrenze hinaus; innerhalb der Fläche wurde die Baracke auf einer Länge von 13,45 m dokumentiert. Die Mauerbreite der Betonmauern variierte (durchschnittlich 0,35 m). Die Betonmauern waren – wie auch bei Baracke Obj. 19 – hauptsächlich im Fundament erhalten, das in eine in den Boden gestochene Grube gegossen worden war. Der Beton wies Zuschlag von Flussschotter auf.

An die Baracke war im Süden der Schacht Obj. 4 angesetzt, bei dessen Ausgrabung 2018 eine Konzentration menschlicher Haare zutage gekommen war. Innerhalb des großen Raums, der – wie auch der kleine Raum im Südwesten – keinen Boden oder Reste eines solchen aufwies, befand sich eine Schuttgrube (Obj. 6), die eine ovale Verbreiterung der Leitungskünette zum Schacht Obj. 4 darstellte. In dieser wurde unter anderem ein Teil eines Heizkörpers gefunden. Beim Ausräumen der Schuttgrube Obj. 18 stellte sich heraus, dass es sich um eine massive Schuttschicht handelte, mit der die darunterliegenden Räume verfüllt worden waren. Diese zwei Räume, die durch eine 0,24 m breite Betonwand mit Durchgang getrennt waren, wiesen einen Betonboden auf, der im südlichen, größeren Raum eben war und im nördlichen, kleineren Raum zum Durchgang abfiel (Abb. 1). Vermutlich konnte dadurch Wasser aus dem letzteren in den ersten Raum abfließen. Dieser beinhaltete einige Abflüsse im Westen (einer war mit einem Metallgitter versehen), Rohrleitungen (mit Lederdichtung) sowie ein großes Betonpodest im Südosten, auf dem sich ein weiteres, kleineres Podest befand. Diese Befunde sowie die bereits 2018 dokumentierten Haarkonzentrationen im angrenzenden Betonschacht legen nahe, dass es sich bei der Baracke um eine Dusch-/Waschbaracke gehandelt hat.

Die Fläche 2 des Untersuchungsgebiets lag im Bereich der ehemaligen Hummelkaserne und deren Vorgängerinstitutionen. Im nördlichen Bereich der Fläche wurden nachkriegszeitliche oder rezente (Grube Obj. 21, Betonschacht) sowie stark gestörte Befunde aufgedeckt (Ziegelboden Obj.

22). Im Süden der bereits erwähnten Befunde wurde eine 10,55 m lang erhaltene Bruchsteinmauer (Obj. 23, SE 76/77 IF) dokumentiert. Sie wurde unter einer Schicht aus gelbem Schotter über einer Lage von Bruchsteinen aufgedeckt (SE 78). Die Bruchsteine glichen dem Material der Mauer, weshalb es sich dabei um einen Zerstörungshorizont gehandelt haben könnte. Da jedoch die Straße Obj. 25 eine Bruchsteinschicht als Unterbau sowie darüber gelben Schotter aufwies und in einem Text von Alois Mock über die Pflasterung 1938 erwähnt wird, dass das gesamte Areal gepflastert wurde, könnte es sich auch um Reste einer solchen Pflasterung gehandelt haben, bei der möglicherweise Abbruchmaterial mitverarbeitet wurde. Darunter lag die Planierung SE 84, in welche die Mauer eingetieft worden war. Der Fundamentgraben war sehr schmal (durchschnittlich etwa 2 cm), teils nicht verfüllt und teils mit sandigem beziehungsweise sandig-schluffigem Material (gelblich- bis mittelbraun) verfüllt (SE 85). Die Fundamentmauer selbst war etwa 0,5 m breit, 0,65 m tief und im oberen Bereich stark gestört. Sie bestand aus Kalksteinbruch und Flussschotter. Im Norden und im Süden befanden sich vermutlich Ecken des Gebäudes. Im Süden war die Ecksituation durch eine Ausrissgrube oder einen Baggerschurf gestört. Im Norden verbreiterte sich die Mauer beidseitig um 0,30 m im Osten und 0,40 m im Westen; westlich davon verbreiterte sich die Mauer ein weiteres Mal um 0,40 m. Diese Plattform/Ecksituation war auf einer Länge von 1,75 m sichtbar und maximal 1,60 m breit. Vergleiche mit den historischen Quellen legen nahe, dass es sich hierbei um das Fundament des nördlichsten der Gebäude handelt, das auf den Plänen von 1872 und 1875 zu sehen ist und zwischen 1874 und 1935 nachweislich als Fuhrwerks- und Geschützdepot (Nr. 4) genutzt wurde; zwischen 1935 und 1938 wurde es abgetragen.

Die Reste des Gebäudes im südlichen Bereich der Fläche 2 umfassten zwei Mauern aus Mischmauerwerk (SE 79/80 IF, SE 82/83 IF) und Pfeilerfundamente (SE 90/91). Zwischen den beiden Mauern befand sich die Planierungsschicht SE 81 aus hellgelbem Mittel- und Grobgrus (ähnlich dem Material von SE 71 und SE 86). Beide Mauern waren in schlechtem Erhaltungszustand, bei der Mauer SE 82/83 IF war besonders die Westseite nur teilweise vorhanden. Die Mauer SE 79/80 IF war in der Fläche 36,75 m lang erhalten und 1,30 m breit. Von der ursprünglichen Bruchsteinmauer waren nur wenige Teile erhalten; die Mauer war nachträglich mit Ziegeln und Betonplatten ergänzt worden. Die Mauer SE 82/83 IF war 27,60 m lang erhalten beziehungsweise sichtbar. Gleich der parallel zu ihr verlaufenden Mauer SE 79/80 IF war die Bruchsteinmauer mit Ziegeln und Betonplatten überbaut worden. Die Mauer war durchschnittlich 1,30 m breit. Etwa in der Mitte befanden sich, leicht nach hinten versetzt, mehrere Lagen von Ziegeln über den Bruchsteinen der ursprünglichen Mauer. Links und rechts davon sprang die Mauer etwas zurück. Hierbei handelte es sich vermutlich um eine Eingangssituation. Im Süden vor der Grabungsgrenze befand sich eine mögliche Ecksituation oder ein Pfeilerfundament ähnlich jenem bei Obj. 23. In der Mitte zwischen den beiden Mauern wurde – in den sterilen Boden eingetieft – eine Reihe von Pfeilerfundamenten aufgedeckt. Innerhalb der Fläche 2 konnten fünf dieser Steinpfeilerfundamente dokumentiert werden. Auch dieses Gebäude wurde zwischen 1874 und 1935 nachweislich als Fuhrwerks- und Geschützdepot genutzt (Depot Nr. 1 und 2).

Im Westen der Fläche wurde ein Teil der bereits erwähnten Pflasterung (SE 86/87 IF) aufgedeckt. Hierbei könnte es

sich um eine Straße durch das Kasernengelände gehandelt haben, da die Schotterung nach Osten und Westen leicht abfiel, wie es bei Makadamstraßen üblich ist. Der Aufbau bestand aus einer erstaunlich groben Bruchsteinlage (Kalkstein, dunkelblaugrau im Bruch), möglicherweise wurde hier Material vom Abbruch der Gebäude zwischen 1935 und 1938 verwendet. Darüber befand sich eine Schicht aus hellgelbem/beigem Sand und Fein- bis Grobgrus. Die vom Pflasterer (siehe oben) erwähnten Pflastersteine wurden nicht mehr in situ gefunden, jedoch wies die umliegende Schuttschicht einige Konzentrationen an Granitwürfeln auf. Das Herrenhaus, welches den Brüdern Reininghaus gehörte, liegt auf dem heutigen Gst. Nr. 331/2. Im Norden, direkt vor der Eingangssituation beim Herrenhaus, befand sich ein Ziegelhochbeet. Dieses findet seine erste Erwähnung am Plan von 1905. Die Ziegelmauer war in drei bis vier Lagen erhalten und bildete eine halbrunde Form; das Hochbeet war West-Ost ausgerichtet. Die Ziegel waren jeweils in zwei Reihen angeordnet.

PASCALE BRANDSTÄTTER, INGO MIRSCH und
SANDRA SCHWEINZER

KG **Baierdorf**, SG Graz

Mnr. 63109.19.02 | Gst. Nr. 335/3, 335/22–25 | 20. Jahrhundert, Fabrik

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde beauftragt, die archäologischen Verdachtsflächen in Quartier 5 zu untersuchen. Mitte der 1850er-Jahre erwarben die Brüder Reininghaus das Areal mit dem bestehenden Königshofer Brauhaus am Steinfeld. Um die Jahrhundertwende beschäftigte der Betrieb etwa 650 Arbeiter und 47 Beamte. Die Anlage entwickelte sich zu einem relativ autarken, in sich geschlossenen Industrieviertel, in dem sich neben Arbeiterwohnungen auch Tischlereien, eine Sattlerei, eine Betriebsfeuerwehr und eine Pechsiederei befanden. Die Pechsiederei lag im Südwesten des Areals; nördlich davon befand sich ein Wohnhaus, östlich der Gösserboden und das Fassmagazin. Das Gebäude, das spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts bestand, ist in Plänen aus dem Jahr 1904 bereits mit den zwei Zubauten im Osten, jenem im Norden und jenem im Westen verzeichnet und wird stets als Pechsiederei angesprochen. In einem Situationsplan von 1913 sind der zweite westliche Zubau, der Schuppen, der Zubau zwischen Pechsiederei und Schuppen sowie der Zubau zwischen Personalhaus und Schuppen erkennbar.

Unter Obj. 82 wurden alle Baustrukturen zusammengefasst, die der Pechsiederei und deren Nebengebäuden zugeordnet werden konnten. Spezielle Einbauten wurden mit eigenen Objektnummern bezeichnet. Beim Oberbodenabtrag wurden bereits einzelne Mauerabschnitte der Westmauer (SE 416/417 IF) des Gebäudes sichtbar, hauptsächlich waren die Baubefunde jedoch von einer großflächigen, bis zu 1 m mächtigen Schuttschicht aus geschredderten Ziegeln bedeckt (SE 410). Unter dieser kamen die Mauern des Hauptgebäudes (SE 440/441 IF), des nördlichen Zubaus, der die Pechofenanlage beherbergt hatte (SE 451/452), und der Zubauten im Westen (SE 448/449 IF, 422/423 IF) sowie zwei raumteilende Mauern zutage (SE 442/443 IF, 453/454 IF). Die Außenmauern SE 440/441 IF und SE 451/452 wiesen eine ähnliche Bauweise auf: Das Fundament bestand aus ausgezwickeltem Bruchsteinmauerwerk, das etwas breiter als das aufgehende Mauerwerk war. Im Bereich der Ausrissgrube SE 437 IF wurde der Rest eines Fundamentgrabens aufgedeckt, dessen Verfüllung vermutlich großflächig um die Mauer SE 440/441 IF aufplaniert worden war, da sich dasselbe Ma-

terial auch unter höherliegenden, raumteilenden Mauern fand (SE 446/447 IF). Die Sockelzone der Mauern bestand aus großen polygonalen Kalksteinen (Crinoidenkalk aus der Dolomit-Sandstein-Folge im Westen von Graz) mit grob gespitzter Oberfläche. Teilweise waren auch Spolien und Bruchstücke von Quadern verbaut. Das aufgehende Mauerwerk bestand aus Ziegelmauerwerk, das außen mit Kellenwurfputz verputzt und gelb gestrichen worden war (nur in Resten bei SE 440 vorhanden). Im Innenraum gab es bei SE 440 keine Sockelzone, auch das Fundament bestand an der Innenseite zumindest im oberen Bereich aus Ziegelmauerwerk.

Im Betonboden fanden sich Ausrissgruben, die mit Schutt verfüllt waren (SE 430, 431, 432/433 IF, 436/437 IF). Bei SE 434/435 IF handelte es sich um ein rechteckiges Betonbecken mit Trennwand, bestehend aus zwei nahezu quadratischen Becken, deren Wände von Kalk weiß gefärbt waren und an der Sohle Kalkablagerungen enthielten; es handelte sich um eine zweiteilige, nachträglich errichtete Sumpfkalkgrube, in der auch der Branntkalk gelöscht worden war. Unter den restlichen Schuttschichten und Ausrissgruben wurden weitere Baubefunde aufgedeckt. Die Schuttschicht SE 430 überdeckte den baulichen Bestand des Schuppens. Hier wurden ein Beton- und Ziegelboden, Ziegelbodenreste, Ziegelmauern, einige Betonschächte sowie ein Ziegelbecken freigelegt. Einer der Betonschächte (Obj. 87, SE 484/485, Verfüllung SE 497) enthielt eine Holzkiste mit einer öligen Substanz (Pechöl?). Ein weiterer Betonschacht (SE 491) enthielt ölhaltiges Material in einem Holzschacht. Das Becken (SE 488) enthielt eine stark riechende Verfüllung, die von einem Mitarbeiter der Schadstofferkundung als phenolhaltig identifiziert wurde. Phenole entstehen unter anderem als Nebenprodukt bei Kohledestillation wie auch bei der Holzvergasung. Es handelte sich wahrscheinlich um ein Lagerbecken, welches in Verbindung mit der Pechsiederei stand. Unter der Ausrissgrube SE 437 IF wurden die Ziegelmauer SE 446/447 IF sowie die Westseite der Mauer SE 440/441 IF aufgedeckt. Unter der Ausrissgrube SE 433 IF, in der eine rezente Bagger Sondage angelegt worden war, wurde einer der Räume vor der Pechofenanlage freigelegt. Diese Räume lagen etwa 0,5 m unter dem Niveau des Ziegelbodens SE 420 und der Ziegelstruktur (SE 477/501 IF), die Teil der Ofenanlage waren. Der Raum wurde von Ziegelmauern (SE 472, 475), der Außenmauer SE 451 und der Ofenanlage begrenzt. Der Betonboden (SE 419) stammte aus einer späteren Nutzungsphase. Nach seiner Entfernung zeigte sich ein weiterer Raum auf tieferem Niveau; der oben beschriebene Raum war vermutlich vor dessen Zerstörung auch vom Betonboden überdeckt gewesen. Somit befanden sich innerhalb des Zubaus, der durch die Mauer SE 451 gebildet wurde, drei nebeneinanderliegende Räume, die nördlich des Pechofens lagen und vermutlich mit diesem in Verbindung standen. Nur der östlichste wies eine Befuerungsluke auf (Obj. 84). Der mittlere, unter dem Betonboden aufgedeckte Raum beinhaltete eine Betonplatte, unter der sich eine Eisenplatte befand, die einen Abstieg in die Gewölbe (Obj. 84) abdeckte.

Unter Obj. 84 wurden alle stratigrafischen Einheiten zusammengefasst, die der Pechofenanlage angehörten (**Abb. 2**). Unter der Schuttschicht SE 410 wurde der westliche, tiefer liegende Raum angetroffen; im Süden befand sich eine vermutliche Befuerungsluke (0,60 × 0,35 m). Diese führte in eine halbrunde Ziegelstruktur (SE 438/439 IF; 2,15 × 1,90 m), die drei Öffnungen – in der Mitte eine rechteckige (1,09 × 0,44 m), daneben zwei quadratische (0,25 × 0,25 m) – auf-



Abb. 2 Baierdorf (Mnr. 63109.19.02). Pechofenanlage (Obj. 84), Heizgänge und Podeste (Ansicht gegen Osten).

wies. In den anschließenden Räumen befanden sich keine Befeu­erungsöffnungen, doch waren die Ziegelstrukturen (SE 477/501 IF) dem Ofen SE 438/439 IF sehr ähnlich. Sie besaßen dieselben Öffnungen, waren jedoch weiter in die Räume hineingebaut worden und wiesen daher eine Apsisform auf. Bei drei der Strukturen war die Rundung nicht mehr erhalten oder wurde aus bautechnischen Gründen rechteckig abgeschlossen. Weiters waren den Strukturen Pfeiler oder Podeste vorgelagert, die in den Raum hineinreichten (0,8 × 0,7 m). Unter den Ziegelböden und Raumteilern wurde die Basis der Pechofenanlage aufgedeckt: Heizgänge mit Ziegelgewölben. Der Hauptgang verlief in Ost-West-Richtung (Breite 1,5 m, Höhe 0,6 m). Im Osten war der Kanal zugemauert worden, während er im Westen in den Ziegelbau SE 477 mündete. Die Anlage war weitverzweigt und wies unterschiedlich große Öffnungen auf, die mit Metallabdeckungen versehen und aus Ziegeln gemauert worden waren; sie dienten vermutlich als Lüftungsschächte oder der Wärmeleitung. In der Südecke des Areals wurde eine aus Ziegelmauerwerk errichtete, kasten- bis trichterförmige Grube mit den Maßen 1,60 × 1,20 × 0,35 m aufgedeckt (SE 531/532 IF, Verfüllung SE 533), die einen langovalen Grundriss mit geradem Abschluss im Osten besaß. Bei diesem Obj. 89 könnte es sich um eine Pechgrube gehandelt haben. Ihre Wandung war an der kurzen Seite im Westen schräg, im Norden und Süden senkrecht. Der Innenkranz der Konstruktion bestand aus feuerfesten Schamottziegeln mit dem Prägestempel »*Leoben Ost*«. An der Sohle befand sich ein Blech mit Schlitz­en, durch die das gewonnene, harzige Produkt in das darunterliegende rechteckige Becken gelangte und dort gesammelt wurde.

An der südlichen Grabungsgrenze wird das Grundstück von der Ziegelmauer SE 538 begrenzt und mündet im sogenannten Pfortnerhaus. Diese Mauer bildete nicht nur die Südmauer des Zubaus, sondern reichte weiter in den Osten, wo sie Teil der Umfassungsmauer (laut Plan 1,0 m lang) war und einen Eckpfeiler für ein Tor beziehungsweise eine Durchfahrt bildete (laut Plan 0,98 m breit). Auch die Befundsituation bestätigt dies teilweise: So befand sich an der Mauer SE 538 ein Eckansatz von der vermutlichen Ostmauer des Gebäudes, die nicht weiter erhalten war und deren Entfernung zur Mauer SE 440 etwa mit dem Plan übereinstimmte; auch die Gesamtlänge wich nur um 0,3 m ab. Ein weiterer Raum wurde durch die Mauern SE 459/460 IF, SE 461, SE 462/463 IF und SE 464/465 IF gebildet; hier wurde auch der Nutzungs-

horizont SE 467 festgestellt, der über der Schuttschicht SE 479 lag. Die beiden Mauern in Ost-West-Richtung lagen auf deutlich höherem Niveau über der Schuttschicht SE 458 als die Fundamentmauer SE 462. Möglicherweise wurden die ursprünglichen Raumtrenner beim Verlegen der Leitung entfernt und die nur dreilagigen Bruchsteinmauern nachträglich aufgesetzt. Bei der nördlich liegenden Mauer SE 456/457 IF handelte es sich vermutlich um eine Gartenmauer.

Das Eis aus den Eisteichen wurde im Eismagazin (Obj. 91) zwischengelagert. Es schloss im Westen an das Gefolgschaftshaus (= Personalhaus) an. Die Außenmauer bildete gleichzeitig die Umfassungsmauer, die im Zuge der aktuellen Bauarbeiten abgerissen wurde. Die drei westlichen von insgesamt vier oder fünf Kellerräumen des Eismagazins konnten auf einer Länge von 24,5 m dokumentiert werden. Die Räume waren in Ost-West-Richtung aneinandergereiht und etwa gleich groß (15,2 × 6,7–6,9 m). Die Außenmauer und die Trennmauern (SE 567/568 IF) zwischen drei Räumen waren miteinander verzahnt, wenn auch nicht gleichartig ausgeführt. Bei der Außenmauer handelte es sich im Inneren um reines Ziegelmauerwerk mit verschiedenen Baunähten und Nischen. An der Nordwand verjüngte sich die Mauer über einen Teil des ersten und des mittleren Raums hinweg nach oben, während sie nach Westen anschließend ihre Mauerstärke nach oben hin behielt (Hohlmauerwerk als Maßnahme zur Isolierung). Die raumtrennenden Mauern, die mit der Außenmauer verzahnt waren, glichen dem Raumteiler SE 569/570 IF, der zwischen dem östlichsten dokumentierten und dem nicht ausgegrabenen Raum im Osten davon lag und mit einer Baunaht an die Außenmauer ansetzte. Diese Raumteiler wiesen Ziegelmauerwerk in unregelmäßigem Verband im aufgehenden Mauerwerk und ein Bruchsteinfundament (Kalkstein, ausgezwickelt, Ziegeldurchschüsse) auf, das ca. 0,12 m stärker als das aufgehende Mauerwerk war.

Die Mauern bildeten die südliche Laibung der Durchgänge, die sich auf gleicher Höhe etwa 12 m von der Südwand entfernt befanden. An der Mauer SE 569/570 IF war der Durchgang vermauert. Die Laibung war nur südlich der Durchgänge und nur an der Westseite aus Steinquadern gemauert, deren unterschiedliche Größe wohl auf sekundäre Verwendung hinweist. Nördlich der Öffnungen, die vermutlich als Durchgang und als Verlauf einer Eisrutsche dienten, befand sich das Mauerwerk SE 573/574 IF, das mit Baufuge an die Nordwand anlief. Hierbei handelte es sich um zwei Schalen von Ziegelmauerwerk, die einen Hohlraum von 1,90 × 0,12 m einschlossen. Diese Hohlräume wurden zur besseren Isolierung eingebaut, allerdings waren die Mauern SE 573 reine Innenmauern. Der Boden des Gebäudes bestand in allen drei Räumen aus schlanken Rundhölzern von ca. 10 cm Durchmesser, die maximal 9,5 m lang erhalten waren. Sie wiesen teilweise noch Rinde auf und waren nicht sorgfältig entastet worden. Vermutlich handelte es sich um Nadelholz (Kiefer?) mit einer leicht rötlichen Färbung im Splintholz. Unter dem Holzboden SE 571 befanden sich eine sandige, hellgraubraune Planierungsschicht (SE 575) und einzelne Ziegelstreifen (SE 572, maximal 1,25 × 0,35 m). Letztere dienten in der früheren Phase wahrscheinlich als Unterlage für Polsterhölzer, auf denen ein Holzboden lag. Der westlichste Raum wies einige sekundäre Veränderungen auf: Eine Baunaht verlief entlang der Mauer, hier wurde vermutlich eine Verjüngung der Wand vermauert. Die Südwest- und die Nordwestecke waren mit Beton rund ausgefüllt worden (im unteren Bereich in Form eines Zylindersektors, parallel zur

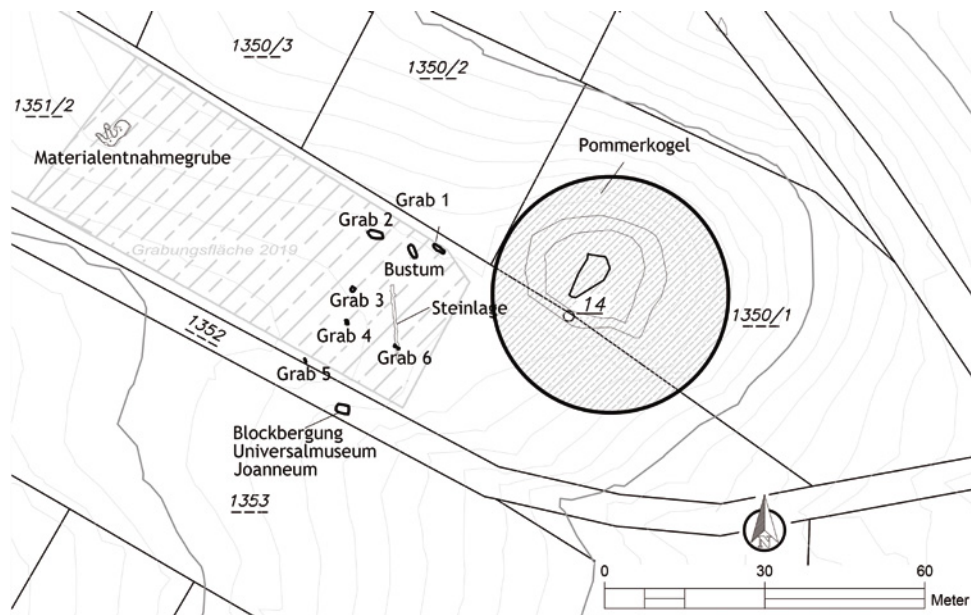


Abb. 3 Großklein (Mnr. 66011.19.01). Bronze- und eisenzeitliche Befunde im Umfeld des Pommerkogels.

zurückspringenden Wand als Kegelsektor). Außerdem hatte man die gesamte Westwand sowie die westlichen Teile der Nord- und der Südwand mit Zementmörtel verputzt. Dabei könnte es sich um NS-zeitliche Umbauten handeln. In der Nähe befand sich vermutlich ein Luftschutzgang, da in der Verfüllung des Eismagazins (SE 548) einige sehr große, charakteristische Betonbrocken von 1 m bis 3 m Länge lagen. Funde aus der Verfüllung des Gebäudes weisen auf eine NS-zeitliche Nutzungsphase des Eismagazins und/oder der umliegenden Gebäude hin. Es handelt sich um zwei Stahlhelme und Patronenhülsen vom Kaliber 7,92 mm aus dem 2. Weltkrieg, die aus dem unteren Bereich der Verfüllung stammen, sowie um Ofenkacheln und Reininghaus-Flaschen.

PASCALÉ BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS, INGO MIRSCH und LILLY OLET

KG Frauenburg, MG Unzmarkt-Frauenburg

Mnr. 65011.19.01 | Gst. Nr. 76 | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Friedhof und Kirche

Die seit 2012 jährlich stattfindenden Untersuchungen des Vereins FIALE im Zuge eines interdisziplinären Forschungsprojektes im Bereich der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere auf der Frauenburg konnten im September 2019 fortgesetzt werden (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D5867–D5870). Die Bodeneingriffe fanden wie bereits in den Jahren zuvor im Bereich der sogenannten Unterkirche statt. Die diesjährigen Untersuchungen konzentrierten sich auf den Bereich nordwestlich des Seitenschiffs des hochmittelalterlichen Vorgängerbaus (Raum III/Nord und Süd) sowie einen Außenschnitt im Bereich des Friedhofes (Schnitt 2). Die archäologische Grabung wurde vom 16. bis zum 27. September 2019 im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Universität Graz durchgeführt.

Im Zuge der Arbeiten 2019 konnten im nördlichen Teilbereich von Raum III zwei weitere Bestattungen in situ freigelegt werden. Beide befanden sich räumlich außerhalb der abgebrochenen hochmittelalterlichen Kirchenanlage. Es handelte sich um eine frühadulte weibliche Bestattung (Grab 41/SE 531) sowie um einen Neonatus (Grab 40/SE 527). Beide Bestattungen waren annähernd Südwest-Nordost orientiert. Die stratigrafischen Zusammenhänge legen eine (früh)hochmittelalterliche Datierung der freigelegten Be-

stattungen nahe. Die junge Frau konnte nur partiell geborgen werden, da sich über ihrem Kopf- und Brustbereich das barocke Fundament der Decke der bestehenden Kirche erhebt. Ihre Grabgrube wurde in Schichten eingetieft (SE 239, 436, 484, 488, 524), für die anhand der ¹⁴C-Datierung eines verkohlten Holzbretts aus SE 239 eine spätantike/frühmittelalterliche Zeitstellung anzunehmen ist.

Im südlichen Teilbereich von Raum III konnten 2019 keine Bestattungen mehr freigelegt werden. Die Grabgruben der bereits 2018 dokumentierten Gräber 38 und 39 waren in eine nahezu flächendeckend erhaltene, dunkelbraune Planierung (SE 496) eingetieft, welche den – partiell bereits länger sichtbaren – ockerfarbigen Lehm (SE 520) bedeckte. Dieser liegt – teilweise sehr massiv – auf dem anstehenden Felsen, der in diesem Bereich steil nach Nordwesten abfällt. Eine größere, orangefarbene Stelle nahe der stratigrafisch jüngeren Mauer SE 29 deutete auf Verfärbung des Materials durch Hitzeeinwirkung hin (SE 523). Im Bereich des Außenschnitts konnte ein weiteres Teilstück der bereits 2014 befundeten vormittelalterlichen Umfassungsmauer freigelegt und dokumentiert werden (SE 532).

ASTRID STEINEGGER

KG Großklein, MG Großklein

Mnr. 66011.19.01 | Gst. Nr. 1351/2 | Bronzezeit, Bebauung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Die im Jahr 2018 begonnene Grabung westlich des hallstattzeitlichen Grabhügels Pommerkogel in Kleinklein (siehe FÖ 57, 2018, D5947–D5954) wurde vom 3. Mai bis zum 24. Oktober 2019 fortgesetzt. Anlass für die Maßnahme waren die Umwidmung des Areals und die damit verbundenen bevorstehenden Baumaßnahmen. Die Arbeiten wurden vom Verein ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark in Zusammenarbeit mit der St:WUK und dem AMS Leibnitz in Kooperation mit dem Archo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg durchgeführt.

Die aktuelle Grabung erbrachte im westlichen Teil der Fläche Überreste einer prähistorischen Nutzung in Form einer Grubenverfüllung mit urnenfelderzeitlicher Keramik und einer wohl bronzezeitlichen Material- beziehungsweise Lehmentnahmegrube. Ebenso konnten die bereits im Vor-

jahr festgestellten rezenten Verfüllungen eines Wassergrabens weiterverfolgt werden. Nach Abnahme einer massiven, den Großteil der Grabungsfläche überdeckenden Schwemmschicht, in welcher römische und frühmittelalterliche Keramik gefunden wurde, zeigte sich zudem eine ältere Verfüllung des Grabens. In der Grabungsfläche konnten noch weitere, rudimentär erhaltene Gruben und Pfostenlöcher dokumentiert werden, welche jedoch nur vereinzelt Fundmaterial aus verschiedenen Zeitstufen zutage brachten.

Im Ostbereich der Grabung, nahe dem Pommerkogel, wurden schließlich fünf La-Tène-zeitliche Gräber dokumentiert, von welchen vier nach derzeitigem Stand als Männer-/Kriegergräber und zwei als Frauen- oder Kindergräber angesprochen werden können. Zusammen mit einem bereits seit den 1970er-Jahren bekannten Grab (Grab 1) und einem 2016 im Block geborgenen Grab (Universalmuseum Joanneum) kann somit wohl endgültig von einem La-Tène-zeitlichen Flachgräberfeld ausgegangen werden (**Abb. 3**).

Das zuerst entdeckte Grab 2 wurde beim maschinellen Oberbodenabtrag aufgedeckt und zeigte die Ausstattung eines Kriegergrabes mit Schwert, Lanzenspitze, Hiemesser, drei Fibeln und einem bronzenen Koppelring. Die Gräber 3 und 4 wurden zunächst oberflächlich freigelegt und dokumentiert. Sie beinhalteten massive Holzkohlereste, welche an ein hölzernes Bestattungsgefäß denken lassen, sowie Keramik und – im Fall von Grab 4 – Metallfunde. Beide Gräber wurden im Block geborgen und werden demnächst im Burgmuseum Deutschlandsberg restauriert. Nach bisherigen Anhaltspunkten handelt es sich bei ihnen um Frauen- beziehungsweise Kindergräber. Im Süden der Grabungsfläche kam Grab 5 zutage, das zum Teil schon durch die landwirtschaftliche Nutzung in Mitleidenschaft gezogen worden war. Dabei konnten Reste einer Schwertscheide mit lunulaförmigem Ortband sowie Fragmente einer Lanzenspitze und Leichenbrand geborgen werden, Funde, die dieses Grab als Kriegergrab auszeichnen. Die angesprochenen Reste wurden ebenfalls im Block geborgen.

Im Osten der Grabungsfläche wurde Grab 6 freigelegt, welches sich beiderseits einer hier durchlaufenden Steinlage befand. Westlich der Steinlage war Leichenbrand bis in die Grasnarbe hinauf zu finden, während östlich der Steinlage Metallfunde wie Schildbuckel- und Fibelfragmente lagen. In direkter Umgebung konnten aus der Ackerkrume noch Reste einer Schwertkette geborgen werden. Die genannte Steinlage ist Nord-Süd orientiert und verläuft etwa mittig durch die Fläche, wobei sie aus zwei parallel laufenden Lagen aus Rollsteinen besteht. Im nördlichen Bereich, wo die Struktur seichter im Boden liegt, sind Teile der Steinlage durch den Pflug verlagert worden. Zwischen den beiden Steinreihen konnte partiell eine grabenartige Verfüllung nachgewiesen werden, welche in der nächstjährigen Kampagne genauer untersucht werden soll. Aufgrund ihrer Orientierung entlang des leicht abschüssigen Geländes kann diese Struktur wohl als Entwässerung interpretiert werden. Innerhalb der Steinlage konnten keine Funde geborgen werden, ebenso zeigte sich im Bereich von Grab 6 keine Durchmischung von Steinlage und Leichenbrand, weshalb vorsichtig von einer hallstattzeitlichen Datierung ausgegangen wird. Ein vergleichbarer Befund einer hallstattzeitlichen Entwässerung wurde in Most na Soči im Bereich der Siedlung aufgefunden.

Im Norden der Grabungsfläche wurde noch eine mit Holzkohle versetzte Verfüllung aufgedeckt, in welcher La-Tène-zeitliche Keramik und eine Fibel gefunden wurden. Da keinerlei Reste von Leichenbrand enthalten waren, wird die-

ser Befund als Verbrennungsstelle eines Verstorbenen interpretiert.

FLORIAN MAUTHNER und BERNHARD SCHRETTLE

KG **Innere Stadt**, SG Graz

Mnr. 63101.19.04 | GSt. Nr. 718, 719 | Mittelalter, Bebauung | Neuzeit, Befestigung

Im Hofbereich der Stallbastei wurden im Zuge der Umbauarbeiten am Garnisonmuseum Bodeneingriffe vorgenommen, die eine archäologische Begleitung erforderten. Die Bodeneingriffe umfassten Pflanzgruben für die Begrünung des Museumsvorplatzes sowie Fundament- und Künettenarbeiten, einen Drainagegraben entlang des Canonierhauses und einen Lift im Gebäude selbst.

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung erbrachten Einblicke in die Topografie der Stallbastei und ihrer baulichen Gegebenheiten. So konnte dokumentiert werden, dass die Bastei in der Zeit der Renaissance rund um einen Felsporn errichtet worden war, der im Bereich des südlichen Fundaments des Feuerwächterhauses auf Höhe des heutigen Treppenabgangs in die Kasematten in einer Tiefe von etwa 0,80 m unter der Geländeoberkante angetroffen wurde. Der Fels fällt nach Osten und Westen scheinbar steil ab und bedingte eine massive Aufschüttung innerhalb der rund 20 m hoch aufragenden Mauern in der Zeit des Festungsbaus im 16. Jahrhundert.

Die ältesten im Zuge der begleitenden Grabungsarbeiten dokumentierten Fundstücke im untersuchten Areal, die nicht aus neuzeitlichen Schichten geborgen wurden, stammen aus dem Mittelalter. Die wenigen Keramikfragmente wurden aus einer Brandschicht mit viel Holzkohle und Asche geborgen, die direkt auf dem gewachsenen Fels auflag, der lediglich in der Mitte des Hofes erreicht wurde. Sie verweisen auf die ältere Burganlage, von der jedoch keine baustrukturellen Reste aufgefunden werden konnten.

Bei den erfassten Mauerzügen aus der Neuzeit handelte es sich um Fundamente der Bastion aus dem 16. Jahrhundert. Der Befund eines massiven Schalenmauerwerks aus Ziegeln und Bruchsteinen mit sehr festem Kalkmörtel (SE019) in Sondage 2 innerhalb des Feuerwächterhauses wurde in einer ersten Interpretation als Turmfundament angesprochen. Es befindet sich an einer markanten Stelle der Bastei, wo die massive Außenmauer eine Achse ausbildet und in einem leichten Knick Richtung Norden weiter den Burgberg hinauf zum Hochplateau verläuft. Eine Eckbefestigung wäre aus taktischer Sicht zum Schutz der Bergflanke durchaus denkbar, kann jedoch anhand des archäologischen Befundes und historischer Bildquellen nicht eindeutig bestätigt werden. Gesichert ist aber, dass die Mauerstruktur in Sondage 4 im Hofbereich parallel zur Außenmauer weiterlief. Auch hier wurde das Fundament aus einem Schalenmauerwerk aus Ziegeln und Bruchsteinen gebildet, mit einem massiven Mauerwerk. Im südlichen Bereich vor der Giebelwand des Canonierhauses bildete es an der erhaltenen Oberkante eine Nische aus, die mit einem Ziegelboden ausgelegt war und so das mögliche ursprüngliche Gelniveau der Bastei in einer Tiefe von etwa 0,80 m markierte. Die ursprüngliche Höhe der massiven Außenmauer ist nicht mehr rekonstruierbar. Sowohl das Canonierhaus als auch das im 19. Jahrhundert errichtete Feuerwächterhaus mit seinen Fundamenten aus ausgezickeltem Bruchsteinmauerwerk im Norden des Hofareals überbauten die im Zuge der Grabungsarbeiten freigelegten Fundamente.

Ebenfalls aus der frühen Neuzeit stammt jenes Mauerwerk (SE064), das an der Ostseite parallel zum Canonnierhaus in Sondage 7 zutage trat. Es handelte sich um die bergseitige Innenmauer der L-förmigen Kasematte, die sich unter dem Canonnierhaus und der Kanonhalle befindet. Die hier dokumentierte Mauer wies ein Mischmauerwerk aus Ziegeln und großformatigen Bruchsteinen auf; im sichtbaren Bereich der Kasematte sind zudem einige zugehauene und sekundär als Spolien verbaute Werksteine und Eckquader auszumachen. Die Bauweise unterscheidet sich hier von jener der äußeren Mauern der Kasematte, die großteils aus Ziegeln und Bruchsteinblöcken bestehen und keine Quaderung aufweisen. Der Befund spricht dafür, dass die innere Mauer (SE064) als älter anzusehen ist und somit die Vermutung bestätigen würde, dass die Bastion von 1544 bereits auf älteren Strukturen gründete. In der Gebäudeachse von Canonnierhaus und Kanonhalle wurde weiters ein Rest einer aus Ziegeln gebauten Treppe (SE063) freigelegt.

Die Oberseite des Tonnengewölbes der Kasematte konnte in Sondage 3 teilweise dokumentiert werden. Im Innenraum des Canonnierhauses wurde im Zuge des Lifteinbaus der Durchbruch begleitet; das aus zwei Reihen von Ziegeln gemauerte Gewölbe (SE023) war mit einer Schüttung und einem Ziegelboden (SE020) abgedeckt. An der nordseitigen Giebelfassade des Canonnierhauses konnte ein weiterer Mauerbefund freigelegt werden. Hier trat ein bereits beschädigtes Ziegelgewölbe (SE069) zutage, das auf einem älteren, ebenfalls aus Ziegeln gemauerten, tonnenförmigen Gang (SE070) aufbaute. Die ältere Struktur ist in die Erbauungszeit der Stallbastei einzuordnen und bestätigt die Vermutung eines in der Mauerstärke des oben beschriebenen Fundaments (SE019) befindlichen Ganges. Aus sicherheitstechnischen Gründen konnte der Gang nicht näher untersucht werden, doch ließ sich von außen feststellen, dass das oberflächlich für die Drainage freigelegte Gewölbe (SE070) einen bereits durch eine frühere Holzkonstruktion abgesicherten Gang nach Norden bildet und nach wenigen Metern in Richtung der Außenmauer nach Westen umbiegt. Es ist anzunehmen, dass der Gang hier als Laufgang innerhalb der Außenmauer weiterläuft und so die Kasematte der Stallbastei mit den weiter nördlich liegenden unterirdischen Räumen der Befestigungsanlage des Schloßberges verbindet. Das sekundäre Ziegelgewölbe (SE069) dürfte zum Abwassersystem des recht flüchtig erbauten Canonnierhauses gehören und durchschlug die ältere Struktur des Ganges.

Die dokumentierten baulichen Befunde wurden von mehreren mächtigen Planierungsschichten abgedeckt und hinterfüllt, die für die Erschließung des Areals ab dem 16. Jahrhundert eingebracht worden waren. Im Zuge der Errichtung der Bastei nach 1544 wurde das Plateau in einer ersten Phase planiert. In einer zweiten Phase wurden Ausbaumaßnahmen vor der Belagerung durch die Franzosen im Jahr 1809 vorgenommen und schließlich kam es zu einer dritten markanten Planierung nach der Schleifung der Feste durch die Franzosen laut Vereinbarung im Friedensvertrag von Schönbrunn. Während die Befestigungsanlagen des Schloßberges an anderer Stelle gesprengt wurden, war hier auf der Stallbastei die Absturzgefahr von Trümmern Richtung Stadt zu gefährlich. Diesem Umstand ist es wohl zu verdanken, dass nur Teile der Bastei abgetragen wurden und die mächtigen Bastionsmauern mit den Kasematten überdauerten. Ab 1810 wurde an der Kanonhalle und dem Canonnierhaus mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen.

Die Rollsteinpflaster SE052 und SE060, die in den Sondagen 4 und 7 erfasst wurden, sind einer früheren Hofgestaltung zuzuordnen und verweisen auf ein ehemals niedrigeres Gelniveau. Sie wurden von weiteren Planierungsschichten und der rezenten Hofgestaltung mit Rasenflächen und asphaltierten beziehungsweise gepflasterten Wegen abgedeckt. Der Stiegenabgang (SE072) in die Kasematten aus dem 20. Jahrhundert wurde durch schmale Drainagegräben an den Seiten freigestellt. Der tonnenüberwölbte Abgang besteht aus einem Ziegelmauerwerk, das Gewölbe ist an seiner Oberseite mit einem überlieferten Bitumenanstrich versehen.

Zusätzlich zur Untersuchung im Hofbereich der Bastei waren zwei kleine Sondagen für Kanaldurchstiche nördlich des Feuerwächterhauses (Sondage 5, 6) Teil der Grabungsarbeiten. Die beiden letztgenannten Bodenöffnungen waren archäologisch unauffällig, ebenso wie die nach Norden verlängerte Künette, die großteils in der Flucht des bereits für bestehende rezente Leitungen geöffneten Kanals verläuft. Auch die kleinen Bodenöffnungen in den Kasematten erbrachten keine Befunde unter dem bestehenden Ziegelboden.

Das geborgene Fundmaterial umfasst ein umfangreiches Spektrum an Keramik und Ofenkacheln, dazu teils gestempelte Ziegel, Glas- und Metallobjekte. Die größte Gruppe stellt die Keramik dar. Die ältesten geborgenen Fragmente stammen aus urgeschichtlicher Zeit, wurden jedoch vergesellschaftet mit neuzeitlichem Fundgut angetroffen. Es handelt sich um ein handgeformtes und überdrehtes Wandfragment mit Grafitengobe und ein Wandfragment mit Kammstrichfeldern. Zu den wenigen mittelalterlichen Fundstücken zählen Fragmente von oxidierend und reduzierend gebrannten Töpfen mit umgeklapptem oder ausgebogenem Rand, Kragenrand oder Kremprand, Deckelfragmente aus reduzierend gebrannter Irdenware sowie ein mit viel feinem Glimmer gemagertes Schüsselfragment. Der Großteil des Fundmaterials stammt aus der Neuzeit, mit einem Schwerpunkt im 16. bis 18. Jahrhundert. Es handelt sich unter anderem um Fragmente von grün und braun glasierten Töpfen mit Kremprand und Kragenrand sowie von Krügen und Schüsseln. Auch Stücke von Dreifußpfannen und ein Pfeifenkopf konnten geborgen werden, dazu Scherben aus Porzellan und Steingut.

Die Gruppe der Ofenkacheln umfasst vor allem grün glasierte Kacheln mit vegetabilem Dekor, Zargenfragmente, Blattkacheln, Tapetenkacheln und Gesimskacheln sowie innen grün glasierte Schüsselkachelnfragmente. Neben zahlreichen pflanzlichen Formen weisen einige Kacheln auch figürliche Darstellungen auf, darunter Doppeladlerdarstellungen mit Vogelkopf beziehungsweise mit einem Schwert in der Vogelklaue. Bei einigen Ofenkacheln handelt es sich um Stücke mit modelgeformtem Reliefdekor. Besonders hervorzuheben sind unter anderem ein gelochter Beingriff, ein gelochtes Knochenplattenfragment mit Bearbeitungsspuren sowie einige Metallobjekte.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ORTRUN KÖGLER

KG **Jakomini**, SG Graz

KG **Liebenau**, SG Graz

Mnr. 63106.19.01 | Gst. Nr. 2155/2; 2/8 | 20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager

Die Firma ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr mit der archäologischen Baubegleitung auf den gegenständlichen Grundstücken beauftragt. Der Lagerkomplex, bezeichnet als Lager V, entstand um die Jahreswende

1940/1941 zur Aufnahme umgesiedelter »Volksdeutscher«. In der Folge änderten sich die Funktionen innerhalb relativ kurzer Zeit. Mit der Umrüstung der Industrie auf die Erzeugung kriegswichtiger Produkte wurden zunehmend Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene als Ersatz für die an die Front abkommandierten Männer benötigt. Diese wurden in den Steyr-Daimler-Puch-Werken, der Firma Treiber und den umliegenden Betrieben als Arbeitskräfte eingesetzt. 1942 wurde der Puchsteg geplant und 1943 errichtet, um die Zwangsarbeiter über die Mur zur Arbeitsstätte zu bringen. Das Lager war für rund 5000 Personen konzipiert; als Folge von Sach- und Platzzwängen aufgrund des verschärften Luftkrieges änderten sich die Lagertopografie, die Nutzung einzelner Strukturen und deren Funktionen. Im Jahr 1945, knapp vor Kriegsende, war das Lager Liebenau eine Zwischenstation der Todesmärsche. Der Verbleib vieler Opfer ist ungeklärt; im Lagerareal und dem umgebenden Großraum werden Massengräber vermutet. Nach Kriegsende diente das Lager als Flüchtlingslager und in der Folge entstand daraus die Grünangersiedlung mit einer zivilen Nutzung. Diese Tradition ist bemerkenswert: Das Straßennetz entspricht weitgehend jenem des Lagers, das Gebäude Andersengasse Nr. 32–34 besitzt einen Keller aus dem Jahr 1945 und steht unter Denkmalschutz, die kleinen Häuschen decken sich nach Lage und Grundriss ziemlich genau mit den Baracken des ehemaligen Lagers. Unter dem Jugendzentrum Theyergasse Nr. 22 befindet sich ein Luftschutzdeckungsgang, der 2018 ebenfalls unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Bei der aktuellen Maßnahme wurde eine bisher nicht erfasste Fläche (Gst. Nr. 2155/2, KG Jakomini) zwischen dem alten und dem neuen Puchsteg vor Beginn der Bauarbeiten für die Seichtwasserzone untersucht. Auf der Fläche 20 wurde unter dem Humus der Böschung sowie unter dem Radweg eine Schuttschicht (SE 49) mit Fundmaterial, das hauptsächlich dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zugeordnet werden kann, aufgedeckt. Unter dem ehemaligen Radweg wurde sie von zwei Künetten für Stromleitungen gestört. An der oberen Böschungskante war sie maximal 5 m bis 6 m breit erhalten. Die Schicht überlagerte das Alluvium SE 43 und fiel mit etwa 45° an der Böschung ab. Im Norden konnte sie wegen der Bautiefe und des hohen Wasserstands nicht vollständig erfasst werden. Im nördlichen Teil befand sich eine Schüttung aus Bauresten (Ziegelbruch und Mörtelreste), die als äußerste Lage und damit als jüngste Schüttung anzusehen ist. Die restliche Schicht bestand hauptsächlich aus organischem rotbraunem Material (unvollständig verrottetes Holz?) und wenig Sediment.

Mittig in der Fläche 20 wurde eine bauliche Struktur aus nicht verbundenen Bruchsteinen aufgedeckt (Obj. 17, SE 50/51 IF). Sie verlief von Nordosten in einem Bogen gegen den Uhrzeigersinn nach Süden und somit schräg auf die Mur zu. Die Mauer wurde auf einer Länge von 7,20 m dokumentiert. Im oberen Böschungsbereich (Nordosten) war eine Legung zu erkennen, nach unten wurde die Struktur loser. Bei dieser Vermauerung aus sehr unterschiedlich großen Kalksteinen handelte es sich vermutlich um eine Uferverbauung der Mur oder – da die Richtung nicht mit der Fließrichtung der Mur übereinstimmt – um die Böschungsverbauung eines Kanals oder Zuflusses. Da die Struktur im Osten nicht weiterlief, kann ihre Funktion nicht eindeutig geklärt werden. Zwischen und über den Bruchsteinen befand sich Sand (SE 52). Teilweise füllte allerdings die Schuttschicht SE 49 die oberen Zwischenräume zwischen den Steinen; es kann also angenommen werden, dass die Struktur zum Zeitpunkt der

Müllablagerung (vermutlich in der Nachkriegszeit) offen lag und nicht von Humus überdeckt war.

Im Bereich der Heimgartenanlage Neu, welche sich am nördlichen Rand des ehemaligen Lagers Liebenau befindet (Gst. Nr. 2/8, KG Liebenau), kam es bereits zum dritten Mal – nach 2017 und 2018 – zu Grabungen, wobei zwei Objekte untersucht wurden; in beiden Fällen handelte es sich um Reste von Lagerbaracken. Einerseits wurde die Erweiterung der ehemaligen Lagerbaracke (Obj. 74) untersucht; nachdem im Vorjahr bereits die Reste der Streifenfundamente der westlichen Längsmauer erfasst worden wurden, wurde 2019 die südliche Quermauer ausgegraben. Es handelte sich um Streifenfundamente aus Beton, die als »Zuschlagstoff« Keramikfragmente aus dem 19./20. Jahrhundert enthielten. Nach der Größe und Form der Baracke – und im Vergleich mit den deutschen RAD-Normen – handelte es sich um eine Mannschaftsbaracke, die allerdings in der Nachkriegszeit umgebaut beziehungsweise Mitte der 1960er-Jahre abgetragen worden war. Mit Obj. 78 wurde die nordöstliche Ecke einer weiteren Baracke des Lagers Liebenau erfasst. Es handelte sich wiederum um Streifenfundamente aus Beton, die – durch Vergleich mit Luftbildern – ebenfalls einer Mannschaftsbaracke zugewiesen wurden.

Die Schicht SE 49 (Gst. Nr. 2155/2) enthielt reichliches Fundmaterial. Häufig angetroffen wurden Keramik- und Glasreste sowie Textilreste. Steingutflaschen, Glasflaschen, Tinten- und Apothekerfläschchen hatten bereits bei den vorjährigen Maßnahmen einen Großteil der Funde gebildet. Ein Unterscheidungsmerkmal zur vorjährigen Kampagne ist die Zunahme an medizinischem Bedarf, insbesondere Medizinfläschchen. Diese könnten von den Lazarettbaracken des Lagers Liebenau stammen, doch war eine eindeutige Stratifizierung und Zuordnung wegen der starken rezenten Bodeneingriffe nicht möglich. Vereinzelt Gegenstände aus Kunststoff sprechen dafür, dass die Schuttschicht kurz nach dem 2. Weltkrieg abgelagert worden ist. Der Großteil der Funde ist vermutlich Haushalts-/Lagerabfall wie zerbrochenes Geschirr, Töpfe, Emailbecher oder Glasflaschen (Mineralwasser- und Bierflaschen). Hierbei ist eine Zuordnung zu Privathaushalten oder dem Lager Liebenau schwer möglich. Weiters fanden sich persönliche Gegenstände wie Kleidung oder Fragmente von Reservistenpfeifen.

Sehr häufig vertreten sind Apothekerfläschchen, die teilweise noch Reste der Papierbeschichtung oder einen erhaltenen Aufdruck aufweisen. Bei einigen handelt es sich um Mittel einer bestimmten Marke (»Augsburger Lebensessenz«; »Sorisin«, ein Hustensaft), andere scheinen in verschiedenen Apotheken abgemischt worden zu sein, da sie den Namen der Apotheke tragen (zum Beispiel »Bärenapotheke« oder »Landschaftsapotheke«, beide in der Grazer Innenstadt). Die Herkunft der Fläschchen ist nicht regional beschränkt; so finden sich auch britische und deutsche Firmen- oder Apothekernamen. Nicht bei allen kleinen Fläschchen handelt es sich um Apothekerware; neben einigen Tintenfläschchen wurde ein Fläschchen mit dem Aufdruck »Zacherlin« gefunden, das bereits im Vorjahr als Schädlingsbekämpfungsmittel identifiziert werden konnte. Ein weiteres Mittel heißt »Anthracen«, benannt nach einer chemischen Verbindung, die als Basis für Farbstoffe und Schädlingsbekämpfungsmittel, aber auch als Mittel gegen Schuppenflechte eingesetzt wurde. Dem medizinischen Spektrum zuzuordnen ist auch der Gipsabdruck eines menschlichen Oberkiefers, der möglicherweise als Vorlage für eine Prothese diente. Bei diesem Gipsabguss handelt

es sich um einen Positivabdruck, vermutlich von einer älteren männlichen Person (Bestimmung: Silvia Renhart).

Wie bereits bei der vorjährigen Maßnahme wurden auch einige Schuhe in der Abfallschicht gefunden. Auffällig ist, dass es sich dabei zum Großteil um Kinderschuhe (halbhohe Schnürschuhe mit Absatz) handelt. Weiters konnten Stoff- und Lederreste sowie Schnittreste von Textilien (oft mit dem Aufdruck »Moorik«, möglicherweise Schnittmuster) dokumentiert werden. Außerdem fand sich ein handgefertigter Hornknopf. Aus SE 49 wurden einige Pfeifenköpfe aus Porzellan gefunden, die mit gemalten Szenen verziert sind. Die Pfeifen ähneln den Reservistenpfeifen, die aus dem Militärdienst austretende Personen im 19. und frühen 20. Jahrhundert erhielten beziehungsweise sich anfertigen ließen. Reservistenpfeifen zeigen jedoch meistens Abbildungen des Soldatenalltags und weisen den Namen des Regiments auf. Bei den Funden handelt es sich um Pfeifen mit einer Jagdszene, einer Frauendarstellung und einem Mundartspruch mit Almdarstellung.

PASCALE BRANDSTÄTTER, LILLY OLET und
SANDRA SCHWEINZER

KG **Komberg**, OG Hengsberg

Mnr. 66414.19.01 | Gst. Nr. 300 | Kupferzeit, Fundstelle | Bronzezeit, Siedlung
Ziel der sehr kleinflächigen, aber arbeitsaufwändigen Grabungskampagne von 2019 war es, die Beziehung zwischen den zum Teil massiven Anschüttungen (SE 597, 598, 600, 603, 605, 606, 619, 655, 669, 719, 732) und den einzelnen spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen am Plateau des Faltikögerls abzuklären. In den vorangegangenen Kampagnen war bereits festgestellt worden, dass es sich bei der hügelartigen Aufschüttung am östlichen Sporn wohl um eine fortifikatorische Struktur und jedenfalls nicht um einen Grabhügel handelt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D6076–D6077). Bisher unbeachtet blieben die westlich davon anschließenden Schichten am südlichen Steilabfall der Kuppe, da sie irrtümlich für den anstehenden Boden gehalten wurden.

Beim Tiefergehen auf gut 7 m² Grundfläche (Schnitt 4/Ost) zeigte sich im Profil eine Abfolge von unterschiedlichen Aufschüttungen, deren Ausrichtung im Wesentlichen dem ursprünglichen Gefälle des Kögerls folgte. Bei der etwa 0,15 m mächtigen Schicht aus graubraunem Schluff (SE 733) dürfte es sich um das Ausgangsniveau der spätbronzezeitlichen Siedlung gehandelt haben. Dieses fiel im Untersuchungsbereich sanft von Norden nach Süden ab. Parallel zur Hangkante verlief ein durchschnittlich 0,35 m breiter Graben (Obj. 28, SE 743/744 IF) von Osten nach Westen. Ähnliche Objekte (Obj. 19, SE 699/700 IF; Obj. 25, SE 727/728 IF) wurden bereits 2017 in Schnitt 6 freigelegt, wobei es sich bei Obj. 25 sehr wahrscheinlich um die östliche Fortsetzung des Grabens Obj. 28 handelte.

Die Interpretationen dieser Strukturen reichen von einem Palisadenzaun bis zu einer nur kurzfristig genutzten Konstruktion im Zuge der Anschüttungen. Gegen den Palisadenzaun spricht die Entfernung von ca. 5 m zwischen ihm und der Geländekante am Ostsporn. Anzumerken ist, dass in Schnitt 4 die Südseite eines Hauses unmittelbar an den Graben angeschlossen und mit diesem fluchtete. Fest steht, dass die Gräben – welche Funktion auch immer sie innehatten – als älteste Verfüllungsschicht jenes lehmige Material aufwiesen, auf dem die erste Bauphase der Siedlung errichtet wurde. Dieses Sediment wurde nicht – wie ursprünglich angenommen – am Talboden in näherer Umgebung abgebaut

und zur Befestigung des Untergrunds herangeschafft, sondern steht am Faltikögerl an.

Eine nicht geringe Menge an Steinartefakten (zumeist Knollen und Abschlüge) unterschiedlicher Provenienz und wenige Keramikfragmente in diesen Lehmschichten weisen auf das Vorhandensein einer kupferzeitlichen Siedlungsstelle hin, wobei bisher kein Befund dieser Zeitstellung zugewiesen werden konnte. Allerdings wurde 2019 unter einer Rollierung eine Grube (SE 746/747 IF) angeschnitten, die auf jeden Fall älter sein muss als die erste spätbronzezeitliche Siedlungsphase.

MARIA MANDL und CHRISTOPH GUTJAHR

KG **Möderbrugg**, MG Pölstal

Mnr. 65603.19.01 | Gst. Nr. 115, 17 | Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Schloss

Vom 8. Juli bis zum 2. August 2019 wurden die archäologischen und bauarchäologischen Untersuchungen der Vorjahre in Schloss Hanfelden im Zuge einer Lehrgrabung des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D6122–D6142). Der Fokus der Grabung lag wie schon in den Vorjahren auf Fragestellungen zur Datierung und Bauabfolge einzelner Baukörper. Besonderes Augenmerk lag auf der Ostseite des Schlosses. Schon der Grundriss zeigt hier etliche Unregelmäßigkeiten und Versprünge. Durch einen großen Schnitt (Schnitt 12) vor der Ostfront sollte das Verhältnis der einzelnen Baukörper zueinander genauer untersucht werden. Weitere Untersuchungsflächen betrafen eine Latrine an der Nordseite sowie eine Ablagerung in Raum HHG-1OG-R16 im 1. Obergeschoß des Osttraktes. Der schon 2017 begonnene Schnitt 5 an der südlichen Umfassungsmauer wurde etwas erweitert und beendet. Ergänzend wurden umfangreiche dendrochronologische Untersuchungen vorgenommen (M. Grabner, Institut für Holztechnologie und nachwachsende Rohstoffe der Universität für Bodenkultur). Von August 2019 bis Jänner 2020 erfolgte zudem eine Bauaufnahme aller Räume im Schloss; dazu wurden während der Lehrgrabung Vorbereitungsarbeiten durchgeführt und einige Räume von Bauschutt und Dachziegeln befreit.

Schnitt 5 wurde bereits 2017 an der Umfassungsmauer geöffnet. 2018 und 2019 wurden die Arbeiten hier fortgesetzt und die Mauerstrukturen, die sich südlich des Nebengebäudes befinden, weiter freigelegt. Insgesamt ist zu beachten, dass dieser Mauerverlauf gut mit den östlich des Nebengebäudes befindlichen Strukturen, die im Rahmen der geophysikalischen Prospektion (Georadar) entdeckt wurden, in einen Zusammenhang zu bringen ist. Vermutlich stehen diese Mauerreste aus Schnitt 5 und die im Georadar sichtbaren Spuren in einem Kontext mit dem Nebengebäude. Die nun vorliegenden dendrochronologischen Daten zeigen, dass die Umfassungsmauer mit den vier Türmen kurz nach 1600 errichtet worden ist.

Eine der zentralen Fragen ist, wann und auch warum der Zugang zum Schloss an der Westseite geschlossen wurde und an die Südseite verlegt wurde. Durch die Ausgrabungen am Südtor konnte bislang keine Antwort gefunden werden. Der Schnitt 6 am Westtor umfasste die ganze Breite des Hofes zwischen der Schlossmauer und der Umfassungsmauer. An der Umfassungsmauer konnte eine Fundamentierung erfasst werden (SE 164, 169). Unterhalb der Grasnarbe (SE 62 IF) und einer Humus-/Erdschicht (SE 69) wurde partiell – vor dem ehemaligen Tor – eine Mörtelschicht erfasst (SE 177), die vermutlich mit der Schließung beziehungsweise Vermauerung des Tores in Zusammenhang stand; dabei han-

delte es sich überwiegend um Reste des Fassadenputzes. In rund 0,60 m Tiefe zeigte sich eine kleinteilige Steinlage (SE 259), die möglicherweise als Rest der am Schloss vorbeilaufenden Straße gedeutet werden kann. An der Ostseite des Schnittes, im Bereich des Westtors selbst, wurden zwei große Prellsteine freigelegt, welche die Tordurchfahrt verengt hatten. Die Arbeiten wurden 2019 fortgesetzt. Zusammengefasst wurden einige Pflasterungen beziehungsweise verdickte Steinlagen festgestellt (SE 313, 315, 317), die zumindest teilweise als Befund einer möglichen Straße gedeutet werden können.

Die westliche Torwange des Südtors musste durch den Restaurator R. Fürhacker stabilisiert werden. Daher wurde hier der Befund der Torwange (Obj. 17) dokumentiert (Schnitt 13/Südtor). Rund 0,30 m unter der Geländeoberkante wurde eine – bereits in vielen Bereichen dokumentierte – barockzeitliche Pflasterung freigelegt. Die Verlegung des Tores von der Westseite an die Südseite dürfte aufgrund der nun vorliegenden dendrochronologischen Daten an das Ende des 16. Jahrhunderts zu datieren sein.

Schnitt 12 wurde vor der Ostfassade angelegt und in die Bereiche Nord und Süd geteilt, wobei die Grenze zwischen den Schnittbereichen vor der Latrine (HHG-EG-R12) lag. Hier fanden sich große Abfall-/Schuttalagerungen. Die Ostseite des Schlosses wurde (ebenso wie die erwähnte Latrine) offensichtlich insbesondere im 20. Jahrhundert zur Entsorgung genutzt. Aufgrund des Fundmaterials kann der obere Schichtbereich den 1950er-/1960er-Jahren, der untere hingegen den 1940er-Jahren zugeordnet werden. Bevor detaillierte Ausgrabungen unterhalb des derzeitigen Bodenniveaus begonnen werden konnten, mussten die Funde aus dieser Schicht geborgen werden (SE 310 in Schnitt 12 Süd, SE 311 in Schnitt 12 Nord). Die zum Teil auch kleinteiligen Funde wurden mittels Sieben ausgelesen. Unter anderem konnten auch die dort befindliche Stützmauer und der zugehörige Versturz dokumentiert werden. Diese wurde im Herbst durch den Restaurator R. Fürhacker stabilisiert und rekonstruiert, um die Arbeiten 2020 zu erleichtern.

Dem äußeren Anschein nach befindet sich einer der Versprünge und damit auch eine mögliche Baufuge in der Ostfassade genau im Bereich der Latrine HHG-EG-R12. Direkt über dem heutigen Bodenniveau war auch eine Baufuge zu erkennen. Die Verfüllung (SE 395) der Latrine bestand (soweit bislang geborgen) zum Großteil aus Funden des 20. Jahrhunderts, darunter auch eine Pistole und Teile eines Maschinengewehres aus dem 2. Weltkrieg sowie Munition. Zu den Funden aus der Neuzeit zählen auch Fragmente eines Kachelofenaufsatzes, die den ›steirischen Panther‹ darstellen. Auf einer Höhe von rund 1 m unter der modernen Oberkante konnte die Baufuge nicht mehr festgestellt werden.

In Raum HHG-1OG-R16 befand sich sehr viel Schutt, der hauptsächlich durch den Einsturz der Decke des darüberliegenden Raumes (HHG-2OG-R14) verursacht worden war. Für die Bauaufnahme des Schlosses wurde dieser Schutt entfernt. Dabei konnte sehr klar eine Stratigrafie beobachtet werden, die die Böden (einschließlich Estrich und Holzboden sowie Holzlagen) zeigte. Zudem wurde später vor dem Schutthaufen eine kleine Barriere (SE 353) errichtet, die verhindern sollte, dass der Schutt sich weiter im Raum verbreitet. Das Fundmaterial umfasst zahlreiche Kachelfragmente des 18. bis 19. Jahrhunderts sowie auch einen Stahlhelm der deutschen Wehrmacht, der sekundär als Maleimer verwendet worden ist.

Der kleine Schnitt 14 an der Nordseite des Schlosses diente der Befunderhebung einer Latrine (HHG-EG-R05). Es konnte ein kleiner Schacht festgestellt werden, der durch mehrere größere, vermörtelte Bruchsteine begrenzt wurde (SE 383). Die Schachtverfüllung erbrachte nahezu keine Funde.

Auch 2019 war der Anfall an Fundmaterial extrem hoch. Überwiegend sind die Objekte dem 19. und 20. Jahrhundert zuzuordnen. Besonders hoch war der Fundanteil in Schnitt 12, in der Latrine (HHG-EG-R12) sowie in Raum HHG-1OG-R16. Von Bedeutung sind in beiden Komplexen zahlreiche Kacheln der frühen Neuzeit und der Moderne.

CLAUDIA THEUNE und IRIS WINKELBAUER

KG Mürzzuschlag, SG Mürzzuschlag

Mnr. 60517.19.01 | GSt. Nr. .132/1–2, 653/1 | Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Bahnhof

Grund für die archäologische Maßnahme war die Errichtung eines modernen Instandhaltungstützpunktes und einer Gleishalle an der Nordseite des Bahnhofs von Mürzzuschlag. Das projektierte Betriebsgebäude wird fast zur Gänze auf jenem Grundstück (GSt. Nr. .132/1) errichtet, das in den alten Grundbüchern als »*Bauareal-Lokomotivremisse*« beziehungsweise als Standort des »Alten Semmeringer Heizhauses« ausgewiesen ist.

Der Oberboden wurde auf einer Fläche von 1450 m² entfernt; insgesamt wurden 92 stratigrafische Einheiten dokumentiert. Die Fundamentkronen der ehemaligen Remise kamen bereits unmittelbar unter dem Humus und dem Gleisschotter samt verfestigtem Unterbau zutage und waren überraschend gut erhalten (Abb. 4). Alle Baustrukturen lassen sich einer der Bau- oder Nutzungsphasen der ehemaligen Remise zuordnen. Die Schichtreste gehörten – abgesehen von rezenten Kanalgräben – entweder zur Planierung nach dem Abriss des Gebäudes im Jahr 1963 oder zu Aufschüttungen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, weswegen sie bis auf die erforderliche Tiefe (1,2 m ab Humusoberkante) maschinell ausgehoben wurden. Ältere Überreste oder der geologische Untergrund wurden nicht angetroffen.

In Phase 1 (1852) erfolgte der Bau des »Alten Semmeringer Heizhauses« mit den Innenmaßen 40,82 (Ost-West) × 16,64 m (Nord-Süd). Das Ostfundament war wegen rezenter Störungen bis zur abgetragenen Tiefe nicht erhalten. Mittig am Nordfundament fand sich ein Vorbau mit 11,7 m Innenlänge, der aber großteils bereits außerhalb der Grabungsfläche lag. Die Fundamente waren 1,4 m breit, bestanden aus großen Dolomitmalksteinen und zeigten als Mauerkrone einen Mörtelglattstrich, auf dem das – allerdings nicht mehr erhaltene – aufgehende Mauerwerk aus Ziegeln aufgemauert worden war. Das Nord- und das Südfundament wiesen jeweils drei Ziegelbögen mit einem Innendurchmesser von 0,6 m sowie einer lichten Höhe von mindestens 0,7 m auf. Diese waren in regelmäßigen Abständen von 10,5 m gegenüberliegend angeordnet und sind entweder als Feuerungsstellen oder als Kanalöffnungen zu interpretieren, zumal sie durch die Fundamente nach außen führten. Die zwei westlichen Ziegelbögen des Nordfundamentes gehörten jedenfalls zu einem verzweigten Kanalsystem (Obj. 15, 16, 21). Dieses begann beim mittleren Ziegelbogen des Nordfundamentes, bog zunächst rechtwinklig 17,5 m nach Westen, von dort rechtwinklig 10,0 m nach Süden und schließlich wieder im rechten Winkel 31,2 m nach Osten ab, wo es endete. In der Mitte des Nord-Süd verlaufenden Kanals zweigte im rechten Winkel ein weiterer Kanal nach Osten ab, der nach 31,1 m endete. Die Kanalschächte waren 0,7 m breit und zeigten

innen senkrecht abgearbeitete, große Dolomitkalksteine, die auf einem Fundamentvorsprung mit horizontal gelegten Kalksteinen ruhten. Der Kanal verengte sich ab diesem Vorsprung auf 0,5 m. Der Kanal dürfte zur Ableitung und nicht zur Feuerung verwendet worden sein, zumal sich an den Innenkanten keine entsprechenden Anzeichen wie Schmauchspuren oder Rötbfärbung feststellen ließen. Die Fundamente Obj. 20 am Südfundament gehörten nicht zum ursprünglichen Kanalsystem, da zum einen keine Verbindung nach Norden festzustellen war und zum anderen die Verarbeitung des Fundamentes völlig unterschiedlich war.

In Phase 2 (1856) erfolgte die Westerweiterung und Adaption des Gebäudes. Nach dem Abriss der ursprünglichen Westwand wurden das Nord- und das Südfundament um 22,3 m nach Westen verlängert und man errichtete ebendort ein neues Westfundament. Die Innenmaße des neuen Gebäudes beliefen sich nunmehr auf 63,5 (Ost-West) × 16,6 m (Nord-Süd). Innen wurden in regelmäßigen Abständen drei Gleisunterbauten angelegt (Länge 59,6 m, Breite 2,4 m). Sie waren sehr tief fundamentiert (mindestens 1,3 m ab Oberkante) und bestanden aus sehr großen Dolomitkalksteinen, die oben, unten und innen glatt abgearbeitet, an der Rückseite jedoch unregelmäßig waren. Die oberste Lage wies in regelhaften Abständen (0,75–0,9 m) rechteckige Ausnehmungen für hölzerne Schwellbalken auf. Zwischen den drei Gleisunterbauten befanden sich drei Putzgruben aus Beton von 1,15 m Breite, die mittig von Erdbrücken/Stegen unterbrochen wurden, auf denen sich ursprünglich ein Ziegelboden befunden hatte. Die Putzgruben neigten sich jeweils deutlich zu den eingelassenen eisernen Kanalgittern hin und waren von den Schmalseiten her über je zwei Betonstufen betretbar. Die Sohlen und unteren Seitenwände der Putzgruben waren ursprünglich mit einem Bitumengemisch abgedichtet, von dem sich noch viele Reste erhalten hatten, gleichwohl auch von fettigen Schmiermitteln, die für die Wartung der Lokomotiven benötigt wurden. Die Ableitung erfolgte wohl in Richtung Süden, da das Gelände in diese Richtung abfällt. Diese Putzgruben ersetzten das Kanalsystem der Phase 1.

In der Phase 3 (vor 1870) wurde das Wasserleitungssystem in das Heizhaus integriert. Südlich entlang des Gleisunterbaus 1 wurde ein Leitungsrohr aus Eisen (Durchmesser 10 cm) in der gesamten Ost-West-Erstreckung verlegt, von dem an zwei Stellen Rohre nach Norden abzweigten. Zwischen den Gleisunterbauten 1 und 2 beziehungsweise 2 und 3 wurden je zwei Ziegelschächte errichtet, aus deren Öffnungen in der Mitte die Wassersäulen herausragten, an die die Schläuche angehängt werden konnten, wodurch die Lokomotiven effektiver gereinigt werden konnten. Vermutlich hängt damit auch die Errichtung eines zusätzlichen neuen Kanalsystems zusammen, das mit dem alten der Phase 2 verbunden wurde. Von diesem konnte unter dem nordwestlichen Ziegelschacht ein Ziegelgewölbe dokumentiert werden, das von dort Richtung Südosten führte und unter dem Gleisunterbau 2 verschwand. Der nachträgliche Einbau der Wasserleitungen wurde vor allem im Osten ersichtlich, wo die Putzgruben nunmehr eine Erhöhung aufwiesen und damit die Ableitungsfunktion der Wanne außer Kraft setzten.

In Phase 4 (vor 1939) wurde an den westlichsten Ziegelbogen des Südfundamentes ein Heizkanal angebaut. Hier waren der Ziegelbogen und die Innenseiten der Fundamente stark verußt. Die Fundamente könnten zum ursprünglichen Kanalsystem der Phase 1 gehört haben oder neu errichtet worden sein, wofür auch die unterschiedliche Beschaffen-



Abb. 4 Mürrzuslag (Mnr. 60517.19.01). Fundamente des »Alten Semmeringer Heizhauses« (Blick nach Südosten).

heit spricht. Der (Heiz-)Kanal verlief vom Ziegelbogen weg 1,6 m nach Norden, bog dann nach Osten und nach 6,1 m schließlich nach Norden um, wo er nach 11,0 m endete. Für den Kanal wurden die großen Kalksteinblöcke der Gleisunterbauten 1 und 2 ausgeschnitten und am Innenrand der Putzgruben schmale, rechteckig zugeschnittene Kalksteine eingepasst, denen damit wohl eine Regulierungs- oder Absperrfunktion zukam. Die Verfüllung des Kanals enthielt reichlich Holzkohle.

1963 erfolgte der Abriss des Gebäudes im Zuge der Elektrifizierung der Semmeringbahn (Phase 5). Alle Kanäle, Schächte und Wannen wurden mit dem Schutt des Gebäudes, Holzteilen, Schienenteilen und sonstigen Eisenobjekten (Schrauben, Muttern, Dübel, Rohre etc.) verfüllt. Schließlich wurden die Baustrukturen bis auf Höhe der Fundamentkronen der Süd- und der Nordmauer mit humos-schottrigem Mischmaterial aufgefüllt und verdichtet.

GERALD FUCHS, HANNES HEYMANS UND INGO MIRSCH

KG **Pichlhofen**, OG St. Georgen ob Judenburg
Mnr. 65021.19.01 | Gst. Nr. 391 | Jüngere Eisenzeit, Befestigung

In einer Kooperation des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE mit der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt wurde vom 7. bis zum 18. Oktober 2019 die mittlerweile dritte Grabungskampagne in der befestigten prähistorischen Höhensiedlung auf dem Gerschkogel durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 398–400). Die Ausgrabungen hatten einerseits die Fertigstellung des schon im Jahr 2017 begonnenen Wallschnittes im Torbereich des inneren Hauptwalles (Schnitt S/2) zum Ziel, andererseits sollten der dem Hauptwall vorgelagerte Graben und der westlich daran anschließende erste Vorwall untersucht werden. Gleichzeitig wurden auch die nicht invasiven Geländebegehungen im Umfeld der Höhensiedlung mit teils überraschenden Ergebnissen fortgesetzt.

Der Schnitt S/2 durch den Hauptwall (Abb. 5) wurde 2017 im Bereich eines auch heute noch erkennbaren, jedoch durch den Traktor bereist erheblich gestörten Zangentores angelegt. Dem Zangentor als Haupteingang in die befestigte Höhensiedlung waren noch zwei weitere Vorwälle und Gräben vorgelagert, die eine beeindruckende zusätzliche Vorbefestigung bildeten. Bei dem auch heute noch mächtigen »Wall« handelt es sich um eine mehrpha-



Abb. 5 Pichlhofen (Mnr. 65021.19.01). Grabung am Hauptwall der La-Tène-zeitlichen Befestigung.

sige Befestigung. Der jüngste Erdwall (Phase 4) ist mangels Fundmaterial weiterhin nicht datierbar, selbst eine mittelalterliche oder neuzeitliche Zeitstellung kann derzeit nicht ausgeschlossen werden. Wesentlich feiner aufzuschlüsseln ist die darunterliegende La-Tène-zeitliche Befestigung, bei der drei Bauphasen differenziert werden können. Bei Phase 3 handelte es sich um einen massiv aus Erde und Steinen aufgeschütteten Wallkörper, dem eine Trockenmauer aus großen Bruchsteinblöcken vorgeblendet war. Diese charakteristische Pfostenschlitzmauer besaß im Wallkörper eingebaute, hölzerne Queranker, die ihrerseits mit einer Reihe von Pfosten verbunden waren, die annähernd im Meterabstand im rechten Winkel auf die Mauerfront ausgerichtet waren. Als Aufleger für die Queranker dienten innerhalb des Wallkörpers größere Bruchsteinblöcke, die im Hauptprofil gleichsam in einer Ebene erfasst wurden. Im Jahr 2019 konnte in einer kleinen Sondage (Schnitt S/3), die in ca. 5 m Entfernung südlich an der Außenseite des Hauptwalles angelegt wurde, die von Bruchsteinen umgebene Pfostengrube eines weiteren Frontpfostens der Pfostenschlitzmauer nachgewiesen werden. Eine weitere Pfostengrube befand sich ca. 0,7 m weiter innerhalb des Wallkörpers und bestätigte trefflich die in Schnitt S/2 befundenen Ergebnisse. Der ursprüngliche Abstand zwischen den einzelnen Frontpfosten beziehungsweise den ›Schlitzten‹ an der Front der Pfostenschlitzmauer konnte allerdings noch nicht eruiert werden. Das – trotz der rezenten Störungen – im Gelände noch gut erkennbare Zangentor mit steingepflasterter Einfahrt und hölzernem Torgebäude ist ebenfalls dieser jüngsten spät-La-Tène-zeitlichen Phase zuzuweisen.

Ebenfalls bereits 2018 wurde die zweite Wallbauphase (Phase 2) erfasst, deren Untersuchung aus Zeitgründen im Vorjahr jedoch nicht mehr abgeschlossen werden konnte. Auch hierbei handelte es sich um eine Pfostenschlitzmauer, von der etwa 3 m hinter der jüngeren Wallfront noch die knapp 2 m breite und etwa 0,6 m hohe Trockensteinmauer erhalten war, die aus anstehenden Kalkbruchsteinen und einzelnen Rollsteinen mehrlagig aufgeschichtet worden war (SE 107–109, 135). An der durch den Erddruck vorgeneigten Mauerfront konnte zumindest eine Ausnehmung für einen Pfosten dokumentiert werden. Diese ältere Pfostenschlitzmauer wies im Gegensatz zur Pfostenschlitzmauer der Phase 3 eine einfache Unterbrechung als Eingangstor auf und bildete demzufolge noch kein Zangentor aus. Die ältere Mauer wies eine gut gesetzte, ansehnliche Vorderfront aus

Kalkbruchsteinen auf; an ihrer Hinterseite waren Reste der rampenförmigen Aufschüttung sowie vermutlich die Unterlagsteine eines nach hinten in die Schüttung geführten Querankers feststellbar.

Nach dem Abtragen der untersten Steinlage der Pfostenschlitzmauer von Phase 2 (SE 135) konnte überraschenderweise noch der letzte Rest einer ältesten La-Tène-zeitlichen Befestigung (Phase 1) dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um einen einfachen Erdwall aus gelbbraunem, kompaktem Lehm (SE 140), dem an der Frontseite eine dicht gesetzte Reihe von Pfosten beziehungsweise Pfostengruben vorgeblendet war (SE 153–156, 186–187). Diese Palisadenreihe bog bemerkenswerterweise annähernd am westlichen Ende (und unterhalb) der Pfostenschlitzmauer der Phase 2 nach Norden hin in Richtung des Siedlungsinneren ein, sodass in diesem Bereich – oder unmittelbar nördlich davon im nicht untersuchten Areal – mit einer bislang nicht erfassten hölzernen Torkonstruktion zu rechnen sein dürfte. Unterhalb der noch ca. 0,3 m hohen Wallschüttung SE 140 konnte schließlich flächig im gesamten Schnitt S/2 eine schwarzbraune, kompakte Schicht (SE 180) mit zahlreichen Bruchsteinen und La-Tène-zeitlichen Keramikfragmenten sowie vereinzelt Tierknochen freigelegt werden. Bei dieser Schicht handelte es sich nun eindeutig um eine Siedlungsschicht, die von der ältesten Befestigungsphase 1 überlagert worden war. Mangels feinchronologisch besser verwertbarer Keramik beziehungsweise Kleinfunde wurde eine Radiokarbonanalyse von Tierknochen aus SE 180 eingeleitet, deren Ergebnisse vorläufig noch ausständig sind. Eine entlang des Mittelteils des Hauptprofils angelegte Sondage durch SE 180 zeigte, dass sie zwei ältere Siedlungsterrassen überdeckt hatte, die jedoch nicht mehr weiter untersucht werden konnten.

Der vor dem Hauptwall liegende Graben und der diesem unmittelbar vorgelagerte erste Vorwall wurden mittels des 6,5 m langen und 1,5 m breiten Schnittes S/4 geschnitten. Beim Anlegen des Schnittes musste einerseits auf den Baumbewuchs Rücksicht genommen werden, andererseits zog die mit Stacheldraht bewehrte Grundstücksgrenze knapp westlich beziehungsweise außen unterhalb des Vorwallscheitels entlang, sodass kein vollständiger Schnitt durch diesen möglich war. Der Graben selbst war (und ist) im Gelände als etwa 4 m breite und bis zu 1 m tiefe Mulde erkennbar, die westlich am Hauptwall entlangzieht. Die hohlwegartige Mulde wurde zeitweise als Weg zur Holzbringung genutzt, wodurch es abschnittsweise zu Überprägungen kam. Unmittelbar vor dem Torbereich wurde der Graben zur Erleichterung der forstwirtschaftlichen Nutzung vor geraumer Zeit zugeschüttet, um eine Einfahrt in das Innere zu ermöglichen. Dem Graben ist nach Westen zu ein erster, 0,5 m bis 0,8 m hoch erhaltener, etwa 5 m breiter Vorwall vorgeschaltet, der sich – so wie noch ein weiterer seichter Graben und ein zweiter, kleinerer Vorwall – im Eingangsbereich zu beiden Seiten des Zangentores befand. Der Vorwall wies einen vierphasigen Aufbau auf, wobei die oberste und jüngste Aufschüttung (Phase 4) – wie beim Hauptwall – derzeit nicht weiter datierbar ist. Darunter befand sich eine massive, rot verzierte Versturz- oder Zerstörungsschicht, die nach Westen hin über eine Holz-Erde-Befestigung zog (Phase 3), die an der Außenseite Reste einer vorgeblendeten Trockensteinsetzung und an der Innenseite nach Ausweis von Pfostengruben eine Holzpalisade besaß. Darunter wurde eine weitere Befestigungsphase dokumentiert (Phase 2), von der die mit Bruchsteinen ausgekleidete Negativausnehmung eines hölzernen Querankers erfasst wurde. Nach innen zu – also zum Graben

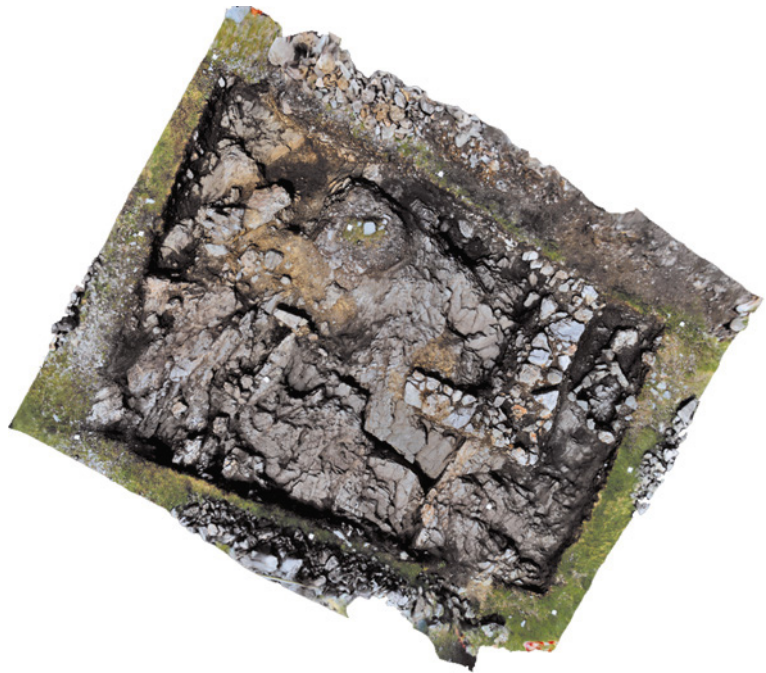


Abb. 6 Schöckl (Mnr. 63280.19.01). SfM-generierte Ortho-Ansicht der Grabungsfläche 5 mit den römischen Gebäuderesten. Innerhalb des Gebäudes sind Reste des gelben Mörtelstrichs zu sehen, am Ostrand die vorbauzeitliche Trockensteinlegung.

hin – waren erneut Trockensteinsetzungen vorgeblendet; die Außenseite im Westen konnte nicht erfasst werden, da sie sich bereits am benachbarten Grundstück befand und nicht zugänglich war. Analog zum Hauptwall ist aber auch hier für Phase 2 eine Befestigung in Form einer Pfostenschlitzmauer mit in die Schüttung eingebetteten Querankern anzudeuten. Als älteste Befestigungsphase (Phase 1) war erneut eine einfache Erdschüttung mit zahlreichen Bruchsteinen zu konstatieren. Diese älteste Wallaufschüttung wurde auf den anstehenden, schottrig-sandigen, bemerkenswert kompakten Hangschutt aufgebracht, der in diesem Bereich den unmittelbaren geologischen Untergrund bildet und in den auch der Graben eingetieft wurde. Letzterer wies ebenfalls mehrere Verfüllungen sowie Spuren erneuter Aushebungen auf.

An der Korrelation der Phasen der Vorwallbefestigung (inklusive Grabenverfüllungen) und des Hauptwalls wird derzeit gearbeitet, sie wird jedoch durch den Mangel an Kleinfunden aus den Vorwallschüttungen merklich erschwert. Eine Radiokarbonserie von Holzkohleproben aus den Pfostengruben- und Querankergräbchenverfüllungen ist in Vorbereitung.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Schöckl**, OG St. Radegund bei Graz
Mnr. 63280.19.01 | GSt. Nr. 412/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Seit 2015 untersucht das Institut für Archäologie der Universität Graz mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes die mindestens 2 ha umfassende römerzeitliche Fundstelle am 1423 m hohen Ostgipfel des Schöckl nordöstlich von Graz, die als ausgedehntes paganes Höhenheiligtum mit mehreren Sakral- und Infrastrukturbereichen zu interpretieren ist (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 400–401). Die vierte Grabungskampagne wurde als Lehrgrabung durchgeführt und konzentrierte sich auf das bereits in den Flächen 3/2017 und 4/2018 angeschnittene Sakralgebäude auf der höchsten Kuppe des Ostgipfels. Insgesamt wurden vier Grabungsflächen (Fl. 5–8) angelegt.

Dem Befund aller bisherigen Grabungsflächen am Schöcklkopf ist eine grobstratigrafische Abfolge gemeinsam: Über dem grobklüftigen Kalkfelsen haben sich stellenweise Restschichten einer frühromischen Phase des späten 1. bis mittleren 2. Jahrhunderts erhalten, meist liegen aber unmittelbar bauvorbereitende Ausgleichsplanierungen über den nur partiell abgearbeiteten Felsflächen. Die Mauerreste des Sakralgebäudes sind insgesamt sehr schlecht erhalten, es gibt jedoch überall zugehörige ›Kulturschichten‹ der Nutzungszeit (zweite Hälfte 3. bis erste Hälfte 4. Jahrhundert), über denen regelhaft der Versturz des teilweise mit bunter Wandmalerei versehenen Wandverputzes liegt. Der Steinversturz der Mauern ist vom Verputzversturz in allen Flächen stratigrafisch klar trennbar und liegt, nur teilweise von Humus und Grasnarbe überdeckt, an der durch die intensive rezente Nutzung des Geländes stark überprägten Oberfläche.

Fl. 5 (ca. 6,50 × 4,30 m) lag am höchsten Punkt des Ostgipfels; die antiken Befunde waren durch vier große rezente Gruben empfindlich gestört. Es wurde der südliche Bereich eines rechteckigen Raums von 3,90 m lichter Breite erfasst; in der westlichen Mauer ließ sich eine Eingangssituation erschließen (Abb. 6). Das teils aus Felsen, teils aus einem gelben Mörtelstrich bestehende Innenniveau lag auf 1422,70 m Seehöhe. Der Innenraum erbrachte keine Funde und der Verputzversturz keine Reste von Wandmalerei. Südlich außerhalb bestand das 0,40 m tiefer liegende Niveau aus dem nackten, teils abgearbeiteten Kalkfelsen. Tief in einer Felsspalte direkt vor der Südmauer fanden sich zwei präfrische Antoniniane des Probus, die einen Terminus post quem von 276 n. Chr. für die darüber angelagerte, stark mit nicht verbrannten Tierresten durchsetzte ›Kulturschicht‹ liefern, auf deren Oberfläche der außen zumindest mit einer roten Streifenmalerei verzierte Verputz gefallen war. Aus dem westlichen Verputzversturz der Mittelmauer nördlich des Eingangs stammen Fragmente einer eingeritzten Zirkelschlagrosette mit einem Durchmesser von 0,40 m. Ganz am Ostrand der Fläche kam unter einer vorbauzeitlichen Planierungsschicht der Ansatz einer einscharigen, rechteckigen

Trockensteinsetzung zutage, in der vielleicht erstmals ein Befund der frührömischen Nutzung des Schöcklkopfes zu sehen ist.

Fl. 6 (ca. 6,20 × 4,10 m, mit einer 2,00 m langen Erweiterungssondage nach Osten) lag an der Kante des nördlichen Steilabfalls. Mittig im noch ebenen südlichen Teil der Fläche zeigte sich unter – wohl neuzeitlich verlagerten – Schuttschichten in der Flucht der in Fl. 5 aufgedeckten Ostmauer ein Nord-Süd gerichteter, 0,50 m breiter Mauerstumpf. Westlich davon, im höchsten Bereich der Fläche, lagen Verputzversturzschichten über einer dünnen, am Felsen aufliegenden »Kulturschicht«, aus der ein einzelnes Fragment eines außen glasierten Bechers oder Kruges der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammt. Die aufwändige Reinigung und Konservierung der klein fragmentierten bemalten Putzschollen erbrachte neben roten und gelben Rahmenstrichen sowie pflanzlichen (grün) und ornamentalen (blau) Motiven auch den Nachweis zumindest einer lebensgroßen menschlichen Figur (15 cm lange, vor weiß-ockerfarbigen Gewandfalten gehaltene, rosafarbene rechte Hand mit Attribut) sowie eine Ritzinschrift »[...]ETICO V[...]« (Lesung: R. Wedenig). Außen, also östlich des Mauerstumpfes, lag nach dem Abtragen modern/neuzeitlich verlagertes Schichten, aus denen römische Dachziegel und ein (Weihealtar-?)Basisprofil aus Schöcklkalk stammen, der Mauerversturz auf einer Planierungsschicht, welche erst nach Errichtung des Gebäudes entstanden war. Darunter erschien eine Bruchschuttschicht ohne Funde, in der ein einzelner, großer, schräg nach Westen weisender Kalksteinblock lag, auf dem der Mauerstumpf mit seinem Nordende ruhte. Er mag als Indiz dafür gelten, dass hier eine Ecke zur an der Hangkante stehenden, verlorenen Nordmauer des Gebäudes bestanden hat.

In Fl. 7 (7,50 × 2,00 m, mit einer 2,00 × 1,00 m großen Erweiterung an der Südostecke) wurde die südliche Fortsetzung der bereits in Fläche 3/2017 aufgedeckten, 0,55 m starken und zwei Scharen hoch erhaltenen westlichen Außenmauer untersucht. Ein großer, an der Oberfläche sichtbarer »Findling« erwies sich dabei als Südwestecke des Sakralgebäudes, die durch den heutigen Wanderweg freigetretene Bruchschuttoberfläche davor als römischerzeitliches Außenniveau (1422,30 m). Die Mauer war außen (Wetterseite) unverputzt, der über den Westhang gefallene Mauerversturz lag auf einer stark fundführenden »Kulturschicht«. Darunter hatte sich in Felsvertiefungen eine vorbauzeitliche »Kulturschicht« erhalten, aus der Scherben einer mittelgallischen Sigillatenschüssel Dr. 37 des Töpfers Paternus II stammen, die einen Terminus post quem von 160 n. Chr. für die Errichtung der Mauer liefern. Innen lag an der Mauer ein Verputzversturz mit vielen kleinen Fragmenten bunter Wandmalerei.

In Fl. 8 (ca. 2,50 × 2,00 m) konnte das Weiterlaufen der westlichen Mauerflucht aus Fl. 5 (also der mittleren Mauer des Sakralgebäudes) nachgewiesen werden. Die Mauer war an ihrer Westkante noch in fünf Scharen bis zu 0,55 m hoch erhalten und zeigte eine Putzunterkante in situ (1422,35 m), die mit einer dünnen »Kulturschicht« korrespondierte, in der sich erstmals für den Ostgipfel eine eindeutige Weihefundsituation fassen ließ: Entlang der Wand lagen hier eine bronzene Vogelkopfnadel und acht Münzen, deren späteste, ein Follis des Konstantin von 326/327, einen neuen Terminus post quem für das Nutzungsende des Sakralgebäudes ergibt. Die Ostkante dieser Mittelmauer war stark gestört, doch zeigte ein Stück einer nach Norden gerichteten Mauerkante, die 0,40 m über die anzunehmende Nord-Süd-Mauerflucht hinausragte, dass an dieser Stelle mit einer Raumteilung be-

ziehungsweise zumindest einem mitgebauten Mauervorsturz zu rechnen ist.

Eine prähistorische Nutzung des Schöcklkopfes zeichnet sich nach wie vor nur in Form sehr vereinzelter, stets in römerzeitlichen Fundzusammenhängen angetroffener Keramikscherben ab, die am ehesten der späten Hallstattzeit (Ha D) entstammen. Befunde sind dieser Nutzungsphase nicht sicher zuzuordnen.

Die meisten der ältesten fassbaren anthropogenen Schichten enthielten Fundmaterial des späteren 1. bis mittleren/fortgeschrittenen 2. Jahrhunderts; sie lagen direkt am Felsen und zum Teil auch unter den Mauerresten des Sakralgebäudes. Eine rechteckige Trockensteinsetzung in Fl. 5 dürfte dieser ersten römerzeitlichen Nutzungsphase des Schöcklkopfes zuzuordnen sein, für die sonst keinerlei Baulichkeiten zu erschließen sind. Die erste Phase zeichnet sich auch im Münzbefund des Ostgipfels deutlich ab: Von den 41 bislang bekannten Münzen sind 15 den Kaisern von Titus bis Hadrian zuzuordnen, während 26 zwischen 255 (Valerian) und 326 (Konstantin) geprägt wurden. Prägefrische Stücke mit erhaltenem Silbersud erscheinen erst ab Aurelian. Möglicherweise zeichnet sich darin ein Hiatus in der kultischen Nutzung des Schöcklkopfes ab. Zusammen mit der Evidenz der zwei Probus-Antoniniane aus einer Felspalte vor der Südmauer (Fl. 5) darf man wohl von einer Errichtung des Sakralgebäudes in den 270er-/280er-Jahren ausgehen.

Aus dem archäologischen Befund ist vorerst nur eine einzige, einheitliche und mit figürlicher Wandmalerei prächtig ausgestattete Bauphase zu erschließen. Der einzige möglicherweise auf eine Mehrphasigkeit hindeutende Mauerbefund in Fl. 8 war stark verunklärt. Nach vorbereitenden Maßnahmen (Terrassierungen und Kalkerzeugung) errichtete man ein Südsüdwest-Nordnordost ausgerichtete Gebäude mit Außenmaßen von mindestens 11 × 10 m, das die ganze Kuppe des Ostgipfels einnahm und aus zwei länglichen, Nord-Süd ausgerichteten Räumen bestand. Der westliche, etwa 43 m² große Raum (lichte Weite 4,30 m) wurde wohl von Süden her betreten und wies bunt bemalte Wandflächen in roter und gelber Rahmengliederung auf; entlang seiner Ostwand (Mittelmauer) wurden Weihegaben niedergelegt oder hingeworfen. Über eine Türöffnung im südlichen Teil der Mittelmauer gelangte man wohl über eine Felsstufe in den östlichen, etwas schmaleren Gebäudeteil (lichte Weite 3,90 m), der einen größeren, südlichen (etwa 27 m²) und einen kleineren, nördlichen (etwa 10 m²) Raum umfasste. Der südliche, nicht bemalte Raum erbrachte keine Funde; sein teils aus Estrich, teils aus Felsen bestehendes Bodenniveau lag auf 1422,70 m. Die Raumtrennung zum nördlichen, kleineren Raum ist zwar noch unklar, eklatant ist jedoch der Unterschied in der Wandgestaltung: Der nördliche Raum konnte mit bunter Malerei und zumindest einer lebensgroßen Figur aufwarten, sein Bodenniveau dürfte mit ca. 1422,00 m deutlich tiefer gelegen sein. Die westliche Außenwand (Wetterseite) des Gebäudes war unverputzt, während sich für die Außenwände im Süden und Osten zumindest rote Streifen beziehungsweise Felder nachweisen lassen. Obwohl die Verputzoberflächen deutlich stärker verwittert erscheinen als jene der Innenwände, muss man die Möglichkeit eines Vordaches (einer hölzernen »Porticus«) in Erwägung ziehen, doch fehlen eindeutige Befunde. Eine den Gebäudekomplex nach Norden – zum Steilhang hin – abschließende Mauer schließlich ist völlig verloren.

Für eine verlässliche Grundrissrekonstruktion des Sakralgebäudes und damit für Überlegungen zu seiner Funktion

im Kultbetrieb reichen die bisherigen Daten noch nicht aus. Dasselbe gilt für den Wandaufbau, der für die Außenmauern wohl bis unters Dach als Bruchsteinmauerwerk zu denken ist, weil es keine Anzeichen von Holzabdrücken oder Rutengeflecht an der Rückseite der Verputzschollen gibt. Größere Flecken verkohlten Holzes an der Oberkante des Verputzversturzes könnten allerdings bei der mittleren Mauer auf eine Fachwerkkonstruktion hinweisen. Nimmt man aufgrund der Wandmalereimotivik eine Raumhöhe von mindestens 3 m und als Dachkonstruktion ein einfaches Satteldach mit einer üblichen Neigung von 22° bis 30° an, würden sich als Firsthöhe mindestens 5 m bis (eher) 6 m ergeben. Als Deckung kommen Dachziegel in Frage, auch weil Nägel, die auf ein Schindeldach hinweisen könnten, völlig fehlen. Die geborgenen kleinen Dachziegelfragmente zeigen eher zarte Ziegelformen, die zur aus den Münzfunden gewonnenen späten Datierung des Gebäudes passen würden. Angesichts der marginalen Dachziegelausbeute wäre zu überlegen, ob das Dach nach der Aufgabe des Gebäudes in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht im Umfeld des zumindest bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts benutzten, 30 m westlich unterhalb gelegenen Weiheplatzes (Fl. 2/2017), wo deutlich mehr Dachziegelfragmente gefunden wurden, zweitverwendet worden ist.

Fragen nach der Kultinhaberin oder dem Kultinhaber lassen sich noch nicht beantworten. Die Münzhäufung entlang des Ostwand des westlichen Gebäudeteiles und eine erhöhte Anzahl von nicht verbrannten Tierresten in der »Kulturschicht« südlich außerhalb des Gebäudes (im Gegensatz dazu zeigen die Tierreste aus vorbauzeitlichen Schichten vermehrt Brandspuren) lassen Vorgänge des Kultbetriebes erahnen. Interessant ist auch die Tatsache, dass das als Naturerscheinung beeindruckende (und archäologisch bisher nicht erforschte) sogenannte »Schöcklloch« oder »Wetterloch« am Nordhang, 22 Höhenmeter unterhalb des Sakralgebäudes, genau in der Verlängerung der mittleren Mauer liegt; das Gebäude könnte also mit seiner nicht der Schichtungsrichtung des Naturfelsens folgenden Positionierung auf der Kuppe des Schöcklkopfes bewusst darauf ausgerichtet worden sein.

Für die Aufgabe des Gebäudes besteht ein Terminus post quem von 326 n. Chr.; Funde, die eindeutig in die Spätantike weisen, liegen nicht vor. Interessant ist der mehrfache Nachweis großer und kleinerer Ausrisse und Störungen, die nach der Aufgabe des Sakralgebäudes, jedoch vor dem allmählichen Abfallen der Wandmalerei entstanden sein müssen. Teile des stratigrafisch stets deutlich über dem Verputzversturz liegenden Mauerversturzes müssen neuzeitlich bis rezent umgelagert worden sein, was wahrscheinlich mit einer auch in der gegenständlichen Kampagne randlich erfassten, großen grabenartigen Störung zwischen der West- und der Mittelmauer des Gebäudes zu tun hat. Vor allem am höchsten Punkt des Schöcklkopfes war der Befund durch rezente Vermessungsinfrastruktur eklatant gestört. Nach 1989 haben die Geländeadaptierungen der Flugschule Steiermark das Geländere Relief des Schöcklkopfes nachhaltig verändert.

MANFRED LEHNER und ROBERT PRITZ

KG **Schwanberg**, MG Bad Schwanberg
Mnr. 61057.19.01 | Gst. Nr. 1809 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Nach dem Auffinden der Gebäudereste der Innenbebauung der Kernburanlage im Vorjahr wurde die langgezogene Fläche 22 im Grabungsjahr 2019 wesentlich erweitert, um den weiteren Verlauf der bekannten Befunde erschließen zu kön-



Abb. 7 Schwanberg (Mnr. 61057.19.01). Nordostrondell der Buranlage.

nen (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 401–402). Dies betraf vor allem ein Mauerfundament, dessen Fortsetzung in nördlicher und südlicher Richtung untersucht werden konnte, sowie einen weiteren, kleineren Teil am südlichen Rand der Grabungsfläche (SE 730, Mauer 2, Obj. 4).

Der nördliche Teil des Mauerfundaments mit Mörtelbindung war noch auf einer Länge von 3,90 m erhalten und durchschnittlich 1,12 m breit. Das Schalenmauerwerk besaß eine annähernde Nord-Süd-Ausrichtung und verlief somit nicht exakt parallel zur östlichen Ringmauer. Der südliche Teil des Mauerfundaments wurde nur auf einer sichtbaren Länge von 0,77 m bis 1,05 untersucht und besaß noch eine sichtbare Breite von 0,94 m. An den südlichen Bereich anschließend verlief ein Graben in westlicher Richtung, der als Mauerausrisssgraben eines weiteren Mauerstücks mit annähernder Ost-West-Orientierung (743 IF, Obj. 6) interpretiert werden kann. Im westlichen Bereich der Grabungsfläche wurde eine bereits im Vorjahr zum Teil aufgedeckte und mit Bruchsteinen von Stainzer Plattengneis verfüllte Grube vollständig freigelegt (723 IF). Sie war maximal 0,80 m tief direkt in den Fels hineingearbeitet worden und besaß eine unregelmäßig ovale Oberkante mit einem Durchmesser von 3,13 m bis 3,40 m. Ihre Funktion bleibt ungeklärt.

Fläche 23 wurde auf dem tieferen Plateau nordöstlich des Tanzbodens geöffnet, auf welchem ein weiteres, dem bereits bekannten, nordwestlichen Exemplar entsprechendes Kanonenrondell vermutet wurde. Unter einigen rezenten und neuzeitlichen Planierungsschichten wurde schließlich dessen geschleiftes Mauerwerk freigelegt (SE 704, Mauer 1). Die stufenförmig abfallende Mauerkrone verlief rund von der Nord- zur Westkante der Grabungsfläche, bei einer sichtbaren Länge von etwa 11,15 m, und wies eine originale Breite von ca. 3,55 m auf (Abb. 7). Anschließend wurde der südöstliche Außenbereich der Mauer bis zu einer Tiefe von 1,55 m von der Mauerkrone weiter abgetieft. Eine massive, stark fundführende Schicht (SE 721) ist als eventuell frühneuzeitliche Planierungsschicht zu werten. Auf der zuletzt untersuchten Planierung (SE 734), bei welcher es sich möglicherweise bereits um das mittelalterliche Gehniveau handelte, wurde eine an die Rondellmauer angelegte Brandstelle (Obj. 2) aufgedeckt. Diese bestand unter anderem aus einem Brandfleck (SE 731) und einer schützenden Steinlage an dessen Süd- und Westseite (SE 732). Bei einer nordöstlich hiervon entdeckten

Pfostengrube (740 IF, Obj. 5) könnte es sich um den Rest eines Baugerüstes oder einer Abdeckung gehandelt haben.

HELMUT VRABEC und BERNHARD SCHRETTLE

KG **Seggauberg**, SG Leibnitz

Mnr. 66172.19.01 | GSt. Nr. 4/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Vom 11. Juni bis zum 9. September 2019 wurde die Grabung im römischen Heiligtum auf dem Frauenberg fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 402).

Die bereits im Jahr 2018 angelegte Grabungsfläche 20 unmittelbar vor dem kaiserzeitlichen Podiumstempel wurde nach Westen um 3,7 m erweitert; die Erweiterung wurde als Fläche 21 bezeichnet. In Fläche 21 wurde unter dem Oberflächenumus die bereits aus dem Vorjahr bekannte SE 456, die reichliches Fundmaterial des 19. und 20. Jahrhunderts enthielt, abgetragen. Darunter kam die Verfüllung eines Grabungsschnittes aus den 1950er-Jahren zum Vorschein. Dieser Schnitt Walter Modrijans (IF 539) war entlang einer dort verlaufenden Mauer angelegt worden. Die betreffende Mauer M 543 wurde auf einer Länge von 3,4 m freigelegt. Sie war noch bis zu vier Scharen (etwa 0,40 m) hoch erhalten. Vor allem im Nordwesten der Maßnahmenfläche wurden mehrere rezente Schichten dokumentiert. Im Osten der Fläche wurde unter den zwei Planierungsschichten SE 513 und SE 514 das Mauerfundament M 184 auf einer Länge von 5,7 m dokumentiert. Es wies eine Breite von 1,2 m auf, bestand aus trocken verlegten Bruchsteinen und war an das Tempelpodium angebaut worden. Im Zuge der Grabung der 1950er-Jahre sowie der darauffolgenden Eingriffe (Verlegung eines Blitzableiters) war der Anschluss zwar zum überwiegenden Teil zerstört worden, rudimentär war aber eine Fortsetzung noch nachzuweisen.

Eine wesentliche Fragestellung der Grabung bezog sich auf den stratigrafischen Zusammenhang zwischen der Nord-Süd orientierten, schmalen Mauer M 120, die bereits aus den Grabungen der Vorjahre bekannt war, und dem breiten Mauerfundament M 184. Der Befund zeigte in diesem Bereich klar, dass M 184 jünger sein muss, zusätzlich lagen aber noch zwei kleinere Pfostenlöcher (IF 526, IF 527) unmittelbar östlich des Fundaments M 184. Diese müssen ebenfalls jünger als M 120 sein, ihr stratigrafisches Verhältnis zu M 184 ist jedoch nicht eindeutig (eventuell gleichzeitig?). Der bereits im Vorjahr ausgenommene spätantike Graben IF 482 wurde gereinigt. Dabei wurde an der östlichen Wandung ein La-Tène-zeitliches Pfostenloch (IF 554; Durchmesser ca. 0,4 m) dokumentiert, das mit lehmigem Material und reichlich Holzkohle verfüllt war.

Bemerkenswerte Befunde wurden in der Fläche 21 dokumentiert, wo unter den rezenten Schichten mit SE 495 eine massive, kompakte Schotterlage lag, die als Bodenplanierung des Tempelvorplatzes angesehen werden kann. Darauf lag mit den Schichten SE 538 und SE 540 noch ein dünner, eingetretener holzkohlehaltiger Trampelhorizont. Der Anschluss dieses Horizontes an die kaiserzeitliche Mauer M 543 war aufgrund des Grabungsschnittes der 1950er-Jahre nicht nachzuweisen. Erwähnenswert sind mehrere Brandrötungen (SE 549), die an der Unterkante der Schicht festzustellen waren. Unter der Bodenplanierung SE 495 lagen ein Pfostenloch (SE 550) sowie ein in Ost-West-Richtung verlaufendes Gräbchen SE 551.

Als wichtige Funde sind zwei boische Goldmünzen, Statere vom Athena-Nike-Typ, erwähnenswert, die in SE 512 gefunden wurden. Aus SE 495 stammen noch eine silberne Tetradrachme sowie ein bronzener Noppenring. Zahlreiche

weitere kaiserzeitliche Münzen stammen aus unterschiedlichen Schichten. Erwähnenswert sind noch acht verbundene bronzene Panzerschuppen einer Lorica squamata sowie kleinere Teile einer Großbronze, die wohl in der Spätantike zerschnitten wurde.

BERNHARD SCHRETTLE

KG **Unterhaus**, MG Wildon

Mnr. 66429.19.01, 66429.19.02 | GSt. Nr. 111, 225/2 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung

Das großangelegte Bauvorhaben bei der Neuen Mittelschule Wildon machte eine archäologische Untersuchung auf dem denkmalgeschützten Grundstück unumgänglich. Im Zuge der Verlegung eines Fernwärmekanal 1985 und einer Forschungsgrabung 1987 auf GSt. Nr. 225/2 konnten vom damaligen Landesmuseum Joanneum laut der Bearbeiterin Margret Kramer insgesamt 46 Gräber beziehungsweise Reste von Bestattungen der späten Urnenfelderzeit und der Hallstattzeit erfasst werden, 16 davon weitestgehend ungestört und vollständig. Der Untersuchungsbereich der 1980er-Jahre (4 × 20 m) lag nur wenig nördlich des 2019 von der Baumaßnahme betroffenen Areals, weshalb das Auffinden weiterer archäologisch relevanter Befunde sehr wahrscheinlich war.

Auf einer Fläche von etwa 300 m² wurden 15 Gräber der späten Urnenfelderzeit und der Hallstattzeit freigelegt. Einige zunächst als Gräber angesprochene Objekte stellten sich als ältere Siedlungsgruben oder verlagertes und auf einen kleinen Bereich konzentriertes Fundmaterial heraus. Die Gräber lagen auf dem von Westen nach Osten abfallenden Hangfuß des Schlossberges, der an dieser Stelle wahrscheinlich schon beim Anlegen der älteren bronzezeitlichen Siedlung entsprechend modifiziert worden war. Die Gräber waren auf drei übereinanderliegende ehemalige Wohnterrassen verteilt, die zum Zeitpunkt ihres Anlegens schon leicht erodiert gewesen sein dürften. Bisher wurde die Nekropole als Flachgräberfeld angesprochen, doch ist zumindest in einem Fall (Grab 18) eine Hügelaufschüttung nachgewiesen. Es deutet einiges darauf hin, dass es sich ursprünglich um ein Hügelgräberfeld mit Nachbestattungen sowie dazwischen- und auch darunterliegenden Flachgräbern gehandelt hat. Über die Auswertung der Inventare von Grab 18 und der in unmittelbarer Nähe zu diesem gelegenen Gräber 19 und 21 ließe sich diese Theorie stützen.

Spätestens in der Spätantike kam es zu Einebnungen und massiven Überprägungen des Geländes, denen auch etwaige Aufschüttungen zum Opfer fielen. Die im oberen Hangbereich liegenden Gräber wurden dabei vermutlich zur Gänze zerstört, was sich aus dem in den Planierungsschichten enthaltenen Fundmaterial ablesen lässt. Einige Gräber wurden nachweislich in eine recht homogene lehmige Schicht (SE 52) eingetieft. Nach einer geologischen Expertise ist diese entweder auf ein (einmaliges) Hochwasserereignis des hangaufwärts gelegenen Reinbachs zurückzuführen oder – wahrscheinlicher – über einen längeren Zeitraum entstanden, etwa als Folge erosionsbedingter Ablagerungen nach Regenfällen. Auf jeden Fall trennte dieses Sediment den Gräberhorizont von den darunterliegenden bronzezeitlichen Siedlungsbefunden.

Im Gräberfeld waren vier verschiedene Grabtypen vertreten. Bei drei Gräbern (5, 10, 13) handelte es sich um Steinkistengräber, bei denen Sandsteinplatten die Umrahmung (und bei Grab 13 auch die Sohle) bildeten. Kleinere Kalkbruchsteine dienten dabei als Hinterfüllung und teilweise als Abdeckung. Die Gräber 2/3 und 18 (**Abb. 8**) wiesen eine Umrahmung aus

Kalkbruchsteinen auf und unterschieden sich auch in ihren Dimensionen von den übrigen Gräbern. Die Gräber 6 und 12 besaßen keine Einfassung und die Größe der Grabgrube betrug bei beiden nur etwa 0,70 m. Grab 19 wies ähnliche Dimensionen auf, sein Grubenrand war allerdings mit kleineren Kalkbruchsteinen ausgelegt. Bei Grab 7/9 wurden das Gefäß mit dem Leichenbrand und die Beigaben in einer langrechteckigen, Ost-West orientierten Grube deponiert. Bei Grab 21 handelte es sich um ein Brandschüttungs- oder Brandflächengrab mit Urne. Die Gräber 1 und 11 waren stark durch antike und neuzeitliche Eingriffe in Mitleidenschaft gezogen worden, weshalb keine gesicherten Aussagen zum Grabtyp möglich sind.

Hinweise auf mögliche Riten während der Grablegung ergaben sich aus der Positionierung der einzelnen Grabbeigaben in der Grabgrube. So wurde in Grab 7/9 zumindest ein Gefäß in höherer Position als die übrigen abgelegt. Die Grabgrube mit der Urne und weiteren Beigaben war also schon zum Teil verfüllt, als dieses Gefäß während einer Totenfeier nachgegeben wurde. In einem solchen Rahmen wurde vielleicht auch das Gefäß auf der Steinpackung über der Bestattung von Grab 18 deponiert.

Mehrere Pfostenstellungen, ein Balkengrübchen sowie eine Herdstelle wurden von einer Kulturschicht (SE 49) überlagert, die man im nördlichen Untersuchungsbereich nachweisen konnte. Die einzelnen Pfosten ergaben keine zusammenhängende Struktur, doch kann man aufgrund der Herdstelle (Obj. 8) auf die Reste von Ständerbauten schließen. Das Fundmaterial beinhaltete unter anderem Keramikfragmente der Laugener Kultur.

Die Siedlungsbefunde im Untersuchungsbereich unterhalb der Schule lagen gut 2,50 m unterhalb des heutigen Begehungsniveaus und konnten nur auf durchschnittlich 2,50 m breiten Streifen entlang der Baumaßnahme untersucht werden (Schnitt 1, 3, 7, 8). Neben Pflasterungen (Obj. 4) aus Kalksteinen, die wohl im Außenbereich bei feuchter oder nasser Witterung der Befestigung des Untergrunds dienen sollten, wurde auch eine Herdstelle freigelegt. In Schnitt 1 wurde eine größere Scherbenlage aufgedeckt, deren Zuordnung angesichts des kleinen erfassten Ausschnitts schwerfällt. Vorbehaltlich der noch zu erfolgenden Restaurierung könnte es sich dabei sowohl um Siedlungskeramik als auch um Beigaben eines zerstörten Grabes handeln, auch wenn die Ausdehnung des Gräberfeldes bis in den Bereich des Turnplatzes sonst nicht nachgewiesen werden konnte.

Eine durch rezente Eingriffe gestörte Grube (Obj. 38) war in den anstehenden sterilen Hangschutt eingetieft worden. Ein Pfosten der urnenfelderzeitlichen Siedlung stand über der bereits verfüllten Grube. Trotz des geringen Ausschnittes konnten mehrere Gefäßfragmente und Silices geborgen werden. Für zumindest zwei lässt sich die Herkunft aus Rein zweifelsfrei bestimmen.

Bei zwei Strukturen (Obj. 1, 30) handelte es sich um La-Tène-zeitliche Grubenhäuser. Der langrechteckige Grundriss der beiden Bauten, die vermutlich Ost-West (?) orientiert waren, konnte bei dem kleineren Obj. 30 in seiner Gänze dokumentiert werden, während Obj. 1 im Westen außerhalb des Untersuchungsbereichs weiterläuft. Bei Obj. 30 lag der Grubenboden an der nördlichen Langseite tiefer als im restlichen Grubenbereich, was mit der Innenausstattung oder der Funktion des Gebäudes in Zusammenhang zu bringen ist. Für Grubenhäuser der La-Tène-Zeit wird gemeinhin eine wirtschaftliche Funktion in Betracht gezogen, die auch bei diesem Bau aufgrund seiner Größe in Frage kommt; man



Abb. 8 Unterhaus (Mnr. 66429.19.01, 66429.19.02). Grab 18 mit Steinsetzung und Steinabdeckung der Urne.

kann wohl eine Lager- beziehungsweise Speicherfunktion annehmen. Aufgrund fehlender Pfosten sind keine Rückschlüsse auf eine etwaige Dachkonstruktion möglich; am ehesten bedeckte den Bau ein einfaches, von den Wänden getragenes Pulldach. Beim größeren Bau konnte an einer Schmalseite eine Pfostengrube dokumentiert werden, die wohl mit einem zur Dachkonstruktion zählenden Firstpfosten in Verbindung gebracht werden kann. Eine Grube im nördlichen Bereich des sogenannten Grubenhauses mit Spuren von Feuereinwirkung gab erste Rückschlüsse auf eine etwaige Innenausstattung, bei der man an eine Feuer- beziehungsweise Herdstelle denken kann. Anhand der Funde (unter anderem ein bemaltes Keramikfragment) lassen sich die beiden Objekte in die Spät-La-Tène-Zeit datieren.

Wie sehr das Gelände im Lauf der Zeit verändert worden ist, zeigt sich anhand eines römerzeitlichen Kalkbrennofens (Obj. 53), der auf Höhe der Alten Reichsstraße im Bereich der aufgelassenen Bushaltestelle zum Vorschein kam. Anlagen dieser Art mussten in einen Hang oder eine Mulde gebaut werden, der Hang beziehungsweise die Böschung liegt heute aber ca. 20 m westlich. Vom Ofen selbst blieben nur die Reste der Brennkammer und deren Zugang in Form eines Ost-West orientierten Grabens erhalten. An der Sohle der Kammer fanden sich verfestigtes Kalkpulver und Holzkohle, von der Proben für eine ¹⁴C-Untersuchung entnommen wurden. Demnach ist der Ofen in die Zeit zwischen der ersten Hälfte des 2. und dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Zeitlich passt dazu das Fundmaterial aus einer großflächigen Steinlage (Obj. 15, SE 116) aus Kalkbruchsteinen und Flussgeschieben unterhalb des Schulgebäudes. Aufgrund der unregelmäßigen Beschaffenheit ist eine Interpretation als Pflasterung wohl eher auszuschließen. Auffällig war eine zum Teil 0,50 m mächtige, dunkelbraune bis

schwarze lehmige Schicht (SE 117) mit organischen Anteilen. Möglicherweise hatte sich an dieser Stelle in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts eine Senke mit Staunässe gebildet und man versuchte, mit Hilfe des Steinmaterials den Untergrund zu befestigen. Im Lauf der Zeit sammelte sich nicht nur organisches Material, sondern auch ›Müll‹ an. Neben Keramikfragmenten und einer nicht unwesentlichen Anzahl an Metallfunden wurden auch vier Münzen aus dem 2. und 3. Jahrhundert geborgen, darunter eine Fälschung (subaerat) mit dem Prägedatum 198 n. Chr. Der Kalkbrennofen und die Steinlage sind ein weiterer Hinweis auf eine in der Talebene gelegene römische Siedlungsstelle.

MARIA MANDL und CHRISTOPH GUTJAHR

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: ARGIS

Abb. 3, 7: ASIST

Abb. 4: THOMAS EBERHARD, PICFLY.at

Abb. 5: ISBE

Abb. 6: IRIS KOCH, Institut für Archäologie, Universität Graz

Abb. 8: St:WUK-Kulturpark Hengist

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Dimitrios Boulasikis
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Ernst-Haeckel-Straße 54
8010 Graz

Pascale Brandstätter, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
St:WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon

Mag. Hannes Heymans
Wielandgasse 44
8010 Graz

Mag. Ortrun Kögler, BA, MA
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Ernst-Haeckel-Straße 54
8010 Graz

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Universität Graz
Institut für Antike
Fachbereich Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag.^a Maria Mandl
Krenngasse 32/2
8010 Graz

Mag. Florian Mauthner
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Mag. Ingo Mirsch
Am Andritzbach 28B
8045 Graz

Lilly Olet, MSc
Sigmundstadl 25
8020 Graz

Univ.-Ass. Mag. Robert Pritz
Universität Graz
Institut für Antike
Fachbereich Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag. Dr. Bernhard Schrettle
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Sandra Schweinzer, BA, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Helmut Vrabec MA
c/o ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Mag. Iris Winkelbauer
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Deutschfeistritz	Deutschfeistritz	155/1, 787/5	Neuzeit, Steinpflaster; siehe Mnr. 63002.19.01
Eisbach	Gratwein-Straßengel	706/1	Bronzezeit, Bronzefund
Judenburg	Judenburg	491/39	Neuzeit, Bestattung; siehe Mnr. 65013.19.02
Liebenau	Graz	2/61	kein archäologischer Fund
Oberwölz	Oberwölz	250	Kaiserzeit, 1 Münze
Stainz	Stainz	.28/2, 10/3	Neuzeit, Friedhof; siehe Mnr. 61239.19.01
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus der Steiermark.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bruck an der Mur	Bruck an der Mur	109/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Sulzbach	Straden	701	Neuzeit, Winzerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in der Steiermark.

KG **Bruck an der Mur**, SG Bruck an der Mur, Kornmesserhaus
Gst. Nr. 109/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Kornmesserhaus ist eines der prunkvollsten Zeugnisse der florierenden spätmittelalterlichen Eisenverhüttung in der Steiermark. Sein Erbauer, Pangraz Kornmess, zählte einst zu den wohlhabendsten Bürgern der Steiermark. Er übernahm die Hämmer seines Vaters und baute den Arsenalbau auf. Durch Pangraz erfuhr die Familie den Höhepunkt ihres politischen und wirtschaftlichen Ansehens, aber auch dessen abrupten Sturz. Er unterhielt rege wirtschaftliche Beziehungen zu Venedig, wobei er den Pettauer Kaufmann Sigmund Swetkowitz kennenlernte, dessen Schwester Christina er zwischen 1496 und 1505 heiratete. Vermutlich ließ er für seine Frau das Brucker Stadthaus in dieser Zeit zu einem damals modernen, reich gestalteten Gebäude ausbauen (**Abb. 1**). Die hohen Aufwendungen als Bauherr, Geldgeber und Stifter sowie sein prunkvoller Lebensstil dürften die finanziellen Mittel Kornmessers überstiegen haben. Um 1526 war Pangraz gezwungen, den Großteil seines Besitzes an seinen Schwager, den Hammerherrn Sebald Pögl, zu verkaufen.

Das heutige Grundstück bestand in seinem mittelalterlichen Ausmaß vermutlich aus zwei Parzellen (**Abb. 2**). Ob bereits sein Vater Peter oder erst Pangraz die Parzellen zusammenschloss, konnte archivalisch nicht geklärt werden. Pangraz ließ vom Vorgängerbau vor allem im Keller und im Erdgeschoß einige Mauerstrukturen stehen, wie die Befundungen nachweisen konnten. Die Schauseite zum Platz hin ließ er in der aktuellen regionalen Formensprache der Spätgotik und den charakteristischen venezianischen Bogen-

überschneidungen ausführen. Die reichhaltige Dekorfülle der Fassade und der Arkadenbögen stellt im profanen Bereich in Österreich eine Einzigartigkeit dar. Steinmetzzeichen belegen, dass auch Steinmetze der Admonter Bauhütte am Bau mitwirkten. Die verwendeten Dekorelemente können vor allem in Sakralbauten dieser Epoche wiedergefunden werden. Dazu zählen die Stadtpfarrkirche in Steyr, die Pfarrkirchen von Vöcklamarkt und Eisenerz oder die Stiftskirche am Nonnberg in Salzburg. Auch im Inneren haben sich zwei spätgotische Steinportale erhalten. Das prunkvolle, zur Einsäulenhalle im 1. Obergeschoß führende Portal weist ebenfalls Parallelen zu zeitgenössischen Kirchenbauten auf.

Quellen belegen zwei große Brände, die das Haus stark beschädigten. Der ältere Brand um 1683 dürfte bereits das Dachgeschoß zerstört haben. Der Brand um 1792 zog das Haus ein weiteres Mal stark in Mitleidenschaft. Teile der Fassade waren um 1900 noch vollflächig verputzt. In den 1930er-Jahren war die Fassade in einem sehr desolaten Zustand, sodass man 1936 mit den Sanierungsarbeiten begann. Hierbei wurden am Platz an der westlichen Fassadenseite gotische Dekorteile gefunden, freigelegt und ergänzt. Die drei westlichen Arkadenbögen waren rundbogig profiliert und besaßen nur im Säulenbereich Reste von Krabben. Sie wurden nun auch zu kielbogigen Arkaden verändert und die heute vorhandenen Krabben nachgebildet. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden immer wieder kleinere Sanierungen durchgeführt, wobei 1994 das gotische Seitenportal in der Loggia und 2002 das spätgotische Stabportal im 1. Obergeschoß freigelegt und restauriert wurden.



Abb. 1 Bruck an der Mur, Kornmesserhaus. Fassade nach der Generalsanierung im Herbst 2019.

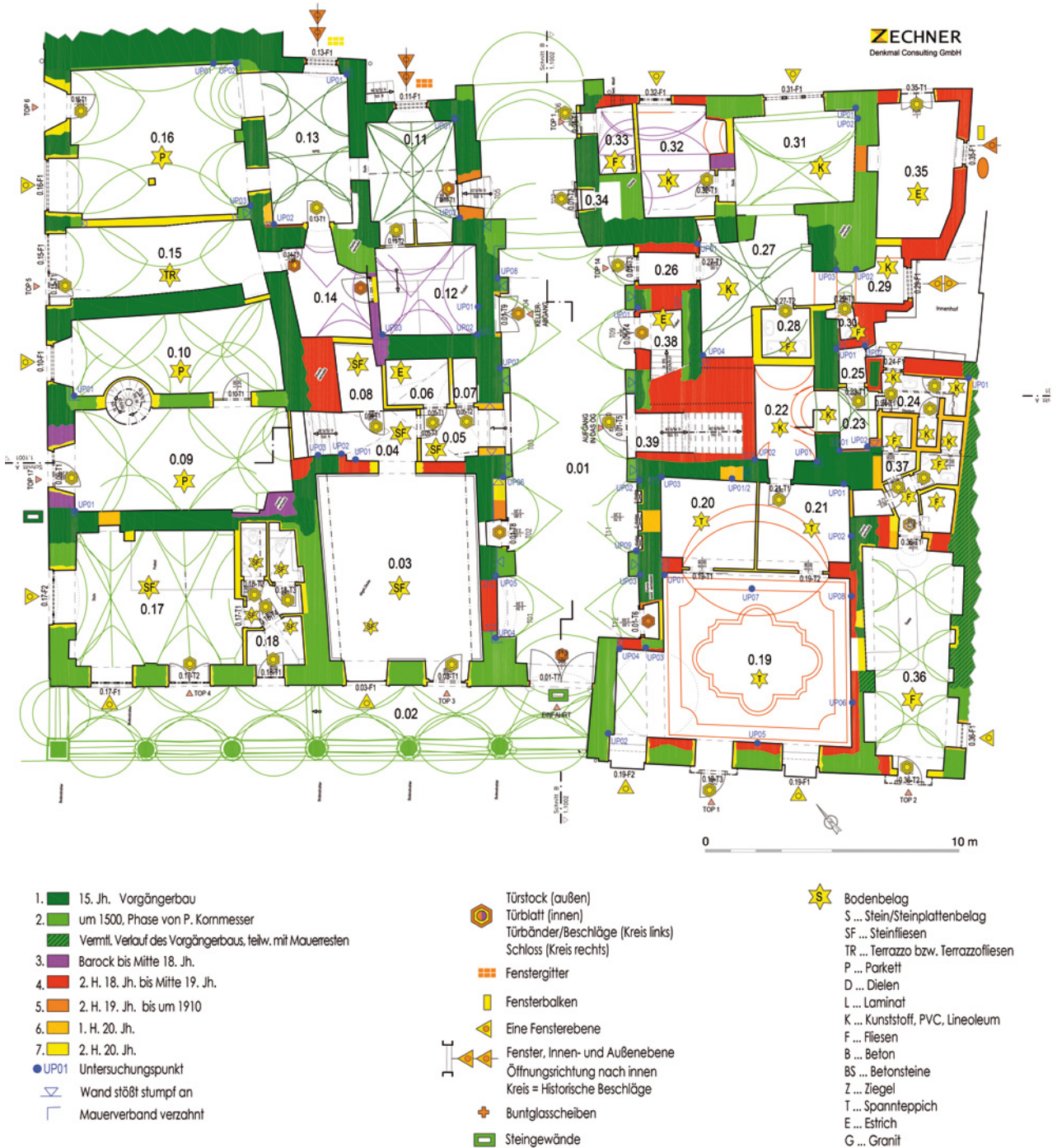


Abb. 2 Bruck an der Mur, Kornmesserhaus. Baulterplan des Erdgeschoßes.

An der platzseitigen Dachgeschoßwand lassen sich mehrere Bauphasen ablesen. Deutlich erkennbar ist das Mischmauerwerk, das die älteste erhaltene Phase darstellt. Erkennbar ist hier ein Putzfragment des ursprünglichen Grabendaches. Die darin befindlichen Fensterlichter gliedern sich darin ein. Dieser Abschnitt unterscheidet sich auch deutlich in der Mauerstärke. Dieser östliche Gebäudebereich dürfte um 1500 eine Vorschussmauer (Vormauerung) mit einem dahinterliegenden Grabendach besessen haben. Ab der Loggia beginnt reines Ziegelmauerwerk. Traut man dem Vischer-Stich, so dürfte es sich bei diesem Bereich um eine

Erneuerung des Stuhls nach dem Brand im Jahr 1683 handeln. Auf dem Stich sind die Grabendächer parallel zum Platz ausgerichtet, auch sind keine drei Geschoße erkennbar. Vermutlich war dieser Gebäudeteil mit den Arkaden und der Loggia mit einem Grabendach parallel zum Platz ausgestattet, während der östliche Gebäudeteil mit einer Vorschussmauer versehen wurde. Die Grabendächer verliefen hinter der Vorschussmauer Nord-Süd gespannt. Nach dem Brandschaden von 1683 wurde auch im westlichen Bereich eine Vorschussmauer errichtet und man setzte entweder Grabendächer analog zum östlichen Bereich oder eine Dachkonstruktion

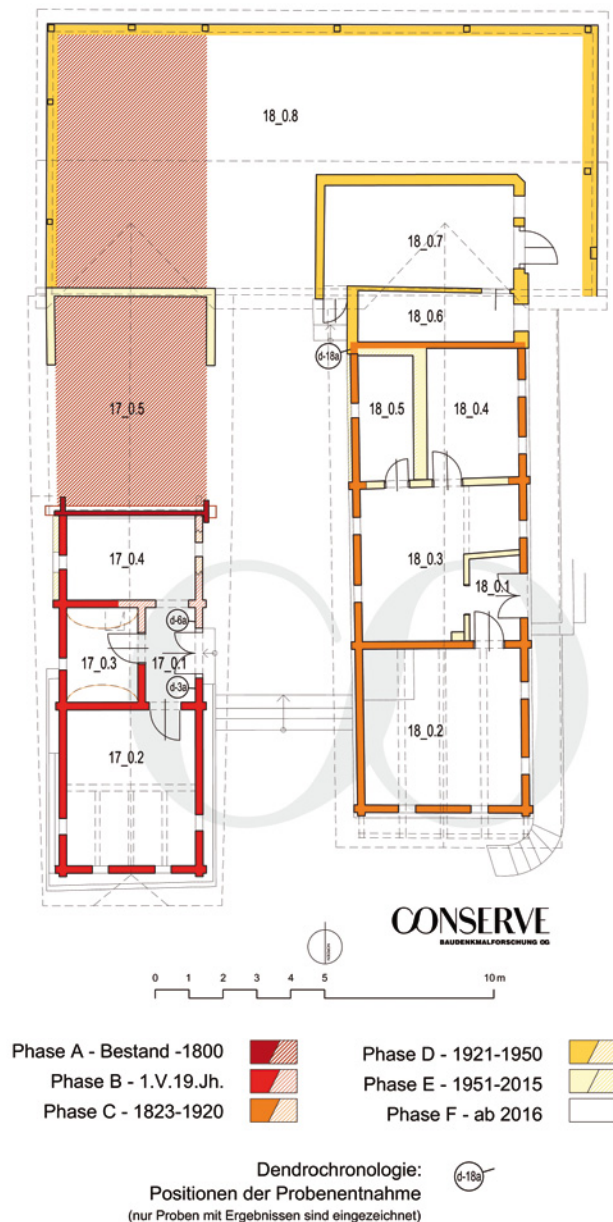


Abb. 3 Sulzbach, Winzerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

ähnlich der heutigen ein. In der letzten Phase zeigen sich im Mischmauerwerk Veränderungen der Fensteröffnungen und die Erhöhung des Mauerwerks um etwa drei bis vier Ziegelagen. Gemäß den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung stammt der aktuelle Dachstuhl aus der Zeit nach dem Brand von 1792. Dies dürfte auch auf das Mauerwerk dieser letzten Phase zutreffen, da hier keine Verrußung vorhanden ist.

ANDREAS FEISTRITZER, RENATE STANDHARTINGER und
MARKUS ZECHNER

KG **Sulzbach**, MG Straden, Winzerhaus
Gst. Nr. 701 | Neuzeit, Winzerhaus

Die bauhistorische Untersuchung an dem gegenständlichen Objekt fand – mit längeren Unterbrechungen, während denen einige bauliche Veränderungen vorgenommen wurden – zwischen 2017 und 2019 statt.

Beide Häuser dienten als Wohnhaus mit Weinkeller in der Weinriede Rosenberg und wurden als Blockbau mit kantig abgebeilten Balken aus Kiefer- und Fichtenholz errichtet. Das Haus Nr. 17 (westlicher Bau) wurde entsprechend der üblichen bauzeitlichen Ausführung in dieser Gegend auch außen komplett mit Strohlehm verputzt, das Haus Nr. 18 im Gegensatz dazu nur im Bereich der bergseitigen Stube. Die Unterkellerungen wurden jeweils nur unter dem talseitigen Raum in Stein ausgeführt, während die Kellergewölbe aus Ziegeln gemauert wurden. Die Dächer wurden als Rofen- beziehungsweise Scherenjochdächer ausgeführt, wobei das Haus Nr. 17 noch die traditionelle Stroheckung und talseits einen Krüppelwalm aufweist.

Der Ort Sulzbach am Fuß des Rosenberges war eine als Angerdorf angelegte Siedlung, die 1406 bereits aus zwölf Gehöften bestand. Der Rosenberg befindet sich östlich des Dorfgebiets, gehörte aber schon früh zur Siedlung und wurde zunächst als Weinbaugebiet genutzt. Ab dem späten 17. Jahrhundert und besonders im 19. Jahrhundert kam es zur Besiedlung des Südwesthanges. Bis 1914 sind 30 Häuser und Weingartkeuschen nachweisbar.

Den frühesten planlichen Nachweis von bestehenden Häusern auf dem untersuchten Grundstück liefert der Franziszeische Kataster um 1821. Damals war das jetzige Gst. Nr. 701 noch zweigeteilt und bestand aus Gst. Nr. 701 (westlich) und Gst. Nr. 698 (östlich). Auf Gst. Nr. 701 befand sich damals das Holzhaus mit der Hausnummer Nr. 27. Auf Gst. Nr. 698 hingegen stand ein kleineres Gebäude, das von der südlichen Häuserfront mit dem gemauerten Haus Nr. 26 (das nicht dem heute auf diesem Grundstück befindlichen Gebäude entspricht) in einer Flucht lag. Bei der Überlagerung des Franziszeischen Katasters mit dem aktuellen Luftbild wird deutlich, dass die Lage des Hauses Nr. 17 mit jener des damaligen Hauses Nr. 27 übereinstimmt, während das kleine Gebäude auf Gst. Nr. 698 im Zuge des Straßenbaues abgetragen wurde.

Anhand der Besitzerabfolge lässt sich nachvollziehen, dass das Haus Nr. 17 schon früh Unterkunft für einen dienstbaren Keuschler/Weinzierl mit Familie war. Anhand der Pfarrmatriken ist die Geburt von Barbara Gämbser um 1770 nachweisbar. Die Mutter von Barbara, Maria Tribl, stammte aus dem Ort Sulzbach. Somit war das Grundstück sehr wahrscheinlich ursprünglich im Besitz dieser Familie, die nach 1720 ein Presshaus errichtete. Etwas später diente es als Unterkunft für Maria und ihren ersten Ehemann Matthias Heimbschenk, der 1766 verstarb. 1769 heiratete Maria Tribl Johann Gämbser (sein Großvater Egidy Gämbser war Berg-richter und Amtmann in Straden). Als ihr einziges Kind, Barbara, 1803 Leonhard Fischer ehelichte, wurde der heutige Bestand des Wohnhauses errichtet. 1851 kaufte Franz Leitner das Haus und das Gebäude wurde zum ersten Mal saniert. Das hölzerne Gewölbe der Rauchkuchl wurde um 1853d eingebaut und die Oberflächen im gesamten Haus wurden überarbeitet.

Zumindest ab ca. 1720d (dendrochronologische Datierung der Weinpresse) bestand bereits ein Gebäude, in dem die Presse untergebracht war; die Presse befindet sich heute noch an ihrem ursprünglichen Ort. Da von der Einhausung der Presse nichts mehr vorhanden ist, kann man über die tatsächliche Raumkonstellation nur Spekulationen anstellen. Die Ausdehnung des Vorgängergebäudes ist von der heutigen Trennwand bis vermutlich zum nördlichen Abschluss des bestehenden Wirtschaftsgebäudes anzudenken. Auffällig ist die Verwendung eines kleinen Mühlsteins in der So-

ckelaufmauerung unter der großen Schwelle der Blockwand. Da diese Wand den Rest der vormaligen Bebauung der Phase A darstellt, kann von einer weiteren Phase vor dieser Bebauung ausgegangen werden. Ob diese jedoch in die Zeit vor der Errichtung der Weinpresse fällt, lässt sich derzeit nicht überprüfen.

Die früheste nachweisbare Bebauung, die heute nur noch fragmentarisch erhalten ist, umfasst die Trennwand und ihre konstruktiven Bauteile (**Abb. 3**). Im Zuge der Sanierung und einer Hausschwammmentfernung im Jahr 2017 mussten Teile dieser Konstruktionselemente (unter anderem auch Mauerbänke mit farblich gefassten Balkenköpfen) entfernt werden. Um 1805d wurde der heute noch bestehende Blockbau (Haus Nr. 17) errichtet (Phase B). In der Phase C (1823–1920) erfolgte der Um- beziehungsweise Einbau des Holzgewölbes über der Rauchkuchl (ca. 1853d). In Phase D (1921–1950) wurden im Norden Wirtschaftsgebäude errichtet und es kam zu diversen Adaptierungen.

Bei Haus Nr. 18 dürfte der Vorgängerbau am südlichen Ende des Grundstücks, der im Franziszeischen Kataster von 1822 ersichtlich ist, bereits bestanden haben, da einige Bewohner/Eigentümer an dieser Adresse genannt sind. Nach dem Tod von Anna Praßl 1823 übernahm ihr Neffe Johann Praßl das Grundstück mit Kellerstöckl, trug Letzteres ab und errichtete das heute bestehende Haus. Danach sind keine größeren Umbauten zuordenbar. Es folgten die Errichtung der Wirtschaftsgebäude im Norden sowie diverse Adaptierungen.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: Zechner Denkmal Consulting GmbH

Abb. 3: CONSERVE Baudenkmalforschung OG

AUTORINNEN UND AUTOREN

Ing. Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

DI Andreas Feistritzer
ZECHNER Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

DI Edith Ottenbacher
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

Mag Renate Standhartinger
ZECHNER Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

DI Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

DI Markus Zechner
ZECHNER Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Ampaß	Ampaß	81002.19.01	1/6–7	Maßnahme nicht durchgeführt
Angath	Angath	83001.19.01	607/2, 617	siehe Mnr. 83009.19.01
*Birgitz	Birgitz	81105.19.01	183/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Fließ	Fließ	84001.19.01	1490, 1844/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Fließ	Fließ	84001.19.02	3233–3266	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung
*Fügen	Fügen	87105.19.01	.56–138	Bronzezeit, Siedlung Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Gehöft Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz/Schloss
**Hall	Hall in Tirol	81007.19.01	6	Neuzeit, Friedhof
*Hollbruck	Kartitsch	85204.19.01	1726	20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
Hötting	Innsbruck	81111.19.01	1255/1	kein archäologischer Befund
**Innsbruck	Innsbruck	81113.19.01	.458	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Kals am Großglockner	Kals am Großglockner	85102.19.01	3876/1–4563	Kaiserzeit, Bebauung
**Kufstein	Kufstein	83008.19.01	.164/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fundstelle
Kufstein	Kufstein	83008.19.02	.203	Maßnahme nicht durchgeführt
**Kufstein	Kufstein	83008.19.03	.171	Spätmittelalter, Stadtbefestigung Neuzeit, Stadt
*Kufstein	Kufstein	83008.19.04	.171	Bronzezeit, Fundstelle Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Stadtbefestigung Neuzeit, Stadt
Ladis	Ladis	84107.19.01	804, 805	kein archäologischer Befund
**Langkampfen	Langkampfen	83009.19.01	.342–2947/1	ohne Datierung, Fundstellen
Langkampfen	Langkampfen	83009.19.02	480/2	siehe Mnr. 83009.19.01
Langkampfen	Langkampfen	83009.19.03	1931/7	kein archäologischer Befund
**Langkampfen	Langkampfen	83009.19.04	911/4	Neuzeit, Bebauung
*Lavant	Lavant	85017.19.01	227/2	Jüngere Eisenzeit, Bebauung Spätantike, Kirche
*Liesfeld	Kundl	83109.19.01	525/58–63	Bronzezeit, Kupferverhüttung und Siedlung Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Bestattung, Eisenverarbeitung, Kupferverarbeitung und Siedlung
*Matrei in Osttirol Land	Matrei in Osttirol	85103.19.01	2085	Kaiserzeit, Gräberfeld Frühmittelalter, Kirche
*Morsbach	Kufstein	83022.19.01	282/1	Neuzeit, Befestigung
**Panzendorf	Heinfels	85208.19.01	.2–356/2	Bronzezeit und Kaiserzeit, Fundstelle Mittelalter bis Neuzeit, Burg
*Patriasdorf	Lienz	85028.19.01	605	Jüngere Eisenzeit bis Spätantike, Heiligtum
*Radfeld	Radfeld	83114.19.01	1719/1	Bronzezeit, Bergbau
*Rattenberg	Rattenberg	83115.19.01	.25	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Ried im Oberinntal	Ried im Oberinntal	84112.19.01	.104, .105	Neuzeit, Kloster
**Sankt Anton am Arlberg	St. Anton am Arlberg	84010.19.01	1566/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bergbau
**Scharnitz	Scharnitz	81127.19.01	825/5	Neuzeit, Befestigung
**Silz u. a.	Silz u. a.	80109.19.01	7650/1 u. a.	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstellen
*Stribach	Dölsach	85034.19.01	32–37/2	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Stumm	Stumm	87120.19.01	386	Neuzeit, Schloss
**Telfs	Telfs	81310.19.01	4388	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Telfs	Telfs	81310.19.02	518	Bronzezeit, Siedlung
Telfs	Telfs	81310.19.03	518	siehe Mnr. 81310.19.02
**Thaur I	Thaur	81015.19.01	3012, 3018	Bronzezeit, Siedlung
Thaur I	Thaur	81015.19.02	891/1	kein archäologischer Befund
*Thaur I	Thaur	81015.19.03	3053/1	Spätmittelalter, Badegebäude
**Unternußdorf	Nußdorf-Debant	85041.19.01	577/1	ohne Datierung, Bebauung
**Virgen	Virgen	85108.19.01	793/5	Frühmittelalter, Fundstelle
Volders	Volders	81017.19.01	1302/1	kein archäologischer Befund

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Wattens	Wattens	81020.19.01	66	Neuzeit, Friedhof
**Wenns	Wenns	80011.18.01	2282–2305	Urgeschichte, Siedlung
**Wiesing	Wiesing	87014.19.01	189/1	Bronzezeit, Bebauung
**Wilten	Innsbruck	81136.19.01	1249/1–1251/1	Jüngere Eisenzeit, Sakralbereich
Wilten	Innsbruck	81136.19.02	1249/1–1251/1	siehe Mnr. 81136.19.02
**Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.19.01	225/2	Bronzezeit, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Tirol.

KG **Birgitz**, OG Birgitz

Mnr. 81105.19.01 | Gst. Nr. 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Die im Jahr 2018 wiederaufgenommenen Untersuchungen in der eisenzeitlichen Siedlung auf der »Hohen Birga« (siehe FÖ 57, 2018, 420–422) konnten im Sommer 2019 fortgesetzt werden.

1949 hat Osmund Menghin das im Nordosten des Hügels gelegene Haus III nach eigenen Schilderungen vollständig ausgegraben. Im Sommer 2018 wurde das in einer mit geringem Bewuchs versehenen Senke gelegene, in den Hang eingetiefte Gebäude lokalisiert und erneut untersucht; 2019 konnten die Arbeiten dort fortgeführt werden. Ausgehend vom bereits 2018 geöffneten Nordwestbereich des Hauses wurde dem gestampften Lehmfußboden des Innenraumes folgend weiter nach Osten und Süden erweitert. Dabei konnten zunächst die Altgrabungen Osmund Menghins genauer lokalisiert werden. Er hatte wohl ursprünglich im östlichen Bereich des Gebäudes einen rechteckigen, Nord-Süd orientierten Suchschnitt angelegt, der die Nordmauer durchbrach, von der in diesem Bereich somit nur noch Steine der Hinterfüllung erhalten waren. Bei diesen Grabungen dürfte er die eigentlichen Mauerfluchten der Ost- wie auch der Südmauer, möglicherweise aufgrund des umstehenden Baumbewuchses, nicht erreicht und deren jeweiligen Verstoß an seinen Schnittkanten als Mauerfluchten interpretiert haben. Eine sich über den Lehm Boden erstreckende Kulturschicht, also der ursprüngliche Laufhorizont, wurde von Menghin jedoch vollständig entnommen. Nach der Grabung muss die gesamte Grabungsfläche einige Zeit offengeblieben sein, da sich bis zur Wiederverfüllung mit dem ursprünglichen Aushub eine deutliche Humusschicht bilden konnte.

Östlich des Suchschnittes – und somit von den Grabungen Menghins unberührt – wurde 2019 die eigentliche Ostmauer freigelegt. Sie bestand aus einzelnen größeren Steinen, meist aber aus zwei Lagen flacher Steine, hatte eine Höhe von ca. 0,30 m bis 0,35 m und bildete eine ca. 0,15 m bis 0,20 m breite Stufe, auf der die Balken der ursprünglichen Holzwand in verkohltem Zustand auf der gesamten Mauerlänge mindestens noch einlagig erhalten angetroffen wurden. Es handelte sich um ca. 0,25 m starke Rundhölzer, deren Zwischenräume mit kleineren, flachen Steinen und Hüttenlehm ausgefüllt worden waren. Den Bereich zwischen der Wand und der im obersten Bereich ca. 0,45 m breiten Baugrube hatte man mit kleineren Steinen und gelbem, lehmigem Material hinterfüllt. Im untersten Bereich, also im Zwickel zwischen Baugrube und Holzwand, waren die Steine jedoch sorgfältig von hinten an die Holzbalken gesetzt worden.

In der Mauer fanden sich zwei Schlitz, die nicht für senkrechte Ständer, sondern für die überlappende Verzahnung der Rundhölzer der in die Ostmauer einbindenden Nord-

sowie einer Zwischenmauer angelegt worden waren. Der nördliche Schlitz (0,25 × 0,35 m) bildete somit gleichzeitig die Nordostecke des Gebäudes. Der verkohlte Holzbalken der Nordwand wurde dort durch einen Keilstein fixiert. Generell zeigte sich, dass die Auflagesteine der Nordmauer eine geringere Höhe aufwiesen als jene der Ostwand. Dadurch konnten die Balken der Nordwand eine Lage tiefer verlegt werden, um so mit den höheren Balken der Ostwand verzahnt zu werden. In dem von Nord- und Ostmauer gebildeten Zwickel fand sich ein rechteckiger Unterlagsstein für einen vertikalen Holzpfosten des Daches. Der zweite Pfostenschlitz in der Ostmauer (0,30 × 0,25 m) diente der Einbindung der hölzernen Balken einer nach Westen verlaufenden Zwischenmauer, die aus einlagigen, nur noch im östlichen Bereich erhaltenen Auflagesteinen bestand. Insbesondere in diesem Schlitz hatten sich mehrere Lagen verzahnter Holzbalken erhalten, die jeweils ca. 0,20 m über die Hinterkante der Ostmauer hinaus in die Mauervertiefung reichten und dort mit kleineren Steinen fixiert worden waren.

Unter dem Verstoß der Ostmauer, der aus durch Brandeinwirkung veriegeltem, tiefrot verfärbtem Lehm, Brocken von Hüttenlehm, Resten von verkohlten Holzbalken und vereinzelten kleineren Steinen gebildet wurde, konnte bis zum westlich davon angelegten Suchschnitt Menghins die den ursprünglichen Laufhorizont bildende Kulturschicht freigelegt werden. Ihre Stärke schwankte von wenigen Zentimetern bis ca. 0,10 m im Bereich südlich der Zwischenmauer. Der darunterliegende, hellgraue Lehmfußboden lief nach Osten hin an den unteren Bereich der Ostmauer an und stieg insbesondere im Bereich der Nordostecke sogar auf die Höhe der ersten Steinlage an. Die Verfüllung einer Grube (Durchmesser ca. 0,40 m) unmittelbar vor der Ostmauer wurde noch nicht entfernt. Im Südprofil zeigte sich mit mindestens vier übereinanderliegenden, verkohlten Holzbalken, deren Zwischenräume mit flachen Steinen ausgeglichen worden waren, bereits die Position der möglichen Südmauer des Gebäudes ab.

Im Westen wurde zunächst der von Menghin freigelegte, angeblich an die Westwand angebaute Lehmofen, den er als »Stubenofen« deutete, weiter untersucht. Sowohl ein West-Ost- als auch ein Nord-Süd-Schnitt erbrachten Klarheit, dass es sich hierbei um keinen Ofen handelte. Offensichtlich hat Menghin den massiven Verstoß der West- und der Nordmauer – ein Paket aus durch Hitze einwirkung veriegeltem Lehm, Resten verkohlter Holzbalken und Steinen – missinterpretiert. Das vollständige Entfernen des »Ofens« ermöglichte die Freilegung der dahinterliegenden Westmauer. Diese wurde wie die übrigen bislang freigelegten Hausmauern aus massiven Auflagesteinen gebildet, auf welchen ursprünglich die Balken der Holzwand ruhten. Auch hier war der Zwischenraum zwischen Baugrube und Wand mit kleinteiligem Steinmaterial hinterfüllt worden.



Abb. 1 Birgitz (Mnr. 81105.19.01). Das freigelegte Haus XII auf der »Hohen Birga« (Blick nach Osten).

An Funden konnten – insbesondere aus der durch die Altgrabungen ungestörten Kulturschicht auf dem Lehmboden im Ostbereich des Hauses – Keramikfragmente, Knochen, eine Bronzefibel, ein Klapperblech, zwei Ringe und weitere Bleche aus Bronze, eine Glasperle sowie Nägel und ein Messer aus Eisen geborgen werden.

1954 – im letzten zumindest durch Veröffentlichungen dokumentierten Jahr seiner Grabungen – deckte Osmund Menghin auch Haus XII auf der untersten Terrasse auf. Seinen Angaben zufolge handelte es sich um ein eingetieftes, wohl zweigeschoßiges Gebäude, an dessen Ostseite ein Gang in den westlich gelegenen Innenraum führte. Bei den Grabungen 2018 konnte das in eine Senke eingetieftes Gebäude fast zur Gänze freigelegt werden (**Abb. 1**). 2019 galt es, die Grabung abzuschließen und letzte Details wie etwa den konkreten Wandaufbau mit Auflagesteinen und Pfostenschlitzen oder den Übergang zwischen Haupt- und sogenanntem Vorraum zu klären sowie die Reste der gestampften Lehmfußböden freizulegen.

Im Gang befanden sich ca. 1,5 m vor seinem Nordende zwei gegenüberliegende Pfostenschlitze für den hölzernen Türstock. Zwischen den Schlitzen fanden sich flache Steine im Lehmfußboden, die vermutlich als Auflage für den Türrahmen gedient hatten. Im Vorraum waren mehrere der Nord-, Ost- und Südseite vorgelagerte Unterlagssteine verlegt, die derzeit mit einer hölzernen Konstruktion, am wahrscheinlichsten einer Treppe, ins Obergeschoß in Verbindung gebracht werden können. Dies würde auch generell die Ausnehmung des Raumes nach Osten hin erklären. Während im übrigen Bereich des Vorräum auf dem gestampften Lehmfußboden eine dunkle, den ursprünglichen Laufhorizont markierende Kulturschicht freigelegt werden konnte, fand sich diese im Bereich der Unterlagssteine nicht. Dies kann als Hinweis darauf gesehen werden, dass diese Stelle – eben unter der vermuteten Treppe – wenig begangen worden ist. Die Kulturschicht des Laufhorizonts selbst fand sich aber nicht nur im nördlichen Teil des Vorräum, sondern konnte auch im nordöstlichen Teil des eigentlichen Innenraumes mit einer klaren Kante nach Süden und Westen weiterverfolgt werden. Diese Kante markierte somit die Grenze der Altgra-

bungen Osmund Menghins, bei welchen die Kulturschicht und auch Teile des eigentlichen Lehmfußbodens entfernt worden sein müssen. Somit ist der gesamte Nordostbereich des Hauses von den Altgrabungen unberührt geblieben.

Zwischen Haupt- und Vorraum befand sich eine dreilagige Steinreihe in der Flucht der westlichen Korridorwand, die als Schwelle angesprochen wird. Es ist davon auszugehen, dass über dieser Steinkonstruktion eine Holzverbauung, eventuell in Form einer Treppe, errichtet worden ist, über welche der Hauptraum betreten werden konnte. Zumindest die obersten und die untersten Auflagesteine wiesen ein ähnliches Niveau auf, das es ermöglichte, flache Bretter daraufzulegen. Im Innenraum zeigte sich nach dem Entfernen des Versturzes sämtlicher Wände überall dieselbe Konstruktion: In ein bis zwei Lagen verlegte, flache Steine dienten als Unterlage für die horizontalen Balken der hölzernen Wände. Zwischen diese und die Baugruben waren Steine als Hinterfüllung eingebracht worden. Flache Steine in den Ecken, mittig vor den einzelnen Wänden des Innenraumes und in der Mitte des Raumes dienten als Unterlagssteine für die vertikalen Holzpfosten, die wohl nicht die Dachkonstruktion, sondern eher ein noch anzunehmendes Obergeschoß trugen.

An Funden konnten hier vor allem Keramik und Knochen, aber auch das Fragment eines Glasarmreifs geborgen werden.

FLORIAN MARTIN MÜLLER, VERENA SCHUMACHER und
BIANCA ZEROBIN

KG **Fließ**, OG Fließ

Mnr. 84001.19.02 | Gst. Nr. 3233, 3250, 3254–3259, 3261–3266 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung

Im Zuge der Bauarbeiten zur Neugestaltung des Sportplatzes erfolgte am 13. Mai 2019 eine Fundmeldung durch Franz Neururer. Nach dem Abtragen des Humus und der obersten Sedimente zeigten sich Brandschichten, Baustrukturen und prähistorische Keramikscherben, weshalb eine Denkmalschutzgrabung auf dem gesamten Areal veranlasst wurde. Zu Beginn beschränkten sich die archäologischen Untersuchungen auf den südöstlichen Bereich (Grabungsareal), der bereits maschinell abgetieft worden war. Im Lauf des ma-

schinellen Humusabtrags konnten jedoch sowohl im Osten als auch im Westen weitere anthropogene Befunde ausgemacht werden (östliches und westliches Areal), die ebenfalls ausgegraben wurden.

Im Grabungsareal konnten mehrere schlecht erhaltene Feuerstellen zum Vorschein gebracht werden, die im Unterschied zu den nördlich gelegenen Strukturen nicht direkt auf dem sterilen Sediment auflagen, sondern in der darüberliegenden Schicht sichtbar waren. Aus höher gelegenen Schichten der Profile konnten sowohl prähistorische als auch rezente Keramikscherben geborgen werden; vermutlich stammten sie aus dem nördlichen Hangbereich und hatten sich im ebenen Bereich der Terrasse angesammelt.

Im östlichen Areal waren mehrere Befunde sichtbar, die direkt auf dem gelben, lehmigen Sediment auflagen. Dabei handelte es sich um mehrere lineare Steinreihen und Trockenmauern, die parallel zum Hang verliefen. Dies deutet darauf hin, dass es sich hierbei um Terrassierungen handelte. Mittig im östlichen Bereich des Hangs war eine Terrassierung mit einem schwarzen Brandhorizont sichtbar. Im südöstlichen Bereich des Hangs fand sich parallel zu den beiden Terrassierungsmauern eine weitere in Trockenbauweise, deren Aufbau den vorherigen Befunden ähnelte. Des Weiteren fanden sich sechs U-förmig angelegte, mit Steinen ausgekleidete Gruben, die in regelmäßigen Abständen in den gelben Lehm eingetieft worden waren und vermutlich als Silogruben beziehungsweise Vorratsspeicher dienten. Im nordwestlichen Bereich des Hangs lag parallel zum Hang eine lineare Anordnung von Steinen mit zahlreichen Holzkohlefragmenten, Keramikscherben, Tierknochen und runden bis ovalen Gruben. Die Verfüllung der Gruben bestand hauptsächlich aus Keramik und kalzinierten Knochen; Spuren von Hitzeinwirkung sowie verstürzte Bruch- und Rollsteine in größeren Gruben legen nahe, dass es sich um Feuerstellen handelte. Die Keramikfragmente erlauben eine Datierung der Schichten in die Spätbronzezeit.

Die westliche Fläche zeichnete sich durch ein geringeres Gefälle aus. Zu Beginn der Untersuchungen war eine unregelmäßige Reihe von Steinen sichtbar, die auf dem gelben Sediment lagen. Weiter westlich wurden weitere Terrassierungsmauern ausgegraben, die im Aufbau jenen des östlichen Bereichs ähnelten. Südlich davon kamen mehrere lineare, einlagige Mauerstrukturen in Trockenbauweise mit Ost-West-Verlauf zum Vorschein. Da sich zwischen den schmalen Steinreihen kleine Aussparungen (Kanäle) befanden, könnte es sich um eine Dränagestruktur gehandelt haben. Nördlich der Terrassierung war ein Versturz sichtbar, der im Lauf der Grabung abgetragen wurde. Darunter kamen mehrere, unterschiedlich große Gruben zum Vorschein. Zwei dieser Gruben konnten als Pfostengruben angesprochen werden. An diese Gruben schlossen zwei schlecht erhaltene, L-förmige Mauerstrukturen an, die auf einem dunkelbraunschwarzen, holzkohlehaltigen Laufhorizont lagen. Es handelte sich hierbei um Mauerreste, die vermutlich in prähistorischer Zeit abgetragen worden waren. Ihre Funktion konnte im Lauf der Grabung nicht geklärt werden. Südlich dieser Strukturen fanden sich vier wannenförmige Vorratsgruben, die ähnlich den Gruben der östlichen Fläche sekundär verfüllt worden waren. Eine Besonderheit sind mehrere Sprungbeine mit Lochbohrung, die eine rituelle Nutzung andeuten könnten.

Aufgrund der Grabungsumstände konnten nicht alle Befunde stratigrafisch untersucht werden; einige Strukturen konnten nur mittels Sondagen erfasst werden. Zudem er-



Abb. 2 Fließ (Mnr. 84001.19.02). Sanguisuga-Fibel aus dem 6. Jahrhundert v. Chr.

schwerte die Abwesenheit von klar erkennbaren Begehungshorizonten die Interpretation der Befunde und einige Strukturen waren stark verstürzt beziehungsweise bereits in der Vorzeit abgetragen worden.

Die geborgenen Bronzefunde stammen großteils vom maschinellen Abtragen und konnten nur in wenigen Fällen einem Befund zugeordnet werden. Im Allgemeinen suggeriert das Fundspektrum eine chronologische Einteilung der Fundstelle Gangles-Gepins in die späte Bronzezeit und frühe Hallstattzeit, es sind jedoch auch jüngere Elemente (etwa eine Sanguisuga-Fibel aus dem 6. Jahrhundert v. Chr.; **Abb. 2**) vorhanden. Typische Merkmale der späten Urnenfelderkultur und der beginnenden Hallstattkultur wie Kegelhalbstöpfe und Ritzverzierungen sind ebenso vorhanden wie Einflüsse aus der Laugen-Melaun-Kultur. Die Keramik erlaubt Vergleiche zu mehreren nahe gelegenen Fundplätzen wie Ladis, Ganglegg, Padnal bei Savognin, Mairhof im Kaunertal und Flums-Gräpplang. Die spätbronzezeitliche Fundstelle Gangles-Gepins liegt auf einer strategisch wichtigen Sonnenterrasse an der verkehrsgünstigen Nord-Süd-Achse des Reschenpasses; diese Lage bestärkt die vorgeschlagene Datierung in die späte Bronzezeit, da in dieser Zeit Siedlungen auf talnahen Terrassen bevorzugt wurden.

EVELYN EGGER, KARSTEN WINK UND CHRISTOPH FALLER

KG Fügen, OG Fügen

Mnr. 87105.19.01 | Gst. Nr. | Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Gehöft | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz/Schloss

Im ersten Schritt eines großangelegten Revitalisierungskonzeptes für Schloss Fügen sollte in dessen Hofbereich eine Tiefgarage errichtet werden. Da das Gebäude und die zugehörigen Hofmauern unter Denkmalschutz stehen, waren vor den Bauarbeiten archäologische Grabungen notwendig.

Die heutige Schlossanlage liegt im Ortszentrum, nördlich der Pfarrkirche. Das Schlossgebäude selbst stammt in seinem heutigen Erscheinungsbild aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In seinem Südosttrakt ist jedoch deutlich noch der spätgotische Ansitz aus der Zeit um 1520 erkennbar. Aus dieser Zeit stammen auch die Umfassungsmauern des östlich und nördlich des Schlosses liegenden Hofes und die zugehörigen Eckrondelle im Nordwesten, Nordosten und Südosten. Die große Freifläche des Hofes wurde vorab mittels Suchschnitten sondiert, um die weiterführenden archäologischen Maßnahmen besser kalkulieren zu können. Während im gesamten Nordteil des Schlosshofes keine archäologisch relevanten Strukturen vorhanden waren, war ob der hohen Befunddichte im Süden des Hofes beziehungs-



Abb. 3 Fügen (Mnr. 87105.19.01). Südostbereich des Schlosshofes mit Gebäuderesten eines hoch- bis spätmittelalterlichen Bauernhauses (rechts) und eines zugehörigen, mit Mauern umfassten Hofbereiches.

weise östlich des Schlossgebäudes eine mehrwöchige Grabung auf einer Fläche von ca. 875 m² unausweichlich.

Wenige Befunde lassen sich der barocken Gartenanlage des Schlosses beziehungsweise der Zeit ab dem 18. Jahrhundert zuordnen. Erwähnenswert sind hier vor allem die Reste eines runden, mit Bachkieseln ausgekleideten Brunnens, der sich exakt an jener Stelle nordöstlich des Schlosses befand, wo er auf einem bis heute existierenden Entwurfsplan aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingezeichnet ist. In dieselbe Epoche gehören Reste einiger Mauerzüge südlich des Brunnens, deren Funktion und Zusammengehörigkeit aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr geklärt werden konnte.

Aus der Zeit der Errichtung des spätgotischen Ansitzes um 1520 stammte ein an der östlichen Hofmauer gelegenes Nebengebäude, zu dem mehrere parallele, Ost-West orientierte Mauern und ein Fußbodenniveau in Form einer Steinpflasterung gehörten. Das Nebengebäude wies vier langrechteckige Räume auf und ist mit einer Größe von insgesamt ca. 12 × 12 m rekonstruierbar.

Die Außenmauern des spätgotischen Nebengebäudes überlagerten ein älteres Gebäude, von dem Reste der West-, Süd- und Ostmauer erhalten waren. In der Südostecke dieses Gebäudes waren unter den spätgotischen Überbauungen (Schlosshofmauer, Südmauer des Nebengebäudes) noch der Fundamentvorsprung und der Ansatz des aufgehenden Mauerwerks sowie Reste einer Steinlage erhalten, die als Unterkonstruktion eines Holzbodens gedient haben dürfte. Bei diesem Bauwerk dürfte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein einfaches Wohn- und/oder Wirtschaftsgebäude beziehungsweise ein Bauernhaus gehandelt haben, welches ungefähr zwischen dem 13. Jahrhundert und dem Ende des 15. Jahrhunderts Bestand hatte.

Ein zweiter Gebäudekomplex mit ähnlicher Zeitstellung und Funktion kam im Südosten des Schlosshofes zutage

(Abb. 3). Der Kernbau dieser Anlage befand sich im Osten und wurde von der östlichen Umfassungsmauer geschnitten. Von den miteinander verzahnten Außenmauern waren noch die gesamte Westmauer und der Ansatz der Nordmauer sowie die Südmauer erhalten. Das Gebäude wurde annähernd mittig in Ost-West-Richtung von einer an die Außenwand gestellten Binnenmauer unterteilt und wies an zwei Stellen noch Reste des zugehörigen Fußbodens (Estrich-, Ziegelplattenboden) auf. Westlich schloss an das Haupthaus der mit Mauern umgebene Hof- und Wirtschaftsbereich an. Anhand der unterschiedlichen Bautechnik und diverser Bauformen war ersichtlich, dass die L-förmig erhaltene Hofmauer in mehreren Bauschritten errichtet worden sein dürfte. Von Westen kommend stießen zudem zwei weitere Mauern stumpf an die Hofmauer an und markierten die jüngsten Bauteile des Komplexes. Innerhalb des Hoftraktes war ein kleiner Anbau an das Haupthaus durch eine erhaltene Mauerecke nachweisbar. Im Nordteil des überdachten und vielleicht als Stall genutzten Hofes waren Reste eines Holzbodens beziehungsweise eines zugehörigen Gehhorizontes erhalten.

Auch dieses Gebäude dürfte bis kurz vor Baubeginn des spätgotischen Ansitzes um 1520 in Verwendung gestanden sein, da die Funde in den Abrisshorizonten spätestens aus der Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts stammen. So fand sich zum Beispiel ein Pfennig des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach, der 1514/1515 geprägt wurde. Von Keutschach stammte aus derselben Kärntner Familie, die nachweislich für die Errichtung des spätgotischen Ansitzes als Vorgängerbau des Barockschlosses in Fügen verantwortlich war. Die auf der Münze dargestellte Rübe ist seit 1964 Teil des Fügener Wappens und bezeugt die Wichtigkeit dieses Adelsgeschlechts für die Zillertaler Gemeinde.

Im äußersten Süden der untersuchten Fläche sowie unterhalb des südlichen, hoch- bis spätmittelalterlichen Wohnhauses waren einige ältere Mauerstrukturen erhalten, die bis in das 12./13. Jahrhundert zurückreichen könnten. Es handelte sich dabei um den südlichsten Abschnitt der Hofmauer des südlichen Bauernhauses sowie um eine L-förmig verlaufende Mauer unterhalb des südlichen Innenraums des Wohnhauses. Da jeweils nur der unterste Teil der Fundamente vorhanden war, zugehörige Gehniveaus und somit datierungsrelevante Funde aber fehlten, ist eine exaktere zeitliche Einordnung nicht möglich.

Nach dem Entfernen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bebauung war im anstehenden Boden eine Vielzahl von Gruben (Pfosten-, Feuer-, Vorratsgruben etc.) und Gräbchen erkennbar, die aufgrund ihrer Verfüllung (Holzkohlestückchen, Hüttenlehm, veriegelte Stellen) und der wenigen daraus geborgenen Funde in die mittlere bis späte Bronzezeit datiert werden können. Das ehemalige Eintiefungsniveau der Gruben beziehungsweise das zugehörige Gehniveau war in den meisten Fällen nicht erhalten, da das Gelände vor der mittelalterlichen Bebauung großflächig abgetragen und planiert worden sein dürfte. Die Geländeregulierung im Hochmittelalter hatte zur Folge, dass von den prähistorischen Befunden jeweils nur der unterste, in den anstehenden Boden eingetiefte Bereich erhalten war.

TAMARA SENFTER, IRENE KNOCHÉ und MARIA BADER

KG **Hollbruck**, OG Kartitsch

Mnr. 85204.19.01 | Gst. Nr. 1726 | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten

Während der zweiten Grabungskampagne am Karnischen Kamm konnten die Arbeiten an der Feldwache fortgesetzt

und weitere Detailuntersuchungen vorgenommen werden (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 424–426). 2019 wurden innerhalb der Baracke zwei weitere Suchschnitte angelegt, um zum einen den nordöstlichsten Bereich mit dem schon 2018 grob erfassten Ofen- beziehungsweise Herdbefund und zum anderen den Bereich zwischen südlicher Barackenwand und Fels näher unter die Lupe zu nehmen. Neben diesen Arbeiten wurde ein direkt südlich der Feldwache liegender Lauf- und Schützengraben eingehend untersucht.

Im Nordosten der Baracke konnten in einem ca. 3 × 1,7 m großen Suchschnitt die Reste eines Ofens freigelegt werden. Der Befund präsentierte sich vor Beginn der archäologischen Arbeiten als großer, annähernd ovaler Versturzkessel, in dem – abgesehen von einem im Südwesten befindlichen Mäuerchen – keine klaren Kanten oder anderen baulichen Details erkennbar waren. Die zum Teil bis zu 0,5 m starken Ziegelbruchschichten beziehungsweise -anhäufungen direkt über, nördlich und westlich des Ofens zeigten, dass der obere Teil des Befundes ursprünglich aus Ziegeln gefertigt war. Durch die extremen Witterungseinflüsse im Hochgebirge waren diese Ofenteile sehr kleinteilig gebrochen (kein Stück größer als 10 × 10 cm), stark erodiert und als massive, kegelförmige Schicht liegengeblieben. Nach dem Entfernen der obersten Ziegelbruchschichten und verstürzter, ehemals zur Herdkonstruktion gehöriger Steine, die sich vor allem nördlich des Befundes angesammelt hatten, war der untere Teil des Ofens gut erkennbar. Dieser besaß ursprünglich eine rechteckige Form mit einer Größe von ca. 1,8 × 1,0 m; seine Außenschalen wurden aus mittelgroßen Steinen errichtet. Die ursprüngliche Höhe des ohne Mörtel aufgeschichteten Unterbaus ließ sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr exakt ermitteln, dürfte sich aber auf mindestens 0,5 m belaufen. Der Ofenunterbau war in der Mitte mit schottrigem Material aufgefüllt worden. Die ursprüngliche Oberfläche der Brennkammer (und/oder Kochfläche) bestand aus flachen Schieferplatten, auf denen eine ca. 1 cm starke Mörtelschicht zur Abdichtung aufgebracht worden war. Die gemauerte Herdkonstruktion war wider Erwarten nicht auf den aus Felsbruchstücken geplanten Barackenunterbau gesetzt worden, sondern lag direkt auf einem Holzbretterboden auf. Dieser aus Nord-Süd verlaufenden Brettern bestehende Boden war westlich des Ofens gut erhalten. Unterhalb der Herdstelle waren die Bretter aufgrund des hohen Gewichtes gebrochen und um ca. 0,10 m abgesackt.

Die Arbeiten zeigten zudem, dass der Ofen Richtung Osten und Norden direkt an die hölzernen Barackenwände gesetzt worden war. Die östliche Holzwand bestand ursprünglich aus ca. 18 cm breiten Brettern, die zur Herdstelle hin durch eine Lage Dachpappe vor der Hitze geschützt wurden. Der erhaltene Ziegelbruch entlang der Holzreste legt nahe, dass der eigentliche Feuerungsbereich durch einen Ziegelaufbau zusätzlich von der Wand abgesetzt war. In der Nordostecke waren noch Reste eines verstürzten Holzstehers erhalten, der in einer Ausnehmung der Bodenbalken verankert und mit Hilfe von Nägeln mit den hölzernen Außenwänden verbunden worden war. Richtung Osten schloss hinter der Holzwand direkt die steinerne Außenwand an, von der aufgrund der massiven Versturzsituation nur der Ansatz freigelegt wurde. Nach Norden hin bestand zur gemauerten Nordwand der Baracke ein Abstand von ca. 1,2 m. Der Bodenbelag bestand in diesem Bereich aus braunem, schottrigem, festgetretenem Material. Reste eines hölzernen Bodenbelages konnten hier nicht entdeckt werden. Die hölzerne Nord-



Abb. 4 Hollbruck (Mnr. 85204.19.01). Schützengraben des 1. Weltkriegs mit freigelegter Kampfstellung am Karnischen Kamm.

wand im Bereich des Ofens lag genau in einer Flucht mit den Ost-West orientierten Bodenbegrenzungsbalken, die bereits 2018 als nördliche Begrenzung der Barackenräume ausgemacht werden konnten. Die Untersuchungen lassen vermuten, dass der gesamte nördliche Bereich der Baracke zwar überdacht, aber sehr wahrscheinlich nach Westen hin offen war. Auch nach Norden hin war ein größerer Zugang zu diesem überdachten Gang vorhanden. Die Ost-West verlaufende Rinne, welche innerhalb des Ganges direkt vor den Barackenräumen lag, diente wohl dem Abfluss von Schmelzwasser. Im östlichsten Teil dieser Rinne konnte 2019 eine große, flachliegende Schieferplatte als Schwellstein identifiziert werden. Die eigentlichen Räume der Baracke lagen südlich dieser Rinne, wobei aufgrund des Erhaltungszustandes der Holzreste nicht zu eruieren war, wie viele Trennwände ursprünglich vorhanden waren. Es ist von vier bis sechs Räumen auszugehen, wobei die Mannschafts- und Schlafbereiche am ehesten im beheizbaren östlichen Teil des Gebäudes lagen.

In einem zweiten, ca. 0,9 × 0,4 m großen Suchschnitt wurde der Bereich zwischen der hölzernen Südwand der Baracke und dem abgearbeiteten Fels genauer untersucht. Im Gegensatz zu den hölzernen Wänden im Westen und Osten der Baracke, die dicht an die steinernen Begrenzungsmauern gesetzt worden waren, lag nach Süden hin zwischen Holzwand und Fels beziehungsweise der aus Stein gesetzten Südmauer ein Abstand von durchschnittlich 0,5 m. In diesem Bereich wurde eine bis zu 0,10 m tiefe Rinne festgestellt, die nach unten hin mit einer Lage Dachpappe vom aufgeschütteten Barackenunterbau abgetrennt war. Auf diese Dachpappenlage hatte man eine dünne Schicht lehmigen Erdmaterials eingebracht. Darüber befanden sich wiederum mehrere (bis zu sechs erkennbar) Lagen Dachpappe. Die Rinne diente der Aufnahme beziehungsweise dem Abfluss von (Schmelz-) Wasser, welches von Süden in den schmalen Zwischenraum bis zur hölzernen Barackenwand gelangen konnte.

In der Grabungskampagne 2019 wurde auch ein Teil eines Lauf- beziehungsweise Schützengrabens näher untersucht, dessen Zugang direkt an der Südostecke der Baracke lag. Der Nord-Süd orientierte Laufgraben war an jenen Stellen, wo der anstehende Fels oder der bestehende Geländeverlauf nicht genügend Schutz boten, von trocken gesetzten Mauern begrenzt. Dies war vor allem auf den ersten Metern

Richtung Westen der Fall, wo auf einer Länge von 2 m bis 3 m eine bis zu 1,2 m hohe und 0,5 m breite Mauer den Eingang befestigte. Am anderen Ende des Laufgrabens war die östliche Seite mit einer weiteren Mauer verstärkt worden. Diese stark verstürzte Konstruktion wies eine ursprüngliche Breite von ca. 1,2 m auf, bog annähernd mittig im Zugangsbereich im rechten Winkel nach Osten ab und war dort nach ca. 2 m aufgrund des massiven Versturzes nicht mehr weiterzuverfolgen.

Der Nord-Süd verlaufende Laufgraben mündete nach ca. 12 m in den Ost-West verlaufenden Schützengraben, welcher in seiner Südmauer in unregelmäßigen Abständen kleine Nischen, sogenannte Kampfstellungen, aufwies. Eine dieser Nischen, die erste vom Zugang Richtung Osten, wurde mittels eines Suchschnittes näher untersucht (**Abb. 4**). Nach Entfernen des Versturzes zeigte sich hier eine maximal 0,8 m tiefe und 0,65 m breite, trichterförmige Öffnung. Die Südmauer selbst war relativ stark verstürzt beziehungsweise mit Bewuchs überzogen und in einer Höhe von maximal 1,25 m erhalten. Als hintere Begrenzung des Schützengrabens fungierte, wo vorhanden, der anstehende Fels oder wiederum eine niedrige, trocken gesetzte Mauer. Der nur ca. 0,4 m breite Graben war hauptsächlich mit verstürzten Steinen und schottrigem Material verfüllt sowie überall stark von Humus überzogen. Im zum Teil etwas breiteren Zugangsbereich fanden sich auch einige unbehauene Rundhölzer, die als Reste der hölzernen Überdeckung interpretiert werden konnten. Als Boden innerhalb des Schützengrabens fungierte größtenteils der vorhandene schottrige Boden, nur im Anschlussbereich zwischen Zugang und Ost-West verlaufendem Graben ließen sich einige bewusst verlegte »Bodenplatten« ausmachen. In diesem Bereich wurde ein kleiner Suchschnitt angelegt, in dem an der Sohle des Grabens stellenweise eine Lage Dachpappe zum Vorschein kam. Diese könnte entweder das ehemalige Gehniveau im Zugang markieren oder zusammen mit der Überdeckung in den Graben gestürzt sein. Der Graben oder zumindest der Zugangsbereich in den Laufgraben dürfte erst in den 1970er- und 1980er-Jahren endgültig verstürzt und zugewachsen sein, was anhand eines dünnen Begehungshorizontes und dort aufgefundenen Blechdosen nachvollziehbar war.

TAMARA SENFTER

KG Kufstein, SG Kufstein

Mnr. 83008.19.04 | GSt. Nr. 171 | Bronzezeit, Fundstelle | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Stadtbefestigung | Neuzeit, Stadt

Das bei Einheimischen »Pflugerhaus« genannte Gebäude befindet sich direkt an der alten Stadtmauer, am südwestlichen Ende der Kufsteiner Altstadt. Vor dem Gebäude verläuft die Inn-Promenade entlang des heute stark befestigten und überhöhten Innufers. Das Pflugerhaus verwendet die historische Stadtmauer als innseitige Westfassade. Für den Umbau des Gebäudes zu einem Hoteltrakt sind Eingriffe sowohl vor dem Gebäude im Westen als auch im Inneren unabdingbar. Daher veranlasste das Bundesdenkmalamt bauvorgreifende archäologische Untersuchungen in diesen Bereichen sowie eine bauhistorische Untersuchung der Stadtmauer. Die Untersuchungsfläche erstreckte sich fast zu gleichen Teilen auf einen Außen- und einen Innenbereich, jeweils etwa 100 m² groß. Im Außenbereich lag die erforderliche Tiefe bei gut 3,5 m, im Innenbereich nur bei knapp 1 m.

Der Außenbereich zeigte sich tiefgründig gestört durch die Eingriffe zum Bau der heutigen Inn-Promenade ab den 1960er-Jahren. Zumindest bis zur erforderlichen Tiefe war

der ehemalige natürliche Uferbereich des Inns nicht mehr erreichbar. Darüber befanden sich neuzeitliche Auffüllungsschichten. Die ehemalige Funktion eines direkt an der Westfassade gelegenen Objekts konnte nicht eindeutig bestimmt werden. Dabei handelte es sich um eine mit Kalksteinen ausgemauerte, flache Grube. Ihre Lage sowie einige Keramikfragmente, die im unmittelbaren Zusammenhang zur Konstruktion standen, weisen auf ein Entstehungsdatum um 1800 beziehungsweise im beginnenden 19. Jahrhundert hin. Zu dieser Zeit gab es bereits eine erste Innverbauung vor der Mauer und das Niveau lag deutlich höher als noch 50 Jahre zuvor.

Weiterhin ließen sich die Reste eines benachbarten runden Eckturms der Stadtmauer aus dem 15. Jahrhundert in der Auffüllung weiterverfolgen, obwohl auch hier die rezenten Bodeneingriffe massive Zerstörungen am Fundamentbereich des Turms verursacht hatten.

Im Innenbereich kamen unter dem Boden des Gebäudes einige Mauer- beziehungsweise Fundamentzüge zum Vorschein. Die meisten der noch größtenteils aus Flussgeröllen gefertigten Mauern sind direkt mit dem Pflugerhaus oder einem Vorgängerbau aus der Neuzeit in Verbindung zu bringen. Einzig ein massiver Mauerzug, der das Gebäude in Ost-West-Richtung querte, stammte zumindest in seinen unteren Teilen aus dem Mittelalter. Eine Datierung ins beginnende Spätmittelalter konnte archäologisch zwar nur mit wenigen Funden belegt, in Verbindung mit der Mauertechnik, Anbindungen und auch bildlichen historischen Quellen aber dennoch wahrscheinlich gemacht werden.

Eine stadthistorisch wichtige Erkenntnis lieferte die Stadtmauer selbst. Das heute noch sichtbare Bauwerk stammt – ebenso wie die benachbarte Ruine des runden Eckturms – aufgrund der Konstruktion und Mauertechnik aus dem ausgehenden Mittelalter, wahrscheinlich dem frühen 15. Jahrhundert. Im Inneren des Gebäudes, unter der Oberfläche des um 1800 erbauten Pflugerhauses, ließ sich ein Teil einer wahrscheinlich noch hochmittelalterlichen (Stadt-)Mauer dokumentieren, auf der die spätmittelalterliche Wehranlage aufbaut. Da zumindest in diesem Teil der Altstadt bisher sowohl bildliche als auch archäologische Quellen zum Hochmittelalter gefehlt haben, liefern die archäologischen Befunde einen wertvollen Beitrag zur Stadtgeschichte. Zwischen den Mauern des Innenraums konnten weitere Objekte in Form mittelalterlicher (Kalk-)Gruben erkannt werden. Da sie allerdings unter der erforderlichen Bautiefe lagen und somit nicht von der Zerstörung bedroht sind, wurde nur ihre Oberfläche aufgenommen.

Als ältestes Fundstück ist – neben wenig mittelalterlicher Keramik und zwei steinernen Kanonenkugeln aus der Zeit der Belagerung Kufsteins durch Truppen Kaiser Maximilians I. im Jahr 1504 – ein Keramikfragment zu nennen, das in die Spätbronzezeit datiert werden kann. Das ist im Umfeld Kufsteins nicht ungewöhnlich, befand sich doch (auch) zu dieser Zeit eine große Siedlung auf dem heutigen Festungsberg. Allerdings ist das Stück soweit unberührt, dass man von einer originalen Lagerung – und damit von einer originalen Oberfläche der Bronzezeit zumindest unter dem Ostfundament des Pflugerhauses und auch Teilen der Römerhofgasse – ausgehen darf.

DARIA ROSINSKA, LUKASZ SKOLASINSKI und THOMAS TISCHER

KG Lavant, OG Lavant

Mnr. 85017.19.01 | Gst. Nr. 227/2 | Jüngere Eisenzeit, Bebauung | Spätantike, Kirche

Vom 6. Mai bis zum 14. Juni 2019 wurden im Zuge des Projektes »Die Bischofskirche von Lavant. Erforschen – Restaurieren – Vermitteln« die Grabungstätigkeiten im Bereich der Bischofskirche fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 433–435).

Innerhalb der älteren Apsis der Kirche wurde die gesamte Apsismauer von innen sichtbar gemacht (Abb. 5). Das ausgenommene Material setzte sich aus Altgrabungsauffüllungen und eisenzeitlichen Schichten zusammen. Die im Vorjahr festgestellte eisenzeitliche Trockenmauer konnte weiterverfolgt werden. Das Fundmaterial bestätigt erneut eine Datierung der eisenzeitlichen Befunde in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.

Innerhalb des Bemas wurden die Arbeiten an der Südseite fortgesetzt. Die geplante Restaurierung der hier noch aufrechtstehenden Marmorblöcke (östlicher Block in situ, westlicher Block von Miltner zum Teil restauriert) bedingte das Entfernen derselben und somit auch die Grabung in diesem Bereich, zumindest bis zur Unterkante der Marmorblöcke. Zudem sollte südlich des Bemas geklärt werden, ob auch hier im ältesten Estrichboden der Kirche Reste einer hölzernen Abschränkung vorhanden sind, so wie dies im Vorjahr nördlich des Bemas festgestellt wurde. Die hölzerne Abschränkung bestätigte sich auch an dieser Stelle. Zur nördlich des Bemas vorhandenen Mauer, die der Abschränkung der dritten Bauphase zuzurechnen ist, fand sich südlich des Bemas kein Gegenstück.

Unterhalb des östlichen Marmorblockes wurde die Fortsetzung der älteren, kleineren Priesterbank dokumentiert. Ihr Verlauf konnte auch durch das Abtragen der Zementabdeckung im zentralen Bereich der ältesten Priesterbank geklärt werden. Südlich des Bemas wurde im Bereich unmittelbar südlich der jüngsten Priesterbank ein Altschnitt festgestellt, der in den Grabungsaufzeichnungen nicht aufscheint. Demnach handelte es sich wohl um einen Grabungsschnitt, der bereits unter Miltner angelegt worden war. Er wurde bis an seine Unterkante ausgehoben, wobei neuerlich Daten zum vorkirchenzeitlichen Geländeverlauf gesammelt werden konnten. In diesem Bereich fällt das anstehende Gelände ebenso von Norden nach Süden ab. Im Gegensatz zum Bereich der Memoria wurde im Areal der Westkirche eine bereits eisenzeitlich angelegte Terrasse genutzt. Die Aufschüttung unterhalb der Memoria scheint aufgrund der Altgrabungsaufzeichnungen und der Daten aus dem Wiederaushub eines Altschnittes im Jahr 2017 in einem Zug erfolgt zu sein und enthielt im Wesentlichen kaiserzeitliches Material.

Im Süden des Bemas befand sich auch der ehemalige Zugang zum Bema der letzten Bauphase. Der Unterbau des Zugangs besteht aus in Kalkmörtel gesetzten Kalksteinen. Unmittelbar südlich dieses Zugangs wurde schließlich weiter abgetieft, um eventuell unter den Böden der Kirche befindliche Hinweise auf die Datierung des Baus zu erhalten. Allerdings konnten auch hier im Wesentlichen späteisenzeitliche Schichten festgestellt werden. Lediglich in den ersten ca. 0,10 m unterhalb der Kirchenböden fand sich auch römisches Fundmaterial. Dieses ist allerdings spätkaiserzeitlich und liefert keine Möglichkeit zur näheren Datierung der ersten Kirche.

Im Bereich der wohl in den 1970er-Jahren restaurierten jüngeren Priesterbank wurden die Altrestaurierungen abgenommen. Aufgrund der an dieser Stelle unterhalb der Mauer



Abb. 5 Lavant (Mnr. 85017.19.01). Übersicht über den zentralen Bereich der Kirche (Presbyterium).

befindlichen lockeren Auffüllung aus Zementplatten und Steinen war es nötig, die Restaurierung der Priesterbank von Grund auf zu erneuern. Dies ermöglichte die Freilegung der östlichen Ansicht der ursprünglichen Abschlussmauer der ersten Kirchenphase, die noch vor dem Anlegen der Apsis den östlichen Abschluss der ersten Kirche bildete.

Innerhalb des Bemas wurde vor allem im Bereich der älteren Priesterbank und der Altarstandplatten (zur letzten Bauphase gehörig) gearbeitet. Die Altarstandplatten wurden im Zuge des Restaurierungsprojektes ebenso entfernt. Die beiden Platten stellten sich dabei als unterschiedlich stark heraus. Während die nördliche Platte 110 × 96 × 28,5 cm misst, weist die südliche Platte Abmessungen von 120 × 62 × 36 cm auf. Dies bedingte auch einen eigenen Unterbau für die dünnere der Platten, der aus Steinen und Kalkmörtel bestand. Die stärkere Platte lag auf einer Mörtelschuttsschicht auf, die eingebracht worden war, nachdem die westliche Abschlussmauer der älteren Priesterbank für die Verlegung der Platten teilweise entfernt werden musste.

Im gesamten Bema-Bereich wurden alle Altgrabungsauffüllungen ausgenommen, soweit dies möglich war. Ein massiv zementierter Block am nordwestlichen Ende der jüngeren Priesterbank musste verbleiben. Nach dem Entfernen

der Altgrabungsverfüllungen zeigte sich, dass die Böden innerhalb des Bemas auch von mehreren antiken Störungen durchbrochen worden waren. Diese ließen keine architektonisch sinnvolle Anordnung erkennen und dürften sehr wahrscheinlich mit dem massiven Umbau der Kirche (Phase 3/4) in Zusammenhang zu bringen sein (Gerüstpfosten?).

Im Bereich unterhalb der Altarstandplatten wurden Verfärbungen im Boden registriert, die Anlass dazu gaben, den Mörtelboden abzunehmen, um ihren Hintergrund zu klären. Dabei wurde der in die Rollierung der ersten Bodenphase eingelassene Reliquienbehälter aus Steinplatten entdeckt. Die Abdeckung war noch erhalten, doch zeigte sich nach dem Entfernen der Abdeckung, dass in der Reliquienkiste lediglich eingerieselter Mörtel erhalten war. Dieser wurde gesammelt und soll auf mögliche Überreste eines ursprünglichen organischen Inhalts untersucht werden.

Im Nordwesteck des Laienraums wurde Schnitt 4/19 angelegt, um das Vorhandensein eines von Miltner dokumentierten und von ihm so benannten »Mörtelbandes« zu überprüfen. Dieses war ein wesentliches Indiz für die Annahme einer älteren, leicht nach Süden versetzten Phase der Nordmauer der Kirche. Im Jahr 2018 wurde zudem festgestellt, dass die erste Phase der Bodenrollierung zwischen Priesterbank und Nordmauer 0,80 m vor der Nordmauer ausreißt, was als ein weiteres Indiz für eine ursprünglich hier befindliche ältere Mauer gedeutet wurde. Das von Miltner verzeichnete Mörtelband wurde schließlich auch festgestellt und die Interpretation konnte insofern geklärt werden, als hier wohl nicht die Überreste eines älteren Bodens vorliegen, der auf das Vorhandensein einer früheren Mauerphase hinwies, sondern in der ersten Phase der Kirche entlang der Nordmauer eine gemauerte Bank anzunehmen ist. Diese wurde im Zuge der Umbauten bei der Vergrößerung der Priesterbank im Osten der Kirche entfernt, während sich im Nordwesteck noch Reste dieser Bank erhalten haben.

Um sicher zu gehen, dass hier keine ältere Mauerphase vorliegt, wurde ein weiterer Schnitt im Nordosteck der Kirche angelegt. An dieser Stelle müssten eine ältere Mauer und ein Neuansetzen und Verlegen der neuen Abschlussmauer nach Norden erkennbar sein, so ein solcher Befund vorhanden wäre. Es zeigte sich jedoch eindeutig, dass die östliche und die nördliche Abschlussmauer der Kirche in ihrer derzeitigen Lokalisierung miteinander im Verband stehen und keine ältere nördliche Abschlussmauer vorhanden ist. Somit ist die Erklärung für das Ausreißen der Rollierung 0,80 m südlich der Nordmauer im ursprünglichen Vorhandensein der Bank entlang der Mauer zu suchen.

Zuletzt wurden die Arbeiten im Baptisterium aufgenommen. Nach dem Entfernen des Bewuchses zeichneten sich verschiedene Altgrabungsstörungen sowie Reste des antiken Befundes ab. Im südlichen Raum des Baptisteriums konnten noch Reste einer Brandschicht identifiziert werden, die von Miltner als Holzboden angesprochen wurde. Sehr wahrscheinlich handelte es sich hier aber nicht um einen Holzboden, da unterhalb der Brandschicht auch der Mörtelboden beziehungsweise dessen Rollierung noch vorhanden waren. Im zentralen Raum mit Taufbecken ist der antike Boden zum Teil sehr gut erhalten, zum Teil mit Zement abgedeckt. Entlang der beiden als Spannmauern interpretierten Trennmauern des Mittelraums zu den beiden angrenzenden Räumen konnten jeweils »schaufelbreite« Altschnitte festgestellt werden, die wohl auch auf Miltner zurückgehen (möglich wäre aber auch eine Maßnahme der 1970er-Jahre).

Die Spannmauern dürften in der ersten Phase wohl aufgehend gewesen sein und den Bereich tatsächlich in drei voneinander abgeschlossene Räume getrennt haben. Dies ergibt sich anhand der Verzahnung der Mauern mit den restlichen Mauern innerhalb des Baptisteriums. Überhaupt sind alle Mauerzüge des Baptisteriums gemeinsam entstanden, da an allen Ecken im Fundamentbereich Verzahnungen festgestellt werden konnten. Damit scheint auch klar, dass dem zentralen Raum mit seinem seltsam nach Westen vorspringenden Erker von Beginn an eine besondere Bedeutung zukam. Ob noch Reste eines älteren Taufbeckens vorhanden sind und somit auch vor der Niederlegung der später als Spannmauern genutzten Nord- und Südmauer des Mittelraums hier bereits ein Baptisterium vorhanden war, wird sich in der kommenden Kampagne zeigen.

Der nördliche Raum des Baptisteriums war massiv mit rezentem Füllmaterial bedeckt. Da das Ziel der Arbeiten in der Klärung der Beziehung der Mauern zueinander lag, wurde diese Auffüllung nur in einem 1,2 m breiten Bereich entlang der Mauern entnommen. Dabei wurde in der Westmauer des Nordraumes ein Kanaldurchlass entdeckt. Der Kanal war mit Brandmaterial verfüllt und wurde von dem in diesem Bereich vorhandenen antiken Mörtelboden nicht überbaut, weshalb er wohl der letzten Benutzungszeit der Kirche zuzurechnen ist.

Die Ergebnisse zum Baubefund aus den Kampagnen 2018/2019 lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der erste Kirchenbau bestand im Wesentlichen aus einer Saalkirche mit geradem, nicht apsidialem Abschluss, freistehender Priesterbank und im Südosten angesetzter Grablege. Diese möchte man in diesem Zusammenhang als Stiftergrab identifizieren. Inwieweit auch das Baptisterium bereits in dieser Phase vorhanden war, kann erst nach der für die kommende Kampagne geplanten Bauanalyse des Narthex entschieden werden.

Erst in der zweiten Bauphase wurde der östliche Abschluss der Kirche von einer Apsis und mehreren an diese angegliederten Räumen gebildet. Spätestens in dieser Phase entstand auch das Baptisterium. Während der beiden ersten Phasen blieb die erste, kleinere Priesterbank noch in Verwendung und auch die Größe des Bemas wurde nicht verändert.

Die nächste Ausbauphase lässt sich, wie schon Alzinger festgestellt hat, sehr gut an der Verwendung von Kalkstein anstelle des in der älteren Phase benutzten Sandsteins (beide lokal anstehend) erkennen. Nun wurde die Memorialkirche angebaut und das Bema neugestaltet sowie nach Westen erweitert. In diesem Zuge wurde ein neuer Boden eingebracht und spätestens jetzt kam es wohl zur Entnahme der Reliquie, da die zentrale Reliquie dieser Kirche nun wohl in der Memoria verehrt wurde. Inwieweit zumindest eine Kontaktreliquie im Bereich des Altars verblieb, muss noch offenbleiben. Mit dem Anbau der Memoria entstand nun östlich der Priesterbank auch eine Durchgangssituation, mit der auch die beiden von Miltner wiedererrichteten Säulen in Zusammenhang zu bringen sind. Die ursprüngliche östliche Abschlussmauer aus der ersten Phase wurde spätestens jetzt vollständig bis auf Bodenniveau abgetragen und an der Oberkante mit Mörtel verstrichen.

Es wäre verlockend, hier zur Gliederung der Durchgangssituation noch zwei weitere Säulen anzunehmen, die während der nächsten Bauphase, die im Wesentlichen aus der Errichtung der neuen Priesterbank und des damit in Zusammenhang stehenden Einbaus des mit Marmor umschrankten Bemas bestand, entfernt wurden.



Abb. 6 Liesfeld (Mnr. 83109.19.01). Spätbronzezeitliches Röstbett mit Schmelzöfen und umliegender Kulturschicht (Blick von Norden).

Mit der Erweiterung der Priesterbank, die nun die alte Ostmauer überlagert, war es auch nötig, den Übergang in die Memoria neu zu gestalten. Zu diesem Zweck wurden auch hier der Mauer Marmorblöcke vorgeblendet. Eine erste bauarchäologische Untersuchung der Marmorblöcke legt nahe, dass sie wohl Spolien desselben antiken Gebäudes sind, weshalb eine Gleichzeitigkeit der Abschränkung an dieser Stelle und der Erneuerung von Priesterbank und Bema stark anzunehmen ist. Mit der nun größeren Priesterbank wären zwei der vier angenommenen ursprünglichen Säulen hinfällig geworden, was eine Erneuerung der Dachkonstruktion nötig machte. In diesem Zusammenhang könnte man auch die innerhalb des Bemas festgestellten Gerüstpfostenlöcher sehen. Noch etwas spekulativer könnte man auch annehmen, dass die beiden nun frei gewordenen Säulen in Zweitverwendung in das Baptisterium gelangten, wo die Trennmauern zwischen Zentralraum und den anschließenden Räumen niedergelegt und als Spannmauern für die nun hier errichteten Säulen herangezogen wurden. Dies lässt sich anhand des Befundes jedoch nicht beweisen.

Bleibt noch die Frage nach der Rolle des Ambos in den unterschiedlichen Kirchenphasen. Derzeit kann als gesichert gelten, dass die erste Phase des Bemas einen rechteckigen Ambo besaß. Ob mit der Erweiterung des Bemas nach Westen bereits der runde Ambo in Gebrauch war, lässt sich derzeit noch nicht mit Sicherheit sagen. Da weite Teile des Ambos rezent restauriert und in einem schlechten Erhaltungszustand sind, wird sich diese Frage vielleicht beim geplanten teilweisen Abbau der Restaurierung klären lassen. Seltsam bleibt auf jeden Fall die dezentrale Lage des Ambos bereits in der ersten Phase: Er wurde weder in der Mitte der Bema-Westmauer noch an deren Ecke angebaut, wie dies bei anderen Kirchenbauten beobachtet werden kann. Allerdings

ist zu beachten, dass der Ambo der ersten Phase aufgrund der dezentralen Lage des Bemas genau in der Mitte der Saalkirche lag. Weshalb das Bema nicht wie allgemein üblich in der Mitte der Kirche angelegt wurde, muss offenbleiben. Beim derzeitigen Stand ist es unwahrscheinlich, dass eine Vorgängerbebauung des Areals dafür ausschlaggebend war.

MARTIN AUER

KG **Liesfeld**, MG Kundl

Mnr. 83109.19.01 | Gst. Nr. 525/58–63 | Bronzezeit, Kupferverhüttung und Siedlung | Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Bestattung, Eisenverarbeitung, Kupferverarbeitung und Siedlung

Die im Vorjahr begonnenen archäologischen Untersuchungen im Kundler Lus (siehe FÖ 57, 2018, 435–436) wurden ab dem 15. April 2019 fortgesetzt und am 28. August 2019 abgeschlossen. Dabei wurden die verbliebenen 3688 m² untersucht und die Baggerarbeiten bis zur Tiefe der zu erwartenden beziehungsweise möglichen anthropogenen Spuren, bis zu ca. 10 m Tiefe innerhalb des Murschotterkegels, archäologisch begleitet.

Bei den Arbeiten konnten mehrphasige eisenzeitliche Siedlungsspuren in Form von Balkengräben, Pfostensetzungen, Auflagesteinen, Gruben und Herdstellen nachgewiesen werden. Die Baubefunde wiesen sowohl auf Pfostenbauten in Schwellbalken-Ständerbautechnik mit Flechtwerk und Lehmausfachung als auch auf Blockbauten hin. Eine Webstuhlgrube mit den zugehörigen Webgewichten, Ackerfurchen, die von kleinteiligen Anbauflächen herrühren, sowie Mühlsteine und Reibplatten geben Zeugnis über den Alltag des Siedlungsgeschehens. Aufgrund des Fundmaterials kann dieses von der Späthallstattzeit bis in die späte La-Tène-Zeit datiert werden, womit eine ca. 600 bis 650 Jahre andau-

ernde, kontinuierliche und komplexe Siedlungstätigkeit belegt ist.

Eine Besonderheit stellte das Auffinden eines Urnengrabes inmitten der eisenzeitlichen Siedlung dar. Die Röntgenaufnahme der en bloc geborgenen Urne zeigt mehrere ineinandergestapelte Gefäße. Die anthropologische Untersuchung des außerhalb der Urne geborgenen, kalzinierten Leichenbrandes ergab ein Alter des Individuums von mindestens 12 Jahren.

Einige Befunde des eisenzeitlichen Siedlungshorizontes wie Röstbette, Röstgruben und wannenartige Strukturen, die wohl der nassmechanischen Aufbereitung beziehungsweise Reinigung eines Werkstoffes dienten, weisen auf einen markanten handwerklichen Charakter der Siedlung hin. Auch das geborgene Fundmaterial wie Gebläsedüsenfragmente, Eisenschlacken, Eisenschmiedeabfälle, Kupferschlacken, Kupfergusstropfen und Kupfergusskuchen belegt Eisenschmiedetätigkeit und Kupferverarbeitung auf dem untersuchten Gelände. Mineralogische Analysen der geborgenen Kupfergusskuchen verweisen auf Lagerstätten im Raum Brixlegg-Schwaz. Im Gegensatz zu den sonst landwirtschaftlich geprägten eisenzeitlichen Ansiedlungen in Nordtirol zeichnet sich in Kundl eine vorwiegend handwerklich-gewerblich ausgerichtete Siedlung ab.

Westlich des freigelegten historischen Bachbettes konnten unter den mehrphasigen eisenzeitlichen Siedlungsresten noch zwei spätbronzezeitliche Nutzungshorizonte erkannt werden. Die Siedlungsstrukturen der jüngeren Phase zeigten sich in Form von Balkengräben, Pfostensetzungen und Gruben. Als Röstgruben zu interpretierende Konstruktionen wiesen wiederum auf handwerkliche Vorgänge hin. Drei komplett erhaltene Gefäße dieses jüngeren spätbronzezeitlichen Siedlungshorizontes wurden en bloc geborgen. Aufgrund der großen Ähnlichkeit in Form, Dekor und Art der Deponierung mit den beiden von G. Patzelt im Rahmen einer Profiluntersuchung auf dem Areal der Schottergrube Wimpissinger dokumentierten und ¹⁴C-datierten Töpfen dürften sie wohl ebenso in die Zeit zwischen 1050 und 820 v. Chr. zu setzen sein.

Unter dem genannten Siedlungshorizont wurde ein weiterer spätbronzezeitlicher Nutzungshorizont freigelegt (**Abb. 6**). In diesem konnten eine Ofenbatterie aus vier Öfen und ein daran angeschlossener, wohl als Röstbett zu interpretierender Befund dokumentiert werden. Sowohl in diesen als auch in der umliegenden, stark mit Holzkohle versetzten Kulturschicht konnten zahlreiche Schlacken, schlackengemagerte Keramik und Blasrohrdüsenfragmente geborgen werden. Befund und Fundmaterial deuten auf die Gewinnung von Kupfer – entweder aus Fahlerz oder aus kupferhaltigen Zwischenprodukten – hin. Erstmals konnte mit den Untersuchungen in Kundl Kupfergewinnung in einer spätbronzezeitlichen, talnahen Siedlung belegt werden. Wie die mineralogischen Analysen der Kupferschlacken der Altgrabungen zeigen, stand auch sie in enger Verbindung mit dem knapp westlich von Kundl liegenden Montanrevier Brixlegg-Schwaz. Im Gegensatz zur großflächigen eisenzeitlichen Siedlung mit sehr intensiver Bebauung stellten die spätbronzezeitlichen Reste auf dem untersuchten Areal nur lokale beziehungsweise vereinzelte Erscheinungen dar, die sich auf dem Untersuchungsgebiet ausschließlich westlich des historischen Bachlaufs erstreckten.

MARIA BADER

KG **Matrei in Osttirol Land**, MG Matrei in Osttirol
Mnr. 85103.19.01 | Gst. Nr. 2085 | Kaiserzeit, Gräberfeld | Frühmittelalter, Kirche

Bei der St. Nikolauskirche aus dem 12. Jahrhundert mit ihrer für den Alpenraum einzigartigen Doppelchoranlage und der reichen romanischen Freskenausstattung handelt es sich um den ältesten erhaltenen Kirchenbau in Osttirol. Die Kirche liegt vom heutigen Siedlungskern isoliert auf einer Terrasse auf 1035 m Seehöhe über dem Weiler Ganz an der südwestlichen Seite des Matreier Talkessels. Begleitend zu Renovierungsarbeiten wurden in den Jahren 1994 bis 1998 und 2007/2008 (siehe zuletzt FÖ 47, 2008, 591, 630–631) archäologische Untersuchungen durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck vorgenommen. Am Vorplatz westlich der Kirche fanden sich dabei neben einem Körpergräberfeld der Köttlach-Karantanischen Kultur die Reste zweier Vorgängerbauten, die jeweils etwas nach Westen versetzt vor der heutigen Kirche lagen.

2019 wurden die Grabungen erneut aufgenommen, um die letzte noch nicht erforschte Stelle unmittelbar westlich und südlich des Vordaches der heutigen Kirche freizulegen sowie die bereits in den 1990er- und 2000er-Jahren mittels kleinteiliger Schnitte untersuchten Bereiche westlich und nordwestlich des Vordaches erneut zu öffnen. Dabei handelt es sich um einen Platz, der zum Großteil von einer direkt westlich vor der St. Nikolauskirche Nord-Süd verlaufenden Schotterstraße eingenommen wird. Ziel der Kampagne 2019 war es, zum einen dem weiteren Verlauf der nördlichen und südlichen Mauerzüge der Langhäuser der beiden Vorgängerkirchen nach Osten zu folgen und zum anderen Klarheit über die im Zusammenhang mit dem 1997 freigelegten Urnengrab stehenden römischen Strukturen zu gewinnen (**Abb. 7**).

Zunächst wurde östlich des heutigen Kirchenbaus und südlich des zugehörigen Vordaches ein neuer Schnitt (33/2019) angelegt, um den weiteren Verlauf der Südmauern der beiden Vorgängerkirchen und insbesondere den Anschluss der Mauer der ersten Kirchenphase an die bereits 1994 freigelegte, unter dem Vordach gelegene Apsis zu klären. Unmittelbar unter dem harten Straßenschotter kam im Süden die Mauer der zweiten Phase zutage. Sie besaß eine Stärke von 0,70 m bis 0,75 m und war als Schalenmauer aus großen, flachen Bruchsteinen sowie kleinerem Steinmaterial und viel weißem Mörtel dazwischen ausgebildet. Die Mauer war bis zu einer Höhe von ca. 0,50 m unregelmäßig in zwei bis sechs Steinlagen erhalten. Durch den Graben des Blitzableiters war sie im östlichen Bereich gestört und teilweise nach Süden hin verdrückt worden, setzte sich jedoch darunter in tieferen Lagen noch bis ca. 0,60 m vor einer rezenten, die heutige Kirche umfassenden und bis in eine Tiefe von 0,90 m reichenden Dränagemauer aus Beton fort. Vermutlich verlief sie ursprünglich aber weiter unter dem heutigen Kirchenbau. Südlich an der Mauer, also außerhalb der Kirche, fand sich eine rechteckige Rollierung aus kleineren Steinen ohne klare Funktion. Im Inneren konnte im gesamten Schnitt bis zum Graben des Blitzableiters großflächig der an die Mauer anlaufende, 0,15 m bis 0,20 m mächtige Estrichboden aus Gussmörtel über einer groben Steinrollierung nachgewiesen werden.

0,30 m bis 0,40 m nördlich der Südmauer des jüngeren Kirchenbaus kamen parallel dazu die deutlich schlechter erhaltenen Reste der Südmauer des älteren Kirchenbaus zum Vorschein. Diese wies eine Stärke von ca. 1,00 m bis 1,10 m auf und wurde aus sehr großen, durch Lehm beziehungsweise gelblichen Mörtel gebundenen Bruchsteinen (40–90

cm) gebildet, zwischen die kleineres Steinmaterial eingebracht worden war. Die Mauer war nur noch in einer unregelmäßigen Höhe von ein bis zwei Steinlagen erhalten und erstreckte sich nach Osten bis zum Graben des Blitzableiters, der sie bogenförmig gekappt hatte. Östlich davon, im Zwickel zwischen Vorbau und westlicher Mauer der heutigen Kirche, müssen bereits einmal Grabungen stattgefunden haben, wie ein dort erneut freigelegter, wiederverfüllter Schnitt zeigte. Mit Ausnahme weniger Steine ohne klaren Zusammenhang konnten keine weiteren Spuren der Mauer und insbesondere auch nicht die Verbindung zur bereits 1994 freigelegten Apsis festgestellt werden. Unmittelbar südlich an der Mauer, also ursprünglich außerhalb der Kirche, fanden sich die Reste eines noch 64 cm lang erhaltenen Holzbrettes, welches möglicherweise ursprünglich zu einer durch die Errichtung der Südmauern der jüngeren Kirche gestörten Bestattung gehört hatte. Reste eines Estrichbodens der ersten Kirche fanden sich nicht; sie dürften bei der Errichtung der jüngeren Kirche zerstört worden sein, da der Estrichboden der jüngeren Phase direkt über der Maueroberkante der älteren Südmauer lag und deren größere Steine als Rollierung nutzte.

Im Südprofil eines West-Ost verlaufenden Stags (im ehemaligen Schnitt 27/97) ließ sich die Schichtabfolge insbesondere der Erbauung der zweiten Vorgängerphase gut nachverfolgen. Auf dem gewachsenen Boden aus lehmigem, ockerfarbigem Material fanden sich eine dünne Kalkschicht (ca. 0,01 m) und darüber eine dünne Erdschicht (0,07 m), die als Begehungshorizont der Erbauungsphase angesprochen werden kann. Unmittelbar darüber lag der ca. 0,14 m starke Estrichboden (Phase II) auf einer Steinrollierung, über dem nach ca. 0,15 m vermischtem Material der Altgrabungen der rezente Straßenschotter folgte.

Ganz im Norden wurde versucht, die Flucht der Nordmauern des älteren und des jüngeren Kirchenbaus weiter nach Osten zu verfolgen. Dazu wurde der neue Schnitt 34/2019 angelegt, während die alten Schnitte 32/2008, 26A/1997 und 18/1995 zum Teil erneut geöffnet wurden. Da hier das Gelände und die Schotterstraße nach Norden abfallen, wurde die Nordmauer der jüngeren Phase bereits wenige Zentimeter unter dem Straßenschotter entdeckt. Ein einzelner, großer flacher Stein, der bislang unbeachtet an der Oberfläche im Straßenbelag sichtbar war, konnte dabei als Teil der obersten Lage identifiziert werden. Die Mauer wies eine Stärke von 0,67 m bis 0,73 m auf und war – wie die zugehörige Südmauer – als Schalenmauer aus größeren, sorgfältig gesetzten Steinen an den Außenseiten und kleineren Steinen sowie weißem Mörtel dazwischen ausgebildet. Von der Mauer wurde nur die oberste Lage freigelegt, um die Außenkanten festzustellen. Die nördliche Kante zeigte sich gerade verlaufend im gesamten Schnitt, während die südliche nur noch im Westen erhalten war. Im Osten waren die Zwischenfüllung und die Steine der südlichen Schale – beginnend etwa 1,80 m westlich der Flucht des Vorbaus der heutigen Kirche – vollständig ausgerissen. Ob dies im Zuge der Altgrabungen oder älterer Umbauten der Kirchen geschah, ließ sich bislang nicht feststellen. Ganz im Westen zeigte sich noch der Abdruck eines Steines der südlichen Schalenmauer im Mörtel. Die Nordmauer lag nämlich auf einer massiven Kalkmörtelschicht, bei der es sich eventuell um eine in Verbindung mit Kirchenphase I zu setzende Planierung des nach Norden abfallenden Hügels handelte, da sich die Mörtelschicht auch von den Nordmauern der beiden Kirchenphasen weiter nach Norden fortsetzte. Wie die Südmauer

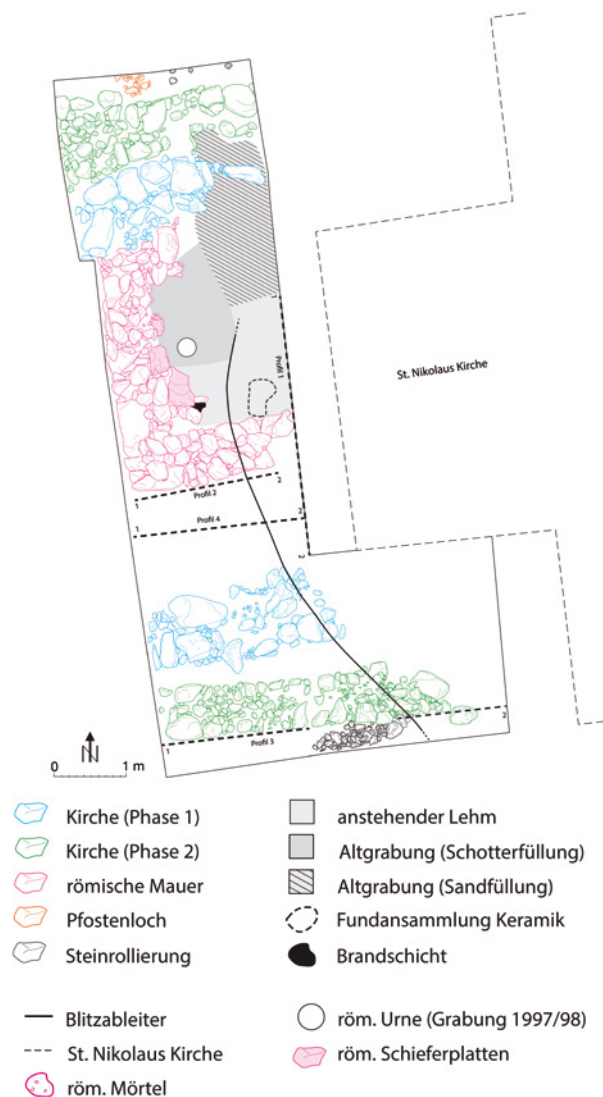


Abb. 7 Matrei in Osttirol Land (Mnr. 85103.19.01). Mittelalterliche und römische Befunde der Grabung 2019 westlich der St. Nikolauskirche.

dürfte auch die Nordmauer der jüngeren Vorgängerphase ursprünglich nach Osten weiter unter die heutige St. Nikolauskirche verlaufen sein.

Nur 0,10 m bis 0,15 m südlich der Nordmauer der jüngeren Vorgängerkirche verlief parallel zu ihr, mit einer möglicherweise durch den Handdruck verursachten Ausbuchtung nach Norden, die Nordmauer des älteren Kirchenbaus. Sie wies eine Stärke von 1,10 m auf und bestand aus durch Lehm beziehungsweise gelblichen Mörtel gebundenen, größeren Bruchsteinen (40–75 cm) und kleinerem Steinmaterial dazwischen. Auch hier ließ sich nur im Norden die Außenkante der noch in drei bis vier Lagen erhaltenen Mauer über den gesamten Schnitt verfolgen, während die Südkante im westlichen Bereich schon zum Teil auf der Nordmauer des römischen Grabbaues aufsaß und im östlichen Bereich zur Gänze ausgerissen war. Die Störung war beim Anlegen einer tiefen Grube erfolgt, in der die Fragmente der durch den Brand der St. Nikolauskirche im Jahr 1778 zerstörten Fresken sorgfältig deponiert worden waren. Diese Grube wurde bereits 1997/1998 vollständig freigelegt.

Unmittelbar westlich des Vorbaus der heutigen Kirche wurden 1997 die Reste einer mittelkaiserzeitlichen Bestattung in Form einer sekundär als Urne verwendeten Amphore entdeckt. Eine Störung durch die jüngeren Bauarbeiten dürfte die oberen Partien des Leichenbrandbehälters allerdings beeinträchtigt haben. Aufgrund der die Urne umgebenden steinernen Strukturen ohne klare Form wurde schon damals eine architektonische Einfassung – also ein Grabbau an der Oberfläche – vermutet. 2008 wurde westlich des Grabes und östlich der Westmauer der jüngeren Vorgängerkirche eine im Abstand von ca. 0,20 m bis 0,30 m nahezu parallel zu dieser verlaufende Mauer freigelegt, die im Süden endete und eine klare Ecke bildend nach Osten ins damalige Profil weiterlief. Die aktuellen Arbeiten in diesem Bereich wurden durch die zahlreichen kleinteiligen Schnitte der Altgrabungen (32/2008, 27/1997, 27A/1997, 26/1997, 26A/1997) erheblich beeinträchtigt. Zwecks Identifikation und Dokumentation der noch nicht ausgegrabenen Bereiche wurde daher die gesamte Fläche der oben angeführten Schnitte nochmals geöffnet und großflächig abgetieft.

Die freigelegten Mauern eines viereckigen Grabbaues, der die bereits 1997 gefundene Urnenbestattung einfasste, waren unmittelbar auf den gewachsenen Boden gesetzt beziehungsweise in diesen eingetieft worden. Die Südmauer wies eine Fundamentbreite von 0,74 m auf, während die aufgehende, zum Teil im Osten noch zweilagig erhaltene Mauer 0,60 m stark war. Sie war als Schalenmauer aus größeren, sorgfältig gesetzten Steinen an den Außenseiten und kleineren Steinen sowie Mörtel dazwischen ausgebildet und bis zum Ostprofil auf einer Länge von 2,48 m erhalten. Die ebenfalls zweischalige Westmauer wies ein aus großen Steinplatten gebildetes Fundament mit einem Vorsprung von ca. 0,09 m bis 0,10 m auf. Die darauf errichtete Mauer war im Norden noch in einer Breite von 0,59 m erhalten, während im Süden die äußere Mauerschale ausgerissen worden war. Die Mauer war noch bis zu zwei Lagen hoch erhalten. An der Innenkante fanden sich schräg drei flache Grünschieferplatten. Möglicherweise handelte es sich ursprünglich um eine große Platte (Gesamtlänge ca. 1,30 m), die in Verbindung mit der unmittelbar östlich davon freigelegten Urnenbestattung gesehen werden muss.

Während die Südwestecke des Grabbaues klar erkennbar war, konnte die Nordwestecke nicht eindeutig identifiziert werden, da sie sich – wie die gesamte Nordmauer des Grabbaues – unmittelbar unterhalb der Nordmauer des älteren Kirchbaues befunden haben muss; beide wurden im östlichen Bereich beim Anlegen der bereits erwähnten Baugrube im 18. Jahrhundert völlig zerstört. Im Westprofil der Baugrube zeigte sich jedoch ein Schnitt durch die römische Nordmauer. Auf einem massiven, 88 cm langen Fundamentstein – ähnlich wie bei der Westmauer – fanden sich noch drei Lagen der nördlichen Außenkante der Mauer. Im Süden waren die Mauersteine offensichtlich im Zuge der Altgrabungen entfernt worden. Somit ergibt sich eine Mauerstärke von ca. 0,63 m. Die Fundamente des Bauwerkes sprangen somit um 0,09 m bis 0,25 m vor, während die Mauern selbst mit einer Stärke von 0,59 m bis 0,63 m dem typischen römischen Maß von 2 römischen Fuß entsprachen. Die Nord-Süd-Erstreckung des Baues betrug 3,58 m, also etwa 12 römische Fuß. Wenn man davon ausgeht, dass es sich um ein annähernd quadratisches Bauwerk handelt, müsste die Ostmauer fast genau unterhalb der westlichen Mauer des Vorbaus der heutigen St. Nikolauskirche zu finden sein.

Die wenigen noch ungestörten Bereiche im Inneren des Grabbaues wurden vollständig freigelegt. Im Wesentlichen handelte es sich dabei um eine L-förmige Fläche im Süden und Osten. Sie bestand aus lehmigem Material, welches in einer Stärke von ca. 0,30 m bis zum gewachsenen Boden reichte. Im Osten (unterhalb des abgetragenen Steges 27A/1997-26/1997) fanden sich zahlreiche Wandfragmente römischer Amphoren. An der Innenseite der Westmauer südlich beziehungsweise auch unterhalb der schrägen Schieferplatten lagen mehrere Steine, die möglicherweise mit der unmittelbaren Urneneinfassung in Verbindung standen, in einer Brandschicht, die sich ursprünglich wohl flächig oberhalb der Urnenbestattung erstreckt hatte. Auch westlich außerhalb des Grabbaues wurde schon 2008 in dem durch dessen Westmauer beziehungsweise die annähernd parallel dazu errichtete Westmauer der jüngeren Kirchenphase gebildeten, ca. 0,20 m bis 0,30 m breiten Zwischenraum eine starke Brandschicht gefunden. Diese verlief – von der Westmauer des zweiten sowie der Nordmauer des ersten Vorgängerbaues gestört – ursprünglich weiter nach Westen. In dieser Schicht fanden sich neben Knochen, Glas-, Eisen- und Bronzeobjekten auch zahlreiche verkohlte Fragmente von oxidierend gebrannten Töpfen und Krügen sowie zahlreiche Rand- und Henkelstücke römischer Amphoren.

Die Kampagne 2019 erbrachte Fragmente römischer Amphoren sowie den Bügel einer kräftig profilierten Fibel (Almgren 70/73). An mittelalterlichen Funden sind neben zahlreichen geschmiedeten Eisennägeln Reste von (Fenster-)Glas und Bleiruten, Verputzfragmente mit Wandmalerei, Knochen, reduzierend gebrannte Schwarzware, eine bronzene Schnalle sowie fünf Münzen zu nennen.

Als Ergebnis der Grabungen zeigen sich in Matrei nun zwei nach Westen versetzte Vorgängerbauten der St. Nikolauskirche des 12. Jahrhunderts. Der Grundriss des älteren Vorgängerbaus aus dem 9./10. Jahrhundert lässt sich vollständig zu einer kleinen Saalkirche mit halbrunder Apsis und Langhaus rekonstruieren (11 × 7 m). Von dem jüngeren Bau wurden der Westabschluss und somit das Langhaus in seiner vollen Breite (9,30 m) erfasst, dessen Nord- und Südmauer unter die heutige St. Nikolauskirche laufen, unter der auch der Ostabschluss zu suchen sein dürfte. Die Reste der älteren Kirchenbauten überdeckten (bewusst?) das Areal eines römischen Begräbnisplatzes mit einem gemauerten, rechteckigen Grabbau und einer mittelkaiserzeitlichen Urnenbestattung. Die Mauern müssen auf jeden Fall bei der Errichtung der Kirchen zum Teil sichtbar gewesen und somit als solche wahrgenommen worden sein. Weitere Fragmente von Amphoren innerhalb des Grabbaues, aber auch in der Brandschicht westlich davon, dürften von wenigen, annähernd vollständig restaurierbaren Gefäßen stammen. Somit könnte es sich dabei um die Reste weiterer, möglicherweise im Zuge der Errichtung der Kirchen zerstörter Urnenbestattungen handeln. Die Brandschicht und die zahlreichen außerhalb der Westmauer geborgenen Funde könnten aber auch mit möglichen Opfern am Grab in Verbindung stehen. Wo der eigentliche Verbrennungsplatz lag, bleibt vorderhand ungeklärt, ebenso wie die Frage, ob es sich um ein prominentes Einzelgrab oder um den Teil eines kleineren Grabbezirkes des römischen *Matreium* gehandelt hat.

FLORIAN M. MÜLLER und BIANCA ZEROBIN

KG **Morsbach**, SG Kufstein

Mnr. 83022.19.01 | Gst. Nr. 282/1 | Neuzeit, Befestigung

Der Zeller Berg ist ein langgezogener Hügelrücken am Talgrund des Unterinntals bei Kufstein und mit einer abgegangenen neuzeitlichen Festungsanlage überprägt, die sich im Gelände deutlich abzeichnet. Die beiden Hügelkuppen sind mit Sicherheit abgeflacht worden, um geometrisch angelegte Fortifikationen errichten zu können. Entlang des von Westen hinaufführenden Weges finden sich mehrere Wall- und Grabensysteme. Im Osten des Zeller Berges befinden sich zudem mehrere Plateaus, die offensichtlich künstlich angelegt wurden.

Im bayerischen Erbfolgekrieg 1504/1505 (auch als Landschutter Erbfolgekrieg bekannt) stellte sich König Maximilian auf die Seite seines Schwagers Herzog Albrecht IV. von Bayern-München. Für seinen Angriff auf die heutigen Tiroler Gebiete um Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel ließ der König alle Kräfte zusammenziehen. Nach dem Sieg am Wenzelberg konnte sich Maximilian der Burg Kufstein zuwenden, die am 9. August 1504 mitsamt der Stadt an den Feind gefallen war. Um Kufstein einzukreisen, teilte Maximilian seine Armee in drei Teile, wobei er selbst die Hauptgruppe am gegenüberliegenden Innufer bei Zell befehligte. Hier stellte man auch den Artilleriepark auf, der von Innsbruck aus über den Inn beliefert wurde. Am Zeller Berg setzte der Habsburger drei Batterien Feldschlangen ein, deren Standorte die diesjährige Kampagne suchen sollte.

Während die Stadt eingeschlossen wurde, begann man mit dem Aufbau der Geschütze. Nach drei folgenlosen Warnschüssen eröffneten am 6. Oktober fünf Kartaunen das Feuer. Da bis zu 30 Geschütze am Beschuss teilnahmen, konnte die Burg nicht lange gehalten werden und die Eingeschlossenen unternahm einen Ausbruchversuch, der aber scheiterte. Bei der Erstürmung der Burg am 17. Oktober spielte der Inn wieder eine wichtige Rolle: Da Maximilians Feldlager ja an der gegenüberliegenden Innseite stand, musste zunächst der Fluss überwunden werden. Maximilian ließ zusätzlich zu der bereits bestehenden Brücke eigene Sturmschiffe erbauen, die – gleich rezenten Landungsbooten – den Fluss problemlos überwinden konnten. So gelang es den Landsknechten, Kufstein zu erobern. Nach der Belagerung 1504 gab es schon bald Überlegungen, den Zeller Berg festungsmäßig auszubauen, wozu es allerdings nicht sofort kam. Mitte des 16. und Mitte des 18. Jahrhunderts sind zwei Ausbauphasen am Zeller Berg zu konstatieren, von denen allerdings keine Baupläne vorliegen. Auch Archivrecherchen brachten hier keine Ergebnisse.

Die Schaugrabung im Berichtsjahr auf dem Zeller Berg stand unter dem Motto »Maximilianjahr 2019«. Dementsprechend zielte die archäologische Untersuchung auf Hinweise zur Belagerung Kufsteins 1504 durch den Habsburger ab. Im Bereich der östlichen Terrassen des markanten Hügelrückens gelang es tatsächlich, auf Spuren aus dieser Zeit zu stoßen. Der abgearbeitete Fels, die Reste einer Trockenmauer und Fundmaterial aus der Zeit sprechen sehr dafür, dass zumindest im Bereich der Schnitte 102 und 103 das kriegerische Ereignis nachgewiesen werden konnte.

Die geringe Menge an Funden beziehungsweise die nur rudimentär fassbaren baulichen Elemente mögen im ersten Moment verwundern. Man muss sich aber vor Augen halten, dass die Belagerung kaum zwei Wochen gedauert hat und keineswegs mit jüngeren Belagerungen zu vergleichen ist. Die belegte Zahl von drei Batterien Feldschlangen entspricht sechs bis neun Geschützen, die zunächst über die engen

Forstwege auf den Berg gebracht werden mussten. Für die Abwehr des Gegenbeschusses von der Festung mussten keine umfangreichen Befestigungen errichtet werden; es genügte eine Trockenmauer beziehungsweise ein einfaches Fundament für große Weidenkörbe, die mit Bruchsteinen gefüllt wurden. Diese Körbe konnten die Kanonenkugeln ihrer Zeit effektiv abhalten. Nach dem Ende des Beschusses wurde der Platz wieder planmäßig geräumt, wobei man wohl wieder alle Kanonenkugeln mitnahm, da die Herstellung solcher Munition sehr aufwändig war. Zurück blieben nur kleinere Objekte, sei es durch Verlust (eventuell spätgotisches Messer) oder wegen Beschädigung (eventuell Ortband, Passauer Topf).

Die Feldschlangen standen nicht allein auf dem Zeller Berg, sondern erforderten eine umfangreiche Geschützmannschaft, Schanz- und Versorgungseinheiten sowie eine Truppe zum Schutz der Geschütze. Man darf also ruhig annehmen, dass das Lager am Zeller Berg mehrere hundert Mann umfasst hat. Vermutlich befanden sich nur die Geschütze auf den östlichsten Abhängen des Bergs. Das Versorgungslager lag sicher weiter westlich, wo es vom Feind nicht eingesehen und beschossen werden konnte. Als geradezu ideal würde sich diesbezüglich die Geländevertiefung zwischen den beiden Hügelkuppen des Zeller Berges anbieten. Auf den Hügelkuppen selbst ließ Maximilian mit Sicherheit zumindest Beobachter stationieren, denn von ihnen aus konnte man die Festung Kufstein nahezu vollständig einsehen. Angesichts der vorteilhaften Lage ist es durchaus vorstellbar, dass sich auf den Hügelkuppen bereits bauliche Wehrelemente befunden haben, etwa Wachtürme. Von diesen Strukturen beziehungsweise dem Lager zwischen den Hügeln konnten trotz intensiver Suche keine Spuren entdeckt werden.

Aufgrund der angeführten strategischen Überlegungen wurde die westliche Hügelkuppe genauer untersucht. Die anfänglich erkennbare Mulde an der Spitze wurde als verstürztes Gebäude interpretiert, wobei eine Zuordnung zur Belagerung 1504 durchaus im Möglichen lag. Es zeigte sich allerdings bald, dass die bauliche Struktur jüngeren Datums und viel größer als ursprünglich vermutet war. Um die Ausmaße des Gebäudes in Erfahrung zu bringen, wurden drei Schnitte in den vermuteten Ecken angelegt. Die in diesen Abschnitten freigelegten Mauern standen allerdings nicht – wie üblich – im rechten Winkel zueinander, sondern schlossen einen Winkel von ca. 80° ein, sodass das ganze Gebäude gestaucht rautenförmig wirkte.

Bei der baulichen Struktur handelte es sich um das Kellergeschoß eines sogenannten Blockhauses. Dieses bestand nicht aus einem hölzernen Blockbau, sondern diente zum »Blockieren« eines eindringenden Feindes. Der Bau maß ca. 10 × 10 m und bestand aus zwei vorgelagerten Räumen (R1, R5) im Osten, zwischen denen eine Treppe in zwei Bauphasen in das tiefer liegende eigentliche Kellerniveau führte, das vollständig mit einem sehr gut erhaltenen Ziegelboden versehen war. Die steile Treppe führte in einen Gangbereich, an dem zunächst linker Hand ein ursprünglich tonnengewölbter Raum (R2) lag. Der Gangbereich lief bis an die Westmauer des Gebäudes und führte rechter Hand in einen langgezogenen Raum (R4). Der Gang und Raum 4 waren ebenfalls überwölbt, aber im Gegensatz zu R2 nicht mit einem Tonnen-, sondern mit einem Kreuzrippengewölbe, dessen Ansätze sich in den Ecken noch beobachten ließen. Zudem gingen vom Mauerstumpf SE 34 drei Gurtbögen aus, die das Gewölbe zusätzlich stützten. Das Gewölbe selbst wurde aus



Abb. 8 Patriasdorf (Mnr. 85028.19.01). Bronzestatuetten des jugendlichen Jupiters.

Ziegeln gemauert und scheint in einem Zug komplett eingebrochen zu sein, da der Verstoß bis zu 2 m mächtig war. Teilweise lagen die Mauerziegel noch im Verbund.

Im Südosteck des Gebäudes wurde ein besonderer Raum entdeckt (R 3, sogenannter »Rautenraum«). Er besaß keine Tür, war somit nicht vom Keller aus erreichbar und konnte deshalb nur von oben betreten werden. Er wies auch keinen Ziegelboden auf, vielmehr wurde der Fels hier abgearbeitet. In den Ecken des Raumes fanden sich rautenförmige Ausnehmungen sowie in der Nord- und der Südmauer je eine gemauerte Nische auf Bodenniveau, die offensichtlich als Widerlager für einen massiven Balken gedient hatten. Ursprünglich dürfte der Rautenraum verputzt gewesen sein. Der Fund eines vergangenen Holzbodens und zahlreicher überlanger Nägel spricht für eine massive Holzkonstruktion. Als momentan wahrscheinlichste Erklärung gilt eine Zisterne mit einer Holzauszimmerung, um für eine zusätzliche Abdichtung zu sorgen. Die rautenförmige Gestalt der Zwickel und des Raumes dürfte im Übrigen keinen besonderen funktionalen Grund haben, sondern der allgemeinen Symmetrie des Gebäudes folgen. Das heißt in einem rechtwinkligen Gebäude wären die vorliegenden Elemente auch rechtwinklig gewesen. Die eigenartige Bauweise erinnert an die Festungsbaukunst der Renaissance (*»maniera italiana«*), der Symmetrie oft wichtiger war als bautechnische Details. Das Fundmaterial streut zeitlich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, wobei die meisten Objekte aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammt der ausgegrabene Festungsturm aus den 1740er-Jahren.

Wahrscheinlich wurden die Hügelkuppen bereits ab Mitte des 16. Jahrhunderts im Zuge der Zeller Linien befestigt. Von dieser früheren Phase konnte in der Ausgrabung 2019 nichts beobachtet werden, da der Festungsturm eventuell vorhandene Spuren überlagert hat. Dasselbe gilt auch für prähistorische Reste beziehungsweise solche aus der Zeit Maximilians I.

Der Festungsturm war nicht lange in Benutzung und wurde bereits 1806 in den Wirren der Napoleonischen Kriege planmäßig zusammen mit den anderen Anlagen auf dem Zeller Berg abgetragen, um die Festung Kufstein zu verstärken. Aus diesem Grund fanden sich wohl auch keine vollständigen Dachziegel oder Ofenkacheln mehr, da auch diese mitgenommen worden waren. Es liegt somit ein einphasiger Festungsturm vor, der einen für Tirol einzigartigen Grundriss aufweist und ein einmaliges Zeugnis für die Festungsbaukunst des 18. Jahrhunderts darstellt.

FLORIAN MESSNER

KG **Patriasdorf**, SG Lienz

Mnr. 85028.19.01 | Gst. Nr. 605 | Jüngere Eisenzeit bis Spätantike, Heiligtum

Nachdem 2014 und 2018 erste archäologische Ausgrabungen zur Klärung der Befunderhaltung auf dem sogenannten Klosterfrauenbühl in Lienz durchgeführt wurden (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 437), standen 2019 folgende Fragestellungen im Vordergrund: Der Bereich um das 2018 entdeckte Pfahlmal und die damit verbundene Terrassierungsmauer sowie die Bezüge zu einem vermutlich auf die Kuppe führenden Weg (Fl. 22); die Bebauungsstruktur auf den Terrassen auf dem Hügelrücken sowie die Gestaltung der Terrassierungsmaßnahmen (Fl. 21, 24, 26); schließlich stratigrafische Aufschlüsse im südlichen (Fl. 23, 28) und südöstlichen (Fl. 25, 27) Hangbereich zur Differenzierung der spät-La-Tène-zeitlichen und römischen Aktivitäten sowie kolluvialer Erosionsprozesse.

In Fl. 22 wurde die Terrassierungsmauer in Richtung Westen verfolgt. Sie ist nun insgesamt in einem Bogen von ca. 22 m Länge nachgewiesen und zeigte an der Vorderseite eine zusätzliche Verstärkung durch eine vorgelegte Mauer. Direkt vor der Mauer befand sich eine Schotterung, die als antikes Gehniveau und vermutlich als Weganlage zu interpretieren ist. Das von der Mauer talseitig gebildete Plateau wurde durch eine weitere Mauer, die 0,50 m bis 1,00 m hoch erhalten war, bergseitig begrenzt. Auch zu dieser Mauer wurde der zugehörige Laufhorizont nachgewiesen.

Auf den Terrassen auf dem Hügelrücken wurde festgestellt, dass umfangreiche Materialbewegungen zur Terrassengestaltung durchgeführt worden waren. In zwei Schnitten wurden trocken gesetzte Steinreihen als Begrenzung künstlicher Anschüttungen freigelegt. Drei analog gestaltete und orthogonal angeordnete Baustrukturen wurden auf der ebenen Terrassenfläche entdeckt. Sie waren durch eine basale Steinplatte mit einem umgebenden Steinplattenkranz sowie einem großen Steinblock, der als Abdeckung fungierte, gekennzeichnet. Die Funktion dieser Gebilde muss mangels vergleichbarer Befunde derzeit offenbleiben, aber der Zusammenhang mit kultischen Aktivitäten erscheint naheliegend.

Im Bereich der steilen südlichen und südöstlichen Hangflanke konnte mehrfach die Terrassierung des Geländes durch Holzrahmeneinbauten in Verbindung mit Pfosten-schlitzmauern einerseits und die schon bekannten, hervorragend gefügten, gemörtelten und verputzten Steinmauern andererseits dokumentiert werden. Ein Gebäude zeigte die



Abb. 9 Radfeld (Mnr. 83114.19.01). Bronzezeitliche Verhüttungsstrukturen (Schnitt 7), Röstbetten (Schnitt 8, 11) und Aufbereitungsbefunde (Schnitt 11, 12) mit rekonstruierter Lage des neuzeitlichen Gebäudes.

selbe Bautechnik wie der Tempel auf der Hügelkuppe, dessen Fundament ebenfalls aus in Reihe gelegten Steinplatten gestaltet war. Hier wurde ein Abschnitt des zugehörigen Estrichbodens, der auch einen Balkenabdruck aufwies, freigelegt. Die Reste eines weiteren Gebäudes inklusive Fundamentierung und zugehöriger Terrassierungsmauern erstreckten sich über eine Gesamthöhe von annähernd 4 m.

Die Ausgrabung erbrachte eine bemerkenswerte Anzahl und vor allem ein aussagekräftiges Spektrum von Funden der späten Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit bis zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. Als herausragender Einzelfund soll hier lediglich die Bronzestatuetten des jugendlichen, Blitz schleudernden Jupiters erwähnt werden (**Abb. 8**).

GERALD GRABHERR UND BARBARA KAINRATH

KG Radfeld, OG Radfeld

Mnr. 83114.19.01 | Gst. Nr. 1719/1 | Bronzezeit, Bergbau

Vom 15. Juli bis zum 2. August 2019 fanden im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck (Fachbereich Ur- und Frühgeschichte) Grabungen bei dem spätbronzezeitlichen Kupferverhüttungsplatz im Maukental statt. Die Fundstelle Mauk A steht seit einiger Zeit im Interesse montanarchäologischer Forschungen und wurde bereits in den 1990er- und 2000er-Jahren (siehe zuletzt FÖ 47, 2008, 544–545) im Rahmen des SFB HiMAT untersucht. Im Berichtsjahr wurde anschließend und nördlich von Schnitt 7/2008 der relativ kleinflächige Schnitt 11 abgesteckt, da dort Gruben zur nassmechanischen Schlackenaufberei-

tung wie beim zeitgleich betriebenen Verhüttungsplatz in Rotholz (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 422–423) vermutet wurden. Im Jahr 2008 waren zudem in Schnitt 7 (Mauk A) die Reste zweier Verhüttungsöfen dokumentiert worden, an deren nördlichem Ende sich massive Versturzlagen von Steinen zeigten, die gewisse Ähnlichkeiten mit jenen von Rotholz aufwiesen.

Aufgrund des dichten Baumbestandes umfasste der Schnitt 11 nur eine Fläche von 4×2 m (**Abb. 9**). Ein massiver, flacher Stein (SE 1, Durchmesser ca. 90 cm) im Waldhumus beim Nordwesteck von Schnitt 11 stellte ein ehemaliges Unterlager für ein Holzhaus aus der frühen Neuzeit dar. Er kann mit anderen Steinen in Verbindung gebracht werden, die bereits bei den vorangegangenen Forschungen zutage getreten sind. Etwa 0,20 m unter der rezenten Humusunterkante (SE 2) kam in der östlichen Hälfte von Schnitt 11 eine braune, lehmige Schicht (SE 4, ca. 0,20 m mächtig) zum Vorschein, die stellenweise mit verziegeltem Lehm und Holzkohlepartikeln durchsetzt war. SE 4 wirkte umgelagert beziehungsweise verronnen und zog dem Geländeverlauf folgend hangabwärts nach Norden. Im Ostprofil war zu erkennen, dass diese Schicht im Süden relativ seicht verläuft und dann plötzlich hangabwärts steiler abfällt. Dieselbe Situation ließ sich bei der darunterliegenden Schlackensand(grus)schicht (SE 10) beobachten, die ihre maximale Stärke im Süden (bis zu 0,20 m) aufwies und somit Zerkleinerungsprozesse (Feinmahlen) von Schlacken oberhalb beziehungsweise südlich von Schnitt 11 andeutet. Im Norden kam Murenschotter (SE 3)

direkt auf SE 4 zu liegen. Der feingemahlene Schlackensand lag auf einer lehmigen, mit Holzkohle durchmischten Schicht (SE 11), die vor allem im Südostbereich, genau beim Geländespung, durch verziegelten Lehm gekennzeichnet war und sich in Konsistenz sowie Farbe teilweise unterschiedlich präsentierte. Sie ist stratigrafisch gleichzusetzen mit der etwas kompakteren Schicht SE 9, welche vor allem im Westbereich des Schnittes zu sehen war. SE 9 war oftmals mit kleinen Kalksteinchen durchsetzt und wirkte eher rosafarben, was möglicherweise auf vergangenen Bundsandstein zurückzuführen ist.

Direkt nördlich von Schnitt 7/2008 zeigte sich eine kreisrunde Grube (SE 12) von etwa 0,50 m Durchmesser, die mit lockerem Material (SE 4?) und wenigen Steinen verfüllt war. Die Grube war bis zu 0,50 m in die Kulturschicht SE 9 beziehungsweise SE 11 (sowie SE 16, siehe unten) eingetieft worden. Im Profil lagen einige Steine nahezu senkrecht am Rand des Interfaces (Keilsteine?), weshalb es sich um ein Pfostenloch gehandelt haben könnte, das stratigrafisch einen der jüngsten Befunde darstellt. Nach der Entnahme von SE 9 sowie SE 11 kam im Südosteck der Randbereich eines Röstbettes (SE 13) in jenem Bereich zutage, in dem zuvor die Geländestufe dokumentiert worden war. Der winzige Rest einer Lehmtenne war auf einer seichten Schicht aus Schlackensand/-grus und flachen Steinen eingebracht worden. Der stark verziegelte Lehm war ursprünglich mit massiven, aufrechtstehenden Steinen eingefasst, die größtenteils nach Norden verkippt waren. Im südöstlichen Eck von Schnitt 11 lag der Schlackensand auf den Resten der Unterkonstruktion (flach verlegte Steinplatten) des Röstbettes auf. Der Aufbau des dokumentierten Röstbettes war ident mit jenen der bereits untersuchten Röstbettbefunde im benachbarten Schnitt 8/2008 und jenen des Verhüttungsplatzes in Rotholz.

Der obere Teil von SE 11 bestand teilweise aus dem Versturzmateriale (verziegelter Lehm) des Röstbettes. Die Randsteine von SE 13 waren im Osten vermutlich deshalb so massiv gestaltet, weil man versucht hatte, das leicht abfallende Gelände für das Röstbett einzuebnen. Soweit ersichtlich waren noch alle Einfassungssteine in verkippter Lage (Richtung Norden) vorhanden und einst hochkant in den Untergrund gesetzt worden. Etwa 0,10 m unterhalb der Randsteine wurde anschließend eine Trockenmauer (SE 26) freigelegt, die mindestens zweilagig erhalten war und aus massiven Gneisen bestand, die vom Steinmaterial des Röstbettes (Schiefer) abwichen. Zu dieser Struktur fand sich im Nordwesten eine relativ dichte Versturzlage (SE 16), die nach der Entnahme von SE 9 freigelegt wurde. Aus ihr stammen mehrere kleinere Pochplatten, die wahrscheinlich sekundär als Mauersteine Verwendung fanden. Der Steinversturz und teilweise sogar die Mauerstruktur wurden bereits in Schnitt 7/2008 erfasst (dort als Steinpackung SE 31). Die Mauer war wie das darüberliegende Röstbett Ost-West orientiert, hatte im Norden einen geradlinigen Abschluss und zeigte eine sichtbare Länge von 1,80 m. Darauf war etwas Lehm (wie SE 11) eingebracht worden, auf welchem anschließend das Röstbett konstruiert wurde. Mit ziemlicher Sicherheit handelte es sich bei SE 26 um eine Art Terrassierungsmauer beziehungsweise ein Podest, das extra für den Bau des Röstbettes 13 geschaffen wurde. Nach der Entnahme von SE 16 sowie SE 11 wurde auf dem gewachsenen Boden (SE 8, 24) im nördlichen Teil von Schnitt 11 eine flächige, dünne Holzkohleschicht (SE 21) dokumentiert, die ein Gehniveau beziehungsweise einen Benützungshorizont in einem relativ ebenen Areal darstellte.

Dem nordöstlichen Mauereck von SE 26 vorgelagert kam im Anschluss eine kreisrunde, seichte Grube (SE 22) zum Vorschein, die sich möglicherweise an dem Verlauf der Mauerstruktur orientierte und etwa 0,30 m in den gewachsenen Boden eingetieft worden war. Der Benützungshorizont SE 21 dürfte mit Arbeiten bei dieser Grube zusammenhängen. Die künstlich gestaltete Senke (Durchmesser 0,70–0,80 m) bestand im obersten Bereich aus SE 21 und SE 11. Ganz unten war die wannenförmige Grube mit 0,02 m bis 0,03 m starkem, verfestigtem, kohlig-lehmigem sowie dunkelgrauem Material (SE 25) verfüllt, in dem sich wenig Schlacke sowie Erz- und Keramikfragmente fanden. Dieser Befund erinnert stark an jene acht seichten Gruben, die beim Verhüttungsplatz in Rotholz zur nassmechanischen Aufbereitung von Schlacke angelegt wurden. 0,80 m westlich dieser Struktur fiel eine grau-blaue und kohlig-sandig-lehmige Schicht (SE 23, ähnlich SE 17/Schnitt 12) mit auffallend vielen Schlackenfragmenten (hauptsächlich von heterogenen Schlackenkuchen) auf. Dazwischen fanden sich auch Gesteine, die an Limonit (Brauneisenerz) erinnern. Beim Ausheben zeigte sich, dass es sich um eine ähnliche Grubensituation wie jene bei der Trockenmauer SE 26 handelte, die zudem etwa dieselben Ausmaße wie SE 22 aufwies. Beim Anlegen der Grube waren die Erbauer offenbar auf einen großen steinernen Findling aus Schiefer gestoßen, der flach im gewachsenen Boden lag. Der massive, flache Stein zeigte eine kleine Mulde, welche möglicherweise von Pocharbeiten – also Zerkleinerungsprozessen von Schlacken – stammt. Aufgrund der zahlreichen Schlackenfragmente in diesem Bereich und der potenziellen Pochmulde dürften auch hier zumindest grobe Schlackenaufbereitungsarbeiten stattgefunden haben.

Schnitt 12 (3 × 2 m) wurde auf Basis des geomagnetischen Messbildes angelegt. Er befand sich ca. 5 m westlich von Schnitt 11 im peripheren Bereich des ebenen Geländes, wo der Hang Richtung Südwesten wieder leicht ansteigt. Bei der Messung präsentierte sich dort eine auffallende Anomalie in Form eines Dipols. Gleich unterhalb des Waldhumus (SE 2) kam ostseitig, nach nur knapp 0,10 m, bereits die Kalksteinmure (SE 3) ans Tageslicht, die auch schon im Nordbereich von Schnitt 11 sowie in den Altschnitten 1, 7 und 8 dokumentiert worden war. Das Murenereignis hatte sich dem damaligen Gelände angepasst und dieses eingeebnet. Die Mure kam bei der natürlichen Geländekante zu stehen, die im Westbereich von Schnitt 12 zu sehen war. Genau an jener Kante lag ein massiver kristalliner Stein (SE 7, ca. 70 × 40 cm; laut Peter Tropper vom Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck ein Ultramafit). Offenbar war die Anomalie auf dem Messbild von Schnitt 12 auf dieses Gestein zurückzuführen. Westlich davon fanden sich mehrere plattenartige Steine auf dem gewachsenen Lehmboden (SE 8). Dazwischen lagen dort, 0,20 m unterhalb der Humusoberkante, Reste einer lehmigen, teilweise mit Holzkohle durchsetzten Schicht (SE 5) mit wenigen Funden, welche möglicherweise mit der obersten Kulturschicht SE 4 in Schnitt 11 gleichgesetzt werden kann. Im Süden war diese Schicht nur sehr seicht vorhanden, ihre Stärke nahm gegen Norden bis auf 0,20 m zu.

Im südlichen Viertel des Schnittes wurde ein Steinversturz (SE 6) direkt westlich des Ultramafits freigeputzt; möglicherweise ist er mit der beim Südprofil sichtbaren Struktur SE 18 in Verbindung zu bringen. Es hatte den Anschein, als hätte man eine seichte Grube in SE 11 konstruiert und beim östlichen sowie westlichen Rand flache Steine aufrechtgesetzt. Dazwischen lagen horizontal gelegte (verkippte) Stein-

platten. Der umliegende Lehm war teilweise verziegelt, was für eine Interpretation als Herdstelle oder eventuell als kleines Röstbett sprechen könnte. Mittig beim Westprofil war eine kreisrunde Grube (SE 14, Durchmesser ca. 0,20–0,25 m) zu sehen, die etwa 0,25 m in SE 8 eingetieft worden war. Ihre Verfüllung bestand aus SE 5 (siehe oben). Vor allem im Osten von Schnitt 12, jenem Bereich, der im ursprünglich ebenen Gelände gelegen war, hatte sich die Kulturschicht SE 11, die mit den Verhüttungsaktivitäten in Zusammenhang stand, bis zu 0,10 m stark auf dem gewachsenen Lehm SE 8 erhalten. Beim Ostprofil trat unter SE 11 eine blau-graue, zäh-lehmige Linse (SE 17, flächig ca. 0,80 × 0,50 m) zutage, die bis zu 0,05 m mächtig war und größtenteils aus vergangenem schieferähnlichem Material bestand. Dazwischen lag erzähnliches Gestein mit Schiefer, das sehr an jenes von SE 23 in Schnitt 11 (Brauneisenstein beziehungsweise Limonit) erinnerte. Es ist denkbar, dass an dieser ebenen Stelle (wie möglicherweise auch bei SE 23) zusätzlich Arbeiten zur Aufbereitung von Zuschlägen (Flussmitteln) für Verhüttungsprozesse stattgefunden haben. Zumindest wirkte das geborgene Material absichtlich zerkleinert und fand sich nur in den Schnitten 11 und 12.

Die Lage von Schnitt 13 (2 × 2 m) wurde aufgrund der topografischen Verhältnisse im nordwestlichen peripheren Areal der geomagnetisch gemessenen Schlackensandhalde ausgewählt. Es handelte sich um eine kleine Senke ca. 7 m südlich der steilen Abbruchkante und 18 m nordwestlich von Schnitt 12. In Schnitt 13 fanden sich ausschließlich feinkörnige Sedimentschichten unterschiedlicher Konsistenz und Schichtabfolge, die aus Lehm, sehr feinem Schlackensand, Holzkohleflitter sowie Resten von taubem Dolomit bestanden und von einer Erzaufbereitung stammten. Die maximale Stärke dieses im Lauf der Zeit entstandenen und angeschwemmten Schichtpakets (SE 19) wurde beim Ostprofil mit 0,50 m gemessen.

Schnitt 14 wurde im mächtigsten Bereich der Schlackensandhalde abgesteckt. Nach dem Abtragen des Waldhumus (bis zu 0,15 m mächtig) zeigte sich die oberste Lage der Schlackensandhalde, welche durch Oxidationsprozesse rötlich verfärbt war und in zunehmender Tiefe eher bräunlich bis grünlich wirkte. Die teilweise unterschiedlichen, bis zu 1 m hohen Schichtabfolgen (SE 20a–e) zeigen, dass es sich hier um willkürliche Ablagerungen handelte, wie es bei der Entstehung von Halden anzunehmen ist. Offenbar entsorgte man beim Anlegen der Halde zuerst Schlackensand (SE 20a), dessen Stärke 0,10 m bis 0,50 m betrug. Dazwischen lagen immer wieder kleine Linsen aus fettigem Lehm (SE 20b), der manchmal stark mit Holzkohle durchsetzt war. Darüber war vor allem beim Ost- und beim Nordprofil eine bis zu 0,15 m mächtige Lage aus Erzaufbereitungssand (SE 20c) zu dokumentieren, der anschließend mit einer fast flächendeckenden Holzkohleschicht überlagert wurde. Im oberen Bereich befand sich eher rötlicher Schlackensand (20d), der zuletzt beim Südosteck auf natürliche Weise mit sehr feinem Kalksteinsediment (SE 20e) überlagert wurde. Dabei dürfte es sich um den Ausläufer der Kalksteinmure SE 3 handeln, die von Südosten kommend sehr langsam in diese seichte Geländesenke geronnen war.

Bei den geborgenen Fundobjekten handelt es sich um die für einen prähistorischen Verhüttungsplatz typischen Artefakte wie unterschiedliche Schlackentypen (verschlackter Ofenlehm, homogene Plattenschlacken und heterogene Fragmente von Schlackenkuchen), wenige Erzreste und metallurgische Zwischenprodukte, technische Keramik

(Fragmente von Gebläsetopfdüsen) sowie Gebrauchskeramik (Fein- und Grobkeramik, teilweise schlackengemagert), Arbeitsgeräte (Poch- und Reibplatten, Pochsteine, Rillenschlägel) und zahlreiche Tierknochen (Speiseabfall).

MARKUS STAUDT UND GERT GOLDENBERG

KG Rattenberg, SG Rattenberg

Mnr. 83115.19.01 | Gst. Nr. .25 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Vorfeld des Umbaus des ehemaligen Gasthofs Traube wurden im Erdgeschoß und in den als Keller/Lager genutzten ebenerdigen Räumen archäologische Sondierungen durchgeführt. Bereits seit 2017 wurde das Gebäude eingehenden bauhistorischen Untersuchungen unterzogen (siehe FÖ 57, 2018, 459–462). Die archäologischen Arbeiten rundeten die Ergebnisse der Bauforschung ab, erbrachten aber für die bereits im Detail dargelegte Bauabfolge des Gebäudes keine neuen Erkenntnisse. Das Gebäude entstand in mehreren Bauschritten vom Ende des 13. Jahrhunderts bis ins frühe 17. Jahrhundert und wurde anfangs möglicherweise als herzogliche Burg, danach als Rathaus und ab dem 17./18. Jahrhundert als Gasthaus genutzt. Auch in den nachfolgenden Jahrhunderten kam es mehrfach zu Umgestaltungen, die vor allem den Innenraum betrafen. Insgesamt wurden fünf archäologische Suchschnitte angelegt.

Suchschnitt 2 befand sich in der Südwestecke des Gebäudes in Raum 04, wo mit der westlichen Feuermauer und der zeitgleich errichteten Südmauer die ältesten Bauteile aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert ausgemacht werden konnten. In den Maueransichten war das lagig gesetzte romanische Bachkoppfenmauerwerk gut erkennbar. Im Ostprofil des Suchschnittes sowie in der Ansicht der Südmauer waren mehrere ehemalige Gehniveaus greifbar. Beim jüngsten Fußboden handelte es sich um einen Ziegelplattenboden, der bis zur Verkleinerung des Zugangsportals in der Südmauer zu einer Fensteröffnung am Ende des 19. Jahrhunderts in Verwendung gewesen war. In den letzten Jahren (Jahrzehnten?) diente ein direkt auf dem Ziegelboden aufgebrachter, dünner Estrichbelag als Gehoberfläche. Etwa 0,35 m bis 0,4 m unter dem Ziegelplattenboden lag eine Pflasterung aus schräg und hochkant gestellten Bachsteinen, an deren Oberfläche sich eine dünne Schmutzschicht aus feinsandigem Sediment angesammelt hatte. Letztere war auch im ehemaligen Türbereich beziehungsweise über der Fundamentmaueroberkante der Südmauer nachweisbar. Der gepflasterte Steinboden entstand demnach frühestens zeitgleich mit dem Einbau des Südportals zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Ein noch älteres Gehniveau ließ sich 0,2 m bis 0,25 m unter der Steinpflasterung ausmachen. Es handelte sich um einen dünnen Estrich aus Kalkmörtel, der ohne Rollierung auf einem Lehmuntergrund lag. Die Datierung dieses nicht allzu festen Estrichbelages ließ sich nicht klar feststellen, ist stratigrafisch aber noch vor dem gotischen Umbau Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts einzuordnen. Unter diesem ältesten Gehhorizont waren zwei weitere Straten auszumachen, die an die bereits bestehende Südmauer angeschüttet waren und als älteste anthropogene Schichten zu betrachten sind. Während eine dunkelgraue Schottererschicht als Ausgleichsschicht über dem anstehenden Boden zu werten ist, könnte es sich bei einer dünnen, lockeren Mörtelschuttschicht um einen Bauhorizont des Gebäudes aus spätromanischer oder gotischer Zeit handeln.

Suchschnitt 3 lag in der Südwestecke von Raum 09 in dem bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichenden Kernbau des Gebäudes. In den Maueransichten zeigte

sich ein annähernd lagiges Mauerwerk aus Bruch- und Bachsteinen, das im Vergleich mit den in Suchschnitt 2 sichtbaren ältesten Mauerzügen des Gebäudes weit weniger regelmäßig geschichtet war. Auch hier ließ sich als jüngster Fußboden ein Ziegelplattenboden feststellen, der von rezent abgelagertem Bauschutt und einer festgetretenen Oberfläche überdeckt war. Der Ziegelplattenboden lag auf einer dünnen Sandschicht. Darunter war eine schwarzbraune, stark holzkohlehaltige, humose Schicht erkennbar, die mit Vorbehalt als ältere Gehoberfläche, vielleicht sogar als ehemaliges Niveau eines Holzbodens interpretiert werden kann. Die unterste anthropogene Schicht bestand aus lockerem Mörtelschutt und kleinen Steinen und dürfte als Unterbau des ehemaligen (Holz-)Bodens anzusehen sein.

Suchschnitt 4 wurde in der Nordwestecke von Raum 03 abgetieft. Hier stand vor allem die stratigrafische Situation an der Südmauer des bis 1744 zum Augustinerkloster gehörigen nordwestlichen Bauteils des Gebäudes im Fokus. Im Gegensatz zu den Suchschnitten 2 und 3 waren hier außer dem rezenten Bodenniveau keine älteren Gehhorizonte erhalten. Unter dem rezenten Estrichbelag kam eine massive, schottrige Auffüllungsschicht zum Vorschein, die vermutlich im Zuge der jüngsten Umbauten in den Räumen (Einbau der Wand zwischen Raum 03 und 04) und des Durchbruchs eines Zugangs zum Nordwestteil des Gebäudes im 18./19. Jahrhundert eingebracht worden war. Lediglich der in der Nordwestecke des Suchschnittes sichtbare Steinpfeiler spiegelt die spätgotische Ausgestaltung der Räumlichkeiten zu Beginn des 16. Jahrhunderts wider, als in den Kellerräumen ein Kreuzgewölbe eingebaut wurde. Der ursprünglich freistehende, an den Kanten abgefaste Steinpfeiler wurde im Rahmen der späteren Niveauerhöhung in den Kellerräumen zu etwa einem Drittel zugeschüttet; von Süden her lief die Zwischenwand des 18./19. Jahrhunderts an den Pfeiler.

In keinem der Suchschnitte waren vorbauzeitliche Nutzungshorizonte oder Baustrukturen vorhanden. Die untersten Schichten bestanden durchwegs aus sandig-lehmigen, sehr homogenen Flusssedimenten, die von den Fundamentmauern des Gebäudes geschnitten wurden.

TAMARA SENFTER und IRENE KNOCHÉ

KG **Ried im Oberinntal**, OG Ried im Oberinntal
Mnr. 84112.19.01 | Gst. Nr. 104, 105 | Neuzeit, Kloster

Im Zuge umfassender Umbau- und Restrukturierungsmaßnahmen im aufgelassenen Kapuzinerkloster von Ried im Oberinntal kam es zu weitreichenden archäologischen Untersuchungen. Dabei konnten insgesamt neun Bauphasen definiert werden.

Der älteste Teil des Klosters (Phase 1) umfasste die Loretokapelle, die im nordwestlichen Abschnitt des Klosters liegt. Es handelt sich um einen längsrechteckigen, heute völlig verputzten Bau. Die Kapelle wurde 1666 geweiht.

Phase 2 entspricht der Errichtung des Klosters im Jahr 1694. Das neugegründete Kloster sollte helfen, das Eindringen des Calvinismus aus der Schweiz zu verhindern. Im Südosten wurde das Wohn- beziehungsweise Hospizgebäude errichtet und die Loretokapelle durch die Errichtung einer Umfassungsmauer in den längsrechteckigen Bau integriert. Die Kapelle übernahm während dieser Zeit die Funktion der Klosterkirche. Das Hospiz gliedert sich in einen zentralen Mittelgang mit seitlich abgehenden Räumen. Man kann gut erkennen, dass dieser Bau dem Konzept eines rechteckigen Klosterkomplexes mit drei um das *Quadrum* angeordneten und an die Kirche angrenzenden Gebäudeflügeln folgt.

Die Kapelle wurde integriert, blieb jedoch vom Vorhof aus zugänglich. Der Eingang zum Klostertrakt entsprach wahrscheinlich dem heutigen und der hier befindliche, zentrale Gang teilte das Gebäude in zwei Bereiche. Für den südlichen Abschnitt ließen sich vier Räume nachweisen, während die Feststellung der ersten Raumaufteilung für den nördlichen Abschnitt nicht mehr gelang. Einige der Räume sind auf Grund der Befunde (etwa Becken) als Küchenräume anzusprechen. Mehrfach ließen sich Holzböden nachweisen, zudem wurden zwei Kellergeschoße freigelegt. Für die Phase 2 konnte keine direkte Verbindung zwischen dem Hospizgebäude und der Kapelle entdeckt werden. Es ist anzunehmen, dass diese aber in irgendeiner Form – etwa als hölzernes Dach oder Übergang – bestanden hat. Aufgrund der täglich wiederkehrenden Gebetszeiten ist eine direkte Anbindung an die Kirche zu implizieren. Es ist denkbar, dass sich unterhalb des Baubestandes von Phase 7 ältere Bauteile verstecken, die im Rahmen der Sanierungsarbeiten nicht zugänglich waren.

In Phase 3 wurden im südwestlichen Bereich des Hospizgebäudes Strukturen angebaut, die mit landwirtschaftlichen Funktionen (Kräutergarten, Gemüseanbau) in Zusammenhang stehen dürften. Dieser Bereich wurde später zum Innenhof des Klosters. Die ältere Baustruktur bildete ein fast quadratisches Mauergerüst, das unmittelbar an die Außenmauer des Hospizgebäudes anschloss. Die jüngeren Bauteile setzten L-förmig an die erste Struktur an und waren Richtung Südwesten gekappt. Die stratigrafischen Bezüge zeigen deutlich, dass diese Phase in die Zeit zwischen 1694 (Erbauung Hospizgebäude) und 1705 (Errichtung Klosterkirche) fällt.

1705 erfolgte die Grundsteinlegung für die Klosterkirche, die 1713 geweiht wurde (Phase 4). Dies war möglich, nachdem Andreas Sterzinger und seine Frau im Jahr 1698 dem Kloster ein Grundstück überlassen hatten. Der schlichte, mit einem Dachreiter versehene Bau folgt der für Kapuzinerkirchen typischen Form: ein längsrechteckiger, tonnengewölbter Saalbau mit eingezogenem Presbyterium und anschließendem Psallierchor. Im Bereich der Klosterkirche waren archäologische Maßnahmen nur sehr kleinräumig im Bereich der nördlichen Außenmauer notwendig.

Phase 5 definiert einen größeren Um- und Ausbau des Klosters, indem der Raum zwischen der Klosterkirche und dem bestehenden Wohn- beziehungsweise Hospiztrakt verbaut wurde. Die Archivalien geben für diese Maßnahmen das Jahr 1766 an. Zum einen wurde südwestlich direkt an das Hospizgebäude ein neuer Takt angebaut, dessen Mauern direkt an jene der Klosterkirche ansetzten; es entstanden eine neue Raumaufteilung und neue Gebäudeteile. Der Bau einer Nordost-Südwest orientierten Mauer störte weitgehend die Befunde von Phase 3 und diente der Abtrennung eines Gangs, der das Hospizgebäude mit der Klosterkirche verband. In den Kellerräumen wurden Tonnengewölbe eingezogen. Zum anderen entstand während dieser Phase der Innenhof, der – wie schon für Phase 3 vermutet – landwirtschaftliche Funktionen übernahm. Hier entstand eine Regenwasseraufbereitungsanlage (**Abb. 10**): Das Dachwasser wurde gesammelt und in das zentral gelegene, längsrechteckige Absetzbecken geleitet, wo es gefiltert und über einen Überlauf in den Ziehbrunnen geleitet wurde. So konnte der Wasserstand des Brunnens verbessert und die Wasserversorgung gesichert werden. Die niedrigen Mauern dürften Reste einer Gliederung des Innenhofs sein, die sich vermutlich nach Nordwesten fortsetzte. Hier befinden sich heute



Abb. 10 Ried im Oberinntal (Mnr. 84112.19.01). Innenhof des ehemaligen Kapuzinerklosters mit den baulichen Strukturen der Phase 5 (Screenshot der 3D-Modellierung).

die Strukturen der Phase 8. Für den Innenhof ist neben der Wasseraufbereitung noch mit dem Anlegen eines Kräutergartens, der Schneckenzucht und anderer für die Küche und die Eigenversorgung notwendiger Strukturen (Gemüsegarten, Hühner?) zu rechnen. Im Nordwesten wurde der Innenhof von einer parallel zu den anderen Baustrukturen verlaufenden, Nordost-Südwest orientierten Mauer begrenzt. Dieser Mauerverlauf störte die Umfassungsmauer der Phase 2, da die Mauer der Phase 5 bis zur Kapelle reichte. Es ist anzunehmen, dass es auch südlich der Kapelle zu einer – wie auch immer gearteten – baulichen Gliederung kam oder Strukturen, die schon für Phase 2 vermutet werden, verändert oder erweitert wurden.

Die Phase 6 ist zeitgleich oder unmittelbar nach der Phase 5 anzusetzen; stratigrafisch waren die Befunde räumlich getrennt. Parallel zur Situation im Südwesten wurde eine Erweiterung im Nordosten des Hospizgebäudes vorgenommen. Der äußere Grundriss und die Maße entsprechen dem Bauteil von Phase 5 und man kann deutlich das Bestreben nach Symmetrie erkennen. Die Raumaufteilung entspricht leicht verändert jener im Südwesten.

Phase 7 definiert weitere An- und Umbauten, die den Bereich südlich und östlich der Kapelle betrafen. Es geht um jenen Teil des Klosters, für den schon während Phase 2 und Phase 5 Inneneinbauten postuliert wurden.

Phase 8 umschreibt eine Verkleinerung des Innenhofs durch den Anbau weiterer Gebäudeteile.

Phase 9 charakterisiert eine Erweiterung nach Nordosten. Hier wurde durch den Anbau von Mauern der Vorhof gebildet, in dem eine Zisterne errichtet wurde. Weiters wurden ein verandaartiger Zugang und weitere Räumlichkeiten geschaffen, die wahrscheinlich der Verwaltung dienen.

Die Phasen 7 bis 9 sind nach 1766 und vor 1830 einzuordnen. So zeigt beispielsweise die »Innstromkarte Landeck bis Nauders« von 1830 das Kloster schon in seiner heutigen Form. Während der Zeit des Josephinismus (1781–1790) wurde auch die Loretokapelle gesperrt. Archäologisch ließen sich jedoch keine Hinweise auf Auswirkungen einer Säkularisierung des

Gebäudekomplexes finden. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass das Kloster tatsächlich geschlossen wurde und bis zur Wiedereröffnung leer stand.

Die Funde illustrieren das klösterliche Leben, wobei vor allem die Tierknochen und die Schneckengehäuse einen Einblick in den Speisezettel und katholische Traditionen geben, die Irdenware über den Zeitgeschmack und die weiten Handelsverbindungen erzählt, die Ofenkacheln das Bedürfnis nach Wärme bezeugen und die ausgeklügelte Wasseraufbereitungsanlage im Innenhof die Bedeutung der Versorgung mit ausreichend sauberem Wasser widerspiegelt. Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen kamen 5328 Einzelfunde zutage, die alle einem neuzeitlichen Kontext angehören und weitgehend der Bestandszeit des Klosters zuzurechnen sind. Das Spektrum ist breit gestreut und spiegelt die Bedürfnisse und Gewohnheiten des Alltages wider. Das klösterliche Ambiente ist innerhalb der Funde nur schwer zu fassen und wird womöglich durch zwei metallene Kettenfragmente repräsentiert, wobei es sich bei einem um das Fragment einer Rosenkranzkette und bei dem anderen um eine einfache Halskette für einen Kreuzanhänger handeln könnte.

Fast alle der zahlreichen Tierknochen weisen Schnitt- oder Hackspuren auf und sind als Speiseabfälle zu bewerten. Nachgewiesen sind verschiedene Fischarten, Ziegen, Schafe, Hühner und Rinder. Unter den archäozoologischen Funden nimmt die Vielzahl an Schneckenhäusern eine Sonderstellung ein. Schnecken galten als Fastenspeise, sind besonders eiweißhaltig und wurden in Schneckengärten gezüchtet. Es ist davon auszugehen, dass die im Innenhof freigelegte Schneckenhauskonzentration in Kombination mit dem hier eingebrachten Kalkhorizont auf einen Schneckengarten zurückzuführen ist. Die Tiere mögen schattige und feuchte Plätze, einen kalkhaltigen Boden oder eben zusätzlich eingebrachten Kalk, den sie für die Ausbildung des Hauses brauchen. Im Innenhof waren diese Bedingungen gegeben, zumal hier auch ein Nutzungssystem für das Regenwasser und die Zisterne ausgegraben wurden. Für die Kapuzinerklöster im Berner Oberland wird die Sitte des Anlegens von

Schneckenärten erwähnt; generell ist für den süd- und mitteleuropäischen Raum die Bedeutung der Schnecke als Fastenspeise für die Klöster hervorzuheben, die diese Tradition dann auch an die katholische Bevölkerung weitergaben. Bezogen auf das Kloster in Ried ist davon auszugehen, dass auch hier die Schnecken als Fastenspeise dienten.

Einen großen Anteil des keramischen Inventars machen die Ofenkacheln aus. Fast alle Stücke gehören einem Typus an, weshalb es sich hierbei um einen abgebrochenen Ofen handeln dürfte, dessen Kacheln entsorgt wurden. Sie sind typologisch als zweiteilige Blatt-Zargen-Konstruktionen anzusprechen, die bis auf wenige Ausnahmen grün glasiert sind. Es handelt sich um Medaillonkacheln mit einem einfachen floralen Motiv, nämlich einer zentralen, mehrblättrigen Rosette und Akanthusblatt im Zwickel. Ergänzend finden sich floral verzierte Eckkacheln und grün glasierte Leistenbeziehungswise Gesimskacheln. Direkte Vergleichsstücke zu den Kacheln aus Ried konnten nicht gefunden werden; generell ist aber festzuhalten, dass Rosettenkacheln von der Schweiz über das Oberrheintal und den Bodensee bis nach Mähren und Ungarn verbreitet waren. Die Ofenkacheln aus Ried dürften aus der Gründungszeit des Klosters stammen.

Zahlreiche Keramikfunde von Schüsseln, Tellern, Näpfen, Krügen und Flaschen drücken die Essgewohnheiten sowie den Zeitgeschmack aus. Die Kröninger Ware nimmt dabei einen großen Anteil ein. Dies bezeugt auch die Bedeutung des archaisch belegten Handelsweges von Laas im Obervinschgau über den Reschen, das Inntal und das bayrische Alpenvorland nach Kröning, an dem eben auch das Kapuzinerkloster von Ried lag. Im Rieder Fundinventar finden sich gleich mehrere Stücke von Kröninger Ware, deren Blütezeit das 18. Jahrhundert war, beispielsweise typische Irdenware mit brauner Glasur und weißen Tupfen oder Geschirr mit blauer Glasur. Bei einzelnen Stücken könnte es sich allerdings auch um lokale Imitationen Kröninger Ware handeln. Ergänzend finden sich unter den keramischen Stücken viele Objekte, die Vergleiche zu Schweizer oder (Süd-)Tiroler Keramiken erlauben, etwa grün glasierte Irdenware, braun glasierte Fragmente mit Malhorndekor oder einige marmorierte Scherben.

VALENTINA ELIA, EVELYN EGGER, CHRISTINA KAUFER,
CHRISTOPH FALLER UND KARSTEN WINK

KG **Stribach**, OG Dölsach

Mnr. 85034.19.01 | Gst. Nr. 32, 37/1–2 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, Forschungsbereich Aguntum, setzte die feldarchäologischen Forschungen im Municipium *Claudium Aguntum* im Juli und August 2019 fort (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 439–442). Die Ausgrabungen umfassten den Bereich des Forums sowie das nördlich an dieses angrenzende Handwerkerviertel. Während im Forumsbereich die Arbeiten aus den Vorjahren fortgesetzt und bislang unbekannte Baustrukturen untersucht wurden, fanden im Handwerkerviertel Nachgrabungen in den seit den 1960er-Jahren bekannten Strukturen statt, die vor allem den bislang unzulänglich erforschten Bauzusammenhang beziehungsweise die Bauabfolge der einzelnen Raumgruppen klären sollten.

Die Untersuchungen am Forumsplatz (Platz 279) wurden 2019 im zentralen Platzbereich fortgeführt. Hier wurde im Vorjahr in einer Tiefe von ca. 1,5 m unter dem letzten antiken Niveau (Schwemm- und Humusschichten) ein mehrlagiger Steinversturz mit Mörtelresten festgestellt. Dieser doch überraschende Befund wurde nunmehr großflächig

freigelegt. Dabei wurde das oberste, bis zu 0,40 m starke (von Osten nach Westen mächtiger werdende) Schichtpaket aus Schwemmsand mit Humusanteilen maschinell entfernt. Nachdem bereits beim händischen Abtragen von Teilbereichen dieses Schichtpakets 2018 ersichtlich geworden war, dass hier kaum Fundmaterial vorhanden ist, hat sich dieser Eindruck auch bei der Beaufsichtigung der Baggerarbeiten und der Durchsicht des Aushubmaterials bestätigt. Die Oberkante der antiken Nutzungsniveaus wurde schließlich durch sich andeutende Steinstrukturen markiert. Nach dem oberflächlichen Freilegen der Steinstrukturen zeigte sich eine deutliche Begrenzung und Regelmäßigkeit derselben, wobei insbesondere zwei Pfeiler an ihrem ostseitigen Abschluss auffällig waren.

Im Norden der Steinstruktur ließ sich eine Reihe flachliegender Schieferplatten feststellen, die sich im ostseitig an der Struktur angelegten Schnitt 6/19 als sorgfältig aus Schieferplatten gefertigte Mauer erwiesen. Diese Mauer bog rechtwinklig nach Süden ab, war hier aber weniger hoch erhalten. Der Befund spricht eindeutig für eine teilweise Zerstörung dieser Mauer im Zuge der Verfüllung der von der Schiefermauer begrenzten Eintiefung am Platz. Es ist derzeit noch nicht geklärt, welche Dimensionen diese Eintiefung insgesamt aufwies, auch lässt sich noch nicht mit Sicherheit sagen, ob die Schieferplattenmauer diese umlaufend begrenzt hat. Jedenfalls befand sich innerhalb der Eintiefung die erwähnte Steinstruktur, die an ihrer Außenseite von Osten und von Süden partiell freigelegt wurde. Der Befund zeigte einen in sich zusammengestürzten Bau. Da es für die Dokumentation erforderlich war, die Mauern zuerst von außen freizulegen, sind derzeit noch keine Aussagen zur Funktion des Einbaus möglich. Auffällig ist jedenfalls neben der eingetieften Position auch die zentrale Lage am Platz R 279.

Der mehrphasige Einbau lässt anhand des Fundmaterials eine Benutzung vom 1. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. erkennen. Das Brandereignis des 3. Jahrhunderts, das im sonstigen Forumsareal eine klare Zäsur markiert, hat hier keine deutlichen Spuren hinterlassen. Allerdings ist festzustellen, dass die Steinstruktur von Schichten des 4. Jahrhunderts bedeckt wird und demnach nicht mehr in Gebrauch gestanden sein dürfte.

Die weiteren Arbeiten konzentrierten sich auf den Westflügel des Forums (R 257, R 280, R 291; **Abb. 11**). Der den Platz 279 im Westen begrenzende Gangraum R 280 wurde im Berichtsjahr weiter nach Norden freigelegt. Hier zeigte sich ein mehrphasiger Bodenaufbau aus einem Lehmboden und einem darüber angelegten Mörtelboden mit Steinrollierung, der mit den Befunden in Raum 280 und Raum 291 in Verbindung zu setzen ist.

Die beiden letztgenannten, im Gegensatz zu den anderen bislang erforschten Räumen an der Westseite des Forums deutlich größer dimensionierten Räumlichkeiten wiesen ebenso mehrere Bauphasen auf. Die erste Planung an dieser Forumsseite sah demnach keine vergrößerten, sondern lediglich eine Reihe annähernd gleich großer Räume mit einheitlicher Westfront vor. Die Trennmauern dieser ersten Phase konnten unterhalb der Rollierungen des Raumes 257 festgestellt werden.

Demnach schloss Raum 257 in der ersten Planung gemeinsam mit den südlich von ihm liegenden Räumen nach Westen ab, kragte also nicht vor, obwohl seine Nord-Süd-Ausdehnung etwas größer als jene der südlich anschließenden Räume war. Für diese erste Phase fehlte ein eindeutig defi-

nierbares (Lehm?-)Bodenniveau innerhalb des verkleinerten Raumes. Nach dem Niederlegen der westlichen Abschlussmauer und der damit einhergehenden Erweiterung des Raumes nach Westen wurde ein erster Mörtelboden mit Steinrollierung eingezogen. Er gehörte zu einer Bauphase, in der der Raum im Osten eine große Türöffnung aufwies. Die Gestaltung des Raumes war in dieser Phase vergleichbar mit jener des Raumes 263 im Süden des Forums, auch wenn Letzterer etwas größer dimensioniert war. Mit dem Verschließen der großen Türöffnung wurde schließlich ein neuer Mörtelboden über einer Rollierung aus Bachsteinen und Dachziegelfragmenten verlegt (siehe Bericht 2018). Dieser Phase ist auch der Anbau des kleinen, von Süden her beheizbaren Raumes R 258 zuzurechnen.

Die Umbauten im Westflügel sollten sich auch in der westlich anschließenden Gasse (Raum 250) widerspiegeln, weshalb die Arbeiten hier im Berichtsjahr wiederaufgenommen wurden. Raum 250 war in der ersten Bauphase des Forums wohl noch als *Cardo* in Verwendung, wurde aber schließlich in Zusammenhang mit dem Einbau der westlich des *Macellums* liegenden *Porticus* verschlossen und in der Folge als *Servicehof* zur Beheizung der an Raum 257 und Raum 291 angebauten Hypokausträume genutzt.

Im Norden des Forums wurde der Gangraum R 294 freigelegt. Dieser bildete den Zugang zu dem im Jahr 2013 freigelegten Raum 289, der wegen seiner letzten Nutzung als Lagerraum im Gegensatz zum Großteil der Forumsräume eine große Menge an Kleinfunden enthielt. In Raum 294 zeigte sich eine Abfolge von spätantiken Nutzungsschichten, Versturzmateriale und einer Brandschicht, die auch aus anderen Bereichen des Forums bekannt ist. Der Gangraum besaß einen Mörtelboden über einer Steinrollierung. Eindeutige Hinweise auf einen älteren Lehm Boden fehlten hier ebenso wie im südlich anschließenden, nach Osten abgehenden Gangraum 292. Aufgrund der dort vorhandenen, von der Rollierung des Mörtelbodens bedeckten Podeste (siehe Bericht 2018) ist trotzdem eine ältere Nutzungsphase anzunehmen, die im Zuge des Umbaus großteils zerstört worden sein dürfte.

Der westlich an Raum 294 anschließende Raum 295 wurde im Berichtsjahr ebenso freigelegt. Besonders auffällig war hier die – zum größten Teil hochkantige – Lage der Versturze Steine, die auf eine umgestürzte Mauer hinzudeuten schien. Allerdings handelte es sich zum allergrößten Teil um flache Schiefer, die in den Mauern des Forumsareals sonst nur eine untergeordnete Rolle spielen. Auch waren kaum Reste des – im sauren Bodenmilieu *Aguntums* allerdings generell schlecht erhaltenen – Kalkmörtels zwischen den Steinen vorhanden. Ebenso auffällig war die hohe Anzahl von über 60 in diesem Raum geborgenen Eisennägeln; eine in Bezug auf die Fläche noch höhere Dichte an Eisennägeln fand sich nur in Raum 289. Schließlich zeigte sich im Westen des Raumes ein weiterer ungewöhnlicher Befund in Form einer großen Anzahl von Dachziegeln, die allerdings lokal begrenzt nur im Westen des Raumes lagen und aufgrund ihrer Versturzlage nicht vom Dach des Raumes stammen können; vielmehr handelte es sich hier wohl um einen umgestürzten Stapel von Dachziegel Fragmenten. In diesem Zusammenhang ließe sich vermuten, dass auch die hochkant liegenden Schiefersteine nicht von den Raummauern stammen, sondern in Raum 295 gelagert waren und schließlich umgestürzt sind. Sowohl die Steine als auch Ziegel und Nägel lagen über der im gesamten Forumsareal festzustellenden Brandschicht, deren für nächstes Jahr geplante weitere Erforschung in

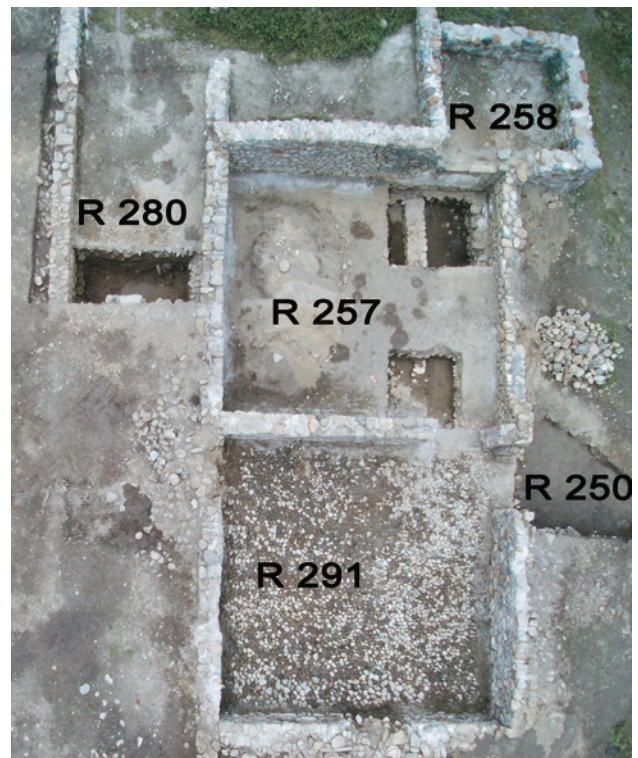


Abb. 11 Stribach (Mnr. 85034.19.01). Die untersuchten Räume an der Westseite des Forums von *Aguntum*. In R 257 ist die Westmauer der älteren Bauphase klar zu erkennen.

Raum 295 nähere Erkenntnisse zur Nutzungsgeschichte dieses Raumes erhoffen lässt.

Die bauarchäologischen Untersuchungen im Fundamentbereich der Räume 257 und 291 erbrachten wenig Fundmaterial. Von den 212 keramischen Fragmenten aus Raum 257 können 4,2% der reduzierend/nicht zur Gänze oxidierend gebrannten Keramik zugewiesen werden, während die restlichen 95,8% auf oxidierend gebrannte Waren entfallen. Abseits der Keramik konnten keine datierenden Funde festgestellt werden. In den Räumen R 280, R 294 und R 295 wurde oberhalb der auch nach der Umbauphase in Verwendung gebliebenen Bodenniveaus gearbeitet. Bei den keramischen Kleinfunden verschiebt sich das Verhältnis hier deutlich zugunsten der reduzierend/nicht zur Gänze oxidierend gebrannten Keramik (37,4%). Auffällig ist der hohe Prozentsatz an *Terra sigillata* aus diesen Schichten (27,3%), die sich jedoch vorwiegend aufgrund der Fragmentzählung ergibt. So gehören 65 Fragmente der hier geborgenen *Terra sigillata* zu demselben Gefäß, einem barbotineverzierten Becher der Form Dragendorff 54 aus Raum R 280. Weitere 14 Fragmente sind einem Gefäß aus Raum 294 zuzuweisen, das direkt in der den Boden bedeckenden Brandschicht lag. Dieses bemerkenswerte Stück findet Vergleiche im östlichen Oberitalien; die Form hat mit *Aguntum* ihren bislang nördlichsten Verbreitungspunkt erreicht. Aus den Schichten über der Brandschicht stammt auch noch jeweils eine Münze aus den Räumen R 280 und R 294. Es handelt sich um ein *As* des *Hadrian* sowie einen *Sesterz* des *Antoninus Pius*. In Bezug auf das Brandereignis am Forum und die nachfolgenden Arbeiten in Verbindung mit der partiellen Weiterbenutzung des Areals dürfen die Münzen lediglich als *Terminus post quem* verstanden werden.



Abb. 12 Thaur I (Mnr. 81015.19.03). Detail des beheizbaren frühneuzeitlichen Baderaumes: Nasszelle mit Ziegelplattenboden und runder Ausnehmung für den Warmwasserkessel (unten ehemaliger Heizbereich).

Im Zuge der Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten im Handwerkerviertel wurden im Berichtsjahr Nachuntersuchungen nötig. Zuletzt fanden in diesem Areal in den 1960er-Jahren Grabungen statt (zum Teil von G. Langmann publiziert), allerdings wurde Insula C bislang nur oberflächlich behandelt. Zudem weichen die heute sichtbaren Mauern teils deutlich von den publizierten Plänen ab. Da es unter diesen Umständen kaum Sinn machen würde, den derzeitigen Mauerbestand (der mehrere Bauphasen gleichzeitig und undifferenziert darstellt) zu restaurieren und erneut in dieser Form zu präsentieren, wurde mit der baustratigrafischen Analyse des Handwerkerviertels begonnen. Nach kleineren Untersuchungen 2018 wurden im Berichtsjahr die Räume R 88, R 91 und der westlich anschließende lange Gangraum vollständig vom rezenten Bewuchs befreit. Da Letzterem in den publizierten Plänen bislang keine Raumnummer zugewiesen worden war und auch aus den Altgrabungsunterlagen nicht eindeutig hervorgeht, welche Raumnummer diesen Bereich bezeichnet, wurde die neue Raumnummer R 299 vergeben. Das Untersuchungsareal im Handwerkerviertel umfasste 191,4 m².

Die Räume R 88 und R 91 fanden sich in sehr schlechtem Erhaltungszustand, während die nördlich anschließenden Räume R 93 und R 94 heute von den Wurzeln einer großen Tanne bedeckt sind und daher nicht neuerlich freigelegt werden konnten. Gemäß den publizierten beziehungsweise aus den Altgrabungsunterlagen ermittelten Daten wurde in R 88 eine Steinpflasterung mit Feuerstelle vermutet. Diese Steinpflasterung konnte 2019 neuerlich freigelegt werden, wobei allerdings angemerkt werden muss, dass die Struktur dieser Steinlage nicht auf eine Pflasterung im eigentlichen Sinn hindeutet. Vielmehr handelte es sich um gerundete Backsteine in üblicher Mauersteingröße, die nicht flach verlegt, sondern ungeordnet eingeebnet worden waren. Vor diesem Hintergrund ist hier wohl von planiertem Versturzmateriale auszugehen, über dem dann die in den Altgrabungsberichten erwähnte, aber 2019 nicht mehr erkennbare Feuerstelle angelegt wurde. Unterhalb dieser Planierungsschicht zeigte sich ein lehmiges Gelniveau, welches eine ursprünglich von Steinen eingefasste, 1,20 × 1,15 m große Feuerstelle umgab.

In unmittelbarer Nähe dieser Feuerstelle wurden zahlreiche Bronzefragmente entdeckt, die wohl als Hinweis auf Buntmetallverarbeitung zu verstehen sind.

Raum 299 ließ eine sehr komplexe Nutzungsgeschichte erkennen. Nachdem eine ursprünglich im Nordwesteck vorhandene Tür nach Westen hin verschlossen wurde, war der Raum (beim derzeitigen Grabungsstand) nur mehr von R 87 aus zu erreichen. Im Norden des Raumes fand sich eine ca. 2,3 × 1,9 m große und 1 m bis 1,2 m tiefe, mit Steinen befestigte Grube, die nach Ende ihrer Nutzung sorgfältig aufgefüllt worden war. Es liegt nahe, hier an einen Wasserspeicher in Zusammenhang mit der Buntmetallverarbeitung zu denken. Der sorgfältige, rollierartige Verschluss der Grube beweist ihre intentionelle Aufgabe, wohl in Zusammenhang mit dem Ende der etwas weiter südlich gelegenen Feuerstelle.

Neben diesen flächigen Maßnahmen widmeten sich die Untersuchungen 2019 vor allem der Bauabfolge der Mauern im Handwerkerviertel. Beim derzeitigen Stand kann festgehalten werden, dass in der ersten Phase die Mauern von R 299 und R 80 einen großen Raum bildeten. Erst in der zweiten Phase wurde R 77 angebaut und R 80 von R 299 abgetrennt. In der Folge fanden weitere Untergliederungen der Bausubstanz statt.

MICHAEL TSCHURTSCHENTHALER UND MARTIN AUER

KG **Thaur I**, OG Thaur

Mnr. 81015.19.03 | Gst. Nr. 3053/1 | Spätmittelalter, Badegebäude

Im Rahmen eines Kunstprojektes wurde eine archäologische Grabungsfläche im Bereich der Vorbürg der Thaurer Burgruine angelegt. Der Grabungsschnitt befand sich an einer Stelle, an der bereits diverse Mauerstrukturen an der rezenten Wiesenoberfläche auszumachen waren. Zusätzlich konnten in diesem Bereich bei einer 2018 von der Universität Innsbruck durchgeführten geophysikalischen Bodenprospektion (Magnetik, Radar) einige im Gelände nicht sichtbare Mauerzüge ausgemacht werden (FÖ 57, 2018, D7036). Vor Grabungsbeginn durchgeführte Archivrecherchen (Josef Bertsch) ließen an dieser Stelle eine Badstube aus der Zeit Kaiser Maximilians I. vermuten, die durch die Grabung zweifelsfrei bestätigt werden konnte.

In der ca. 13 m² großen Grabungsfläche waren zwei Mauerzüge erkennbar, bei denen es sich um die miteinander verzahnte Süd- und Ostmauer eines kleinen Gebäudes handelte. Das freistehend errichtete Schalenmauerwerk bestand aus kantigen, annähernd lagerhaft verbauten Bruch- und Lesesteinen. Die Unterkante der Mauern fiel von Süden nach Norden ab, wobei bei beiden Mauerstücken hauptsächlich der ehemalige Fundamentbereich erhalten war. Dem aufgehenden Mauerwerk konnten jeweils nur wenige Steine an der Abrisskante zugeordnet werden. An der Südostecke des Gebäudes war im Grabungsschnitt der Ansatz einer weiteren, nach Osten laufenden Mauer erkennbar, die mit einer Breite von ca. 0,35 m deutlich schmaler war als die 0,50 m bis 0,55 m breite Süd- und Ostmauer. Die Gesamtmaße des Badehauses ließen sich im Suchschnitt nicht erfassen. Der beheizbare Hauptraum verfügte aber über eine Länge von ca. 5,0 (Nord-Süd) × mindestens 3,0 m (West-Ost).

Im Nordabschnitt der Grabungsfläche kam direkt unter der Grasnarbe auf einer Fläche von ca. 2,5 × 1,8 m ein Bodenbelag aus rechteckigen und quadratischen Ziegelplatten zum Vorschein, der die ehemalige Nasszelle der Badstube markierte (Abb. 12). An wenigen Stellen ließ sich noch der ehemalige, dünne Kalkmörtelestrich auf der Ziegeloberfläche

che erkennen. Der Bodenbelag fiel von Osten nach Westen deutlich ab, wohl um den Abfluss des Wassers aus der Nasszelle zu gewährleisten. Im westlichen Teil des Ziegelbodens war eine maximal 0,10 m tiefe, runde Einlassung mit einem Durchmesser von 1,0 m zu erkennen, die ebenfalls mit einem Ziegelplattenboden ausgestattet war. Innerhalb dieser Vertiefung hatte sich eine nur wenige Zentimeter starke, feine Ascheschicht abgelagert. In der runden Ausnehmung dürfte ursprünglich der Warmwasserkessel verankert gewesen sein.

Im nördlichsten Teil des Grabungsschnittes ließen sich die Reste des ehemaligen Heizbereiches feststellen, dessen Gehniveau im Vergleich zum Baderaum mindestens 0,5 m tiefer lag. Da die zugehörigen Befunde bei Aufgabe des Gebäudes größtenteils entfernt worden waren, ließ sich ihr Aussehen nicht mehr im Detail nachvollziehen. Im Nordosten konnte die ursprüngliche Position des Badeofens auf einer Fläche von ca. 0,95 × 0,8 m lokalisiert werden. Als Untergrund fungierte ein gemauerter Bereich aus Ziegeln und Steinen, wobei Letztere aufgrund der Hitze rot und schwarz verfärbt sowie größtenteils zerbrochen beziehungsweise bröselig waren. Westlich des ehemaligen Ofens kam ein abgetreppter Bereich zum Vorschein. Hier waren zwei aus Steinen und Ziegeln gemauerte Stufen mit einer Höhe von jeweils 0,2 m und einer Tiefe von 0,5 m erkennbar, die klar nach Süden hin auf die Position des Warmwasserkessels ausgerichtet waren. Denkbar wäre an dieser Stelle ein Zugang zur Nasszelle in Form einer kleinen Luke oder eines verschließbaren Fensters, um den Kessel mit warmem Wasser befüllen zu können.

Da kein eigener Nordabschluss des Gebäudes erfasst werden konnte, darf angenommen werden, dass die Ringmauer der Vorburg, die in einem Abstand von ca. 2 m nördlich des Ofens verlief, als nördliche Begrenzung der Badstube diente. Der Zugang zum Feuerungsraum erfolgte vermutlich von Osten her, da hier die Ostmauer gerade abgemauert war und nicht bis zur Ringmauer reichte. Im Bereich zwischen Ofen und Ringmauer befand sich eine lockere, schwarze Brandschicht, von der nur die Oberkante erfasst wurde. Das stark mit Holzkohlepartikeln vermischte, humose Material dürfte sich während der Benutzungszeit der Badstube sukzessive angelagert haben.

Die wenigen geborgenen Funde lassen zusammen mit den bautechnischen Details lediglich eine grobe Datierung des Gebäudes in das Spätmittelalter beziehungsweise die frühe Neuzeit zu. Aus dem Grabungsschnitt stammen vorwiegend unglasierte Ofenkachelfragmente (Becher- und Schüsselkacheln) sowie einige Bruchstücke reduzierend gebrannter, aber nicht näher ansprechbarer Keramik sowie ein stilusartiges Eisengerät. Für die exakte Datierung der Badstube waren vor allem die Inventarlisten der Thaurer Burg sehr aufschlussreich (Auswertung: Josef Bertsch). Der Bau eines Badehauses ist in den erhaltenen schriftlichen Unterlagen nicht explizit angeführt, doch erscheint auf Basis der gesammelten Informationen eine Errichtung zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich. Während im Inventar von 1505 noch kein Eintrag zu einem Bad zu finden ist, wird im nächstfolgenden Inventar von 1537 zum ersten Mal die Anschaffung eines »großen kupfrein Padofenkessl« für das Bad erwähnt. Eine Rechnung für die Reparatur eines Ofens im »Padstübl zu Taur« bezeugt, dass der damalige Pfleger der Burg, Franz von Hilla, einem Kessler aus Absam 5 Gulden und 6 Kreuzer bezahlte. Auch im Inventar von 1556 ist von einem Austausch der Rohre in der Badstube sowie von neuen Fenstern und Böden die Rede. Die Errichtung der Badstube

dürfte demnach mit diversen baulichen Veränderungen auf der Burg Thaur während der Regentschaft von Kaiser Maximilian I. zusammenfallen. Dieser war ab 1490 bis zu seinem Tod 1519 Besitzer der Burg und hielt sich dort mehrfach auf, um im nahe gelegenen Halltal jagen zu gehen.

TAMARA SENFTER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: FLORIAN MARTIN MÜLLER

Abb. 2, 10: ARDIS Archäologie

Abb. 3, 4, 6, 12: Talpa

Abb. 5: MARTIN AUER

Abb. 7: BIANCA ZEROBIN

Abb. 8: GERALD GRABHERR und BARBARA KAINRATH

Abb. 9: MARKUS STAUDT

Abb. 11: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Aguntum

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Maria Bader
Augasse 25c
6300 Wörgl

Dott.^{ssa} Evelyn Egger
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Dott.^{ssa} Valentina Elia
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Assoz.-Prof. Dr. Gert Goldenberg
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Assoz.-Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Barbara Kainrath
Research Archaeology
Laxenburgerstraße 26/12
1100 Wien

Mag. Florian Messner MA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Assoz.-Prof. Mag. Dr. Florian M. Müller Bakk.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

MMag^a. Daria Rosinska
CONTEXT KG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

MMag. Verena Schumacher
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Lukasz Skolasinski
CONTEXT KG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Mag. Markus Staudt Bakk.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Thomas Tischer
CONTEXT KG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Bianca Zerobin MA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Fließ	Fließ	3250	Bronzezeit, Keramikfunde; siehe Mnr. 84001.19.02
**Hall	Hall in Tirol	.22	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Jerzens	Jerzens	415/1	Ältere Eisenzeit, Keramikfunde
**Jerzens	Jerzens	1496	Eisenzeit, Keramikfunde
**Mötz	Mötz	.523, 4356/2	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Keramik- und Tierknochenfunde
Mühlbachl	Mühlbachl	630/1–639	Eisenzeit, Keramikfunde
**Roppen	Roppen	1429/2	Kaiserzeit, Keramikfunde
Schattwald	Schattwald	1263/2	Mesolithikum (?), Steingerätekunde
Seefeld	Seefeld in Tirol	245/2	ohne Datierung, Bebauung
**Sillian	Sillian	1156/1	Mesolithikum (?), Steingerätekunde
**Vils	Vils	845–923	Eisenzeit, Bronzefund
Voldöpp	Kramsach	256, 777	Neuzeit, Keramikfunde; ohne Datierung, Befestigung
*Wennis	Wennis	184/1	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfunde Neuzeit, Münze
Zimmermoos	Brixlegg	731	ohne Datierung, Bronzefund
-	-	-	Bronzezeit, Bronzefund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Tirol.

KG Jerzens, OG Jerzens

Gst. Nr. 415/1 | Ältere Eisenzeit, Keramikfunde

Jerzens liegt im vorderen Pitztal. In sonniger und windgeschützter Südwest-Hanglage befindet sich hier das höchstgelegene Maisanbaugelände in Nordtirol. Schon in vorrömischer Zeit wurde das Gebiet besiedelt.

Im vergangenen Herbst beobachtete Franz Neururer das Ausheben einer Baugrube auf dem gegenständlichen Grundstück. Eine Profilstelle der Grube war noch offen; dort zeichnete sich deutlich eine dunkle Kulturschicht ab, die bis zu 1,0 m stark war. Darüber lag eine etwa 0,30 m starke Schotterdecke, die von einer Vermurung durch den nahe gelegenen Mühlbach verursacht worden war. Aus der Kulturschicht konnte der Finder mehrere Keramikscherven bergen. Im Profil zeichnete sich in der Kulturschicht eine Grube ab. Unweit der Fundstelle ragt über die Talschulter eine Hügelkuppe mit dem Namen Burgstall auf. Auf dem terrassierten Gelände finden sich noch vereinzelt Mauerreste.

Unter den Keramikfunden ist ein dunkelbraunes Randfragment eines reduzierend gebrannten Kegelhalbsgefäßes zu nennen, dessen mittlere Magerung mit Glimmer versetzt ist (Abb. 1). Die Oberfläche ist generell porig und an der Außenseite des Fragmentes haften rußige Krusten. Das Gefäß dürfte zum Kochen verwendet worden sein. Das Stück ist – ebenso wie ein oxidierend gebranntes Randfragment – in die Stufe Ha D1 (ältere Späthallstattzeit) zu stellen.

HELGA MARCHHART



Abb. 1 Jerzens. Keramik.

KG Wennis, OG Wennis

Gst. Nr. 184/1 | Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfunde | Neuzeit, Münze

Im Jahr 2019 beobachtete Franz Neururer bei Aushubarbeiten in Oberdorf im Aushubprofil eine auffällige dunkle Schicht mit prähistorischen Keramikbruchstücken. Die Kulturschicht war bis zu 1,0 m mächtig; Strukturen wie Mauerwerk oder Pfostenlöcher zeichneten sich in den Profilen der Baugrube nicht ab. Beim Säubern der Profile wurden vom Finder aus dem dabei anfallenden Abraum zahlreiche Keramikfragmente und große Stücke verziegelten Hüttenlehms geborgen. Im straßenseitig gelegenen Profil zeichnete sich eine zum Teil mit kleinen Steinen verfüllte Grube ab, in der sich ebenfalls Keramikbruchstücke befanden. Schichtzusammenhänge waren nicht zu erkennen. Die Funde verteilten sich über die gesamte Kulturschicht. Die vorgelegten Funde sind sekundär verlagert. Bei Durchsicht des bereits durch den Bagger abtransportierten und seitlich abgelagerten Erdmaterials kamen drei Fibeln und eine Kupfermünze zutage.

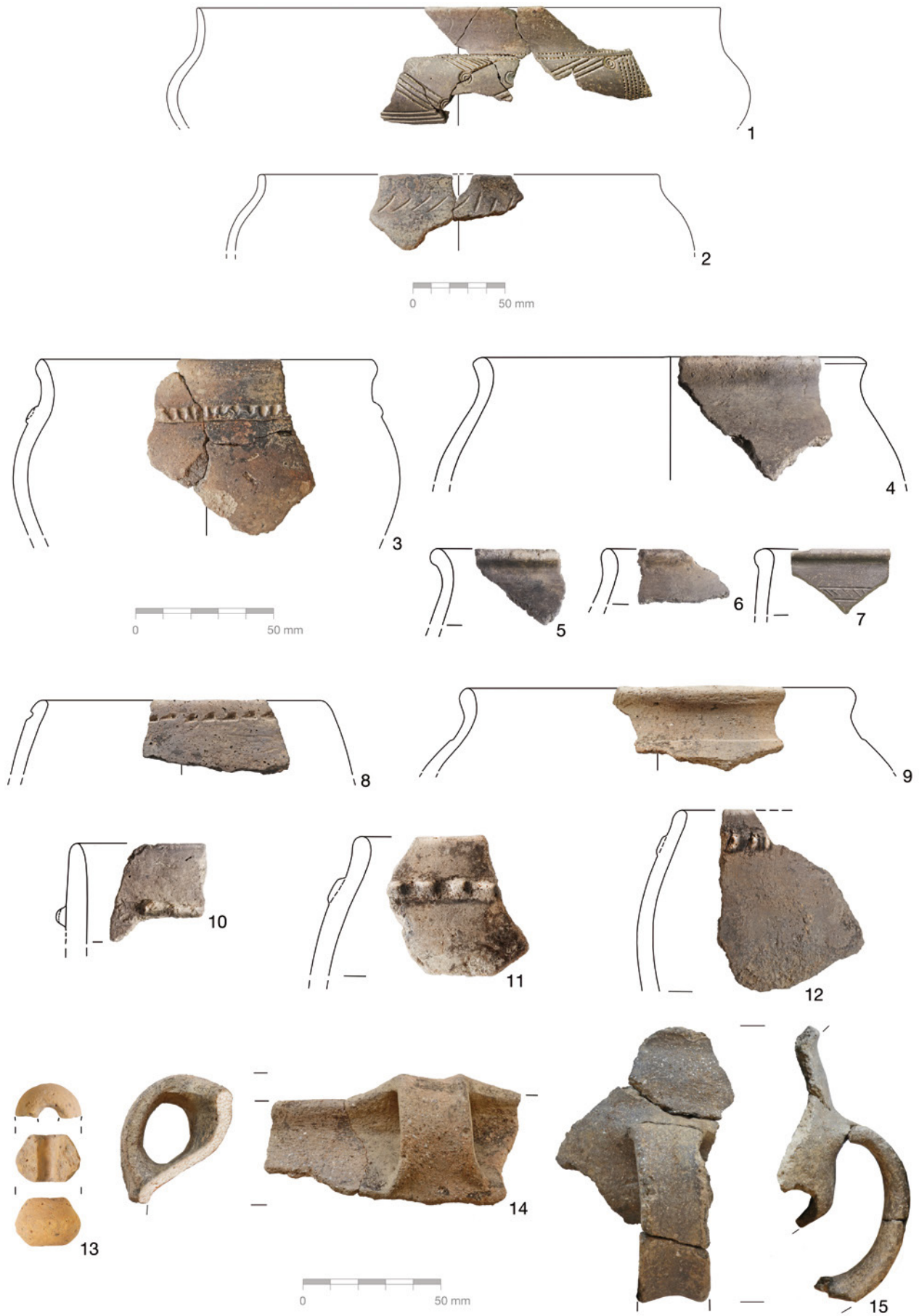


Abb. 2 Wenns. Keramik.



Abb. 3 Wenns. 16–18 – Bronze, 19 – Kupfer.

Bemerkenswert ist die geborgene Menge von ca. 1,2 kg Hüttenlehm. Der überwiegende Teil ist durch eine rundlich-dreieckige Profilierung gekennzeichnet, die für eine Errichtung der Gebäude in Blockbauweise spricht. Vermutlich handelte es sich hier um eine eisenzeitliche Planierungsschicht. Die Häuser selbst dürften im unmittelbaren Umfeld auf den heute noch sichtbaren Terrassen errichtet worden sein.

Sieben Rand- und Wandfragmente bilden den Rest einer weitmundigen Zylinderhalsschüssel mit umlaufenden Rillen und Bündeln von Schrägstrichgruppen in Kombination mit Würfelaugen. Die Keramik ist mittel gemagert, die Ober-

fläche geglättet. Der Gefäßdurchmesser beträgt 30 cm (Abb. 2/1). Eine weitere Zylinderhalsschüssel wurde unterhalb des Halses mit schrägen, leicht geschwungenen Kerben verziert (Abb. 2/2). Die Magerung ist eher grob, der Ton mit Glimmer versetzt. Die Außenseite ist leicht rußig, die Oberfläche verwittert. Erwähnenswert ist auch, dass an der Innenseite des Randes Fingerabdrücke vom Hochziehen des Randes zu erkennen sind. Beide Gefäße gehören der älteren Hallstattzeit an (Ha C1). Gute Vergleiche bietet das Keramikmaterial der Grube Bauernzeche im Unterinntal (freundlicher Hinweis von Markus Staudt). Ebenfalls zur Feinkeramik

zählen mehrere Randfragmente mit ausbiegendem Rand und abgerundeter Lippe (**Abb. 2/4–6**). Die Gefäßoberflächen sind sorgfältig geglättet, die Magerung ist fein. Ein Fragment mit nach außen wulstförmig verdicktem Rand ist typisch für die Form der Fritzner Schale (**Abb. 2/7**). Das umlaufende Band mit Tannenreismuster, die feine Magerung und der hart gebrannte Ton sind charakteristisch für diese Form, die nach A. Lang bereits ab der Stufe Ha D₂ auftritt. Bei einem bauchigen Trichterrandgefäß mit horizontal umlaufender, aufgelegter Leiste wirken die senkrechten Kerben zum Teil gegenläufig eingedrückt, als ob zwei verschiedene Töpfer am Werk gewesen wären (**Abb. 2/3**). Die leicht angerußte Außenseite des Gefäßes wurde geglättet. Die Magerung ist mittel und mit Glimmer versetzt. Zu einem bauchigen Topf gehört ein Randstück mit dreieckigen Einstichen unterhalb des Mundsaumes und sorgsam geglätteter Gefäßoberfläche (**Abb. 2/8**). Die schlichte gerundete Wandung ist für die jüngere Hallstattzeit typisch. Das Randfragment eines gebauchten Gefäßes mit leicht ausbiegendem Rand und deutlich gekehltem Hals findet gute Vergleiche in Ampass, die der Stufe Ha D₁ zugeordnet werden (**Abb. 2/9**).

Zur Wirtschaftskeramik ist das Randbruchstück eines steilwandigen Leistengefäßes zu zählen, das aufgrund des nach innen abgestrichenen Randes und der Magerung mit grobkörnigem Sand in die Urnenfelderzeit datiert werden kann (**Abb. 2/10**). Es ist das einzige formal ansprechbare urnenfelderzeitliche Stück im Fundkomplex. Das Fragment eines bauchigen Gefäßes mit einbiegendem Rand und gekerbter Leistenzier (**Abb. 2/11**) sowie ein Bruchstück mit leicht ausbiegendem Rand und einer Fingertupfenleiste (**Abb. 2/12**) sind ebenfalls als Wirtschaftsgefäße zu bezeichnen. Beide Fundamente zeigen an ihren Außenseiten starke Hitzeeinwirkung. Unter die Siedlungskeramik fällt auch die Hälfte eines doppelkonischen Spinnwirtels (**Abb. 2/13**).

Zwei Scherben fügten sich zu einem Rand mit Bandhenkel (**Abb. 2/14**). Der ungewöhnliche Henkelansatz zieht etwas über den Rand und läuft auf der Schulter des Gefäßes aus. Einen guten Vergleich findet er in einem Krug vom nahe gelegenen Kiahbichl. Die Oberfläche ist rau und weist leichte Rußspuren auf; die Magerung ist mittel, Feldspat und Glimmer sind zu erkennen. Vier weitere Fragmente konnten zu einem aufgekanteten Bandhenkel zusammengefügt werden (**Abb. 2/15**). Da lediglich ein kleiner Teil der Gefäßwand erhalten ist, kann der Gefäßtyp nicht erschlossen werden. Auffallend ist der relativ hohe Anteil an Glimmer in der Magerung. Nach P. Gleirscher ist der aufgekantete Bandhenkel ein verbindendes Merkmal der La-Tène-zeitlichen alpinen Krugformen.

Unter den Fibeln ist zunächst eine Certosafibel aus Bronze (Var. VIII nach Teržan) zu nennen (**Abb. 3/16**). Das Stück ist sehr groß und kräftig (Länge 8,8 cm, Gewicht 50,54 g). Auf dem Bügel und der Fußplatte findet sich Würfelaugendekor, beide Bügelknöpfe sind zudem mit feiner Kerbzier geschmückt. Die Oberfläche der Fibel weist Brandpatina und Ausblühungen von Grünspan auf. In der Nadelrast eingeklemmt fand sich ein schwärzlich-graues Material, bei dem es sich um Fragmente eines schiefrigen Gesteins handelt (Bestimmung: Konstantina Saliari). Die Fundstelle liegt geologisch in der Quarzphyllitzone Tirols. Die Certosafibel Var. VIII ist eine südostalpine Form, ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt in Dolenjsko (Unterkrain). Vereinzelt Funde sind aus dem Trentino und aus Este bekannt. Die Form ist in die zweite Hälfte des 4. bis an den Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren.

Von einer Schlangenfibel der Form S 4 ist lediglich das runde, dunkelgrün patinierte Bügelstück vorhanden (**Abb. 3/17**). Der Bügel wurde mit Gewalt verbogen und abgebrochen. Der bearbeitete Übergang zum blattförmigen Bügelanlauf weist mehrere feine parallele Linien auf und ist knapp vor dem Ansatz zur Nadelrast gebrochen (erhaltene Länge 5,0 cm, Gewicht 7,18 g). Ob die Fibel intentionell zerstört wurde oder das vorliegende Fragment Teil eines misslungenen Werkstücks war, bleibt ungewiss. In Nordtirol sind Schlangenfibeln der Grundform S₄ häufig vertreten, darunter mehrere Stücke in der näheren Umgebung des Fundorts. Mit der gegossenen Grundform S₄ ist ab der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu rechnen.

Einer weiteren, fast vollständig erhaltenen Schlangenfibel aus Bronze mit drahtförmigem Bügel und getreppter Faltenwehr fehlen nur der Fuß und die Nadelspitze (**Abb. 3/18**). Die Oberfläche ist bräunlich korrodiert, die Faltenwehr wurde aufgeschoben (erhaltene Länge 4,6 cm, Gewicht 3,77 g). P. von Eles Masi fasst diese Form als »fibule ad arco serpeggiante con occhiello e piccolo disco fermapioghe Var. F« (Schlangenfibeln mit einer offenen und einer geschlossenen Bügelwindung) zusammen. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Fibeln liegt im südalpinen Bereich. In Tirol ist sie nach H. Appler lediglich mit vier Stücken vertreten. Nach Eles Masi tritt diese Form ebenfalls ab der Stufe Ha D₁ auf.

Bei der Kupfermünze aus dem Aushub (**Abb. 3/19**) handelt es sich um eine in Tirol bislang selten belegte Münze mit dem Nominalwert 2 Cavalli von Karl V. (1519–1556) als König von Aragon und beider Sizilien (Prägestätte Neapel; Gewicht 3,52 g, Durchmesser 2,5 cm; Bestimmung: Dietrich Feil und Helmut Rizzolli).

HELGA MARCHHART

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: Fotos und Grafik: HELGA MARCHHART; Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ

AUTORIN

Mag. Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
6020 Innsbruck

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Hall	Hall in Tirol	.70	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Hall	Hall in Tirol	.155	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Hall	Hall in Tirol	.225	Spätmittelalter bis Neuzeit, Lagerhaus und Bürgerhaus
*Hall	Hall in Tirol	.237/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Hötting	Innsbruck	.140	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle und Bürgerhaus
**Hötting	Innsbruck	1549	Neuzeit, Pfarrhaus
*Innsbruck	Innsbruck	.211	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Mieming	Mieming	10887	Spätmittelalter bis Neuzeit, Widum
*Rattenberg	Rattenberg	.48	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Schwaz	Schwaz	.8/2-13	Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Tirol.

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Stockerhaus
Gst. Nr. .70 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Stockerhaus (Krippgasse Nr. 6) in der nordwestlichen Altstadt von Hall liegt in der nördlichen Häuserfront des Straßenzuges, deren Parzellen zur angrenzenden Stadtmauer Frei- und Gartenbereiche aufweisen. Die bauhistorische Untersuchung wurde im Jahr 2019 durchgeführt und umfasste alle Geschosse sowie das Dachwerk und freiliegende Befunde an den Fassaden. Begleitend wurden archivalische Recherchen durchgeführt und an ausgewählten Bauhölzern 34 Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen.

Das Gebäude erhebt sich heute viergeschoßig über annähernd quadratischem Grundriss mit einem ehemals Ost-West gerichteten Krüppelwalmdach und ist teilweise unterkellert. Im Norden verläuft der Gebäudeabschluss aufgrund mehrerer Anbauten nicht in einer Flucht. Im Kernbau mit quadratischem Grundriss im Südwesten der Parzelle und in der östlich anschließenden Auffüllung zum Nachbargebäude lassen sich Kongruenzen in der Grundrissgliederung nachvollziehen. Das Erdgeschoß ist hier dreiachsig gegliedert, die Räume sind durchwegs gewölbt. In den Obergeschossen besteht eine stärkere Binnenteilung. Die Räume weisen mit Gewölben, Felderdecken und Stuckdekoration eine repräsentative Ausstattung auf. Das Dachgeschoß ist überwiegend zu einem ungeteilten Raum zusammengefasst. Das Gebäude ist nur im Südosten unterkellert; der Raum wird von einem Gewölbe über zwei mächtigen Rundpfeilern überspannt. Als vertikale Erschließung aller Bauteile dient der nordseitige Treppenturm.

Die beiden freistehenden Fassaden zeigen in Gestaltung, Oberfläche und Erhaltungszustand ein gänzlich unterschiedliches Erscheinungs- und Zustandsbild. Prägend für die annähernd symmetrisch gegliederte, bis zu sechsachsige straßenseitige Südfassade sind drei Erker (rechteckig und polygonal) und der breite, steinsichtige Erdbodenpfeiler. Im Erd- und im 1. Obergeschoß ordnen sich die Öffnungen nur teilweise den Achsen unter. Unterhalb der Erker befinden sich Fenster beziehungsweise segmentbogige Tür- und Ladenöffnungen.

Das Portal ist (ostseitig leicht aus der Mitte gerückt) in den Erdbodenpfeiler integriert. Das 2. Obergeschoß weist in der Gestaltung eine größere Symmetrie auf, die Aufzoning ist in ihrer additiven Gliederung deutlich differenziert. Die Nordfassade zum Hof zeigt aufgrund der unterschiedlichen Anbauten ein heterogenes Erscheinungsbild. An einen quadratischen Zubau im Westen schließen eine Loggia, ein runder Treppenturm und ein vorkragender Gebäudeteil an. Der westliche Anbau weist einen Erdbodenpfeiler und eine in Resten erhaltene rote Netzquaderung auf. Die Loggia ist zweiachsig und im Erdgeschoß über rundbogige Arkaden geöffnet, während in den Obergeschossen die Öffnungen zu Fenstern geschlossen wurden. Der Treppenturm überragt das Dach um zwei Geschosse. Der vorspringende Anbau im Osten besitzt einen polygonalen Eckerker. Im 2. Obergeschoß erstreckt sich zwischen den äußeren Anbauten ein Balkon.

Die ältesten Bauteile können mit spätromanischer Baubsubstanz an der zum östlichen Nachbargebäude gehörenden Feuermauer und an den Hauptbinnenteilungen im Erdgeschoß nachgewiesen werden (**Abb. 1**). Das Steinmaterial beider Bauteile unterscheidet sich jedoch; jenes der Binnenteilungen weist teilweise Brandspuren auf und erscheint insgesamt großteiliger und noch weniger lagig. Der westliche Gebäudeteil steht im Erdgeschoß an der westlichen der beiden Binnenteilungen (ehemals wohl eine Feuermauer) an; in der heutigen, breiten Parzelle wurden also zwei romanische Parzellen zusammengefasst. Aus Archivalien und im Abgleich mit anderen Bauuntersuchungen lässt sich im westlichen Teil der Altstadt im Vergleich zum östlichen eine etwas lockerere und untergeordnete romanische Bebauung annehmen. Der Befund dieses Gebäudes reiht sich hier ein. Die Parzelle wurde erst im ausgehenden 14. Jahrhundert nur zur Gasse hin bebaut und scheint weniger hochwertig als die sonst bekannten (spät)romanischen Kernbauten gewesen zu sein.

In einer gotischen Phase wurde das östliche Nachbargebäude Nr. 4 ausgebaut und aufgestockt. Im Gebäude Krippgasse Nr. 6 ist dazu eine einheitliche, bis in das Dachgeschoß reichende Fassadengestaltung mit Netzquaderung zu sehen,

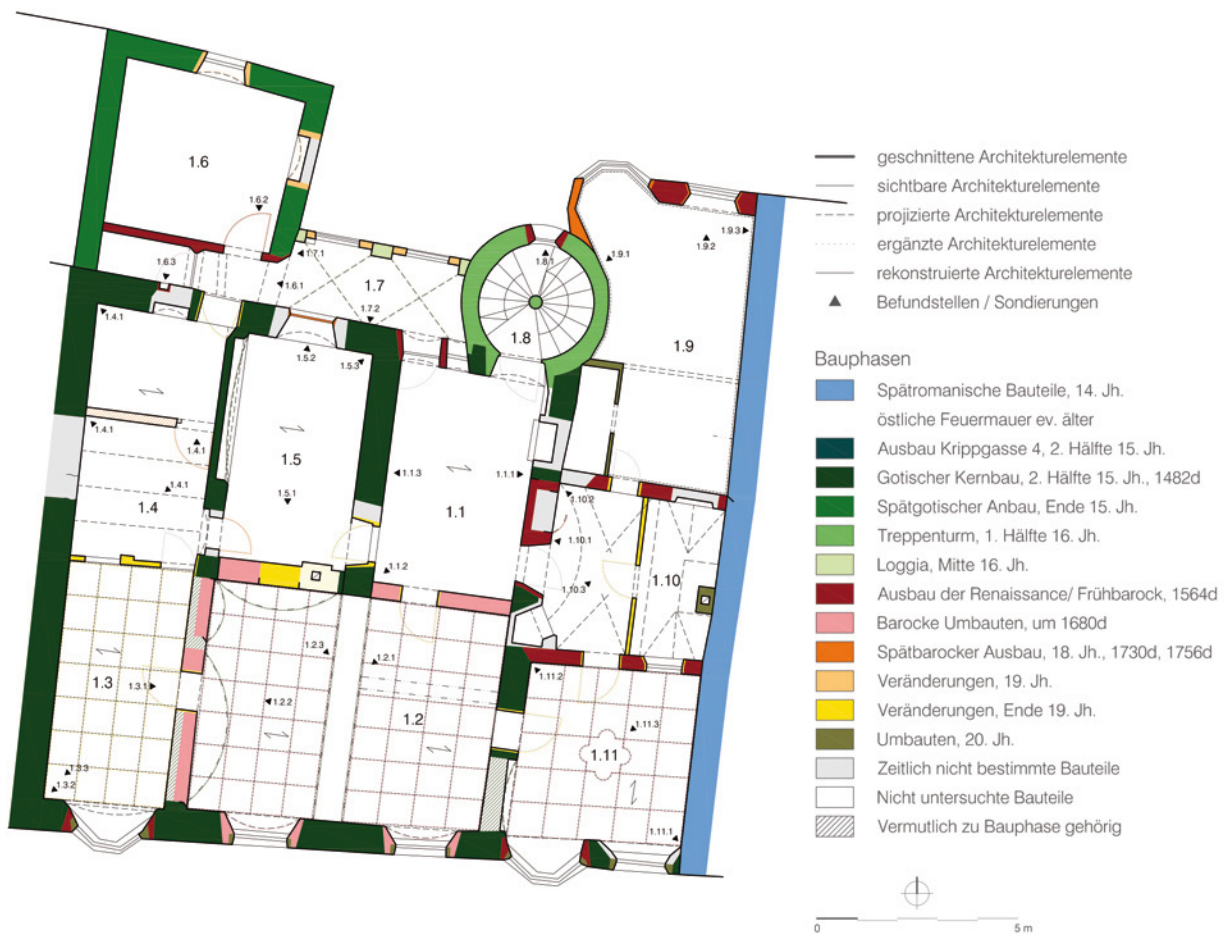


Abb. 1 Hall, Stockerhaus. Bualterplan des 1. Obergeschoßes.

die in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist. Das östliche Nachbargebäude scheint somit längere Zeit freistehend gewesen zu sein. Ebenfalls in einer gotischen Phase entstand auf der Parzelle Krippgasse Nr. 6 unter Einbeziehung der älteren Bauteile der gotische Kernbau. Das Gebäude wurde als quadratischer Bau drei Geschoße hoch errichtet. Im Südosten schloss straßenseitig fluchtend ein ebenso quadratischer, jedoch nur zweigeschoßiger Anbau die Lücke zum östlichen Nachbargebäude. Das Erdgeschoß im Hauptbau war mit gewölbtem Flur und ungeteilter Gewölbehalle als Lager- oder Verkaufsgeschoß konzipiert. Das Obergeschoß wurde – gänzlich zu Wohnzwecken – im Hauptbau dreiachsig angelegt und wies bei repräsentativer Ausgestaltung eine für die Gotik untypische, kleinteilige Binnengliederung auf. Über dem Wohngeschoß des Hauptbaus ist in der Gotik ein ungeteilter Dachraum anzunehmen. Die bauzeitliche vertikale Erschließung ist innerhalb des Gebäudes, im nördlichen Abschnitt des Flures, zu vermuten. Der Bereich des Anbaus im Südosten scheint von der Fassadenverputzung des Nachbargebäudes ausgespart worden zu sein, weshalb die Umbauphase zeitgleich oder wenig früher als das Nachbargebäude anzusetzen ist. Mangels Brandspuren ist die Errichtung nach dem Stadtbrand von 1447 anzunehmen. Die dendrochronologische Untersuchung von Deckenbalken ergab ein einheitliches Schlagdatum um 1482d.

Vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden die nordseitigen Anbauten. Ihre Errichtung hängt

zum einen mit einer Erweiterung des Bestandes, zum anderen mit der Verlegung der Erschließung zusammen. Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde der spätgotische Anbau an der Nordwestecke des Gebäudes – mit drei vorerst ungeteilten Geschoßen und erschlossen durch ein Spitzbogenportal – errichtet. Auffällig ist die Außengestaltung, die in Resten eine rote Netzquaderung aufweist. Obwohl stratigrafisch und strukturell ohne Zusammenhang, ist der Treppenturm aus stilistischen Gründen zeitlich etwas später als der Zubau im Nordwesten, also in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, anzusetzen. Als jüngster Bauteil in der Reihe der nordseitigen Anbauten entstand um die Mitte des 16. Jahrhunderts die ehemals in allen Geschoßen durch Arkadenbögen geöffnete und überwölbte Loggia, bei deren Errichtung vermutlich auch der Dachbereich verändert wurde.

In einer umfassenden Ausbauphase in der Renaissance wurde das Gebäude aufgezonnt, in der Grundfläche erweitert und zum Großteil unterkellert. Dabei wurde die bis dahin nur im südlichen Abschnitt verbaute Fläche zum östlichen Nachbargebäude aufgefüllt und nordseitig in der Flucht des Nachbargebäudes abgeschlossen; im 1. Obergeschoß errichtete man eine Küche. Derselben Bauphase sind vermutlich auch die beiden polygonalen Seitenerker zuzuordnen. Der bisher ungegliederte gotische Dachraum wurde in Anlehnung an die Grundrissteilung des 1. Obergeschoßes zu einem weiteren Wohngeschoß ausgebaut. Der Flur ist hier tonnen-

gewölbt, mit Stichkappen und aufgesetzten Schlinggraten. Die einzelnen Bauteile dieser Umbauphase liefern aus stilistischer Sicht ein etwas uneinheitliches Bild. Anhand stratigrafischer und struktureller Befunde ist sie in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu setzen, dendrochronologisch um 1564d datiert.

Nach dem Erdbeben von 1670 wurden die beiden Erdbebenpfeiler der Nord- und der Südfassade sowie das straßenseitige Portal errichtet. Die Quellen verweisen außerdem auf eine zeitgleiche Adaptierung des Gebäudes mit Anlegen jeweils eines Saales im 1. und 2. Obergeschoß sowie der Errichtung des Rechteckerkers. Nachweislich lässt sich jedoch nur der Saal im 1. Obergeschoß mit Veränderung der Fenster dem 17. Jahrhundert zuordnen. Die von diesem Umbau stammenden Deckenunterzüge sind um 1680d datiert.

Im 18. Jahrhundert erfuhr das Gebäude vor allem im 2. Obergeschoß und im Dachgeschoß in drei (dendrochronologisch belegten) Etappen Ausbauten, Veränderungen und Neuausstattungen. Um 1730 wurde zunächst das bestehende Krüppelwalmdach mit zwei Ebenen errichtet. Um 1756 wurden in der westlichen Raumachse des 1. Obergeschoßes die Decken retardierend erneuert; im 2. Obergeschoß legte man den spätbarocken Saal an und veränderte in diesem Zuge Binnenteilungen. Um 1770 wurde schließlich der Rechteckerker errichtet. Spätestens damals wurden die bestehenden Fensteröffnungen überformt und die Balkendecken in den straßenseitigen Räumen auf Lattung verputzt sowie mit einer Stuckierung versehen. Zeitlich nicht näher einzuordnen, jedoch jedenfalls noch im 18. Jahrhundert fand die Umgestaltung des Eckerkers der östlichen Auffüllung an der Gartenseite statt.

Die Veränderungen des 19. Jahrhunderts erfolgten in zwei Phasen. Zunächst wurden die Arkadenbögen in der Loggia geschlossen und (wohl zeitgleich) der Balkon errichtet; vermutlich erst damals wurde auch im Erdgeschoß des Anbaus im Nordwesten ein Abort eingestellt. Der nördliche Teil des Raumes wurde mit einer flachen Tonne auf Unterzug überspannt, vermutlich im Zusammenhang mit dem Einbau eines Waschkessels. In den Obergeschoßen wurden zusätzliche Binnenteilungen eingezogen. In einer späteren Phase wurden wiederum vereinzelt Binnenteilungen eingestellt. Die Veränderungen des 20. Jahrhunderts sind als äußerst geringfügig einzustufen.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Haus zu den drei Lilien
Gst. Nr. 155 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Der ehemalige Gasthof Stach vulgo Haus zu den drei Lilien (Oberer Stadtplatz Nr. 4) entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe, eingebunden in die Gassen der Altstadt, mit einer der bekanntesten Stadtentwicklung kongruenten und weiteren, bereits untersuchten Gebäuden vergleichbaren Bauabfolge. 2017 wurde eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt, die alle Geschoße und das Dachwerk sowie freiliegende Befunde an den Fassaden einbezog. In den genutzten Bereichen (Keller, Geschäftsräume im Erdgeschoß, Wohnung im 2. Obergeschoß) beschränkte sich die Untersuchung auf Beobachtungen am freiliegenden Baubestand. Begleitend wurden archivalische Recherchen vorgenommen und an ausgewählten Bauhölzern der Dachkonstruktion und mehrerer Balkendecken insgesamt 14 Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen.

Das Haus zu den drei Lilien liegt im Zentrum der Altstadt, an der Einmündung der Rosengasse in den Oberen Stadt-



Abb. 2 Hall, Haus zu den drei Lilien. Westfassade.

platz, und ist das westlichste Gebäude in der südlichen Häuserzeile der Rosengasse. Das Objekt wurde über annähernd quadratischem Grundriss mit schmalen rechteckigen Annex an der Südostecke vier Geschoße hoch, mit einem Nord-Süd gerichteten Grabendach hinter allseitig hochgezogenen und gerade umlaufenden Stirnmauern, errichtet. Zur Rosengasse und zum Oberen Stadtplatz ist das Haus freistehend, im Osten mit dem Nachbargebäude Rosengasse Nr. 2 zusammengebaut und im Süden baulich – jedoch nicht funktional – über einen Treppenturm mit dem Gebäude Muster-gasse Nr. 3 verbunden. Das Erdgeschoß ist ursprünglich als große, ungeteilte, zweiachsige dreijochige Gewölbehalle auf zwei mittigen, steinernen Rundsäulen zu sehen, die auch den südöstlichen Annex einband. Die Grundrissteilungen des 1. und des 2. Obergeschoßes sind bezüglich der Hauptbinnenteilungen durchwegs vergleichbar. Das 1. Obergeschoß ist mittig durch eine Ost-West verlaufende Binnenteilung in zwei Raumachsen gegliedert, deren nördliche – ebenso wie die südliche – drei nahezu gleich große, rechteckige Räume umfasst. Im 2. Obergeschoß ist die Ost-West gerichtete Binnenteilung heute nicht mehr durchlaufend, vielmehr wurde mittig ein ursprünglich ungeteilter, tonnengewölbter Raum (ehemalige Küche) positioniert. In beiden Geschoßen wurden in späterer Folge kleinteilige Binnenteilungen errichtet, während das Dachgeschoß bis auf Lichthof und Erschließungsbereich ungeteilt ist.

Das Gebäude ist über ein steingerahmtes, korbbogiges Portal an der Westfassade und ein ebenso steingerahmtes Rundbogenportal mit vorspringendem Sockel und abgefaseten Kanten an der Nordfassade zu betreten. Die vertikale Erschließung erfolgt über mehrere nicht übereinander und auch nicht in derselben Richtung verlaufende, zu unterschiedlichen Zeiten entstandene, gerade gemauerte Treppenläufe. Den Aufgang in das Dachgeschoß bildet eine neuzeitliche, halbgewendelte Holzterrasse. Prägend für das äußere Erscheinungsbild sind die beiden freistehenden Fassaden und der an der Gebäudeecke angestellte Erdbebenpfeiler sowie der eingeschossige Polygonalerker mit ehemals spitz zulaufendem Erkerfuß und blechgedecktem Zeltdach (Abb. 2). Die Fassaden sind annähernd regelmäßig gegliedert, wobei die Achsen nicht über alle Geschoße denselben Verlauf zeigen. Alle Fensteröffnungen sind rechteckig, nur



Abb. 3 Hall, Haus zu den drei Lilien. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

jene im Dachgeschoß quadratisch. Fensterstöcke und -flügel sind in den Obergeschoßen als zweiflügelige Kastenfenster mit Kämpfer ausgeführt. Die Fassaden sind heute mit einem glatt verriebenen Verputz versehen und in einem Englischrot getüncht. Die Erdbebenpfeiler sind steinsichtig oder steinimitierend, die Fenster mit weißen Faschen betont (an der Nordwand aufgeputzt, an der Westfassade nur farblich differenziert). An der Gebäudeecke ist ein aus Eisen geschmiedeter Ausleger mit Wirtshausschild angebracht (bezeichnet »1839«), an der Westfassade die dekorierte Inschrift »Haus zu den 3 Lilien«.

Romanische und spätromanische Mauerzüge des 13. und des 14. Jahrhunderts konnten sowohl an der Feuermauer zum südlichen Nachbargebäude als auch an der Nordseite der Parzelle nachgewiesen werden (Abb. 3). Ob damals bereits die gesamte Parzelle bebaut war und etwaige Bauteile mit dem folgenden spätgotischen Neubau abgetragen wurden, war nicht zu klären. Es ist davon auszugehen, dass das Nachbargebäude Rosengasse Nr. 2 bereits bestand, da der spätgotische Bau in sämtlichen Geschoßen Rücksicht auf einen bestehenden Baukörper nahm. Der spätromanische Bestand der südlichen Feuermauer ist bis in das 2. Obergeschoß belegbar.

Der spätgotische Bau des beginnenden 16. Jahrhunderts (Deckenbalken im 1. Obergeschoß: 1500/1510d) erreichte bereits annähernd die heutige Höhe und wurde als wuchtiger quadratischer Bau mit Erd-, Ober- und (der Gotik entsprechend) hohem Dachgeschoß hinter hochgezogenen Stirnmauern angelegt. Im Erdgeschoß nimmt ein ungeteilter, überwölbter Lagerraum die gesamte Grundfläche ein. Das zweiachsige, dreijochige Tonnengewölbe mit StICKkappen und teilweise betonten Mittelgraten ruht auf zwei wuch-

tigen Rundsäulen in der Gebäudemitte sowie auf den Umfassungsmauern vorgestellten, rechteckigen Steinpfeilern. Das Obergeschoß wurde ausschließlich zu Wohnzwecken angelegt; eine Ost-West gerichtete Binnenteilung gliederte der Grundriss in zwei Hälften. Im Norden lagen drei große Räume, während südlich der Binnenteilung mittig ein großer Raum zur Erschließung mit Bohlen-Balken-Decke samt Unterzug mit gekehlt abgefasten Kanten und Zierschnitt erhalten ist. Westlich davon ist die Küche anzunehmen, doch sind detaillierte Angaben zu weiteren Binnenteilungen wegen späterer Umbauten nicht mehr möglich. Das gesamte Geschoß wurde repräsentativ mit großen Fensterstücken samt Segmentbogensturz und abgefasten Kanten sowie zeitgleichen Putzoberflächen ausgestattet. Die groben, durchwegs verschmutzten Oberflächen an den Umfassungsmauern im 2. Obergeschoß belegen die ursprüngliche Nutzung als Dachraum. Innerhalb des Gebäudes sind keine Hinweise für eine bauzeitliche vertikale Erschließung zu finden; vermutlich war das Obergeschoß zu Marktzeiten separat über den Treppenturm des Nachbargebäudes zugänglich.

Die Umbauten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschränkten sich auf bauliche Änderungen der Erschließungssituation. Um 1600 erfolgte hingegen ein umfassender Ausbau, indem man das bestehende, dreigeschoßige Gebäude um ein weiteres Geschoß erhöhte, den spätgotischen Dachraum zu Wohnzwecken ausbaute, die Stirnmauern erhöhte und ein flaches, doppeltes Grabendach, welches heute nur noch in Resten erhalten ist, errichtete. Die bestehende zweiläufige Treppe mit Zwischenpodest wurde nicht in das 2. Obergeschoß weitergeführt, vielmehr zog man an dieser Stelle – direkt an der östlichen Feuermauer – einen zweigeschoßigen Lichthof ein; westlich davon entstand ein schma-

ler, kreuzgewölbter Gang. Aus dem Erschließungsraum wurde ein Treppenlauf neu angelegt. Aufgrund der massiven Umbauten im 20. Jahrhundert ist eine Rekonstruktion der Erschließungssituation vom Erdgeschoß aus nicht mehr möglich.

Nach dem Erdbebenereignis 1670 erfolgten Reparaturarbeiten in Form der Errichtung angeböschter Erdbebenpfeiler aus Steinquadern. Es gibt keine Hinweise auf eine reiche Ausstattung, die in Quellen um 1649 erwähnt wird. Zahlreiche und umfassende Umbauten des 20. Jahrhunderts haben maßgeblich in den Bestand eingegriffen, sodass etwaige Umgestaltungen vom späten 17. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr nachvollziehbar sind. Lediglich einzelne Elemente wie zum Beispiel das westseitige korbboigige Portal mit Steingewände weisen auf Maßnahmen gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin. Ebenfalls in diese Zeitspanne zu setzen ist die sekundäre Unterkellerung des Gebäudes. Historische Abbildungen belegen historistische Ausstattungselemente und Oberflächengestaltungen des späten 19. Jahrhunderts in Form von Schablonenmalereien im Gebäudeinneren sowie eine Fassadengestaltung aus einem rauen Flächenputz mit aufgezputzten Fensterfaschen und einer senkrechten Lisenengliederung.

Die umfassenden Veränderungen ab dem beginnenden 20. Jahrhundert stehen mit der geänderten Nutzung und den notwendigen Adaptierungen für Gastronomie-, Gewerbe- und Wohnzwecke im Zusammenhang. 1917 erfolgten Umbauarbeiten im westlichen Gebäudeabschnitt des 1. und 2. Obergeschoßes. 1962 wurde wiederum im westlichen Bereich im Erdgeschoß die Geschäftsauslage mit anliegender Tür verbreitert und ein Fenster in die Westfassade gebrochen. Vermutlich zeitgleich wurden an allen Fenstern zumindest die Flügel erneuert, während die Stöcke noch älterer Bestand sind (zweiflügelige Kastenfenster mit Kämpfer und zweiflügeligem Oberlicht).

In schriftlichen Quellen wird vom Neubau des Gebäudes Oberer Stadtplatz Nr. 4 um 1539 berichtet und in diesem Zusammenhang ein Brand erwähnt, der neben dem bekannten Stadtbrand von 1447 bis dato unbekannt ist. Unklar ist, ob hier nur Quellen falsch interpretiert wurden. Der Neubau entstand nachweislich erst im beginnenden 16. Jahrhundert, aber eindeutig noch vor dem erwähnten Datum von 1539. Die grundlegenden Strukturen des spätgotischen Neubaus sowie die Umbauten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der Zeit um 1600 sind trotz der massiven Eingriffe des 20. Jahrhunderts noch nachvollziehbar, historische Oberflächen jedoch vielerorts unwiderruflich zerstört. Sondierungen belegten jedoch, dass in den nicht direkt von Sanierungsmaßnahmen betroffenen Bereichen unter den heutigen Neuverputzungen sehr wohl historische Oberflächen vorhanden sind.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Bürgerhaus

Gst. Nr. .237/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die Untersuchung des gegenständlichen Gebäudes fand insbesondere während der Bauausführung in Form einer baubegleitenden Prospektion statt, schloss dendrochronologische Beprobungen ein und betraf den Bereich vom Erdgeschoß bis in das 3. Obergeschoß. Das 4. Obergeschoß und das Dachgeschoß sind heute Teil des Nachbarobjektes Unterer Stadtplatz Nr. 7 und wurden 1996/1997 renoviert.

Das Altstadtthaus wurde mit seiner Südseite unmittelbar an die Stadtmauer des späten 13./frühen 14. Jahrhun-

derts angebaut (**Abb. 4**). Entlang der Stadtmauer reihen sich spätromanische Bauparzellen. Mit der Stadterweiterung im Süden der Stadt bis zur Burg Hasegg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde dieser Abschnitt der Stadtmauer in Relation zu den übrigen Bereichen der Stadt schon früh zu einer Binnenbefestigungslinie. Die spätromanische Stadtmauer ist im Objektbestand bis in das 2. Obergeschoß nachweisbar. Spätromanische Binnenwände waren nicht belegbar. Romanische Oberflächen fanden sich nur an der Feuermauer zum westlichen Nachbarn, sowohl im 1. als auch im 2. Obergeschoß, in Form von Resten eines lagigen Mauerwerks mit horizontalem, grobem Fugenverstrich.

Zum Aussehen des Stadthauses im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt es nur wenige Hinweise. Die Mehrzahl der Befunde wie auch der datierten Bauhölzer reiht sich erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts ein. Somit erfolgte der erste, in größerer Detaildichte fassbare Ausbau des Altstadtthauses in der Zeit des Wiederaufbaues der Stadt Hall nach dem Stadtbrand von 1447. Viele der im spätgotischen Gefüge nachweisbaren Konstruktionshölzer lassen eine Datierung des Umbaus in die 1470er-Jahre zu. Damals war das Objekt im Besitz der Familie Laubinger. Das Innere des Gebäudes erfuhr in dieser Zeit eine Erneuerung über alle Stockwerke hinweg; das Erdgeschoß wurde über die gesamte Fläche eingewölbt. Das Haustor des Gebäudes lag in der Schmiedgasse, die späteren, barocken Veränderungen an den Öffnungen des Erdgeschoßes haben allerdings seine physischen Spuren verwischt. Bemerkenswert ist die Hofsituation westlich der Feuermauer im Bereich des Wengerturmes. Hier zeigt sich, dass das Stadthaus bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu einem Hof orientiert war und seine Fassade Strebepfeiler besaß. Das Gewölbe in der großen Erdgeschoßhalle zeigt noch großflächig den spätgotischen Verputz. Da die Bodenniveaus im Barock im Wesentlichen beibehalten wurden, haben sich teils auch noch die spätgotischen Balkendecken erhalten. Ob sie dekoriert oder eventuell bemalt sind, konnte nicht eruiert werden. In der Küche und teils auch in den Anräumen zur Wendeltreppe sowie in einem Raum im 2. Obergeschoß hat man sie im Barock ausgetauscht.

1577 war das Stadthaus noch im Besitz von Kaspar Hönigler dem Jüngeren, der es wegen finanzieller Schwierigkeiten verkaufen musste. 1580 war es im Besitz von Georg Zwinger, 1590 dann im Besitz von Degenhart Forster. Trotz dieser wechselvollen Besitzergeschichte ist für das 16. Jahrhundert kein größerer Umbau belegbar. Von einer möglicherweise auch komplexen Ausstattung in dieser Zeit haben sich nur zwei kleine Putzflächen mit Malerei erhalten. Auch die Bemalung einer Holzdecke im 2. Obergeschoß kann in das 16. Jahrhundert datiert werden. In einer Sondierung war ein grünes Schablonenband, eingespannt in zwei blaue Begleitlinien, welches zusätzlich noch von blauen Kreisen mit ockergelbem Kern begleitet ist, sichtbar.

Gut ein Jahrhundert später kam es zu einem grundlegenden, ersten barocken Umbau des Hauses. Für die heutige Erscheinung des Gebäudes im Äußeren wie im Inneren war dieser Umbau in den ersten Jahren nach 1700 entscheidend (1704d). Alle wesentlichen Bau- und Ausstattungsmaßnahmen im Barock fallen in die Zeit des Besitzers Matthias Kögler (1662–1725). Neben dem sichtbaren Modernisierungsanspruch dürfte der Bauzustand zu diesem Zeitpunkt Anlass für Baumaßnahmen gegeben haben. Vermutlich hatte das Erdbeben vom 17. Juli 1670 (beziehungsweise weitere in den Jahren danach) neuerlich Schäden am Objekt hinterlassen.

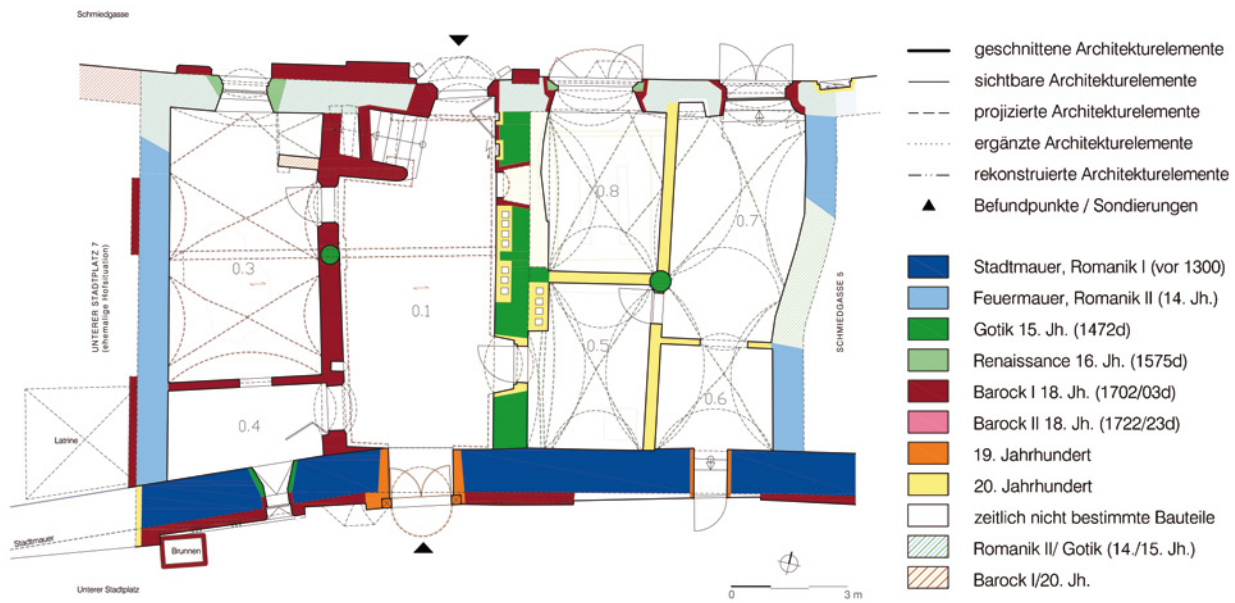


Abb. 4 Hall, Bürgerhaus Unterer Stadtplatz Nr. 7a. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Kernstück der Veränderung war das neu erbaute, gewendelte Stiegenhaus im Nordwestteil des Hauses. Bei dieser Barockisierung wurden sämtliche belassenen Deckenflächen und Bohlenwände mit aufgehakten Latten zur Putzhaftung versehen und die Wand- sowie Deckenflächen neu verputzt. Abgesehen von der Küche und den Abortgängen wurden sämtliche Räume des 1., 2. und 3. Obergeschoßes mit einem Kranzgesims mit Remonade und Deckenstuck ausgestattet. Zuletzt kalkte man die Flächen monochrom weiß.

In den 1720er-Jahren (1722/1723d) stand eine weitere Adaptierung des Gebäudes an; die Maßnahmen konzentrierten sich auf die letzten Lebensjahre von Matthias Kögler. Kern der Baumaßnahmen war die Errichtung eines kleinen, reich stuckierten Saales im 2. Obergeschoß. Abgesehen von der ovalen Grundform, die durchaus üblich ist, sind es die eckigen und korbbogigen Ausbuchtungen, die eine Form ergeben, für die derzeit kein Vergleichsbeispiel bekannt ist. Um den Charakter eines noblen Saales zu erhalten, war die Anhebung der Decke notwendig, die an der hölzernen Mittelmauer neuerlich massive konstruktive Veränderungen nach sich zog. Im Erdgeschoß, unmittelbar an der westlichen Feuermauer, liegt verschüttet ein in den Boden eingetiefter Kellerraum. Das Besondere am Kellerraum ist seine Bauweise: Der Boden und die Wände wurden jeweils an der Außenseite mit einer dicken Lehmpackung abgedichtet. Der Erdkeller reicht in den Grund- beziehungsweise Hochwasserspiegel des Inns. Diese Bauweise, die erstmals für Tirol nachweisbar ist und eine Besonderheit darstellt, vermittelt eine historische Variante einer »dichten Kellerwanne«.

Abgesehen von weiteren weißen und monochromen Pflegeanstrichen aus Kalk bereicherte man in einer dritten Barockphase (1760er-/1770er-Jahre) eine Stuckdecke im 2. Obergeschoß mit Antragsstuck, wie er im Tiroler Raum zwischen den 1720er- und den 1760er-Jahren in verschiedenen Varianten auftritt. Im Klassizismus wurden die Wandflächen großflächig neu verputzt. Abgesehen von einem Raum im 1. Obergeschoß wurde der Deckenstuck belassen und in das klassizistische Ausstattungskonzept übernommen. Die

Räume wurden mit intensiven Farben (Grün, Blau, Ocker) bemalt, teils mit Schablonenmotiven an den Wänden bereichert und meist mit einem Fries gegen die Deckenfläche hin abgeschlossen.

Im Historismus (zweite Hälfte 19. Jahrhundert) kam es zu einzelnen Renovierungen von Räumen im Sinn einer Adaptierung zu zeitgemäßen Wohnräumen. Sie sind gut an der massiven Aufputzung und damit Geometrisierung einzelner Räume sichtbar. Die reichen malerischen Ausstattungen des Klassizismus wurden im Historismus weitergeführt, jedoch in der typischen, gedämpften Farbigkeit. Die umfangreichste heute noch erschließbare Maßnahme dieser Zeit war die Renovierung der Fassaden. In den 1950er-/1960er-Jahren kam es zu einer tiefgehenden Renovierung. Im gesamten Objekt wurden neue Kaminschächte eingezogen. Dabei wurde die das Haus in zwei Hälften teilende Mittelmauer über sämtliche Stockwerke großflächig aufgeschlitzt und somit das historische Gefüge massiv beschädigt. Im Erdgeschoß wurde die östliche spätgotische Gewölbehalle in vier Räume geteilt, in den Obergeschoßen erhielten die großzügigen historischen Räume kleinere Wohnunterteilungen. Dabei hat man in der Regel den Deckenstuck in der Deckenmitte abgeschlagen und die Wände teilweise überputzt. 1996/1997, nach der Renovierung des Gasthofs Engl, erfolgte der Ausbau des obersten Geschoßes/Dachgeschoßes.

MARKUS PESCOLLER

KG Hötting, SG Innsbruck, Mühle

Gst. Nr. 140 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle und Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung der ehemaligen Mühle in der Schneeberggasse Nr. 13 stand am Beginn der geplanten Gesamtanierung des Gebäudes. Mit der dendrochronologischen Untersuchung des Dachstuhls am Hauptbau (Kurt Nicolussi, Universität Innsbruck) konnten Fixpunkte der baulichen Entwicklung des Gebäudes erarbeitet werden.

Hötting hatte im Mittelalter ein ländliches Gepräge, hier wurden Getreidebau und Viehzucht betrieben. Zur Verarbeitung des Getreides standen entlang dem von der Nord-



Abb. 5 Hötting, ehemalige Mühle. Ansicht der Nordfassade mit der frühbarocken Fassadengliederung, dahinter das Stöcklgebäude.

kette beziehungsweise dem Karwendelgebirge in das Inntal herabfließenden Höttinger Bach insgesamt neun Mühlen; die ältesten werden bereits im 13. Jahrhundert erwähnt. Die Mühle am Kreuzungspunkt von Schneeberggasse und Höttingerbach gehört gemäß Baubefundung nicht zu den frühen Mühlen, da ihre Kernsubstanz nicht vor das 15. Jahrhundert zurückreicht. Heute treten weder Mühle noch Bach optisch in Erscheinung, da die Mühle – als letzte in Hötting – 1930 aufgelassen, der Bach kanalisiert und die über den Bach führende Brücke abgebrochen wurde. Der anfänglich recht klein dimensionierte Bau wuchs im Lauf der Jahrhunderte zu einem ansehnlichen Bauensemble heran: An die Mühle schließt seit barocker Zeit östlich ein Wohngebäude und seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein zusätzliches Stöcklgebäude an. Die unterschiedliche Tiefenstaffelung der nördlichen Fassadenmauer verdeutlicht die zeitliche Schichtung der drei Bauteile (**Abb. 5**). Baulich sind heute Mühle und Wohngebäude durch eine einheitliche barocke Fassadenmalerei und ein durchgehendes Satteldach mit Bundwerkgiebel zusammengefasst. Das Stöcklgebäude schließt sich additiv an, ist um ein Geschoß höher, verfügt daher über ein eigenes Satteldach und trägt keine Fassadenmalerei.

Die im Leopoldinischen Kataster von 1627 erstmals (wenn auch nicht namentlich) aufgelistete mittelalterliche Mühle beschränkte sich auf den westlichen Abschnitt des heutigen Bauensembles (**Abb. 6**). Sie steht unmittelbar an dem im Westen vorbeifließenden Bach, um die Kraft des Wassers möglichst gut nutzen zu können. Ihre leichte Achsdrehung ist dem Verlauf des Baches, die Schrägstellung ihrer Nordmauer der nördlich an der Mühle vorbeiführenden Hauptdurchzugsgasse durch das Dorf geschuldet. Der 15,60 × 8,20 m große, rau verputzte Bau reicht über zwei Geschoße und ist aufgrund der Hanglage nur in der südlichen Hälfte unterkellert. An die Westfassade wurde die heute mit einer Holzkonstruktion aus dem 20. Jahrhundert überbaute, L-förmig ummauerte Kammer für das Wasserrad angebaut. Historische Fotografien belegen, dass dieses ober-schlächting betrieben wurde. Das hierfür benötigte Wasser wurde etwas weiter oberhalb vom Bach ab- und über ein geständertes Rinne dem Rad zugeleitet. Der Wellbaum lag auf Bodenhöhe des Erdgeschoßes. Über die Welle wurde die Kraft des Wassers

auf das innerhalb des Gebäudes gelegene Kammrad, das sich in einer schmalen, untertägigen Kammer drehte, und von dort weiter auf die Mühlsteine übertragen. Gemahlen wurde im Erdgeschoß, während die obere Geschoßebene der Mühle als Trockenboden diente. Für die zeitliche Einordnung der Mühle fehlen sowohl historische Nachrichten als auch aussagekräftige Stilmerkmale. Die Baukonstruktion lässt eine grobe Datierung in das 15./16. Jahrhundert zu.

An die östliche Außenseite wurde im frühen 17. Jahrhundert ein Wohngebäude angebaut; die Mühle blieb weiter in Funktion. Der Wohnbau ist gegenüber der Mühle um 3,25 m gegen Süden eingerückt und springt an der südlichen Rückseite geringfügig über die Mühle vor. Er wurde als zweigeschoßiges Mittelflurhaus ohne Kellergeschoß angelegt. Der Zugang liegt wie bei der Mühle an der nördlichen Straßenseite; der dahinter anschließende Flur reichte anfänglich bis in die Gebäudemitte und mündete dort in das ins Obergeschoß aufsteigende Treppenhaus. Alle Erdgeschoßräume mit Ausnahme der Küche in der westlichen Geschoßhälfte sind flach gedeckt. Am Austritt aus dem Treppenhaus breitete sich auf Höhe des Obergeschoßes entlang der Nordfassade eine größere Vorhalle aus, die sich durch drei große Rechteckfenster mit Kehlsturz und breiter Segmentbogen-nische mit breit gefasten Kanten auszeichnete. Die Vorhalle erschließt alle Obergeschoßräume, die wie im Erdgeschoß flach gedeckt sind – wiederum mit Ausnahme der genau über der Erdgeschoßküche liegenden Küche. Auf ihrem Gewölbescheitel baut ein großer Kaminhut auf. Der Abort war gartenseitig in die dort einspringende Ecke zwischen den zwei Bauteilen eingeschoben. Als solcher hat er bis heute Bestand, wenn auch in gänzlich erneuerter Gestalt. Ein baulicher Zusammenschluss der Ebenen von Wohngebäude und Mühle war zum damaligen Zeitpunkt noch nicht angestrebt, lagen die Bodenniveaus in den zwei Bauabschnitten doch auf zu unterschiedlichen Niveaus. Gegen außen sollte aber eine größtmögliche Vereinheitlichung erreicht werden, indem analog zum Wohngebäude auch das immer noch gewerblich genutzte Obergeschoß der Mühle mit sieben ebensolchen Rechteckfenstern mit Kehlsturz besetzt wurde. Die einheitliche malerische Gestaltung der Fassaden belegt letztlich die Zusammengehörigkeit all dieser Kehlsturzfenster an Wohn-

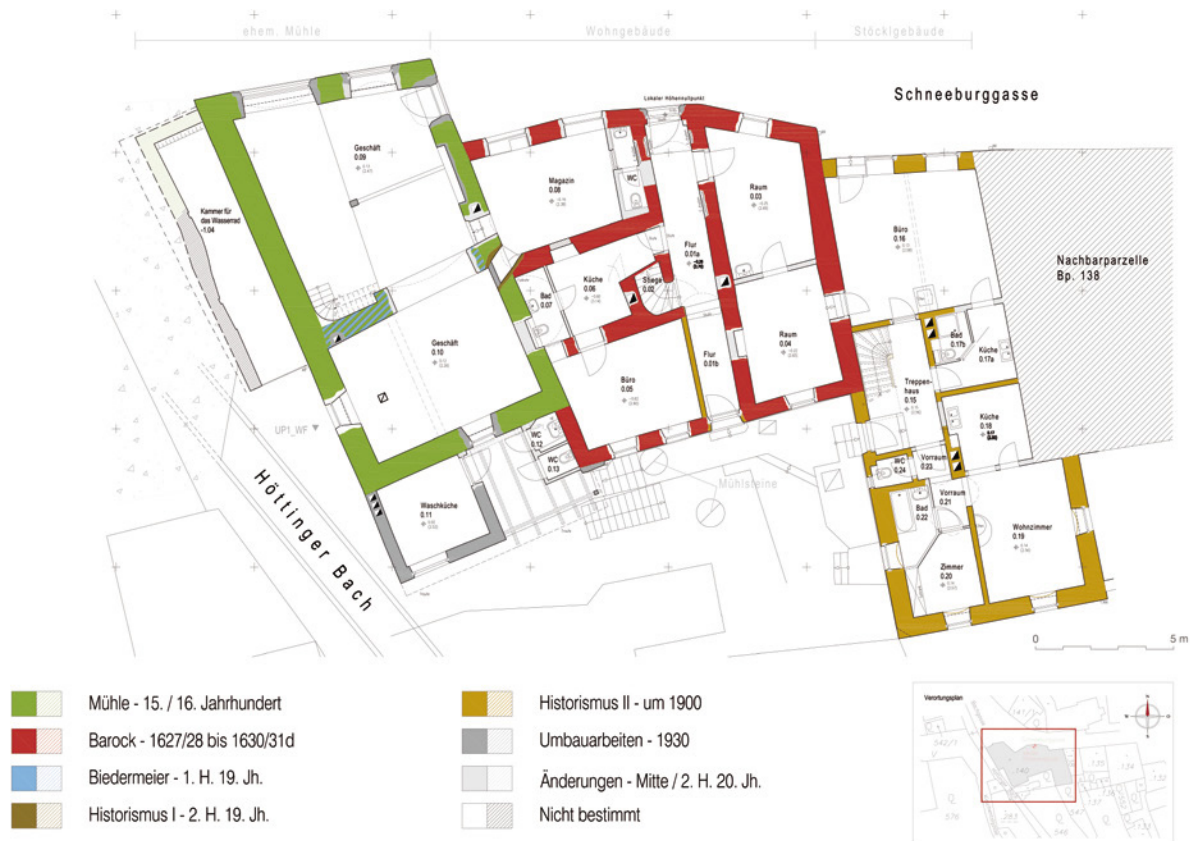


Abb. 6 Hötting, ehemalige Mühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gebäude und Mühle. Die Fassadenmalerei beschränkte sich auf die von der vorbeiführenden Straßenseite einsehbare Nord- und Westfassade, während die rückwärtige Gartenfront schmucklos blieb. Die Malereien wurden im Zuge der letzten Restaurierung 2001/2002 freigelegt und weitgehend überfasst: Rot marmorierte Quader besetzen die Gebäudeecken und Fensterrahmen, während am Übergang von den gemauerten Geschoßen zur verbretterten Giebelwand ein schmales Farbband verläuft.

Der barocke Dachstuhl rundet die optische Vereinheitlichung am Bau ab. Er ist als Pfettendach mit stehendem Stuhl und Bundwerkgiebeln konstruiert und legt sich über beide Bauteile. In der nördlichen Giebelwand ist eine Einbringöffnung integriert, dazu gehört ein Drehbaum im Dachraum, in der heutigen Version etwas jüngeren Datums (Herbst/Winter 1791/1792d). Wiederum sind die Stützstreben der Dachpfetten an der Straßenseite deutlich aufwändiger dekoriert (Wellenband) als an der gegenüberliegenden Gartenseite. Die zeitlich jüngere Stellung des Wohngebäudes zur Mühle ist einerseits durch die Baugeometrie und andererseits durch bauliche Trennfugen belegt. Die besitzrechtliche Zusammengehörigkeit unterstreichen mehrere Details wie etwa die Verstellung des Zuganges zum Untergeschoß der Mühle durch das neue Wohngebäude. Den zeitlichen Abschluss der barocken Bautätigkeit gibt das Aufsetzen des abschließenden Satteldachs vor. Durchwegs aus Fichtenstämmen gehackt, stammen die Bauhölzer aus Schlägerungskampagnen in den Winterhalbjahren 1627/1628d und 1630/1631d. Architektonische Details, die diesen Zeitansatz stützen könnten, fehlen. Lediglich die Kehlsturzfenster mit ihren breit gefasten Segmentbogennischen, in denen einst

wohl Kreuzstöcke saßen, weisen die Öffnungen dem ausgehenden 16. Jahrhundert zu, finden sich aber durchaus auch noch im frühen 17. Jahrhundert. Im Grunde ist aber von einer grundsätzlichen Zusammengehörigkeit von Wohngebäude und abschließendem Dachstuhl auszugehen.

Eine partielle Anbindung der Mühle an das Wohnhaus erfolgte im Lauf des 19. Jahrhunderts auf Höhe des Obergeschoßes. Sie stand im Zusammenhang mit der tiefgreifenden Neustrukturierung des Obergeschoßes im Wohnhaus, die stilistisch in den 1820er-/1830er-Jahren anzusetzen ist. Mit dünnen Riegelwänden wurde dieses kleinteiliger gegliedert; eines der Zimmer erhielt eine Stuckdecke, einen Deckenspiegel mit rechteckigem Rahmen und rundlich eingedrehten Ecken, geformt von flachen Putzprofilen. Eine ebensolche Stuckdecke trägt der damals aus dem Obergeschoß der Mühle ausgegliederte nordöstliche Eckraum. Er wurde zum Wohnbereich geschlagen, während die restliche Baufläche in der Mühle immer noch der gewerblichen Nutzung diente. Als neuer Zugang zur Trocknungsebene in der Mühle wurde in der Nordfassade eine Tür mit vorgelagerter Treppe angelegt. Über der in der schmalen Ostfassade der Mühle sitzenden Erdgeschoßtür ist ein Mariahilfbild mit baldachinartiger Überdachung in Form einer auf drei Blüten aufgehängten Lorbeergirlande aufgemalt. Die Abtrennung der südlichen Hälfte der Mühle mit Trennwänden und deren Nutzung als Wohnbereich spiegelt die nachlassende Bedeutung der Mühle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider. Der neue Wohnbereich ist über zwei Türen mit dem Wohngebäude verbunden. Damit ging eine Angleichung der Zwischenebenen in diesen Bauabschnitten einher, so dass heute nur noch der nördliche Abschnitt der ehemali-

gen Mühle höhenversetzte Bodenniveaus besitzt. Ein Resultat dieser Geschoßverschiebung war, dass in der südlichen Hälfte der Mühle die Fenster heute gegenüber den durch die barocken Rahmenmalereien angezeigten Fenstern um ca. 0,50 m tiefer liegen, während in der nördlichen Hälfte immer noch die barocken Fenster in Funktion stehen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand östlich angrenzend an die Ostfassade der barockisierten Mühle über langgestreckter rechteckiger Grundfläche ein drei Geschoße hohes Stöcklgebäude. Dieses ersetzte einen Vorgängerbau, der nur im Franziszeischen Katasterplan von 1858 dokumentiert ist. Das Stöckl hat sich inklusive der bauzeitlichen Türen und Fenster sowie der hölzernen Treppe weitgehend ursprünglich erhalten. Es ist gegenüber dem Altbau um 1,20 m gegen Süden eingerückt und erweiterte die bis dahin zweifach gestufte nördliche Fassadenmauer um eine weitere Stufe. Obwohl das Stöckl eine straßenseitige Fassade besitzt, erfolgt der Zugang zum Stöcklgebäude über den Altbau, in dem der ursprünglich nur bis in die Gebäudemitte reichende Flur bis an das Südende verlängert und mit einer Austrittstür in den Garten versehen wurde. Hinter dem in der Mitte der Westfassade des Stöcklgebäudes sitzenden Portal verbindet eine Holzterrasse bis in das Dachgeschoß. Alle drei Wohngeschoße, mit Ausnahme der nördlichen Hälfte im Erdgeschoß, sind identisch gegliedert und enthalten jeweils zwei kleine Wohneinheiten. Dünne Binnenwände zeichnen im Grundriss einen regelmäßigen Raster mit sechs Rechteckfeldern: Das westliche der zwei mittleren Felder besetzt das Treppenhaus mit darin eingebautem WC-Raum, der von beiden Wohnungen zu nutzen war. Von hier aus öffnen sich zwei Türen nach Osten zu den dort situierten Küchen und je eine nach Norden sowie Süden zu den dortigen Wohnräumen. Anhand der bauzeitlichen Türen und ihrer Beschläge kann das Stöckl an die Wende zum 20. Jahrhundert datiert werden. Im Jahr 1903 wurde im nördlichen Erdgeschoßraum ein Postamt eröffnet. Mit dem Auflösen der nach dem Besitzer benannten »Achammer-Mühle« im Jahr 1930 trat ein Wendepunkt ein; nun wechselten die Raumfunktionen der Erdgeschoßräume der alten Mühle in kurzen Zeitintervallen.

MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

KG Innsbruck, SG Innsbruck, Gasthof Goldener Greif
Gst. Nr. .211 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Höttinger Gasse Nr. 1/Mariahilfstraße Nr. 2 bildet an der Linken Innseite das südliche Eckgebäude der Kreuzung Mariahilfstraße/Höttinger Gasse. Es entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe eingebunden in die umgebenden Straßenzüge mit einer der bekannten Stadtentwicklung kongruenten Bauabfolge vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Dabei wurde nicht nur die Grundstruktur des Gebäudes bereits mit der romanischen Erstbebauung vorgegeben, sondern in Zusammenhang mit dem nördlichen Eckgebäude an der Kreuzung mit der Höttinger Gasse auch ein wesentlicher städtebaulicher Akzent gesetzt: Der Verlauf der Höttinger Gasse als wichtigste Verbindung von der Altstadt zur nördlich oberhalb des Inns verlaufenden Landstraße wurde damit festgelegt. Das im vorderen Bereich eher kleinteilig angelegte Gebäude wies im hinteren Bereich ursprünglich einen offenen Hof, später dann untergeordnete Räumlichkeiten auf. Im Inneren haben sich zwar die bauzeitlichen Grundstrukturen, aber nur wenige Ausstattungen erhalten. Im Hinblick auf die Renovierung des größtenteils leerstehenden Gebäudes fand im Frühsommer 2019 eine bauhistorische Untersuchung statt, die alle Geschoße und das Dachwerk

sowie freiliegende Befunde an den Fassaden einbezog. Begleitend wurden archivalische Recherchen durchgeführt und an ausgewählten Bauhölzern – vor allem an der Dachkonstruktion und einer Bohlen-Balken-Decke – 13 Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen.

Das Gebäude ist nach Süden abdrehend Ost-West ausgerichtet und so in die Straßenfluchten eingebunden, dass lediglich Nord- und Ostfassade freistehen, während die beiden anderen Fassaden in die angrenzenden Gebäudefluchten einbinden. Über einem verzogen-trapezförmigen, langgestreckten Grundriss erheben sich fünf Geschoße; das steile Walmdach wurde an die südliche Feuermauer gezogen. Durch das Ansteigen der Höttinger Gasse ist das Erdgeschoß nur im vorderen Bereich frei (mit einem Geschäftseingang), während der eigentliche Hauseingang an der Nordfassade in der Höttinger Gasse liegt. Die durch den romanischen Kernbau im Wesentlichen vorgegebene und in der Gotik wiederholte Grundrissdisposition lässt sich über alle Geschoße beobachten: Zur Mariahilfstraße liegt jeweils ein großer Raum in der Nordostecke mit zwei Fensterachsen und einem anliegenden schmalen Raum, dahinter die Erschließungsachse mit Treppenlauf und gegen Westen eine Flucht von drei Räumen, deren hinterster entsprechend der Abrundung des Gebäudes in der Höttinger Gasse jeweils dreieckig ist. Im Erdgeschoß sind mit Ausnahme der vorderen Geschäftsräume noch Gewölbe erhalten, die Wohnräume weisen bis in das 3. Obergeschoß Reste repräsentativer Raumausstattungen auf. Das 1826 aufgesetzte 4. Obergeschoß zeigt einheitliche Ausstattungen des Historismus, das Dachgeschoß mit frei einsichtiger Dachkonstruktion ist nicht ausgebaut. Das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes weist keine besonderen prägenden Gestaltungselemente auf. Durch die Erdbebenpfeiler, den Geschäftseingang mit Schaufenstern im Erdgeschoß und die regelmäßige Gliederung der Fenster in drei Achsen ist die Ostfassade als Schauseite lesbar. Die Nordfassade zur Höttinger Gasse ist unregelmäßig gegliedert.

Romanische beziehungsweise spätromanische Bausubstanz des 13. und 14. Jahrhunderts konnten im Gebäude bis in das 2. Obergeschoß nachgewiesen werden, zugehörige Erschließungen und Ausstattungen, bauzeitliche Öffnungen oder vollständige Putzoberflächen sind jedoch nicht mehr erhalten (Abb. 7). An den älteren Bestand der südlichen, aus ansichtsseitig bearbeiteten Bachkoppfen lagig geschichteten Feuermauer wurde noch im 13. Jahrhundert ein Kernbau gestellt, dessen Grundstruktur aus drei Raumachsen mit einer etwa mittig liegenden Ost-West-Teilung in den beiden vorderen Achsen auch in den nachfolgenden Bauphasen erhalten blieb. Eine in der Binnenteilung liegende, später zuge setzte Rundbogenöffnung mit Sturzmauerung aus Ziegeln könnte noch bauzeitlich sein.

Die Feuermauer zum westlichen Nachbargebäude ist zeitlich jünger und in das 14. Jahrhundert zu datieren. An diese wurde eine Mauer angeschlossen, welche abgerundet an das gegenständliche Gebäude anschließt und damit einen offenen Hof abgrenzt. Unter Einbeziehung des romanischen Kernbaues und diesem in der Grundstruktur folgend wurde das Gebäude in einer ersten gotischen Bauphase Ende des 15. Jahrhunderts zunächst aufgestockt und schließlich in der Spätgotik Ende des 16. Jahrhunderts mit Überbauung des Hofes auf die heutige Größe erweitert. Aus diesen Bauphasen stammen die wesentliche Binnenstruktur und das funktionale Konzept mit Erschließung in der mittigen Raumachse und südlich davon Küchen sowie Raumausstattungen wie Gewölbe und Bohlen-Balken-Decken, segmentbogige Wand-

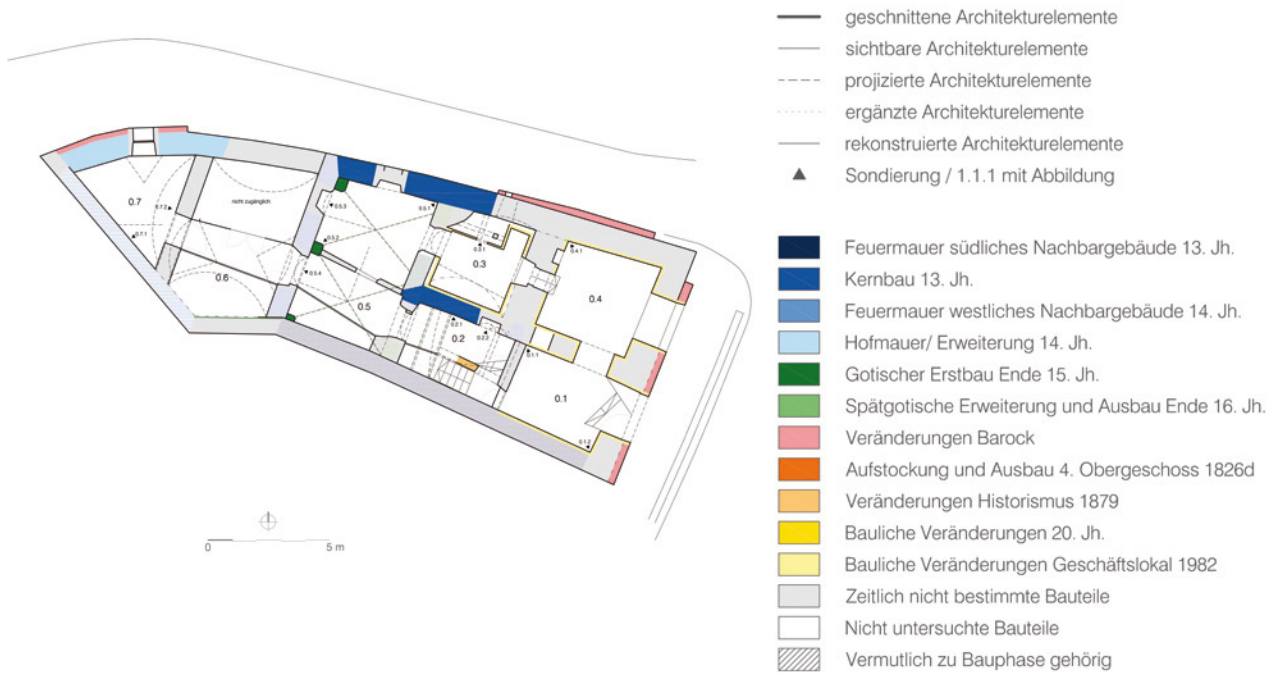


Abb. 7 Innsbruck, ehemaliger Gasthof Goldener Greif. Baualterplan des Erdgeschoßes.

nischen und Bohlenwände im Gebäude. Daneben haben sich an stilistisch zuordenbaren Architekturelementen dieser Phase nur zwei Fenster am Treppenlauf zur Höttinger Gasse erhalten. Der ursprüngliche Dachabschluss mit einem Satteldach mit Graben an die südliche Feuermauer war bis in das 19. Jahrhundert erhalten und ist auf historischen Abbildungen dargestellt. Die entsprechende Fassadengestaltung ist darauf nicht mehr nachvollziehbar, ein rundbogiger Zugang in der nördlichen Achse des Erdgeschoßes kennzeichnete jedoch den bauzeitlichen Zugang zum Gebäude. Die Erweiterung und der Ausbau des Gebäudes stehen mit ziemlicher Sicherheit in Zusammenhang mit der Umnutzung als Gasthaus: Das Gasthaus Goldener Greif ist noch vor 1607 nachweisbar, zudem spricht der Einbau von Kammern im Westen für diese vorgesehene Nutzung.

Erst mit den Bauphasen des 19. Jahrhunderts erreichte das Gebäude seine heutige Höhe mit dem charakteristischen Abschluss mit hohem Walmdach. Die zugehörige, ebenfalls das äußere Erscheinungsbild prägende Fassadengestaltung ist nicht mehr erhalten. Dieser Ausbau ist sowohl durch historische Pläne als auch durch die dendrochronologische Untersuchung für das Jahr 1826 exakt belegt. Im Inneren prägten vor allem die Eingriffe von 1879 das Gebäude: Das 4. Obergeschoß wurde zu Wohnzwecken adaptiert und mit der Umnutzung des Erdgeschoßes zu Geschäftszwecken änderte sich dort die Erschließung. Der Aufgang aus dem Erdgeschoß wurde von der ursprünglichen Position an die südliche Feuermauer verlegt, zugleich wurde ein Nebeneingang in der Höttinger Gasse als Zugang für die oberen Geschoße angelegt. Zudem wurden entsprechend den zeitgemäß veränderten hygienischen Bedürfnissen die Küchen und Aborte neu angelegt.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Mieming**, OG Mieming, ehemaliges Frühmesswidum Gst. Nr. 10887 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Widum

Das Frühmesswidum liegt im Ortszentrum von Untermieming im Bereich der Kreuzung der beiden Hauptstraßen durch den Ort, unmittelbar nördlich der Pfarrkirche. Es bildet mit der Kirche, dem zugehörigen Pfarrhaus und dem Kirchanger sowie dem benachbarten Mesnerhaus einen sakralen Bezirk, der zudem noch von einigen historischen bäuerlichen Bauten umgeben ist.

Das freistehende Gebäude entstand in seiner heutigen Form, Größe und Höhe in drei großen Bauetappen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert um einen gotischen Baukern; die bauzeitliche Substanz ist weitgehend erhalten. Vom gotischen Baukern um 1480 ist nur noch der heutige Keller erhalten; dieser Bestand wurde 1517/1518 um einen Raum im Süden und einen Erschließungsgang im Westen erweitert, um ein Geschoß erhöht und an der Südfassade repräsentativ gestaltet. Der westliche Teil der Erweiterung ist nur im Erdgeschoß massiv gemauert, darüber besteht ein Holzbau. 1670 wurde die westliche Raumachse in Massivbauweise errichtet und der Erschließungsgang in beiden Geschoßen als kreuzgewölbter Mittelflur angelegt. Mit dem Zubau der nördlichen Raumachse nach 1856 und der Errichtung des zugehörigen Dachstuhls sowie der Neugestaltung der Fassaden waren die für das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes prägenden Bauphasen abgeschlossen. 2017/2018 erfolgten die Restaurierung und der Umbau des Gebäudes, die bauhistorisch begleitet wurden. Zusätzlich wurden archivalische Recherchen durchgeführt und an ausgewählten Bauhölzern – vor allem im Keller, in der barocken Stube und an der Dachkonstruktion – 24 Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen.

Das Frühmesswidum ist mit dem Giebel zur südlich gelegenen Straße ausgerichtet und wurde als dreigeschoßi-

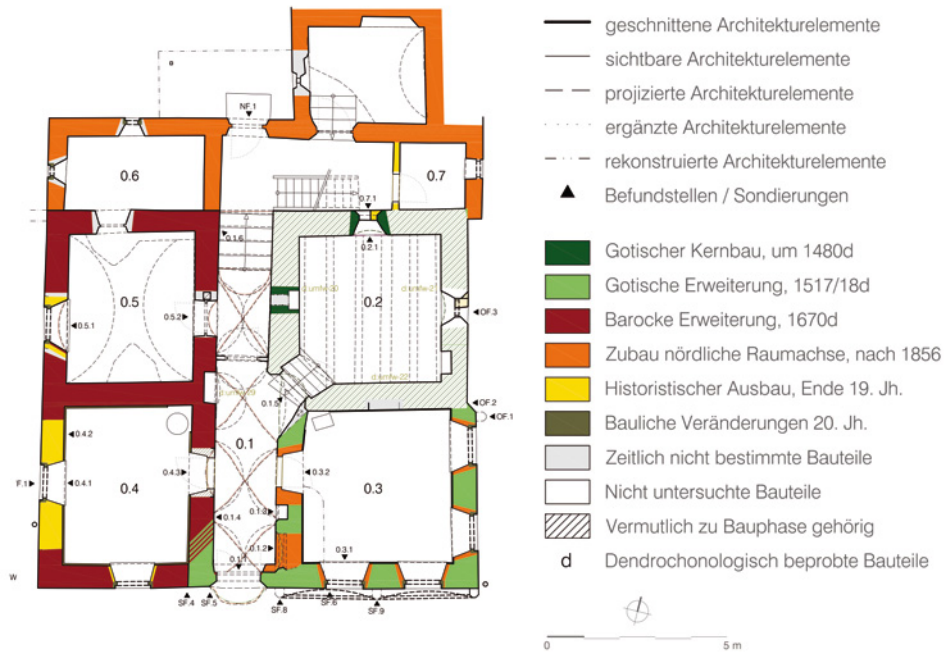


Abb. 8 Mieming, ehemaliges Frühmesswidum. Bualterplan des Erdgeschoßes.

ges, gemauertes Gebäude über rechteckigem Grundriss mit Nord-Süd ausgerichtem Satteldach errichtet; von den Anbauten im Norden war zum Zeitpunkt der Untersuchung nur noch ein Teil erhalten. Der Hauptzugang zum Gebäude erfolgt mittig an der Südfassade, während an der Nordfassade eine Rechtecktür als Hintereingang dient. Die Geschosse wurden mit Nord-Süd ausgerichtetem Mittelflur und deckungsgleichen Grundrissen angelegt. Der Mittelflur ist in beiden Geschossen kreuzgewölbt und endet an der nördlichen Raumachse; hier liegen im Seitenflur jeweils Holztreppe als vertikale Erschließung sowie im Osten und Westen Sanitäräume beziehungsweise im Erdgeschoß eine Speisekammer. Die den Flur flankierenden Raumachsen setzen sich in beiden Geschossen aus je zwei nahezu quadratischen Räumen zusammen: im Erdgeschoß in der östlichen Achse ein Zimmer und dahinter der um sechs Stufen tiefer liegende Keller, in der südwestlichen Gebäudeecke die Stube mit Wandtäfelung, dahinter die tonnengewölbte Küche mit Zugang zur Speisekammer. Im Obergeschoß liegen in der östlichen Achse zwei Wohnräume; in der Nordwand befindet sich ein zugesetztes Seitensitzfenster, während die Südwand eine ehemalige Bohlenwand mit Resten von Kammstrichdekor zeigt; in der südwestlichen Gebäudeecke befand sich wiederum der repräsentative Wohnraum, hier mit Eckerker und Resten malerischer Ausstattung; der dahinterliegende Raum war über einen breiten, segmentbogigen Durchgang zu erreichen. Das Dachgeschoß ist als großer, offener Dachraum angelegt und wird von einem konstruktiv einheitlichen Pfettendach mit zwei Hauptgespärren und jeweils vier dazwischenliegenden Leergebinden überspannt; die Giebelwände sind in Ständer-Riegel-Bauweise ausgeführt. Der Keller ist aus dem Mittelflur des Erdgeschoßes über eine schräg nach Nordosten abzweigende Treppe zugänglich, wird von einer Holzbalkendecke aus sechs Nord-Süd gespannten und auf Streichbohlen gelagerten Balken überspannt und ist großteils steinsichtig belassen. Die Südfassade ist als Schaufassade mit regelmäßiger Anordnung der Öffnungen in fünf Achsen gestaltet: In der Mittelachse liegt das Eingangspor-

tal mit Karniesbogenschluss, die flankierenden Achsen besitzen jeweils zweigeteilte Rechteckfenster. An der südwestlichen Gebäudeecke liegt ein polygonaler Eckerker, dessen vier Brüstungsflächen Heiligendarstellungen als Halbfiguren in eingetieften Feldern mit Holzrahmungen aufweisen. Die beiden östlichen Achsen springen im Obergeschoß um etwa 0,25 m erkerartig vor, sind auf drei Konsolsteine gelagert und lassen in der fächerartigen Verputzung Ritzungen für farbig gefasste Eckquader und Rahmungen für die Fenster mit gekreuztem Rundstabmotiv erkennen. Die weiteren Fassaden sind untergeordnet gestaltet. Die 1383 erfolgte Stiftung zum Frühmessbenefizium kann nach dem derzeitigen Stand der Untersuchungen nicht mit einem bestimmten Gebäude in Verbindung gebracht werden, das untersuchte Gebäude wurde nämlich erst 1642 als Frühmesswidum angekauft und 1670 dafür adaptiert. Zugleich sind für das untersuchte Gebäude keine ursprünglichen Besitzer oder Bauherren bekannt – Lage, Größe und repräsentative Gestaltung lassen aber jedenfalls auf eine besondere Funktion des Gebäudes oder eine entsprechende soziale Stellung der Besitzer schließen.

Der älteste Bauteil des Frühmesswidums ist der Keller, heute mittig in der östlichen Raumachse, bauzeitlich mit Sicherheit an der Nordostecke freistehend gelegen (**Abb. 8**). Dies belegen die störungslos in der Mauerungsstruktur liegenden Rechteckfenster in der Nord- und der Ostwand, deren Außenseiten abgefaste Laibungskanten und breite, rot gefärbte Faschenrahmungen aufweisen. Bauzeitlich dürfte auch der heute erhaltene Zugang über die Südwestecke sein; die gezwängte Situation und auch die geringe Grundrissaussdehnung lassen auf weitere bestehende Baulichkeiten schließen, die sich jedoch nicht mehr nachweisen lassen. Der Bestand des Kellers kann anhand eines im Mauerwerk der Westwand primär verbauten Sturzbretts der Wandnische um 1480d datiert werden.

In einer zweiten gotischen Bauphase, die sowohl stilistisch als auch dendrochronologisch (Fälldaten 1517/1518d) in das beginnende 16. Jahrhundert zu setzen ist, wurde der

Kernbau erweitert und aufgehöhht. Südlich fügte man einen nahezu gleich großen Raum und westlich einen Erschließungsgang an, der im Erdgeschoß massiv gemauert ist, im Obergeschoß jedoch aus Holz besteht. Aufgrund von Gebäudegröße und Raumbedarf kann davon ausgegangen werden, dass auch eine westliche Raumachse angefügt wurde. Im Obergeschoß sind aus dieser Phase an der östlichen Mittelflurwand ein Kamin und im nordöstlichen Zimmer ein Seitensitzfenster mit teilweise erhaltener Fensterkonstruktion sowie eine Bohlenwand mit Kammstrichdekor erhalten. Die gotische Erweiterung zeigt an den Oberflächen in den Innenräumen und an den Fassaden einen hochwertigen, repräsentativen Charakter; an der Fassade sind am erkerartig vorspringenden Obergeschoß farbige Fassungen und Facettierungen an den Konsolsteinen ersichtlich.

Mit dem Ankauf durch das Frühmessbenefizium 1642 wurde das gegenständliche Gebäude zum Frühmesswidum; eine Adaptierung erfolgte 1670 und ist an einer Deckenkonstruktion dendrochronologisch belegt. In dieser barocken Bauphase wurde die westliche Raumachse angefügt und in beiden Geschoßen ein kreuzgewölbter Mittelflur angelegt; die Gewölbelaufe liegen über einem Absatz mit im Erdgeschoß einfacher, im Obergeschoß doppelter Rundung. Im Erdgeschoß ist im nördlichen Raum die Küche mit flachem Tonnengewölbe untergebracht, im Obergeschoß der südliche Wohnraum mit Eckerker angelegt. Seine malerische Ausstattung mit einer den ganzen Raum fassenden illusionistischen Architekturmalerei erfolgte erst später. Der Bestand eines Ofens ist durch die Auffindung zweier grün glasierter Kacheln mit sogenanntem Kassettendekor sowie Puttenkopf in der charakteristischen Formgebung des 17. Jahrhunderts anzunehmen.

Wie auf dem Franziszeischen Kataster ersichtlich ist, erhielt das Frühmesswidum seine nördlichste Raumachse erst nach 1856; hier wurden vor allem die Treppe und Nebenräume untergebracht. Die Konstruktion dieses Bauteils ist bis in das Dachgeschoß einheitlich und geht hier in die Giebelwände über, welche wiederum konstruktiv mit dem Dachstuhl verbunden sind. Ein historistischer Ausbau Ende des 19. Jahrhunderts zeigt sich im Gebäudeinneren vor allem an verschiedenen Ausstattungen wie der Täfelung in der Stube des Erdgeschoßes und an der Fassade durch eine an die Gotik angelehnte Neufassung. Der Austausch beinahe sämtlicher Fenster Mitte des 20. Jahrhunderts durch zweiflügelige Fenster ohne Teilung erweist sich als störend für das historische äußere Erscheinungsbild des Gebäudes.

Sowohl im Inneren des Gebäudes als auch an den Fassaden sind bauzeitliche Strukturen und Gestaltungen unmittelbar ablesbar. Besonders beeindruckend sind am ältesten Bauteil, dem Keller, die Reste der Fassadengestaltung mit breiten, rot gefärbten Faschenrahmungen, am erkerartig vorspringenden Obergeschoß die zeit- und regionaltypischen, farbig gefassten Dekorelemente der Gotik sowie am barocken Anbau die Maßstäblichkeit der Fassade und die malerische Ausstattung der Stube im Obergeschoß. Mit seinen weitgehend erhaltenen bauzeitlichen Gebäudeteilen und deren repräsentativer Gestaltung ist das Frühmesswidum ein besonderes Zeugnis hoher Baukultur im ländlichen Bereich von Tirol.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Rattenberg**, SG Rattenberg, ehemaliges Thallerisches Handlungshaus

Gst. Nr. .48 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Südtiroler Straße Nr. 45 ist in der zentralen Altstadt von Rattenberg an der ehemaligen Durchzugsstraße in die nördliche Häuserzeile eingebunden. Im westlichen Abschnitt der Straße ist der Bereich zum Inn schmaler als im östlichen, sodass die Parzellen hier von der Südtiroler Straße bis zur Innarche reichen; die Nordfassade zum Inn und die Südseite als Hauptfassade des Gebäudes sind somit freistehend.

Im Anschluss an ein bereits bestehendes Nachbargebäude im Osten wurde in der Spätromanik die sehr schmale Parzelle im südlichen Abschnitt zumindest zweigeschoßig verbaut und zum Inn mit einer ebenso hohen Mauer abgeschlossen. Der Bestand wurde in der Gotik auf die heutige Höhe aufgestockt und in der Spätgotik erweitert. Umbauten des 20. Jahrhunderts griffen umfassend in die Struktur ein, weshalb vor allem Umgestaltungen und Ausstattungen des 17. bis 19. Jahrhunderts nicht mehr gänzlich nachvollziehbar sind. Die bauhistorische Untersuchung wurde im Dezember 2018 durchgeführt und bezog alle Geschoße und das Dachwerk sowie freiliegende Befunde an den Fassaden ein. Begleitend wurden archivalische Recherchen durchgeführt und an ausgewählten Bauhölzern – vor allem an der Dachkonstruktion und an Balkendecken – 32 Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen.

Das Gebäude wurde nach Osten abdrehend über einem sehr schmalen, langrechteckigen Grundriss mit schmalen, quergestelltem, etwa in der Parzellenmitte situiertem und über alle Geschoße reichendem Lichthof viergeschoßig errichtet. Das Dach ist hinter geraden Stirnmauern mit einfachem Traufsims als Pultdach ausgeführt und bildet mit dem westlichen Nachbargebäude einen Graben. Im Grundriss deutlich abzulesen ist die Verbauung der Parzelle in zwei Abschnitten. Im etwas schmälere Vorderhaus ist in allen Geschoßen ein schmaler Gang an der westlichen Feuermauer angelegt; flankierend finden sich größere Räume und straßenseitig je ein großer Wohnraum, vermutlich in beiden Geschoßen mit Bohlenbalken-Decken ausgestattet. Im schmalen Lichthof ist ein Treppenhaus untergebracht. Das rückseitige Hinterhaus ist um knapp 1 m breiter als das Vorderhaus, die Niveaus der einzelnen Geschoße liegen tiefer. Die Wohnräume in den oberen Geschoßen und im Dachgeschoß haben unterschiedliche Teilungen. Die Dachkonstruktion ist mit je zwei Gespärreachsen im Vorder- und im Hinterhaus als Pfettendach mit Hängewerk ausgeführt. Die Fassaden sind annähernd regelmäßig gegliedert; die zweiachsige Nordfassade ist untergeordnet gestaltet, während die Südfassade als Schauffassade dreiachsig mit eingeschößigem Polygonalerker im 2. Obergeschoß und rundbogiger Einbringöffnung im Dachgeschoß ausgeführt wurde.

Als ältester Bauteil ist die Feuermauer zum östlichen Nachbargebäude Nr. 46 zu identifizieren (**Abb. 9**). Etwa in der Gebäudemitte besteht an der östlichen Feuermauer ein Rücksprung von knapp 1 m; der vordere Gebäudeabschnitt zur Straße ist dadurch schmaler. Aufgrund dieser Grundrissgeometrie und der Baufuge zur späteren Verbauung der Parzelle des Gebäudes Nr. 45 im Lichthof ist von einem bereits bestehenden, mindestens zweigeschoßigen Nachbargebäude auszugehen. Das Mauerwerk ist noch Bestand des 13. Jahrhunderts.

In einer bereits spätromanischen Bauphase setzte sich die Bebauung nach Westen fort. Auf der schmalen Parzelle Nr. 45



Abb. 9 Rattenberg, ehemaliges Thallerisches Handlungshaus. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

wurde ein zumindest zweigeschoßiges Vorderhaus errichtet. Spätromanische Bauteile können heute an der westlichen Feuermauer, der ehemaligen Nordwand und einer Binnenteilung nachgewiesen werden. Das Gebäude wurde bündig an das östlich bestehende angeschlossen und geschoßweise in zwei unterschiedlich große Räume geteilt. Der rückseitige Bereich blieb vorerst unbebaut, wurde aber nordseitig durch eine Mauer begrenzt, die im heutigen Bestand bis in das 2. Obergeschoß nachzuweisen ist. Aufgrund der ungewöhnlichen Bauhöhe ist von einer Befestigung zum Inn auszugehen, die hier erstmals nachgewiesen wäre. Die Charakteristik des Mauerwerks datiert den Bau in das 14. Jahrhundert, noch vor der Stadtgründung um 1393.

Das östliche Nachbargebäude wurde in zwei gotischen Abschnitten aufgestockt und in Richtung Inn verlängert, dabei zumindest innseitig mit einer schwarzen Netzquaderung auf naturfarbenem Putz versehen. Diese ist in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Möglicherweise zeitgleich, funktional jedoch unabhängig, wurde auch das Vorderhaus von Nr. 45 auf seine heutige Höhe aufgestockt und umgestaltet. Es ist eindeutig als Wohngebäude zu identifizieren und wurde vermutlich mit mittigem Grabendach hinter Stirnmauern angelegt. Im Erdgeschoß sind Lager- oder Kellerräume zu vermuten. Die Binnenteilung wurde zumindest in Teilen beibehalten, jedoch um eine dritte Raumachse erweitert. An der östlichen Feuermauer bestehen zwei tonnengewölbte Küchen mit Abzug. Die Wohnstuben besaßen ursprünglich wohl Bohlenbalkendecken. Gänzlich unklar ist derzeit die vertikale Erschließung des nunmehr viergeschoßigen Gebäudes. Aufgrund der schmalen Parzelle und der sehr kleinteiligen Grundrissegeometrie ist eine solche jedoch nicht innerhalb des Gebäudes, sondern als externer, hölzerner Anbau an der Hofseite anzunehmen. Die Mauerwerks-

charakteristik und die Form der Gewände datieren den Ausbau in das ausgehende 15./beginnende 16. Jahrhundert.

In einer großen Erweiterungsphase des 16. Jahrhunderts wurde die gesamte Parzelle bis zur Befestigung verbaut, wobei man ein viergeschoßiges Hinterhaus mit Lagerräumen und einer Wohneinheit errichtete. Zum Altbestand blieb ein Lichthof frei, wohl auch, um eine dort bestehende Treppenanlage beizubehalten. Das Erdgeschoß war für Lager- oder Kellerräume konzipiert und wurde mit einem zweiachsigen, dreijochigen Kreuzgewölbe über Marmor Pfeilern mit Gurtbögen ohne Absatz am Anlauf überspannt. Die Basen der Pfeiler sind nicht sichtbar, das ursprüngliche Niveau ist somit um einiges tiefer anzunehmen. Das 1. Obergeschoß des Hinterhauses diente Wohnzwecken und zeigt nahezu spiegelverkehrt zum Vorderhaus eine Binnenteilung mit Wohnstube, kreuzgewölbtem Gang und zwei kleinen, flankierenden Räumen. Das 2. Obergeschoß war bauzeitlich nicht unterteilt und anscheinend auch nicht zum Lichthof abgegrenzt, wurde von einer Balkendecke überspannt und dürfte als Lagerraum genutzt worden sein. Die beiden Hausteile hatten nun dieselbe Höhe. Das Dach des Hinterhauses wurde mit grundrissmittigen Graben vermutlich jenem des Vorderhauses angeglichen. Auch dürfte zu dieser Zeit die Position der Fensteröffnungen der Nordfassade festgelegt worden sein. Das Vorderhaus wurde zur funktionalen Anbindung strukturell überformt. Entlang der westlichen Feuermauer wurde ein schmaler Gang angelegt, wobei man die bestehenden Binnenteilungen der Spätromanik und Gotik kappte. Das Niveau zumindest der Erdgeschoßdecke wurde etwas höhergelegt und in der Wohnstube wurde die noch erhaltene Bohlenbalkendecke eingezogen. Die Stürze der Fenster wurden höhergelegt und der Erker wurde auf profilierten Konsolsteinen in die Mittelachse gesetzt. Das Mauerwerk dieser Erweiterungsphase ist durchgehend als Bruch-

steinmauerwerk mit vielen Auswickelungen ausgeführt. Gemeinsam mit der Form der Gewölbe lässt dies eine zeitliche Einordnung in das 16. Jahrhundert zu. Die dendrochronologischen Untersuchungen geben eine Bauzeit um 1560d beziehungsweise 1566d an.

Von den folgenden Umbauten ist jener des 17. Jahrhunderts größtenteils im Hinterhaus nachvollziehbar. Im 1. Obergeschoß wurde der gewölbte Gang an der westlichen Feuermauer (unter Verkleinerung der Wohnstube) bis an die Nordfassade gezogen und dort sehr wahrscheinlich bereits eine Erschließung von der Rückseite geschaffen. Die Lagerfunktion im 2. Obergeschoß scheint nun aufgegeben worden zu sein; das Geschoß wurde ausgebaut und die heutige Dachkonstruktion errichtet. Im Vorderhaus verweisen Türöffnungen in der westlichen Feuermauer auf eine mögliche Veränderung. Anhand der Quellen ist ersichtlich, dass das westliche Nachbargebäude um 1630 mit Nr. 45 eine Einheit bildete. Dendrochronologische Untersuchungen belegen die Errichtung der Dachkonstruktionen beider Gebäude um 1608d beziehungsweise um 1615d in der heutigen Form, mit gemeinsamem Graben.

Die Umgestaltungen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sind infolge späterer Umbauten nur mehr teilweise nachvollziehbar. Im späten 18. Jahrhundert wurde die Dachkonstruktion verändert. Etwas umfassender war eine Umgestaltung an der Wende zum 20. Jahrhundert, die im Vorderhaus in beiden Geschoßen den Gang an der westlichen Feuermauer veränderte und die Wand der gotischen Küche versetzte. Vermutlich stammen auch die großen ebenerdigen Öffnungen aus dieser Zeit. Die tiefgreifenden Veränderungen des 20. Jahrhunderts stehen mit Adaptierungen für Gewerbe- und Wohnzwecke im Zusammenhang. 1957 bis 1960 erfolgten im Inneren umfassende, die Struktur noch heute prägende Umbauten. Innseitig wurde eine Garage angelegt, im Vorderhaus wurden die Geschäftsräume umgestaltet und in den Obergeschoßen die Wohnungen adaptiert. Im Lichthof wurde die bestehende Treppe errichtet. Das Dachgeschoß des Vorderhauses wurde zu Wohnzwecken ausgebaut, während man in jenem des Hinterhauses eine weitere Ebene einzog. Im Zuge der Fassadenanierung der 1970er-Jahre erhielt der Außenbau seine heutige, zum Teil rekonstruierte Gestaltung.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Schwaz**, SG Schwaz, Bürgerhaus
Gst. Nr. .8/2, .9, 12/1, 13 | Neuzeit, Bürgerhaus

In der Gartenanlage hinter dem gegenständlichen Gebäude sollen mehrere Wohnblöcke entstehen und mit dem Bestand verbunden werden. Dies erfordert eine bauliche Adaptierung der dortigen Räumlichkeiten. Das Erdgeschoß und das 1. Obergeschoß des insgesamt drei Stockwerke hohen, nicht unterkellerten Gebäudes wurden im Jahr 1974 und nochmals in den 1990er-Jahren tiefgreifend saniert und erhielten einen neuen Verputz sowie neue Fensterverschlüsse. Da die unteren zwei Geschoße zudem bewohnt sind, konzentrierte sich die im Jahr 2019 durchgeführte bauhistorische Befundung in diesen Geschoßen auf eine Sichtuntersuchung, während im leerstehenden 2. Obergeschoß und im unverbauten Dachgeschoß eine tiefgreifende baustratigrafische Untersuchung vorgenommen werden konnte. Die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecken und des Dachstuhls steuerte jahrgenaue Datierungen bei.

Der wirtschaftliche Aufschwung von Schwaz erfolgte mit der Entdeckung der reichen Silber- und Kupfervorkom-

men in den umliegenden Bergen im frühen 15. Jahrhundert und zog sich weit in das 16. Jahrhundert hinein. In diesen Zeitraum fällt auch die Errichtung der ältesten Gebäude im Randbereich des mittelalterlichen Siedlungskerns rund um die Martinskirche. Abseits des mittelalterlichen Dorfes, an der orografisch linken Seite des Inns, entstanden im frühen 16. Jahrhundert das Bürgerspital (errichtet ab 1515) mit Kirche (1520–1542) und – gruppiert um dieses – ein eigenes Viertel, das Spitalviertel, mit den großen Magazinen für Erz und Getreide. Unter diese Lager- beziehungsweise Wohnstätten reiht sich das untersuchte Gebäude Archengasse Nr. 6. Hier dürften wohl nur die Erdgeschoßräume der Lagerung von Waren gedient haben, da die darüberliegenden Geschoße durchwegs Wohncharakter zeigen. Das Gebäude besetzt eine langgestreckte, ca. 14,50 × 23 m große Baufläche. Vor seiner Westfassade breitet sich ein großer, mit einer Mauer eingefriedeter Garten mit Wirtschaftsgebäuden entlang der südlichen Mauerflanke aus. Die Erschließung des Gebäudes erfolgt von Osten über ein großes Segmentbogenportal, über dem auf Kragsteinen (Hagauer Marmor) ein eingeschobener Rechteckerker ruht. Im Süden steht das Gebäude in seiner gesamten Länge an dem spätgotischen Nachbargebäude (ehemals Gasthaus zum Goldenen Schiff, heute Altenwohnheim) an; im Norden grenzt es an das Ende des 20. Jahrhunderts erneuerte Nachbargebäude Gst. Nr. 7.

Das drei Geschoße hohe Gebäude wurde als Mittelflurhaus konzipiert. Ein bis zu 2,70 m breiter, gewölbter Flur durchläuft das Erdgeschoß in seiner Längsachse und ermöglicht die Durchfahrt mit Fuhrwägen von der Straße im Osten zu den Wirtschaftsgebäuden im rückwärtigen Teil der Grundparzelle. Zwei ebensolche gewölbte Mittelflure teilen die darüberliegenden Wohngeschoße in zwei Hälften. Der Flur im 1. Obergeschoß öffnet sich im Osten in voller Breite in den bauzeitlichen Fassadenerker; an der westlichen Rückseite saß bis 1974 eine Rundbogentür als Austrittsmöglichkeit auf einen Balkon mit Zugang zu einem an der Westfassade angehängten Abort. In der östlichen Schmalseite des Flures im 2. Obergeschoß saß einst ein Seitensitzfenster, in der westlichen eine Rundbogentür als Wegführung zu einem Abort am Süden des Balkons, analog zu jenem im 1. Obergeschoß. Links und rechts der Flure reihen sich die Wohnräume. Mit zunehmender Geschoßzahl erscheinen die Gewölbefiguren in den Mittelfluren verfeinert: Im Erdgeschoß findet sich eine einfache Stichkappentonne, im 1. Obergeschoß eine Stichkappentonne mit Putzgraten und im 2. Obergeschoß eine Stichkappentonne mit applizierten Netzgraten. Untereinander sind die Geschoße über eine in die südliche Raumzeile eingerückte Stiege verbunden. Die als Lagerstätten genutzten Räume im Erdgeschoß sind durchwegs eingewölbt. An der östlichen Zugangsfassade ließ sich rechter Hand des Hauptportals anhand von historischen Fotografien und der Gewölbeformation im dahinterliegenden Lagerraum o.03/o.04 ein ehemaliges Zulieferportal belegen; ein weiteres dürfte in der südlichen Fassadenhälfte als Zufahrt in den südlichen Lagerraum gesessen haben. Die bis auf die gewölbten Küchen in der Mitte der nördlichen Raumzeile durchwegs flach gedeckten Wohnräume in den Obergeschoßen waren ursprünglich alle von den Mittelfluren zugänglich. Das ursprüngliche Raumsystem wurde erst im 19./20. Jahrhundert verändert.

Baustratigrafisch betrachtet steht das Gebäude Archengasse Nr. 6 mit Baufuge an den Umfassungsmauern des in mehreren Bauphasen bis in das späte 15. beziehungsweise frühe 16. Jahrhundert zurückreichenden südlichen Nachbar-

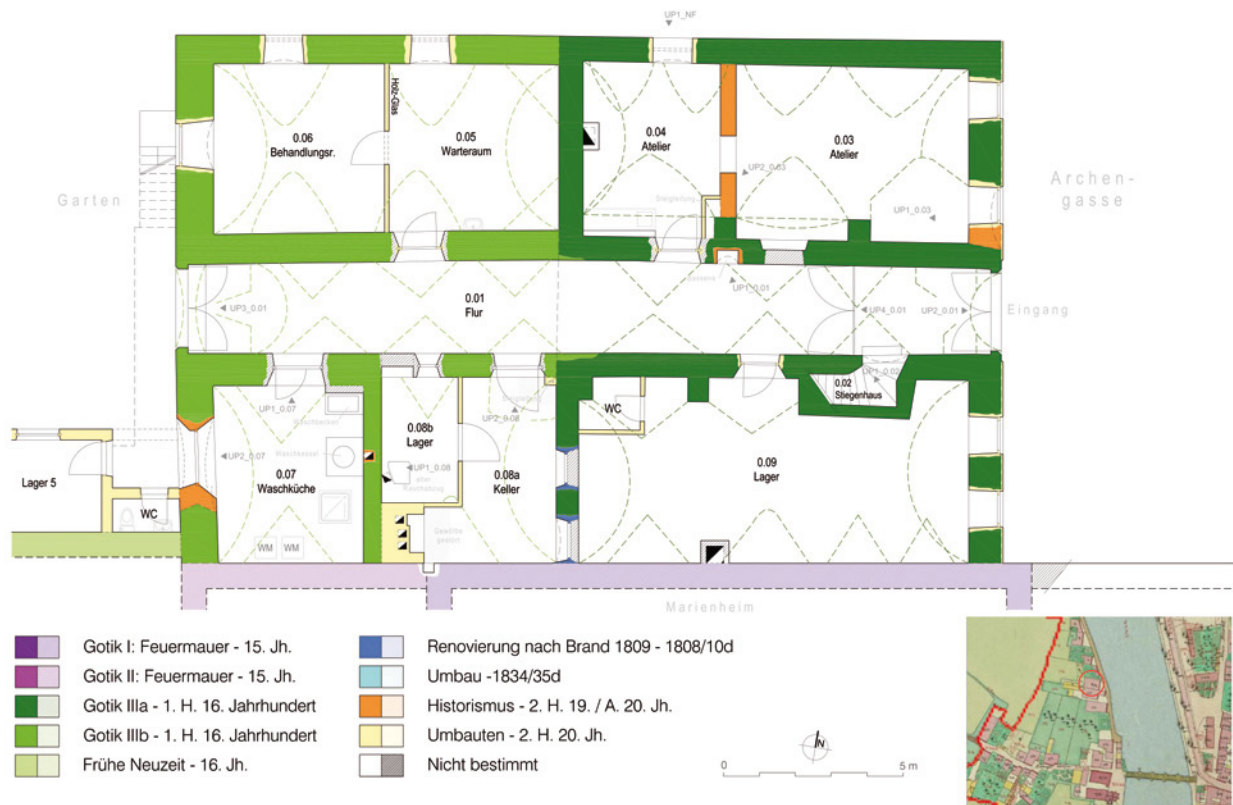


Abb. 10 Schwaz, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gebäudes (Marienheim/Altenwohnheim) Archengasse Nr. 5 an und ist folglich jünger (Abb. 10). Im Westen nimmt es die Fassadenflucht des südlichen Nachbarn auf, im Osten ist es diesem gegenüber aufgrund des schiefwinkelig zu den Gebäudeachsen stehenden Straßenverlaufs um rund 7 m eingerückt. Die strenge Regelmäßigkeit im Grundriss lässt für das Gebäude Archengasse Nr. 6 eine einheitliche Planungsabsicht erwarten. Feine Differenzierungen in der Gewölbeformation der Mittelflure und Brechung in der Fluchtausrichtung ihrer Längswände stehen dieser Vermutung aber entgegen: Die Oberflächenondierungen auf Höhe des 2. Obergeschoßes bestätigten die Untergliederung des langgestreckten Gebäudes in zwei zeitlich zu differenzierende Bauabschnitte. Baufugen weisen die östliche Hälfte des Gebäudes als ältere Baustruktur auf. Bezogen auf das Erdgeschoß umfasst dieser Bauabschnitt die Tiefe der zwei dort situierten, langgestreckten Lagerräume. Gegen die rau verputzte westliche Rückseite dieses ersten Baukörpers stehen die Längswände des westlichen Bauabschnitts an. Die Baufugen bezeugen also eine Zweiphasigkeit im Baugeschehen. Unterstrichen wird sie durch die feinen Unterschiede an den Gewölben von Erdgeschoß und 1. Obergeschoß. Im 2. Obergeschoß bindet das Putzgratgewölbe mit dem einzigen darauf haftenden, mit der Kelle geglätteten Verputz bruchlos über die festgestellte Baunaht zwischen den zwei Bauabschnitten durch. Es nimmt also bereits Bezug auf die heutige Ausdehnung des Gebäudes. Die im Dachgeschoß offenliegende Mauerstruktur zeigt in den zwei Bauabschnitten eine vollkommen idente, für das beginnende 16. Jahrhundert zeitypische Mauerstruktur mit regellosem Bruchsteinmauerwerk und oberflächlich in den reichlich eingebrachten Mör-

tel eingedrückten, kleinen Kieseln – analog etwa zu jener am Chor der Spitalskirche von Schwaz (1520–1542), jener am Glockenturm der Lindenkirche in St. Georgenberg/Vomp (um 1515–1525) oder jener der Stadtmauer von Glurns (Südtirol, um 1520). Der Baubefund ist gemäß den bauhistorischen Beobachtungen wohl eher nur in zwei – vielleicht durch eine Umplanungsphase zeitlich etwas verschobene, aber doch unmittelbar aufeinanderfolgende – Bauetappen zu unterteilen. In erster Linie scheint das über die Trennfuge zwischen den zwei Abschnitten durchbindende Flurgewölbe im 2. Obergeschoß diese Abfolge zu erhärten. Hinweise auf eine vormalige flache Deckung des Flures mit zugehörigen Verputzen fanden sich nicht. Die spärlichen originalen Architekturelemente sind nicht zeitspezifisch genug, um eine Zweiteilung vertreten zu können, sondern stehen ganz allgemein für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ein Brandereignis hat zahlreiche Spuren des spätgotischen Baues zerstört; es steht im Zusammenhang mit den Napoleonischen Kriegen und dem Tiroler Freiheitskampf im Jahr 1809. Der Aufstand brachte für den Markt Schwaz eine verheerende Verwüstung mit sich: In einem blutigen Ringen eroberte das bayrische Leibregiment am 15./16. Mai den Ort und legte ihn in Schutt und Asche. Hiervon waren nicht nur die Gebäude im engeren Siedlungskern, sondern auch jene jenseits des Inns betroffen. Das Feuer zerstörte an dem hier untersuchten Gebäude den gesamten Dachstuhl und weite Teile der Zwischendecken sowie die Wirtschaftsbauten entlang der südlichen Gartenmauer. In jeder Oberflächenondierung fanden sich Brandspuren, im Dachgeschoß liegen sie bis heute offen. Die intensive Hitzeeinwirkung verfärbte die Oberfläche der Steinmauern und die anhaftenden Ver-

putze bis in rund 7 mm bis 8 mm Tiefe gräulich. Selbst die Dübelhölzer zur Fixierung der vormaligen Täfelungen in den Wohnräumen sind stark verkohlt. Im Zuge der Sanierung des Gebäudes wurden neue Zwischenebenen eingezogen und ein neuer, in kaum verändertem Zustand erhaltener Dachstuhl aufgesetzt. Die neu eingelegten, 30 × 24 cm starken Deckenbalken sind in das Winterhalbjahr 1808/1809d und 1809/1810d zu datieren, also in das Jahr vor der Brandschätzung beziehungsweise in jenes danach. Gemäß dieser dendrochronologischen Datierung scheint der Wiederaufbau des Gebäudes unmittelbar nach dem Brand in Angriff genommen worden zu sein, wohingegen er sich in der Marktsiedlung selbst teilweise wegen Geldmangels und der hohen Steuerbelastungen bis in die 1830er-Jahre hinzog. Hand in Hand mit der Sanierung des Gebäudes erfolgte durch den Einbau von neuen Riegelwänden oder einem vom 1. Obergeschoß aufsteigenden Lichtschacht in der Mitte der südlichen Raumzeile eine Neuorganisation der Geschoße. In dem von den späteren Umbauten weitgehend verschont gebliebenen 2. Obergeschoß haben sich die zugehörigen klassizistischen Türen erhalten. Die an ihnen wiederverwendeten barocken Türblätter und Beschläge sind die einzigen Zeugen von baulichen Veränderungen aus der barocken Zeit.

Seit dem klassizistischen Umbau hat sich das Aussehen des Gebäudes kaum noch verändert. Es wurden lediglich neue Fensterverschlüsse und neue Türen eingebaut und die Räume wiederholt neu gefasst. Eine besondere Auszeichnung erfuhr das Zimmer in der Nordostecke des 2. Obergeschoßes, lag es doch an der prominentesten Stelle im Gebäude mit Blick auf den Inn und auf den an der gegenüberliegenden Flussseite liegenden Markt. Die weitgehend original erhaltene Raumfassung stammt aus dem beginnenden 20. Jahrhundert (ca. 1910). Die Raumwände und die Putzdecke tragen eine Bemalung im Jugendstil: an den Wänden ein tapetenartiges Schablonenmuster mit ›Ton in Ton‹ gesprenkelter Grundfläche und ›mehrschlägig‹ schablonierten Blumenbordüren, an der Decke florale Schablonenmotive. In Kombination mit der Bemalung der Raumwände steht die malerische Gestaltung des Bodens, die nach mehr als einem Jahrhundert nur geringfügig ausgetreten erscheint. Die Bemalung wiederholt eine Fassung aus der Zeit um 1810. Das geometrische, polychrome Muster imitiert einen kostbaren intarsierten Parkettboden. Derartige Bodenfassungen haben in Tirol Seltenheit; zwei Vergleichsbeispiele aus klassizistischer Zeit finden sich etwa im Stadthaus zum Goldenen Hirsch (Unterer Stadtplatz Nr. 19) in Kufstein.

MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3: Plangrundlage: S. RUDIG; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER, P. TARTAROTTI

Abb. 2: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

Abb. 4: Plangrundlage: plan-quadrat; Bearbeitung: W. HAUSER, K. KRANEWITTER

Abb. 5: TIM REKELHOFF

Abb. 6: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH.; Bearbeitung: MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

Abb. 7: Plangrundlage: beaufort Architekten; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER

Abb. 8: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH.; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER

Abb. 9: Plangrundlage: W. BAUMGARTNER; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER, P. TARTAROTTI

Abb. 10: MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

AUTOR

Markus Pescoller
Pescoller Werkstätten GmbH
Brignoles Promenade 6
39031 Bruneck
Italien

Vorarlberg

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Altenstadt	Feldkirch	92102.19.01	6299, 6301	Kaiserzeit, Bebauung
**Altenstadt	Feldkirch	92102.19.02	6302	Kaiserzeit, Bebauung
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.19.01	560–568/4	kein archäologischer Befund
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.19.02	553/1–670	Spätmittelalter, Bergbau
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.19.03	581/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Bludenz	Bludenz	90002.19.01	1544, 1547	kein archäologischer Befund
**Bregenz	Bregenz	91103.19.01	779/1–865/2	Neuzeit, Stadt
**Bregenz	Bregenz	91103.19.02	363/2	Kaiserzeit, Bebauung
*Bregenz	Bregenz	91103.19.03	380/27, 380/29	Kaiserzeit, Kastell
*Bregenz	Bregenz	91103.19.04	.50/1, .1164	Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz
**Bregenz	Bregenz	91103.19.05	.612	20. Jahrhundert, Bebauung
**Bregenz	Bregenz	91103.19.06	.336	Neuzeit, Bebauung
Bregenz	Bregenz	91103.19.07	301/4	kein archäologischer Befund
**Bregenz	Bregenz	91103.19.08	3/1, 3/6	Kaiserzeit, Bebauung
Feldkirch	Feldkirch	92105.19.01	.15–67	kein archäologischer Befund
*Göfis	Göfis	92109.19.01	2852–3478	Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter, Bebauung
Göfis	Göfis	92109.19.02	2852	siehe Mnr. 92109.19.01
Hohenems	Hohenems	92004.19.01	4755/1	kein archäologischer Befund
Lauterach	Lauterach	91116.19.01	3700, 3701	kein archäologischer Befund
*Mittelberg u.a.	Mittelberg u.a.	91012.19.01	-	Mesolithikum und Neuzeit, Fundstellen
**Nenzing	Nenzing	90013.19.01	242, 243	20. Jahrhundert, Bebauung
**Rankweil	Rankweil	92117.19.01	7202–7221/1	Kaiserzeit, Villa rustica
**Rankweil	Rankweil	92117.19.02	530	ohne Datierung, Bebauung
Rankweil	Rankweil	92117.19.03	1053/1	kein archäologischer Befund
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.19.01	4597/4	Neuzeit, Bebauung
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.19.02	4600/1	ohne Datierung, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Vorarlberg.

KG Bartholomäberg, OG Bartholomäberg

Mnr. 90101.19.02 | Gst. Nr. 553/1, 559/1, 560, 670 | Spätmittelalter, Bergbau

Die Forschungsgrabung 2019 der Goethe-Universität Frankfurt in der Flur Knappagruba fand vom 9. bis zum 28. September statt. Ziel war es, in den Vorjahren bereits freigelegte Bergbaubefunde im Detail zu verstehen und zu interpretieren (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D7475–D7481). Dazu wurden die beiden Schnitte 10 und 11 an Halden im westlichen Teil der Knappagruba angelegt. Schnitt 10 setzte die seit 2016 laufenden Untersuchungen an einem kleinen Haldenkomplex fort. Schnitt 11 sollte eine als Halde interpretierte Gelände-anomalie schneiden, die bereits 2011 und 2018 durch Sondagen untersucht worden war. Parallel zu diesen Ausgrabungen wurde die Verlegung einer Wasserleitung, die durch das Gebiet zwischen den beiden Schnitten verlief, archäologisch begleitet.

Schnitt 10 wurde direkt im Anschluss an das Ostprofil von Schnitt 8/2018 angelegt (4,3 × 1,3 m). Die festgestellte Stratigrafie entsprach dem Befundbild der Vorjahre. Der Oberboden bedeckte die hochmittelalterliche Haldenschüttung SE 6 (siehe FÖ 56, 2017, 499–501); darunter lag das – wohl durch bodenbildende Prozesse – unterschiedlich gefärbte

Kolluvium SE 5. Ohne einen deutlich erkennbaren Übergang folgte darunter eine regellose, eher lockere Lage aus Steinen unterschiedlicher Größe, überwiegend lokaler Gneis und Glimmerschiefer (SE 13). Das Sediment zwischen diesen Steinen hatte eine gräuliche Färbung, entsprach aber bezüglich Konsistenz und Habitus dem bräunlichen Kolluvium SE 5. Unterhalb von SE 13 zog sich ein stark mit Holzkohle durchsetztes Band aus dunklem, schluffig-lehmigem Sediment hin (SE 19). Darunter war schwach die dünne, beige Bodenschicht SE 18 erkennbar. Diese Schicht war bereits 2018 im Zuge einer gezielten Aufarbeitung der Profilschienen ausgemacht worden und zeigte im Dünnschliff eindeutige Merkmale einer betretenen Oberfläche. Den Abschluss bildete das rötliche, grusige Sediment des verwitterten, anstehenden Gneises (SE 14). Im Ostprofil ließ sich der Steinbefund SE 13 hingegen nicht eindeutig interpretieren. Die Geländeoberfläche zeigte, dass hier zwei unterschiedliche Halden ineinanderliefen. Ob und in welchem Maß diese Verzahnung im Ostprofil – maßgeblich in Form von SE 13 – sichtbar war, konnte nicht entschieden werden.

Von Interesse ist der Fund einer vermutlich römischen Bodenscherbe, die mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem

Kolluvium SE 5 stammt, aber während des Abtiefens im Abraum gefunden wurde. Seit Beginn der Grabungen am Haldenkomples wurden zehn ¹⁴C-Datierungen erstellt, von denen fünf in die römische Zeit (Ende Eisenzeit bis Spätantike) fallen. Sie stammen alle aus verlagertem Kontext, und zwar aus der Verfüllung der Abbausituation und dem Kolluvium, aus dem auch zwei hochmittelalterliche Datierungen vorliegen. Folglich ist von einer wie auch immer gearteten menschlichen Aktivität im Umfeld der westlichen Knappagruba während der römischen Zeit auszugehen.

Schnitt 11 schnitt auf einer Länge von 12 m eine anhand der Oberfläche als Halde interpretierte Geländeanomalie, in der aufgrund von Holzkohlenfunden innerhalb einer 2011 angelegten Sondage eisenzeitliche sowie mittelalterliche Bergbauspuren vermutet wurden. Innerhalb des neuen Schnittes konnten diese Schichten nicht ausgemacht werden, stattdessen wurde ein verfüllter Schacht angetroffen. Durch zwei ¹⁴C-Datierungen lässt sich der Zeitpunkt seiner Verfüllung im 15. Jahrhundert verorten. Unter dem durchgehend braunen, humosen Oberboden (SE 1) lag eine inhomogene Schicht (SE 7) aus dunklem, mit unterschiedlich großen Steinen regellos durchsetztem Sediment. Besonders im Ostprofil zeichnete sie deutlich eine linsenförmige Grubenstruktur nach. Bei den enthaltenen Steinen handelte es sich um die für die Flur Knappagruba typischen, lokalen Metamorphite (Gneise, Glimmerschiefer) mit abgerundeten Kanten. In beiden Profilen trat im oberen, südlichen Bereich von SE 7 eine kleine, rötliche Struktur auf (SE 10). Der Farbe und sandigen Konsistenz nach dürfte es sich um verwitterte Steine aus der weiter hangaufwärts gelegenen Formation des Alpenen Verrucano handeln. Bei der im Vergleich zu SE 5 etwas dunkleren Schicht SE 6 handelte es sich, wie auch bei SE 7 und SE 10, um die Verfüllung der Schachtpinge. Die Muldenstruktur dieser Pinge wurde deutlich von SE 5, einem typischen Staunässeboden von bis zu 0,30 m Mächtigkeit, nachgezeichnet. Dieser Staunässebereich überdeckte den sich trichterförmig verjüngenden Schacht, der von Norden und Süden mit verschiedenen Schichten verfüllt worden war. Die genaue stratigrafische Abfolge dieser Verfüllungen konnte nicht abschließend geklärt werden. Hierfür hätte der ca. 1,5 m bis 1,8 m im Durchmesser messende Schacht in größere Tiefe freigelegt werden müssen, was aus Sicherheitsgründen nicht möglich war. Im durch Schnitt 11 freigelegten Bereich lag der Schacht noch nicht im festen Gestein, sondern im gräulichen Lehm der Grundmoräne (SE 4). In diesen Lehm zog der Schacht nach Süden hin bogenförmig ein. Nach Norden hin war der Verlauf leicht flacher, zudem war hier eine treppenartige Struktur aus 0,25 m bis 0,40 m hohen Absätzen in beiden Profilen zu erkennen. Der obere Teil der Lehmschicht wirkte hier verdichtet (SE 4a). Direkt darüber lief, von Süden kommend, eine schwärzliche Schicht aus stark humosem Material (SE 3), das Holzkohle, (Wurzel-)Holz und vereinzelt weißliche Steinchen enthielt. Die Schicht erreichte eine Mächtigkeit von bis zu 0,20 m und lief zum tiefsten Punkt des Schnitts (im ehemaligen Schacht) auf unklare Weise aus. Hier vermengten sich die unterschiedlichen Verfüllungsschichten und ließen sich nicht mehr genau nachvollziehen (SE 13).

Eine der beiden datierten Holzkohleproben stammt aus der von Norden einfallenden SE 11, deren Verlauf und Abgrenzung in Richtung Tiefe zunehmend schwerer nachzuvollziehen waren. SE 11 bestand aus dunkelgräulichem, schluffigem Lehm, der regellos mit Holzkohlefragmenten, schottrigem Steinmaterial und vergangenen Steinen durchsetzt war. Diese Schicht ähnelte von jenen aus Schnitt 11

am ehesten den bisher aus der Knappagruba bekannten Haldenschichten, kann jedoch nicht eindeutig als solche angesprochen werden. Die zweite Probe stammt aus der unklaren Übergangszone von SE 13 zu der von Süden her in den Schacht ziehenden SE 2, die bereits in Schnitt 9/2018 angetroffen worden ist. Es handelte sich dabei um eine Bodenschicht aus bräunlich-ockerfarbenem, schluffigem Lehm mit hohem Steinanteil. Die Größe der Steine reichte dabei von Grus bis hin zu Faustgröße. Nach Westen hin nahm die Mächtigkeit dieser Schicht zu; auch die großen Steinblöcke waren ihr – zumindest in Teilen – zuzurechnen. Die Gneise und Glimmerschiefer waren lokalen Ursprungs und wiesen teilweise Anhaftungen von Eisenhydroxiden und Reste von Quarzadern auf; das für die Montafoner Erzgänge typische Mineralgefüge konnte nur selten festgestellt werden. SE 2 kam sowohl in Richtung des südlichen Hangverlaufs als auch als Verfüllung innerhalb des Schachts vor. Bei SE 8, SE 9, SE 12 und SE 14 handelte es sich um weitere Verfüllungsschichten. Ob all diese Einfüllungen intentionellen oder natürlichen Ursprungs waren, kann nicht entschieden werden. Bei SE 2 und SE 11 könnte es sich hingegen am ehesten um Material handeln, welches bei der bergmännischen Arbeit ausgeworfen wurde und später wieder in den Schacht rutschte.

Bemerkenswert war, dass der Bagger im Zuge der Verfüllung nach Grabungsende zwischen der Sondage von 2011 und Schnitt 11 eine schottrige Schicht anriss, die an Haldenmaterial erinnerte. Ein derartiger Befund konnte hingegen in Schnitt 11 nicht festgestellt werden.

Der ca. 250 m lange Leitungsgraben schnitt lediglich im mittleren Bereich von Gst. Nr. 560 auf ca. 25 m Länge eine Befundsituation am Hangfuß. Im Gelände war im nördlichen Teil eine kleine, haldenartige Anomalie sichtbar, welche wider Erwarten kein Haldenmaterial enthielt. Innerhalb des Schnitts trat stattdessen unter dem Humus (SE 1) ein rötlicher, humoser Boden (SE 3) auf, bei dem es sich um verlagertes Material handelte. Derartig gefärbte Böden wurden bereits mehrfach am Bartholomäberg festgestellt und als Kolluvium interpretiert. Die rötliche Färbung der bis zu ca. 0,20 m mächtigen Bodenschicht wurde in Richtung Hangfuß intensiver. Auf einer Länge von ungefähr 3,5 m lag der Schicht SE 3 eine bis zu 0,60 m mächtige Schicht aus Schotter (SE 2) auf. Dabei handelte es sich um das für die Knappagruba typische Haldenmaterial aus zerkleinerten Gneisen und Glimmerschiefern, teilweise trat erzhaltiges Gestein (Siderit und Eisenhydroxide) auf. Im Gelände war dieser Befund nicht erkennbar; im Grabenprofil war seine linsenförmige Struktur deutlich zu sehen. Am tiefsten Punkt des Grabens sank die Haldenschüttung unter die Grabensohle ab. Der Bereich der Linse wurde von Westnordwesten nach Ost-südosten durch die 2009 verlegte Stromleitung geschnitten, deren verfüllter Graben (SE 5) sich in den Profilen des Leitungsgrabens fast nicht erkennen ließ. Vermutlich stammt SE 2 von einplanierem Haldenmaterial.

Unter dem südlichen Auslauf der Linse trat erstmals SE 4 auf, eine 0,20 m bis 0,25 m mächtige Schicht aus einem stark organischen, gräulich-schwärzlichen Boden, welcher vereinzelt Körner von weißem Sand und etwas Holz sowie Kohle enthielt. Damit entsprach die Bodenschicht der SE 3 aus Schnitt 11 (siehe oben). Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelte es sich um eine zusammenhängende Schicht. Am Ende der Vernebnung durchlief der Leitungsgraben einen Bereich zwischen zwei Halden und schnitt dabei die westliche Halde an. Hierbei zeigte sich das typische Schottermaterial aus zer-

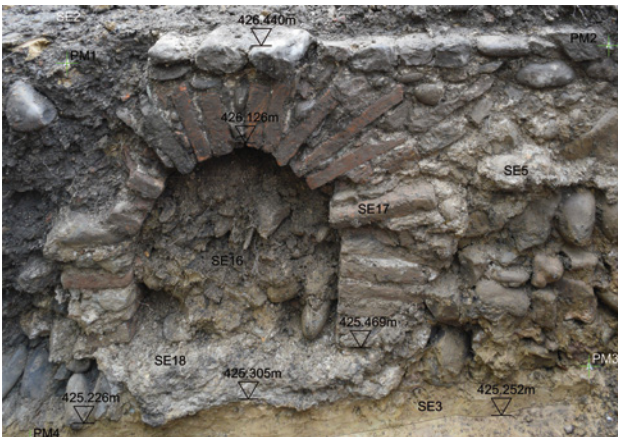


Abb. 1 Bregenz (Mnr. 91103.19.04). Stützmauer mit Gewölbe einer spätmittelalterlichen Heizanlage.

kleinerten Gneisen und Glimmerschiefeln, die Anhaftungen von Quarzgängen sowie Eisenhydroxiden aufwiesen.

RUDOLF KLOPFER UND RÜDIGER KRAUSE

KG Bregenz, SG Bregenz

Mnr. 91103.19.03 | Gst. Nr. 380/27, 380/29 | Kaiserzeit, Kastell

Im Rahmen des Neubaus eines Wohnhauses waren archäologische Grabungen notwendig. Die beiden betroffenen Grundstücke liegen im Südwesten des Ölraintalplateaus, im Randbereich des frühromischen Kastells, das unmittelbar westlich liegt. Im Norden schließen die Befunde des Händlerviertels an.

Auf beiden Grundstücken konnten sowohl bauliche Strukturen (Fundamentgräben für Holzbalken von Streifenhäusern, Pfostenlöcher, Gruben) als auch Funde dokumentiert werden, die eine römische Nutzung des Areals bezeugen. Die noch 0,10 m bis 0,15 m tiefen Fundamentgräben wiesen einen gerundet-rechteckigen Querschnitt auf. Die zwei längsten Gräben verliefen grob parallel zueinander, waren Ost-West ausgerichtet und konnten auf einer Länge von gut 12 m freigelegt werden. Im Bereich des südlichen Fundamentgrabens gelang es, eine rechtwinklig abgehende Trennwand zu dokumentieren. Zwei Pfostenlöcher im Inneren der Fundamentgräben standen mit der Errichtung der Holzkonstruktion in Zusammenhang. Einige Abfallgruben ergänzten den Siedlungsbefund. Anhand der Funde und der Stratigraphie lässt sich der Schwerpunkt dieser Nutzungsphase in das 1. Jahrhundert n. Chr. datieren.

Ein zweiter, jüngerer Horizont ließ sich weniger klar fassen. Zu ihm gehörte eine Planierungsschicht (SE 9 = 13), aus der ein Dupondius Faustinas der Jüngeren (2. Jahrhundert n. Chr.) stammt.

Die Interpretation der Befunde im Kontext zu den bisher bekannten Strukturen des römischen *Brigantium* ist nicht eindeutig. Das Untersuchungsareal liegt im äußersten Randbereich des römischen Siedlungsgebietes. In unmittelbarer Nähe der Ausgrabungsfläche wurden neben dem Militärlager im Westen auch die Reste von in Steinbauweise ausgeführten Gebäuden (Händlerviertel) im Norden freigelegt. Als Beispiele seien die Reste eines von Wirtschafts- und Wohnzwecken (beheizbarer Raum) genutzten Gebäudes in der Kaspar-Schoch-Straße Nr. 3 oder die baulichen Strukturen römischer Streifenhäuser auf dem Areal des heutigen Seniorenheims Tschermakgarten genannt.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang wiederum die Deutung der Planierungsschicht SE 9 = 13, die eine – wohl noch zur Römerzeit erfolgte – Einebnung des Areals anzeigt. Weitere Strukturen (abgesehen von rezenten Eingriffen) waren hier nicht zu fassen. Die Schicht SE 9 = 13 zeigt an, dass dieser Bereich zumindest im 2. Jahrhundert n. Chr. schon brachlag und sich somit mit großer Wahrscheinlichkeit außerhalb der Siedlung befand.

BEATRIX NUTZ, CHRISTINA KAUFER UND CHRISTOPH FALLER

KG Bregenz, SG Bregenz

Mnr. 91103.19.04 | Gst. Nr. 50/1, 1164 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz

Das Deuringschlössle in Bregenz wurde Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts direkt an der nordöstlichen Ecke des Plateaus der Oberstadt errichtet und überblickt seither mit dem einstigen Wehrturm und dem angesetzten Palas als dominanter Fixpunkt die Landeshauptstadt. Der mittelalterliche Baukörper des ehemaligen Carolenhofs erfuhr bis heute eine Vielzahl an Umbauten; in der heutigen Form wurde er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Wohnsitz des Patriziers Albert von Deuring erbaut. 2019 sollten die südöstlich des Haupt- und des Nebengebäudes gelegenen Höfe einem Umbau unterzogen werden. Das direkt betroffene Areal befindet sich im südöstlich gelegenen Hof des Deuringschlössles und seines angegliederten Nebengebäudes. Geplant waren im Nordhof die Errichtung eines Carports sowie die Verlegung neuer Leitungen und einer neuen Kanalisation, welche auch im südlich angrenzenden zweiten Hof installiert werden sollte. Da das Deuringschlössle unter Denkmalschutz steht, war eine archäologische Baubegleitung erforderlich. 1985 wurden auf Gst. Nr. 4/1 von W. Sydow bereits Grabungen vorgenommen, die kaiserzeitliche, spätantike und mittelalterliche Mauerzüge sowie zugehöriges Fundgut lieferten. Dieses Grundstück liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des aktuellen Untersuchungsgebiets, weshalb in den unbebauten Hofflächen ebenfalls historische Bausubstanz zu erwarten war.

Die Mauerzüge des nördlichen Hofes zeigen sowohl Innen- als auch Außenraumbegrenzungen und sind durch ihren Aufbau aus Grobgeröll in Mörtelbindung charakterisiert. Auffällig ist die niedrige Erhaltung der Mauern sowie die durchschnittliche Breite von ca. 0,8 m, welche eine Zusammengehörigkeit der Mauerzüge vermuten lässt. Besonders hervorzuheben ist das erhaltene Gewölbe in SE5 (**Abb. 1**), welches sehr wahrscheinlich als Heißluftheizungsmodul anzusprechen ist und damit ein herausragendes Dokument mittelalterlicher Heizungstechnik darstellt. Gleichzeitig ist das Gewölbe – neben den dokumentierten Estrichresten – ein Indiz für das Vorliegen von Innenräumen. Aufgrund jener Estrichreste und der sich daraus ergebenden Innenraumsprache wird ersichtlich, dass die ehemaligen Innenräume direkt an den heutigen Gebäudebestand angrenzen, womit vermutet werden kann, dass der heutige aufgehende Bau die Verkleinerung oder Versetzung eines früheren mittelalterlichen Gebäudes darstellt.

Im südlichen Hof zeigte sich ein sehr ähnliches Bild: Ein Mauerzug verlief parallel zur heutigen Gebäudeaußenmauer, die Mörtelreste des eventuellen Estrichs lagen jedoch in entgegengesetzter Richtung auf. Die über eine mittelalterliche Mauer verlaufende Pflasterung sowie der Umbau des Bereichs um eine neuzeitliche Türe zeugen von einer völligen Umstrukturierung des Areals, welche nicht zuletzt durch den Neubau im 17. Jahrhundert und die jüngsten Umbaumaßnahmen im 20. Jahrhundert erfolgt ist.

Es bleibt folglich zusammenzufassen, dass mit der Maßnahme von 2019 die mittelalterlichen Vorgängerstrukturen des Deuringschlossles definiert werden konnten, deren Funktionen jedoch noch nicht völlig festzustellen waren. Deutlich wird aus den Befunden eine Veränderung der Grundstrukturen im 17. Jahrhundert, wobei hier sicherlich einige Zwischenphasen aufgrund der Schleifung fehlen. Grundsätzlich spiegelt der Befund aber die rege Bautätigkeit und die ständige Platzkontinuität an diesem Ort vom Mittelalter bis heute wider.

LAURA HOLZER und MARCUS SCHEBESTA

KG Göfis, OG Göfis

Mnr. 92109.19.01, 92109.19.02 | Gst. Nr. 2852–2860, 2979, 3026–3031, 3040–3042, 3478 | Bronzezeit, Siedlung | Spätmittelalter, Bebauung

Im Zuge der Erweiterung der bestehenden Bodenaushubdeponie erfolgte zunächst von Anfang Juli bis Mitte September 2019 eine archäologische Baubegleitung durch die Firma Ardis Archäologie. Angesichts der Größe des betroffenen Gebiets wurde beschlossen, es in drei Flächen aufzuteilen: Fläche A umfasste die Felder westlich der Ruine, Fläche B das kleine Tal nördlich der Burg, an dem die unbefestigte Straße vorbeiführt, und Fläche C das Gebiet nordöstlich der Burg. Kontrollen wurden auch im Gebiet der alten Deponie im Südosten der Ruine (Fläche D) durchgeführt.

Nordwestlich der Burgruine (Fl. A) kamen im Zuge der Baukontrolle die Reste einer mittelbronzezeitlichen Siedlungstätigkeit (1500–1300 v. Chr.) zum Vorschein. Die Baubefunde ließen sich deutlich als Versturz, Pfostensetzungen und -löcher, Gruben sowie Steinsetzungen erkennen. Einige rechteckige (Brand-)Gruben mit abgerundeten Ecken wiesen im oberen Bereich eine Lage von Bruchsteinen auf. Darunter lag dann jeweils eine Schicht mit zum Teil reichlich Holzkohle und Verziegelungen. Diese Befunde sind – im Vergleich mit Fundstellen in der Schweiz sowie entsprechenden Experimenten der Kantonsarchäologie Luzern – als mögliche Flachsdarren zu interpretieren. Hierbei wird in einer länglichen Grube ein Holzstapel aufgeschichtet, über den eine Steinlage kommt. Beim Abbrennen des Holzstapels werden die Steine erhitzt; ist das Holz verbrannt, fallen die erhitzten Steine in die Grube. Dann werden dickere Äste als Rost über die Grube gelegt und der Flachs wird zum Dörren auf diesem Rost ausgebreitet. Die Pfostenlöcher könnten mit den Brandgrubenstrukturen (Flachsdarren) insofern in Verbindung stehen, als sie tragende Elemente eines oder mehrerer – vielleicht temporärer – Flugdächer bildeten. Eine Überdachung des Werkbereiches wäre sinnvoll, soll der gedörrte (also getrocknete) Flachs nicht durch einen plötzlichen Regenguss wieder nass werden.

Das Fundmaterial aus dem bronzezeitlichen Befund gliedert sich in Keramik und retuschierte Abschlüge oder Trümmerstücke aus Silex. Das Gros der Keramik besteht aus grob, mittelgrob bis mittelfein gemagerten, eher bauchigen Vorratsgefäßen, die eine Leistenverzierung knapp unterhalb des Gefäßrandes, am Mundsaum oder im Bereich der Gefäßschulter aufweisen. Die Fingertupfen- und Fingernagelkerbverzierung ist als typischer – generell bronzezeitlich zu wertender – Dekor besonders stark vertreten. Die Gefäßformen zeigen vor allem einen mittelbronzezeitlichen Kontext an. Randformen mit außen wulstartig verdicktem, gerundetem, gerade abgestrichenem und zum Teil leicht ausbiegendem Rand sind generell ein Merkmal der beginnenden Mittelbronzezeit. In diesen zeitlichen Rahmen sind auch die Fragmente mit Fingerdellen am Rand zu setzen. Einen etwas



Abb. 2 Göfis (Mnr. 92109.19.01, 92109.19.02). Spätmittelalterlicher Kalkbrennofen (Ansicht von oben).

späteren mittelbronzezeitlichen Horizont belegen die stärker nach außen geneigten Randformen. Das Vorkommen von Geräten aus Silex ist besonders für frühbronzezeitliche Siedlungen, aber auch noch bis in die Spätbronzezeit hinein bekannt.

Im Nordosten, am Fuß des Sigbergs (Fl. C), kam ein mittelalterlicher Kalkbrennofen (Abb. 2) in Trockenbauweise zum Vorschein, der vermutlich zur Errichtungsphase der Burg gehört und somit in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist. Der Ofen befand sich nahe der Burg, in einem Gebiet, indem sowohl Kalkstein als auch Holz für das Feuer auffindbar sind. Das Vorhandensein eines solchen Kalkofens suggerierten bereits die Flurnamen Kalkgraben, Kalkwand und Im Kalk. Die Struktur wurde mehrmals verwendet, verschiedene Mörtelablagerungen verkleinerten den Durchmesser. Am Rand des Ofens erleichterte ein Steinpflaster den An- und Abtransport sowie den Zugang zum Schürloch. Pfostensetzungen wiesen auf eine hölzerne Konstruktion (Seilrolle/Flaschenzug oder Überdachung des Schürlochs?) hin. Auch im Inneren des Ofens wurden Pfostenlöcher in einer Kalkschicht gefunden. Dabei handelte es sich um die Abdrücke der sogenannten Pfeifen oder Pfeifenstangen. Kalköfen wurden oft zwecks besserer Isolation in einen Abhang hineingebaut, sodass nur die Ofenbrust mit der Schnauze im Freien lag. Um einen gleichmäßigen Zug im Ofen zu erhalten, wurden bei größeren Öfen Holzstangen – die besagten Pfeifen – von etwa 15 cm bis 20 cm Durchmesser zwischen die einzufüllenden Steine gesteckt. Diese verbrannten nach dem Anzünden des Ofens und hinterließen einen Hohlraum, durch den die Luft kaminartig abziehen konnte. Die Kalksteine wurden entweder durch das Schürloch in den Ofen gebracht und/oder von oben hineingeworfen; zum Einfüllen konnte auch ein Holzkran verwendet werden.

BEATRIX NUTZ, CHRISTINA KAUFER, CHRISTOPH FALLER, EVELYN EGGER und KARSTEN WINK

KG Mittelberg, OG Mittelberg

KG Schoppernau, OG Schoppernau

KG Schröcken, OG Schröcken

KG Warth, OG Warth

Mnr. 91012.19.01 | Gst. Nr. - | Mesolithikum und Neuzeit, Fundstellen

Die 2018 begonnenen Prospektionen im Rahmen des Projektes »Das Kleinwalsertal. Eine mesolithische Siedlungskammer mit weitreichenden Kontakten« wurden im Juli und September 2019 fortgesetzt (siehe FÖ 57, 2018, D7613–D7648).

Der Fokus der aktuellen Kampagne lag zunächst auf der Untersuchung des Wildentales, das 2018 nicht mehr begangen werden konnte. Hierbei sollte das archäologische Potenzial vor Ort begutachtet werden. Von Interesse waren hier vor allem die Hochflächen bei der Hinteren Wildenalpe sowie am Fidererpass (2065 m Seehöhe). Bisher konnten auf dem Gebiet des Wildentales noch keine zweifelsfreien Spuren einer prähistorischen Nutzung dokumentiert werden; dieser Umstand konnte auch durch die Begehungen 2019 nicht revidiert werden. So wurden weder auf den Hochflächen der Innerkuhgehrenalpe und des Fidererpasses noch bei der Hinteren Wildentalpe Spuren einer prähistorischen Nutzung ersichtlich. Bei den Objekten, die in den vergangenen Jahren von Detlef Willand und Giuseppe Gulisano unterhalb des Fidererpasses und bei der Hinteren Wildenalpe aufgesammelt worden sind, handelt es sich wohl eher um Radiolaritgerölle, die möglicherweise natürlichen Ursprungs sind. Hinweise darauf gibt ein Ausbiss dunkelroter Radiolarit-schichten etwas unterhalb der Hinteren Wildenalpe, direkt am Wanderweg, auf etwa 1611 m Seehöhe. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass sich auch innerhalb der quartären Sedimente des Wildentales Radiolaritkiesel und Brocken finden. Die Gesteine sind zwar verhältnismäßig homogen, doch von deutlich schlechterer Qualität als jene in den Schotterhalden des Gemsteltales.

Als weiteres Interessensgebiet wurde 2019 die Obere Gemstetalpe aufgesucht. Hier konnten im Vorfeld auf altem Kartenmaterial (Urmappe Franziszeischer Kataster 1857) sowie auf den LIDAR-Scans des Talschlussbereiches der Alpe auffällige Strukturen ausgemacht werden, die im Zuge der Prospektionen einer ersten Sichtung unterzogen wurden. So fanden sich im Talschlussbereich des Gemsteltales auf etwa 1840 m Seehöhe in einem Felssturzbereich auf einer Terrasse oberhalb des Weges zum Gemstelpass zwei halbrunde Trockenmauerstrukturen an leicht überhängenden Felsbrocken, die jeweils einen recht kleinen Bereich von $4 \times 2,5$ m (WPO18) beziehungsweise $3,4 \times 2,5$ m (WPO19) umfassten. Möglicherweise handelt es sich hierbei um kleine Hirtenunterstände. Darüber hinaus lässt sich nordöstlich der beiden Felsblöcke eine leicht rechteckige Struktur von 10×6 m erkennen (WPO20), bei der es sich möglicherweise um ein verstütztes Almgebäude handelt. Interessanterweise ist diese Struktur aber im Grundkataster von 1857 und in der ersten Landesaufnahme von 1816 bis 1821 nicht verzeichnet. Dies und die verhältnismäßig starke Humusbedeckung könnten auf ein weiter zurückreichendes Alter dieser Struktur schließen lassen, allerdings müssten für eine gesicherte Abklärung weitere Untersuchungen durchgeführt werden. Als weitere Struktur fanden sich südlich des Weges zum Gemstelpass die Grundmauern eines verfallenen Almgebäudes, das sowohl auf der ersten Landesaufnahme von 1816 bis 1821 als auch in der Urmappe von 1857 als Holzgebäude vermerkt ist. Heute ist das ehemalige Gebäude noch gut als Wüstung neben dem Wanderweg Richtung Gemstelpass zu erkennen; seine Fundamente sind noch bis zu 1 m hoch. Das Gebäude selbst misst 12×12 m und dürfte ursprünglich drei Räume aufgewiesen haben. Wie die Karte von 1857 nahelegt, handelte es sich hierbei wohl um ein hölzernes Almgebäude mit steinernen Fundamenten, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Außerdem wurde eine Begehung von zwei Kalkbrennöfen (Obj. 98, 99) nahe dem Weiler Au bei Hirschegg durchgeführt. Die Öfen fanden sich zum einen in einem kleinen Seitental unterhalb des Ifenplateaus (Obj. 98), zum anderen

weiter östlich in einer leicht geneigten Wiese oberhalb des Schwarzwasserbaches (Obj. 99). In beiden Fällen handelt es sich wahrscheinlich um ovale Trockenmauerstrukturen (Durchmesser jeweils ca. 6 m), die stark von Gras überwuchert sind. Die Strukturen sind jeweils an ihrer Südseite etwas höher und flachen nach Süden ab. Kalkbrennofen 1 (Obj. 98) weist an seiner höchsten Stelle eine Dicke von 1 m, Kalkbrennofen 2 (Obj. 99) eine maximale Dicke von etwa 0,5 m auf. Bei Obj. 98 fanden sich zudem in der Mitte noch lose Steine, die möglicherweise auf einen Versturz zurückzuführen sind und noch nicht überwuchert wurden. Die Strukturen wurden aufgrund ihrer Form und Position in der Landschaft vorläufig als Kalkbrennöfen (erste Einschätzung: Th. Bachnetzer) interpretiert. Ein etwa 0,25 m tiefer Suchschnitt ($0,31 \times 0,36$ m), der etwa 4 m vom Kalkbrennofen 1 entfernt geöffnet wurde, förderte in 0,10 m Tiefe einen weißen, kalkigen Fleck in seinem Südprofil zutage. Zudem fand sich hier in 0,27 m Tiefe eine Konzentration von Holzkohle. Diese Aspekte würden ebenfalls die Interpretation als Kalkbrennofen untermauern.

Bezüglich der Datierung des Kalkbrennofens 1 fand Karl Keßler ein Inserat im Gemeindeblatt von Mittelberg vom 20. Oktober 1928, in dem sich Ludovika Müller, eine Vorfahrin des jetzigen Grundeigentümers, nach dem Bedarf an Steinkalk erkundigt. Dies würde zum einen die Struktur zumindest an den Beginn des 20. Jahrhunderts datieren und sie zum anderen auch als Teil des Grundbesitzes der Familie Müller kennzeichnen. Für den Kalkbrennofen 2 fanden sich bislang keine Hinweise zur Datierung. Möglicherweise lag seine jüngste Nutzungsphase allerdings wie bei Kalkbrennofen 1 im frühen 20. Jahrhundert. Wann die Öfen ursprünglich errichtet wurden und wie lange sie in Betrieb waren, ist bisher unbekannt. Generell ist die Einschätzung des genauen Alters solcher Strukturen schwierig. Laut einer ersten Expertise von A. Piff wurden solche kleinen Objekte meist nicht in Katastern oder Grundbucheinträgen vermerkt. So finden sich auch in den verschiedenen Urmappen keine Hinweise auf Öfen dieser Art.

Im Zuge der Prospektionsarbeiten 2019 wurden zudem die Fundstellen im mittleren Bäruntal überprüft, da schon 2018 starke Erosionseinwirkungen auf die Fundstellen beobachtet werden konnten. Im Zuge der erneuten Prospektion des Bäruntales wurden die Verfasser/-innen zudem von Wolfgang Ott auf eine Reihe von Trockenmauerstrukturen und Terrassierungen entlang des Weges im Hochalppass hingewiesen. Laut seinen Erzählungen handelt es sich hier um Hinterlassenschaften italienischer Zwangsarbeiter aus dem 1. Weltkrieg. Die Trasse ist auf einer Länge von knapp 150 m zu erkennen und meist nur etwa zwei Steinlagen hoch. Im südlichen Abschnitt gewinnt sie allerdings deutlich an Mächtigkeit und weist stellenweise eine Höhe von über 1 m auf. Die in der Trasse verbauten Steine sind teils über 40 cm groß und scheinen aus lokalem, unbearbeitetem Kalkgeröll zu bestehen. Das von Wolfgang Ott überlieferte Alter der Wegstruktur erscheint plausibel, müsste allerdings noch durch Archivrecherchen verifiziert werden.

Bei dem Lokalausgang an den steinzeitlichen Fundstellen der mittleren Bäruntalpe zeigten sich diese stark von Erosion betroffen. So konnten in weniger als 15 Minuten 34 Steinartefakte entlang des Wanderweges aufgesammelt werden. Auch bei erneuten Begehungen Karl Keßlers im August desselben Jahres wurden weitere Funde aufgelesen. Entlang des Wanderweges und der durch Kühe und Wanderer freigegebenen Bereiche fanden sich zudem immer



Abb. 3 Mittelberg, Schoppernau, Schröcken, Warth (Mnr. g1012.19.01). Mesolithische Steinartefakte von der Fundstelle Bärgunt I.

wieder dunklere Flecken im hellen Lehm des Untergrundes, die teils recht massiv mit Holzkohle versetzt waren. Möglicherweise handelt es sich hierbei um Reste stark verwischter Feuerstellen. Eine hier von Armin Guggenmos entnommene und 2019 analysierte Holzkohlenprobe wurde auf 7489 bis 7211 calBC datiert (MAMS 40165 – 8316±29; 20). Unter den aufgelesenen Funden sind unter anderem mehrere Klingen, eine Mikrolamelle und zwei große Kernkantenabschläge zu erwähnen (**Abb. 3**).

Die ebenfalls begangenen Fundstellen oberhalb der mittleren Bärguntalpe auf den Seebüheln und an der Südseite des Großen Widdersteins präsentierten sich hingegen als sehr stabil; einzig direkt am Wanderweg konnten mehrere Radiolaritobjekte aufgelesen werden, die durch Erosionsprozesse freigelegt worden waren. Die Erosion ist hier allerdings weniger stark als bei den Fundstellen der Mittleren Bärguntalpe. Darüber hinaus wurden mehrere Einzelfunde entlang der Wanderwege aufgelesen, die allerdings weniger als Überbleibsel prähistorischer Lagerstellen, sondern wohl eher als Verlustfunde zu interpretieren sind.

Die Ergebnisse der Begehungen 2019 gaben erste Aufschlüsse über das archäologische Potenzial der Region Kleinwalsertal abseits einer ›klassischen‹ steinzeitlichen Fragestellung. So zeigen die Kalkbrennöfen im Weiler Au sowie die Almwüstungen auf der Oberen Gemstetalpe weitere interessante Richtungen auf. Auch weisen die bisherigen Ergebnisse der Forschung innerhalb des Kleinwalsertales darauf hin, dass sich die prähistorische Begehung der Region hauptsächlich auf das Schwarzwassertal sowie die Täler im Südwesten beschränkt hat. Der Nordosten scheint hingegen nur sporadisch begangen worden zu sein. Allerdings könnte ein weiterer Erklärungsansatz für das Ausbleiben von Funden innerhalb des Wildentales auch im unruhigen Charakter der Hänge des Tales sowie im verstärkten Erosionspotenzial seiner Flanken zu finden sein.

CAROLINE POSCH, THOMAS BACHNETZER UND
ALEXANDER PIFF

KG **Silbertal**, OG Silbertal

Mnr. 90105.18.01 | Gst. Nr. 1449, 1452 | Mesolithikum, Fundstelle | Neuzeit, Siedlung

Die dreiwöchigen archäologischen Untersuchungen, in deren Verlauf Ausgrabungen an drei Stellen sowie umfangreiche Prospektionen im gesamten Almgebiet der Alpe Fresch im Silbertal (Montafon) stattfanden, lieferten eine Fülle an Funden und Befunden vom Mesolithikum bis in die Neuzeit.

Am Abri 1 nördlich des Langen Sees wurde der bereits in den Jahren 2014 bis 2016 angelegte Suchschnitt bis auf den gewachsenen Boden abgetieft. Die Grabungen förderten weitere Brandhorizonte sowie Einzelfunde in Form von Silex- und Quarzartefakten zutage. Erstmals konnte nach der mesolithischen Datierung eines Brandhorizontes im Jahr 2016 (siehe FÖ 55, 2016, 566–567) ein ebenfalls in diese Zeitperiode zu datierendes Klingenfragment aus nordalpinem Radiolarit freigelegt werden. Weitere eindeutige Quarzartefakte, die wohl im Zuge der Geräteherstellung angefallen sind, untermauern diese frühe Nutzung des Felsüberhanges. Die ¹⁴C-Datierungen der Schichten stehen noch aus, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass sie ebenfalls in die Mittelsteinzeit weisen.

Am Abri 5, dem sogenannten »Luser«, wurde ein Suchschnitt angelegt. Der Großteil der freigelegten Funde stammt aus der Neuzeit. Es handelt sich dabei größtenteils um Eisennägel, die wohl im Zusammenhang mit einer Nutzung

als Hirtenunterstand zu interpretieren sind. Der Unterstand wird gegenwärtig noch von Hirten genutzt. Im Innenbereich des Felsüberhanges kamen Quarzartefakte zum Vorschein, deren zeitliche Einordnung noch Gegenstand der Untersuchungen ist. Darunter befinden sich Absplisse und Trümmerstücke, aber auch Geräte wie retuschierte Trümmerstücke und ein Kratzer. An Befunden sind verschiedene mit Holzkohle versetzte Kulturhorizonte zu nennen. Zu erwähnen ist auch ein Quarzband, das sich am Nordostrand des Abris vom Gehniveau bis an das obere Ende des Abris zieht. Es ist nicht auszuschließen, dass es in der Steinzeit zur Rohmaterialgewinnung genutzt wurde. Sowohl die Quantität als auch die Qualität könnten für eine mögliche Verwendung des Rohmaterials in der Steinzeit sprechen. Noch fehlen allerdings die eindeutigen Belege wie Abbauspuren oder auch Abbaugeräte. Bislang konnten trotz intensiver Suche keine weiteren Quarzvorkommen von ähnlich guter Qualität entdeckt werden. Möglich wäre auch, dass die steinzeitlichen Prospektoren einzelne Quarzbrocken, die vielfach in Geröllhalden des Almgebietes zu finden sind, für die Produktion von Steingeräten herangezogen haben.

Die dritte Grabungsstelle befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft nordöstlich des neuzeitlichen Erzabbau auf dem Seekopf. Ausschlaggebend für die Wahl als Grabungsort war der Fund von drei eisernen Sprengkeilen, die in der Südwestecke einer trocken gemauerten Hüttenstruktur mit Hilfe von Metalldetektoren entdeckt wurden. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hierbei um die Reste einer Knapenhütte, die in engem Zusammenhang mit dem Erzabbau zu sehen ist. Durch den dichten Bewuchs, vor allem von Alnrosen, war die Hüttenstruktur schwer zu erkennen. Nach dem Entfernen des Bewuchses waren bis auf die Nordmauer, die nicht mehr erhalten ist, alle Mauerseiten klar erkennbar. Der in der Südwestecke der Mauerstruktur angelegte Suchschnitt zeigte unterhalb des Mauerversturzes im gesamten Bereich eine ca. 4 cm starke Holzkohleschicht. Die sehr gut erhaltenen und wohl selten bis nicht gebrauchten Sprengkeile fanden sich nebeneinander angeordnet an der Unterkante dieser Brandschicht. Bemerkenswert ist der Fund zahlreicher verkohlter Textilfragmente und einer zugehörigen Gewandschließe innerhalb des Brandhorizontes. Es ist wahrscheinlich, dass die Brandschicht unter dem gesamten Mauerversturz vorhanden ist. Darum liegt der Schluss nahe, dass das Gebäude einem Brandereignis zum Opfer gefallen ist.

Parallel zu den Grabungen fanden intensive Geländebegehungen in weiten Teilen des Almbereichs statt. Die Arbeiten konzentrierten sich vor allem auf die Bereiche rund um die Obere Freschalpe, die Alpe Fanestla, den oberhalb davon gelegenen Böda, die Hochhütte, die Brantawihütte und den sogenannten Schofberg. 2008 konnten insgesamt 49 Objekte ausfindig gemacht und dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um trocken gemauerte Steinstrukturen, die zum Großteil mit neuzeitlicher Almnutzung und dem Erzabbau in Zusammenhang zu bringen sind.

THOMAS BACHNETZER, GEORG NEUHAUSER UND
CAROLINE POSCH

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: MARCUS SCHEBESTA

Abb. 2: ARDIS

Abb. 3: CAROLINE POSCH, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Thomas Bachnetzer, Bakk.
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Dott.⁵⁹ Evelyn Egger
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Christoph Faller
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Laura Holzer
 Context KG
 Oberdorf 24
 6179 Ranggen

Mag. Christina Kaufer
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Rudolf Klopfer M.A.
 Institut für Archäologische Wissenschaften
 Abteilung III
 Norbert-Wollheim-Platz 1
 60629 Frankfurt am Main
 Deutschland

Prof. Dr. Rüdiger Krause
 Institut für Archäologische Wissenschaften
 Abteilung III
 Norbert-Wollheim-Platz 1
 60629 Frankfurt am Main
 Deutschland

MMag. Dr. Georg Neuhauser
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Mag. Beatrix Nutz
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Mag. Alexander Piff, Bakk.
 Universität Innsbruck
 Institut für Geschichtswissenschaften
 und Europäische Ethnologie
 Innrain 52d
 6020 Innsbruck

Caroline Posch, Bakk., MA
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Marcus Schebesta
 Context KG
 Oberdorf 24
 6179 Ranggen

Mag. Karsten Wink
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTS-GEMEINDE	GRUND-STÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Kennelbach	Kennelbach	.172	Spätmittelalter, Bebauung
Schruns	Schruns	145	Mittelalter, Bergbau
Schwarzenberg	Schwarzenberg	.101	Neuzeit, Eisenfund
-	-	-	ohne Datierung, Schiffswrack
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Vorarlberg.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bludenz	Bludenz	119	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Feldkirch	Feldkirch	.193	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Hohenems	Hohenems	.92, 63	Neuzeit, Bürgerhaus
**Hohenems	Hohenems	4756/1–4764	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Mittelberg	Mittelberg	130	Neuzeit, Pfarrhaus
*Röthis	Röthis	.92, .93	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus und Pfarrhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Vorarlberg.

KG **Bludenz**, SG Bludenz, Stadttor
Gst. Nr. 119 | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Für die bauanalytische Untersuchung des Stadttors in der Kirchgasse Nr. 9 wurde das Gebäude gänzlich geodätisch vermessen; zugleich erfolgte eine dendrochronologische Datierung. Zusätzlich konnten ein Raum des angrenzenden Gebäudes Mutterstraße Nr. 8 im Erdgeschoß und die Südfassade des Tores vermessen werden.

Von der Stadtmauer in Bludenz ist fast nichts mehr übriggeblieben. Ihr Verlauf ist ohne Untersuchung der einzelnen Stadthäuser kaum mehr nachvollziehbar. Im Bereich des Oberen Tores ist die stark nach außen kippende Stadtmauer nach einer Visitation der Häuser Kirchgasse Nr. 12 und Mutterstraße Nr. 8 noch nachzuerfolgen. Hier hat sich die Mauer fast in voller Höhe erhalten. Sie beginnt auf dem Kirchenplateau südlich des Turms und zieht sich fort bis zu einem Drittel des Hauses Kirchgasse Nr. 7. Aufgrund von Neubauten ist sie südlich davon nicht mehr erhalten.

Die Stadtmauer dürfte anhand der Mauerstruktur und der geschichtlichen Daten erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein. Dies dürfte mit der urkundlichen Nennung der Stadt im Jahr 1329 als »*civitas*« im rechtlichen Sinn zusammenhängen. Sichtbares Mauerwerk der Stadtmauer ist nur mehr im Norden der Stadt neben dem jüngeren Tor des Schlosses Gayenhofen sowie im Abstellraum im Erdgeschoß des Oberen Tores anzutreffen.

Das Obere Tor (**Abb. 1**) wurde auch Feldkircher Tor und später Herzog-Friedrich-Tor genannt. Der letzte Name hängt wohl mit der Fassadenmalerei zusammen. Das Bildnis an der Toraußenseite muss um 1960 erneuert worden sein. Eine ältere Malerei unbekannter Zeit (wohl um 1922) ist auf älteren Fotografien zu sehen. Die Malerei an der Torinnenseite mit dem Erzengel Michael im Kampf mit dem Teufel wurde von Florus Scheel 1903 angebracht und 1986 restauriert.

Bei dem ursprünglichen Tor aus dem 14. Jahrhundert in der ehemaligen Obergasse handelte es sich um eine Maueröffnung in der Stadtmauer, die allem Anschein nach von einem seitlichen Torturm flankiert wurde (**Abb. 2**). Aufgrund des Durchbruchs für Fußgänger 1986 ist dieser Befund nicht mehr richtig feststellbar. Auffallend ist der Knick in der Nordmauer der Torhalle, der diese These unterstützt. Anhand der dendrochronologischen Datierung (1495d) des südlichen Prellholzes der Schlüssellochscharte und der Architektur des spätmittelalterlichen Torbaues kann seine Erbauung zu Beginn des 16. Jahrhunderts angenommen werden. Das Tor

wurde der Außenseite der Stadtmauer vorgestellt und dazu ein Zwinger um die gesamte Stadt mit diversen Rondellen errichtet. Eines der Rondelle, der sogenannte Pulverturm, blieb im Südwesten erhalten. Vor diesem Zwinger befand sich ein Stadtgraben mit einer Mauer, der Konterescarpe. Von Graben und äußerer Mauer ist nichts mehr übriggeblieben. Die Schlüssellochscharten sind charakteristisch für die Zeit um 1500. Dazu passt das Tuffsteinportal mit abgefaster Kante. Das Innentor in der Flucht der Stadtmauer wurde wegen der wachsenden Verkehrslage etwas erweitert und verändert. So dürfte an dieser Stelle ein zweites, verschließbares hölzernes Tor existiert haben. Aufgrund der stadtseitigen Enge sowie der dichten Verbauung wurde bei der Errichtung des Tores ein stadtseitiger Stiegenaufgang über einem seitlichen Gebäude errichtet. Dazu wurde vermutlich ebenfalls um 1500 ein Gebäude in der Südostecke zwischen Torbau und Stadtmauer errichtet.

Das Erdgeschoß war nur durch die Torhalle erreichbar; eine weitere Pforte führte in den Zwinger der Stadtbefestigung. Das 1. Obergeschoß war zumindest ab dem 18. Jahrhundert in drei Räume unterteilt. Es beinhaltete eine Flurküche, eine Wachstube und eine Kammer. Dieses Schema ist in ganz Vorarlberg und darüber hinaus in jedem Bauernhaus anzutreffen. Im Spätmittelalter gab es nur eine Zweiteilung des Geschoßes in eine Flurküche und eine Wachstube. Die Küche beinhaltete eine offene Feuerstelle mit einer Kaminhaube, die nach dem Aufkommen der Sparherde schließlich abgebrochen wurde. In der Wachstube befindet sich immer noch ein Kachelofen. Der Sockel ist älter als die neu gesetzten Kacheln darüber. Aufgrund der abgelaufenen Treppe muss sich hier ein Stiegenaufgang ins Dachgeschoß befunden haben. Reste dieser sehr schmalen, aus Ziegeln gemauerten Treppe sind im Ofenwinkel zu betrachten. Im Dachboden muss eine Blockwerkkammer als Schlafplatz vorhanden gewesen sein. Ähnliche Situationen haben sich in Damüls in Bauernhäusern erhalten. Einen Einblick in eine ähnliche Begebenheit liefert auch die ehemalige Wehrkirche in Edlitz (Niederösterreich).

Das Dach des Tores wurde im 18. Jahrhundert komplett erneuert. Durch die Veränderung des Raumes und der Stuhlkonstruktion wurden die Dachgeschoßbalken nicht mehr eingezogen. Aufgrund der Brettverschalung von 1915/1922 ist die Dachstuhlkonstruktion heute nicht mehr sichtbar. Wegen der vielen Stadtbrände und der starken Veränderungen um 1915/1922 sind nur wenige Originaloberflächen



Abb. 1 Bludenz, Stadttor. Ansicht des Torturmes.

erhalten geblieben. Auch wurden die Fenster um 1922 ausgetauscht. Der Ziegelboden im 1. Obergeschoß wurde versiegelt und der Estrich mit der Betontreppe trug ebenfalls zur Beschädigung der Struktur bei.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Bürgerhaus
Gst. Nr. 193 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses Schmiedgasse Nr. 21 wurde das Gebäude gänzlich geodätisch vermessen; gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung. Das Haus befindet sich mitten in der mittelalterlichen Altstadt im Bereich des Marktplatzes, der als ältester Teil der Stadt Feldkirch gilt. Sollte die Stadt tatsächlich 1218 mit der Gründung des Johanniterklosters entstanden sein, so könnte dies in Frage gestellt werden. Ein Markt könnte sehr wohl früher entstanden sein, da das Stadtrecht erst 1312 erlangt wurde. Der Bau der Schattenburg erfolgte laut dendrochronologischer Untersuchung und Befundsituation in den Jahren 1261 bis 1270 (Bergfried 1265d). Ähnliches gilt für die ehemalige Stadtpfarrkirche, den heutigen Dom. Bei der Neustadt vom Bludener Tor bis zum Katzenturm handelt es sich um eine reine Burguntersiedlung, die urkundlich erst im 16. Jahrhundert erwähnt wird.

Bei der Untersuchung des Hauses konnte ein mittelalterlicher Kern aus dem späten 13. Jahrhundert (1291d) extrahiert werden. Dieser besteht in erster Linie aus einem überwölbten Keller im südlichen Teil des Gebäudes (Abb. 3). Erst nach dem großen Stadtbrand von 1460 wurde das Gebäude bis zur heutigen Straßenflucht im Norden erweitert. Dies vermittelt ein anderes Bild der hochmittelalterlichen Stadt: So gab es wenige enge Gassen, sondern eher breite Straßen im urbanen Gefüge. Diese Wege wurden im späten Mittel-



- um 1320/30
- 1495d/ A. 16. Jh.
- 1683dw
- 1735d, 1771dw; urk. 1743/1771, (bez. 1774)
- 1.H. 19. Jh.
- 1873d
- urk. 1915/22 Museum
- urk. 1971/1986
- undatiert
- Baufugen/ Deckenaufbauten
- vermutet o. abgeg.
- UP01 Befundpunkte

Abb. 2 Bludenz, Stadttor. Baualterplan des Erdgeschoßes.

alter aufgrund der Grundstücksknappheit verbaut. Dies gilt in Feldkirch insbesondere für den Bau der Laubengänge, die das ursprüngliche hochmittelalterliche Stadtbild stark veränderten. Dadurch konnte die Stadt verdichtet werden und als Nebeneffekt dienten die Laubengänge als witterungsgeschützte Geschäftszone. Jedoch erhöhte sich die Brandgefahr durch die engen Gassen erheblich, weshalb 1697 fast die gesamte Stadt niederbrannte.

Unmittelbar nach dem Stadtbrand wurde das Haus Schmiedgasse Nr. 21 wiederaufgebaut, wie die dendrochronologische Datierung beweist. Bei diesem Wiederaufbau wurde die Brandruine nicht komplett abgetragen. Die Keller, das Erdgeschoß sowie Teile des 1. Obergeschoßes blieben stehen und das Haus wurde um weitere zwei Vollgeschoße aufgestockt. Dabei wurde der barocke Dachstuhl errichtet, der bis zum heutigen Tag erhalten blieb. An der Nordfassade befindet sich eine kleine Figurennische. Die Figur des hl. Se-

bastian (17. Jahrhundert?) wurde zwar entfernt, ist allerdings im restaurierten Zustand im 3. Obergeschoß zu bewundern. Die meisten Veränderungen erfuhr das Erdgeschoß bis zum letzten Umbau im Jahr 2005. Die Datierung des nördlichen Kerns beruht auf dem aufgefundenen ehemaligen Eingang vom Flur in die Geschäftszone. Dieser kann mit seinem Rundbogen sowie seiner Größe dem 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Abgesehen von Mauerwerk und Decken ist die heutige Gestalt der Obergeschoße dem 19. Jahrhundert zuzuschreiben; aus dieser Zeit haben sich viele Türen und Fenster erhalten. Besonders erwähnenswert sind die vielen erhaltenen Biedermeierkachelöfen im 2. und 3. Obergeschoß. Im 1. Obergeschoß wurden diese abgetragen.

Die Grundstruktur eines Wohnbaues in Vorarlberg und seiner Umgebung bildeten die Flurküche, die Stube und die Schlafkammer. Dies kann in diesem Haus in allen drei Wohngeschoßen nachvollzogen werden. Die Flurküche befindet sich im Zentrum des Hauses. Hier ist unter anderem die Erschließung in Form einer Treppenanlage zu finden. In der Flurküche befand sich ursprünglich bis ins späte 18. und 19. Jahrhundert eine offene Feuerstelle zum Kochen, die später durch einen sogenannten Sparherd ersetzt wurde. Meistens waren die Küchen durch leichte Trennwände vom Stiegenhaus abgetrennt, was zu weiteren Belichtungsproblemen führte, die durch den Einbau weiterer Fenster zu den angrenzenden Räumen beziehungsweise von Oberlichtern gelöst wurden. Die Hauptstube war meistens zur Straßenseite orientiert. Bei der weiteren Entwicklung der Wohnsituation wurden um 1900 anstelle der Küchen Badezimmer eingerichtet und die Küchen verlegt, wie es auch in diesem Gebäude geschah. Eine Besonderheit bildet der Einbauschränk im 2. Obergeschoß in der Oberkammer, der aus der Zeit um 1700 stammt. Dank der turmartigen Ausbildung des Hauses war es möglich, mehrere Parteien unterzubringen. Im Hof südlich des Gebäudes wurde bereits in der Biedermeierzeit eine Waschküche mit einem Abort errichtet. Dieser Gebäudeteil wurde 1888 neu errichtet und aufgestockt. Hier befindet sich heute noch der Abort für das gesamte Gebäude. Erst in den 1920er-/1930er-Jahren wurde im 2. Obergeschoß ein neues Bad mit einem Spülklosett eingerichtet.

RAIMUND RHOMBERG

KG Mittelberg, OG Mittelberg, Pfarrhof Riezlern
Gst. Nr. 130 | Neuzeit, Pfarrhaus

Für die bauanalytische Untersuchung des Pfarrhauses Alte Schwendestraße Nr. 1 in Riezlern wurde das Gebäude geodätisch vermessen, weiters wurden dendrochronologische Datierungen durchgeführt. Das Kleine Walsertal (Breitachtal) wurde Anfang des 14. Jahrhunderts von den Walsern besiedelt. Die Herrschaft gehörte bis 1351 den Rettenbergern und fiel 1453 an Österreich. 1471 erfolgte der Neubau der Pfarrkirche in Riezlern, seit 1508 war sie eine selbstständige Pfarre. 1763 wurde das Pfarrhaus unter Pfarrer Johann Jakob Groll (1760–1775) errichtet.

Das Pfarrhaus liegt etwa 23 m nordöstlich in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche von Riezlern. Es handelt sich um einen barocken Bau des 18. Jahrhunderts mit rechteckiger, langgestreckter Kubatur und Satteldach. Das Äußere wird von der Oberflächengestaltung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Auffällig sind nur im Detail erkennbare, aufgeschraubte und bemalte Fensterläden aus Pressspanplatten der 1970er-Jahre. Der Dachstuhl mit den verzierten Pfetten stammt aus 1883. An der Nordseite des Pfarrhofes ist der Wirtschaftsteil anhand der Bretterfassade

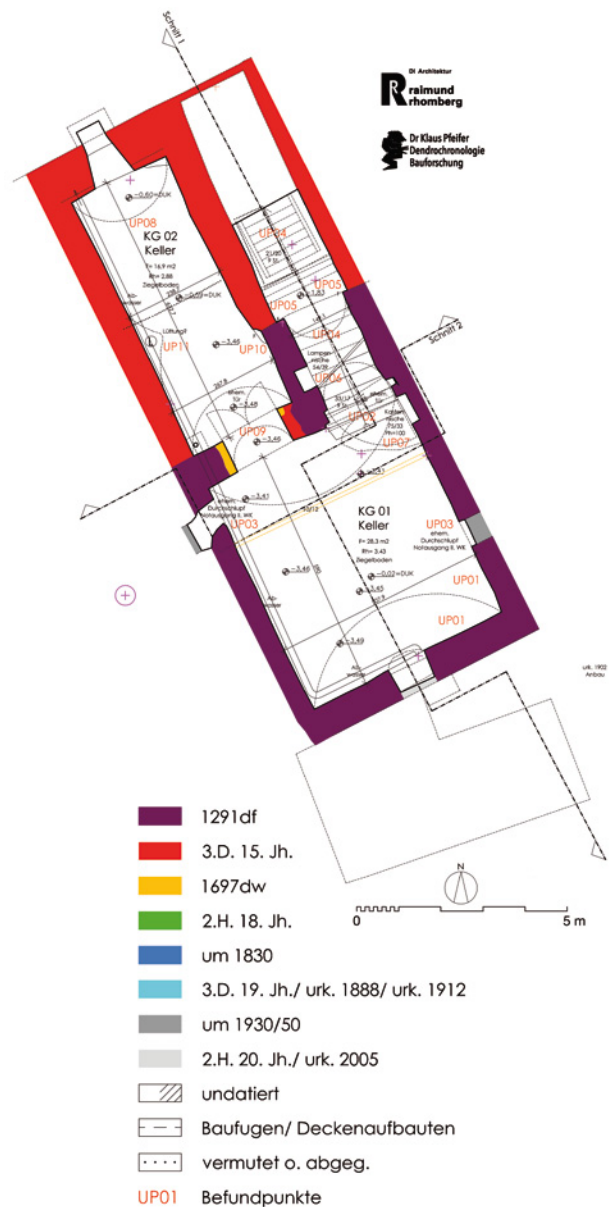


Abb. 3 Feldkirch, Bürgerhaus. Bualterplan des Kellergeschoßes.

gut nachvollziehbar. Das Gebäude besteht – abgesehen vom Fundament – komplett aus Holz und wurde in Strickbauweise errichtet. Von diesem Strickbau ist äußerlich nichts mehr erkennbar, er zeigt sich jedoch im Innenbereich des Wirtschaftsbaus. Eine Ausnahme in der Konstruktionsart bildet die Erweiterung des Wirtschaftsbaus von 1883 im Norden. Das Dachgeschoß wurde 1883 um ca. 1 m aufgezont und das Dach mit einer stärkeren Neigung ausgestattet sowie mit einer genagelten Schindelhaube gedeckt. Erst im 20. Jahrhundert wurden die Schindeln durch Blechbahnen ersetzt. Bei dem ursprünglichen Stuhl aus dem 18. Jahrhundert wurde das etwas geringer geneigte Dach mit Legschindeln bestückt.

Das in Bruchsteinmauerwerk errichtete Kellergeschoß weist zwei Kellerräume auf. Der hintere, östliche Keller erstreckt sich nicht über den Erdgeschoßgrundriss (Abb. 4) hinaus, was eigentlich ein Anzeichen für eine ältere Bauphase wäre. Basierend auf den dendrochronologischen Daten und

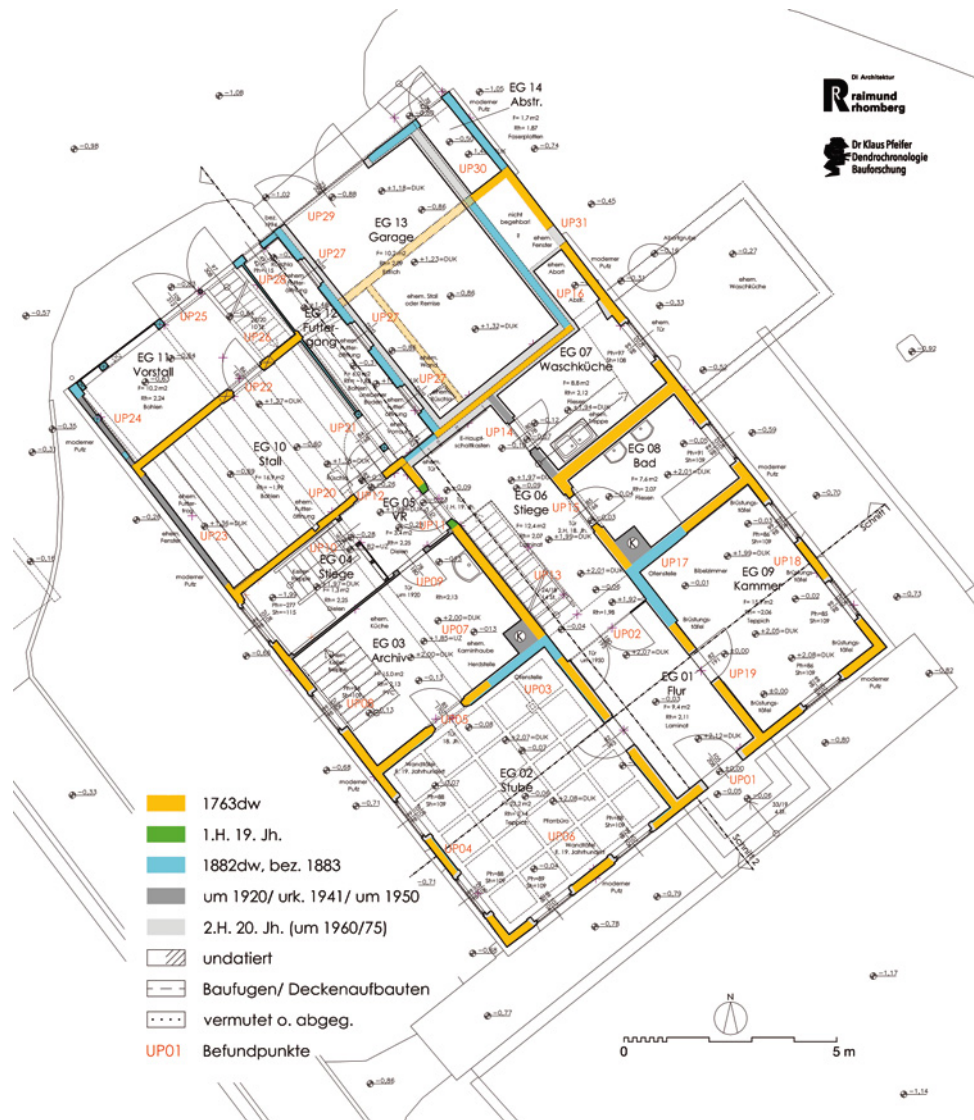


Abb. 4 Mittelberg, Pfarrhof Riezern. Baualterplan des Erdgeschosses.

dem einheitlichen Mauermörtel konnte jedoch keine ältere Bauphase nachgewiesen werden; möglicherweise wurde der Keller aufgrund eines Hindernisses (Fels?) kleiner gestaltet. Der Pfarrhof wurde mit einer Stallung ausgestattet, die eine landwirtschaftliche Nutzung ermöglichte und auch notwendig machte. Anhand der bestens erhaltenen Käselade im Keller ist eine Käseproduktion im Pfarrhof durchaus nachvollziehbar. In diesem Fall befindet sich die getäfelte Stube westlich des Eingangs und des Flurs. Gemäß der barocken Tradition trennt der fast in der Mitte angelegte Flur die Stube und die östlich gelegene, von einem Brüstungstäfel gezielte Kammer. Hierbei handelt es sich um eine Mittelfluranlage. Die im 20. Jahrhundert geteilte Küche wurde direkt neben die Stube verlegt und liegt nicht mehr im Flur. Seltsamerweise ist im Plan von 1941 keine Treppenanlage im Hauptflur eingezeichnet, was eigentlich nicht typisch für eine barocke Anlage erscheint. Die Treppe befand sich im hinteren Teil etwas östlich. Von dort aus gelangte man unter anderem ebenerdig in eine außen angebaute Waschküche. Die heutige Stiegenanlage dürfte erst um 1950 bei Abbruch und Verlegung der Waschküche errichtet worden sein. Im Erdgeschoß haben sich drei Feldertüren erhalten; die älteste von ihnen stammt aus dem 18. Jahrhundert und führt ins heutige Badezimmer. Durch die ständigen Renovie-

rungen des Pfarrhofes blieben nur zwei Feldertüren aus dem späten 19. Jahrhundert in der Oberstube bestehen. Der Rest der Räumlichkeiten, abgesehen vom Scheunengeschoß, wird von Vorsatzschalen mit Raufasertapeten und Laminatböden geprägt.

RAIMUND RHOMBERG

KG Rötis, OG Rötis, Pfarrhof

Gst. Nr. .92. .93 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus und Pfarrhaus

Für die bauanalytische Untersuchung des Pfarrhauses und Pfarrheimes (Rautenanstraße Nr. 36 und 38) wurde das Gebäude geodätisch vermessen; zudem erfolgte eine dendrochronologische Datierung. Um 850 findet sich die erste urkundliche Erwähnung von Rötis; 1476 erfolgte der Neubau der Pfarrkirche. Unter Pfarrer Rudolf Melchior Tugkstainer (aus Hohenems) wurde das bestehende Haus samt Hofstatt in Rötis 1484 durch das Kapitel erworben. Die Pfarrkirche in Rötis wurde unter Pfarrer Dr. Georg Anger bis 1657 barockisiert. Im Zuge dieser Maßnahme wurde der Pfarrhof nach Norden verlängert und umgebaut. Unter bayerischer Herrschaft (1807–1810) wurde der Pfarrhof repariert. 1813 wurde das Stallgebäude neu erbaut. 1882 erfolgte eine Renovierung des Pfarrhofes. Nach 1945 wurde im Stallgebäude ein Kindergartenraum eingebaut, es folgten weitere Umbauten.

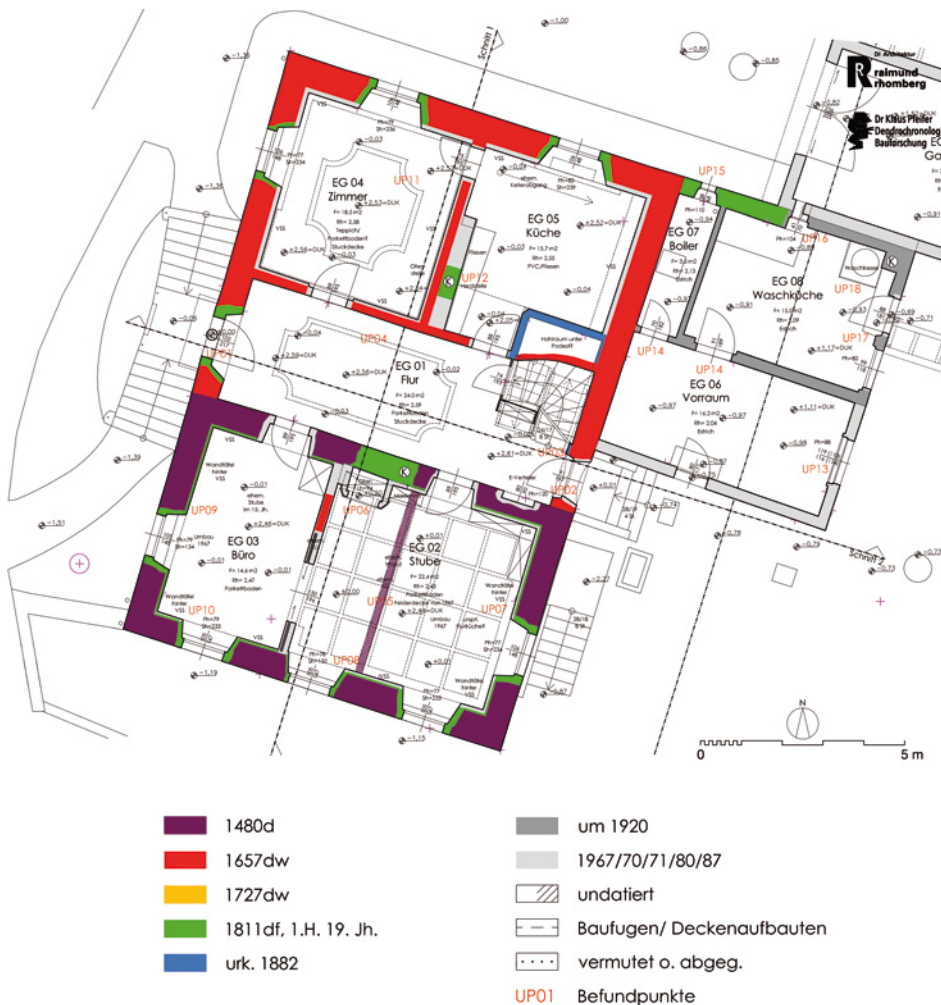


Abb. 5 Rötis, Pfarrhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Bei dem untersuchten Gebäude handelte es sich ursprünglich nicht um einen Pfarrhof. Nach der dendrochronologischen Befundung ist das Haus um vier Jahre älter als die erste urkundliche Erwähnung des Pfarrhauses (Abb. 5). Bei dem 1484 vom Domkapitel erworbenen Gebäude handelte es sich sehr wahrscheinlich um ein kleines Bauernhaus, bestehend aus dem Keller mit Gewölbe, dem Erdgeschoß mit Stube und Flurküche sowie möglicherweise einem Obergeschoß mit Oberflur und Oberkammer. Dieser Zweiraumhaustyp war typisch für diese Region und ist in Vorarlberg sehr selten erhalten geblieben. Die ursprüngliche Stube dürfte sich bis ins 17. Jahrhundert im Südwesten an dem Verkehrsweg befinden haben. Der Haupteingang war vermutlich im Nordosten und führte über eine Treppe direkt in die Flurküche. Dort war ebenfalls ein Abort angeschlossen. Den Gewölbekeller konnte man nur durch die noch heute existierende Kellertür im Osten von außen betreten. Ein Wirtschaftsbau bestand auch damals schon, dürfte aber mit Sicherheit an derselben Stelle wie der heutige gestanden haben und war nicht an das Bauernhaus angebaut.

Im 17. Jahrhundert (1657d) wurde der adaptierte Pfarrhof im Zuge der Barockisierung der Kirche und wegen des Bevölkerungswachstums in der Gemeinde nach Norden erweitert. In barocker Bautradition wurde von Westen nach Osten an das alte Gebäude ein Mittelflur angelegt und das Haus um zwei Räumlichkeiten erweitert. In dem nordöstlichen Zimmer entstand eine neue Küche, die bis heute in mo-

derner Form existiert. Sehr wahrscheinlich führte von dort aus ein Ausgang auf den östlich gelegenen Abort. In diesem Bereich entstand vermutlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Schopfanbau, der wiederum einen Abort und vielleicht schon eine Waschküche beinhaltet. Um 1727d erhielt das Gebäude seine besonders im Obergeschoß erhaltene barocke Gestalt. Aus dieser Zeit stammen die Stuckdecken im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß. Vermutlich war der Dachstuhl in einem schlechten Zustand und wurde fast gänzlich erneuert.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den Räumen im 1. Obergeschoß neue Türen, Böden und eine neue Treppenanlage eingesetzt, wie der Plan von 1881 beweist. Anfang der 1920er-Jahre muss der östliche Anbau erweitert worden sein. Fenster- und Türformen, Beschläge und Innenraumgestaltung sprechen für diesen Zeitpunkt. Es ist zu vermuten, dass bereits ein Badezimmer und eine neue Toilette (heute Boilerraum) dort eingebaut wurden. Die Waschküche mit dem Kupferkessel im Erdgeschoß passt ebenso in diesen Zeitabschnitt. Ein Bauakt war nicht auffindbar. Im Zuge der Modernisierung nach dem 2. Weltkrieg wurde der Pfarrhof mit dem Pfarrheim umgebaut; er erfuhr gravierende Eingriffe vor allem im Bereich des Erdgeschoßes und des ehemaligen, nach 1811d erbauten Wirtschaftsbau. Wegen der Verbreiterung der Landesstraße wurde das Stallgebäude um über 4 m von Westen her gekürzt und zum Pfarrheim umgebaut. Im Pfarrhaus selbst wurden die Böden und Fenster im gesamten

Haus sowie die Türen im Erdgeschoß erneuert. Aufgrund der bestehenden Vorsatzschalen blieb die alte Feldertäfelung an den Wänden in der Stube sowie dem heutigen Büro erhalten. Um zu große Beschädigungen zu vermeiden, wurden die Decken nicht sondiert. Mit einer Deckenstuckatur oder gar einer älteren Felderdecke ist in der Stube und im Büro zu rechnen. Eine weitere Besonderheit ist die im Jahr 1971 eingebaute eiserne Gartentür nördlich der Garage: Sie stammt ursprünglich von der Neuburg (Koblach) und wurde 1767 als Sakristeitur in der Pfarrkirche wiederverwendet.

RAIMUND RHOMBERG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: RAIMUND RHOMBERG

Abb. 2–5: RAIMUND RHOMBERG und KLAUS PFEIFER

AUTOR

DI Raimund Rhomberg
Rohrbach 26
6850 Dornbirn

ERSTER NACHWEIS VON RILLENSCHLÄGELN IM NEOLITHISCHEN HORNSTEIN-BERGBAU OSTÖSTERREICHS (MAUER-ANTONSHÖHE, 23. WIENER GEMEINDEBEZIRK)

OLIVER SCHMITSBERGER

2019 wurden von Peter Schebeczek Funde aus dem Bereich des altbekannten ›Hornsteinbergwerks‹ auf der Antonshöhe bei Mauer vorgelegt, welche im Folgenden näher vorgestellt und kurz in ihrem speziellen Kontext diskutiert werden sollen. Darunter befinden sich auch einige bemerkenswerte Abbau- und Schlaggeräte.

EINLEITUNG

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die Antonshöhe im 23. Wiener Gemeindebezirk ist die am längsten bekannte Abbaustelle¹ der mittlerweile stark angewachsenen »BergbauLandschaftWien«². Bekannt wurde die Fundstelle in den 1920er-Jahren, als beim Steinbruchbetrieb Schächte mit Bestattungen angeschnitten wurden. Es handelt sich dabei um einen neolithischen Tiefbau (Schächte mit Weitungen und zum Teil anscheinend auch Strecken³, sogenannter Duckelbau beziehungsweise Übergang vom Duckel- zum Weitungsbaubau⁴, aber offenbar auch pingentartige Gruben⁵) auf jurassischen bis unterkretazäischen Radiolarit⁶. Franz Kirnbauer erkannte als erster (und erklärte anschaulich und nachvollziehbar), dass (auch) hier wohl eine Kombination beziehungsweise Abfolge von Tagebau und Tiefbau vorliegt.⁷

Bei der alten ›Zufallsdokumentation‹ ist eine nachträgliche Unterscheidung verschiedener Tiefbauformen jedoch mit großen Unsicherheiten behaftet, die Untertagebau-Befunde sind somit am besten allgemein – und unter Vorbehalt – als »Duckel-/Weitungsbaubau« anzusprechen. Die von Bayer zu einzelnen Schachtanlagen zusammengefassten Objekte könnten eventuell (beziehungsweise zum Teil sogar wahrscheinlich) auch Überschneidungen von unterschiedlich alten Schächten sein (zum Beispiel ›Absätze‹ zwischen einzelnen Grundrissen⁸), welche nicht als solche erkannt

wurden⁹. In diesem Sinn äußerte sich auch schon Elisabeth Ruttkey, besonders hinsichtlich »Schacht I«.¹⁰ Eigentlich müsste anhand einer Zusammenstellung aller noch verfügbaren Unterlagen (Skizzen, Fotos, Grabungstagebücher) eine kritische Neubewertung erfolgen, die aber im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich ist.

Offenbar wurde der Großteil beziehungsweise der zentrale Bereich des Grubenfeldes bereits vor der archäologischen Kontrolle vonseiten Bayers unbeachtet durch den Steinbruchbetrieb zerstört. Denn, wie es Bayer¹¹ formulierte: »[...] Während der langen Jahre des Steinbruchbetriebes¹² hat sich, **mit Ausnahme von etlichen Hirschgeweihen** [Hervorhebung durch den Autor], nie etwas Auffälliges gezeigt, bis im August 1924 nach einer Gesteinssprengung auf der Südseite der Klippe zwei menschliche Skelette zusammen mit Tierknochen zum Vorschein kamen.«¹³

Dies weist eindeutig darauf hin, dass wohl eine größere Anzahl von Schächten unerkannt zerstört wurde, da Geweihzähne im neolithischen Bergbau zwar üblich sind, ihre Funddichte in Bergbaubefunden normalerweise aber eher gering ist. So ist auch der überlieferte Grundrissplan¹⁴ zu interpretieren: An den Rändern der beiden oberen Abbausohlen (Ausmaß an der Oberkante ca. 75 × 50 m) wurden Schächte im Nordwesten, Nordosten und Südosten angetroffen (im Südwesten existierte auf diesem Niveau offenbar schon in den 1920er-Jahren keine Abbauwand mehr, da hier die dritte und tiefste Sohle anschluss beziehungsweise anschließt). Wenn man also für den vom Steinbruchbetrieb von 1880 bis in die Mitte der 1920er-Jahre zerstörten Klippenbereich nur eine Fläche von 3700 m² (ohne etwaige ehemalige Befunde im Südwestteil) und wiederum eine unwahrscheinlich geringe Dichte von Schächten annimmt, indem man jedem Schacht ein Grubenfeld von 100 m² (10 × 10 m) zuerkennt (sprich: der geringste Abstand von einem Schacht zum nächsten in jede Richtung mindestens 10 m beträgt), käme man auf der unbeobachtet abgebauten Flä-

1 BAYER 1930a. – BAYER 1930b.

2 SCHMITSBERGER und PENZ 2018a. – SCHMITSBERGER und PENZ 2019. – SCHMITSBERGER u. a. 2019.

3 Zumindest bei Schacht III: RUTTKAY 1970, 76.

4 Siehe die Definitionen bei: FOBER und WEISGERBER 1999, 33–36; GAYCK 2000, 30–35; WEINER und SCHYLE 2018, 27.

5 RUTTKAY 1999, 409.

6 Grundlagenliteratur und allgemein zum Bergwerk: KIRNBAUER 1958; KIRNBAUER 1962; RUTTKAY 1970; GAYCK 2000, 321–324 (Nr. 87); ANTL-WEISER 2005; TRNKA 2014.

7 KIRNBAUER 1958, 126–133.

8 Vgl. RUTTKAY 1970, Abb. 2.

9 Vgl. zum Beispiel den Hornsteinabbau Hörgas-Rein: Der einzige dort inzwischen komplett ausgegrabene Schacht 3 schnitt randlich einen älteren Schacht und wurde seinerseits wiederum marginal von einem jüngeren Schacht geschnitten. – Flächige Dokumentation vor der Ausgrabung: MODL und BRANDL 2014, Abb. 33 (dort noch als Pingenkomplesse bezeichnet); siehe auch: BRANDL und TRNKA 2014, Abb. 9. – MICHAEL BRANDL und DANIEL MODL, *KG Hörgas*, FÖ 55, 2016, 458–459. – BRANDL und MODL 2016.

10 RUTTKAY 1970, 74–75.

11 BAYER 1930a, 17–18. – Siehe auch: RUTTKAY 1970, 72.

12 Beginn im Jahr 1880: RUTTKAY 1999, 405.

13 Erst die menschlichen Skelettreste gaben 1924 den Anlass zur Meldung der Funde (Ruttkey 1999, 405), während Geweihzähne etc. bis dahin ignoriert beziehungsweise in ihrer Bedeutung nicht erkannt wurden.

14 RUTTKAY 1970, Taf. I.

che des Steinbruchs – beschränkt auf die beiden oberen Abbauetagen! – rein theoretisch auf 30 bis 35 unbeobachtet zerstörte Schächte. Selbst bei einem Minimalabstand von 20 m (sprich: einem absurd großen Grubenfeld von angenommenen 400 m² je Schacht) wären es immer noch zehn unerkant zerstörte Schächte gewesen.

Die Längserstreckung des Steinbruchs einschließlich der tiefsten Etage beträgt jedoch etwa 140 m¹⁵ – die Anzahl zerstörter Befunde könnte also noch weitaus größer gewesen sein. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass es sich aufgrund der komplizierten Tektonik der Flysch- und Klippenzonen bei den Radiolarit führenden Sedimenten um verfallene und zum Teil schräggestellte Straten handelt, es sich also hier kaum um durchgehende horizontale Radiolaritlagen gehandelt haben wird, weshalb die Fläche, auf welcher ein Tiefbau mit Schächten sinnvoll war, nachträglich ohnehin kaum zu eruieren ist. Damit ist aber auch die Mengenberechnung von Kirnbauer obsolet.¹⁶

Die oben angeführte Formulierung zeigt aber zudem, dass nicht nur viele Befunde unerkant zerstört worden sein müssen, sondern offenbar auch eine größere Anzahl der – zumindest in unserem Gebiet – insgesamt doch recht seltenen Geweihzähne¹⁷ der Forschung für immer verloren gegangen ist, ebenso wie eine wohl nochmals deutlich höhere Zahl an steinernen Abbaugeräten, die – im Gegensatz zu den Geweihen – im Lauf der Arbeiten ja nicht einmal zur Kenntnis genommen worden waren.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch aus der Beschreibung bei Friedrich Trauth¹⁸ herauszulesen ist, dass er bei seinen geologischen Kartierungsarbeiten zur St. Veiter Klippenzone 1921 bis 1927¹⁹ auf der Antonshöhe offenbar angeschnittene Schächte, Pingen und Halden in den Abbauwänden sah, diese aber nicht als solche erkannte beziehungsweise fälschlich als natürliche Störungs- und Verwitterungserscheinungen interpretierte: »Zahllose Sprünge [wohl zumindest teilweise Abbaugruben/Schächte, Anm. des Autors] durchsetzen die erörterte Klippe nach den verschiedensten Richtungen, wodurch sowohl ihr ansehnlicher oberflächlicher Schuttmantel aus ihrem eigenen Hornsteinkalk [Halden, Anm. des Autors] als der leichte Zerfall von dessen Bänken im Steinbruch leicht verständlich erscheint.«

Denn bei keinem der vielen kleinen Steinbrüche an Klippen der St. Veiter Klippenzone im Lainzer Tiergarten, die damals im Abbau standen (und die nach heutigem Wissensstand ebenfalls prähistorisch genutzt waren²⁰), gibt Trauth eine vergleichbare Beschreibung (Teichhausklippe, Klippe im Dorotheer Wald, Klippe bei den Dorotheer Wiesen etc.), obwohl dort überall annähernd gleiche geologische Bedingungen vorliegen.

Nach Bayer führte 1938 nochmals dessen Mitarbeiterin Lotte Adametz Untersuchungen durch und grub dabei anscheinend »weitere prähistorische Einbaue aus«.²¹ Diese Grabungen wurden nicht publiziert; ob dazu überhaupt Aufzeichnungen existieren, ist dem Autor nicht bekannt.

¹⁵ Die Angaben bei Ruttkay (120 × 40 m) beziehen sich offenbar auf die Sohle und nicht auf die Oberkante des Steinbruchs.

¹⁶ KIRNBAUER 1958, 132–134. – KIRNBAUER 1962, 54. – Vgl. auch: RUTTKAY 1999, 409.

¹⁷ GAYCK 2000, 44–45.

¹⁸ TRAUTH 1929, 123.

¹⁹ TRAUTH 1929, 35.

²⁰ SCHMITSBERGER u. a. 2019.

²¹ RUTTKAY 1970, 70.

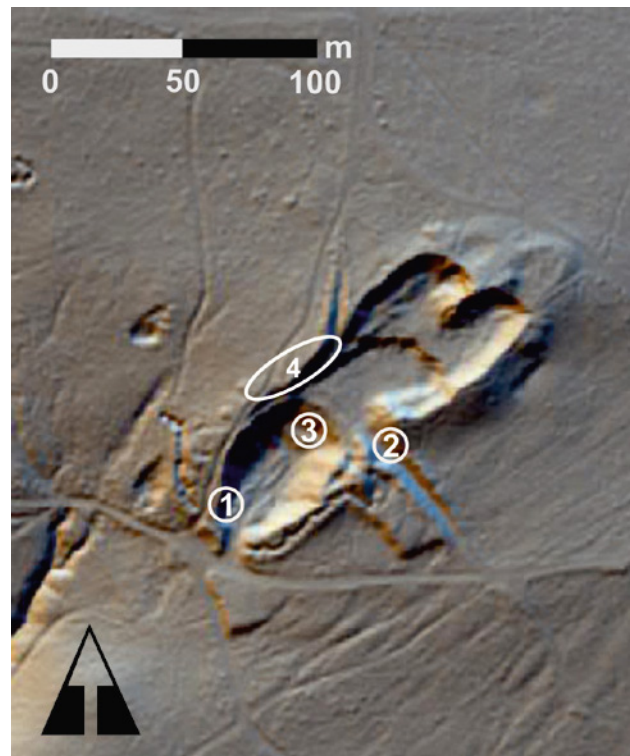


Abb. 1 Wien-Mauer, Antonshöhe. Heutige Geländesituation des aufgelassenen Steinbruchs. Fundpunkte: 1 – Rillenschlägel, 2 – Flachbeilnacken und Amphibolitabschlag, 3 – »Rillenbeil« und Geweihsprosse, 4 – Kerne und andere Radiolaritartefakte.

Über Art und Anzahl der damals freigelegten Einbaue (und eventuell aufgefundenen Abbaugeräte) können also derzeit nicht einmal Vermutungen angestellt werden. Jedenfalls gibt es zur groben Lokalisierung dieser Aktivität eine Skizze von Otto Seewald aus dem Jahr 1940 in den Fundakten im Wienmuseum, sie fand demnach in der Ostecke der oberen Abbauetage statt.

1950 unternahm Alfred Neumann eine letzte Testgrabung, aufgrund der massiven Überdeckung des anstehenden Gesteins (und damit der erwarteten Schächte) mit Haldenmaterial wurden die Arbeiten aber nicht fortgeführt.²²

DATIERUNG DES ABBAUS

Eine bergmännische Nutzung des Vorkommens ist zumindest für die jüngere Stufe der Lengyel-Kultur (MOG IIa/spät) und die beginnende Kupferzeit (MOG IIb/»Phase Wolfsbach«) belegt. Diese von E. Ruttkay anhand der Beigabengefäße der Bestattungen auf typochronologischem Weg erstellte Datierung wurde durch insgesamt drei ¹⁴C-Daten von Skelettelementen der Bestattungen in den aufgelassenen Schächten abgesichert.²³ Der Beginn des Abbaus ist aber unbekannt, er könnte eventuell schon in der Linearbandkeramik erfolgt sein.²⁴ Zudem ist eine spätneolithische »Nachnutzung« des Radiolaritvorkommens durch Funde von einem nur etwa 650 m südsüdwestlich gegenüberliegenden

²² GERTRUD MOSSLER und ALFRED NEUMANN, XXV. *Mauer*, FÖ 5, 1946/50, 41. – NEUMANN 1955, 8–9.

²³ STADLER u. a. 2006, Tab. 1. – TRNKA 2014, Tab. 1; Abb. 4.

²⁴ ANTL-WEISER 2005. – MATEJCIUCOVÁ 2008, 49, 120–121.

Steinbruch auf der Antonshöhe in Mauer b. Wien,

Neolithisches Bergwerk.
Gerölle aus Glaukonitsandstein, Eocäen, von den Bergleuten
als Klopffstein verwendet.
Als Streufund gesammelt auf dem Werkniveau, knapp unter
dem Abbruche der Terrasse III im obersten Teile, des Bruches,
sicher aus einem der oben ~~xxxxxxx~~ durch Steinbruchbe-
trieb zerstörten Schächte stammend.
am 26. Oktober 1949

LOTTE ADAMETZ coll.

Abb. 2 Wien-Mauer, Antonshöhe.
Fundzettel zum Schlägel mit
Doppelrille aus dem Jahr 1949
(Wienmuseum).

Schlagplatz auf der »Sterndlwiese« belegt (neben Radiolarit-Schlagabfällen auch ein spätneolithisch-kupferzeitliches Keramikfragment mit Tupfenleiste und eine Klinge aus lessinischem Hornstein).²⁵

GEOLOGISCHE GRUNDLAGEN

Radiolarit ist als organogen-sedimentärer Silizit ein Gestein der Hornsteingruppe (»Chert«)²⁶ und wird durch einen dominierenden Anteil von Radiolarien²⁷ beim Mikrofossilgehalt charakterisiert²⁸. Wenn das Material nicht durch tektonische Beanspruchung allzu stark zerklüftet ist, weist es hervorragende Schlageigenschaften auf und ist daher vorzüglich zur Herstellung geschlagener Steingeräte geeignet.

Abgebaut beziehungsweise genutzt wurde auf der Antonshöhe²⁹ – wie auch auf anderen Bergbau-Fundstellen in der St. Veiter Klippenzone³⁰ – sowohl roter bis grünlicher Radiolarit der Rotenberg-Formation als auch, allerdings nur untergeordnet, »schwarzer« (dunkelgrauer bis blaugrauer) und graugrüner Radiolarit der Fasselgraben-Formation, wobei diese beiden Formationen regelhaft vergesellschaftet auftreten³¹. Ein Restkern aus dem »schwarzen« Rohmaterial ist beispielsweise auch unter den aktuell von P. Schebeczek vorgelegten Funden vertreten.

FUNDUMSTÄNDE

Von 2002 bis 2019 wurde die Fundstelle (Gst. Nr. 1258/1; KG Mauer, 23. Bezirk) wiederholt von P. Schebeczek aufgesucht.³² Da das Aushubmaterial aus den ehemaligen Schächten nach den archäologischen Grabungen in den Jahren 1929/1930³³ zur Befestigung der Wanderwege speziell im Nordwesten und im Osten des ehemaligen Bergwerkes verwendet worden ist, wurden diese von ihm gezielt begangen. Weitere Funde stammen aus dem stark eingetieften Südwestteil des Steinbruchs.

Bei den Begehungen wurden neben mehreren Restkernen auch Abschläge und Klängen(fragmente) sowohl aus der roten als auch aus der grünen bis grauschwarzen Radio-

larit-Varietät aufgelesen, die zum Teil auch vermeintliche Retuschen aufweisen. Bei diesen handelt es sich aber überwiegend um Sedimentretuschen beziehungsweise (rezente) Aussplitterungen und Beschädigungen (wohl auch durch Betritt), lediglich bei zwei Exemplaren dürfte es sich tatsächlich um intentionelle Retuschen handeln. Zwei weitere Stücke bestehen eventuell aus nicht autochthonem Radiolarit, diese könnten von anderen Vorkommen der St. Veiter Klippenzone stammen.

Von speziellem Interesse sind hier jedoch einige weitere, als Gezähe und/oder Schlaggeräte zu bezeichnende Artefakte.³⁴ Der Rillenschlägel stammt aus dem Schutt am Fuß des tiefsten südwestlichen Steinbruchareals, der Beilnacke (und ein kleiner Amphibolit-Abschlag) vom südöstlichen Zugang zum Steinbruch etwa in dessen Mitte, also ungefähr dort, wo sich Schacht IV befunden haben sollte.³⁵

Das »Rillenbeil« wurde am Hang der Stufe zwischen tieferer und mittlerer Abbausohle gefunden, ebenso das Geweihfragment. Die meisten Radiolaritartefakte (auch die beiden sekundär verwendeten Kerne) stammen hingegen vom nordwestlichen Steinbruchrand oberhalb beziehungsweise im Bereich der mittleren Abbausohle (**Abb. 1**).

Bei der Recherche für diesen Beitrag kam es zu einer großen Überraschung: Im Depot des Wienmuseums befindet sich seit Jahrzehnten ein zweiter (also eigentlich der erste) Rillenschlägel von der Antonshöhe.³⁶ Insgesamt liegen in diesem Depot vier Abbau- beziehungsweise Schlaggeräte von besagter Lokalität vor, von welchen zwei aus der ehemaligen Sammlung von Lotte Adametz herrühren – darunter eben auch der Rillenschlägel. Dieser stammt jedoch nicht – wie man annehmen könnte – aus den oben erwähnten Nachuntersuchungen aus dem Jahr 1938, sondern laut beiliegendem Fundzettel (**Abb. 2**) aus einer Aufsammlung aus dem Jahr 1949.³⁷

Die weiteren Funde im Wienmuseum werden hier nur der Vollständigkeit halber angeführt, können aber nicht näher behandelt werden, da dies den Rahmen dieses Beitrags formal wie thematisch sprengen würde. Es handelt sich dabei um einen Schlagstein aus Quarzsandstein (Invnr. MV 37006/1, Aufsammlung Adametz 1949), ein Fragment einer schmal-hohen Dechsel (Invnr. MV 37005/1, »Schuhleistenkeil«)³⁸ aus Amphibolit (Begehung O. Seewald und L. Adametz 1940), der offenbar zuerst als Gezähe und dann als Schlagstein verwendet wurde (von der ehemaligen Schneide-

²⁵ FRITZ FELGENHAUER, *Wien XXIII. Kalksburg*, FÖ 6, 1951/55, 27. – SCHMITSBERGER und NEUGEBAUER-MARESC 2016, D8622–D8623.

²⁶ REICHEL und LANGE 2007, 117–118. – PRICHYSTAL 2010, 178–180. – BRANDL 2014, 42.

²⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Strahlentierchen> [Zugriff: 20. 11. 2019].

²⁸ BECHTER u. a. 2010. – BRANDL u. a. 2014, 147–148.

²⁹ Zum Beispiel: THINSCHMIDT 2000.

³⁰ Zur Zuordnung der Antonshöhe zur St. Veiter Klippenzone: PREY 1991.

³¹ SCHMITSBERGER u. a. 2019, 164–165. – SCHMITSBERGER und PENZ 2019, 246–250.

³² Text unter Verwendung von Angaben aus dem ursprünglichen Fundbericht. Peter Schebeczek gilt der Dank des Verfassers für die Publikationserlaubnis und die Zusammenarbeit.

³³ BAYER 1930a. – BAYER 1930b.

³⁴ Alle Funde bei Peter Schebeczek.

³⁵ Vgl. RUTTKAY 1970, Taf. I.

³⁶ Dank an Martin Penz für den Hinweis.

³⁷ Siehe auch: NEUMANN 1953, 14–15 mit Anm. 2.

³⁸ OTTO SEEWALD, *XXV. Mauer (Antonshöhe)*, FÖ 4, 1940/45, 14: »Sept. 1940 Hammerbruchstück gefunden.« Identifiziert anhand der Fundprotokollnummer im Archiv des Wienmuseums.



Abb. 3 Wien-Mauer, Antonshöhe. Rillenschlägel (Katnr. 1).

weit in die gewölbte Fläche/Oberseite reichende Aussplittierungen werden von intensiven Klopfspuren/Schlagnarben inklusive Verrundung überlagert), und den Nackenteil eines querschneidigen Flachbeils beziehungsweise einer breit-flachen Dechsel (Invnr. MV 37004) aus stark feuerbeeinflusstem (»kreidig/talkig« zersetztem) Serpentin mit intensiven Arbeitsspuren/Schlagmarken am eigentlichen Nacken und zum Teil auch auf den Kanten der Bruchfläche (Begehung O. Seewald, K. Orel und L. Adametz 1941)³⁹.

KATALOG DER ABBAU- UND SCHLAGGERÄTE

Die Altfunde der Schlaggeräte/Gezähe aus Felsgestein (nicht aber die Schlagsteine aus Radiolarit) von der Antonshöhe in

39 OTTO SEEWALD, XXV. *Mauer (Antonshöhe)*, FÖ 4, 1940/45, 14–15: »Bruchstück eines Glättsteines (?), gefunden Okt. 1941 gelegentlich einer Begehung mit H. Ladenbauer-Orel und L. Adametz auf der Zufahrtstraße an der Ostseite.« Identifiziert anhand der Fundprotokollnummer im Archiv des Wienmuseums.

der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien wurden – basierend auf der Arbeit von Niedermayr und Čadaj⁴⁰ – bereits von A. Thinschmidt und G. Trnka behandelt⁴¹, nicht aber jene in anderen Sammlungen⁴²; weitere derartige Artefakte wurden in jüngerer Vergangenheit von anderen Privatsammlern geborgen, so etwa von Norbert Jama (†) im Jahr 2000 ein (sekundär verwendetes?) Beil aus »Diorit«⁴³ und ein weiterer Schlagstein⁴⁴.

Der von P. Schebeczek vorgelegte Fundposten enthält die nachfolgend angeführten Stücke.

40 NIEDERMAYR und ČADAJ 1970.

41 THINSCHMIDT und TRNKA 2000.

42 Weitere zum Beispiel im Bezirksmuseum Liesing; Dank an Martin Penz für den Hinweis.

43 TRNKA 2014, Abb. 2/unten rechts.

44 NORBERT JAMA, 23. *Mauer*, FÖ 43, 2004, 835. – Funde mittlerweile mit der ehemaligen Sammlung Jama in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien.

KATNR. 1: RILLENSCHLÄGEL

Die Grundform des Artefakts (**Abb. 3**) ist ein annähernd ovales/flachovales Geröll. Falls das Gerät ursprünglich auch nur annähernd symmetrisch gearbeitet war (was anzunehmen ist), wies es einen breiteren ›Nacken‹ und ein anscheinend (Problem Bruch) schmäleres zweites Arbeitsende auf. Die (erhaltene) Länge beträgt etwa 17 cm, die maximale erhaltene Breite/Dicke etwa 10 cm, die maximale Höhe etwa 14 cm und die erhaltene Masse 2361 g. Letzteres entspricht aber nicht dem Originalzustand, da auf einer Seite eine große Abplattung/Bruchstelle vorhanden ist – es fehlt etwa ein Viertel bis ein Drittel des ursprünglichen Geräts. Der Schlägel wurde aber anscheinend trotzdem weiterverwendet, da die Bruchstelle keine scharfen, sondern verrundete Kanten und Grate aufweist. Eventuell wurde sogar versucht, die Rille an der Bruchflächenkante ein wenig in Richtung ›Nacken‹ zurückzuverlegen, da sie dort etwas weniger sorgsam ausgeführt ist als auf der ›schönen‹ Seite und leicht asymmetrisch verläuft. Wenn etwa ein Drittel des Gerätes fehlen sollte, hätte die ursprüngliche Masse annähernd 3540 g betragen; falls nur ein Viertel fehlt, wären es ehemals immer noch 3147 g gewesen. Der Schlägel (ohne Schäftung) hatte also ursprünglich auf jeden Fall ein ›Gewicht‹ von über 3000 g, eher sogar 3500 g.

Die breite, flache, im Querschnitt kreissegmentförmige Rille ist sorgfältig eingepickt und ziemlich regelmäßig ausgeführt. Sie ist etwa 4 cm breit, ungefähr 1 cm tief und trennt den breiteren Nackenteil vom schmäleren Teil des Geräts. Arbeitsspuren sind bei dem körnigen Material schwer eindeutig als solche zu identifizieren und außerdem kaum von eventuellen Pickspuren zur Formgebung abzugrenzen. Deutlich abgearbeitet ist jedenfalls der erhaltene Teil des schmäleren Arbeitsendes inklusive der angrenzenden Bruchkanten, aber auch der ›Nacken‹ und besonders dessen Kanten weisen Marken auf.

KATNR. 2: »RILLENBEIL«

Das Artefakt (**Abb. 4/2**) wurde vom Finder als »Rillenbeil« bezeichnet; dieser Begriff beschreibt das Stück zwar formal gut⁴⁵, trifft aber funktional mit Sicherheit nicht zu (siehe unten unter *Diskussion*).

Es handelt sich um ein gedrungenes Gerät von der Form eines dicken, schwach querschneidigen Flachbeils (›Schneide‹ leicht aufgewippt) beziehungsweise einer Dechsel mit annähernd planer, nur wenig sorgfältig überschlifffener ›Unterseite‹ und etwas aufgewölbter ›Oberseite‹. Der Nacken ist breit und dick, die ›Schneide‹ intentionell abgerundet (überschliffen); die Schmalseiten sind in der Ansicht langgestreckt fünfeckig. Die maximale Dicke (3,4 cm) liegt im vorderen Gerätedrittel, unmittelbar bevor die Flächen zur ›Schneide‹ abknicken. Zwei größere vermeintliche Aussplitterungen (Negative an der ›Oberseite‹, einmal von der ›Schneide‹, einmal vom Nacken ausgehend) könnten entweder schon von der Zurichtung des Rohstücks stammen, da sie zumindest schwach beziehungsweise an den Kanten etwas überschlifffener sind, oder das Gerät wurde nach- beziehungsweise umgearbeitet. Letzteres erscheint wahrscheinlicher, da dies eben die beiden einzigen noch deutlich erkennbaren Negative in der sonst (bis auf die Unterseite auch recht sorgfältig) überschlifffenen Oberfläche sind. Eine dritte, nur sehr kleine,

aber tiefe Aussplitterung befindet sich, von der Kante zu einer Schmalseite ausgehend, an der Unterseite und kann wegen Versinterung nicht eindeutig beurteilt werden, scheint aber scharfkantig zu sein. Eine vierte mögliche Aussplitterung, ebenfalls auf der Unterseite, liegt unmittelbar am Nacken und dürfte schon von der Zurichtung stammen, da sie ebenfalls schwach überschlifffener ist und die gesamte Unterseite ja nur sehr flüchtig überarbeitet wurde. Annähernd mittig am Gerätekörper befindet sich auf der Oberseite eine ungefähr daumenbreite, etwas unregelmäßige Delle, welche an der einen Seitenkante maximal 0,5 mm tief ist, während sie zur anderen Kante hin flach ausläuft (**Abb. 10/oben**). Es ist noch andeutungsweise zu erkennen, dass diese Delle durch von der Kante kommende Abschlüge (zumindest ein komplettes Negativ und anscheinend ein steckengebliebener Schlag) angelegt und dann überschlifffener wurde.

Die Länge des Geräts beträgt 9,4 cm, die maximale Breite 5,1 cm und die Masse 288,4 g. Ob als Rohstück ein Geröll oder ein scharfkantiges (anstehendes) Gesteinsstück verwendet wurde, ist nicht eindeutig zu entscheiden. Zumindest eine Schmalseite (jene mit der tieferen Eindellung) wirkt jedoch so, als wäre hier eine ehemalige Gerölloberfläche nur schwach überschlifffener worden⁴⁶; sie weicht auch farblich schwach ab beziehungsweise erweckt einen ›ausgebleichteren‹, nicht mehr so frischen Eindruck. Am ehesten wurde zur Herstellung also ein zerteiltes Geröll beziehungsweise ein Spaltstück verwendet, bei dem nur an einer Seite die abgerollte Oberfläche erhalten blieb. Narben, wie sie bei einer Verwendung als Retuscheur entstehen⁴⁷, sind auf der gesamten abgerundeten ›Schneide‹ vertreten und konzentrieren sich am Übergang derselben zu einer Schmalseite in einem charakteristischen Narbenfeld (**Abb. 8/1**). Am Nacken befinden sich lediglich vereinzelt vermutliche Schlagmarken, während auf den die ›Schneide‹ bildenden Flächen – besonders auf der Unterseite, weniger deutlich aber auch auf der Oberseite – feine, längliche schnittartige Marken zu finden sind, wie sie typischerweise beim Abdrücken der Kanten von Silexartefakten entstehen (passive Verwendung als Handamboss oder aktive als Druckstein/Druckretuscheur)⁴⁸, aber gelegentlich auch bei der aktiven Verwendung als Schlagstein/Retuscheur entstehen können⁴⁹. Da die Schnitte (**Abb. 8/2–3**) im vorliegenden Fall aber sehr zart (und teilweise erst unter dem Binokular erkennbar) sind, wird hier ihre Entstehung bei der Verwendung als Handamboss favorisiert.⁵⁰ Sie sind scharfkantig und verlaufen meist annähernd rechtwinklig zur Schneide, manchmal aber auch schräg oder vereinzelt sogar beinahe quer, und überlagern eindeutig die durch das Polieren verrundeten Spuren, welche beim Schleifen der Oberfläche entstanden sind (**Abb. 9**).

⁴⁶ Dafür sprechen auch – trotz des Überschleifens partiell erhaltene – bogen- bis halbkreisförmige Marken (nicht vollendete Ausbrüche), wie sie beim natürlichen Aneinanderschlagen von Geröllen beim fluviatilen Transport entstehen.

⁴⁷ WEINER 2012C.

⁴⁸ SCHULTE-DORNBERG 2002, 496, Abb. 7/1.

⁴⁹ Deutliche Riefen durch aktives Schlagen (auf ein Zwischenstück): SCHULTE-DORNBERG 2002, 496, Abb. 6/2. – Zu unterschiedlichen Narbenformen siehe auch: FEUSTEL 1985, 43–45. – Zusammenfassend: WEINER 2012C.

⁵⁰ Vgl. FEUSTEL 1985, 180: »[...] können die Retuscheure auch wie Druckstäbe benutzt werden [...] entstehen dabei aber [...] nur feine, dünne, flache Einschnitte.« Dies ist zwar auf Geräte aus Knochen bezogen, sollte aber umso mehr auch für steinerne Exemplare gelten. Allerdings ist nicht völlig auszuschließen, dass die hier vorliegenden, extrem feinen ›Kratzer‹ eventuell auch bei einer anderen Tätigkeit entstanden sein könnten.

⁴⁵ Weshalb der Begriff hier unter Anführungszeichen beibehalten wird.



Abb. 4 Wien-Mauer, Antonshöhe. 2 – »Rillenbeil«/Retuscheur (Katnr. 2), 3 – Flachbeilnacken (Katnr. 3), 4 – Geweihspresse (Katnr. 4).

KATNR. 3: FLACHBEILNACKEN

Merkbar verwitterter Nackenteil eines Flachbeils (**Abb. 4/3**). Der eindeutig alte Bruch verläuft schräg zum Beilkörper, sodass von einer der Breitseiten mehr, von der anderen deutlich weniger erhalten ist. Zudem sind zwei rezente Beschädigungen zu erkennen: ein langer, durchgehender scharfer Kratzer (begleitet von parallel dazu verlaufenden kürzeren) auf einer Schmalseite und ein tiefer, schnittartiger Kratzer inklusive kleiner Ausbrüche, der von der ›geringer‹ erhaltenen Breitseite auf die Bruchfläche zieht. Das Fragment hat eine Masse von 110,5 g. Die erhaltene Länge beträgt 6,5 cm, die maximal erhaltene Breite 5,3 cm und die maximal erhaltene Dicke 2,5 cm; die ehemalige Dicke muss bei symmetrischem Verlauf der Breitseiten mindestens 3 cm betragen haben.

Das Beil war offenbar schon ursprünglich dünnnackig, eventuell wurde der Nacken aber vor der Sekundärverwendung des Stücks nochmals verdünnt, um eine möglichst schmale Arbeitskante zu erlangen. Denn während die ›größere‹ Breitseite auch direkt am Übergang zum Nacken deutlich konvex ist, befindet sich dort auf der anderen Seite eine schwache, annähernd breit-dreieckige, offenbar nachträglich eingeschlifene Facette (stumpfer Oberfläche, also auch ursprünglich nur geschliffen und nicht – wie der übrige Beilkörper – ehemals poliert), deren Fläche nicht konvex, sondern eben, ja partiell sogar schwach konkav verläuft. Der gesamte ehemalige Nacken weist deutliche Spuren einer sekundären (oder tertiären?) Verwendung als Percuteur auf, und zwar sowohl schuppige, wenig in die angrenzenden Flächen reichende Aussplitterungen als auch punktförmige Impaktmarken (**Abb. 8/5**). Weitere Marken – teils vereinzelt, teils wiederum Narbenfelder bildend (**Abb. 8/4**) – befinden sich auf beiden Breitseiten (hier auch wieder länglich-schnittförmige) und auch an den Kanten von den Breit- zu den Schmalseiten. Ob dies für die ›Lebensgeschichte‹ des Geräts bedeutet, dass eine Sekundärverwendung als Percuteur und eine Tertiärverwendung als Retuscheur/Handamboss erfolgt ist, oder ob das Stück bei der Produktion von Radiolaritartefakten multifunktional eingesetzt wurde, ist nicht zu entscheiden.

KATNR. 4: GEWEIßGEZÄHE

Der Spross eines Rothirschgeweihs (*Cervus elaphus*; **Abb. 4/4**) weist eine erhaltene Länge von 10 cm und einen Querschnitt von etwa 2,4 × 2 cm am basalen Bruch auf. Basal liegt ein alter scharfkantiger Bruch mit mehr oder weniger glatter Bruchfläche vor. Distal sind hingegen ein gezackter/ausgesplitteter Bruch beziehungsweise multiple Brüche zu erkennen, welche überwiegend (besonders an der Spitze) abgestumpft und deutlich verrundet sind. Dabei ist etwa die Hälfte einer annähernd ebenen Fläche (etwa halbkreisförmig, 1,5 × 1 cm) erhalten (an der äußeren Hälfte der Biegung), während die an der inneren Sehne liegende Hälfte tiefer und mehr oder weniger scharfkantig ausgesplittert ist (**Abb. 8/8**). Unklar ist, ob diese tiefer reichende Aussplitterung oder (eher) der basale Bruch der Grund für das Verwerfen war (die Reihenfolge der Brüche/Beschädigungen ist unklar, der basale Bruch könnte eventuell auch erst nach der Letztverwendung des Gerätes erfolgt sein).

KATNR. 5: SCHLAGSTEIN AUS RESTKERN IN SEKUNDÄRER VERWENDUNG (K1)

Annähernd quaderförmiger Kern (**Abb. 5**) mit einer Masse von 98,5 g. Im vorliegenden Zustand handelt es sich um einen Abschlagkern oder missglückten Klingenkern (zuletzt: steckengebliebene Schläge/Hinges), allgemein um einen nur wenig abgebauten Kern.

Ausgangsform war eine Knolle. Die Höhe beträgt von der Schlagfläche bis zum Kernfuß maximal 40 mm (bei horizontaler Orientierung der Abbaukante), die Breite (linke bis rechte Flanke) maximal 47 mm, die Tiefe (Abbaufläche bis Rücken) maximal 39 mm. Die Farbe ist monoton dunkel braunrot, die Knollenoberfläche/Rinde zum Teil grünlich bis hell ockerbraun. Das Material ist homogener Radiolarit ohne sichtbare Klüfte/tektonische Risse, nicht die allerfeinkörnigste Varietät, opak, matt/stumpf und offenbar zäh (steckengebliebene Schläge).

Auf der Abbaufäche sind zumindest fünf (teilweise erhaltene) Negative zu sehen, von welchen eines (links unten) eher von der Kernpräparation und nicht von der Primärproduktion stammen dürfte. Die Reduktion der Abbaukante reicht bis auf die linke Flanke; im distalen (unteren) Teil der Abbaufäche ist ein Rest der natürlichen Knollenoberfläche erhalten. Die Schlagfläche wurde ursprünglich durch zwei Abschlüge/Negative präpariert, die zentral von einem dritten gekappt werden (Schlagflächen-Auffrischungsabschlag, eventuell auch erst durch sekundären Gebrauch?). Der Kernfuß wird großteils von der ursprünglichen Knollenoberfläche/Rinde bedeckt; rechts, in Richtung Kernflanke, reicht der Rest eines ehemaligen Präparationsnegativs auf den Fuß, welches von einem Hinge-Negativ gekappt wird, das eindeutig von der sekundären Verwendung als Schlagstein stammt – es geht vom Treffpunkt dreier Kanten aus (Grenze Abbaufäche/rechte Flanke, Grenze Abbaufäche/Kernfuß, Grenze Kernfuß/rechte Flanke).

An der linken Flanke wurde die Abbaukante mitreduziert, aber dann nicht (mehr) abgebaut; am Übergang zum Fuß sieht man den Rest eines Präparations- beziehungsweise Entrindungsnegativs, die eigentliche Flankenfläche scheint der Rest eines sehr flachen (großteils in der Kieselkalk-Rinde verlaufenden) Entrindungsnegativs (oder einer natürlichen Spaltfläche) zu sein. Die Beurteilung ist problematisch, da die Kanten/Grate durch eine beginnende/leichte Sekundärnutzung verrundet sind. Zentral am Kernrücken befindet sich ein Rest der natürlichen Knollenoberfläche, beidseits davon liegen partiell erhaltene Entrindungsnegative. Die Kanten am Übergang zur linken Flanke und zum Kernfuß sind partiell sekundär verrundet/abgeklopft, die Kante zur rechten Flanke ist komplett sekundär überprägt. An der rechten Flanke ist der Übergang zum Fuß fließend (Präparationsnegativ siehe dort), sonst ist sie durch die intensive Sekundärnutzung als Schlagstein komplett zerrüttet/ausgesplittert.

Detailmaße: Abbaufäche: maximale Höhe 38 mm, Breite 40–44 mm. Schlagfläche: 38 (Breite) × 32 (Tiefe) mm, ursprüngliche Breite (vor Abklopfen rechts) anscheinend ca. 42 mm. Flanke links: maximale Höhe ca. 35 mm, maximale Breite (= Tiefe von vorne gesehen) ca. 25 mm. Rücken: Breite ca. 41 mm, Höhe maximal 28 mm. Flanke rechts: ursprünglich (Kern-Endzustand vor Sekundärverwendung) wohl ca. 31 (Höhe) × 30 (Breite) mm; Fläche der intensiven Zerrüttung annähernd trapezförmig, Trapez-Basis ca. 26 mm, gegenüberliegende Grundlinie ca. 10 mm, Höhe ca. 27 mm. Kern-



Abb. 5 Wien-Mauer, Antonshöhe. 5 – Kern K1 (Katnr. 5).

fuß: Maße problematisch wegen fließenden Übergangs zur rechten Flanke, maximal 38 (Tiefe) × 37 (Breite) mm.

KATNR. 6: SCHLAGSTEIN AUS RESTKERN IN SEKUNDÄRER VERWENDUNG (K2)

Der annähernd quader- bis tendenziell pyramidenstumpfförmige Kern (Masse 68,5 g) ist nicht so klar ansprechbar wie K1, da das Stück – wohl aufgrund der vielen Klüfte und Risse – anscheinend mehrfach gedreht wurde beziehungsweise unterschiedliche Abbaustrategien in Erwägung gezogen wurden (**Abb. 6**). Die letzte beziehungsweise einzige eindeutig nachvollziehbare Kernreduktion erfolgte anscheinend als Klingenkern an einer Schmalseite. Offenbar zuvor wurde von

der primären Abschlags-Ventralfläche⁵¹ (als Schlagfläche) aus ein Abbau (oder zumindest eine Präparation) quer zur Klingenkern-Schlagrichtung versucht; diese teils im cortexartigen, grobkörnigeren Material verlaufenden und daher nur schwer abzugrenzenden Negative werden aber von dem deutlichsten Klingennegativ eindeutig gekappt. Daher wird das Stück hier als Klingenkern orientiert, auch wenn anscheinend/eventuell nachträglich noch ein Abbau an anderen Kanten versucht wurde.

Die Ausgangsform ist unsicher, anscheinend war es aber blockiges/gebanktes Material und keine Knolle. Die Kernrohform war offenbar ein sehr dicker, großer Abschlag, da an einer Flanke ein markanter Schlagkegel inklusive Lippe erhal-

⁵¹ Siehe unten.

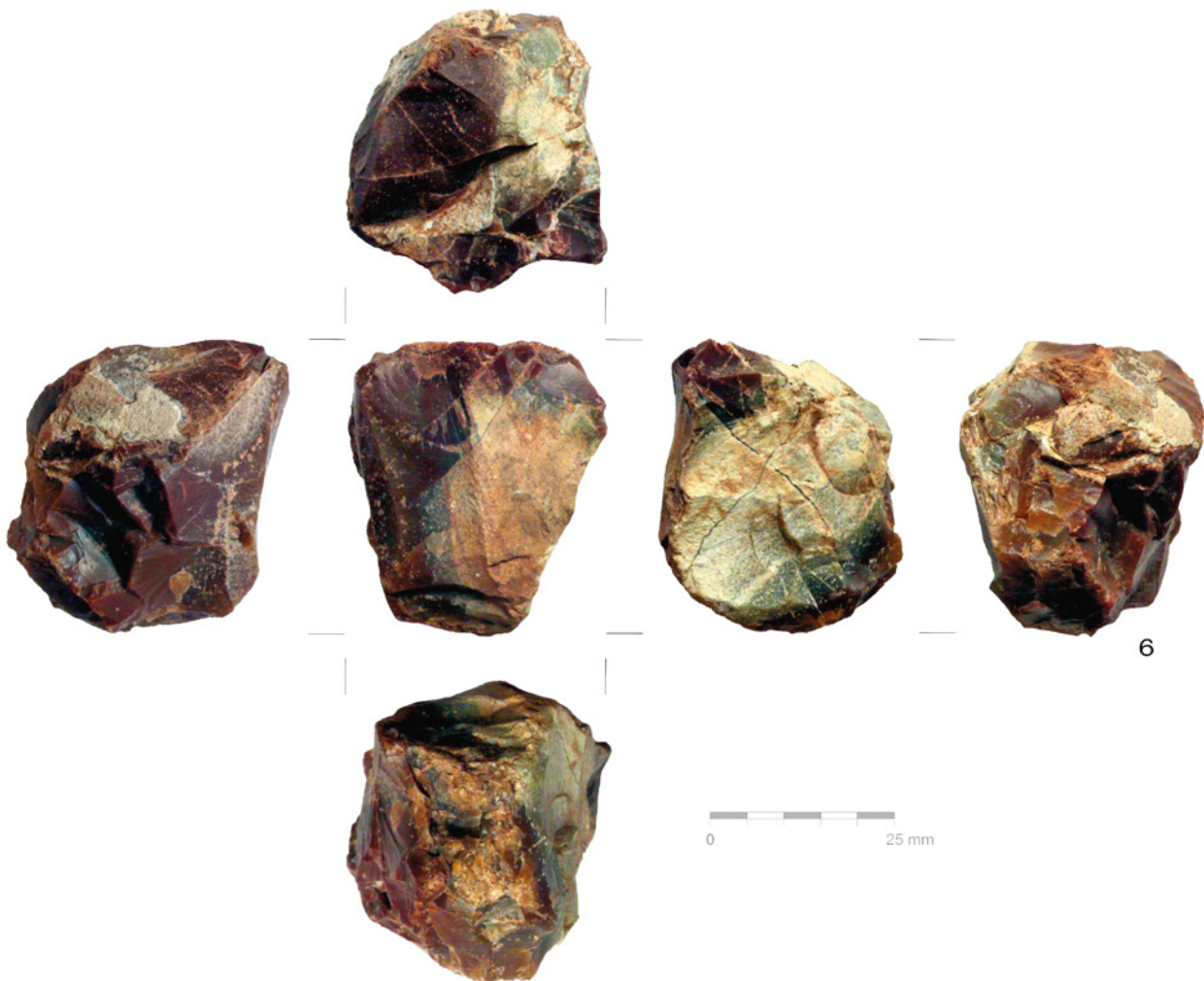


Abb. 6 Wien-Mauer, Antonshöhe. 6 – Kern K2 (Katnr. 6).

ten ist.⁵² Die anschließende Restfläche (ehemalige Ventralfläche) ist zwar etwas uneben, anscheinend stärker verwittert/patiniert als die übrigen Flächen und erinnert daher an eine natürliche Spaltfläche, doch dürfte dies am dort grobkörnigeren – eventuell sogar schwach kieselkalkigen – Rohmaterial liegen. Ein natürliches Trümmerstück als Ausgangsform ist also insgesamt sehr unwahrscheinlich.

Die Höhe beträgt (in Klingenkern-Orientierung, bei horizontaler Abbaukante, vom höchsten Punkt der Schlagfläche bis zum Extrempunkt Fuß) 41 mm, die Breite maximal 34 mm, die Tiefe maximal 36 mm. Die Farbe changiert von hellem Orangebraun über helles Rotbraun bis zu sattem/intensivem Braunrot sowie von Hellgrün/Blaugrün/Grünlichgrau bis beinahe Weiß. Das Material ist ein etwas inhomogener, zum Teil sehr feinkörniger/glasiger Radiolarit, glänzend, schwach transluzent, partiell mit grobkörnigeren, matten/stumpfen Anteilen und relativ stark von tektonischen Rissen beziehungsweise Klüften durchzogen.

Die Abbaufäche ist annähernd dreieckig bis umgekehrt hoch-trapezförmig und zeigt ein annähernd vollständiges

sowie ein gekapptes Klingennegativ. Von der rechten Lateralfläche her sind (mindestens zwei) ältere Negative beziehungsweise/und Reduktion von der Präparation und/oder eher von einem früheren (versuchten) Abbau zu sehen. Vom Kernfuß reicht ein stufiges, Hinge-artiges Negativ auf die Abbaufäche, bei welchem es sich relativ eindeutig um eine Aussplitterung infolge des Sekundärgebrauchs handelt, und zwar zu Beginn desselben, denn die Kanten sind durch Zerrüttung/Abklopfung überprägt. Die Schlagfläche wird hauptsächlich von einem größeren, stufig umbiegenden (von vorne kommenden) Negativ gebildet. Rechts schließt daran ein älteres (gekapptes), in eine Kluft geschlagenes Negativ an beziehungsweise zum Teil eine Kluftfläche, dort an der Abbaukante nochmals ein (partielles) Hinge-Negativ. Links vom Hauptnegativ ist anschließend wiederum der Rest eines älteren (gekappten), in eine Kluft auslaufenden Negativs zu sehen. Ganz links sind, von der Kante zur Flanke ausgehend, drei kleine und sehr flache (»schuppige«) Abspliss- und Lamellenegative zu erkennen, welche quer zu den davor beschriebenen verlaufen und das in die Kluft auslaufende Negativ kappen. Ihr Sinn ist unklar und es bleibt fraglich, ob sie intentionell angelegt sind. Nach hinten zeigt sich ein durch Klüfte und Ausbrüche unregelmäßiger Übergang zum Kernrücken. Letzterer ist wiederum dreieckig bis trapezförmig, mit Klüften und Ausbrüchen, und zeigt keine eindeutigen

⁵² Vgl. manche Precoces aus dem Lainzer Tiergarten, zum Beispiel von den Fundstellen LTG-Ra_4 und LTG-Ra_8: SCHMITSBERGER und PENZ 2018b, Abb. 4b, Abb. 10b. – Vgl. auch Anm. 101.

Negative; offenbar wurde er durch die beginnende Sekundärverwendung (oder zum Teil auch versuchte Reduktion?) etwas überprägt und partiell schwach verrundet.

Der Kernfuß ist annähernd schmal-rechteckig, mit unklaren Resten von Negativflächen und Ausbrüchen. Er zeigt intensive Zerrüttung/Abklopfung/Aussplitterung durch die Sekundärverwendung, auch an der Kante, welche zuerst die Grenze zur rechten Flanke bildet und dann als Grenze zwischen dieser und der Abbaufäche weiterläuft. Die rechte Kernflanke ist annähernd rechteckig und zum Teil durch eine alte Spaltfläche mit Kegel (siehe oben) gebildet; in diese reicht der Rest eines (unvollständigen) Negativs von der nachmaligen Abbaufäche aus. Am Übergang zum Rücken liegt der Rest eines weiteren Negativs. Die linke Flanke ist sehr unregelmäßig, der Großteil der Fläche besteht anscheinend aus dem Rest eines in Kluft geschlagenen Negativs (eventuell auch nur eine natürliche Spaltfläche). Daran anschließend liegen zumindest zwei unregelmäßige, durch Umbiegen an Klüften stufig bis ›gehackt‹ wirkende Negative, wobei eines vom unteren Bereich des Rückens kommt, das andere vom Übergang der Abbaufäche zum Kernfuß.

Detailmaße: Abbaufäche: Höhe ohne untere Aussplitterung 35 mm, mit Aussplitterung maximal 40 mm, maximale Breite oben 35 mm, maximale Breite unten 20 mm. Schlagfläche (annähernd): Tiefe maximal 35 mm, Breite maximal 35 mm. Rücken: Höhe ca. 35 mm, Breite maximal 25 mm (wegen fließenden Übergangs schwer abzugrenzen). Kernfuß: wegen Nachnutzung wieder unklar, Länge ca. 20–25 mm, Breite ca. 16 mm bis maximal 18 mm. Flanke rechts: Höhe ca. 35 mm, Tiefe ca. 30 mm bis maximal 35 mm. Flanke links: Höhe maximal 40 mm, Breite maximal 34 mm.

SEKUNDÄRVERWENDUNG DER KERNE K1 UND K2

Bei beiden Schlagsteinen konzentrieren sich die sekundären Zerrüttungszonen jeweils auf eine konvexe Fläche des ehemaligen Kerns. Bei K1 liegt die hauptsächlich sekundär abgeklopfte/zerrüttete Fläche auf der ehemaligen rechten Kernflanke, bei K2 am ehemaligen Kernfuß. Vor allem die von diesen beiden Flächen ausgehenden beziehungsweise diese begrenzenden Kanten und Grate zeigen ebenfalls Verwendungsspuren (Abb. 8/9–10). Partiiell treten solche auch an anderen Kanten/Graten auf, sind dort aber deutlich weniger intensiv.

KATNR. 7: RILLENSCHLÄGEL IM WIENMUSEUM

Es handelt sich um eine Rohform beziehungsweise ein Halbfertigprodukt mit Doppelrille (Invnr. MV 37006/2), welches offenbar nie als Schlägel benutzt, aber sekundär als (Hand-) Amboss/Unterlagsstein/Retuscheur verwendet wurde (Abb. 7).⁵³

In der Aufsicht ist ein Ende breiter, das andere schmaler – eventuell wurde bewusst ein Geröll mit schmalerer ›Schneide‹ und breiterem ›Nacken‹ ausgesucht. Das Gerät wirkt daher etwas pickenartig, aber beide Endflächen sind flach abgerundet; es liegt also keinesfalls eine echte Schneide vor. Das Stück ist daher eindeutig als Schlägel anzusprechen. Die Form ist also ähnlich wie beim großen Schlägel (falls dieser symmetrisch zu ergänzen ist) – auch dort findet sich ein breiteres, nackenartiges (auf Abb. 3 rechts) und

ein schmäleres, ›schneidenähnliches‹ Ende (beschädigt, auf Abb. 3 links). Die Länge beträgt ca. 13,5 cm, die Höhe ca. 7 cm und die Dicke/Breite ca. 6,3 cm (beim ›Nacken‹). Letztere verringert sich auf etwa 4,5 cm (nahe dem schmalen Ende, unmittelbar bevor die Seitenflächen in die Rundung zu diesem umbiegen). Die Masse beträgt 907 g.

Das Stück ist deutlich durch Hitzeeinwirkung beeinflusst beziehungsweise durch Feuer überprägt, daher wirkt das Gestein oberflächlich auch etwas ›zersetzt‹ (ähnlich einem Verwitterungseffekt) und ist zum Teil rötlichbraun verfärbt.⁵⁴ Dunkle/schwarze Flecken sind anscheinend ebenfalls durch die Feuereinwirkung und/oder durch die Anlagerung von Manganoxiden bedingt, jedenfalls sind sie entgegen dem ersten Eindruck kein ursprünglicher Bestandteil des Gesteins.

Die beiden Rillen wirken zum Teil eher grob eingeschlagen als gepickt, sind aber partiell auch mehr oder weniger glatt (eventuell sogar grob überschiffen) oder zumindest fein gepickt. Sie sind zwar umlaufend, aber nicht völlig durchgehend, sondern nur partiell angelegt, aber beide (zumindest andeutungsweise, offenbar überprägt durch das Narbenfeld) auch auf der ›Rückseite‹ vorhanden. Beide sind teils auch unregelmäßig, sowohl in der Ausprägung als auch im Verlauf. Die Rille nahe dem ›Nacken‹ ist fast durchlaufend und nur an einer Stelle an der ›Oberseite‹ kaum ausgeprägt beziehungsweise etwas unterbrochen und wirkt zum Teil, als würde sie aus zwei unmittelbar nebeneinanderliegenden beziehungsweise einander überlagernden Rillen bestehen. Jene nahe der ›Schneide‹ ist von der Unterseite über die Kanten zu den Seitenflächen gut ausgebildet, an der ›Oberseite‹ eher kerbartig und im ›oberen‹ Teil der Seitenflächen unterbrochen. Der Rillenabstand beträgt etwa 3,5 cm, die Breite der etwas unregelmäßigen Rillen schwankt (wo deutlich ausgeprägt) von etwa 1 cm bis zu etwa 1,5 cm. Ihr Querschnitt reicht von flach U-förmig bis zu abgerundet V-förmig (Abb. 8/6–7), die Rillentiefe beträgt maximal 0,4 cm bis 0,6 cm, zum Teil sind sie auch flach auslaufend.

Auf einer der Breitseiten (›Rückseite‹) befindet sich ein ausgeprägtes Narbenfeld in Form einer flachen Mulde. Die Arbeitsspuren dürften bei einer Verwendung als Retuscheur oder Amboss entstanden sein. Wegen der feuerbedingten Gefügeveränderung und der dadurch stärker angreifenden Verwitterung sind sie jedoch etwas unklar. Zum Teil wirkt es auch, als würden die angedeuteten Rillen über den Arbeitsspuren verlaufen, aber sie sind wohl doch durch die (sekundären) Arbeitsspuren nachträglich überprägt. Partiiell finden sich auch wieder längliche Marken (teils unklar, teils aber deutlich).⁵⁵ Sonst zeigt das Stück (abgesehen von einzelnen Schlagnarben am ›Nacken‹, welche offenbar vom Sekundärgebrauch stammen, und ebensolchen an der ›Schneide‹ – dort lateral in ein kleines Narbenfeld übergehend) die ursprüngliche Gerölloberfläche, aber keine sicheren Spuren von einer Verwendung als Schlägel (weil eben vermutlich unfertig geblieben).

⁵³ Dank an Michaela Kronberger und Sophie Insulander (Wienmuseum) für die Möglichkeit zur Begutachtung.

⁵⁴ Eindeutig nicht vom roten mergeligen Sediment stammend, dieses hat einen völlig anderen Farbton.

⁵⁵ SCHULTE-DORNBERG 2002, 495–496.

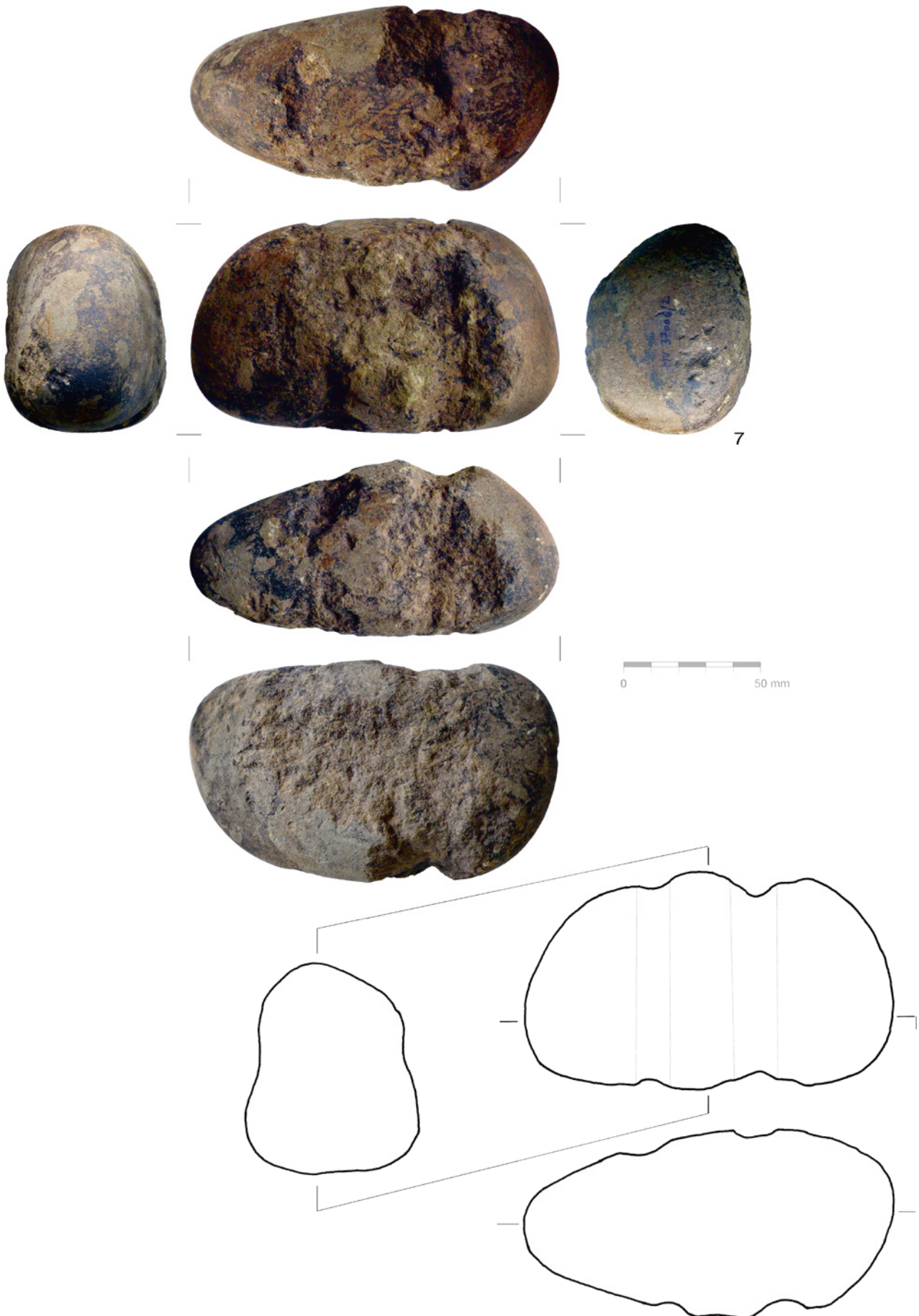


Abb. 7 Wien-Mauer, Antonshöhe. 7 – Rillenschlägel (Katnr. 7).

DAS ROHMATERIAL DER STEINERNEN ABBAUGERÄTE

Der Rillenschlägel Katnr. 1 besteht aus dichtem, »quarzitischem« Quarzsandstein, der eventuell schwach metamorph überprägt ist (Abb. 8/11). Das Gestein hat einen relativ hohen Glimmeranteil, wobei die Glimmerpartikel zum Teil lagenartig angereichert sind; genau an so einer glimmerreichen Fläche erfolgte auch der Bruch. Der Stein stammt vermutlich aus der Flyschzone (»Sandstein-Wienerwald«), also aus der unmittelbaren Umgebung.⁵⁶

Die alte Bestimmung des Rillenschlägels Katnr. 7 lautet auf Glaukonitsandstein (siehe Abb. 2), müsste aber mikroskopisch überprüft werden (im Rahmen dieses Beitrags war dies nicht möglich). Das Stück wurde unter einer starken Lupe begutachtet, was in diesem Fall aber nicht ausreichend war. Die Ansprache des hellbräunlichen und grünstichigen Materials bleibt – auch wegen offenbar intensiver thermischer Überprägung – vorerst unklar, jedenfalls liegt kein »klassischer« dunkelgrüner Glaukonitquarzsandstein der Rehbrengraben-Formation (»Gault-Flysch«) vor. Das Gestein ist sehr feinkörnig (eben wie Feinsandstein), erweckt stellenweise aber auch einen faserigen Eindruck – hier bleibt die mikroskopische Analyse abzuwarten.

Das »Rillenbeil« Katnr. 2 besteht aus einem dunklen, schwarz-grünen Plutonit (Abb. 8/12), am ehesten feinkörnigem Diorit (unter Vorbehalt, dies wäre nur durch einen Dünnschliff mit Sicherheit zu klären).⁵⁷ Aufgrund der in Resten erkennbaren (überschliffenen) Gerölloberfläche kommt das Rohmaterialstück wohl aus dem Donauschotter oder – allgemeiner – aus einem Schotterkörper des Wiener Beckens. Ursprünglich könnte das Gestein aus der Böhmisches Masse stammen, wo Diorite (zum Beispiel der sogenannte »Gebharts-Diorit«) und verwandte Gesteine durchaus geläufig sind.

Falls das Rohmaterial des Beilnackens Katnr. 3 aus einer primären Lagerstätte stammen sollte, wären in der weiteren Umgebung – abgesehen von alpinen Serpentiniten – die Vorkommen in der »Bunten Serie« der Böhmisches Masse (Waldviertel, Dunkelsteiner Wald) zu nennen.⁵⁸ Serpentinit kommt aber in Form von »Schollen« beziehungsweise basalen Schichtgliedern zum Teil auch in der Flyschzone beziehungsweise den Ybbsitzer und Grestener Klippenzonen vor (zum Beispiel Gstadt bei Waidhofen an der Ybbs und Kilb im VB Melk).⁵⁹ Meist wurde das Rohmaterial für Serpentinitergeräte aber wohl aus sekundären Lagerstätten (Schotter der Donau und ihrer Zuflüsse) gewonnen.

Ein weiterer kleiner Splitter/Abschlag eines *macrolithic tool* (im Katalog nicht angeführt, aber oben unter *Fundumstände* erwähnt) besteht aus feinkörnigem Amphibolit.

⁵⁶ Dank an Michael Brandl für die Bestätigung.

⁵⁷ Dank an Christoph Hauzenberger (Universität Graz).

⁵⁸ MATEJCIUCOVÁ u. a. 2006, 86.

⁵⁹ EXNER und ZIRKL 1962. – RICHTER und WIESENER 1975. – PREY 1977. – OŽVOLDOVÁ und FAUPL 1993, 482. – SCHNABEL 1996.

DISKUSSION

DIE RILLENSCHLÄGEL (KATNR. 1, 7)

Die Verwendung von Rillenschlägeln war bisher in Österreich nur vom bronzezeitlichen Kupferbergbau⁶⁰, aber noch nicht von neolithischen Hornstein-Abbaustellen⁶¹ bekannt. Aufgrund des regelmäßigen Auftretens dieser Artefaktgattung an jungsteinzeitlichen mitteleuropäischen Bergbaufundstellen mehr oder weniger benachbarter Gebiete (zum Beispiel Italien, Deutschland, Frankreich, siehe unten) war jedoch ihr Vorhandensein auch in Österreich bereits für das Neolithikum zu erwarten – dies ist nun eindrucksvoll belegt. Als Kerbschlägel anzusprechende Stücke liegen hingegen im Altfundmaterial von der Antonshöhe sehr wohl vor – zum einen ein Stück aus einem Quarzitgeröll⁶², zum anderen ein Exemplar aus »Diabas«⁶³.

Rillenschlägel sind eine weltweit und (zumindest) vom Neolithikum bis in die Gegenwart (beziehungsweise jüngste Vergangenheit) verbreitete Geräteform⁶⁴ und eng mit den Kerbschlägeln verwandt. Prähistorische Rillenschlägel⁶⁵ sind in unterschiedlichen Dimensionen bekannt, von relativ kleinen und leichten Exemplaren bis hin zu sehr großen, schweren »Vorschlaghämmern«. Nach Weiner⁶⁶ liegen die Größenordnungen für Gezähe aus Geröllen (allgemein, nicht dezidiert auf Rillenschlägel bezogen) am Lousberg zwischen etwa 10 cm und 20 cm bei einer entsprechenden Masse (»Gewicht«) von etwa 170 g bis 2700 g. Der größte Geröllschlägel von Kleinkems – allerdings auch unter den dortigen Schlägeln die absolute Ausnahme – erreichte eine Länge von 42 cm bei einer Masse von über 13 kg.⁶⁷ Nach Gayck weisen Rillenschlägel eine Masse von »nur wenigen hundert Gramm« bis hin zu über 5 kg auf.⁶⁸ Das Stück aus der aktuellen Aufsammlung in Mauer liegt demnach im oberen Bereich der Größen- und Gewichtsskala, und zwar sowohl in seiner jetzigen, stark beschädigten Form als auch (und umso mehr) in der ursprünglich anzunehmenden Form. Das Exemplar von Lotte Adametz liegt diesbezüglich im Mittelbereich. Schwere Rillenschlägel wurden aufgrund ihrer »zermalmenden« Wirkung⁶⁹ nur dort eingesetzt, wo zur Hornsteingewinnung harte, splitttrige Gesteine (Kalkstein, Kieselkalk) zerkleinert werden mussten. Bei Vorkommen von Hornsteinknollen oder -platten in weicher Kreide, zähem Verwitterungslehm oder mergelig-tonigen Sedimenten (zum Beispiel dem »Opok« im Bergwerk von Rein-Hörgas, Steiermark⁷⁰) sind sie hingegen ineffektiv und

⁶⁰ Zum Beispiel Mühlbach am Hochkönig/Mitterberg: URBAN 1989, 127/Abb. (nach Matthäus Much), mehrere Exemplare unter den Altfinden in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien (PA-NHM). – Schwaz/Brixlegg: RIESER und SCHRATTENTHALER 2004, Abb. 13–17; GOLDENBERG u. a. 2011, Abb. 38. – Kitzbühel: KOCH WALDNER 2017, Abb. 11.

⁶¹ Eventuell könnte jedoch von der Antonshöhe unter den Altfinden ein sekundär als Schlagstein verwendetes Fragment in Form eines »runden Klopffsteins – dicke Scheibe – aus hellem Sandstein mit einer glatten, seichten Rille in der Mitte der einen Breitseite« (Invnr. PA-NHM 77.404) vorliegen: RUTTKAY 1970, 79, Taf. VIII/2 (bei RUTTKAY 1999, Abb. 339/5 jedoch als »Kugel« bezeichnet).

⁶² PA-NHM Invnr. 77.405: RUTTKAY 1970, 79, Taf. VIII/1.

⁶³ PA-NHM Invnr. 77.406: RUTTKAY 1970, 79 (ohne Abb.).

⁶⁴ Subrezente ethnografische Beispiele etwa bei: WEINER und WEISGERBER 1999, Abb. 88; GAYCK 2000, 15; BALZER 2006, Abb. 7d.

⁶⁵ Allgemein: FOBER und WEISGERBER 1999, 47; GAYCK 2000, 39; WEINER 2012a, 681.

⁶⁶ WEINER 2012a, 679–680.

⁶⁷ SCHMID 1999a, 164, Abb. 145b.

⁶⁸ GAYCK 2000, 39.

⁶⁹ FOBER und WEISGERBER 1999, 47. – GAYCK 2000, 39. – WEINER 2012b, 142.

⁷⁰ MODL und BRANDL 2014, 296.



Abb. 8 Wien-Mauer, Antonshöhe. Mikro- und Makrofotos von Details der Fundobjekte. 1–3 – Katnr. 2 (Narbenfeld und länglich-schnittartige Gebrauchsspuren), 4–5 – Katnr. 3 (Narbenfeld auf einer Breitseite und Nacken mit Impactmarken), 6–7 – Katnr. 7 (variierende Rillenquerschnitte), 8 – Katnr. 4 (Verrundung und Bruch an der Spitze), 9 – Katnr. 5 (Zerrüttung), 10 – Katnr. 6 (Zerrüttung), 11 – Katnr. 1 (Rohmaterial), 12 – Katnr. 2 (Rohmaterial).

daher an Abbaustellen in derartigem geologischem Kontext a priori nicht zu erwarten, ebenso wie bei Residuallagerstätten jeglicher Art⁷¹.

Zwischen Kerb- und Rillenschlägeln bestehen fließende Übergänge, auch kann sich ein Kerbschlägel bei längerem Gebrauch und mehrmaligem Nacharbeiten zu einem Rillenschlägel entwickeln: Die Kerben und/oder durch Picken aufgerauten Zonen können sich von den Schmalseiten weit auf die Breitseiten des Schlägels erstrecken und schließlich zu einer umlaufenden Rille vereinigen.⁷² Die Rille ist dabei nicht immer so deutlich ausgeprägt wie bei Katnr. 1, sondern oft nur schwach eingepickt oder manchmal überhaupt nur als durch Picken aufgerautes (und kaum eingetieftes) »Band« vorhanden, welches der Schäftung (durch erhöhte Reibung) besseren Halt geben sollte. Durch mehrmaliges Auffrischen/Nachpicken (nachdem es durch die Schäftung abgeschuert/geglättet und damit wirkungslos wurde) entwickelt sich das gepickte Band eines Rillenschlägels bei längerer Verwendung beinahe zwangsläufig zu einer mehr oder weniger deutlich eingetieften Rille. Ob die Rille bei Katnr. 1 schon ursprünglich so tief angelegt war oder erst durch mehrfaches Nachpicken im Lauf der Verwendungszeit ihre jetzige Form erhielt, ist nicht mehr zu eruieren.

Vergleichsbeispiele für Rillenschlägel sind von vielen neolithischen Bergbaufundstellen in Europa bekannt, so etwa aus Kleinkems (Baden Württemberg)⁷³, Irring (Bayern)⁷⁴, »La Vallée du Largue«⁷⁵ und Murs (beide Vaucluse, Frankreich)⁷⁶, Martigues »Les Espérelles« (Bauches-du-Rhône, Frankreich)⁷⁷, Veaux (Vaucluse, Frankreich)⁷⁸ und dem Valle Lagorara (Ligurien, Italien)⁷⁹. Aus einer Siedlung der Trichterbecherkultur in Ćmielów (Polen), die zu den Abbaustellen von Krzemionki und von Świeciechów in enger Verbindung stand, stammt ein kleiner, stark abgearbeiteter Rillenschlägel, der demnach sowohl als Gezähe als auch beim Formatieren von Flintbeilrohlingen verwendet worden sein könnte.⁸⁰

Parallelen zu dem kleineren Exemplar mit Doppelrille (Katnr. 7) sind seltener, aber vereinzelt aus Südfrankreich bekannt⁸¹, so etwa aus Murs⁸² und »La Vallée du Largue«⁸³ sowie anscheinend auch aus Veaux (alle Vaucluse, Frankreich)⁸⁴. Auffällig ist, dass beide hier vorgestellten Schlägel jeweils ein breiteres und ein schmaleres (Arbeits-)Ende haben. Die offenbar gezielte Auswahl solcher Grundformen machte die Geräte vielseitiger einsetzbar.

DAS »RILLENBEIL« (KATNR. 2)

Zu diesem seltsamen (und daher besonders interessanten) Stück gibt es mehrere voneinander abweichende, einander

aber teils überschneidende Erklärungs- und Interpretationsmöglichkeiten, die im Folgenden kurz angerissen werden (Abb. 9, 10).

Sollte die Rille als wesentliches Gestaltungsmerkmal (und damit aus heutiger Sicht als die Ansprache definierendes, charakteristisches Element) gedacht gewesen sein, könnte eventuell die Sonderform eines Rillenschlägels – ein »einseitiger Rillenschlägel« – vorliegen. Denn das Stück hat zwar eine beil- beziehungsweise dechselartige Form, aber eindeutig keine solche Funktion – seine »Schneide« ist nicht scharf, sondern intentionell abgerundet geschliffen (nicht durch Gebrauch verrundet) und sogar poliert. Die einseitige Rille beziehungsweise eher Delle sieht auf den ersten Blick aus, als wäre eine längs gebrochene Axt sekundär weiter- beziehungsweise umgearbeitet worden⁸⁵, es liegt aber eindeutig kein Bohrkanal vor. Die Eintiefung ist entweder schon vom Rohstück vorgegeben (zwar unwahrscheinlich⁸⁶, aber eventuell möglich) oder wurde (eher) erst im Rahmen einer Sekundärverwendung intentionell angelegt (durch Abschlag/Abschläge von der Kante her und nachträgliches Überschleifen). Falls aber ein »einseitiger Rillenschlägel« vorliegen würde, dann wäre die Rille nur gepickt und nicht überschleifen/geglättet worden, da das ihrer Funktion diametral entgegengestanden wäre. Zudem sind zwar Schlägel mit unterbrochenen beziehungsweise nicht umlaufend ausgeprägten Rillen bekannt, nicht aber solche mit ausschließlich unilaterial auftretender Rille.

Also wurde das Stück wohl auch nicht als unilateraler Rillenschlägel, sondern eventuell schon ursprünglich als Gerät zur Produktion und/oder Bearbeitung von Radiolaritartefakten konzipiert (was zum Narbenfeld passt), wobei sich aber die Frage stellt, warum ihm dann diese »beilartige« Form gegeben wurde. Eventuell ist hier eine symbolische Konnotation gegeben – es gibt ja auch Glättsteine und Hämatit-Farbsteine, die (teils exakt, teils zumindest annähernd) in Beilform geschliffen sind, obwohl dies rein funktional völlig unnötig ist.⁸⁷

Aber warum wurde dann ein doch relativ großer Aufwand betrieben – es hätte doch gleich ein (ausgedientes) Beil weiterverwendet werden können (wie häufig belegt) und nicht extra ein etwas unregelmäßiges Rohstück erst in Beilform gebracht werden müssen? Vor allem ist das Artefakt dickbeilartig massiv mit einem steilen Winkel von der »Schneide« weg bis zur stärksten Stelle knapp dahinter, was für einen Percuteur/Retuscheur völlig übertrieben wäre, hingegen für eine geplante starke Belastung beziehungsweise massive Krafteinwirkung spricht: War das Stück also doch ursprünglich als irgendeine Form von Gezähe gedacht?

Falls dem so wäre (was zudem einer Erstverwendung als Beil/Dechsel nicht widerspricht), könnte es am ehesten als eine Art »Picke« eingesetzt worden sein.⁸⁸ Dann hätte zwar die gerundete Schneide durchaus Sinn, weil eine scharf zugeschliffene und dünn auslaufende Schneide bei der Abbauarbeit noch leichter aussplittern würde als eine etwas abgestumpfte, die überschleiffene Delle wäre aber wiederum

⁷¹ Zum Beispiel Krumlovsky les: OLIVA 2010.

⁷² Vgl. WEINER und WEISGERBER 1999, Abb. 91; GAYCK 2000, 41, Abb. 158/1; RIESER und SCHRATTENTHALER 2004, bes. Abb. 4; WEINER 2012a, bes. Abb. 1/1–4.

⁷³ FOBER und WEISGERBER 1999, Abb. 18–19. – SCHMID 1999a, Abb. 145–147, bes. Abb. 148. – GAYCK 2000, Abb. 215/3–4.

⁷⁴ WEINER und SCHYLE 2018, 28/Abb.

⁷⁵ DIJKMAN 1999a, Abb. 402.

⁷⁶ DIJKMAN 1999b, 476 (ohne Abb.). – GAYCK 2000, Abb. 14.

⁷⁷ DIJKMAN 1999c, Abb. 497.

⁷⁸ SCHMID 1999b, Abb. 164. – Zusammenfassend: DE LABRIFFE u. a. 2019, bes. Abb. 11.

⁷⁹ MAGGI u. a. 2006, Abb. 8/5.

⁸⁰ BALCER 2006, Abb. 7a. – Zur Flintproduktion vgl. BALCER 1995.

⁸¹ GAYCK 2000, 39.

⁸² DIJKMAN 1999b. – GAYCK 2000, Abb. 14.

⁸³ DIJKMAN 1999a, Abb. 402/oben.

⁸⁴ SCHMID 1999b, Abb. 164/unten.

⁸⁵ Wie dies bei einem »Schlagstein mit Rille« unter den Altfinden der Fall sein könnte, wogegen jedoch das Rohmaterial (Sandstein) spricht: RUTTKAY 1970, 79, Taf. VIII/2; RUTTKAY 1999, Abb. 339/5.

⁸⁶ Siehe oben bei der Beschreibung: Spaltstück.

⁸⁷ Zum Beispiel zwei Exemplare von der jungneolithischen Siedlung auf der Raingrubberhöhe am Plattenberg/Kürnberg bei Weistrach (Niederösterreich), Farbstein: Invnr. PA-NHM 38365. – Glättstein (?) aus Kalkmergel:

JAKOB MAURER, *KG Schwaig*, FÖ 44, 2005, 472.

⁸⁸ Vgl. WEINER 2012a, 681–682.

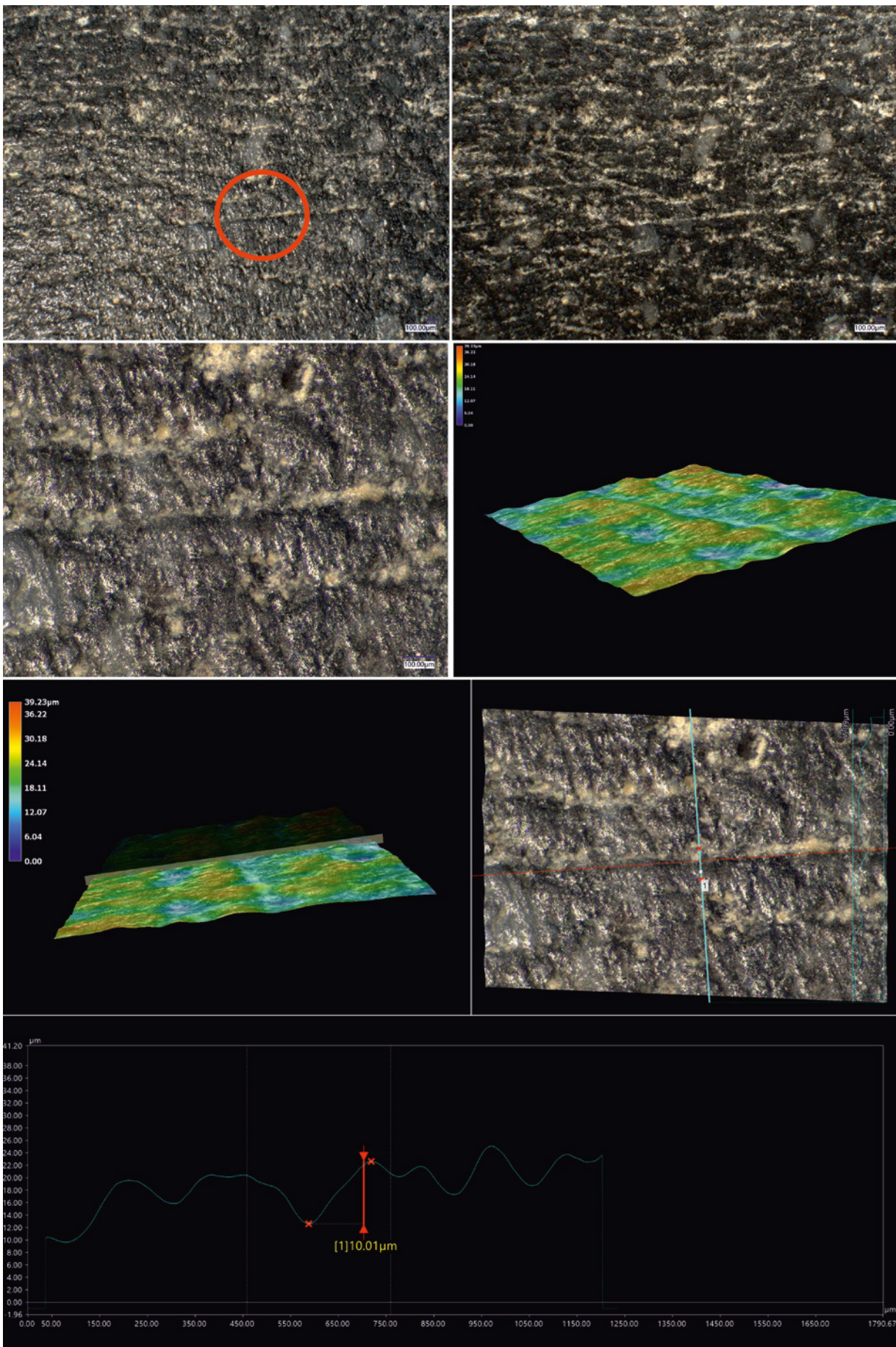


Abb. 9 Wien-Mauer, Antonshöhe. Dokumentation einer einzelnen Schnittmarke am »Rillenbeil« mittels Keyence VHX-7000 Digitalmikroskop.

hinsichtlich einer Schäftung hinderlich. Zudem zeigt es keine nach dem letzten Überschleifen entstandenen Gebrauchsspuren, die auf eine Verwendung im eigentlichen Bergbau hinweisen. Möglicherweise war es aber zuvor, also bevor das Gerät den jetzt vorliegenden Endzustand erreichte, als Gezähe im Einsatz.

Es scheint also, dass das Gerät – falls es kein sehr stark umgearbeitetes Beil sein sollte – für eine Funktion im Abbau und/oder bei der Primärproduktion angefertigt wurde (oder es zumindest seine letzte/-n Umarbeitung/-en in diesem Sinn erhielt), dann aber nur kurz (und vermutlich nicht im ursprünglich gedachten Sinn) als Retuscheur/Handamboss verwendet wurde, wie das kleine Narbenfeld belegt. Denn sonst erweckt das Gerät einen (nach dem letzten Überschleifen) weitgehend unbenutzten Eindruck.

Die Form des Geräts könnte schließlich – und dies erscheint am plausibelsten – eben erst im Verlauf seiner Verwendungsgeschichte entstanden sein. Wenn das ursprüngliche Gerät vor der Umarbeitung (beziehungsweise mehreren Umarbeitungsschritten) doch ein Beil beziehungsweise eine Dechsel war, wären die steilen Winkel (und die kurze ›Schneide‹ (und damit die auffällige, ungewöhnlich gedrungene Form) erst durch die Abnutzung (Aussplittierungen, Abklopfung infolge des Einsatzes im Bergbau) und darauffolgende Nachbearbeitung eines ursprünglich anders proportionierten Beils entstanden. Diese Erklärung erscheint logisch, es läge somit eine ›Verkürzung‹ durch Zurückversetzen der Schneide und Versteilung der Winkel durch Nachschleifen des (nun deutlich kürzeren) Stücks vor. Dies würde auch die sehr schwache Querschneidigkeit erklären, die vor der Umarbeitung (Verkürzung der Schneide und Versteilung der Winkel) durchaus ausgeprägter gewesen sein könnte.

Die Schlagmarken an Nacken und ›Schneide‹ (sowohl die kleinen, ›frischen‹ punktförmigen als auch die bereits wieder etwas überschleifenen Negative der Aussplittierungen) lenken dabei nochmals die Aufmerksamkeit auf die markante Delle. Diese könnte nämlich durchaus als Daumenrast für die Verwendung als Percuteur und/oder Retuscheur angelegt worden sein. Sinnvoll wäre eine solche Griffhilfe aber auch (und besonders) bei einem Schlagstein/ungeschäfteten Schlägel im Abbau (hohe Krafteinwirkung), damit die Hand bei einem kraftvollen Schlag nicht abrutscht beziehungsweise dem Benutzer das glatt geschliffene Gerät nicht wegen des Widerstands des zu bearbeitenden Gesteins sprichwörtlich ›durch die Finger rutscht‹. Bei einer Verwendung als Retuscheur verhilft es hingegen zu einer präzisen Handhabung (**Abb. 10/unten**). Eine solche Griffhilfe könnte auch bei einem Schlagstein mit Rille unter den Altfinden vorliegen, egal ob es sich dabei um eine schon primär vorhandene Rille handelt (falls es ein umgearbeitetes Rillenschlägelfragment sein sollte) oder ob diese extra für den Gebrauch als Schlagstein angelegt wurde.⁸⁹

Für die Gerätebiografie bedeutet dies, dass das Stück offenbar mehrere Umarbeitungen erfuhr. Fasst man alle obigen Überlegungen zusammen, dann ist die wahrscheinlichste Abfolge, dass das Artefakt zuerst vermutlich doch ein Beil war (wegen der allgemeinen Form und der immer noch schwach erkennbaren Querschneidigkeit) und nicht gleich als ›beilförmiger‹ Schlagstein oder als Gezähe konzipiert wurde. Danach stand es aber eventuell als Gezähe (Verkürzung und



Abb. 10 Wien-Mauer, Antonshöhe. Handhabung des »Rillenbeils« mit der Delle als Daumenrast beim aktiven Schlag.

Änderung der Proportionen durch starke Abnutzung) und daraufhin anscheinend als Schlagstein (im Abbau und/oder bei der Grundformproduktion) in Verwendung. Dafür sprechen die zwei deutlichen, großen, nur schwach beziehungsweise randlich überschleifenen Negative von Aussplittierungen von den jeweiligen Arbeitsenden her – denn jenes an der Schneide entstand offenbar erst nach der postulierten Verkürzung (also nach der ersten Umarbeitung), während das Negativ am Nacken offenbar von einem Gebrauch ohne Schäftung stammt (wie sie für ein Gezähe – zum Beispiel eine Picke – aber anzunehmen wäre). Anscheinend erst danach erfolgte im Zuge einer Überarbeitung für eine Dritt- oder eher Viertverwendung als Retuscheur die intentionelle Verrundung der (zuvor ausgesplitterten und wohl auch abgeklopften) Schneide durch Schleifen, und auch die größeren Negative wurden wohl erst bei diesem Arbeitsschritt rand-

⁸⁹ Invnr. PA-NHM 77.404; RUTTKAY 1970, 79, Taf. VIII/2. – Vgl. auch Anm. 61 und 85.

lich mitüberschliffen. Ob die Rille als vermutliche Daumenrast erst bei dieser letzten Umarbeitung zum Retuscheur oder bereits für die Verwendung als Schlagstein angebracht wurde, ist unsicher – eher geschah dies aber schon beim Gebrauch als Schlagstein (also vor der letzten Überarbeitung), weil dafür eine solche Griffhilfe sinnvoller erscheint. Die Letztverwendung als Retuscheur war offenbar aber nicht mehr sehr intensiv, da sich das Narbenfeld auf einen kleinen randlichen Teil der nunmehr abgerundeten ›Schneide‹ beschränkt.

DER SCHLAGSTEIN/RETUSCHEUR AUS EINEM FLACHBEILNACKEN (SERPENTINIT, KATNR. 3)

Es handelt sich eindeutig um einen Nackenteil (obwohl ›schneidenförmig‹ schmal), der entweder schon ursprünglich von einem dünnackigen Beil stammt oder für die Sekundärverwendung extra zugerichtet oder nachgearbeitet (verdünnt) wurde, um eine schmale, gratförmige Arbeitskante zu erzielen (siehe oben). Er weist deutliche Spuren einer (sekundären oder tertiären) Verwendung als Percuteur/Handamboss/Retuscheur auf. Die Aussplitterungen (beidseitig) und Narbenfelder belegen eine Schlagtätigkeit⁹⁰; möglich wäre eine Verwendung entweder/sowohl im Abbau (als Gezähe) oder/als auch bei der Primärproduktion (als Percuteur), wobei die beiden Möglichkeiten einander nicht ausschließen (potenziell asynchrone oder auch synchrone multifunktionale Verwendung).

Für die Geräte-Biografie bedeutet das also, dass das Artefakt zuerst wohl als Beil verwendet (oder zumindest als solches angefertigt) wurde, dann eventuell/vermutlich als Gezähe im Abbau zum Einsatz kam⁹¹ und danach entweder zuerst als Schlagstein/Percuteur und schlussendlich als Retuscheur/Handamboss oder abwechselnd/synchron multifunktional als Percuteur und Retuscheur in Verwendung stand. Das Stück durchlief also zumindest zwei (falls nur als Beil und dann als multifunktionaler Percuteur-Retuscheur genutzt), eventuell aber sogar vier unterschiedliche Verwendungsphasen, bevor es endgültig entsorgt wurde.

Die Sekundärverwendung von Beilen, Äxten und Dechseln (beziehungsweise Fragmenten von solchen) als Schlagsteine oder Schlägel⁹² und auch als Retuscheure ist ein gängiges Phänomen⁹³.

DIE SCHLAGSTEINE AUS SEKUNDÄR VERWENDETEN RESTKERNEN (KATNR. 5, 6)

Die Weiterverwendung von ausgedienten Kernen als Schlagstein war durchaus üblich.⁹⁴ Solche Exemplare sind auch

unter den Altfunden von der Antonshöhe vorhanden⁹⁵ sowie aus dem Lainzer Tiergarten (Fundstelle 18, noch unpubliziert) oder vom Gemeindeberg⁹⁶ bekannt.

Schlagsteine wurden sowohl im Abbau (›Schlägel‹⁹⁷) als auch bei der Primärproduktion eingesetzt. Diese beiden Exemplare sind aufgrund der geringen Größe (und damit Masse) sicher der Primärproduktion zuzuordnen, es handelt sich also um keine Gezähe, sondern um Percuteurs. Auch wenn Jürgen Weiner durchaus begründete Einwände gegen die Verwendung von Schlagsteinen aus Hornstein/Feuerstein zur Primärproduktion anführt⁹⁸, sind solche – besonders an direkt mit Abbaustellen in Verbindung stehenden Schlagplätzen – doch immer wieder belegt (und dort zum überwiegenden Teil sicher keine ›Klopfers‹, welche eher in Siedlungen zu erwarten sind)⁹⁹.

Selbstredend darf aber auch eine mögliche Verwendung beim Nachpicken oder Reparieren abgenutzter oder beschädigter Gezähe aus Felsgestein nicht außer Acht gelassen werden (wofür die vorliegenden Exemplare, besonders das zweite Stück, aber beinahe etwas zu klein und zu leicht erscheinen), ebenso wie eine gelegentliche Verwendung als Feuerschlagsteine¹⁰⁰ nicht auszuschließen ist. Die Hauptfunktion wird – dem Fundstellentyp entsprechend – aber in der Zerteilung und Verarbeitung des abgebauten Rohmaterials zu sehen sein. Hier war es schließlich unerheblich, wenn ein Schlagstein aus sprödem Silizit zerbrach – Ersatz war ja im Überfluss vorhanden.

Kern 2 (Grundform großer Abschlag beziehungsweise grob zertrümmertes Rohmaterialstück – Kegell) ist insofern wichtig, als damit auch die vorläufige Zuordnung derartiger Kerne und Precoces von diversen Fundstellen im Lainzer Tiergarten (besonders LTG-Ra_04 und LTG-Ra_10, aber auch LTG-Ra_08 und die aufgrund der unklaren Situation etwas problematischen Stücke von LTG-Ra_06d) zum Mittelneolithikum stark an Wahrscheinlichkeit gewinnt.¹⁰¹

DAS GEWEIHFRAGMENT (KATNR. 4)

Aufgrund der Fragmentierung ist die ursprüngliche Funktion des Objekts nicht eindeutig bestimmbar, die Aussplitterungen mit der nachträglichen Verrundung deuten aber jedenfalls auf eine Verwendung im Abbau hin. Da die Verrundungen annähernd eine Ebene bilden, scheint das Gerät eher schlagend (Geweihhacke/Picke) und wohl nicht als Harke zum Zusammenkratzen lockeren Abbauschutts eingesetzt worden zu sein. Es kommt natürlich nicht für die Bearbeitung der harten Kieselkalk-Bänke in Betracht (dafür gab es eben Rillenschlägel und sonstige Schlägel), wäre aber für die Arbeit an mergelig-tonigen (Zwischen-)Lagen gut geeignet

⁹⁰ WEINER 2012b.

⁹¹ Serpentin ist bekanntlich sehr zäh, wie das von einem Gezähe erwartet wird (auch wenn etymologisch kein Zusammenhang besteht).

⁹² Eine mögliche terminologische Unterscheidungsmöglichkeit wäre etwa die Bezeichnung ›Schlägel‹ für Geräte im Bergbau (so zum Beispiel RUTKAY 1970) und ›Schlagstein‹ für Geräte zur Primärproduktion. Eine sichere Unterscheidung beider Kategorien an einem Fundstück ist aber ohnehin nur selten möglich, da die Gebrauchsspuren eben sehr ähnlich bis identisch sind. Liegen ausschließlich mehr oder weniger punktförmige Schlagnarben/Impaktmarken vor, ist eine Verwendung als Schlagstein wahrscheinlich; handelt es sich überwiegend um grobe Aussplitterungen, wäre hingegen eine solche als Schlägel naheliegend. In der Realität ist aber meistens eine Kombination beider Markenformen gegeben.

⁹³ Zum Beispiel: WEINER 2012c, Abb. 1; SCHMITSBERGER 2017, Abb. 5/29–30.

⁹⁴ Zum Beispiel: BÖCKNER 1999, 49; WEINER 2012b, 141.

⁹⁵ Zum Beispiel: ANTL-WEISER 2005, Abb. 6.9.

⁹⁶ Siehe den Bericht zur Maßnahme Nr. 01209.19.01 im Digitalteil dieses Bandes, Abb. Deckblatt/unten links.

⁹⁷ Solche können auch ohne weitere Zurichtung und ohne Schäftung von Hand geführt werden.

⁹⁸ WEINER 2012b, 143.

⁹⁹ Etwa die beiden oben als Vergleichsbeispiele angeführten Exemplare vom Gemeindeberg und aus dem Tiergarten, die ebenfalls relativ (bis sehr) klein und leicht sind. – Vgl. auch FEUSTEL 1985, 43: ›Dabei sind zähe Arten den spröden vorzuziehen, was freilich den Gebrauch von Flint u. ä. als Ambosse und Percuteurs nicht ausschließt‹. – NEGRINO u. a. 2006, Abb. 8/2 (›Flint Hammerstone‹).

¹⁰⁰ WEINER 2012d.

¹⁰¹ SCHMITSBERGER und PENZ 2018b, 126–127, 133, 136–139, 141. – SCHMITSBERGER und PENZ 2019, 255, 263. – Vgl. auch Anm. 52.

(ebenso gut aber zum Loslösen/Heraushebeln bereits gelockter Blöcke und Platten).

Eine prinzipiell ebenfalls zu erwägende Funktion als Retuscheur¹⁰² erscheint hingegen unwahrscheinlich; in diesem Fall würden die Abnutzungsspuren wohl nicht nur auf der distalen Endfläche liegen, sondern auch und vor allem an deren Kante(n) beziehungsweise überhaupt weiter an der Sprosse herabziehen. Zudem sind auch mikroskopisch keine scharfen, schnittartigen Marken erkennbar, welche bei einem Retuscheur zu erwarten wären. Das Stück ist allerdings etwas verwittert (Wurzelfraß etc.), weshalb feinere Spuren eventuell auch der Erosion zum Opfer gefallen sein könnten. Aus diesem Grund sind auch vermutliche, nur bei sehr flachem Lichteinfall schwach erkennbare Kratzer, welche an der Innenseite der Biegung schräg von distal nach proximal ziehen, nicht ganz sicher zu beurteilen. Falls es sich dabei (was zumindest sehr wahrscheinlich ist) um anthropogene Abnutzungsspuren handeln sollte, würden sie aber zur vorgeschlagenen Interpretation als Hacke/Picke passen und wären beim schlagenden Einsatz durch das Streifen an scharfen Gesteinskanten entstanden.

Die Geweihgeräte wurden von Gérard Böckner anhand der Funde von Löwenburg-Neumühlfeld (Schweiz) systematisiert¹⁰³, wobei manche Gerätetypen funktional nicht (nur) der Abbautätigkeit zugerechnet werden, sondern teilweise auch eine Verwendung in der Primärproduktion postuliert wird¹⁰⁴ – was auch logisch erscheint.

Unterschiedliche Geweihgezähe und -geräte von der Antonshöhe wurden schon von Elisabeth Ruttkay, Kurt Bauer und Friederike Spitzenberger, Walpurga Antl-Weiser sowie Gerhard Trnka abgebildet und besprochen¹⁰⁵, darunter eben auch wieder hammerförmige Stücke¹⁰⁶. Das vorliegende Stück stammt aber den Abnutzungsspuren nach wohl von einem Gezähe¹⁰⁷ und stand – was von der Form her prinzipiell möglich wäre – weder als Presseur für die Druckretusche¹⁰⁸ (fehlende typische Gebrauchsspuren) noch als Zwischenstück/Punch¹⁰⁹ (keine Abnutzung der proximalen Bruchfläche, zudem doch recht starke Krümmung) in Verwendung.

DATIERUNG DER VORGESTELLTEN GEZÄHE/ABBAUGERÄTE

Eine genauere Datierung der Funde als »allgemein neolithisch« ist nicht möglich¹¹⁰, wobei der schwere Rillenschlägel wohl dem spätmittelneolithischen bis frühkupferzeitlichen Tiefbau mit Schächten zuzuordnen ist.

Die Form des Beilnackens (anscheinend von einem Trapezbeil mit mehr oder weniger abgerundet rechteckigem Querschnitt beziehungsweise etwas gewölbten Breitseiten und geraden Schmalseiten sowie dünnem Nacken) aus Serpentin würde tendenziell eher für das Jung- beziehungsweise Spätneolithikum sprechen (falls sie nicht rein durch die sekundäre Überarbeitung bedingt sein sollte), aber auch

zum späten Mittelneolithikum beziehungsweise zur beginnenden Kupferzeit passen (ohne aber dafür besonders typisch zu sein).

FAZIT UND AUSBLICK

Mit den beiden hier vorgestellten Schlägeln liegt der erste Nachweis für die Verwendung von »klassischen« Rillenschlägeln im neolithischen Hornsteinabbau in Ostösterreich vor, womit hier nun eindeutige Belege sowohl für Kerb- als auch für Rillenschlägel vorhanden sind. Zudem ist das »Rillenbeil« (Katnr. 2) ein gutes Beispiel dafür, dass durch eine komplexe Gerätebiografie im Endzustand »seltsame« Geräteformen entstehen können, welche sich einer simplen, eindimensionalen Interpretation entziehen. Deren Entschlüsselung bedarf einer detaillierten makro- und mikroskopischen Analyse aller Herstellungs- und Gebrauchsspuren sowie sonstiger – auch formaler – Merkmale (inklusive eventuell noch vorhandener natürlicher Modifikationen), um schließlich eine schlüssige Verwendungsgeschichte darstellen zu können.

Der im Naturhistorischen Museum Wien befindliche Altbestand an Geweihgezähen und Felssteingeräten von der Antonshöhe wurde von Ruttkay katalogmäßig erfasst, aber nur sehr selektiv abgebildet.¹¹¹ Die Felsgesteinarfakte wurden nach Niedermayr und Čadaj auch von Thinschmidt und Trnka kurz behandelt¹¹², während die Geweihgeräte von Bauer und Spitzenberger bei der Bearbeitung der Tierknochenfunde berücksichtigt wurden¹¹³. Eine umfassende Vorlage aller heute noch greifbaren Bergbau- und Schlaggeräte aus öffentlichen und privaten Sammlungen (inklusive der sekundär verwendeten Nuclei), eine Funktionszuweisung anhand von Gebrauchsspurenanalysen sowie eine grafische Dokumentation gemäß aktuellen Standards fehlen allerdings nach wie vor und können als dringendes Desiderat für zukünftige Forschungen gelten. Damit einhergehen sollte eine Neubestimmung der Steinrohmaterialien¹¹⁴ unter Verwendung einer aktuellen petrografischen Terminologie, um zum Beispiel die problematische Doppeldeutigkeit des Begriffs »Diabas« beziehungsweise allgemein inzwischen veraltete Begriffe bei der Bestimmung von 1970 zu bereinigen.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

ANTL-WEISER 2005: WALPURGA ANTL-WEISER, *Bergbau und Begräbnisplatz. Das Feuersteinbergwerk Mauer-Antonshöhe*. In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Horn-Wien 2005, 163.

BALCER 1995: BOGDAN BALCER, *The Relationship between a settlement and flint mines. A preliminary study of the Eneolithic workshop assemblages from Ćmielów (Southern Poland)*, *Archaeologia Polona* 33, 1995, 209–221.

¹⁰² HAHN 1991, 298–301.

¹⁰³ BÖCKNER 1999.

¹⁰⁴ Besonders die Geweihhämmer der Form 2.4: BÖCKNER 1999, 60.

¹⁰⁵ RUTTKAY 1970, Taf. IX. – BAUER und SPITZENBERGER 1970, 114–115; Taf. II. – ANTL-WEISER 2005, Abb. 6.9. – TRNKA 2014, Abb. 4/links unten.

¹⁰⁶ Vgl. BAUER und SPITZENBERGER 1970, Taf. II/4; bes. RUTTKAY 1970, Taf. IX/2.

¹⁰⁷ Allgemein zu Geweihgezähen: GAYCK 2000, 44–45; WEINER 2012a, 679.

¹⁰⁸ HAHN 1991, 296–297.

¹⁰⁹ HAHN 1991, 297.

¹¹⁰ Siehe oben im Kapitel *Einleitung*.

¹¹¹ RUTTKAY 1970.

¹¹² NIEDERMAYR und ČADAJ 1970. – THINSCHMIDT und TRNKA 2000.

¹¹³ BAUER und SPITZENBERGER 1970.

¹¹⁴ Nach freundlicher Mitteilung von Gerhard Trnka äußerte Antonin Přichystal anlässlich einer Besichtigung der Steingeräte und der Steinrohstoffe im Depot der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien am 16. August 2007 Zweifel an manchen Bestimmungen von NIEDERMAYR und ČADAJ 1970.

- BALCER 2006:** BOGDAN BALCER, *Kamieniarstwo w kulturze pucharów lejkowatych w świetle materiałów z osady na stanowisku Gawroniec w Ćmielowie, Pow. Ostrowiec Świętokrzyski*, Archeologia Polski 51/1–2, 2006, 43–92.
- BAUER und SPITZENBERGER 1970:** KURT BAUER und FRIEDRIKE SPITZENBERGER, *Die Tierknochen aus dem neolithischen Hornsteinbergwerk von Mauer bei Wien*, MAG 100, 1970, 111–115.
- BAYER 1930a:** JOSEF BAYER, *Ein Feuersteinbergwerk aus der jüngeren Steinzeit auf der Antonshöhe bei Mauer*, Heimatjahrbuch Mauer bei Wien 1930, 17–22.
- BAYER 1930b:** JOSEF BAYER, *Neolithisches Feuersteinbergwerk mit Bestattungen nächst Mauer bei Wien*, Forschungen und Fortschritte 6, 1930, 273.
- BECHTER u. a. 2010:** DANIEL BECHTER, PETER TROPPER, REINHARD KAINDL, WALTER LEITNER und BEATRIX NUTZ, *Mikro-Ramanspektrometrische Untersuchungen von ost- und südälpinem Silex (Gemstetal/Walsertal, Antonshöhe bei Mauer, Österreich; Val di Non, Trentino, Italien)*, Mitteilungen der Österreichischen Mineralogischen Gesellschaft 156, 2010, 23–35.
- BÖCKNER 1999:** GÉRARD BÖCKNER, *Geweihezähne neolithischer Silexabbauanlagen am Beispiel Loewenburg-Neumühlfeld III. Ein Beitrag zur Methodik*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 48–66.
- BRANDL 2014:** MICHAEL BRANDL, *Genesis, Provenance and Classification of Rocks within the Chert Group in Central Europe*, Archa 97/98, 2013/14, 33–58.
- BRANDL und MODL 2016:** MICHAEL BRANDL und DANIEL MODL, *Bericht über die Grabung in der Hornsteinlagerstätte Rein-Eisbach vom 12. bis 29. September 2016*, FÖ 55, 2016, D6805–D6834.
- BRANDL und TRNKA 2014:** MICHAEL BRANDL und GERHARD TRNKA, *The eastern fringe. Lithic raw materials from the easternmost Alps in Austria. In: Górnictwo z epoki kamienia. Krzemionki. Polska. Europa. W 90. rocznicę odkrycia kopalni w Krzemionkach, Silex et Ferrum 1, Ostrowiec Świętokrzyski 2014*, 335–359.
- BRANDL u. a. 2014:** MICHAEL BRANDL, CHRISTOPH HAUZENBERGER, WALTER POSTL, MARIA M. MARINEZ, GERHARD TRNKA und PETER FILZMOSER, *Radiolarite studies at Krems-Wachtberg (Lower Austria). Northern Alpine versus Carpathian lithic resources*, Quaternary International 351, 2014, 146–162.
- DE LABRIFFE u. a. 2019:** PIERRE-ARNAUD DE LABRIFFE, ADRIEN REGGIO und PIERRE ANDRÉ, *Neolithic flint mines and quarries from Vaucluse (France). Assessment and review*. In: HÉLÈNE COLLET und ANNE HAUZEUR (Hrsg.), *Mining and Quarrying. Geological Characterisation, Knapping Processes and Distribution Networks during Pre- and Protohistoric Times. Proceedings of the 7th International Conference of the UISPP Commission on Flint Mining in Pre- and Protohistoric Times, Mons and Spiennes 28th Sept. – 1st Oct. 2016*, Anthropologica et Praehistorica 128, Bruxelles 2019, 271–290.
- DIJKMAN 1999a:** WIM DIJKMAN, *F4 »La Vallée du Largue«*, Dép. Vaucluse. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 476–477.
- DIJKMAN 1999b:** WIM DIJKMAN, *F2 Murs, Dép. Vaucluse*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 476.
- DIJKMAN 1999c:** WIM DIJKMAN, *F44 Martigues, »Les Espérilles«*, Dép. Bouches-du-Rhône. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 496.
- EXNER und ZIRKL 1962:** CHRISTOF EXNER und ERICH J. ZIRKL, *Serpentin und Opicalcit vom Steinbruch »Tommach« bei Gstadt (Klippenzone bei Waidhofen a. d. Ybbs)*, Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1962, 45–49.
- FEUSTEL 1985:** RUDOLF FEUSTEL, *Technik der Steinzeit*, Weimar 1985.
- FOBER und WEISGERBER 1999:** LEONHARD FOBER und GERD WEISGERBER, *Feuersteinbergbau. Typen und Techniken*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 32–47.
- GAYCK 2000:** SABINE GAYCK, *Urgeschichtlicher Silexbergbau in Europa*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 15, Weissbach 2000.
- GOLDENBERG u. a. 2011:** GERT GOLDENBERG, ELISABETH BREITENLECHNER, SABINE DESCHLER-ERB, KLAUS HANKE, GERALD HIEBEL, HEIDE HÜSTER-PLOGMANN, SIMON HYE, MICHAEL KLAUNZER, KRISTÓF KOVÁCS, MATTHIAS KRISMER, JOACHIM LUTZ, ALEXANDER THAASS, MICHAEL MOSER, KURT NICOLUSSI, KLAUS OEGGL, ERNST PERNICKA, THOMAS PICHLER, NADJA PÖLLATH, JÖRG SCHIBLER, MARKUS STAUDT, BARBARA STOPP, ANDREA THURNER, ULRIKE TÖCHTERLE, GERHARD TOMEDI, PETER TROPPER, FRANZ VAVTAR und THOMAS WEINOLD, *Prähistorischer Kupfererzbergbau im Maukental bei Radfeld/Brixlegg*. In: GERT GOLDENBERG, ULRIKE TÖCHTERLE, KLAUS OEGGL und ALEXANDRA KRENN-LEEB (Hrsg.), *Forschungsprogramm HiMAT. Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen*, AÖ. Spezial 4, 2011, 61–110.
- HAHN 1991:** JOACHIM HAHN, *Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie*, Archaeologica venatoria 10, Tübingen 1991.
- KIRNBAUER 1958:** FRANZ KIRNBAUER, *Das jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk Mauer bei Wien*, Archa. Beiheft 3, 1958, 121–142.
- KIRNBAUER 1962:** FRANZ KIRNBAUER, *Das jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk in Mauer bei Wien*, Der Anschnitt 14/5–6, 1962, 51–54.
- KOCH WALDNER 2017:** THOMAS KOCH WALDNER, *Prähistorischer Bergbau im Raum Lochberg-Aurach-Kitzbühel*, Res montanorum 56, 2017, 70–82.
- MAGGI u. a. 2006:** ROBERTO MAGGI, NADIA CAMPANA und FABIO NEGRINO, *The Copper Age Jasper Quarry of Valle Lagorara within the larger history of the Valley*. In: GABRIELE KÖRLIN und GERD WEISGERBER (Hrsg.), *Stone Age. Mining Age*, Der Anschnitt. Beiheft 19 (= Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 148), 2006, 135–144.
- MATEICIUCOVÁ 2008:** INNA MATEICIUCOVÁ, *Talking Stones. The Chipped Stone Industry in Lower Austria and Moravia and the Beginnings of the Neolithic in Central Europe (LBK), 5700–4900 BC*, Dissertationes archaeologicae Brunenses/Pragensesque 4, Brno 2008.
- MATEICIUCOVÁ u. a. 2006:** INNA MATEICIUCOVÁ, GERHARD TRNKA und MICHAEL A. GÖTZINGER, *Zur Rohstoffverteilung und -verfügbarkeit in der westlichen Lengyl-Kultur*, AÖ 17/2, 2006, 82–89.
- MODL und BRANDL 2014:** DANIEL MODL und MICHAEL BRANDL, *Aktueller Stand der archäologischen Forschungen im Becken von Rein unter besonderer Berücksichtigung einer im Jahr 2010 durchgeführten Probegrabung in der Hornsteinlagerstätte Rein-Eisbach (Steiermark, Österreich)*, Schild von Steier 26, 2013/14, 280–308.
- NEGRINO u. a. 2006:** FABIO NEGRINO, SERGIO MARTINI, CATERINA OTTOMANO und ANGILO DEL LUCCHESI, *Palaeolithic evidence for quarrying activity at »I Ciotti« (Martola Superiore, Ventimiglia, Imperia, Italy)*. In: GABRIELE KÖRLIN und GERD WEISGERBER (Hrsg.), *Stone Age. Mining Age*, Der Anschnitt. Beiheft 19 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum 148), Bochum 2006, 153–162.
- NEUMANN 1953:** ALFRED NEUMANN, *Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1949/50*, Veröffentlichungen des Historischen Museums der Stadt Wien 2, Wien 1953.
- NEUMANN 1955:** ALFRED NEUMANN, *Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1950*, Veröffentlichungen des Historischen Museums der Stadt Wien 3, Wien 1955.
- NIEDERMAYR und ČADAJ 1970:** GERHARD NIEDERMAYR und WALTER ČADAJ, *Gesteinstypen der jungsteinzeitlichen Werkzeuge von Mauer-Antonshöhe (Wien 23)*, MAG 100, 1970, 84.
- OLIVA 2010:** MARTIN OLIVA, *Pravěké hornictví v Krumlovském lese. Vznik a vývoj industriálně-sakrální krajiny najižní Moravě. Prehistoric Mining in the »Krumlovský les« (Southern Moravia). Origin and Development of an Industrial-Sacred Landscape*, Anthropos 32 (= N. S. 24), Brünn 2010.
- OŽVOLDOVÁ und FAUPL 1993:** LADISLAVA OŽVOLDOVÁ und PETER FAUPL, *Radiolarien aus kieselligen Schichtgliedern des Juras der Grestener und Ybbsitzer Klippenzone (Ostalpen, Niederösterreich)*, Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 136, 1993, 479–494.
- PREY 1977:** SIEGMUND PREY, *Der Serpentin von Kilb in der Flysch-Mittelkreide am Nordrande der Flyschzone (Niederösterreich)*, Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1977, 271–277.
- PREY 1991:** SIEGMUND PREY, *Zur tektonischen Position der Klippe der Antonshöhe bei Mauer. Eine Richtigstellung*, Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 134/4, 1991, 845–847.
- PRICHYSTAL 2010:** ANTONIN PRICHYSTAL, *Classification of lithic raw materials and siliceous sediments (silicites) in particular*, Archeometriai Műhely 2010/3, 177–181, http://www.ace.hu/am/2010_3/AM-10-03-AP.pdf [Zugriff: 20. 11. 2019].
- REICHEL und LANGE 2007:** WOLFGANG REICHEL und JAN-MICHAEL LANGE, *Cherts (Hornsteine) aus dem Döhleener Becken bei Dresden*, Geologica Saxonica. Journal of Central European Geology 52/53, 2007, 117–128.
- RICHTER und WIESENER 1975:** WOLFRAM RICHTER und HANS WIESENER, *Zusammensetzung und geologische Position der Serpentinvorkommen von Kilb und Gstadt (Niederösterreich)*, Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaft. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 112, Wien 1975, 1–8.
- RIESER und SCHRATTENTHALER 2004:** BRIGITTE RIESER und HANSPETER SCHRATTENTHALER, *Prähistorischer Kupferbergbau im Raum Schwaz/Brixlegg (Nordtirol)*. In: GERD WEISGERBER und GERT GOLDENBERG (Hrsg.), *Alpenkupfer. Rame delle Alpi*, Der Anschnitt. Beiheft 17 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum 122), Bochum 2004, 75–94.
- RUTTKAY 1970:** ELISABETH RUTTKAY, *Das jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk mit Bestattung von der Antonshöhe bei Mauer (Wien 23)*, MAG 100, 1970, 70–83.
- RUTTKAY 1999:** ELISABETH RUTTKAY, *A1 Wien, »Antonshöhe« bei Mauer, 32. [sic!] Bezirk*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 405–410.
- SCHMID 1999a:** ELISABETH SCHMID, *Der jungsteinzeitliche Abbau auf Silex bei Kleinkems, Baden-Württemberg (Dt)*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 141–165.
- SCHMID 1999b:** ELISABETH SCHMID, *Der Silex-Bergbau bei Veaux-Malaucène in Südf frankreich (F1a, b)*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 166–178.

SCHMITSBERGER 2017: OLIVER SCHMITSBERGER, *Ein steinzeitlicher Rohmaterial-Abbauplatz am Simperlberg bei Altmanns, Niederösterreich, FÖ 56*, 2017, 141–151.

SCHMITSBERGER und NEUGEBAUER-MARESCH 2016: OLIVER SCHMITSBERGER und CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH, »Gog & Magog. Die Mammutjägerzeit in Wien«. *Prospektionsprojekt zum Paläolithikum 2015–2016*, FÖ 55, 2016, D8614–D8626.

SCHMITSBERGER und PENZ 2018a: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Die Radiolarit-Artefaktfundstelle »Hörndlwald« und andere frühneolithische Siedlungsstellen im 13. Wiener Gemeindebezirk als Komponenten der »Bergbau-Infrastruktur« im Umfeld der St. Veiter Klippenzone*, FÖ 57, 2018, 485–495.

SCHMITSBERGER und PENZ 2018b: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Klippen, Bergbau, Schlagabfälle. Neu entdeckte Radiolarit-Abbaustellen im Lainzer Tiergarten in Wien mit einem ersten Überblick über die Fundstellen in der »Bergbauzone Tiergarten«*, FWien 21, 2018, 120–146.

SCHMITSBERGER und PENZ 2019: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Hornstein, Halden, Hammersteine. Vierter Vorbericht zur Prospektion im Lainzer Tiergarten im Rahmen des Projekts »BergbauLandschaftWien«*, FWien 22, 2019, 246–272.

SCHMITSBERGER u. a. 2019: OLIVER SCHMITSBERGER, MICHAEL BRANDL und MARTIN PENZ, *Neu entdeckte Radiolaritabbau in Wien. Bedeutung und Nutzung der St. Veiter Klippenzone im Neolithikum*, ArchA 103, 2019, 163–174.

SCHNABEL 1996: WOLFGANG SCHNABEL, *Bericht 1994/1995 über geologische Aufnahmen in der Fylschzone auf Blatt 55 Obergrafendorf*, Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 139, 1996, 305–307.

SCHULTE-DORNBERG 2002: GISELA SCHULTE-DORNBERG, *Benutzte Gerölle im Magdalénien von Andernach-Martinsberg und ihre mögliche Funktion*, Archäologisches Korrespondenzblatt 32, 2002, 487–499.

STADLER u. a. 2006: PETER STADLER, ELISABETH RUTTKAY, MICHAEL DONEUS, HERWIG FRIESINGER, ERNST LAUERMANN, WALTER KUTSCHERA, INNA MATEICIUCOVÁ, WOLFGANG NEUBAUER, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH, GERHARD TRNKA, FRANZ WENINGER und EVA MARIA WILD, *Absolutchronologie der Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe (MOG) der bemalten Keramik aufgrund von neuen ¹⁴C-Datierungen*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB, KARINA GRÖMER und PETER STADLER (Hrsg.), *Ein Lächeln für die Jungsteinzeit. Festschrift für Elisabeth Ruttkay*, AÖ 17/2, 2006, 41–69.

THINSCHMIDT 2000: ANDREAS THINSCHMIDT, *Geology and Genesis of the Hornstein deposit »Antonshöhe« in Mauer/Vienna and some statements on the term »Hornstein«*. Paper of the »3rd Workshop Meeting of the ICGP/UNESCO Project No. 442: Raw materials of the Neolithic/Aeneolithic polished stone artefacts: their migration paths in Europe«, Eggenburg, Austria, September 27th–29th 2000, Archeologické rozhledy 52/4, 2000, 720.

THINSCHMIDT und TRNKA 2000: ANDREAS THINSCHMIDT und GERHARD TRNKA, *Neolithischer Hornsteinbergbau von Mauer-Antonshöhe (Wien) und die geschliffenen Steingeräte des Bergbaues*, Archeologické rozhledy 52, 2000, 723.

TRAUTH 1929: FRIEDRICH TRAUTH, *Geologie der Klippenregion von Ober-St. Veit und des Lainzer Tiergartens*, Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft Wien 21, 1929, 35–132.

TRNKA 2014: GERHARD TRNKA, *The Neolithic radiolarite mining site of Wien-Mauer-Antonshöhe (Austria)*. In: KATALIN T. BIRÓ, ANDRÁS MARKÓ und KATALIN P. BAJNOK (Hrsg.), *Aeolian Scripts. New Ideas on the Lithic World. Studies in Honour of Viola T. Dobosi*, Inventaria Praehistorica Hungariae 13, Budapest 2014, 235–245.

URBAN 1989: OTTO H. URBAN, *Wegweiser in die Urgeschichte Österreichs*, Wien 1989.

WEINER 2012a: JÜRGEN WEINER, *Abbaugeräte des neolithischen Bergbaus*. In: HARALD FLOSS (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübingen 2012, 679–688.

WEINER 2012b: JÜRGEN WEINER, *Schlaggeräte aus Stein*. In: HARALD FLOSS (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübingen 2012, 141–146.

WEINER 2012c: JÜRGEN WEINER, *Retuscheure aus Stein*. In: HARALD FLOSS (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübingen 2012, 147–152.

WEINER 2012d: JÜRGEN WEINER, *Feuerschlagsteine und Feuererzeugung*. In: HARALD FLOSS (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübingen 2012, 943–960.

WEINER und SCHYLE 2018: JÜRGEN WEINER und DANIEL SCHYLE, *Geweihezähne, Rillenschlägel, Duckelbaue. Industrie der Jungsteinzeit*, Archäologie in Deutschland 2018/6, 26–29.

WEINER und WEISGERBER 1999: JÜRGEN WEINER und GERD WEISGERBER, *Die Ausgrabungen des jungsteinzeitlichen Feuersteinbergwerks »Lousberg« in Aachen 1978–1980. Ein Vorbericht*. In: GERD WEISGERBER (Bearb.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum 77³, Bochum 1999, 92–119.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Kartengrundlage: MZK/Gelände-Schummerung der Stadt Wien – MA 41 Stadtvermessung; Bearbeitung: OLIVER SCHMITSBERGER

Abb. 2: Foto: MARTIN PENZ, Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie; Bearbeitung: OLIVER SCHMITSBERGER

Abb. 3, 4: STEFAN SCHWARZ

Abb. 5, 6, 10: OLIVER SCHMITSBERGER

Abb. 7: Fotos: MARTIN PENZ, Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie, und OLIVER SCHMITSBERGER; Grafik: OLIVER SCHMITSBERGER

Abb. 8: MICHAEL BRANDL, Institut OREA, und OLIVER SCHMITSBERGER

Abb. 9: MICHAEL BRANDL, Institut OREA

AUTOR

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL- GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Alsergrund	Wien 9	01002.19.01	1273	Neuzeit, Friedhof
**Alsergrund	Wien 9	01002.19.02	233/26	Neuzeit, Stadt
Alsergrund	Wien 9	01002.19.03	233/18	kein archäologischer Befund
Alsergrund	Wien 9	01002.19.04	233/22	kein archäologischer Befund
Alsergrund	Wien 9	01002.19.05	233/25	kein archäologischer Befund
Aspern u.a.	Wien 22	01651.19.01	-	kein archäologischer Befund
**Auhof	Wien 19	01502.19.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Hernals	Wien 17	01402.19.01	.13,673	Neuzeit, Stadt
*Hernals	Wien 17	01402.19.02	70/2–899	Neolithikum/Bronzezeit, Bebauung Kaiserzeit, Ziegelei Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.01	1062/1–1684/2	Kaiserzeit, Gräberfeld und Kastell Spät- mittelalter bis Neuzeit, Stadt 20. Jahr- hundert, Bombentrichter
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.02	1524/1	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.03	884	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.04	517/2–1759/7	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.05	1669	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.06	693	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.07	1799/1	Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.08	549	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.09	1401	Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.10	1596–1665	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.11	1793/1–1803/1	Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.19.12	1612–1656/1	Kaiserzeit, Kastell Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.13	965	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.14	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Innere Stadt	Wien 1	01004.19.15	783	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Inzersdorf u.a.	Wien 23	01301.19.01	-	Eisenzeit bis Kaiserzeit, Fundstellen
**Josefstadt	Wien 8	01005.19.01	682	Neuzeit, Stadt
**Kaiserebersdorf u.a.	Wien 11	01103.19.01	-	Neuzeit, Fundstellen
Lainz	Wien 13	01207.19.01	8/18,9	kein archäologischer Befund
*Landstraße	Wien 3	01006.19.01	420/1–2	Spätmittelalter, Dorf Neuzeit, Friedhof und Kloster
**Landstraße	Wien 3	01006.19.02	1052/3	20. Jahrhundert, Bestattungen
**Landstraße	Wien 3	01006.19.03	1052/3	Neuzeit, Bebauung
**Margarethen	Wien 5	01008.19.01	1617/5–1788/2	Neuzeit, Fundstelle
**Mariahilf	Wien 6	01009.19.01	485/10	Neuzeit, Stadt
**Mariahilf	Wien 6	01009.19.02	485/23–24	Neuzeit, Stadt
**Neubau u.a.	Wien 7	01010.19.01	1842 u.a.	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Neubau	Wien 7	01010.19.02	1863/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Neubau	Wien 7	01010.19.03	7/1	Neuzeit, Stadt
**Neubau	Wien 7	01010.19.04	374/1	Neuzeit, Stadt
*Neubau	Wien 7	01010.19.05	629	Neuzeit, Stadt
**Neubau	Wien 7	01010.19.06	622	Neuzeit, Friedhof
*Ober St. Veit	Wien 13	01209.19.01	818/3	Neolithikum, Bergbau
**Oberdöbling	Wien 19	01508.19.01	1120/1	Neuzeit, Friedhof 20. Jahrhundert, Bombentrichter
*Oberlaa Land	Wien 10	01104.19.01	1878/1–2398/1	Kupferzeit, Siedlung
Schönbrunn	Wien 13	01212.19.01	15/1	kein archäologischer Befund
Speising	Wien 13	01213.19.01	305/1–306/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Speising	Wien 13	01213.19.02	357/1–2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Währing	Wien 18	01514.19.01	427/1	Neuzeit, Bebauung
*Wieden	Wien 4	01011.19.01	1545/1	Neuzeit, Stadt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2019 in Wien.

KG Hernalds, 17. Bezirk

Mnr. 01402.19.02 | GSt. Nr. 70/2, 670, 671, 688, 690, 691/1, 899 | Neolithikum/ Bronzezeit, Bebauung | Kaiserzeit, Ziegelei | Neuzeit, Bebauung

Vom 22. Mai bis zum 16. September 2019 wurde von der Stadtarchäologie Wien die in viele kleinere Abschnitte (insgesamt 38 Aufgrabungen) unterteilte Verlegung von Wasser- und Gasrohren entlang der Geblergasse (Hausnummern 17–57; ca. 500 m Länge), mit jeweils kurzen Abzweigungen in die einmündenden Gassen (Steinergasse, Bergsteiggasse, Helblinggasse und Palffygassee), archäologisch betreut. Die jeweiligen Künetten waren meist ca. 8,00 m lang und 1,00 m bis 1,20 m breit; ihre Tiefe variierte zwischen 1,00 m und 2,00 m. Das Niveau der Straßenoberfläche fällt von der Kalvarienberggasse bis zur Veronikagasse um ca. 8,00 m ab. Der geologisch anstehende Alsbachschotter hatte auf derselben Strecke ein Gefälle von etwas mehr als 6,00 m. Allerdings zeigten sich als anstehendes Material nicht nur Flussschotter, sondern an manchen Stellen auch Löss-, Lehm- und Tegellagen.

Da der Hernalser Tegel bekanntermaßen wertvoller Rohstoff für die römische Ziegelproduktion war, ist besonders der im Bereich der Helblinggasse aufgedeckte lössartige Tegel in dieser Hinsicht als Bereich einer möglichen Abbauzone denkbar. Die wichtigste wissenschaftliche Fragestellung galt aber der Klärung der Ausdehnung der römischen Legionsziegelei in Richtung Osten und der möglichen Aufdeckung einer römischen Straßenverbindung, die vom Siedlungszentrum im Bereich der heutigen Wiener Innenstadt in Richtung Ziegelei verlaufen sein muss. Anhand der Grabungsergebnisse 2012/2013 und 2017 (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 524–527) auf Parzellen in der benachbarten Steinergasse waren neben Befunden der römischen Legionsziegelei auch prähistorische Funde zu erwarten.

2019 wurden in der Geblergasse (vor Nr. 47) innerhalb einer festen, dunkelgraubraunen, sandigen Lehmschicht in etwa 1,20 m bis 1,50 m Tiefe neben Hüttenlehmbröckchen auch unspezifische Wandfragmente gefunden, die frühestens ins Neolithikum und spätestens in die Bronzezeit zu datieren sind. Ähnliches gilt für eine mindestens 0,60 m breite und ebenso tiefe (Gruben-?)Verfüllung vor Geblergasse Nr. 45. Weiter nordöstlich, an der Ecke zur Bergsteiggasse, zeigte sich in einem schmalen Profil eine hellgraubraune Lehmschicht über einer etwa 0,20 m dicken, ockerfarbenen bis orangerot verzierten Lage, deren Oberkante in 1,60 m Tiefe zutage trat. Diese enthielt ebenfalls ein in die oben genannten Epochen zu datierendes Wandstück. Bei dem Befund könnte es sich also entweder um einen prähistorischen Siedlungsbefund oder um eine im Kontext mit der römischen Legionsziegelei stehende Struktur handeln. Als östlichste urgeschichtliche (?) Fundstelle in der Geblergasse ist der – allerdings keine Funde enthaltende – Rest einer Grubenverfüllung in Form einer mit Hüttenlehm durchsetzten, hellgraubraunen, sandigen Lehmschicht anzusehen, die an der Ecke zur Helblinggasse ebenfalls in 1,60 m Tiefe zu beobachten war. Der anstehende Schotter kam an dieser Stelle bereits in 0,90 m Tiefe zum Vorschein.

Vor allem zwischen Kalvarienberggasse und Bergsteiggasse waren zahlreiche Planierungen, Gräbchen und Pfostengruben als römerzeitliche Strukturen der Hernalser Legionsziegelei zu identifizieren. Durch die Aufdeckung von jeweils zwei parallel zueinander verlaufenden Gräbchen sowohl in der Steinergasse (vor Nr. 21) als auch in der Geblergasse (vor Nr. 47–49) war es in der Zusammenschau mit den Befunden der Grabung von 2012/2013 möglich, den damals

freigelegten Teil einer Trockenhalle weiter zu ergänzen. Die Halle hatte demnach eine Mindestlänge von 43 m und eine Breite von 16 m, die an ihrer Ostseite in vollständiger Breite rekonstruierbar ist. In der Steinergasse waren in etwa 1,30 m Tiefe zwei ca. 0,60 m breite und 0,40 m tiefe, mit hellgraubraunem Lehm verfüllte Gräbchen in den anstehenden Schotter beziehungsweise in eine rötlichbraune Planierung gesetzt worden. Diese bildeten die Entwässerungsgräben an der Südseite der Trockenhalle. Darüber lagen eine feste, grünlichgraue Planierung aus Tegel sowie eine dunkelgraubraune, 0,40 m mächtige Planierung, die auch weiter nördlich innerhalb der Trockenhalle – ähnlich einer *dark earth* – zwischen römerzeitlichen und neuzeitlichen Straten zu finden war. Die nördliche Begrenzung der Halle bildeten als Pedant zu den Befunden in der Steinergasse wiederum zwei parallele, 0,70 m bis 0,80 m breite und 0,30 m bis 0,47 m tiefe Gräben mit grünlichgrauen, tegeligen Verfüllungen, wobei auch die Ecke zur Ostseite der Trockenhalle durch eine entsprechende Vertiefung im Bereich der Grabenverfüllung dokumentiert werden konnte.

Innerhalb der Trockenhalle konnten in drei Künettenabschnitten ca. 0,20 m hohe Ziegelschuttlagen und meist darüberliegende Planierungen festgestellt werden, wobei in einer Schuttlage in der Steinergasse ein Ziegel mit Stempel der *legio XV Apollinaris* (Ende 1./Anfang 2. Jahrhundert n. Chr.) erst zum zweiten Mal innerhalb der Legionsziegelei gefunden wurde. Mit Vorbehalt als westliche Begrenzung der Trockenhalle könnte eine mindestens 1,00 m breite, ockerfarbene bis hellgraubraune Lehmschicht wiederum unterhalb einer dunkelgraubraunen Planierung vor Geblergasse Nr. 51 interpretiert werden. Die Trockenhalle wäre dann auf 62 m Länge zu rekonstruieren. Da allerdings Form, Tiefe und Breite eines entsprechenden Gräbchens nicht feststellbar waren, muss dies spekulativ bleiben. Die sonst so charakteristischen Pfostengruben als Architekturmerkmal dieser Hallen konnten in den Künetten vielleicht nur einmal, nahe der Nordostecke vor Geblergasse Nr. 47, dokumentiert werden. Diese hatte einen Durchmesser von 0,30 m und war mindestens 0,55 m tief. Weitere Pfostengruben mit 0,45 m bis 0,50 m Durchmesser waren aber 7 m beziehungsweise 9,50 m östlich außerhalb der Trockenhalle in der Flucht der nördlichen Entwässerungsgräben zu finden. Ein architektonischer Kontext zur Trockenhalle oder zu einer anderen Einrichtung der Legionsziegelei kann für diese Pfosten mangels weiterer Befunde nicht hergestellt werden.

Außerhalb der Trockenhalle waren schließlich bis zu 0,40 m dicke Planierungsschichten unmittelbar über dem anstehenden Schotter beziehungsweise dem prähistorischen Kolluvium und unterhalb dunkelgrauer, wohl nachantiker Ackerböden zu finden, die aufgrund des Fundmaterials und der Stratigrafie als römerzeitlich interpretiert wurden. An manchen Stellen waren meist 0,60 m bis 0,70 m tiefe, dunkelgraubraune Gruben- beziehungsweise Pfostengrubenverfüllungen meist unbekanntes Ausmaßes festzustellen, aus welchen zwar kein Fundmaterial geborgen werden konnte, die aber stratigrafisch zur Kaiserzeit zu zählen sind. Eine in 1,10 m Tiefe dokumentierte, heterogene, rötlichbraun-ockerfarbene Grubenverfüllung mit rötlichem und schwarz verbranntem Lehm sowie zahlreichen Hüttenlehm- und dunkelgrauen Lehmbröckchen enthielt auch ein römisches Ziegelfragment und ist, vor Geblergasse Nr. 41 gelegen, der östlichste bisher bekannte Befund der Legionsziegelei. Dabei handelt es sich um eine mindestens 0,80 × 0,90 m große und 0,70 m tiefe Grube. Noch weiter östlich wurde schließ-

lich in der Helblinggasse eine oxidierend gebrannte, spätantike Schüssel mit profiliertem Rand (3./4. Jahrhundert) in einer wohl nachantiken Planierung gefunden. Der erwartete Befund zur römischen Fernverbindungsstraße vom Legionslager zur Legionsziegelei blieb allerdings aus.

Östlich der Helblinggasse (zwischen Geblergasse Nr. 17 und Nr. 35) konnten auf ca. 230 m Länge in fast allen aufgegrabenen Künetten über dem anstehenden Schotter meist nur ca. 0,30 m bis 1,20 m mächtige, eher feste, dunkelgraubraune, sandige Lehmschichten aufgedeckt werden, die wohl als Überreste der über die Jahrhunderte landwirtschaftlich genutzten Flächen im Umkreis des Dorfes Hernals zu interpretieren sind. Entsprechend zeigte sich daher (früh) neuzeitliches Fundmaterial wie zum Beispiel ein zylindergelbes, bläuliches, irisiertes Flachglas oder oxidierend gebrannte, innen glasierte Keramik des 18. Jahrhunderts sowie Keramik des 18./19. Jahrhunderts. Die jüngsten dokumentierten Befunde waren aus Ziegeln gemauerte Kanäle des 19. Jahrhunderts. Vor Geblergasse Nr. 19 handelte es sich um einen Nord-Süd verlaufenden, 1,20 m breiten (lichte Breite 0,54 m) Abwasserkanal aus Ziegeln, die das erhabene Zeichen des Fabrikanten Joseph Sturm (»J S«) tragen und zwischen 1804 und 1822 zu datieren sind (freundliche Mitteilung Werner Chmelar, Stadtarchäologie Wien). Ein offensichtlich über weite Strecken entlang der Geblergasse Ost-West verlaufender Ziegelkanal wurde zweimal innerhalb der Künetten vor Geblergasse Nr. 19 und Nr. 39 dokumentiert. Zum Teil waren die 0,30 m breiten Seitenwände auch aus zugeschlagenen Sandsteinen gemauert. Die Ziegel (26 × 14 × 6,8 cm) waren in ockerfarbenen bis hellbraunen, sandigen Mörtel verlegt worden. Die vollständige Breite des Kanals konnte nicht erfasst werden.

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.08, 01004.19.01 | GSt. Nr. 1062/1, 1678, 1684/1–2 | Kaiserzeit, Gräberfeld und Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt | 20. Jahrhundert, Bombentrichter

Bereits bei der Planung der Tiefgarage spielte die archäologische Begleitung des Bauvorhabens eine große Rolle; ist doch der Neue Markt ein historisch äußerst bedeutsamer Platz, der in den mittelalterlichen Quellen erstmals 1234 zu fassen ist. In der Kaiserzeit erstreckten sich auf dem Areal die Canabae legionis des Legionslagers *Vindobona*, die ab dem Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben und danach bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts als Begräbnisstätte genutzt wurden. Gräber dieser Zeitstellung wurden bereits im späten 19. Jahrhundert gefunden, auch diverse Einbauten in neuerer Zeit erbrachten immer wieder entsprechende Befunde. Aufgrund dieser historischen Brisanz werden die Bauarbeiten während der gesamten Dauer von den Mitarbeitern der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie begleitet.

Am 7. Jänner 2019 wurde mit den Bauarbeiten für die Errichtung der Tiefgarage begonnen. In einem ersten Schritt wurden die im Bereich des Platzes gelegenen Infrastruktureinbauten an den Rand des Platzes verlegt. In diesen zwischen 0,8 m und 1,0 m breiten und 0,80 m bis 2,50 m tiefen Künetten, die an der Westseite des Platzes relativ nahe an die hier stehenden Häuser heranreichten, wurden neben Mauern der zugehörigen Keller auch einige Bestattungen freigelegt. Gleichzeitig wurden insgesamt 37 unterschiedlich große »Kampfmittelsondagen« angelegt, um eine Gefährdung durch erhaltene Kriegsrelikte ausschließen zu können. In diesen Sondagen fanden sich ebenfalls fünf Bestattun-

gen. Im Zuge dieser Sondierungen wurde am Nordende des Platzes ein etwa 6,0 × 7,0 m großer und etwa 3,50 m tiefer Bombentrichter freigelegt. Er war zu Gänze mit Kriegsschutt verfüllt und enthielt neben dem üblichen Abbruchmaterial auch zahlreiche Reste von Gasmasken und sonstiger militärischer Ausrüstung.

Ab dem Frühsommer 2019 wurde in einzelnen Bereichen mit dem flächigen Aushub begonnen. Dabei wurden vor allem an der Ostseite des Platzes zahlreiche Bestattungen in einer Tiefe von etwa 2,0 m bis 2,30 m unter dem rezenten Niveau aufgedeckt. Zum Teil lagen die Toten in einfachen Grabgruben, einzelne Gräber waren aber auch aus Tegulae gebaut oder zumindest mit solchen abgedeckt worden; bei fast allen fanden sich im Fußbereich einfache Schalen, zusätzlich aber auch aufwändiger gearbeitete Krüge beziehungsweise Glasflaschen. Insgesamt wurden 42 Bestattungen freigelegt, die wohl in das späte 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Sie waren zum Großteil ungestört, vereinzelt aber durch unterschiedlichste Eingriffe auch zum Teil massiv beeinträchtigt.

Die in den flächigen Untersuchungen dokumentierten baulichen Strukturen waren einerseits Reste spätmittelalterlicher bis neuzeitlicher Keller, andererseits Überbleibsel der römischen Siedlungstätigkeit im Bereich der Canabae legionis. Zu Ersteren zählen etwa die an der Nordseite des Platzes freigelegten zahlreichen Kellermauern der früheren Verbauung, deren ältester Teil aus dem Spätmittelalter stammt und in den neuzeitlichen Ausbau der Keller integriert wurde; sie reichten weit bis unter das Niveau des 1. Untergeschoßes der Garage. Zu den römischen Befunden zählten dagegen neben einigen Mauerzügen auch zwei Ofenbefunde und mindestens acht Brunnen, deren Schächte tief hinabreichten und nach dem Einbau der Decke des ersten Untergeschoßes der Garage – ebenso wie die spätmittelalterlich-neuzeitlichen Kellermauern – noch weiter in die Tiefe verfolgt werden sollen.

ELFRIEDE HANNELORE HUBER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.19.04 | GSt. Nr. 517/2, 1638, 1649, 1651, 1652, 1727, 1728, 1750, 1754–1756, 1759/7 | Kaiserzeit, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Neugestaltung der Rotenturmstraße begleitete die Stadtarchäologie Wien vom 11. Februar bis zum 8. November 2019 dieses Bauprojekt. Untersucht wurde die gesamte Rotenturmstraße von der Anschlussstelle Stephansplatz bis hinunter zum Schwedenplatz. Die querenden Straßen wurden entweder in ihren Anschlussbereichen neu gepflastert (Griechengasse, Wollzeile, Lichtensteg, Lugeck) oder auch bis zur nächsten Quergasse geöffnet (etwa Ertlasse). Größere Teile des Fleischmarkts, des Rabensteigs und der Köllnerhofgasse konnten ebenfalls untersucht werden. Im Bereich der Oberflächenenerneuerung wurden bauseitig nur der Asphalt und der Schotterkoffer bis in eine Tiefe von 0,60 m abgetragen, sodass kaum archäologisch relevante Schichten angetroffen wurden. Aufschlussreich waren hingegen die Künetten der Gas-, Wasser und Stromleitungen sowie die Gräben, die für Dränagerohre ausgehoben wurden.

Der geologische Untergrund wurde an mehreren Stellen in Form eines ockerfarbenen Lösses (SE 2, Oberkante 11,26/9,42 m über Wiener Null) beobachtet. Darüber lag eine humose Vegetationsschicht, die sehr wahrscheinlich bereits in römischer Zeit bestanden hat. Letzte Reste einer römischen Straße zeigten sich in der Ertlasse in einem rund 0,30 m starken Stratum aus festem, dunkelgraubraunem

Kies (SE 87; Oberkante 13,25 m) mit Ziegelbruch und wenig sandigem Lehm. Am Beginn der Rotenturmstraße ließ sich der Anschluss zu den bereits 2016 bei der Neugestaltung des Stephansplatzes erfassten römischen Planierungen und mittelalterlichen/neuzeitlichen Straßenschichten herstellen. Im Bereich des Lugecks (SE 74, 75) und an der Kreuzung Fleischmarkt/Bauernmarkt (SE 29, 36) konnten mehrere Gruben mit Keramik der mittleren Kaiserzeit dokumentiert werden. Vor dem Haus Rotenturmstraße Nr. 4 zeigte sich in einer Tiefe von 1,0 m bis 1,27 m unter der Asphaltoberkante ein 1,80 m langes Mauerstück (SE 61; Oberkante 12,69/12,45 m) aus unregelmäßigen Lagen von Bruchsteinen und quaderförmig zugerichteten Steinen, gebunden mit einem festen Kalkmörtel. Mauerstruktur und Bearbeitung des Steinmaterials unterschieden sich deutlich von jener der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gebäude, sodass für diese Mauer eine römische Zeitstellung angenommen werden kann.

Entlang der gesamten Rotenturmstraße, in der Ertlasse und der Köllnerhofgasse sowie am Fleischmarkt konnten Mauerreste dokumentiert werden, die zu abgebrochenen Vorgängerbauten heutiger Häuser gehörten. In einem Schacht, der für einen neuen Fontänenbrunnen in der Ertlasse ausgehoben wurde, zeigte sich eine mindestens 1,06 m breite Mauer aus Bruchsteinen und annähernd hammerrecht zugerichteten Kalksandsteinen (SE 150; Oberkante 13,40/13,19 m), die im unteren Teil als Schalenmauer mit einer Mauerspise aus Bruchsteinen errichtet worden war. Die Mauerwerksstruktur legt eine Datierung ins Spätmittelalter nahe. Möglicherweise wurde dieser Bauteil bei einem neuzeitlichen Um- oder Neubau des einstigen Eckhauses, dessen Baulinie weit in den heutigen Gassenbereich hineinreichte, weiterverwendet.

An der Ecke Fleischmarkt/Rotenturmstraße Nr. 16 konnte auf einer Länge von 6 m ein weiteres Stück einer mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Mauer (SE 99; Oberkante 10,81/10,36 m) dokumentiert werden. Es war in Mischmauerwerktechnik aufgebaut und bestand aus gebrochenen Kalksand- beziehungsweise Flyschsandsteinen und wenigen Ziegeln mit mittelalterlichen Formaten. Zwei Baufugen im mittleren Bereich deuten auch hier einen Umbau oder eine Wiederverwendung eines älteren Baukörpers an. Am Beginn des 16. Jahrhunderts ist für das hier gelegene Haus, das zumindest in diesem Jahrhundert auch ein beliebtes Gasthaus beherbergte, der Schildnamen »Zur goldenen Gans« überliefert.

Ältere Oberflächen der Rotenturmstraße wurden an ihrem südlichen Ende vor den Häusern Nr. 2 und Nr. 4–6 angetroffen (SE 41, 92; Oberkante 13,52/13,44 m, 12,87/12,83 m). Sie bestanden aus graubraunem, festem lehmigem Sand mit Kies, Ziegelbruch und Bruchsteinen, vermischt mit etwas Holzkohle. Auch in der Köllnerhofgasse (SE 5; Oberkante 11,66/11,63 m) und am Rabensteig (SE 126, 128; Oberkante 8,95/8,90 m, 8,16/8,04 m) konnten ältere Straßenschichten dokumentiert werden. Entlang der gesamten Rotenturmstraße wurde ein mit einem Ziegelgewölbe überdeckter Kanal (SE 49 = 110 = 119 = 133; Oberkante 12,76/12,65 m) dokumentiert. Die Seitenwangen wurden in Mischmauerwerktechnik mit einem hohen Anteil an Ziegelmaterial erbaut. Ein Kanal in der Ertlasse (SE 80; Oberkante 13,66/13,60 m) verlief in Ost-West-Richtung und war ebenfalls mit einem Ziegelgewölbe ausgestattet. Derjenige am Lugeck (SE 68; Oberkante 12,51/12,45 m) zeigte eine Nord-Süd-Ausrichtung, weshalb angenommen werden kann, dass er mit einem der

umstehenden Häuser in Verbindung stand. In keinem der Kanäle konnte das eigentliche Gerinne beobachtet werden.

SABINE JÄGER-WERSONIG

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.19.06 | Gst. Nr. 693 | Kaiserzeit, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Das Gebäude der ehemaligen »Alten Post« wird einer Neunutzung zugeführt und großzügig umgebaut. Im Bereich des ehemaligen Cafés Süßmund soll eine Zufahrtsrampe zu der im Dominikanerhof geplanten Tiefgarage errichtet werden. Unter dem Herzmansky-Saal entstehen neue Kellerräume. Im Jahr 2017 wurde hier eine archäologische Maßnahme bis in eine Tiefe von 2,5 m ab Geländeoberkante durchgeführt (siehe FÖ 56, 2017, 535–537). Da man jedoch aufgrund der zu belassenden Dachkonstruktion samt Stützen den Herzmansky-Saal nicht großflächig öffnen hatte können und somit den gewachsenen Boden nicht erreichte, wurden die archäologischen Arbeiten im Herzmansky-Saal 2019 nach Abbau der Dachkonstruktion bis zur geologischen Oberfläche fortgesetzt (**Abb. 1**).

Der Bereich des ehemaligen Cafés war vermutlich ursprünglich zusammen mit dem Bereich des vormaligen Postgassen-Haupteinganges als Ein- beziehungsweise Durchfahrt konzipiert. Unter der rezenten Betonaufgabe und der modernen Schüttung zeigten sich massive Ziegelmauern als Fundamente zum aufgehenden Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, dazu im Süden die Ziegelmauern zum Kellerdurchgang samt Gewölbe. Vor der Ostmauer sowie der östlichen Kellermauer konnten breite Einsetzgrubenverfüllungen nachgewiesen werden. Dem Mittelalter ist der Überrest einer annähernd Nord-Süd verlaufenden Bruchsteinmauer zuzuordnen. Die darunterliegenden Schichten und Grubenverfüllungen waren bereits als römisch anzusprechen. In ca. 2,0 m bis 2,5 m Tiefe wurde der geologische Boden freigelegt.

Wie bereits 2017 wurden in der aktuellen Maßnahme im Herzmansky-Saal Mauerbefunde verschiedener Bauphasen freigelegt und die bekannten Strukturgrundrisse verdichtet. Die älteste Bruchsteinmauer, deren Überreste in einer Tiefe von 7 m ab Grabungsausgangsniveau dokumentiert wurden, reichte bis ins Spätmittelalter zurück und war leicht nach Süden aus der Flucht der jüngeren Mauern verdreht. Mit der beginnenden Neuzeit wurden auf dem Gelände zwei neue, Ost-West orientierte Gebäude errichtet. Das Gebäude in der Südhälfte wurde durch zwei Kellerräume erfasst. Mittig am Südprofil lag ein mit einem Ziegelgewölbe abgeschlossener Kellerraum, in dem vergangene organische Reste auf einen Holzboden über einem gestampften Lehm-Erde-Horizont schließen lassen. An der Ostmauer war eine Nische erhalten. Das Mauerwerk bestand vorwiegend aus Steinen mit Ziegelausgleichslagen. Eine ähnliche Bauweise wurde auch an den Mauern am Westprofil festgestellt, die ebenfalls einen Kellerraum bildeten, der über eine rein aus Ziegeln errichtete Wendeltreppe zugänglich war. Die abgerundeten Außen-ecken und das Gewölbe, das den Bereich zwischen dem Trepenturm und der nördlich anschließenden Bruchsteinmauer überspannte, lassen an einen möglichen Gang denken, allerdings konnte weiter nach Osten hin kein begehbare Raum festgestellt werden. Weitere Baustrukturen dieses Gebäudes waren in Bruchsteinmauerresten um den südlichen Kellerraum sowie in den ältesten Lagen des gemauerten Brunnenrunds zu erkennen. Wenngleich kein baulicher Zusammenhang bestand, lassen sich die Mauern zu einem Ge-



Abb. 1 Innere Stadt (Mnr. 01004.19.06). Befunde im Innenhof der ehemaligen »Alten Post«.

bäude zusammenführen. Durch den hier lokalisierten Brunnen könnte das Gebäude mit dem aus der Häuserchronik von 1849 bekannten »Schild zum Jakobs Brunnen« (Konskrp. 663) identifiziert werden.

An der Ost-West verlaufenden Bruchsteinmauer eines nördlich anschließenden Gebäudes konnte die Parzellengrenze festgemacht werden. Diese ca. 3 m hoch freigelegte Mauer sprang an ihrer nördlichen Flucht zweimal vor, wobei der obere Vorsprung anhand der im Mörtel als Abdruck erhaltenen Balkenköpfe als Decken-/Bodenaufleger zu sehen ist und somit mehrere Gebäudegeschoße nachgewiesen werden können. An der Nordseite der Bruchsteinmauer hatte sich ein Meterriss erhalten, der auf einem sekundär gekalkten Streifen aufgebracht worden war. Von diesem Kellerraum, über dem ein mehrstöckiges Gebäude anzunehmen ist, konnte man einen weiteren, im Nordostviertel vollständig erhaltenen Kellerraum mit Gewölbeabschluss erreichen, dessen Bodenniveau ca. 8 m tiefer als das Ausgangsniveau des Saales lag. Aus statischen Gründen war es nicht möglich, diesen Kellerraum vollständig auszunehmen; nur in einem Streifen an der Nordmauer wurde der dünn erhaltene, bauzeitliche Estrichboden freigelegt. An der Ostseite war ein überwölbter Durchgang auszumachen. Möglicherweise war hier eine Kellererweiterung in den anstehenden Boden geplant, die allerdings niemals fertiggestellt wurde; der Durchgang wurde wieder zugemauert. Über diesem nordöstlichen Kellerraum wurden mehrere aufgeschüttete Kulturschichten abgenommen, somit dürfte dieser Bereich nie überbaut worden sein. Möglicherweise diente dieser tief in die Erde eingebaute Raum als Eiskeller.

Ende des 18. Jahrhunderts wurde das südliche Gebäude in den Umbau der Hauptmaut integriert. Hierzu zählten bis zu 1,3 m breite Ziegelmauern, die bis in eine Tiefe von 3 m unter Grabungsoberkante erfasst wurden. Diese Mauern überbauten entweder die Strukturen der Vorgängerbebauung oder wurden in die älteren Kulturschichten beziehungsweise den geologischen Boden geschnitten, um so stabile Fundamentkompartimente für eine mehrstöckige, aufgehende

Struktur zu schaffen. Teilweise wurden den Ziegelmauern Entlastungsbögen eingearbeitet, um die Druckverteilung, vor allem über lockereren Schüttungen, zu gewährleisten. Ebenfalls zu diesen Hauptmaut-Strukturen gehörten einige Kanäle und Abflussrinnen im Südwesten, die zum Teil das Gebäude selbst, aber auch den durch Pflaster nachgewiesenen Innenhof entwässerten. Der Brunnen sowie die bekannten Kellerräume des Vorgängerhauses waren immer noch in Verwendung. Das Gebäude in der Nordhälfte blieb scheinbar eigenständig, im Gartenbereich über dem Eiskeller wurden kleinere Mauerchen errichtet.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auch das nördliche Gebäude in die Neugestaltung der k. k. Hauptpostdirection eingegliedert; dabei wurden die Ziegelmauern abgerissen und der Herzmansky-Saal gestaltet. In der Nordhälfte verlief ein massiver Abwasserkanal steil von Osten aus dem Haus nach Westen, mit einem Zulauf aus dem Nordteil und dem Westen. Der Brunnen diente weiterhin als Frischwasserlieferant. Zur Gestaltung des Herzmansky-Saals gehören auch die Ziegelfundamente der gusseisernen Säulen, die das Glasdach stützten. Teils wegen der tiefer reichenden Bebauung wurde der gewachsene Humus beziehungsweise der geologische Lössboden in der Südhälfte bereits in 3 m Tiefe erreicht, im Norden hingegen erst in 8 m Tiefe. Der direkt an der Parzellengrenze mittig dokumentierte Niveausprung könnte jedoch mit einer Geländekante als Abbruch zur Donau hin zu erklären sein, die eine tiefere Unterkellerung begünstigt hätte.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.19.09 | Gst. Nr. 1401 | Neuzeit, Stadt und Stadtbefestigung

Wegen des geplanten Umbaus eines teilweise bestehenden Gebäudes und der Errichtung einer Tiefgarage sollte ein Teil des bestehenden Innenhofes bis zu 8 m (unter Geländeoberkante) abgegraben werden. Aufgrund der Grabungsergebnisse im Jahr 2008 auf den benachbarten Bauparzellen (Neutorgasse Nr. 4–8) – damals wurden die westliche Seite

der Neutorbastion samt Strebemauern, der westliche Flankenhof und ein Teil der verbindenden Kurtine zur benachbarten Elendbastion sowie deren Strebemauern erfasst – war mit Resten einer mittelalterlichen Vorstadtbesiedelung und Teilen der Neutorbastion zu rechnen. Im Bereich der Neutorbastion erstreckte sich bis zu deren Erbauung ein Teil der ehemaligen Vorstadt Vor dem Werdertor beziehungsweise Im Oberen Werd, welche im heutigen Areal zwischen Schottenring und Rossau zu lokalisieren ist. Die Siedlung hatte sich mit der allmählichen Verlandung des stadtnahen Donauarmes erweitert. Das Ende der Siedlung Im Oberen Werd kam vermutlich mit der ersten Belagerung Wiens durch osmanische Truppen 1529.

Das Ausgangsniveau für die archäologische Dokumentation lag am höchsten Punkt, im südöstlichen Bereich der Parzelle, bei ca. 7,20 m über Wiener Null (Geländeoberkante im Einfahrtbereich des Gebäudes: 8,77 m). Nach dem Abtragen zahlreicher Planierungsschichten bis ca. 6,30 m über Wiener Null waren zahlreiche schräg abfallende, erdige anthropogene Ablagerungsschichten zu bemerken. Sie reichten von 6,14 m bis ca. 5,30 m über Wiener Null, getrennt durch ebenfalls schräg abfallende, feinsandige, lehmige Straten. Aus den anthropogenen Ablagerungen konnte zahlreiches Fundmaterial geborgen werden. Eine ähnliche Befundabfolge wurde im südwestlichen Bereich der Fläche dokumentiert, dort allerdings bis in eine Tiefe von ca. 2,80 m über Wiener Null. Ab dieser Tiefe war eine nahezu horizontale Ausgleichsplanierung feststellbar.

Nach dem Abtragen der abfallenden, wechselnden anthropogenen und feinsandigen Ablagerungen konnte an drei Stellen eine nahezu horizontale, dünne Schotterschicht dokumentiert werden. Im nördlichen Bereich (Oberkante ca. 2,09 m über Wiener Null) waren noch Reste von (Fahr-)Rillen erkennbar (Abstand ca. 0,90 m). Von Nordwesten nach Südosten war ein kleiner Anstieg der Schotterung zu bemerken (auf ca. 2,40 m). Die Schotterung deckte eine Nordwest-Südost fluchtende Stein-Holzkonstruktion ab, die jedenfalls schon vor der Bastion errichtet worden war und in keiner unmittelbaren funktionellen Verbindung mit dieser stand. Die Holzkonstruktion hatte eine Länge von ca. 22 m. Die Oberkante der Holzsteher lag auf 1,75 m bis 2,00 m über Wiener Null. Die Unterkante konnte nur an einer Stelle im Profil gemessen werden und lag dort bei 0,11 m unter Wiener Null. Auf der Nordwestseite waren mehrere Latten übereinander angebracht worden, deren Oberkanten auf 1,40 m bis 1,70 m über Wiener Null lagen. Weder die Holzpiloten noch die Latten wiesen eine parallele, kontinuierliche Absenkung auf. Demnach war die Unterkante der Lattenebene ebenfalls unterschiedlich hoch und lag zwischen 1,13 m und 1,30 m über Wiener Null. In einem Abstand von ca. 2,5 m (im Norden) und 3,5 m (im Süden) wurde in Richtung Nordwesten eine zweite Reihe von Holzpfählen festgestellt. Zwischen den hölzernen Steherreihen hatte man Bruchsteine sowie Reisigbündel (Faschinen) eingebracht, die zwei Funktionen erfüllten: Zum einen wurde der Konstruktion eine gewisse Festigkeit verliehen, zum anderen wurden die Sedimente des Hochwassers beim Rückzug gefiltert. Lange Holzbalken stützten das Ufer nahe dem Bauwerk landseitig ab. In einem Abstand von ca. 9,5 m, gemessen von der Holzpfostenreihe am Ufer, waren zusätzlich Holzpfosten angebracht worden, um die vermutlich einst schräggestellten Längsbalken abzustützen. Vereinzelt hatten die langen Balken eine Länge von ca. 10 m. Soweit festgestellt werden konnte, waren die Abstützbalken in einem Abstand von ca. 4,5 m angebracht wor-

den. Allgemein kann festgestellt werden, dass alle Holzteile durch das feuchte Milieu einen guten Erhaltungszustand aufwiesen, weshalb Beprobungen vorgenommen wurden. Nach Abtragen des Uferbauwerkes war zu erkennen, dass die Uferbefestigung in weitere Sediment-/Ablagerungsschichten eingetieft worden war.

In den 1550er-Jahren wurde der Platz zum Bau der Neutorbastion freigemacht. Die oben erwähnte Wegschotterung, die sich jedenfalls im inneren Bereich der Bastion befand, könnte durchaus mit den Baumaßnahmen in Zusammenhang stehen, etwa als Maßnahme zur Verfestigung, um das Baumaterial an Ort und Stelle bringen zu können. Vier Strebemauern, welche die Mauer der westlichen Bastionsface stützten, wurden im nördlichen Bereich der Bauparzelle sichtbar gemacht. Die Mauern wurden bei 4,4 m, 3,8 m und 3,2 m über Wiener Null angetroffen. Bei ca. 0,02 m unter Wiener Null (dem vorgesehenen Baunull) konnte die Unterkante nicht erreicht werden.

Die im nordöstlichen Bereich der Bauparzelle auf ca. 2,00 m über Wiener Null dokumentierte, Nordwest-Südost orientierte hölzerne Konstruktion (siehe **Abb. 19** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019* in diesem Band) kann als Teil der Uferbefestigung eines Altarms der Donau bezeichnet werden. Planierungsmaßnahmen und anthropogene Ablagerungen untermauern die Annahme, dass das Terrain stets durch Hochwasser gefährdet war und in der Folge daher immer wieder verfestigt werden musste. Es kann aber natürlich auch sein, dass hier ein steileres Prallufer lag und das Gelände hinter dem Prallufer in Richtung Süden bis zum eigentlichen Stadtgraben leicht abfiel. Unter Annahme ungefähr gleicher Spiegellagen wie 1810 wäre die Uferverbauung mehrmals im Jahr überflutet worden. Dann wäre anzunehmen, dass sich hinter der Verbauung Lagen von Feinsedimenten (Letten) abgelagert haben. Es könnte auch sein, dass das Gelände mit Flusssedimenten künstlich aufgeschüttet worden ist. Uferverbauungen wurden oftmals höher als das dahinterliegende Land angelegt, damit der dahinterliegende Bereich schneller verlandete. Bei jeder Überflutung lagerten sich dann die Sedimente hinter der Befestigung verstärkt ab, weil sie von der Strömung nicht mehr zurücktransportiert werden konnten (freundliche Mitteilung von Severin Hohensinner, Institut für Hydrobiologie und Gewässermanagement, Universität für Bodenkultur Wien). Dies war gegebenenfalls eine Methode der Landgewinnung. Zahlreiche Lederfunde und -abfälle weisen auf Leder verarbeitende Betriebe hin, vor allem auf das Gewerbe der Schuhmacher und Sohlenschneider.

INGRID MADER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.19.10 | GSt. Nr. 1596, 1613, 1656/1, 1665 | Kaiserzeit, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 24. bis zum 29. April 2019 wurden von der Stadtarchäologie Wien im Zuge eines Gasrohrgebrechens im Kreuzungsbereich Naglergasse/Graben/Tuchlauben/Bognergasse in vier 1,80 m bis 2,20 m tiefen Künettenabschnitten die noch erhaltenen archäologischen Strukturen dokumentiert. Bei der Verlegung der existierenden Gasrohre waren zuvor vorhandene archäologische Überreste bereits großteils zerstört worden. Dennoch konnten im Bereich einer Zuleitung an der Kreuzung Naglergasse/Graben Teile der Porta decumana des Legionslagers *Vindobona* sowie nordöstlich davon die Schotterungen der ins Lagerinnere führenden Via decumana aufgedeckt werden. In den beiden übrigen Künetten in der Bog-

nergasse und in den Tuchlauben waren in weiteren Profilen vor allem spätrömische bis spätmittelalterliche Planierungsschichten festzustellen.

Bereits 1901/1902 wurde beim Neubau des Hauses Naglergasse Nr. 2 (= Tuchlauben Nr. 1/Bognergasse Nr. 1) neben der südlichen Umfassungsmauer des Legionslagers auch der vollständige, annähernd quadratische Grundriss (9,10 × 9,45 m) des westlichen Turms der Porta decumana im südöstlichen Teil der Parzelle aufgedeckt. Etwa 1,70 m östlich dieses Turmfundaments wurde im April 2019 nur ca. 0,35 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus über einem unregelmäßig gesetzten, aus bis zu 50 cm großen, calcitisch zementierten Quarzsandsteinen (Herkunft: Türkenschanze oder Heiligenstadt) bestehenden Bruchsteinfundament die westliche Ecke der Tordurchfahrt freigelegt. Diese bestand aus einem stark bestoßenen, gesprungenen Eckquader aus Dolomitbrekzie (70 × 30 × 70 cm; Herkunft: Perchtoldsdorf), der an der Südseite rötliche Brandspuren aufwies und auf Fundamentplatten (55 × 45 × 23 cm) in Form von Auflagequadern aus Leithakalksandstein (Herkunft: Nußdorf oder Maria Enzersdorf) gesetzt worden war (Abb. 2). Die Quader wiesen keinen Mörtel, sondern nur Lehm und Ziegelbruch in den Auszwickelungen auf. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden diese Überreste der Porta decumana auch als Architekturteile in das mittelalterliche, erst 1732 abgerissene Peilertor integriert, da dessen Tordurchfahrt jener des römischen Tores entsprach.

Stratigrafisch über den Torturmresten war im anschließenden Westprofil eine Abfolge mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Planierungen und Bodenniveaus festzustellen. Insbesondere bei einer 0,10 m dicken, sandigen, gelblich- bis rötlichbraunen, mörteligen Schotterlage dürfte es sich um ein unmittelbar vor dem Peilertor anschließendes Straßenniveau gehandelt haben. Ungefähr auf Höhe der sichtbaren Unterkante des Bruchsteinfundaments des Torturms war unterhalb der Schichtabfolge des Westprofils rötlichbrauner, mit Holzkohle durchsetzter, lehmiger Sand festzustellen, der entweder als römische Baugrubenverfüllung oder eventuell als ältere Grabenverfüllung vor der Porta decumana interpretiert werden kann. Vielleicht von entscheidender Bedeutung für die Rekonstruktion des Torturms ist aber eine Struktur, die 1,50 m südöstlich der Quaderarchitektur in der Flucht ihrer Frontseite zu erkennen war. Es handelte sich dabei um einen auf Bruchsteinen aufliegenden, großen Quarzsandsteinblock (65 × mindestens 45 × 28 cm), dessen Oberkante annähernd jener des Bruchsteinfundaments für das Quadermauerwerk der Tordurchfahrt entsprach. Hierbei könnte es sich also um den Fundamentstein einer baulichen Konstruktion gehandelt haben, welche die jeweiligen Straßenseiten der Tordurchfahrt für die Ein- und Ausfahrt voneinander getrennt hatte. Der überlieferte Radabstand römischer Wagen von 1,00 m bis 1,40 m würde sehr gut der durch die aufgefundenen Architekturteile definierten Fahrbahnbreite von 1,50 m entsprechen. Die Gesamtbreite der Durchfahrt würde sich dann mit 3,80 m rekonstruieren lassen.

Nordöstlich dieser Befunde wurden im Nordostprofil sowie in einem schmalen Abschnitt des Südostprofils der zweiten Künette Schotterungen und Planierungen der Via decumana und der darüber folgenden mittelalterlichen Straßenreste dokumentiert werden. Der Aufbau der Schotterlagen zeigte dabei verblüffende Ähnlichkeiten mit den bekannten Straßenbefunden von der Via sagularis des Legionslagers vor und innerhalb der Häuser Am Hof Nr. 8 bis 10. Über einer dunkelbraunen, humosen Vegetationsschicht



Abb. 2 Innere Stadt (Mnr. 01004.19.10). Eckquader über quaderförmigen Auflageplatten und Bruchsteinfundament an der Tordurchfahrt der Porta decumana des Legionslagers Vindobona.

folgte als unterstes Ausgangsniveau eine festgestampfte, dunkelgraubraune Planierung mit hellbraunen Lehmflecken, die grünlichgraue Tonbrocken enthielt. Darüber war eine eher locker gesetzte, hellgrünlich- bis gelblichgraue, sandige Schotterung mit zahlreichen plattigen, bis zu 15 cm großen Steinen aufplaniert worden. Diese wurde von einer schottrigen, rötlichgrauen bis graubraunen Lehmschicht überlagert, auf welcher schließlich die eigentliche Straßenoberfläche in Form eines befestigten, estrichartigen Straßenbelags aufgebracht worden war. Es handelte sich dabei um ein festes, 0,11 m dickes, mit rosa, weißem und hellgrauem Kalkmörtel und Grobkies durchsetztes Niveau, dessen Oberkante ungefähr der Unterkante des Fundamentsockels der Porta decumana entsprach. Der Straßenbelag wurde schließlich von einer östlich anschließenden, dunkelgraubraunen, lehmigen Verfüllung geschnitten, die wohl den 0,30 m tiefen Straßengraben am östlichen Rand der Via decumana markierte. Der Graben dürfte in der Spätantike verfüllt worden sein, zumal ein mächtiges, graues bis grünlichgraues Schotterpaket sowohl den mittelkaiserzeitlichen Straßenbelag als auch die Grabenverfüllung abdeckte. Der darüber folgende dunkelgraue, mit römischem Ziegelbruch durchsetzte, schottrige, sandige Lehm erinnerte in seiner Konsistenz an die sogenannte »Schwarze Schicht« und dürfte tatsächlich als jüngstes antikes Niveau anzusprechen sein. Die folgenden, graubraunen, festen Schotterlagen sind schließlich als Straßenbefestigungen der mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Tuchlauben zu interpretieren.

Im weiteren Verlauf der Tuchlauben (vor Nr. 3) konnte im Nordwestprofil einer weiteren Künette die Fortsetzung dieser älteren Straßenniveaus festgestellt werden. Anders als zuvor waren hier aber darunter keine antiken Straßenbefunde, sondern zunächst die »Schwarze Schicht« anzutreffen, welche eine ockergelbe Lehmplanierung überdeckte. Diese charakteristische, vielfach im Legionslager unterhalb der »dark earth« auftretende Planierungsschicht kann in diesem Fall als Indiz für nachantike verstürzte und einplanierete Lehmziegelmauern von Gebäuden der östlichen Retentura des Legionslagers gedeutet werden. An der Künettensohle konnten nur noch auf einer geringen Fläche darunterliegende Straten aufgedeckt werden. Dazu gehörte zunächst

eine graubraune bis rötlichbraune Planierung, die dem Fundmaterial zufolge ins 3. Jahrhundert zu datieren ist und über einer grauen bis rotbraunen, festen Schotterung aufgebracht worden war. Letztere dürfte ein Gehsteig- oder Portikusniveau östlich der Via decumana dargestellt haben. In der Planierung fand sich zudem ein mittelkaiserzeitliches, oxidierend gebranntes Wandstück mit Graffiti. Die Befunde belegen auch, dass das mittelkaiserzeitliche Gelniveau auf ca. 30 m Länge von der Porta decumana nach Norden entlang der Via decumana in Richtung Lagerinneres um mehr als 0,5 m abfiel.

Im Abschnitt vor Bognergasse Nr. 1 waren an der Künettensohle großflächige, graue bis hellgraubraune Planierungen zu finden, die neben spätantiker Einglätware auch eine Tegula mit Stempel der 10. Legion enthielt. Ältere Schichten waren nur in einem schmalen Profil an der Westseite der Künette sichtbar, wobei hier vor allem weitere ockerfarbene, spätantike Lehmziegelplanierungen zu identifizieren waren. In die spätantike Planierungsschicht wurde ein ca. 0,70 m breites und 0,50 m hoch erhaltenes, Nordnordost-Südsüdwest orientiertes Mischmauerwerk gesetzt, das aus unregelmäßigen Lagen von Bruchsteinen aus Atzgersdorfer Kalksandstein und römerzeitlichem Ziegelbruch (Lateres) bestand. Der dichte, weiße Kalkmörtel war relativ fein mit Kieseln und Kalkspatzen gemagert. Die Mauer dürfte als hochmittelalterlich einzustufen sein, wobei ihre Lage zu einem vorspringenden Gebäude in der Bognergasse passen würde, das auf dem Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen noch zu erkennen ist.

MARTIN MOSSER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.19.12 | Gst. Nr. 1612, 1613, 1656/1 | Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 26. Juni bis zum 17. Juli 2019 wurden von der Stadtarchäologie Wien aus Anlass der Verlegung einer 80 m langen Fernkälteleitung in der Wiener Innenstadt von der Seitzergasse im Norden zu den Tuchlauben im Südosten in vier Künettenabschnitten die vorhandenen archäologischen Strukturen dokumentiert. Die Breite der Künette betrug durchschnittlich 1,40 m; sie war meist 2,50 m tief, erreichte an manchen Stellen zur Unterminderung bestehender Bauwerke aber eine Tiefe von bis zu 4,50 m.

Der anstehende, ockerfarbene Löss war in etwa 3 m Tiefe anzutreffen. Die Oberfläche der darüber folgenden, etwa 0,5 m mächtigen, dunkelbraunen, humosen Vegetationsschicht, über welcher die römerzeitlichen Strukturen zu finden waren, wies über den gesamten Künettenverlauf nur einen geringen Niveauunterschied auf und konnte in der Seitzergasse erst in 2,70 m Tiefe, in den Tuchlauben dagegen bereits in 2,30 m dokumentiert werden.

Die Künette befand sich in Bezug auf die römerzeitlichen Befunde im südlichen Abschnitt des Legionslagers *Vindobona*, nahe der an der heutigen Straßenkreuzung Graben/Tuchlauben gelegenen Porta decumana (siehe den vorhergehenden Bericht). Die aufgedeckten Überreste waren insgesamt drei (?) Mannschaftsunterkünften des Legionslagers sowie der vom südlichen Lagertor nach Nordosten verlaufenden Via decumana mit angrenzenden Gebäuderesten zuzuordnen. Von der westlichsten der drei angeschnittenen Kasernen wurden bereits 2013 in der Seitzergasse römische Mauerzüge erfasst (siehe FÖ 52, 2013, 409–411). Der damals dokumentierte, maximal 0,65 m breite Ausrissgraben der Ostmauer dieser Kaserne konnte in seiner Verlängerung

nach Nordosten im Jahr 2019 auf 3,50 m Länge erneut aufgedeckt werden. Bei den sowohl innerhalb (westlich) als auch außerhalb (östlich) des Ausrissgrabens angetroffenen, ockerfarbenen Lehmplanierungen dürfte es sich um spätantike Planierungshorizonte handeln. Unterhalb einer südlich an den Ausrissgraben anschließenden Planierung im Bereich der Porticus der Kaserne wurde eine Grubenverfüllung mit zahlreicher Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts aufgedeckt. Die mindestens 1,55 m breite und 1,25 m tiefe Grube käme in der Rekonstruktion genau an der Nordostecke des Zenturionenquartiers der entsprechenden Kaserne zu liegen. Dies könnte darauf hinweisen, dass es sich um die Ausrissgrube der an dieser Stelle zu erwartenden Mauerecke handelte.

Im weiteren Künettenverlauf konnte erst wieder an der Kreuzung zur Bognergasse ein Erdprofil aufgenommen werden, in dem mit einem Ausrissgraben die Außenmauer einer weiteren Kaserne dokumentiert wurde, welche mit der vorangegangenen ein Manipel gebildet hatte. Der Graben stammte von der ausgerissenen Westmauer eines 12 m breiten Kopfbaus, also des Zenturionenquartiers dieser Kaserne. Die entsprechende Ostmauer war ebenfalls nur noch in Form einer mindestens 1,80 m tiefen und 1,60 m breiten Ausrissgrube, wahrscheinlich im Bereich einer ursprünglichen Mauerecke, zu identifizieren. Zwischen den beiden ausgerissenen Außenmauern waren insgesamt drei Räume des Kopfbaus festzustellen, die jeweils unterschiedliche Fußböden aufwiesen. Der westlichste Raum, der eine Größe von 4,00 × mindestens 2,80 m einnahm, war im Norden von einem 0,56 m breiten und 0,50 m hoch erhaltenen Fundament aus typisch römischem Bruchsteinmauerwerk begrenzt. Im Osten wurde der Raum von einem gleich breiten Bruchsteinmauerfundament abgeschlossen, das allerdings auch ein 0,75 m hoch erhaltenes, aufgehendes Mauerwerk zeigte. Eine mit Lehm ausgefüllte Baufuge zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk deutete auf eine Zweiphasigkeit hin, die auch durch zwei innerhalb des Raumes angetroffene, 0,10 m bis 0,12 m dicke Terrazzofußböden bestätigt wurde. Über dem jüngeren Terrazzoboden folgte eine 0,40 m mächtige, ockerfarbene, mit viel Ziegelbruch durchsetzte Lehmziegelplanierung, die als spätantiker Verfallshorizont – bestehend aus den vergangenen beziehungsweise abgebrochenen Lehmziegeln der aufgehenden Wände des Zenturionenquartiers – zu interpretieren ist. Östlich der beschriebenen Mauerzüge folgte ein 1,20 m breiter Gang, der das Zenturionenquartier in zwei Hälften teilte. Dieser Gang wurde im Osten von einer weiteren Bruchsteinmauer begrenzt. Sie zeigte ebenfalls ein 0,40 m hohes, knapp 0,20 m vorspringendes Fundament aus Flyschsandsteinen mit hellgrauem Kalkmörtel sowie aufgehendes Mauerwerk. Im Gangbereich waren festgestampfte Lehm Böden festzustellen, die bis zu 3 cm große Reste von wohl aus der vorangegangenen Bauphase stammendem, abgeschlagenem und danach einplanierem Wandverputz enthielten. Der östlich des Gangs folgende Raum entsprach zumindest mit seiner Breite von 4,00 m dem Raum westlich davon, besaß allerdings als Bodenniveau einen 0,07 m dicken Kalkmörtelstrich, der im Süden von einem weiteren Bruchsteinmauerfundament begrenzt wurde. In den ersten Bauphasen wies der Raum allerdings wie der benachbarte Gangbereich Lehmstampfböden auf. Innerhalb des Raumes war eine stratigrafisch zu den Lehm Bodenniveaus gehörige, 0,40 m breite und 0,35 m hohe (Balken-?) Gräbchenverfüllung festzustellen, die wohl als gegenüber den späteren Bruchsteinmauern um 0,40 m nach Norden verschobene Raumbegrenzung zu

werten ist. Schließlich konnte westlich des Ausrissgrabens der östlichen Kasernenmauer eine Türschwelle zum südlich anschließenden Raum aus lagig in grünlichen Tegel gesetzten Tegulafragmenten identifiziert werden.

Bedingt durch frühneuzeitliche Keller waren südöstlich des Zenturionenquartiers auf über 18 m Länge innerhalb der Künette keine römischen Befunde mehr erhalten. Erst im Verlauf der Tuchlauben war zunächst eine Abfolge von Straßenschotterungen und -planierungen festzustellen. Diese erreichte bis in die Spätantike über 1 m Höhe und ist dem vom Südtor des Legionslagers nach Nordosten verlaufenden rechten Straßenrand der Via decumana zuzuschreiben. Als unterste Planierungsschicht für diesen Straßenkörper wurde fester, dunkelgraubrauner, mit wenigen Tegelbrocken versetzter, sandiger Lehm aufgebracht. Darüber folgte eine bis zu 0,35 m hohe, helle, gelblich-braune schottrige Sandschicht, auf der eine bis zu 0,10 m dicke, graue, grobe Schotterung lag. Anschließend folgte das eigentliche Gehniveau in Form eines festen, estrichartigen Kalkmörtelbelags. Allerdings dürfte dieser Belag nur im Bereich der Nebenfahrbahn beziehungsweise des Gehsteigs neben der eigentlichen Straßenschotterung der Via decumana aufgebracht worden sein. Letztere war nur im südlichsten Abschnitt der Künette in Form einer schichtig aufgebauten, 0,20 m hohen Schotterlage erkennbar. Südöstlich davon wurde eine Graben- oder Grubenverfüllung angeschnitten, die offensichtlich den Gehsteigbereich von der Fahrbahn trennte. Der Rest eines Trockenmauerfundaments an der südlichsten Ecke der Künette in den Tuchlauben, das nur im oberen Bereich Mörtel aufwies, würde der Lagerrekonstruktion zufolge an der Ecke Via decumana/Via sagularis liegen. Zu überlegen ist, ob das Fundament sowie die genannte Grubenverfüllung als (teilweise ausgerissene) Fundamentreste einer Säulenreihe entlang der Via decumana zu sehen sind.

Südöstlich der Straßenbefunde in den Tuchlauben hatten zunächst eine rezente Gasrohrkünette sowie ein parallel dazu anschließender Kanal vom Beginn des 20. Jahrhunderts den Großteil der archäologischen Strukturen zerstört. Unterhalb dieser Einbauten waren jedoch noch Reste römischer Befunde erkennbar. Dabei handelte es sich zunächst um die Mauerausrissschicht eines an der Via decumana gelegenen Gebäudes. Im Inneren dieses Gebäudes war der Rest eines normal zur Via decumana verlaufenden, 0,40 m hoch erhaltenen Bruchsteinmauerfundaments festzustellen, das wiederum stratigrafisch über drei älteren, auf der humosen Vegetationsschicht aufgetragenen Lehmstampfböden lag. Auch sonst waren innerhalb dieses Gebäudes mehrere Lehmstampfböden bis in die Spätantike nachweisbar. Unmittelbar an der Kellermauer des Hauses Tuchlauben Nr. 2 war schließlich noch ein an der Oberseite mit Kalkmörtel glatt abgestrichenes, 0,50 m breites und 0,43 m hohes Bruchsteinmauerfundament vorhanden, das einst die Basis für aufgehendes Lehmziegelmauerwerk gebildet hatte. Dabei könnte es sich um die westliche Außenmauer einer weiteren Kaserne des Legionslagers östlich der Via decumana gehandelt haben. Möglich wäre aber auch, die Mauer als Rückwand des unmittelbar an der Via decumana befindlichen Gebäudes zu interpretieren. Solche Gebäude entlang der Hauptstraßen des Legionslagers (Tabernae) dienen als Lager- und Abstellräume, aber auch als Werkstätten.

Über den spätantiken Verfallshorizonten war, zumindest in den von jüngeren Einbauten ungestörten Bereichen, die 0,35 m bis 0,50 m mächtige sogenannte »Schwarze Schicht« zu beobachten. Dieser Horizont ist üblicherweise zwischen

Römerzeit und Hochmittelalter anzutreffen, allerdings war in der Seitergasse innerhalb einer Ascheschicht, die unmittelbar auf einer spätantiken Planierungsschicht lag, grafitgemagerte Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts zu finden. Eventuell handelte es sich dabei um den untersten erhaltenen Rest einer hochmittelalterlichen Grube. Solche Gruben waren sowohl in der Bognergasse (mit Keramik des 11. Jahrhunderts) als auch in den Tuchlauben festzustellen. Allerdings war ihre Form aufgrund der beschränkten Dokumentationsmöglichkeiten innerhalb der Künetten kaum zu eruieren. Sie hatten nachweislich eine Tiefe von bis zu 1,20 m und einen Mindestdurchmesser von 1,50 m.

Über diesen Gruben beziehungsweise der »Schwarzen Schicht« folgten in der Bognergasse und den Tuchlauben spätmittelalterliche Straßenhorizonte, also die Vorgänger der heute noch bestehenden Gassen. In der Bognergasse war dies eine 0,35 m dicke, graubraune bis rötlichbraune Schotterung mit wenig Ziegelsplitt über einem hellgrauen, sandigen Unterbau. In den Tuchlauben zeigte sich zumindest am westlichen Straßenrand eine Pflasterung aus plattigen, 20 cm bis 50 cm großen Flyschsandsteinen. Die Steinplatten wurden im Nordwesten von einem 0,30 m schmalen Mäuerchen aus mittelalterlichen Mauerziegeln begrenzt. Weiter nordöstlich dokumentierten dann über der »Schwarzen Schicht« aufgetragene, fest geschotterte Straßenoberflächen den mittelalterlichen Zustand der Tuchlauben (damals »Unter den Sattlern«). Die jüngste, grünlichgraue bis graubraune, geschotterte Fahrbahn enthielt unzählige einplanierbare Tierknochen sowie Keramik des 14. Jahrhunderts (Topf mit Krembrand). Zwischen Tuchlauben und Seitergasse ragte – bis zu dessen Abbruch im Jahr 1857 – ein Gebäude weit in den Bereich der heutigen Bognergasse hinein, das seit 1357 mit dem Namen »Zum Eysnein Gatter« überliefert ist. Der Fernkälteleitungsgraben durchschneidet den südlichen Randbereich der Keller dieses Gebäudes. Der ursprünglichen mittelalterlichen Bausubstanz dürften drei parallel verlaufende Bruchsteinmauern angehören. Die südöstliche Außenmauer des Hauses wies eine Breite von 1,60 m auf und war 2,15 m hoch sichtbar. Sie bestand aus hellgrauen, mit Kalkspatzen und Kiesel gemagerten Mörtel gesetzten, gelblichen Sandsteinen sowie Ziegelbruch mittelalterlicher und römischer Formate. Die Innenmauern waren bis in eine Höhe von 1,60 m sichtbar, mit 0,95 m beziehungsweise 0,85 m schmaler als die Außenmauer und zeigten hellgrauen, kalkigen Wandverputz.

Alle übrigen Kellermauern und Ziegelgewölbe sind nachfolgenden, ins 16. und 17. Jahrhundert zu datierenden Umbauphasen des Hauses zuzurechnen. Die westliche Außenmauer des Hauses bestand aus unterschiedlich zusammengesetztem Mischmauerwerk verschiedener Bauphasen mit integriertem, aus Gewölbeziegeln gebautem Entlastungsbogen. Bis auf eine Zwischenmauer wiesen alle übrigen Kellermauern und Gewölbe in regelmäßigen Lagen gesetztes Ziegelmauerwerk in hellgrauem, mit Kalkspatzen und Ziegeln gemagertem Kalkmörtel auf. Ein Ziegelgewölbe überspannte den von mittelalterlichen Mauern begrenzten Kellerraum auf einer Breite von 4,90 m.

MARTIN MOSSER

KG Landstraße, 3. Bezirk

MNr. 01006.18.03, 01006.19.01 | Gst. Nr. 420/1–2 | Spätmittelalter, Dorf | Neuzeit, Friedhof und Kloster

Das Franziskusspital wird ausgebaut, saniert und erweitert. Im Jahr 2014 wurden bei einer archäologischen Vorunter-

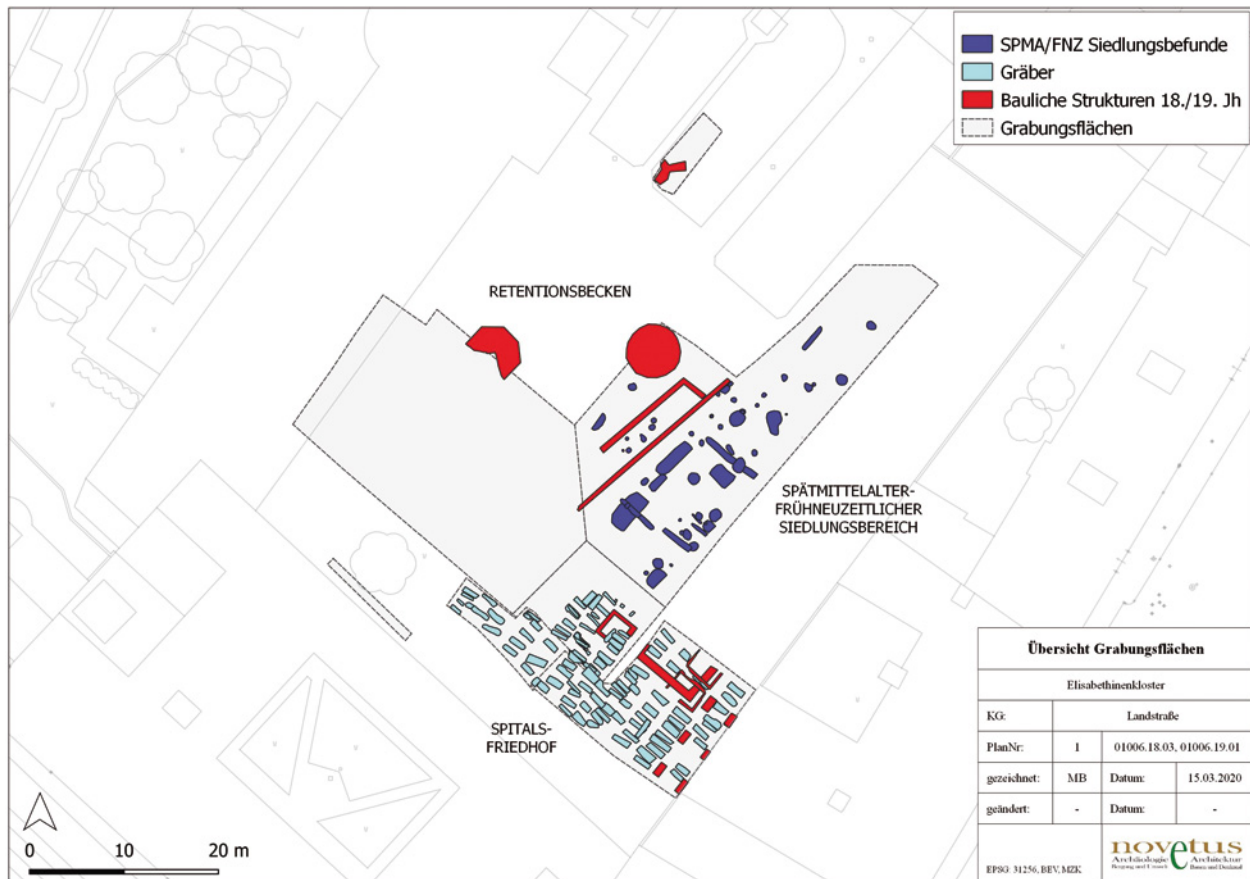


Abb. 3 Landstraße (Mnr. 01006.19.01). Spätmittelalterliche und neuzeitliche Befunde auf dem Areal des Elisabethinenklosters.

suchung bereits Hinweise auf einen barocken Friedhof festgestellt. Zwischen Oktober 2018 und August 2019 wurden auf dem gesamten, für Baumaßnahmen vorgesehenen Areal (insgesamt ca. 1700 m²) archäologische Ausgrabungen durchgeführt, bei denen die Reste verschiedener Nutzungsphasen festgestellt wurden.

Die früheste fassbare Nutzung des Areals ist durch keramische Reste ab der Mitte des 13. Jahrhunderts belegt. In dieser Zeit gehörte der Bereich zur Vorstadt vor dem Stubentor. Befunde von Pfostensetzungen, Gräbchen und Gruben stehen vermutlich mit einer landwirtschaftlichen Nutzung in Form von Gärten in Verbindung (Abb. 3).

Eine Verbauung des Areals ist erst mit dem Bau des ersten Klosters der Elisabethinen am Beginn des 18. Jahrhunderts nachzuweisen. In Verbindung mit dem Kloster wurde um 1710 auch bereits ein Friedhof für die in dem als Spital genutzten Gebäude verstorbenen Patientinnen eingerichtet. Von diesem Friedhof konnten insgesamt 134 Gräber dokumentiert werden. Die größtenteils für mehrere Bestattungen genutzten, einfachen rechteckigen Erdgruben waren in engen, parallelen Reihen angeordnet und entsprachen in Form und Anlage dem typischen Bild barocker Armen- und Spitalsfriedhöfe in Wien. Sämtliche Bestattungen wurden in einfachen Holzsärgen beigesetzt; das Spektrum an Grabbeigaben umfasst in erster Linie religiöse Medaillen und Amulette sowie Kreuze, aber auch vier Totenkronen.

Im Zuge des Klosterneubaus 1741 bis 1748 wurden Teile des Friedhofes bereits wieder geschlossen. Neben einem Arkadengang, von dem mehrere Säulenfundamente archäologisch erfasst wurden, baute man auch drei gemauerte Re-

tentionsbecken ein. Nachdem der Friedhof 1783 geschlossen werden musste, wurde der südliche Bereich des Innenhofes wieder als Garten- und Parkanlage genutzt. Aus dieser Zeit stammt ein Gebäuderest in der Südostecke des Friedhofes.

MICHAELA BINDER

KG **Neubau**, 7. Bezirk
Mnr. 01010.19.05 | Gst. Nr. 629 | Neuzeit, Stadt

Im Zuge des Baus der U-Bahnlinie U5 wurden im Keller des Hauses Stuckgasse Nr. 4 die Fundamente unterfangen; auf einer Fläche von ca. 80 m² wurde zudem in zwei Räumen eine Stahlbetonplatte eingebracht. Dazu wurde der Boden um 0,25 m bis 0,30 m abgetieft und das Niveau der Baugrubensohle archäologisch dokumentiert.

Allgemein konnten nur wenige archäologisch relevante Befunde beobachtet werden, da sich das Dokumentationsniveau noch gänzlich innerhalb der Aufschüttung für den Hausbau im 19. Jahrhundert befand. Im nördlichen Raum wurden allerdings in der Aufschüttung (SE6) zahlreiche Metallfragmente – darunter die Reste von zwei Blankwaffen (Abb. 4) und einer Pistole sowie einige Bleikugeln für Pistolen und/oder Musketen – geborgen, die ungefähr aus der Zeit der Erbauung des Hauses (um 1828) stammen. Da die Waffen jedoch bereits beim Abtiefen durch Mitarbeiter der Baufirma geborgen wurden, bleibt der stratigrafische Zusammenhang unklar. Auch der Zusammenhang mit einer unregelmäßigen Grube an der Nordmauer des Raumes (SE8), deren genauer Charakter ebenfalls nicht mehr geklärt werden konnte, ist fraglich. In der Aufschüttung fanden sich darüber hinaus Keramikfragmente, die vom Spätmittelalter bis

ins 19. Jahrhundert zu datieren sind und vermutlich mit einer Störung älterer Schichten im Zuge des Hausbaues in Verbindung stehen. Ein Schmelztiegelfragment dürfte von der Nutzung des Areals als Gießerei im 17./18. Jahrhundert stammen. Im südlichen Raum wurde eine rechteckige, gemauerte Struktur dokumentiert, die als Abfallschacht oder Latrine anzusprechen ist. Ziegelstempel deuten auf eine Erbauung der Struktur Ende des 19. Jahrhunderts hin.

MICHAELA BINDER

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Mnr. 01209.19.01 | Gst. Nr. 818/3 | Neolithikum, Bergbau

Im Herbst 2019 wurden die Geländearbeiten am Gemeindeberg (siehe dazu FÖ 57, 2018, 509–510; D8119–D8137) fortgesetzt, wobei das »Forststraßenprofil« im Radiolarit-Abbaugelände am Nordhang in Richtung Osten verlängert wurde. Ausgehend vom Profil-Nullpunkt von 2018 wurden 33 m (Lfm. 0 bis -32,8) der Fahrwegböschung begradigt, überputzt, fotografisch dokumentiert und digital vermessen. Die vorgesehene Erweiterung des Profils auch nach Westen musste vorerst unterbleiben.

Von Lfm. 0 bis -10 wurden heller Kalk und Kalkmergel der Fasselgraben-Formation angetroffen, in welchen sich lediglich eine seichte, unregelmäßige, humose Verfärbung (Verfüllung SE 23, Grube/IF SE 24) abzeichnete, welche einem grünen Flaschenglasfragment und einer weiß glasierten Keramikscherbe zufolge neuzeitlich beziehungsweise (sub)rezent zu datieren sein dürfte. Die Interpretation dieser Struktur, welche sich etwa zwischen Lfm. -6 und -10 erstreckte, ist unklar; es könnte sich um eine oder mehrere überschrittene Baumwurfgrube/-n handeln, eventuell (aber eher unwahrscheinlich) auch um eine schräg angeschnittene Altwegtrasse.

Knapp danach, etwa ab Lfm. -10,5, setzten archäologische Befunde in Form prähistorischer (wohl neolithischer) Verfüllungen ein, welche sich ohne Unterbrechung bis Lfm. -32,8 erstreckten (Obj. 5–6, SE 25–35). Da die Wegböschung und damit das dokumentierbare Profil über weite Bereiche nur sehr niedrig war, ist eine detaillierte Interpretation der angetroffenen Verfüllungen jedoch schwierig bis unmöglich. Sicher ist aber, dass alle östlich von Lfm. -10 angetroffenen Schichten (abgesehen vom rezenten Waldhumus) anthropogenen Ursprungs sind und aufgrund des völligen Fehlens typischer Siedlungsfunde eindeutig mit dem prähistorischen Bergbau in Verbindung stehen. Es handelt sich dabei offenbar um die Verfüllungen größerer Hohlformen mit »Haldenmaterial«, welches sich aus einer Mischung von Abbauschutt und Schlagabfällen in einer zähen tonigen Matrix zusammensetzt. Vermutlich bestehen diese ehemaligen Hohlformen (beziehungsweise Vertiefungen) – wie auch bei der Maßnahme 2018 festgestellt – aus einander überschneidenden Abbauspuren, sowohl großflächigen, seichten (Tagebau-)Gruben als auch tiefer reichenden, schachtartigen Abbaugruben.

Eine verblüffende Analogie zu Obj. 2/2018 ergab sich mit Obj. 5 der diesjährigen Kampagne. Dieses zeichnete sich (wie auch Obj. 2) am Rand eines großen Grubenkomplexes als relativ steilwandig in den anstehenden Kalk eingetieftes Grubenobjekt ab; hier liegt wohl eine tiefere Abbaugrube oder ein Schacht vor. Im Westen war Obj. 5 im Profil vom anstehenden, hellen Kalk klar begrenzt und dort auch im »Forststraßenplanum« als annähernd halbrundes Objekt deutlich abgrenzbar. Im Osten war die Begrenzung weitaus unklarer – der Befund hängt dort im Komplex Obj. 6 beziehungsweise



Abb. 4 Neubau (Mnr. 01010.19.05). Bürgermilitärsäbel (um 1800).

geht in diesen über. Wiederum in Analogie zu Obj. 2 zeigte sich im Profil randlich kleinteiliges Verfüllungsmaterial, während zentral deutlich gröbere Gesteinsbrocken eine »Kernverfüllung« andeuteten. Nach den Erfahrungen von 2018, wonach sich die im Profil in unterschiedliche Schichten getrennten Verfüllungen von Obj. 2 in der anschließenden Flächengrabung nicht eindeutig trennen ließen, wurde diesmal auf eine Trennung der im Profil erkennbaren (und wohl nur anscheinend unterschiedlichen) Verfüllungen verzichtet und die gesamte Verfüllung von Obj. 5/Grube IF 26 zusammenfassend als SE 25 bezeichnet. Schließlich war – wohl als überzeugendste Parallele zur Abbaugrube Obj. 2 – auch bei Obj. 5 wiederum knapp über dem Fahrwegniveau ein deutlicher Absatz an der Westseite im Profil erkennbar. Der am westlichen Rand des großen Gruben- und Schuttverfüllungskomplexes (bestehend aus »Obj. 6« und westlich anschließenden stratigrafischen Einheiten) doch recht klar erkennbare Befund Obj. 5 würde jedenfalls eine weitergehende Untersuchung rechtfertigen.

Als »Obj. 6« wurde vorerst eine Verfüllung (SE 27, 31) bezeichnet, welche sich nach einer Trennung aus sehr grobstückigem Schuttmaterial (SE 29) östlich von Obj. 5 abzeichnete – im Nachhinein erscheint diese Interpretation aber keineswegs mehr so zwingend. »Obj. 6« kann vorläufig also nur als Teilbefund des riesigen Komplexes, der sich östlich von Obj. 5 bis zur Dokumentationsgrenze bei Lfm. -33 (und wohl noch darüber hinaus) erstreckt, bezeichnet werden. Aufgrund des Schichteinfalls – im Westen nach Osten, im Osten nach Westen – dürfte aber anscheinend eine sich zumindest im Profil abzeichnende »Mulde« (abgrenzbarer Teilkomplex) vorliegen. Ob sich dieses »Objekt« bei einer Grabung wirklich als eigene Grube verifizieren lässt, bleibt dahingestellt.

Allgemein war in den Verfüllungen auch wieder viel deutlich gebranntes Gesteinsmaterial anzutreffen; dies muss in Analogie zum Befund von 2018 wohl als weiterer Hinweis auf die (großflächige?) Anwendung von Feuerstein im Abbau gesehen werden. Aus SE 32 wurde eine Holzkohleprobe zur ¹⁴C-Datierung entnommen, deren Ergebnis noch aussteht. An weiteren Funden liegt neben den üblichen Schlagabfällen in Form von Abschlägen und anthropogenen Trümmerstücken auch eine Reihe von Kernen, Vorkernen und angeschlagenen/getesteten Stücken (teils blockiges Material, teils Knollen) vor, also die gesamte Spannweite vom Rohmaterialstück bis zum Voll- beziehungsweise Restkern.

Anstehender Radiolarit oder Kieselkalk war im Profil an keiner Stelle zu dokumentieren. Auch bei den Prospektionen der vergangenen Jahre wurde (vermeintlich) an der Oberfläche anstehender Radiolarit nur an einer einzigen, winzigen Stelle im Straßenzwickel weit im Westen des Nordhanges festgestellt. Anscheinend wurden die ehemals an der Oberfläche ausbeißenden Rohmaterialvorkommen in prähistorischen Zeiten bis auf minimalste Reste (beinahe) vollkommen abgebaut. Dies erklärt auch, warum beispielsweise etwas westlich der Grabungsstelle von 2018 im oberen Hangbereich, knapp unterhalb des »Kamms«, eindeutiges »Haldenmaterial« (mit reichlich Schlagabfällen und anthropogenen Trümmerstücken) zutage tritt, obwohl – zuerst rätselhaft – unmittelbar oberhalb keinerlei anstehendes Rohmaterial (mehr) festzustellen war.

Als wesentliches Ergebnis bleibt also festzuhalten, dass ein großer Teil des Nordhanges offenbar aus Verfüllungen großer Hohlformen besteht. Bei den bislang bei den Prospektionsbegehungen gemeinhin als »Halden« angesprochenen Strukturen dürfte es sich demnach wohl zum größten Teil um mit anthropogenen Sedimenten (Abraum/Versatz) verfüllte Tagebaukomplexe beziehungsweise obere (Verfüllungs- oder Deck-)Schichten von tiefer reichenden Gruben handeln – man vergleiche etwa die Fotodokumentation Josef Bayers von Mauer-Antonshöhe, aber auch im Abbaugebiet Krumlovský les (Mähren) liegt zum Beispiel eine ca. 2 m mächtige »Haldenschüttung« über den eigentlichen Abbaugruben/Schächten.

OLIVER SCHMITSBERGER, MICHAEL BRANDL UND
MARTIN PENZ

KG Oberlaa Land, 10. Bezirk

Mnr. 01104.19.01 | Gst. Nr. 1878/1, 1879/1, 1882/1, 1890/1, 2398/1 | Kupferzeit, Siedlung

Bereits 2018 wurde die Stadtarchäologie Wien im Rahmen eines geplanten Schulneubaues in der Grundäckergasse Nr. 14 mit archäologischen Voruntersuchungen beauftragt. Nachdem als erste Etappe der östliche Teil auf Gst. Nr. 1890/1 (Grundäckergasse 14-Ost) bereits im Dezember 2018 untersucht worden war (siehe FÖ 57, 2018, 510–512), folgte nunmehr zwischen 20. Februar und 8. April 2019 der westliche Bauflächenteil (Gst. Nr. 1878/1, 1879/1, 1882/1, 2398/1; Grundäckergasse 14-West). Die hakenförmige Maßnahmenfläche mit ca. 2975 m² Ausdehnung schloss ohne Unterbrechung an jene des Vorjahres an, allerdings mussten die Bereiche dreier großer Bäume von der archäologischen Untersuchung ausgespart bleiben.

Am äußersten nördlichen Grabungsrand lag die Geländeoberfläche auf 181,6 m Seehöhe, ca. 75 m hangabwärts im Süden auf 180,9 m. Wiederum war im gesamten Grabungsbereich eine ungewöhnlich mächtige rezente Anplanierung (rund 0,80 m) über dem alten Humus (0,45–0,55 m) zu registrieren;

unter Letzterem wurde nach einem dünnen Übergangsbereich (0,15–0,20 m) steriler gelbbrauner Lösslehm als geologischer Unterboden angetroffen. Zwar konnten auch etliche rezente Strukturen erfasst werden, weitergehend untersucht wurden aber ausschließlich die älter erscheinenden Befunde.

Der bereits im Vorjahr aufgedeckte doppelte Pfostenkreis Obj. 9 konnte nunmehr vollständig ausgegraben werden (Abb. 5). Funde kamen nicht zutage, im Detail ergaben sich aber neue Erkenntnisse: Der mit ca. 4,9 m Durchmesser größere Kreis (Obj. 9A) bestand aus 15 Pfosten, der mit 3,9 m Durchmesser kleinere Kreis (Obj. 9B) hingegen aus 13. Der Durchmesser der Pfostengruben belief sich zumeist auf 0,30 m bis 0,40 m, ihre erhaltene Tiefe auf 0,20 m bis 0,30 m. Durch die stratigrafische Superposition einer Pfostengrube kann Obj. 9A als der jüngere Bau angesprochen werden; eine mögliche Eingangssituation wäre in Richtung Westnordwest denkbar, für Obj. 9B ergibt sich eine solche durch einen größeren Pfostenabstand im Südosten. In einigen Fällen wurde zudem am Boden der Pfostengruben jeweils eine keil- beziehungsweise schlitzförmige Vertiefung festgestellt, die auf eine entsprechende Zurichtung der Pfosten schließen lässt. Der vermeintliche, unmittelbar nordwestlich anschließende Befund Obj. 11 erwies sich als Tierbau.

In der westlich anschließenden Grabungsfläche von 2019 setzten sich die spätkupferzeitlichen Siedlungsreste in Form locker gestreuter Befunde fort. Überraschenderweise kam in ca. 20 m Entfernung von Obj. 9A/9B mit Obj. 28 ein weiterer, dritter Pfostenkreis zutage. Er setzte sich aus elf Pfostengruben zusammen, wobei aber das nordwestliche Kreisviertel offenblieb; hier war lediglich eine einzelne, etwas kleinere Pfostengrube leicht exzentrisch situiert. Die übrigen Pfostengruben waren in einem Abstand von etwa 0,55 m bis 0,84 m gesetzt worden und wiesen einen Durchmesser zwischen 0,25 m und 0,38 m sowie eine erhaltene Tiefe von 0,14 m bis 0,26 m auf; ihre ringförmige Anordnung ergab einen Kreisdurchmesser von 4,6 m. In unmittelbarer östlicher Nachbarschaft fanden sich drei kleinere, annähernd runde Gruben (Obj. 24–26) von teils sehr unregelmäßiger Form (beziehungsweise durch Tierbauten überprägt) sowie eine vierseitige, wannenförmige Grube (Obj. 23) mit flachem Boden (1,2 × 1,9 × 0,25 m). Wie auch die weit im Nordwesten der Grabungsfläche gelegene Grube Obj. 13 von unregelmäßig gerundeter Form (1,6 × 1,1 × 0,98 m) enthielten alle diese Befundobjekte nahezu keine Funde, können aber mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenso ins Endneolithikum gestellt werden, da im näheren und weiteren Umkreis keine anders zu datierenden Funde registriert werden konnten.

Hingegen waren die zwei vereinzelt gelegenen, kleinen runden Grubenreste Obj. 14 und Obj. 22 (Durchmesser 0,88/0,65 m, Tiefe 0,25/0,15 m) gemessen an ihrer geringen erhaltene Tiefe sehr fundreich, ähnlich wie die kesselförmige Grube Obj. 19 (Durchmesser 1,3 m, Tiefe 0,35). Wie Letztere lagen auch die Grubenkomplexe Obj. 20 und Obj. 21 am südlichen Grabungsschnittrand, weswegen auch ihre Form und Ausdehnung nicht vollständig erfasst werden konnte. Bei Obj. 20 handelte es sich um eine langovale beziehungsweise vierseitige Grube (2,15 × 1,65 m), die – nach einem flachen, stufenförmigen Absatz am Nordende – in ca. 0,85 m Tiefe einen flachen Boden aufwies. Die sonst steile bis senkrechte Wandung war im Süd- und Südostteil der Grube stark ausgebaucht beziehungsweise unterbrochen; horizontale, wulstförmige Einschwemmschichten deuteten hier mehrere randliche Erosionsvorgänge an. Am Grubenboden erschien



Abb. 5 Oberlaa Land (Mnr. 01104.19.01). Kupferzeitliche Pfostenkreise Obj. 9A/9B nach Entnahme der Verfüllungen (Blick Richtung Süden).

in diesem Bereich eine weitere, unförmig 0,35 m eingetieftete Teilgrube, in welcher sich inmitten der dunkelbraunen, lehmig-humosen Verfüllung zwei annähernd zylindrische Objekte aus ungebranntem Lehm ($15 \times 7 \times 5$ cm) fanden. Neben Einschlüssen von Brandresten enthielt die Grubenverfüllung zahlreiche Keramikfunde, Tierknochenreste, Steinobjekte und einen Spinnwirtel. Obj. 21 zeichnete sich im Baggerplanum zunächst als 8-förmige Doppelgrube ab (erhaltene Länge 2,9 m, Breite 2,8 m), gliederte sich letztlich aber in mehrere unregelmäßige Teilgruben auf, die teils flache, teils schräge sowie kessel- beziehungsweise muldenförmige, maximal 0,9 m tiefe Böden aufwiesen.

Obj. 15 und Obj. 16 im mittleren bis nördlichen Grabungsareal ergaben einen zusammenhängenden, länglichen Grubenkomplex ($4,9 \times 1,7$ m), wobei aber ein minimaler Randteil außerhalb der Grabungsfläche (unter einer ›Bauminsel‹) lag. Neben den zahlreichen rundlich beziehungsweise nischenartig erscheinenden Teilgruben waren hier die großteils flachen Bodenabschnitte (in 0,35 m beziehungsweise 0,6 m Tiefe) sowie die bankartige, flache Sockelzone im nordöstlichen Bereich auffällig. Ähnliche ›grubenhäusartigen‹ Befunde werden zumeist als Werkplätze interpretiert, die offen oder teilweise auch mit Pultdächern versehen waren. Die Pfostengrube Obj. 17 (Durchmesser 0,5 m, Tiefe 0,09 m) an der südlichen Längsseite könnte hier für das Vorhandensein eines Vorbaus beziehungsweise eines Schutzdaches sprechen.

Obj. 18 wies im Baggerplanum eine unregelmäßig runde Form (Durchmesser ca. 2,5 m) auf. In der fundreichen, dunkelbraunen lehmigen Verfüllung waren zahlreiche Brandreste (schwarz und rötlich verbrannter Lehm, Hüttenlehm, vereinzelt Holzkohle) und neben Gefäßkeramik- und Tierknochenresten auch mehrere größere Steinplatten sowie ein walzenförmiges Tongewicht zu finden. Unmittelbar am südwestlichen Grubenrand und ca. 0,10 m über dem Grubenboden wurde zudem ein Depot von neun walzenförmigen Tonobjekten freigelegt. Sie sind aus ungebranntem Lehm gefertigt und können wohl als Webgewichte interpretiert werden. Folglich kann auch dieser Grubenbefund, wenngleich er eine unregelmäßig gegliederte Bodenfläche aufwies (Tiefe 0,36–0,58 m), als eingetieftete Webhütte angesprochen werden.

Mittig im Grabungsareal wurden zwei große, amorphe Grubenkomplexe aufgedeckt, die als Lehmabbaugruben

interpretiert werden können. Das größere Obj. 29 erreichte Ausmaße von maximal $16,1 \times 8,4$ m, das unmittelbar südöstlich anschließende Obj. 30 $8,5 \times 8,2$ m. Diesen Lehmentnahmestellen sind wohl die flankierenden rundovalen Grubenreste Obj. 31 ($0,8 \times 0,95 \times 0,25$ m) und Obj. 32 ($1,2 \times 0,95 \times 0,16$ m) zuzurechnen; bei Obj. 33 handelte es sich um eine extreme Ausbauchung von Obj. 29, die mit diesem auch direkt zusammenhing. Charakteristisch ist die offenbar regellose Agglomeration von kleineren Teilgruben, unregelmäßigen, seichteren Bereichen sowie vereinzelt tieferen und besser abgesetzten Grubenteilen beziehungsweise Abstufungen. Die einzelnen Grubenböden waren mehr oder weniger wannenförmig-flach oder muldenförmig-konvex, die zumeist rund ansetzenden Wandungen je nach Tiefe entweder flach-schräg oder auch steil-senkrecht. Die tiefsten Stellen erreichten bei Obj. 29 im Südbereich 0,8 m, im mittleren Teil 0,95 m und im nördlichen Bereich 0,4 m, jene im Südtail von Obj. 30 wiederum 0,85 m. Die Verfüllung war homogen dunkelbraun-lehmig, mit starken humosen Anteilen und ungleichmäßig verteilten lössigen Einschwemmungen. Stellenweise wurde als geologischer Unterboden nicht wie üblich gelblicher Lösslehm angetroffen, sondern extrem schluffig-toniger Lehm von graubrauner Farbe, der mit rostbraunen Oxidationseinschlüssen durchsetzt war. Die Verfüllung enthielt nur mäßig Funde, tendenziell war aber in den südlicheren Bereichen (also hangabwärts) mehr Fundmaterial zu finden. Hervorzuheben ist diesbezüglich eine mittig gelegene Teilgrube am Südende von Obj. 30, eine abgerundet-quadratische Grube ($1,5 \times 1,5 \times 0,85$ m), welche durch ihren flachen Boden und ihre senkrechte Wandung deutlich abgesetzt erschien. Hier fand sich in den oberen Bereichen bis in ca. 0,35 m Tiefe eine dichte Konzentration von Brandschutt mit zahlreichen Funden, darunter eine hitzegerötete Sandsteinplatte, Holzkohlenreste und verbrannter Lehm, größere und kompakte Bruchstücke von Hüttenlehm mit Rutenabdrücken, Keramik- und Tierknochenfragmente sowie diverse Steinobjekte.

Das keramische Fundmaterial kann anhand charakteristischer Formen und Verzierungen der Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe zugeordnet werden, einer endneolithischen/kupferzeitlichen (beziehungsweise nach ungarischer Terminologie frühbronzezeitlichen) Kulturgruppe des Karpatenbeckens, die etwa im Zeitrahmen von 2700 bis 2300 v. Chr. fassbar ist. An Gefäßtypen sind Henkeltassen, Krüge, Amphoren



Abb. 6 Wieden (Mnr. 01011.19.01). Straßenverlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie jüngere infrastrukturelle Einbauten im Bereich westlich des Wien Museum.

und verschiedene Topfformen sowie Schalen und Schüsseln vertreten. Im diesjährigen Fundmaterial erschienen erstmals auch vermehrt ›klassische‹ Hüttenlehmfragmente, die Holz- beziehungsweise Rutenabdrücke aufweisen. Die Grabungsergebnisse vervollständigen die in den letzten Jahren aufgedeckte endneolithische Siedlung, die aufgrund ihrer seltenen Zeitstellung beziehungsweise kulturellen Zugehörigkeit von besonderer Bedeutung ist. Hervorzuheben ist hier auch der Umstand, dass so gut wie keine jüngeren Störungen diese weitläufige und wohl eher kurze Zeit (ein bis zwei Generationen) bestehende Streusiedlung am Südhang des Laaerberges überprägt haben.

MARTIN PENZ

KG **Wieden**, 4. Bezirk
Mnr. 01011.19.01 | Gst. Nr. 1545/1 | Neuzeit, Stadt

Vor der Errichtung eines Tiefspeichers für das neue Wien Museum unmittelbar westlich des bestehenden Gebäudes am Karlsplatz wurden von der Stadtarchäologie Wien vom

7. Oktober bis zum 19. Dezember 2019 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Innerhalb der bis zu 5,00 m in die Tiefe reichenden, eine Fläche von 1200 m² einnehmenden Baugrube wurde dabei eine ca. 500 m² große, von noch aktiven Einbauten unberührte Fläche im südlichen Abschnitt des Baufeldes bis in ca. 4,00 m bis 4,80 m Tiefe archäologisch dokumentiert.

Im historisch-topografischen Kontext liegt die Grabungsfläche unmittelbar am Südufer des Wienflusses vor dessen zwischen 1895 und 1899 erfolgter endgültiger Regulierung und Einwölbung. Schwemmsande von Hochwassern und die Aufschüttungsmaßnahmen im Zuge der beiden Wienflussregulierungen von 1867 und 1899 bewirkten vom 18. bis ins 20. Jahrhundert starke Niveauveränderungen zwischen Wienfluss und Karlskirche. Dies manifestierte sich im Grabungsbefund insofern, als die ältesten, in einer Tiefe von ca. 4,00 m bis 4,50 m aufgedeckten Straten noch ins 18. Jahrhundert zu datieren sind. Bis zum Abschluss der letzten Flussregulierung im Jahr 1899 waren sowohl im Grabungsbefund als auch durch alte Kartenwerke parallel zum Wienflussufer verlaufende Straßen in fünf unterschiedlichen Zeithorizonten nachzuweisen. Durch archäologische Beobachtungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist bekannt, dass sich das Areal auch im Umfeld der zwischen den Canabae legionis und der Zivilsiedlung von *Vindobona* verlaufenden römischen Limesstraße befand, entlang der sich mittelkaiserzeitliche Grabbauten reihten. In den neuzeitlichen Straten fand sich bei den Grabungen 2019 nur wenig römerzeitliche Keramik, darunter zwei Terra-sigillata-Fragmente. Etwas häufiger war spätmittelalterliche Keramik anzutreffen, die dem Umfeld der vor dem Kärlntertor gelegenen mittelalterlichen Vorstadt Wieden zuzurechnen ist. Die Masse des Fundmaterials konnte im nördlichen Teil der Grabung an der Böschung zum Wienfluss geborgen werden, wo bis Mitte des 19. Jahrhunderts Ablagerungen und Materialentsorgung am abschüssigen Gelände stattgefunden hatten.

Das bislang älteste aufgedeckte Straßenniveau zeigte sich in Form einer Westnordwest-Ostsüdost orientierten, mehrfach ausgebesserten, mindestens 10 m breiten, teilweise mit Ziegelbruch durchsetzten Schotterlage mit einer Reihe von 5 cm bis 7 cm breiten, unregelmäßig verlaufenden Radschienen und ausgebesserten Schlaglöchern. Der Straßenkörper ist in das 17./18. Jahrhundert zu datieren und gehört damit wohl in die Zeit der etwa 70 m südwestlich zwischen 1716 und 1739 erbauten Karlskirche. Dieser Straßenhorizont lag aber fast 6 m tiefer als die Kirche, wodurch sich die ursprüngliche topografische Situation mit einer südlich der Straße beginnenden Anhöhe, auf der das Bauwerk errichtet wurde, widerspiegelt. Das Ufer des Wienflusses lag damals etwa 15 m bis 20 m nördlich der Straße, parallel zu ihr verlaufend. Noch im 18. Jahrhundert, eventuell nach einem Hochwasser, wurde über einer 0,40 m bis 0,60 m hohen Planierung, etwas nach Süden versetzt (also weiter vom Wienfluss entfernt), eine weitere, mindestens 7 m breite Straße angelegt. Dieser bis zu 0,30 m mächtige Straßenbelag wies über seine gesamte Fahrbahnbreite außergewöhnlich regelmäßig verlaufende, jeweils 20 cm breite Spurrillen auf. Parallel dazu verlief ein 2,50 m breiter und maximal 1,50 m tiefer Straßengraben, der an seiner südlichen Böschung eine Befestigung aus Lehmziegeln aufwies. Dies deutet darauf hin, dass der Graben eventuell als Schutz vor Überschwemmungen angelegt wurde. Mächtige Schwemmsandschichten deuteten allerdings auf weitere Hochwasserereignisse am Ende des 18. beziehungsweise Anfang des 19. Jahrhunderts hin, ehe mit

massiven, bis zu 1,00 m hohen, fest gestampften Schotterlagen zwischen zwei über 2,00 m breiten und 1,60 m tiefen Straßengräben ein stabil befestigtes, ca. 12 m breites Straßenniveau hergestellt werden konnte. Dazu war zwischen dem nördlichen Graben und dem Wienfluss eine knapp 2 m breite Nebenfahrbahn festzustellen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Straße und Nebenfahrbahn weiter ausgebaut und die flankierenden Straßengräben verfüllt sowie – wie am Franziszeischen Kataster (1817–1829) zu erkennen ist – mit Alleebäumen bepflanzt. Im archäologischen Befund zeigte sich dies durch entsprechende Baumgruben. Erstmals erhielt die Fahrbahn in diesem Zeitraum eine Kopfsteinpflasterung, die an wenigen Stellen erhalten geblieben war (**Abb. 6**), aber durch Abdrücke am Straßenunterbau für den gesamten Straßbereich zu belegen ist. Zu dieser Periode sind auch massive, mit Schlacke durchsetzte, zum Wienflussufer abfallende Ascheschichten über der nun stark verbreiterten Nebenfahrbahn zu zählen. Die Schlacke sowie eine Reihe von Gusstiegefragmenten deuten auf nahe gelegene, Metall verarbeitende Werkstätten hin. Dafür kämen eventuell die 1750 bis 1851 im Bereich der heutigen Gußhausstraße gelegene k. k. Kanonengießerei oder die unmittelbar neben der Karlskirche befindliche Fruhwirtsche Gewehrfabrik (1798–1872) in Frage.

Die fünfte und letzte Phase der Straßenerneuerungen fällt mit der 1867 abgeschlossenen Regulierung und Verlegung des Wienflussbettes im Bereich des Karlsplatzes um ca. 35 m nach Norden zusammen. Dies war mit zusätzlichen infrastrukturellen Maßnahmen verbunden, indem tiefe Leitungskünetten für die Gaslaternenbeleuchtung gegraben wurden und ein aus Ziegeln gemauerter Kanal in Nord-Süd-Richtung normal zum Wienfluss erbaut wurde. Letzterer konnte auf über 20 m Länge dokumentiert werden. Er war 1,15 m hoch, 1,10 m breit und wies Ziegel mit Zeichen des Heinrich Drasche (»H D«) und den Anfangsbuchstaben der Produktionsorte Guntramsdorf, Biedermannsdorf und Vösendorf im Wappen auf, die zwischen 1858 und 1869, also exakt in den Zeitraum der Wienflussregulierung, zu datieren sind. Später eingebaute Schächte über dem Kanal bezeugen dessen Nutzung bis weit in das 20. Jahrhundert. Die boulevardartige Straße über dem Kanal beziehungsweise den Gasleitungsgräben zeigte ebenfalls Abdrücke von Kopfsteinpflaster und wies eine Breite von 16 m auf. Von dieser zweigte – wie am Stadtplan von Wien aus dem Jahr 1887 (Lechnerplan) ersichtlich – eine 4,40 m breite Verbindungsstraße nach Süden Richtung Karlskirche ab, deren Kopfsteinpflasterung am Südrand der Grabung noch großteils erhalten war. Außerhalb der kopfsteingepflasterten Bereiche setzten sich jeweils befestigte Schotterlagen von breiten Gehsteiganlagen fort.

Mit dem Bau der Stadtbahn und der parallel dazu verlaufenden Wienflusseinwölbung am Ende des 19. Jahrhunderts kam es schließlich zu einer Neuparzellierung, welche den bisherigen Straßenverlauf nach Norden in den Bereich der heutigen Lothringerstraße verlegte und auf dem Gelände des heutigen Wien Museum eine neue Bauparzelle schuf, auf der bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Otto Wagner ein neues Stadtmuseum geplant wurde. Ein Fassadenmodell im Originalmaßstab vor Ort sollte den Gemeinderat überzeugen, doch wurde das Museum in dieser Form nie realisiert. Überreste der Holzkonstruktion des Modells konnten aber im Zuge der Grabungen 2019 in Form von in einer Reihe entlang der Parzellengrenze liegenden, ca. 1,30 x 0,80 m großen und ca. 1,40 m tiefen Pfostengruben festgestellt werden. Die Bauparzelle lag bis nach dem 1. Weltkrieg

brach, ehe man 1922 zur Ankurbelung der Wirtschaft eine Verkaufshalle für Luxusartikel errichtete, deren 0,35 m breite und maximal 0,55 m hohe Fundamente aus Magerbeton auf über 30 m Länge knapp unterhalb der heutigen Oberfläche angetroffen wurden. Wegen der Wirtschaftskrise wurden die Hallen bereits 1934 wieder abgerissen und das Gelände blieb bis zum Neubau des Historischen Museums der Stadt Wien im Jahr 1959 eine Brache. Allerdings diente sie offensichtlich am Ende des 2. Weltkriegs als großflächig angelegte Deponie für Bombenschutt und Kriegsmaterialien, wie unzählige Glas- und Porzellanscherben, Winterhilfswerksfiguren und -plaketten, Patronenhülsen, ein Wehrmachtshelm und Ähnliches belegen.

MARTIN MOSSER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: archnet

Abb. 2: Stadtarchäologie Wien

Abb. 3, 4: Novetus GmbH

Abb. 5: MARTIN PENZ, Stadtarchäologie Wien

Abb. 6: Crazy Eye

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Dimitrios Boulasikis
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag. Dr. Michael Brandl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Rohmateriallabor am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Elfriede Hannelore Huber BA
Forschungsgesellschaft
Wiener Stadtarchäologie
Heiligenstädterstraße 331
1190 Wien

Mag. Sabine Jäger-Wersonig
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Dr. Ingrid Mader
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie und
Rohmateriallabor am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Ullrike Zeger
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Alsergrund	9. Bezirk	226/2	Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik- und Tierknochenfunde Neuzeit, Bebauung
Altmannsdorf u.a.	12. Bezirk u.a.	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Eßling	22. Bezirk	349/2	Bronzezeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
Eßling u.a.	22. Bezirk	-	ohne Datierung, Fundstellen
Innere Stadt	1. Bezirk	74	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Eisen-, Keramik- und Tierknochenfunde
Innere Stadt	1. Bezirk	755	Neuzeit, Glas- und Keramikfunde
**Innere Stadt	1. Bezirk	816/2	Mittelalter und Neuzeit, Eisen-, Holz- und Keramikfunde
Josefstadt	8. Bezirk	586/1	Neuzeit, Bebauung
Josefstadt	8. Bezirk	587	Neuzeit, Bebauung, Eisen- und Keramikfunde
Lainz	13. Bezirk	329/7	Kaiserzeit, Bronzefund
Lainz	13. Bezirk	-	Hochmittelalter, Eisenfund (siehe FÖ 34, 1995, 794)
Landstraße	3. Bezirk	1052/3	Neuzeit, Bebauung; siehe Mnr. 01006.19.03
Landstraße	3. Bezirk	1214/46, 1241/83	Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Margarethen	5. Bezirk	736/25	Spätmittelalter, Keramikfunde
Margarethen	5. Bezirk	1617/5–1788/2	Neuzeit, Keramikfunde; siehe Mnr. 01008.19.01
Margarethen	5. Bezirk	1651/1	Neolithikum, Keramikfunde
***Mauer	23. Bezirk	1258/1	Neolithikum, Geweih- und Steingerätefunde
Neubau	7. Bezirk	1784	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
Neubau	7. Bezirk	1842	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramik- und Tierknochenfunde
Neubau	7. Bezirk	1863/2	Neuzeit, Bebauung; siehe Mnr. 01010.19.02
Ober St. Veit	14. Bezirk	322/1	Neuzeit, Friedhof
Unterdöbling	19. Bezirk	34/2, 228/1	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
Weidlingau	14. Bezirk	3/4, 3/8	20. Jahrhundert, Keramikfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			
*** Beitrag in Druckversion veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2019 aus Wien.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Innere Stadt	Wien 1	733	Neuzeit, Bürgerhaus
*Innere Stadt	Wien 1	783–784/2	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Kloster und Universität
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2019 in Wien.

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, Alte Universität

Gst. Nr. 783, 784/1–2 | Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Kloster und Universität

Der untersuchte Gebäudekomplex umschließt einen großen, rechteckigen Kollegshof. Die Gebäude wurden mit drei Obergeschossen ausgeführt und sind teilweise mit bis zu drei Ebenen unterkellert. Der Dr.-Ignaz-Seipel-Platz (vormals Jesuitenplatz, ab 1773 Universitätsplatz), die Jesuitengasse, die Schönlaterngasse, die Postgasse und die Bäckerstraße umfassen das Ensemble. Im Zuge einer Revitalisierung erfolgte nun eine bauhistorische Untersuchung samt ausführlicher Literaturrecherche. Neben historischen Plänen und Bildquellen wurden auch die Ergebnisse einer dendrochronologischen Untersuchung der Dachaufbauten (2016) sowie die Befundungen der Fassade im Kollegshof durch einen Restaurator (2017) einbezogen. Die Gebäude der Alten Aula, der Neuen Aula, die Universitätskirche (Neue Jesuitenkirche) und das Stöckelgebäude an der Postgasse waren nicht Teil der Untersuchung.

1365 stiftete Herzog Rudolf IV. die Universität Wien. Sein früher Tod verhinderte die Umsetzung seiner Pläne für ein Universitätsviertel. 1384 reformierte Herzog Albrecht III. die Universität und stiftete das Herzogliche Kolleg, das Collegium ducale. Die dafür zur Verfügung gestellten Liegenschaften bildeten den Grundstein für das Universitätsviertel. Die Fakultäten sowie die Unterkünfte für Lehrende und Studierende waren auf bestehende Gebäude verteilt, mit einem Zentrum um das Collegium ducale. Zu dessen Gestalt gibt es wenige Informationen. Die einzige zeitgenössische Darstellung zeigt den Stifter und das Collegium ducale als Geviert. Das dreistöckige Gebäude verfügte offenbar über einen Saal, drei Eingänge und einen Turm. Ab 1417 erwarb die Universität mehrere Gründe und Gebäude. Der Baubestand wurde geschleift und zwischen 1423 und 1425 ein Neubau, die sogenannte *nova structura*, errichtet. 1623 übernahmen die Jesuiten die Theologische und Philosophische Fakultät. Sie errichteten ab August 1624 den Neubau des Jesuitenkollegs und die Jesuitenkirche. Dafür wurde das Viertel maßgeblich verändert: Die Riemergasse erfuhr eine Kürzung, der Jesuitenplatz und die Schwibbogengasse wurden angelegt. 1773 hob der Papst den Jesuitenorden auf und dessen Besitztümer gingen an die Universität über. 1802 bis 1848 nutzte das k. k. Stadtkonvikt, anschließend bis 1866 das Akademische Gymnasium den Komplex. Für diese Nutzungen gab es einige bauliche Adaptierungen. 1827 wurde das Bibliotheksgebäude umgeben und erweitert. 1856 übernahm schließlich der wiederhergestellte Jesuitenorden die Universitätskirche und bezog die angrenzenden Gebäude. Die Universität war im Lauf des 19. Jahrhunderts nach und nach auf andere Gebäude ausgewichen und zog 1884 endgültig in den Neubau

von Heinrich Ferstel am Ring. Danach wurden die Gebäude von der Österreichischen Postsparkasse, der Polizei sowie zuletzt von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und den Jesuiten genutzt (**Abb. 1**).

Im Keller des Hauses Bäckerstraße Nr. 13 ist eine Ecke eines massiven Vorgängerbaus ablesbar. Das Mauerwerk unterscheidet sich dort deutlich von der barocken Substanz. Dieses Mauerstück dürfte noch auf die *nova structura* der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Vom Wirtschaftshof zwischen Stöckelgebäude und Postgassen-Trakt gelangte man durch einen gewölbten Gang in einen kleinen Hof, der heute überbaut ist. Hier befand sich ein Bogen, über dem der Gang liegt, der zum Schwibbogen über die Bäckerstraße führt. Der Schwibbogen wurde vermutlich frühestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschlossen. Vermutlich bereits mit der Errichtung der Alten Aula wurden in der Bäckerstraße zwei Schwibbögen angelegt, welche die beiden Gebäude miteinander verbinden. Zwischen den beiden Bögen bestand ein ebenerdiges, einfach unterkellertes Wirtschaftsgebäude. Eine heute abgemauerte Stiege im Keller von Bäckerstraße Nr. 13 führte auf die Bäckerstraße. Der Gebäudeteil östlich des zweiten Schwibbogens wurde Anfang des 19. Jahrhunderts um zwei Geschoße aufgestockt. Im Winter 1944 wurde eine Fliegerbombe in der Bäckerstraße gesprengt. Das Gebäude an der Bäckerstraße und die beiden Schwibbögen wurden dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen; schließlich mussten beiden Bögen vollständig abgetragen und wiederaufgebaut werden. Die Durchbrüche für einen Fußgängerdurchgang links der Schwibbögen wurden um 1960 geschaffen. Zu einer weiteren Veränderung kam es durch den Einbau einer Treppe durch Hueber in den 1980er-Jahren. Ende des 20. Jahrhunderts schloss man dem Trakt einen dreigeschoßigen Keller im südlichen Kollegshof an.

An der Ecke Bäckerstraße/Postgasse gab es eine achtgeschoßige Sternwarte, bekrönt mit einer vergoldeten Weltkugel. Heute existieren noch die unteren Geschoße. Der über das Dach hinausragende Turmaufbau wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgetragen. Im Zuge der dendrochronologischen Untersuchungen wurde der Dachaufbau des Sternwartetraktes auf nach 1730 datiert. Die Räume im Erdgeschoß verfügen über ein Platzlgewölbe, die im 1. Obergeschoß über zentralisierte Kreuzgratgewölbe beziehungsweise Muldengewölbe mit Stichkappen. Im 3. Obergeschoß hat sich ein rundes Turmgeschoß erhalten.

Das Hofniveau liegt heute ca. 1 m höher als zur Zeit der Umbautätigkeiten durch die Jesuiten. Im Hof wurde ein Garten angelegt. An der Südseite lagerten vor dem Kollegsgebäude sechs ebenerdige und einfach unterkellerte Gartenhäuser. Die Gewächshäuser wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abgerissen. Die Arkaden wurden

vermutlich bereits kurz nach den Bautätigkeiten durch die Jesuiten verschlossen. Die Pfeiler der Arkadenöffnungen bestehen zur Gänze aus Leithakalk aus Kaisersteinbruch. Die Arkaden sind teilweise und bis zu dreifach unterkellert. Auf drei Seiten erschließen überwölbte Gänge auf der Hofseite des Kollegs vom Erdgeschoß bis zum 3. Obergeschoß die dahinterliegenden Räumlichkeiten. Um 1802 wurde an die Nordostecke des Hofes ein gebäudehoher Toiletten-Risalit angebaut, 1885 ein Heizhaus in die Südostecke gesetzt. Die Postsparkasse baute 1896 ein großes dreigeschoßiges Gebäude in den Hof. Diese Einbauten wurden allesamt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfernt. Eine Längsmauer des Postsparkassengebäudes blieb bestehen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde zwischen Benediktskapelle und Kollegsgebäude ein Stiegenhaus vom Keller bis zum 1. Obergeschoß errichtet. Die Vierpfeilerstiege mit Gusseisengeländer ist noch erhalten und wurde 1934 in den oberen Stockwerken erweitert. Dort haben sich die bauzeitlichen Geländer und Fliesenböden erhalten. Gegenüber, in der Nordwestecke des Hofes, bestand im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts eine Wendeltreppe, offenbar zur Bestückung von Öfen. Die Benediktskapelle wurde vermutlich erst nachträglich an die Kirche angebaut. Im Dachgeschoß der Kapelle finden sich ein Wandstück mit geritzter Kantenquaderung sowie das Gewände eines vermauerten Fensters. Es könnte sich dabei um die Außenmauer eines ehemaligen Turmes handeln. Heute sind die Fassaden im Hof mit Lisenen und Kordongesimsen gegliedert und in einem hellen Erdton gestrichen. Im Erdgeschoß sind die Rechteckpfeiler der ehemals offenen Arkadengänge sichtbar.

Der Postgassen-Trakt ist im Süden einfach unterkellert. An der Postgasse liegt ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude, das zweistöckige Stöckelgebäude. Stöckelgebäude und Postgassen-Trakt sind mit einem abgetreppten Schwibbogen verbunden. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts entfernte man einige Zwischenwände, welche teils in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder eingezogen wurden. Auch die Gänge wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Zwischenwänden abgetrennt. Hueber veränderte die mittlere Treppenanlage im Erdgeschoß in den 1980er-Jahren. Er brach den ersten Treppenlauf ab und drehte ihn um 90°. Dort baute man außerdem einen Lift durch alle Geschoße ein.

Die mittelalterliche Bibliothek des Collegium ducale lag im Bereich des heutigen Gebäudetraktes an der Bäckerstraße Nr. 13. Nach der Übernahme des Kollegs durch die Jesuiten entwickelte sich deren Bibliothek zur Hauptbibliothek der Universität. Der große Bibliothekssaal wurde 1624 erbaut. Der über 8 m hohe Saal war mit einer Galerie, Bücherregalen und Vertäfelungen aus Eichenholz mit reicher Ornamentik und Gemälden ausgestattet. Ein flächenfüllendes Deckengemälde zeigt eine Apotheose der Wissenschaften (Anton Hertzog, 1734). Der ursprüngliche Steinboden, die wandfeste Ausstattung und die Möblierung haben sich nicht erhalten. Im Erdgeschoß lag das Refektorium. Die Wände des 6 m hohen Raumes sind mit Marmorimitationen, Wandvorlagen mit kannelierten Pilastern mit vergoldeten Kapitellen, verkleidet. Die reich stuckierte Decke zeigt in mehreren Feldern Szenen aus dem Leben von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens. Im zentralen Feld dominiert das Symbol des Ordens. Ursprünglich waren ringsum Bänke und Tische an den Wänden angeordnet. Diese wurden gleichzeitig mit einer Kanzel 1775 abgebaut. Stattdessen installierte man Bü-

cherregale, die sich nicht erhalten haben. 1773 wurde der Jesuitenorden unter Kaiserin Maria Theresia aufgelassen. Die Buchbestände gingen in die neue Universitätsbibliothek ein, die seit 1777 in den Räumlichkeiten in der Postgasse untergebracht war. Die Räume beiderseits der Büchersäle wurden zu Lesesälen, Arbeitszimmern und Wohnungen adaptiert. Dem Bibliothekstrakt waren zwei zweigeschoßige Flankengebäude vorgelagert, die einen kleinen Hof mit einem Brunnen umschlossen. Die Gebäude waren durch eine Mauer mit Tor verbunden. Vom Keller des westlichen Flankenbaus führte eine massive Treppe in den Keller des Schönlaterngassen-Traktes. Die baufälligen Flankierungsbauten sowie ein hinter dem Nordostflügel aufragender Turm wurden 1827 abgerissen. Sie sind im Baubefund nachweisbar. Teile des Fundaments des Turmes sind offenbar noch erhalten. Die Flankengebäude wurden durch einen Neubau ersetzt. Planer des Zubaus war vermutlich nicht, wie lange angenommen, Joseph Georg Kornhäusel. Das Bibliotheksgebäude ist ein dreigeschoßiges, dreiseitig freistehendes, blockartiges Gebäude mit spätklassizistischer Fassade. Drei Rundbogenportale führen in ein dreischiffiges Vestibül. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Postgasse sowie der Bereich zwischen Stöckelgebäude und Postgassen-Trakt abgesenkt. Aus diesem Grund war es nötig, vor das Bibliotheksgebäude eine Freitreppe zu setzen. 1884 wurden mehrere Umbauten durchgeführt. Noch im selben Jahr zog die Bibliothek in den Neubau am Ring um. Von 1885 bis 1906 nutzte die Österreichische Postsparkasse das Gebäude. Auch in dieser Zeit wurden bauliche Veränderungen vorgenommen. Von 1907 bis 1965 wurden die Räumlichkeiten von der Polizeidirektion genutzt.

Der Schönlaterngassen-Trakt verbindet den südlichen Teil des Bibliotheksgebäudes mit der Jesuitenkirche und ist zweifach unterkellert. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts entfernte man die meisten Zwischenwände in den Räumen an der Schönlaterngasse vom Erdgeschoß bis zum 3. Obergeschoß. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zog man teilweise wieder Zwischenwände in diese Räume ein. Im Westen des Traktes befindet sich die Sakristei der Kirche. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde ein Keller unter dem Kollegshof über drei Ebenen geschaffen.

Im Platz-Trakt befindet sich ein zweischiffiges Vestibül mit Kreuzgratgewölbe. Das Gewölbe des hinteren Schiffes stammt aus dem 20. Jahrhundert. Am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz ist ein geohrtes Rechteckportal mit Dreiecksgiebel und einer reich dekorierten, zweiflügeligen Holztür hervorzuheben.

Der Komplex der Alten Universität stammt in seiner Grundstruktur aus der Erbauungszeit unter den Jesuiten ab 1624 und ist weitgehend erhalten. Eine Ecke im Keller des Bäckertraktes dürfte noch auf die *nova structura* der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Die Arkaden des Kollegshofes wurden vermutlich bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vermauert. Die Schäden des 2. Weltkrieges beschränkten sich hauptsächlich auf Schwibbögen in der Bäckerstraße. Die barocken Dachstühle haben sich größtenteils erhalten. Das barocke Bibliotheksgebäude wurde 1827 erweitert. Das prunkvolle Refektorium und der Bibliothekssaal der Jesuiten haben sich erhalten. Reste der barocken Flankierungsbauten sowie eines Turmes sind im 1. Untergeschoß feststellbar.

CLEMENS STANDL und INGRID MARITSCH

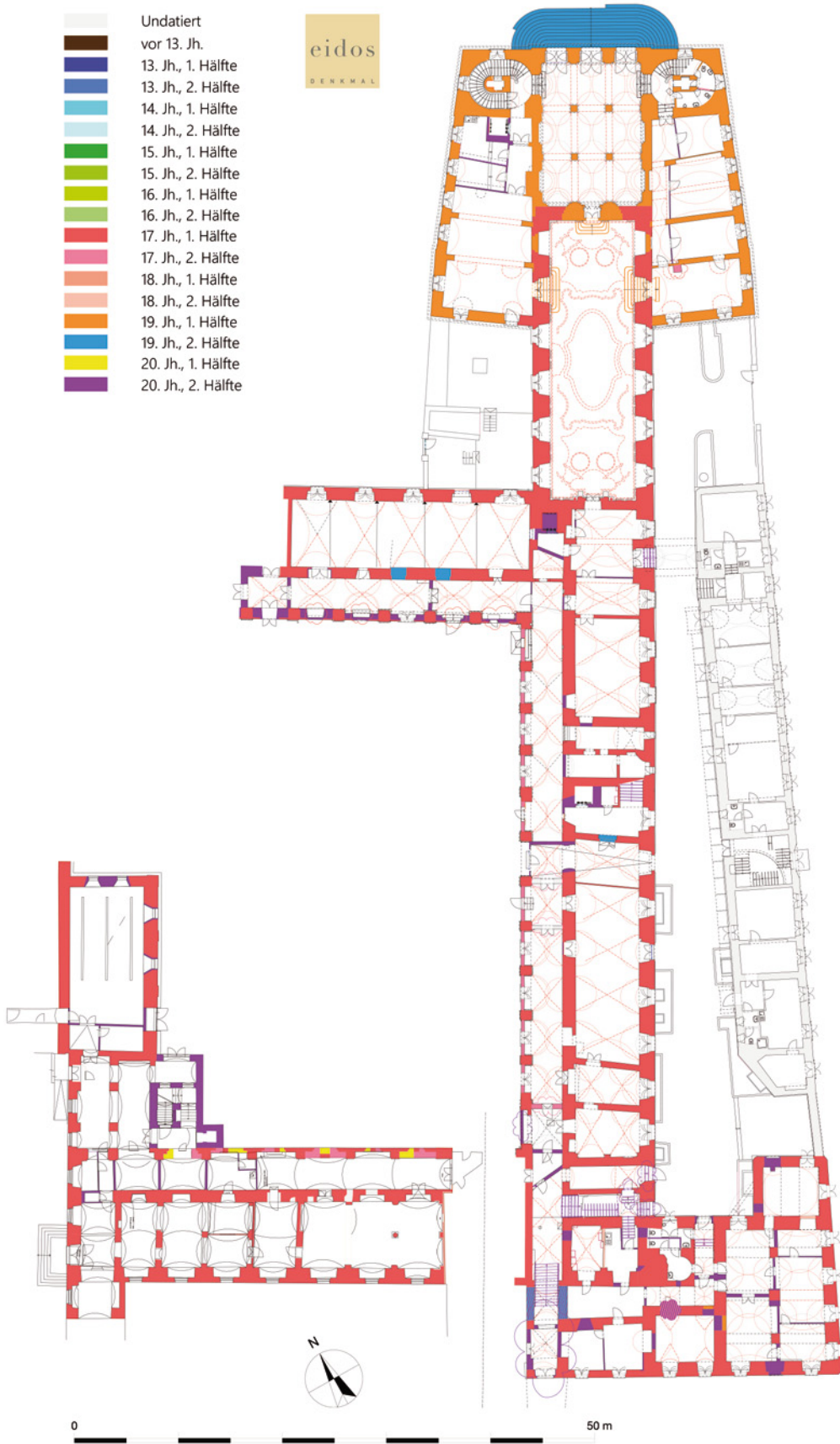


Abb. 1 Innere Stadt, Alte Universität. Baualterplan des Erdgeschoßes.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: CLEMENS STANDL und INGRID MARITSCH

REGISTER

ORTSVERZEICHNIS

Zwecks besserer Auffindbarkeit wurden die bauhistorischen Untersuchungsberichte mit Stern (*) bei der Seitenangabe gekennzeichnet. Das Ortsverzeichnis enthält nur jene Orte, zu denen im gedruckten Band Berichte oder Beiträge veröffentlicht werden.

A

Achau , OG Achau (NÖ.)	154
Adendorf , MG Neumarkt (Stmk.)	337
Aderklaa , OG Aderklaa (NÖ.)	154
Algersdorf , SG Graz (Stmk.)	338
Angern an der March siehe Mannersdorf (NÖ.)	167
Asparn an der Zaya siehe Schletz (NÖ.)	210
Asparn an der Zaya , MG Asparn an der Zaya (NÖ.)	210

B

Bad Aussee siehe Straßen (Stmk.)	327
Bad Hofgastein , MG Bad Hofgastein (Sbg.)	*311
Bad Pirawarth siehe Pirawarth (NÖ.)	172
Bad Schwanberg siehe Schwanberg (Stmk.)	352
Baierdorf , SG Graz (Stmk.)	340
Bartholomäberg , OG Bartholomäberg (Vbg.)	407
Biedermannsdorf , MG Biedermannsdorf (NÖ.)	*214
Birgitz , OG Birgitz (Tir.)	362
Blasnitz , MG Eisenkappel-Vellach (Ktn.)	121
Bludenz , SG Bludenz (Vbg.)	*415
Bockfließ siehe Wendlinghof (NÖ.)	211
Bregenz , SG Bregenz (Vbg.)	409
Breitenfurt , MG Breitenfurt bei Wien (NÖ.)	*215
Bruck an der Leitha , SG Bruck an der Leitha (NÖ.)	154, 205
Bruck an der Mur , SG Bruck an der Mur (Stmk.)	*357
Brunn am Gebirge , MG Brunn am Gebirge (NÖ.)	131, *217
Burgschleinitz-Kühnring siehe Reinprechtspölla (NÖ.)	175

D

Dölsach siehe Stribach (Tir.)	381
Draßburg , OG Draßburg (Bgl.)	73
Dürnberg , SG Hallein (Sbg.)	295, 296
Dürnstein , SG Dürnstein (NÖ.)	*217

E

Ebelsberg , SG Linz (OÖ.)	*280
Ebreichsdorf siehe Weigelsdorf (NÖ.)	*256
Ebreichsdorf , SG Ebreichsdorf (NÖ.)	156
Edt bei Lambach siehe Kreisbichl (OÖ.)	269
Eis , OG Ruden (Ktn.)	107
Eisenkappel-Vellach siehe Blasnitzen (Ktn.)	121
Elsbethen , OG Elsbethen (Sbg.)	*313, *314
Emmersdorf , MG Rosegg (Ktn.)	89
Enns siehe Lorch (OÖ.)	271
Enns , SG Enns (OÖ.)	264, 265

F

Feistritz an der Drau , MG Paternion (Ktn.)	108
Feldkirch , SG Feldkirch (Vbg.)	*416
Fließ , OG Fließ (Tir.)	363
Frauenburg , MG Unzmarkt-Frauenburg (Stmk.)	342
Fügen , OG Fügen (Tir.)	364

G

Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp (NÖ.)	191
Gaweinstal , MG Gaweinstal (NÖ.)	156, 205
Georgenberg , MG Kuchl (Sbg.)	297
Glanegg , OG Glanegg (Ktn.)	*122
Gneixendorf , SG Krems an der Donau (NÖ.)	157
Göfis , OG Göfis (Vbg.)	410
Grabern siehe Schöngrabern (NÖ.)	189
Graz siehe Algersdorf (Stmk.)	338
Graz siehe Baierdorf (Stmk.)	340
Graz siehe Innere Stadt (Stmk.)	343
Graz siehe Jakomini (Stmk.)	344
Gries , SG Graz (Stmk.)	338
Großau , SG Raabs an der Thaya (NÖ.)	157
Großenzersdorf , SG Groß-Enzersdorf (NÖ.)	*219
Großklein , MG Großklein (Stmk.)	342
Grub , OG Wienerwald (NÖ.)	206
Grünbach , MG Gunskirchen (OÖ.)	266
Grund , MG Wullersdorf (NÖ.)	159
Gunskirchen siehe Grünbach (OÖ.)	266

H

Hadersdorf-Kammern siehe Kammern (NÖ.)	162
Hainburg an der Donau , SG Hainburg an der Donau (NÖ.)	206
Haindorf , SG Langenlois (NÖ.)	*221
Hall , SG Hall in Tirol (Tir.)	*390, *392, *394
Hallein siehe Dürnberg (Sbg.)	295, 296
Hallein , SG Hallein (Sbg.)	*316
Hallstatt , MG Hallstatt (OÖ.)	266, 267
Harmannsdorf siehe Würnitz (NÖ.)	211
Haselbach , MG Niederhollabrunn (NÖ.)	160
Haslau-Maria Ellend siehe Maria Ellend (NÖ.)	167
Hausleiten siehe Schmida (NÖ.)	186
Hengsberg siehe Komberg (Stmk.)	346
Hernals , 17. Bezirk (Wien)	442
Himberg siehe Velm (NÖ.)	195
Hobersdorf , MG Wilfersdorf (NÖ.)	162, 207
Hollbruck , OG Kartitsch (Tir.)	365
Hollenburg , SG Krems an der Donau (NÖ.)	*222
Horn , SG Horn (NÖ.)	*223
Hötting , SG Innsbruck (Tir.)	*395
Hüttenberg siehe Knappenberg (Ktn.)	112

I

Innere Stadt , 1. Bezirk (Wien)	443, 444, 445, 446, 448, *457
Innere Stadt , SG Graz (Stmk.)	343
Innsbruck siehe Hötting (Tir.)	*395
Innsbruck , SG Innsbruck (Tir.)	*398
Inzersdorf-Getzersdorf siehe Walpersdorf (NÖ.)	196

J

Jakomini, SG Graz (Stmk.) 344
Jerzens, OG Jerzens (Tir.) 386

K

Kammern, MG Hadersdorf-Kammern (NÖ.) 162
 Kartitsch siehe Hollbruck (Tir.) 365
Klagenfurt, SG Klagenfurt am Wörthersee (Ktn.) 110
Klosterneuburg, SG Klosterneuburg (NÖ.) 163, *224
Knappenberg, MG Hüttenberg (Ktn.) 112
 Kobersdorf siehe Oberpetersdorf (Bgl.) 79
Komberg, OG Hengsberg (Stmk.) 346
Korneuburg, SG Korneuburg (NÖ.) *225, *227
Kreisbichl, OG Edt bei Lambach (OÖ.) 269
 Krems an der Donau siehe Gneixendorf (NÖ.) 157
 Krems an der Donau siehe Hollenburg (NÖ.) *222
 Krems an der Donau siehe Stein (NÖ.) 189
Krems, SG Krems an der Donau (NÖ.) *228, *230
 Kreuzstetten siehe Niederkreuzstetten (NÖ.) 209
 Kreuzstetten siehe Oberkreuzstetten (NÖ.) 209
 Kuchl siehe Georgenberg (Sbg.) 297
Kuffern, OG Statzendorf (NÖ.) 164
 Kufstein siehe Morsbach (Tir.) 374
Kufstein, SG Kufstein (Tir.) 367
 Kundl siehe Liesfeld (Tir.) 370

L

Laa an der Thaya, SG Laa an der Thaya (NÖ.) 231
Landstraße, 3. Bezirk (Wien) 449
 Langenlois siehe Haindorf (NÖ.) *221
Lavant, OG Lavant (Tir.) 368
 Leibnitz siehe Seggauberg (Stmk.) 352
Leobersdorf, MG Leobersdorf (NÖ.) *232
Lichtenegg, SG Wels (OÖ.) 270
Lichtenwörth, MG Lichtenwörth (NÖ.) *233
Liebenau, SG Graz (Stmk.) 344
 Lienz siehe Patriasdorf (Tir.) 375
Liesfeld, MG Kundl (Tir.) 370
Lindgrub, OG Natschbach-Loipersbach (NÖ.) 166
Lindham, MG Walding (OÖ.) 271
 Linz siehe Ebelsberg (OÖ.) *280
Lorch, SG Enns (OÖ.) 271
 Lurnfeld siehe Pusarnitz (Ktn.) 119

M

Magdalensberg siehe Ottmanach (Ktn.) 115, 117
Mannersdorf, MG Angern an der March (NÖ.) 167
Maria Ellend, OG Haslau-Maria Ellend (NÖ.) 167
Maria Lanzendorf, OG Maria-Lanzendorf (NÖ.) 208
Maria Saal, MG Maria Saal (Ktn.) 113
Matrei in Osttirol Land, MG Matrei in Osttirol (Tir.) 371
Mattersburg, SG Mattersburg (Bgl.) 74
Mauer, 23. Bezirk (Wien) 421
 Mautern an der Donau siehe Mauternbach (NÖ.) *236
Mautern, SG Mautern an der Donau (NÖ.) *235
Mauternbach, SG Mautern an der Donau (NÖ.) *236
Mauterndorf, MG Mauterndorf (Sbg.) *318

Melk, SG Melk (NÖ.) *237
Mieming, OG Mieming (Tir.) *399
Millstatt, MG Millstatt am See (Ktn.) *124
Mittelberg, OG Mittelberg (Vbg.) 410, *417
Mitterpullendorf, SG Oberpullendorf (Bgl.) 77
Möderbrugg, MG Pölstal (Stmk.) 346
Mödling, SG Mödling (NÖ.) *238
Mondsee, MG Mondsee (OÖ.) 271
Morsbach, SG Kufstein (Tir.) 374
Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig (Sbg.) 298
Mühldorf, OG Mühldorf (Ktn.) 114
Müllendorf, OG Müllendorf (Bgl.) 78
Mürzzuschlag, SG Mürzzuschlag (Stmk.) 347

N

Natschbach-Loipersbach siehe Lindgrub (NÖ.) 166
Neckenmarkt, MG Neckenmarkt (Bgl.) *85
Neubau, 7. Bezirk (Wien) 450
Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee (Sbg.) 299, 300
 Neumarkt siehe Adendorf (Stmk.) 337
Neunkirchen, SG Neunkirchen (NÖ.) *240
Neusiedl an der Zaya, MG Neusiedl an der Zaya (NÖ.) 168
 Niederhollabrunn siehe Haselbach (NÖ.) 160
Niederkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.) 209

O

Ober St. Veit, 13. Bezirk (Wien) 451
Oberarnsdorf, MG Rossatz-Arnsdorf (NÖ.) *241
Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.) 209
Oberlaa Land, 10. Bezirk (Wien) 452
Oberpetersdorf, MG Kobersdorf (Bgl.) 79
 Oberpullendorf siehe Mitterpullendorf (Bgl.) 77
 Oberschützen siehe Willersdorf (Bgl.) 84
Obertrum, MG Obertrum am See (Sbg.) 300
Olgersdorf, MG Asparn an der Zaya (NÖ.) 210
Ottmanach, MG Magdalensberg (Ktn.) 115, 117

P

Parndorf, OG Parndorf (Bgl.) 80
 Paternion siehe Feistritz an der Drau (Ktn.) 108
Patriasdorf, SG Lienz (Tir.) 375
Perchtoldsdorf, MG Perchtoldsdorf (NÖ.) *242
Petronell, MG Petronell-Carnuntum (NÖ.) 169, 170, 171
 Petronell-Carnuntum siehe Petronell (NÖ.) 169, 170, 171
Pichlhofen, OG St. Georgen ob Judenburg (Stmk.) 348
Pinkafeld, SG Pinkafeld (Bgl.) *86
Pirawarth, MG Bad Pirawarth (NÖ.) 172
Podersdorf am See, MG Podersdorf am See (Bgl.) 81
 Pölstal siehe Möderbrugg (Stmk.) 346
Pucking I, MG Pucking (OÖ.) 273
Pusarnitz, MG Lurnfeld (Ktn.) 119

R

Raabs an der Thaya siehe Großsau (NÖ.) 157
Raasdorf, OG Raasdorf (NÖ.) 172
Radfeld, OG Radfeld (Tir.) 376

Radstadt , SG Radstadt (Sbg.)	*319	Unterhaus , MG Wildon (Stmk.)	353
Rannersdorf , SG Schwechat (NÖ.)	136	Unzmarkt-Frauenburg siehe Frauenburg (Stmk.)	342
Rappottenstein , MG Rappottenstein (NÖ.)	*244		
Rattenberg , SG Rattenberg (Tir.)	*401	V	
Rattenberg , SG Rattenberg (Tir.)	378		
Ratzersdorf , MG Wölbling (NÖ.)	172	Velm , MG Himberg (NÖ.)	195
Ravelsbach , MG Ravelsbach (NÖ.)	174		
Rechnitz , MG Rechnitz (Bgl.)	82	W	
Reinprechtspölla , MG Burgschleinitz-Kühnring (NÖ.)	175		
Ried im Oberinntal , OG Ried im Oberinntal (Tir.)	379	Walding siehe Lindham (OÖ.)	271
Rosegg siehe Emmersdorf (Ktn.)	89	Walpersdorf , OG Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ.)	196
Rossatz-Arnsdorf siehe Oberarnsdorf (NÖ.)	*241	Warth , OG Warth (Vbg.)	410
Röthis , OG Röthis (Vbg.)	*418	Weiden am See , MG Weiden am See (Bgl.)	82
Ruden siehe Eis (Ktn.)	107	Weigelsdorf , SG Ebreichsdorf (NÖ.)	*256
		Wels siehe Lichtenegg (OÖ.)	270
S		Wels , SG Wels (OÖ.)	276, 277
Salzburg , SG Salzburg (Sbg.)	300, 301, 304, 305, 307, 308, 309, *321	Wendlingerhof , MG Bockfließ (NÖ.)	211
St. Martin , OG St. Martin bei Lofer (Sbg.)	*323	Wenns , OG Wenns (Tir.)	386
St. Georgen ob Judenburg siehe Pichlhofen (Stmk.)	348	Wetzelsdorf , SG Graz (Stmk.)	338
St. Paul , MG St. Paul im Lavanttal (Ktn.)	*127	Wieden , 4. Bezirk (Wien)	454
St. Pölten , SG St. Pölten (NÖ.)	177, 178, 179, 181, 183, 184, 185, *245, *246, *247	Wien 1 siehe Innere Stadt	443, 444, 445, 446, 448, *457
St. Radegund bei Graz siehe Schöckl (Stmk.)	350	Wien 10 siehe Oberlaa Land	452
Scheibbs , SG Scheibbs (NÖ.)	*247	Wien 13 siehe Ober St. Veit	451
Schletz , MG Asparn an der Zaya (NÖ.)	210	Wien 17 siehe Hernals	442
Schmida , MG Hausleiten (NÖ.)	186	Wien 23 siehe Mauer	421
Schöckl , OG St. Radegund bei Graz (Stmk.)	350	Wien 3 siehe Landstraße	449
Schöngrabern , MG Grabern (NÖ.)	189	Wien 4 siehe Wieden	454
Schoppernau , OG Schoppernau (Vbg.)	410	Wien 7 siehe Neubau	450
Schröcken , OG Schröcken (Vbg.)	410	Wiener Neustadt , SG Wiener Neustadt (NÖ.)	198
Schwanberg , MG Bad Schwanberg (Stmk.)	352	Wienerwald siehe Grub (NÖ.)	206
Schwaz , SG Schwaz (Tir.)	*403	Wildon siehe Unterhaus (Stmk.)	353
Schwechat siehe Rannersdorf (NÖ.)	136	Wilfersdorf siehe Hobersdorf (NÖ.)	162, 207
Seggau , SG Leibnitz (Stmk.)	352	Willersdorf , OG Oberschützen (Bgl.)	84
Seibersdorf , MG Seibersdorf (NÖ.)	*249	Winklarn , OG Winklarn (NÖ.)	142
Silbertal , OG Silbertal (Vbg.)	413	Wölbling siehe Ratzersdorf (NÖ.)	172
Statzendorf siehe Kuffern (NÖ.)	164	Wöllersdorf , MG Wöllersdorf-Steinbrückl (NÖ.)	200
Stein , SG Krems an der Donau (NÖ.)	189, *250	Wöllersdorf-Steinbrückl siehe Wöllersdorf (NÖ.)	200
Stollhofen , SG Traismauer (NÖ.)	190	Wörterberg , OG Wörterberg (Bgl.)	82
Straden siehe Sulzbach (Stmk.)	*359	Wullersdorf siehe Grund (NÖ.)	159
Straßen , SG Bad Aussee (Stmk.)	327	Würnitz , MG Harmannsdorf (NÖ.)	211
Stribach , OG Dölsach (Tir.)	381		
Sulzbach , MG Straden (Stmk.)	*359	Z	
T		Zelking , OG Zelking-Matzleinsdorf (NÖ.)	*258
Taxenbach , MG Taxenbach (Sbg.)	*325	Zelking-Matzleinsdorf siehe Zelking (NÖ.)	*258
Thaur I , OG Thaur (Tir.)	383	Zwettl Stadt , SG Zwettl-Niederösterreich (NÖ.)	*258
Thunau am Kamp , MG Gars am Kamp (NÖ.)	191	Zwettl-Niederösterreich siehe Zwettl Stadt (NÖ.)	*258
Traismauer siehe Stollhofen (NÖ.)	190		
Traismauer , SG Traismauer (NÖ.)	193		
Traunkirchen , OG Traunkirchen (OÖ.)	*281		
Trautmannsdorf , MG Trautmannsdorf an der Leitha (NÖ.)	*252		
Trumau , MG Trumau (NÖ.)	195		
Tulln , SG Tulln an der Donau (NÖ.)	*253, *254		
U			
Ueberackern , OG Überackern (OÖ.)	275		

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen werden im Fließtext grundsätzlich nicht verwendet; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften werden grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen benutzt.

A

Abb. = Abbildung(en)
 Abs. = Absatz [Text]
 Abt. = Abteilung(en)
 A. F. = Alte Folge
 Anm. = Anmerkung(en)
 AO = Aufbewahrungsort
 A. R. = Alte Reihe
 Art. = Artikel [Text]
 A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
 Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
 B. C., b. c. = before Christ
 Bd. = Band, Bände
 Bef. = Befund
 Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
 bes. = besonders
 Bgl. = Burgenland
 Bl. = Blatt, Blätter
 B. P., b. p. = before present
 Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa
 cm = Zentimeter [Maßangabe]

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
 ders. = derselbe
 dies. = dieselbe(n)
 Dipl. = Diplomarbeit
 Diss. = Dissertation
 Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]

erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
 etc. = et cetera

F

F. = Folge
 Fl. = Fläche
 Fnr. = Fundnummer
 FO = Fundort(e)

G

g = Gramm [Maßangabe]
 Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
 GOK = Geländeoberkante
 Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
 Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
 GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
 ha = Hektar [Maßangabe]
 Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
 hl., Hl. = Heilige, Heiliger
 Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
 IF = Interface
 Ind. = Individuum
 Inst. = Institut
 Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im Fließtext]

K

Kap. = Kapitel
 Katnr. = Katalognummer
 KG = Katastralgemeinde
 kg = Kilogramm [Maßangabe]
 km = Kilometer [Maßangabe]
 Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
 l = Liter [Maßangabe]
 Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
 Lfm. = Laufmeter

Lit. = Literatur
 LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

m = Meter [Maßangabe]
 Mast. = Masterarbeit
 max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
 MG = Marktgemeinde
 mind. = mindestens [Maßangabe]
 mm = Millimeter [Maßangabe]
 Mnr. = Maßnahmennummer

N

N = Nord(en)
 n. Chr. = nach Christi Geburt
 N. F. = Neue Folge
 NO = Nordost(en)
 NÖ. = Niederösterreich
 Nr. = Nummer
 N. R. = Neue Reihe
 N. S. = Neue Serie
 NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
 Obj. = Objekt
 OG = Ortsgemeinde
 o. J. = ohne Jahr
 ÖK = Österreichische Karte
 o. O. = ohne Ort
 OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
 Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
 rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
 Sbg. = Salzburg
 SE = stratigrafische Einheit
 Ser. = Serie
 SG = Stadtgemeinde
 Sig. = Signatur

SO = Südost(en)
 St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
 Stmk. = Steiermark
 SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
 t = Tonne [Maßangabe]
 Tab. = Tabelle(n)
 Taf. = Tafel(n)
 Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
 Univ. = Universität
 unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
 Vbg. = Vorarlberg
 v. Chr. = vor Christi Geburt
 Verf. = Verfärbung
 vgl. = vergleiche
 vlg. = vulgo

W

W = West(en)

SIGEL

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AÖ	= Archäologie Österreichs, Wien
ArchA	= Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ	= Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FD	= Fokus Denkmal, Wien
FÖ	= Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖBeiheft	= Fundberichte aus Österreich. Beihefte, Wien
FÖMat	= Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien	= Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
LAF	= Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG	= Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK	= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MZK	= Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
ÖDT	= Österreichische Denkmaltopographie, Wien
ÖZKD	= Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Wien
PAR	= Pro Austria Romana, Wien
PBF	= Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ	= Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ	= Römisches Österreich, Wien
WAS	= Wiener Archäologische Studien, Wien

REDAKTIONELLE HINWEISE

REDAKTIONSSCHLUSS

Redaktionsschluss für Beiträge im Band 59 der *Fundberichte aus Österreich* ist der **31. Mai 2021**.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Bundesdenkmalamt gemäß den gesetzlichen Bestimmungen (§ 11, Abs. 7 DMSG) dazu angehalten ist, die einlangenden Berichte zu veröffentlichen, »soweit sie wissenschaftlich relevant sind«. Die Auswahl der für die gedruckte Ausgabe bestimmten Beiträge und Berichte obliegt der Herausgeber-schaft und der Redaktion. Alle nicht abgedruckten Beiträge und Berichte werden im Digitalteil des jeweiligen Bandes publiziert.

TEXT

Für die zur Veröffentlichung vorgesehenen Texte gilt die jeweils aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich kleinere Kürzungen sowie stilistische Änderungen vor.

Alle Textbeiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abzufassen, Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen gemäß denjenigen der »Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen« (Downloads siehe unter <https://bda.gv.at/de/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/>).

Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen müssen auf jeden Fall vollständige Angaben zu Katastral- und Ortsgemeinde sowie den betroffenen Grundstücken, die Post- und E-Mail-Adressen aller beteiligten Autorinnen und Autoren sowie einen Abbildungsnachweis enthalten. Der Umfang der für die Druckversion vorgesehenen Beiträge ist grundsätzlich mit 5000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie einer Abbildung limitiert; die Auswahl der Abbildungen für den Druck obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind im Berichtsteil prinzipiell nicht vorgesehen.

Umfangreichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen müssen darüber hinaus ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur sowie sämtliche Abbildungsunterschriften enthalten. Literaturzitate haben den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien zu entsprechen (siehe auch unter *Zitierweise*). Im Text sind grundsätzlich keine Abkürzungen zu verwenden; die einzige Ausnahme bilden Katalogtexte in längeren Beiträgen (siehe dazu das *Abkürzungsverzeichnis*).

ZITIERWEISE

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über Fußnoten, die Kurzzitate enthalten. Die Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen.

SCHREIBWEISE FÜR KURZZITATE IN DER FUßNOTE

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten.

Bezieht sich das Zitat auf mehrere Seiten, sind die erste und die letzte Seite anzuführen. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der erste Namen mit dem nachfolgenden Kürzel »u. a.« (und andere) angeführt. Bei Werken ohne Autoren- oder Herausgebervermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

POLLAK 2004, 663.
BREITWIESER und STRADAL 2001, 93, Abb. 5.
FISCHER u. a. 1984, 322–328.
Babenberger 1976, 453.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (–) oder ein Semikolon (;) gegliedert. Letzteres ist vor allem bei inhaltlich zusammengehörenden Zitaten zu empfehlen.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitaten ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

KIRNBAUER 1961, 16–17. – WERNECK 1961a. – WERNECK 1961b.
Vgl. die Angaben bei: NEUGEBAUER 1997, 45–46; NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1997, 220; NEUGEBAUER 1999, 46–49.
BLESL 2005, 27, 31, 35–36.
WINDHOLZ-KONRAD 2004, 300; Abb. 19.
BLESL 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.
HOFER 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.
COLUMELLA V.6.7.

SCHREIBWEISE FÜR VOLLZITATE IM LITERATURVERZEICHNIS

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen die vollständigen Namen aller Autorinnen und Autoren, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen. Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleich lautenden Nachnamens aus demselben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

JOBST 1985: WERNER JOBST, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.
ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.

MODRIJAN 1955a: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihennummer

(oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen. Weiters sind der Erscheinungsort sowie das Erscheinungsjahr anzugeben. Bei der Verwendung von Siegeln entfällt die Ortsangabe.

Bei Neuauflagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Bei der Zitierung unpublishierter universitärer Abschlussarbeiten sind nach Autorennamen und Titel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

KORTÜM und LAUBER 2004: KARL KORTÜM und JOHANNES LAUBER, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.

DONIN 1952: RICHARD KURT DONIN, *Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte*, Wien 1952.

KÜHTREIBER 2006c: THOMAS KÜHTREIBER, *Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002)*. Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien ist der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung anzuführen. Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Bei Einzelbeiträgen in Monografien folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen.

BREITWIESER und STRADAL 2001: ROBERT BREITWIESER und CHRISTOPH STRADAL, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.

PIELER und HELLERSCHMID 2004: FRANZ PIELER und IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: BARBARA WERKA u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können gekürzt werden. Herausgeber/-innen werden durch »(Hrsg.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Die Schreibweise »(Hrsg.)« ist auch bei fremdsprachigen Publikationen zu wählen. Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Babenberger 1976: *1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.

GEISLER 1988: HANNES GEISLER, in: HERMANN DANNHEIMER und HEINZ DOPSCHE (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988*, München-Salzburg 1988, 376.

SCHREIBWEISE FÜR ZITATE AUS INTERNETPUBLIKATIONEN

Die Zitierung von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich denselben Regeln wie jene von analogen Werken. Folglich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige

Internet-Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.

MARINA MILELLA, *La decorazione architettonica romana*. *Bibliografia*, <http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/Bibla.html> [Zugriff: 1. 5. 2006].

ABBILDUNGEN

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der *Fundberichte aus Österreich* beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte von Fundmeldungen, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender und -einsenderinnen eingeholt werden. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

VERGÜNSTIGUNGEN FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Autorinnen und Autoren der *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscode zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

REDAKTIONSADRESSE

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-850264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at

